Anleitungen zur Jugendpflege

1. Jahrgang Nr. 1 April 1958

Mit diesen Anleitungen, die künftig zu Beginn eines jeden Monats erscheinen werden, will der Verlag Euch Jugendleitern helfen, dem Euch gewordenen Auftrag zum Segen der Euch Anvertrauten gerecht zu werden.

Die Sorge um die jungen Brüder und Schwestern liegt dem Stammapostel und den Aposteln besonders am Herzen, denn ein junger in sich noch nicht gefestigter Mensch ist oft der Gefahr ausgesetzt, eine Beute der Geister dieser Zeit zu werden. Es ist ihm noch nicht gegeben, immer und in allen Lagen seines Lebens die Größe dessen abzuschätzen, was ihm aus Gnaden geworden ist. Andererseits rechnet er nicht damit, daß Satan kein Mittel zu schlecht ist, um die Kinder Gottes zu Fall zu bringen. Wohl erfährt jedes Gotteskind den Willen des Herrn in den Gottesdiensten, aber gerade der junge Mensch ist nicht immer imstande, das zu tun, was ihm geraten wird, auch wenn er die Richtigkeit des ihm gegebenen Hinweises erkennt. Der Kampf mit den Geistern, die ihn verführen wollen, fällt ihm schwerer als dem Erwachsenen, nicht nur, weil ihm viele Erfahrungen fehlen, sondern auch weil er sein Vertrauen leicht mißbrauchen läßt. Oft entsteht in ihm auch das Gefühl, er werde bevormundet. Darum ist es notwendig, *sein Vertrauen zu gewinnen und ihm in allen Stücken mit gutem Beispiel voranzugehen.* Wenn ein Jugendleiter im Segen stehen will, muß er vor allem eins mit dem sein, der ihm selber zum Segen gegeben ist. Ist er selbst gehorsam, so wird ihm leicht der Gehorsam derer zufallen, die ihm anvertraut sind. Ist er treu in der Nachfolge, so werden ihm auch die treu ergeben sein, die er dem Herrn zuführen möchte!

In den Jugendstunden, die Euch Jugendleitern für Eure Segensarbeit zur Verfügung stehen, darf nicht nach einem starren Schema verfahren werden. Ihr müßt die Kraft haben, die Euch anvertrauten Jungen und Mädel durch Euer Wort und Wesen für Eure Arbeit zu gewinnen, und zwar so, daß die Herzen dabei sind. Wenn wir Euch aus den uns eingesandten Berichten eine Auswahl zur Verfügung stellen, so sollen diese Beiträge nicht einfach verlesen werden, sondern Ihr sollt sie selbst einmal verarbeitet haben, daß Ihr imstande seid, frei darüber zu sprechen und das zu unterstreichen und hervorzuheben, was uns besonders wertvoll erscheint. Ein junger Mensch ist ein werdender Mensch und steht vielfach in inneren Auseinandersetzungen, an denen er wohl Gleichaltrige zu einem gewissen Grad teilhaben läßt, die er aber Erwachsenen verbirgt. Wir setzen Vertrauen gegen Vertrauen und gehen immer davon aus, daß jedes Gotteskind den ihm verordneten Glaubenskampf auch zum Siege bringen will. Darin wollen wir es unterstützen. Wir können es, wenn wir ihm die Erfahrungen anderer zugänglich machen.

Deshalb ist es notwendig, daß der einzelne auch über seine Erlebnisse berichtet. *Im Interesse Eurer Arbeit bitten wir Euch, von Euren Erlebnissen, Erfahrungen und besonderen Begebenheiten, deren Kenntnis für uns alle von Nutzen ist, dem Verlag mitzuteilen, was des Aufschreibens wert ist.* Dann können wir Euch nach sorgfältiger Sichtung wiederum in diesen Blättern, die nur für Euch bestimmt sind, das Beste zugänglich machen, so daß Ihr

über den Jugendfreund hinaus, den ja alle jungen Brüder und Schwestern lesen, noch genug Stoff habt, über den Ihr in den Jugendstunden frei verfügen könnt.

Vergessen wir nicht, der Herr will seinen Namen durch uns verherrlichen, und es ist unsere Aufgabe, ihn in einer Welt, die ihn nicht kennt und von seinen Taten nichts weiß, zu rühmen und zu preisen, auf daß wir sein Licht in die Finsternis bringen und somit sein in uns gesetztes Vertrauen rechtfertigen! —

Was uns berichtet wird

Es war im Jahre 1954. Ich arbeitete in einer Fabrik am Salt River. Dort lernte ich ein Mädchen namens Sylvia kennen. Wir arbeiteten längere Zeit zusammen, als ich erfuhr, daß Sylvia neuapostolisch war. Von da an schränkte ich meinen Umgang mit ihr ein, denn in der gleichen Abteilung arbeiteten noch einige Mädchen, die — wie ich — der englischen Kirche angehörten.

Eines Tages lud mich Sylvia aber für einen am folgenden Sonntag stattfindenden Gottesdienst ihrer Kirche ein, der für Neubesucher gehalten werden sollte. Meine Freundinnen und ich lachten darüber, und ich sagte ihr, daß ich sonntags keine Zeit für die Kirche habe, weil ich an diesem Tag meinem Hobby, dem Bergsteigen nachginge. Ich merkte wohl, daß ich Sylvia damit weh tat, doch ich schämte mich, sie um Verzeihung zu bitten, weil ich befürchtete, daß mich meine Freundinnen auslachen würden.

Einige Zeit später erzählte mir Sylvia wieder von ihrem Glauben, und ich bemerkte manches an ihr, was mich in Unruhe versetzte. Aber noch versuchte ich, dies alles zu ignorieren. Dann sagte Sylvia eines Tages zu mir: „Edna, wenn wir weiter Freunde bleiben wollen, so mußt du deine Lebensweise ändern! So kann es nicht weitergehen." — Sie lud mich noch einmal ein, einen Gottesdienst zu besuchen, und zu meiner Ueberraschung sagte ich zu.

Dieser Gottesdienst war am 18. Dezember 1954; es war Konfirmation. Am Sonntagmorgen ging ich zum Gottesdienst. Ueber dem Altar las ich die Worte: „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben!" Ich saß ziemlich uninteressiert in meiner Bank, bis der Chor das Lied vortrug: Sei getreu bis in den Tod... Ich saß und lauschte und nahm jedes Wort, das der Chor sang, in mich auf, denn ich fühlte, daß dieser Gesang aus dem Herzen der Sänger kam. In mir zerbrach manches, und ich betete im stillen: Herr, wenn es dein Wille ist, so mache mich würdig, daß dieses Lied tief in meiner Seele Wurzeln schlagen kann. Ich weinte wie ein Kind, und all meine Unwissenheit und Härte schwand. Die Worte, die dann vom Altar kamen, schmolzen mein Herz — „Was nützt es einem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele!" — Nach dem Gottesdienst fühlte ich mich wie neugeboren, konnte mir aber die Freude, die ich noch nie empfunden hatte, nicht erklären. Ich ging glücklich nach Hause und nahm mir vor, sobald wie möglich wieder in einen Gottesdienst zu gehen.

Dann sprach ich mit meiner Mutter über das, was ich erlebt hatte, und erzählte ihr, daß ich gern wieder hingehen wolle. Meine Mutter

antwortete aber: „Ich würde nicht wieder hingehen!“ — Und das befremdete mich.

Am Nachmittag kramte ich in unseren Papieren. Dabei erlebte ich die Ueberraschung meines Lebens. Vor mir lag ein Taufschein, aber nicht von der englischen Kirche, sondern einer von der neuapostolischen Kirche! Beim Durchlesen sah ich, daß er auf meine jüngere Schwester ausgestellt war. Am nächsten Tag nahm ich den Taufschein mit zur Arbeit und zeigte ihn Sylvia. Mir kam dies alles recht geheimnisvoll vor. Aber als ich später einmal mit einem älteren Angehörigen der neuapostolischen Kirche in Crawford zusammenkam, klärte sich das Geheimnis auf: Als ich 5 Jahre alt war, war ich mit den Meinen versiegelt worden, doch war die ganze Familie abgefallen! Gottes Güte und Liebe allein hatte ich es zu verdanken, daß ich wiederfinden durfte, was ich verloren hatte.

Ich wollte Sylvia danken, daß sie mich wieder auf den Weg des Heils gebracht hat, doch sie sagte: *„Nein, Edna, aller Dank und alle Ehre gehört Gott!“*

Nun warte ich zusammen mit Sylvia als Sonntagsschullehrerin und mit uns warten alle treuen Gotteskinder in der ganzen Welt auf das Kommen des Herrn.

E. A. T., C. C.

„Saul, Saul, warum verfolgst du mich?“

Es ist nun wohl schon ein paar Jahre her, da wurde in unserer Gemeinde eine Frau versiegelt, ein lieber, treuer Mensch, der auch ein treues Gotteskind werden sollte. Ihr Mann und ihr Stiefsohn waren zwar keine Gegner unserer Kirche, aber sie zeigten kein Interesse am Werke Gottes, obwohl wir es besonders bei dem 19jährigen Stiefsohn der Schwester nicht an Fürsorge fehlen ließen.

Es ging alles soweit gut, bis eines Tages die Schwester zu mir kam und sagte: „Es kann jetzt aber nicht mehr so weitergehen. Seit einer gewissen Zeit schlägt mich unser Sohn und behandelt mich abscheulich; er dreht mir die Arme um und würgt mich am Hals.“

Ich war ganz erstaunt, daß dieser hübsche, ruhige Junge so etwas tat.

„Was sagt denn Ihr Mann dazu?“ war meine Frage.

„Leider gar nichts!“ —

„Gar nichts? Das ist ja wohl nicht möglich! Gehen Sie doch mal zu unserem Hirten!“ —

Ein paar Tage später war die leidgeprüfte Schwester bei unserem Hirten und schüttete ihm ihr Herz aus. Es gehe nicht mehr, sagte sie, sie wolle jetzt das Haus verlassen. Unser Hirte bat sie um noch etwas Geduld; sie möchte noch warten bis zum Mittwoch, dann käme der Bischof in die Gemeinde. Dann fragte er sie, ob sie denn nicht haben wolle, daß ihr Mann und ihr Stiefsohn auch apostolisch würden? Das könne der liebe Gott alles tun! — Was mögen wohl für Gedanken durch das Herz der Schwester gezogen sein?

Am Mittwoch haben wir dann unserem Bischof alles erzählt. Im Gottesdienst bat er mit bewegten Worten für diese Schwester: „Lieber Vater, wo eines Deiner Kinder in Not ist und geschlagen wird, da laß Du es nicht zu; binde die Hände, die Dein Kind schlagen, aber mache es nicht zu hart!“ — Nach dem Gottesdienst sagte der Bischof noch im Kreis der Brüder das ernste

Wort: „Man will ja den lieben Gott nicht bitten, er möge die Hände verdorren lassen; denn das kann er auch!“

Ein paar Tage später besuchte er dann diese Familie und bediente in liebevoller Weise alle Herzen. Am Schluß dieser Unterredung standen dem jungen Mann die Tränen in den Augen, und wir durften neu erleben, wie sich das Wort erfüllte: „Denn meine Gedanken sind nicht eure Gedanken. . .“ (Jesaja 55, 8. 9). Wie hatten wir uns wohl gedacht, daß der Allmächtige dem jungen Mann die Hände binden würde?

Der Stiefsohn und auch der Mann unserer Schwester zeigten sich bald zugänglicher, ja sie besuchten sogar die Gottesdienste, und schließlich ließ das üble Benehmen des Jungen nach. Und als der Apostel in einer Nachbargemeinde diente, fuhren Vater und Sohn sogar mit nach außerhalb zum Aposteldienst! Es dauerte nicht mehr allzulange, da wurden die beiden Männer aufgenommen und versiegelt; nun war endgültig aller Streit begraben, und die Hände, die geschlagen hatten, falteten sich zum Gebet. . .

Heute steht der junge Bruder freudig im Werke des Herrn und in herzlicher Verbindung zu seinem Priester. Der Mann unserer Schwester ist auch ein treuer Bruder geworden und arbeitet mit im Weinberg. — Als ich kürzlich einen Besuch bei den Geschwistern machte, ging der Bruder einen Augenblick aus dem Zimmer, und dann ertönte plötzlich aus einem Lautsprecher, der mit einem Plattenspieler nebenan gekoppelt war, unser schönes Lied: *„Betende Hände braucht unsere Zeit. . .“*

Dies hatten die Geschwister an sich selbst erfahren. N. N., H.

Glauben – Schauen!

Vor einiger Zeit beschloß die Jugend unserer Gemeinde, unserem Priester aus Anlaß seines Geburtstages eine Freude zu machen und ihn zu besuchen. Dort angekommen, sollte meine Freude bald getrübt werden; denn ich stellte fest, daß mir meine Brieftasche abhanden gekommen war. Es mußte auf dem Wege vom Bahnhof bis zur Wohnung des Priesters geschehen sein. Nach meiner menschlichen Meinung wollte ich sofort zurücklaufen, um auf dem Bahnhof und auf dem Wege nachzusuchen.

Unser Priester hatte jedoch andere Gedanken. Mit ein paar Worten beruhigte er mich und sagte: „Mache Dir keine Sorgen; die Brieftasche findest Du wieder!“ Das konnte ich glauben, doch hatte ich zu tun, um beim Erzählen und Singen nicht immer an das Verlorene zu denken. Wir beschlossen diesen Besuch mit einem Gebet und machten uns auf den Heimweg.

Es war inzwischen dunkel geworden, und es schien aussichtslos, die Tasche auf dem Wege zu finden. Da trat ich plötzlich auf etwas Weiches. Ich bückte mich. Ein freudiger Schreck durchzuckte mich — es war meine Brieftasche! Ich selbst sollte sie also finden, und dazu — und das ist das Wunderbare — unter einer Laterne, welche an diesem Abend nicht, wie alle anderen, angehen durfte. Der liebe Gott hatte uns, seiner Jugend, wieder einmal zeigen wollen, daß er sich stets zu seinen Knechten bekennt. Ich aber habe auch daraus gelernt, daß wir ein klein wenig dazu beitragen müssen: Wir müssen dem Wort der Boten Gottes *glauben!* Dann ist auch der Segen für uns daran gebunden. Und so werden wir auch am Tage des Herrn vom Glauben zum Schauen kommen! H. J. B., R.

Herausgeber: J. G. Bischoff, Frankfurt a. M.-West, Bernusstr. 7.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75

Anleitungen zur Jugendpflege

1. Jahrgang | Nr. 2 | Mai 1958

Die Arbeit an den Seelen der uns anvertrauten jungen Geschwister muß, wenn sie Segen wirken soll, immer auf das uns gesetzte Ziel ausgerichtet sein. Um die Erkenntnis unserer jungen Brüder und Schwestern, besonders derer, die nach ihrer Konfirmation in die Reihen der Jugend aufgenommen worden sind, zu fördern, ist es zweckmäßig, mit ihnen grundsätzliche Fragen zu besprechen, die im Vordergrund unseres Glaubenslebens stehen.

Gottes Stadt steht fest gegründet

Die Ordnung, durch die wir dem Werke Gottes angehören, ist, wie wir es ähnlich auch in der Natur sehen, nicht durch geschriebene Gesetze geschaffen, sondern durch das Leben, das uns Gott geschenkt hat. Er hat uns in seiner Gnade in sein Haus geführt: wir haben das Bürgerrecht der himmlischen Stadt erhalten, als wir den Heiligen Geist empfangen haben, und zählen damit zu der Schar derer, die innerhalb des Werkes Gottes — innerhalb der Stadt Gottes — leben. Wohl sind wir räumlich noch auseinander, und wenn der Gottesdienst zu Ende ist, geht auch wieder jeder nach Hause, und wir wissen auch, daß in den verschiedenen Ländern Geschwister von uns leben, die wir vielleicht in diesem Leben nie sehen werden: dennoch befinden wir uns innerhalb der Mauern der himmlischen Stadt, die der Herr begründet und geschaffen hat durch seinen Geist. —

Nun sind für diese Stadt auch *Wächter* gesetzt. Einen Wächter aber kann man nur dort setzen, wo es etwas zu bewachen gibt. Früher gab es an den Stadtmauern Wachttürme, von welchen aus Wachtposten das Land beobachteten, um den Einwohnern der Stadt rechtzeitig Gefahren anzuzeigen, damit sie sich zur Verteidigung rüsten konnten. Auch hatten die Wächter darauf zu achten, daß in der Stadt keine Brände ausbrachen.

Nach Jesaja 21, 6—8 ist der Wächter nicht aus natürlichen Bedürfnissen heraus gestellt worden, sondern auf eine Anordnung des Herrn selbst. Wo nun der Herr einen Wächter setzt, da gibt er ihm auch alles, was nötig ist, damit er sein Amt in der von Gott gewollten Weise ausüben kann. Er warnt, er weist auf Gefahren hin, er zeigt das Schädliche, und er achtet darauf, daß sich nichts Feindliches innerhalb der Stadtmauern bewegt.

Wenn die Stadt Gottes in unserer Zeit so fest gegründet ist, dann wissen wir, daß das in erster Linie mit ein Verdienst dessen ist, der schon seit Jahrzehnten als Wächter auf Zions Mauern steht und dem Volke Gottes bekanntgibt, was ihm gezeigt wird. Er weist auf die Gefahren hin, durch die Schäden entstehen könnten, wehrt aber auch jedem, der in die Stadt einzudringen versucht und Schaden anrichten möchte.

Der Wächter ist auch ein Mahner und Warner. Wer sich weder mahnen noch warnen läßt, setzt sich erhöhten Gefahren aus: hat er sich von der Stadt Gottes entfernt, so kann es geschehen, daß er beim Herannahen des

Feindes nicht mehr rechtzeitig hinter die schützenden Mauern der Stadt zurückgelangt und vor verschlossener Türe steht. Er darf sich nicht wundern, wenn er dann der feindlichen Willkür preisgegeben ist.

Es ist selbstverständlich, daß der, der am höchsten steht, auch die weiteste Sicht hat und am meisten zu erkennen vermag. Das ist für die Stadt Gottes der *Stammapostel*, den ihr der Herr als Wächter gegeben hat. *Wer sich nach seinem Wort gerichtet hat, dem ist es zum Segen geworden:* wohin sind aber die gekommen, die ihm widerstanden haben?

Nun ist der Wächter in seinem Amte ja nicht allein. Was der Herr dem Stammapostel offenbart, verschweigt er den Aposteln nicht. Sind die Apostel, die Bezirksvorsteher und Bezirksämter, sind die Gemeindevorsteher nicht auch wieder Wächter, ja ist nicht jeder Hausvater ein Wächter über sein Haus und alle, die ihm angehören? Es kann kein Bauer darauf verzichten, abends seine Türen zu schließen und nachzuschauen, ob die Lichter ausgelöscht sind. Er kann nicht erst warten, bis es bei ihm brennt und die Leute ihn aus seinem Bett holen und sagen: Steh auf, deine Scheuer brennt ab! — Daß Gottes Stadt fest gegründet ist, *das ist der Wachsamkeit des Stammapostels, der Wachsamkeit der Apostel und Brüder zu verdanken, die in ihren Aemtern tätig sind und sich von seinem Wort leiten und führen lassen.*

Wo Wächter sind, da kann man nicht hinein- und herauskommen wie man will, sondern muß sich an entsprechende Vorschriften halten. Gibt es nicht auch im übertragenen Sinne an jeder Landesgrenze Wächter, Paßbeamte, Zollbeamte? Sie verhindern, daß aus dem Lande etwas hinausgetragen wird, was drin bleiben soll, und jemand in das Land hineinkommt, der nicht die Berechtigung dazu hat. Man kann heute wohl innerhalb eines Landes von einer Stadt in die andere ziehen, aber niemand von uns kann sagen: Ich will jetzt ein Amerikaner werden und will mich in New York niederlassen! — Ob ich das kann, darüber entscheide nicht ich, sondern darüber entscheiden andere. Man kann zwar den Willen dazu haben, aber man muß die Ordnungen, die dazu führen, auch einhalten. Es kann sein, daß jemand neuapostolisch werden will, er kann das aber nicht, ohne sich an die Ordnungen zu halten, die der Herr für sein Reich gegeben hat. Da stehen die Wächter und achten darauf. Wenn jemand unseren Gottesdiensten beiwohnt, nehmen sich die Brüder des Betreffenden an, nicht, um ihn zurückzuweisen, sondern um ihm die Tür zu öffnen, daß er, wenn er will, hereinkommen kann. Aber sie mühen sich auch, bei dem Betreffenden entsprechende Voraussetzungen zu schaffen, daß er überhaupt herein kann und herein darf. Kommen und zuhören darf jeder, aber davon ist er noch nicht neuapostolisch, auch nicht, wenn er das zehn Jahre lang tut! Es gibt Leute, die gehen seit 25, seit 30 Jahren jeden Sommer an den gleichen Platz, um dort ihre Ferien zu verbringen; sie sind dort angenehm, man kennt sie auch, weil sie sich immer wieder sehen lassen. Aber sie zählen nicht zu den Bürgern dieser Stadt. Wenn nun jemand aufgenommen werden möchte, dann werden die Wächter fragen: Freund, was willst du denn in die Stadt Gottes hineinbringen, was willst du dort tun? — Gewinnen sie den Eindruck, daß er das Heil seiner Seele sucht, dann wird ihm die Tür aufgetan. Er kann mit uns vom Tisch des Herrn genießen und die Segnungen im Hause Gottes empfangen. Aber das Bürgerrecht der himmlischen Stadt ist damit noch nicht verbunden. Erst wenn die Wächter davon überzeugt sind, es mit aufrichtigen Seelen zu tun zu haben, die ohne Hintergedanken Bewohner der Heiligen Stadt werden wollen, Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen, wie die Heilige Schrift sagt, dann werden sie unter die Hände des

Apostels gegeben. Mit der Hinnahme des Heiligen Geistes erlangen sie das Bürgerrecht in der Stadt unseres Gottes.

Damit ist die Aufgabe der Wächter noch nicht erschöpft. Wir wollen doch alle das Ziel *miteinander* erreichen! Wenn einer ein guter Hirte ist, dann ist er auch ein guter Wächter über die ihm anvertraute Herde! Einem guten Hirten entgeht es nicht, wenn sich Schafe nach draußen begeben oder die Herde verlassen wollen, wenn sich ein Schaf Schaden getan hat. Deswegen fühlt sich kein Schaf beobachtet oder kontrolliert, sondern es weiß, *was der Hirte tut, das tut er, um es vor Schaden zu bewahren!* Wir wären töricht, wenn wir das verwerfen und mißachten wollten, was uns die Brüder auf Grund der weiteren Sicht ihres Amtes zu sagen haben.

Weil wir miteinander das Ziel erreichen wollen, folgen wir gewissenhaft dem Wort, das uns verkündet wird. Schließlich sind in jedem Gottesdienst Warnungen und Mahnungen für uns enthalten. Wir wären töricht, wenn wir sagen wollten: Ach, wir hören auch immer nur dasselbe! Wenn uns auch manches oft gesagt und vieles wiederholt werden muß, so soll's uns doch immer wieder eine neue Mahnung sein, denn es treten uns auch immer wieder dieselben Gefahren entgegen. Kommt der Versucher nicht immer dort am öftesten, wo jeder eine schwache Seite hat? Wer leicht ärgerlich wird, der wird nicht geprüft, ob er ehrlich sein kann, sondern wird gereizt, daß er zornig wird. Ein anderer ist vielleicht nicht immer ehrlich, er ist aber sonst sanftmütig und geduldig. Den wird keiner zum Zorn reizen; aber der Teufel verschafft ihm Gelegenheit, sich an fremdem Gut zu vergreifen, und zwar solange, bis der Betreffende sagen kann: Ich hab's überwunden! — Wollen wir da den Wächtern verdenken, daß sie uns immer wieder auf die gleichen Gefahren aufmerksam machen?

Etliche sind von uns gegangen und haben ihren Wächterplatz verlassen, weil sie dem, der über ihnen stand und ihnen sagte, was er sah und was sie tun sollten, keinen Glauben mehr schenkten. Viele einfache, treue Brüder haben sich zu dieser Zeit als Wächter der anvertrauten Herde bewiesen und haben nach oben geschaut zum Stammapostel und gefragt: Was sagt *er?* — Sie haben sich an sein Wort gehalten und sind nachgefolgt... Was dem Wächter wird, der seinen Platz verläßt und die Anvertrauten dem Feinde übergibt, das ist Gottes Sache; er wird recht zu richten wissen.

Der Stammapostel ist uns vom Herrn als Wächter auf Zions Mauern gestellt. Er wacht und steht für das Volk des Herrn, er achtet auf alles, was geschieht. Der Prophet sagt: Er sieht Reiter reiten auf Rossen, Eseln und Kamelen und hat mit großem Fleiß Achtung darauf. —

Was bedeutet das?

Es ist aus der damaligen Zeit her ganz einfach zu erklären. Ein Reiter auf einem Esel war kein gefährlicher Mensch; so bewegten sich die Händler und Bauern. Auf Kamelen, die schnell und ausdauernd sind, kamen die großen Karawanen, die tage- und wochenlang dahinzogen, beladen mit köstlichem Gut. Auf Rossen kamen meist eilige Leute, die Kriege anzettelten, Ueberfälle ausführten, auf Rossen kam das Kriegsvolk. Es genügt dem Wächter nicht, allein zu sehen, daß da einer reitet, er will auch wissen, ob er es mit einem Freund oder mit einem Feind zu tun hat. Wie sagt doch die Schrift: *„Prüfet die Geister, ob sie von Gott sind!"* Wieviele geistige Strömungen gibt es in dieser unserer Zeit, und vor wievielen sind wir gewarnt worden! Der Herr Jesus hat einst schon darauf hingewiesen.

Es gibt nur *eine Stadt Gottes,* nur *einen Heiligen Geist.* Es gibt nur *ein Gnaden- und Erlösungswerk.* Und Gott hat *einen Wächter* darüber gesetzt, der mit seinen Gehilfen und Mitarbeitern sucht, das Anvertraute nicht nur zu bewahren, sondern auch zu fördern und zu mehren, auf daß alles vollendet werde auf den Tag der Erscheinung Jesu, bis er selbst kommt, einzieht in die Stadt und alles übernimmt.

Was uns berichtet wird

Der „Lotto=Tip"

Eine junge Glaubensschwester berichtet, wie ihr der liebe Gott auf wunderbare Weise zeigte, daß er die Seinen nicht über Lotto und Toto, sondern über ihren treuen Opferglauben segnet.

Schwester H. M., M. berichtet:

Ich wurde öfters aufgefordert, doch auch einmal einen Lotto-Tip zu machen, doch weigerte ich mich stets. Einmal wurde ich aber doch schwach und gab dem Drängen nach. Am nächsten Tag wollte ich dann einen Schein ausfüllen. In der Nacht hatte ich folgenden Traum:

Ich ging fort und holte mir einen Lotto-Schein. Als ich ihn ausfüllte, stand plötzlich der Hirte G. neben mir. Das war mir sehr peinlich, zumal ich es im Glaubensleben genau nehme und mich bemühe, auf den Wegen des Herrn zu wandeln. Ich wollte mich dann entschuldigen und sagen, daß ich noch nie Lotto gespielt hätte, aber ich brachte kein Wort heraus; meine Kehle war wie gelähmt. So stand ich vor dem Hirten G. und weinte bitterlich. Er sagte kein Wort, sondern lächelte nur, was mir aber so tief zu Herzen ging, daß ich den Lotto-Schein in lauter kleine Stücke zerriß und zur Erde fallen ließ.

Da sagte er: „Es wäre besser, das Geld in den Opferkasten zu legen; daran liegt viel mehr Gewinn und Segen." —

Als ich von diesem Traum erwachte, kamen mir die Tränen, und ich dankte dem lieben Gott von Herzen, daß er mir geholfen hat. Ich ging dann in den Gottesdienst und tat, wie mir im Traum gesagt wurde, und legte das Geld in den Opferkasten. Dann sagte ich alles dem lieben Gott und bat ihn, mich zu stärken.

Nach einigen Tagen erfüllten sich dann die Worte: „... daran liegt mehr Gewinn und Segen."

Es kam nämlich mein Chef zu mir und sagte: „Fräulein M., ich darf Ihnen die freudige Mitteilung machen, daß Sie DM 40.— Lohnerhöhung bekommen. Sind Sie damit einverstanden?" —

Ich brachte vor Freude zunächst fast kein Wort heraus, dann ging ich hinaus und dankte dem lieben Gott unter Tränen, daß ich mit seiner Hilfe überwinden konnte und er meinen Glauben dadurch wunderbar stärkte.

Nun bin ich glücklich, ein reines Gewissen zu haben und dem lieben Apostel klar in die Augen sehen zu können, denn ich weiß, daß ich damit ganz in seinem Sinne handelte.

H. M., M.

Herausgeber: J. G. Bischoff, Frankfurt a. M.-West, Bernusstr. 7
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75

Anleitungen zur Jugendpflege

1. Jahrgang Nr. 3 Frankfurt a. M. Juni 1958

Mehr lieben möcht' ich dich!

Die in einem unserer Lieder dem Herrn vorgebrachte Bitte: Mehr lieben möcht' ich dich! mag manchem eigenartig vorkommen, denn zur Liebe kann man niemand zwingen, sie ist eine Regung, die sich dem Wollen des Menschen weitgehend entzieht.

Wären wir bei dem stehengeblieben, was wir früher einmal von Jesu wußten, dann wäre er uns wie viele andere Gestalten aus der Vergangenheit auch ferngeblieben. In ein persönliches Verhältnis sind wir dadurch, daß wir mancherlei aus seinem Leben erfahren haben, nicht gekommen. Um seines reinen Wandels willen hätte sich ihn vielleicht mancher als Vorbild genommen und zur Aufgabe gemacht, sich noch eingehender mit seinem Leben und seiner Lehre zu beschäftigen, wie es tatsächlich auch geschieht. Selbst wenn dabei eine gewisse Verehrung, ja Zuneigung erweckt worden wäre, so hätte diese doch niemand in den Besitz des Gegenstandes dieser Zuneigung gebracht. Darf man dieses Gefühl überhaupt Liebe nennen? Von Liebe kann man eigentlich nur dann sprechen, wenn die, die durch sie miteinander verbunden sind, einander mit der gleichen Zuneigung entgegenkommen und eins im anderen aufgeht.

Wie steht es aber mit unseren Gefühlen dem Herrn gegenüber?

Haben wir für ihn eine unbestimmte Ehrfurcht in unserem Herzen, weil wir uns sagen: Wir sind auf ihn angewiesen, wir brauchen seine Gnade ... ? Schließlich hat er uns durch sein Opfer von dieser Welt erkauft, damit wir seine Herrlichkeit ererben sollten. Aber was haben wir uns darunter vorzustellen? Bei all diesen Erkenntnissen kann man ihm doch fremd bleiben! Wer mich liebt, der wird mein Wort halten (Johannes 14, 23).

Manche Kinder wachsen in der Familie auf, je größer sie aber werden, um so mehr leben sich die einzelnen Angehörigen auseinander. Das innige Verhältnis zu den Eltern besteht nicht mehr. Wohl wissen sie, daß sie auf Vater und Mutter angewiesen sind, aber untereinander sprechen sie doch vielfach geringschätzig von ihnen. Im Grunde ihres Herzens halten sie sie für rückständig; sie setzen sich jedoch gern an den Tisch, um es sich schmecken zu lassen. Brauchen sie etwas, finden sie den Weg leicht zu Vater und Mutter. Das geringste Verlangen aber, das die Eltern äußern, wird von vielen als Zumutung empfunden. Wenn sie auch hin und wieder einmal ein liebes Wort für sie finden, so zeigt ihr Verhalten dennoch: Es fehlt an der Liebe! Wie gern würden die Eltern in den Kindern den Wunsch erwecken: Mehr lieben möcht ich dich! —

Ist es aber der richtige Weg, ihnen noch mehr Wohltaten zu erweisen?

Wenn die Tochter ein neues Kleid oder der Junge einen neuen Anzug bekommt — werden sie vielleicht dann ein besseres Verhältnis zu ihnen finden? —

Nein, sie werden es nicht!

Wahre Liebe kann man sich nicht kaufen, man kann sie auch nicht durch Wohltaten erwerben, und die Erfahrung ist furchtbar für die Eltern, daß sie für ihre Wohltaten nur Undank ernten.

Solche Verhältnisse finden wir oft im täglichen Leben. Manche Eltern warten sehnsüchtig, daß Gott die Herzen ihrer Kinder anrühre und in ihnen doch die Liebe erwecke, nach der sie verlangen ...

Nun sind wir auch Kinder, Gottes Kinder, Kinder der Erwählung. Durch den Heiligen Geist sind wir Kinder des Höchsten geworden.

Lieben wir ihn auch?

Sollte Gott, wenn es bei uns an der Liebe fehlt, durch immer neue Wohltaten unsere Zuneigung hervorrufen?

Auch Gott kann sich die Liebe der Menschen nicht dadurch erkaufen, daß er sie mit Wohltaten überhäuft. Die Erfahrung zeigt, daß auch er dabei oft mehr Undank als Liebe erntet.

Nun ist aber bei weitem nicht alles damit getan, daß wir uns einmal in einer stillen Stunde fragen: Was hat unser himmlischer Vater schon alles für uns getan? und nun versuchen, Leistung gegen Leistung zu setzen! Liebe besteht nicht darin, daß man sich Wohltaten vergilt, denn *sie findet allein ihre Befriedigung im selbstlosen Geben und Schenken.* Das einzige, was sie verlangt, ist, wieder geliebt zu werden! Der liebe Gott hat, als er seinen Sohn für uns dahingab, aus keinem anderen Beweggrund gehandelt als aus seiner Liebe zu uns. Er hat aus Liebe zu uns Jesum zur Gerechtigkeit gemacht, aus freien Stücken, ohne daß ihn einer hätte dazu zwingen können. Was hätten wir, um ihm wieder zu vergelten? Für uns fände er manchen anderen, wie er einst auch für Israel uns gefunden hat. Er hat sich aus Liebe zu den unsterblichen Seelen angesichts der unabsehbaren Folgen, die mit der ewigen Verdammnis für den einzelnen verbunden sind, zu diesem großen Opfer entschlossen. Darum ist herzliche Liebe, Glaube und Vertrauen das einzige, was wir ihm entgegenbringen können.

Besinnen wir uns nicht nur auf das, was Gott für uns getan hat, sondern haben wir ständig vor Augen, daß wir seine Kinder, sein Eigentum sind! Oft hat ein gemeinsam ertragener Schicksalsschlag eine auseinanderstrebende Familie wieder zusammengefügt. Plötzlich stand in allen das Bewußtsein: *Wir gehören zusammen!* Und im gemeinsamen Ertragen der Not stand die Gewißheit: Was dem Vater, der Mutter, was dem Bruder, der Schwester zugefügt worden ist, das geht uns alle an! Dieses Bewußtsein hat alle zu einer innigen Einheit zusammengefügt.

Das Werk Gottes ist in dieser Zeit immer neuen Angriffen der Finsternis ausgesetzt. Man schmäht den Stammapostel, man verspottet die Apostel, was uns heilig ist, verlästert man.

Sollten wir da nicht alle erkennen, daß wir nicht draußen unser Heil zu finden haben, sondern zusammengehören?

Sollten wir uns da nicht immer bewußt sein, daß nicht die unsere Freunde sein können, die gegen das Werk des Herrn schüren und hetzen, sondern daß es der Sohn Gottes ist, der für uns sein Leben hingegeben hat, daß es unser himmlischer Vater ist, dessen Liebe zu uns die Voraussetzung für unsere Erlösung war?

Erkennen wir doch unsere wahren Freunde in den Aposteln, im Stammapostel, in denen, die uns der Herr zu unserem Heil gesandt hat! Wir singen

in einem Lied: Einen Freund hab' ich gefunden, wie es keinen bessern gibt! — Das soll unser Herz bewegen...

Und wer auf die Frage: Liebst du ihn überhaupt? bis zur Stunde noch keine rechte Antwort weiß, der möge angesichts der Stunde, die unser ewiges Schicksal entscheiden wird, aus seiner Gleichgültigkeit aufgerüttelt werden, damit auch in ihm die Ueberzeugung wachse: Wir gehören zueinander, er ist unser, wir sind sein! —

Was uns berichtet wird

Prüfet die Geister, ob sie von Gott sind!

Solange man jung ist, fällt es einem nicht immer leicht, den Verlokkungen des Fürsten dieser Welt zu widerstehen. Die aus seinem unheilvollen Treiben geborenen Gedanken scheinen oft so „vernünftig", während das Wort Gottes dem Verstande nicht immer einleuchten will. Wenn wir aber seinem Wort *glauben*, stellen wir hinterher fest, daß Gott uns mehr bereitet hat, als wir je zu denken imstande waren. Unser Verstand ist eben zu klein, Gott in seiner Größe fassen und verstehen zu können! —

Eines Tages erweckte der Fürst dieser Welt in mir den Gedanken, ich sollte mir ein Motorrad kaufen; dann könnte ich doch viel besser die Gesangstunden besuchen, und für die Weinbergsarbeit hätte ich auch mehr Zeit. Daß all diese vernünftigen Gedanken aber in Wahrheit nur ein Vorwand waren, um meinem Geltungsbedürfnis zu frönen, merkte ich nicht. Ich hätte es auch nicht wahrhaben mögen, daß mein Streben in Wirklichkeit nur dahin ging, mit anderen jungen Leuten aus der Welt mitreden zu können und mit ihnen um die Wette durch die Gegend zu brausen. Ich wußte, daß mein Apostel nichts für Motorräder übrig hat und auch meine Eltern dagegen waren. Doch diese beiden „Hindernisse" waren schnell genommen, als Satan mit einem wahren Meisterstreich mir noch eine sehr günstige Gelegenheit zum Erwerb des begehrten Motorrades zeigte. Ein Gelegenheitskauf, und dann brauchte ich noch nicht einmal bar zu bezahlen! Mit gleisnerischem Getue schwatzte er mir ein: „Sieh mal, das hat der liebe Gott so geführt. So eine günstige Gelegenheit, das soll bestimmt ein Zeichen sein!" — Ich dachte nicht mehr daran, daß unser Priester einmal gesagt hatte: „Wenn ein Apostelwort gesprochen ist, dann sind alle sogenannten göttlichen Zeichen, die etwas anderes anzeigen, vom Satan!" —

Ich kaufte mir das Motorrad.

Bald war es soweit, daß ich nicht ein Motorrad besaß, nein, das Motorrad besaß mich! Jede freie Minute wurde daran gebastelt, und für die Weinbergsarbeit hatte ich bald keine Zeit mehr. Wenn ich „nur mal eben" etwas nachsehen wollte, wurden gleich ein paar Stunden daraus. Und mit schmutzigen Händen mochte man ja nicht aus dem Hause gehen. Ich fuhr auch zu den Gottesdiensten, aber mit meinen Gedanken war ich schon bei der nächsten Fahrt. Das Verlangen, für den Herrn zu singen, war mir gänzlich abhanden gekommen.

Mein Vater beobachtete mich mit Sorgen. Er nahm mich „ins Gebet", doch ich wurde störrisch. Nein, in diesen Dingen war mein Vater „altmo-

disch", da ließ ich mir nichts mehr sagen. Als er merkte, wie groß die Gefahr für mich geworden war, beugte er eines Morgens seine Knie. Schweren Herzens bat er den Herrn, mich doch wieder zurechtzubringen. Nur wenige Tage später — es war auf dem Weg zu einer Uebungsstunde — erlitt ich einen sehr schweren Verkehrsunfall. Ich wurde auf das nasse Pflaster der Straße geschleudert und zog mir einen Schädelbruch zu. Die Aerzte hatten kaum noch Hoffnung, daß ich wieder gesund werden würde.

Aber der treue Gott hatte Gedanken des Friedens mit mir. Die Brüder und Schwestern gedachten meiner im Gebet, und mein Vater trat in herzlicher Fürbitte für mich ein. Als am nächsten Sonntag der liebe Apostel in unserer Gemeinde diente, gedachte auch er meiner besonders. Er gab mich nicht auf, sondern bat den himmlischen Vater darum, daß er mich nicht nur dem Leibe nach, sondern auch dem Geist und der Seele nach gesunden lassen wolle.

Diese innigen Gebete waren wohl die Ursache, daß ich nach kaum vier Wochen wieder gesund aus dem Krankenhaus entlassen werden konnte. Unter den heftigen Schmerzen, die ich in dieser Zeit erleiden mußte, ließ mich unser himmlischer Vater erkennen, welche Geister Gewalt über mich bekommen hatten. Unter Schmerzen gelobte ich dem treuen Gott: „Vater, wenn Du mich wieder gesund werden läßt, dann will ich Dir von ganzem Herzen und mit allen mir zur Verfügung stehenden Kräften getreulich dienen!" —

Das erste, was ich tat, um dieses Gelübde zu verwirklichen, war, daß ich das Motorrad verkaufte. Ich kann heute — 3 Jahre nach diesem Erlebnis — dankbar erkennen, welch ein Segen damit für mich verbunden war. — Wenn ich nun auch schon seit mehr als zwei Jahren jeden Sonntagmorgen und zweimal in der Woche am Abend je 20 km zurücklegen muß, um den mir gewordenen Auftrag im Werk des Herrn durchzuführen — es geht auch ohne Motorrad! Ich will treu bleiben bis zu dem Tag, von dem an wir für immer vor allen Anfechtungen und Versuchungen geborgen sein werden. U. Sch., H.-B.

Belohntes Vertrauen

Ich arbeitete in unserem Betrieb längere Zeit an einer Flaschenspülmaschine. Beim Reinigen brachte ich nun eines Tages die Hand in die Maschine. Auf dem Weg mit dem Auto ins Krankenhaus bat ich um einen kurzen Halt an der Wohnung unseres Vorstehers, wo ich seiner Frau rasch über das Vorkommnis berichten und um die Fürbitte bitten konnte. Im Krankenhaus wurde ich an der Hand operiert, und der Arzt erklärte mir, daß ich längere Zeit arbeitsunfähig sein werde, vielleicht auch mit der verunglückten Hand gar nicht mehr arbeiten könne. Ich war aber voller Zuversicht, denn ich wußte, der Vorsteher würde meiner im Gebet gedenken. Vier Wochen danach konnte ich aus dem Krankenhaus entlassen werden, und 14 Tage später stand ich wieder an meinem früheren Arbeitsplatz. Alles wunderte sich.

Ich aber war voll Freude und Dankbarkeit, wußte ich doch, wer hier der wahre Arzt und Helfer gewesen war. M. H., A.

Herausgeber: J. G. Bischoff, Frankfurt a. M.-West, Bernusstr. 7.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75

Anleitungen zur Jugendpflege

1. Jahrgang Nr. 4 Frankfurt a. M. Juli 1958

Das Wort des Lebens

Nicht alle Worte sind Worte des Lebens. Manches Wort hat Frieden gewirkt, manches hat Aergernis erregt. Es kommt auch nicht darauf an, aus wieviel Buchstaben sich ein Wort zusammensetzt oder aus welcher Sprache es genommen wird, sondern für welche Absichten es als Schale dient, mit welchem Geist es also erfüllt ist.

Eine Mutter weiß schon das Schreien ihres Kindes zu deuten. Wie glücklich ist sie, wenn es zum erstenmal „Mama" sagt! Und es bleibt nicht dabei. Später kommen die Kinder auch einmal nach Hause und bringen Worte mit, die sie nicht zu Hause gehört haben. Es ist nicht das Wort allein, sondern der böse Sinn, der die Eltern stört. Sie nehmen wahr, daß das Kind diese Worte nicht nur nachspricht, sondern auch alsbald deren unguten Sinn verstehen lernt. So wird das Wort im Lauf der Zeit zu einem Werkzeug, durch das sich der Mensch offenbart, durch das er seine Gesinnung kundtut und selbst in einem sehr wesentlichen Maße wirksam wird.

Wenn sich nun der liebe Gott in seiner Güte der Menschen annehmen will, dann muß er sich auch der Mittel bedienen, die von ihnen aufgefaßt und verstanden werden können. Das Donnern während eines Gewitters, das Rauschen des Wassers — all das sind Laute, die der Mensch nicht hervorbringen kann und vor denen er sich mitunter auch fürchtet. Dennoch sind sie kein Wort Gottes. Der Herr redet nicht durch Wolken, Wind und Wetter zu uns, sondern allein durch sein Wort.

Nun ist klar, daß dieses Wort auch hörbar gemacht werden muß. Deshalb hat der Herr Jesus auch zu seinen Aposteln gesagt, bevor er sie verließ: Wer euch hört, der hört mich, und wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf! — Er hat seine Zeitgenossen auch nicht im unklaren darüber gelassen, welche Folgen an die Aufnahme oder Ablehnung des Wortes Gottes gebunden sind. Das Wort Gottes offenbart eine Hölle, aber auch ein Himmelreich (Lied Nr. 291). Es bringt die Wahrheit hervor und macht, indem es alles ins göttliche Licht stellt, jeden Zustand offenbar, es zeigt aber auch den Weg und das Ziel, zu dem die Gotteskinder streben.

Der liebe Gott hat seine Handlungen stets durch sein Wort angekündigt, das heißt er hat entweder einem bestimmten Menschen selbst eine Verheißung gegeben oder seine Verheißungen durch Propheten laut werden lassen. Als die Zeit erfüllt war, sprach er zu den Menschen durch seinen Sohn, und für unsere Zeit gilt das Wort: „Wer Ohren hat zu hören, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt!" Nun war es, seit Menschen auf dieser Erde leben, noch nie in einem solchen Ausmaß möglich gewesen wie heute, das gesprochene Wort zu verbreiten. Da ist es auch nicht einfach, aus den vielen Stimmen *die Stimme des guten Hirten,* aus den vielen Worten *das Wort des Lebens* herauszuhören. Der Herr hat aber seine Boten nicht gesandt, daß ihr Wort unter den anderen untergehe, sondern daß es von denen gehört werde,

die er sich erwählt und berufen hat. Wenn auch vieles gesprochen wird, was uns nicht beeindruckt — mit dem Wort des Herrn ist es anders! Als wir es zum ersten Mal in einem Gottesdienst vernahmen, haben wir gespürt: *Jetzt bist du gemeint, hier spricht der Herr zu deiner Seele!* Wir konnten uns dieser Gewißheit nicht entziehen, und das war auch der Grund dafür, daß wir uns künftig danach eingestellt haben.

Nun haben wir nicht nur die Möglichkeit, ein Wort zu hören, es aufzunehmen oder abzulehnen, sondern darüber hinaus auch noch die Fähigkeit, es in bestimmter Weise auszulegen. Man staunt oft, wie mancher Mensch ein Wort, das von selbst klar und deutlich ist, seinen Wünschen anpaßt! Damit ist aber der Wahrheit nicht gedient; und wir hätten wenig Nutzen, wenn wir mit dem Wort des Herrn in gleicher Weise verfahren wollten. Der Herr Jesus sprach einst davon, daß jemand, der sein Wort hört und hält, den Tod nicht sehen werde ewiglich. Wer in dem Wort des Herrn lebt, der lebt in einem Bereich, über das der Tod keine Macht mehr hat. Wohl ist der Tod der Sünde Sold. Der Mensch aber, der den Geist des Herrn empfangen hat, das Wort Gottes hört und sich daran hält, ist seiner Macht entzogen, denn der Herr sagte: *Ich lebe, und ihr sollt auch leben!* — Und ein Wort der Offenbarung bestätigt dies: *Selig und heilig ist der, der teilhat an der ersten Auferstehung; über solche hat der andere Tod keine Macht.* -- Wenn wir uns also nach dem Wort des Herrn, das wir im Glauben ergreifen, einstellen und die uns durch seine Boten gewordene Gemeinschaft mit ihm aufrechterhalten, so hat dies eine außerordentliche Bedeutung für uns.

Wir sehen schon an natürlichen Verhältnissen, wieviele Dinge unseres zeitlichen Lebens durch Worte geregelt werden, die wir sprechen oder die man an uns richtet. Aufträge werden erteilt, Anweisungen werden gegeben, Mahnungen und Warnungen, Gesetze und Vorschriften — all das findet seinen Ausdruck durch das Wort! Es ist ein unübersehbares Gebiet, das nur durch das Wort zugänglich ist. Wenn wir uns dies einmal vor Augen halten und uns klar werden, wie der Mensch allein dadurch, daß er mit dem Wort umzugehen versteht, von Gott über alle anderen Geschöpfe auf Erden erhoben worden ist, so werden wir inne, wie es um die vielen verkehrten Ansichten bestellt ist, nach denen man heute in der Welt das Werden des Menschen erklären möchte. *Gott hat den Menschen zu seinem Ebenbild geschaffen, ihn mit Gaben ausgestattet wie kein anderes Geschöpf auf dieser Erde, ihn dadurch aber auch allein befähigt, Gott in seinem Wirken und in seinem Willen zu verstehen, und damit auch der Verantwortung ausgesetzt, wie er sich diesem göttlichen Willen gegenüber verhält.*

In der Zeit der ersten Apostel wie auch heute, in der letzten apostolischen Zeit, bereitet sich der Herr das königliche und priesterliche Geschlecht zu, das ausersehen ist, sein Wort der Hilfe und des Heiles allen entgegenzubringen, die je auf Erden gelebt haben und die im Tausendjährigen Friedensreiche noch auf Erden sein werden. *Alle* sollen erfahren, daß ein Heiland ist, und in *allen* Bereichen soll man Kenntnis davon haben, daß in Christo, dem Sohne Gottes, Erlösung und Rettung ist vor der Macht des Fürsten der Finsternis. Ueberall wird bekannt sein, daß der, der das Heil ergreift, ewig geborgen sein wird. Unsere Aufgabe wird es sein, im Reich des Friedens als Mitarbeiter unseres Gottes sein Wort zu verkündigen und Heil unter den Menschen aufzurichten. Was sich der Herr vorgenommen hat, das führt er auch hindurch! Er hat es uns durch sein Wort verkündet, und er läßt uns heute sagen, worauf es ankommt:

Wir leben natürlicherweise nicht von dem Brot, das vor langer Zeit gebacken wurde, sondern bedürfen täglich neuer Speise. Wir können uns auch in unserer geistigen und seelischen Entwicklung nicht auf das stützen, was einst gesprochen und uns durch die Heilige Schrift überliefert worden ist. *Wir müssen das Wort Gottes hören als die lebendige Verkündung seines Willens in unserer Zeit.* Und wenn wir es aufnehmen und halten, dann wird für uns auch der ewige Tod mit all seinen Folgen aufgehoben sein, denn das Wort des Herrn macht uns frei. Durch sein Wort erlangen wir Gnade und Vergebung, durch sein Wort haben wir den Heiligen Geist empfangen, durch sein Wort werden wir gelehrt und auf den Tag seiner Wiederkunft bereitet. Wenn wir uns vor Augen halten, wie der Herr hier wirkt, um die Menschen aus ihren falschen Ansichten und Bindungen herauszuführen, können wir verstehen, daß Gott kein anderer Weg möglich war, als sie anzusprechen und ihnen zu sagen, was sie tun sollen. Er sendet ihnen seine Boten, damit sie aus seinem Mund und in ihrer eigenen Sprache den göttlichen Willen erfahren und hören, und wir haben die Gewißheit, durch ihr Wort ihn selbst zu vernehmen, denn es ist *sein Geist*, der durch sie zu uns redet. Es besteht kein Zweifel für uns darüber, daß das Wort des Apostels Paulus, das er an die Korinther gerichtet hat, damals ein Wort des Herrn war zu ihrer Seligkeit und daß für sie, sofern sie es hielten, daran Segen und Erfolg gebunden gewesen ist. Für unsere Pilgerfahrt zu unserer Zeit bedürfen wir aber derselben Anweisung und derselben Hilfe. Gott hat Mose etwas anderes gesagt als Noah und dem Abraham etwas anderes als dem Propheten Jeremia! Wenn wir am Tag des Herrn dabeisein wollen, dann müssen wir uns nach dem Wort richten, *das der Herr zu unserer Zeit verkündigt.* Verstehen wir die Sprache unseres Gottes, die er zu unserer Zeit zu uns redet, halten wir sein Wort, das uns durch den Stammapostel und die Apostel entgegengebracht wird, dann werden wir auch den ewigen Tod nicht sehen, sondern in das ewige Leben eingehen! Denn der Herr hat gesagt: „Wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen" (Johannes 5, 24).

Möge es allezeit unser innigstes Verlangen sein, im kindlichen Glauben das Wort unseres Gottes aufzunehmen und es zu halten, damit wir in der Gemeinschaft derer bleiben, die zum ewigen Leben berufen sind.

Was uns berichtet wird

Wer mich bekennet vor den Menschen . . .

Es war Samstagnachmittag. Da ging ein apostolischer Junge — er war noch nicht lange konfirmiert — ins Schwimmbad. Um sich die Zeit zu verkürzen, hatte er sich nicht irgendeine der vielen bunten Illustrierten am Badestrand gekauft, sondern die Zeitschrift „Unsere Familie" mitgebracht. An diesem Tag geschah es, daß die Polizei auf diesem Badeplatz eine der üblichen Kontrollen durchführte. Ein Beamter sah auch den Jungen, der in der Sonne lag und las.

„Na, was liest du denn da?" fragte er.

„Unsere Kirchenzeitung", antwortete der Junge.

„Zeig mal her!" meinte der Beamte. „Neuapostolisch? Was ist denn das?" —

Da erwiderte der Junge wie aus der Pistole geschossen: „Die Neuapostolische Kirche ist das wiederaufgerichtete Erlösungswerk unseres Gottes!“ —

Der Polizist blätterte eine Weile in der Zeitung herum, dann fragte er plötzlich: „Sag mal, wer ist denn dieser alte Mann, der da abgebildet ist?“ —

„Das ist unser Stammapostel“, erwiderte unser Glaubensbruder; „der stirbt nicht, denn der Herr kommt zu seiner Zeit.“

„So“, antwortete der Polizist, „und das glaubst du?“

Da sagte der Junge mit fester Stimme: „Jawohl, das glaube ich!“

Der Polizist gab dem Jungen die Zeitung zurück und ging weiter. Später stellte es sich heraus, daß er nicht nur ein Hüter der gesetzlichen Ordnung war, sondern auch als Evangelist in einer unserer Gemeinden diente ...

F. H., Pf.

Auszug aus der Zeitschrift "The News", Wichita, Kansas, U. S. A., vom 22. 10. 1948

Im Jahre 1923 fand im Edgewater Beach Hotel in Chicago eine sehr wichtige Sitzung statt. Teilnehmer dieser Sitzung waren neun der erfolgreichsten Finanzmänner der Welt:

1. Der Präsident der größten unabhängigen Stahlgesellschaft,
2. der Präsident des größten Kraftwerkes,
3. der Präsident der größten Gasgesellschaft,
4. der größte Getreidespekulant,
5. der Präsident der New Yorker Börse,
6. ein Kabinettsmitglied des Präsidenten,
7. der größte „Bär“ der Wall Street,
8. der Leiter des größten Monopols der Welt und
9. der Präsident der internationalen Handelsbank.

Jeder wird wohl zugeben, daß hier eine Reihe der erfolgreichsten Männer dieser Welt versammelt waren, Männer, die zumindest das Geheimnis des „Geldmachens“ herausbekommen hatten. Nun wollen wir einmal betrachten, was 25 Jahre später aus diesen Männern geworden ist:

Der Präsident der größten unabhängigen Stahlgesellschaft — Charles Schwab — machte bankrott und lebte die letzten 5 Jahre bis zu seinem Tode von geliehenem Geld.

Der Präsident des größten Kraftwerkes — Samuel Insull — starb, von seinen irdischen Richtern gesucht, völlig verarmt in einem fremden Land.

Der Präsident der größten Gasgesellschaft — Howard Mopson — ist jetzt geistesgestört.

Der größte Getreidespekulant — Arthur Cutten — starb, völlig mittellos, im Ausland.

Der Präsident der New Yorker Börse — Richard Whitney — wurde kürzlich aus dem Zuchthaus Sing-Sing entlassen.

Das Kabinettsmitglied des Präsidenten — Albert Fall — wurde von einer Gefängnisstrafe begnadigt, damit er zu Hause sterben konnte.

Der größte „Bär“ der Wall Street — Jesse Livermore — beging Selbstmord.

Der Leiter des größten Monopols — Ivar Kreuger — beging Selbstmord.

Der Präsident der internationalen Handelsbank — Leon Fraser — beging Selbstmord ...

Herausgeber: J. G. Bischoff, Frankfurt a. M.-West, Bernusstr. 7.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75

Anleitungen zur Jugendpflege

1. Jahrgang Nr. 5 Frankfurt a. M. August 1928

Welch ein Freund ist unser Jesus!

In einem unserer Lieder singen wir, *welch ein Freund uns Jesus ist.* Das können nur solche sagen, die ihn kennengelernt und ihre Erfahrungen mit ihm gemacht haben. Niemand kann einfach behaupten, daß ein anderer sein Freund ist, weil er sich das vielleicht so wünscht. Es gehört auch dazu, daß der andere, der als Freund angesprochen wird, damit einverstanden und zu diesem Bündnis bereit ist.

Am Herrn Jesus hat es seinerzeit nicht gelegen, daß er so viele Feinde hatte und nur weniger Menschen Freund war. Weil ihn die Menschen verschieden beurteilten, verhielten sie sich ihm gegenüber auch nicht gleich. Einmal fragte er seine Jünger: Was sagen denn die Leute, was der Menschen Sohn sei? — Darauf erhielt er verschiedene Antworten, die die Meinung der Menschen wiedergaben. Dann fragte er: Und was sagt ihr? Petrus sprach für alle: *Wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.* — Eine solche Erkenntnis ist Petrus nicht von ungefähr gekommen. Nach Jesu eigenen Worten hat ihm solches nicht Fleisch und Blut, sondern *der Vater im Himmel* geoffenbart. Folglich muß das doch damals auch gar nicht so augenfällig gewesen sein, daß es mit diesem Jesus etwas Besonderes auf sich hatte, obwohl er im Munde aller Leute war. Denn er heilte Kranke, weckte Tote auf und trieb Teufel aus, und man hielt ihn für einen großen Propheten. Nikodemus, ein Oberster in Israel, sagte: Meister, wir wissen, daß du von Gott bist; niemand kann das tun, was du tust, es sei denn Gott mit ihm. — Johannes der Täufer hatte zuerst auf ihn hingewiesen mit den Worten: *Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt.* Später aber schickte er seine Jünger zu ihm und ließ ihn fragen: Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines anderen warten? — Als er einmal über Jesum und sein Wirken gefragt wurde, sagte er den Menschen: Ich bin nicht Christus; sondern ich bin vor ihm her gesandt. — Es ist zu bedauern, daß er nicht auch noch hinzufügen konnte: Und bin sein Nachfolger... Er bezeichnete sich als seinen Freund, der sich wohl freut, wenn er des Bräutigams Stimme hört. Aber er mußte eingestehen: Christus hatte mehr als er, und wenn er ihn auch hier als seinen Freund bezeichnete, so ist es doch, wie die Entwicklung lehrte, nicht dabei geblieben. Er ging den Weg bergab. So wertvoll seine Bußpredigten, so wertvoll seine Hinweise gewesen sind — als es darauf ankam, hat er den Herrn nicht mehr erkannt. Er war ein Vorläufer Jesu, aber er wurde nicht sein Nachfolger. Er — Jesus — muß zunehmen, so sagte er, fast klagend, er muß wachsen, ich aber muß abnehmen...

War dieses „muß" wirklich so zwingend? Konnte er sich nicht aus seiner Einstellung lösen und dem nachfolgen, auf den er zuvor selbst hingewiesen hatte? Solche Entwicklungen hat es nicht nur damals gegeben, sondern sind auch in unserer Zeit festzustellen. Manche Menschen sind dem Herrn in anfänglicher Begeisterung eine Zeitlang nachgefolgt und auch zu einer gewissen

Erkenntnis gekommen. Aber es blieb nicht so. Sie schlugen ihre eigenen Wege ein und lösten sich, weil sie nicht nachfolgen wollten, mehr und mehr von dem einst beschrittenen Weg.

Unser tägliches Leben zeigt uns ähnliches. Da gibt es Eheleute, die sich einmal in ihrem Leben heiß und innig liebten und einander völliges Vertrauen schenkten. Sie waren fest entschlossen, den Lebensweg gemeinsam zu gehen, bis sie sich schließlich doch eines Tages, wie sie sagten, „in Freundschaft" getrennt haben. Darf man einen solchen Zustand, in dem ein so unwiederbringlicher Verlust eingetreten ist, ein Verlust an Liebe, an Vertrauen, an Zuneigung, an Hingabe, oft auch an Redlichkeit, darf man das, was von dem, was einstmals war, noch übriggeblieben ist, noch als Freundschaft bezeichnen? Vielleicht erkennen wir in diesem Zusammenhang erst recht, was es bedeutet, wenn wir singen: Welch ein Freund ist unser Jesus! Wir wollen nicht Freunde des Herrn im Sinne eines Johannes sein, der sich, als er sich Jesu gegenüber als Freund bezeichnete, schon von ihm gelöst hatte, dies auch innerlich erkannte und es zugab mit den Worten, daß er abnehme. Beherzigen wir das Wort des Herrn: *Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme!* — Wir wollen die Stätte, an der uns Heil und Frieden geworden ist, nicht eines Tages mit dem Gefühl verlassen, daß uns nur noch ein lockeres Verhältnis ähnlich einer Weltfreundschaft bindet, wenn man dazu überhaupt noch Bindung sagen darf. Immer enger wollen wir uns zusammenschließen und immer fester die Hand dessen halten, der uns führt. Immer inniger wollen wir in unserem Glauben bemüht sein, daß wir auf dem Weg des Heils bleiben und das Ziel erreichen, das uns gesetzt ist.

Wir haben uns — und es ist uns ja so oft gesagt worden! — nicht zusammengeschlossen, um irgendwelche irdischen Ziele zu erreichen. Wir stehen nicht an einem Werk, das von Menschen errichtet und aufgebaut worden ist, sondern am Werk unseres Gottes, das aus dem unmittelbaren Eingreifen Gottes selbst hervorgegangen ist. Er hat am ersten Pfingstfest den Heiligen Geist gesandt und die damit erfüllt, die damals bereit waren, ihn aufzunehmen. Und in dieser Kraft haben die Apostel hernach getan, was ihnen geboten war. Damit ist aber nicht nur diese Gemeinschaft selbst gekennzeichnet, sondern auch gleichzeitig ihr Streben, das über weltliche Erwartungen und irdische Ziele hinausreicht und deswegen auch mit den allgemein üblichen Maßstäben für eine Vereinigung von Menschen nicht gemessen werden kann. Hier geht es darum, daß der Herr immer wieder durch seine Gnadengüter wirksam wird. Ein Zusammenkommen nach menschlichem Willen und Vornehmen allein ist gar nicht möglich. In all den Vereinigungen der Welt ist es je nach den Satzungen und Ordnungen notwendig, daß man sich anmeldet. Dann wird man nach einer gewissen Probezeit aufgenommen, meistens dann, wenn man versprochen hat, den gemeinsamen Zielen mit besten Kräften zu dienen. Im Hause Gottes gilt das Wort: *Ihr habt nicht mich erwählt, ich habe euch erwählt!* —, es gilt die Feststellung: *Ich habe euch von der Welt erkauft!* Damit geschieht etwas, was der Mensch selbst überhaupt nicht aufzubringen vermag, wozu ihm der liebe Gott verhelfen mußte durch seine Gnade. Und wer das vergißt oder übersieht, dem geht es wie einst dem Nikodemus oder so vielen anderen, die den Herrn Jesus gefragt haben: Was muß ich denn tun? — Das waren nicht immer Leute, die bis dahin noch nichts getan hatten. Wer schon ein Oberster in Israel war, der mußte ein entsprechendes Leben geführt haben. Und ein solcher Mann kam zu Christo und fragte ihn: Meister, was sollen wir tun? — Jesus zeigte ihm, daß es eine Pforte gibt, die der Mensch aus eigener Kraft nicht passieren kann, sondern durch die

ihn Gott in seiner Güte leitet: *die Wiedergeburt aus Wasser und Geist!* Da versagte der geschulte Verstand des Obersten aus Israel, und er bekannte seine Unwissenheit mit der Frage: Wie soll solches zugehen? — Ein anderer kam und fragte, was er Gutes tun solle, daß er das ewige Leben habe. Jesus wies ihn zuerst auf die Gesetze hin, und da antwortete der Jüngling: Das habe ich alles gehalten von meiner Jugend auf, was fehlt mir noch? Auch er konnte schon auf einen Weg verweisen, auf dem er manches getan hatte. Und er wird auch zur damaligen Zeit unter den Jünglingen in Israel eine Ausnahme gewesen sein, wenn er sagen konnte: Das habe ich *alles* gehalten von Jugend auf. — Was Jesus aber nun von ihm verlangte, das konnte oder wollte er nicht tun. Er konnte dem Herrn nicht nachfolgen und alles, was er hatte, den Armen geben: darum ging er traurig von dannen.

Dieser Mann kam auch nicht in einer Jesu feindlichen Gesinnung. Er redete den Herrn an mit den Worten: Guter Meister! Er kam als Jesu Freund, wenn man so sagen darf, nicht als sein Feind, und wie rasch hatte sich das Bild gewandelt! — er ging traurig von dannen. Die Gefühle, die er für Jesum mitgebracht hatte, waren in seinem Herzen erloschen. Er konnte nicht tun, was ihm gesagt wurde, deshalb ging er wieder seines Weges.

Wir wollen den Weg weitergehen, auf den wir gelangt sind, denn wir sind uns bewußt: Hier hat der Herr an unserer Seele gewirkt! Was in uns steht an Glauben und Vertrauen, was wir hingenommen haben an himmlischen Segnungen in der Vergebung unserer Schulden, in der Spendung des Heiligen Geistes, was wir vor uns haben als Ziel, die Vereinigung mit ihm, dem Bräutigam, das soll uns doch nicht verlorengehen!

Wieviel haben wir selbst daran geschafft, daß wir's so leichtfertig aufgeben würden? Ist es nicht der Herr gewesen, der alles an uns getan hat?

So sind wir heute auf dem Weg des Heils, auf den wir nicht durch eigene Kraft, sondern durch die Gnade Gottes gelangt sind, wie Paulus einst schrieb, daß wir gerecht geworden sind durch den Glauben ohne Zutun der Werke, auf daß sich niemand vor ihm rühme. Dazu sagte der Stammapostel neulich: Es ist aber nun auch selbstverständlich, daß nach den Worten des Apostels Jakobus die Werke mit dem Glauben übereinstimmen müssen. Zuerst hat der liebe Gott nicht darauf gesehen, woher wir gekommen sind, denn wir standen ja draußen, und er mußte uns erst durch das Bad der Wiedergeburt heiligen und zu seinem Eigentum machen. Nun aber, da wir sein eigen sind, kommt es wohl auch darauf an, wie wir uns ihm gegenüber verhalten, ob wir nun in der Nachfolge stehen und tun, was uns gesagt ist, und nicht vergeßliche Hörer, sondern Täter des Wortes sind. Der Apostel verglich einst einen Menschen, der ein vergeßlicher Hörer ist, mit einem Manne, der wohl einmal in den Spiegel schaut, sich aber dann wieder abwendet und vergißt, wie er gestaltet war. Man hat dieses Beispiel auch oft dazu benutzt, um zu zeigen, wie das Wort des Herrn ein Spiegel ist, in dem wir uns erkennen können. Wenn wir in den Gottesdiensten darin unterwiesen werden, was schädlich für uns ist, dann werden wir doch erkennen, ob etwas von einer solchen Gesinnung in uns lebt. Unsere Aufgabe ist es, das zu überwinden und in uns das Wesen Christi immer mehr zur Entfaltung kommen zu lassen. Wo es nicht geschieht, hat der Hörer gewiß vergessen, wie er ausgesehen hat, als er sich im Spiegel des göttlichen Wortes sah und daran abmessen konnte, was ihm noch zu tun fehlt. Deshalb wollen wir unsere Gottesdienste nicht leichtfertig nehmen oder gar mutwillig versäumen. Wir empfangen in ihnen viel, und sie sind uns unentbehrlich auf dem Wege zu unserem Ziel.

Es wäre zu beklagen, wenn eins von unserer Jugend am Tag des Herrn nur deswegen zurückbleiben müßte, weil es entweder ein vergeßlicher Hörer war oder überhaupt nicht darauf achtete, was der Geist der Gemeinde zu sagen hatte.

Seien wir uns bewußt, was für uns damit verbunden ist, daß wir den Herrn unseren Freund nennen dürfen! Er hat uns nicht nur mit seinem Blut von dieser Welt erkauft, sondern hat uns auch die Stätten bereitet im Vaterhaus, das wir nach seiner Zusage an der Hand des Stammapostels bald betreten dürfen.

Was uns berichtet wird

Aus unserem Erleben

Im vergangenen Jahr fuhr ich einmal zu meiner Schwester an die Ostsee. Weil es nicht anders möglich war, mußte ich in der Nacht zum Sonntag reisen. Planmäßig wäre ich um 9.45 Uhr dagewesen. Ich wollte aber gerne den Gottesdienst erreichen. Darum bat ich den lieben Gott, er möchte doch den Zug, der fahrplanmäßig in Hamburg 2 Minuten vor Ankunft meines Zuges weiterfahren sollte, warten lassen. Erreichte ich diesen Zug, so konnte ich schon um 9 Uhr an meinem Bestimmungsort sein. Nach meinem Gebet war ich überzeugt, diesen Zug noch auf dem Hamburger Hauptbahnhof vorzufinden. Als wir in Hamburg eingefahren waren, ging ich sofort auf den anderen Bahnsteig, wo der betreffende Zug auch richtig noch stand. Ich stieg ein und hatte mich kaum auf meinen Platz begeben, als er schon losfuhr. Der Schaffner, der mich hatte einsteigen sehen, kam ins Abteil und sagte zu mir: „Da haben Sie aber Glück gehabt! Sonst ist er immer pünktlich." —

Ich wußte aber, warum er 5 Minuten Verspätung haben mußte, und war dankbar, daß ich noch rechtzeitig zum Gottesdienst kommen würde.

G. H., H.

*

Am Schluß eines Gottesdienstes gab unser Vorsteher den Geschwistern bekannt, daß in dem folgenden Mittwochabend-Gottesdienst unser Bezirksevangelist unter uns sein werde. Die Freude aller war groß. Auch ich konnte mich mitfreuen, denn ich hatte mittwochs Schule und konnte dann anschließend nach Hause fahren. Ich erhalte nämlich auf meiner Lehrstelle auch Kost und Wohnung und fahre sonst nur sonnabends nach Hause.

Also schien es mal wieder zu klappen. Aber der Satan versucht immer wieder, den Gotteskindern Hindernisse in den Weg zu stellen. Als ich am Montag von der Schule zu meiner Lehrstelle kam, teilte mir mein Meister mit, daß ich am Mittwoch nicht nach Hause fahren könne, sondern ins Geschäft müsse, da eine Verkäuferin krank geworden sei.

Das war für mich zuerst ein harter Schlag, denn ich hatte mich schon so sehr auf den Gottesdienst gefreut. Aber ein Weg blieb mir noch offen: Ich sagte es abends und morgens dem himmlischen Vater im Gebet, er möchte doch die Wege so lenken, daß ich den segensreichen Gottesdienst miterleben könnte.

Der Mittwoch kam heran, aber es blieb alles beim alten — ich sollte ins Geschäft! Als ich aber nachmittags aus der Schule kam, sagte plötzlich mein Meister zu mir, daß ich doch nach Hause fahren könnte; es sei nicht viel zu tun...

M. P., F.

Herausgeber: J. G. Bischoff, Frankfurt a. M.-West, Bernusstr. 7.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75

Anleitungen zur Jugendpflege

1. Jahrgang Nr. 6 Frankfurt a. M. September 1958

Wachet!

Wir werden in unserem Tun und Lassen vielfach von dem bestimmt, dem wir uns vorher aus eigenem Entschluß zugewandt haben. Alles, womit der Mensch umgeht, wirkt wieder auf ihn selbst zurück. Die Frage, warum der Schornsteinfeger nicht so weiß ist wie der Bäcker, kann jedes Kind beantworten. Den einen macht der Ruß schwarz, den anderen das Mehl weiß. Man sieht ihnen an, womit sie zu tun haben.

Was in natürlicher Hinsicht gilt, hat auch in geistiger seine Richtigkeit. Wir tun gut daran, wenn wir aufmerksam beobachten, womit wir uns befassen. Deshalb hat der Stammapostel vor kurzem darauf hingewiesen, daß wir vor allem die Welt unserer Gedanken unter unsere Kontrolle bringen, damit nicht jeder Einfluß von außen her unser Denken und damit auch unser Reden und Handeln bestimmen kann. Das gilt für jeden, denn wir denken ja unausgesetzt. Wir befassen uns immer mit irgend etwas, und keiner kann sagen, daß er dann und wann an nichts denkt. Da ist nun die Frage: Wie weit drängen sich uns bestimmte Vorstellungen auf, wie weit werden sie von uns gepflegt und durchdacht; denn alle unsere Gedanken, die sich in uns festsetzen, wirken zu einem gewissen Grad auf unser Verhalten ein. Es gibt Menschen, die vergeuden ihre Kraft an Ueberlegungen, die oft völlig gegenstandslos sind. Sie stellen sich auf bestimmte Dinge ein und nehmen immer wieder mit Befriedigung wahr, wenn sie in dieser Richtung angeregt werden. So sieht mancher nicht das Gute an seinem Nächsten, kann es auch nicht mehr sehen, weil er eifrig bemüht ist, seine Fehler zu beobachten. Manche Untugend wirft er ihm schon vor, ohne eine Bestätigung dafür zu haben; findet er sie dann, so freut er sich darüber und sagt: Siehst du, das habe ich längst gewußt! —

Wir wollen uns von allen Gedanken und Vorstellungen, die uns beherrschen könnten, freimachen, denn wir wollen nicht Knechte irgendwelcher Geister sein, sondern uns vom Geist des Herrn regieren lassen. Wenn er Einfluß auf unsere Gedanken und unser Wesen nimmt, dann kann es auch nicht ausbleiben, daß es sich nach seinem Willen formt und bildet. Deshalb ist es für einen apostolischen Christen nicht genug, wenn er sich nur während der Gottesdienste mit dem befaßt, was ihm entgegengebracht wird im Wort der Brüder. Es genügt auch nicht, wenn er gelegentlich einmal eine unserer Zeitschriften in die Hand nimmt und etwas liest, was ihn gerade interessiert. *Wir müssen uns mit dem, was aus dem Geiste Christi kommt, viel öfter und eingehender befassen.* Vielleicht sagt einer: Man kann aber doch nicht den ganzen Tag an den Herrn Jesus denken! — Nein, das kann man auch nicht. Aber es gibt noch manche, die denken den ganzen Tag an ihre Lieblingsprobleme und kommen davon nicht los. Da sieht die Mutter ihren Jungen am Tisch; statt zu essen, guckt er Löcher in die Luft. Fragt sie ihn: An was denkst du denn jetzt schon wieder?, so ist die Antwort bestimmt: Nichts! — Das ist aber nicht wahr; er denkt vielleicht an sein Moped oder sonst etwas,

was ihm im Kopf herumgeht und ihn in Wirklichkeit gefangengenommen hat. Diese Gedanken sind es, die ihn von jeder vernünftigen Beschäftigung abdrängen.

Ein anderer hat sich vielleicht mit seinem Garten viel Mühe gemacht und weilt tagsüber in seinen Gedanken öfter dort. Es beschäftigen ihn die Fragen: Ob das, was ich vor kurzem ausgesät habe, wohl schon aufgegangen ist? Die Rosen haben den Mehltau und sollten gespritzt werden, und über dem Kohl sind die Raupen... Dann wendet er sich wieder seinen Pflichten zu, aber nicht lange. Ein Sonnenstrahl fällt durchs Fenster, und schon ist der Gedanke da: Den Liegestuhl wolltest du eigentlich auch noch in den Garten stellen! — Damit ist er wieder beim Thema und verlebt in seiner Vorstellung ein paar sonnige Stunden in seinem Gärtchen. So geht es den lieben langen Tag. Was er sieht, was auf ihn eindringt, wird umgeformt zu Gedanken, die mit seinem Lieblingsthema zu tun haben. Wenn zwei junge Menschen einander zugetan sind, denken sie auch unentwegt aneinander. Alles, was sie erleben, wird in Beziehung zu dem Gegenstand ihrer Liebe und Verehrung gebracht. So ist es doch.

Und beim Herrn Jesus sollte das nicht möglich sein?

Sagt nicht mancher, daß man nicht den ganzen Tag daran denken kann? Ist unsere Heimführung und alles, was mit unserer Erlösung und vor allem mit dem Ziel unseres Glaubens zusammenhängt, für uns nicht zum beherrschenden Gedanken geworden?

Wenn wir uns in unserem Pflichtenkreis auch mit mancherlei beschäftigen müssen, so setzen wir doch das Durchlebte immer wieder in eine Beziehung zu unserem Ziel und sehen, daß es zu unserer Vollendung dient. In unseren Gedanken wollen wir nicht irgendwo bei Dingen weilen, die fernab vom Weg des Lebens liegen, sondern uns immer wieder dem zuwenden, was unser Herz froh und glücklich macht. Das sollen unsere Lieblingsgedanken sein. Unser Herz soll die frohe Erwartung des Herrn erfüllen, Zuversicht, Dankbarkeit und Freude über unsere Erwählung als Gotteskinder sollen darin stehen. Dann sind wir auch in der Bereitschaft, die der Herr von den Seinen erwartet, und es wird uns nicht schwerfallen, seinem Kommen mit Freuden entgegenzusehen. Diese innere Bereitstellung, von jedem Punkt aus, an dem man sich im Augenblick befindet, wieder auf das große Thema unseres Lebens einzugehen, *diese innere Bereitschaft ist Wachsamkeit.* Und das meinte Jesus mit den Worten: Wachet, denn ihr wißt nicht, wann der Herr kommt! — Der Hinweis, wachend zu sein, wird oft mißverstanden. Mancher denkt, wachsam ist ein Mensch vor allem dann, wenn er auf alle Versuchungen achtet. Das ist für den aber nichts Besonderes, dessen Gedanken stets auf das Ziel gerichtet sind, sondern gehört zu seiner inneren Bereitschaft. Denn das Begegnen der Versuchung und Anfechtung ist ja nur ein Teil der Wachsamkeit, die sich nicht nur auf einzelne Gebiete beschränkt, sondern unser ganzes Wesen umfaßt.

Wenn ein Soldat etwas bewachen soll, genügt es nicht, daß er sein Gewehr über die Knie legt und sich sagt: Du kannst einschlafen, denn du hast ja den Finger am Abzugsbügel; wenn irgend etwas los ist, dann wirst du's schon merken! — Er muß wachbleiben, wenn er nicht von unvorhergesehenen Ereignissen überrascht werden will.

Manches Gotteskind meint auch, es genüge, den wesentlichsten Gefahren gegenüber auf der Hut zu sein; im übrigen sei man ja apostolisch und sei im Besitz des Unterpfandes der ewigen Herrlichkeit. In diesem Bewußtsein schläft es ein und ahnt nicht, daß es damit dem Fürsten der Finsternis viele Möglich-

keiten eröffnet, es zu überwältigen. Der Herr Jesus hat gesagt: Ihr wisset nicht, wann der Herr des Hauses kommt, ob er kommt am Abend oder zur Mitternacht oder um den Hahnenschrei oder des Morgens, auf daß er nicht schnell komme und finde euch schlafend. Und dann setzte er hinzu: Was ich aber euch sage, das sage ich allen: Wachet! —

Kinder und junge Leute basteln oft gerne. Was ein Junge auf der Straße findet, das kann er auch brauchen: und wenn er es nicht gleich braucht, dann hebt er es doch auf in der Meinung, einmal dafür eine Verwendung zu finden. Was hat nicht alles Platz in der Hosentasche eines Jungen! In geistiger Hinsicht handelt mancher ähnlich. Wieviel wird da gesammelt unter dem Gedanken, daß man es möglicherweise einmal gebrauchen könnte! Ohne System und inneren Zusammenhang wird in die Seele hineingestopft, was immer greifbar ist. Und es ist nicht alles wertvoll, was unsere Augen den ganzen lieben langen Tag aufnehmen...

Verfolgen wir auch in dieser Hinsicht eine klare Linie, lassen wir uns nicht von unserem Ziel ablenken! Es ist nicht nötig, daß wir uns wochenlang mit irgendwelchen Gedanken herumschlagen, um ihren Wert oder Unwert festzustellen. Befassen wir uns lieber mit dem, was uns in den Gottesdiensten gesagt wird, was in unseren Zeitschriften steht, was uns die Brüder bei ihren Besuchen in die Seele legen. Das ist wichtiger und wertvoller als alle anderen geistigen Beschäftigungen, denn es dient zu unserer Vollendung und macht uns stark gegen alle Geister des Zweifels und des Unglaubens.

Unsere Wachsamkeit ist vor allen Dingen *eine völlige Hinwendung zu unserem Ziel*. Und dieses Ziel ist, daß wir am Tag des Herrn in Gnaden angenommen werden möchten. Laßt uns in Wahrheit tun, was wir dem Herrn als Wunsch so oft darbringen: Nimm unser Herz gefangen, o Jesu, Gottes Sohn! — Dann werden wir uns auch mit ihm befassen, und unser Geist wird nicht müde werden, an all das zu denken, was für unsere Vollendung wichtig ist.

Was uns berichtet wird

Aus unserem Erleben

Ich bin in einem kleinen Betrieb beschäftigt. Im vergangenen Sommer hieß es auf einmal, daß unsere Firma an einem bestimmten Sonntag zu einer Modelehrtagung nach Frankfurt fahre. Da der Chef auch dabei war, sollte niemand von uns fehlen. Ich hatte aber keine Lust, denn ich wußte, daß ich durch diese Reise mancherlei Gefahren ausgesetzt sein würde, denen ein Gotteskind besser aus dem Wege geht. Darum sagte ich es dem lieben Gott und bat, er möchte mir eine Möglichkeit geben, daß ich nicht mitzufahren brauchte.

Einige Zeit darauf wurde uns gesagt, daß an dem Sonntag, da wir in Frankfurt sein sollten, eine Uebertragung eines Stammaposteldienstes stattfinden würde. Darauf ging ich sofort zu meinem Chef und sagte ihm, daß ich aus diesem Grund nicht mitfahren könnte und darüber hinaus auch kein Geld hätte, um all die Dinge zu bestreiten, die mit dieser Reise verbunden seien. Da bekam ich einiges zu hören. Ich wäre hinterm Mond daheim, sagte er, und wenn man den Glauben über den Beruf stellen wollte, könnte man ja sehen, wo man hinkomme. Ich gab ihm keine Antwort, sondern dachte nur

im stillen Vater hilf! Schließlich beruhigte sich mein Chef, und die Angestellten unserer Firma fuhren dann ohne mich.

Vier Wochen darauf fand eine Bundeslehrtagung statt, und zwar wieder an einem Sonntag, an dem unser Apostel bei uns sein wollte. Ich hatte, als uns das mitgeteilt wurde, noch nicht einmal Zeit gefunden, mich zu besinnen, da sagte der Chef auch schon: „Diesmal gibt es keine Entschuldigung, da müssen auch Sie mitfahren! Es kostet Sie nichts, Sie fahren mit uns im Wagen, und für Ihre Uebernachtung ist gesorgt." — Ich erwiderte, daß ich auch diesmal nicht mitkommen könnte, und verbarg auch den Grund meines Fernbleibens nicht. Was ich darauf von meinem Chef und meinen Kollegen zu hören bekam, kann ich nun nicht erzählen. Alle sprachen auf mich ein, schalten mich und machten mir die schwersten Vorwürfe. Schließlich stieg ein bitteres Gefühl in mir hoch, und eine Stimme meldete sich: Fahre mit und du hast Ruhe! — Bevor ich aber endgültig antwortete, sprach ich noch einmal mit unserem Vorsteher.

Er hörte mich an und sagte dann nur die Worte: *„Ich ginge zum Apostel-dienst!"* —

Am nächsten Morgen betete ich noch einmal, bevor ich ins Geschäft ging, und berief mich auf das Wort des Vorstehers. Nun mochte der liebe Gott alles zum besten lenken.

Als ich unseren Arbeitsraum betrat, stand unser Chef schon da und sagte zu mir: „Sie brauchen nicht mitzufahren; der Obermeister war da, er fährt an Ihrer Statt mit!" —

Wie war ich dem lieben Gott dankbar, daß er alles so gelenkt hatte! —

S. H., H.

*

Wir sind zwei Jungen im gleichen Alter und sind vor kurzem bei der Firma P. eingestellt worden. Als Schreinerlehrlinge müssen wir jeden Samstag saubermachen. Jeder Arbeiter hat einen Handfeger, mit dem er seine Hobelbank sauberhalten kann. Da wir noch nicht lange im Betrieb sind, besitzen wir noch keinen. Deshalb borgte ich mir, als die Reihe an mir war, sauber zu machen, einen solchen Handfeger aus. Tags darauf fragte man mich, wo ich den Handfeger habe. Ich mußte zugeben, daß ich vergessen hatte, ihn wieder an seinen Ort zu legen.

„Such den Handfeger", sagte mir mein Vorarbeiter, „oder du mußt ihn bezahlen!"

Ich ging nun auf die Suche, aber ich fand ihn nicht. Da ich kein Geld besitze, wurde mir immer schwerer ums Herz. In meiner Not gedachte ich unseres himmlischen Vaters und bat ihn Tag für Tag aufs neue, ohne einen Funken Zweifel im Herzen, er möchte mir doch ein Zeichen geben, damit ich den Handfeger wieder finde.

So war die Woche herumgegangen, und wir beiden Lehrlinge sollten wieder saubermachen.

Als wir anfangen wollten, sagte mein Mitarbeiter zu mir: „Fang du doch dort in der Ecke an, und laß mich hier beginnen!" —

Ich tat, wie er es haben wollte, und in jener Ecke fand ich, ohne daß ich mir besondere Mühe gegeben hätte, auf einmal den vermißten Handfeger ... Vor Dankbarkeit konnte ich es kaum erwarten, dem lieben Gott aus übervollem Herzen zu sagen, wie glücklich ich war, daß er meine Bitte erhört hatte.

Ich habe gebetet, und Gott hat mich erhört. K. H. K., H.

Herausgeber: J. G. Bischoff, Frankfurt a. M.-West, Bernusstr. 7.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75

Anleitungen zur Jugendpflege

1. Jahrgang Nr. 7 Frankfurt a. M. Oktober 1958

Nahe bei Jesu!

Der Apostel unterschied in Epheser 2 zwischen denen, die einst als Juden in einem Bunde mit Gott standen, und den Heiden, die außerhalb dieses Bündnisses waren. Er sprach von denen, die dem Herrn ferne, und von denen, die ihm nahe waren. Jesus hat beide zusammengeführt: in ihm sind die, die unter dem Gesetz standen, zu einem Neuen Bund mit Gott gekommen, wie auch jene, die außerhalb dieses Gesetzes gestanden hatten, keine Beschneidung kannten und Abraham nicht als Stammvater hatten. Durch das Opfer und Verdienst Jesu sind beide, die Juden und die Heiden, in das gleiche Bereich und in die gleiche Gemeinschaft eingeführt worden. Er hat sowohl denen, die draußen standen, den Zugang eröffnet, wie er auch denen, die unter dem Zwang des Gesetzes lagen, den Zaun niederlegte, der sie von der Freiheit in Christo trennt. Er überwand — so schreibt der Apostel — die Feindschaft durch sein Fleisch, er hat sich selbst für uns dahingegeben, denn er ist unser Friede.

Es erfordert schon eine gewisse Erkenntnis und auch Bereitschaft, sich in dieses göttliche Geheimnis hineinzufinden. Jesus wandte sich mit seinem Opfer nicht mehr nur an diejenigen, die einmal durch die Verheißung erwählt waren, den Messias und Erlöser in ihrer Mitte zu haben. Wie gewaltig dieser Schritt gewesen ist, das wird uns vielleicht klar, wenn wir erkennen, daß zuerst nur eine kleine Gruppe aus den Menschen als Träger des Heils vorgesehen waren, eine kleine Gruppe, die keine geistigen Voraussetzungen dazu nötig hatte, sondern allein dem Gesetz gehorchen und Gott in seinem Tempel als sein Volk opfern und dienen sollte.

Die Gemeinschaft des jüdischen Volkes, die Gemeinschaft der Nachkommen des Abraham war von Gott wert geachtet, daß ihr *zuerst* das Heil angeboten werden sollte. Der Schritt, den Jesus dann tat, war deshalb so gewaltig, weil er über die Schranken dieser Gemeinschaft hinausging, weil er den Zaun niederriß und sich nunmehr nicht nur an ein bestimmtes Volk, sondern an die Menschen überhaupt gewendet hat. Deshalb hat auch das Wort eine so große Bedeutung, daß in Christo nur eine *neue Kreatur* gilt, das Alte also vergangen ist.

Die herkömmlichen Unterscheidungen der damaligen Zeit verloren ihre Gültigkeit an denen, die in Christo waren. Da galt es nicht mehr zu unterscheiden nach den Griechen oder Juden, nach Römern oder Germanen, nicht mehr zu unterscheiden nach dem, was einmal gewesen war, sondern hier galt, *was Christus durch seine Segnungen aus den Menschen hat machen können.* Daraus ergab sich aber auch die Nähe mit ihm über den zeitlichen und räumlichen Abstand hinweg.

Wir wissen, der biblische Jesus ist niemals in unserer Gegend gewesen. Die Heilige Schrift berichtet uns davon, wo er sich aufgehalten hat. Sie berichtet, wo er zur Welt kam und davon, wo er die Welt wieder verlassen

hat. Wir kennen die Orte, an denen er sich bewegte, aus der biblischen Geschichte, und sie sind uns damit lebendiger geworden als irgendeine andere Landschaft in der Welt außer unserer eigenen Heimat. Hier ist der Herr Jesus aber nicht gewesen, und doch ist er da, denn die Nähe, die er verheißen hat, erfüllt er auch. Er hat zu den Seinen gesagt: *Ich bin bei euch bis an der Welt Ende!* Es ist müßig, danach zu fragen, ob der Herr Jesus damit gemeint hat bis an das Ende der Zeitläufte oder bis an das Ende der irdischen Welt — immer und überall ist er bei den Seinen. —

Die Nähe Jesu ergibt sich nicht daraus, wie mancher wohl meint — und die Geschichte ist ja voll von diesen Irrtümern! —, daß man ein heiliges, vor Gott verdienstvolles Leben auch nur an den sogenannten heiligen Stätten führen könne. Deshalb hat man ja in mehreren Kreuzzügen die sogenannten heiligen Stätten von der Herrschaft der Ungläubigen befreien wollen. Man lebte in der Vorstellung, irgend etwas Besonderes müsse damit verbunden sein, wenn man sich dort aufhalte oder dort hinreise. Der Herr Jesus hat sich mit seinem Wirken nicht an einen geographischen Ort gebunden, sondern er hat von den Seinen gesagt: Ich in euch und ihr in mir; wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf! — *Die Nähe Jesu ist immer durch die Nähe seiner Boten bestimmt gewesen.* So ist es auch heute noch.

Einst sprach der Apostel Johannes schon davon: Habt Gemeinschaft mit uns, denn unsere Gemeinschaft ist mit Gott dem Vater und seinem Sohne Jesus Christus! *Diese Gemeinschaft wird nicht durch die Erinnerung begründet,* sie kommt nicht zustande durch räumliche Nähe. Ueber die Zeit hinweg können wir ohnehin nicht in die Geschichte zurückreichen; uns bliebe dann bestenfalls die Erinnerung, die aber weder die Nähe Jesu noch die Gemeinschaft mit ihm bringt.

Ein Leben in der Nähe Jesu ist schön, aber es kann nur so sein, wenn diese Nähe auch Wirklichkeit ist. In Epheser 2, 16—18 beschreibt der Apostel, wie es der Herr Jesus gemacht hat. Er hat aus beiden, Juden und Heiden, eins gemacht und den sie trennenden Zaun hinweggeräumt. Denn er hat durch sein Fleisch die Feindschaft, die das Gesetz mit seinen Geboten und Verordnungen zwischen ihnen erregte, für immer abgetan. So wollte er die beiden in sich selbst zu einem neuen Menschen umschaffen. Er hat Frieden gestiftet und beide, die in einem Leibe vereinigt werden sollten, mit Gott versöhnt durch das Kreuz, an dem er ihre Feindschaft ertötet hat. Dann ist er gekommen und hat denen, die ferne waren, und denen, die nahe standen, die frohe Botschaft des Friedens verkündigt. Denn durch ihn haben beide in *einem* Geist Zugang zum Vater. Nicht mehr die Herkunft, nicht mehr die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Volk oder irgendein anderer Gesichtspunkt, der vor Menschen Gültigkeit haben könnte, ist maßgebend, sondern der eine Geist, der Geist des Herrn, der alle in ihm eins werden läßt.

Wie kann man nun zu dieser einen Gesinnung, zu diesem einen Geiste kommen?

Wir wissen, daß schon unsere Kinder Einflüssen ausgesetzt sind, die auf ihr Wesen, ihr Gemüt, ihren Charakter formend und bildend wirken. Sie hören gemeinsam, was ihnen mitgeteilt wird, und selbst wenn sie von mehreren Lehrkräften unterrichtet werden, werden sie doch in all dem, was ihnen gesagt wird, keine Widersprüche finden. Eins geht aus dem anderen hervor, eins baut sich auf das Nächste auf. Die Kinder werden aber dadurch gewiß nicht einen einheitlichen Geist erwerben, wenn sie auch in einer einheitlichen Lehre, von einem Lehrer und immer in derselben Gemeinschaft

viele Jahre hindurch unterwiesen werden. *Der Geist entsteht nicht durch das Wissen!* Der Geist kann Wissen beherbergen, besitzen, aber das Wissen ist doch nicht der Geist.

Die Fülle des Stoffes, den ein Mensch übersehen und handhaben kann, ist nicht der Geist, der seine Gesinnung ausmacht, der in seinem Wesen zum Ausdruck kommt und der im eigentlichen der innere, lebendige Kern des Menschen ist. Ob man ihn als seinen Charakter bezeichnet, was noch nicht alles ausdrückt, oder mit seinem Willen gleichsetzt, was auch nur unvollständig sein mag, ist im Grunde genommen nebensächlich. Jedenfalls ist erwiesen, daß Leute, die über ein gleiches Wissen verfügen, deshalb noch lange nicht den gleichen Geist haben. Denn jeder geht mit seinem Wissen und seinen Kenntnissen anders um. Die Zwecke, zu denen er sie benutzt, lassen Rückschlüsse auf seine geistige Verfassung, auf sein inneres Wesen zu.

Dadurch, daß man den Menschen die Lebensgeschichte Christi erzählt hat und sie zum Glauben daran zwang oder überredete oder gar davon überzeugte, hat man in all denen, die da sagen, sie glauben an Christum, keinen einigen, geschweige denn den Heiligen Geist erzeugen können! Auch da beweist uns die Tatsache, daß vieles Wissen und das gleiche Wissen noch nicht den gleichen Geist hervorbringt.

Deshalb ist ja auch der Herr Jesus bei der Erwählung der Seinen einen anderen Weg gegangen. Der Heilige Geist, den er ihnen verheißen hat, ist nicht nach der allgemeinen christlichen, verwaschenen und verschwommenen Vorstellung einmal zu Pfingsten ausgegossen worden, um sich dann in verschiedenen theologischen Erkenntnissen weiterzubeweisen und schließlich in verschiedener Weise gestaltend an der Verwaltung und Ausbreitung der Kirchen teilzunehmen. Nein, er hat die Christen auch nicht zu einem allgemeinen Wohlverhalten angeregt.

Der, der ihn empfangen hat, wird durch den Heiligen Geist — so er ihm die Freiheit zur Entfaltung gibt! — *zu einer neuen Kreatur in Christo bereitet*, er wird etwas anderes, als er vorher gewesen ist. Er wird nicht gescheiter, er gewinnt nicht an Wissen und auch nicht an Kenntnissen und Einsichten irdischer Art. Der Heilige Geist vermittelt ihm die himmlischen Kräfte, die sein Inneres zum Ebenbilde Jesu gestalten und ihn fähig machen, in jener Welt im Reiche des Herrn leben und wohnen zu können. Das ist die Absicht des göttlichen Heilsplanes, und dazu ist Jesus Mensch geworden. Denn nicht Menschen haben es unternommen, jene Welt zu erobern und sich aus der Bibel dazu die nötige Ausrüstung und das Wissen zu verschaffen. *Der Herr hat ihnen die Stätte bereitet und hat ihnen zugesagt: Ich will wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin!* — Das ist etwas anderes, als Menschen in der Erinnerung spazieren zu führen und sie im Geiste durch Städte und Dörfer zu leiten, in denen sich der Herr Jesus vor nahezu zweitausend Jahren einmal bewegt hat...

Damit werden keine Menschen für das Reich Gottes bereitet. *Die Gemeinschaft, die die Kinder Gottes eins sein läßt, kommt aus dem Geiste Christi; sie ist durch ihn selbst bewirkt und an denen vollzogen, die an sein Gnadenwirken gläubig wurden und den Heiligen Geist empfangen haben.* Jesus hat nicht nur das Gesetz, das zwischen den Menschen stand, erfüllt und damit als einen Zaun abgebrochen, sondern er hat die Feindschaft überwunden und Frieden gemacht; er hat das Evangelium des Friedens gebracht und in dem einen Geiste uns den Zugang zum Vater eröffnet. Wie denn auch der Apostel im Weitergehen sagt: So, also auf Grund dieser Tatsachen,

seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, *sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen, erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist.*

Wenn man dies in seiner Fülle und in seiner Kraft erkennt, dann muß man damit gleichzeitig auch das Bild des wiederaufgerichteten Erlösungs- und Gnadenwerkes unseres Gottes vor Augen haben. Denn das, was der Apostel hier beschreibt, ist ja vorhanden, es besteht. Es ist erlebte Wirklichkeit von uns. Nicht ein erträumtes Gebilde, nicht ein in unserer Phantasie geschaffenes Bild, sondern eine Wirklichkeit, in der wir selbst stehen, denn wir sind erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Grund und Eckstein ist.

Auf diesem Grunde bleiben wir, denn er ist der einzig tragfähige. In dem einen Geiste bleibt die Gemeinschaft aufrecht erhalten, Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen zu sein. In dem einen Opfer, das Christus gebracht hat, haben wir Frieden und Vergebung durch sein Blut und in dem allem die Gewißheit, daß wir an seinem Tage würdig erfunden werden, von ihm in die Herrlichkeit aufgenommen zu werden. Daß dieser Tag nicht fern ist, sondern daß er in unsere Lebenszeit fällt, erfüllt uns mit besonderem Eifer und läßt uns die Gemeinschaft mit Christo und den Seinen immer inniger pflegen, denn wir haben es erlebt und erfahren: *Nahe bei Jesu, o Leben so schön!*

Was uns berichtet wird

Aus unserem Erleben

An einer Arbeitsstätte beobachtete ich, wie mehrere Männer damit beschäftigt waren, Eisen- und Metallteile zu sortieren. An dem Material selbst war von außen her kein Unterschied festzustellen, da jedes Stück mit einer starken Schmutzschicht bedeckt war, und ich suchte vergeblich zu erkennen, was wohl die Ursache sei, daß bestimmte Teile auf den einen und andere Teile auf einen anderen Haufen zu liegen kamen. Als ich mir so meine Gedanken machte, geschah folgendes: Beim Fortwerfen schlug ein Materialstück an ein anderes heftig an, so daß sich an der Stelle, wo sich beide berührt hatten, bei dem einen ein unter der Schmutzschicht verborgener Glanz zeigte. Es war ein wertvolles Metall! — Ein weiteres Stück, das auf den anderen Haufen kam, erwies sich als gewöhnliches Eisen: Wo der Grund zum Vorschein gekommen war, zeigte sich nichts als Rost...

Wie ist es mit uns, liebe Geschwister, wenn wir mal „weggeworfen" werden, d. h. wenn uns tiefe Kränkung und Ungerechtigkeit widerfährt? —

Kommt dann der „Glanz" zum Vorschein, offenbaren wir unseren Wert im Stillesein und in der Kraft zum Tragen oder zeigen sich noch Rostflecke alten Wesens in Aerger und Beleidigtsein? —

Unter dem Staub des täglichen Lebenskampfes wird nicht gesehen, was Gotteskinder im Gegensatz zu den Kindern der Welt im Herzen tragen. Wohl uns, wenn sich in so manchen Lagen, die der Herr zuläßt, ein Unterschied zeigt, wenn der Glanz einer edlen Gesinnung Zeugnis davon ablegt, daß die Gnade der steten göttlichen Pflege und Bedienung nicht vergeblich an uns war! —

F. S., H.

Herausgeber: J. G. Bischoff, Frankfurt a. M.-West, Bernusstr. 7.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75

Anleitungen zur Jugendpflege

1. Jahrgang Nr. 8 Frankfurt a. M. 1. November 1928

Der Bräutigam kommt!

Wir sind auf dem Weg zu dem uns verheißenen herrlichen Ziel und erwarten den Tag, an dem der Herr Jesus kommt, um uns zu sich zu nehmen. Das wissen wir nicht erst seit gestern und heute; darauf warten wir schon länger. Oft hört man die Frage: Wann wird es denn nun endlich soweit sein? — Sie entspringt der Sehnsucht nach der himmlischen Heimat und ist verständlich. Wir wissen, daß wir unsere Lage am Tag des Herrn nur verbessern können. Auf Erden erwartet uns nichts Schönes mehr, und was sich in naher Zukunft abzeichnet, läßt ein weiteres Hierbleiben nicht für geraten erscheinen. Die Erfahrung hat uns gelehrt, daß diejenigen, die sich in dieser Welt große Pläne machen, unangenehme Ueberraschungen erleben. Mancher sehnt sich auch fort von dieser Welt, weil er den Verhältnissen, in denen er steht, seien es Krankheit, Sorge oder Not, entfliehen möchte. Es gibt so viele Dinge, die den Wunsch nähren, daß der Herr Jesus nun doch bald kommen möge. Wir wollen uns aber vor Augen halten, daß der Herr nicht gesagt hat, er werde wiederkommen, um die Armen reich und die Kranken gesund zu machen oder uns aus unseren Schwierigkeiten zu helfen. Er wird uns auch nicht heimholen, weil sich drohende Gefahren abzeichnen — er hat den Seinen nur schlicht und einfach die Zusage gegeben, *daß diejenigen, die am Tag seines Kommens bereit sind, eingehen werden zur Hochzeit und daß von diesem Augenblick an die Tür verschlossen sein wird.*

Wir alle kennen das Gleichnis von den zehn Jungfrauen. Die törichten hatten kein Oel in ihren Lampen; sie verloschen, weil sie nicht für entsprechenden Vorrat gesorgt hatten. Als sie dann die klugen um Oel baten, wurden sie an die verwiesen, von denen sie selbst Oel empfangen hatten. Während die törichten versuchten, ihren Mangel auszugleichen, kam der Bräutigam! Es erscheint der, der nicht ersehnt wird, weil man von ihm erwartet, daß er Geld und Gut mitbringt, Schwierigkeiten behebt oder ein Arzt ist, der die Gesundheit wieder herstellt, *es kommt der Bräutigam, der von Herzen ersehnt worden ist* und dem das ganze Herz in kindlichem Vertrauen aufgetan ist. Er kommt auf dem Weg der Liebe, um zu erfüllen, was er verheißen hat. Wenn ein junges Mädchen seinen Bräutigam nur dann zur Hochzeit drängt, weil es ihm zu Hause nicht gutgeht und es ein besseres Leben an der Seite seines Bräutigams erhofft, so wird dieser, wenn er es merkt, doch etwas stutzig werden. Er möchte ja eine Frau, die ihn liebt, und nicht jemand, der bei ihm gut versorgt sein will. —

Wir wollen uns im Hinblick auf unser ewiges Ziel nicht von menschlichen Gedanken leiten lassen, auch wenn es manchmal schwer wird und wir uns danach sehnen, daß in unseren Verhältnissen eine Aenderung eintritt. *Die Bereitschaft, in den Hochzeitssaal einzuziehen, ist nicht der Bereitschaft gleichzusetzen, die hier auf Erden alles hinwerfen möchte, weil der Mensch nicht mehr mit den Verhältnissen fertig wird.* Wenn einer sagt: Am liebsten

wäre ich nicht mehr hier!, so kann dies oft durch mancherlei Not vorbereitet werden, wer aber danach verlangt, am Tag des Herrn mitzukommen, der muß von anderen Voraussetzungen ausgehen. Dieses Sehnen wird durch das Wirken des Heiligen Geistes erzeugt. Zu dieser Bereitschaft gehört vor allem als Grundlage die vom Herrn ausgehende *Erwählung*. Sie läßt sich durch nichts ersetzen.

Hat Gott einen Menschen zu seinem Kind erwählt, so knüpft er an sein Werden und Entfalten große Hoffnungen. Der liebe Gott ruft seine Kinder ja nicht ins Leben, daß sie nachher den ewigen Tod erleiden sollen. Er ruft sie ins Leben, damit sie das herrliche Erbe, das er ihnen bereitet hat, antreten. Dazu ist nötig, daß sie sich vom Heiligen Geist formen und bilden lassen. Am Anfang unserer Laufbahn als Gotteskinder steht also das Geschenk des Lebens. Und wir wollen demütig eingestehen, daß wir selbst nichts dazu tun konnten. An diesen Anfang knüpfen sich viele Hoffnungen, und wenn wir fragen, wie es weitergehen soll, so gibt uns die Antwort das Leben selbst. Der Mensch wird geboren und tritt damit in den Bereich derer hinein, die ihn pflegen und unter deren Fürsorge, Lehre und Erziehung er aufwächst. *Nur in der Gemeinschaft mit ihnen hat er Schutz, Nahrung, Pflege und Fürsorge, ohne die er nicht bestehen kann.* Nur aus der Gemeinschaft mit ihnen wächst ihm auch das an Erziehung und Bildung zu, was ihn hernach zu einem wertvollen Mitglied unter ihnen macht, so daß er auch nach seinem Innenleben wohlgestaltet ist.

In geistiger Hinsicht ist es auch so. Der liebe Gott läßt seine Kinder nicht in irgendeinen Bereich dieser Welt hineingeboren werden, sondern in die Gemeinschaft ihrer Brüder und Schwestern, die sie mit Liebe aufnehmen, pflegen und erziehen, auf daß sie zum vollen Mannesalter in Christo Jesu gelangen. So werden sie bereit, als *Brautseelen* dem Ausdruck zu geben, was der Herr in sie hineingelegt hat.

Wir Gotteskinder müssen uns dorthin halten, wohinein wir geboren sind, und auf das achten, was wir unserem Innenleben zuführen. Der Fürst dieser Welt sucht uns auf vielerlei Weise zu beeinflussen, daß wir in unserem Denken, Fühlen und Wollen nach seinem Bilde werden; weil diese Versuchungen oft in einer völlig harmlosen, ja darüber hinaus verlockenden Form an uns herangebracht werden, ist es nicht immer leicht, sich ihnen zu entziehen. Wer aber um das Ende eines Gotteskindes weiß, das den Nachstellungen Satans nachgegeben hat und seinen Einflüsterungen erlegen ist, der wird alle Kraft einsetzen, um ihn abzuweisen und andere davor zu bewahren. Die Boten des Friedens wollen uns nichts vorenthalten, was unserer Seele zum Heile gereicht. Sie warnen uns aber vor dem, der uns zuschanden machen und für alle Ewigkeit ins Verderben bringen möchte...

Die bereit waren, die gingen ein zur Hochzeit. Diese Bereitschaft wird nicht dadurch erzeugt, daß wir uns mit allen möglichen Geistern dieser Welt verbinden und an allem teilnehmen, was der Fürst der Finsternis anbietet. Wohl gibt es mancherlei, was den Menschen erbaut und ihm zu neuen Eindrücken verhilft und nicht unmittelbar als Sünde bezeichnet werden kann — aber kommt daraus wirklich ein seelischer Gewinn? Sind die vom Fürsten dieser Welt ausgehenden Kräfte nicht doch dazu angetan, den Menschen unmerklich, aber allmählich doch in sein Denken und Wollen hineinzuführen? Wir haben schon oft erlebt, wie ein Gotteskind, das gemeint hat, die Warnungen der Brüder in den Wind schlagen zu können, nach und nach soweit gekommen ist, daß sich ihm endlich die Türen des Gotteshauses geschlossen

haben, ohne sich ihm je wieder aufzutun. Glaubt man denn, die Bereitschaft auf den Tag des Herrn dort zu erlangen, wo der Fürst dieser Welt seine Ware anbietet? Schließlich bekommt man ja auch im Natürlichen seinen Lohn dort, wo man gearbeitet hat! Man kann nicht bei Schulze arbeiten und bei Krause zum Lohnempfang anstehen, weil man gehört hat, Krause bezahle besser als Schulze. Dann muß man auch schon dort arbeiten. Man kann nicht der Welt dienen und vom Herrn Jesus erwarten, daß er an seinem Tage beide Arme ausbreitet, um eine solche Seele als Brautseele zu empfangen — das geht nicht! Wenn wir auch nichts dazu beitragen konnten, daß wir Gottes Kinder werden durften, so können wir doch mit dem, was uns geworden ist, nach besten Kräften arbeiten.

Wir lesen in Maleachi 3, daß der Herr einen Tag machen wird, an dem er offenbart, wer ihm gedient und wer ihm nicht gedient hat. Da wird er den Unterschied zeigen zwischen denen, die gerecht sind, und den Gottlosen. Dieser Zustand, der dann aufgedeckt wird, ist vorher schon vorhanden gewesen.

Wenn ein Kranker zum Arzt kommt und über Schmerzen klagt, so sind diese auch nicht ohne eine Ursache aufgetreten, die vorher schon da war.

In geistiger Hinsicht ist es ebenso.

Wenn am Tag des Herrn die Tür vor manchem verschlossen sein wird, der auch hinein will, aber nicht bereit ist dafür, so ist diese Tatsache nicht erst am Tag des Herrn entstanden. Nein, es ist der Schlußpunkt in einer Entwicklung, die schon längere Zeit andauert. Hier heißt es aufpassen, denn heute ist noch Gnadenzeit!

Wenn einer in seinem Herzen merkt, daß er sich nicht mehr recht freuen kann, wenn er fühlt, daß in ihm etwas nicht mehr stimmt, dann gehe er zu seinem Priester, zu seinem Evangelisten oder Aeltesten und schütte ihm sein Herz aus, bevor es zu spät ist! *Auf dem Weg, auf dem man in der Liebe zu Gott und den Seinen erkaltet, erlangt man die Bereitschaft nicht, die am Tag des Herrn gefordert wird.* Lassen wir nichts anstehen, damit wir keine unangenehmen Ueberraschungen erleben! Nehmen wir die angebotenen Gnadenmittel an uns und richten wir unser Leben danach ein! Manchmal ist es nur ein wenig Unglaube und Zweifel, ein kleines Mißverständnis unter Brüdern und Geschwistern oder eine alte Sünde oder Leidenschaft, die uns unversehens wieder unter ihre Gewalt bekommen möchte, und schon kommt unser Glaubenslicht ins Flackern. Lassen wir unser Oel von solchen Dingen nicht aufzehren, sondern sehen wir zu, daß wir immer den nötigen Vorrat haben! Eine Braut, die sich auf die Hochzeit freut und vorbereitet, wird man kaum in geselligem Beisammensein mit anderen jungen Männern antreffen. Man wird sie in der Gemeinschaft mit ihrem Bräutigam sehen oder voraussetzen, daß sie, wenn er nicht bei ihr sein kann, allein ist und keinen anderen bei sich hat. Brautseelen haben keine Gemeinschaft mit fremden Geistern; ob sie dabei in der Einsamkeit ihren Leidenschaften nachgehen oder in aller Oeffentlichkeit an dem teilnehmen, was der Fürst dieser Welt bietet, ist unerheblich. *Die Tatsache, daß der Bräutigam aus ihrem Herzen, wenn auch nur für Stunden oder Tage, verdrängt werden kann, spricht gegen ihre bräutliche Gesinnung.*

Wir wollen das Ziel erreichen und möchten von ganzem Herzen, daß wir am Tag des Herrn dabei sind. Damit ist's aber allein nicht geschafft. Bereit wird man, wenn man sich zubereiten läßt, wenn man sich vorbereitet. Nur dann wird man dem entscheidenden Augenblick gewachsen sein.

Woher kommt es, daß Menschen oft nach jahrelanger Vorbereitung den Ereignissen, die sie erwartet haben, dann doch nicht recht gerüstet gegenüberstehen?

Weil eben doch vieles versäumt worden ist!

Mangelhafte Vorbereitungen dauern so lange wie gewissenhafte. Und wir wissen, der Dumme geht genauso lange in die Schule wie der Gescheite. Bei der Prüfung aber zeigt es sich, daß es nicht auf die Dauer der Schulzeit, sondern auf den Fleiß ankommt, den jeder in der ihm zur Verfügung stehenden Zeit aufgewandt hat. Wer erst in der Prüfung fleißig wird, der hat bestimmt versäumt, was ihn für die Prüfung bereitmachen sollte. Darum wollen wir nicht töricht handeln, sondern uns mit Fleiß auf den Tag des Herrn zubereiten lassen und unsere ganze Kraft einsetzen, daß wir in seinem Wesen wachsen. Wir wollen heute schon danach trachten, auch der Welt gegenüber ein gutes Zeugnis zu sein für das, was der liebe Gott an uns tut.

Was uns berichtet wird

Aus unserem Erleben

Der liebe Gott hatte mich während meiner Arbeitszeit etwas erleben lassen, was mich ihm gegenüber mit größter Dankbarkeit erfüllt.

Ihr alle betet doch, bevor ihr morgens das Haus verlaßt, nicht wahr?

Oder nicht?

Glaubt mir, wenn ein Gotteskind das Beten vergißt oder nur aus Gewohnheit betet, so ist seine Erkenntnis noch sehr gering. Für eine solche Seele wird es höchste Zeit, sich umzustellen.

Ich arbeitete auf einer Baustelle und wollte eines Tages eine mit Steinen vollgepackte Karre vom Fahrstuhl nehmen. Dabei mußte ich rückwärts gehen. Während ich damit beschäftigt war, das Gleichgewicht der Karre zu halten, rutschte ich aus und fiel in einen unabgedeckten Leitergang. Die Karre kippte um, und die Steine flogen über die Brüstung nach unten. Ich dankte Gott, daß ich mit dem Schreck davongekommen war und keinen weiteren Schaden davontrug.

Nun könnte man fragen, warum so etwas überhaupt geschehen konnte, hatte ich doch den lieben Gott um seinen Beistand für diesen Tag gebeten. Diese Frage ist müßig. Die schützende Hand des Vaters habe ich gespürt, denn weder mir noch einem anderen Menschen ist etwas geschehen. Also hat sich der liebe Gott doch zu meinem Morgenopfer bekannt, und der ausgestandene Schrecken war mir nur eine neue Bestätigung seiner Gnade und Hilfe. Was hätte geschehen können, wenn ich *keinen* Engelschutz gehabt hätte?

Auch an diesem Vorfall habe ich gemerkt, daß Gott *nie* einen Fehler macht, auch wenn wir fragen, ob alles so sein mußte, wie es geschah.

K. B., St.

Herausgeber: J. G. Bischoff, Frankfurt a. M.-West, Bernusstr. 7
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75

Anleitungen zur Jugendpflege

1. Jahrgang Nr. 9 Frankfurt a. M. 1. Dezember 1958

Ich brauch dich allezeit!

Im Laufe der hinter uns liegenden Zeit haben wir erfahren, daß wir den Herrn wahrhaftig allezeit brauchen, nicht nur gelegentlich. Wir sind überzeugt, daß nicht alle Menschen diese Einstellung teilen. Von den zweieinhalb Milliarden Menschen, die zur Zeit leben, nennen sich etwa 600 Millionen Christen, das ist etwa ein schwaches Viertel aller Menschen. Nur unter ihnen ist sein Name etwas näher bekannt. Doch gibt es auch unter diesen nicht wenige, die ihn nicht nötig haben und bewußt darauf verzichten, mit denen Gemeinschaft zu pflegen, die auf ihn hinweisen oder die gar in seinem Auftrag wirken...

Wenn wir unseren Blick auf die richten, die einst durch der Apostel Wort an Jesum zum Glauben gekommen sind, so sehen wir nach dem Bericht der Heiligen Schrift, daß dies nicht die bedeutendsten Menschen zu ihrer Zeit waren. Nicht viele edle, berühmte und große Menschen fanden sich in den ersten Gemeinden, nein, der Herr hatte erwählt, was vor der Welt gering geachtet war, damit er an ihnen seine Barmherzigkeit erweise. Nun haben die, die sich zu jener Zeit an die Apostel hielten und ihrem Wort glaubten, dies gewiß nicht getan, um vielleicht nur mit diesen Männern bekannt zu werden und dann wieder ihren alten Gewohnheiten nachzugehen. Der Schritt, der sie aus ihrem alten Bereich herausführte, war ein endgültiger Schritt; sie sind zur Gemeinde des Herrn gekommen, um an der Hand der Apostel das Ziel ihres Glaubens zu erreichen. Das geht einmal aus dem Bericht der Heiligen Schrift über jene Zeit hervor, zum anderen liegt es in der Natur der Sache selbst. Denn der Apostel Johannes sagte einst schon: Wir sind aus dem Tod in das Leben gekommen; denn wir lieben die Brüder! — Die Veränderung war also keineswegs so, wie sich heute manche Menschen einen Religionswechsel vorstellen, sondern hatte eine so einschneidende Bedeutung, daß der ganze Mensch davon erfaßt worden ist. *„So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge"*, lesen wir in Epheser 2, 19, *„sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen!"* — Eine solche Stellung gibt man nicht wieder auf, und die Gemeinschaft mit denen, die ein Gleiches erfahren haben, löst man auch nicht wieder; man hält sich zu dem, durch dessen Verdienst man Heil und Erlösung gefunden hat. Das Wort, daß wir ihn allezeit brauchen, bewahrheitet sich dabei täglich neu.

Was wollten wir auch tun, wenn uns nicht jeden Tag aufs neue die Gnade des Herrn tragen würde, wenn wir nicht in jedem Gottesdienst aus der Wirksamkeit des Heiligen Geistes neue Kraft empfingen und in den Abendmahlsgottesdiensten die Gerechtigkeit erlangten, die uns durch die Vergebung unserer Sünden aus seinem Opfer und Verdienst erwächst? Es gibt keinen Menschen, so gebildet und gelehrt er auch sein mag, der uns etwas Gleichwertiges verschaffen könnte. *Es ist der Herr allein,* der uns vom An-

recht des Fürsten der Finsternis freimachen kann. Er verlangt aber auch von uns, daß wir all dem, was uns durch seinen Geist angeboten wird, entsprechend begegnen.

Das Band der Einheit und des Friedens, das neue Leben aus dem Geiste Christi, das wir am Tage unserer Versiegelung empfangen haben, bleibt uns nur erhalten, wenn wir den Herrn allezeit in den Mittelpunkt unseres Daseins stellen. Gemeinschaft mit ihm bedeutet ja nicht nur, daß die Apostel mit dem Stammapostel eins sind oder die Geschwister mit den Brüdern, die ihnen zum Segen gesetzt sind, sondern darüber hinaus, daß wir alle untereinander auch eins sind in seinem Sinn und Willen. Das ist nur denkbar, wenn wir alle, die wir die Wiedergeburt durchlebt haben, wahrhaftig ein Herz und eine Seele, also *einer Gesinnung* sind. Für uns gilt das Beispiel, nach dem die Gemeinde des Herrn wie der natürliche Leib aus vielen Gliedern zusammengefügt ist; sie sind wohl in ihren Aufgaben verschieden und auch in ihrer Art, dennoch aber von einem Leben erfüllt. Auch das Bild vom Weinstock und den Reben paßt hierher. Alle Reben, die am Weinstock bleiben, werden von dem gleichen Saft erfüllt und bringen die gleiche Frucht hervor. Wird aber eine Rebe vom Weinstock abgeschnitten, so muß sie verdorren. Anstatt Frucht zu bringen, wird sie zu einem wertlosen Stück Holz, das man ins Feuer wirft.

Diese Beispiele helfen uns, die rechte Erkenntnis auf dem Gebiete des Glaubens zu erlangen. Wo käme einer hin, wenn er sagen wollte: Mit meinem Bezirksevangelisten oder dem Aeltesten bin ich aufs innigste verbunden, wozu brauchte ich da die Brüder in der Gemeinde? Eine Einheit duldet, wenn sie echt ist, keine Trennnung. Wo sich eine solche auch zeigt, muß sie das Band des Friedens zerstören und darum dem inneren Leben in uns feindlich sein. Leben wir doch unserer Berufung, streben wir danach, die Früchte, die der Geist Gottes wirkt, hervorzubringen in Demut, Sanftmut, Geduld und herzlicher Liebe!

Was einen Menschen erfüllt, das muß auch einmal zum Vorschein kommen. Wo der Geist Christi im Herzen wohnt, da ist man fleißig, die Einheit zu pflegen, und weiß, daß wir zu einerlei Hoffnung berufen sind. Wo unser Streben aber auseinandergeht, wird offenkundig, daß wir aus verschiedenen Quellen gespeist werden. Manchmal hört man in der Welt, daß Menschen sagen: Im Grunde sind wir uns einig, aber die Art, wie wir vorgehen wollen, unterscheidet uns voneinander! — Das zeigt nur, daß sie eben im Grunde nicht einig sind, auch wenn sie behaupten, eine gemeinsame Sache zu vertreten. In einem Betrieb arbeiten auch viele an einer gemeinsamen Sache, und sie finden sich jeden Tag auch dort ein. Sie tun das wohl nicht in jedem Fall aus Vergnügen an ihrer Arbeit, sondern mehr um ihren Lebensunterhalt zu bestreiten und vielleicht auch aus Pflichtbewußtsein. Sie haben ein einheitliches Streben und dienen mit ihrer Arbeit dem, was in ihrem Betrieb erzeugt, geschaffen oder verwaltet wird. Was hält sie aber zusammen? Das ist kein Band des Friedens; im Gegenteil, einer sucht dem anderen den Rang abzulaufen und sich einen besseren Platz zu erobern. Hier kann man nicht von Geduld und Langmut sprechen! Und wenn einer einmal ein Jubiläum feiert und man mit hohen Worten von dem gemeinsamen Streben redet, überlegt sich in der Stille mancher, wie er es anstellen muß, um auf seinen Platz zu kommen.

So ist es in der Welt, nicht aber im Werke Gottes. Wir sind erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, davon Jesus Christus der Eckstein ist. Das ist unser gemeinsames Fundament. Durch die Wiedergeburt aus Wasser

und Geist sind wir eine Gemeinschaft geworden, die nicht durch menschliche Gesetze zusammengefügt wird; nein, dadurch, daß wir die Brüder liebhaben, durften wir den Schritt vom Tod ins Leben tun und zur Gemeinschaft mit Christo und damit mit Gott selbst kommen. Durch die Taufe mit Wasser und dem Heiligen Geist sind wir eine neue Kreatur geworden, Kinder unseres Gottes, erfüllt von *einem* Geist und *einer* Hoffnung, *eins* im Aufschauen zu dem *einen* Erlöser und Herrn! Inwieweit nun freilich jeder einzelne dem Geist des Herrn in sich Raum gibt, damit er sich durch ihn offenbare, das hat Gott in unsere Hände gelegt, so daß auch wir immer noch über uns verfügen und unsere Nachfolge jeden Tag neu und aus freiem Willen bewiesen werden muß.

Der Stammapostel hat vor kurzem einen Hinweis des Apostels Jakobus aufgegriffen und gesagt: Wenn jemand in den Spiegel schaut und gleich darauf vergißt, wie er gestaltet war, dann ist das so, als ob einer das Wort Gottes nur hört, sich aber nicht dazu aufraffen kann, es auch zu tun. Er setzt es zu seinem eigenen Leben nicht in Beziehung. — Gott will jedem einzelnen von uns helfen, daß wir nach seinem Willen handeln und leben. Dazu erweckt er uns aus seinem Geist durch die dienenden Brüder das rechte Wort, und heute wie damals gilt der Hinweis: Wer Ohren hat zu hören, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt! Uns ist der Herr mehr als ein Helfer aus den Nöten dieses Lebens, er ist uns mehr als eine Stütze oder Krücke, mit deren Hilfe wir nach einem schweren Fall wieder auf die Füße kommen wollen. Ueber unserem Leben steht das Wort: Ich brauch dich allezeit! Jesus drängt sich uns nicht auf, er weiß, daß unsere Nachfolge nur dann zu einem Segen für uns werden kann, wenn sie aus freien Stücken erfolgt. Er hat einmal seinen Aposteln, da sich viele seiner Jünger von ihm wandten, gesagt: Wollt ihr auch weggehen wie diese? Da antwortete ihm Petrus: Herr, wohin sollen wir gehen? Du allein hast Worte des ewigen Lebens! — Auch Petrus war sich bewußt, daß er den Herrn allezeit brauchte und daß die Gemeinschaft mit ihm durch nichts ersetzt werden kann.

Wenn auch draußen in der Welt mancherlei Verlockungen und Versuchungen auf uns warten, wenn mancherlei Einflüsse unseren Glauben beeinträchtigen und Zweifel in unsere Herzen setzen wollen, damit wir etwa zu der Ansicht kämen: Andere wissen ja auch etwas, sie können uns auch etwas bieten; und lernen können wir von allem! —, so müssen wir wissen, daß wir dem Teufel nur den kleinen Finger zu reichen brauchen. Er sorgt schon dann dafür, daß er über kurz oder lang die Hand, den Arm und schließlich den ganzen Menschen in seine Gewalt bekommt. Unsere kindliche, einfältige Gesinnung ist das Kostbarste, worüber wir zu wachen haben. Wenn wir uns bewußt sind, daß wir Jesum allezeit brauchen, dann bleiben wir bewahrt vor Selbstüberhebung, vor einer falschen Einschätzung unserer eigenen Kraft. Es mag viele Weise geben in der Welt — *klug handelt, das wird sich am Ende herausstellen, nur der, der um des Herrn willen alles verlassen hat, um bei ihm und in seiner Gemeinschaft zu sein und zu bleiben.* Denn der Herr allein hat Worte des ewigen Lebens! —

Darum wollen wir uns bemühen, zu den klugen Jungfrauen zu gehören, die am Tag des Herrn eingehen zur Hochzeit. Der Herr hat es uns leicht gemacht, dieses Ziel zu erreichen, wir brauchen nur zu wollen! Halten wir uns an seine Boten und richten wir unser Denken und Wollen nach ihnen aus, dann werden wir in uns selbst spüren, daß wir auf dem rechten Weg zum Ziele sind.

Was uns berichtet wird

Aus unserem Erleben

Vor wenigen Monaten erkrankte die gerade 15jährige Tochter Irmgard eines treuen Priesters an einer schweren Lungenentzündung. Die Eltern baten den Apostel H., er möchte doch für ihre Tochter vor den Herrn treten. Das tat er gerne und hat dazu noch des Abends die Schwerkranke besucht, wobei er nochmals dem Herrn die Bitte um Linderung der schweren Fieberanfälle darbrachte.

Nach zwei Tagen wurde dem Apostel berichtet, daß das Fieber geschwunden und die Kranke auf dem besten Wege der Genesung sei.

Schon freuten sich die Eltern wie auch er über das scheinbar geschehene Wunder.

Doch mit einem hatte niemand gerechnet: Dem Sehnen des jungen Mädchens nach der ewigen Heimat! —

In der gleichen Nacht noch weckte sie ihre Eltern, um ihnen zu sagen, was ihr Herz bewegte: „Ich möchte heim!" —

„Ja", sagte die Mutter, „du bist doch daheim." —

„Ach nein", erwiderte das Mädchen, „du weißt genau, ich meine nicht die irdische Heimat: *ich möchte heim ins ewige Vaterhaus.*"

Nach diesen Worten entschlief sie.

Ihr Wunsch war stärker als das Bitten der Eltern und die Fürbitte des Apostels. Darum konnte auch der liebe Gott diese reine junge Seele aus dem Bereich des Fürsten dieser Welt in das Bereich der Erlösten versetzen.

Da die Irmgard das einzige Kind ihrer Eltern war, riß ihr Heimgang eine große Lücke und rief viel Trauer und Herzeleid hervor. In diesem Zustand aber hatte der liebe Gott einen wunderbaren Trost für die Eltern bereit.

Eines Tages begegnete der Vater einer Schwester aus einer Nachbargemeinde. Sie hielt ihn auf der Straße an und drückte ihm ihre Anteilnahme aus. Dabei äußerte sie, daß sie der heimgegangenen Irmgard zu größtem Dank verpflichtet sei.

Sie sei eine Mutter von vier Kindern. Vor drei Jahren habe Irmgard ihre damals 12jährige Tochter Erika in die Sonntagsschule der Neuapostolischen Kirche eingeladen. Ihr Kind habe daraufhin laufend die Kindergottesdienste besucht und so begeistert davon zu Hause gesprochen, daß sie, die Mutter, sich entschlossen habe, nun einmal selbst den Gottesdiensten in der Neuapostolischen Kirche beizuwohnen. Das Wort des Herrn habe sie vom ersten Tage an so sehr berührt, daß sie in keinem Gottesdienst mehr fehlte. Sie erwirkte von ihrem Mann die Erlaubnis, daß nicht nur sie, sondern auch ihre vier Kinder versiegelt wurden. Dann brachte sie auch ihren Eltern und Geschwistern das Zeugnis vom Werke Gottes, so daß sie nunmehr zu zwölft die Gotteskindschaft tragen. Das alles sei das Werk der Irmgard gewesen...

Seitdem die Eltern dies wissen, sind sie getrost. Sie wissen, ihr Kind hat nicht vergeblich die Erdentage verbracht, sondern ein Zeugnis des Namens unseres Gottes hinterlassen. So sind sie sicher, daß die Heimgegangene auch in den jenseitigen Bereichen an unsterblichen Seelen arbeiten wird, wie sie es hier auf Erden getan hat.

Herausgeber: J. G. Bischoff, Frankfurt a. M.-West, Bernusstr. 7.
Redakteur: Dr. Friedrich Benkl, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75

Anleitungen zur Jugendpflege

2. Jahrgang Nr. 1 Frankfurt a. M. 1. Januar 1959

So halte fest denn, was du hast . . !

Der liebe Gott hat seinen Sohn in die Welt gesandt, um uns zu helfen. Aus dem, was der Sohn Gottes hier auf Erden getan hat, ist uns ein unschätzbar großes Vermögen zur Tilgung unserer Unvollkommenheiten geworden. Er hat es damit aber nicht bewendet sein lassen, sondern den Seinen am Vorabend seines Hinganges gesagt, daß er ihnen den Tröster, den Geist der Wahrheit senden werde. „Der wird euch in alle Wahrheit leiten", setzte er hinzu. „Denn er wird nicht von sich selber reden; sondern was er hören wird, das wird er reden, und was zukünftig ist, wird er euch verkündigen" (Johannes 16, 13).

Wenn der Herr Jesus von der Sendung des Heiligen Geistes nicht eine Fortsetzung seiner Wirksamkeit erwartet hätte, wäre es ihm als dem Sohn Gottes gewiß möglich gewesen, den Vater zu bestimmen, ihn hier auf Erden zu lassen. Das lag aber nicht im göttlichen Ratschluß. Der Heilige Geist soll nicht nur fortsetzen, was Jesus begonnen hatte, sondern auch vollenden. Wohl ist Jesus der Grund- und Eckstein unseres Glaubens, aber wir konnten weder bei der Geburt des Herrn stehen bleiben, noch können wir bei dem verharren, was er einst seinen Zeitgenossen gesagt hat. Auch sein Leiden, seine Kreuzigung und sein Sterben, seine Auferstehung und seine Himmelfahrt können wir nicht als die letzten und endgültigen Offenbarungen Gottes den Menschen gegenüber ansehen. Denn mit der Himmelfahrt Jesu war der göttliche Heilsplan ja noch nicht durchgeführt, und die Menschen waren zu diesem Zeitpunkt auch noch nicht erlöst. Auch das Wort des Herrn: Ich will wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin! (Johannes 14, 3) ist bisher noch nicht erfüllt worden.

Wie die ersten Apostel durch die Kraft des Heiligen Geistes wirkten — darüber gibt uns die Heilige Schrift wohl nur einen unvollständigen Bericht, er genügt uns aber, um zu erkennen, daß man nicht bei den Ereignissen der Vergangenheit stehenblieb, sondern durch den Geist des Herrn in der Tat weitergeführt wurde. Die Wirksamkeit dieser Männer ist der großen Masse ebenso unverständlich und verdächtig geblieben, wie wir dies zu allen Zeiten feststellen können, ob wir nun an die Tätigkeit Jesu oder die Propheten des Alten Bundes denken. Meist lange nachher, wenn es zu spät war, dämmerte es der Menge, daß wirklich etwas geschehen war, was des Aufmerkens und Beachtens wert gewesen wäre.

So ist es auch in unserer Zeit. Man sucht, sich um die Entscheidung herumzudrücken. Und wo die Frage der Nachfolge und damit auch die Frage des Glaubens aufgeworfen wird, orientiert man sich sogleich nach rückwärts und beruft sich auf die, die selbst nichts mehr dazu sagen können, weil sie schon längst in die Ewigkeit gegangen sind. Die Israeliten haben es zu des Herrn Zeit nicht anders gemacht. Wir sind Moses Jünger! sagte man und meinte, damit jeder Stellungnahme ausweichen zu können. Dafür gibt uns eine Begebenheit, die uns in Johannes 9, 26—29 überliefert ist, ein

bezeichnendes Beispiel. Als der Herr einen blindgeborenen Jüngling geheilt hatte und dies von den Menschen bemerkt wurde, fragte man seine Eltern, wie solches zugegangen sei. Schon die Eltern wollten nichts mit der Sache zu tun haben und antworteten: Fragt ihn selbst, er ist alt genug! — Da bedrängte man den Geheilten, und er sagte ihnen ohne Umschweife, was er wußte. Nun zeigt sich etwas Eigenartiges. Auch wenn eine Tat unleugbar von dem bestätigt wird, den sie allein angeht, nimmt man davon keine Kenntnis und will auch nicht wahrhaben, was man gesehen hat! Wir wissen, daß Gott mit Mose geredet hat! sprachen sie; woher aber dieser ist, wissen wir nicht. — Sie beriefen sich auf einen, der schon längst nicht mehr auf dieser Erde war und dessen Auftrag und Sendung von Gott ausdrücklich als beendet bezeichnet worden ist. Die Größe ihrer Vergangenheit stand ihnen vor Augen, und hinter dieser versteckten sie sich vor der Gegenwart, die zu groß für sie war, als daß sie sie hätten begreifen können ... Damit lieferten sie den Beweis, daß auch die Vergangenheit viel zu groß für sie war. Denn sie wären nicht imstande gewesen, sie gläubig zu erleben!

Heute beruft sich die Christenheit auf die ersten Apostel, wiewohl man wissen sollte, daß diese Männer keinen mehr taufen, niemand mehr die Sünden vergeben und keinem mehr den Heiligen Geist spenden. Wir glauben auch, daß sie zu ihrer Zeit in der Kraft des Heiligen Geistes wirkten als Boten Gottes und lebendige Zeugen der Wahrheit. Als aber ihre Zeit vorüber war, konnten sie nichts mehr zur Weiterführung des göttlichen Heilsplanes tun. *In unserer Zeit sind nun die Menschen darauf angewiesen, das hinzunehmen und zu glauben, was ihnen der Herr in der Gegenwart anbietet.* Sie haben keinen Nutzen davon, wenn sie meinen, aus dem genug Erkenntnis und Glauben ziehen zu können, was uns aus den Briefen der ersten Apostel überliefert ist. Wie der Herr Jesus verlangt hat, daß man ihm vertraue — denn er sagte: Glaubt ihr nicht, daß ich es sei, werdet ihr in euren Sünden sterben! —, so müssen auch die, die heute von Gott gesetzt sind, um seinen Heilsplan weiterzuführen, denselben Glauben fordern. Das war einst den Pharisäern und Schriftgelehrten gegenüber, die sich mühten, das Gesetz genau zu beobachten, eine ungeheure Zumutung, es ist denen gegenüber, die heute glauben, als Christen einen Anspruch auf das Reich Gottes zu besitzen, nichts anderes. Man lebt nach dem Grundsatz: Tue recht und scheue niemand!, und wird man vor Entscheidungen gestellt, so flüchtet man in die Bibel hinein, in die Vergangenheit, und möchte gern ein Jünger Jesu sein, ohne zu wissen, wie man das macht ...

Nach der Himmelfahrt des Herrn gab es nur eine Möglichkeit, mit ihm Gemeinschaft zu haben: *das war die Gemeinschaft mit seinen Aposteln.* Außer ihnen gab es keinen Weg zu Christo, außer ihnen gab es keinen Weg zur Vergebung der Sünden, keine Spendung des Heiligen Geistes, keine Taufe mit Wasser. Wer durch das Blut Jesu frei werden wollte von seiner Schuld, mußte sich zu den Aposteln halten. Es hätte keinem Nutzen gebracht, wenn er sich auf vergangene Ereignisse, ja selbst auf eigene Erlebnisse und Begegnungen mit dem Herrn berufen hätte. Damit, daß Jesus einen Blinden sehend gemacht hat, ist diesem noch nicht der Heilige Geist oder die Vergebung seiner Sünden geworden. Der Herr hat ihm wohl viel geschenkt, und doch war es wenig, wenn nicht das Wichtigste noch hinzugekommen ist, nämlich die Erkenntnis dessen, der ihm geholfen hat. Die Erkenntnis der wahren Natur Jesu ist aber keine Angelegenheit der natürlichen Augen, sondern *Sache eines gläubigen Herzens!* Die, die später den Aposteln nachfolgten, sahen in ihnen nicht Menschen, die mit mancherlei Unvollkommen-

heiten und Schwächen behaftet waren, sondern die Boten Jesu, durch deren Wort ihr Glaube gestärkt und die neue Kreatur in ihnen aufgebaut wurde. Sie fragten nicht: Was tat er dir? Wie tat er deine Augen auf?, denn sie gehörten nicht zu denen, die mit hörenden Ohren nicht hören und mit sehenden Augen nicht sehen wollen. Ihnen genügte es, daß sie in rechter Weise sehend geworden waren. Vor dieser Tatsache flüchten sie nicht in die Vergangenheit mit den Worten: Wir sind Jünger des Mose, woher aber dieser ist, wissen wir nicht! — Brauchten wir nicht nur die Worte auszutauschen? Der Sinn ist derselbe geblieben auch in unseren Tagen: Wir sind Christen, sagen die Menschen, wir hängen Jesu an in seinen ersten Aposteln! Aber wo die herkommen, denen ihr nachfolgt, das wissen wir nicht, und mit denen wollen wir auch nichts zu tun haben. — Wir können uns niemand aufdrängen. Die ersten, die Christum angehörten, waren apostolisch, und sie haben die Apostel Jesu gebraucht. Die sich heute Christen nennen und zu mancherlei verschiedenen Richtungen gehören, brauchen freilich keine Apostel. Wer aber Jesu angehören will, der muß sich zu seinen Boten halten. Und nur für solche hat der Herr wieder Apostel gesandt, nicht für andere.

Wir sprechen oft vom Tag des Herrn, und es ist uns ein inneres Anliegen, daß wir an diesem Tag dabeisein dürfen. Die Frage, die sich daraus ergibt, lautet: Was muß ich tun, damit ich an diesem Tag mit einziehen darf in das Reich der Herrlichkeit? Die Antwort ist einfach: Heute schon dabei sein! — Bei denen sein, die diesem Tag entgegengehen auf dem Weg, der uns an dieses Ziel führt. Wir wissen: wer so wandelt, für den ist dieses Ziel keine bange Frage mehr, sondern die Folge einer selbstverständlichen Entwicklung. Was man versäumt hat, läßt sich schwer und oft auch gar nicht mehr nachholen. Versäumen wir darum keine Zeit bei unseren Entscheidungen, und wenn wir singen: So halte fest denn, was du hast!, so wollen wir uns hin und wieder die Zeit nehmen und überlegen, was wir eigentlich besitzen. Sind wir unserer Sache sicher, sind wir stark und fest in unserer Ueberzeugung, dann wollen wir bewahren, was uns geworden ist, auch dem Spott anderer gegenüber. Was sollte uns das schaden? Auf unserem Wege soll uns niemand irremachen, denn es ist niemand auf der ganzen Welt, der uns etwas Besseres geben könnte als die Apostel Jesu!

Was uns berichtet wird

Erlebter Glaube

Es ist noch gar nicht so lange her, als sich unser lieber Apostel in der Gemeinde H. angesagt hatte. Die Freude war groß, wie wir es vor einem Apostel- oder Stammaposteldienst schon so oft erlebt haben. Wir Sänger bereiteten uns auch auf das Fest vor, um die Arbeit des Apostels in rechter Weise zu unterstützen. Aber auch der Böse wußte, was wir Gotteskinder vorhatten, und er gönnte uns diese Freude nicht. Er versucht ja immer, uns etwas in den Weg zu stellen.

Einige Tage vor dem Festgottesdienst fühlte ich mich krank. An dem Abend, an dem wir unsere letzte Gesangstunde vor dem großen Dienst hatten, begegnete ich, als ich von der Arbeit kam, unserem Diakon und sagte ihm, daß ich krank sei und es mir nach Lage der Dinge nicht möglich wäre, an diesem Abend überhaupt noch etwas zu tun. Der Diakon entgegnete aber: *Fahre ruhig heute abend noch mit in die Gesangstunde; es wird schon gehen!* —

Es entwickelte sich ein kleiner Kampf in meiner Seele: Fährst du oder fährst du nicht? — Mir stiegen die Tränen in die Augen, als ich erkannte, wie doch das Wort des Herrn mir einen Weg wies, den ich im Glauben gehen sollte, für den ich aber im Augenblick noch kaum die Kraft hatte. Endlich kam ich zu dem Entschluß: *Dein Diakon hat es gesagt, und sein Wort ist des Herrn Wort!* —

So machte ich mich fertig für die Gesangstunde. Am Anfang fiel mir das Singen etwas schwer, aber im Laufe der Stunde ging es schon besser, und als ich am anderen Morgen erwachte, war die Krankheit dahin. Weil ich mich im *Glaubensgehorsam* an das Wort des Gottesknechtes gehalten habe, durfte ich am Abend auch an den Segnungen im Hause unseres himmlischen Vaters teilnehmen. Hätte ich den Ueberlegungen Raum gegeben, die mich auf Grund meines Gesundheitszustandes bewogen, mich ins Bett zu legen, hätte die Krankheit wohl Macht über mich gewonnen. Weil ich aber dem Herrn vertraute, konnte ich sie überwinden. Ich glaube, daß ich ihr schon dadurch den Boden entzogen hatte, indem ich die Gedanken abwies, die mich zu dem Wort des Gottesknechtes in Gegensatz bringen wollten.

K. J., W.

Wer da bittet, nimmt!

Anläßlich einer Jugendstunde — unser Jugendleiter hatte den Wunsch geäußert, die Jugendlichen möchten doch von ihnen gemachte Glaubenserfahrungen aufschreiben — sagte er die Worte: „Wer nicht weiß, was er schreiben soll, der kann ja aufschreiben, was er in den nächsten Tagen erlebt; und erleben wird er bestimmt etwas!"

Das war das Wort für mich, welches ich im Glauben ergriff. Nach einem Abendgottesdienst waren wir, ein Glaubensbruder, dessen Frau und ich auf dem Heimweg. Aus dem Gespräch der Geschwister entnahm ich, daß die Frau zwei Postkarten, welche sie in den Briefkasten werfen sollte, verloren hatte. Dasa war wohl kein großer Verlust, trotzdem war es für die Geschwister sehr unangenehm. So hatten sie gebetet: „Herr, laß uns die Karten wiederfinden!" — Das war nun nicht so einfach. Unser Weg führte uns anderthalb Kilometer über freie Landstraße. Es war stockdunkel, zudem blies ein scharfer Wind aus Nordwest. Ja, da sollte man zwei Postkarten suchen? Wir versuchten es. Nachdem wir mehrmals wertlosen Abfall aufgehoben hatten, wobei wir immer dachten, es seien die beiden Postkarten, gaben wir langsam das Suchen auf. So hatten wir etwa einen Kilometer zurückgelegt, als der Bruder zu seiner Frau sagte: „Sieh doch mal da drüben nach, ich sehe etwas Weißes!" Die Schwester hob es auf. Im Schein eines Streichholzes erkannten wir die erste Postkarte. Mit neuer Hoffnung wurde nun die Suche fortgesetzt. Und richtig, 20 m weiter, da lag doch — nein zu früh gefreut — der Bruder warf die Papiertüte wieder fort! Aber darunter lag die zweite Postkarte. Trotz Dunkelheit und Wind hatten wir die beiden Postkarten unversehrt wieder gefunden.

Für den Verstand ist dies unbegreiflich, denn der Wind hätte die Karten irgendwohin in das freie Feld wegblasen müssen.

Ein Zufall?

Nein! Wir wissen, daß uns der Herr vor Schaden bewahrt, wenn wir uns im kindlichen Vertrauen an ihn wenden.

E. J., E.

Herausgeber: J. G. Bischoff, Frankfurt a. M.-West, Bernusstr. 7.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75.
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75.
Unternehmen im alleinigen Eigentum von Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Bernusstraße 7
(Hessisches Pressegesetz § 5, Abs. 2)

Anleitungen zur Jugendpflege

2. Jahrgang Nr. 2 Frankfurt a. M. 1. Februar 1959

Es kennt der Herr die Seinen!

Es kommt nicht nur darauf an, daß wir den Herrn kennen, sondern er muß auch uns erkennen können. Da ist es wie im natürlichen Leben auch. Alles hat seine Merkmale, durch die es sich ausweist und einer bestimmten Gruppe zugerechnet wird.

Man trifft einen Menschen, den man noch nie gesehen hat. In seinem Angesicht, in seinem Wesen prägen sich aber gemeinsame Merkmale seiner Familie aus, und daran erkennt man ihn!

Es ist auch bekannt, daß ein Hirte seine Schafe voneinander zu unterscheiden weiß. Ein Außenstehender meint, eines sehe aus wie das andere, aber das Auge des Hirten nimmt doch Merkmale wahr, die er allein auseinanderhalten kann. Er sieht es auch, wenn sich ein Schaf von einer fremden Herde zu den seinen verlaufen hat, vielleicht schon daran, daß es unsicher hin und her läuft.

Wollen sich nicht auch manchmal Gotteskinder unter die große Herde der Kinder dieser Welt mischen und mit ihnen auf die Weide ziehen? An ihrer Unsicherheit wird offenbar: Sie gehören nicht dazu!

Nun sind das oft auch Dinge, die ihre Begründung im Aeußeren haben. Der liebe Gott sieht weiter, er kennt unser Herz! Er hat gewiß manches Merkmal, das ihm beweist, wes Geistes Kind wir sind, wer in uns lebt und uns in unserem innersten Wesen erfüllt. Seien wir getrost, der Herr kennt die Seinen! Denn vor ihm ist, wie der Prophet einst schon sagte, ein Denkzettel geschrieben, und er wird einem jeglichen nach seiner Arbeit seinen Lohn geben. Wir können nur tun, was in unseren Kräften steht, das Gedeihen aber gibt Gott. So gehen wir als Volk des Herrn unseren Glaubens- und Lebensweg, der göttlichen Führung ergeben und voll sehnsüchtigen Verlangens nach dem uns gesetzten herrlichen Ziel. Wir suchen im Hause Gottes nicht unser Recht, sondern Gnade. Wir möchten unsere Brüder und Schwestern verstehen und lieben, wir suchen sie zu pflegen und füreinander in herzlichem Gebet und aufrichtiger Fürbitte einzustehen.

Wir wissen, daß der liebe Gott uns in unserem Tun und Lassen überblickt. Je mehr wir aber — und das ist hier wie auch in natürlicher Hinsicht der Fall — die Merkmale, Sinn und Wesen Jesu in uns tragen, desto näher stehen wir ihm. Dann erkennt er uns am Glauben, an der Hoffnung, an der Liebe, an der Demut, am Glaubensgehorsam als diejenigen, die sich von *seinem Geiste* führen und leiten lassen.

Es ist uns gesagt, daß der Herr zur Lebenszeit des Stammapostels wiederkommen wird, um uns heimzuholen. Deswegen haben wir nicht mehr viel Zeit hier auf Erden. Halten wir uns an diese Verheißung und bemühen wir uns, unsere Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, damit wir am Tag des Herrn bestehen können. Es ist kaum anzunehmen, daß der Herr eines seiner Kinder mitnehmen wird, wenn er es vorher in den Gottesdiensten, in denen sein Geist auch an seiner Seele arbeiten wollte, nie gesehen hat. Wer durch den Umgang mit den Kindern der Welt Merkmale ihres Wesens er-

worben hat, wer in allen möglichen Sachgebieten besser Bescheid weiß als im Werk des Herrn, wird nur noch schwerlich als ein Gotteskind zu erkennen sein...

In einer Zeitung tauchte einmal eine Nachricht auf, nach der eine Expedition irgendwo in einem Urwald ein menschenähnliches Wesen eingefangen haben soll. Es handelte sich um ein Mädchen, das durch irgendwelche Verhältnisse von seinen Eltern getrennt worden und dann auf sich angewiesen im Urwald aufgewachsen war. Unerklärlicherweise war es nicht zugrunde gegangen, wenn es auch, völlig verwahrlost, kein Wort sprechen, sondern nur ungewisse Laute ausstoßen konnte und wie ein scheues Tier angstvoll um sich blickte. Mit dem Leben in der Wildnis hatte es vieles von den Merkmalen eines Menschen verloren, und es war für die Expeditionsteilnehmer nicht leicht, dieses Wesen sogleich als einen Menschen zu erkennen.

Wenn ein Kind Gottes den Weg der Wahrheit und des Lebens verläßt, dann verliert es auch die Merkmale, die es vor dem Herrn als seinesgleichen ausweisen. Anstelle des Glaubens tritt nach und nach Zweifel und Unglaube, anstelle der Liebe tritt der Haß, anstelle der Sanftmut zeigt sich hartherziges Wesen; die Ehrlichkeit schwindet, und allmählich gliedert sich ein solcher Mensch in die Wildnis dieser Welt ein, so daß es nur schwer möglich ist, zu erkennen, was er einmal war. Vielleicht nur in guten Stunden dringt noch einmal etwas von dem verschütteten Gut seines innersten Wesens an die Oberfläche und läßt die Hoffnung nicht ersterben, daß er zurückgeführt werden könnte in die Gemeinschaft derer, die mit den Aposteln Jesu den Weg des Lebens wandeln. Man täusche sich jedoch nicht, es wird nur selten möglich sein.

Einst hat der Apostel darauf hingewiesen, daß das Gesetz *nicht* der Träger der Verheißung ist. Spricht man dann von Merkmalen der Kinder Gottes, so meint mancher, diese Merkmale im Aeußeren suchen zu müssen. Damit irrt er.

Wir sind vom Herrn erwählt, und unsere Gemeinschaft gründet sich nicht auf irgendwelche menschlichen Sitten und Gebräuche, sondern allein auf die Tatsache, daß uns Gott durch die Spendung seines Geistes zu seinen Kindern gemacht hat. Man hört manchmal unter uns voreilige Urteile, zu denen wir gar nicht berufen sind. Da bricht dieser Bruder den Stab über einen Mitbruder, oder jene Schwester hält sich an etwas auf, was sie bei einer anderen Schwester gesehen hat, weil ihr das Gehabe, das Benehmen und Auftreten der anderen nicht gefällt. Sind wir danach gefragt? *Wir haben keinen Menschen nach seiner äußeren Erscheinung einzustufen, und es kann uns einerlei bleiben, wie er sich kleidet oder von den natürlichen Dingen Gebrauch macht.* Was uns Gott aus Gnaden geschenkt hat, wollen wir bei unseren Mitgeschwistern nicht von irgendwelchen Gewohnheiten abhängig machen. Es steht uns nicht an, unseren Nächsten darauf zu untersuchen, ob man ihn in all seinen Lebensgewohnheiten als Gotteskind erkennt. *Das letzte Wort spricht der Sohn Gottes, der uns mit seinem Blut und Leben von dieser Welt erkauft hat!* Er sieht uns ins Herz, er schaut nach unserem Glauben, er kennt uns, er pflegt uns, und er leitet uns. Deshalb wollen wir nicht töricht sein und uns den Strömungen hingeben, die in unserer Zeit so stark sind. Das enge Zusammenleben vieler verführt leicht dazu, daß einer ohne Schwierigkeiten in die privatesten Dinge, in die Lebensgewohnheiten und Küchengeheimnisse seines Nächsten eindringen kann. Wir selbst aber wollen nicht zu denen zählen, die solches tun. Je näher wir zueinander rük-

ken, und das müssen wir als Gotteskinder, weil wir ein gemeinsames Ziel anstreben, um so größer muß die herzliche Liebe zueinander werden, damit wir uns auch gegenseitig tragen und uns nicht durch menschliche Kleinigkeiten gegeneinander einnehmen lassen. Wir sind vom Herrn in sein Haus gerufen und von ihm zu seinem Eigentum gemacht worden. Nun sollen Liebe, Freundlichkeit, herzliches Erbarmen regieren, denn wir wollen uns im Wesen und Leben Jesu finden lassen. Jeder hat genug damit zu tun, um bei sich selbst festzustellen, wo ihm noch etwas an der neuen Kreatur in Christo fehlt, wo er noch etwas von seinem alten Wesen aufzugeben hat! Und da sei uns das Wort des Apostels Paulus eine Hilfe, das er einst an seine Glaubensgeschwister gerichtet hat: *Ich schätze mich noch nicht, daß ich es ergriffen habe, aber ich vergesse, was dahinten ist, und jage nach dem Kleinod, das Gott vorgestellt hat in der himmlischen Berufung!* —

Wollen wir unsere Schulden behalten?

Geben wir doch dahin, was wir in unserem Gedächtnis noch an Ungutem über Brüder und Schwestern bewahren! Solcherlei Gedanken wirken in uns keine Vollendung, sondern belasten uns nur. Handeln wir nicht wie die Kinder dieser Welt, die keine wirkliche Gnade und keine wahre Vergebung kennen. Apostel *Schmidt* aus Dortmund hat vor kurzem einmal in einem Gottesdienst berichtet, daß in einem kleinen Ort ein alter Mann neuapostolisch wurde. Natürlich hat man unter den Bauern darüber geklatscht. Und was hat man an dem Mann gefunden? Ist das der, so fragte man, der vor fünfzig Jahren die Ziege gestohlen hat? In diesem Augenblick waren fünfzig Jahre rechtschaffenes und ehrbares Leben unter den übrigen Dorfbewohnern vergessen, und aus grauer Vorzeit tauchte eine meckernde Ziege im Bewußtsein der Umwelt auf! Sie bestimmte das Urteil über diesen Mann — alles andere, was er sonst noch getan und geleistet haben mochte, war für die Menschen ohne Bedeutung. Vielleicht war es einmal ein Bubenstreich, vielleicht eine unüberlegte Handlung eines jungen Mannes gewesen, vielleicht war es auch aus bitterster Not geschehen. Wer vermag das heute noch zu sagen? Aber die Menschen haben es just zu diesem Zeitpunkt wieder ausgegraben und ins Licht gestellt, als sich dieser Mann den Boten des Herrn anschloß. —

Fragen wir uns doch, ob wir nicht auch irgend etwas in unserem Herzen festhalten, was dem Nächsten zum Vorwurf gemacht werden könnte, ob wir nicht auch etwas aufbewahren mit dem Hintergedanken, es zu gegebener Zeit anbringen zu können? Vergessen wir? Vergessen wir, was dahinten ist! Wir wollen ja nicht nur zusammen bleiben, sondern immer inniger miteinander zusammenwachsen und uns vor Augen halten, daß die, die sich der Herr erwählt hat und die dem Stammapostel in Treue und Glauben anhangen, kein anderes Ziel haben, als mit ihm heimzukehren ins Vaterhaus. Halten wir fest an dem, was uns aus Christo geworden ist, was uns durch seine Boten in die Seele gepflanzt wurde. Es ist ja nicht von Menschen gekommen, sondern uns nach der Verheißung des Herrn durch seinen Geist gewirkt worden. Sollte uns irgend etwas dienlich sein können, was uns auf unserer Pilgerfahrt begegnet, so muß es sich mit dem Wirken des Heiligen Geistes vereinbaren lassen, andernfalls können wir es nicht gebrauchen. Es ist keine Sünde, wenn wir uns in unserem täglichen Leben die Ergebnisse des menschlichen Fortschritts zunutze machen. Dadurch ziehen wir nicht mit der Welt an einem Joch. Wir wollen aber nichts von dem in uns hineinkommen lassen, was vom Geist dieser Welt geprägt ist, denn es kann uns nicht für unsere Vollendung von Nutzen sein.

Was uns berichtet wird

Komm, faffe mit an!

Als ich vor kurzem aus einem Abendgottesdienst nach Hause ging, holte ich eine ältere Frau ein, die sich ziemlich unsicher auf der etwas vereisten Straße vorwärtsbewegte.

Kurz entschlossen faßte ich sie unter den Arm und sagte: „Wir haben wohl den gleichen Weg; wenn es Ihnen recht ist, helfe ich Ihnen über die vereiste Strecke hinweg!“ —

Und nun erkannte ich sie auch; sie hatte ab und zu schon die Gottesdienste bei uns besucht. Auch sie erkannte mich. Ihre Freude über dieses Zusammentreffen tat mir recht wohl, und meine erneute Einladung nahm sie dankbar an.

Zum Abschied sagte sie: „... und ich danke Ihnen schön, daß Sie mich angefaßt haben!“

„... daß Sie mich *angefaßt* haben!“ — Das war für mich ein Wort zum Nachdenken. Wie dankbar bin ich denen, die mich „angefaßt“ haben, die mir den rechten Weg gewiesen haben! Und wie schwer mag der eine und andere von uns es den lieben Geschwistern gemacht haben, die uns anfassen wollten. Dessen eingedenk wollen wir nicht müde werden, unsterblichen Seelen den Weg zum Gnadenaltar zu weisen, aber wir müssen sie „anfassen“; auch wenn sie es uns nicht leicht machen. Wäre es nicht schlimm, wenn uns jemand einmal fragt: „Warum hast Du mich *nicht* angefaßt?“ Ch. L., D.

„Weg' hat er allerwege . . .“

Es war 5 Minuten vor dem Ersten, wie man so schön sagt, und — was ja mal vorkommen kann — das Geld war ziemlich knapp.

Nun wohnte bei uns im Haus eine alte Dame, bei der mein Vater des öfteren kleine Reparaturen machte, wofür er dann von ihr jeweils 5.— oder 10.— DM bekam.

Als nun meine Eltern abends nach Hause kamen, meinte mein Vater: „Weißt du, Mutti, wenn ich nicht neuapostolisch wäre, würde ich jetzt bei Oma Sch. einen Knoten von der Jalousie aufmachen; das müßte ich dann reparieren, und ich bekäme 5.— DM.“

Darauf sagte die Mutter ganz vorwurfsvoll: „Aber Vati!“ —

„Na ja“, meinte der Vater, „ich habe doch nur Spaß gemacht; ich würde doch so etwas auch nicht tun.“ —

Am Morgen des nächsten Tages kommt die Enkelin der alten Oma und sagt: „Herr J., Sie möchten doch mal zur Oma kommen; sie hat etwas zu reparieren.“

Und was war kaputt?

Ein Knoten von der Jalousie war aufgegangen! Vater brachte die Sache in Ordnung und kam wenig später um 5.— DM reicher wieder nach oben.

Will da noch jemand zweifeln, daß kein Sperling vom Dach und kein Haar von unserem Haupt fallen soll ohne den Willen des Vaters?

W. J., St.

Herausgeber: J. G. Bischoff, Frankfurt a. M.-West, Bernusstr. 7.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75

Anleitungen zur Jugendpflege

2. Jahrgang Nr. 3 Frankfurt a. M. 1. März 1959

An deinem Wort, Herr, will ich bleiben!

Nicht alles, was in der Welt gesprochen wird, ist Gottes Wort, auch nicht alles, was über den lieben Gott gesagt wird, sondern nur das, was *er* uns zu sagen hat. Das ist sein Wort, und wir müssen es so nehmen, wie es uns gesagt wird.

Wir wissen von den Propheten des Alten Bundes, die zu ihrer Zeit vor die Kinder Israel traten und redeten: So spricht der Herr ...! Was sie sagten, entsprach den jeweiligen Verhältnissen und vor allem auch der inneren Einstellung des Volkes, die es Gott entgegenbrachte. Hatten die Kinder Israel seine Gebote übertreten, so hatte sein Wort einen anderen Inhalt als dann, wenn es notwendig war, ihm Segen und Kraft zu verheißen.

So ist es auch heute. Wir können in der Heiligen Schrift lesen, was der liebe Gott einst zu anderen gesagt hat. Damit sind wir aber noch nicht berechtigt, diese Worte für uns in Anspruch zu nehmen. Wir gehören weder zu dem Volke Israel noch haben wir mit den Verhältnissen zu tun, denen die Kinder Israel damals ausgesetzt waren. Wir leben auch nicht in der Zeit, in der unsere Glaubensgeschwister der ersten apostolischen Kirche um ihr ewiges Heil ringen mußten. Damit sagen wir nicht, daß wir besser oder schlechter wären als jene, sondern stellen nur fest, daß jeder Zeitabschnitt seine besonderen Verhältnisse und Anforderungen hat. Deshalb muß uns der liebe Gott — und das tut er! — auch in unserer Zeit sagen, was wir nötig haben, um das Heil unserer Seele zu schaffen. Dem, der zu hören versteht, bleibt nicht verborgen, wer da redet und woher seine Rede kommt. Wir dürfen nicht alles, was in unserer Zeit an Meinungen und Ansichten durch die Welt geht, für bare Münze nehmen, sondern müssen die Geister unterscheiden lernen. Mancherlei Stimmen treffen auf unser Ohr; sie widersprechen einander, sie erheben sich gegeneinander. Was der eine als schwarz bezeichnet, nennt der andere weiß, was der eine groß ansieht, sucht der andere zu erniedrigen. Die Meinung von gestern wird durch die Meinung und Ansicht von heute umgestoßen, und die fortschreitende wissenschaftliche Erkenntnis sorgt dafür, daß sich das seitherige Bild der Welt laufend ändert. Was man gestern und vorgestern in den Schulen noch gelehrt hat, gilt heute als überholt und ist vielleicht von morgen an schon völlig falsch. Ueberall brüstet man sich mit neuen Erkenntnissen, und doch weiß niemand, wie weit diese nun richtig und wahr sind. Wer einmal einer Gerichtsverhandlung beigewohnt hat, wird festgestellt haben, wie die verschiedenen Parteien ihren Standpunkt verteidigen, aus weiß schwarz und aus schwarz weiß zu machen suchen, wie jeder seine Handlungsweise in das günstigste Licht stellt und bestrebt ist, dem Ablauf der ganzen Verhandlung durch seine Darlegungen einen ganz bestimmten Stempel aufzudrücken. Was versucht der Mensch nicht alles mit dem Wort zu tun! Alle Reden, die heute gehalten werden, alle Meinungen, die man ausposaunt, alle Ansichten,

die man verkündet, und alle Prophezeiungen, die gegeben werden, verfolgen nur den einen Zweck, gläubige Hörer zu finden, Menschenseelen zu finden, in die diese Saat des Wortes hineingelegt werden kann, damit sie aufgehe und Frucht bringe und somit sich selber einen immer größeren Raum erwirke. Darum auch der Streit der verschiedenen politischen Parteien, der Religionsgemeinschaften, Vereinigungen, Gruppen und Grüppchen untereinander. „Es ist mancherlei Art der Stimmen in der Welt", lesen wir in 1. Korinther 14, 10, „und derselben keine ist undeutlich." Man muß nur verstehen, welcher Geist das Wort führt...

Wo der Herr sein Wort verkündet, treten auch die entsprechenden Wirkungen zutage. Da geht es nicht darum, irgendeiner Meinung eine möglichst weite Verbreitung zu schaffen, nein, *er will das Menschenherz aus der Umklammerung des Bösen erlösen und freimachen und der unruhigen Seele seinen Frieden vermitteln.* Der sündige Mensch soll fähig werden, seiner ewigen Bestimmung zu leben. Deshalb ist es so wichtig, daß wir die Stimme des Herrn, daß wir das Wort Gottes von den vielen Worten zu unterscheiden vermögen und seine Stimme aus den vielen Stimmen, die sich in unserer Zeit erheben und oft laut und aufdringlich von Gott künden, erkennen können. Denn Gott offenbart seinen Willen nur durch *sein* Wort.

Es ist heute so, daß wir Menschen unausgesetzt von irgendwelchen Strömungen, Einflüssen und Ausstrahlungen umgeben sind. Um ein Beispiel zu nennen — wieviel Rundfunksender mögen in jedem Augenblick auf der ganzen Welt in Betrieb sein! Wir merken wohl nichts davon, weil unser Leib dafür nicht geschaffen ist, sich dieser Wellen unmittelbar zu bedienen, aber sie sind da. Und jeder, der mit einem Empfangsgerät umgehen kann, weiß, wie man es auf die entsprechende Wellenlänge einstellt, um die Ausstrahlungen eines bestimmten Senders klar und deutlich zu empfangen. Ein Mensch dieser Welt wird sich mit seinem Inneren auf das abstimmen, was dem Geist und Leben in ihm selber entspricht. Damit sind nun keine Rundfunkwellen mehr gemeint, sondern die geistigen Strömungen, die auf jeden von uns einwirken. Sind wir Gotteskinder nicht den ganzen Tag unter fremden Leuten? Es sind ja nur wenige Stunden, in denen wir unter uns sein können, die uns im Haus des Herrn vereinigen. Da wollen wir nichts anderes, als Gottes Wort hören und klar und rein Gottes Willen erfahren, um ungestört seinen Segen und Frieden in unser Herz aufnehmen zu können. Aber dann müssen wir doch wieder hinaus; der neue Arbeitstag bringt uns mit anderen Menschen zusammen, deren Absichten und Meinungen wir ausgesetzt sind. Wir können uns die Ohren nicht verstopfen, wir hören klar und deutlich die verschiedensten Stimmen, und schließlich sprechen sie uns auch unmittelbar an. Wo bist du denn gestern gewesen? fragen sie uns. Und wenn wir sagen, daß wir im Gottesdienst waren, haben die Menschen oft rasch irgendwelche Aeußerungen bereit, die ihren Spott und ihre Verachtung für uns in verletzender Weise zum Ausdruck bringen. Was können wir tun? Wir müssen es über uns ergehen lassen. Manch einer aus unserer Jugend geht auf irgendeine Schule, der Lehrer unterrichtet nach den Erkenntnissen, die ihm vorgeschrieben sind, und nachher werden seine Schüler darin geprüft, und wenn sie ihr Berufsziel erreichen wollen, müssen sie den entsprechenden Lehrstoff beherrschen. Wir können nicht verlangen, daß der Lehrer Gottes Wort predigt, darum müssen sich unsere Jungen und Mädel mit den verschiedensten Problemen auseinandersetzen. Da steht oft Erkenntnis gegen Erkenntnis! Wir wissen, welcher wir unser Herz auftun, denn wir lassen an unserer Seele nur die Stimme des guten Hirten wirken, der seine

Schafe liebhat und sie nicht aus seiner Hand reißen läßt. Es gibt noch andere Stimmen, die unmißverständlich um Nachfolge werben. Erkennen wir, von wem sie ausgehen, weisen wir sie rechtzeitig ab! Der Böse hat mancherlei Mittel und Möglichkeiten, um die Kinder Gottes zu Fall zu bringen.

Gegen all diese Einflüsse hilft immer wieder nur eines: Wir müssen uns in den Gottesdiensten die nötige Kraft holen! Die Verbindung zur Quelle des Segens, die Gemeinschaft mit denen, die gleich uns vom Herrn zu seinen Kindern erwählt sind — das muß uns das wertvollste und köstlichste Gut sein, dem wir nachstreben. Nur dann können wir mit allen anderen Einflüssen fertig werden und den Kampf, der uns verordnet ist, weil wir anders sind als andere Menschen, ein anderes Ziel haben als sie und einen anderen Weg gehen, siegreich bestehen. Wehe aber, wenn wir anfangen, unser Herz fremden Stimmen zu öffnen — es dauert nicht lange, dann klingt das Wort des Herrn nicht mehr deutlich genug an unser Ohr, und wir bewegen in unserem Geist mancherlei, was nicht durch den in uns hineingegeben worden ist, der unsere Seele liebhat. Je mehr wir dem nachgeben, was die Geister dieser Welt uns anbieten, um so größer wird die Unruhe in uns, um so mehr sind wir ihrem Geschrei ausgesetzt, und wenn wir darauf hören, sind wir verloren.

Darum wollen wir uns stets wieder im Hause Gottes zurechtbringen lassen. Es ist nicht immer leicht, das Herz dem irdischen Wesen zu verschließen. Wir stehen nun einmal in der Welt und nehmen an vielen Dingen teil, die uns heute als Errungenschaften im menschlichen Zusammenleben zugute kommen. Wir wären auch töricht, wenn wir in einer gewissen Scheinfrömmigkeit darauf verzichten wollten. Nein, wir wollen ruhig die uns gegebenen Möglichkeiten ausnutzen, *aber wir verbinden mit all dem unser Herz nicht, wir wollen nicht daran gebunden sein!* Und wer noch an etwas hängt, was der Welt zugehört, der sehe, daß er sich davon lösen kann. Es müssen nicht immer wertvolle und in den Augen der Menschen kostbare Dinge sein. Manchmal ist es eine Gewohnheit oder sonst etwas, womit das Herz verwachsen ist. Ein Kind hat oft nur eine bunte Scherbe oder ein altes Spielzeug, das in den Augen der Erwachsenen völlig wertlos ist — wie hängt es aber daran, wie kann es unglücklich sein, wenn ihm dieses Stück fehlt!

Wir müssen uns von dem Gedanken freimachen, daß die Dinge ihren Wert in sich selber tragen. Sie haben immer den Wert, den wir ihnen beimessen. Gäbe es soviele Diamanten, wie es Pflastersteine gibt, wären sie nichts wert. Es gibt Völker, bei denen heute noch mit Muscheln bezahlt wird, wie sie die Kinder am Strand finden. Damit kann man sich dort Vieh kaufen, Hütten bauen und was sonst noch erwerben. Wertvoll ist solch eine Muschel bestimmt nicht! Jene Menschen aber haben sie zum Gradmesser irgendwelcher Werte gemacht. Sehen wir uns vor, daß wir einen Gegenstand nicht deshalb liebhaben, weil er „teuer" war; er ist uns doch nur solange nützlich, wie wir ihn brauchen können. Hat er diesen Wert für uns verloren, dann ist er für uns *wertlos,* auch wenn er viel gekostet hat. Wir müssen das ins rechte Verhältnis zueinander setzen, dann werden auch die Bindungen dieser Welt lockerer, und wir können sie schließlich abstreifen. Wir sind nicht auf dieser Erde, um hier zu bleiben, sondern streben nach der Stätte, die uns der Herr in seinem Reich der Herrlichkeit bereitet hat. Wie rasch verfliegen die Jahre — unversehens wachsen die Kinder heran, haben ausgelernt, stehen im Beruf und sind selbst schließlich wieder im Begriff, eine Familie zu gründen! Heute wird dieser, morgen jener liebe Mensch von

uns genommen, wir erleben täglich, daß wir auf dieser Erde keine bleibende Stadt haben ...

Darum gilt es, allen Fleiß daran zu wenden, daß wir die vielen Stimmen, die heute auf uns Einfluß nehmen möchten, klar unterscheiden und uns nicht heute auf diese und morgen auf jene einstellen, sondern allezeit dem Wort des Herrn folgen, gläubig und voll Hingabe an dem Platz, auf den uns Gott gestellt hat, das Unsere tun und dem lieben Gott getrost vertrauen. Wer treu in der Nachfolge an der Hand seiner Boten bleibt, dem hilft er auch, den alten Menschen zu überwinden und die Gesinnung Jesu zu gewinnen. Vor uns liegt der Tag des Herrn, halten wir uns bereit, an der Seite des Stammapostels diese Welt zu verlassen und dorthin zu gehen, wo uns im Vaterhaus für alle Zeit und Ewigkeit die Stätte bereitet ist! *Wir sind Schafe Christi, wir hören seine Stimme und folgen ihm; und er gibt uns das ewige Leben!*

Vor dem Apostelдienst

Nach einem segensreichen Gottesdienst machte uns unser Hirte die freudige Mitteilung, daß am Mittwoch abend unser lieber Apostel unter uns sein würde und wir somit unter seine Segenshände kommen sollten. Auf allen Gesichtern war helle Freude geschrieben — haben wir doch unseren Apostel so selten unter uns!

Auch ich war voller Freude und Erwartung.

Nun sieht aber auch der Satan unsere Freude; er setzt alles daran, um sie uns zu rauben. Der Montag und Dienstag vergingen, ohne daß er mir etwas anhaben konnte. So rasch gibt er aber nicht auf — und er hat es auch in diesem Fall immer wieder versucht. Ich ging am Mittwoch wie immer meiner Arbeit nach. Dabei mußte ich eine Leiter besteigen. Nachdem ich sie benutzt hatte, stellte ich sie schnell an die Wand und drehte mich um. In diesem Moment kippte die Leiter zurück, schlug auf die Erde und verletzte eine Kollegin am Fuß. Ja, das war nun meine Schuld, denn ich hätte die Leiter gleich wegstellen können. Ich machte mir Vorwürfe über meine Unachtsamkeit — und meine Freude war dahin!

Aber damit noch nicht genug. Der Satan wollte mich unbedingt um den Genuß des Aposteldienstes bringen. Nach einiger Zeit mußte ich die gleiche Leiter noch einmal benutzen, um etwas aus den hohen Fächern herabzureichen. Meine Kollegin stand unten und nahm mir ab, was ich ihr gab. Auf einmal stieß sie einen Schrei aus und rief mir zu: „Komm sofort runter!" — Verwundert folgte ich der Aufforderung und fragte, was ich denn solle. Da zeigte sie nur auf die Leiter — und alles Weitere sah ich selbst. Sämtliche Sprossen der Leiter waren durch das Umfallen aus den Fugen geraten, vielleicht einen Millimeter hatten sie noch Halt. Ich faßte an und hatte sie gleich alle in der Hand.

„Da hast du aber Glück gehabt", hieß es dann im Kollegenkreise; „was hätte dir da passieren können!" —

Nein, Glück oder Zufall war es nicht, es war die bewahrende Hand unseres Vaters, der nicht zuläßt, daß seinen Kindern etwas zustößt, wenn sie ihn kindlich darum bitten! —

I. R., B.

Herausgeber: J. G. Bischoff, Frankfurt a. M.-West, Bernusstr. 7.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75

Anleitungen zur Jugendpflege

2. Jahrgang Nr. 4 Frankfurt a. M. 1. April 1959

Mir ward in bangen Sorgen . . .

Um unseres Glaubens willen müssen wir mancherlei Anfeindungen hinnehmen; wir wundern uns nicht darüber, und wenn wir auch manchmal darüber traurig sind, so verändern sie doch nicht unser innerstes Wesen. Haben wir doch Kraft genug, uns ihrer zu erwehren. Wir empfinden nur mit den Menschen, die sich den Geistern aus dem Abgrund als Werkzeug überantwortet haben, Mitleid.

Tiefer berührt uns, was in unserem eigenen Herzen vor sich geht. Wir werden versucht und wehren die Versuchung ab, wir überwinden, wir ringen um Klarheit, wir bemühen uns, unseren Willen in den Willen des Herrn zu geben. Da sind wir oft in schwere Stürme hineingestellt, und manche bange Sorge liegt uns auf der Seele, ob wir auch immer in der rechten Weise standhalten. Aber wir wissen, daß wir nicht ohne Hilfe und Trost bleiben. Wir sind nicht nur auf unsere eigenen Anstrengungen angewiesen, sondern dürfen uns der Gnade rühmen, daß wir Kraft aus der Höhe empfangen. Unsere Gebete sind nicht vergeblich, unser Kampf ist nicht umsonst. Der Herr, der sich für uns am Stamme des Kreuzes hingegeben hat, steht uns zur Seite, das erleben wir jeden Tag.

Müßten wir in all den Auseinandersetzungen, in die wir hineingestellt sind, erst in der Heiligen Schrift nachlesen, was einst der Herr, als er noch auf Erden wandelte, oder die Apostel, die um ihn waren, an Hinweisen gegeben haben, dann stünde es schlecht um uns. Wir haben es leichter — wir halten uns an die, die der liebe Gott uns heute sendet. Ihre Fürbitte stärkt uns, sie gehen uns voran, und wir folgen ihnen nach.

Es war nicht Gottes Wille, das Werk der Erlösung mit dem Hingang der letzten Apostel der Urkirche abzuschließen. Daß der Herr sein Werk, wie er es begonnen hatte, auch zu Ende führen wollte, geht schon aus den Worten hervor: „Darum spricht die Weisheit Gottes: Ich will Propheten und Apostel zu ihnen senden" (Lukas 11, 49). Damit war gewiß nicht nur die erste apostolische Zeit gemeint, sondern der Herr hat mit diesen Worten auch auf unsere Zeit hingewiesen, in der er sein Gnadenwerk wieder aufrichten wollte, denn in der Offenbarung, die er dem Apostel Johannes hat zuteil werden lassen, sagte er: „Ich bin das A und das O, der Erste und der Letzte" (Offenbarung 1, 11). Es bedarf keiner umfassenden theologischen Kenntnisse, um wahrzunehmen, daß die Ereignisse, die hinter uns liegen, keine zufälligen Begebenheiten gewesen sind, wahllos zerstreut über die einzelnen Jahrhunderte, sondern daß allem, was geschehen ist, *ein Plan zugrunde liegt*, von dem wir in der Gegenwart nur einen ganz kleinen, wenn auch mit den bedeutsamsten Ausschnitt selbst erleben. Dieser Ausschnitt ist jedoch nicht vom großen und ganzen als selbständiges Teil herauslösen, sondern gehört in allem und jedem dazu. Daß wir heute nicht mehr bei den Anfängen stehen, beweist

schon die bis heute vergangene lange Zeit. Darüber hinaus sehen wir an den in Gottes Heilsplan aufgezeigten Zuständen, daß vor uns nur noch ein kurzer Zeitraum offen sein kann, bis der Herr die seinen Aposteln gegebene Verheißung seiner Wiederkunft einlösen wird. Manches, was Gott gesagt hat, ist in Eile eingetreten, vieles hat bis zu seiner Erfüllung lange Zeit gebraucht. Ueber die Zeit hinweg, in der eine Zusage bloßes Versprechen gewesen ist und sich noch nicht erfüllt hat, verlor das Wort des Herrn jedoch nichts von seiner Kraft. *Was der Herr verheißen hat, das hält er auch.* Deswegen zweifeln wir auch heute hinsichtlich der noch ausstehenden Erfüllungen göttlicher Versprechungen nicht daran, daß sie wortwörtlich ernst zu nehmen sind, und wir sind gewiß, daß alles eintreffen wird, was der Herr gesagt hat. An uns selbst erleben wir oft, daß wir unsere Zusagen nicht immer so halten können, wie wir das gerne möchten, weil uns eintretende Verhältnisse daran hindern. Das brauchen wir beim lieben Gott aber nicht zu befürchten. In der Heiligen Schrift lesen wir, daß sich auch am Volk des Alten Bundes alles erfüllt hat, was ihm vom Herrn verheißen war. Nach langer Wüstenwanderung gab er ihm im Gelobten Land Ruhe vor all seinen Feinden, *„und es fehlte nichts an allem Guten, das der Herr dem Hause Israel verheißen hatte. Es kam alles“* (Josua 21, 45).

Warum sollten wir uns heute einflüstern lassen, daß der Herr in unserer Zeit nicht zu seinem Wort stehen würde? Die Geister der Finsternis setzen alles daran, um uns vom Ziel unseres Glaubens abzulenken. Auch sie haben Menschen an sich gezogen, die ihnen mehr oder weniger zu Dienste stehen. Ihre Zusammenkünfte nennen sie auch Gottesdienste, und nicht selten sind sie auch bemüht, ein werkgerechtes Leben zu führen. Aber gerade weil sie meinen, sich mit ihren Werken das ewige Leben verdienen zu können, irren sie, denn das Himmelreich kann sich niemand verdienen. Es ist keinem Menschen gegeben, durch seine Mühe und Anstrengung die Gnade Christi zu ersetzen, denn es gibt kein gutes Werk, das höher anzusetzen wäre als das Opfer Jesu. Unter den vielen Männern, von denen die Heilige Schrift berichtet und die oft auch bemüht waren, der göttlichen Ordnung zu genügen, ist keiner, der aus seinen Werken die Gerechtigkeit erlangt hat, die vor Gott gilt. Jesus allein ist ohne Sünde geblieben, alle anderen haben gefehlt. Sündenschuld wird nur getilgt durch das Wort der Vergebung, dem das Verdienst Jesu zugrunde liegt. Und dieses Wort auszusprechen, sind allein die Apostel Jesu berechtigt, denn zu ihnen hat der Herr gesagt: *Wem ihr die Sünden vergebt, dem sind sie vergeben* (Johannes 20, 23).

Darum werden nicht alle, die „Herr, Herr“ sagen, in das Himmelreich eingehen, sondern nur diejenigen, die den Willen Gottes tun. Wieviele werden am Tag der Ersten Auferstehung zurückbleiben müssen und deshalb dem Sohn Gottes Vorwürfe machen! Aber auch darauf hat Jesus schon hingewiesen.

Werden sie nicht sagen:
Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweissagt?
Haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben?
Haben wir nicht in deinem Namen viel Taten getan? —

Wie kommt der Sohn Gottes dazu, Menschen, die sich auf Tatsachen berufen können, als Uebeltäter zu bezeichnen? Sie weisen nicht auf ihren Glauben hin oder auf ihre Zuneigung zu ihm — denn das könnte man auch vorgeben, der Glaube ist ja etwas, was man in seinem Herzen trägt. Nein, diese Leute verweisen auf *Taten*, die unter der Verwendung seines Namens zustande gekommen sind — und doch rückt der Herr von ihnen ab; er will,

was da in seinem Namen getan worden ist, nicht mit seinem Namen decken. Darum sagt er: *Uebeltäter, ich kenne euch nicht!* —

Warum hat er sie nicht erkannt?

Weil sie keine Gemeinschaft mit ihm hatten!

Wenn sie auch unter seinem Namen manches getan haben — so taten sie es doch nicht aus seinem Geist! Wie wichtig das ist, geht aus den Worten Jesu hervor, die er an seine Apostel richtete, als er ihnen die Vollmacht übertrug, Sünden zu vergeben. Er sprach: *„Nehmet hin den heiligen Geist! Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten"* (Johannes 20, 22. 23). So steht es in der Heiligen Schrift, und der Herr Jesus hat eine solche Wendung nicht umsonst gebraucht, er wollte, daß das, was in seinem Namen getan wird, auch aus seinem geistigen Vermögen stammt. Nicht Menschenwerk und gute Meinungen verhelfen uns zur Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, sondern allein die Rechtfertigung aus seinem Verdienst. Darüber verfügt aber niemand anders als seine Apostel; an ihnen hat sich erfüllt, was er ihnen in Aussicht gestellt hat. Der himmlische Vater hat ihnen den Heiligen Geist verliehen, sie stehen in seiner Kraft, und in dieser Kraft wirken sie. „Von dem Meinen wird er's nehmen und euch verkündigen!" — dieses Wort hat sich buchstäblich an ihnen erfüllt. Darum dürfen wir feste und sichere Schritte tun in der gefährlichen Unrast dieser Zeit. Unsere Füße haben einen Grund, der sie trägt, und diesen Grund hat der Herr Jesus selbst gegeben. *„Du bist Petrus"*, sprach er zu dem, dem er die Führung der Seinen hier auf Erden in die Hände legte, *„und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen"* (Matthäus 16, 18). Und der Apostel Paulus redete die Gemeinde in Ephesus mit dem Wort an: *„So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen, erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, auf welchem der ganze Bau ineinandergefügt wächst zu einem heiligen Tempel in dem Herrn"* (Epheser 2, 19—21).

Das sind Fundamente, denen man trauen kann. Wer sein Haus auf solchen Felsen stellt, trotzt den Stürmen und hat auch in schwerer Zeit des Trostes genug, denn er ist geborgen in Gott. —

Was uns berichtet wird

Wie alle vierzehn Tage, so gingen wir — meine beiden Schwestern und ich — auch an diesem Sonntag zur Jugendstunde. Diese Stunden möchten wir nicht mehr missen, und wir freuen uns jedesmal von neuem darauf.

L. im Spreewald ist ein langgezogenes, kleines Städtchen. Unsere Kirche steht in dem Ortsteil St., den man wohl nicht zuletzt deshalb etwas geringschätzig betrachtet. Wer wird denn schon nach St. gehen! Und die dorthin gehen, die sind auch im allgemeinen bekannt. Für die „andere Jugend" sind wir zumeist ein Rätsel, denn man fragt sich, was wohl diese „armen, jungen Menschen", die jede freie Minute in ihrer Kirche zubringen, auch schon von ihrem Leben haben mögen. So ähnlich wird wohl auch ein junger Mann gedacht haben, der uns, als wir zur Kirche gingen, mit einem Mädchen am Arm begegnete. Diese beiden und noch ein Paar, das mit ihnen ging, hatten ein anderes Ziel als wir. Vielleicht gingen sie ins Kino oder suchten irgendeine andere Stätte dieser Welt auf, um die wir sie nicht beneiden.

Als wir auf gleicher Höhe waren, rief uns der junge Mann einen sonderbaren Gruß zu. „Amen!“ sagte er mit lauter Stimme; denn er hatte uns offenbar erkannt und wußte um unser Ziel. Der Hohn und der Spott, der in diesem Wort mitklang, sagte uns alles. Noch einige Schritte nachher hörten wir das Kichern und Lachen der beiden jungen Mädchen — ein Zeichen dafür, daß er sich vor ihnen mit seiner Tat brüstete ...

Wir drei Schwestern erkannten den Geist, der uns durch diesen jungen Mann angesprochen hatte und uns verletzen wollte.

Da sagte ich zu meinen beiden Begleiterinnen: „Der Junge wird noch zu mancherlei ‚Amen‘ sagen müssen, auch wenn es ihm einmal nicht gefällt. Ob er überhaupt weiß, daß dieses Wort heißt: Es soll geschehen!?“

Wir wußten, was uns der Abend bringen sollte, und so eilten wir dorthin, ohne noch ein weiteres Wort über den Vorfall zu verlieren.

Etwa zehn Tage nachher erfuhren wir von Schwester W., daß der junge Herr P. wegen unerträglicher Kopfschmerzen ins Krankenhaus gebracht worden sei. Eine Erkältung hätte zu einer Stirnhöhlenvereiterung geführt, deren Folgen nur durch eine Operation zu beheben seien. Die auftretenden Schmerzen wären so stark gewesen, daß er jämmerlich geschrien habe ... Während wir uns noch unterhielten, fiel mir die Begegnung ein, die wir vor mehreren Tagen hatten; eine in diesem Zusammenhang gestellte Frage ergab, daß es jener junge Mann war, der uns so höhnisch gegrüßt hatte. Wieder einmal durften wir erkennen, daß der himmlische Vater seine Kinder nicht ungestraft verspotten läßt. E. R., L.

Wenn man ohne Gebet aus dem Hause geht

An einem Dienstagmorgen schlief ich etwas länger, und deshalb mußte ich mich recht beeilen, um nicht zu spät zu meiner Arbeit zu kommen. Ich habe mich also schnell gewaschen, angekleidet und mein Frühstück eingenommen; dann holte ich mein Rad aus dem Keller, verabschiedete mich mit ein paar Worten und fuhr los, ohne mir bewußt zu werden, daß ich unser Haus ohne Gebet verlassen hatte.

Schon als ich losfahren wollte, blockierte das Vorderrad, und ich stürzte zu Boden. Da dachte ich daran, daß ich nicht gebetet hatte, unterließ es aber, das Versäumte nachzuholen. Als ich den Schaden beheben wollte, fand ich nichts; das Rad drehte sich unbehindert um seine Achse. Inzwischen war es aber schon ¼ vor 7, und da um 7 Uhr meine Arbeit beginnt, war ich ziemlich aufgeregt. Ich stellte mein Rad wieder unter, denn dafür war es nun zu spät, und lief zur nächsten Omnibushaltestelle. Trotzdem kam ich zu spät zu meiner Arbeitsstätte. Das trug mir einen Tadel meines Meisters ein. Am Nachmittag sollte ich dann in der Werkstatt Oelfarbe holen. Wieder verfolgte mich das Pech. Unterwegs rutschte ich aus und fiel mit der Kiste, in der die Oelfarbe war, auf die Straße. Der Schaden war beträchtlich. Ich bin den ganzen Tag über nicht froh geworden und habe mir all das, was ich erlebte, als Warnung hinter die Ohren geschrieben. Nie wieder werde ich unser Haus verlassen, ohne am Morgen dem lieben Gott für die Bewahrung zu danken und zu bitten, er möge mich mit seinen Engeln geleiten. Ich möchte jedem Gotteskind raten, ein inniges Gebetsleben zu pflegen, sonst sind wir der Willkür der Geister ausgeliefert. R. M., B.

Herausgeber: J. G. Bischoff, Frankfurt a. M.-West, Bernusstr. 7.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75

Anleitungen zur Jugendpflege

2. Jahrgang Nr. 5 Frankfurt a. M. 1. Mai 1959

Quell der Barmherzigkeit

Der Herr Jesus hat das Wort gesprochen, daß der Mensch nichts geben kann, womit er seine Seele wieder löse; es wäre ihm nichts nütze, wenn er die ganze Welt gewönne und doch an seiner Seele Schaden leide.

Wir können unsere Sünden also nicht damit loswerden, daß wir sie in die Vergangenheit abschieben und sagen, sie gehören zu dem, was hinter uns liegt und vorbei ist, sondern müssen trachten, daß wir das Verdienst Jesu, das uns durch die Boten des Friedens angeboten wird, ergreifen. Denn nur dadurch erlangen wir die Rechtfertigung, die vor Gott gilt. Es besteht für uns aber die große Gefahr, daß wir uns im Laufe der Zeit an die uns dargebotene Möglichkeit, mit unseren Fehlern vor dem Herrn zu erscheinen und Gnade hinzunehmen, gewöhnen. Die Gewohnheit tilgt jedoch unsere Sünden nicht, sondern lediglich das gläubige Erfassen dessen, was der liebe Gott uns bereitet hat. Es ist das Opfer und Verdienst Jesu, das allein diese heiligende, gerechtmachende und reinigende Kraft für unsere Seele besitzt. Darum dürfen wir nicht einfach nur einer Gewohnheit folgend im Hause Gottes zusammenkommen, sondern müssen unsere Unvollkommenheiten auch als Bedrängnis empfinden und aus dem Verlangen nach Trost und Hilfe ehrlichen und aufrichtigen Herzens die Gnade suchen.

Es gibt Menschen, die haben sich angewöhnt, in der Heiligen Schrift zu lesen. Im Laufe der Jahre haben sie allerhand aus den alten Berichten erfahren und auch manches gute Wort in sich aufgenommen. Sie wenden es auch in den verschiedensten Lebenslagen an und gewinnen für sich und andere daraus Trost. Aber wenn sie davon lesen, daß der Herr ein Opfer zur Vergebung der Sünden erworben hat, so sind sie damit noch nicht frei. Wenn sie aus der Schrift erfahren, daß er seine Apostel mit dem Auftrag aussandte, zu lehren und zu taufen, sind sie damit auch noch nicht in dem Willen Gottes unterwiesen und auch noch nicht getauft. Und durch den Bericht der Heiligen Schrift, daß der Heilige Geist ausgegossen worden ist, haben sie ihn gewiß noch nicht empfangen.

Wenn irgendwo ein großes Vermögen verlorengeht, und es wird darüber berichtet, so nehmen das viele Menschen zur Kenntnis.

Wen aber geht es unmittelbar an?

Nur der leidet darunter, der mit seinem eigenen Hab und Gut einbezogen ist!

Wird irgendwo ein großes Vermögen gewonnen, erfahren auch viele davon.

Sind sie dadurch reich geworden?

Sie setzen sich vielleicht hin, schreiben Bitt- und Bettelbriefe und suchen, von dem Vermögen etwas zu erhalten.

Wer aber legt die Zeitung zur Seite und sagt zu seinen Angehörigen: Ich habe soeben gelesen, daß dieser und jener eine halbe Million gewonnen hat, von morgen ab geht's uns besser!?

Da werden ihn seine Angehörigen sofort fragen: Wieso, hast du etwas damit zu tun? —

In gleicher Weise denken viele Menschen auf religiösem Gebiet. Es ist für sie eine feststehende Tatsache, daß der Herr Jesus am Stamm des Kreuzes ein Verdienst erworben hat, durch das die Sündenschuld der Menschen getilgt werden kann. Das glauben sie nicht nur, das ist für sie auch eine feste Gewißheit.

Sollte man sie nicht, wenn sie darauf die Hoffnung ihres ewigen Lebens gründen, einmal fragen: *Was habt ihr eigentlich damit zu tun?*

Vielleicht geben sie zur Antwort: Wir sind doch auf Jesu Namen getauft, wir sind doch auch Christen!

Seit wann erlöst die Taufe von den Sünden?

Sie wird zumeist vollzogen, wenn das Kind noch gar keine Gelegenheit zum Sündigen gehabt hat, und müßte, wenn sie eine solche Wirkung haben sollte, also ein Freibrief für das ganze Leben sein, der jeden außerhalb jedes Gerichtes stellt; denn durch die Taufe hätte er ja von vornherein die Vergebung hingenommen für alles, worin er jemals gegen Gottes Ordnung verstoßen würde. Daß dies ein Unding ist, liegt auf der Hand. —

Es kann nur die Schuld vergeben werden, die geschehen ist. Eine Vorauszahlung auf künftige Schulden gibt es nicht. Der Herr Jesus hat ausdrücklich zu seinen Aposteln gesagt: Wem ihr die Sünden vergebt, dem sind sie vergeben!

Die natürlichen Leiden sind nicht die schwersten, folgenschwerer sind die Schulden, durch die die Seele an die Geister gebunden wird, denen sie gedient hat. Unsere irdischen Bedrängnisse hören auf, wenn wir diese Welt verlassen. Die Folgen unserer Handlungsweise reichen aber über das Grab hinaus und verfolgen uns in die jenseitige Welt hinein; vor ihnen gibt es kein Entrinnen. Mancher glaubte, in den Verhältnissen, in denen er stand, nicht zurechtzukommen; weil er keinen anderen Ausweg mehr wußte, legte er Hand an sein Leben. Damit hat er wohl seine zeitlichen Leiden abgekürzt, aber er hat sich der Sünde schuldig gemacht, daß er sich an dem ihm von Gott anvertrauten Gut des Lebens vergriffen hat. Diese Schuld bereitet ihm dort ein schlimmeres Los, als er es hier unter den erbärmlichsten Zu- und Umständen hätte je durchleben können. Wir wissen das aus mancherlei Zeugnissen, die uns aus jener Welt erreichen und die für uns als unleugbare Tatsachen gelten, da sie auch der Lehre des Geistes Christi entsprechen.

Es gibt also für uns vor der Bedrohung des inwendigen Lebens keine andere Zuflucht und Rettung als die zum Herrn.

Wo finden wir ihn?

Immer dort, wo er sich offenbart.

Im Alten Bund waren es die Propheten, die dem Volke sagten: So spricht der Herr! Wer den Willen Gottes erfahren wollte, mußte sich an sie halten; und wer ihrem Wort glaubte, glaubte Gott.

Als der Herr Jesus vom Vater ausgegangen war und auf Erden wirkte, bekannte sich Gott zu ihm mit den Worten: „Das ist mein lieber Sohn; den sollt ihr hören!" (Markus 9, 7) Jesus selbst bekräftigte dies in seinen Ausführungen: „Glaubet an Gott und glaubet an mich!" (Johannes 14, 1) und: „Denn so ihr nicht glaubet, daß ich es sei, so werdet ihr sterben in euren Sünden"

(Johannes 8, 24). Von nun an war für die, die zu Gott kommen wollten, kein Weg mehr offen über die hohe Priesterschaft, über die Schriftgelehrten und Pharisäer, die zu Jesu Zeit lebten. In Jesu allein war der Weg bereitet, der zu Gott führte. Und als der Herr sich von den Seinen verabschiedete, sagte er zu ihnen: „Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch!" (Johannes 20, 21), und an einer anderen Stelle sprach er: „Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf!" — „Wer euch hört, der hört mich!" (Matthäus 10, 40; Lukas 10, 16) Damit war der Weg wieder klar, der gegangen werden mußte: *Nur in der Gemeinschaft mit den Aposteln Jesu ist es möglich, unter das Verdienst Christi zu gelangen; außerhalb dieser Gemeinschaft besteht keine Möglichkeit, das Heil zu gewinnen.*

Auch damals hat es schon die verschiedensten Religionsgemeinschaften gegeben. Es gab aber nur *einen* Weg, der zur Erlösung führte. Die Apostel Jesu, die ihn verkündeten und den Gläubigen auf diesem Weg voraufgingen, gaben sich nicht damit ab, sich mit anderen über die verschiedenen Auffassungen und Meinungen zu streiten, sondern beschränkten sich darauf, die Wahrheit in Christo zu verkündigen, den Gläubigen das Heil anzubieten und die Segnungen des Auferstandenen zu übermitteln. Dadurch kamen diese aus der Drangsal zum Trost, aus der Not zum Heil. Nun konnten sie sagen: „Du hast dich meiner Seele herzlich angenommen, denn du wirfst alle meine Sünden hinter dich zurück" (Jesaja 38, 17).

Wir wollen dankbar an der Hand der Männer bleiben, durch die uns das Heil in Christo zugänglich gemacht wird, und uns mühen, allen Versuchungen und Anfechtungen zu widerstehen, die uns aus ihrer Gemeinschaft lösen könnten. Durch sie ist uns der Weg vorgezeichnet, der uns heimbringt ins Vaterhaus; mit ihnen erreichen wir das Ziel.

Was uns berichtet wird

Ich brauch' dich allezeit!

Ja, das haben wir alle wohl schon oft gesungen. Aber ist es uns allen so recht bewußt geworden, daß wir ohne unseren himmlischen Vater nicht einen Schritt gehen könnten, ja, daß wir ohne ihn gar nichts sind?

Oder kommen dir, liebe Seele, manchesmal die Gedanken: Ach was, ich bin nun groß genug, ich habe einen Beruf erlernt, nun brauche ich den lieben Gott nicht mehr — ich helfe mir selbst!?

Diese und ähnliche Gedanken kamen auch unserem jungen Bruder R., der lange Zeit hindurch ein eifriger und treuer Sänger und Mitarbeiter im Werke des Herrn war. Von Kind auf war er mit den Eltern sonntags zweimal ins Gotteshaus gegangen. Als er nun auf eigenen Glaubensfüßen stehen mußte, dachte er bei sich: Es wäre ja noch schöner, wenn du nicht ohne den lieben Gott auskommen könntest! — Er versäumte eines Abends sein Gebet und schlief mit dem Gedanken ein: Und ich brauche dich *doch* nicht! — Als er am nächsten Morgen erwachte, stellte er mit Schrecken fest, daß er verschlafen hatte. Ein leiser Gedanke meldete sich: Siehst du, du hast das Gebet vergessen! — Aber unser junger Bruder wurde dadurch nur trotziger. Und ich brauche dich doch nicht! sagte er sich wieder.

Auf der Arbeitsstelle empfing ihn der Chef mit lauten Vorwürfen und sagte ihm, daß er in letzter Zeit oft Anlaß hätte, mit ihm unzufrieden zu sein. Wenn das in nächster Zeit nicht besser würde, müßte er sich nach einer anderen Arbeitsstelle umsehen.

Unserem Bruder war gar nicht wohl in seiner Haut. Er wollte schon seinen Gott um Hilfe bitten, da meldete sich der Satan und gab ihm den Gedanken ein: Und ich brauche dich *doch* nicht! —

Im Laufe des Tages mußte Bruder R. auf den Boden des Hauses. Dazu mußte er eine steile Wendeltreppe emporsteigen. Er hatte lange Stangen zu transportieren, und dabei geschah es, daß er stolperte, hinfiel und sich tüchtig die Hand verstauchte. Sein erster Gedanke, als er sich wieder aufrichten konnte, war: Und ich brauche dich *doch* nicht!

Zur Bekräftigung stampfte er wie ein ungezogenes Kind mit den Füßen. Aber der himmlische Vater hatte ihn lieb; er wollte seinem Kind doch nur zeigen, daß es allein zuschanden werden müßte.

Beim Abwärtssteigen der Treppe verstauchte sich Bruder R. den Fuß, er fiel die ganze Treppe hinunter und blieb stöhnend liegen.

Dieser Denkzettel genügte ihm. Als er sich aufrichten wollte, sank er in die Knie, und unter Tränen stammelte er nur: „Ich brauch' dich allezeit, du gnadenreicher Herr!" —

Er legte dem Vater sein ganzes Herz zu Füßen und bat ihn um Verzeihung. Er konnte den Abend kaum erwarten, um im Hause des Herrn nochmals dem Vater für seine Liebe zu danken. Und als er dann abends ins Haus des Herrn kam, sah er mit einem Blick das angeschlagene Lied Nr. 305 *„Ich brauch' dich allezeit!"* Auch darin sah er das Walten des Vaters, und es hat wohl an diesem Abend keiner so aus tiefstem Herzen gesungen wie Bruder R. Es ist seitdem sein Lieblingslied.

Ich weiß es, denn er hat mir's selbst erzählt. I. R., B.-S.

Ich rufe, o Gott zu dir!

Diese Worte werden oft in großer Not ausgerufen. Und man klammert sich daran und glaubt und hofft, daß er einem auch hilft.

So geht es auch mir. Seit 10 Jahren bin ich sehr krank, und ich glaube auch, daß ich nur durch diese Krankheit neuapostolisch geworden bin. Ich weiß nun, warum ich krank werden mußte. Wenn ich es nicht geworden wäre, hätte ich wahrscheinlich nie zum Gnadenstuhle Gottes gefunden. Dafür bin ich ihm von ganzem Herzen dankbar. Seit 2 Jahren habe ich nun die von der Schilddrüse herrührenden Anfälle. Das soll nun kein Klagen und Jammern sein. Mir tut es nur leid, daß ich dadurch oft die Gottesdienste nicht auskaufen kann und daß ich manchmal die Geschwister störe. Das tut mir von Herzen leid, aber ich kann wirklich nichts dafür. Nun haben mir die Aerzte gesagt, daß sie mir nicht mehr helfen können — sie stehen machtlos da, und ich weiß, daß mir nur noch der größte aller Aerzte helfen kann...

An ihn wende ich mich vertrauensvoll, weil er keines seiner Kinder verläßt. Ich glaube fest, daß er mir hilft, sofern es für meine Seele gut ist.

G. H., R.

Herausgeber: J. G. Bischoff, Frankfurt a. M.-West, Bernusstr. 7.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75

Anleitungen zur Jugendpflege

2. Jahrgang Nr. 6 Frankfurt a. M. 1. Juni 1959

Ich weiß ein herrlich Land . . .

Wir sind dankbar, daß wir Bewohner einer neuen Schöpfung werden sollen, von der der Prophet Jesaja schon sagte, daß sie so herrlich ist, daß man der vorigen nicht mehr gedenken noch sie zu Herzen nehmen wird (Jesaja 65, 17). Gott hat sie denen bereitet, die seinen Geist empfangen, sich als sein Eigentum unter seine Führung gestellt haben und am Tag der Ersten Auferstehung verwandelt werden. Zu dieser Schar sind wir aus Gnaden erwählt worden.

Noch befinden wir uns auf unserer Pilgerfahrt.

Wenn uns auch manches Hindernis aufzuhalten droht, manche Anfechtung bereitet ist und der Fürst der Finsternis immer wieder versucht, uns zu Fall zu bringen, so läßt uns der Herr doch nicht allein. Er hilft uns in den Gefahren, die uns umgeben. Nicht nur durch sein Wort, das uns in der Kraft des Heiligen Geistes durch seine Boten gegeben wird, sondern auch durch den Engeldienst. Der Prophet Daniel hat schon darauf hingewiesen, daß der Engelfürst Michael in der Zeit, in der wir heute leben, für das Volk des Herrn streiten wird. Wir wissen aber auch, daß es keinem Engel möglich ist, an unserer Seele die Arbeit zu tun, die uns für den Tag Christi vollendet. Kein Engel oder Engelfürst hat vom Herrn den Auftrag erhalten, die Wassertaufe zu vollziehen, den Heiligen Geist zu spenden und das Wort Gottes zu verkündigen. Dazu hat der Herr seine *Apostel* gesandt. Er hat in das Amt des Geistes das nötige Licht und die Kraft gegeben, welche die, die es tragen, fähig macht, *als Botschafter an seiner Statt* und in seiner Vollmacht zu wirken. Ohne den Dienst, den der Herr durch den Stammapostel und die Apostel verrichtet, wäre es uns niemals möglich gewesen, Gottes Kinder zu werden und damit die Voraussetzung für das Reich der Herrlichkeit zu erlangen.

Durch wen sollten wir sonst die Vergebung unserer Sünden hinnehmen? Durch wen den Willen Gottes erfahren?

Wer könnte uns die Kindschaft Gottes vermitteln?

Zu wem sollten wir aufschauen in den mancherlei Versuchungen und Gefahren, die uns durch die Geister des Abgrundes bereitet werden?

Gott hat uns ohne Verdienst nach der Wahl seiner Gnade auf den Weg des Lebens geführt, damit wir an der Seite seines Sohnes allen Menschen, die einmal über diese Erde gegangen sind, eine Hilfe sein sollen. Die Vollendung der Schar des königlichen Priestertums steht kurz bevor, und wir wissen heute schon, daß die Stunde, in der wir den Leib der Herrlichkeit empfangen werden, der schönste Augenblick sein wird, der uns in unserem Leben beschieden sein kann. Am Tag der Ersten Auferstehung werden wir, wie Jesus einmal zu den Seinen sagte, nichts mehr fragen. Unser Glaube wird zum Schauen kommen. Diese Stunde sehnen wir herbei. Mit allen Getreuen rufen wir: *Komm, Herr Jesu, hol uns heim!* —

Damit sich unsere Erwartungen auch erfüllen, wollen wir in den Tagen, die uns auf dieser Welt noch beschieden sind, darauf achthaben, daß wir treu bleiben, in den Schranken des Gehorsams wandeln und den Verlockungen des Fürsten dieser Welt widerstehen. Denn jeder andere Weg als der, auf dem uns die Boten des Friedens vorangehen, muß uns zum Verderben werden. Nur der Geist des Herrn, der vom Vater ausgegangen ist, kann uns wieder ins Vaterhaus leiten. Folgen wir anderen Geistern, muß ewiges Unheil daraus erwachsen. Wer möchte dies? —

Ein Vater freut sich, wenn er sieht, wie seine Kinder an seinem Wort hangen. In gleicher Weise bereiten wir denen eine rechte Herzensfreude, die in der Liebe Christi an unserer Seele arbeiten, wenn wir mit ihnen von Herzen eins sind. Wir lesen in der Heiligen Schrift, daß die Menschen in der Zeit, da Jesus selbst noch auf Erden wandelte, oft aus weiter Ferne gekommen sind, um ihn zu sehen oder zu hören. Für uns ist es leicht geworden, die Liebe des Herrn wahrzunehmen und von seiner Gnade Gebrauch machen zu können — denn seine Boten sind unter uns!

Darum wollen wir, was uns durch Gottes Erbarmen bereitet wird, festhalten und treu an der Hand des Stammapostels ausharren, dann wird sich der Herr an seinem Tage auch zu uns bekennen. Wenn wir denen, die uns vorangehen, nachfolgen, werden wir das Ziel unseres Glaubens erreichen. —

Was uns berichtet wird

Verfuchung

Im Rahmen der Verkehrserziehung hatte das Amt für Jugendförderung in der Aula unserer Schule eine Verkehrsquiz-Veranstaltung geplant. Meine Klasse mußte vor Beginn der Veranstaltung den Ordnungs- und Aufsichtsdienst führen, denn wir waren die ältesten Schüler und fühlten uns schon halb erwachsen. Natürlich mußte diese Veranstaltung ausgerechnet an einem Mittwoch stattfinden. Es stand für mich fest, daß ich anschließend noch zur Kirche gehen wollte. Um ½8 Uhr sollte es beginnen. So verließ ich um ½7 Uhr das Elternhaus im festen Glauben, daß wir uns im Gotteshaus wiedersehen würden. Ich wußte nicht, daß der Satan die Herzen meiner Klassenkameraden schon beeinflußt hatte, um mich vom Kirchgang abzuhalten.

Als ich die Aula errreichte, waren die Veranstalter schon da, und auf der Bühne waren ein Jazz-Orchester, Preise und alle möglichen Hilfsmittel für die Veranstaltung aufgebaut; die Sache konnte beginnen.

Zwischen den einströmenden Jugendlichen erkannte ich auch einen jungen Bruder unserer Gemeinde.

„Was denn, Wolfgang — du bist auch hier?“ fragte er mich.

„Ja, leider, aber nur zu Beginn! Anschließend gehe ich zum Dienst; du kommst doch mit, nicht wahr?“ erwiderte ich.

„Ach, heute mal nicht; ist ja nicht so schlimm, wenn ich einmal nicht dabei bin!“ —

„Aber, Reinhardt, wir sollen doch die Stunden im Hause unseres Gottes auskaufen! Und wenn der Herr kommt, ist es dir doch auch nicht egal, ob du dann dabei bist oder nicht“, entgegnete ich bestürzt meinem Glaubensbruder.

Aber der Teufel hatte auch mit mir noch etwas vor.

„Einmal ist keinmal, Wolfgang! Vielleicht gewinnst du auch einen der schönen Preise — guck doch mal! Bleib ruhig hier, es ist bestimmt nichts Böses dabei, und in den Gottesdienst kommst du schon noch ..." so redete er in meinem Herzen. Aber der Herr ließ mich auch nicht allein! Seine gute Stimme ermahnte mich, doch zum Hause Gottes zu gehen. Da kam Satan mit neuen Anfechtungen: „Sieh doch mal, dein Glaubensbruder ist auch da; da bist du doch nicht allein!" —

Die große Uhr zeigte 19.45. In 15 Minuten würde der Dienst beginnen ... Unruhig lief ich hin und her. Schließlich setzte ich mich auf einen der freien Plätze und dachte, was tust du nun bloß? Ich gab mir einen Ruck, ging zu einem Vorsitzenden der Veranstaltung und bat ihn, mich jetzt zu entlassen. Auch er drang auf mich ein, doch zu bleiben, aber ich ließ nicht locker; ich mußte zum Hause Gottes! Endlich durfte ich gehen.

Ich zog mich an und lief eiligst zum Gotteshaus. Unterwegs traf ich noch jemand aus der Jugend. Gemeinsam traten wir beide über die Schwelle des Gotteshauses.

Welch eine wunderbare Stimmung umfing mich ...!

Ich dankte dem himmlischen Vater, daß er mich bewahrt hatte vor dem Bösen, und bat, daß meinem Glaubensbruder nichts zustoßen möge und er ohne Schaden davonkomme.

Im Eingangslied sang die Gemeinde: „Reiches Versprechen hat Gott gegeben ..."

Aus welch dankerfülltem Herzen durfte ich die Zeilen „... naht der Versucher gar mächtiglich, dann gedenke an sein Versprechen: Mit meinem Auge leite ich dich!" singen, denn Gott hatte mich mit seinem Auge geleitet!

Später habe ich erfahren, daß in dem Saal noch einige Jugendliche randaliert hatten. Vielleicht wäre ich dazwischengekommen und mir wäre noch etwas zugestoßen. So bin ich bewahrt geblieben vor natürlichem und seelischem Schaden. Unter dem Wort der dienenden Brüder bin ich reich und glücklich geworden, was mir, wenn ich in der Veranstaltung geblieben wäre, nie hätte bereitet werden können. W. H., St.

Beim Zeugnisgeben

Wir stehen in der Endzeit, ja wir sehen die Tore der Herrlichkeit schon vor uns. Einen kleinen Schritt noch, und sie öffnen sich, und wir sind auf ewig daheim. Nun gibt es aber noch Seelen in der Finsternis dieser Welt; sie irren umher, Gott aber möchte ihnen in seiner unbeschreiblichen Liebe auch noch helfen.

Vor einiger Zeit fühlte ich mich gedrungen, eine mir bekannte Frau aufzusuchen. Ihre Freude, mich einmal wiederzusehen, war groß. Mitten in unsere Unterhaltung hinein fragte mich plötzlich ihr Mann, ob ich eigentlich schon etwas von der Joga-Lehre gehört habe. Wahrheitsgemäß verneinte ich. Daraufhin wollte er mir davon erzählen und kam dabei auch auf viele Sekten zu sprechen, die es heute gibt. Er meinte, ich sei doch ein gläubiger Christ, und fragte, was ich denn von alledem halte. Selbstverständlich bekannte ich mich zu meinem Glauben. Die Neuapostolische Kirche, sagte ich zu ihm, ist die wiederaufgerichtete Urkirche und damit das Werk unseres Gottes, das Werk der Erlösung. Alles andere ist Menschenwerk. Ich erklärte ihm alles so, wie es mir der Heilige Geist eingab. Herzlich froh war

ich, daß ich vorher den lieben Gott auch gebeten hatte, mir das rechte Wort zu geben. Dadurch erhielt ich die Kräfte, der Familie ein klares Zeugnis zu geben. Ja, unser himmlischer Vater führte es sogar soweit, daß der äußerst selbstbewußte Herr, der viel auf sein großes Wissen hielt, klein beigeben mußte. Er stand schließlich auf und verließ das Zimmer mit den Worten: „Was Sie da sagen, das ist für meinen Geist und Verstand zu hoch. Da kann ich nicht mehr folgen." —

Ihr lieben jungen Geschwister, in diesen Stunden hat der Herr erneut bewiesen, daß sich die Menschen vor seinem Wort beugen müssen, auch wenn es ihnen noch so schwerfällt. Ich selbst bin an diesem Abend hochbeglückt und dankbar nach Hause gefahren. G. H., R.

Ich will ringen . . .

Es war Mittwoch. Frisch und munter fing ich meine Arbeit an. Daß ich im Laufe dieses Tages meine Gotteskindschaft noch zu erweisen haben würde, wußte ich um diese Stunde noch nicht.

Doch schon in den Vormittagsstunden erfuhr ich, daß mir bei meiner Arbeit ein gewaltiger Fehler unterlaufen war. Beim Erkennen dieser Tatsache wurde ich recht traurig und auch verzagt. Ich kann nicht sagen, wie es geschehen konnte, doch auf einmal war der Böse da und begann mit seiner zerstörenden Arbeit. Mit aller Macht versuchte er, mir einzuflüstern, daß Gott — wenn es einen gäbe — solches ja nicht hätte zulassen können. Ach, wieviel Zweifel wollte er mir ins Herz streuen! Ich muß zugeben, daß mir bei diesem stillen Kampf gar nicht wohl zumute war und ich mich bestimmt nicht als großer Gottesstreiter fühlte.

Erst am Nachmittag konnte ich endlich den Satan abweisen. Als ich dann abends zu Hause war, habe ich unserem himmlischen Vater meinen Dank entgegengebracht für die Bewahrung und für die Gnade, daß ich wieder auf den richtigen Weg zurückkehren durfte. Ich war fest davon überzeugt, daß er mir in der Abendstunde zu diesem Erlebnis noch etwas zu sagen hatte, Und als ich dann abends im Gottesdienst war, bekam ich eine wunderbare Glaubensstärkung.

Schon im Eingangslied, das die Gemeinde sang, wurde ich darauf hingewiesen, daß wir ringen müßten; denn das sei unser Beruf, und der nachfolgende Gottesdienst war so, als würde er tatsächlich nur für mich gehalten werden. Der dienende Bruder sagte unter anderem, daß auch einmal Tage kämen, wo nicht alles ganz glatt geht, in natürlicher wie auch in geistiger Hinsicht, Tage, an denen man auch einmal verzagt werden könnte. Aber mit einem rechten Gottvertrauen lassen sich diese Anfechtungen alle überwinden. Und im Schlußlied sang nun der Chor auch noch ein rechtes Trostlied, so daß mein Herz wieder frei und leicht wurde.

Dürfen wir alle nicht immer wieder neu erkennen, daß wir einen großen Gott und lieben Vater haben, der seine Kinder stets richtig und liebevoll führt, wenn sie sich von seinem Vaterauge leiten lassen? Fürwahr, wir haben einen lebendigen Glauben! D. P., B.-N.

Herausgeber: J. G. Bischoff, Frankfurt a. M.-West, Bernusstr. 7.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75

Anleitungen zur Jugendpflege

2. Jahrgang Nr. 7 Frankfurt a. M. 1. Juli 1959

Ich will ſtreben nach dem Leben . . !

Philipper 3, 13. 14.

Wir haben keinen Grund, unserer Umwelt mit Vorurteilen zu begegnen, wohl aber haben wir Grund, uns auf das zu besinnen, was der Herr gesagt hat und uns nicht in die Reihen derer zu stellen, die in menschlicher Ueberheblichkeit meinen, der liebe Gott müßte ihnen dankbar sein, wenn sie überhaupt noch an ihn glauben.

Wer von uns — und wäre er selbst aus tiefster Sündennot befreit worden — hat jemals ganz ergreifen können, was es bedeutet, von Gott geliebt zu sein? Wer kann ganz ermessen, was es heißt, erwählt zu sein zu seinem Eigentum, zum königlichen und priesterlichen Geschlecht? Angesichts der Mängel, die wir als erdgebundene Menschen noch an uns tragen und die uns das volle Begreifen dessen noch verschließen, was der liebe Gott an uns tut, bleibt uns immer wieder nur das eine, was schon der Apostel Paulus einmal sagte: *„Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich zu dem, das da vorne ist, und jage — nach dem vorgesteckten Ziel — nach dem Kleinod!“* (Philipper 3, 13. 14) Wollten wir uns den Kopf darüber zerbrechen und mit dem Verstande zergliedern, warum und weshalb gerade wir es sind, die nach dem Willen Gottes für seine Herrlichkeit ersehen wurden, kämen wir doch nie zu einem Ziel. Wir können nur im Glauben ergreifen, was uns aus Gnaden geworden ist, und uns anstrengen, „dem Kleinod nachzujagen“, das uns der liebe Gott in unserer himmlischen Berufung vorhält. Nur dann, wenn wir selbst an uns arbeiten, wie es der Herr will, werden wir vor ihm an seinem Tag bestehen können. Was werden doch im Laufe einer Woche, eines Monats oder gar eines Jahres für mancherlei Gedanken an uns herangetragen! Wollten wir auf alle diese Anregungen, Meinungen und Irrtümer eingehen, so müßten wir den festen Boden unter unseren Füßen verlieren. Darum ist es gut, zu vergessen, was dahinten liegt.

Ist es denn so schwer, zu begraben, was der Vergangenheit angehört?

Haben immer nur die anderen gefehlt, wir selber aber niemals etwas falsch gemacht?

Sind wir niemals einem Menschen zum Anstoß oder Aergernis geworden?

Es könnte sein, daß sich auch im Herzen anderer Menschen manches hält, was ihnen an uns einmal aufgefallen ist... Als Kinder des Friedens wollen wir immer bereit sein, Frieden zu schließen, denn wenn wir es nicht tun wollten, wer sollte es dann? Wollen wir warten, bis die Kinder der Welt das Wort des Apostels aufgreifen und sagen: „Ich vergesse, was dahinten ist...?“ — Das dürfen wir von ihnen eigentlich gar nicht verlangen, denn es geht über ihre Kraft und über ihr Vermögen. Aber wir wollen uns in einer solchen Gesinnung finden lassen! Wir wollen in unserem Kreis keine Grüppchen aufkommen lassen und Unterschiede zwischen denen machen, die der Herr *aus Gnaden* erwählt hat. Und wenn wir sehen, daß sich einmal

Mißverständnisse auftun oder ein Gotteskind durch mancherlei Unvollkommenheiten noch gehemmt ist, sich so ganz unter den Geist des Herrn zu stellen, so daß es sich in seinem Verhalten da und dort in Gegensatz bringt zu denen, die auf dem Weg des Lebens rüstig vorwärts schreiten, dann wollen wir ihm nichts nachtragen, sondern unsere Knie beugen und uns besonders darum annehmen, daß ihm geholfen werde. Wir brauchen es von diesem Entschluß gar nicht umfangreich in Kenntnis zu setzen; es genügt, daß wir selbst soweit kommen und uns im Gebet die Kraft erbitten, daß wir auch tun können, was wir vorhaben, und der liebe Gott unser Herz dafür freimacht. Wie sollten wir denn dem Herrn Jesus begegnen, wenn unser Gemüt und Geist belastet und beschwert ist, weil einer in unserem Kreis wäre, dem wir nicht ins Angesicht sehen könnten? Wir haben soviel zu tun auf dem Weg nach vorwärts, daß wir uns mit dem, was uns aufhalten will, nicht abgeben können.

Jedoch soll hier nicht dem leichtfertigen Vergessen das Wort geredet werden. Es tut ein jeder gut daran, *aus seinen Fehlern zu lernen.* Nur dann werden wir weiterkommen und ausreifen für die Aufgaben, für die uns der Herr vorgesehen hat. Zum anderen werden wir aber auch hübsch demütig bleiben und vorsichtig sein in unserem Urteil. Wie schnell kommt man vom rechten Weg ab, mühsam aber ist es, ihn wieder zu finden!

Was uns berichtet wird

Mein herzlich geliebter Apostel!

Heute muß ich ihnen etwas erzählen, was uns allen von neuem die Gewißheit gegeben hat, daß unser himmlischer Vater unser ehrliches Wollen sieht. Er hat heilsame Wege, um uns von allem Irdischen, mag es sein, was es wolle, zu lösen, damit wir am Tage seines lieben Sohnes keine Gebundenen sind.

Sie, lieber Apostel, wissen, daß mein Sohn mit einer schönen musikalischen Begabung gesegnet worden ist. Diese Gabe dem Herrn auch dienstbar zu machen, habe ich keine Kosten gescheut. Unermüdlich war sein Fleiß, und was er bis heute lernen konnte, hat er freudig in den Dienst des Herrn gestellt. Nun hat ihn sein Musiklehrer schon seit längerer Zeit aufgefordert, sich doch einmal eines der großen Violinkonzerte anzuhören. Daran könne er lernen, wie man ein Instrument vollkommen beherrsche und was ein begabter Mensch der Seele an Schönem bieten könne. In wenigen Tagen sollte in der Rhein-Main-Halle das Violinkonzert von Brahms von dem großen Geiger Yehudi Menuhin gespielt werden. Da er mit ihm dieses Konzert durcharbeiten wollte, würde er ihm empfehlen, sich doch eine Eintrittskarte zu besorgen und es sich anzuhören.

Da mein Sohn in seinen 19 Lebensjahren noch nie einen Weg ohne Wissen seiner Eltern gegangen war, fragte er mich in Gegenwart unseres Evangelisten, ob er sich das Konzert anhören dürfe. Ich antwortete ihm, daß wir durch keine Verbote in unserem Tun und Lassen beschränkt würden; er möge sich aber prüfen, aus welchem Grund er hingehen wolle. Es ziehe ihn nicht an die Plätze der Welt, meinte er, er wolle nur einmal diese große Musik vollendet gespielt hören.

Da sagte ich zu ihm: „Mein Junge, das mußt du selbst entscheiden. Ich will dir nicht im Wege stehen." —

So kaufte er sich eine Karte für DM 20.—, um auf einem der besten Plätze in der ersten Reihe dem Geiger genau auf Handspiel und Bogenführung sehen zu können. —

Heute waren wir nun unter großem Segen im Hause des Herrn, und mein Sohn hat selbst, wie ich hörte, in dem Gottesdienst, den der Priester leitete, mitdienen dürfen. Von der Stätte, wo uns die Liebe Gottes in so reichem Maß immer wieder zuteil wird, sollte er nun zum Konzert gehen. Ich selbst konnte den Gedanken nicht abweisen: Und wenn nach menschlicher Meinung noch so viel Schönes da geboten wird — soll nun dein Sohn mit deinem Wissen und deiner Zulassung zum ersten Mal an eine Stätte der Welt gehen? Schon wollte ich ihn bitten, seinen Vorsatz aufzugeben, tat es dann aber nicht, weil ich ihm die volle Handlungsfreiheit nicht nehmen wollte. Ja, ich fuhr ihn sogar noch nach W., wo das Konzert stattfinden sollte...

Als ich wieder nach Hause gekommen war, rief unser Evangelist an.

„Denk dir", sagte er zu mir, „was soeben passiert ist. Kurz nach 8 Uhr kam dein Junge zu mir. ‚Soeben habe ich meine bisher größte Glaubenserfahrung gemacht!' — waren seine ersten Worte, und die Tränen stürzten ihm nur so aus den Augen. Als er durch die Sperre gegangen sei, erzählte er, habe man ihm den Kontrollabschnitt der Eintrittskarte abgerissen. Dann sei er zur Garderobe gegangen und habe seinen Mantel abgegeben. Die Partitur des Brahms-Konzerts, die er mitgenommen hatte, um das Spiel genau verfolgen zu können, und die halbe Eintrittskarte legte er dabei vor sich auf den Garderobentisch. Als er wieder danach greifen wollte, lagen wohl die Noten noch da, die Karte aber war spurlos verschwunden. Alles Suchen half nichts, die Karte war fort, und er mußte die Halle verlassen; denn ohne Karte konnte er nicht in den Konzertsaal kommen..."

Lieber Apostel, ich kann Ihnen nicht sagen, wie leicht mir in meinem Herzen wurde, als ich dies hörte. Es war mir eine Bestätigung, daß der Herr unser Herz ansieht und sich zu unserem ehrlichen Wollen bekennt. Ich bat den Evangelisten, meinem Sohn zu sagen, er möchte nicht mehr weinen, denn er wisse nun, der liebe Gott habe ihn sehr lieb. So endete das Telefongespräch.

Nach einer Weile rief unser Evangelist aber noch einmal an und sagte: „Das Bild rundet sich ab. Hör mal, was noch kommt! Dein Junge hat den Garderobenschein nach unserem Gespräch in den Papierkorb geworfen. Das hat meine Frau, die auch zugegen ist, gesehen. Sie hob den Schein auf und las auf ihm die Nummer 363. Ohne ein Wort zu sagen, griff sie zum Gesangbuch und schlug das Lied 363 auf. Und nun lies selbst:

Komm, trockne die Tränen, sorg' nicht wie die Welt!
Sag Jesus dein Sehnen! Er gibt, was dir fehlt.
Wenn Nacht dich umhüllet, bleib ruhig, mein Herz!
Glaub Jesus, der stillet dir jeglichen Schmerz." —

Dankbar beuge ich meine Knie vor dem Herrn. Er hat uns deutlich gezeigt, daß er uns lieb hat. Was ich gefehlt habe, lege ich auf den Altar und bitte um Vergebung. In Demut grüße ich Sie, mein herzlich geliebter Apostel, und bitte, behalten Sie uns lieb.

Ihr dankbarer A. G.

Erlebter Glaube

Ich war damals in der 8. Klasse, im letzten Halbjahr. Es war die Zeit, wo jeder meiner Mitschüler eine Stelle suchte. Ein Fach lag mir besonders gut, und so wollte mein Lehrer mir daraufhin in einem Betrieb im Nachbarort

einen Arbeitsplatz besorgen. Mein Lehrer sagte mir, daß es da schon klappen würde.

Wir verließen uns darauf, und ich bewarb mich bei keiner anderen Firma. Als fast alle meine Klassenkameraden ihre Stelle schon hatten, hörte ich immer noch nichts von einer Einstellung. Mein Vater und ich suchten nach einiger Zeit den Betrieb auf, und da mußten wir hören, daß von mir gar keine Bewerbung vorlag. Für eine neue Bewerbung sei es jedoch nun zu spät, denn die Firma hatte ihre Lehrlinge bereits angenommen. Da bewarb ich mich hier am Ort bei mehreren Firmen schriftlich und mündlich. Dann ging ich zu meinem Vorsteher und erzählte ihm alles und bat ihn, er möchte doch an mich denken. Er sagte mir, eine Firma würde bestimmt zusagen, und ich hätte dann gewiß auch Freude an meiner Arbeit. Er verlangte von mir jedoch einen felsenfesten Glauben an sein Wort. Ich versprach ihm das und glaubte, auch wenn es mir nicht leicht fiel. Nach und nach bekam ich dann von den einzelnen Firmen Absagen bis auf einen Betrieb, von dem ich keinen Bescheid erhielt. Bei diesem hatte ich die geringsten Aussichten, aber ich dachte an das Wort meines Vorstehers. Kurze Zeit später erkundigte ich mich bei dieser Firma, und siehe da — ich wurde eingestellt! Da war meine Freude groß...

Zu Hause dankte ich dem lieben Gott für seine Hilfe, und meinen Vorsteher ließ ich natürlich in kürzester Zeit wissen, wie sich der Herr zu seinem Wort bekannt hatte, und dankte auch ihm für seine Fürbitte. Heute gefällt es mir in diesem Betrieb sehr gut. T. K., E.

Gebetserhörung

Um ½8 Uhr abends kam ich müde von der Arbeit nach Hause. Auf dem Hof hörte ich schon meine Nichte schreien. Ich dachte: „Das kann ja wieder heiter werden!" Denn auch in der letzten Nacht konnte ich nicht richtig schlafen, weil die Kleine so geweint hatte. Aber es half nichts, ich mußte nach oben, ich konnte ja nicht auf dem Hof stehenbleiben.

Ich hatte nicht gerade die beste Laune, als meine Mutter mir auf mein Klingeln hin die Tür öffnete. Und der Gedanke, daß die bevorstehende Nacht auch wieder so werden könnte wie die vergangene, machte mich verdrießlich. Meine Mutter erzählte mir, daß Regina — so heißt die Kleine — Ohrenschmerzen hätte. Ich ging an ihr Bettchen und versuchte, sie zu trösten. Regina ist erst drei Jahre alt, sie gibt ihren Gefühlen freien Lauf, und wenn ihr etwas weh tut, schreit sie aus Leibeskräften.

All mein gutes Zureden half nichts. Da kam mir der Gedanke: „Bete doch mit der Kleinen zu unserem himmlischen Vater; er wird bestimmt helfen!" —

Ich faltete Reginas und meine Hände. Sie sah mich verwundert an, denn sie ist das Beten nicht gewohnt, weil ich die einzige aus der Familie bin, die neuapostolisch ist. Dann betete ich herzlich zu Gott, er möge doch die Schmerzen der Kleinen wegnehmen, und nach dem „Amen" legte ich sie wieder zurück auf ihr Kissen. Es dauerte nicht lange, da schlief sie. Während der ganzen Nacht wachte sie nicht einmal auf.

Am Morgen dankte ich unserem himmlischen Vater, daß er mein Gebet erhört hatte. G. K., B.

Herausgeber: J. G. Bischoff, Frankfurt a. M.-West, Bernusstr. 7.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75

Anleitungen zur Jugendpflege

2. Jahrgang Nr. 8 Frankfurt a. M. 1. August 1959

O wie freu'n wir uns der Stunde . . .

Viele Menschen wundern sich, warum wir so gern die Gottesdienste besuchen und uns freuen, unter dem Wort des Herrn zusammenkommen zu können. Das liegt daran, daß uns im Hause Gottes noch niemals ein Leid zugefügt worden ist. Hier hat uns noch niemand geschlagen oder betrogen, hier hat uns auch noch niemand etwas genommen, was uns wertvoll war, sondern wir haben immer empfangen, und zwar immer nur Gutes. Deshalb haben wir diese Stätte lieb, und deshalb kommen wir auch gern ohne besondere Einladung oder gar Zwang und bringen, wenn es notwendig ist, auch dafür gern unsere Opfer. Eine Sache, die einem wertvoll ist, ist auch eines Opfers wert. Was bringen doch zwei Menschen, die sich liebhaben, für Opfer, um vielleicht einmal nur eine kurze Stunde zusammenzusein! Da werden Wege gemacht, die sonst nie zurückgelegt würden; aber um der Liebe willen tut es jeder gern.

So ist es auch im Werke unseres Gottes, an der Stätte des Altars, den wir in den dienenden Brüdern kennengelernt haben. Wir wollen ja das Ziel, das uns unser himmlischer Vater gesteckt hat, erreichen. Dazu müssen wir nun auch einen gewissen Einsatz bringen. Als Menschen können wir freilich nur Unvollkommenes schaffen, und der durch die Sünde verdorbene Mensch strebt manchem Ideal nach, das in Wirklichkeit kein Ideal im göttlichen Sinne sein kann. Beim lieben Gott liegen die Dinge aber anders. Er hat einen *vollkommenen* Willen; was er sich vorgenommen hat, das führt er auch durch. Sein Wille ist nicht, wie etwa bei uns Menschen, durch die Sünde geschwächt, der göttliche Wille ist unantastbar und heilig. Nun hat Gott auch seinen Willen mit uns, seinen Kindern. Er will uns für das Reich der Herrlichkeit würdig machen. Weg und Mittel dazu sind vorhanden. Jesus konnte von sich sagen: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich!" (Johannes 14, 6) Wir sehen in der Weiterführung des Weges das *Gnaden- und Apostelamt*. In der Nachfolge, wie wir sie heute im Glaubensgehorsam aufbringen, kommen wir dem gottgewollten Ziele täglich näher. Wir ergreifen die Gnade, die uns einmal in der Vergebung der Sünden angeboten wird, zum anderen aber auch in dem Wort der Wahrheit, das unsere Seele zubereitet auf den Tag der Vereinigung mit Jesu. Wenn wir gehorsam sind und uns gläubig dem Willen Gottes unterordnen, dann wird in uns sein vollkommener Wille eingebaut. Wir lernen aus dem Verhalten und Leben des Sohnes Gottes, zu welch einer wunderbaren Vollkommenheit derjenige gelangt, der seinen Willen in dem Willen Gottes aufgehen läßt. Jesus hat es vorgelebt, er sagte: „Meine Speise ist die, daß ich tue den Willen des, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk" (Johannes 4, 34). Das hat er aber nicht nur *gesagt*, sondern auch *getan*. Wir wissen, daß er dabei durch tiefste Tiefen hindurchgehen mußte, um sich endlich auch auf höchste Höhen erheben zu können. Ihm ist die bitterste Schmach und das herbste Leid nicht erspart geblieben. Es lag im Willen und in der Absicht Gottes, daß sein lieber Sohn diesen Weg gehen

mußte, um eine vollkommene Gerechtigkeit hervorzubringen, die unantastbar vor allen Geistern besteht. Treu zu sein, wenn man nicht angefochten ist, ist kein Kunststück. Und wer nie angefochten war, der hat auch kaum Gelegenheit gehabt, seine Treue zu beweisen. Der Herr Jesus hat seine Treue und seinen Gehorsam in einzigartigster Weise bewiesen. Er war auch in den Stunden treu, wo von ihm die Hingabe seines ganzen Willens gefordert worden ist. Da hat er nicht zurückgeschreckt und gesagt: Das ist zuviel! oder: Das ist zu schwer! —

Wir lernen daraus, und wenn wir uns selbst kennen, kennen wir auch unsere Schwächen. Aus den durchlebten Verhältnissen wissen wir recht gut, daß es manchen harten Kampf gegeben hat, bis wir uns durchringen konnten, das Wort des Herrn zu erfüllen und seinen Willen zu tun. Manchmal hat ein Gotteskind vielleicht tage- oder nächtelang gekämpft, ehe es sprechen konnte: Nun Vater, ich will tun, was du verlangst! — Die Anfechtungen, Prüfungen und Leiden, die wir zu durchleben haben, sind eines der inhaltsreichsten Kapitel des menschlichen Lebens. Anfechtungen, das wollen wir immer erkennen, kommen nicht von Gott, wohl aber werden sie von ihm zugelassen. Anfechtungen kommen vom Fürsten der Finsternis! Prüfungen kommen jedoch vom Herrn.

Anfechten will uns der, der uns die Krone des ewigen Lebens streitig machen möchte; die Geister fechten uns an, die uns vom Herrn abbringen wollen. Welche schlimmen Anfechtungen mußte Jesus erdulden, als er vierzig Tage gefastet hatte und Satan selbst vor ihn trat, um ihn für sich zu gewinnen! Vor dem Herrn tat sich ein Abgrund auf, und es lag allein bei ihm, sich so zu entscheiden, wie es dem Willen des Vaters entsprach. Damit hat er das Werk der Erlösung auf feste Füße gestellt.

Wir sind des Herrn Eigentum, und der Herr Jesus hat gesagt: „Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir!“ (Matthäus 16, 24) — Damit hat er all denen, die ihm zugehören wollen, zunächst einmal eine Kampfbahn eröffnet. Diese Kampfbahn ist noch keine Siegesbahn. Hier muß um das Ziel gelaufen werden, hier muß um die Krone des ewigen Lebens gerungen werden! Wohl kommen wir mit jedem Schritt, den wir im Glauben tun, dem Ziele näher — aber noch haben wir nicht den letzten Schritt getan.

Wir dürfen uns nicht wundern, daß wir mancherlei begegnen, was uns nicht gefällt. Satan sorgt für Ueberraschungen, und der liebe Gott prüft auch unseren Glauben, ob wir imstande sind, das ihm gegebene Versprechen für uns als bindend zu erkennen. Er prüft uns, ob wir uns die Zusage des Sohnes Gottes an den Stammapostel zu eigen gemacht haben: *Ich komme zu deiner Lebenszeit!* — Ist dies für uns allezeit bindend, dann können wir gar nicht anders, als daß wir diese Bereitschaft zur Grundlage unseres Handelns, Tuns und Denkens erheben. So ist der tägliche Ruf jedes Gotteskindes, das am Tag des Herrn mit Freuden stehen möchte, daß es bittet: Vater, laß es mir gelingen! Wenn mir sonst im Leben nichts gelingt, laß es mir gelingen, daß ich dabei sein darf, daß ich das Ziel erreiche, das mir aus Gnaden gesteckt ist! —

Was uns berichtet wird

Innig geliebter Apostel!

Wir haben mit einiger Sorge meiner Schulentlassung zu Ostern entgegengesehen. Mein Wunsch war es, einen technischen Beruf zu erlernen. Aber die Nachfrage steht in keinem Verhältnis zu den offenen Stellen. Da-

bei rangieren die Volksschüler an letzter Stelle. Da sagten wir, meine Eltern, meine Geschwister und ich, alles dem lieben Gott. Rührend betete mein kleiner Bruder: Lieber Gott, du weißt, daß Berni für die Zeit, die wir noch auf Erden sind, eine Lehrstelle braucht. Schenk ihm doch ein Plätzchen, wo er sich wohl und glücklich fühlt. Denn mit unserer Macht ist nichts getan. —

Da bekamen wir eines Tages durch ganz unbeteiligte Menschen den Hinweis, doch einmal bei der Technischen Hochschule nachzufragen. Wir besprachen uns mit unserem Priester, und auch der Hirte wußte davon. Und diese treuen Männer sagten uns zu, daß sie an mich denken wollten. Darauf ging ich mit meiner Mutter zur Hochschule. Wir wurden von einer Stelle zur anderen geschickt und standen schließlich im Physikalischen Institut. Nachdem wir unser Anliegen vorgebracht hatten, lächelte der Meister und fragte, woher wir denn wüßten, daß man jemand suche. Da war das Staunen auf unserer Seite, denn nun erfuhren wir, daß an der Hochschule zu Ostern ein Lehrling eingestellt würde. Aber diese Stelle sollte erst in acht Tagen in der Zeitung ausgeschrieben werden. Ich bekam den Rat, mich daraufhin zu bewerben. Da wir keine Zeitung halten, holten wir uns an dem genannten Tag eine Ausgabe, und ich schrieb meine Bewerbung. Wiederum besprachen wir uns mit unserem Priester und unserem Hirten. Beide sagten mir: Sei ohne Sorge, wir gedenken deiner in der Fürbitte; und wenn es Gottes Wille ist, wirst du dort hinkommen. — Dann erhielt ich die Nachricht, daß ich zur Prüfung zugelassen sei. Ich machte mich getrost auf den Weg, denn ich wußte: Betende Hände sind für mich erhoben! Wir waren zusammen neun Jungen. Als die schriftlichen Arbeiten ausgewertet waren, bekamen sechs ihre Bewerbungen zurück mit allen guten Wünschen für ein besseres Gelingen bei der nächsten Gelegenheit. Ich war bei den dreien, die übriggeblieben waren. Nun konnte aber auch von uns nur einer die Stelle erhalten. Es galt, noch einige Fragen zu beantworten; und schließlich wurde ich mit dem Bescheid entlassen, daß ich mit der Stelle rechnen könnte. Am übernächsten Tag sollte ich mit meiner Mutter noch einmal vorsprechen. Da dankten wir dem lieben Gott für seine Hilfe, und ich legte meinen Dank auch auf den Altar des Herrn.

Als am dritten Tag darauf meine Mutter und ich wiederum vorsprachen, schien es, als ob sich die ganze Sache zerschlagen wolle. Denn auf einmal wurde uns gesagt, daß noch ein Bewerber da sei, und zwar sei dieser ein Mittelschüler mit den besten Zeugnissen und Voraussetzungen, und im übrigen hätte der Professor selbst die letzte Entscheidung. Wir wandten uns an unseren Priester und erzählten ihm alles. Da meinte er, es könnte ja sein; aber der liebe Gott bliebe doch derselbe, er wüßte schon, was uns gut wäre. Wir beteten und vertrauten weiter. Dann wurde ich noch einmal zu dem Professor bestellt. Dieser unterhielt sich mit mir, und schließlich bekam meine Mutti nach einigen Tagen den Bescheid, daß man sich entschlossen habe, mich zum 1. April als Lehrling an dem Physikalischen Institut der Technischen Hochschule in H. einzustellen.

Wie war es mir bei diesem Erleben doch unfaßbar, daß die Wahl nun doch auf mich gefallen war! Wie unvorstellbar glücklich werden wir sein, wenn wir am Tag des Herrn nach allen Hindernissen und Schwierigkeiten, die wir während unserer Pilgerfahrt überwinden mußten, zu den Auserwählten gezählt werden ... Mit der Bitte, lieber Apostel, meiner auch weiterhin in Ihren Gebeten zu gedenken, grüßt Sie herzlich Ihr B. Sch.

Bist du auch ein lebendiges Zeugnis?

Es war kurz nach dem Krieg, als ich für längere Zeit in ein Krankenhaus gehen mußte.

Ich war damals gerade 16 Jahre alt. Mich quälte nicht nur die Trennung von daheim, sondern auch die Tatsache, daß ich eben erst 16 Jahre alt war und wie alle jungen Menschen immer Hunger hatte. Um diese Zeit waren die Lebensmittel knapp, und ich war schon auf das Wohlwollen anderer angewiesen, wenn ich einigermaßen satt werden wollte. Nach kurzer Zeit war ich auf der ganzen Station als „Vielfraß" bekannt, aber nicht eigentlich im bösen Sinn deshalb verschrieen. Man war mir gut gesonnen und gab sich von allen Seiten Mühe, meinen fortwährenden Hunger zu stillen. Manch einer vom Pflegepersonal gab mir auch etwas zum Zusetzen, so daß ich im allgemeinen auch satt war. Ich hatte mich nur über eines zu beklagen, ich war eben nicht zu Hause, und damit konnte ich auch nicht die Gottesdienste besuchen! Danach hatte ich großes Verlangen. Immer wieder wartete ich auf Besuch und auf ein gutes Wort, das ich manchmal doch als etwas Selbstverständliches hingenommen hatte. Jetzt, wo ich es entbehren mußte, nahm ich das wenige, was mir wurde, um so freudiger auf.

Eines Abends saß ich nun mit einigen Patienten gemütlich beisammen. Wir beschäftigten uns mit kleinen harmlosen Unterhaltungsspielen. Da ging die Tür auf, und einer unserer Pfleger, der von uns allen hochgeachtet war, kam herein.

„Hans", rief er, „komm schnell, die Suppe wird kalt!"

In der Hand trug er einen Teller Milchsuppe.

Und übermütig, wie eben junge Menschen sind, sang ich ihm den Anfang des Liedes zu: „Komm, komm, laß dich nicht länger rufen..."

Da sah mich der Pfleger erstaunt an und sagte: „Woher kennst du das Lied? Das paßt hierauf ganz wunderbar! Woher hast du das?"

Ich wollte nicht sogleich mit der vollen Wahrheit heraus und sagte vorsichtig, daß es ein Chorlied sei. Da lachte der Pfleger und sah mich etwas merkwürdig von der Seite her an. Seine weitere Frage war, um welchen Chor es sich denn handle. Und da kam mir ein Gedanke, ich griff in die Tasche und zog das Bild unseres Apostels heraus.

„Natürlich", sagte er; „den kenne ich. Das ist ja unser Apostel Landgraf. Junge — du bist apostolisch!" —

Ich war hocherfreut. Welch eine Seligkeit! Sogleich setzten wir uns in eine Ecke und unterhielten uns. Und da stellte sich heraus, daß unser Pfleger ein Priester aus dem Nachbarort war.

Ueber eins war ich aber auch noch zufrieden. Ich glaube, sagen zu dürfen, daß ich in meiner damaligen Erkenntnis und Glaubenseinstellung diesem Gottesknecht keine Unehre bereitet habe. Wie bitter wäre es gewesen, wenn er sich meiner hätte schämen müssen!

Die freundliche Begegnung mit diesem Priester im Krankenhaus ist mir immer eine heilsame Lehre gewesen, daß ich in allen Lebenslagen, im Umgang mit Bekannten und mit anderen mich stets fragte: *Bist du auch ein lebendiges Zeugnis?* Wie schlimm wäre es, wenn sich eines Tages herausstellte, daß ein Mensch, dem wir einmal ein böses Wort unbedacht und im Uebereifer an den Kopf geworfen haben, ein Knecht Gottes ist! Da ist es doch besser, wenn wir immer sagen können, daß wir uns unserer hohen Berufung gemäß würdig betragen haben.

H. P., K.

Herausgeber: J. G. Bischoff, Frankfurt a. M.-West, Bernusstr. 7.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75

Anleitungen zur Jugendpflege

2. Jahrgang Nr. 9 Frankfurt a. M. 1. September 1959

„Welch ein Herr! Ihm zu dienen, welch ein Stand!"

(Lied Nr. 238)

Es ist dem Menschen im allgemeinen nicht einerlei, was andere über ihn reden. Das weiß auch der Fürst dieser Welt. Darum hat er die, die sich zum Herrn halten und nach seinem Willen einrichten, immer als anrüchig, fragwürdig und überspannt, als Schwärmer und Sektierer bezeichnet.

Wie ist es denn den Alten ergangen, die heute durch die biblische Ueberlieferung um der Kraft ihres Glaubens willen hoch angesehen sind?

Was waren sie zu ihrer Zeit?

Sie waren um eben dieser Verbindung willen verachtet und geschmäht! Man hat sie nicht ernst genommen, und es hat im Laufe der Jahrtausende nicht wenige gegeben, die sich durch diese Einstellung der Menschen haben ernsthaft bedrängen lassen.

Erleben wir es denn nicht auch heute, daß mancher, der von uns eingeladen wird und eigentlich unsere Gottesdienste besuchen möchte, wider seine bessere Einsicht davon Abstand nimmt, weil er fürchtet, die Menschen würden über ihn abfällig reden? Es kommt solchen nicht zum Bewußtsein, daß sie mit dem Augenblick, da sie sich dem Herrn anschließen, einem Werk zugehören, das am Ende über alles andere triumphieren wird. Aber heute möchte natürlich niemand gern von denen, die etwas gelten, den Schriftgelehrten und Pharisäern unserer Zeit, verspottet werden. Es bedarf eben eines klaren Entschlusses, wenn man sich aus der Gemeinschaft der großen Kirchen löst und dieser Sekte zuordnet, von der man draußen nicht allzuviel weiß, aber keine Gelegenheit außer acht läßt, sie zu schmähen. Wie heißt es aber in unserem Lied: „Welch ein Herr! Ihm zu dienen, welch ein Stand!" (Lied Nr. 238) Sollte das nicht zum Nachdenken Ursache sein?

Wir stehen an der Sache unseres Gottes. Wenn man will, könnte man das Werk des Herrn als das älteste Unternehmen auf Erden bezeichnen, das auf die Erreichung eines bestimmten Zieles gerichtet ist. Es ist auch das größte Unternehmen, das es auf dieser Erde gibt, denn es umfaßt in seiner Wirkung alle Menschen.

Die bedeutendsten Firmen suchen immer mehr Menschen zu erfassen und mit ihren Erzeugnissen vertraut zu machen, und sie wenden dabei große Mittel auf. Es gelingt ihnen aber doch nur zu einem gewissen Prozentsatz, andere mit ihrem Vorhaben bekannt zu machen, sie für ihre Absichten zu interessieren und schließlich als Kunden zu gewinnen. Es sind irdische Unternehmungen mit irdischen Zielsetzungen — wie rühmen sie sich aber oft einer gewissen Tradition und stellen dann entsprechende Jubiläen groß heraus!

Wenn man dann daran denkt, daß die Zusage eines Erlösers schon im Paradies erfolgt ist, so sind alle diese menschlichen Einrichtungen allein schon der Zeit nach, in der sie bestehen, bedeutungslos. Es gibt ja überhaupt nichts, das auf die Dauer bestanden hat, als eben den Willen Gottes, die Menschen zu erlösen und ihnen dazu zu verhelfen, daß sie aus den Verstrickungen Satans herauskommen und schließlich mit ihm in seinem Reich vereint sein können. Nichts läßt sich dem Umfang, der Größe, der Zeitdauer und dem Erfolg nach mit dem messen, was der liebe Gott unternommen hat. Deshalb sollten wir nicht so ängstlich sein, wenn uns die Menschen schmähen oder verspotten, und nicht an unserer kleinen Zahl hängen bleiben, die wir im Augenblick vielleicht da oder dort in einem Ort ausmachen. Halten wir uns doch vor Augen, daß wir an einem großen göttlichen Werk teilhaben, daß wir den göttlichen Heilsplan verwirklichen helfen, der von frühester Zeit an bis in unsere Gegenwart seine Erfüllung gefunden hat und in unseren Tagen zu dem Teil, wie es Gott vorgesehen hat, vollendet wird. In ihn sind alle Menschen einbezogen, und niemand kann sich davon ausschließen.

In der Zeit, in der wir leben, kann man mancherlei ausweichen. Man muß nicht jeder Partei beitreten, man muß auch nicht alles kaufen, was angepriesen wird. Dem lieben Gott aber entgeht keiner. Er braucht auch keinem zu schreiben, daß er sich seit Jahren um ihn bemüht hätte und nun auch einmal den Grund erfahren möchte, warum der Betreffende mit ihm noch nicht in Verbindung getreten ist. Die Verbindung, die der liebe Gott am Ende zu den Menschen herstellt, ist die Verbindung des Richters zum Angeklagten! Die Verbindung, die er heute herstellen möchte, ist die des Vaters zu seinem Kind... Allein aus diesem Unterschied ergibt sich für uns genug Anlaß, uns sehr ernst mit seinem Willen zu befassen.

Wir wollen nach seinem Reich streben — das ist kein irdisches Reich — und wollen den Sieg erringen über die Finsternis, ohne damit jemand niederzuschlagen! Wir wollen das ungöttliche Wesen in uns überwinden und dem Herrn dienen und in innigster Gemeinschaft ergeben sein. So haben wir keinen Grund, uns in irgendeinen Winkel zurückzuziehen und uns vor den Menschen dieser Welt zu fürchten, die laut und aufdringlich mit allem, was sie sagen, ihre Ueberlegenheit betonen wollen. Ihre Fixigkeit und Schlauheit, mit der sie ihre täglichen Probleme meistern, reicht nur bis zum Rande ihres Grabes. Sie werden daraus über ihr zeitliches Leben hinaus keinen Nutzen ziehen. Welch ein Reich aber ist das, für das wir berufen sind, welch ein Sieg wird es sein, den wir erringen können, welch ein Herr ist es, dem wir dienen dürfen! Halten wir uns doch unsere hohe Berufung vor Augen.

Man sieht Menschen, die sind auf ihren Arbeitsplatz so stolz, daß sie das Firmenzeichen ihres Unternehmens an ihrer Jacke oder ihrem Mantel tragen. Wir pflegen solch äußeres Kennzeichen nicht, aber wir hätten allen Grund dazu, uns ähnlich zu verhalten, wenn es unserem Sinn entspräche. *Es gibt kein leuchtenderes Zeichen in dieser Welt als das Zeichen des Lammes, das wir als seine Erwählten tragen dürfen, und es ist keine höhere Berufung auf Erden als die zum königlichen und priesterlichen Geschlecht.*

Mögen die Aemter und Aufgaben, die auf Erden verteilt werden, noch so hoch, ruhmvoll oder einflußreich erscheinen, eine Menschenseele dem ewigen Tod entrissen zu haben, ist mehr, als die ganze Welt zu gewinnen! Das soll uns nicht Ursache zu Ueberheblichkeit oder zum Hochmut sein, aber wer will es uns verwehren, daß wir stolz darauf sind, Gottes Kinder zu heißen, daß wir unseren himmlischen Vater rühmen und preisen, weil er uns zu seiner Herrlichkeit berufen hat!

Was uns berichtet wird

Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg!

Vor einiger Zeit erzählte unser Priester B. folgendes Erlebnis einer jungen neuapostolischen Schwester aus seinem Bekanntenkreis.

Diese Schwester war als Lehrling in einem größeren Betrieb tätig. Eines Tages kündigte der Chef dieser Firma für einen Sonnabend ein Betriebsfest an. Dabei gab er von vornherein zu verstehen, daß er jeden Betriebsangehörigen auf diesem Fest zu sehen wünsche.

Die Schwester war sich lange im unklaren, ob sie hingehen sollte oder nicht. Schließlich ging sie auf Anraten der Kollegen doch hin, um nicht mit dem Chef in irgendwelche Konflikte zu kommen. Sie versprach ihren Eltern aber, spätestens um 22 Uhr zu Hause zu sein.

Dem Fest ging ein offizieller Teil voran, und nach diesem sollte es dann noch „gemütlich" werden. Die Schwester wollte nur zu dem offiziellen Teil bleiben und dann nach Hause gehen. Dazu kam es aber leider nicht, denn der Chef schloß die Saaltür ab und sagte:

„Vor fünf Uhr morgen früh kommt hier niemand hinaus!" —

Da erschrak die Schwester sehr, denn nun konnte sie das Versprechen, das sie ihren Eltern gegeben hatte, nicht halten. Außerdem wollte sie ja am nächsten Vormittag zum Gottesdienst gehen! So bat sie im stillen den himmlischen Vater darum, ihr doch beizustehen. Dann faßte sie sich ein Herz, ging zu ihrem Chef und sagte ihm, daß sie doch nach Hause gehen möchte. Anfangs wollte er sie überreden, dazubleiben. Als er aber sah, daß sie fest auf ihrem Wunsch bestand, schloß er ihr wütend die Tür auf, und sie ging ...

Am Montagmorgen trug sie, bevor sie das Haus verließ, dem himmlischen Vater ihre Anliegen vor und bat besonders, ihr doch die Kraft zu geben, falls es im Geschäft zu irgendwelchen Auseinandersetzungen kommen sollte. Als sie ihren Arbeitsplatz erreicht hatte, merkte sie, daß unter den Kollegen ein bedrücktes Schweigen herrschte; niemand hatte Lust, auch nur ein einziges Wort über das Betriebsfest zu verlieren. Da war unsere Schwester recht unglücklich, denn sie bezog alles auf ihre Person. Und als sie dann im Laufe des Vormittags noch zu ihrem Chef gerufen wurde, war ihr erst recht nicht wohl zumute. Ihr Vorgesetzter begrüßte sie aber sehr freundlich und sagte:

„Sie sind wahrscheinlich die einzige anständige Person in meinem Betrieb!" —

Da war das Mädchen nicht wenig erstaunt über diese Worte. Und im Laufe der weiteren Unterhaltung kam dann auch ans Licht, was sich nach ihrem Weggang noch alles auf dem Betriebsfest zugetragen hatte. Es war nicht sehr gemütlich geworden, denn viele ihrer Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen hatten mehr getrunken als sie vertragen konnten, und anstatt der erwarteten frohen Stimmung war es zu einer allgemeinen Verstimmung gekommen.

Als der Chef dann schließlich nach dem Grund ihres frühen Aufbruchs fragte, sagte ihm unsere Glaubensschwester unverhohlen die reine Wahrheit. Er freute sich sehr über ihre Einstellung, und kurz darauf bekam sie in der Firma einen Vertrauensposten.

Am Erlebnis dieser Glaubensschwester können wir deutlich erkennen, daß der liebe Gott sich zu denen hält, die sich in guten und bösen Tagen vorbehaltlos zu ihm bekennen. Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg! Freilich hat nicht jeder die Kraft, immer klar den erkannten Weg zu gehen. Aber jeder hat die Möglichkeit, den lieben Gott darum zu bitten, daß er ihm helfe. Und ein Gotteskind darf sich immer darauf verlassen, daß der Herr ein ehrliches Herz ansieht und ihm beisteht. G. M., B.

Im Dienste Jesu stehen . . !

Wir waren vier Mädchen und hatten uns zu einem Quartett zusammengeschlossen. Damit wollten wir, wo es nur anging, Freude bereiten. Bald durften wir auch erfahren, daß es nicht an entsprechenden Gelegenheiten fehlen sollte.

So wollten wir einmal zu einem Amtsträger fahren, der vor einiger Zeit in den Ruhestand versetzt worden war. Es hatte uns aber immer die Zeit gefehlt. Schließlich kam sein Geburtstag, und da sollte diese Fahrt endlich vonstatten gehen.

Es gab zwar noch einen kleinen Kampf, bis alle Schwierigkeiten beseitigt waren, aber endlich klappte es doch.

Schon am Abend vorher verabschiedeten wir uns voneinander mit einem fröhlichen „Bis morgen!" und beteten noch einmal inbrünstig um das Gelingen. Wir mußten ja rechtzeitig wach werden, denn zwei von uns hatten keinen Wecker! Immerhin wurden auch diese beiden pünktlich um 5 Uhr wach. So konnten wir uns an dem verabredeten Treffpunkt freudig begrüßen.

Aber o weh!

In der Eile hatten wir nicht einmal einen Blumenstrauß besorgt. Wohl wollten wir dem treuen Bruder unsere Herzen entgegenbringen, aber ein schöner Blumenstrauß hätte diese Freude nur erhöhen können.

Doch der liebe Gott erfüllte auch diese Bitte. Als wir am Wohnort des ehemaligen Amtsbruders eintrafen, mußten wir noch einen kleinen Weg machen, und da standen wir plötzlich vor einer Gärtnerei und durften eine Menge herrlicher Dahlien bewundern. Wir hielten Ausschau nach dem Besitzer der Gärtnerei und fanden gleich darauf auch eine liebevolle Frau, die uns die schönsten Blumen für wenig Geld überließ. So konnten wir unserem lieben Bruder F. einen schönen Strauß mitbringen.

Leise schlichen wir uns die Treppe hinauf, und vor seiner Wohnungstür stimmten wir ein Lied an. Da war die Ueberraschung groß! Wir verlebten ein paar schöne Stunden bei ihm, und lange noch winkte er uns zu, als wir den Heimweg wieder angetreten hatten.

Wie schön ist es doch, wenn man Liebe sät! Immer wieder wird man auch Liebe ernten. Und die Ernte ist auch hier größer als die Aussaat. Der liebe Gott sorgt schon dafür, daß seine Kinder recht glücklich sein können, sie brauchen sich nur von seinem Geist leiten zu lassen.

Auf dem Heimweg sangen wir aus übervollem Herzen:

Im Dienste Jesu stehen, ein Werkzeug seiner Hand,
ihm nach den Augen sehen, allzeit ihm zugewandt.
o reiches, schönes Leben, dazu uns Gott erschuf!
Das Leben ihm gegeben, o glücklicher Beruf!

G. H., K. P., B. J., V. M., B. NO.

Herausgeber: J. G. Bischoff, Frankfurt a. M.-West, Bernusstr. 7.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75

Anleitungen zur Jugendpflege

2. Jahrgang Nr. 10 Frankfurt a. M. 1. Oktober 1959

Herr, hier bring' ich mein alles . . .

Unsere Gerechtigkeit kommt nicht aus unseren Werken, sondern aus unserem *Glauben*, und wir wissen, daß wir unsere Seligkeit ebensowenig mit vergänglichen Gütern erwerben können, als wir mit vergänglichen Mitteln von dieser Welt erkauft worden sind. Dennoch drückt sich in dem, wie wir uns dem Herrn gegenüber verhalten, in dem, was wir ihm opfern und darbringen, unsere *Gesinnung* aus. In der Spruchweisheit lesen wir:

> *„Ehre den Herrn von deinem Gut und von den Erstlingen all deines Einkommens, so werden deine Scheunen voll werden und deine Kelter mit Most übergehen"*
> (Sprüche 3, 9. 10).

Hier heißt es nicht: Bezahle dem Herrn von deinem Gut, sondern: Ehre den Herrn von deinem Gut! — Wer treu im Opfer ist, der wird es nicht deshalb sein, weil er sich sagt: Ich habe dem lieben Gott jetzt sein Teil gegeben, also darf ich erwarten, daß er mich mit einem Vielfachen segnet. Der Segen Gottes, der, wie es in der Schrift heißt, ohne Mühe reich macht, ist nicht käuflich zu erwerben. Und als der Herr auf das Scherflein der Witwe hinwies, sprach er nicht von dem materiellen Wert ihres Opfers, sondern von der *Gesinnung*, aus der heraus es gegeben wurde. Während die einen einen geringen Teil von ihrem Ueberfluß gaben, brachte sie dem Herrn alles dar, worüber sie verfügte. *Nun stand sie nur noch auf Vertrauen gegründet.*

Gott sucht nicht das Unsere, denn wir können ihn mit unseren Gaben nicht reicher machen, aber er sieht unser Herz an. Schon bei Kain und Abel zeigte sich ein Unterschied in der Bewertung des Opfers. Daß dem Herrn das Opfer des Abel gefiel und das des Kain nicht, lag nicht am materiellen Wert des Opfers, sondern an der Gesinnung des Opfernden. Darin hat sich bis auf den heutigen Tag nichts geändert.

Dem alten Bundesvolke Israel war es auferlegt zu opfern, nicht nur, wenn sie ihrer Sünden gedachten und — wie es im Hebräerbrief heißt — der Hohepriester einmal im Jahre in das Allerheiligste ging, um eine Versöhnung zu bewirken; nein, Opfer war nicht nur als Ausgleich für Verfehlungen vorgeschrieben, sondern dem Volke war allgemein auferlegt, *den Zehnten von all seinen Gütern und Ernten, dem Zuwachs ihrer Herden und allen Einkünften in das Haus des Herrn zu bringen.* Daß man den Herrn dabei oft zu täuschen versuchte, geht aus einem Wort hervor, das wir bei dem Propheten Maleachi lesen können: „Bringet aber den Zehnten ganz in mein Kornhaus!" (Maleachi 3, 10)

Es ist uns nicht auferlegt wie einst dem Volk Israel, einen bestimmten Teil unseres Einkommens in das Haus des Herrn zu tragen, denn bei uns liegen die Verhältnisse anders als bei Israel. Auch bemessen sich unsere Opfer keineswegs nach dem, was man zählen kann; sie sollen vielmehr *aus dem Glauben und der Liebe* kommen. Wir sollen dem Herrn *unser ganzes Herz*

darbringen, denn auch der Sohn Gottes, der Erstling unter vielen Brüdern, wurde um unseretwillen ganz geopfert.

Unser Opfer ist also keine „Kirchensteuer", sondern die aus der Gesinnung unseres Herzens kommende Tat, in der für den Herrn sichtbar wird, wie wir zu ihm stehen. Auch dort, wo das Opfer in Mühe, Arbeit und Hingabe von Zeit und Kraft für den Herrn dargebracht wird, darf niemals die leiseste Berechnung oder der Hintergedanke stehen, daß uns der liebe Gott diese Anstrengung vergüten müßte.

Wieviele Liebesopfer gehen doch den Gottesdiensten voran, die unseren Entschlafenen gelten! Das sind Opfer, die man nicht zählen kann, die man nicht sieht und die dennoch bestehen. Mancher Bruder ist am Abend müde und würde auf der Stelle einschlafen, wenn er gleich zu Bett ginge. Niemand könnte ihn dazu zwingen, noch seine Knie zu beugen und derer zu gedenken, denen es nicht gegeben ist, im Frieden zu sein. Er tut es dennoch gern, und er weiß, sein Gebet kommt vor den Herrn.

Wieviel Zeit bringen die Brüder auf, die im Werke Gottes tätig sind! Sie verzichten auf vieles, was anderen Familienvätern eine Selbstverständlichkeit ist.

Welche Opfer bringen die treuen Weinbergsarbeiter, die sich mühen, das letzte Schaf Christi zu finden, das in fremden Ställen steht! Sie beugen ihre Knie und bitten den lieben Gott um das rechte Wort, und er gibt ihnen aus seinem Geist und seiner Kraft. Aber es ist ihr Einsatz und ihre Zeit, die sie ihm darbringen, die Zeit, in der sich andere erholen oder spazierengehen ...

Denken wir an *unsere himmlische Berufung*, so stellen wir gern alle unsere Kräfte heute schon in den Dienst an denen, denen der Herr helfen möchte.

Wenn einer Arzt werden will, so lernt er zwar, damit er über die erforderlichen Kenntnisse verfügt, vor allem aber doch deshalb, daß andere daraus einmal einen Nutzen ziehen. Was ihm die Krankenkasse für seine Bemühungen gibt, steht auf einem anderen Blatt. Vor allem will er seinen künftigen Patienten einmal helfen können.

Viele Menschen gehen durch dieses Leben und kümmern sich nicht darum, wie es einmal später sein wird. Sie gehören, wenn man so sagen darf, zu unseren künftigen Patienten. Der Herr will ihnen helfen, weil sie sonst dem ewigen Tod anheimfallen müßten. Dazu schafft er sich ein königliches und priesterliches Geschlecht, erwählt sich Menschen, die er durch die Leiden dieser Zeit führt, unterwirft sie damit manchen Prüfungen, richtet sie aber auch auf, erfüllt sie mit seinem Geist und macht sie zu seinen Kindern. Sie sollen einmal den Armen, Bedürftigen und Bedauernswerten im Tausendjährigen Reich des Friedens helfen. Dafür bringen sie heute schon Opfer mancherlei Art, Opfer an Kraft, Gesundheit, Zeit. Dafür tragen sie Leiden und Schmerzen, wissen nicht immer, woher sie kommen, und sind dennoch freudig, denn sie wissen sich in Gott geborgen. Opfer werden nicht gebracht, damit sie einmal bezahlt würden, sie sind aber auch niemals umsonst, denn sie sind beim Herrn angeschrieben.

So führt uns der Herr in dieser Zeit durch manche Bewährung, damit wir lernen, was uns in der Ewigkeit von Nutzen ist. Wir sollen uns nicht nur lösen von dem, woran wir im Jenseits nicht gebunden sein wollen, sondern uns vielmehr auch aneignen, was wir in jener Welt haben müssen. Dazu dienen uns die Gottesdienste; sie helfen uns, daß wir dem Geist dieser Welt absterben, zum anderen aber dazu, *daß Christus in uns Gestalt gewinne* und wir für unsere himmlische Berufung würdig werden. Wenn ein Arzt während

seiner Ausbildung auch nicht daran denkt, daß ihm sein Beruf einmal materielle Vorteile verschaffen könnte, so weiß er doch, er wird nicht darben müssen. Was er lernt, kommt somit auch ihm zugute. Auch wir wissen, die Opfer, die wir bringen, die Leiden, durch die wir gehen, die Entbehrungen, die wir auf uns nehmen, all das bringt nicht nur Gewinn für andere, die im Tausendjährigen Friedensreich einmal unter unsere Pflege gestellt werden, sondern hat auch seinen Wert für uns, denn wir sollen die Herrlichkeit ererben, wie es der Herr den Seinen zugesagt hat. Darum wollen wir dem Herrn das ganze Herz darbringen und ihm unsere besten Kräfte weihen.

Was uns berichtet wird

Geborgen in Jesu

Die Herbstferien und somit auch die letzten Tage bei meinen Verwandten näherten sich ihrem Ende. Die Heimreise sollte an einem Samstag stattfinden. Nachts um 23 Uhr fuhr dur Zug ab. Es sollte meine erste große Reise werden, die ich allein machen durfte. Natürlich hatte ich schon Tage zuvor furchtbares Reisefieber und fragte unzählige Male nach der Abfahrt und Ankunft des Zuges, ob ich wohl auch nicht umzusteigen brauchte, ob der Zug voll wäre und vieles andere noch, wie das eben junge Menschen tun, die zum ersten Mal selbständig auf Reisen gehn.

So war es endlich Samstag geworden und endlich auch 22 Uhr. Natürlich waren wir viel zu früh auf dem Bahnhof. Aber auch das längste Warten nimmt ein Ende, so daß ich schließlich einsteigen konnte. Es war nur ein Kurswagen nach B. vorhanden, und dieser befand sich gleich hinter der Lokomotive. Kaum hatte ich den Zug betreten, schlug mir ein unangenehmer Geruch entgegen. Ja, und dann sah ich: in den fünf Abteilen waren die ersten vier von jungen Burschen im Alter von etwa 16 bis 20 Jahren besetzt. Offenbar war es eine internationale Sportmannschaft, denn es waren fast alle Nationen vertreten: Polen, Russen, Schweden, Holländer und auch Deutsche. Alle lagen, standen oder saßen — zum Teil völlig betrunken, zum Teil reichlich angeheitert — herum und grölten Schlager.

„Lieber Gott", dachte ich, „laß doch im fünften Abteil nicht auch noch Betrunkene sein!" —

Ich öffnete die Tür zu dem fünften Abteil und sah ein älteres Ehepaar, augenscheinlich Holländer. Da wurde mir leicht ums Herz. Hatte der liebe Gott mein Stoßgebet erhört?

Während ich mein Gepäck verstaute, sah ich mir die beiden etwas genauer an. Sie waren schwarz gekleidet, und ich überlegte mir: Das sind Holländer, die wegen eines Sterbefalls nach B. fahren! — Dann fiel mein Blick zufällig auf die Handtasche, und — ich traute meinen Augen nicht — war das nicht die mir wohlbekannte Zeitschrift „Unsere Familie", die da herausguckte?

Ich stürzte aus dem Abteil ans Fenster, um meine Entdeckung noch rasch der Tante mitzuteilen. Wir beide waren auf einmal sehr froh, und leichten Herzens verabschiedeten wir uns. Dann ging ich ins Abteil zurück und setzte mich. Der Zug fuhr ab, und ich kramte etwas aufgeregt in meiner Tasche,

worin sich die neueste Nummer von „Unserer Familie“ und als weiterer Beweis meiner Zugehörigkeit zum Werk des Herrn mein Gesangbuch mit einer Widmung unseres Apostels L. befanden.

Dann fragte ich: „Sprechen Sie deutsch?“ —

Lächelnd wandte sich die Frau um: „Ja, aber warum?“ —

Da zeigte ich nur die beiden Beweisstücke und antwortete: „Ich bin neuapostolisch!“

Daß es da eine herzliche Begrüßung gab, der eine angenehme Unterhaltung folgte, ist wohl nicht notwendig zu erwähnen. Es waren Geschwister aus A., die tatsächlich zur Beerdigung nach B. wollten. So haben wir die Strecke gemeinsam zurückgelegt und unterwegs noch unsere Adressen und Erlebnisse ausgetauscht. Die Reise, vor der ich mich so sehr gefürchtet hatte, ist ein schönes Erlebnis geworden, das mir deutlich zeigte, daß unser himmlischer Vater uns nie, nie allein läßt. Ich glaube, wir dachten alle bei uns selber: Gott ist getreu, sein Herz, sein Vaterherz verläßt die Seinen nie! M. A., P.

Um 3 Minuten . . .

An einem Montag war ich bei meiner Freundin, um mit ihr gemeinsam zum Jugendsingen zu fahren. Wir nahmen uns vor, pünktlich um 18 Uhr aufzubrechen, und hörten uns in der noch verbleibenden Zeit Schallplatten an. Langsam ging es auf 18 Uhr. Da die letzte Platte noch lief, warteten wir, bis sie abgespielt war. Als wir 3 Minuten später als vorgenommen zur Straßenbahnhaltestelle kamen, fuhr uns die Bahn vor der Nase weg. So warteten wir auf die nächste. Dabei wurde es 18.15 Uhr, schließlich 18.30 Uhr — aber die Straßenbahn war noch immer nicht zu sehen! —

„Wenn sie in 5 Minuten nicht hier ist, kommen wir zu spät zum Jugendsingen!“ stellten wir fest.

Aber auch diese 5 Minuten vergingen, ohne daß die Straßenbahn kam. Unsere Sorge wuchs — wenn heute der Herr kommt, werden die, die im Jugendsingen sind, dabei sein. Aber wir? — Wir machten uns unzählige Vorwürfe. Hätten wir doch die letzte Schallplatte nicht mehr abgespielt, hätten wir uns doch überhaupt keine Platten angehört und uns lieber auf das Jugendsingen vorbereitet!

Es wurde 20 Minuten vor 19 Uhr.

Da überlegten wir, ob nicht noch eine andere Möglichkeit bestünde, an unser Ziel zu gelangen. Die S-Bahn! Aber pünktlich wären wir auch nicht.

Was machen wir nur?

Uns war schrecklich zumute. Da fiel uns ein, daß wir auch mit einer Taxe fahren könnten. Schnell zählten wir unser Geld. Es reichte. Wir liefen zur nächsten Taxi-Haltestelle, und nun hin zum Jugendsingen! In der Taxe verrichteten wir im stillen ein kurzes Gebet, in dem wir den lieben Gott um Verzeihung für unsere Fehler und um seinen Schutz auf dem Wege baten.

Wir waren pünktlich am Ziel. Aber 3 Minuten Schallplattenhören hatte uns 3,60 DM mehr gekostet, als der Fahrpreis in der Straßenbahn ausmachte! Noch einmal soll uns so etwas nicht passieren. E. K., B.

Herausgeber: J. G. Bischoff, Frankfurt a. M.-West, Bernusstr. 7.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75

Anleitungen zur Jugendpflege

2. Jahrgang Nr. 11 Frankfurt a. M. 1. November 1959

Ich schäm' mich deiner, Jesus, nicht . . .

(Lied Nr. 380)

Jedem Lebensalter kommt eine gewisse Denkweise zu. Man wird von einem Menschen, der 17 oder 18 Jahre alt ist, nicht die Abgeklärtheit eines 60- oder 70jährigen verlangen. Dem Lebensalter entsprechen somit auch mancherlei Wünsche und Erwartungen. So sind gerade junge Menschen oft recht froh und lustig, und sie finden darin den Ausdruck ihres Wesens. Wir sind keine Kopfhänger und Frömmler und freuen uns über Gottes Gnade und Liebe, die uns in so reichem Maße zuteil wird, dennoch aber wollen wir uns allezeit bewußt sein: Wir sind teuer erkauft von dieser Welt und haben eine herrliche Berufung!

Nun gibt es wohl auch in unserer Jugend niemand, der nicht durch die Verhältnisse gezwungen wäre, mit anderen Menschen zusammenzukommen. Diese berichten dann auch, wie sie ihre Tage und Sonntage verbringen, was sie mit ihren Abenden anfangen und anderes mehr.

Haben sie uns noch niemals gesagt, daß wir etwas versäumen, wenn wir nicht mit ihnen gehen, daß uns etwas vorenthalten bleibt und wir deshalb ärmer wären als sie?

Ihr könnt gar nicht mitreden! heißt es da. Ihr müßt ja brav mit den Eltern in eure Kirche gehen, und etwas anderes kennt ihr nicht als singen und beten . . .

Es ist vielleicht kein Wunder, wenn solches Drängen bei unerfahrenen Menschen im Laufe der Zeit dazu führt, alles, wovon die anderen leben, auch einmal aus eigener Anschauung kennenlernen zu wollen. Dazu kommt dann noch der Gedanke: Wenn ich gar nicht Bescheid weiß, kann ich ja auch nicht mitreden! — Und schließlich wird der erste Schritt vom Weg des Lebens getan . . .

Da heißt es aufpassen. *Wir sind nicht zum Mitreden in den Dingen dieser Welt berufen!* Wir bewegen uns ja auch in einem Bereich, in das der Welt der Einblick verwehrt ist, von dessen Reichtum und Vielfalt sie keine Ahnung hat. Das, was wir besitzen, dieses große gottselige Geheimnis, in dem wir stehen, die Gemeinschaft, in der wir leben, ist etwas so Besonderes und Köstliches, daß wir stolz darauf sein dürfen. *Nicht uns ist etwas vorenthalten, sondern der Welt.* Darum sind wir gar nicht benachteiligt, und es lohnt sich für uns auch nicht, über das, was draußen in der Welt geschieht, mitzureden.

Ein Gotteskind, das die Gefahren, die ihm daraus erwachsen können, nicht erkennt, zieht, ohne sich viel dabei zu denken, den Kreis seiner Bekannten und Freunde ziemlich weit. Schließlich lernt es auch Menschen kennen, bei denen die Absicht vorhanden ist, einen Bund für's Leben zu schließen. Da kommen unsere Mädels auf den Gedanken, in der Gemeinde gebe es vielleicht

keinen passenden jungen Mann für sie, und die jungen Brüder meinen, unter der Schar der Glaubensschwestern niemand zu finden, mit dem sie ihr Leben teilen könnten. Wer Einblick in die Dinge hat, der weiß, daß es nur in ganz wenigen Fällen möglich ist, den nichtapostolischen Bräutigam oder die nichtapostolische Braut für das Werk Gottes zu gewinnen, so daß es wirklich zu einer guten und glücklichen Ehe kommen könnte. Die meisten Ehen, bei denen der Mann oder die Frau der Welt anhängt, sind unglücklich geworden. Es fehlt den Eheleuten der gemeinsame Grund, in dem sie wurzeln könnten. Die Versprechungen: Du kannst in deine Kirche gehen, so oft du willst, auch wenn wir verheiratet sind! und: Ich werde dir nie etwas in den Weg legen, und unsere Kinder werden selbstverständlich in deinem Glauben erzogen!, — die sind bald vergessen. Und wer dann daran erinnert, erlebt bald sein blaues Wunder. All das soll natürlich nicht heißen, daß deshalb eine Ehe, bei der beide Teile neuapostolisch sind, in allen Fällen glücklich werden müßte. Wir wollen in diesen Fragen ein gesundes Urteil walten lassen und uns *vor allem nicht überstürzt aneinander binden*. Es ist gut, den Abstand voneinander zu halten, der jungen Menschen aus Gründen des Anstandes und der guten Sitten geboten ist, so daß sie sich in allen Verhältnissen als Gottes Kinder und Brüder und Schwestern in der Gemeinde finden lassen.

Ist es für unsere Jugend nicht die schönste Aufgabe, wenn sie sich in ihrer freien Zeit um die bedürftigen, alten und gebrechlichen Geschwister annimmt und nach besten Kräften im Weinberg des Herrn mitarbeitet, um den vielen, die noch in Nacht und Finsternis gebunden sind, den Weg zur Wahrheit und zum Leben zu weisen?

Wie unbefangen geben unsere Kinder Zeugnis und wie setzen sie sich für ihren Glauben ein, wie bekennen sie sich zum Werk des Herrn! Sind sie dann etwas älter geworden, scheuen sie sich jedoch meist, jemand um des Glaubens willen anzusprechen. Junge Männer, denen der Hals keineswegs zugeschnürt ist, wenn sie ein junges Mädchen anreden, werden rot und bringen es kaum über sich, den Mund aufzutun, wenn die Rede auf religiöse Fragen kommt, und ähnliches könnte man auch von mancher jungen Schwester sagen, die bei jeder Unterhaltung ihre Schlagfertigkeit beweist und der es auch nicht an Worten fehlt, wenn einmal ein Scherz gemacht wird, die aber verstummt, wenn das Gespräch Glaubensfragen berührt.

Wie sagt aber die Heilige Schrift?

Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über! Ueberwinden wir unsere Hemmungen und reden wir von dem, was unser Herz erfüllt! Der Apostel Paulus hat einmal an die Geschwister zu Rom geschrieben: Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?

Stellen wir uns getrost den Menschen und weichen wir ihnen nicht aus, wenn die Rede auf unseren Glauben kommt! Wir wollen in der Hand unseres Gottes brauchbare Werkzeuge sein und immer vor Augen haben, daß wir als Könige und Priester eine herrliche Berufung besitzen. Und wenn einmal Anfechtungen kommen oder junge Brüder oder Schwestern in Auseinandersetzungen hineingezogen werden, die über ihre Kräfte gehen, dann sollen sie sich an die Brüder wenden und sich von ihnen neu stärken und ausrichten lassen. Sie sind für die Kinder Gottes da! Haben die Mächte der Finsternis in einem Menschen einmal Kraft und Einfluß gewonnen, dann ist es gar bald um ihn geschehen. Und auch ein Gotteskind kann leicht verlieren, was ihm der Herr aus Gnaden geschenkt hat.

Was uns berichtet wird

Ohne Kampf kein Sieg!

An einem meiner Berufsschultage machte unser Klassenältester den Vorschlag, eine Mondscheinfahrt zu unternehmen. Alle waren hell begeistert — und auch ich war mit diesem Vorschlag einverstanden!

Meine Klassenkameraden wollten an einem Samstag losfahren und am Sonntagmorgen gegen 2 Uhr wieder zurück sein. Der Samstag, an dem diese Fahrt unternommen werden sollte, war zwar noch nicht bekannt, aber als wir noch einmal über dieses Thema sprachen, machten einzelne den Vorschlag, die Fahrt auf den 1. zum 2. Juni zu legen ... Wir sprachen alle durcheinander — und einige unterhielten sich auch vom Tanzen. Ich erinnerte mich sofort an unser vorheriges Clubleben — wie gerne hatte ich getanzt! Aber gleich war ich auch wieder in der Wirklichkeit.

Nun schossen mir die Gedanken nur so durch den Kopf: „Du willst neuapostolisch sein und an der Ersten Auferstehung teilhaben — und nun willst du mit diesen Weltmenschen mitmachen?" —

Eine andere Stimme sagte: „Ach, einmal schadet das doch nichts. Du tust doch sonst nichts Falsches!" —

Aber das Gewissen ließ sich nicht beruhigen: *„Am 2. Juni kommt der Stammapostel nach B., und dann bist du müde oder verschläfst sogar die Zeit zum Gottesdienst — bedenke doch, was auf dem Spiel steht!"* —

Ich kämpfte einen schweren Kampf, bis ich mich durchgerungen hatte. „Nein, nein und nochmals nein!" sprach ich mit mir selbst, „ich will dem Satan nicht unterliegen und ihm ins Gesicht sagen: Satan, tritt hinter mich, du bist mir ärgerlich! Fröhlich und lustig kann ich auch im Kreise der Jugend sein, wenn ich das will."

Wie froh war ich am 2. Juni, als ich unter dem Wort des Stammapostels saß, frisch und mit gutem Gewissen, denn ich hatte einen guten Kampf gekämpft und dem Versucher widerstanden. H. B., B.-Sch.

Gebetserhörung

Ich habe zu Ostern die Schule verlassen, und unsere Klasse befand sich kurz vorher in der für das Abschlußzeugnis erforderlichen Prüfung. An einem Dienstag sollte, das war bekanntgegeben worden, in der Zeit von 8 bis 13 Uhr ein Klassenaufsatz geschrieben werden. Ich bat nun am Montagabend vor dem Schlafengehen den lieben Gott recht innig, es doch so zu lenken, daß unter den Aufsatzthemen auch eines wäre, das es mir ermöglichen würde, über unseren herrlichen Glauben zu schreiben.

Dienstagmorgen steckte ich, im festen Vertrauen auf die Hilfe Gottes, noch ein Schreiben ein, in dem ich einmal zu einigen Fragen eines früheren Mitschülers Stellung genommen hatte. Er hatte wissen wollen, weshalb ich es grundsätzlich ablehne, einen Film — auch einen sogenannten „guten" — zu besuchen. Diesen Brief las ich mir auf dem Schulweg noch einmal durch.

Als dann die Zettel mit den darauf vermerkten Themen verteilt wurden, war ich in meinem Herzen vollkommen ruhig. Doch als ich dann beim Lesen der fünf erlaubten Aufsatzthemen das Thema Nr. 2 überflog, konnte ich meine Freude fast nicht unterdrücken. Es lautete: Meine Einstellung zu Theater, Film, Rundfunk und Fernsehen.

Unser Klassenlehrer, dem ich schon oft von unserem Glauben erzählt und der mir auch versprochen hatte, einmal unsere Gottesdienste zu besuchen, bemerkte meine Freude und sagte: „Na, Inge, du hast wohl das Richtige dabei; man kann ja auch sagen, es käme alles vom Satan!"

Für mich war in diesem Augenblick der von uns allen etwas gefürchtete Aufsatz eigentlich schon fertig, denn ich wußte: Der liebe Gott hatte mein Gebet erhört, jetzt würde er auch helfen, die Gedanken in richtige und gute Sätze zu kleiden! —

In der einzigen Pause traf ich auf dem Schulhof mit einer Glaubensschwester zusammen, die in der Parallelklasse die gleiche Arbeit zu schreiben hatte. Auch sie hatte das Thema Nr. 2 gewählt, und wir freuten uns, auf diese Weise noch einmal unseren Lehrern — diese Arbeiten werden ja von mehreren Lehrern überwacht und zensiert — ein Zeugnis unseres Glaubens geben zu können.

Für mich war dieses Aufsatzthema eine Gebetserhörung, wie ich eine solche so eindeutig bisher noch nicht gehabt habe. Ich vergaß aber auch nicht, dem lieben Gott dafür recht herzlich zu danken, zumal meine Arbeit auch noch eine gute Beurteilung fand. I. S., B.-S.

Glaubensstärkung

Als ich kürzlich eine Kur antreten mußte, konnte ich so richtig erkennen, daß der himmlische Vater ein Gotteskind, das sich zu ihm hält, nie verläßt. Ich bewohnte mit drei anderen Jungen ein Zimmer und war der einzige, der neuapostolisch war. Gleich am ersten Sonntagmorgen machte ich mich zum Kirchgang fertig. Da war der Satan aber auch schon auf, um mich davon abzuhalten. Weil wir schönes Wetter hatten, wollten K. und G. mich unbedingt mitnehmen zum Spaziergang. Ich schlug das Angebot mit der Begründung aus, daß ich zur Kirche gehe. Da war das Gespött groß. Immer wieder versuchten sie, mir klarzumachen, daß man bei so einem herrlichen Sonnenschein sich nicht in die Kirche zu setzen brauche.

So hatte Satan in diesen Menschen willige Werkzeuge, um mich zu versuchen. Da ich mich nicht umstimmen ließ, war ich von diesem Tage an viel allein, und ich bat den himmlischen Vater, er möge mir doch jemanden zuführen, dem ich das Zeugnis bringen könnte.

Einige Tage später fragte mich ein Herr L., welcher Religion ich angehöre. So erzählte ich ihm von unserem Glauben. Er erfaßte auch, was ich ihm sagte, und meinte, daß er schon lange eine Kirche suche, die ihm die Wahrheit über Gott sage. Ich lud ihn ein, unsere Gottesdienste zu besuchen, und er kam auch mit mir. Ueber diese Gebetserhörung empfand ich eine große Freude. Diese Freude sollte aber nicht die einzige bleiben. Als ich am nächsten Sonntag wieder im Gotteshaus saß, bemerkte ich unter den Geschwistern auch einen Heiminsassen, und es stellte sich heraus, daß er auch neuapostolisch war. Nun war auch meine Einsamkeit vorbei, und wir konnten gemeinsam Zeugnis vom Werke Gottes geben. Unser himmlischer Vater hatte somit mein ernstliches Gebet erhört, und ich bin über diese Erhörung dankbar, denn sie hat mir meinen Glauben gestärkt, treu zu sein, bis der Herr Jesus kommt.

Herr L. hat in B. die Gottesdienste weiter besucht und selbst schon wieder eine Seele mit zum Gotteshaus gebracht; ich hoffe und bete, daß daraus auch Gotteskinder werden! H. H., B.-Sch.

Herausgeber: J. G. Bischoff, Frankfurt a. M.-West, Bernusstr. 7.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75

Anleitungen zur Jugendpflege

2. Jahrgang Nr. 12 Frankfurt a. M. 1. Dezember 1959

Frisch von dem Thron des Lammes . . .

Wir wissen, daß jeder Strom seine Quelle hat und daß er im Laufe seines Weges, den er nimmt, wächst und durch allerlei Gewässer, die sich mit ihm vereinigen, zunimmt. Man könnte nun der Meinung sein, daß es sich mit dem Strom des Lebens in übertragenem Sinn ebenso verhalte: er habe wohl auch eine Quelle, aber auch hier hätten sich mit ihm im Lauf der Zeit mancherlei andere Ströme vereinigt und durch ihren Beitrag das kleine Rinnsal, das aus der Quelle gekommen ist, erst zum stattlichen Strom gemacht.

Diese Meinung ist auch vielfach verbreitet.

Manche gelehrten Leute schreiben auch, daß sich im Christentum Bestandteile aus vielen anderen Religionen finden, und wir wissen selbst, daß die allgemeine Christenheit sehr willig und sehr häufig geistige Strömungen in ihre Lehren aufgenommen hat und damit das ursprüngliche von Christo Ausgegangene veränderte. Allein die Geschichte unseres Volkes zeigt uns, wie so mancher alte Brauch unserer heidnischen Vorfahren in die Festtage und Feiern der großen Kirchen übergegangen ist und mitbestimmt hat, was heute gelehrt wird. Man hat mancherlei Gedankengut entlehnt und das alles mit der frohen Botschaft des Herrn vermischt, und es ist ja auch, wenn man nach Zahl und Ausbreitung urteilt, ein recht stattlicher Strom daraus geworden . . .

Freilich ist es eine andere Frage, ob man das, was so geworden ist, auch als Strom des Lebens ansprechen kann, der vom Stuhl des Lammes ausgeht, lauter wie ein Kristall, wie es in einem unserer Lieder heißt.

Wir wissen, die reine Lehre Christi ist durch den Heiligen Geist verkündet worden. Der Herr Jesus sagte selbst zu seinen Aposteln: „Ihr seid es nicht, die da reden, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet!“ (Matthäus 10, 20) Er sprach auch davon, daß sie der Heilige Geist in alle Wahrheit leiten werde. Er hat nicht gesagt zu den Seinen: Geht in die Welt hinaus und achtet darauf, was die Leute glauben und was sie tun; und eignet euch das, was ihr für gut findet, an und baut es in meine Lehre ein. Je mehr ihr euch den Menschen anpaßt, um so eher werden sie euch zufallen! —

Nein, er hat den Seinen gesagt von dem Heiligen Geist: „Von dem Meinen wird er's nehmen und euch verkündigen!“ — (Johannes 16, 14)

Die Reinhaltung der Lehre war der Apostel erstes Anliegen.

Aus der Apostelgeschichte sehen wir, daß sie allen Einflüssen entgegentraten, die von außen oder innen die reine Lehre Christi zu verwässern drohten, wenn sie auch für die Ausbreitung des Christentums zweckmäßig und günstig erscheinen mochten. Die Apostel Jesu waren unter dem Gesetz der Väter großgeworden; sie haben durch Christum, der als des Gesetzes Ende bezeichnet wird, erfahren, daß in ihm mehr war, als die Väter zu bieten hatten, und daß es außer dem Opfer Jesu keine erlösende Kraft gibt.

Wie das Volk des Alten Bundes seinen Ursprung von Abraham herleitete, der um seines Glaubens willen Gnade vor Gott gefunden hatte und dessen leibliche Nachkommen die Kinder Israel waren, so ist unser geistiger Stammvater der Herr Jesus selbst: „Denn der erste Mensch, Adam, ‚ward zu einer lebendigen Seele', und der letzte Adam zum Geist, der da lebendig macht" (1. Korinther 15, 45). Dem Leibe nach haben die Kinder Gottes keinen gemeinsamen Ursprung; sie sind, wie es in der Offenbarung heißt, durch Christi Blut aus allerlei Zunge, Volk und Heiden erkauft. Was sie zu einer Einheit macht, liegt nicht im irdischen Bereich. Eins sind sie dadurch, daß der Geist Gottes in allen Wohnung machen konnte und sie alle nach dem einen Ziele hin ausgerichtet hat. „Ihr habt mich nicht erwählt; sondern ich habe euch erwählt" (Johannes 15, 16), sagte der Herr einst zu den Seinen. Er hat uns durch die Hingabe seines Lebens von dieser Welt erkauft und uns somit zu seinem Eigentum gemacht. Durch sein Verdienst sind wir aus dem Anrecht des Fürsten der Finsternis genommen, und durch seinen Geist bilden wir, ungeachtet unserer irdischen Herkunft, eine Geistesgemeinschaft untereinander und sind eins mit ihm selbst. Darin liegen die Voraussetzungen, die uns als Gottes Kinder für das uns gesetzte hohe Ziel fähig machen.

Jesus sagte einst zu den Seinen, daß er zum Vater gehe, ihnen die Stätte zu bereiten, und daß er wiederkommen werde, um sie zu sich zu nehmen, auf daß sie seien, wo auch er ist (Johannes 14, 2. 3).

So ist der Sohn Gottes die *Quelle unseres Lebens;* ihm allein verdanken wir es, wenn wir am Ende unserer Pilgerfahrt über diese Erde aufgenommen werden sollen ins Reich der Herrlichkeit. Wir könnten uns all das niemals verdienen, weil kein Mensch dazu in der Lage ist. Schon im Alten Bunde hat Gott den Seinen durch den Propheten Jesaja die Verheißung werden lassen: „Wenn eure Sünde gleich blutrot ist, soll sie doch schneeweiß werden; und wenn sie gleich ist wie Scharlach, soll sie doch wie Wolle werden" (Jesaja 1, 18). Damit hat der Herr darauf hingewiesen, daß er etwas tun will, was kein Mensch zu tun imstande ist. Die sogenannten guten Werke, die der Mensch vollbringt, veranlassen ihn oft dazu, sich selbst verkehrt einzuschätzen. Er glaubt, mit seinen Taten etwas Besonderes geleistet zu haben, und kommt doch am Ende nicht über sich selbst hinaus; er mangelt des Ruhmes, den er vor Gott haben sollte. Der Herr Jesus hat darauf hingewiesen, daß an seinem Tag viele vor ihm stehen und sagen werden: „Herr, Herr! haben wir nicht in deinem Namen geweissagt, haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben, haben wir nicht in deinem Namen viele Taten getan?" Er wird ihnen darauf antworten: „Ich habe euch noch nie erkannt; weichet alle von mir, ihr Uebeltäter!" (Matthäus 7, 22. 23) Das Wort: Ich habe euch noch nie erkannt! beweist, daß die Werke, die solche verrichtet haben, außerhalb seines Bereiches geschehen sind. Er erkennt sie nicht, und er erkennt sie auch nicht an! Die guten Werke sind also für diejenigen, die sich darauf stützen wollen, *nicht* der Schlüssel, der ihnen die Herrlichkeit Gottes auftut. Denn der Herr Jesus läßt sie draußen stehen. Aus den guten Werken kommt für niemand das ewige Leben. Gute Werke sind zu allen Zeiten von einzelnen verrichtet worden; hätten sie sich damit das ewige Leben erwerben können, wäre das Opfer Jesu nicht erforderlich gewesen. *Das ewige Leben kommt allein von Jesu, der durch die Hingabe seines Lebens die Macht des Fürsten der Finsternis gebrochen hat.* „Ich lebe", sprach er zu den Seinen, „und ihr sollt auch leben!" (Johannes 14, 19)

Der Herr hat nun nach seiner Auferstehung und Himmelfahrt sein Verdienst nicht mit sich genommen, sondern die Möglichkeit geschaffen, es allen,

die unter der Last ihrer Sünde seufzen und nach dem Heil verlangen, zugänglich zu machen. In seinem Auftrag wirken seine *Apostel* als Botschafter an seiner Statt. Ausgerüstet mit allen Vollmachten sind sie imstande, Sünden zu vergeben und den Heiligen Geist zu spenden und damit das ewige Leben denen zu vermitteln, die ihr Wort im Glauben ergreifen und ihnen nachfolgen wollen.

„Die Quelle bist du, Herr Jesus Christ,
die durch deine Apostel heut' fließt." (Lied Nr. 175)

Nicht der Glaube an Begebenheiten, die sich einmal zugetragen haben vor langer Zeit, bringt uns in den Besitz des ewigen Lebens, sondern allein die Aufnahme derer, die der Herr in unserer Zeit zu unserem Heil und zu unserer Erlösung gesandt hat!

Mit der Wiederkunft Jesu findet die Zubereitung des königlichen Priestertums ihren Abschluß. In diesen Seelen hat der Herr die an sich gezogen, die im Tausendjährigen Reich des Friedens an seiner Seite mitarbeiten sollen, allen Menschen, die jemals auf Erden gelebt haben, Kenntnis von der frohen Botschaft zu geben. Wer nach dem Heil verlangt, wird Ruhe finden für seine Seele. Das Leben, das in denen steht, die an der Erlösung der Menschen mitzuwirken berufen sind, wird allen Gebundenen ein Zeugnis sein für das Licht und die Wahrheit, für das Heil und den Frieden, für alle Gaben und Kräfte, die der Herr allein durch seinen Geist zu geben vermag. Wir dürfen mit dem Psalmisten sagen: „Das Los ist mir gefallen aufs Liebliche; mir ist ein schön Erbteil geworden!" (Psalm 16, 6) Wir sind für eine herrliche Berufung ausersehen — das soll uns immer ein Ansporn sein, ihr alle Kräfte zu weihen.

Was uns berichtet wird

Aus unserem Erleben

Jedes Gotteskind hat bestimmt schon erfahren, welche Macht ein Gebet besitzt, wenn es aus der Tiefe des Herzens kommt. Ich selbst habe das schon mehr als einmal erlebt und möchte auch anderen davon berichten.

In einem kleinen Dörfchen war ein Bruder von uns in die Ewigkeit gegangen. Es war die erste Beerdigung aus unserer Gemeinde, und da sollte auch unser Bläserchor dabei spielen. Auch ich wollte dem Bruder das letzte Geleit geben, darüber hinaus war meine Anwesenheit schon deshalb notwendig, weil ich auch ein Instrument spiele.

Wie aber sollte ich von meinem Arbeitsplatz beurlaubt werden?

Mein Arbeitgeber zeigte für derartige Anliegen nie Verständnis, ja er hatte mir Tage zuvor schon zu verstehen gegeben, daß es fürderhin ausgeschlossen sei, zu solchen Anlässen freizubekommen. Dagegen aber stand das Wort unseres Vorstehers. Er hatte uns gesagt, wir bekämen alle Urlaub, wenn wir nur den lieben Gott darum bitten wollten und glauben würden, was er uns gesagt habe. Unser Vorsteher hat dann noch mit uns gebetet, und am anderen Morgen sollten wir nun alle um Urlaub einkommen, so auch ich.

Ich ging zu meinem Chef und sagte: „Ich möchte gerne heute nachmittag..."

Weiter kam ich nicht — er fiel mir schon ins Wort und gewährte mir den Urlaub, um den ich ihn noch gar nicht gebeten hatte! So etwas war noch nie dagewesen, im Gegenteil, es gab immer nur Absagen. Ich habe auch den

Grund nicht erfahren, warum er mir so rasch freigab. Einer meiner Kollegen, der mit mir um einer anderen Angelegenheit willen um Urlaub gefragt hatte, war kurz und bündig abgewiesen worden.

So hatte ich nun meinen Urlaub und mit mir auch alle Brüder, die zu dem Bläserchor zählten. Wir durften an der Beerdigung teilnehmen und unserem heimgegangenen Mitbruder die letzte Ehre erweisen. Der treue Gott hatte sich wieder einmal zu uns bekannt. G. Z., E.

Es war Weihnachten, und ich war zu Hause bei meinen Eltern. Ich arbeite in einem etwa 25 km entfernten Städtchen und komme nur alle paar Sonntage mal zu Besuch. Mein Vater ist Lehrer in diesem kleinen Bauerndorf.

Ich war noch nicht versiegelt, als wir nach jenem Ort übersiedelten, und ging zu jener Zeit noch leidenschaftlich gern tanzen. Obwohl ich in den Gottesdiensten hörte, daß dies einem Gotteskind nicht zukommt, konnte ich mich doch nicht davon lösen. Einige befreundete Mädchen hatten auch besonderes Interesse daran, mich immer wieder mitzunehmen, wenn es mir schon einmal nicht so recht danach zumute war. Freilich — ganz wohl war mir nie mehr dabei.

In jenen Tagen war es nun, als ich mir vorgenommen hatte, nicht mehr tanzen zu gehen. Das ging aber gar nicht so einfach, wie ich es mir vorgestellt hatte. Die Mädels gaben sich alle Mühe, mich von meinem Vorsatz abzubringen und mich mit in ein Nachbardorf zu nehmen, um dort dem Tanzen zu frönen. Da der Böse merkte, daß er damit nicht weiterkam, mußte sogar meine Mutter noch auf mich einreden, um mich dazu zu bewegen. Sie wußte ja, warum ich nicht mehr mit wollte! Und meine Eltern hatten für das Werk Gottes damals noch nichts übrig. Ich blieb aber bei meinem Vorsatz, obwohl man mir sogar versprach, mich mit einem Pferdeschlitten abzuholen, falls ich nicht laufen wollte. Ich fahre zwar gern mit solchen Schlitten, aber plötzlich stand der Gedanke in mir, daß dieser Schlitten umfallen und ein Unglück passieren könnte. Dieses sagte ich dann auch meiner Mutter und den Mädels, welche mich daraufhin kräftig auslachten, da so etwas noch nie vorgekommen sei. So fuhren sie dann, über mich verärgert, alleine fort. Es sollte sich aber bald erweisen, daß das, was mir eine innere Stimme gesagt hatte, richtig war.

Bereits am nächsten Morgen kam meine Mutter und erzählte mir, daß auf dem Heimweg die Deichsel aus dem Schlitten gegangen, die Pferde davongelaufen und der Schlitten eine Böschung hinuntergefahren und umgefallen sei. Es war noch gut abgegangen, da die Insassen nur Verstauchungen, Beulen und zerrissene Kleider davongetragen hatten. Ich glaube aber bestimmt, daß ich, wenn ich dabei gewesen wäre, nicht so leicht davongekommen wäre...

Weil ich der warnenden Stimme in meinem Inneren gehorcht hatte, bin ich bewahrt geblieben. Für die anderen war es zwar sehr wunderlich, daß eingetreten war, was ich ihnen gesagt hatte, ich aber habe das auch als einen deutlichen Hinweis des Herrn genommen und habe mich nicht mehr mit meinen früheren Freunden getroffen. Ich hatte auch in Zukunft gar kein Bedürfnis mehr, tanzen zu gehen. Heute bin ich sehr froh darüber, daß ich dieser Leidenschaft nicht mehr dienen muß. — U. M., B.

Herausgeber: J. G. Bischoff, Frankfurt a. M.-West, Bernusstr. 7.
Redakteur: Dr. Friedrich Feuki, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75

Anleitungen zur Jugendpflege

3. Jahrgang Nr. 1 Frankfurt a. M. 1. Januar 1960

Herr, mach meine Seele wahrhaftig und treu!

(Lied Nr. 225)

Im menschlichen Leben werden manchmal Wünsche ausgesprochen. Damit ist noch nicht gesagt, daß hinter diesen Wünschen auch immer der ernste Wille steht, sie auch Wirklichkeit werden zu lassen. Es gibt aber auch Wünsche, die nicht einfach damit wieder zum Schweigen zu bringen sind, daß man jemand durch ein paar Trostworte darüber hinwegzuhelfen sucht. Manchem Menschen geht ein unerfüllter Wunsch ein Leben lang nach, und er bringt für seine Erfüllung oft große Opfer. Dabei ist noch nicht einmal gesagt, daß die Anstrengungen, die gemacht werden, auch gerechtfertigt sind, denn der begehrte Gegenstand ist oft nicht nur nutzlos, sondern sogar zum Schaden.

In unserem Falle ist das anders.

Wir sagen nicht nur leichthin: Herr, mach meine Seele wahrhaftig und treu! und nehmen es dann bei der ersten besten Gelegenheit mit der Wahrheit doch wieder nicht genau. Nein, in uns steht das herzliche Verlangen, das vom Herrn Erbetene auch zu erhalten und durch das eigene Tun und Lassen die dazu nötigen Voraussetzungen zu schaffen.

Es gibt genug treue, gewissenhafte und gläubige Geschwister, die mit einer Schwäche oder Unvollkommenheit ringen; sie möchten von Herzen gern, daß sie davon frei werden. Es ist ihnen ein ernstes Anliegen, zu überwinden, was ihnen noch im Wege steht, und sie mühen sich unter Opfern und in heißen Kämpfen, unter vielen Gebeten und Anstrengungen, daß sie auf ihrem Wege vorwärtskommen und das Ziel erreichen. Es gibt aber auch genügend Stimmen, die ein solches Streben damit abtun wollen, daß sie sagen: Ach, das ist doch nicht so schlimm! Lohnt es sich denn, solche Anstrengungen zu machen? Du müßtest erst einmal wissen, was andere noch tun! — Solche Einwände kommen nicht aus dem Heiligen Geist, sie wollen uns irreleiten und in unserem Streben und Ringen schwächen. Bedenken wir doch, daß wir unsere Entwicklung in unserem Glaubensleben nicht mit den Besserungs- oder Bekehrungsversuchen verwechseln dürfen, die man anderswo unternimmt. Wir haben es mit unserer Erwählung zur *Gotteskindschaft* zu tun, wir sind mit der Hinnahme des Heiligen Geistes in ein neues Leben eingetreten, das andere Gesetze hat als das sogenannte „christliche Verhalten".

Für uns gelten andere Maßstäbe als für die Kinder der Welt. Haben wir nicht den Heiligen Geist empfangen, damit er uns zu einer neuen Kreatur in Christo bilde?

Um dieses Ziel zu erreichen, muß das alte Wesen in uns absterben!

Das geht aber nur, wenn wir uns völlig von seinem Geiste leiten lassen; denn die der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder. Wenn nun ein Mensch nicht vom Geist Gottes getrieben wird, weil er ihn entweder gar nicht empfangen hat oder ihm, wenn er ihn empfangen hat, keine Möglichkeit gibt, sein inneres Wesen zu beherrschen, so darf er sich auch nicht als Gottes

Kind bezeichnen. Die Pharisäer und Schriftgelehrten zur Zeit Jesu haben sich als Nachkommen Abrahams bezeichnet. Der Herr hat ihnen das nicht bestätigt; weil ihm der Zustand ihrer Herzen offenbar war, sagte er zu ihnen: Der Teufel ist euer Vater!

Gibt es heute nicht viele Menschen, die sich auch als Christen bezeichnen? Wer aber regiert ihr Herz? Wer bestimmt über ihre Seele? Wer leitet ihren Verstand? Wer regt sie zu ihren Handlungen an?

Ist es der Geist Christi?

Die Handlung, die sie in ihren Gemeinschaften empfangen haben und die sie als Wassertaufe bezeichnen, hat ihnen den Heiligen Geist *nicht* vermitteln können, sondern ihnen lediglich einen Namen eingebracht, den sie auch ihrem inneren Wesen nicht zu Recht tragen dürfen. Die Schriftgelehrten und Pharisäer hatten ja auch kein Recht, sich als Nachkommen des Abraham zu bezeichnen, denn dieser war ein Vater der Gläubigen, sie selbst aber waren ungläubig. Sie hatten in ihrem Wesen dem nichts an die Seite zu stellen, was Abraham an Gehorsam und Vertrauen dem lieben Gott entgegengebracht hatte. Abraham hat auf das zu seiner Zeit an ihn ergangene Wort geachtet und es getan. Sie aber dachten nicht daran, die Worte Jesu ernst zu nehmen.

Wer vom Geist Gottes nicht getrieben wird, der ist auch kein Gotteskind!

Der Apostel Paulus schrieb einmal an die Gotteskinder zu seiner Zeit: „Ihr habt nicht einen knechtischen Geist empfangen, daß ihr euch abermals fürchten müßtet; sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater!“ (Römer 8, 15)

Dadurch, daß uns der liebe Gott zu seinen Kindern gemacht hat, haben wir unsere Achtung vor ihm nicht verloren, sondern stehen ihm heute mit größerer Ehrfurcht gegenüber als ehedem, wo uns gelehrt wurde, daß wir mit Furcht und Schrecken einem unerbittlichen Gericht entgegengehen müßten. Die Brüder, die uns zum Segen gesetzt sind, haben uns lieb, und Gott hat uns zu sich gezogen aus lauter Güte und Erbarmen. Darum steht in unserem Herzen keine Angst vor Gott, sondern kindliche Liebe, Ehrfurcht und das ehrliche Verlangen, so vor dem Herrn zu wandeln, daß wir unsere hohe und himmlische Berufung auch erlangen können. Dieses Verlangen ist nicht ein flüchtiges Begehren, das einmal über uns gekommen ist und dann wieder durch andere Wünsche abgelöst wird, sondern erfüllt uns bis in die Tiefe unserer Seele. Darum wissen wir auch, der Herr kennt unser Herz; er wird uns unser Ziel erreichen lassen, wenn wir nur unsere besten Kräfte dafür einsetzen.

Was uns berichtet wird

„Rechts unten!“

Als Gotteskind ist man immer besonderen Anfechtungen ausgesetzt, und Satan versucht auf manche Art und Weise besonders unsere jungen Brüder und Schwestern zu verführen.

Annis Eltern waren für längere Zeit in Urlaub gefahren. Ihre Kollegin erfuhr, daß sie mit ihrer jüngeren Schwester allein zu Hause sei, und bot ihr an: „Ich hole dich heute abend ab!“

Die Freundin kam — jedoch nicht allein! Sie brachte noch ihre Freunde mit.

Als Anni das sah, kamen ihr doch die Ermahnungen der Eltern in den Sinn; aber „einmal ist keinmal" heißt es ja wohl. Mancher hat es schon bitter bezahlen müssen, wenn er sich nach diesem törichten Wort richtete, und Anni ist es nicht anders ergangen.

Sie dachte — und die Abenteuerlust regte sich in ihr —: „Warum soll ich mich nicht einmal umsehen! Ich werde schon nicht umkommen, ich werde eben aufpassen."

Sie reichte dem Satan den kleinen Finger, und er tat alles, um die ganze Hand — die ganze Seele — zu bekommen. Abend für Abend war sie nun mit ihrer Freundin und deren Freunden unterwegs.

Eines Abends standen sie vor einem Tanzlokal.

„Komm doch mit rein, hier kennt dich ja niemand!" forderte die Freundin sie auf; „sieh nur einmal durch die Tür, das ist doch wirklich nicht so schlimm."

Tonfetzen sogenannter „heißer Musik" drangen auf die Straße — unsere junge Glaubensschwester lief angewidert nach Hause.

Von dieser Seite war also nichts zu machen, deshalb näherte sich der Böse von einer anderen.

Ein junger Mann, den sie durch ihre Freundin kennengelernt hatte, nahm sich ihrer an und fand bei ihr auch schließlich eine offene Tür. Bald war nichts mehr in ihrem Tun und Lassen, was man apostolisch hätte nennen können...

Da kamen die Eltern zurück.

Anni hatte zwar den Eindruck, daß sie nichts von dem, was mit ihr geschehen war, merkten, und sie vermied auch ängstlich jedes Gespräch darüber. Vor ihren Augen stand jedoch mit zunehmender Deutlichkeit alles, was ihr je von den Eltern an gutem Rat und liebevoller Ermahnung ans Herz gelegt worden war. Sie fühlte sich unsicher, und ihr Gewissen fing an, sie zu mahnen. Aber sie war schon zu weit in den Armen des Bösen. Vergeblich versuchte sie die Hände zu falten und zu ihrem himmlischen Vater zu beten. Es war da etwas, was sie vom Herrn trennte, und unmerklich, aber stetig, entfernte sie sich innerlich mehr und mehr von ihm. Sie ging zwar in den Gottesdienst und füllte dort ihren Platz aus, aber im Herzen verspürte sie nichts mehr.

Niemand erkannte, wie es in ihrer Seele aussah, weil sie es gut verstand, ihre Umgebung zu täuschen. Einem aber fiel ihr Verhalten auf — dem Vorsteher der Gemeinde! Wie ein Hirte am Verhalten der Schafe eine beginnende Krankheit erkennt, so sah er in seiner Liebe auch an dieser jungen Schwester, daß sie unter etwas litt.

Er verhielt sich wie ein rechter Hirte — er ging dem verirrten Schäflein nach, um es wieder zurückzubringen! Ach, wie tat es ihm weh, als der liebe Gott ihn sehen ließ, wie weit sich diese Seele verirrt hatte! So bat er eines Tages Anni um einen Besuch. —

Als sie vor ihm stand, blickte sie auf den Boden. Sie konnte nicht in die Augen ihres Vorstehers sehen, in die Augen, aus denen sie der Herr so traurig anblickte. Und doch wurde ihr so wohl in der Nähe dieses Mannes. Kein Wort des Vorwurfes, kein Schelten kam von seinen Lippen. Als der Bruder festgestellt hatte, wie weit Anni in die Irre gegangen war und daß sie aus eigener Kraft nicht zurückfinden konnte, nahm er sich ganz behutsam dieser Seele an und wies ihr liebevoll den rechten Weg.

Ach, das tat ihr so wohl, und es war, als zerspringe ein Panzer, der sich um ihr Herz gelegt hatte...

Als sie dann anderntags im Gotteshaus saß, trat der Vorsteher zu ihr und fragte sie, ob sie schon wieder beten könne. Tränen traten ihr in die Augen, denn sie erkannte die nicht nachlassende Liebe des Herrn zu ihrer Seele. Hier war jemand, der in ihr Inneres sah und alles tat, um ihr zu helfen! Nun spürte sie auch, daß ihr die Gebete dieses Mannes das Gebet zum himmlischen Vater wiederbrachten. Sie war nicht mehr allein; jetzt konnte sie den lieben Gott wieder bitten, ihr die Kraft zu geben, die zur Ueberwindung des Bösen erforderlich ist.

Und wie wunderbar stand ihr der Herr in ihrem Vorhaben zur Seite!

Eines Morgens saß Anni am Nähtisch und hatte vor sich die Bibel liegen. Sie wurde getrieben, diese aufzuschlagen und darin zu lesen. Doch eine falsche Scham vor den Eltern hinderte sie daran. Aber das Verlangen, die Bibel aufzuschlagen, wurde immer stärker, und als sich in ihr gar eine Stimme bemerkbar machte, die ihr sagte: „Rechts unten!", schlug sie die Heilige Schrift doch auf. Ihr Blick fiel unten rechts auf eine Seite, wo die Worte zu lesen waren:

„Wenn eines Priesters Tochter anfängt zu huren, die soll man mit Feuer verbrennen; denn sie hat ihren Vater geschändet" (3. Mose 21, 9).

Es wurde ihr heiß und kalt, und sie blickte immer wieder auf diese Stelle. Nun wußte sie, das hatte ihr der Herr gezeigt, und das genügte ihr auch. Wie dankte sie ihrem himmlischen Vater, daß er sie nicht aus seiner Gnade hatte fallen lassen — sie, die doch sein Kind war und es auch bleiben wollte.

Fortan fand man Anni nicht mehr auf dunklen Wegen, und sie brach allen ihr so verderblichen Umgang ab. So oft der Böse sie versuchte, hörte sie die mahnenden Worte: „Rechts unten!", und sie wußte, was sie bedeuteten.

W. S., S.

Unter Gottes Schutz

Vor einiger Zeit wies unser Apostel in einer Chorprobe darauf hin, wie wichtig das Beten ist. Er führte unter anderem an, daß der Stammapostel wiederholt darauf aufmerksam gemacht habe, immer dann zu beten, wenn uns der Heilige Geist dazu treibt.

Bei diesen Worten wurde ich an ein Erlebnis erinnert, welches ich vor einiger Zeit hatte.

Es war an einem Samstagnachmittag.

Ich fuhr mit dem Fahrrad in einen anderen Stadtteil. Als ich ungefähr 5 Minuten unterwegs war, kam in meine Seele der Drang nach einem Gebet um Gottes Schutz und Hilfe für mein Vorhaben. Ich stieg vom Rad, faltete meine Hände und bat den lieben Gott um seinen Schutz. Da sprach eine fremde Stimme in mir: Du brauchst doch nicht hier auf der Straße zu beten, du hast doch heute morgen um den göttlichen Schutz gebeten. — Ich wies sie aber ab und fuhr zufrieden weiter.

Am Ziel angelangt, erledigte ich meinen Auftrag und begab mich auf die Rückfahrt. Als ich etwa die Hälfte des Weges zurückgelegt hatte, fing das Schutzblech des vorderen Rades an zu klappern. Ich hielt an, um die Ursache zu ermitteln. In diesem Augenblick gab es vor mir einen Krach — ein Radfahrer, der mich überholt hatte, wurde von der aufschlagenden Tür eines Autos zu Boden geworfen ...

Nun war mir klar, warum ich vorhin den lieben Gott um seinen Schutz bitten mußte! Jetzt dankte ich ihm für seine Bewahrung. Ich konnte nicht nur gesund meine Fahrt beenden, sondern war auch um ein neues und lehrreiches Erlebnis reicher.

H. D. H., B.

Herausgeber: J. G. Bischoff, Frankfurt a. M.-West, Bernusstr. 7.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75
Unternehmen im alleinigen Eigentum von Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Bernusstraße 7
(Hess. Pressegesetz § 5, Abs. 2)

Anleitungen zur Jugendpflege

3. Jahrgang Nr. 2 Frankfurt a. M. 1. Februar 1960

Ich laß von Jesu Hand mich leiten . . .

(Lied Nr. 196)

Wenn Menschen einander begegnen und kennenlernen, dann steht die Frage nach der Herkunft im Vordergrund. Einer will vom anderen wissen, mit wem er es zu tun hat. Je nachdem, ob uns das, was uns zur Antwort wird, anspricht oder nicht, befassen wir uns miteinander oder gehen aneinander vorüber. Manchmal erfahren wir ungute Dinge aus der Vergangenheit, dann überlegen wir uns genau, ob wir uns mit einem solchen Menschen einlassen, oder wir stellen fest, daß sein Benehmen gegen die guten Sitten verstößt, so daß wir ihn um dieser Dinge willen meiden.

Nun ist die Herkunft eines Menschen aber nicht auch sein Ziel. Vor dem Herrn ist es nicht wichtig, woher wir kommen, sondern wohin wir wollen. Woher wir gekommen sind, weiß er: Aus der Sünde, aus dem Irrtum, aus der Finsternis des Unglaubens! Da ist ein Mensch dem andern gleich, und keiner hat dem andern etwas voraus. Erkennt er seine mißliche Lage, strebt er danach, seine Verhältnisse zu verbessern, ergreift er die ihm dargebotene Hilfe, so ist der liebe Gott bereit, ihm mit aller Barmherzigkeit zu begegnen. Dafür liefert uns die Geschichte vielerlei Beweise.

Man braucht nicht immer nur an den Schächer am Kreuz zu denken, dem der Herr Jesus in letzter Minute geholfen hat, weil er ihn bat: „Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst!" (Lukas 23, 42) Wer meint, sich darauf verlassen zu können, daß ihm Jesus in gleicher Weise begegnen müßte, der wird sich irren. Es gibt außer diesem Schächer noch genug andere, von denen wir genau wissen, daß der Herr ihre Herkunft übersehen und ihnen geholfen hat.

Der Sohn Gottes hat, als er auf Erden wandelte, nicht die vornehmsten, edelsten und gebildetsten Menschen in Israel zu seinen Jüngern erwählt, sondern traf eine Auswahl, die ihm hernach den Ruf eintrug, der Zöllner und Sünder Geselle zu sein. Die Frommen, die Pharisäer und Schriftgelehrten, waren deshalb nicht gut auf ihn zu sprechen. Jesus hat sich aber nicht darum gekümmert. Durch die Kraft seines Geistes, durch den Auftrag und die Vollmacht, die er den Seinen gab, berief er sie, an seiner Stelle sein Werk weiterzuführen, wie Paulus schrieb: „So sind wir nun Botschafter an Christi Statt" (2. Korinther 5, 20). Und er sagte zu ihnen: „Wer euch hört, der hört mich; und wer euch verachtet, der verachtet mich" (Lukas 10, 16) und: „Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch" (Johannes 20, 21).

Die Apostel Jesu waren weit davon entfernt, sich selbst für etwas Besonderes zu halten oder für solche anzusehen, die aus sich die Kraft mitgebracht hätten, um an des Herrn Statt zu wirken. Der Apostel Paulus hat einmal geschrieben: „Das Gute, das ich will, das tue ich nicht; sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich" (Römer 7, 19). Damit wollte er nicht sagen, daß er immer Böses getan hätte, aber er hat nach seinem eigenen Ein-

geständnis doch auch manchen Fehler gemacht. Und diese Fehler sind gewiß nicht verborgen geblieben.

Sind die Brüder deswegen in ihrem Vertrauen zu ihm irre geworden? Haben die Geschwister ihn deshalb nicht mehr als Träger des Segens angesehen?

Wenn er auch sagte, er würde das Böse tun, das er nicht tun wolle, so hat er es dennoch nicht gepflegt, nicht gesucht und auch nicht gefördert, *sondern hat es bekämpft, wo immer er es antraf, auch bei sich selbst.* So konnte er denen, die ihm folgten, ein Vorbild und eine Hilfe sein. Trotz seines Eingeständnisses, daß er selbst noch fehlerhaft sei, konnte er die Seinen auffordern: Folget mir nach! — Er hat sie gewiß nicht dazu aufgefordert, die Fehler, die er selbst bei sich beklagte, nun auch nachzumachen, sondern er half ihnen, wo er nur konnte, das Uebel zu überwinden.

So hat der liebe Gott bei ihm und bei allen, die ihm nachfolgten und mit ihm waren, und bei allen, die in der Gemeinschaft mit den Aposteln lebten, sich durch sie pflegen und führen ließen, darauf geachtet, wohin diese Leute wollten. Er hat ihr ernstliches Streben nach der himmlischen Heimat gefördert und hat die Mittel gegeben, daß ihre Unvollkommenheiten überwunden und ihre Sünden vergeben werden konnten. Das war ihnen nicht Ursache, die Gnade gering zu achten oder den lieben Gott zu versuchen, sondern sie haben dankbar die göttliche Liebe empfunden, sie haben sich aber auch bemüht, ihr Leben nach dem ihnen gegebenen Wort einzurichten. Auch wir wollen uns das Verhalten unserer Brüder und Schwestern der ersten apostolischen Zeit zum Vorbild nehmen und dankbar, demütig und einfältigen Herzens den Aposteln und Brüdern nachfolgen und gleich ihnen darum ringen, würdig zu werden für unsere hohe und himmlische Berufung. Der Herr hat uns nicht um dessentwillen erwählt, weil wir vor ihm etwas Besonderes aufzuweisen hätten, sondern uns eingeladen, das ewige Leben zu gewinnen und als Gefäße seines Segens, seiner Güte und seines Erbarmens anderen wiederum aus der Finsternis zu seinem wunderbaren Lichte zu verhelfen.

Was uns berichtet wird

Unser schönstes Urlaubserlebnis

Wir durften unsere Urlaubstage in diesem Jahr in Tirol verleben. In Berlin erfuhren wir schon, daß der Stammapostel an einem Sonntag im Juli in München sein wollte. Wir entschlossen uns, an diesem Festgottesdienst teilzunehmen. Wir hatten von unserem Urlaubsort bis München 215 km zurückzulegen, deshalb fuhren wir schon früh um 4 Uhr ab.

Um ½8 Uhr hatten wir unser Ziel erreicht. Wir kamen in der ganzen Stadt herum und fragten nach unseren Kirchen und dem Festgottesdienst. Niemand, nicht einmal die Polizei konnte uns eine befriedigende Auskunft geben.

Inzwischen war es schon bald ½9 Uhr geworden! Da wandten wir uns an den himmlischen Vater und baten ihn, uns doch den Weg zu zeigen. Und so geschah es auch.

Es dauerte nicht lange, da ging an unserem Wagen ein junges Mädchen mit einem Chorbuch in der Hand vorbei. Wir traten an sie heran und fragten, ob sie zum Stammaposteldienst wolle. Sie lächelte und bejahte unsere Frage.

Da baten wir sie in den Wagen, und sie zeigte uns den Weg zur Segensstätte.

Hinzuzufügen wäre noch, daß die junge Glaubensschwester ursprünglich das Buch in eine Tasche geben wollte. Sie trug es dann aber doch — uns zum Zeichen — unter dem Arm!

In diesem Gottesdienst durften wir viel Freude und Segen hinnehmen, und unser Glaube an die Botschaft, die der Herr dem Stammapostel gegeben hat, wurde aufs neue gestärkt. U. B., B.

Ein Wort des Herrn

In einem Jugendgottesdienst, welchen unser Bezirksältester hielt, wurden wir recht eindringlich darauf aufmerksam gemacht, daß wir jungen Gotteskinder ganz besonders wachsam und in jeder Beziehung ehrlich sein müßten.

Nanu, waren denn welche unter uns, die nicht ehrlich waren? —

Eine kurze Erläuterung, wie das Wort gemeint war, gab uns den rechten Aufschluß.

„Es braucht nicht viel zu sein", sprach der Bezirksälteste weiter; „am Arbeitsplatz liegen vielleicht ein paar Schrauben, welche man gerade so gut brauchen könnte — und der Chef würde bestimmt kein Wort darüber verlieren, wenn er sähe, daß einer eine mitnimmt. Aber es ist auch nicht schlimm, wenn wir uns diese Schraube kaufen und die fünf Pfennige, die sie vielleicht kostet, bezahlen. Man braucht doch wirklich um solch geringfügiger Dinge willen nicht unehrlich zu werden!"

Diese Ausführungen stimmten mich nachdenklich.

Wie sah es mit mir aus?

In meinem Beruf als Fotolaborantin gibt es zwar keine Schrauben, die ich entwenden konnte, aber machte ich mir ab und zu nicht auch einmal ein paar Bildchen für den privaten Gebrauch? Das war bisher auch noch niemand aufgefallen. — Ist das aber nicht auch eine Bereicherung auf Kosten anderer, selbst wenn es nur Pfennigbeträge sind? —

Sicher! —

Also Schluß damit!

Schon dieser gute Vorsatz wurde mir belohnt.

Ein größerer Auftrag eines Kunden, den ich vermittelt hatte, brachte eine hübsche Summe ein, an welcher mich mein Chef, erfreut über das gute Geschäft, mitbeteiligte.

Das war wahrhaftig eine Belohnung für eine Selbstverständlichkeit. Doch noch einmal wurde mir gezeigt, wie wichtig es ist, auf die kleinste Unebenheit in unserer Arbeit zu achten.

Bei einer Bildserie, die einen hübschen Pudel darstellte, waren zwei Exemplare ein wenig fehlerhaft. „Ist doch zu schade zum Wegwerfen", dachte ich: „damit kannst du einem Kinde noch eine Freude machen." Und ich steckte die Bildchen ein, ohne gefragt zu haben. Auf der Heimfahrt verlor ich einen Zubehörteil meines Fahrrades. Er kostete nicht viel, und ich ersetzte ihn; aber ich hatte begriffen, was das heißen sollte.

Seitdem ist mir dies ein fester Grundsatz geworden: *„Was ich mir nicht kaufen kann, brauche ich nicht!"* —

So hat mich ein Wort des Herrn darauf gelenkt, es in meinem Tun und Lassen genau zu nehmen. Es kommt nicht darauf an, ob wir damit das Wohlwollen der Menschen erringen, sondern vor allem darauf, daß wir als Gottes Kinder vor dem Herrn bestehen können. C. L., D.

Wenn du noch eine Mutter hast . . !

Auch an diesem Karfreitag gingen wir mit unserem Chor zu einem der größten Krankenhäuser Berlins, um dort für unsere kranken Geschwister zu singen. Wie immer war die Beteiligung sehr rege: wir waren alle freudig dabei, wußten wir doch, daß es galt, den armen, oft unter großen Schmerzen liegenden Kranken eine kleine Festtagsfreude zu bereiten, denn „. . . niemand lebt sich selber: leben wir, so leben wir dem Herrn!"

Auf jeder Station des Krankenhauses wurden wir freundlich begrüßt; gern gestattete man uns, zur Erbauung der Kranken zu singen. Die Türen der Krankenzimmer wurden geöffnet, und unsere Geschwister freuten sich sehr, als sie uns sahen. Wir stellten uns im Gang auf und brachten ihnen mit frohen, frischen Stimmen das entgegen, was in uns aus dem Geiste Gottes lebendig war. Wir konnten von der Güte und Barmherzigkeit unseres Gottes singen, wir konnten aber auch zum Ausdruck bringen, wie sehr der liebe Gott heute in seinen Gesandten Gnade und Erlösung anbietet. Unser Priester, dem die Bedienung der vielen Geschwister in diesem Krankenhaus obliegt, konnte eine überaus segensreiche Tätigkeit entfalten.

Als dann unser Priester mit uns in ein anderes Gebäude ging, erfuhren wir, daß dort eine Mutter im Sterben lag. Ihre beiden Kinder weinten bitterlich, als sie unseren Gesang hörten. Auch vielen von uns Sängern kamen die Tränen.

Wie groß ist doch die Lücke, wenn Kindern die Mutter genommen wird! Wir wissen zwar, daß der liebe Gott keine Gedanken des Leides hat, aber wenn eine Mutter von ihren unversorgten Kindern genommen wird, so ist das doch sehr, sehr schmerzlich und traurig.

Ich ging recht still nach Hause. Wenn man Leid sieht, wenn man wahrnehmen muß, unter welchen Krankheiten der eine hier und der andere dort seufzen muß, dann wird man sich seiner Gesundheit, dieser schönen Gabe, bewußt. Aber weit mehr bewegt mich ein herzliches Gefühl der Dankbarkeit meiner Mutter gegenüber. Ich ging sogleich, als ich nach Hause gekommen war, ins Wohnzimmer, wo meine Mutter am Tisch saß und las. Wohl selten habe ich sie so innig gedrückt wie an diesem Abend.

„Na, Kind", sagte sie, „was hast du denn?"

Ich konnte ihr nur antworten: „Ich habe dich — — —" Mehr kam nicht heraus. Ich bin schnell wieder hinausgegangen. Immer wieder mußte ich an die beiden kleinen Kinder im Krankenhaus denken.

Ob wir uns immer bewußt sind, daß das Mutterherz eine der schönsten Gaben ist, die der liebe Gott uns Menschenkindern schenkt? Sicherlich ist es so, daß unsere Mutter dem kindlichen Unverstand oftmals mit einem: „Kind, laß das!" oder „Tu dies nicht, mach es so!" begegnen muß. Vielleicht muß sie auch mal sagen: „Ach, komm doch bitte nicht so spät nach Hause!" — Da wollen wir doch immer von Herzen dankbar dafür sein!

Und wie ist es am Morgen?

Wir gehen aus dem Hause, und wie oft sagen wir vielleicht so ganz oberflächlich „Auf Wiedersehen!"

Hast du schon einmal darüber nachgedacht, wie es wäre, wenn der liebe Gott dir deine Mutter nimmt?

Es ist gewiß eine schöne Sitte, der Mutter zum Muttertag Blumen oder irgendein anderes Liebeszeichen zu schenken. Ich aber glaube jetzt, daß das schönste Zeichen unserer Liebe für die Mutter ein dankbares Kinderherz ist.

A. K., B.

Herausgeber: J. G. Bischoff, Frankfurt a. M.-West, Bernusstr. 7.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75

Anleitungen zur Jugendpflege

3. Jahrgang Nr. 3 Frankfurt a. M. 1. März 1960

Bewahr dem Herrn die Treue!

Verschiedentlich treten die Kinder dieser Welt an uns heran und sagen: Ihr wißt ja gar nicht, wie schön es draußen ist, ihr war't ja noch niemals in der Welt! Wenn ihr ehrlich sein und ein Urteil abgeben wollt, dann müßt ihr das andere doch auch kennen. —

So trägt der Fürst der Finsternis seine Versuchungen an uns heran. Und schließlich reift in einzelnen auch der Entschluß, einmal zu probieren, wie es sich sonntags ohne Gottesdienste leben läßt, ob man auch ohne den Chor vielleicht eine Art von Liedern singen kann und wie das eigentlich ist, wenn man einmal an eine solch verrufene Stätte kommt wie einen Tanzboden, vor dem die Eltern so sehr eindringlich gewarnt haben, oder ob wirklich alles so schlecht ist, was man im Kino zeigt ... All das geschieht unter dem Vorwand: Wenn du mitreden willst, mußt du die andere Seite auch kennen; wenn du mitreden willst, mußt du ja auch etwas davon wissen. —

Da wäre erst einmal die Frage zu stellen: *Wer sagt denn überhaupt, daß wir überall mitreden wollen oder sollen?* Ist es denn eine Bildungslücke, ist es ein Mangel an Persönlichkeit, ein Charakterfehler, wenn man nicht aus eigener Erfahrung und Anschauung kennt, was die Kinder dieser Welt erfüllt und an welchen Stätten sie zusammenkommen? Ist man dann — und das ist wohl die entscheidende Frage, an der der Fürst dieser Welt immer wieder anknüpft! — ist man dann weniger wert oder gilt man weniger, wenn man das alles nicht selbst erlebt hat und aus diesem Grund nun nicht mitreden kann?

Nein, das tut einem Menschen gar keinen Abbruch, weder nach innen noch nach außen! Was da gelehrt wird, ist weder Lebensweisheit noch irgendeine andere Art von nützlicher Wissenschaft. Es ist auch keine Lebenskunst, sonst müßten ja diejenigen, die dort lehren und unterweisen und deren Produkte man dort zu sehen bekommt, die glücklichsten, gescheitesten und besten Menschen sein — es liegt auf der Hand, daß dies nicht stimmt.

Nehmen wir einmal an, wir sind in irgendeinem kleinen Kreis beisammen, in dem Menschen der verschiedensten Berufe versammelt sind, und kommen im Gespräch auf die Arbeit des einen oder anderen. Ist es denn ein Schaden, wenn der Schuster nicht weiß, wie ein Anzug zugeschnitten wird, oder wenn der Drucker nicht weiß, was der Metallarbeiter eigentlich macht? Es wird auch keiner auf den Gedanken kommen und sagen: Ich als Schlosser kenne meinen Beruf durch und durch, aber die Schneider, Schuster, Bäcker und Drucker, die haben keine Ahnung von der Schlosserei; was sind die so dumm! — Was würde man ihm antworten? Mein lieber Freund, würde man ihm sagen, du bist selber dumm! Warum läßt du denn die Leute in ihrem Teil nicht in Ruhe und läßt sie nicht gelten? Es sei dir genug, daß du das Deine beherrschst! —

Wollten wir uns einen Ueberblick über die Auffassung der wichtigsten Religionsgemeinschaften in der Welt verschaffen, so würden wir wohl lang

dazu brauchen. Aber der Herr Jesus hat uns nicht geboten, unsere Zeit und Kraft dafür zu verschwenden, sondern er will, daß wir ihn in seinem Wirken, in der Sendung seiner Apostel, erkennen und annehmen. Dann haben wir alles, was er uns zu bieten hat. Einem Gotteskind wird es niemals als ein Mangel in seiner Bildung erscheinen, wenn es noch nicht gewußt hat, daß es Religionsgemeinschaften gibt, die nicht an ein Weiterleben glauben, wenn es nicht gewußt hat, daß die Baptisten zum Beispiel nur erwachsene Leute taufen und die Kindertaufe ablehnen, oder wenn es nicht gewußt hat, daß es einzelne Religionsgemeinschaften in Nordamerika gibt, die das Heilige Abendmahl aus übersteigerter Frömmigkeit heraus mit Traubensaft feiern, weil sie meinen, wenn sie Wein genießen, machen sie sich einer Sünde schuldig...

Daß dies so ist und es verschiedene nebeneinander herlaufende und voneinander abweichende Sitten und Gebräuche innerhalb der verschiedenen Gemeinschaften gibt, die sich alle unter dem Sammelnamen „Christen" gefunden haben, das ist uns für unsere himmlische Berufung nicht abträglich. Hier nicht alles und jedes zu kennen, ist weder eine Bildungslücke noch ein Charakterfehler noch irgend etwas, was uns in unserem Wert als Gotteskinder mindert.

Glaube niemand, er gewinne etwas für seine Persönlichkeit oder er mache mehr Eindruck auf seine Umgebung, wenn er sich mit den fragwürdigen Praktiken dieser Welt befaßt und dorthin läuft, wo die anderen ihre Befriedigung suchen, wenn er sich ihnen gleichstellt und sich mit ihnen gemein macht. Davon hat ein Gotteskind noch niemals einen Vorteil gehabt, und es hat ihm auch noch nie zur Ehre gereicht.

Nun werden wir in unserem beruflichen Leben vor mancherlei Entscheidungen gestellt. Es werden uns Dinge abgefordert, für die wir oft einen anderen Ausgangspunkt haben als der Erwachsene, der, wenn er etwas anfängt, meist auch schon alle Folgen übersieht und miterwägt. Ein junger Mensch kann das nicht immer, und deshalb tut sich manche Gefahr vor ihm auf. Nun hat aber jedes Gotteskind die Möglichkeit — die freilich vielfach ungenutzt bleibt! —, seine Sorgen dem lieben Gott zu Füßen zu legen. Der Herr Jesus hat die Seinen beten gelehrt: Und führe uns nicht in Versuchung! — Mancher hat schon gefragt, ob denn der liebe Gott wirklich jemand in Versuchung führen wolle, also die Möglichkeit zur Sünde bereitet, um den Menschen damit vor die Entscheidung zu stellen, durch die, wenn er versagt, Satan ein Recht über ihn gewinnt. Es gibt eine Uebersetzung, die die Zusammenhänge klarer herausstellt. Sie lautet: Führe uns nicht in solche Verhältnisse, die eine Versuchung für uns sein können! — Daraus geht hervor, daß es nicht der Herr ist, der uns versucht; er läßt aber Prüfungen, er läßt Versuchungen zu, und er macht, wie der Apostel Paulus einst an die Korinther schrieb, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß wir es ertragen könnten. Darum bitten wir den lieben Gott, er möge uns an seiner Hand erhalten und uns nicht in Versuchungen fallen lassen. Er kann von uns abwenden, was über unsere Kräfte geht, und uns vor dem Bösen bewahren. Wenn das unser Anliegen ist, dann wird der Herr einer solchen Bitte auch entsprechen und demgemäß verfahren.

Wie sieht's aber oft in Wirklichkeit aus?

Da wird der Versuchung nicht ausgewichen, sondern sie wird *gesucht.* Manches Gotteskind empfindet ein heimliches Vergnügen daran, sich in die Nähe dessen zu wagen, was uns gefährlich werden könnte. Dabei erlebt man nur zu oft, daß es dann eines Tages keine Kraft mehr aufbringt, den Weg

wieder zu verlassen, auf dem es ein gutes Stück dem nachgegangen ist, der nicht sein ewiges Heil, sondern sein Verderben anstrebt. Vielleicht hat man ein solches Beginnen anfänglich als einen interessanten Versuch angesehen und dabei die eigene Kraft überschätzt — schließlich war's aber doch nichts anderes als ein Hereinfall. Die Ursache dazu war aber, daß es am ernsten Willen und dem Vorsatz mangelte, den Schaden zu meiden. Schon manch einer hat sich in unbekannten Gewässern Gefahren ausgesetzt, weil er meinte, er sei ein guter Schwimmer und es könnte ihm nichts geschehen. Auf einmal erfaßte ihn ein Strudel, er wurde in die Tiefe gezogen und ertrank. So kann es in geistiger Hinsicht auch gehen. Deshalb wollen wir die Ermahnung beherzigen: „Darum, wer sich läßt dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle" (1. Korinther 10, 12).

Was uns berichtet wird

Habe Deine Luft am Herrn . . !

Heinz B. aus M. besuchte erst wenige Wochen die Gottesdienste und entwickelte sich im Glauben und der Erkenntnis so rasch, daß er bereits vor seiner Aufnahme bat, abends mit den Brüdern zur Weinbergsarbeit mitgenommen zu werden. Er hatte hierbei eine große Freude, und kurz entschlossen gab er seinen gut bezahlten Arbeitsplatz auf, weil er da in verschiedenen Schichten arbeiten und somit manchen Abendgottesdienst und Einsatz im Weinberge versäumen mußte. Er erhielt auch gleich wieder bei einer Schuhfabrik Arbeit, wobei er allerdings etwa DM 25.— wöchentlich weniger verdiente als vorher.

Nach einigen Tagen wurde er zum Direktor gerufen. Er fragte ihn zunächst, weshalb er seine vorher weit besser bezahlte Stelle aufgegeben habe und in seinen Betrieb gekommen sei; er hätte dies zu seiner Ueberraschung aus den ihm von der Personalabteilung vorgelegten Unterlagen ersehen.

Unser Freund B. erklärte hierauf in aller Offenheit: „Herr Direktor, ich besuche seit 2—3 Monaten die Gottesdienste der Neuapostolischen Kirche in M.-S. Daraus gewinne ich eine immer größere Freude, so daß ich keinen Gottesdienst mehr versäumen möchte. Ich habe meinen Arbeitsplatz gewechselt, weil ich in dem Betrieb, in dem ich bisher war, wegen der Schichtarbeit auf manchen Abendgottesdienst verzichten mußte." —

Hinzu käme, erklärte er noch, daß er abends in den Weinberg gehe, das heißt, daß er mit seinen Freunden aus der Neuapostolischen Kirche seinen Mitmenschen Zeugnis von dem wiederaufgerichteten Apostelamt der Endzeit bringe, was ihm ebenfalls durch diese Schichtarbeit nicht immer möglich gewesen sei. Daher habe er die neue Stelle mit geregelter Arbeitszeit angenommen. —

Der Direktor war mehr als erstaunt und erwähnte, er habe schon viele Idealisten auf allen möglichen Gebieten kennengelernt, aber so etwas sei ihm doch noch nicht begegnet. Er sicherte gleichzeitig unserem Heinz B. zu, dafür zu sorgen, daß er bald mehr verdienen würde. Dies geschah auch unmittelbar darauf. Er bekam einen Arbeitsplatz an einer Maschine und erreichte innerhalb weniger Tage einen Akkordsatz, der seinen früheren Lohn wesentlich überstieg. —

Diesen Bericht ergänzte der Vorsteher der Gemeinde M.-S., wo unser Heinz die Gottesdienste besucht, noch durch folgenden bemerkenswerten Hinweis:

Heinz B. entwickelte auf seiner neuen Arbeitsstelle eine solche Fingerfertigkeit, daß er Stückzahlen erreichte, die die bisherigen um das Doppelte bis Dreifache übertrafen, so daß sein neuer Meister kopfschüttelnd ausrief: „Der Neue ist unmöglich; er wirft mir alle Akkorde um!“ —

Der inzwischen aufgenommene Heinz B. hat nunmehr einen gutbezahlten Arbeitsplatz (mit 19 Jahren über DM 3.— Stundenlohn!), geregelte Arbeitszeit und ist bei allen Vorgesetzten gut angeschrieben.

Seine Bereitschaft zur freudigen Mitarbeit im Weinberg und sein Bekennermut vor dem Chef seiner neuen Firma haben ihre Früchte gebracht. Dazu kommt, daß Freund B. zwei Freunde mit zum Gottesdienst bringt, die er unmittelbar nach seiner Uebersiedlung aus B. kennenlernte und die von seiner Begeisterung nachhaltig erfaßt wurden.

Das vorbildliche Verhalten dieser Seele hat aber auch die kleine Gemeinde befruchtet, so daß manches Gotteskind seinem Beispiel nacheifert und den Brüdern in treuer Mitarbeit zur Seite steht. G. S., M.

Weg' hat er allerwegen!

Es ist dem lieben Gott ein leichtes, uns die Hindernisse aus dem Weg zu räumen, die uns von einem Besuch der Gottesdienste abhalten könnten, wenn wir ihn darum bitten.

Ein kleines Erlebnis mag das unterstreichen.

Vor ein paar Wochen wurde ich von einem Berufskollegen aufgefordert, in unserem Geschäft an einer Betriebsfeier teilzunehmen, welche anläßlich seines 10jährigen Arbeitsjubiläums stattfinden sollte. Da mein Chef an diesem Abend verhindert war, sollte die Feier am nächsten Sonntagabend stattfinden. Nun haben wir aber Sonntag abends immer Gottesdienst. Ich sagte es dem himmlischen Vater, er möchte mir doch helfen; ich wollte rechtzeitig zu dem Gottesdienst kommen, ich wollte aber auch niemand in unserem Betrieb verärgern.

Es waren nur noch 3 Tage bis zu dem Jubiläum, und nichts war bisher geschehen. Wiederum bat ich den lieben Gott, er möge doch meiner gedenken.

Da bekam am nächsten Tage mein Kollege Kopfschmerzen und Fieber, so daß er die Arbeitsstelle verlassen mußte. Der Arzt schrieb ihn für 10 Tage krank, und er mußte das Bett hüten. Die Feier wurde daher aufgeschoben, und ich konnte ungehindert zum Gottesdienst gehen und viel Freude und Segen hinnehmen.

„Wie ist so etwas nur möglich?“ sagte mein Chef.

„Zehn Jahre ist der Mann bei uns im Betrieb, und während der ganzen Zeit ist er niemals krank gewesen! Ausgerechnet zu seinem Jubiläum muß er im Bett liegen.“ —

Für mich war das kein Zufall, sondern ein wunderbarer Liebesbeweis unseres Gottes, für welchen ich ihm von Herzen danken konnte...

Als mein Arbeitskamerad wieder gesund war und sein Jubiläum gefeiert wurde, konnte auch ich daran teilnehmen, ohne daß ich einen Gottesdienst zu versäumen brauchte. W. K., S.-N.

Herausgeber: J. G. Bischoff, Frankfurt a. M.-West, Bernusstr. 7.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75

Anleitungen zur Jugendpflege

3. Jahrgang Nr. 4 Frankfurt a. M. 1. April 1960

„Du hast ein Recht zu diesen Freuden . . ."

(Lied Nr. 513)

Wir richten unseren Blick immer wieder vertrauensvoll auf den Sohn Gottes, der uns seine Boten gesandt hat, um uns zu helfen. Sie wirken an unserer Seele als Diener und Gehilfen unseres Glaubens, wie es schon in der ersten apostolischen Kirche gewesen ist und wie es bleiben wird, bis wir am Tag des Herrn von ihm heimgeholt werden. Denn er hat den Seinen die Verheißung gegeben, daß er wiederkommen wird, um sie zu sich zu nehmen, auf daß sie seien, wo auch er ist.

Was haben wir nun dazu beigetragen, daß uns solches widerfahren wird? Welche Voraussetzungen haben wir mitgebracht, daß wir uns dieser Hoffnung hingeben können? Worauf gründet sich unser Anspruch?

Als uns der Herr durch seine Knechte fragen ließ, ob wir ihnen nachfolgen wollten, da haben wir „Ja" gesagt, und als wir gefragt wurden, ob wir gläubig und treu bleiben, das uns Verkündete im Glauben annehmen und uns danach einstellen wollten, da haben wir auch dazu unser „Ja" gegeben. Wir haben nicht widerstanden, auch nicht dagegen gekämpft, sondern allezeit die uns dargebotene Hand ergriffen, so daß uns der Sohn Gottes mit der Fülle seiner Gnade und seiner Segnungen entgegenkommen konnte. Es ist niemand unter uns, der sich auf seine Tüchtigkeit berufen und sagen könnte: Ich bin ein Gotteskind geworden, weil ich mir das verdient habe! Auf Grund meiner Tüchtigkeit habe ich einen Anspruch auf einen Platz im Vaterhaus. — Nein, wir singen vielmehr in einem Lied: Das hast *du* uns erworben, du teures Gotteslamm! — Wir sind durch seine Gnade in sein Leben getreten, und dieses Leben hat auch Rechte, nicht solche, die wir uns anmaßen, sondern Rechte, die uns der ewige Gott nach seiner Gnade und seinen Gesetzen zuerkennt. Wenn Jesus sagte: *„Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein!"* (Johannes 12, 26), wenn er bat: *„Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen"* (Johannes 17, 24), wenn er ausdrücklich betonte: *„Ich heilige mich selbst für sie, auf daß auch sie geheiligt seien in der Wahrheit"* (Johannes 17, 19) — wer will an solchen Rechten vorübergehen?

Schon der Apostel Paulus schrieb der Gemeinde zu Rom: „Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der da gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferweckt ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns" (Römer 8, 33. 34). So haben wir also ein Recht auf die Segnungen im Hause unseres Gottes, nicht einen Anspruch, den wir gegen den Herrn verfechten könnten, sondern das natürliche Recht, das ein Kind auf die Fürsorge und Liebe seiner Eltern hat. Er segnet uns, er gewährt uns Gnade und Friede und hilft

uns, daß wir auf unserer Pilgerfahrt zurechtkommen, wenn wir nur treu bleiben wollen und uns seines Erbarmens wert erweisen.

Es machen sich heute viele Menschen darum Gedanken, wie es sich denn mit der Botschaft, durch die der Herr dem Stammapostel sein Kommen zu dessen Lebenszeit angekündigt hat, eigentlich verhalte. Es sind meist solche, denen die Wiederkunft Jesu nicht in ihre Pläne und Vorhaben paßt. Wenn wir es genauer besehen, haben sie aber auch gar nichts damit zu tun, denn der Herr Jesus beabsichtigt nach dem, was er über seine Wiederkunft gesagt hat, gar nicht, zu ihnen zu kommen. Sie messen mit menschlichen Maßstäben und halten uns vor: Euer Stammapostel hat schon vor acht Jahren gesagt, daß der Herr in der Zeit seines Lebens wiederkommen wird. Nun ist er noch nicht da! — Hat jemand behauptet, daß der Herr innerhalb acht Jahren kommen würde? Wir können uns die Meinung jener nicht zu eigen machen, denen die Geduld ausgeht und die am liebsten sähen, daß unsere Hoffnung zuschanden wird.

Noch ist Gnadenzeit, und der Herr ist noch nicht erschienen. Wer aber meint, er käme deshalb überhaupt nicht, der täuscht sich sehr. Wir halten uns an das Wort, das uns durch den Stammapostel gegeben ist, denn wir kennen ihn und vertrauen auf das, was er uns sagt. Wir können ihm auch unseren uneingeschränkten Glauben entgegenbringen, weil wir wissen, daß der Herr durch ihn seinen Willen offenbart. So ist unsere Freude auf diesen Tag eine echte Freude. Und wenn uns etwas Sorge bereitet, dann höchstens der Gedanke, daß uns der Herr nicht so finden könnte, wie er uns an seinem Tag finden will. Jedes Gotteskind weiß, daß Widerstreber keinen Platz im Reich der Herrlichkeit haben werden. Der Anfang dazu besteht aber oft schon in einem gewissen Widerwillen gegen manches Wort, das uns von den Knechten Gottes entgegengebracht wird. Prüfen wir deshalb unsere Gedanken unter dem Wort, das uns vom Altar des Herrn in die Seele gelegt wird, und bewahren wir uns die kindliche Herzensstellung, der das Ueberwinden leichtfällt. Der Herr will in uns Gestalt gewinnen, wir sollen sein Leben offenbaren und uns von seinem Geist regieren lassen, damit wir ausreifen zum vollkommenen Mannesalter Jesu Christi, also nicht irgendwo in unserer Entwicklung stehenbleiben.

So sind uns noch mancherlei Aufgaben gestellt, und wir haben bis zum Tag der Ersten Auferstehung alle Hände voll zu tun, wenn wir vor dem Sohne Gottes würdig erscheinen wollen. Der liebe Gott läßt es aber nicht bei dem bewenden, was wir selbst zustandebringen, sondern sieht unser Herz an, er hilft uns mit seiner Kraft, er richtet die Gefallenen wieder auf, er reinigt und heiligt die Seinen durch das Wort der Vergebung, auf daß keines zuschanden und ein Raub der Geister werden muß.

Was uns berichtet wird

„Aber auf dein Wort . . ." (Lukas 5, 5)

13½ Jahre war der Junge Karl H. aus G. alt, als ich ihn am 11. Februar 1950 kennenlernte. Eine harte Jugend hatte er hinter sich. Sein Vater war 1941 gefallen, die Mutter stand in Arbeit. Und zu Hause waren noch mehrere kleine Geschwister. Dabei hatte der Junge eine chronische Bindehautentzündung und klagte über schwindendes Augenlicht an einem Auge. Nach einem ärztlichen Zeugnis hatte er dazu noch einen Herzfehler und war für schwere körperliche Arbeit nicht geeignet. Ein Fahrradunfall, den er infolge

einer Herzschwäche erlitt, hätte ihm eines Tages beinahe auch noch das Leben gekostet.

Alle erdenkliche Mühe hat sich der junge Glaubensbruder gegeben, um eine Lehrstelle zu erhalten. Bei den verschiedensten Berufen hatte er es versucht oder sich wenigstens beworben: Friseur, Bürstenmacher, Süßmoster, Wagner, Sattler, Schuhmacher, Schneider, Hilfsarbeiter wollte er werden, aber entweder wurde seine Einstellung von vornherein abgelehnt, oder er wurde kurze Zeit nach der Einstellung wieder entlassen. 52 mal hat er nachweislich bei der Berufsberatung wegen einer Stelle vorgesprochen, wahrscheinlich aber noch öfter. Seines Gesundheitszustandes wegen gab ich selbst — ich war damals als Berufsberater tätig — langsam alle Hoffnung auf, eine Stelle für den heranwachsenden jungen Mann zu finden, obwohl ich ihm gerne geholfen hätte.

Als er mich Ende 1953 das vorletzte Mal im Arbeitsamt aufsuchte — inzwischen war ich längst neuapostolisch geworden —, fragte er mich, wie ein Ertrinkender, der sich an den letzten Strohhalm klammert, ob er nicht einmal dem Apostel schreiben solle. Ich sagte ihm, er möge dies sofort tun. Kurz darauf erschien an einem Abend der Bezirksälteste Th. bei mir in der Wohnung und sagte, Apostel Schall habe ihn über Apostel Jaggi beauftragt, mit mir über den Fall Karl H. zu sprechen und das Mögliche zu tun.

Ich erklärte unserem Aeltesten den Sachverhalt und was ich in diesem Fall alles vergeblich unternommen hatte, sagte dann aber: „*Auf das Wort des Apostels hin will ich noch einen Versuch machen!*“ —

Dann geschah das Wunderbare, mir selbst Unfaßliche: am 11. Januar 1954, zu einer Zeit, in der der bisher stärkste Jahrgang des ganzen Jahrhunderts vor dem Abschluß seiner Schulzeit stand, sprach unser Freund Karl wieder vor. Ich rief eine Firma an, die mir gerade in den Sinn kam — der Inhaber ist nicht neuapostolisch! —, erklärte die Sachlage und erhielt sofort eine Einstellungszusage. Nachdem sich Karl vorgestellt hatte, durfte er auch sogleich anfangen.

Und das Schönste: Der junge Mann ist nun schon jahrelang im gleichen Betrieb, man ist mit ihm sehr zufrieden, und er ist seit seiner Einstellung völlig gesund! Oft bin ich ihm begegnet, wenn er mit dem Rad zur Arbeit fährt, da freuen wir uns beide, und sicher denkt auch er, wie ich, jedesmal an die wunderbare Hilfe *auf das Wort des Apostels.* F. U., G.

Frau R., deren Mutter und Schwestern seit Jahrzehnten neuapostolisch sind, hatte bisher wenig für das Werk Gottes übrig.

Nun starb im Februar des vergangenen Jahres ihre Mutter, mit der sie im gleichen Hause zusammen wohnte, und die Beerdigung machte den ersten, tiefen Eindruck auf sie wie auch auf ihren Jungen. Als dann wenig später einmal zwei Brüder bei ihr vorsprachen, um sie in die Neuapostolische Kirche einzuladen, zeigte sie sich zum ersten Mal weniger abweisend, ja sie sagte ihnen sogar zu, daß sie einen der nächsten Gottesdienste auch besuchen würde.

So kam sie dann regelmäßig mit ihrem Jungen, und beide nahmen zu an Glaube und Erkenntnis.

Das war dem Teufel aber offenbar ein Dorn im Auge. Er benutzte die Arbeitskollegen des 15jährigen Klaus R. als Werkzeuge, die denn auch mit einem sich täglich steigernden Spott und Hohn über den Jungen herfielen.

Jeden Abend kam Klaus stark erregt nach Hause. Er suchte zunächst Trost und Zuflucht bei seiner Mutter, mit wachsender Erkenntnis vertraute er sich aber auch den Brüdern an.

Eines Tages mußte er im Geschäft soviel über sich ergehen lassen, daß er am Abend zu seiner Mutter sagte: „Entweder gehe ich nicht mehr in den Gottesdienst oder ich wechsle den Arbeitsplatz!“ —

Daraufhin bat die Mutter noch am gleichen Abend den Vorsteher zu sich, der ihnen des öfteren schon mit Rat und Tat zur Seite gestanden hatte, und Klaus erzählte ihm unverhohlen, daß er nicht gewillt sei, am nächsten Tag nochmals an seinen Arbeitsplatz zurückzukehren.

Der Gottesknecht gab ihm daraufhin folgenden Rat:

„Mein lieber Klaus, gehe du morgen früh ruhig an deine Arbeit. Wir wollen hier den lieben Gott entscheiden lassen. Wenn sich deine Kollegen wie bisher offenbaren, soll es dir ein Zeichen sein, diesen Arbeitsplatz aufzugeben. Hat es jedoch der lebendige Gott anders beschlossen, so wird sich dies im weiteren Verhalten deiner Arbeitskameraden zeigen.“ —

Darauf beugten sie die Knie und brachten ihr Anliegen vor den Herrn; sie baten aber auch um seine Entscheidung für den kommenden Tag.

Am späten Abend rief der Amtsbruder noch den Bischof an und bat ihn, ebenfalls in der Fürbitte einzustehen.

Als nun Klaus am nächsten Morgen, die Entscheidung des Herrn im Glauben erwartend, ins Geschäft kam, erlebte er folgendes:

Im Beisein der übrigen Arbeitskollegen trat einer der Hauptübeltäter auf ihn zu, reichte ihm die Hand und entschuldigte sich für sein bisheriges Verhalten und alle Aeußerungen, die er der Neuapostolischen Kirche gegenüber getan habe.

Ueber diese Handlungsweise waren alle überrascht und auch bestürzt, so daß niemand in der gewohnten Weise zu spotten anfing.

Im weiteren Verlauf des Vormittags fiel es mehreren Arbeitskameraden auf, daß einer der Ihren, der seither ebenfalls durch seine höhnenden Bemerkungen und Hänseleien wenig rühmlich hervorgetreten war, einen außerordentlich verstörten Eindruck machte. Als sie ihn nach der Ursache seines Verhaltens fragten, wich er zunächst mehrmals aus, schließlich sagte er nach wiederholtem Drängen:

„Laßt mich mit dem Klaus und seinem Glauben künftig in Ruhe! Ich habe heute nacht einen derartigen Traum gehabt, daß ich mit dieser Sache in Zukunft nichts mehr zu tun haben will; ich werde auch nie mehr darüber sprechen.“ —

Mehr ließ sich nicht aus ihm herausbringen; er deutete lediglich an, daß das Traumerlebnis furchtbar gewesen sei.

Inzwischen sind einige Wochen vergangen, und Klaus ist von diesem Morgen an von seinen Arbeitskollegen um seines Glaubens willen nicht mehr angefochten worden.

Klaus und seine Mutter sind nun aufgenommen und erwarten in großer Vorfreude den Tag ihrer Heiligen Versiegelung. — G. B., H.

Herausgeber: J. G. Bischoff, Frankfurt a. M.-West, Bernusstr. 7.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75

Anleitungen zur Jugendpflege

3. Jahrgang Nr. 5 Frankfurt a. M. 1. Mai 1960

Vorwärts, aufwärts, himmelan!

(Lied Nr. 409)

Wiederholt hat der Stammapostel gesagt: Es bleibt nicht so! — Das gilt denen, die im Glück und in der Freude leben, genauso wie denen, die in Leid und Kummer stehen. Es bleibt nicht so, wie es heute ist, und es ist auch nicht so geblieben, wie es gestern war. Mit dem nächsten Morgen kommt nicht nur ein neuer Tag im Jahr, es ändern sich damit auch mancherlei Verhältnisse. Wir sehen das wohl nicht immer gleich, aber wir verspüren es hernach, wenn die Dinge im Fluß sind.

Wie wir nicht immer auf dieser Erde bleiben, so bleibt auch das Werk unseres Gottes nicht so, wie es heute ist. Denn der Tag, an dem Jesus wiederkommen wird, verändert alles in einem Ausmaß, wie das heute noch gar nicht zu überschauen ist. Sowohl für uns wird das Kommen des Herrn entscheidende Folgen haben wie auch für die Kinder der Welt. Es werden aber auch nicht alle Gotteskinder das Ziel erreichen. Während die Getreuen mit dem Herrn in das Reich der Herrlichkeit ziehen, werden die, die noch an diese Welt gebunden sind, zurückbleiben müssen. Vielleicht werden die Menschen auch an diesem Tag noch nicht in vollem Umfang erkennen, welche Ereignisse er eingeleitet hat, aber wir wollen dann ja auch nicht mehr hier, sondern mit dem Herrn im Hochzeitssaal sein. Wie weit uns das gelingt, hängt davon ab, ob wir in unserer Zeit das Wort des Herrn im Glauben ergreifen und uns zu eigen machen.

Es gibt viele Dinge, die sich uns aufdrängen. Nach dem Wichtigen muß man forschen und graben. Wir finden allerhand wertloses Zeug auf unseren Wegen verstreut, und es zu sammeln bedarf keiner Mühe; wenn wir wollten, hätten wir bald ganze Wagenladungen davon. Um unser täglich Brot aber, von dem wir leben, müssen wir arbeiten, ja viele von uns müssen dafür ihre ganze Kraft und alle Kenntnisse einsetzen. Man sagt, es wird niemand etwas geschenkt. Was könnte uns alles geschenkt werden, wenn wir es bloß gebrauchen könnten! Die Welt ist voller Plunder, der zu verschenken wäre. Aber niemand hat Bedarf dafür. Und wie es in natürlicher Hinsicht ist, so ist es auch in geistiger.

Der Herr Jesus hat den Ueberwindern verheißen, daß sie ihren Platz mit ihm im *Reich der Herrlichkeit* haben werden. Wieviel Plätze in dieser Welt sind frei — man braucht sich nur daraufzusetzen! Aber an diesen Plätzen erlangt man kein ewiges Heil und kein ewiges Leben. Was wird dem Menschen nicht sonst noch allenthalben zuteil! Man drängt seinem Geist und seiner Seele alles mögliche auf, er braucht es nur zu lesen oder auf sich einwirken zu lassen. Aber fördert ihn das? Nutzt es ihm etwas?

Wir Gotteskinder können nicht davon leben. —

Wir brauchen das Brot, das vom Himmel gekommen ist, wir müssen zur Quelle des Lebens geführt werden, wir brauchen das Wort des Herrn. Das aber muß man suchen.

Wie sagte doch der Herr? Auf dem breiten Weg sind viele, die da wandeln; dieser Weg führt aber ins Verderben. Die enge Pforte hingegen und den schmalen Weg finden nur wenige.

Und warum?

Weil ihn nur wenige suchen. Es mag einst schon nicht einfach gewesen sein, in dem Zimmermannssohn von Nazareth den Sohn Gottes zu erkennen. Und es ist sehr die Frage, wie wir gehandelt hätten, wären wir in jener Zeit auf Erden gewesen. Heute ist nicht not, zurückzuschauen in die Vergangenheit; wir brauchen nur in unserer Zeit das Heil nicht an uns vorübergehen zu lassen, das Gott uns heute anbietet. Deshalb heißt es, die Augen auftun und die Ohren, damit wir nicht zu denen zählen, die mit sehenden Augen nicht sehen und mit hörenden Ohren nicht hören. Sie sind verwirrt und durch alle möglichen anderen Dinge abgelenkt worden, sie haben den Blick für das, was not ist, verloren. Wir wollen unseren Blick vorwärts, aufwärts und himmelan richten, daß wir in diesem Weltgebrause ein Fenster offen haben gen Jerusalem. Das zu erkennen, ist uns wichtig. Und danach wollen wir in den Tagen, die noch vor uns liegen, ringen und streben, bis uns der Herr heimführt.

Was uns berichtet wird

Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen!

Dieses Wort aus Josua 24, 15 hat uns unser Apostel erst vor wenigen Tagen wieder ans Herz gelegt. Es entspricht so ganz seiner Auffassung, seiner Haltung, seinem Glauben und seiner Liebe: Dienen an unsterblichen Seelen!

Herrschen möchten viele, dienen wollen aber nur wenige, obwohl Jesus allen darin mit gutem Beispiel vorangegangen ist. Wir sehen aber auch, wie der Stammapostel, die Apostel und die Brüder den Kindern Gottes dienen und in dieser Arbeit an den Seelen viele Opfer bringen.

Auf meiner Reise nach H. ging ich in den Speisewagen, um einen kurzen Imbiß einzunehmen. Nach kurzer Zeit trat ein junger Mann zu mir an den Tisch, stellte sich vor und fragte, ob er Platz nehmen dürfe. Während wir miteinander ins Gespräch kamen, dachte ich an die Worte, die unser Apostel vor kurzem über das Dienen zu uns geredet hatte. Obwohl ich diesen jungen Menschen vorher weder gesehen noch gesprochen hatte, wurde in mir bald der Gedanke wach: Diese Seele ist es wert, Zeugnis vom Wirken unseres himmlischen Vaters zu empfangen! — Ich bat im stillen den lieben Gott, mir das rechte Wort zu schenken. Er berichtete, daß er aus D. komme und zu Bekannten fahre. Als ich ihm von unserer Kirche erzählte, meinte er, einer seiner Freunde sei auch neuapostolisch und habe ihm im vergangenen Jahr schon einmal das Zeugnis gebracht. Auf meine Einladung hin versprach er, nunmehr die nächste Gelegenheit zu benutzen und unsere Gottesdienste zu besuchen. Da schon ein anderes Gotteskind an ihm gearbeitet hatte, konnten wir uns über manche Frage eingehend unterhalten und auch die gewonnene Erkenntnis vertiefen. Wir suchten uns schließlich zwei Plätze, wo wir uns weiter unterhalten konnten, und saßen bis H. zusammen im Gespräch ver-

tieft über all das, was ein Gotteskind bewegt. Als er sich verabschiedete, sagte er noch einmal fest zu, daß er das Werk des Herrn prüfen wolle, denn, meinte er noch lächelnd, der Begeisterung derer, die ihm nun aus unserer Kirche schon begegnet seien, werde er fortan wohl nicht widerstehen können.

Dieses kleine Erlebnis löste eine Reihe von Gedanken in mir aus. Wenn in der Heiligen Schrift das Wort zu finden ist: Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen!, dann bezieht sich dieses Dienen nicht allein darauf, daß wir im Chor mitsingen dürfen, obwohl wir damit wohl auch mancher verlangenden Seele dienen und ihr Freude bereiten, nein, die dienende Liebe, die der Geist des Herrn in uns erweckt, muß offenbar werden wo immer wir gehen und stehen, wo immer wir dazu eine Möglichkeit finden ...

Manchmal sieht man ein altes Mütterchen, das die Straße überqueren möchte, oder einen älteren Mann, der sich hilflos nach jemand umschaut, der ihn durch den Verkehr geleiten könnte, oder einer trägt ein schweres Paket oder steigt schwerfällig und beladen eine Treppe hoch und wie immer die Möglichkeiten auch sein mögen, die uns zur Hilfe auffordern.

Wer mit geöffneten Augen durch den Alltag geht, erkennt sie und nimmt sie auch wahr, um anderen ein klein wenig Freude zu bereiten. Wer dem Herrn dienen will, der findet unter den Menschen so manche zerschlagene Seele, der ein gutes Wort, ein Druck der Hand so wohltut! Geben ist seliger denn nehmen! — das erleben wir immer wieder, nicht aber wenn wir es lesen, sondern wenn wir es tun. G. St., W.

Begegnung

Es war ein wunderschöner Sonntag. Die Sonne strahlte aus blauem Himmel, und die Vögel sangen dem Schöpfer ihr Danklied, hatte er doch auch für sie diesen prächtigen Morgen bereitet.

Mein Dienst bei der Bundesbahn führte mich mit meinem Zuge dem Weserbergland entlang. Mein Ziel war B., nach dem auch viele Reisende strebten. Während der Fahrt wurden meine Gedanken an meine Lieben zu Hause und die vielen Geschwister gelenkt, die sich nun anschickten, zum Gnadenaltar zu eilen. Auch ich verband mich aufs innigste mit den Gottesmännern, die mir der liebe Gott zum Segen gegeben hat. Suchen wir diese Nähe, so läßt sich der Herr auch finden, und seine Engel kommen und dienen auch denen, die um der Verhältnisse willen nicht an der Gnadenstätte weilen können.

Dies durfte ich auch erleben.

Im Bahnhof F. angekommen, stiegen viele Reisende zu, und unter diesen fiel mir vor allen anderen ein Mann auf, dessen Gesicht eine reine Freude ausstrahlte. Es stand in mir fest, einen Glaubensbruder vor mir zu haben.

Wie sollte ich mir nun Gewißheit verschaffen?

Aber der liebe Gott kam mir zu Hilfe. Plötzlich mußte mein Zug aus zwingenden Gründen halten, und als ich mich nach der Ursache erkundigt hatte, bat mich dieser Reisende um eine Auskunft, die mit dem Aufenthalt des Zuges zusammenhing. Ich konnte meine brennende Ungewißheit nicht mehr verheimlichen.

Auf meine bescheidene Frage: „Sie kommen mir so bekannt vor?“ antwortete er: „Ich wüßte nicht woher.“ — So mußte ich denn mit der Sprache heraus. Ich gab zu erkennen, daß ich neuapostolisch bin und an seinem Gesicht zu sehen wäre, daß er es auch sei. Nach diesem Ausspruch trat ein Leuchten in seine Augen, und ein fester Händedruck war die Antwort. Ein treuer

Gottesknecht stand vor mir, und die Freude in unser beider Herzen über die Begegnung war unendlich. Dieser Gottesmann war auf dem Wege nach einer Gemeinde, um den Geschwistern dort zu dienen.

Wie wohl war mir nach diesem Erlebnis! Dieses Zusammentreffen war mir wie ein Gruß vom lieben Gott, und heute noch denke ich dankbar an jene Stunde zurück. E. O., N.

Gesicht während eines Jugendgottesdienstes

Während eines Gottesdienstes, in dem uns unser Apostel Startz bediente, sah ich hinter dem Apostel auf dem Altar eine große Anzahl Menschen in weißen Kleidern stehen. Alle zeigten ein freudiges Gesicht, und obwohl kein Heiliges Abendmahl vorgesehen war, überkam mich auf einmal doch ein starkes Verlangen danach. Plötzlich stand unserem Apostel zur Linken ein Kind. Es war mit einem weißen Kleidchen angetan und hielt einen Abendmahlskelch in der Hand. Dieses Kind nickte mir freundlich zu.

Ich war von diesem Geschehen noch ganz gefangen, da sagte unser Apostel plötzlich:

„Ihr lieben Geschwister, ich will Euch um nichts verkürzen. Ich habe heute morgen an einem anderen Platz mit der Jugend zusammen das Heilige Abendmahl und auch das Mahl für die Entschlafenen gefeiert. So sollt nun auch Ihr in den Genuß des Leibes und Blutes des Herrn kommen . . ."

Ich hätte vor Freude den Apostel am liebsten umarmt. G. S., M.

Prüfung

Was liegt in diesem Wort verborgen? Schlaflose Nächte, Kopfzerbrechen, Angst und Hoffnung. Auch wir Gotteskinder bleiben bis zum Wiederkommen Christi zur Lebenszeit unseres Stammapostels von Prüfungen nicht verschont. Denn wir müssen ebenso wie alle anderen Menschen im Beruf und im täglichen Leben unseren Mann stellen.

Das waren meine Gedanken, als ich vor einigen Jahren mit einem Glaubensbruder zusammen die Kaufmannsgehilfenprüfung ablegen sollte. Wir hatten die uns zur Verfügung stehende Zeit dazu genutzt, uns eingehend mit allen in Frage kommenden Themen zu befassen, und tüchtig gelernt. Wenn der liebe Gott uns segnen soll, müssen wir auch das Unsere tun.

Am 13. Januar mußten wir uns der Prüfungskommission stellen. Nach dem Betreten des Klassenraumes nahmen wir in der letzten Reihe Platz und legten im stillen unserem himmlischen Vater unsere Bitten und Wünsche noch einmal zu Füßen.

Das Aufsatzthema wurde bekanntgegeben. Alle Prüflinge rechneten mit einem politischen oder betriebswirtschaftlichen Thema. Zu unserer großen Freude lautete es: Die großen Festtage des Jahres und ihre Bedeutung. Was gibt es da für ein Gotteskind zu berichten! Denn die Weltmenschen wissen heute kaum noch die Bedeutung der großen Festtage. Es ist alles verflacht und zu einem Geschäftsrummel geworden. Der himmlische Vater hatte es so geführt, daß wir dieses Thema bekamen; für dieses Geschenk waren wir ihm aufrichtig dankbar. Die restlichen Aufgaben, die uns noch gestellt wurden, bereiteten uns keinerlei Schwierigkeiten. Wir hatten sie bereits eine Stunde vor Beendigung der gegebenen Zeit richtig gelöst.

Wir waren glücklich und dankbar, daß der liebe Gott unsere Bitten erhört und geholfen hat. H. P., H.

Herausgeber: J. G. Bischoff, Frankfurt a. M.-West, Bernusstr. 7.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75

Anleitungen zur Jugendpflege

3. Jahrgang Nr. 6 Frankfurt a. M. 1. Juni 1960

Eine Botschaft voll Erbarmen . . .

(Lied Nr. 593)

Wir haben in der Reichsgottesgeschichte von mancher frohen Botschaft gelesen, wir haben aber auch solche selbst empfangen. Welch frohe Botschaft mag es für Adam und Eva gewesen sein, als ihnen Gott verhieß, daß ein Erlöser kommen wird, der der Schlange den Kopf zertritt! (1. Mose 3, 15) Das wird ein Trost für ihr ganzes Leben gewesen sein. Wenn diese Verheißung auch erst 4000 Jahre später erfüllt wurde, so wissen wir, sie erfüllte sich doch.

Als der Engel den Hirten auf dem Felde verkündigte: „Euch ist heute der Heiland geboren!" (Lukas 2, 11), war das auch eine frohe Botschaft, über die sie sich von Herzen freuten. Doch freuten sich nicht alle Menschen darüber. Herodes, der von der Geburt Jesu erfuhr, erschrak und mit ihm das ganze Jerusalem! So hatte diese Botschaft eine zwiefältige Wirkung, und Jesus selbst machte später bei seiner Arbeit die gleiche Erfahrung. Daß er Kranke gesund, Blinde sehend, Taube hörend und Besessene frei machte, war etwas, was den Menschen wohl gefallen hat. Sie sagten: „Solches ist noch nie in Israel gesehen worden!" (Matthäus 9, 33) Daß er aber zu sagen wagte, er sei Gottes Sohn und Gott selbst sei sein Vater, das vermochten sie nicht zu glauben. Der Gott dieser Welt hatte ihre Sinne verblendet, wie auch der Apostel schrieb, daß sie solches nicht erkennen konnten, obwohl die Erleuchtung durch die Apostel offenbar wurde, denn Gott hatte durch seinen Geist in die Apostel einen hellen Schein gegeben, auf daß durch sie die Erleuchtung entstünde für jedermann (vgl. 2. Korinther 4, 6).

Die Zeit ging weiter, und sie wurde sehr trübe und trostlos. Die Männer, die noch eine gewisse Gottesfurcht in sich hatten, machten sich an die Arbeit, um das, was sie von den Aposteln Jesu gehört hatten, zu Papier zu bringen. In dem Evangelium von Lukas lesen wir, daß er an seinen Freund Theophilus schrieb, er sei bemüht, aus all dem, was geschehen war, den Grund der Lehre zu erfahren und aufzuschreiben (Lukas 1, 1—4). Aus solcher Arbeit ist schließlich das Neue Testament entstanden. Die Apostel der Urkirche kannten ein Neues Testament nicht, denn erst in späterer Zeit wurden ihre Briefe und Berichte gesammelt, und vieles wurde niedergeschrieben, wie man es gehört hatte. Deshalb suchen auch heute die Geister der Finsternis, den Wert der Bibel herabzumindern, ja, sie gehen sogar so weit, sie als nicht glaubwürdig hinzustellen. Ein führender Mann einer Kirche hat sogar gelehrt, daß der Mensch vom Tier abstamme. Solche Menschen erlauben sich, abfällig über uns zu schreiben und die Apostellehre als Irrlehre hinzustellen! Sie stellen sich damit aber nur selbst bloß und vermögen der göttlichen Wahrheit nichts anzuhaben. Ein Goldstück bleibt auch im Staube noch ein Goldstück, und eine Perle ist auch im Schmutz noch eine Perle.

Uns ist nun die frohe Botschaft geworden, daß der Herr in der Zeit meines Lebens wiederkommen wird. Mit der Erwartung der Wiederkunft Jesu stehen wir ohnehin fast allein. Es mag unter den etwa 650 Millionen Christen wohl manche geben, die auf Grund der Heiligen Schrift auch an das Kommen Jesu glauben, aber dieser Glaube allein reicht nicht aus, um an diesem Tag das Reich der Herrlichkeit zu ererben. Das Kommen Jesu hat doch zum Ziel, daß er *die Seinen* zu sich nimmt. Um aber zu den Seinen zu gehören, ist die Wiedergeburt aus Wasser und Geist notwendig. Das hat der Herr Jesus dem Nikodemus schon mit den Worten gesagt: „Es sei denn, daß jemand geboren werde aus Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen" (Johannes 3, 5). Wir sind unserer Sache gewiß, denn unser Glaube ruht auf einem festen Fundament; mögen andere das Neue Testament auch als Märchen bezeichnen.

Bei allen Widerwärtigkeiten wollen wir treu im Glauben und fest in der Hoffnung bleiben und uns durch nichts ablenken und beeinflussen lassen. Wir haben die Wiedergeburt aus Wasser und Geist durchlebt, wir wissen, daß sich Gott unser erbarmt und uns aus Gnaden zu seinen Kindern gemacht hat. Der Herr selbst hat uns Lehrer gegeben, die uns durch seinen Geist in allen göttlichen Wahrheiten unterrichten und unsere Erkenntnis über den Heilsplan unseres Gottes immer mehr vertiefen, so daß wir das Wort durchleben: „Sie sollen mich alle kennen, beide, klein und groß, spricht der Herr. Denn ich will ihnen ihre Missetat vergeben und ihrer Sünde nimmermehr gedenken" (Jeremia 31, 34). Wo ist noch ein Volk, das eine solche Zusage hat? Bleiben wir in treuer Nachfolge an der Hand des Herrn, dann werden wir am Tage, da er kommen wird, auch das Reich ererben, das Gott den Seinen von Anbeginn an zugedacht hat! J. G. B.

Was uns berichtet wird

In den Schr[illegible]en laufen!

Was uns als Gotteskindern widerfahren kann, wenn wir nicht in unbedingtem Glaubensgehorsam und in der Treue nachfolgen, soll folgende Begebenheit zeigen.

Schwester Sch. aus der Gemeinde R. ging eines Mittwochabends in der benachbarten Gemeinde N. zum Gottesdienst. Sie hatte einige Zeit vorher einen Abendkursus beendet, der in einer Schule in der Nähe unserer Kirche in N. durchgeführt worden war. Um der Verhältnisse willen war sie auch hier zum Gottesdienst gegangen. Da der Kursus nunmehr aber abgeschlossen war, lag kein Grund mehr vor, weiterhin die Gottesdienste in der Gemeinde N. zu besuchen. Außerdem hätte sie als Sängerin ihren Platz im Chor der Gemeinde R. gehabt, wo auch ihre Eltern den Gottesdiensten beiwohnen. An diesem Abend hatte sie die Unruhe in ihrem Herzen überwunden und war dennoch nach N. gegangen.

Als sie wieder nach Hause gekommen war, wollte sie freudig berichten, wie schön der Gottesdienst gewesen sei, doch ihre Freude wurde schnell getrübt, als sie aus dem Munde ihrer Mutter vernahm: „Bei uns war es aber noch schöner — unser Apostel hat uns heute besucht!"

Ueberraschend war der Apostel in die Gemeinde R. gekommen! —

Damit hatte er nun den Brüdern und Geschwistern dieser Gemeinde eine große Freude bereitet. Freilich war an diesem Abend das Gotteshaus nicht so

besucht wie sonst bei solch einem Dienst. Aber der Apostel hatte sich auch nicht angemeldet gehabt.

„Heute abend sind die Getreuen hier!" hatte er noch gesagt . . .

Unsere junge Schwester durchlebte eine nicht sehr angenehme Nacht. Sie hat über dieses Erlebnis gründlich nachgedacht.

Tun wir's doch auch!

Der Herr Jesus sprach einmal: „Weil du über wenigem getreu gewesen bist, will ich dich über vieles setzen!" W. B., M.

Unser Junge hatte immer seine große Freude, wenn er sonntags etwas in den Opferkasten legen durfte, und ich habe immer darauf gesehen, daß er auch etwas dafür hatte.

Am Karfreitag, also fünf Tage nach seiner Konfirmation, gab ich ihm 3,— DM für diesen Zweck. Der Teufel hat es ihn aber vergessen lassen. Nachmittags wollte er mit zwei Freunden einen apostolischen Jungen von auswärts besuchen. In der Annahme, er dürfe vielleicht nicht mit, hat er es zu Hause verschwiegen, und er nahm das dem lieben Gott Zugedachte als Fahrgeld . . .

Es schien alles gut zu gehen, bis er abends zehn Meter von der Wohnung die Straße überqueren wollte; er stolperte am Bürgersteig, fiel hin und hatte in der neuen Hose, die er nur einmal zur Konfirmation getragen hatte, unter dem Knie einen Winkelriß und im Bein ein Loch!

Wegen dieses Mißgeschickes gab es viel Tränen. 16,— DM kostete das Stopfen, aber ganz ist der Schaden nicht verschwunden.

Es war ein lehrreicher Denkzettel, wofür wir dem lieben Gott dankbar waren. E. F., K.

Laß die Hände Segen ſtreun . . !

Die Weinbergsarbeit liegt unserem Bezirksältesten ganz besonders am Herzen. So sagte er einmal: „Wie ich euch, ihr lieben jungen Schwestern, mit in die Arbeit einschalten kann, ist mir noch nicht ganz klar. Ich erbitte aber eure Vorschläge!" —

Nun hatten wir zum Geburtstag unseres Apostels die alten Geschwister besucht und ihnen eine Freude bereitet.

Sollte das ein einmaliges Ereignis sein?

Nein, ich besprach mich mit meiner Schwester, und wir erbaten uns von unserem Vorsteher und Hirten weitere Anschriften solcher Geschwister.

An einem Dienstagabend gingen wir mit einem schönen Blumenstrauß los. Wir malten uns schon aus, wie schön dieser Abend werden würde. Vor allem stellten wir uns die freudigen Gesichter der Geschwister vor. Nach langem Suchen fanden wir das Haus und standen vor der Tür. Nun, dachten wir, könnte nichts mehr schiefgehen. Wir klingelten, aber niemand öffnete. Nach wiederholtem Klingeln standen wir betroffen da; denn daß die Geschwister nicht zu Hause sein könnten, damit hatten wir nicht gerechnet.

Was nun?

Sollte unser Weg umsonst gewesen sein?

Da kam mir der Gedanke: Läute doch mal bei den Nachbarn, die könnten dir unter Umständen Auskunft geben! —

Und siehe da, diesmal hatten wir Erfolg. Die Tür wurde geöffnet, und wen hatten wir vor uns? Eine Kundin aus unserem Geschäft! Ich kannte sie

sehr gut, allerdings wußte ich ihren Namen nicht. Sie war genauso erstaunt wie ich, als sie mich vor ihrer Tür stehen sah.

„Na, das ist ja ein Zufall", sagte sie, „daß wir uns hier sehen."

Dann rief sie ihren Mann aus der Stube: „Otto, sieh mal, das Mädchen vom Schuhgeschäft, das kennst du doch auch." —

Wir begrüßten uns herzlich. Dann erzählten wir den Leuten, warum wir eigentlich bei ihnen geläutet hatten, und fragten, wo Familie D. zu erreichen wäre.

„So", antwortete man uns wie aus einem Mund, „kennen Sie die auch? Die sind neuapostolisch, aber es sind nette, liebe Leute. Sagen Sie mal, gehören Sie auch dazu?" —

Gerne bestätigten wir ihnen das.

Da sagten sie: „Ach, kommen Sie doch herein, die D.s sind ja doch nicht da!" —

Wir folgten der Einladung und unterhielten uns dann über mancherlei. Dabei konnten wir auch Zeugnis bringen vom Werk des Herrn. Die Zeit verging so schnell, daß wir gar nicht merkten, wie die Uhr neun schlug. Wir ließen die Blumen mit einem herzlichen Gruß an die Geschwister D. bei den Leuten zurück und gingen, nachdem wir uns verabschiedet hatten, fröhlich nach Hause.

Unterwegs trafen wir den Priester B., der uns in seinem Auto noch zu unseren Eltern brachte. Er freute sich mit uns über unser Erlebnis.

Am nächsten Tag kam das Ehepaar, bei dem wir den Abend zugebracht hatten, zu uns ins Geschäft. Ich hatte bei ihnen in der Wohnung ein Geldstück verloren, und das wollten sie mir zurückgeben. Sie bedankten sich nochmals für den Besuch und forderten uns herzlich auf, wiederzukommen. Unsere Einladung, doch auch einmal die Gottesdienste der Neuapostolischen Kirche zu besuchen, nahmen sie zwar an, sie fügten jedoch hinzu: Später einmal! —

Unser Gebet geht nun dahin, der liebe Gott möge auch diese Seelen sein Werk erkennen lassen. G. u. I. S., L.

Seit einigen Wochen gehe ich jeden Morgen zur Postabholstelle und hole die Geschäftspost ab.

Unter den Postabholern ist ein etwa 60 Jahre alter Mann, der schon einige Jahre dort seine Post abholt.

Dieser Mann kennt nun fast jeden Postabholer, begrüßt alle und ist durch seine nette Wesensart sehr beliebt.

Als ich das erste Mal kam, wünschte er auch mir einen guten Morgen. Dasselbe tat ich dann auch. Ich begrüßte nun jeden Morgen diesen Mann. Gesprochen haben wir nur über belanglose Kleinigkeiten.

Am Dienstag, dem 12. 1. 60 kam der Mann auf mich zu und sagte zu mir: „Sie sind neuapostolisch — stimmt's?"

Ich sagte: „Ja, das bin ich." —

Meine Frage war: „Woher wissen Sie das? Hat Ihnen das jemand gesagt?"

Bemerken möchte ich noch, daß mich auf der Poststelle niemand kennt.

Er sagte zu mir: „Nein, das braucht mir niemand zu sagen, das sehe ich Ihren Augen an! Ihre ganze Wesensart bezeugt dieses. Ich finde sie unter 100 heraus ..."

Daraufhin fragte ich ihn, ob er auch neuapostolisch sei. Er sagte: „Nein." Aber ein Verwandter von ihm, bemerkte er noch, sei bei uns Prediger und hätte ihn schon oft eingeladen. Dasselbe tat ich dann auch. Möge ihm der liebe Gott noch Gnade geben! H. St., St.

Herausgeber: J. G. Bischoff, Frankfurt a. M.-West, Bernusstr. 7.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75

Anleitungen zur Jugendpflege

3. Jahrgang Nr. 7 Frankfurt a. M. 1. Juli 1960

„Wenn du in des Lebens Stürmen bist verzagt . . ."

(Lied Nr. 376)

Es gibt viele, die schätzen das, was sie selbst nicht besitzen, am meisten. Sie meinen, was der andere hat, sei besser, oder die Zeit, die sie einmal durchlebt haben, sei schöner gewesen als die Gegenwart, oder sie flüchten sich mit ihren Wünschen in die Zukunft und malen sich diese entsprechend aus . . .

Am besten ist aber doch wohl immer der daran, *der den Augenblick zu nutzen versteht und den Verhältnissen, in denen er lebt, den größten Gewinn abfordert.* Es geht keinem immer gut, und es geht auch keinem immer schlecht. Gute Tage sind manchem schon Ursache zu gefährlichen Versuchungen geworden, oder er hat sich zu solch einer Zeit gefürchtet vor allen möglichen Unglücksfällen und damit sich selber durch solche unnötigen Sorgen vorzeitig Abbruch getan. Und andere haben in ihren Sorgen gemeint, daß es immer so weitergehen müsse, und dabei war die Hilfe des Herrn näher als sie glaubten. Der Stammapostel hat oft schon darauf hingewiesen: *Es bleibt nicht so!* — Hier auf Erden ist nichts von Bestand. Wenn uns mancherlei widerfährt, was wir nicht verstehen, wenn wir Prüfungen ausgesetzt sind, dann wollen wir nicht vergessen, daß uns auch manche Aufgabe gestellt wird, die anderen nicht gestellt werden kann, und wir eine andere Berufung haben als unsere Mitmenschen. Zunächst müssen wir ohnehin einmal mit den verschiedensten Schwierigkeiten rechnen, die dem Menschen hier auf Erden beschieden sind, mit mancherlei Leid und Trübsal, von denen wir durch unseren Glauben keine Erlösung zu erwarten haben. Denn der Herr hat uns nicht zu seinem Volk gezählt, daß wir den irdischen Mißhelligkeiten entnommen würden. Wir sind nicht Gottes Kinder geworden, damit wir nicht mehr krank würden, keine Sorgen mehr hätten und vor jedem Kummer bewahrt blieben. Wir sind auf den Weg des Lebens getreten, weil wir in der Nachfolge das Reich der Herrlichkeit erlangen können. Darüber hinaus haben wir freilich auch in denen, die uns zum Segen gesetzt sind, nicht nur solche, die mit uns fühlen; sie machen sich unsere Anliegen zu eigen und treten in der Fürbitte für uns ein. Lassen wir uns durch unsere Sorgen nicht vom Ziel ablenken, grübeln wir nicht darüber nach, warum alles geschieht, was uns widerfährt, sondern fragen wir vielmehr, was der liebe Gott damit erreichen will.

Wir müssen uns als Gotteskinder bewußt werden, daß auf uns viele, unzählbare Scharen Unerlöster warten. Alle, die uns voraufgegangen und noch gebunden sind, sollen von uns einmal die Hilfe empfangen, die ihnen in der Zeit ihres Lebens oder bis dahin auch in der Ewigkeit noch nicht hat zuteil werden können. Wenn wir aber jemand helfen wollen, müssen wir für seine Lage auch ein entsprechendes Verständnis aufbringen. Dazu dient uns manche eigene Erfahrung. Wenn ein junger Mensch Vater oder Mutter verliert, dann nehmen wohl auch die, die er kennt und mit denen er sonst beisammen ist, Kenntnis von seinem Leid. Fertigwerden muß er aber damit ganz allein. Wie

ganz anders sehen die Dinge aber in dem Augenblick aus, in dem vielleicht einer, dem sonst ein billiges Trostwort rasch vom Mund gekommen ist, in die gleichen Verhältnisse hineingestellt wird! Wenn wir selbst nicht wissen, was Not und Leid bedeuten, dann werden solche, die aus der Not und aus dem Leid heraus verkehrt gehandelt haben, vergebens bei uns nach Hilfe ausschauen; wir können sie nicht verstehen.

Wäre der Herr Jesus nicht versucht worden, dann hätte er für die Schwächen der Menschen, für ihren Kampf gegen den Fürsten der Finsternis gewiß nicht das gleiche Verständnis aufgebracht, wie dies der Fall war, als er sich freiwillig für uns zum Opfer hingab. Nur so konnte er ein Hoherpriester für uns werden, der Mitleid hat mit unseren Schwachheiten. Der liebe Gott tut nichts ohne Sinn, und wenn auch einmal einem Gotteskind, das noch jung an Jahren ist, das Kreuz schon hart auf den Schultern liegt, dann hat Gott auch damit seine Absicht. Das Kreuz, das er auferlegt, geht nicht über unsere Kräfte. Oft aber ist es so, daß zu dem vom Herrn verordneten Kreuz noch ein selbstgewähltes dazukommt — dann wird die Last schwer! Mancher wirft dann das Kreuz Christi fort, um sich seine Last leichter zu machen, und geht dann auf der breiten Straße dem Abgrund zu.

Was tauscht er ein?

Ewiges Leid, ewiges Verderben!

Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, denen, die nach dem Vorsatz berufen sind! Darum wollen wir uns in die uns verordnete Mühsal hineinschicken und wenn uns einmal Rat und Hilfe notwendig sind, voll Vertrauen zu denen halten, die der Herr seinen Kindern als Helfer in allen ihren Nöten gegeben hat. In der Gemeinschaft mit ihnen wird uns die Kraft, mit dem, was uns auferlegt ist, zurechtzukommen, so daß wir mit allen Getreuen am Tag des Herrn mit Freuden stehen können.

Was uns berichtet wird

Aus einem Brief an den Apostel Weinmann

Lieber Apostel!

Aus Dankbarkeit möchte ich Ihnen, lieber Apostel, ein recht freudiges Erlebnis berichten, das ich in jüngster Vergangenheit haben durfte. Ich leiste zur Zeit in der Bundeswehr meinen Wehrdienst ab und bin in dem schönen Heidestädtchen Lüneburg stationiert.

Anfang August wurde uns die frohe Botschaft übermittelt, daß der liebe Stammapostel nach Bremen kommen wolle. Wir sollten durch Postkabel angeschlossen werden. Voller Freude auf diese Stunde bat ich den lieben Gott, daß er mir doch Gelegenheit geben möchte, diesen Gottesdienst auskaufen zu können. Zu gleicher Zeit wurde uns aber von unserem Kompaniechef eine dreiwöchige Uebung angesagt, die gerade in diese Zeit fallen sollte. Wie sehr war ich betrübt, als ich davon hörte! Ich verließ mich aber ganz auf den himmlischen Vater, und ich habe es ihm in jedem Gebet gesagt, und auch mein Vorsteher und die Brüder dachten an mich. Deshalb konnte ich auch am Montagmorgen mit freudigem Herzen ins Mannöver fahren.

Die erste Woche verging recht schnell, und schon war der Sonntag da, an dem ich sonst im Hause des Herrn verweilen darf. Bis Sonntag zwölf Uhr war ich U. v. D. Ich konnte somit gar nicht daran denken, zum Gottesdienst zu kommen. Der Herr fand für mich aber einen Weg, denn am Nachmittag

mußte ein Wagen unserer Kompanie nach Lüneburg fahren. Als ich dies hörte, ging ich zu unserem Leutnant und fragte ihn, ob ich mit nach Lüneburg fahren dürfe, ich sei neuapostolisch und würde gern um 20 Uhr dem Gottesdienst beiwohnen. Mir wurde die Erlaubnis gegeben. Und so war es mir schon am ersten Sonntag während des Manövers möglich, unter das Wort des Herrn zu kommen.

Zu meiner großen Freude war der Bezirksälteste N. in diesem Gottesdienst. Ich erzählte ihm nachher von meinem Kummer: Am nächsten Sonntag wollte ich gerne den Stammapostelдienst miterleben, und wir lägen mitten in der Heide, etwa 110 km von Lüneburg entfernt. Und gerade an diesem Sonntag sollte eine Uebung stattfinden! — Der Aelteste gab mir zur Antwort: „Bruder W., es ist für den lieben Gott ein kleines, so eine Uebung ausfallen zu lassen..." Dieses Wort nahm ich im Glauben auf und fuhr getrost zurück zu meinen Kameraden. Mein Chef, der wußte, daß ich zum Gottesdienst wollte, hätte mich nur fahren lassen können, wenn die Uebung ausgefallen wäre, denn ich fuhr einen Zugführerwagen, der unmöglich zurückbleiben konnte. Ich band mich aber fest an das Wort des Aeltesten und wartete nun auf den Sonntag.

Der Samstag rückte heran, und ich war wiederum bis Sonntag 12 Uhr U. v. D. Es war auch keine Hoffnung vorhanden, daß die Uebung ausfallen würde. Ich war etwas bedrückt, denn dadurch, daß ich als U. v. D. eingeteilt war, war ein neues Hindernis heraufgezogen, das mir der Böse zugespielt hatte. Ich beugte daher sehr oft meine Knie und brachte dem Herrn innig meine Bitte dar.

Und dann geschah es! Ich wurde am Samstag um 21 Uhr zum Spieß gerufen, der mir befahl, die Kompanie am Sonntag erst um 8 Uhr zu wecken, da die Uebung ausfallen müsse. Das Oel sei ausgegangen, und der vorhandene Rest werde unbedingt für die Heimreise benötigt. Ich stotterte ein „Jawohl" und lief zu meinem Zelt, um dem himmlischen Vater als erstes für den wunderbaren Beweis seiner Liebe zu danken. Noch am selben Abend fragte ich den Chef, ob ich nun am Sonntagmorgen fahren könnte. Er antwortete kurz: „Sie haben frei, fahren Sie zum Gottesdienst; der nächste U. v. D. wird sie schon morgens ablösen!" —

Jetzt war aber die Frage noch ungeklärt, *wie* ich zum Gottesdienst gelangen sollte. Die nächste Uebertragungsstation war Soltau, und das war 50 km entfernt. Auch dies trug ich dem Chef vor. Er antwortete: „Sie haben doch einen Führerschein; dann fahren Sie eben mit unserem Krad!" — Ich wußte kaum, wie mir geschah. Wie wunderbar wurden mir doch die Wege gebahnt! Am Sonntagmorgen setzte ich mich auf das Motorrad und fuhr mit einem Herzen voller Dankbarkeit nach Soltau. So manches Lied summend rollte ich über die Autobahn bis zu dem schönen Gotteshaus. Dort durfte ich dann die so wertvollen Worte unseres lieben Stammapostels und der Apostel in meine Seele aufnehmen. Wohlbehalten kehrte ich dann ins Biwak zurück und durfte noch unserem Kompaniefeldwebel von diesem wunderbaren Erleben unter dem Wort unseres Stammapostels erzählen.

Nun darf ich Ihnen, lieber Apostel, noch mitteilen, daß am Montag schon wieder genügend Oel vorhanden war. Die Uebung wurde also verlegt oder besser gesagt, sie mußte um eines Gotteskindes willen verlegt werden, weil der Herr, unser himmlischer Vater, die Gebete seiner Kinder erhört und sich zum Wort seiner Knechte wunderbar bekennt.

Herzliche Grüße

Ihr H. W., L.

Was sagen die anderen?

Als ich letzten Sonntag vom Gottesdienst nach Hause ging, durfte ich noch eine große Freude erleben.

Unterwegs sah ich den früheren, langjährigen Leiter der evangelischen Sonntagsschule, die ich viele Jahre besuchte, Herrn Pfarrer Dr. V., der seit mehreren Jahren in N. tätig ist. Einem inneren Drang folgend ging ich über die Straße und begrüßte ihn. Er erkannte mich auch sofort und fragte in herzlicher Weise nach meinem Ergehen und dem meiner Eltern und Geschwister. Dann erzählte er mir, daß er vormittags in der Bergkirche und nachmittags im Vereinshaus einige nette Stunden verlebt und viele alte Bekannte getroffen hätte; mich dürfe er aber jetzt erst begrüßen!

Daraufhin erwiderte ich ihm, daß ich nicht mehr dem alten Kreis, sondern seit einiger Zeit der Neuapostolischen Kirche angehöre.

„*Neuapostolisch?*" sagte er, und dabei drückte er mir fest die Hand, „— *Kind, dann bist du gesegnet.*"

Was ich in dieser Minute empfand, kann ich nicht schildern.

Voller Freude erzählte ich, als ich heimkam, meinen Eltern davon. Vielleicht dienen diese Worte des von ihnen hochgeschätzten Mannes dazu, daß auch sie sich einmal aufraffen, Gottes Werk zu prüfen ... A.

Bewahrt im Treiben der Welt

Rosenmontag! Hohe Zeit für Satan, weit und breit hemmungsloses Treiben draußen in der Welt!

Ich hatte Angst vor diesem Tag, denn Jahre vorher hatte ich die Erfahrung machen müssen, daß der närrische Trubel auch vor unseren Büros nicht Halt macht, und ich habe mich als Gotteskind unter all den „Narren" recht unglücklich gefühlt. Am Morgen dieses Tages bat ich unseren himmlischen Vater um seine besondere Hilfe, daß er mich doch vor allem Schaden bewahren möge. So ging ich dennoch voll Zuversicht ins Büro, denn ich fühlte mich geborgen unter den Fürbitten der Brüder und Geschwister.

Schon am frühen Vormittag ging es in den anderen Abteilungen hoch her. Jazzrhythmen kreischten durch die Gänge, und über meinem Büro dröhnte die Decke von wildem Stampfen. Eine Kollegin erzählte, daß in den anderen Abteilungen bereits eine „tolle Stimmung" herrsche. In unserer Abteilung war der Vormittag völlig normal verlaufen. Als ich vom Tisch zurückkam, hatte man sich angeregt plaudernd zusammengesetzt, die Gläser kreisten, doch die allgemeine Atmosphäre war erträglich. Bald wurde es den meisten zu fade, wie sie sagten, und sie verzogen sich in die anderen Abteilungen, wo bessere Stimmung herrschte. Zuletzt waren nur noch unser stellvertretender Abteilungsleiter und ich übriggeblieben. Wir unterhielten uns miteinander, und im Laufe des Gesprächs konnte ich ihm auch in knappen Worten Zeugnis bringen. Ich versuchte, ihm den Grund für mein ganzes Wesen und für meine Art, mit den Dingen fertig zu werden — wie er es nannte —, klarzumachen.

Als die anderen lärmend und stark angeheitert zurückkehrten, war es kurz vor Feierabend. Glücklich und dankbar ging ich nach Geschäftsschluß nach Hause. So hatten sich an mir die Worte erfüllt, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen. S. St., W.-B.

Herausgeber: J. G. Bischoff, Frankfurt a. M.-West, Bernusstr. 7.
Redakteur: Dr. Friedrich Jenkl, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75

Anleitungen zur Jugendpflege

3. Jahrgang Nr. 8 Frankfurt a. M. 1. Auguft 1960

Wir wiffen, was wir glauben!

(Lied Nr. 395)

Das Leben der Menschen, die der Welt zugehören, wird von den verschiedensten Kräften bewegt. Der Mensch ist in seinen Entscheidungen unsicher geworden und jagt von einer Meinung in die andere. Früher war es anders. Da hat eine Generation der anderen ihre Erfahrungen weitergegeben. Die Alten hatten, wenn auch nicht ein umfassendes, so aber doch ein für ihren Lebensbereich genügend klares Bild von den Grundlagen, durch die sie ihr Leben bestimmen ließen. In diesem Sinn erzogen sie auch ihre Kinder.

Dann kam eine Zeit, die man als sogenannte „Aufklärung" bezeichnete. Sie stellte alles in Frage und wollte keine Ueberlieferung mehr gelten lassen. Damit verloren die Menschen ihren zu einem gewissen Grad festen Boden unter ihren Füßen und wurden reif gemacht, die verschiedensten Dinge zu glauben, die man ihnen einredete. Dem lautesten Schreier glaubte man am ehesten. Auf allen möglichen Gebieten versuchte man, die Menschen zu beeinflussen und für bestimmte Ideen zu gewinnen. Nun beschränkte sich aber der Geist, der eine solche Verwirrung anstiftete, mit seinen Absichten nicht nur auf das wirtschaftliche Leben. An Stelle eines gewissen Glaubens und einer festen Zuversicht traten bald die verschiedensten Meinungen, Ersatzreligionen, schließlich auch Parteiprogramme und Weltanschauungen, so daß der Fürst der Finsternis die Menschen völlig unter seine Gewalt bekam. Fragt man sie, was sie für das Heil ihrer Seele tun, dann antworten die meisten, daß sie überhaupt nichts mehr glauben. Das läßt sich leicht widerlegen, denn irgend etwas glaubt jeder Mensch, und wenn es nur das ist, was er in der Zeitung liest. In die Enge getrieben, geben sie das auch zu und sagen: Wir wissen nicht, was wir glauben sollen! Eine Meinung löst die andere ab, und was heute gilt, kann morgen schon widerrufen sein ...

Demgegenüber stehen wir als Volk des Herrn und können frei bekennen: *Wir wissen, was wir glauben!* Wir kümmern uns nicht darum, wie weit sich ein Mensch in bezug auf seine persönlichen Bedürfnisse beraten läßt, das ist Sache eines jeden einzelnen. Es ist auch nicht unsere Angelegenheit, den Glauben an die verschiedensten Behauptungen, die es draußen in der Welt gibt, zu bekämpfen oder zu unterstützen. Wir wissen, was wir in bezug auf das, was der Herr getan hat, glauben, wir wissen aber auch, was wir in bezug auf das glauben, was er in der Gegenwart tut und was er sich für die Zukunft vorgenommen hat.

Wir kommen im Haus des Herrn zusammen, wir hören das Wort der Predigt; es wirkt uns eine Fülle des Trostes und vermittelt uns himmlische Kräfte. Darüber hinaus ist es uns auch eine *Richtschnur für unser Verhalten.* Ein Außenstehender kann das nicht begreifen, denn er hat an den Grundlagen unseres Lebens keinen Anteil. Er weiß nicht, daß wir in der Hinnahme des Heiligen Geistes eine neue Kraft empfangen haben, die wir vordem nicht in uns trugen und die wir auch nicht mit in diese Welt brachten. Ohne ihn

kann man nicht Jesu Eigentum sein und auch nicht in das Reich Gottes kommen. Die *neue Kreatur aus Christo* entsteht nicht aus frommen Ueberlegungen, sondern hat ihre Wurzeln in der Heiligen Versiegelung, durch die das neue Leben in uns eingezogen ist. Und alle Gottesdienste, die wir im Haus des Herrn hinnehmen, alle Pflege durch die Boten des Friedens, all das hat nur das eine Ziel, dieses Leben zu vervollkommnen, so daß wir würdig werden, am Tag der Wiederkunft Jesu mit ihm diese Welt zu verlassen und das Reich der Herrlichkeit zu betreten. Eine solche Umgestaltung des inneren Wesens kann man nicht dadurch erreichen, daß man sich in verschiedenen Dingen bessert, also erkannte Fehler und Mängel abstellt (vgl. Matthäus 9, 16. 17). Damit ändert man wohl einiges am alten Menschen, aber man erneuert ihn nicht. Wenn ein Kranker von seinem Arzt hört, daß er bestimmte Speisen und Getränke meiden soll, so gewinnt er damit kein neues Leben. Wenn er den Rat des Arztes befolgt, so hindert er sein Leiden nur daran, daß es sich in voller Kraft über seinen Leib ausbreitet und sein bisheriges Leben auslöscht. Dem gleicht mancher Mensch, der in der Sünde großgeworden ist. Wenn dann fromme Leute sagen: So darfst du nicht weitermachen; wenn du in den Himmel kommen willst, mußt du aufhören zu sündigen!, so geben sie ihm bestimmte Vorschriften und meinen, er sei dadurch, daß er sich daran hält, nun auf dem besten Weg, ein Gotteskind zu werden, und habe Anspruch auf das Reich der Herrlichkeit. Das ist töricht, denn auf diese Weise kann man keinen Menschen zu einer neuen Kreatur in Christo bilden. Die beste Bekehrung kann nur erreichen, daß man seine Fehler erkennt und läßt. Sie erschließt dem Menschen noch nicht einmal die Vergebung der alten Schuld, so daß er weiterhin unter dem Anrecht Satans bleibt. Wenn wir dann in der Heiligen Schrift lesen, daß selbst der Gerechte täglich siebenmal fällt, wo soll dann einem Menschen aus seinen eigenen Bestrebungen eine Hilfe erwachsen?

Wir stehen vor der Tatsache, daß sich niemand aus eigener Kraft helfen kann. Deshalb bedürfen wir der *Gemeinschaft mit den Aposteln Jesu*, die uns das Verdienst des Sohnes Gottes erschließt. Sie schöpfen nicht aus menschlichem Geist und Vermögen. Durch sie spricht der Herr zu uns und nimmt uns aus dem Anrecht Satans. Die Versöhnung zieht ihre Kraft nicht aus einem Opfer, das sie selbst gebracht hätten, auch nicht aus ihren Mühen und Anstrengungen, sondern allein aus dem, was Jesus getan hat. So wirkt der Herr durch sie, und in der Verbindung mit ihnen sind wir in ihm geborgen.

Unser Glaube ist in seiner umfassenden Kraft für uns zu einer Gewißheit geworden. Er ist für uns der Grund und Boden, auf dem wir stehen. Wir sind kein schwankendes Rohr, das der Wind hin und her bewegt, wir glauben nicht heute dies und morgen etwas anderes — nein, wir wissen, was wir glauben!

Was uns berichtet wird

Am Mittwoch, den 16. 12. 59, habe ich nach dem Abendgottesdienst mit unserem Hirten gesprochen und ihn gebeten, am nächsten Vormittag meiner besonders zu gedenken, weil wir um diese Zeit unsere letzte Deutscharbeit vor dem Abitur schreiben sollten. Es war das erste Mal, daß ich mit einer derartigen Bitte an ihn herantrat, und das aus zwei Gründen: einmal sind Deutscharbeiten meine schwache Seite, zum anderen war diese Arbeit für

die Notengebung sehr wichtig, besonders bei mir, denn ich habe seit Jahren in Deutsch keine Note über 3 zustandegebracht. Der Hirte antwortete mir: *„Ja, ich werde an Sie denken und darum bitten, daß Sie die Klarheit der Gedanken haben!"*

Darüber habe ich mich besonders gefreut, weil meinen Aufsätzen oft die konsequente Gedankenführung fehlte.

Am ersten Schultag nach den Ferien, am 7. 1. 60, haben wir diesen Aufsatz zurückbekommen. Unser Lehrer verkündete, ich hätte den besten geschrieben. Ungläubig und völlig verwirrt habe ich mein Heft aufgeschlagen. Da standen unter dem Aufsatz die Worte: *Trotz einiger Mängel wegen der klaren Gedankenführung gut (2). —*

Dieses Erlebnis hat mich mit tiefer Dankbarkeit erfüllt. D. H., S.

Mein schönstes Glaubenserlebnis

Als ich mit 16½ Jahren aus der Schule entlassen wurde und in dem Chor unserer Kirche mitsingen durfte, hörte ich von den Sängern, daß sie Dienstagabends immer hinausgehen an die Hecken und Zäune und die zu unseren Gottesdiensten einladen, die da kommen wollen.

Mir fehlte die rechte Gelegenheit zum Einladengehen. Ich hatte aber immer den Wunsch, auch eine Seele zu finden, die einmal so recht neuapostolisch werden sollte. In den Gottesdiensten wurde auch immer darauf hingewiesen, daß wir den in Finsternis lebenden Menschen Licht bringen und sie auf den rechten Weg führen sollten. Das stärkte mein Verlangen immer mehr, auch mitzuhelfen. Ich bat von nun an unseren himmlischen Vater ganz besonders darum, mir auch eine Seele zuzuführen.

Nun geschah es, daß in das Haus, in dem ich meine Lehre begonnen hatte, eines Tages die Handwerker kamen, um den Bau zu renovieren. Mit der Zeit ergab es sich, daß ich mit einem der jungen Männer hin und wieder einige Worte wechselte. Ein paar Tage später lud er mich ein, doch einmal mit ihm auszugehen. Ich wollte nicht, weil ich genau wußte, das würden meine Eltern niemals erlauben. Nach vielem Hin und Her willigte ich ein, daß er mich Freitagabends von der Jugendgesangstunde abholen durfte. Ich erzählte ihm allerdings nicht, in welchem Chor ich singe.

Am darauffolgenden Sonntag fragte ich meinen Priester um Rat; denn ich wußte nicht, wie ich mich diesem jungen Mann gegenüber weiterhin verhalten sollte. Er gab mir den Rat, nicht länger zu verschweigen, welchem Glauben ich angehöre, und ihn zu unseren Gottesdiensten einzuladen. Das tat ich dann auch.

Inzwischen ist er nun versiegelt worden und ist auch im Weinberg unseres himmlischen Vaters tätig. Es stellte sich noch heraus, daß seine Großeltern auch neuapostolisch waren und sein Vater und seine Tante schon als Kinder versiegelt worden sind. Durch die Verhältnisse — die Familie hatte aus Westpreußen hierher nach Hessen flüchten müssen —, hatte der Teufel es fertiggebracht, sie von unserem Glauben abzubringen. Nun durften sie aber durch Gottes Gnade und Hilfe wieder auf den rechten Weg gebracht werden.

Das war das schönste Glaubenserlebnis für mich. G. B., W.-B.

Prüfet mich hierin!

Meine Tochter ist in einem großen Kaufhaus als Verkäuferin tätig. Sie steht im dritten Lehrjahr. Vorigen Monat brachte sie mir ihren Lohn, legte die Tüte mit 90,— DM auf den Tisch und sagte:

„Mutti, gib mir doch bitte gleich das Opfergeld, damit ich dem Herrn das Seine geben kann!“ —

Ich reichte ihr einen Zehnmarkschein, und sie meinte darauf:

„Das ist doch eigentlich eine Mark zuviel.“ —

„Mein Kind“, antwortete ich, „beim lieben Gott runden wir immer nach oben auf. Du wirst sehen, wie der Herr seinen Segen darauf legt, denn es heißt doch: Prüfet mich hierin, spricht der Herr Zebaoth, ob ich euch nicht des Himmels Fenster auftun werde und Segen herabschütte die Fülle.“ — (Maleachi 3, 10)

Ich setzte noch hinzu, daß der liebe Gott wohl unser Geld nicht brauche, wir aber seinen Segen ...

In der ersten Woche des neuen Monats kam meine Ursel voll Freude nach Hause, denn sie hatte über 10,— DM Prämie erhalten! Und am Ende des Monats waren es 32,50 DM. Das war noch nie vorgekommen. An diesem Erlebnis haben wir wieder gelernt. Möge der treue Gott meinem Kind allezeit die Augen offenhalten für seine Wege und ihm ein demütiges Herz schenken, damit es mit Freuden vor ihm wandle, bis wir am Ende unserer Pilgerreise an der Hand des Stammapostels aufgenommen werden ins Vaterhaus.

U. R., H.

Verlaß Dich auf den Herrn von ganzem Herzen!

Ich habe in einer großen Firma eine gute Arbeitsstelle. Sie war mir vor einem halben Jahr auf wunderbare Weise vom Herrn geschenkt worden. Durch besondere Maßnahmen sollten nun etwa 100 Arbeitskräfte eingespart werden, und auch für meine Abteilung war die Entlassung einer Fachkraft vorgesehen. Nach menschlichem Ermessen kam nur ich in Frage, weil ich zuletzt eingestellt worden war. Der Herr sagte aber einst schon: „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege“ (Jesaja 55, 8).

Vor dem nächsten Gottesdienst erzählte ich unserem Bezirksältesten davon. Er brachte dem Herrn mein Anliegen mit der Bitte dar, daß sich alles zum Besten wenden möge.

Am nächsten Tag — also dem Tag der vorgesehenen Entlassung — kam einer meiner Arbeitskollegen an mich heran. Er stichelte und hänselte und tat so, als wäre meine Entlassung schon eine beschlossene Sache. Unter solchen Worten wollte der Glaube fast wanken; dann aber dachte ich an das Gebet unseres Bezirksältesten. Im stillen bat ich den Herrn: Lieber Vater, lenke und führe doch alles so, wie es für mich richtig ist! —

Und dann kam der Augenblick, wo ein anderer gehen mußte, weil der liebe Gott es so wollte. Ich aber durfte meinen Arbeitsplatz behalten. Alle Kollegen blickten einander verwundert an, hatte doch für sie festgestanden, daß ich entlassen würde. Der treue Gott, den wir Vater nennen dürfen, hat sein Kind nicht im Stich gelassen! Ich hätte vor Freude jubeln können. Ihm allein gebührt Lob, Dank und Ehre. So habe ich aufs neue die Wahrheit des Wortes erleben dürfen: *„Verlaß dich auf den Herrn von ganzem Herzen und verlaß dich nicht auf deinen Verstand; sondern gedenke an ihn in allen deinen Wegen, so wird er dich recht führen!“* (Sprüche 3, 5. 6) Möge er mir weiterhin Gnade schenken bis zu dem Tag, auf den wir alle warten.

H. D. F., G.

Herausgeber: J. G. Bischoff, Frankfurt a. M.-West, Bernusstr. 7.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75

Anleitungen zur Jugendpflege

3. Jahrgang Nr. 9 Frankfurt a. M. 1. September 1960

Herz und Herz vereint zusammen ...

(Lied Nr. 165)

Der Entschluß, der Welt den Rücken zu kehren und sich dem Herrn zuzuwenden, ist manchem anfangs vielleicht schwergefallen, für die aber, die sich dazu durchgerungen haben, war damit der Beginn einer neuen Entwicklung ihres inwendigen Menschen gegeben. Wieviele haben auf ihre Freunde verzichtet oder ihr Elternhaus und die Zuneigung ihrer Verwandten eingebüßt! Oft sind aus der Zugehörigkeit zum Werk Gottes für einzelne auch berufliche Schäden und wirtschaftliche Nöte und Bedrängnisse erwachsen. Was immer aber auch geschehen sein mag — die, die zum Glauben gekommen sind und auf dem Weg des Lebens blieben, schauen dankbar zurück und stimmen mit dem Apostel Paulus ein, der im Philipperbrief schreibt, daß er alles, was er vorher besaß, als einen Schaden gegenüber dem ansah, was ihm in Christo geworden war (Philipper 3, 8).

Wie köstlich ist es, wenn wir immer wieder im Hause unseres Gottes zusammenkommen dürfen! Gewiß haben wir auch da und dort Bekannte, wie sich dies schon aus unseren beruflichen Verpflichtungen her ergibt, aber sie stehen unserem Herzen fern, und wir haben in der Welt auch keine Freunde. Der Kreis unseres Lebens umschließt die Brüder und Geschwister, mit denen wir ein Herz und eine Seele sind. So dürfen wir wahrhaftig singen: Herz und Herz vereint zusammen!, denn unter den Kindern Gottes besteht eine echte Gemeinschaft der Herzen, ein herzliches Zueinanderstehen in guten wie in bösen Tagen. Niemand kann weiterreichende Beziehungen, echtere Freundschaften, eine innigere Gemeinschaft haben über die ganze Welt hin als wir Gotteskinder, denn niemand reicht mit seinen menschlichen Verbindungen bis zum lieben Gott. Dazu sagte einst schon der Apostel Johannes: „Was wir gesehen und gehört haben, das verkündigen wir euch, auf daß auch ihr mit uns Gemeinschaft habt; und unsere Gemeinschaft ist mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus“ (1. Johannes 1, 3). Daß diese Gemeinschaft eine ebensolche mit dem Fürsten dieser Welt ausschließt, bedarf keiner Erwähnung; wir wollen ja Gefäße zur Ehre Gottes im Heiligtum sein, uns soll das, was der Herr uns an Segnungen, an Gütern seines Hauses schenkt, erfüllen und glücklich machen. In ein Gefäß kann man auch einmal hineinblicken, und dann gewahrt man, was drin ist. Niemand kann das bei uns besser, als jeder selbst, indem er in sich hineinschaut und erkennt, was darin noch an ungutem Wesen lebt. Vielleicht ist in einem unbedachten Augenblick auch einmal wieder Schmutz hineingeflogen und hat sich festgesetzt, vielleicht steht noch manches Verlangen in uns, das nicht im Hause Gottes befriedigt werden kann ...

Sehen wir zu, daß wir dadurch unsere Gemeinschaft mit denen, die uns zum Segen gegeben sind, nicht belasten! Noch haben wir Gelegenheit, alles, was uns für unsere himmlische Berufung unwert machen könnte, auf den Altar des Herrn zu legen, und der Herr wird unsere Bitte, daß unser In-

neres gereinigt werden möge, erhören und uns zur Gnade kommen lassen, damit wir in Ehren vor seinem Angesicht bestehen können. Wenn jeder auf sich selbst achtgibt und Sorge trägt, daß er den Platz, auf den ihn der Herr hingestellt hat, nach besten Kräften ausfüllt, werden die Kinder Gottes wie Glieder einer Kette fest verbunden bleiben, und ihre Gemeinschaft wird sich bewähren in allen Stürmen, denen sie hier in dieser Welt auch ausgesetzt sein mag.

Was uns berichtet wird

Des Apostels Rat

Ein junger Glaubensbruder stand in einem schweren Kampf. In seiner Herzensnot wandte er sich mit folgendem Brief an seinen Apostel:

„Mein lieber Apostel!

Ich bin 13 Jahre alt und habe eine Bitte: Ich treibe gern Sport und möchte einem Fußballverein beitreten. Ich gehe aufs Gymnasium und spiele wirklich gern Fußball. Ich habe im Sport eine Eins bekommen. Vor kurzer Zeit fragte ich unseren Priester, ob ich in einen Fußballverein gehen kann. Dieser sagte: Rainer, laß das; das brauchst du nicht in der Ewigkeit! — Ich war zufrieden und ließ es damit bewenden. Wenn ich auf die Probe gestellt würde, also wenn es hieße: Was willst du lieber? Willst du lieber Fußballspielen oder zum Gottesdienst gehen — mein lieber Apostel, dann könnte ich sagen: Ich gehe zum Gottesdienst! Da gibt es für mich kein Wenn und Aber. Ich würde nie einen Gottesdienst um eines Fußballspiels willen versäumen. Soviel ich kann, kaufe ich die Gottesdienste aus, denn ich weiß, das Wort vom Altar dient uns, damit wir das Ziel erreichen. Ich möchte aber auch gerne einem Fußballverein beitreten. Lieber Apostel, geben Sie mir einen Rat. Soll ich — ja oder nein? Ich würde nie einen Gottesdienst versäumen; das wissen meine Eltern auch. Seien Sie herzlich gegrüßt von Ihrem Glaubensbruder

Rainer W."

Noch am Tage des Eingangs beantwortete der Apostel diesen Brief. Er tat es besonders gern, weil hier ein ehrliches Herz der Hilfe des Apostels vertraute. Er schrieb:

„Mein lieber Rainer!

Deinen Brief, worin Du mir Deinen Wunsch entgegengebracht hast, habe ich erhalten. Besten Dank! Nun möchte ich Dir auch gleich antworten und hoffe, daß Du mit meiner Antwort dann auch zufrieden bist und danach handelst.

Gerne habe ich gelesen, daß Du dort ein Gymnasium besuchst. Darüber freue ich mich jedesmal, wenn ich so etwas von unseren neuapostolischen Kindern hören kann. Dabei hoffe ich doch, daß Du nicht nur im Sport eine Eins hast, sondern auch in den wichtigsten Hauptfächern gute Zensuren erreichst, denn darauf kommt es jetzt und ganz besonders im späteren Leben an.

Wenn Du *jetzt*, mein lieber Rainer, noch jederzeit den Besuch eines Gottesdienstes vor ein Fußballspiel stellen kannst, so sei dafür dankbar, denn dazu haben doch auch sicherlich die ständigen Belehrungen und Fürbitten Deiner lieben Eltern und Deiner Segensträger beigetragen. Ich kann Dir den Eintritt in einen Fußballverein nicht verwehren, das mußt Du selbst bzw.

Deine Eltern wissen und entscheiden. Aus eigener Erfahrung kann ich Dir aber sagen, daß man davon, wie auch von vielen anderen Dingen, ganz gefangengenommen werden kann, daß man bald ganz dafür aufgeht und vergißt, daß man ein Gotteskind ist, welches täglich auf das Kommen des Herrn Jesus wartet. Ich würde an Deiner Stelle alles aufbieten und den lieben Gott herzlich darum bitten, dieses Verlangen doch unter die Füße zu bekommen, damit Du nicht mehr gequält wirst. Wenn Du das gerne willst, will ich Dir dabei auch tüchtig helfen, damit Du als Sieger daraus hervorgehen kannst. Dabei denke doch auch an das schöne Lied, das wir noch am letzten Sonntagvormittag in W. gemeinsam gesungen haben: ‚Wer überwindet ...' (Lied Nr. 410). So hat jeder seinen Kampf zu führen, ob groß oder klein. Wer aber das Ziel unseres Glaubens im Auge hat, läßt sich durch nichts abhalten und sucht, immer mehr abzulegen und zu überwinden, was ihm einmal hinderlich sein könnte. Was Du mit diesem Schritt, den Du gerne machen möchtest, eingehst, kannst Du heute noch gar nicht absehen. Ich wünsche darum nur, daß Du die richtige Dir zum Segen werdende Entscheidung treffen möchtest. Dabei denke ich auch an das Wort aus Johannes 10, 27: Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir!

Abschließend möchte ich noch bemerken, mein lieber Rainer, daß ich das Leben in Vereinen aus eigener Anschauung kenne und auch einen vierzehnjährigen Jungen habe, der das Gymnasium besucht und auch kein Stubenhocker ist, gerne Sport treibt und wohl auch Fußball spielt. Er gehört darum aber keinem Fußballverein an, denn das bringt Verpflichtungen mit sich, die ein Gotteskind nicht erfüllen und auch nicht mit seinem Glauben vereinbaren kann.

Nun hoffe ich, Dir mit Vorstehendem gedient zu haben, und wünsche Dir von ganzem Herzen, daß das Werk unseres Gottes allezeit den ersten Platz in Deinem Herzen haben und behalten möchte.

Mit herzlichen Grüßen an Dich und Deine lieben Eltern verbleibe ich

Dein Hermann Schumacher."

Rainer schrieb später freudig zurück, daß er überwunden habe und nun von allem lassen könne. In seiner Freude schilderte er ein Glaubenserlebnis bei einer Prüfung und wie er einen Jungen eingeladen habe, der dann mit seinen Eltern neuapostolisch geworden sei. Insgesamt sind durch diese Zeugenarbeit neun Seelen zum Werk Gottes gekommen!

Aus unserem Erleben

Mein schönstes Glaubenserlebnis hatte ich, als ich 11 Jahre alt geworden war. Da ging ich, nachdem ich durch mehrere Jahre die Gottesdienste nicht mehr besucht hatte, zum erstenmal wieder in die Neuapostolische Kirche.

Als ich mehrere Gottesdienste erlebt und gehört hatte, daß der Herr Jesus bald wiederkommen werde, war mein größter Wunsch, daß doch auch meine Mutter nun wieder mit in das Haus des Herrn gehen würde. Sie war, von Kind an apostolisch, durch mancherlei Verhältnisse vom rechten Glaubensweg abgekommen.

Aber all meine Ueberredungsversuche, meine Bitten und auch meine „Sticheleien" nützten nichts. Eines Sonntagmorgens faßte ich mir ein Herz und vertraute mich dem Vorsteher an.

Dieser sagte zu mir: „Du kannst doch beten? So tu es doch! Und dann glaube fest daran! Der liebe Gott wird sich zu deinen Gebeten dann bald bekennen. Und ich werde dich auch im Beten unterstützen."

Zuerst ging ich fröhlich davon. Aber auf dem Nachhauseweg kamen die Gedanken: Du hast doch schon so oft darum gebetet! — Lag es etwa daran, daß ich nicht so fest an die Erhörung meiner Gebete geglaubt hatte? Das sollte aber anders werden.

Knapp zwei Wochen nach diesem Sonntag zog mich meine Mutti zu sich heran und sagte: „Morgen früh werden wir zwei zusammen in den Gottesdienst gehen!"

Ich war überglücklich.

Und am nächsten Morgen zog ich, meine Mutter an der Hand, glückstrahlend in den Gottesdienst.

Auf diesem Weg dürfen wir durch Gottes Gnade auch heute noch, zweimal sonntags und einmal mittwochabends, zusammen gehen. B. B., W.-B.

Finden wir noch offene Herzen für das Wort des Herrn?

Gestern in der Jugendstunde hörten wir so viel von der Weinbergsarbeit. Der Herr hat seine Verheißung, bald wiederzukommen, bisher noch nicht erfüllt, vielleicht auch, weil die letzte Seele, die er für das Reich der Herrlichkeit erwählt hat, noch nicht gefunden ist. Unwillkürlich stellte ich mir die Frage:

Liegt es auch an dir?

Ist der letzte vielleicht da, wo du hingehen könntest? —

Unser Hirte gab Brigitte und mir die Adresse einer Studienrätin. Wir sollten sie zum Gottesdienst einladen. Der Hirte sagte gleich dabei: „Was ihr tun könnt, das tut sofort, und schiebt es nicht auf die lange Bank!" —

Wir verabredeten uns für den nächsten Abend. Bevor wir losgingen, flehte ich in innigem Gebet den lieben Gott an, er möge uns offene Herzen in den Weg führen.

Nun war die Studienrätin inzwischen versetzt worden. Die Wirtin wollte uns aber die Adresse besorgen, und wir sollten uns diese bei ihr abholen. Bei der Gelegenheit wollten wir dann auch der Wirtin Zeugnis bringen.

Wir hätten damit unseren Auftrag erfüllt gehabt und nach Hause gehen können. Da kam mir der Gedanke, noch ins Altersheim zu gehen. Wir hatten doch noch nichts getan!

Im ersten Treppenhaus, erste Tür links, klopfen wir; uns wurde aufgetan. Als wir der Dame unser Anliegen sagten, wurden wir gleich mit offenen Armen empfangen. Sie wollte schon zu uns kommen, war aber noch nicht eingeladen worden. Eine Freundin, die bei ihr zu Besuch war, wollte den nächsten Gottesdienst auch besuchen. Wie groß war unsere Freude. Wir konnten es nicht begreifen: Morgen zwei Gäste! —

Jetzt ging es aber weiter, denn es war noch nicht 20 Uhr!

Dann kamen zwei kühle Absagen, aber das erschütterte uns nicht mehr. Und wieder kamen wir in ein Treppenhaus und klopften an der ersten Tür links. Wir brachten unsere Einladung vor — und die Frau, die uns geöffnet hatte, war sehr freundlich. Sie erzählte, sie sei schon einmal in einem Gottesdienst gewesen, und als wir uns verabschiedeten, bat sie, wir möchten sie am Sonntagmorgen um 9 Uhr abholen.

Die Freude, die wir darüber hatten, war riesengroß. Wir merkten es: Der Herr hatte uns seine Engel vorausgeschickt, unser Gebet war erhört worden. Mit unserem Dank an ihn verbinden wir die Bitte um weitere Fingerzeige.

Wenn wir das alle gemeinsam tun, dann ist der letzte auch bald gefunden! E. M., H.

Herausgeber: Walter Schmidt, Rummenohl in Westfalen, Roland.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M. Sophienstr. 75

Anleitungen zur Jugendpflege

3. Jahrgang Nr. 10 Frankfurt a. M. 1. Oktober 1960

Aus Gnaden erwählt!

Was uns mit dem Herrn verbindet, beruht nicht auf gegenseitigen Leistungen, wie das vielfach von manchen Christen gemeint wird. Sie glauben, wenn sie in die Kirche gehen, tun sie dem lieben Gott einen Gefallen, er aber müßte sie dafür belohnen. Andere fühlen sich zu religiösen Übungen gedrängt und glauben, sie hätten dadurch eine gemeinsame Sache mit dem lieben Gott. Weil sie von Natur aus allem bösen Wesen abgeneigt sind, weil sie in der Heiligen Schrift gelesen haben, daß er auch so war, wie sie gerne sein möchten, buchen sie den Herrn Jesus als einen Freund für sich ...

Auf all das hat der Herr eine ganz klare Antwort gegeben — er hat gesagt: „Ihr habt mich nicht erwählt; sondern ich habe euch erwählt und gesetzt, daß ihr hingehet und Frucht bringet und eure Frucht bleibe" (Johannes 15, 16). Damit ist die Ursache unserer Gemeinschaft mit Christo hinreichend aufgedeckt: Sie rührt von der Gnade des Herrn her, der uns ohne unser Zutun erwählt hat.

Wie oft findet man in der Zeitung Inserate: Einsame Leute wünschen sich einen Partner, der ihre Neigungen teilt! — Man kann den Herrn Jesus aber nicht zum Freund gewinnen, indem man meint, er müsse auf unsere Wünsche und Ansichten eingehen. Wie vielfach wird das aber oft noch getan? Man nimmt aus der Heiligen Schrift einige Verse, man nimmt aus dem Leben einige Erfahrungen, man sammelt fromme Sprüche und Lebensweisheiten und macht daraus ein religiöses Programm. Ist es fertig, hätte man auch gerne den Herrn Jesus dabei, und man besinnt sich auf das Wort: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen!" (Matthäus 18, 20) Zu solchen hat der Herr aber nicht gesagt, daß er sie erwählt und gesetzt hat, daß sie Frucht bringen und daß diese Frucht bleibe. Das hat er zu seinen Jüngern gesagt, denen er den Heiligen Geist und damit die Gotteskindschaft schenkte, auf daß sie mit ihm Gemeinschaft hätten. Allein dort, wo dies geschieht, ist auch eine Erwählung des Herrn vorhanden. Wo aber keine Wiedergeburt aus Wasser und Geist erfolgt ist, hat der Herr bei allem Vorhaben der Menschen abseits gestanden, trotz aller Opfer und Mühe, die sie aufgewandt haben mögen.

In der Welt, wo man der göttlichen Ordnung entwachsen ist und allen möglichen Geistern dient, schließen sich vielfach junge Leute zusammen und verehren in schwärmerischer Hingabe solche, die nach ihrer Meinung Besonderes geleistet haben. Da werden Autogramme von Künstlern, Sportgrößen, Schauspielern und anderen gesammelt, man besucht gemeinsam deren Veranstaltungen und sieht zu, möglichst viel von ihnen zu erfahren. Die davon Betroffenen haben zumeist keine Ahnung, wer sie im einzelnen verehrt und ihnen anhängt. In übertragenem Sinn mag es in manchen religiösen Vereinigungen ähnlich aussehen. Wir wissen, daß man zur Verehrung bestimmter

Heiliger deren Knochen, Gewandreste oder sonst irgendwelche Reliquien aus ihrem Leben gesammelt hat und ihnen einen Schein der Heiligkeit und Heilswürdigkeit andichtet. Vor allen Dingen hat man das auch mit dem Herrn Jesus gemacht. Da gibt es Röcke, die er getragen haben, und Tücher, in die er gehüllt worden sein soll, und es mögen einige Klafter Holz sein, die zu seinem Kreuz gehört haben sollen, und was für Dinge mehr. Man umgibt diese Dinge mit großem Prunk und schreibt dicke Bücher darüber. Bei all dem, was die Menschen so zusammengetragen haben an Gegenständen, an Erinnerungsstücken, an Überlieferungen, an Geschichten und Heiligenerzählungen - es fehlt ihnen dennoch an dem einen: Ihr habt mich nicht erwählt, sondern ich habe euch erwählt! - Damit fehlt auch die Berechtigung, sich als in der Gemeinschaft mit Christo befindlich zu bezeichnen. Folglich sind auch alle Hoffnungen, die man darauf gesetzt hat, hinfällig und alles, was man sonst daraus erwartet.

Wir sind bescheiden genug, um zu erkennen, daß wir den Herrn Jesus nicht zwingen konnten, uns liebzuhaben, und ihn auch nicht bestimmen konnten, mit uns Gemeinschaft zu haben. Es lag in der freien Entscheidung seiner Gnade, daß er uns erwählt und zu sich gezogen hat; wir haben dazu kein Verdienst mitgebracht. Aber aus dieser Erwählung ergeben sich Folgen. Wir lesen in Johannes 15, 14: „Ihr seid meine Freunde, so ihr tut, was ich euch gebiete!" — Er erwartet von uns, daß wir uns seinen Willen zu eigen machen, er erwartet die Frucht, für die er uns gesetzt hat, und gibt uns die Zusage, daß diese Frucht bleiben soll. Möge dieses Bewußtsein jedem Gotteskind, auch wenn es noch jung an Jahren ist, ein Ansporn sein, sich als treuer Mitarbeiter an der Seite der Brüder zu bewähren und, solange uns hier auf Erden noch die Möglichkeit gegeben ist, nach denen zu suchen, die der Herr gleich uns aus Gnaden erwählt hat.

Was uns berichtet wird

Ehe mit Andersgläubigen

Zu diesem aktuellen Thema möchte ich auch aus den Erfahrungen meines eigenen Lebens etwas mitteilen, um Euch jungen Brüdern und Schwestern in dieser Hinsicht den Glauben zu stärken.

Vor dem Kriege wollte ich ein Mädchen aus achtbarer Familie heiraten, welches nicht unserem Glauben angehörte. Obwohl es in der Gemeinde genügend charaktervolle Mädel gab, zog ich doch ein Mädchen aus meiner Heimat vor. In meinen täglichen Gebeten vergaß ich nicht unserem himmlischen Vater den Wunsch vorzutragen, daß sie doch das „Licht der Wahrheit" erkennen möchte.

Eines Sonntagabends sagte mir nun das Mädchen wider Erwarten, daß sie das Versprechen, sich mit mir neuapostolisch trauen zu lassen, nicht halten könne. Sie hatte in dem Augenblick von mir erwartet, ich würde ihrem Wunsch, mich in der Landeskirche trauen zu lassen, unverzüglich stattgeben. Innerlich war ich über diese Haltung tief erschüttert, weil mir klar wurde, daß sie niemals einen Glaubensweg mit mir gehen würde.

Als Kind neuapostolischer Eltern war ich es gewöhnt, mit meinen seelischen Sorgen immer meine Segensträger aufzusuchen. In meinem Priester besaß ich auch einen väterlichen Freund, dem ich restlos vertrauen konnte.

Meinen Vater konnte ich nicht fragen, weil dieser im ersten Weltkrieg gefallen war. So suchte ich gleich am nächsten Tag meinen Priester auf und trug ihm meine Sorge vor. Die Lösung war bald gefunden.

Im Laufe des Gesprächs gab er mir folgenden Rat: „Am kommenden Mittwochabend ist unser Bezirksevangelist in unserer Gemeinde zu Besuch. Nach dem Gottesdienst werden wir ihm Ihre Angelegenheit zur Entscheidung vortragen, und was er uns sagt, das wollen wir tun!"

Damit war ich einverstanden. Auch zu diesem Gottesmann hatte ich großes Vertrauen und sah in tiefer Ehrfurcht zu ihm auf.

Der Mittwochabend war vorüber.

Der Bezirksevangelist hatte ein Ohr für meine Sorgen und riet mir folgendes: *„Lieber Bruder K.! Gleich wenn Sie nach Hause kommen, setzen Sie sich hin und schreiben Ihrem Mädchen mit freundlichen und taktvollen Worten, wie Sie diese schon finden werden, einen Brief. Bringen Sie zum Ausdruck, daß sie das Verhältnis lösen. Dann halten Sie sich nicht lange mit dem Inhalt des Briefes auf und begeben sich noch heute abend mit demselben zum Briefkasten!"*

Danach verabschiedete er sich von mir mit den besten Wünschen.

Eiligst ging ich nach Hause und tat, was mir mein Bezirksevangelist gesagt hatte! Eine Stunde später war der Brief bereits mit der Nachtpost unterwegs. Nun begann in meinem Herzen ein großer Kampf. Die Wunde in meiner Seele wurde jedoch im Laufe der Zeit wunderbar durch die liebevolle Pflege der Brüder geheilt.

Ein Jahr später, als ich in meiner Gemeinde nun doch nicht das richtige Mädel fand, wurde ich dazu getrieben, in der Zeitschrift „Unsere Familie" eine Anzeige aufzugeben. Innerlich hatte ich absolut nichts für Heiratsanzeigen übrig. Trotzdem folgte ich meiner inneren Stimme, und nach etwa 6 Wochen bekam ich über 70 Briefe vom Verlag zugestellt.

Bei der Durchsicht fand ich darunter auch einen Brief aus meiner Heimat; den öffnete ich zuerst. Ich erschrak ordentlich, als ich die Schrift einer neuapostolischen Schulfreundin entdeckte! Als Kleinstkinder waren wir gemeinsam von unserem Apostel versiegelt worden. Beide wurden wir an einem Tage konfirmiert. Ihre und meine Eltern waren schon neuapostolische Jugendfreunde gewesen. Wir kannten uns von frühester Jugend an ganz genau, dachten aber nie an eine Heirat, obwohl wir uns gegenseitig hoch schätzten. Diese meine Schulfreundin hatte nun in „Unserer Familie" meine Anzeige gelesen. Auch sie hatte sich, wie aus ihrem Brief hervorging, nur widerwillig entschlossen, auf eine Heiratsanzeige zu schreiben. Nach langem Hin und Her hatte sie aber doch geantwortet. Nun sah ich den Fingerzeig Gottes, auf wen meine Wahl fallen sollte...

Da ich weit von meiner Heimat entfernt in einer Großstadt Mitteldeutschlands eine gute Stellung innehatte, erlaubte ich mir aus Taktgründen nachstehendes: Ich schrieb mit höflichen Worten ab, gab aber meinen Namen nicht preis, weil ihr dieser ja bekannt gewesen wäre. Sie sollte nicht erfahren, daß ich es war, der ihren Brief auf diese Anzeige hin erhalten hatte.

Nach einigen Wochen machte ich mich auf die Reise in die Heimat. Ich nahm mit meiner alten Schulfreundin nähere Verbindung auf, ohne irgend etwas von ihrem Brief zu erzählen. Erst am Hochzeitstage habe ich dann meiner Frau den Brief zu ihrer großen Freude gezeigt. An dem Tage hat sie mir dann auch verraten, daß sie immer eine Ahnung gehabt habe, ich könnte wohl der junge Mann gewesen sein, der die Anzeige damals verfaßt hatte...

Heute, an unserem 17. Hochzeitstage, kann ich wohl bestätigen, daß der Herr sich immer zu unserer Verbindung bekannt hat. Der Segen ist auch niemals ausgeblieben.

Als in der Ehe die Zerreißproben begannen — der Krieg wütete, die Stahlgewitter vernichteten unser schönes Heim, es kamen die langen Jahre meiner Gefangenschaft, harte Krankheitsfälle, dazu viele Enttäuschungen aller Art, wie sie einem Gotteskinde eben auch nicht erspart bleiben — da erkannte ich, welche wunderbare Hilfe ich in meiner lieben Frau, die mir der Herr zugeführt hatte, besaß. Meine Frau hat, auch in den härtesten Lebenslagen, nie geklagt. Stets ist sie für die ganze Familie vorbildlich und in edler Hingabe eingetreten. Ihre Eltern waren schon treue Gotteskinder, die immer nüchtern und klar den gesetzten Segensträgern gefolgt sind.

Es waren trotz allem noch glückliche Jahre, die wir bis jetzt gemeinsam gehen durften. Noch schöner wird es sein, wenn wir bald das andere Ufer erreichen.

Ein Leitfaden in unserer Ehe ist bis heute der Psalm 27, 4—6 geblieben — warum? Nun, ich will es Euch noch erzählen.

Der neuapostolische Großvater meiner Frau, welcher in den zwanziger Jahren im Alter von 96 Jahren heimging, nahm in den Gottesdiensten immer sein Samtkäppchen vom Kopf, wenn der Chor das Schlußlied sang: „Der Herr ist mein Licht!" Wenn aber die Stelle kam: „Eins bitt ich vom Herrn, das hätte ich gern: Daß ich bleiben möge im Hause des Herrn!", dann erhob sich der allseits beliebte Greis von seinem Platz — ein wunderbares Bild, welches wir tief in unsere Seele aufgenommen haben.

Man spricht nicht gerne über solche Herzensdinge. Weil Ihr jungen Geschwister es aber wert seid und vor Enttäuschungen bewahrt bleiben sollt, möchte ich Euch raten, in solchen Angelegenheiten den Weg einzuschlagen, den ich gegangen bin, und Euch mit Euren Segensträgern immer offen auszusprechen. Der Segen wird nicht ausbleiben! H. K., H. H.

Der Fingerzeig Gottes

Wie der liebe Gott eine Seele wieder auf den richtigen Weg zurückgeführt hat, soll hier berichtet werden:

Ein treuer Glaubensbruder war in einem Betrieb beschäftigt, in dem auch einige Monteure arbeiteten, die mit ihm immer Karten spielen wollten. Einer von diesen Männern bedrängte ihn besonders und verspottete ihn immer wieder, weil er jedesmal standhaft ablehnte. Da sagte der Bruder den Monteuren, daß sie ihn doch einmal besuchen sollten; bei ihm zu Hause wäre es so gemütlich, da könnten sie einmal zusammen feiern, womit alle einverstanden waren. Sie kamen auch, und als sie eine Zeit zusammengesessen hatten, wurde der, der ihn immer verspottet hatte, auf einmal ganz blaß.

Der Bruder fragte ihn, ob ihm übel geworden sei, worauf dieser antwortete:

„Nein, mir ist nicht schlecht geworden; aber — ich kenne dieses Bild... Das ist unser Apostel!", und er zeigte auf ein Bild, das an der Wand hing.

Dem einmal abgefallenen Glaubensbruder war plötzlich bewußt geworden, wie es um ihn stand. Jetzt besucht er wieder regelmäßig mit dem anderen die Gottesdienste und läßt keinen einzigen mehr aus. Wie groß ist doch Gottes Gnade mit den verirrten Schafen seiner Weide! G. M.

Herausgeber: Walter Schmidt, Rummenohl in Westfalen, Roland
Redakteur: Dr. Friedrich Fenk, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75

Anleitungen zur Jugendpflege

3. Jahrgang Nr. 11 Frankfurt a. M. 1. November 1960

Seliges Wissen, Jesus ist mein!

Ein heranwachsender Mensch kennt sich selbst am besten. Und dieses sein Wissen steht oft im Gegensatz zu dem, was die Umwelt von ihm hält. Durch irgendeine Handlung wird sein wahres Innenleben offenbar, so daß selbst die, die vermeinten, ihn zu kennen, sprachlos vor seinen Taten stehen. Bald stellt sich heraus, daß er sich mit dem, was nun offenbar geworden ist, schon jahrelang befaßt hat. Hätte man die Eltern vorher gefragt, so hätten sie bestimmt gesagt, daß sie ihrem Kind das beste Zeugnis geben müßten — ihr Wissen, das sich nicht auf das Innenleben der Kinder gründete, war falsch.

Es ist ein seliges Wissen, das wir in uns tragen, das Wissen, daß zwischen uns und dem Sohn Gottes die engste Gemeinschaft besteht. Wir wissen es nicht deshalb, weil uns der Herr Jesus zusammengerufen hätte oder wir es von irgendeiner Seite schriftlich hätten oder weil es uns durch ein Gesicht oder einen Traum zur Gewißheit geworden wäre, sondern weil er etwas an uns getan hat, was kein anderer an uns tun kann. Wir sind unter seiner Wirksamkeit und Pflege zu etwas geworden, wozu ein Mensch aus eigenem Antrieb nicht werden kann. Jeder von uns weiß, welcher Wandel in seiner Gesinnung stattgefunden hat. Und wenn er damit auch noch nicht sehr weit gekommen ist, so wird er doch die Ansätze wahrnehmen. Ist er ehrlich genug, wird er sich wohl auch eingestehen, daß er weiter wäre, wenn er die gute Entwicklung, die der Geist des Herrn in ihm bewirken möchte, selbst nicht oft genug aufgehalten und gebremst hätte ...

Fragen wir uns doch, was die meisten, die im Laufe der Zeit zum Werk des Herrrn gekommen sind, vorher ihrem inwendigen Menschen nach waren!

Können sie den Anspruch erheben, Christo zugehört zu haben?

Wir lesen in der Heiligen Schrift: „*Wer aber Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein!*“ (Römer 8, 9) Er hat also auch das daraus entstandene Leben nicht.

Wir wissen auch, daß die Taufe mit Wasser niemand zu einem Eigentum Jesu werden läßt. Das geht klar und deutlich aus Apostelgeschichte 8 hervor. Als die Apostel hörten, daß in Samarien welche gläubig geworden waren, reisten Petrus und Johannes hin und spendeten denen, die von Philippus die Wassertaufe empfangen hatten, den Heiligen Geist. Es kann also niemand Christ werden, wenn er sich auf die Wassertaufe beschränkt und meint, es genüge dazu, in der Heiligen Schrift zu lesen. Um Christi Eigentum zu sein, bedarf es der *Wiedergeburt aus Wasser und Geist*, bedarf es der Hinnahme des göttlichen Lebens. Nur an solche richtet sich das Wort: „So nun der Geist des, der Jesum von den Toten auferweckt hat, in euch wohnt, so wird auch derselbe, der Christum von den Toten auferweckt hat, eure sterblichen Leiber lebendig machen um deswillen, daß sein Geist in euch wohnt“ (Römer 8, 11). Damit ist für uns, die wir den Geist Gottes empfangen haben, gesagt, daß bei uns, wenn wir im Glauben fest bleiben und denen in der Treue nachfolgen, die uns von Gott zum Segen gegeben sind, *alle Voraussetzungen* geschaffen wurden, die zur Teilnahme an der Ersten Auferstehung berechtigen.

Wir sind Jesu Eigentum, denn er hat in uns Wohnung gemacht, der Empfang seines Geistes hat uns zu *Schafen seiner Weide* werden lassen. Für uns gilt das Wort: *„Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie; und sie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben; und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen. Der Vater, der mir sie gegeben hat, ist größer denn alles; und niemand kann sie aus meines Vaters Hand reißen. Ich und der Vater sind eins“* (Johannes 10, 27—30). Das läßt uns deutlich erkennen, was der Herr mit den Seinen vorhat. Sein Wort gibt uns Gewißheit, Zuversicht und Trost auf unserem Weg, denn alle Anfechtungen, die uns auf unserer Pilgerreise bereitet werden, können die Verheißung, die uns durch ihn gegeben ist, weder aufheben noch herabmindern.

Was uns berichtet wird

„Er hilft so gern . . .“

Schon kurz nach meiner Aufnahme in die Neuapostolische Kirche hörte ich des öfteren vom Altar und in Gesprächen mit den Geschwistern, daß alle Neuapostolischen in reichem Maße Beweise ihrer Gotteskindschaft bekämen. Ich konnte mir darunter nichts vorstellen. Heute — ein dreiviertel Jahr nach meiner und meiner Familie Versiegelung durch unseren Apostel — haben wir schon so schöne Erlebnisse hinter uns, die uns immer wieder die Richtigkeit unseres Weges bestätigen.

Wir alle wissen, daß wir in unserem natürlichen Leben immer die Hilfe und den Beistand des lieben Gottes benötigen und daß uns diese auch immer gewährt werden, wenn wir unseren himmlischen Vater nur recht innig darum bitten und unbeirrt an seine Hilfe glauben.

Nun hatte mein Abteilungsleiter unsere Firma verlassen, und ich sollte von nun an einen großen Industriekunden, den er bisher allein besucht hatte, weiter betreuen. Dieser Kunde benötigte jährlich rund 500 000 Liter Heizöl und war für die Firma besonders wichtig, weil der Bedarf über das ganze Jahr verteilt abgenommen wurde. Unsere Tankwagen brauchten somit auch im Sommer, wenn der Hausbrandabsatz gering war, nicht herumzustehen.

Bei diesem Kunden bemühte sich aber auch seit Jahren schon eine Konkurrenzfirma um einen Jahresabschluß, die uns wiederholt unterbot. Der Geschäftsführer des Kunden war, wie er mir bei meinem Besuch sagte, fest entschlossen, in diesem Jahr die Lieferung zu teilen. Hätte ich also nur die Hälfte der Jahresmenge als Auftrag bekommen, so hätte doch bei unserer Geschäftsleitung leicht der Gedanke aufkommen können, daß ich nicht in der Lage sei, einen alten Kunden zu halten.

Wir hatten unsere Offerte abgegeben und die Konkurrenzfirma auch. Letztere hatte uns wieder unterboten, und mein Chef erklärte sich bereit, in den Preis einzusteigen, wenn ich den gesamten Auftrag hereinbrächte. Ich tat, was ein Gotteskind in einer solchen Lage nur tun kann, kniete nieder und bat den lieben Gott, mir doch bei meinem Vorhaben behilflich zu sein . . .

Bei meinem nächsten Kundenbesuch habe ich dann etwa 10 Minuten mit dem Geschäftsführer, der mir doch vorher wiederholt seine Absicht, den Auftrag diesmal zu teilen, kundgegeben hatte, in bestem Einvernehmen gesprochen und bin mit dem Auftrag, den vollen Jahresbedarf zu liefern, wieder heimgefahren. Unserem himmlischen Vater für den Beistand zu danken, habe ich aber auch nicht vergessen. F. K., H.-H.

Glaubensgehorsam

Als ich eines Abends vom Büro nach Hause gehen wollte, traf ich unterwegs einen mir bekannten Prokuristen, der bei einer anderen großen Firma beschäftigt ist. Er fragte mich, ob ich bei seiner Firma, die demnächst ein Geschäft in Wiesbaden eröffne, anfangen wollte. Sie suchen eine zuverlässige Kraft. Es sei ja mein Arbeitsgebiet, und man würde mir auch ein höheres Gehalt bieten, als meine gegenwärtige Firma zahle. Ich war zu jener Zeit in Geldschwierigkeiten, und darum war das Angebot schon aus diesem Grunde verlockend.

Am anderen Morgen wurde ich bei der neuen Firma verschiedentlich geprüft, und zwar mit dem Ergebnis, daß ich für diesen Posten in Frage käme. Es sah so aus, als ob alles perfekt sei. Mit einem Mal wurde mir aber gar nicht so recht wohl bei dem Gedanken, ohne den Rat meines Vorstehers und meiner Eltern zu handeln. Darum erbat ich mir noch einen Tag Bedenkzeit. Ich wollte mir doch lieber erst die Zustimmung von meinem Vorsteher holen.

Dieser hatte aber andere Gedanken!

Er sagte, daß er mich als Mitarbeiter brauche, und ich solle auch an meine Verlobte denken; eine Trennung wäre nicht schön, und in der Ferne lebe es sich teurer. Ja, all das hatte ich gar nicht bedacht. Mein Vorsteher meinte, ich solle den Bezirksältesten fragen, und was dieser sage, sollte ich tun.

„Und was sagt Ihr Chef dazu?" fragte der Aelteste.

„Der läßt von jeher seine besten Leute laufen, bevor er etwas dazulegt!" war meine Antwort.

Der Aelteste schaute mich an und sagte: „Was der liebe Gott in Wiesbaden kann, das kann er auch in Hamburg!"

Das war ein Wort!

Ich ging zu meinem Chef und erzählte ihm von meinem günstigen Angebot in Wiesbaden. Am anderen Morgen — bekam ich Gehaltserhöhung und blieb. Der liebe Gott kann wirklich in Hamburg dasselbe tun! Als an diesem Tage auch noch ein größerer Betrag von zuviel bezahlter Steuer zurückerstattet wurde, war die Freude über die Hilfe groß.

Der himmlische Vater hat mir dadurch so recht gezeigt, daß wir viel besser zurechtkommen, wenn wir den Rat der Knechte Gottes befolgen, als wenn wir nach unserer eigenen Meinung handeln. H. J. B., W.

Dem Treuen im Lande hilft der Herr

Für manche unserer im Baugewerbe beschäftigten Brüder brachte vor Jahren noch der Beginn der Winterszeit die Arbeitslosigkeit.

So erging es auch Bruder B. Er arbeitete als Gipser, und als er entlassen wurde, führte ihn der erste Weg zum Arbeitsamt, um dort die Arbeitslosenunterstützung zu beantragen. Wie alle anderen füllte er seinen Antrag aus, doch eine Spalte sollte ihm zum Verhängnis werden. Die Frage: Führen Sie irgendeine Nebenbeschäftigung aus? — beantwortete er in seiner Gewissenhaftigkeit klar und deutlich mit dem Wort „Hausschlachtungen". Er dachte nicht anders, als daß diese geringe Einnahme eben von seiner Unterstützung abgezogen würde; denn dieser Nebenverdienst deckte weder seinen Verdienstausfall noch war er ausreichend, um seine Familie mit 3 Kindern zu ernähren und die vielen Kosten zu decken, die mit seinem kürzlich gebauten Häuschen zwangsläufig verbunden waren.

Nun aber hatte er nicht mit den vielen Paragraphen auf unserer an Gesetzen so reichen Welt gerechnet. Als die Karenzzeit abgelaufen war, wartete er täglich auf die Auszahlung seiner Unterstützung. Seine Kollegen bekamen schon längst ihr Geld, ihm aber wurde bei seinen Vorsprachen auf dem Arbeitsamt immer wieder gesagt, daß ihm beim nächsten Stempeln Bescheid gegeben würde. Inzwischen mußte er noch einmal einen neuen Antrag ausfüllen, doch das nötige Geld gab es immer noch nicht.

Nach neun Wochen war nicht nur der letzte Spargroschen aufgebracht, Bruder B. mußte darüber hinaus auch noch auf den Rat des Arztes sein jüngstes acht Wochen altes Kind mit einer schweren Lungenentzündung in das nächste Krankenhaus bringen. Noch nie sah er Not und Tod so nahe beisammen. Und in diesen Zustand der tiefsten Sorge kam dann der folgende Bescheid des Arbeitsamtes, wobei ihn jedes Wort wie ein Keulenschlag traf:

> „Ihrem Antrag auf Gewährung von Arbeitslosengeld kann nicht entsprochen werden.
> Gründe: Anspruch auf Arbeitslosengeld hat bei Vorliegen der übrigen Voraussetzungen, wer arbeitslos ist. Nicht als arbeitslos gelten Selbständige, ohne Rücksicht auf ihr Einkommen. Ihre Tätigkeit als Hausschlächter in den Wintermonaten stellt eine selbständige Tätigkeit dar. Sie haben deshalb keinen Anspruch auf Arbeitslosengeld. In der Zeit, in der Sie kein Arbeitslosengeld beziehen, sind Sie durch das Arbeitsamt gegen Krankheit nicht versichert."

Bruder B. hatte in den vergangenen Wochen oft bei mir Rat und Hilfe gesucht. Als er aber mit dieser niederschmetternden Nachricht kam, war mir doch bange um Trost.

Ich ging aufs Ganze und stellte ihm die Frage: „Bist du treu in deinem Opfer?"

Da aber hob er seinen Blick, sah mir frei und offen in die Augen und sagte: *„In diesem Punkt weiß ich ganz genau, daß ich treu bin!"* —

Da wußte ich alles — denn wer dem Herrn treu ist, dem wird auch der Herr treu sein.

In diesem Glauben brachten wir unserem Gott die Bitte dar, nunmehr zu seinem Kinde zu stehen und ihm sein Recht zu geben.

Dazu konnte ich Bruder B. auch noch einen Weg weisen, um dem maßgebenden Herrn des Arbeitsamtes seine Sorgen selbst vorzutragen.

Und der liebe Gott hat das Opfer und den Glauben der Seinen angesehen. Bruder B. fand bei seiner Vorsprache ein geöffnetes Herz; er bekam seine Unterstützung und den Ersatz der Krankenhauskosten bis auf den letzten Pfennig in einer Summe ausgezahlt, ja, er durfte sogar noch dem Herrn auf dem Arbeitsamt von unserem Glauben erzählen, und es scheint, daß dieses Zeugnis auch nicht ohne Wirkung geblieben ist.

Mit Tränen der Freude durften wir dem Herrn danken. Er hat den Glauben geprüft, und dieser Glaube hat den Sieg davongetragen.

So vergilt der Herr die Treue der Seinen mit seiner ewigen und für uns unermeßlichen Treue und Liebe.

Zum Schluß darf ich noch berichten, daß auch das acht Wochen alte Kind die schwere Lungenentzündung mit Gottes Hilfe überwand. Auch das ist ein Wunder Gottes, überstehen doch die wenigsten Kinder in diesem frühen Alter eine solch gefahrvolle Krankheit. E. M., L.

Herausgeber: Walter Schmidt, Rummenohl in Westfalen, Roland.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M. Sophienstr. 75

Anleitungen zur Jugendpflege

3. Jahrgang Nr. 12 Frankfurt a. M. 1. Dezember 1960

„Ich weiß einen Strom . . ."

Hesekiel 47, 1-11.

Das erhabene Bild eines Stromes, der majestätisch in seinen Ufern dahinfließt, wird nicht nur oft bei der uns zuteil werdenden göttlichen Belehrung und Pflege gleichnishaft angewandt, sondern auch im Lebensbereich der Menschen dieser Welt werden oftmals Vorgänge mit einem Strom verglichen.

Tagein, tagaus fließt ein Strom von Kindern, die als Menschen geboren werden, in das Diesseits hinein. Wie still fließt dieser Strom der Kleinen, die selbst noch keine Schuld und Sünde auf sich geladen haben! Zugleich fließt aber ein Strom sündiger Menschen, solcher, die keine Gnade und Vergebung hingenommen haben, aus dem Diesseits in die Ewigkeit. Der Psalmist sagt: „Du lässest sie dahinfahren wie einen Strom" (Psalm 90, 5). Könnte man für einen Augenblick den Strom der Menschen sehen, die in die Ewigkeit gehen — und wie sie in die Ewigkeit gehen! —, uns würde grauen vor dieser Flut des Unreinen und Unflats. Und doch stand auch für sie der Gnadenstuhl auf Erden. Es hilft aber nicht, wenn man an ihm vorübergeht.

Nach Johannes 7, 38 sagte Jesus: „Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen." Damit sind die Geistgetauften angesprochen; denn sie glauben an den Auferstandenen, wie die Schrift sagt, und tun danach. Millionen, die sich Christen nennen, behaupten zwar: „Wir glauben auch, was in der Heiligen Schrift steht." Wir müssen dem aber widersprechen. Jesus sagte sehr deutlich unter Hinweis auf seine Apostel zu seinem Vater: „Gleichwie du mich gesandt hast in die Welt, so sende ich sie auch in die Welt. Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden" (Johannes 17, 18. 20).

Er hat aber nicht gesagt: „Wer in der Heiligen Schrift liest, ist mit einem Strom des lebendigen Wassers zu vergleichen." Als Jesus die obigen Worte sprach, war die Offenbarung Johannes noch nicht geschrieben. Wie wollen die Menschen, die sich Christen nennen und sagen: „Wir glauben auch an die Schrift!", die Offenbarung verstehen, die nur der Geist Christi in seinen Knechten auslegen kann und zu deren Verständnis man denselben Geist besitzen muß? Es ist ein dehnbarer Begriff, wenn man vorgibt, zu glauben, wie die Schrift sagt.

Der Prophet wurde einst zu der Tür des Tempels geführt und sah, daß ein Wasser unter der Schwelle herausfloß gen Morgen. Hesekiel wurde von dem Mann, der die Meßschnur in der Hand hatte, nach tausend Ellen durch das Wasser geführt, und es ging ihm bis an die Knöchel. Dann wurden weitere tausend Ellen gemessen, und das Wasser ging ihm bis an die Knie, nach abermals tausend Ellen bis an die Lenden und, nachdem er weitere tausend Ellen gemessen hatte, war das Wasser so tief, daß man darin schwimmen mußte und es nicht gründen konnte. Damit wurde dem Propheten ein Bild

gezeigt, unter welchem der Strom des Lebens erkannt werden soll, der vom Stuhle Gottes ausgeht. Dieser Strom ist das lebendige Wort des Herrn. An ihm wohnen jene, die aus dem Tode zum Leben hervorgegangen sind.

Das Wasser des Stromes macht gesund und führt in das Meer, was nach der biblischen und göttlichen Sprache „Völkermeer" bedeutet. Wohin sich das Wasser ergießt, da wird das Todbringende aufgehoben und neues Leben erweckt. Doch die „Teiche und Lachen" werden nicht gesund; denn sie haben keine Verbindung mit dem Strom des Lebens, der vom Stuhl Gottes ausgeht. Dieser Strom fließt heute im Gnaden- und Apostelamt. Jesus sagte einst zu seinen Jüngern: „Ihr aber sollt in der Stadt Jerusalem bleiben, bis daß ihr angetan werdet mit der Kraft aus der Höhe" (Lukas 24, 49). Sie empfingen Geist und Leben, wie Jesus angekündigt hatte, um dann andere mit diesem, seinem Geist, erfüllen zu können. Das geschieht in dem Tempel Gottes der Gegenwart, wovon in Hebräer 12, 22. 23 zu lesen ist.

Sind wir irgendwo im Glauben stehen geblieben? Vielleicht bei den ersten tausend Ellen? Darunter kann man solche verstehen, die den Namen haben und nach außen zu erkennen geben, daß sie neuapostolisch sind. Wem das Wasser bis an die Knie geht, darf sich zu denen zählen, die im Kämmerlein ihre Knie beugen und innig beten für sich und andere. Geht es aber bis an die Lenden, dann ist es so, wie Jesus einst mahnte: „Lasset eure Lenden umgürtet sein und eure Lichter brennen, und seid gleich den Menschen, die auf ihren Herrn warten" (Lukas 12, 35). Die da nicht nur warten, sondern *glaubend* warten, gehen mit den Knechten Gottes dem Ziele zu und vertrauen sich kindlich ihrer Führung an. Der Strom des lebendigen Wassers *trägt* sie durch diese Zeit in die Ewigkeit hinein. Sie sind wohl noch in der Welt, aber nicht von der Welt. Sie haben sich von der Erde lösen lassen, haben keinen irdischen Grund mehr unter ihren Glaubensfüßen. Ihr unabdingbarer Glaube an das baldige Erscheinen Jesu ist zum Mittelpunkt ihres Sinnens und Trachtens geworden. Sie bemühen sich, daß für sie gelte, was Jesus einst von seinen Aposteln sagte: „Ich bin in ihnen verklärt" (Johannes 17, 10).

Möge sich ein jeglicher von uns die Frage vorlegen: Wo stehe ich? Stehe ich im Strom des Lebens nur bis an die Knöchel, bis an die Knie, bis an die Lenden, oder trägt er mich als völlig Gelösten von der Erde, damit ich als Erlöster täglich den Herrn erwarte? Begnügen wir uns nicht damit, etwas im Strom des Lebens zu plätschern wie kleine Kinder, die auf der Straße jeden Tümpel lieben, um mal hineinzutreten. Nehmen wir es ernst mit unserer Erwählung, damit wir zuletzt die Krone des ewigen Lebens erlangen. In der Welt gibt es mancherlei Strömungen. Wehe dem, der hineingerät und in die Tiefe gerissen wird! Der Strom des Lebens fließt stille durchs Land, aber er ist auch nicht aufzuhalten und kann durch keines Menschen Macht oder Hand unterbrochen werden. Man hat im Verlaufe der Zeit versucht, dem Strom des Lebens ein anderes Flußbett zu bauen. Auch das duldet der Herr nicht. Das Bett, darin er fließt, ist einmal von Jesu geschaffen worden — es ist das Apostelamt. Mit den übrigen Wassern — lies: Lehren — hat der Strom keine Verbindung.

Solange dieser Strom hier auf Erden fließt, ist auch der Gnadenstuhl noch vorhanden. Ohne es zu wissen, lebt heute die ganze Welt von dieser Tatsache. Wird der Gnadenstuhl hinweggenommen, werden Ströme des Verderbens hereinbrechen. Wie einst der Herr den Noah mit den Seinen in der Arche zu bewahren wußte, ehe das Verderben kam, so wird er auch heute sein Eigentum erretten, alle, die den Geist und das Leben von ihm empfangen haben, sofern sie treu bleiben bis zuletzt. W. Sch.

Was uns berichtet wird

Des Herzens Festigkeit

Hebräer 13, 9.

Als Reisender komme ich täglich in viele Geschäfte und habe dabei Gelegenheit, die Menschen zu beobachten.

Da betritt ein Kunde einen modernen Selbstbedienungsladen und beginnt, unter den aufgestellten und ausgelegten Waren zu wählen; er greift heraus, was er braucht, tritt dann ohne Zögern an die Kasse, bezahlt und geht. Ein anderer kommt herein, sieht sich erst umständlich um, bleibt hier und dort stehen, überlegt und betrachtet, was ihm ins Auge fällt. Aus seinem Gesicht spricht Unentschlossenheit, und unentschlossen wirken seine sämtlichen Bewegungen. Man sieht ihm an — er weiß nicht, was er will! Vielleicht sucht er nur eine Kleinigkeit, aber weil er sich nicht entschließen kann, einen bestimmten Gegenstand zu erwerben, verstrickt er sich bald in den Maschen eines geschickt angelegten Werbenetzes. Alles, was er vor sich sieht, scheint zu locken: Nimm mich mit! —

Nicht umsonst sind Platz und Aufmachung des gesamten Angebots wohl durchdacht, ja man spricht sogar von einer „Methode der psychologischen Werbung" und rechnet mit der Beeinflußbarkeit der menschlichen Natur durch die verschiedensten äußeren Eindrücke. So wird ein Käufer, der gewohnt ist, Waren einer bestimmten Marke zu kaufen, dazu gebracht, auf einmal nach einer anderen zu greifen, weil man ihn glauben macht, damit einen Vorteil zu erhalten. Im Grunde genommen ist aber der neugewählte Artikel vielleicht weder besser noch schlechter als der, den er gehabt hat...

So ist es im geschäftlichen Leben, und ähnliches können wir auch in dem großen Selbstbedienungsladen dieser Welt beobachten. Unzählige Geister werben für ihre Erzeugnisse, sie setzen ihre Werbemittel ebenfalls psychologisch wirksam ein und beeinflussen dadurch unausgesetzt die Herzen der Menschen. Auch hier wechselt er oft die Marke, weil eine immer lauter angepriesen wird als die andere und deshalb vielleicht mehr Genuß oder Abwechslung verspricht oder weil seine Eitelkeit den Lockungen des Neuen nicht widerstehen kann. Weil stets neue Eindrücke auf den Menschen einstürmen, bezahlt mancher auch hier — wie in einem Laden — für etwas, was er gar nicht kaufen wollte, unversehens zuviel. Manches steht gerade am Wege, von irgend jemand mit Bedacht dorthingestellt — da muß er es einfach mitnehmen! —

Wir sind vom Herrn erwählt zu seinem Eigentum und müssen uns darüber klar sein, daß wir wohl Kinder dieser Zeit, aber nicht Kinder dieser Welt sind. Darum wollen wir in dem großen Kaufhaus dieser Welt überhaupt nicht als Kunden, also als Käufer in Erscheinung treten. Manche Menschen müssen ja auch um ihres Berufes willen die verschiedensten Geschäfte betreten, aber sie haben ganz etwas anderes vor, als die zur Schau gestellten Waren zu betrachten oder zu kaufen, was ihnen gefällt. Wo wollte zum Beispiel der Angestellte vom Elektrizitätswerk hinkommen, der die Zähler ablesen muß, wenn er in jedem Geschäftshaus der Versuchung erläge, irgendeinen der angepriesenen Artikel zu erwerben? Was sollte aus dem Zeitungsboten werden, wenn er sich in jedem Laden, wo er seine Zeitung abliefert, auch nur über das Ausgestellte erkundigen wollte! Dazu haben diese Leute keine Zeit, ihr Beruf führt sie zwar an mancherlei heran, was man wohl kaufen kann, er verbietet ihnen aber, dabei stehen zu bleiben und ihr Haupt-

ziel darüber zu vergessen. Der Umstand, daß wir noch in der Welt sind, bringt es mit sich, daß auch wir von der aufdringlichen Werbung der Geister nicht verschont bleiben. Aber was würde aus unserer himmlischen Berufung, aus dem eigentlichen Ziel unseres Lebens, wenn wir uns unterwegs an Dinge verlören, die uns vergessen lassen, wozu wir überhaupt einmal den Weg des Lebens betreten haben!

Während die Kinder dieser Welt, durch das mannigfaltige Angebot der Geister angeregt, laufend ihre Marke, d. h. die Mittel zu ihrer Befriedigung wechseln in der Meinung, mit der Zeit immer mehr und immer Besseres zu erlangen, wollen wir durch all ihr Treiben hindurchgehen und den Blick fest aufs Ziel richten — da ist mehr, als uns die Welt je bieten kann! Was immer sie auch feilhält, muß am Ende teuer bezahlt werden. Was uns aber am Ziel erwartet, hat ein anderer für uns schon erworben. Das sollte ein Gotteskind nie vergessen. Wer um des Irdischen willen seine himmlische Berufung vergißt, ist dessen nicht wert, was ihn in der Ewigkeit erwartet.

Wo uns unsere irdischen Pflichten zwingen, uns mit der Welt zu befassen, da wollen wir Entschlossenheit beweisen und zielbewußt handeln. Es ist köstlich, aber auch zugleich notwendig, daß unser Herz fest werde und unempfänglich für das Treiben der Geister. Selbst in der größten Versuchung wollen wir unbeirrbar an dem festhalten, was uns aus Gnaden geworden ist, und unbestechlich und wachsam zu jeder Zeit und an jedem Ort das verheißene Ziel anstreben. Wir leben wohl noch in der Welt, wir lieben sie aber nicht, und wenn wir auch mit mancherlei Geistern zu tun haben, so lassen wir uns doch nur von dem einen Geist leiten, dem Geist des Herrn, mit dem wir auf den Tag unserer Erlösung versiegelt sind. Weil wir dem Sohne Gottes in völliger Demut ergeben sind, beugen wir uns nicht vor Hölle und Teufel.

Herzen, die so fest stehen wollen, müssen ehrlich sein. Und den Ehrlichen wird es der Herr gelingen lassen, an seinem Tag das Reich der Herrlichkeit zu ererben. Er schenkt ihnen seine Hilfe, sie empfangen aus seiner Hand Gnade um Gnade, und dadurch gewinnen sie die Kraft, um sich aller Anfechtung und Versuchung zu erwehren, bis er sie endlich in Ehren annimmt.

L. F., G.-W.

Götzendienst - besiegt durch Liebesdienst!

Wir hörten im Gottesdienst: „Wer noch ein Diener der Sünde ist, ist träge im Glaubenskampf. Dadurch werden Gottesdienste versäumt, und die Kraft zum Ueberwinden schwindet. Wer selbstverschuldet Gottesdiensten fernbleibt, dient in dieser Zeit irgendeinem selbstgemachten Götzen."

Wir vermißten nach dem Abendgottesdienst einen jungen Bruder, der nachmittags auch nicht zum Jugendgottesdienst gekommen war. Besorgt suchten wir seine Wohnung auf. Wir trafen ihn auch zu Hause an. Aber wie! Er lag lesend im Bett — Schundromane neben ihm!

Wir sind nicht zum Richten gesetzt, sondern zum Helfen, und ermahnten unseren Bruder in herzlicher Liebe.

Er war für diesen Besuch schließlich recht dankbar. —

Die Freude war auf beiden Seiten groß, als er den „Götzendienst" überwunden hatte.

Möge der liebe Gott im weiteren Glaubenskampf uns die Kraft geben, daß wir keinem Götzen anhangen, sondern uns davon losreißen können und als wahre Gottesstreiter erfunden werden.

H. M., Z.

Herausgeber: Walter Schmidt, Rummenohl in Westfalen, Roland.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75

Anleitungen zur Jugendpflege

4. Jahrgang Nr. 1 Frankfurt a. M. 1. Januar 1961

O kaufe aus die Gnadenzeit!

Wir Gotteskinder nehmen dankbar jede Gelegenheit wahr, wo der Geist des Herrn an uns seine pflegende Arbeit verrichtet. Ein Vater kann seinen Kindern seine Zuneigung kaum besser beweisen, als daß er sie pflegt und sich viel mit ihnen beschäftigt. Je mehr das der Fall ist, desto größere Fortschritte werden auch die Kinder machen, desto mehr begreifen sie aber auch, daß dahinter eine uneigennützige Liebe steht.

Der Stammapostel wie auch die Apostel Jesu nehmen sich die Zeit und besuchen die ihnen anvertrauten Seelen und dienen ihnen nach dem Willen ihres Senders. Das sind kostbare Stunden, die in der Ewigkeit für alle, die sie wahrnehmen, einmal eine unschätzbare Bedeutung haben werden. Nehmen sich die Boten des Friedens die Zeit, uns zu pflegen, so gilt für uns, daß wir diese Zeit auch auskaufen. Wir wissen, daß es, um die Gerechtigkeit zu erlangen, die vor Gott gilt, nicht genügt, vor den Augen der Menschen die Gesetze zu erfüllen, wie es so viele in der Welt meinen. Es kommt auf den *Geist* an, der uns beherrscht, auf unser *Wesen*, auf unsere *Gesinnung!* Wir nehmen aus dem Geiste hin, den der Herr in seine Knechte hineingelegt hat, und durch ihr Wort empfangen wir auch Geist und Leben von seinem Geist und Leben und werden dadurch in den Stand gesetzt, in seinem Wesen offenbar zu werden. Das ist für diejenigen notwendig, die da bereit sein wollen auf den Tag des Herrn und sich darauf freuen, das verheißene köstliche Erbe in Empfang zu nehmen.

Wir wissen aber auch, daß zwischen dem alten, an die Erde gebundenen Menschen und dem neuen Wesen, das durch den Geist Christi in uns hineingelegt ist, oft noch ein harter Kampf geführt wird. Manchmal schimmert das alte Wesen wieder durch. Und das ist ein Beweis dafür, daß es noch nicht in allen Stücken überwunden ist. Es genügt aber nicht für unsere himmlische Berufung, den alten Menschen nur zu „übertünchen". Wir haben mancherlei Gegenstände im täglichen Leben, die mit einer dünnen Schicht vergoldet ist. Durch den ständigen Gebrauch nutzt sich das Gold ab, und es kommt nachher wieder zum Vorschein, was darunter ist. Bei uns soll es anders sein. Ist unser Leib ganz samt Seele und Geist erfüllt vom Geiste Christi, sind wir in unserem Inneren von seinem Wesen durchdrungen, also durch und durch — wenn wir das Beispiel weiterführen wollen — zu Gold geworden, dann wird sich unser innerstes Wesen auch durch keine Abnutzung anders offenbaren können. Und senkt sich einmal der Staub dieser Welt auf uns herab und beeinträchtigt den Glanz unseres inwendigen Menschen, so wird durch das Wort von der Gnade und Vergebung alles Ungute beseitigt und bereinigt.

Wir wissen wohl, daß es uns als Menschen nicht gegeben ist, aus eigener Kraft die Gerechtigkeit zu erlangen, die vor Gott gilt. Dennoch erwartet der Herr, daß wir uns das zu eigen machen, was er uns anbietet. In der Welt

hat es manchen großen, berühmten und begabten Menschen gegeben, dessen Namen heute allenthalben bekannt ist. Die Geschichte berichtet davon, daß solche von klein auf nicht immer gewillt waren, ihre Gaben zu pflegen und sich darin zu üben. Da hat es Männer gegeben, die in der Musik Großes geleistet haben; sie wurden als Kinder von ihrem Vater mit unnachsichtiger Strenge angehalten, sich in ihrer Begabung zu üben. Sie haben es später nicht nur zu einer Vollendung auf ihrem Gebiet gebracht, sondern sind zu überragenden Größen geworden. Gewiß sind auch manchmal Tränen geflossen, und es ist dem einen oder anderen schwer geworden, den Anforderungen der Erzieher oder Pfleger nachzukommen. Aber diese sahen weiter als ihre Schützlinge und wußten genau, daß das ihnen anvertraute Kind später einmal dankbar sein würde, weil ihm nichts nachgesehen worden war.

So mögen auch wir manchmal das, was der Herr von uns fordert, als streng und ernst ansehen. Aber der, der unser Gott ist und uns pflegt und für seine Herrlichkeit bereitmachen will, weiß heute schon, daß alle Gotteskinder einmal in der Ewigkeit dem Stammapostel und den Aposteln dankbar sein werden, weil sie alles darangesetzt haben, um uns für das Kommen Jesu würdig zu machen. Umgekehrt weiß auch jeder Gottesknecht, daß in der Ewigkeit Anklagen wider ihn erhoben würden, wo er nicht alles für die Vollendung der Schafe Christi getan hätte. Wie die Boten des Herrn mit ganzem Herzen und in hingebender Liebe an unserer Seele arbeiten, um uns alles zu schenken, was uns für unser ewiges Heil notwendig ist, so wollen wir auch hier unsere besten Kräfte einsetzen für unsere Vollendung, uns zum Heil und ihnen zur Freude!

Was uns berichtet wird

In den Kriegsjahren hatte ich dem lieben Gott mit der Bitte um Bewahrung und baldige Heimkehr oft gelobt, ihm auch immer treu bleiben und auf seinen Wegen wandeln zu wollen. Und unser himmlischer Vater hat mir wunderbar hindurchgeholfen, so daß ich schon 1945 als erster von unserem Ort wieder daheim war. Gar bald hatte ich aber mein Treuegelöbnis wieder vergessen. Ich ging gern zum Tanzen und war in keiner Weise von meinen Jugendgefährten zu unterscheiden, die an den Stätten der Weltlust um mich waren. Dabei besuchte ich aber auch — zumeist am Sonntagnachmittag — die Gottesdienste. Ich trug also, wie man so sagt, den Mantel auf beiden Seiten und hatte ganz vergessen, was ich dem Herrn als Konfirmand und in den schweren Jahren fern der Heimat versprochen hatte.

Als ich an einem Sonntagnachmittag wieder im Gottesdienst war, erzählte unser Vorsteher von einem Landmann. Er hatte seinen Acker eingesät und beobachtete nun, daß viele Raben auf dem Felde waren und von der Saat fraßen. Da beschloß er, Vogelfallen aufzustellen. Anderntags sah er nach den Fallen. Als er sich dem Felde näherte, flogen wiederum viele Raben davon, doch in einer Falle hatte er etwas gefangen. Er trat hinzu und sah, daß es eine Taube war! Dieweil er die Taube aus der Falle nahm, sprach er zu sich: Warum bist du, Taube, unter die Raben gegangen? Das hast du nun mit deinem Leben bezahlt! — Unser Vorsteher wies darauf hin, daß es uns als Gotteskindern auch so ergehe, wenn wir uns einer Taube gleich unter die Raben dieser Welt begeben. Mein erster Gedanke war — das gilt dir! Bist du nicht, wenn du der Weltlust frönst, auch gleich einer Taube

unter vielen Raben? Aber bald traten diese Gedanken wieder in den Hintergrund, und ich huldigte nach wie vor der Leidenschaft des Tanzens...

So waren wieder einige Monate vergangen, als unser Vorsteher in einem Gottesdienst dieses Beispiel aufs neue anführte. Viele Gedanken durchzogen mich, und wieder stand vor meiner Seele: Bist du nicht auch einer Taube gleich, welche unter die Raben geht? — Ich kämpfte einige Tage, schließlich sagte ich mir: Das ist ja nur eine Geschichte; du bist ja selbst Landwirt und alle Tage auf dem Feld, wie oft hast du nicht schon gesät, und es haben die Raben davon gefressen und auch die Tauben. Aber immer haben sich die Raben zu den Raben und die Tauben zu den Tauben gehalten, und noch nie hast du beobachtet, daß sich auch nur eine Taube in der Nähe von Raben aufgehalten hat. Dir als Landwirt, der du so oft auf dem Felde bist und die Vögel siehst und beobachtest, kann man so etwas nicht erzählen. —

Damit war die Sache für mich abgetan.

Kurz darauf war ich mit den Pferden auf dem Acker, um Hafer zu säen. Als ich schon mehrere Male um den Acker herumgefahren war und mich wieder dem Ende des Feldes näherte, gewahrte ich etwa 12—15 Raben, welche emsig den beim Umdrehen mit der Drillmaschine obenauf liegengebliebenen Hafer fraßen. Ich suchte nach einem Stein, den ich unter die Vögel werfen wollte — da schoß plötzlich ein Habicht aus der Luft herab mitten in die Raben hinein! Ich sah die Federn fliegen, und weil ich nur etwa 10 m davon entfernt war, lief ich gleich hin und sah zu meinem Schrecken — eine Taube sterbend am Boden liegen! Mein erster Blick galt den Raben. Sollte ich mich geirrt haben? Aber nein, sie waren vor Schreck in eine in der Nähe stehende Pappel geflogen, um dort Schutz zu suchen...

Die tote Taube in der Hand, schaute ich, im Augenblick unfähig, irgend etwas zu beginnen, nach den Raben, die sich nach und nach von dem Baum lösten und meinen Blicken entschwanden. Mit gebeugtem Herzen ging ich zu meinen Pferden zurück und verrichtete ein stilles Dankgebet. Erst eine ganze Weile später war ich imstande, wieder meiner Arbeit nachzugehen. Der treue Gott hat mich meiner Untreue wegen nicht bestraft, sondern ist mir in seiner großen Vaterliebe nachgegangen und hat mir durch dieses Erlebnis die Kraft gegeben, meine Leidenschaft zu überwinden. Ich habe seitdem nie wieder gesehen, daß auf dem Feld eine Taube bei Raben gewesen wäre.

A. Sch., L.

Prüfet mich hierin...

Lange Zeit war ich dem Werk ferngeblieben, aber durch Gottes Gnade und dank der Fürbitte meines Vorstehers und der Brüder fand ich wieder zurück. Fest nahm ich mir vor, verschiedenes zu überwinden, um auch dabei zu sein, wenn der Herr die geschmückte Braut heimholt. Mit dem Opfergeld hatte ich am meisten zu kämpfen; immer wieder flüsterte mir der Böse zu: Von deiner spärlichen Rente und von dem bißchen, was du dir verdienst, kannst du doch nicht auch noch opfern! — Da ich Witwe bin und auch noch eine Stieftochter habe, die nicht apostolisch ist und der ich es gerade deshalb an nichts fehlen lassen möchte, schenkte ich dem Bösen immer wieder Gehör. Das Mädchen brauchte dringend neue Kleidung, und zu Weihnachten wünschte sie sich eine Uhr.

Kurz entschlossen gab ich aber dann doch am Ersten des Monats mein Scherflein in den Opferkasten. In der Bibel steht ja auch in Maleachi 3, 10:

„Bringet aber die Zehnten ganz in mein Kornhaus, auf daß in meinem Hause Speise sei, und prüfet mich hierin, spricht der Herr Zebaoth, ob ich euch nicht des Himmels Fenster auftun werde und Segen herabschütten die Fülle." —

Verschiedene Male wurden wir zum Essen eingeladen. Wo ich arbeitete, bekam ich Lebensmittel geschenkt und soviel Geld, daß ich meiner Tochter eine Uhr kaufen und auch noch das zum Anziehen besorgen konnte, was sie nötig hatte ... M. G., L.

Bittet, so wird euch gegeben!

Es war im Sommer vor etwa 4 oder 5 Jahren, als ich vom hiesigen Gesundheitsamt den Bescheid bekam, daß ich nach einem schönen Städtchen in Oberbayern zur Erholung sollte. Hoffentlich, dachte ich, ist dort auch eine neuapostolische Kirche. Als der Tag der Abreise kam, ging ich zu meinem Vorsteher und bat ihn, meiner zu gedenken.

An einem Samstag kam ich an meinem Bestimmungsort an. Es war höchste Zeit, mich nach unserer Kirche umzusehen. Ich ging zur Heimleiterin und bat diese, mich doch jeden Sonntagmorgen in den Gottesdienst gehen zu lassen. Sie zeigte mir zwar den Weg zum Gotteshaus, lehnte aber einen Besuch der neuapostolischen Kirche während meines Kuraufenthaltes an diesem Ort mit der Begründung ab: „Ihr dürft nur geschlossen einen Gottesdienst besuchen." —

So schickte sie mich fort.

Die Sache schien erledigt. Aber für mich war sie es doch nicht. Vor dem Schlafengehen betete ich zu meinem himmlischen Vater, er möchte doch die Herzen lenken und so leiten, daß ich am anderen Morgen dennoch in den Gottesdienst gehen könnte. Mit der festen Hoffnung, daß er mir helfen würde, schlief ich ein.

Als wir am anderen Morgen aufstanden und Kaffee tranken, hatte sich noch gar nichts getan. Kurz nach dem Essen aber kam unsere Heimleiterin mit einem jungen Mann zur Tür herein.

Sie trat auf mich zu und sagte: „Mit diesem Herrn kannst du in deine Kirche gehen; er ist auch neuapostolisch, und bei ihm bist du gut aufgehoben!"

Meine Freude war groß, als ich dies hörte. Auf dem Weg zum Gottesdienst sagte mir der junge Bruder, daß er auf der Durchreise sei. Es habe ihn plötzlich getrieben, der Heimleiterin, die er gut kenne, einen Besuch abzustatten. Im Gespräch habe sich dann herausgestellt, daß unter ihren Schützlingen ein Junge sei, der die neuapostolischen Gottesdienste besuchen wolle. Er freute sich von Herzen, daß er mich mitnehmen konnte, und ich erzählte ihm, daß ich mich der Fürbitte der treuen Brüder anbefohlen hatte und der liebe Gott ihn wohl auch getrieben habe, vor dem Besuch des Gottesdienstes noch einmal bei der ihm bekannten Heimleiterin vorzusprechen.

Als wir vom Gottesdienst zurückgekehrt waren, redeten wir noch einmal gemeinsam mit der Leiterin des Hauses. Zu meiner großen Freude durfte ich hinfort jeden Sonntag den Gottesdienst besuchen. M. B., E.

Herausgeber: Walter Schmidt, Rummenohl in Westfalen, Roland.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75
Unternehmen im alleinigen Eigentum von Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Bernusstraße 7
(Hess. Pressegesetz § 5, Abs. 2)

Anleitungen zur Jugendpflege

4. Jahrgang Nr. 2 Frankfurt a. M. 1. Februar 1961

O bilde mich, mein Meister!

Jeder Geist, der in die Welt ausgegangen ist, versucht, Anhang zu gewinnen und Menschen in seine Gewalt zu bekommen. Deshalb ist uns nicht nur gesagt, daß wir die Geister prüfen sollen, ob sie von Gott sind, sondern es ist uns auch die Gabe geschenkt worden, sie *unterscheiden* zu können. Dazu müssen wir den in uns wohnenden Heiligen Geist wirken lassen. Dann erkennen wir nicht nur, mit wem wir es zu tun haben, sondern werden auch fähig, jeder Regung der Finsternis entgegentreten zu können.

Kommen unsere Kinder beim Spielen mit anderen zusammen, so beunruhigt uns oft die Feststellung, daß sie unter den Einfluß fremder Geister geraten sind, die sich durch Wort und Handlung entsprechend offenbaren. Wir haben dann genug Arbeit, unsere Kinder in ihrem Glauben, Tun und Lassen wieder zurechtzubringen. Bei uns Gotteskindern ist es nicht anders. Deshalb haben wir die Bedienung durch den Heiligen Geist so notwendig. Dadurch wird alles Gott Mißfällige und Fremde wieder beseitigt. Und das ist auch notwendig, denn: „Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden!“ (2. Korinther 5, 17)

Wir leben in einer ernsten Zeit, da erfordert das Werk Gottes auch eine ernste Lehre und ernste Lehrer. Das gehört zusammen. Der Heilige Geist, unser Lehrmeister, sorgt immer dafür, daß wir im Sinn und Geist Christi unterwiesen werden. Er ist allein imstande, unsere Seele nach dem Ebenbild Jesu zu formen, wie es auch in dem Liede heißt: O bilde mich, mein Meister, so recht nach *deinem* Sinn! — Dazu muß man aber auch stillehalten können. Der Maler, der vor seiner Leinwand steht, muß Zeit haben, um das, was er sich vorstellt, auf die Leinwand zu bringen; diese muß, wenn man so sagen will, auch stillhalten, bis das Bild fertig ist. Und wenn ein Bildhauer vor seinem Marmorblock steht, muß dieser auch stillhalten, bis das Werk vollendet ist. Auch der Geist des Herrn will etwas aus uns machen, was Gott wohlgefällig ist. Wir sollen zu einem Ebenbild von Christo Jesu werden, und deshalb wollen wir auch stillehalten, wenn er an uns arbeitet.

Jesus wird bei seinem Kommen nur das zu sich nehmen, was ihm *gleich* ist. Wir sehen in der natürlichen Schöpfung schon, daß jede Gattung, wie sie von Gott geschaffen wurde, ihre Art sucht. Im Reich der Herrlichkeit, wo Jesus mit seinem Vater thront, wird kein unreiner Geist geduldet, sondern es werden nur die aufgenommen, die sich hier auf Erden durch den Geist Christi haben formen und bilden lassen. Das ist für den Menschen nicht immer leicht, weil er dem Wirken des Geistes Christi oftmals verständnislos gegenübersteht. Es kann aber immer nur *ein* Geist die Arbeit an unserer Seele übernehmen; entweder vertrauen wir uns dem Geiste Christi an, oder wir überantworten uns der Führung eines menschlichen Geistes. Damit nun der Herr etwas aus uns machen kann, ist es notwendig, unter seinem Wort stillezuhalten, gleich dem Ton unter der Hand des Töpfers, der sich auch in dessen Willen fügt.

Wir Gotteskinder kommen in dieser Welt unter mancherlei Verhältnisse. Der Rebe ist das Messer und die Kelter beschieden, dem Weizen die Sense und der Dreschflegel und den Kindern Gottes *die Zeit der Trübsal*. Diese Trübsale dienen aber zur Vollendung dessen, was der Herr in uns vorher begonnen hat. Am Tage unserer Versiegelung haben wir Geist und Leben von Christo Jesu empfangen und sind durch die Wiedergeburt aus Wasser und Geist zu einer neuen Kreatur geworden. Nun soll das Ebenbild des Herrn in uns Gestalt gewinnen. Die Arbeit des Geistes Christi an uns dauert so lange, wie wir hier auf Erden sind; sie findet ihren Abschluß in der Stunde, in der der Sohn Gottes die bereiteten Seelen zu sich nehmen wird. Wer nicht bereitet ist, den kann er auch nicht zu sich nehmen. Das wollen wir uns immer vor Augen halten, wenn wir auf unserer Pilgerfahrt vor Entscheidungen gestellt werden. Der Herr weiß, wie wir's meinen — wenn wir bis in unsere Gedanken treu sind, werden wir uns all dessen erwehren, was uns vor ihm unwert machen könnte.

W. Sch.

Was uns berichtet wird

Sei geduldig und vertrau auf Gott!

Vor etwa ½ Jahr begab ich mich auf die Suche nach einer Lehrstelle. Ich schrieb jeden Tag eine Bewerbung, und wenn ich in den Briefkasten sah, lag schon wieder eine Absage darin. So vergingen vier Monate. Ich war schon ganz verzweifelt. Hatte ich nicht bei jeder Bewerbung den Herrn gebeten, er möge mir helfen und die Menschenherzen lenken? Warum ging niemand auf meine Bewerbung ein?

Da sagte mein Vater eines Tages zu mir: „Sei getrost, du bekommst noch eine Stelle. Der himmlische Vater hat eine ganz besondere für dich aufgehoben, und viele Geschwister denken an dich."

Als mein Vater mir diese Worte entgegenbrachte, wußte ich, daß es Worte des Herrn waren, ein Versprechen. Ich war selbst böse mit mir, weil ich schon so verzagt gewesen war. Froh und zuversichtlich sah ich den kommenden Tagen entgegen.

Es dauerte nicht mehr als vier Wochen, und ich unterschrieb meinen Lehrvertrag in einer wirklich guten und soliden Firma. Dort werde ich bestimmt eine schöne Lehrzeit verbringen und kann getrost warten, bis uns der Herr zu sich holt. Wie dankbar bin ich dem lieben Gott dafür; ich habe aber auch erkannt, daß wir nie verlassen sind, wenn wir auf ihn vertrauen.

J. B., B.-Sch.

Apostelwort ist Gotteswort

In unserer Gemeinde war der Zuwachs sehr gering. Wir beteten und arbeiteten, doch der Erfolg blieb aus. Als unser Apostel unsere neue Kirche einweihte, erzählte unser Vorsteher ihm, daß wir bei unserer Arbeit den rechten Erfolg vermißten. Unser Apostel antwortete darauf, er wolle an uns denken, damit es anders würde.

Dieses Apostelwort erfaßten wir alle im Glauben. Es gab uns neue Kraft, neuen Trost und neuen Mut. Freudig gingen wir in den Weinberg des Herrn, durchdrungen von dem Bewußtsein, daß der Erfolg nicht ausbleiben würde.

Die Auswirkungen des Apostelwortes waren auch sofort sichtbar in Erscheinung getreten. Eine ältere Dame hatte bisher unsere Einladungen immer dankend abgelehnt. Als sie aber von uns zur Einweihung eingeladen wurde, kam sie und versäumt seither keinen Gottesdienst!

Ein älteres Ehepaar besuchte schon seit mehreren Jahren in gewissen Zeitabständen unsere Gottesdienste. Schon vor vielen Jahren hatte es in einer anderen Gemeinde unseren Gottesdiensten beigewohnt. Die beiden konnten sich bisher jedoch nicht dazu entschließen, sich für die Sache des Herrn zu entscheiden. In dem letzten Sonntagsgottesdienst hat der liebe Gott nun ihre Augen geöffnet, so daß sie am Schlusse zu den Brüdern sagten:

„Wir wollen jetzt auch neuapostolisch werden. Wir wollen zu euch gehören und dabei sein, wenn der Herr kommt!"

Eine ältere Dame wurde von ihren neuapostolischen Nachbarn schon mehrfach eingeladen. Da sie jedoch einer anderen Glaubensgemeinschaft angehörte, ging sie stets dort zum Gottesdienst. Eines Tages wurde sie krank und konnte an den Versammlungen nicht teilnehmen. Längere Zeit hindurch kümmerte sich aus ihrer Gemeinschaft niemand um sie. Sie war enttäuscht und wandte sich von der bisherigen Richtung ab. Nun wurde sie von ihren neuapostolischen Nachbarn erneut eingeladen. Sie besuchte nun vielleicht aus Neugier einen Gottesdienst, wurde von dem Geisteswort erfaßt und fehlt seitdem in keinem Gottesdienst mehr. Sie ist so begeistert, daß sie die Zeit nicht abwarten kann, und befindet sich unter den Ersten, die das Lokal betreten.

Als unser Bischof das letzte Mal unsere Gemeinde besuchte, konnten vier Seelen aufgenommen werden. — Apostelwort ist Gotteswort! — R. S., H.

„Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgetan!" (Matthäus 7, 7)

Seit einem halben Jahr leiste ich meinen Wehrdienst bei der Bundeswehr ab. Mit sieben Kameraden gleichen Alters schlafen wir zusammen in einer Stube. Wir durchleben gemeinsam Freud und Leid des grauen Soldatenalltags.

Schon lange war es mein sehnlichster Wunsch, meinen Kameraden von dem Reichtum abzugeben, der mir als neuapostolischem Gotteskind in jedem Gottesdienst zuteil wird. Auch sie sollten gleich mir am Montag freudig ihren Dienst antreten, ohne etliche Flüche und Verwünschungen über ihre Lippen kommen zu lassen, wie es leider immer der Fall war. Stets kam ich am Sonntagabend nach der Jugendstunde mit einem übervollen Herzen zurück. Da wir jedoch auf unserer Stube aus vier verschiedenen Glaubensrichtungen zusammen waren, suchte ich immer noch vergebens nach dem rechten Augenblick, um einmal meinem Herzen Luft zu machen.

Meine Kameraden wußten wohl, daß ich neuapostolisch bin, und damit begnügten sie sich. Ich hingegen konnte mich damit nicht begnügen, ich wollte mit meinem Vermögen wuchern wie ein Kaufmann mit dem seinen.

So bat ich täglich unseren himmlischen Vater, mir doch einmal eine Gelegenheit zu schenken, meinen Kameraden von meinem Glauben zu erzählen. Und dieser Augenblick kam.

Es war am Tage vor dem Reformationsfest. Der Kompaniefeldwebel fragte uns, wer am folgenden Tage am Reformationsgottesdienst teilnehmen wollte. Ein großer Teil meldete sich. Als bekannt wurde, daß die übrigen Revier-

reinigung zu machen hätten, entschieden sich auch die anderen bis auf einige Ausnahmen schnell, mit in den Gottesdienst zu gehen.

Am nächsten Morgen saß ich mit Gerd, einem meiner Stubenkameraden am gleichen Tisch im Speisesaal.

Unvermittelt fragte er mich: „Horst, du bist im Arbeitsanzug?"

Kurz entschlossen gab ich zurück: „Natürlich, du weißt doch, daß ich neuapostolisch bin und immer in meine Kirche gehe. Nur um mich vor einer unangenehmen Arbeit zu drücken, gehe ich nicht mit den anderen zu eurem Gottesdienst." —

„Das rechne ich dir hoch an", setzte er das Gespräch fort.

Erstaunt und freudig überrascht aber war ich, als er fragte: „Sag mal, Horst, kann ich nicht einmal mit dir in einen eurer Gottesdienste gehen? Ich würde mich wohl einmal dafür interessieren, deinen Glauben kennenzulernen."

Welch eine andere Antwort konnte ich ihm darauf wohl geben als ein freudiges „Bitte, sehr gern."

Anschließend stellte er noch einige Fragen über unseren Glauben. Ich gab ihm jedoch zu verstehen, daß der Speisesaal für eine solche Unterhaltung kaum der rechte Ort sei. Das sah er ein, und ich wünschte ihm einen schönen Vormittag in seiner Kirche.

Als die Kompanie fort war, begann das Revierreinigen. Ich war nicht überrascht, als ich zufällig noch drei andere junge Glaubensbrüder traf, die zu der über uns liegenden Kompanie gehören. Auch sie gingen, mit Tüchern, Besen und Eimern ausgerüstet, freudig an ihre Arbeit. Wir hatten uns vorher nicht abgesprochen gehabt, und so freuten wir uns, daß keiner weich geworden war.

Wie im Fluge ging der Vormittag dahin. Bald schon kehrte die Kompanie zurück. Ich fragte einen meiner Kameraden, wie es ihm denn gefallen hätte. Nichts als Enttäuschung und Kritik kam über seine Lippen. War ich am Morgen über die Unterhaltung mit meinem Kameraden Gerd schon überrascht gewesen, so wurde ich jetzt förmlich in Erstaunen versetzt, als ich hörte:

„Gerd hat mir auf dem Rückweg von dem heutigen Gottesdienst über deine Kirche erzählt. Ist es vielleicht möglich, daß ich auch einmal mit dir zum Gottesdienst gehen kann?"

Mir schien diese Frage unglaublich.

Noch freudiger als am Vormittag antwortete ich jetzt: „Aber sehr gern, du bist genau wie Gerd jederzeit herzlich eingeladen!" —

In mir war ein Jubeln und Singen. Endlich war der Augenblick gekommen, um den ich den lieben Gott schon lange gebeten hatte. Und was hatte ich dazu beigetragen? Ich hatte lediglich meine Hände gefaltet. Alles andere hatte der himmlische Vater wunderbar gefügt!

Zum Abschluß möchte ich noch berichten, daß es mit meinen Kameraden nicht allein bei dieser einen Unterhaltung blieb. Beide haben am letzten Sonntag in E. den Gottesdienst besucht. Es hat ihnen gut gefallen. Zunächst wollen sie erst einmal das Gehörte verarbeiten und dann das Werk Gottes weiter prüfen. Ich werde auch weiterhin für sie beten, damit der liebe Gott sie das Geheimnis seiner Gnade erkennen läßt. H. v. B., H.-R.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75

Anleitungen zur Jugendpflege

4. Jahrgang Nr. 3 Frankfurt a. M. 1. März 1961

„Herr, ich kann dir gar nichts bringen . . ."

Aus dem täglichen Leben ist uns bekannt, daß der, der etwas erreichen will, zunächst einmal seine Ausgangsstellung richtig beurteilen muß. Er muß seine Mittel und Möglichkeiten kennen, dann kann er auch ans Werk gehen und zusehen, daß er auf seinem Weg vorwärtskommt. Wir kennen unsere Ausgangsstellung, denn in einem unserer Lieder singen wir: „Herr, ich kann dir gar nichts bringen; sieh, ich komme arm und bloß . . ." (Lied Nr. 240); wir verlangen nach der Speise, die unseren Hunger stillt, und nach den Gütern, die unsere Armut aufheben. Einem solchen Verlangen kann der Herr auch entsprechen, wenn es ehrlich gemeint ist.

Deshalb ist es immer gut, wenn wir uns nicht selbst etwas vormachen und uns für etwas anderes halten, als wir sind, es ist aber auch gefährlich, zu meinen, dem lieben Gott mit einem frommen Wesen einen Gefallen zu tun, und daran die Erwartung eines bestimmten Lohnes zu knüpfen. Damit will man den lieben Gott zum Empfangenden machen, der zunächst durch das Vertrauen der Menschen beschenkt wird, von dem man dann aber auf Grund dieser Zuneigung belohnt werden möchte. Der Herr Jesus sagte dazu: *„Ihr habt mich nicht erwählt; sondern ich habe euch erwählt und gesetzt, daß ihr hingehet und Frucht bringet und eure Frucht bleibe, auf daß, so ihr den Vater bittet in meinem Namen, er's euch gebe"* (Johannes 15, 16).

Jede menschliche Vereinigung besteht aus bestimmten Mitgliedern, die sich dessen bewußt sind, daß sie diese Vereinigung tragen. Wie ist es bei uns? Wir haben durch die Gnade unseres Gottes Vergebung unserer Sünden erlangt; kann einer von uns sagen: Wenn wir nicht wären, gäbe es keine Vergebung!? Denn die Vergebung ist nicht von uns ausgegangen, sondern vom Herrn. Die Jünger Jesu, die zu Pfingsten den Heiligen Geist empfingen, konnten auch nicht sagen: Wenn wir nicht wären, gäbe es keinen Heiligen Geist!, denn sie haben ihn nicht erschaffen. Er kam als göttliche Kraft von oben und hat ihre Herzen erfüllt. So ist es mit allen Gnadenerweisungen unseres Gottes, mit allem, was er aus uns gemacht hat. Freilich kommt dann auch, wenn uns der Herr erwählt und wir durch den Empfang seines Geistes ein Kind Gottes werden konnten, eine entsprechende Frucht zum Vorschein. Und er will, daß diese Frucht auch bleibe! Aber der Ursprung ist nicht menschlicher Wille, ist auch nicht unser Vornehmen und Vorsatz. Deshalb ist das Werk unseres Gottes auch keine Gründung von Menschen, und wir können nicht auf bestimmte Personen zurückgreifen und sagen: Diese haben sich zusammengeschlossen und unsere Kirche ins Leben gerufen! — nein, der Herr selbst hat sein Werk aufgerichtet, und niemand konnte es aufhalten. So ist auch alles, was im Lauf der Zeit im Werke Gottes vor sich gegangen ist, nicht durch Menschen bewirkt worden, wenn sie auch handelnd mitgewirkt haben. Immer war *der Herr* die treibende Kraft. Wer ist denn imstande, in einen Menschen die Gabe hineinzulegen, daß er im Hause Gottes dienen kann? Nicht der Mensch ist es, der zu uns redet und der uns die Geheim-

nisse des göttlichen Ratschlusses offenbart, es ist der Geist des Herrn, es ist die Kraft Gottes, die an uns wirkt. Freilich müssen es Menschen sein, die die Worte bilden und aussprechen, aber welcher Gemeindevorsteher würde sagen: Ich habe die Gemeinde gegründet, ich habe sie zu ihrer Blüte geführt!, wenn er sich bewußt bleibt, wer ihn erwählt und wer ihn gesetzt hat? Kein Apostel kann von sich sagen, daß er seinen Bezirk zur Entwicklung gebracht hat, wenn auch sein Dienst notwendig für die Seelen war; er weiß, von wem er ausgegangen ist und wer ihn gesetzt hat, Frucht zu bringen. So geht es auch den treuen Geschwistern in den Gemeinden. Wer hätte einen Nutzen davon, wenn am Ende des Jahres einer sagen wollte: In diesem Jahr habe ich soundsoviel Seelen zum Werk gebracht!?

Es ist schön, wenn jemand Frucht bringt, und wir freuen uns darüber, denn sie zeugt von einem gesunden Glaubensleben, aber der Ursprung liegt nicht in unserer Beredsamkeit und auch nicht in unserer Ueberzeugungskraft oder Wirkung auf die Menschen; *der Ursprung für das neue Leben, das in uns steht, liegt in dem, was der Herr in unser Herz gelegt hat an Liebe, an Glaube, an lebendiger Hoffnung, an all dem, was wir brauchen, um den Kampf mit den Geistern der Finsternis aufzunehmen.* Es ist der Herr, der uns seinen Segen schenkt. Wenn wir das immer vor Augen haben, so bleiben wir auch in der Demut und erreichen an der Hand seiner Boten unser Ziel.

Was uns berichtet wird

„Wirf dein Anliegen auf den Herrn; der wird dich versorgen!"

(Psalm 55, 23)

Das durfte ich vor kurzer Zeit erst wieder erfahren. Meine Kaufmannsgehilfenprüfung war für Montag, den 8. Februar festgesetzt. Die Schüler in meiner Klasse waren alle sehr aufgeregt und ängstlich, leider auch ich. Am Sonntag, einen Tag vor meiner Prüfung, ging ich nach dem Gottesdienst zu unserem Evangelisten und Priester. Sie sagten mir, daß sie an mich denken und es unserem himmlischen Vater zu Füßen legen werden.

Dann fragte mich unser Priester: „Kannst du glauben?"

Ich bejahte es.

„Dann glaube, daß alles gut geht!"

Diese Worte habe ich ganz fest in mein Herz eingebaut. Wie schön es ist, ein Gotteskind zu sein, durfte ich erkennen, denn ich konnte ruhig und mit dem Glauben an ein gutes Gelingen an die Arbeit gehen. H. T., B.-Sch.

Haltet an am Gebet

Seit vier Jahren war ich nun schon bei einer Firma tätig, doch hatte ich immer den Wunsch, mich in meinem Beruf weiter zu vervollkommnen. Dazu bot sich mir auch eines Tages eine günstige Gelegenheit, und von einem Tag zum anderen hatte ich den Vertrag zum 31. 3. 60 bei der Firma F. in der Tasche.

Am 29. 2. 60 überreichte ich meinem Chef die Kündigung zum 1. 4. 60. Er war sehr erstaunt und versuchte, mich durch eine Zulage zu halten. Aber mein Entschluß stand ja fest. Am Abend des 1. 3. 60 bat mich mein Chef, noch einen Augenblick länger zu bleiben. Ich war sehr erstaunt, als er mir

erklärte, die Kündigung sei nicht rechtsgültig. Sie müsse sechs Wochen vor dem Quartalsende eingereicht werden, und ich war fest davon überzeugt, daß meine Kündigung vier Wochen vordem zurechtkommen würde. Das Gesetz, daß sechs Wochen zum Quartal gekündigt werden müsse, sei, so sagte er mir, noch nicht sehr lange herausgekommen. Wir unterhielten uns noch lange, und als wir zu keinem Ergebnis kamen, bat ich meinen Chef, mir doch nichts in den Weg zu legen, da ich doch gerne in meinem Beruf weiterkommen wolle. Er konnte sich zu keiner Entscheidung entschließen, und so mußte ich acht Tage in quälender Ungewißheit arbeiten.

Ich bat ständig den lieben Vater, daß er mir doch helfen möge. Am Freitag ließ es mir keine Ruhe mehr; ich suchte in der Mittagspause unseren Evangelisten auf und erzählte ihm kurz, was mich so bedrückte, und bat ihn, doch meiner zu gedenken.

Schon am nächsten Tag, am Samstag, rief mich mein Chef ins Büro und erklärte mir, daß ich nun zum 31. 3. 60 gehen könne. Er sagte noch, daß er beim Verband angerufen und dieser ihm erklärt habe, mich auf keinen Fall gehen zu lassen. Aber er wolle mir auch nichts in den Weg legen. Es tue ihm leid, daß ich gehe, denn er sei mit mir sehr zufrieden gewesen. Er würde es gerne sehen, wenn ich nach zwei bis drei Jahren wiederkäme.

Wir apostolische Christen sollten doch unsere Pflichten immer ernst nehmen. Wie schön ist es, wenn man, wie in diesem Fall, in gutem Einvernehmen den Arbeitsplatz wechseln kann. H. B., B.-Sch.

Mangelware

Es ist noch nicht allzulange her, seitdem das Leben bei uns wieder in geordneten Bahnen verläuft, das ist nämlich seit dem Tage der Währungsreform. Vordem war „Mangelware" zu einem Begriff geworden. Wie froh war mancher, wenn er Mangelware für teures Geld unter dem Ladentisch bekommen konnte, und wie beneidet wurde er von denen, die diese Beziehungen nicht hatten!

Wie war es damals mit Gottes Wort?

Auch das war Mangelware geworden. In der Kriegszeit konnten unsere Geschwister abends keine Gottesdienste besuchen, es konnten auch keine Gesangstunden und Jugendzusammenkünfte abgehalten werden. Die Gottesdienste wurden durch Alarme gestört. Das Erscheinen der „Wächterstimme", des „Jugendfreundes" und „Unserer Familie" war verboten worden. Vielen unserer Geschwister war durch Kriegseinwirkung der Gottesdienstbesuch erschwert, ja oft sogar unmöglich gemacht worden, denn manche Gotteshäuser waren zerstört, und allerorts gab es Schwierigkeiten infolge mangelnder Verkehrsmittel. Große Opfer und Strapazen mußten auf sich genommen werden, um eine Stunde mit Gotteskindern zusammen zu sein ...

Wenn wir einmal daran zurückdenken, wissen wir erst, wie reich wir heute sind. *Dieser Reichtum wird von vielen als selbstverständlich hingenommen. Diese Selbstverständlichkeit wird aber leicht zur Oberflächlichkeit, ja — zur Gleichgültigkeit!*

Wird uns heute nicht das Himmelsbrot in Hülle und Fülle angeboten? Welch Segen für uns! Ist es nun wertloser geworden, weil es uns in so reichlichem Maße zur Verfügung steht? Es lohnt sich, einmal darüber nachzudenken.

Wieviel herrliche Jugendgottesdienste durften wir erleben, Stunden, die für die Jugendlichen zusätzlich bereitet wurden! Und wie oft kamen wir unter das Wort der Apostel! Sogar Apostel aus anderen Erdteilen haben uns bedient. Welch köstlicher Tag ist doch für die allermeisten von uns der 1. Januar! Welch ein Erleben, wenn viele Tausend Geschwister gleichzeitig das gleiche Lied singen, alle eine Stimme und dasselbe Wort der Freimachung hören dürfen, alle so in *einem* Sinn und Geist miteinander verbunden sind!

Kann man noch schöner ein neues Jahr beginnen?

Ist es nicht ein Vorgeschmack dessen, wie es dann sein wird, wenn wir beim Herrn sind? Dieses überwältigende Erlebnis steht wohl jedem, der einmal daran teilhaben durfte, unauslöschbar in der Seele.

Aus all dem Segen, der uns so reichlich zufließt, erwächst Kraft. Wie sehr aber brauchen wir auch diese Kraft für unsere Seele, um bestehen zu können!

Mir fiel auf, daß in letzter Zeit öfter auf das Lesen unserer neuapostolischen Lektüre hingewiesen wird. „Wächterstimme", „Jugendfreund", „Guter Hirte", „Unsere Familie" und der Kalender sind sozusagen Zugaben, die wir zwischen den Gottesdiensten brauchen. Alle 14 Tage können wir in „Unserer Familie" von den großen Gottesdiensten lesen, die der Stammapostel oder die in seinem Auftrag wirkenden Apostel vor vielen Tausenden von Geschwistern halten. Hätten wir das in der Mangelzeit gekonnt! Schöpfen wir nicht aus allem Freude, Trost und Zuversicht? Gottes Brünnlein ist wie ein nie versiegender Born, der stets Neues hervorbringt.

Unterhält man sich mit jugendlichen Glaubensgeschwistern, so hört man oft den Einwand: „Zum Lesen unserer Lektüre komme ich gar nicht. Dazu fehlt mir einfach die Zeit!" — Es ist wohl auch ein Zeichen der Zeit, daß die Menschen an einem allgemein herrschenden Zeitmangel leiden. Die Zeit ist heute Mangelware geworden.

Ich habe mal nach der Uhr gelesen und bin zu der Feststellung gekommen: *Wenn wir jeden Tag 10 Minuten dafür „opfern", können wir die „Wächterstimme", den „Jugendfreund", den „Guten Hirten" und „Unsere Familie" eingehend durcharbeiten.* Und wer fände wohl nicht 10 Minuten am Tage Zeit, um Speise aus dem Geiste Gottes in sich aufzunehmen?! —

Nehmen wir uns einmal den „Jugendfreund" zur Hand.

Da lesen wir am Anfang *„Liebe Jugend!"*, und zum Schluß des Beitrages grüßt uns der Stammapostel! Wir haben also einen Brief vom Stammapostel vor uns. Dürfen wir uns nicht geehrt fühlen, von ihm einen Brief zu erhalten? (Wenn er auch der Einfachheit halber gedruckt und nicht handgeschrieben vom Postboten ins Haus gebracht wird — wo sollte das auch hinführen?!) Schreiben Freunde, Verwandte, Behörden (die nicht immer Briefe mit einer freudigen Botschaft an uns richten, sondern mit ihren Zuschriften oftmals Aerger und Verdruß verursachen!) — diese Briefe werden sofort gelesen, und wenn die Zeit noch so rar ist. Aber der vom höchsten Segensträger an uns gerichtete Brief wird mitunter zur Seite gelegt oder bleibt sogar ungelesen. Wird hier nicht von manchem Gotteskind der Wert des Wortes Gottes weit unterschätzt?

Erkennen wir doch den Bösen, der uns auch hier von dem ablenken will, was unsere Erkenntnis vertieft und unser Glaubensleben fördert — und machen wir's in Zukunft besser!

B. M., H.-E.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75

Anleitungen zur Jugendpflege

4. Jahrgang Nr. 4 Frankfurt a. M. 1. April 1961

Über die Erde wandelt eine heilige Schar . . .

Wir lesen in der Heiligen Schrift, daß durch die Sünde der Tod in die Welt gekommen und zu allen Menschen durchgedrungen ist, dieweil sie alle gesündigt haben (Römer 5, 12). Wie übermächtig hat sich doch die Macht des Fürsten dieser Welt ausgebreitet! In alle Lebensbereiche ist er eingedrungen, und wo die Sünde ist, ist auch der Tod. Ein Sprichwort sagt, daß gegen ihn kein Kraut gewachsen ist. Und wieviel Mühe sich der Mensch auch gibt, um ihm zu begegnen, er hat nichts, womit er ihn überwinden könnte. Die Macht des Bösen hat sich aber nicht damit zufrieden gegeben, allein den Menschen zu unterjochen und zu überwinden, sondern sie hat alle Lebensbereiche auf dieser Erde ergriffen und durchsetzt. Und dieser Allmacht der Finsternis in dieser Welt stellt der liebe Gott die Kraft des Glaubens in seinem Volke gegenüber.

Es gibt auf Erden Vereinigungen, die nur eine ganz geringe Zahl von Mitgliedern aufnehmen und dazu noch bestimmte Voraussetzungen fordern. Einer solchen Gemeinschaft anzugehören, bedeutet unter den Menschen eine besondere Ehre. Uns aber hat der Herr zu seinen Kindern, zu seinem Volk und Eigentum gemacht. Er hat uns von der Welt erwählt und auf uns seinen Namen geschrieben. Wievielmehr ist das all dem gegenüber, was die Welt bieten und was ein Mensch von der Welt verlangen kann! Freilich erlangen wir damit keinen Ruhm vor den Menschen. Aber diese Gemeinschaft ist so besonderer Art, wie es hier auf Erden keine zweite gibt. Um zu ihr zu zählen, entscheidet nicht die vollbrachte Leistung oder ein bestimmtes Wissen und große Kenntnisse, da entscheidet der Wille Gottes, denn *niemand kommt zum Sohn, es sei denn, es ziehe ihn der Vater* (Johannes 6, 44). Es hängt aber auch von unserem kindlichen Glauben und unserem Willen ab, ob wir den Weg, der uns aus Gnaden eröffnet worden ist, an der Hand der Boten Gottes bis zum Ziele gehen können. Einen anderen Weg ins Reich Gottes gibt es nicht. Denn Jesus sagte: „Niemand kommt zum Vater denn durch mich" (Johannes 14, 6).

Alle Menschen auf Erden, ob sie hoch oder niedrig sind, geachtet oder verachtet, erhaben oder im Staub, alle unterliegen dem Gesetz, daß der Tod der Sünde Sold ist. Sie sind von Menschen geboren und gehen dahin nach der Menschen Weise. Aber die Kinder Gottes tragen Leben aus Gott. Die einen gehören der ersten Schöpfung an, die anderen hat sich der liebe Gott bereitet und fähig gemacht, Geschöpfe einer neuen Schöpfung zu sein, von der es in der Heiligen Schrift heißt: *„Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde verging, und das Meer ist nicht mehr"* (Offenbarung 21, 1).

Halten wir uns dieses Wort immer vor Augen, wenn wir die Dinge nutzen, die uns die Erde gibt! Hängen wir unser Herz nicht daran, und verbinden wir uns nicht damit! Wir sind zu einem neuen Leben berufen und

geschaffen, zu einem Volk gezählt, das aus Gottes Willen hervorgeht und aus seiner Hand Leben empfängt. Es muß sich jeder bewußt sein, wenn er seinen Blick nach draußen richtet: *der Weg, der vom Weg des Lebens wegführt, führt nicht in die Höhe, sondern stets in die Tiefe, denn er führt aus der Gemeinschaft mit Gott!*

Was uns berichtet wird

Glaube macht stark

Vor einiger Zeit hatte ich ein Erlebnis, das mir zu einer besonderen Glaubenserfahrung geworden ist.

Es war am Tag vor dem großen Festgottesdienst, den der Stammapostel zu Beginn des Jahres in Frankfurt halten wollte und der auch nach B. übertragen werden sollte. Meine Eltern und ich lebten schon in großer Vorfreude auf diesen Tag, als Satan uns wieder einen Strich durch die Rechnung zu machen schien.

Am Silvestermorgen war mein kleiner Bruder mit hohem Fieber aufgewacht, und es sah nicht danach aus, daß er bis zum nächsten Morgen wieder gesund sein würde. Das hätte bedeutet, daß jemand von uns (wahrscheinlich hätte es mich betroffen!) bei meinem kranken Bruder hätte bleiben müssen. Doch am Abend dieses Tages war Jahresabschlußgottesdienst. Nach dem Dienst gingen meine Eltern zu unserem Bezirkspriester und baten ihn, in seinem Gebet für unseren Michael einzutreten, damit er am Morgen auch am Gottesdienst teilnehmen könne.

Unser Priester sagte nur die Worte: *„Wenn ihr den Glauben daran bindet, dann wird euer Kind morgen auch gesund sein!"*

Meine Eltern gingen zuversichtlich nach Hause. Als sie mir die Nachricht unseres Priesters überbrachten, stand es für mich felsenfest, daß wir am nächsten Morgen alle gemeinsam ins Gotteshaus gehen könnten. Beruhigt schliefen wir ein, obwohl nach menschlichem Ermessen nicht damit zu rechnen war, daß unser Michael mit uns gehen könnte, denn er hatte immer noch hohes Fieber.

Am nächsten Morgen baten wir noch einmal den himmlischen Vater, Michael möge gesund sein — und wie wir geglaubt hatten, war es auch! Mein kleiner Bruder hatte kein Fieber mehr, und wir konnten alle gemeinsam ins Haus des Herrn gehen und den schönen Gottesdienst erleben.

Ich erinnere mich hierbei an die zehn Aussätzigen, die der Herr Jesus geheilt hat. Sie haben im Glauben beim Heiland angeklopft und ihn um Hilfe gebeten. Er konnte dem einen, der zurückgekommen war, um sich zu bedanken, auch sagen: „Dein Glaube hat dir geholfen!" (Lukas 17, 19)

Erwähnen möchte ich noch, daß ich am Abschlußgottesdienst nicht habe teilnehmen können. Geschwister aus der Jugend, die von meinen Eltern den Grund meines Fernbleibens erfahren hatten, ließen mir sagen, daß auch sie in ihren Gebeten für meinen Bruder und mich eintreten würden, damit wir beide am nächsten Morgen mit zu dem Festgottesdienst kommen könnten. Ich habe mich darüber gefreut und bin dem lieben Gott dankbar, daß er unser aller Gebete erhört hat; die Fürbitte der Geschwister ist auch ein schöner Beweis dafür, wie verbunden wir in der Jugend sind und daß wir wirklich danach trachten, einander zu helfen.

H. M., B.-Sch.

Auf Umwegen zum lieben Gott

Es war in der Zeit, als die Lebensmittel teuer und knapp waren. Das Essen für eine fünfköpfige Familie herbeizuschaffen, war sehr schwierig. Da lernte mein Vater einen Mann kennen, der uns versprach, Kartoffeln zu einem niedrigen Preis zu besorgen. Mein Vater bezahlte ihm die gewünschte Ware schon voll Vertrauen im voraus.

Es verging einige Zeit, ohne daß die Kartoffeln kamen, dafür kam aber der Mann, der es verstand, uns immer wieder hinzuhalten und uns zu vertrösten. Als er uns eines Sonntags abermals besuchte, sah er froh und glücklich aus, doch hatte er die bestellte Ware wieder nicht bei sich.

Mein Vater wurde sehr ärgerlich.

Der Mann antwortete nur: „Ich bin ja so glücklich! Wissen Sie, ich war heute in der neuapostolischen Kirche; war es dort schön!"

Mein Vater konnte sich an diese Kirche gut erinnern. Mit 17 Jahren wurde er in seinem Geburtsort versiegelt und ging von nun an regelmäßig zum Gottesdienst. Meine Mutter gehörte aber dem protestantischen Glauben an. Sie beklagte sich, als sie die Frau meines Vaters geworden war, über den häufigen Kirchgang, da es sich ihrer Meinung nach doch um verschwendete Zeit handele. So wurden die Besuche meines Vaters im Hause Gottes seltener und ließen bald ganz nach. Mein Vater hatte seinen Glauben scheinbar vergessen, denn er sprach nie mehr davon. An diesem Tag aber, als er das Wort „neuapostolisch" hörte, wurde das Vergangene in ihm lebendig. Er vergaß den Mann, das Geld und die Kartoffeln und suchte den Weg zurück ins Gotteshaus ...

Meine Mutter suchte ihn zwar abermals von dem schmalen Weg abzubringen, doch durften sie und wir später, dank der vielen Bitten meines Vaters, der Brüder und Geschwister auch noch unter die Gnade Gottes kommen.

H. P., B.-Sch.

Lilos Schuhpäckchen

Die sogenannten Pendler unter unseren berufstätigen Geschwistern, die nicht am Arbeitsplatz wohnen und deshalb täglich ein Verkehrsmittel benutzen müssen, haben's gar nicht so leicht. Die Radfahrer, die Wind und Wetter ausgesetzt sind; die Autobus-Benutzer, die hauptsächlich bei der Heimfahrt oft Gefahr laufen, wegen Ueberfüllung das Nachsehen zu haben und einen Fußmarsch in Kauf nehmen zu müssen; die Bahnreisenden, deren Arbeitszeiten mit den jeweiligen Fahrplänen nicht immer in Einklang stehen; und schließlich all die vielen, die wegen des Broterwerbs irgendwelche andere Schwierigkeiten zu überwinden haben, sei es nun die Drangabe des Nachtschlafs oder ähnliches.

Sie alle müssen schon im Natürlichen weit mehr einsetzen, um sich zu behaupten, als jene anderen, die unter günstigeren Bedingungen ihrem Erwerb nachgehen können. Darum ist's für sie schon nicht einfach, der eigenen Seele durch regelmäßigen Gottesdienstbesuch die notwendige Pflege zukommen zu lassen, noch schwieriger aber wird es dann, wenn's darum geht, in des Herrn Weinberg sich auch noch einen Groschen zu verdienen. Aber wer wollte das nicht? Und gerade hier wird aus Liebe zu den unsterblichen Menschenseelen in der Stille so manches Opfer gebracht, von dem nur der Vater im Himmel weiß.

Auch die junge Schwester Lilo Sch. gehört zu jenen Weinbergsarbeiterinnen, die sich die Zeit zu dieser Liebestätigkeit sozusagen abstehlen müssen. Sie muß jeden Morgen mit dem Zug in die Großstadt an ihre Arbeitsstätte fahren, und abends geht's auf die gleiche Weise abgehetzt und müde zum Wohnort zurück. Aber das ist für unsere Lilo durchaus kein Grund, nicht doch noch ein wenig Zeit zu finden, um heilsverlangende Menschenseelen zu suchen und ihnen den Weg zu ihrer Erlösung zu zeigen. Sie selbst ist ja so glücklich, aus Gnaden ein Gotteskind sein zu dürfen! Und daß auch anderen dieses Glück beschieden sein möge, dazu will Lilo nach besten Kräften beitragen.

Heute hat sie besondere Eile. Nicht allein, daß zwischen Feierabend und Zugabfahrt nur soviel Zeit liegt, um es im Geschwindschritt gerade noch zu schaffen, in ihrer Gemeinde ist nämlich heute ein Gästeabend angesetzt, zu dem sie eine Frau eingeladen und ihr versprochen hat, sie rechtzeitig abzuholen. Da heißt's also sich dazuhalten.

Unsere Lilo ist so entflammt von ihrem Vorhaben, so erfüllt von der Freude, auch etwas beitragen zu dürfen zur Vollendung unseres Glaubenswerkes, daß in ihrem Inneren augenblicklich gar nichts anderes Platz hat. Auch nicht das Päckchen mit den neuen Schuhen, die sie heute gekauft und beim Einsteigen droben im Gepäcknetz verwahrt hat...

Leichtfüßig — obwohl sie heute ebenso tüchtig schaffen mußte wie sonst auch — verläßt sie den Zug und erscheint wenig später in Begleitung ihres Gastes mit strahlenden Augen im Kirchenraum.

Doch als der Gästeabend zu Ende ist und Lilo ihren Schützling nach Hause bringen will, hält der Böse es für gekommen, dem jungen Gotteskind die Rechnung für seinen Eifer am Werk des Herrn zu präsentieren. O weh! Jetzt hab' ich meine Schuhe im Zug liegengelassen! — denkt sie plötzlich, zieht aber ihre Gedanken aus der Kurve des Erschreckens gleich wieder heraus auf die glatte Straße der Zuversicht und bittet die Amtsbrüder, ihrer im Gebet zu gedenken, damit ihr Mißgeschick sich wende und sie ihre Schuhe wiederbekomme.

Anderntags meldet Lilo ihren Verlust auch im Fundbüro der Eisenbahn.

Doch hier begegnet sie nur großer Verwunderung: „— — — neue Schuhe —? Nein, mein Kind, die werden Sie wohl nicht wiedersehen!" sagt der Beamte mit bedauerndem Kopfschütteln aus den gemachten Erfahrungen heraus.

Auch ihre Kolleginnen, denen Lilo von den im Zug vergessenen Schuhen mit dem Hinweis berichtet, daß sie aber unbesorgt sei, weil sie ihr Eigentum gewiß zurückbekäme, sind der gleichen Meinung wie das bahnamtliche Fundbüro, ja sie bespötteln sogar Lilos „naive Gläubigkeit" an die Ehrlichkeit der Menschen.

Das alles bricht unserer Schwester aber gar nichts ab von ihrem Glauben an die Hilfe des Herrn, die die Brüder für sie erbeten haben.

Und was meint Ihr, liebe Geschwister?

Unbeirrt von den Ansichten und Meinungen der Menschen ging Gott der Herr nicht vorüber an dem unerschütterlichen Glauben seines Kindes. Denn schon am nächsten Tag konnte Lilo ihr vergessenes Schuhpäckchen unversehrt im Fundbüro der Eisenbahn abholen! L. Sch., W./P. W., H.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75

Anleitungen zur Jugendpflege

4. Jahrgang Nr. 5 Frankfurt a. M. 1. Mai 1961

Hinauf auf Zions Höhen!

Was der Herr für die Seinen festgelegt hat, ist von Anbeginn an nicht verändert worden. Die Schlüssel des Himmelreiches sind wie im Anfang in der Hand des Stammapostels, und was in der Offenbarung niedergelegt worden ist, gilt, auch wenn es schon dem Apostel Johannes gegeben wurde, für uns, wie auch der Tröster, den der Herr verheißen hat, uns wie unseren Glaubensgeschwistern am Anfang geworden ist. In der Heiligen Versiegelung haben wir den Heiligen Geist empfangen, und Gott ist unser Vater. Dieses Verhältnis ist durch niemand aufzuheben, und das Zeichen, das wir an unserer Stirn tragen, kann wohl verblassen, aber niemals weggewischt werden.

Nun kommt es aber darauf an, wie wir uns weiterhin verhalten, ob wir Gott weiterhin als unseren Vater anerkennen, ihn lieben, achten und ehren oder ob wir uns im Herzen von ihm entfernen. Für unser Mitkommen am Tag des Herrn ist es gleich folgenschwer, ob diese Entfernung vom Herrn größer oder geringer ist. Auch die, die im Laufe der Zeit von uns gegangen sind, können es nicht ableugnen, daß sie einmal in der Wiedergeburt den Geist Christi empfangen hatten; sie werden am Tag des Gerichts entsprechend beurteilt werden.

Das Volk Israel war einst das Bundesvolk des Herrn; es war von ihm dazu erwählt worden, und daran konnte kein Geist etwas ändern. Als es später ungehorsam wurde und seine eigenen Wege ging, mußte es der Herr wiederholt strafen. Wie oft kam es unter die Herrschaft anderer Völker! Das hat Gott nicht verschuldet, sondern die Kinder Israel waren selbst schuld daran. Auch in der Gefangenschaft blieb es das Bundesvolk des Herrn. Der Herr hat sich dieses Volkes dann wieder erbarmt; Jesus sprach: „Ich bin nicht gesandt denn nur zu den verlorenen Schafen von dem Hause Israel" (Matthäus 15, 24). Er wollte zunächst wieder die Verbindung zwischen dem Volke Israel und seinem Gott herstellen und damit auch die Trennung, die zwischen Gott und den ersten Menschen durch den Sündenfall entstanden war, beseitigen. Aber die Israeliten haben das nicht gewollt. Später stand Jesus vor Jerusalem und klagte: *„Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel; und ihr habt nicht gewollt"* (Matthäus 23, 37). Und er setzte hinzu: *„Siehe, euer Haus soll euch wüst gelassen werden"* (Matthäus 23, 38). Der Herr hat sich ein anderes Volk bereitet, zu dem wir aus Gnaden zählen dürfen. Welch eine furchtbare Strafe haben die Israeliten über sich heraufbeschworen, als sie riefen: „Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder!" (Matthäus 27, 25) Dieser Ausspruch verfolgt sie bis in unsere Tage...

Wir hätten nichts davon, wenn wir bei den Geschehnissen, die der Vergangenheit angehören, stehenbleiben wollten. Denken wir an uns — aus Gnaden sind wir erwählt und vom Herrn zu seinem Volk gemacht worden! Nun geht es darum, daß er uns bereiten will, damit wir auf den Tag seines Sohnes

würdig werden. In der Heiligen Versiegelung haben wir das Unterpfand zur ewigen Herrlichkeit empfangen, es ist in uns das Keimleben zur Ersten Auferstehung gelegt worden. Alle Wiedergeborenen haben somit die Voraussetzung, daß sie an der Ersten Auferstehung teilhaben können. Der Herr hat uns gezeugt und uns unter die Pflege seines Geistes gestellt. Damit hat er das Seine getan. Nun liegt es an uns, daß wir das Unsere tun und dafür sorgen, daß wir in seinem Sinne vollenden. Den Kindern Israel wurde einst das irdische Kanaan zugesagt, das Land, in dem sie sich aufhalten und fortan leben sollten, der Herr hat dort Verhältnisse für sie geschaffen, die nach menschlichen Begriffen einzigartig waren, denn nach dem Bericht der Heiligen Schrift floß daselbst Milch und Honig — *uns ist das obere Kanaan in Aussicht gestellt!* Wir sollen auf ewig bei dem Herrn wohnen im Reich der Herrlichkeit. Wir werden dieses Ziel erreichen, wenn wir bis zuletzt treu bleiben! —

W. Sch.

Was uns berichtet wird

An einem Abend wollte unser Vorsteher einige Geschwister besuchen. Er ging zu Priester W., der gleich bereit war, ihn zu begleiten. Priester W. holte seinen VW aus der Garage, und schon ging die Fahrt los. Es gibt ja nichts Schöneres, als im Dienste Jesu zu stehn und ein Werkzeug seiner Hand zu sein! So singen wir es ja auch in unserem Liede Nr. 326! —

Nach kurzer Zeit hatten sie ihr Ziel erreicht, und groß war die Freude der Gotteskinder, den Herrn in seinen Boten in ihrer Mitte zu haben. Groß war aber auch die Freude der Brüder, solch freudige und verlangende Seelen anzutreffen. —

Die Zeit verging wie im Fluge, denn — „wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen" — das hat der Herr selbst einmal gesagt. Worte der Liebe und des Trostes wurden ausgeteilt, und Seligkeit, Frieden und Freude zog in alle Herzen ein. So verließen die Brüder die ihnen anvertrauten Seelen, um auch noch im Nachbarhaus einen kurzen Besuch zu machen. Auch hier erlebten sie die gleiche Freude und Seligkeit wie vorher. Mit dankbarem Herzen und tiefer Freude in der Seele dachten die Brüder nun daran, die Heimfahrt anzutreten. —

Aber der Fürst der Finsternis, der Teufel, schlief nicht. Er hatte in den Herzen der Boten Jesu die Freude gesehen und wollte diese nun um jeden Preis trüben.

Weil das Haus der Geschwister, vor deren Haustür der Wagen abgestellt war, in einer Sackgasse steht, mußte Priester W. ein Stück rückwärts fahren, um den Wagen wenden zu können. Er und sein Begleiter ließen das Auto rückwärts rollen — auf einmal spürten sie aber einen harten Stoß! Beide schauten sich an.

Sollte ihnen der Böse nach dem herrlichen Erleben am Abend einen Streich spielen wollen?

Nein, die Freude, die sie hingenommen hatten, wollten sie sich nicht rauben lassen, auch nicht durch den Teufel! Beide stiegen aus und sahen sich erst mal den Schaden an.

Bei der schlechten Beleuchtung hatte Priester W. einen Holzstapel nicht bemerkt, der an der einen Seite aufgerichtet war. Dieser hatte den hinteren Kotflügel seines Wagens an zwei Stellen stark eingedrückt. Priester W. meinte, daß man den Schaden wohl wieder ausbessern könne — ausbeulen, spachteln, spritzen usw.

Doch unser Vorsteher sagte mit ruhiger Stimme: „Morgen sieht alles anders aus.“ —

Dieses Wort ergriff Priester W. in kindlichem Glauben und sorgte sich auch nicht um den entstandenen Schaden. Beide ließen sich die Freude über das Erlebte nicht rauben und erreichten glücklich ihr Heim. Trotz des unliebsamen Zwischenfalles hatte der Teufel keinen Sieg davongetragen. —

Am nächsten Morgen wollte Priester W. den Schaden bei Tag ansehen. Sein Vorsteher hatte ja gesagt: Morgen sieht alles anders aus! Das stand für ihn felsenfest, denn — das hatte der Herr gesagt. —

Er tastete die beschädigte Stelle ab — da gab es auf einmal einen Knall, daß er erschreckt zurückfuhr! Die zwei großen Dellen sprangen zurück. Keine Werkstatt brauchte den Schaden zu beheben, nichts war auszubeulen oder zu spachteln. Der Herr hatte sich zu dem Wort des Vorstehers bekannt und so den kindlichen Glauben des Priesters belohnt.

Priester W. hat mir die Stellen, welche stark eingedrückt waren, gezeigt. Außer ganz geringen Kratzern war nichts mehr festzustellen. Wir freuten uns von ganzem Herzen über dieses wunderbare Glaubenserlebnis.

G. E., O.

Das letzte Wort spricht der Herr!

Unsere Glaubensschwester H. ist Mutter von drei Kindern. Ihr Mann gehört nicht dem Werke Gottes an. Seit einem ganzen Jahrzehnt hat Schwester H. einen derart vorbildlichen Glauben bewiesen, daß der nichtapostolische Ehegatte, obwohl er selbst nicht glauben kann, der Glaubensüberzeugung seiner Frau und seiner Kinder eine hohe Achtung zollt. Es ist sehr oft vorgekommen, daß der Mann, wenn er während des Gottesdienstes zu Hause war und es in dieser Zeit zu regnen anfing, einen oder mehrere Regenschirme unter den Arm nahm und seine Frau und Kinder vom Gottesdienst abholte.

Kürzlich äußerte er sich seiner Frau gegenüber, als sie wieder so freudig aus dem Gottesdienst kam: „Ich sehe es ein, ich kann auch fast nicht mehr anders und muß neuapostolisch werden.“

Die Schwester hat nun folgendes berichtet:

Es war zwei Tage nach dem Heimgang des Stammapostels Bischoff, als sich der Hauswirt von Schwester H. in ganz schmutziger, gehässiger Weise über den Stammapostel äußerte. Sie bat ihn, sich zu mäßigen und seine unflätigen Reden zu unterlassen. Hohnlachen war seine Antwort. Sein Haß steigerte sich so, daß er die ganze Familie nicht grüßte und mit der Familie H. kein Wort mehr sprach. Auch bedrängte er sie in jeglicher Art und Weise. Der Mann der Schwester H., der doch nicht apostolisch ist, wollte ihn zur Rede stellen. Auf das Bitten seiner Frau hin unterließ er es dann aber. Sie sagte zu ihm: „Der liebe Gott läßt sich nicht spotten, du wirst es in Kürze erleben; dann möchte dieser Mensch vielleicht noch ein Wort zu uns sagen, und er kann es nicht mehr.“

Schon nach 14 Tagen durfte Herr H. erleben, daß dieser Hinweis Wahrheit wurde. Er kam ins Krankenhaus und hatte Sorgen um die Seinen, daß der Hauswirt ihnen noch mehr zusetzen würde.

Wiederum gab ihm seine Frau zur Antwort: „Das letzte Wort spricht der Herr!“

In der Nacht vor dem großen Stammaposteldienst in der Westfalenhalle bekam der Hauswirt einen Herzinfarkt; er wurde in das gleiche Krankenhaus

eingeliefert, in welchem der Mann der Schwester H. lag. Hinterher bekam er noch einen Schlaganfall. Nun konnte er wohl noch hören und begreifen, aber nicht mehr sprechen. Der Mann von Schwester H., welcher zu ihm ging, mußte erleben, daß der Hauswirt zu ihm etwas sagen wollte, er konnte es jedoch nicht. Im Erkennen dieser Tatsache war Herr H. aufs tiefste erschüttert. Nach acht Tagen ist der Hauswirt verstorben. Aerzte und Schwestern sagten, daß sie selten einen Menschen kennengelernt haben, der so darum kämpfte, doch am Leben zu bleiben. H. H., D.-D.

„Mache uns die Menschenherzen dienstbar!"

Wieder liegt der Anfang der Woche, der graue Alltag, vor uns. Am Sonntag hat uns der Herr abseits geführt, auf den „Berg der Verklärung", wie wir es letztens im Gottesdienst hörten, und nun müssen wir wieder ins Tal zurück. Besonders schwer fällt das, wenn man noch dazu schlecht gelaunte, neidische und herrschsüchtige Kollegen hat. Wir sagen unserem lieben Vater dann im Gebet: „Mache uns die Menschenherzen dienstbar", aber gehen wir dennoch nicht manchmal mit etwas Furcht zur Arbeit? So ist es auch mir ergangen.

Mit den meisten Kollegen kam ich gut aus, nur einer von ihnen bereitete mir viel Kummer. Dieser Herr versuchte, wie es mir schien, mir meine Lehrzeit besonders zu erschweren. Machte ich etwas falsch, wurde ich erst ordentlich ausgeschimpft, dann wurde es sämtlichen Kollegen vorgetragen, und zum Schluß erfuhr es auch der Chef. So erging es jeden Tag. Wie oft beschuldigte er mich eines Fehlers, den ich gar nicht gemacht hatte! Oft war ich drauf und dran, ihm mal ordentlich meine Meinung zu sagen. Aber ich dachte dann, daß ich ja ein Gotteskind bin, und blieb still. Jeden Morgen fürchtete ich mich schon davor, daß er wieder etwas an mir auszusetzen haben werde. Das ging solange, bis ich dann den lieben Gott einmal ernstlich bat, mir doch zu helfen, daß mir auch das Herz meines Kollegen dienstbar sei. Ich bat ganz innig darum und ging nun wieder mit Lust und Freude zur Arbeit und mit dem Glauben, daß mir unser himmlischer Vater helfen wird.

Wie schnell wurde mein Gebet erhört! Eines Vormittags kam das Gespräch auf den Glauben und die Kirche. Die Kollegen unterhielten sich darüber, wie oft bzw. wie wenig sie zur Kirche gingen. Herr H., der mir das Leben so oft schon recht schwer gemacht hatte, sagte, daß er das letzte Mal zur Hochzeit in der Kirche gewesen sei. Na, und bei den anderen war es auch nicht viel öfter. Als dann die Frage an mich kam und ich antwortete: „Ich gehe jeden Sonntag zur Kirche", da war das Staunen groß. Viele schüttelten den Kopf. Herr H. fragte gleich, ob ich evangelisch sei, was ich verneinte. Dann erzählte ich ihm einiges von unserem Glauben. Er sprach mir nun seine Anerkennung aus, und von diesem Augenblick an schien er wie verwandelt. Jetzt ist er immer sehr nett zu mir. Wir haben zwar nie mehr darüber gesprochen, weil er sonst nichts vom Glauben und von der Kirche wissen will, aber wenigstens behandelt er mich jetzt so, daß ich keine Klagen mehr über ihn habe. Eins weiß ich, und das soll für mich genügen — unser himmlischer Vater hat meine Bitte erhört!

Zu Weihnachten schenkte mir Herr H. sogar eine Kleinigkeit, was er in seiner ganzen Dienstzeit noch nie getan hat. J. B., B.-Sch.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75

Anleitungen zur Jugendpflege

4. Jahrgang Nr. 6 Frankfurt a. M. 1. Juni 1961

Einst herrlich dort zu werden

Es ist gut, wenn wir uns einmal die Frage vorlegen, was wir denn überhaupt im Werke Gottes wollen.

Wenn jemand einen Beruf ergreifen will, so geht er in die Lehre. Fragt man ihn, was er dort tut, so wird er nicht sagen: Ich gehe dorthin, weil andere Lehrlinge auch da sind, und was die machen, das will ich auch machen! — er wird gewiß zur Antwort geben: Ich gehe dorthin, um es dem gleichzutun, der mir Belehrung erteilt; ich will sehen, wie der Meister arbeitet, ich will mir seine Fähigkeiten aneignen und so werden, wie er ist. —

Damit ist auch der Sinn unseres Lebens in der Gemeinschaft der Kinder Gottes gekennzeichnet. Es hat für uns wenig Sinn, wenn wir lange Ueberlegungen darüber anstellen, wie einst alles gewesen ist. Wir müssen vielmehr das zeitgemäße Wort, das uns der Herr heute anbietet, in uns aufnehmen. Daß wir einen Gewinn davon haben, das dürfte jedem Gotteskind klar geworden sein, denn wir alle sind nicht mehr so, wie wir früher einmal waren. Der Herr hat an uns gearbeitet und damit an uns auch offenbar gemacht, welche Bedeutung das Gnaden- und Apostelamt besitzt. Der Sohn Gottes hat diesem Amte eine hohe Aufgabe übertragen, und was er durch seine Boten und Knechte bewirkt, was uns durch die Brüder gesagt wird, kommt aus seinem Geiste. „Denn", sagte der Herr, „von dem Meinen wird er's nehmen und euch verkündigen" (Johannes 16, 14). Was uns entgegengebracht wird vom Altar des Herrn, entspricht seinem Wesen und Leben, und durch die Arbeit der Gesandten Jesu erlangen auch wir das Wesen des Herrn und werden erfüllt von seinem Leben. Es haben auch andere schon wahrgenommen, daß das Apostelamt mehr bringt als lediglich eine Verkündigung einst geschehener Taten. Auch solche, die nicht unseres Glaubens sind, haben hier und da — wenn auch vereinzelt — bestätigt, daß dem von Jesu gestifteten Apostelamt eine große Bedeutung zukommt. Wenn unsere Gegner behaupten, die Apostel Jesu hätten nur die Aufgabe gehabt, zu verkündigen, was einst geschehen ist, so stimmt das nicht. Zu Jesu Zeiten gab es viele Menschen, die alles genauso erlebten wie die Apostel des Herrn. Ob sie nun an der Speisung der Fünftausend teilhatten oder bei der Kreuzigung des Gottessohnes zugegen waren, sie werden darüber nicht geschwiegen, sondern da und dort davon erzählt haben.

Waren sie deshalb Apostel? Hatten sie darum einen Auftrag?

Heute gibt es viele Menschen, die sich einbilden, sie hätten deshalb ein Recht, als „Geistliche" tätig zu sein, weil sie in der Bibel Bescheid wissen und anderen darüber berichten können. Der Herr hat aber nur seinen Aposteln Vollmacht gegeben, in seinem Namen zu lehren und zu taufen, und wir alle verspüren, daß die Kraft, die in den Aposteln Jesu steht, auch in ihrem Wort lebendig ist und sich mit ihrem Wort, so wir es im Glauben erfassen, auch auf uns überträgt ...

Schon im natürlichen Leben unterhalten die Regierungen der verschiedensten Länder im Ausland Botschaften. Hinter dem Botschafter und Gesandten steht dann die Macht dessen, der ihm den Auftrag gab, ihn zu vertreten. Die Botschafter wiederum sind von ihrer Regierung abhängig, in deren Namen und Auftrag sie tätig sind. Im Werke Gottes ist es nicht anders. Da stehen die Apostel als „Botschafter an Christi Statt" und haben alle Vollmacht, über sein Verdienst zu verfügen (2. Korinther 5, 20). Damit ist auch alles hinfällig und bedeutungslos, was Menschen, die sich da und dort zusammentun, unternehmen, um das Werk Gottes anders zu gestalten und so einzurichten, wie ihnen die Ohren jücken.

Wir sehen oft ein Haus und überlegen uns, wie man das Gebäude verbessern, verändern, vielleicht auch wohnlicher machen könnte. Würden wir nun in das Haus hineingehen und mit der Arbeit beginnen wollen, so würde uns der Besitzer erstaunt fragen, was wir da zu suchen hätten. Auf unsere Antwort, daß wir sein Haus anders gestalten möchten, würde er uns wohl unmißverständlich bedeuten: *Das ist mein Haus, und in meinem Haus halte ich es so, wie ich das will!* —

So macht es auch der Herr; er hat sein Werk in seiner Hand, und wer daran zu bauen hat, das bestimmt er. Er hat es bis heute so gehalten und wird es auch weiter tun. Es ist unsere Freude, daß der Stammapostel, dem der Herr diesen Auftrag gegeben hat, sich durch keine menschliche Meinung von dem vorgefaßten Ziel ablenken läßt, sondern ungeachtet aller Anfeindungen auch in diesen Tagen tut, was ihn der Herr heißt. Wir wollen an seiner Hand bleiben und ihm nachfolgen in kindlichem Gehorsam und Vertrauen, dann werden wir am Tag des Herrn auch die Stätte einnehmen, die uns der Herr im Vaterhaus bereitet hat.

Was uns berichtet wird

Nicht mutlos werden!

Wir sind schnell geneigt, lediglich aus den Erlebnissen, in denen Gott sich zu unseren Bitten bekennt und wir seinen Schutz wahrnehmen, Lehre und Glaubensstärkung zu ziehen. Wenn wir aber einmal eine Enttäuschung erleben, so sagen wir oft, es müßte so sein, und wir denken nicht mehr darüber nach. Wäre es nicht gut, dabei auch einmal zu überlegen, ob uns Gott nicht damit hat auch etwas sagen wollen?

Ich habe eine Schulfreundin, der ich vor Jahren einmal Zeugnis brachte, worauf sie auch ein- und zweimal die Gottesdienste besuchte. Dann kamen wir lange nicht mehr zusammen, und ich hatte, wenn ich ehrlich sein soll, diese Seele schon aufgegeben.

Nun traf ich vor Wochen ihren Vater; er klagte mir sein Leid:

„Komm doch mal wieder meine Tochter besuchen! Sie hat an nichts mehr Freude und hätte einen seelischen Halt recht nötig. Ich weiß, du hast doch einen so schönen Glauben — hilf ihr doch!"

Diese Worte kamen mir wie gerufen. Wie oft hatte ich den himmlischen Vater gebeten, er möchte mir doch eine Seele in den Weg führen, der ich auch einmal Zeugnis geben könnte . . ! Als ich am nächsten freien Nachmittag zu meiner Bekannten ging, lud ich sie für den kommenden Sonntag zum Gottesdienst ein. Andächtig hörte sie den Worten des Dienenden zu, und ich

fühlte, daß es ihr in dem Gottesdienst wohl gefallen hatte. Das bestätigte sie mir dann nachher. In diesem Augenblick war ich ganz siegessicher, und ich hätte jeden Gedanken, daß es auch anders kommen könnte, weit von mir gewiesen. Wie schön, wenn dieses Mädchen, das wirklich ein wertvoller Mensch ist, ein Gotteskind werden würde! Sie versprach mir auch, am nächsten Sonntag wieder mitzukommen.

Als es dann aber soweit war, kam sie, kurz bevor ich zur Kirche gehen wollte, und entschuldigte sich bei mir — sie müsse mit ihren Eltern spazierengehen. „Aber am nächsten Sonntag", versicherte sie mir, „komme ich bestimmt mit!"

Ich wartete wieder eine Woche, und am Sonntag saß ich voller Hoffnung am Fenster — aber meine Freundin sah ich nicht! Schließlich zog ich mich an, um sie abzuholen.

Als ich bei ihr läutete, machte sie ein ganz erstauntes Gesicht.

„Ach, Jutta, du bist es? Ich habe mir gerade eine Kinokarte besorgt, ich muß gleich losgehen!"

In meinem Herzen war ich zutiefst enttäuscht. Nun hatte ich eine Seele gefunden, und ich sollte den Kampf so schnell wieder aufgeben!

Solche Erlebnisse könnten uns, wenn wir nicht achtgeben, in unserer Arbeit mutlos machen. Wollen sie uns nicht aber auch etwas sagen? Erkennen wir nicht gerade aus solchen Begebenheiten die Größe der göttlichen Liebe, die *uns* aus dieser Welt herausgeführt und von der Finsternis in das wunderbare Licht gebracht hat, in dem wir heute sichere Schritte tun dürfen? Wir wollen nicht mutlos werden, sondern weiterarbeiten, bis das letzte Schäflein Christi gefunden ist. Ich werde auch weiter für diese Seele bitten, damit sie am Ende doch noch, so es im Willen unseres himmlischen Vaters steht, den Weg zur herrlichen Heimat findet. J. B., B.-Sch.

Der liebe Gott hört auch die kleinste Bitte

Obwohl das, was ich erlebt habe, für andere vielleicht eine unbedeutende Kleinigkeit ist, steht dieser Beweis der Liebe unseres himmlischen Vaters doch groß und unverwischbar in meiner Seele. So gibt der liebe Gott den Seinen immer wieder eine Glaubensstärkung und damit die Gewißheit: Ich bin bei dir und lasse dich nie allein! —

Aber nun möchte ich erzählen:

In der letzten Woche mußte ich zum Arzt, um zwei sehr schmerzhafte Spritzen zu bekommen. Als ich in dem unpersönlichen Wartezimmer saß, fühlte ich mich zwischen all den fremden Menschen sehr allein und verlassen und hatte große Angst vor dem, was geschehen sollte. Während der langen, zermürbenden Wartezeit betete ich im stillen: „Lieber Vater, laß mich stark sein!" —

Endlich hieß es: „Der Nächste bitte!", und ich stand zaghaft auf.

„Warten Sie bitte hier", sagte der Arzt und deutete auf ein Zimmer, „ich mache nur die Spritze fertig."

Als ich alleine in dem Zimmer war, kniete ich nieder und betete nochmals innig zu unserem himmlischen Vater um Beistand. Vollkommen ruhig wartete ich dann auf den Arzt. Es war wie ein Wunder, plötzlich war alle Angst verschwunden, und ich fühlte mich irgendwie sicher und glücklich.

Verwundert schaute der Arzt bald darauf in mein lächelndes Gesicht. Ich hielt ihm meinen Arm hin und spürte nicht den geringsten Schmerz.

„Möchten Sie sich ein wenig hinlegen?“ fragte er.

„Nein, danke, ich fühle mich ganz gut“, antwortete ich.

„Sie waren sehr tapfer; auf Wiedersehen!“ Mit diesen Worten verabschiedete mich der Doktor.

Ja, wenn er gewußt hätte, mit wessen Hilfe ich so tapfer war! Ihr könnt Euch denken, daß ich auf dem Rückweg ein glückliches Dankgebet zu Gott schickte. A. L., B.-Sch.

„Dir geschehe, wie du geglaubt hast!“

Am 2. 1. 1961 war ich in A., um den dortigen Chor in einer letzten Uebungsstunde auf eine besondere Veranstaltung vorzubereiten, die für den 7. 1. angesetzt war.

Am Schluß der Gesangstunde habe ich gefragt, ob jemand unter den Geschwistern Schwierigkeiten an seiner Arbeitsstelle habe, sich für den Samstagnachmittag freizumachen, da es ja der lange, verkaufsoffene Samstag des Monats sei. Es meldeten sich eine junge Schwester und ein junger Bruder, die keinen Urlaub bekommen sollten.

Ich wandte mich dann an den Chor und sagte: „Ihr Geschwister, was hindert uns, wenn wir in den nächsten Tagen alle 70 morgens und abends in unserem Gebet für unsere beiden Geschwister eintreten und den Herrn bitten, daß er ihnen die Wege zur Mitarbeit an unserer nächsten Aufnahme freimacht? Ich hoffe, Ihr werdet das gern und freudig tun und seid mit meiner Anregung einverstanden.“

Die Sänger stimmten mir ausnahmslos freudig zu. Ich wandte mich dann zuerst an die junge Schwester und sagte ihr, sie möge am Freitagabend noch einmal zu ihrem Chef gehen und ihn um Urlaub bitten. Der liebe Gott habe die Möglichkeit, das Herz dieses Mannes günstig zu stimmen. Sie war damit einverstanden und versprach mir, so zu handeln. Dann wandte ich mich an den jungen Bruder und bat ihn ebenfalls, am Freitagabend noch einmal zu seinem Chef zu gehen und ihn um die nötige Freizeit zu bitten. Der junge Bruder gab mir darauf zu verstehen, daß das bei seinem Chef gar keinen Sinn habe. Wenn er einmal nein gesagt hätte, dann sei das bindend. Daraufhin antwortete ich ihm, daß wir uns ja mit allen Anliegen an unseren himmlischen Vater wenden könnten. Er habe alles in seiner Hand, er könnte auch seinen Chef umstimmen. Der junge Bruder zeigte sich dennoch sehr skeptisch, worauf ich ihm bedeutete, daß dann, wenn er selbst nicht einmal den Glauben an die Hilfe Gottes aufbringen könne, auch unser Gebet für ihn von vornherein zwecklos sei und er unter diesen Umständen natürlich nicht damit rechnen könne, für den Samstag frei zu bekommen.

Am besagten Samstag trafen die Sänger, wie verabredet, pünktlich in M. zur Aufnahme ein, unter ihnen freudestrahlend unsere junge Schwester, die mir berichtete, sie sei am Freitagabend noch einmal zu ihrem Chef gegangen und habe dort um Urlaub gebeten, aber einen abschlägigen Bescheid bekommen. Am Samstagmittag um 12.30 Uhr sei er dann aber plötzlich zu ihr gekommen und habe ihr gesagt: „Sie können gehen. Sehen Sie zu, daß Sie Ihren Bus nicht verpassen!“ —

Der junge Bruder war — wie zu erwarten — natürlich nicht zur Aufnahme gekommen. H. O., M.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75

Anleitungen zur Jugendpflege

4. Jahrgang Nr. 7 Frankfurt a. M. 1. Juli 1961

„Nur so wie du, Herr Jesu, möcht ich werden . . ."

Wir erkennen im Stammapostel und in den Aposteln Jesu das Wirken des Sohnes Gottes, der uns diese Männer als Botschafter an seiner Statt gesetzt hat. Sie offenbaren uns seinen Willen; wir haben aus ihrer Hand seinen Geist empfangen und haben durch sie auch Gemeinschaft mit ihm. Unsere Nachfolge bewirkt eine immer inniger werdende Einheit in seinem Geist, der Herr geht uns in seinen Boten und Knechten als der gute Hirte voran und führt uns als Schafe seiner Weide dem Tag entgegen, an dem er uns für immer von dieser Welt nehmen wird, um uns heimzubringen ins Vaterhaus. Wo der Geist des Herrn wirkt, da herrscht Licht und Klarheit, da wandelt es sich gut. —

Die Nachfolge, die wir den Aposteln Jesu erbringen, ist nicht zu verwechseln mit einer Nachahmung, wie wir sie in der Welt des öfteren antreffen. Nachahmung bewirkt keine Erneuerung des Menschen zu einem neuen Wesen aus dem Geiste Christi. Nachahmung bleibt immer an Aeußerlichkeiten hängen; sie entsteht da, wo man Gehorsam erzwingt. Wir wissen, daß wir unser Leben nicht zum gleichen Zeitpunkt miteinander begonnen haben, auch nicht am selben Ort oder in einer Familie; wir sind durch verschiedene Verhältnisse gegangen, sind verschieden nach unserem Alter, nach unserer Ausbildung, nach unseren Erfahrungen, nach tausend Dingen, die wir gar nicht aufzählen können — es gibt keine zwei Menschen, die sich nach ihrem Leben, nach ihren Verhältnissen völlig gleichen. So sehr wir uns aber voneinander unterscheiden, so gibt es dennoch den einen Weg des Lebens, den wir miteinander gehen! Wir werden unter einem Wort selig, der liebe Gott tilgt alle unsere Sünden, ob sie nun schwer oder leicht genannt werden müssen, mit dem einen Wort: Euch sind eure Sünden vergeben! — So unterschiedlich die Verhältnisse auch sind, dasselbe Licht macht sie alle offenbar und läßt sie vor unseren Augen erstehen. Nachfolge ist keine Nachahmung, sonst hätte der liebe Gott uns in unseren natürlichen Verhältnissen einen anderen Lebensweg vorgezeichnet: dann trügen wir alle einheitliche Kleidung und würden uns jeden Tag von der gleichen Speise nähren und müßten alle die gleichen Getränke zu uns nehmen. Niemand hätte mehr einen eigenen Weg, auf dem er sich in seinen eigenen Verhältnissen bewähren müßte, keiner hätte mehr seine eigenen Anfechtungen, in denen er überwinden und beweisen muß, was in ihm steckt. Wir alle wären dann nach einem Gesetzbuch oder nach einer Kirchenordnung zugeschnitten. Es wäre dann bei uns aber auch so, wie es einst im Volke Israel gewesen ist — wer des Gesetzes schuldig ist, hat sein Leben verwirkt! — Welchen Weg hat uns doch da der Herr geschenkt, daß wir in die Freiheit der Kinder Gottes geführt wurden! „Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit" (2. Korinther 3, 17) — das heißt nicht, daß wir machen könnten, was wir wollten, oder daß wir tun wollen, was die Welt tut. Die Bindung, die uns hält, ist ja viel

stärker als sie durch ein Gesetz je hervorgerufen werden könnte! Nachfolge ergibt sich nicht auf ein Kommando oder auf einen Befehl, darauf warten die Mitläufer! *Nachfolge kommt aus dem inneren Antrieb, sie sucht nach dem Vorbild, richtet sich daran auf und erfüllt aus freien Stücken, was von diesem Vorbild ausgeht.* Ein Vorbild ruft unter seinen Nachfolgern keinen Abklatsch seiner selbst hervor, sondern das, war der Herr Jesus einmal von den Seinen gesagt hat: *„Ich bin in ihnen verklärt"* (Johannes 17, 10). Damit tragen sie das Bild Jesu in ihrem eigenen Wesen und Leben zur Schau — sie machen es aber nicht zu einem Schauspiel, sondern lassen sich davon erfüllen und leiten ...

Unsere Sänger singen in einem unserer Lieder: „Nur so wie du, Herr Jesu, möcht ich werden .. !" —, und niemand von uns denkt daran, das, was ihm in der Schrift vom Leben Jesu gesagt wird, nachzuahmen. Niemand kann in des Josephs Haus gehen und Zimmermann werden, niemand wird sich ein Gewand beschaffen, wie es Jesus einst getragen hat, nach Israel gehen und dort predigen, niemand wird sich unterfangen, das nachzuahmen, was der Herr als Wunder getan hat; wer ihm aber entsprechen will, der wird danach trachten, *seinen Geist* in sich aufzunehmen, sich zu denen zu halten, die er uns gesetzt hat, und mit ihnen auf dem Weg des Lebens und in dem Licht des Lebens zu wandeln, damit wir nicht in der Finsternis sind, sondern auch das Licht erlangen und erreichen, wohin uns der Geist führen will — *in sein Reich!* Denn jeder von uns möchte am Tag des Herrn von ihm aufgenommen werden und ins Vaterhaus einziehen.

Es ist der Mühe und des Schweißes wert, dem Herrn die Treue zu halten und auf uns zu nehmen, was mit der Nachfolge Christi verbunden ist. Wir wollen nicht säumen, zögern und darauf warten, daß uns jemand einen Anstoß gibt, sondern aus freien Stücken das Unsere tun, um uns als Gotteskinder zu erweisen, aus dem inneren Antrieb des Lebens heraus, das der Herr durch seine Apostel in uns gelegt hat, auf daß er auch durch uns in unserem Leben verklärt wird. Das werden Mitläufer, die immer nur auf einen Befehl warten und tun, was ihnen gesagt wird, nie zustande bringen. Der Herr wird sie an seinem Tag auch nicht aufnehmen können ins Vaterhaus, sondern sie werden zurückbleiben müssen und daran selbst erkennen, daß ihnen das Wesen der neuen Kreatur in Christo immer verschlossen geblieben ist.

Was uns berichtet wird

Heilsames Erschrecken

Herr B. besuchte schon seit etwa einem Jahr unsere Gottesdienste, ohne daß er sich bisher zur Aufnahme entschließen konnte. Aus zahlreichen Unterredungen mit ihm ersahen wir, daß er über einen beachtlichen Erkenntnisstand verfügte. Jedoch verursachten ihm seine Frau und seine Mutter viel Kampf.

Als er nun vor etwa vierzehn Tagen wieder an einem Mittwochabend unseren Gottesdienst besuchen wollte, mußte er zuvor noch zwei Eisenträger anbringen, für die vier Löcher zu bohren waren. Das Bohren der ersten beiden verlief ohne Schwierigkeit. Als er dann beim Bohren des dritten Loches war, erhielt er plötzlich einen elektrischen Schlag, der ihn zu Boden warf. Er konnte weder den Bohrer wegwerfen noch einen Laut von sich geben. Das Denkvermögen und sein Gehör blieben aber hiervon unberührt.

Er hörte, wie sein Junge von zehn Jahren, der dabei war, immer wieder rief: „Vater, jetzt mußt du sterben!“

Es stand aber auch sofort der Gedanke vor seinem Geist: Nun bist du solange gelaufen und wirst nun doch nicht neuapostolisch beerdigt! — Auch mußte er sofort an das Gebet des Vorstehers denken, der um ein heilsames Erschrecken für diejenigen bat, die vom Weg des Lebens abgekommen waren oder dieser Gefahr entgegengehen. Nur eine Bitte stand in ihm, daß ihm der treue Gott nochmals gnädig sein möge.

Nach einigen Minuten kam jemand an die Unglücksstelle, der die Lebensgefahr, in der Herr B. schwebte, sofort erkannte und die Sicherung im Hause herausdrehte. Nachdem sich Herr B. nach einiger Zeit wieder etwas erholt hatte, ließ er sich von seinen Angehörigen nicht aufhalten, am gleichen Abend dem Gottesdienst beizuwohnen. Trotz einer Verbrennung am Daumen, die bis zum Knochen reichte, ließ er sich diese Segensstunde nicht nehmen.

Am darauffolgenden Sonntag hat er sich dann zur Aufnahme gemeldet. Obwohl seine Mutter diesen Unglücksfall als Strafe dafür bezeichnet hat, daß er unsere Gottesdienste besucht, konnte er doch erkennen, daß ihn der himmlische Vater damit zu einer Entscheidung drängen wollte.

Wir alle sind von Herzen dankbar, daß der liebe Gott auf diese Weise das letzte Hindernis zum Betreten seines Weges beseitigt hat. R. M., E.

Ein Brief

Ein junger Glaubensbruder, der auch Sonntagsschullehrer ist, schrieb an seinen Apostel:

Lieber Apostel!

In meinem Urlaub fuhr ich für einige Tage nach R. Da in R. keine Kirche ist, machte ich mich am Donnerstag auf den Weg nach W. und erlebte dort in unserer Kirche einen schönen Gottesdienst. Zuvor suchte ich den Vorsteher auf. Es war eine schöne Stunde, die ich in seiner Wohnung mit ihm und seiner Frau zubringen durfte. Während der Unterhaltung wurde mir bekannt, daß in R. eine ältere Glaubensschwester wohne; sie sei aber sehr krank und komme nicht mehr zum Gottesdienst. Ich erkundigte mich sofort nach der Anschrift der kranken Glaubensschwester und sagte dem Vorsteher, daß ich am Freitag dort hingehen würde. Der Vorsteher freute sich darüber und mit ihm auch ich.

Wie versprochen, so getan. Als ich am Freitag morgens aufwachte, eilten meine Gedanken schon zu der noch unbekannten Glaubensschwester. Dann trat ich den Weg an. Ich vergaß auch nicht, noch ein paar Blumen mitzunehmen.

Bei der Wohnung angekommen, klopfte ich an die Tür. Eine ältere Dame öffnete mir diese. Dann stand ich der Glaubensschwester — denn diese war es — gegenüber. In ihren Augen standen Tränen der Freude. Nachdem ich mich bekannt gemacht hatte, bat sie mich, einzutreten.

Es folgten nun ein paar Stunden, die angefüllt waren von dem, was wir Gotteskinder in der Bedienung des Heiligen Geistes hinnehmen dürfen. Wir stärkten uns gegenseitig im Glauben und freuten uns der Gnade. Während der Unterhaltung erzählte mir die Glaubensschwester, daß sie in der Nacht zuvor geträumt habe, ein unbekannter Mann sei zu ihr gekommen mit einem Blumenstrauß — nun sei ihr dieser Mann bekannt!

Es gibt auf Erden keine schönere Unterhaltung, als wenn Gotteskinder, angeregt durch den Heiligen Geist, ihr Glaubensleben offenbaren und ihre

Glaubenserfahrungen austauschen, und gerne denke ich auch an die durchlebten Stunden zurück. Mit den Worten: Gotteskinder seh'n sich nie zum letzten Mal! — verabschiedete ich mich von der Kranken.

Möge mein Erlebnis auch Ihnen zur Freude dienen!

Es grüßt Sie herzlich Ihr
gez. W. I.

„Und ich will für euch den Freffer fchelten . . ."

Maleachi 3, 11.

Frei und offen erzählten die Geschwister F. aus D. ihrem Evangelisten M., daß sie nach dem Heimgang des Stammapostels Bischoff die bis dahin stets gewissenhaft gehaltene Opfertreue aufgegeben hatten, um mit diesem Betrag ihre Miete zu bezahlen.

Das war so zwei Monate gegangen. Von da ab kamen sie aber nicht mehr mit ihrem Lohn aus, und tagelang vor dem Zahltag war oft schon kein Pfennig mehr im Hause, ganz zu schweigen von der Tatsache, daß sie vorher, als sie noch in der Opfertreue standen, ihren verheirateten Kindern des öfteren hatten etwas zukommen lassen können. Es blieb also trotz des zurückgehaltenen Geldes nichts übrig, im Gegenteil, sie mußten mit Bangen von einem Zahltag auf den anderen warten. Da erst konnten sie den Segen erkennen, der auf ihrer Opfertreue gelegen hatte!

Heute sind sie wieder treu im Opfer und führen wieder ein vorbildliches Glaubensleben; nun bleibt auch wieder etwas übrig vom Lohn, und niemand braucht mehr auf den Zahltag zu warten . . .

Vielleicht handeln noch manche Geschwister so und wissen nicht, warum es nicht reicht. Wäre es nicht gut, einmal ehrlich zu prüfen, woran es liegen könnte? M. D.

Gebetserhörung

Eine Glaubensschwester verlor beim Einkauf auf dem Wochenmarkt ihre Geldbörse mit 200,— DM Inhalt. Die Bestürzung war groß, sollte doch für die Hochzeit der ältesten Tochter damit noch verschiedenes angeschafft werden, was dringend benötigt wurde.

Die Schwester eilte nach Hause und berichtete den Ihren von ihrem Mißgeschick. Selbstverständlich flossen auch Tränen. Die Brüder wurden ebenfalls unterrichtet.

Der Jüngste in der Familie, ein kleiner siebenjähriger Junge, tröstete die Mutter und meinte nach einigem Ueberlegen: *„Jetzt weinst du. Bete lieber und gehe zur Polizei!"* Die Mutter hat dann diesen Rat, der ihr auch von den Amtsbrüdern gegeben wurde, befolgt und konnte bereits nach zwei Tagen ihre Geldbörse mit vollem Inhalt wieder zurückerhalten. Ein junger Bauarbeiter von auswärts hatte sie gefunden und sofort beim Fundbüro abgegeben.

Die Mutter, alle Angehörigen und selbstverständlich auch der Jüngste waren dem himmlischen Vater für seine Hilfe in dieser bedrängten Lage von Herzen dankbar. St., M.-S.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75

Anleitungen zur Jugendpflege

4. Jahrgang Nr. 8 Frankfurt a. M. 1. August 1961

Mache dich auf und werde licht!

Wer heute einen Blick in die Welt tut und die vielfältigen Erscheinungen des technischen Fortschritts auf allen Gebieten des Lebens wahrnimmt, der muß sagen, daß er die Fülle dessen, was da geboten wird, gar nicht auf einmal aufnehmen kann. Man hat Erkenntnisse und Einsichten auf vielerlei Gebieten gewonnen, und täglich zeichnen sich neue Möglichkeiten ab, Rätsel zu lösen, an deren Vorhandensein man vor Jahren noch kaum gedacht hat.

Wenn man sich dieses Bild vor Augen hält und dabei an das Wort des Propheten denkt, nach dem „Finsternis das Erdreich bedeckt und Dunkel die Völker" (Jesaja 60, 2), dann scheinen diese Dinge nicht recht zusammen zu stimmen. Es ist aber der Mühe wert, sich einmal zu fragen, ob das, was man in der Welt so hoch preist, wirklich des Aufhebens wert ist, das die Menschen daraus machen. Hat das, was man bisher entdeckt und erfunden hat, wirklich Licht und Klarheit gebracht? Und ist die Dunkelheit, die über den Menschen liegt, durch den technischen Fortschritt etwa aufgehoben worden?

Darauf gibt es nur eine Antwort: So bedeutsam die Errungenschaften scheinen mögen, die unserer Zeit ihren Stempel aufdrücken — es ist für die Menschen um nichts heller und durchsichtiger auf Erden geworden! Sie haben über die wesentlichsten Dinge keine Klarheit gewonnen, ja, die scheinbaren Lichtblicke, die ihnen da und dort eröffnet worden sind, haben sie zumeist von dem abgelenkt, was für jeden Menschen zu wissen das Allerwichtigste wäre.

Während auf den Gebieten des irdischen Lebens und der Wohlfahrt manches zum Besten gelenkt werden konnte, hat man den lieben Gott immer mehr in das Dunkel gedrängt und bekennt, wenn man danach fragt, mit verlegenem Schweigen oder überheblicher Ablehnung, daß man nichts mehr davon wissen will. Was früheren Generationen wenn auch kein Licht, so doch eine gewisse Erleuchtung gewesen sein mag, ist in einer Finsternis des Unglaubens untergegangen ...

Eine Schwester hat einmal erzählt, wie es, lange bevor sie apostolisch wurde, in ihrem Elternhause zuging. Obwohl diese Leute nicht zu uns gehörten, gaben sie sich alle Mühe, nach den Worten der Schrift zu leben, und taten, was in ihren Kräften stand, um das Wohlgefallen Gottes auf sich zu ziehen. Wenn heute jemand zugibt, daß er so lebt, macht er sich vor den Menschen lächerlich. Glaubensfragen gehören nach der Ansicht vieler nicht zu den Dingen, über die man spricht. Wer in die Welt hineinschaut, der wird merken, daß das Wort des Propheten Jesaja von der Finsternis, die das Erdreich bedeckt, und dem Dunkel, das über den Völkern ruht, mehr denn je berechtigt ist.

Der Prophet läßt es aber bei der Feststellung nicht bewenden, daß es auf Erden finster ist. Wir vernehmen die Aufforderung: „Mache dich auf und

werde licht! Denn dein Licht kommt und die Herrlichkeit des Herrn geht auf über dir." —

Das Licht zur Erleuchtung geht nun nicht von uns aus. Es ist der Herr, der in unsere Herzen einen hellen Schein gegeben hat; ihm haben wir den himmlischen Schatz zu verdanken, den wir in irdenen Gefäßen tragen! Das wollen wir uns vor Augen halten, wenn wir neben den mancherlei Fortschritten auf den verschiedensten Gebieten die Bemühungen der Menschen wahrnehmen, ihr Leben mehr und mehr sinnvoll zu gestalten.

Was gewinnen sie dabei im Hinblick auf ihren Glauben, auf ihr Verhältnis zu Gott?

Wir können uns von unserer Warte aus des Eindrucks nicht erwehren, als ob hinter all dem oft gutgemeinten und ernsthaften Wollen ein und dieselbe finstere Macht tätig ist, sie an dem, was Gott ihnen zum Heil anbietet, vorbeizuführen. Lassen wir uns durch solche Machenschaften nicht beeindrucken!

Der Fürst dieser Welt hat sich nicht gescheut, den Sohn Gottes zu versuchen — sollte er uns, die wir durch das Blut Jesu von seinem Anrecht freigekommen sind, unbehelligt lassen? Er wird wie einst beim Herrn alles daransetzen, um uns zu Fall zu bringen. Darum wollen wir uns das Verhalten Jesu zum Beispiel nehmen.

Als Satan erkannte, wozu der Sohn Gottes in diese Welt gekommen war, sprach er zu ihm, da er sah, daß ihn hungerte, er möchte doch dafür sorgen, daß die Steine Brot würden. Der Herr Jesus wies ihn aber ab und überwand ihn. Was nimmt sich der Mensch heute oft nicht alles vor! Was ihm vor Augen und in die Hände kommt, wird ihm zu einer Versuchung, zu einer Ablenkung seiner eigentlichen Bestimmung. Auch wir müssen heute achtgeben, daß wir uns nicht in dem weltlichen Treiben verlieren, wo man meint, alles den irdischen Bedürfnissen unterordnen zu müssen, um so — „aus Steinen Brot zu machen."

Dann führte der Teufel den Herrn auf die Zinne des Tempels und sagte zu ihm: „Bist du Gottes Sohn, so laß dich hinab; denn es steht geschrieben: Er wird seinen Engeln über dir Befehl tun, und sie werden dich auf den Händen tragen, auf daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest." Da antwortete Jesus: „Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen." Flüstert der Teufel nicht auch manchem Gotteskind ins Ohr: Das kannst du dir leisten, du bist ja ein Gotteskind; dir kann nichts passieren!? Wir wollen an das Wort denken: Wer sich in die Gefahr begibt, kommt darin um! —

Manchem werden auch die Reichtümer dieser Welt vor Augen gehalten, und der Teufel steht dabei und spricht zu ihm wie einst zum Herrn: „Das alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest!" (Matthäus 4, 1—11) Steht dem gegenüber nicht das Wort des Gottessohnes: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen!" (Matthäus 6, 33)?

Die das Licht erkennen und dem Herrn nachfolgen, sind nicht im Finstern geblieben, sondern in sein Licht gekommen. Sie haben die Angebote Satans durchschaut und wissen, daß alle irdischen Fortschritte einer Seele, die in der Finsternis gefangen ist, nicht helfen können. Lassen wir uns von den technischen Errungenschaften, die das irdische Dasein oft recht bequem machen, nicht blenden! Solange wir sie beherrschen, mögen sie ihren Platz haben; wo sie anfangen, uns zu beherrschen, wo sie uns ablenken von dem uns gegebenen Glaubensziel, ist es an der Zeit, uns darauf zu besinnen, daß alle Dinge dieser Welt vergänglich sind.

Was uns berichtet wird

Bei der Wahrheit bleiben!

Ende des vergangenen Jahres erkrankte ich. Der Arzt schrieb mich arbeitsunfähig. Nun sollte am Mittwochabend im Nachbarort ein Aposteldienst stattfinden. Nur zu gern wollte ich daran teilnehmen. Ich riskierte es und fuhr — trotz Ausgehverbot — zum Gottesdienst, der um 19.30 Uhr begann.

Als ich voller Freude wieder nach Hause kam, da lag — o Schreck — im Briefkasten ein Zettel, der mich davon unterrichtete, daß um 19.30 Uhr eine Kontrolle der Krankenkasse stattgefunden hatte. Das bedeutete, daß ich kein Krankengeld bekommen würde. In meiner Not wandte ich mich an meinen Vorsteher. Dieser riet mir, bei der Wahrheit zu bleiben; nur dann kann der Herr für uns streiten.

Als ich zur Krankenkasse ging, um mein nun in Frage gestelltes Krankengeld in Empfang zu nehmen, legte ich einen Zettel vor, auf dem stand: „Wegen Besuchs eines außergewöhnlichen Gottesdienstes war ich am Mittwoch um 19.30 Uhr nicht zu Hause. Ich bitte um Verständnis und Entschuldigung."

Ja, ein wenig Herzklopfen hatte ich schon dabei...

Hätte ich doch lieber vorher den Arzt um Genehmigung gebeten, der hätte sicher nicht nein gesagt und die Ausgangszeit für diesen Tag verlängert! So aber hatte ich die Anordnung des Arztes nicht befolgt und die Bestimmungen der Krankenkasse übertreten.

Der Angestellte der Krankenkasse nahm meinen Zettel, las ihn zweimal durch und schüttelte den Kopf.

Doch dann schaute er mich an und sagte: „Ausnahmsweise will ich nochmal darüber hinwegsehen und Ihnen nichts abziehen." —

Das war eine Freude für mich, denn hier hatte offenbar der Herr für sein Kind die Gedanken des Angestellten gelenkt.

So streitet der Herr für die Seinen, wenn sie im Vertrauen zu ihm kommen und bei der Wahrheit bleiben. B. K., D./B. M., H.

„Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist."

Wer aus Gnaden zum Eigentum des Herrn erwählt wurde und in der Gemeinschaft der Kinder des Allerhöchsten leben darf, weiß auch um den hohen Wert der Gottesdienste, um die Seligkeit, die sie bringen, und um die Heiligung, die sie wirken. Niemand, der im geistlichen Leben steht, wird auf einen Gottesdienst verzichten wollen; wenn die natürlichen Verhältnisse und die damit im Zusammenhang stehenden Verpflichtungen auch manchmal den Besuch eines Gottesdienstes unmöglich machen, so nehmen Gotteskinder eine solche Tatsache nicht ohne weiteres ergeben hin, ganz davon zu schweigen, daß ihnen die Verpflichtungen ein willkommener Entschuldigungsgrund wären, wie es anderswo vielleicht der Fall sein mag. Nein, wer in einem gesunden Glaubensleben steht, der kämpft um seine Erhaltung und Entfaltung, und dazu gehört zuallererst die geistliche Nahrung. Ungezählt sind die Erlebnisse treuer Glaubensgeschwister, die durch ihr Gebet und ihr mutiges Bekennen zum Erfolg kamen und dann dem Herrn die Ehre geben konnten, der die Herzen gelenkt hat; jedes Erlebnis aber ist den Geschwistern zu einer Glaubensstärkung geworden. So berichtet ein Glaubensbruder:

Für den Gottesdienst am Mittwochabend hatte sich plötzlich und überraschend unser Bischof angemeldet. Die Freude darüber war sehr groß; denn es war eine besondere Gnade, wieder einmal diesen Gottesmann in unserer

Gemeinde zu haben. Doch bald mußte ich traurig feststellen, daß ich an dem besagten Mittwoch Mittagsschicht hatte. In einem innigen Gebet brachte ich dem himmlischen Vater die Bitte vor, daß ich an der verheißenen Segensstunde gern teilhaben möchte. Im Gottesdienst am Sonntagnachmittag bat unser Vorsteher im Schlußgebet noch einmal besonders für die Brüder, die um ihrer Arbeit willen verhindert seien, am Mittwochabendgottesdienst teilzunehmen; der liebe Gott möchte ihnen doch die Wege für diesen Gottesdienst freimachen. Gläubig betete er: „Weg' hast du allerwegen, an Mitteln fehlt dir's nicht." Das gab mir Mut, und ich ließ in den folgenden Tagen im Bitten und Beten nicht nach.

Doch der Mittwoch kam, und es hatte sich nichts an der Tatsache geändert, daß ich zur Mittagsschicht mußte. In meiner Sorge rief ich dann noch einmal zum himmlischen Vater und bat um die Erhörung meines Gebetes. Der Herr verläßt seine Kinder nicht, das durfte ich dann auch in den nächsten Stunden erfahren. Wunderbar hat er mir den Weg in sein Heiligtum freigemacht.

Ganz unerwartet traf ich auf einmal meinen Vorgesetzten, der mich zunächst fragte, wie es mir gehe. Ich antwortete höflich auf seine Frage und brachte gleich meine Bitte vor, um 18 Uhr Feierabend machen zu dürfen. Er gestattete es mir, ohne mich nach dem Grund zu fragen. Zu bemerken ist noch, daß ich nicht einmal Lohnausfall hatte...

Unter dem Wirken und Schaffen unseres Bischofs durfte ich Ewigkeitswerte für meine Seele hinnehmen. Aus lauter Freude und Dankbarkeit habe ich nun dieses Erlebnis aufgeschrieben; denn es hat sich bei mir bestätigt: „Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist" (Jakobus 5, 16).

G. K., W.-E.

Aus unserem Erleben

In meiner Lehrfirma ist es so üblich, daß jedes Jahr ein eintägiger Lehrausflug durchgeführt wird. Mit diesem Ausflug ist immer die Besichtigung irgendeines großen Werkes verbunden, so daß alle Lehrlinge an der Teilnahme verpflichtet sind.

Für dieses Jahr wurde nun ein dreitägiger Ausflug nach einem entfernteren Ort geplant, und zwar von Freitag bis einschließlich Sonntag. Als ich davon erfuhr, erzählte ich es meinem Vater und bat ihn, doch gleich im Abendgebet den lieben Gott um eine Aenderung des Planes zu bitten, da ich am Sonntag im Gottesdienst und nicht auf Fahrt sein wollte. Er tat es von nun ab jeden Tag, und auch ich bat unseren himmlischen Vater immer wieder um eine Wendung.

Lange Zeit hörte ich nichts mehr von der Sache, aber wir ließen nicht nach mit Bitten. Endlich wurde uns gesagt, daß das Werk, das wir besichtigen wollten, mit unserem Termin nicht einverstanden sei. Der Ausflug mußte deshalb auf den Freitag und Samstag beschränkt werden. Da atmete ich natürlich erleichtert auf und dankte unserem himmlischen Vater von Herzen für die wunderbare Fügung. Es kam noch etwas dazu, was mir ein weiterer Beweis der Güte unseres himmlischen Vaters war: eine junge Glaubensschwester, die wie ich im 3. Lehrjahr steht, wurde gerade in dieser Zeit von einer Zweigstelle auf unser Büro versetzt, so daß ich während des Ausflugs eine gleichgesinnte Freundin hatte. Wir sind dann am Samstagabend wohlbehalten zu Hause eingetroffen und hatten den Sonntag wieder ganz für uns.

R. S., B.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75

Anleitungen zur Jugendpflege

4. Jahrgang Nr. 9 Frankfurt a. M. 1. September 1961

Gnadenamt, ich laß dich nicht!

Bei allem, was wir tun, müssen wir uns der gegebenen Kräfte bedienen. Man vergißt aber ab und zu, daß wir nicht nur für unsere Handlungen Kräfte aufbringen müssen — auch die Beharrlichkeit fordert uns Kräfte ab! Auch wenn wir keine großen Leistungen zu vollbringen haben oder besonderen Entbehrungen ausgesetzt sind, müssen wir, um an der Hand der Boten Jesu zu bleiben, Kraft aufbringen, und wir werden um so mehr der Kraft bedürfen, wenn die Wogen einmal hochgehen, weil besondere Anfechtungen, Versuchungen oder Verlockungen an uns herangetragen werden.

Heute neigen die Menschen dazu, dem Christentum vorzuhalten, daß es versagt habe. Sie weisen auf die Fortschritte hin, die es in natürlicher Hinsicht zu verzeichnen gibt, und glauben, daß sie damit Wesentliches errungen hätten. Man tritt auch an uns heran und wirft uns vor, daß wir weder Krankenhäuser unterhalten noch Altersheime, und fragt uns, inwieweit unser Glaube dem Fortschritt der Menschheit gedient habe. Der Stammapostel Bischoff hat, wenn ihm solche Aeußerungen zu Ohren kamen, des öfteren gesagt: *Wir bauen an keinem vergänglichen Reich!*— All das, was die Menschen so hoch schätzen und preisen, ist im Grunde doch vergänglicher Natur; was aber vor den Augen Gottes groß ist, das wird von der Welt nicht bemerkt und deshalb auch nicht geachtet.

Wie groß und unwiederholbar war die Sendung des Gottessohnes unter die Menschen, welche ungeheuren Kräfte sind in diese Welt eingedrungen und in ihr sichtbar und wirksam geworden! Es wurde der Grundstein zu einer neuen Schöpfung gelegt, und dennoch — was haben die Zeitgenossen Jesu davon gemerkt? Auch sie sahen, was ihnen vor Augen war, und erkannten die Kraft nicht, die von Jesu ausging. Und doch war das, was in ihm war, größer als alles, was in der Welt ist! Die Tat Christi, das Verdienst, das er am Stamm des Kreuzes erworben hat, ist für jeden, der daran teilhat, ein größerer Gewinn als der Besitz der ganzen Welt. Alle Güter dieser Welt, alle Erfahrungen, die ein Mensch sammeln kann, alle Erkenntnis, die er gewinnt, aller Ruhm, alle Ehre, alle Macht, die er sein eigen nennt — all das bleibt hier! Was uns aber aus dem Herrn zuteil geworden ist, das geht mit. Haben wir nicht von seinem Geist empfangen und sind sein Eigentum geworden, damit wir alles überwinden können, was unserer Vollendung im Wege steht? Es soll uns nichts hindern, am Tage seines Kommens mit ihm zu ziehen! Der Apostel Johannes schrieb: „Der in euch ist, ist größer, als der in der Welt ist!“ (1. Johannes 4, 4) Erweisen wir uns in der Anfechtung als kleinmütig, mißtrauisch und verzagt, dann offenbaren wir damit, daß in uns nicht die Größe der Gesinnung Jesu steht und sein Geist noch nicht die Oberhand über den alten Menschen in uns gewinnen konnte. Vergessen wir nicht — die Wege, die der alte Mensch geht, führen in den Tod; ins Leben gelangen wir nur auf dem *einen* Weg Jesu nach! Jesu nachfolgen heißt aber, seines Geistes und

Sinnes werden, zu einer neuen Kreatur aus seinem Wesen gelangen! Wo man diesem Ziel nachjagt, steht das Wort des Apostels Johannes zu Recht, daß der, der in uns ist, größer ist, als der, der in der Welt ist.

Das Wachstum unseres inwendigen Menschen im Sinn und Geiste Christi läßt sich nicht mit den Maßstäben dieser Welt messen. Der Herr Jesus hat seine Apostel nicht gesandt, um den Armen Brot zu geben, den Obdachlosen Häuser und den Kranken Krankenhäuser zu bauen — er hat sie gesandt, um Seelen zu erlösen! Wer beides miteinander zu vergleichen sucht, der will Dinge zueinander zwingen, die auf verschiedenen Ebenen liegen. Im Frühjahr sehen wir, wie die Pflanzen Blätter und Blüten und später ihre Früchte hervorbringen. Es wird niemand auf den Gedanken kommen und zu einem Menschen sagen: Warum bist du in diesem Frühjahr nicht grün geworden wie dein Baum im Garten? Warum hast du keine Knospen und Blüten? — Wer würde nicht darüber lachen! Das Leben eines Baumes und die Kraft, die in ihm steht, lassen sich nicht mit dem Leben und der Kraft eines Menschen vergleichen. Ebensowenig kann man die Einrichtungen dieser Welt, auch wenn sie einen kirchlichen Mantel tragen, mit dem vergleichen, was aus dem Geiste Christi hervorgeht. Wir wissen, daß wir am Tage unserer Versiegelung den Geist des Herrn empfangen haben. Darum werden wir auch nur Früchte dieses Geistes hervorbringen und nicht Früchte dieser Welt. Der Stammapostel hat in diesem Zusammenhang einmal auf die *Demut* hingewiesen, auf den *Glaubensgehorsam*, auf die Kräfte der *Barmherzigkeit* und der *Gnade*, er sprach von *liebevoller, brüderlicher Gesinnung*, vom *Mut des Zeugens*, von der *Opferbereitschaft*. Wo sich solche Früchte zeigen, sind sie ein Beweis für die Kraft des Lebens aus dem Geiste Chrsiti, das in uns steht.

Wir wollen uns aber hüten, einander nur nach dem einzuschätzen, was sichtbar ist; denn auch in diesem Zusammenhang gilt, daß der Mensch sieht, was vor Augen ist, der Herr aber das Herz ansieht. Viele Gotteskinder kämpfen einen stillen Kampf, dessen Wirkungen nicht nach außen gehen, und verbrauchen in diesem Ringen viel Kraft. Und daß es ihnen ernst ist, in diesem Kampf Sieger zu bleiben, weiß oft nur der liebe Gott allein...

Manche Anfechtung kommt in dieser Zeit auf uns zu, von der unsere Vorfahren noch nichts gewußt haben; und wir müssen ihr standhalten. Seien wir getrost, der Herr sorgt für uns, und ohne ihn und seinen Willen geschieht nichts. Bewahren wir uns die Verbindung zum Gnadenstuhl, zur Quelle unserer Kraft, auch wenn alles um uns wankt und bricht: Am Ende des Weges, auf den uns der Herr geführt hat, steht nicht Verzweiflung und Tod, sondern das ewige Leben im Reich der Herrlichkeit! Der Herr ist mit uns, wir können uns auf seine Zusage verlassen, daß uns niemand aus seiner Hand reißen wird, wenn wir uns als seine Schafe um die scharen, durch die er uns seinen Willen verkündigt und in den Genuß seiner Gnade kommen läßt, und ihnen in treuer Nachfolge ergeben bleiben, bis er erscheinen wird, um sein Eigentum zu sich zu nehmen.

Was uns berichtet wird

Verfäume nie mutwillig einen Gottesdienft!

In diesem Jahr wollten ein Arbeitskollege und ich gemeinsam unseren Urlaub verbringen. Da wir nicht über reiche Mittel verfügen, beschlossen wir, mit dem Fahrrad zu fahren. Mit einem Lastwagen kamen wir von Berlin bis München, dann ging es über die Alpen nach Italien. An einem Samstag

waren wir in Parma angekommen und beschlossen, da wir weiter nach Spanien wollten, auch am Sonntag zu fahren, und zwar bis nach Genua, das wir noch vor Einbruch der Dunkelheit erreichen wollten. So ging es schon am Sonntagmorgen in aller Frühe weiter. Wir erfreuten uns an der wunderschönen Natur, und ich dachte gar nicht daran, daß ja eigentlich Sonntag sei und ich unter das Wort des Herrn gehörte ...

Nach einiger Zeit waren wir in den Bergen, und unsere Fahrt wurde beschwerlicher. Auf dem Weg lagen spitze Steine, und hin und wieder war es auch recht staubig. In einer Serpentine hatte ich plötzlich eine Panne und stürzte. Dicht vor dem Abgrund blieb ich mit aufgeschlagenen Knien und Händen liegen. In diesem Augenblick öffnete mir der himmlische Vater die Augen. Ich erkannte, daß ich nicht richtig gehandelt hatte, und dankte ihm für seine unendliche Güte.

Wie groß ist doch seine Liebe zu uns, wie groß ist seine Gnade und Barmherzigkeit! Immer wieder holt er uns, wenn wir einmal vom Weg abgekommen sind, zurück und führt uns auf sicherem Pfad, damit wir für unsere Berufung bereit werden. K. St., B.

Der Herr bekennt sich zum Wort seines Knechtes

Es war im Dezember 1959. Im März 1960 wurde ich aus der Schule entlassen. Nun suchte ich eine Lehrstelle als kaufmännischer Lehrling. Ich hatte mich schon bei etlichen hiesigen Firmen beworben, aber es war ergebnislos. Nirgends konnte ich ankommen.

Am Samstag ging ich fast mutlos in die Konfirmandenstunde. Hier konnte ich mich nach trüben Stunden wieder freuen. Am Schluß dieser Stunde fragte mich unser Hirte, der den Konfirmandenunterricht hielt, ob ich schon eine Lehrstelle hätte. Nun konnte ich mein Herz ausschütten.

Gemeinsam beugten wir unsere Knie.

Danach sagte unser Hirte zu mir: „Nun gehe im Lauf der nächsten Woche einmal auf das Arbeitsamt, dort wird eine Firma einen kaufmännischen Lehrling suchen. Du mußt aber glauben!“ —

Mit neuer Zuversicht tat ich, wie mir geraten wurde, und ich bekam eine Lehrstelle, wo ich heute mit viel Freude schaffen darf. M. B., E.

Sag es doch einmal dem lieben Gott!

Es klingelte zum Feierabend im Betrieb.

Ein Glaubensbruder und ich gingen in den Keller; wir zogen uns aber noch nicht um, denn wir wollten noch mein Moped zusammenbauen. Wir hatten es ein paar Tage zuvor auseinandergenommen, weil es nicht mehr lief. Wir brauchten nur noch eine Mutter aufzuschrauben, als wir bemerkten, daß diese nicht mehr da war. Ohne diese Mutter lief es aber nicht. Es war eine Spezialmutter, so daß wir keinen Ersatz nehmen konnten. So suchte der Bruder in seinem Auto, weil dort das Werkzeug drin war, und ich im Keller.

Als ich eine Weile ohne Erfolg gesucht hatte, kam mir der Gedanke: „Sage es doch mal dem lieben Gott!“ —

Dies führte ich auch aus. Noch keine drei Schritte von mir entfernt war ein Sandhaufen, ich schob den Fuß, ohne mir etwas dabei zu denken, dort hinein und schob mit der Fußspitze die kleine Mutter heraus! Wir hatten das

Moped in der Nähe dieses Sandhaufens auseinandergebaut, und da war uns wohl die Mutter fortgerollt...

Ich habe mich sehr gefreut und den Dank auch nicht vergessen. So konnte ich an dem Abend noch rechtzeitig zur Musikstunde fahren.

R. K., E.

Vergiß dein Opfer nicht!

Ich bin noch nicht lange apostolisch, und den richtigen Wert des Opferns habe ich erst erkennen können, als mir der Herr durch ein besonderes Erlebnis dazu verhalf.

Durch Gottes Fügung war ich zu apostolischen Geschwistern in den Haushalt gekommen. Bald hatte ich in der Gemeinde auch einen jungen Glaubensbruder kennengelernt, und da wir uns nach einiger Zeit liebgewannen, nahmen wir uns vor, uns bald zu verloben. Weil mein Vater im Krieg gefallen ist, muß ich für meine Aussteuer selbst sorgen. So hatte ich manche Anschaffung zu leisten, und für ein Taschengeld ist mir immer kaum etwas übriggeblieben. Da kam mir der Gedanke: Der liebe Gott sieht's ja, wie mein Lohn für das Allernötigste aufgebraucht wird. Wovon soll ich da noch opfern! — Obwohl mich meine Hausfrau, eine treue Glaubensschwester, hin und wieder ermahnte, ja im Opfer treu zu sein, konnte ich wegen der Anschaffungen doch nichts dafür erübrigen.

Da kam während der Ferien meine kleine Schwester einmal zu uns. Eines Tages sollte sie im Dorf etwas besorgen. Unterwegs verlor sie das Geld, das ihr meine Hausfrau mitgegeben hatte. Es war genausoviel, wie mein Opfer in den vergangenen zwei Monaten ausgemacht hätte! Obwohl wir es gleich dem lieben Gott sagten, fand sich das Geld doch nicht wieder ein. Der Denkzettel, der mir verabreicht wurde, ist mir tief zu Herzen gegangen. Ich habe daraus gelernt, wie ich es für die Zukunft mit meinem Opfer zu halten habe, denn vorher hatte der liebe Gott von mir ja auch immer das Seine bekommen.

Wie oft haben wir im Gottesdienst gehört: Wer dem Herrn opfert, dem lohnt er es reichlich! Ich mußte erst durch Schaden klug werden.

L. B., B. H.

Belohnter Glaubensgehorsam

Schwester H. geht mit ihrer kleinen Tochter Doris am Sonntagnachmittag zum Gottesdienst. Auf dem Weg zur Kirche findet Doris ein 50-Pfennig-Stück. Sie ist darüber sehr erfreut und erzählt ihrer Mutter glückstrahlend, was sie sich alles für diesen Fünfziger kaufen kann...

Doris ist ein wenig traurig, als ihr die Mutter rät, das Geld doch in den Opferkasten zu werfen. Nach einigem Hin und Her entschließt sie sich, das Geld doch in den Opferkasten zu legen.

Auf dem Nachhauseweg sagt ihre Mutter zu ihr: „Wenn es der liebe Vater will, so wird er dir den Fünfziger schon zurückgeben!" —

Nach einigen Tagen kommt ein Brief von Doris' Oma. Diese schickt ihr einen Fünfmarkschein, damit sie sich etwas Nettes dafür kaufen kann...

So hat unser himmlischer Vater das Opfer der kleinen Doris gesehen und sie dafür zehnfach belohnt.

H. P., B.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75

Anleitungen zur Jugendpflege

4. Jahrgang Nr. 10 Frankfurt a. M. 1. Oktober 1961

Mache dich, mein Geist, bereit!

Jeder Abschnitt, den wir durchleben, ist eine Vorbereitungszeit für das, was nachher kommt. Wir legen uns abends nicht mit dem Vorsatz zur Ruhe, nun für den Rest unseres Lebens im Bett zu bleiben, sondern um aus dem Schlaf neue Kraft zu gewinnen, damit wir den Aufgaben des kommenden Tages gerecht werden können. Wenn wir uns an den Tisch setzen, um zu essen, so weiß jeder, und wenn es uns noch so gut schmeckt, daß er nicht sitzen bleiben kann. Jeder von uns bezahlt in eine Krankenkasse, damit er, wenn er einmal krank werden sollte, nicht in Not kommt; jeder sorgt auch dafür, daß er, wenn er einmal alt ist und nichts mehr verdienen kann, nicht mittellos dasteht. Sparsame Menschen bringen es in ihrem Leben weit, denn sie sorgen beizeiten dafür, daß ihnen für besondere Gelegenheiten auch die entsprechenden Mittel zur Verfügung stehen.

Nun singen wir in einem unserer Lieder:

Mache dich, mein Geist, bereit,
wache, fleh' und bete,
daß dich nicht die böse Zeit
unverhofft betrete.

Wir wissen, daß eine Zeit hereingebrochen ist, in der wir das in den Gottesdiensten Angebotene nötig haben. Ohne den Herrn können wir nichts tun! Er gibt uns, was uns den Versuchungen entgegentreten, die Anfechtungen überwinden, die Trübsal tragen läßt. Er hilft uns, daß wir alle Glaubenskämpfe siegreich bestehen und am Ende unser Ziel erreichen. Dafür ist jeder Gottesdienst eine Vorbereitung. Es fällt uns auf, daß in dem Wort Vorbereitung auch das Wörtchen „bereit" steckt. Wer seinen Sinn aufschließen lassen will für den Plan unseres Gottes, der wird bald erkennen, daß er sich auch anstrengen muß, um bereit zu sein, dem Kommenden zu begegnen.

Nun hat den Herrn Jesus einmal einer gefragt: „Herr, meinst du, daß wenige selig werden?" (Lukas 13, 23) In dieser Frage mag wohl auch mitgeklungen haben: Habe ich auch eine Möglichkeit, oder sind es nur so wenige, daß ich mir gar keine Hoffnung zu machen brauche? —

Es gibt in unserem täglichen Leben mancherlei Dinge, die nur in einer so geringen Anzahl vorhanden sind, daß sie nicht auf alle Menschen verteilt werden können. Bei jeder Lotterie gibt es Gewinne, aber nur ein Tor kann annehmen, daß alle, die sich daran beteiligen, etwas davon haben könnten; die Ueberzahl wird immer leer ausgehen müssen. Wenn viele Leute solchen Einrichtungen mißtrauisch gegenüberstehen, weil sie sich von vornherein sagen: Die Aussichten sind so gering, daß wir uns keine Hoffnung zu machen brauchen!, so tun sie recht daran. Als nun der Herr Jesus gefragt wurde, wieviel selig würden, da gab er weder einen Anhaltspunkt noch sagte er, wieviele oder wie wenige es sein werden, er antwortete nur: *„Ringet darnach, daß ihr durch die enge Pforte eingehet; denn viele werden, das sage ich euch, darnach trachten, wie sie hineinkommen, und werden's nicht tun können!"* (Lukas 13, 24)

Die Schar der Gotteskinder war immer klein, auch Israel war unter den Völkern dieser Erde nicht das größte und mächtigste. Die Männer Gottes im Alten Bund standen immer einer Ueberzahl von Kindern dieser Welt gegenüber, und auch die Apostel Jesu waren nicht in einer Vielzahl unter dem Volke wirksam, sondern nur als einzelne. Der liebe Gott hat auch nur einen Erlöser gesandt, um die, die da guten Willens wären, von allem Anrecht Satans freizumachen. In der Heiligen Schrift ist von den Erstlingen die Rede — es werden 144 000 genannt. 144 000 Menschen — das ist keine große Zahl, wenn man bedenkt, daß schon die Einwohner einzelner Städte nach Millionen zählen. Dazu kommt, daß die Zahl der Erstlinge auch mit durch die gebildet wird, die in der ersten apostolischen Zeit gelebt haben.

Sollten wir nun den Mut sinken lassen? Sollten wir sagen: Diese Zahl ist uns zu klein, da haben wir gar keine Aussicht und Hoffnung, je dazu zu zählen!?

Das wäre verkehrt.

Denn zunächst muß einmal festgestellt werden, daß die Schar derer, die der Herr an seinem Tag in sein Reich aufnehmen wird, nicht nur die 144 000 allein umfaßt, das sind die Erstlinge! Wir sind gelehrt worden, daß am Tag der Ersten Auferstehung außer ihnen auch noch andere ins Vaterhaus aufgenommen werden. Freilich wird es auch solche geben, die zurückbleiben müssen. Das hat der Herr auch gesagt. Wenn er den Seinen damals schon die Mahnung gab: *Ringet darnach!*, dann muß doch für jeden von uns die Möglichkeit bestehen, hineinzukommen; wir müssen uns nur entsprechend zubereiten lassen. Noch braucht niemand die Hoffnung aufzugeben, auch dann nicht, wenn er in seinem eigenen Inneren fühlt, daß er den Zustand noch nicht erreicht hat, den er anstrebt. Wer könnte schon von sich sagen, daß er vollkommen sei? Wir müssen uns immer wieder Vorwürfe machen über unser Ungeschick, über unsere Schwächen und Fehler, aber wir wissen auch, daß wir hoffen, glauben und vertrauen dürfen. Wäre es anders, so hätte uns der Herr nicht gesagt, daß wir darum ringen sollten, das uns gesetzte Ziel zu erreichen, sondern er hätte die bezeichnet, die mitkommen werden, und den anderen von vornherein gesagt, daß ihre Nachfolge ergebnislos bleiben würde. Das hat er aber nicht getan. Wenn welche zurückbleiben werden an seinem Tag, so hat es ihnen an der nötigen Zubereitung dafür gefehlt. Sie haben die ihnen angebotenen Möglichkeiten nicht in der Weise in Anspruch genommen, wie es notwendig gewesen wäre. Deshalb mußte ihnen der Erfolg versagt bleiben.

Wenn uns nun der Fürst der Finsternis dennoch mutlos machen möchte, so wollen wir uns in all den Anfechtungen, mit denen er uns bedroht, vor Augen halten: Der Sohn Gottes hat sein sündloses Leben nicht vergeblich geopfert; er hat nicht eine große Tat deshalb vollbracht, damit von ihr noch nach zweitausend Jahren erzählt würde, sondern er starb, damit die Seinen leben sollten! Sein Sterben hat heute noch seine Wirkung auf unsere Seelen, wir werden durch sein Opfer frei und gerecht, das heißt, bereit, in sein Reich einzugehen. Deshalb braucht niemand zu verzagen, auch wenn der Kampf oft hart ist und wir in heißem Ringen stehen. Der Herr will, daß wir das Ziel erreichen, für das er uns erwählt hat! Und wir wollen gern das Unsere tun, soweit es in unserer Kraft steht. Vergessen wir aber nicht, daß wir der Zeit unterworfen sind, in der wir stehn, und die Zeit eilt dahin! Die Gedanken, denen sich heute jemand hingibt, können morgen schon festere Gestalt in ihm gewinnen, und gar bald kann er zur Tat werden lassen, was

ihm zunächst nur einmal als Gedanke gekommen war. So geht eins aus dem andern hervor.

Jeder Bau entsteht zuerst im Bereich des Geistes, bevor er sichtbar wird. Niemand kann das Haus sehen, das sich ein Architekt vorstellt, solange er nicht wenigstens eine Skizze aufs Papier bringt, niemand kann mit einer Maschine arbeiten, solange der Konstrukteur seine Gedanken nicht hat Wirklichkeit werden lassen. Auch von uns Gotteskindern sagte der Apostel einst schon: „Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden!" (1. Johannes 3, 2) oder, wie es an einer anderen Stelle in der Heiligen Schrift heißt: „Euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott!" (Kolosser 3, 3) Die Welt kann das nicht beurteilen, aber die Stunde wird kommen, da wird offenbar werden, wem wir zugehört haben und was der Geist des Herrn aus uns bereiten konnte! Wir brauchen uns nicht zu ängstigen. Wenn wir in eine böse Zeit hineingekommen sind, so hilft uns auch hier das Wort des Herrn, der vorausgesagt hat, daß dann, wenn solches alles anfängt zu geschehen, die Stunde da ist, in der wir unsere Häupter aufheben dürfen, denn unsere Erlösung ist nahe. Daran wollen wir uns halten. An der Hand der Boten Jesu, in der Verbindung zum Stammapostel und den Aposteln werden wir das Ziel erreichen!

Was uns berichtet wird

Engelschutz

Nach einem segensreichen Sonntag ging es wieder mit neuer Kraft an die Arbeit, nachdem ich zuvor um den Engelschutz für den vor mir liegenden Tag gebetet hatte.

Meine erste Arbeit am Morgen ist es, das Aggregat anzulassen, woran ein Baukran angeschlossen ist. Als ich das Aggregat angestellt hatte, sank plötzlich die Tourenzahl soweit ab, daß der Motor stehenzubleiben drohte. Mein erster Blick auf das Amperemeter zeigte mir, der Generator war überlastet — ich mußte sofort den Hauptschalter auslösen! Alsdann ging ich zum Kran, um festzustellen, ob etwa die Relais verstellt wären. Dies war auch der Fall. Wahrscheinlich hatten über Sonntag hin die Kinder an den Relais herumhantiert, so daß sich auch der Kran herrenlos in Bewegung gesetzt hatte. Da ich das rechtzeitig erkennen konnte, vermochte er den Prellbock nicht zu durchbrechen; er wäre sonst von den Schienen gelaufen und umgekippt. Durch den erbetenen Engelschutz konnte großer Schaden verhindert werden.

Als ich nach der neuen Einstellung der Relais wieder Strom in die Leitung schickte und alles wunderbar klappte, konnte ich mich für den Engelschutz in einem kurzen Gebet bedanken. J. T., E.

Helfen Sie mir bitte!

Es waren noch etwa zwei Wochen bis zu dem großen Entschlafenendienst am 6. 11. 1960, der von unserem geliebten Bezirksapostel gehalten wurde. In dieser Zeit mußte ich immer wieder an meinen verstorbenen Chef denken. Ich trat für ihn in der Fürbitte ein und bat den himmlischen Vater um ein Zeichen, wie es um ihn stehe.

In der Nacht vom 5. auf den 6. 11. hatte ich folgenden Traum:

Ich befand mich in unserem Büro. Mein verstorbener Chef war auch anwesend.

Er rief mich zu sich und sagte folgende Worte: „Ich habe etwas falsch gemacht. Helfen Sie mir bitte!" —

Danach erwachte ich und wußte nun genau, was ich zu tun hatte. Ich legte sein Anliegen ins Gebet und begab mich dann zum Gottesdienst.

Als ich nach dem Gottesdienst nach Hause ging, hatte ich eine unbeschreibliche Freude in meinem Herzen.

Ich habe das Gefühl, daß mein verstorbener Chef den Weg zum Gnadenstuhl gefunden hat. A. Sch., B. H.

Die rechte Verbindung

Aus nachstehender Begebenheit konnte ich ersehen, wie gut und wichtig für uns Gotteskinder eine richtige Verbindung zu den uns gesetzten Segensträgern und somit zu unserem himmlischen Vater ist:

Kürzlich — es war an einem Mittwoch — mußte ich mich in zahnärztliche Behandlung begeben, um mich einer kleineren Zahnoperation zu unterziehen. Hier bekam ich nun von dem Zahnarzt eine Spritze zur örtlichen Betäubung; sie wirkte sich aber auf meinen Körper bzw. auf mein Herz nicht gut aus.

Nach einem Versuch, abends zum Gottesdienst zu gehen, mußte ich eilends wieder umkehren, um mich gleich ins Bett zu legen. Mir war wirklich gar nicht wohl zumute, und ich war ziemlich niedergeschlagen.

Mein Hausarzt war nicht zu erreichen.

Nun wußte ich aber, daß sich jetzt die Gemeinde zum Gottesdienst versammelt hatte und auch die Brüder für die Kranken beten würden. Ich suchte daher die engste Verbindung zur Gnadenstätte und konnte schon gegen Ende des Gottesdienstes eine Besserung feststellen.

An diesem Abend besuchte mich noch eine Glaubensschwester und berichtete mir, daß unser Hirte im Schlußgebet des Gottesdienstes wörtlich gebetet habe: *Der liebe Gott möge doch der Seele, die jetzt im Augenblick nach Hilfe ausschaut, die erbetene Hilfe werden lassen!* Ich muß noch sagen, daß unser Hirte von alledem nichts wußte. Er erfuhr erst hinterher, daß ich so plötzlich erkrankt war.

Ich habe mich darüber sehr gefreut, denn ich hatte noch nie erlebt, daß ich auf ein Gebet hin solch eine deutliche Bestätigung bekam. Darum wurde diese Begebenheit für mich zum ganz besonderen Glaubenserlebnis, und ich durfte erkennen, daß ich in meinem Gebet auch die rechte Verbindung zum Altar des Herrn hatte. I. K., E.

Bewahrung

Am Morgen hatte ich den Herrn um die Bewahrung für den neuen Tag gebeten und ging dann zur Arbeit.

Wie gewohnt, verrichtete ich meine Arbeit, als es auf einmal einen lauten Knall gab; einen halben Meter vor mir, wo ich kurz zuvor gestanden hatte, schoß plötzlich ein Bolzen aus der Wand und prallte gegenüber in die Wand. Gleich darauf erschienen der Architekt und die Arbeiter von unserem Nachbarn, welcher einen Umbau vornahm, um zu sehen, was geschehen war. Der Architekt hatte vergessen, die Wand zu prüfen, ob sie auch fürs Bolzenschießen dick genug sei ...

Alle sprachen von großem Glück, welches ich gehabt hätte; ich aber wußte, daß es der Engelschutz war, und dankte dem Herrn für die wunderbare Bewahrung. E. B., E.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75

Anleitungen zur Jugendpflege

4. Jahrgang Nr. 11 | Frankfurt a. M. | 1. November 1961

Zu Gott im Himmel beten ist eine süße Pflicht

(Lied Nr. 251)

Es vergeht wohl kein Tag, an dem wir nicht mit mancherlei Anliegen vor den lieben Gott treten. Wie immer sich auch die Verhältnisse bei uns gestalten, so werden wir dem Herrn doch täglich unsere Bedürfnisse vortragen und ihn um seinen Schutz, seinen Beistand und seine Hilfe bitten. Dabei erleben wir, daß wohl für jeden von uns gewisse Bitten bestehen bleiben, die sich nicht durch die täglichen Ereignisse verändern und die täglich wiederholt werden. Bei diesen Bitten mag es wohl angebracht sein, daß wir uns einmal prüfen, inwieweit sie noch *mit wirklichem Ernst* als unsere inneren Anliegen vorgebracht werden.

Ein Grundstreben ist ja immer vorhanden: Wir wollen würdig werden, jene Welt zu erlangen; wir wollen den Tag des Herrn in der Reihe derer erleben, die von ihm aufgenommen werden in die Herrlichkeit! Wenn wir uns in unserem Morgengebet dem Schutz unseres Gottes anbefehlen, dann fragen wir ja nicht nur danach, ob er uns auch wieder gesund erhalten, ob er unsere Arbeit segnen und uns einen gnädigen Verlauf des Tages geben will, sondern wir bitten auch darum, daß er uns auf unserem Glaubensweg fördere und in der Vollendung weiterbringe. Wir wollen ja dem, was der liebe Gott von uns erwartet, auch entsprechen.

Und am Abend bringen wir auch nicht nur den Dank für den verflossenen Tag vor den Herrn und die Bitte um den Schutz für die vor uns liegende Nacht, für ein frohes Erwachen am anderen Tag, für Gesundheit und Arbeitsfähigkeit, für alle die Möglichkeiten, die uns der liebe Gott durch den Engeldienst bahnen möge, damit wir auch den neuen Tag im Segen durchwandern können. Auch da wird immer wieder die Bitte offenbar: Herr, laß uns nicht aus deiner Gnade fallen; laß uns würdig werden auf den Tag deines Sohnes!

Wenn wir nun aber täglich die gleichen Bitten vor den lieben Gott bringen, dann kann es leicht dazu kommen, daß wir auch in eine verhältnismäßig gleiche oder übereinstimmende Form hineingeraten. Und damit ist leicht die Gefahr einer inneren Verflachung, Gleichförmigkeit und Oberflächlichkeit verbunden, weil man nicht mehr nach dem rechten Ausdrück für sein inneres Anliegen zu suchen braucht; denn der stellt sich aus der Gewohnheit her von selbst bereit.

Wir singen in einem unserer Chorlieder: Viel Bitten hab' ich, Herr, dir vorgetragen! Prüfen wir uns doch einmal, ob wir diese Bitten auch immer mit einem echten Verlangen erfüllen oder vielleicht doch nur die Form nachsprechen, die sich so langsam bei uns eingebürgert hat.

Es ist Aufgabe unserer eigenen Wachsamkeit, daß wir auf uns achten und nicht in eine Oberflächlichkeit geraten, die unsere Gebete nicht mehr zu wahren Bitten macht, sondern sie dann zu einem „Lippengeplapper" werden läßt. Vor

allem aber soll die Bitte, die uns in unsere Zukunft hineinträgt, ganz besonders ernst und eindringlich bleiben, nämlich die Bitte, daß wir würdig werden mögen, zu entfliehen diesem allem, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn (Lukas 21, 36).

Wenn wir wollen, daß der liebe Gott unsere Bitten und Gebete ernst nimmt, dann müssen wir auch unsere Bitten in allem Ernst vorbringen und dürfen in unseren Gedanken nicht abschweifen.

Der Herr Jesus verwies auf die letzte Zeit und sprach davon, daß sie der Vater verkürzen werde *um der Auserwählten willen*, sonst werde kein Mensch selig. Also müssen doch die Verhältnisse, durch die die Auserwählten geführt werden, ungewöhnliche Belastungen mit sich bringen; das ist ein Grund mehr, den lieben Gott ernstlich zu bitten, er möchte es uns doch gelingen lassen, das Ziel zu erreichen.

Viele Gotteskinder haben sich auf dem Weg des Glaubens im ernsten Bemühen um ihre Seligkeit von den Dingen gelöst, die sie mit der Welt verbanden; sie haben Erfahrungen gesammelt und sind dabei auch manchen Leidensweg gegangen. Sie haben auch Opfer gebracht und damit bewiesen, daß es ihnen um Gottes Sache ernst ist, daß sie das Werk des Herrn lieben und völlig zu ihm stehen. Sie haben auch in der Erkenntnis zugenommen, ihr Glaube hat sich gefestigt, und sie haben Prüfungen bestanden.

Nun werden die Verhältnisse, in die sie hineingeführt werden, nicht leichter, denn die Belästigungen durch die Anläufe des Fürsten dieser Welt werden von Tag zu Tag fühlbarer. Was schon unsere Jugend in ihrer beruflichen Ausbildung hinnehmen muß, ist früheren Generationen erspart geblieben. Da hat man zwar auch mal gespottet, da ist auch gelästert und geschimpft worden, denn fromme Leute sind ja nie sehr angesehen gewesen; aber die Art, mit der man heute den Glauben auszuhöhlen und das Vertrauen zu erschüttern sucht, setzt manches Gotteskind schwersten Anfechtungen aus.

Geben wir uns nicht den Gedanken hin, daß auch einmal wieder sonnigere Zeiten kommen werden! Der Kampf wird bleiben, und er wird stärker werden. Was dann noch nicht überwunden ist, wird uns den Weg, der uns vorgezeichnet ist, in keiner Weise erleichtern, sondern kann uns zum Fallstrick werden. Wir haben von Tag zu Tag nötiger, den lieben Gott um unsere Bewahrung und um unsere Errettung zu bitten. Wer das von Herzen tut, der wird auch wahrnehmen, daß das Gebet eine große Kraft ist. Mit dem Vertrauen, mit dem wir uns in die Hand unseres Gottes befehlen, rufen wir auch seine Hilfe und seinen Beistand herbei!

Was uns berichtet wird

Es ist noch Raum, sein Haus ist noch nicht voll (Lied Nr. 160)

Wir wohnen hier zusammen mit mehreren Familien in einem Haus und vertragen uns recht gut miteinander. Obwohl wir alle zum Besuch unserer Gottesdienste eingeladen hatten, war unsere Mühe erfolglos geblieben. Nun nahm ich unsere neuerrichtete Kirche zum Anlaß, um meine Einladung zu erneuern. Wie war ich froh, als ich von zwei Nachbarinnen die Zusage erhielt, daß sie mich am Himmelfahrtstag begleiten wollten! Beide hielten ihr Wort und waren pünktlich zur Stelle. Vielleicht trieb sie auch nur die Neugierde,

unsere Kirche einmal von innen zu sehen, aber hätte ich mir deshalb die Freude trüben lassen sollen? Ich war glücklich, zwei Gäste in das Haus des Herrn führen zu können.

Es war wie immer ein wunderschöner Gottesdienst, in dem auch besonders für die lieben Gäste gebetet wurde; sie sollten sich bei uns nicht nur wohlfühlen, sondern auch das Wort so verstehen, daß es sie nicht wieder loslasse. Wie schnell dieses Gebet seine Erfüllung fand, durfte ich schon am nächsten Tag erfahren.

Gleich früh morgens sprach mich eine der beiden Frauen an:

„Ach, Frau T., war das gestern ein schöner Sonntag! Ich komme überhaupt nicht wieder zur Ruhe. Ich habe meinem Mann alles erzählt. Seit gestern gibt es bei uns nur noch ein Gesprächsthema, und das ist Ihr Glaube. Gleich gestern nachmittag haben wir uns Ihre Kirche noch einmal von außen angesehen. Die Predigt war mir so klar und verständlich, wie ich das in meiner Kirche noch nie erlebt habe. Alles konnte ich begreifen, es war einfach wunderschön. Frau R. ist es genauso ergangen wie mir.

Stellen Sie sich vor, gestern abend klingelt sie an unserer Tür und fragt: Sprecht ihr auch noch über die Kirche? Wir wollten im Fernsehen eine Operette ansehen, aber ich habe bald wieder abgedreht, und meine Gedanken waren gar nicht dabei. Immer wieder muß ich an den schönen Gottesdienst denken. Ihr sitzt hier und sprecht davon, wir sitzen drüben und sprechen von nichts anderem. Kommt doch ein bißchen zu uns herüber, dann können wir das Gespräch gemeinsam fortsetzen!“ —

Die beiden Ehepaare hatten sich dann noch zusammengesetzt, die Bibel hervorgeholt und bis spät in die Nacht über unseren Glauben gesprochen.

Frau R. sagte noch zu mir:

„Für mich war es ein richtiger Sonntag, wo wir einmal wachgerüttelt worden sind. Eins steht fest: Wenn ich wieder zur Kirche gehen will, gehe ich nur in Ihre!“ —

Das war ein wunderbares Echo. Möge der himmlische Vater diesen Seelen auch weiterhin gnädig sein, damit sie sein Wort, wie das im Gebet im Gottesdienst erfleht worden war, nie wieder loslasse. A. T., R.

Erlebter Glaube

Vor einigen Jahren kam ich aus der Schweiz nach Kopenhagen, wo ich nun als Fremdsprachen-Korrespondentin eine gutbezahlte Stellung habe. Trotz meines guten Einkommens war ich damals aber unzufrieden, denn meine Arbeit war mir zu einseitig und uninteressant.

Als ich kurz vor Weihnachten aus der Schweiz die Nachricht vom Tode meiner Mutter erhielt und mir gleichzeitig von meinem früheren Chef eine vielseitige und besser bezahlte Stelle angeboten wurde, überlegte ich mir ernsthaft, ob ich in meine Heimat zurückkehren sollte. Doch fiel es mir auch nicht leicht, meine liebgewordenen Glaubensgeschwister in unserer kleinen Gemeinde zu verlassen. So wurde ich eine Zeitlang in meinen Gefühlen hin- und hergerissen, bis mir eine Schwester riet, doch einmal mit dem Vorsteher oder unserem Bezirksältesten zu sprechen, der uns jeden Monat aus Deutschland besucht.

Obwohl ich glaube, meine Sachlage bis ins einzelne schildern zu müssen, damit er mich auch verstehe und mir einen Rat geben könne, verlief unsere Unterhaltung überraschend kurz.

„Wir haben Sie hier nötig!" sagte der Älteste zu mir. „Und wegen Ihrer Sorgen werde ich an Sie denken."

Daran band ich meinen Glauben, und so war mein Zwiespalt, in dem ich mich bisher befunden hatte, kurzerhand behoben.

Von nun an lief alles wie nach einem vorgefaßten göttlichen Plan ab. Eine Kollegin, die etwa die gleiche berufliche Ausbildung hat wie ich, kündigte ihre Stellung in unserem Betrieb. Die Direktionssekretärin wurde für einige Tage krank, der Direktor bat mich zum Stenogramm. Als die Sekretärin zurückkehrte, fiel sie, wohl aus Neid, über mich her und stellte den Chef vor die Entscheidung, entweder mich oder sie zu entlassen. Nach kurzer Zeit war sie nicht mehr bei uns. Es war keineswegs meine Absicht gewesen, sie beiseite zu drängen, durch ihr Verhalten aber machte sie mir Platz.

Freudig berichtete ich hierüber bei der nächsten Gelegenheit unserem Bezirksältesten und erhielt hierauf die Zusage:

„Es wird noch viel besser kommen!"

Meine Arbeit war jetzt wesentlich interessanter, doch dachte ich, bei meiner neuen Tätigkeit müsse auch etwas mehr Gehalt herausspringen. Ich sprach meinen Chef in dieser Angelegenheit an, er wich mir jedoch aus. Er wolle es sich überlegen, sagte er, und ich hörte nichts mehr davon. Nach einiger Zeit kam ich noch einmal auf die Sache zurück. Zögernd bewilligte er mir eine Aufbesserung von 50 Kronen. Damit war ich jedoch nicht zufrieden, denn ich hatte an eine Zulage von 115 Kronen gedacht. Als ich ihm das sagte, griff er verstimmt zum Telefon, um ein Stellenvermittlungsbüro anzurufen. Mein Erstaunen war nicht geringer als das seine, denn dort wurde ihm gesagt, daß die Gehälter für Fremdsprachen-Korrespondentinnen in letzter Zeit erheblich gestiegen seien. Man nannte ihm einen Betrag, der 215 Kronen höher lag als mein bisheriges Gehalt. Ich erklärte ihm, daß ich mit der von mir erbetenen Erhöhung von 115 Kronen zufrieden sei, sagte ihm aber, ich würde es ihm überlassen, wenn er nach einigen Monaten noch einmal etwas hinzulegen wolle. So ist es dann auch wirklich geschehen.

Es war, wie dies unser Bezirksältester versprochen hatte, alles noch viel besser gekommen, als ich denken konnte. Ich dankte dem lieben Gott für das mir damit geschenkte Glaubenserlebnis. M. Sch., K.

Mit »Gut« bestanden

Am 1. 4. 1959 begann ich meine Lehre bei einer hiesigen Schneidermeisterin; heute stehe ich im 2. Lehrjahr.

Vor einiger Zeit wurde uns plötzlich gesagt, daß wir uns in 3 Tagen einer Zwischenprüfung unterziehen müßten. Es stellte sich heraus, daß auch eine gleichaltrige Glaubensschwester unserer Gemeinde mit mir diese Prüfung abzulegen hatte. Voller Angst und Sorge gingen wir zu unserem Hirten und Vorsteher. Wir beugten gemeinsam unsere Knie, und unser Hirte trat in besonderer Fürbitte für uns ein. Wir standen fest im Glauben, daß jetzt nichts mehr schiefgehen könnte. Mit Trost und Zuversicht gingen wir in die Prüfung.

Nach einigen Tagen wurde uns mitgeteilt, daß wir die Prüfung mit „Gut" bestanden hatten. —

Durch dieses kleine Erleben wurde uns mal wieder vor Augen geführt, was das Gebet eines treuen Gottesknechtes bewirken kann. U. B., E.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75

Anleitungen zur Jugendpflege

4. Jahrgang Nr. 12 Frankfurt a. M. 1. Dezember 1961

Gib mir ein reines Herz!

(Lied Nr. 250)

Um den Herrn erkennen zu können, ist es notwendig, daß wir reines Herzens zu denen aufschauen, die er gesandt hat. Wer nicht reines Herzens ist, der wird alles mögliche wahrnehmen, aber Gott wird er nicht schauen können. Dazu gehört eine Herzensstellung, die sein Wirken begreift und im Glauben das faßt, was er anzubieten hat.

Wie sehr schon in unserem zeitlichen Leben unsere innere Einstellung maßgebend für unser Verständnis ist, das erleben wir fast jeden Tag. Auch in unseren eigenen Familien tritt uns das vor Augen. Wir wissen sehr gut, daß es mit dem eigentlichen Hören und Verstehen nicht getan ist, sondern darauf ankommt, wie wir uns von innen her dazu einstellen.

Oft gibt der Vater oder die Mutter einem Kind einen Auftrag; es ist kein Zweifel daran, daß es gehört hat, was es tun soll. Es ist auch kein Zweifel daran, daß es den Sinn des Auftrages verstanden hat. Aber ihm mangelt vielleicht doch zuweilen die Herzensstellung, die es im Gehorsam, im Vertrauen und in der Liebe stehen läßt. Deshalb schlägt es den Rat der Eltern in den Wind oder überhört deren Ermahnungen oder vergißt die Aufträge. Nicht daß sein Ohr nicht wahrgenommen hätte, was ihm gesagt war, aber es ist nicht in die Tiefe gedrungen, weil sich das Kind in einer abwehrenden Stellung den Eltern gegenüber befand. So hat es unterlassen, ihren Worten zu folgen.

Mitunter hatten wir auch einmal Auseinandersetzungen mit einem anderen; weil wir wissen, daß ein solcher Zustand nicht andauern kann, haben wir uns vielleicht als die ersten um den Frieden bemüht. Dabei haben wir eine erstaunliche Feststellung gemacht: Wiewohl in unserem Herzen die Bereitschaft stand, alles wieder zum Guten zu wenden, hat der andere unsere Worte wohl gehört und gewiß auch dem folgen können, was wir gesagt haben; er war aber voller Widerstand und voller Ablehnung. Manches, was wir in solchen Lagen gesagt haben, ist dann verdreht und anders ausgelegt worden, als wir es meinten. Wir sehen aus diesem Beispiel, wie sehr es auf die *Herzensstellung* ankommt, ob man einander versteht oder nicht.

In unserem Verhältnis zum lieben Gott ist es ebenso. Daß es einen Gott gibt, glauben viele; außer uns sind es Millionen. Sie bewundern auch seine Schöpfung, ja, sie glauben sogar, in ihr seine Sprache zu vernehmen. Es gibt außer uns noch viele, die an die Heilige Schrift glauben und an das, was von Gottes Wirken und Gottes Taten darin verzeichnet steht. Aber denen gegenüber, die der Herr in unsere Zeit gesandt hat, sind sie nicht reines Herzens; deshalb können sie Gott in seinem Wirken und Schaffen in der Gegenwart auch nicht erkennen, seine Segnungen nicht ergreifen und an dem Frieden

des Sohnes Gottes nicht teilhaben, obwohl sie glauben, daß Jesus das Opfer auf Golgatha gebracht hat.

Niemand wird uns sagen, daß diejenigen, die Jesus damals nach dem Leben trachteten, reines Herzens gewesen sind. Die Schrift berichtet uns auch von den verschiedenen Urteilen, die seine Zeitgenossen über ihn hatten. Gott hat in ihm keiner von ihnen geschaut. Anders war es bei den Jüngern. Petrus sagte als Sprecher aller: „Wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!" (Johannes 6, 69).

Seinen Aposteln ging es hinterher nicht anders. Was waren sie denn? In den Augen ihrer Mitwelt unterschieden sie sich von anderen Leuten durch gar nichts. Sie hatten ihren Beruf, sie trugen die gleiche Kleidung, sie machten kein besonderes Wesen aus sich und haben sich auch nicht so auffällig verhalten, wie die Pharisäer und Schriftgelehrten es taten, sie gingen schlicht ihres Weges. Nur der, der mit ihnen in Verbindung trat und auf das hörte, was sie zu sagen hatten, der war vor die Entscheidung gestellt, ob er ihnen nun glauben oder ob er sie ablehnen sollte.

Es gab schließlich für keinen eine andere Wahl. Auch diejenigen, die vielleicht gesagt haben: Wir wollen mal sehen, wie sich die Dinge verhalten!, auch die haben sie in ihrem Herzen zunächst einmal abgelehnt. Die Apostel konnten in ihrer Sendung nur von denen erkannt werden, die vorurteilsfrei, also reines Herzens vor sie traten.

Wenn wir von *reinen Herzen* sprechen, dann denkt man meistens an sündhaftes Verhalten, an Beschwernisse aus unseren menschlichen Schwächen und Verfehlungen heraus, an das, was im Leben im allgemeinen als unrein gilt; das wird in Gegensatz zu den reinen Herzen gestellt. Das hat auch seine Berechtigung. Aber war jemals das Bewußtsein, gefehlt zu haben, ein Hindernis, den Herrn in seiner Gnade zu erkennen? War jemals die Gewißheit, ein Sünder zu sein, ein Aufenthalt für den, der zur Buße strebte? Ist denn schon einmal einer, der in herzlicher Reue vor den Herrn getreten ist, ihm seine Unvollkommenheiten offenbart und damit sein unreines Herz bloßgelegt hat, zurückgestoßen worden? Das kann also nicht jenes Hindernis sein, von dem das Wort sagt, daß nur die, die reines Herzens sind, Gott schauen werden. *Ist die größte Unreinigkeit und das stärkste Hindernis nicht der Zweifel und der Unglaube?* Sind sie nicht die Ursache dazu, daß man den Herrn in seinem Wirken nicht erkennt?

Unsere Brüder unterscheiden sich von ihren Mitmenschen durch ihr äußeres Wesen nicht. Sie tragen wie alle anderen dieselbe Kleidung, gehen ihren Berufen nach und haben keine auffälligen Verrichtungen zu tun. Sie sind bescheiden und zurückhaltend in ihrem ganzen Wesen, und nur der, der mit ihnen in Berührung kommt, erfährt etwas von dem, was in ihnen liegt. Wenn nun Menschen, denen wir Zeugnis bringen und erzählen, was in uns lebt, unsere Brüder nach ihrer äußeren Person beurteilen und den Vorbehalt machen, daß sie ja Schlosser, Schreiner, Schneider oder Angestellte seien und sich deshalb nicht anmaßen könnten, zu predigen, weil sie es doch nicht gelernt hätten, dann werden diese Unreinigkeiten, die der menschliche Verstand in das Herz hineinstreut, solchen ein Hindernis sein, den Herrn in seinen Boten zu erkennen.

Unsere Apostel wollen sich gewiß nicht an die Stelle des Sohnes Gottes und noch viel weniger an die Stelle des allmächtigen Gottes stellen. Können sie aber nicht Anspruch auf die Erfüllung des Wortes Jesu machen, der gesagt

hat: „Wer euch hört, der hört mich!“ (Lukas 10, 16) und: „Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf!“ (Matthäus 10, 40)? Sind sie nicht, wie Paulus einst sagte, *Botschafter an Christi Statt?* Wer in ihnen den Herrn und sein Wirken nicht erkennen will, ja, was möchte er denn in ihnen sehen?

Aber lassen wir die Leute, die draußen sind, einmal außer acht und halten wir uns an uns selbst. Wir beten vor den Gottesdiensten, daß uns der liebe Gott die rechte Erkenntnis schenken möge, daß wir sein Wort hören und als sein Wort aufnehmen können, daß wir aus diesem Wort Segen und Kraft und Frieden hinnehmen möchten. All das bringen wir dem lieben Gott entgegen. Wir bitten ihn, daß er uns die Lasten abnehmen möge. Wie soll er es denn tun, wenn die, die uns predigen, für uns auch nicht mehr sind, als sie vor der Welt stehen: Schlosser, Schreiner und Angestellter? Dann werden wir umsonst bitten, denn durch solche kann uns der liebe Gott seine Hilfe nicht bereiten!

Wir erheben die Ämter ganz gewiß nicht in einen Stand, der ihnen nicht zukäme, aber wir müssen sie doch auch als die Gefäße dessen erkennen, der durch sie wirkt und der ihre Hände für uns mit Frieden, Gnade, Segen und Kraft füllt. Kommen wir in die Gottesdienste, um diesen oder jenen Mann predigen zu hören, dann können wir besser zu Hause bleiben, denn dann können wir Gott nicht schauen. Gehen wir aber in die Gottesdienste mit dem herzlichen Verlangen in uns, zu hören, *was der Geist der Gemeinde zu sagen hat,* und nehmen gläubig aus dem, was uns angeboten wird, unsere Kraft und unseren Frieden, dann ist uns geholfen. *Das reine Herz, das wir mit in die Gottesdienste bringen, besteht vor allem darin, daß wir unseren Brüdern unbeeinflußt, unbeschwert und ohne Vorurteil entgegentreten.*

Das ist aber nicht nur den Brüdern gegenüber notwendig, sondern auch untereinander. Denn auch da gibt es manche Möglichkeiten, mit Vorbehalten und Vorurteilen einander gegenüberzutreten, Mißtrauen im Herzen zu hegen, Mißverständnisse zu pflegen, ehe daß man sie ausrottet und unter die Füße bekommt. Es sind das alles Hindernisse, das in die Tat umzusetzen, was der Apostel Paulus an die Korinther schrieb: „*Wachet, stehet im Glauben, seid männlich und seid stark; alle eure Dinge lasset in der Liebe geschehen!*“ (1. Korinther 16, 13. 14). Wer nicht reines Herzens ist, wie will der wachend im Glauben stehen, männlich und stark sein? Schließt er sich doch selbst den Zufluß der Kraft und des Segens zu. Wie kann er alle seine Dinge in der Liebe geschehen lassen, wenn er befangen ist und wenn sein Herz durchtränkt ist von mißgünstigen Gedanken?

Wer im Leben etwas erreichen will, muß die Voraussetzungen dazu schaffen. Wer wachend sein will, muß die Müdigkeit bekämpfen. Wer im Glauben stehen will, darf sich dem Zweifel nicht hingeben und dem Unglauben keinen Raum lassen. Wer männlich und stark sein will, der muß Kraft haben und sich aufrichten. Männlich sein heißt doch: eine bestimmte Reife erlangt haben, ein festes Urteil besitzen, nicht jedwedem nachgeben, sondern widerstandsfähig sein, kämpfen und sich einsetzen. Und wenn wir alle unsere Dinge in der Liebe geschehen lassen wollen, dann dürfen wir uns nicht überlegen, was im Augenblick für uns nützlich ist, sondern müssen uns von dem Geiste in uns leiten lassen, von dem der Apostel Paulus sagte: „Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz durch den Heiligen Geist!“ (Römer 5, 5). Denken wir nicht nur an unser äußeres Verhalten, sondern gehen wir den Dingen auf den Grund, und achten wir vor allem auf die Ursachen zu unserem Tun und Lassen.

Dabei ist noch nicht einmal unsere eigene Kraft diejenige, die bei diesen Bemühungen im Vordergrunde steht. Wir brauchen nur die Kräfte lebendig werden zu lassen, die uns ohnehin gegeben sind, und damit zu schaffen. Ein reines Herz bringen wir nur zustande, wenn wir uns auch der Hilfe unseres Gottes versichern. Wer jedem Klatsch glaubt, wer alles Zugetragene in sich aufnimmt, dem wird es schwerfallen, ein reines Herz zu haben. *Wer aber die Geister dieser Welt abweist und sich vom Geiste Christi leiten läßt, wer in seinen Schwestern und Brüdern diejenigen sieht, für die der Herr das große Opfer zur Erlösung gebracht hat, dem wird es leichter fallen, auch einmal Schwächen und Unvollkommenheiten zu übersehen.* Das bedeutet nicht, daß wir solche pflegen oder gar ein ungutes Verhalten züchten, aber wir wollen nicht vergessen, daß der liebe Gott uns alle kennt und in jedes Menschen Herz hineinschaut und keiner von uns die Gnade entbehren kann.

Was uns berichtet wird

Niemand kann sich verbergen

Anfang vorigen Jahres lag ich im Krankenhaus. Kurz vor meiner Entlassung hatte ich ein schönes Erlebnis.

Ich lag allein im Zimmer. Es war schon spät abends, und ich las in der „Wächterstimme", da klopfte es. Herein kam eine mir bekannte Patientin und fragte, ob ich für ihre Bettnachbarin Kreuzworträtsel hätte. Im ersten Augenblick verneinte ich, doch dann dachte ich an zwei Hefte der Zeitschrift „Unsere Familie", die ich in meinem Nachtschrank liegen hatte. Ich gab der Bekannten die Hefte mit den Worten: „Es sind Zeitschriften der Neuapostolischen Kirche. Ihre Nachbarin braucht sie ja nicht zu lesen, wenn sie das nicht will!"

Wie erstaunt war ich am nächsten Morgen, als die Patientin wieder kam und mich bat, ich möchte doch einmal ihre Bekannte besuchen.

Ich ging hin, und ihre erste Frage war:

„Sind Sie neuapostolisch? Wie lange sind Sie es schon?"

Ich erzählte, daß meine ganze Familie seit einigen Jahren versiegelt sei.

Nun berichtete diese Frau:

Sie und ihre Familie sind schon öfter von Angehörigen der Neuapostolischen Kirche besucht worden. Dann kam der Tag, da sie ins Krankenhaus mußte. Zuvor waren unsere Brüder, einer davon war ein Diakon, noch bei ihr gewesen. Dabei versprach sie, wenn sie im Krankenhaus in den ersten vierzehn Tagen eine Frau anträfe, die neuapostolisch sei, dann wolle sie mit ihrem Mann auch die Gottesdienste besuchen. Der Diakon hat ihr zugesagt, daß sie das erleben würde. Nun hat sie aber wohlweislich im Krankenhaus jedes Gespräch über Glaubensfragen vermieden, um diese Entwicklung nicht selbst heraufzuführen. Der Mittwoch, an dessen Abend sie Kreuzworträtsel lösen wollte, war der vorletzte Tag der Frist, die sie sich selbst gesetzt hatte. Sie hat nie geglaubt, daß sich die Worte des Diakons erfüllen und sie tatsächlich innerhalb von vierzehn Tagen im Krankenhaus eine neuapostolische Frau antreffen würde.

Was sie nun erleben durfte, ließ sie zu dem festen Entschluß kommen, nunmehr mit ihrem Mann die Gottesdienste zu besuchen. E. Z., I.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75

Anleitungen zur Jugendpflege

5. Jahrgang Nr. 1 Frankfurt a. M. 1. Januar 1962

Mit dem Herrn fang alles an!

Dieses Lied ist schon zu vielen Gelegenheiten gesungen worden, am Jahreswechsel vieler Jahre, zum Beginn neuer Lebensabschnitte, immer dann, wenn man einen Weg vor sich sah und sich der Hilfe unseres Gottes versichern wollte.

Man kann nun freilich die Menschen auffordern, mit dem Herrn zu beginnen. Damit ist aber noch nicht gesagt, daß auch der Herr mit ihnen beginnt! Wir sind nicht nur willens, wie bisher all unser Tun und Lassen in Gottes Hände zu legen, sondern wissen auch, daß wir sein Eigentum sind. „Er hat uns gemacht — und nicht wir selbst — zu seinem Volk und zu Schafen seiner Weide" (Psalm 100, 3). Es liegt deshalb an uns, in dem noch vor uns liegenden Zeitabschnitt die uns entgegengestreckte Hand festzuhalten, damit wir auch das Ziel erreichen, das wir anstreben. Ein Anfang ist noch nicht das Ende, ein Beginn ist noch nicht die Vollendung.

Als der liebe Gott mit dem gläubigen Abraham, der sein Leben unter den Willen Gottes stellen wollte, einen Bund machte, da war auch ein Anfang gemacht; denn aus ihm sollte ein großes Volk hervorgehen, durch das alle Geschlechter auf Erden gesegnet sein sollten. Der Herr Jesus aber mußte aus dem Munde derer, die aus Abrahams Samen hervorgegangen waren, den Ruf hören: „Weg mit dem! Kreuzige ihn!" (Johannes 19, 15) Als er dann am Kreuze hing, war Gott nicht mehr mit diesem Volke.

Der ehedem unter göttlichem Willen gemeinsam begonnene Weg war von den Israeliten verlassen worden. Das hatte sich schon gezeigt, als sich der Herr Jesus in dem Bethaus zu Nazareth die alten Schriftrollen geben ließ, daraus seinen Zuhörern vorlas und feststellte: „Heute ist diese Schrift erfüllt vor euren Ohren" (Lukas 4, 21). Da war auch eine Möglichkeit zum Beginnen gegeben, denn er streckte damals den Israeliten die Hand der Hilfe entgegen. Als die Stimme des Vaters hörbar wurde: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören" (Matthäus 17, 5), wäre ebenfalls ein Anfang möglich gewesen für alle, die bereit waren, auf die Worte zu achten, die der Sohn Gottes ihnen zu sagen hatte.

Später traten die Apostel Jesu vor die Menschen mit der frohen Botschaft des Heils; sie haben, wenn auch nicht in wörtlicher Übereinstimmung, so doch wohl im gleichen Geist und Sinne gesagt, was Paulus einst den Korinthern schrieb: „So sind wir nun Botschafter an Christi Statt, denn Gott vermahnt durch uns; so bitten wir nun an Christi Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott!" (2. Korinther 5, 20) Als sie im vielfältigen Zeugnis, das sie an die Menschen richteten, die Botschaft der Erlösung und des Heils verkündeten, da war vom Herrn wieder ein Anfang gegeben, und die bis dahin gesucht hatten, ihr Leben nach göttlichem Willen zu gestalten, hatten nunmehr Gelegenheit dazu, und zwar eine, wie sie zuvor noch nicht bestanden hatte.

Wir wissen, daß die Einteilung der Zeit eine ziemliche willkürliche Angelegenheit ist. Kalender haben im Laufe der Geschichte mehrfach mit ihren

Systemen gewechselt, bis man sich auf den heutigen Jahresablauf geeinigt hat. Wir müssen aber auch im neuen Jahr wieder unsere Arbeit ergreifen und das, was wir bisher getan haben, fortsetzen; denn es haben sich mit dem Wechsel des Jahres weder unser Beruf noch unsere Aufgaben geändert. Wo der liebe Gott aber einen neuen Beginn und den Menschen die Möglichkeit gegeben hat, durch die Sendung seines Sohnes und der Apostel Jesu mit ihm anzufangen, da ging es nicht um eine Fortsetzung des alten Wesens, sondern da steht am Beginn *die Wiedergeburt aus Wasser und Geist*, die Schaffung eines neuen Lebens für eine neue Schöpfung.

Das ist nicht erst in diesen Tagen so, in denen wir leben, sondern hat damals begonnen, als der Herr Jesus das Wort erfüllte: „*Ich bin das A*" — der Anfang. Damals konnte mit dem Herrn angefangen werden, und er begann, mit den Menschen einen neuen Weg zu gehen, des Ziel und Ende in der neuen Schöpfung liegt. Die Menschen haben diesen neuen Weg wieder verlassen. Denn die Erfahrung hat bewiesen, daß der Herr mit dem nicht mehr ist, was sich heute Christenheit nennt und seinen Beginn in den Tagen der ersten apostolischen Kirche sucht. Deshalb hat er in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts auf das Rufen und Bitten von ihm erleuchteter Seelen hin das Gnaden- und Apostelamt wieder aufgerichtet, um in unbegreiflichem Erbarmen noch einmal seine Gnade anzubieten.

Er ist auch uns in seinen Boten auf unserem Lebensweg begegnet, den einen schon in ihren ersten Lebenstagen, den anderen später. Mit dem heiligen Sakrament der Wassertaufe und der Heiligen Versiegelung schloß er an der Wiege des Täuflings den Bund und bekannte sich zum Wunsch der Eltern, die ihr Kind am Anfang seines Lebensweges schon unter die Führung und Pflege Gottes stellen wollten, viele andere mußten erst eine Zeitlang ihren Weg auf der großen und breiten Straße zurücklegen, bis ihnen der Herr in ihrem Suchen, einmal einen Anfang mit Gott zu finden, begegnet ist. Er trat ihnen entgegen in einfachen Menschen, so wie er es auch in der ersten apostolischen Kirche getan hat, brachte ihnen durch sie Licht und Klarheit und streckte ihnen die Hand zur Hilfe und zur Erlösung entgegen.

So sind wir bisher geführt und gepflegt worden. Wenn wir als seine Kinder in der Gemeinschaft mit ihm bleiben, also nicht nur das neue Jahr mit ihm beginnen, sondern auch in der Gemeinschaft mit dem Stammapostel, den Aposteln und den treuen Brüdern weiterwandern, wird er uns auch annehmen an seinem Tag, von dem wir wissen, daß er nunmehr in die Nähe gerückt ist. Es liegt an uns, das verheißene Ziel zu erreichen und die uns gewordene himmlische Berufung festzumachen.

Was uns berichtet wird

Die Macht Gottes

Als dankbare Gotteskinder möchten wir kurz berichten, wie auch heute noch Wunder geschehen.

Es sind gerade zwei Monate her, seit wir von unserem Vorsteher den Segen des Herrn zu unserer Vermählung empfangen haben. Er gab uns dabei das Wort mit: „Bleibe fromm und halte dich recht; denn solchem wird's zuletzt wohl gehen" (Psalm 37, 37).

Die Freude an diesem Tag war groß. Aber eine Sorge hatten wir doch: Wo werden wir in Zukunft wohnen? Eine eigene Wohnung hatten wir noch nicht. So waren wir gezwungen, getrennt voneinander, jedes bei den eigenen Eltern, zu bleiben. Das wäre weiter nicht schlimm gewesen, aber es traten im Hause der Eltern meiner Frau Verhältnisse ein, die nicht zuließen, daß sie noch länger dort bleiben konnte. Wir gingen gemeinsam zum Vorsteher und baten ihn, er möge doch unsere Sorge dem himmlischen Vater vortragen; denn wir könnten glauben, daß sich der Herr zu seinen Knechten bekennt und ihr Bitten erhört, wenn es uns zum Nutzen sei.

Es vergingen einige Wochen, da erfuhren wir von Geschwistern, daß in ihrem Hause eine Wohnung frei würde, die sie uns gern überlassen wollten. Das zuständige Wohnungsamt war aber damit nicht einverstanden, da wir noch nicht lange genug als Wohnungsuchende eingetragen waren. Nach menschlichem Ermessen war hier nun nichts zu ändern. Wir gingen aber am Sonntag darauf nach dem Gottesdienst noch einmal zu unserem Vorsteher und schilderten ihm unsere Lage. Er sagte uns, daß wir doch siegen würden, denn der himmlische Vater habe Mittel und Wege, die Herzen der Menschen zu lenken, die hierüber zu bestimmen haben. Danach brachte der Vorsteher im Beisein der anderen Amtsbrüder unser Anliegen in einem innigen Gebet vor den Herrn.

Am Montagmorgen ging meine Frau noch einmal zum Wohnungsamt. Sie sah sofort, daß sich der Herr zu dem Gebet des Vorstehers bekannt hatte. Der Beamte sagte ihr, der Fall wäre ausnahmsweise genehmigt. Es sei allerdings eine einmalige Angelegenheit. Wir wissen aber, daß der liebe Gott ihn dazu gelenkt hat, und dafür sind wir dem Herrn dankbar.

Möge uns der Herr die Kraft schenken, unsere Dankbarkeit darin zu beweisen, daß wir an der Hand seiner Boten bleiben und nach dem Wort leben: Bleibe fromm und halte dich recht! Dann kann uns der Herr auch die Wohnung schenken, die er uns für die Ewigkeit verheißen hat. R. u. K. S., D.

Herr, deine Augen sehen nach dem Glauben! (Jeremia 5, 3.)

Im letzten Gottesdienst diente uns unser Bischof und legte uns ans Herz, daß wir im neuen Jahr den festen Vorsatz fassen sollten, nunmehr keinen Gottesdienst mehr zu versäumen; der Tag des Herrn sei so nahe gerückt, daß wir in jeder Stunde mit seinem Erscheinen rechnen könnten.

Bisher habe ich jeden Gottesdienst auskaufen können, und so sollte es auch weiterhin bleiben. Freudigen Herzens begann ich am Montagmorgen meine Arbeit.

Als der Tag vorüber war, bat mich die Oberschwester in ihr Zimmer. Sollte es wegen meines Urlaubs sein oder sollte ich die Arbeitsstelle wechseln? Ich ahnte nicht, aus welchem Grund sie mich hatte rufen lassen. Sie erklärte mir in recht kräftigem Tonfall, daß ich von nun an alle 14 Tage sonntags arbeiten müsse. Das war ein harter Schlag; hatten wir nicht erst am Tage vorher gehört, daß wir alle Gottesdienste auskaufen sollten, damit wir am Tag des Herrn mit Freuden stehen könnten? Dazu kam noch, daß ich die Sonntagsschule leite und jeden Sonntag den Altar schmücken darf. Sollte nun alle Freude dahin sein?

In diesem Augenblick trat der Böse an mich heran und flüsterte mir zu: Sag doch ja, dann hast du deine Ruhe! Mehr will die Oberschwester ja gar nicht.

Ich raffte mich aber auf und versuchte, ihr klarzumachen, wie wertvoll mir ein Sonntag sei. Es ging hart her, und sie wollte meine Gründe nicht gelten lassen. Schließlich meinte sie, ich sollte es mir bis zum nächsten Tag überlegen.

Nun war gerade Jugendabend angesetzt. Ich wollte meinen Vorsteher um Rat bittten, ganz überraschend besuchte uns an diesem Abend aber auch unser Bezirksevangelist! Es war eine segensreiche Stunde. Er schloß uns das Geschehen von Jericho auf, und meine Seele war tiefbewegt. Wie wunderbar bekannte sich doch der Herr zu dem felsenfesten Glauben der Kinder Israel! Mit dem Verstand war es wohl nicht zu begreifen, daß die Mauern durch der Posaunen Schall umfielen, und doch geschah es, weil der liebe Gott es so wollte. Die Israeliten handelten im Gehorsam des Glaubens, und als die Posaunen ertönten, fiel die feste Stadt in ihre Hand. Mit göttlicher Weisheit schloß uns der Bezirksevangelist diese Begebenheit für unsere Zeit auf. Er sagte, auch wir seien imstande, alle Hindernisse zu überwinden, wenn wir uns im Gehorsam des Glaubens an das Wort des Herrn hielten.

Aus dieser Stunde habe ich viel Kraft genommen.

Mein Vorsteher sagte mir noch, daß ich keinen Gottesdienst zu versäumen brauchte, denn die Oberschwester würde bestimmt andere Maßnahmen treffen. Nachdem wir dann noch einmal dem lieben Gott unser Anliegen zu Füßen gelegt hatten, ging ich voller Glaubensmut dem nächsten Tag entgegen.

Nun durfte ich erleben, wie wunderbar der treue Gott das Rufen, das aus der Seele kommt, erhört! Inzwischen hatte sich nämlich eine andere Kollegin bereit erklärt, meinen Sonntagsdienst zu übernehmen. Ich hatte nichts weiter getan, als es dem lieben Gott gesagt und mich an das Wort seiner Knechte gehalten und geglaubt, daß mir der Herr helfen würde. Und das habe ich erlebt. Ich brauchte fortan keine Stunde Gottesdienst zu versäumen. H. D., H.

Aus dem Weinberg

Am 19. 3. 1961 war in unserer Gemeinde ein Gästeabend. Hierzu gingen wir am Dienstag und Donnerstag in den Weinberg. Obwohl wir gebetet hatten, blieb der Erfolg aus.

Nun wollte ich aber nicht mit leeren Händen dastehen. Am Samstag ging ich deshalb nach langem Überlegen am Nachmittag zu einer mir bekannten Familie. Zuvor beugte ich abermals meine Knie und brachte mein Anliegen vor den Herrn. Dann machte ich mich voller Hoffnung auf den Weg. Als ich meinen Bekannten die Einladung entgegenbrachte, willigten sie sofort ein, und ich durfte sie am Sonntag abholen.

Wir erlebten eine Segensstunde, und auch meinen Gästen gefiel es gut. Nun ist meine tägliche Bitte, daß auch diese Seelen noch den rechten Weg erkennen. Wievielen hat Gott nicht schon geholfen um der Fürbitte derer willen, die er doch auch aus Gnaden zu seinen Kindern gemacht hat! „Des Gerechten Gebet", lesen wir in Jakobus 5, 16, „vermag viel, wenn es ernstlich ist."

D. K., E.

Herausgeber: Walter Schmidt. Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75
Unternehmen im alleinigen Eigentum von Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Bernusstraße 7
(Hess. Pressegesetz § 5, Abs. 2)

Anleitungen zur Jugendpflege

5. Jahrgang Nr. 2 Frankfurt a. M. 1. Februar 1962

Gib mir dein Herz!

Von vielen Seiten sucht man, unser Herz zu gewinnen. Wir wissen, wenn man von unserem Herzen spricht, dann ist nicht der Muskel gemeint, der unser Blut durch den Leib treibt. Sprechen wir von unserem Herzen, dann denken wir an das Innerste, das uns bewegt, an den Kern und das Zentrum unseres Lebens. Sagt man, daß einer sein Herz an etwas gehängt hat, dann steigt vor uns zumeist das Bild jener Angebote auf, mit denen der Fürst dieser Welt unsere Interessen zu gewinnen sucht; er greift nach uns und möchte unser Innerstes für sich beanspruchen.

Es sind aber nicht nur die Freuden und Lustbarkeiten dieser Welt, an die sich jemand verlieren kann. Mancher überläßt sein Herz auch seinen Sorgen. Kümmernisse und Ängste gewinnen über viele Oberhand. Sie sind von banger Sorge besessen und erfüllt von quälenden Gedanken. Wir sollten deshalb nicht immer nur daran denken, daß allein der Glanz dieser Welt unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen und am Ende unser Herz gefangennehmen könnte, auch Trübsal und Leid können uns von unserer himmlischen Berufung ablenken. Mancher kennt schlaflose, durchsorgte und durchweinte Nächte, sein Gemüt ist überschattet von den Dunkelheiten des menschlichen Daseins. Auch aus diesen Zuständen ruft uns der Herr zu: Gib mir dein Herz! So treten zu denen, die glauben, auf irdische Freuden verzichten zu müssen, wenn sie dem Herrn ihr Herz geben, mindestens ebensoviele, die in ihren Sorgen gefangen liegen und vor lauter Nacht und Finsternis und oft selbstgemachter Pein, wie es in einem unserer Lieder heißt, den Ruf des Herrn gar nicht vernehmen, der auch sie einlädt: Gib mir dein Herz! Sie hätten gewiß nichts anderes aufzugeben als lediglich ihre Sorgen und die schweren Belastungen ihres täglichen Daseins. Aber leider finden wir bei solchen Menschen, daß die Bindungen an Qual und Trübsal nicht so leicht aufgegeben werden wie die Vergnügungen, ja, daß ihnen oft die Sackgasse ihrer Not, in die sie sich hineinverrannt haben, heimisch geworden ist und es schwerfällt, sie daraus zu lösen.

Nun bitten wir aber auch alle täglich für unsere Kranken, für unsere kreuztragenden Geschwister und für alle jene, die angefochten sind und unter Belastungen liegen. Mit unseren Bitten tragen wir dem lieben Gott vor, daß er sich doch ihrer Herzen bemächtigen möge und ihnen anstelle der Unruhe, die sie in sich tragen, den Frieden seines Sohnes gebe; denn nur so ist es möglich, daß solche von ihrer Gebundenheit frei werden können.

Es ist nicht immer leicht, auf dem Weg des Heils, wenn man ihn einmal betreten hat, auch zu gehen; so manche, die in Christo sein möchten, sind eben noch lange keine neue Kreatur. Bei ihnen ist das Alte noch immer im Vordergrund; oft ist kaum etwas davon vergangen, und nur weniges ist neu geworden. Aber selbst diese geringen Fortschritte, die festzustellen sind, hat der liebe Gott bewirkt, der uns mit sich selber versöhnt hat durch Jesum Christum, und

er hat uns das Amt gegeben, das die Versöhnung predigt. Der Herr Jesus selbst hat unter denen, die um ihn waren, niemand verurteilt. Er hat wohl manchem einen guten Rat gegeben und auch treffend den Zustand derer gekennzeichnet, die ihm widerstanden, und die Heilige Schrift berichtet uns davon, daß er auch einmal zum Strick gegriffen hat und hat die aus dem Tempel verjagt, von denen er sagte, daß sie das Haus Gottes zu einer Mördergrube gemacht hätten. Das aber ist kein Urteil über ihre Zukunft und über ihr ewiges Leben gewesen. Er hat nur von einem gesprochen als dem verlorenen Kinde, von Judas, der ihn verraten hat (Johannes 17, 12). Wir haben kein Recht, über andere zu richten, denn wir sind alle auf die Gnade des Herrn angewiesen. Deshalb steht es uns auch nicht zu, über andere ein Urteil zu fällen. Wenn die Brüder in einer Gemeinde, wie der Herr Jesus damals, Mißstände, Entgleisungen, Irrtümer und dergleichen berichtigen, dann sprechen auch sie damit kein Urteil über das Seelenheil der Betroffenen aus, sondern sorgen allein dafür, daß aufgerichtet und bewahrt bleibt, was uns der Herr als Schranken in seinem Haus und als Ordnung auf seinem Weg gegeben hat.

Der Stammapostel sprach kürzlich in einem Gottesdienst von dem schmalen Weg und erwähnte dabei, daß uns den schmalen Weg niemand breiter machen kann. So, wie er vom Herrn gegeben ist, so haben wir ihn hinzunehmen und zu gehen. Wer das nicht wünscht, der kann die Schranken nicht ausweiten nach der einen oder anderen Richtung, er kann die gezogenen Grenzen nur übertreten. Achten wir deshalb darauf, daß wir weder nach der einen noch nach der anderen Seite von dem uns vorgezeichneten Weg abirren, sondern an der Hand derer bleiben, die uns auf dem Weg des Heils vorangehen! Wer sein Herz allein dem Herrn überantwortet und sich an das Wort der Boten Jesu hält, wird weder den Verlockungen dieser Welt verfallen noch von aufkommenden Sorgen überwältigt werden. Er weiß sich in allen guten wie auch in allen bösen Tagen geborgen, denn der Herr läßt die Seinen nicht zuschanden werden.

Was uns berichtet wird

Aus unserem Erleben

„Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen“
(Matthäus 5, 16)

Ein alter Diakon, der heute schon im Ruhestand ist, ein urwüchsiger Ostpreuße, erzählte mir, wie eine Gemeinde entstanden ist. Ich habe mich über seinen Bericht gefreut und glaube, daß manches Gotteskind seinen Nutzen davon haben wird.

Die Endstation seiner Flucht war Bad K. Er arbeitete dort als Waldarbeiter und wurde später als Aufseher eingesetzt. Schließlich wurde er zum Forstmeister ernannt und kam dadurch viel mit dem Bürgermeister in Berührung, mit dem er bald „auf gutem Fuß“ stand. Seine Familie kam nach und auch die Familie seiner Schwester. So konnte der erste „Spatenstich“ bald getan werden.

„In einem kleinen, niedrigen Raum“, erzählte er, „fand vor etlichen Jahren also der erste Gottesdienst statt. Es sprach sich rasch herum, und einige wohlmeinende Mitbürger liefen aufgeregt zum Pfarrer.

‚Herr Pastor‘, klagten sie, ‚in unserem Ort hat sich eine Sekte aufgetan! Das können Sie doch nicht dulden, dagegen müssen Sie etwas unternehmen.‘

‚Da kann ich gar nichts unternehmen!' antwortete der Pfarrer; ‚*die Leute führen einen guten Lebenswandel*, ich wüßte nicht, was ich gegen sie vorbringen sollte.'

Wir aber arbeiteten mit Bienenfleiß im Weinberg des Herrn. Er dauerte nicht lange, da besuchte ein Waldarbeiter mit seiner Frau unsere Gottesdienste, und sie wurden neuapostolisch.

Die ersten, die zu uns fanden, waren alle Flüchtlinge; die Einheimischen wollten von der ‚Sekte' nichts wissen. Es schien, als redete man zu Steinen. Langsam nur wuchs die Gemeinde, aber dann wurde unser Zimmer schließlich doch zu eng, und ich beantragte bei dem Bürgermeister einen Klassenraum in der Schule.

‚Das werden Sie doch nicht etwa genehmigen!' meinten die anderen.

‚Warum nicht?' entgegnete der Bürgermeister; ‚*die Neuapostolischen führen alle einen guten Lebenswandel.* Hätte ich doch noch mehr solcher Leute!'

Mit dieser Antwort mußten sich unsere Widersacher zufriedengeben.

Hätte sich auch nur ein Gotteskind etwas zuschulden kommen lassen, so wären wir kaum vorangekommen, denn man suchte mit viel Eifer danach, wie man uns in aller Öffentlichkeit belasten könnte. Wenn sich auch nur ein Gotteskind nicht bemüht hätte, seines Glaubens zu leben, hätten wir nie die Erlaubnis bekommen, in der Schule unsere Gottesdienste abzuhalten. So ist sie uns ohne weiteres erteilt worden, und wir gewannen von diesem Tag an immer mehr Boden und fanden doch noch manchen, der sich für den Weg des Heils entschied.

So ist die neuapostolische Gemeinde in Bad K. entstanden."

B. M., H. E.

Ein Brief

Lieber Bezirksevangelist!

Kürzlich hatte ich ein kleines Erlebnis, das ich Ihnen gern mitteilen möchte; es zeigt, wie sich der liebe Gott zu dem Gebet seines Knechtes, unseres Jugendleiters, bekannt hat. In den Osterferien waren meine Herrschaften verreist, und sie kündigten ihre Rückkehr für Sonntag, den 5. April, zwischen 18 und 22 Uhr, an. Die Ankündigung kam einen Tag vorher mit dem Bemerken, daß noch ein Ehepaar mit seinem Sohn zu einem Imbiß bei uns einkehren würde.

Da mir jeder Gottesdienst wertvoll ist und wir am Abend um 20 Uhr Gottesdienst haben, kam mir als erstes der Gedanke: Dann kannst du ja nicht zum Gottesdienst gehen! Ich weiß aber auch, daß der liebe Gott alles richtig lenken und leiten kann, und so fuhr ich zu unserem Jugendleiter, Priester R., erzählte ihm alles und schloß mit der Bitte, meiner zu gedenken. Dies versicherte er mir mit den Worten: „Das Essen schmeckt ja wohl auch schon vor 20 Uhr!" Ich selbst sagte es auch noch einmal dem lieben Gott. Je näher der Sonntagabend kam, desto mehr habe ich gebetet und in Gedanken Ausschau gehalten, denn ich mußte ja meine Vorbereitungen treffen. Der Böse wollte mir Zweifel ins Herz legen, doch ließ ich mich nicht beirren und band meinen Glauben an das Wort. Wer kann sich meine Freude vorstellen, als kurz vor 19 Uhr der Wagen kam, meine Herrschaften ausstiegen, die Gäste aber sofort weiterfuhren! Schnell habe ich dann den Tisch gedeckt und aufgetragen, und wohlgemut saßen alle bald beim Abendbrot. Ich aber durfte noch rechtzeitig ins Haus des Herrn, um mir die Speise für meine Seele zu holen.

Dankbar und voller Freude habe ich den Tag beschlossen, und in Dankbarkeit und Freude möchte ich auch den Tag erleben, wo uns der Herr heimholt in das Vaterhaus. Darum ist mir jede Gnadenstunde so wichtig!

Empfangen Sie herzliche Grüße von Ihrer Glaubensschwester G. D., S.

Gutes tun und Liebe üben!

In unserer Gemeinde haben wir einen alten Glaubensbruder, der schon viele Jahre krank ist. Um ihm eine kleine Freude zu machen, besuchen wir Jugendlichen ihn oft und singen ihm einige Lieder vor. In seinem Gesicht spiegelt sich dann die reine Freude wider. Ein solcher Abend erfreut uns auch immer. Da bewahrheitet sich das Sprichwort:

Willst du glücklich sein im Leben,
trage bei zu andrer Glück,
denn die Freude, die wir geben,
kehrt ins eigne Herz zurück!

Wir bewundern immer wieder die Glaubenskraft dieses Bruders, weil er nur noch selten in die Gottesdienste kommen kann. Hier sehen wir, wie der Heilige Geist wirkt, denn in jedem Gottesdienst wird im Gebet der Kranken gedacht. Somit kommen sie, wenn sie in der richtigen Verbindung stehen, auch zu ihrem Teil. Wohl dem, der dem Herrn die Treue hält und ihn täglich erwartet! Der Sohn Gottes wird am Tag der Ersten Auferstehung nicht an ihm vorübergehen.

I. A., S.

Erhörte Bitte

Gott ist getreu, das durfte ich auch erleben. Am Sonntag wurde uns bekanntgegeben, daß uns am nächsten Donnerstagabend unser Apostel besuchen würde. Da war die Freude groß! Unser Jugendleiter sagte noch: „Sehet aber zu, daß ihr auch rechtzeitig erscheint."

Nun war am Montag in dem Büro, in dem ich tätig bin, die Buchhalterin aus dem Urlaub gekommen. Da war viel Arbeit nachzuholen. Jeden Tag mußte ich ein paar Stunden länger bleiben, und es sah nicht so aus, als ob der Donnerstag eine Ausnahme werden würde. Am Donnerstagmorgen sagte ich im Gebet alles dem himmlischen Vater, und es war mir, als ob eine Stimme zu mir sprach: „Sei getrost, es wird sich alles zum Guten wenden."

An meinem Arbeitsplatz angekommen, sagte die Buchhalterin zu mir, daß ich am Abend wieder länger bleiben müsse. Ich erklärte, daß ich etwas Besonderes vorhabe.

Da meinte sie: „Nun ja, wir werden sehen, ob wir es bis sieben Uhr schaffen."

Um sieben Uhr begann aber bereits der Gottesdienst! In einer freien Minute betete ich wieder. Ich wurde immer ruhiger. Kurz vor Mittag kam ein telefonischer Anruf für unsere Buchhalterin.

Als das Gespräch beendet war, sagte sie: „Ich muß mir für heute nachmittag Urlaub nehmen."

Das war fein, denn nun konnte ich abends pünklich nach Hause fahren. So hatte der Herr mir Gutes getan und mein Bitten erhört, und mit dankbarer Freude konnte ich nach dem Gottesdienst singen: „Herr, Herr, wir danken dir!"

I. S., B.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75

Anleitungen zur Jugendpflege

5. Jahrgang Nr. 3 Frankfurt a. M. 1. März 1962

Wie selig ist das Volk des Herrn, weil er uns selber lehret!

(Lied Nr. 247)

Der Schüler, der Tag für Tag über seinen Büchern und Heften sitzt, mag manchmal auf den Gedanken kommen, daß er dem Lehrer einen Gefallen tut, wenn er tüchtig lernt; aber wir kennen alle den Spruch, der sich an manchem Schulhaus befindet: Nicht für die Schule, für das Leben lernen wir! Wenn wir ihn beherzigen, werden wir begierig sein, von denen zu lernen, die uns wertvolle Erkenntnisse und Hinweise übermitteln.

In der Schrift lesen wir von einer Zeit, da man anfing, „zu predigen von des Herrn Namen" (1. Mose 4, 26). Vordem mochten sich viele Menschen keine Gedanken gemacht haben über das Vorhandensein und die Wirksamkeit Gottes. Diejenigen, die davon zu predigen begannen, haben es auch gewiß nicht aus menschlichen Überlegungen heraus getan; ihnen muß sich der liebe Gott offenbart haben. So sind diese Menschen die ersten *Lehrer zur Gerechtigkeit* geworden, Lehrer zur Erkenntnis Gottes.

Aus der Zeit des Alten Testaments wird uns mehr darüber berichtet. Da hat der Herr sein Wort den Propheten in den Mund gelegt. Wir lesen auch von Erscheinungen, die einzelne gehabt haben, so unter anderem von der Stimme, die zu Mose aus dem feurigen Busch sprach (2. Mose 3, 2). „So spricht der Herr!" sagten die Propheten, wenn sie den Willen Gottes verkündeten. Sie waren Werkzeuge in seiner Hand, gläubig und dem Herrn gehorsam. Dennoch besaßen sie nicht den Heiligen Geist; er bediente sich ihrer nur von Zeit zu Zeit.

Als lange danach der liebe Gott nicht mehr durch Propheten redete und das Volk nur noch die Erinnerung an sie besaß, da hat der liebe Gott noch einmal seine Stimme hörbar werden lassen. Er wies auf Jesum hin und sagte: *„Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören!"* (Matthäus 17, 5)

Diejenigen, die zu jener Zeit den Sohn Gottes hörten, konnten für sich in Anspruch nehmen, von Gott gelehrt zu sein. Hier stand nicht einmal mehr ein Prophet zwischen Gott und den Menschen, der Gottessohn war selbst unter sie getreten, und er verkündete den Willen des Vaters unmittelbar aus dem gleichen Leben heraus, das er gleich seinem himmlischen Vater in sich trug.

Als dann seine Zeit gekommen war und der Herr diese Erde wieder verließ, um zum Vater zurückzukehren, da sprach er zu seinen Aposteln: *„Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch!"* (Johannes 20, 21) Vorher schon hatte er zu ihnen gesagt: „Wer euch hört, der hört mich" (Lukas 10, 16). „Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf!" (Matthäus 10, 40) Ja, mit besonderem Nachdruck hatte er sie noch einmal darauf hingewiesen, daß sie es nicht seien, die da reden, sondern der Heilige Geist, der durch sie reden würde (Matthäus

10, 20). So konnten auch die unter der Hand der Apostel stehenden Gläubigen von sich sagen, daß sie nicht Menschen- und Prophetenwort zur Grundlage ihres Glaubens hätten, sondern allein das *Wort Gottes.* Das läßt auch uns voll Zuversicht allem, was vor uns liegt, entgegensehen. Wir machen uns nicht von menschlichen Verheißungen oder Hinweisen abhängig, sondern wissen, daß uns die Apostel Jesu den Willen des ewigen Gottes kundtun. Auf das, was sie uns sagen, können wir uns verlassen, und wenn wir uns an sie halten und an ihrer Hand bleiben, werden wir nicht in die Irre gehen. Dabei wollen wir nicht vergessen, daß uns die Geister der Finsternis, die auch ihre willigen Werkzeuge finden, in der Zeit, in der wir noch auf Erden wandeln, oft aufs härteste bedrängen können, und wir wissen aus der Zeit der Urkirche, daß es dem Bösen auch gelungen ist, die Boten des Herrn zu beseitigen und alle, die sich um sie gesammelt hatten, zu zerstreuen und zu verfolgen. Gerade in der Tatsache aber, daß wir in unserer Zeit wieder Gottes Werk angehören dürfen und in den Männern, denen wir freudigen Herzens nachfolgen, die Boten des Herrn erkennen können, liegt für uns der Beweis, daß der Herr zu seinem Wort steht, das er einst zum ersten Stammapostel seiner Kirche, zu Petrus, gesagt hat: *„Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen“* (Matthäus 16, 18). Der Herr hat den Seinen die Zusicherung gegeben, daß er sich zu ihnen halten wird; ja er wird sie erretten in einer Kürze, um sie vor dem Zugriff des Bösen zu bewahren (Lukas 18, 8).

Wir wollen uns in unseren Tagen, in denen die Menschen von mancherlei Ereignissen und sich oft überstürzenden Nachrichten beunruhigt werden, nicht vom Ziel unseres Glaubens ablenken lassen. Was um uns her geschieht, ist *nicht für uns* bestimmt; uns gilt das, was der Herr durch den Stammapostel und die Apostel offenbart. Deshalb wollen wir unser Herz auch nicht belasten mit mancherlei Sorgen, die unser leibliches Wohlergehen betreffen, sondern, da wir geschehen sehen, was der Herr für die Zeit vor seinem Kommen verheißen hat, freudig unser Haupt erheben, denn wir dürfen jeden Tag mit seinem Erscheinen rechnen. Die Kinder dieser Welt wissen nicht, was ihnen bevorsteht, denn sie sind in der Finsternis, und kein Lichtstrahl erhellt ihren Weg. Deshalb wird ihre Hoffnung, dem sich abzeichnenden Verderben zu entrinnen, zuschanden werden; diese Hoffnung ist allein denen gegeben, die der Herr zu seinem Eigentum gemacht hat. Wer dem Wort seiner Boten glaubt und sein Leben danach einrichtet, der hat in seinem Herzen die feste Gewißheit, daß der Herr an seinem Tag nicht an ihm vorübergehen wird. Wir dürfen uns glücklich preisen, an der Hand des Stammapostels geborgen zu sein, und sind dem lieben Gott dankbar, daß er uns die Augen für sein Gnadenwerk geöffnet hat. Weil *er* es ist, der uns lehrt, gehen wir auch nicht in die Irre, sondern tun sichere und gewisse Schritte im festen Bewußtsein, daß er uns auf dem uns von ihm vorgezeichneten Weg begegnen und an seinem Tag aufnehmen wird in seine Herrlichkeit.

Was uns berichtet wird

Der Glaube versetzt Berge! (Matthäus 17, 20)

Ich wohne in einem kleinen Ort, wo außer den zwei „großen“ auch eine neuapostlische Kirche steht. Schon lange hatte man mir von dem neuapostolischen Glauben erzählt und mich immer wieder eingeladen, einen Gottesdienst zu besuchen. Aber ich wollte nicht. Erstens, weil ich mich schämte und dachte:

„Was werden die Leute dazu sagen?, und zweitens war ich in einer dieser großen Kirchen Chorsängerin. Ich nahm Gesangunterricht und wollte Ruhm und Beifall ernten. Nein, die Neuapostolische Kirche kam für mich nicht in Frage!

Ein guter Freund ließ aber nicht locker. Er hatte unendlich viel Geduld mit mir, bis ich schließlich eines Tages seiner Einladung folgte. Der Anlaß war die Gründung einer neuen Gemeinde; da sollte auch ein Chor singen, und das interessierte mich ein wenig.

Als ich die schönen Lieder hörte, war ich sehr beeindruckt. So etwas hatte ich noch nie erlebt. Von der Predigt habe ich kaum etwas aufgenommen, aber die wunderbaren Lieder hatten es mir angetan.

Von nun ab ging ich zu jedem Gottesdienst. Das war meinen Eltern nicht recht. Es setzte ein großer Kampf ein; ich durfte mittwochs nicht fort. An diesem Tag aber war Gesangstunde in der neuapostolischen Kirche.

Meine Eltern sagten, ich sei in der Lehre und besuche die Berufsschule, ich müsse meine Schularbeiten machen. Außerdem gehe ich zum Unterricht bei einer Gesangpädagogin. Das sei doch alles zu viel für mich. Und dann noch immer zur Kirche laufen! Ich solle doch lieber an mein Fortkommen denken, an gute Zeugnisse und die Prüfung.

Meine Eltern meinten es gut mit mir. Nur konnten sie es nicht verstehen, daß ich nun einen besseren Weg gefunden hatte. Jeden Sonntag holte ich mir Trost in dem Gottesdienst. Mir wurde das Wort Gottes immer klarer, und ich versuchte, danach zu leben. Von Zweifeln blieb ich aber auch nicht verschont.

Eines Abends kam ich von der Arbeit nach Hause und traf den Chorleiter der Kirche, in welcher ich früher mitgesungen hatte. Er fragte mich, ob es wahr sei, was die Leute über mich erzählten, ob ich wirklich zu einer Sekte gehe. Ich antwortete ihm, daß er statt „Sekte" lieber „Kirche" sagen sollte. Als er mich fragte, ob ich zur Neuapostolischen Kirche übertreten wolle, entgegnete ich, daß ich das Werk noch prüfe.

Darauf meinte er, daß er mich aus seinem Chor streichen werde, es hätte ja doch keinen Zweck mehr! Bums, damit hatte er mir den Stuhl vor die Tür gesetzt und mich in meinem Entschluß bestärkt, nun ganz gewiß neuapostolisch zu werden.

Ich wußte nur nicht recht, wie ich es anstellen sollte, daß ich mittwochs wieder zur Gesangstunde in die neuapostolische Kirche durfte. Ich ging zu meinen Eltern und sagte, daß ich *keinen* Gesangunterricht bei der Lehrerin haben wollte. Nur sehr zögernd und widerstrebend willigten sie ein. Das war der erste Schritt, was nun kam, war weit schwieriger.

Es war am Rosenmontag; meine Eltern wollten ausgehen. Ich faßte allen Mut und fragte meinen Vater, ob er es erlaube, daß ich wieder mittwochs zur Kirche gehen dürfe. Er wisse doch, daß dann Gesangstunde sei und ich für mein Leben gern singe. Meine Geschwister, so sagte ich ihm, gingen ins Kino und zum Tanzen und hingen ihm immer am Geldbeutel; ich aber wolle doch nur zur Kirche, und das koste ihn keinen Pfennig. Es dauerte *eine Stunde*, bis mein Vater endlich „Ja" sagte. Geschafft! Ich fiel ihm vor Freude um den Hals und weinte und dankte dem Herrn.

Monate vergingen. Bald wurde ich in die Neuapostolische Kirche aufgenommen. Meine Eltern waren sehr traurig darüber. Ich versuchte, ihnen immer wieder von dem wunderbaren Werk unseres Gottes zu erzählen. Doch sie konnten es nicht begreifen, ja sie wollten nichts davon hören. Schließlich hielten sie sich sogar die Ohren zu, wenn ich von diesem „Thema" anfing.

Der Tag der Versiegelung kam. Ich wollte gerne dabei sein und faßte mir ein Herz und sagte meinen Eltern, daß ich aus ihrer Kirche ausgetreten sei und jetzt neuapostolisch werden wolle.

Mein Vater schlug erregt mit der Faust auf den Tisch und sagte: „Das kommt nie in Frage!"

Niedergeschlagen ging ich schlafen. Am anderen Tag erzählte ich dem Gemeindevorsteher von dem Verbot meines Vaters.

Er tröstete mich und sprach: „Ilse, du kennst doch die Bibelstelle: ‚So ihr Glauben habt wie ein Senfkorn . . .' Wer so glaubt, kann Berge versetzen. Vor einem solchen Berg stehst du jetzt. Hast du den richtigen Glauben, dann bist du morgen dabei!"

Im Abendgebet legte ich dem himmlischen Vater nochmals alles zu Füßen und bat ihn, er möge die Wege für mich frei machen, ich hätte doch das herzliche Verlangen nach der Heiligen Versiegelung, ich wollte ein Gotteskind werden. Glauben, ja das wollte, das konnte ich. Und wenn der Vorsteher sagte, daß der Glaube Berge versetzt, dann *mußte* ich morgen dabei sein!

Am anderen Morgen um 8 Uhr fragte ich meinen Vater, ob ich zur Versiegelung gehen dürfe.

Lange, bange Pause.

Er steckte sich eine Zigarette an. Schließlich sagte er: „Meinetwegen, geh!"

Wie glücklich ich war, kann ich nicht beschreiben. Ich wußte nicht, ob ich weinen oder lachen sollte vor Freude. Mein *Glaube* hat mir geholfen. Dem himmlischen Vater habe ich von ganzem Herzen für seine Hilfe gedankt und dafür, daß ich nun sein Kind werden durfte. I. C., H.

Ein kleines Werkzeug

Unser Bezirksevangelist sagte zu uns in einer Jugendstunde:

„Am nächsten Sonntag hat unser Apostel Geburtstag. Wir wollen ihm eine besondere Freude machen und alte Glaubensgeschwister besuchen!"

Freudig folgte die Jugend diesem Appell. Nur ich mußte an diesem Sonntag nach Hause fahren; und dort wohnen keine älteren Geschwister. Darüber war ich erst ein wenig betrübt. Doch dann kam mir der Gedanke, einmal in die Heil- und Pflegeanstalt zu gehen, die sich in meinem Heimatort befindet. Mir war bekannt, daß dort zwei Glaubensschwestern lebten. Vor zwei Jahren hatte ich einmal einen Besuch bei ihnen machen dürfen. Ich bat zuvor unsern himmlischen Vater, daß er mir die Wege dafür frei machen möchte.

Als ich hinkam, erhielt ich auch die Besuchserlaubnis, die sonst nur den nächsten Angehörigen erteilt wird. Wie froh waren die beiden Glaubensschwestern, daß sich einmal jemand um sie annahm!

„Dich schickt der himmlische Vater", sagte die eine; „er hat mich doch nicht vergessen!"

Sie erzählte mir dann, daß sie nun schon so lange in der Anstalt leben müsse und nie zum Gottesdienst gehen könne. Sie sei heute besonders traurig gewesen, weil sie unsere Zeitschrift nicht bekommen habe; ihre leibliche Schwester, die sie ihr immer zugesandt hat, war kürzlich heimgegangen. Nun freute sie sich über meinen Besuch ganz besonders, und ich war glücklich, daß ich ein kleines Werkzeug in Gottes Hand sein durfte. U. J., F.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75

Anleitungen zur Jugendpflege

5. Jahrgang Nr. 4 Frankfurt a. M. 1. April 1962

Sei getreu und weiche nicht!

(Lied Nr. 406)

In der Welt spricht man viel von Gott, es nennen sich auch viele „Christen". Jesus aber sagte: „Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel" (Matthäus 7, 21). Das Verhältnis zwischen Gott und uns ist das eines Vaters zu seinen Kindern. Deshalb dürfen wir ihm auch alles sagen und voll Zuversicht auf seine Hilfe warten, denn ein ehrliches Gebet dringt vor den Thron Gottes. Durch die Hinnahme seines Geistes sind wir sein Eigentum geworden, wir wissen uns von ihm geführt und geleitet und werden am Ende unserer Pilgerreise auch für alle Zeit im Vaterhaus geborgen sein.

Um die Verbindung zu unserem himmlischen Vater zu pflegen und aufrechtzuerhalten, müssen wir auch das Unsere tun. Denn wir leben in einer Zeit, in der die Geister der Finsternis mehr denn je bestrebt sind, das innige Verhältnis, das wir zu Gott haben, zu stören. Jesus hat einst schon zu Petrus gesagt: „Simon, Simon, siehe, der Satanas hat euer begehrt, daß er euch möchte sichten wie den Weizen; ich aber habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre. Und wenn du dermaleinst dich bekehrst, so stärke deine Brüder" (Lukas 22, 31. 32). Daraus geht einerseits hervor, daß es der Böse auf die Kinder Gottes abgesehen hat und sie zu Fall bringen möchte, zum anderen erkennen wir aber auch, daß der Herr dem Apostel Petrus vor allen anderen Aposteln eine besondere Aufgabe zugewiesen hat. Petrus war der Stammapostel der ersten Kirche; er hat Glauben gehalten bis zuletzt und seine vornehmste Aufgabe darin gesehen, die Brüder zu stärken.

Nachdem der Herr sein Werk wieder aufgerichtet hatte, ging den Kindern Gottes der Stammapostel Krebs voran, dann waren es der Stammapostel Niehaus und schließlich Stammapostel Bischoff, die das Werk des Herrn auf Erden leiteten. Sie alle haben Glauben gehalten bis zuletzt und konnten auch ihre Brüder und Schwestern stärken, zu denen auch wir uns aus Gnaden zählen dürfen.

So wird es auch fortan sein. Denn wir stehen an der *Sache des Herrn*. Und die wird nicht nur nicht untergehen, sondern am Ende über alle Feinde triumphieren. Denn der Herr wird sich selbst um die Seinen annehmen und sie vor dem Zugriff des Bösen erretten. Freilich geschieht die Vollendung der Brautseelen nicht von heute auf morgen; das sehen wir an einem einfachen Beispiel. Wenn wir ein Samenkorn in die Erde legen, so können wir davon am nächsten Tag nicht schon Ähren sammeln; die Pflanze braucht Zeit für ihre Entwicklung, und dann muß auch die Frucht zur Reife kommen. Wird diese Entwicklung unterbrochen, so ist das ganze Vorhaben gefährdet. Man kann einen Keimling, der schon etliche Wochen in der Erde war und dessen erste Blätter bereits die Hülle durchbrochen haben, nicht ohne weiteres herausziehen und nach Belieben einer Umgebung aussetzen, die für sein Gedeihen nicht zuträglich ist; die ganze Pflanze würde sonst zugrunde gehen. So dürfen auch wir uns nicht der Gefahr

aussetzen und unsere innere Entwicklung zur Brautseele, die der Herr mit uns anstrebt, dadurch unterbrechen, daß wir uns anderen Geistern hingeben. Daraus erwächst keinem Gotteskind die Reife für den Tag des Herrn, ja oft erreicht eine solche Seele nie mehr das Ziel, das er den Seinen verheißen hat, sondern fällt für immer dem Verderben anheim.

Alte, treue Amtsbrüder, die früher selbst einmal durch viele Jahre Vorsteher von Gemeinden waren, haben Geschwistern, die mutlos und verzagt zu ihnen kamen, oft schon den guten Rat gegeben: *Geht weiter in die Gottesdienste! Wenn ihr auch meint, daß ihr jetzt nichts daraus mitnehmen könnt, so laßt euch dadurch nicht beeindrucken; ihr werdet sehen, ihr kommt wieder zurecht.* — Die Krone der Alten ist Weisheit (vgl. Sirach 25, 8), sagt man; unsere Jugend möge sich dieses Wort zu Herzen nehmen und daraus lernen. Wir sind bisher im Glauben nachgefolgt; wenn wir auch weiterhin treu bleiben und dem Herrn unsere Kräfte weihen, denn werden wir auch das Ziel unseres Glaubens erreichen. W. Sch.

Was uns berichtet wird

Eine schwierige Aufgabe

„Nun sitze ich schon drei Tage an der Hausaufgabe und habe die Lösung immer noch nicht gefunden!" Mißmutig gab ich es auf, noch weiter daran zu rechnen.

Dann kam der Sonntag. Ich legte meine Sorgen dem himmlischen Vater zu Füßen. Nach dem Gottesdienst ging ich zu meinem Priester und erzählte ihm von meiner schwierigen Aufgabe.

Er sagte darauf zu mir: „Du wirst die Aufgabe richtig lösen, wenn du es glauben kannst."

Mit diesem Wort begann ich noch einmal, die mir gestellte Hausaufgabe durchzuarbeiten. Und siehe da, am Ende stimmte es. Ich hatte die Lösung gefunden, und zwar in *einer* Stunde! Vorher hatte ich mich Tage vergebens darum gemüht.

Der Herr hat sich zu dem Wort meines Priesters bekannt; das hat meinen Glauben gestärkt. M. M., H.

Göttliche Wunder

Für die Menschen in der Welt ist ein Wunder nichts anderes als ein Schauspiel. Schon der Herr Jesus begegnete solchen, die von ihm in diesem Sinn Zeichen und Wunder forderten; er erkannte jedoch ihre Absichten und ging daran vorüber.

Bei unserer Weinbergsarbeit sind wir dem gleichen Geist auch schon begegnet, und oft ist uns die Frage vorgelegt worden, warum der liebe Gott, sofern es überhaupt einen gäbe, heute keine Wunder mehr geschehen lasse. Die Antwort kann nur lauten: „Weil dem Verstand verborgen bleibt, was sich nur einem kindlich gläubigen Herzen erschließt!" Die treuen Gotteskinder können die großen Taten Gottes rühmen, die freilich nach menschlichen Begriffen keine Schauspiele, für uns aber unvergeßliche Erlebnisse sind.

In einem Jugendgottesdienst erzählte der Bezirksälteste D. ein solch wunderbares Erlebnis. In seinem Urlaub hatte er zusammen mit seiner Frau ein

nettes Ehepaar kennengelernt. Nun bat er den lieben Gott um eine günstige Gelegenheit, diesen Menschen das Zeugnis bringen zu können. Als er sich am Sonntagmorgen auf den Weg zum Gottesdienst begeben wollte, begrüßte er das Ehepaar im Treppenhaus. Auf die Frage nach dem Wohin erklärte der Älteste, er habe die Absicht, mit seiner Frau in den Gottesdienst zu gehen.

Er war überrascht, als er zur Antwort erhielt: „Eigentlich möchten wir wohl auch in die Kirche gehen, aber wir wissen nur nicht in welche! Es hat uns hier nirgends gefallen."

Dann kommen Sie heute einmal mit uns in die neuapostolische Kirche", sagte der Älteste, „aber Sie müssen sich beeilen, denn in 15 Minuten beginnt der Gottesdienst."

Wenige Minuten später reichte er dem Gast im Gotteshaus ein Gesangbuch und bedeutete ihm: „Nun bleiben Sie schön an meiner Seite; und wenn ich nachher nach vorne gehe, um das Abendmahl zu nehmen, bleiben Sie auf Ihrem Platz sitzen. Über unseren Glauben unterhalten wir uns später, dazu ist jetzt keine Zeit."

Der Mann war mit allem einverstanden. Im Gottesdienst hörte er andächtig zu, ja, er verschlang förmlich jedes Wort, welches ihm in der Predigt entgegengebracht wurde. Mit großer Freude nahm der Älteste wahr, wie sich hier in der Seele eines Menschen eines der großen Wunder vollzog, die Gott, der Vater, in einem aufgeschlossenen Herzen bewirken kann.

Als der Dienende dann einem anderen Amtsbruder das Wort gab, war der Gast ganz außer sich vor Begeisterung. Er schlug dem Ältesten vor Freude auf das Knie und ließ sich gar nicht wieder beruhigen.

„Wir sind doch hier in der Kirche", ermahnte ihn der Älteste.

„Jawohl", antwortete der Gast, „heute bin ich endlich in der Kirche. Hier spricht man doch von Jesu und seinem Wiederkommen. Warum verschweigt man uns das sonst?"

So sehr hatte der himmlische Vater sein Herz auftun können, daß er sogleich die Wahrheit der Lehre erkannte.

So erleben wir heute die größten Wunder, die darin bestehen, daß der liebe Gott aus Menschenkindern Gotteskinder bereitet, wenn wir mit freudigem Bekennermut unseren Mund auftun und nicht schweigen von dem, was der Herr Großes *an uns* getan hat. I. F., H. I.

Unter dem Schatten deiner Flügel (Psalm 17, 8)

Die Wahrheit dieses Wortes des Psalmisten hat auch heute noch ihre volle Berechtigung und Wirkung an denen, die Gott suchen, finden und von Herzen lieben. Dies selbst zu erleben, stärkt von neuem den Glauben, macht hoffnungsfreudig und heilsgewiß. Für solche wird der Glaube zu einer tragenden Kraft, die Hoffnung zu beschwingten Flügeln und die Liebe zum Herrn und seinem Werke zu einem das Leben bestimmenden Bestandteil des Innenlebens.

Nachstehendes Erlebnis kann manchem Gotteskind, das in Not und Sorge ist, den Glauben stärken.

In der Nacht vom Freitag, dem 26. 8. 60, zum Samstag, dem 27. 8. 60, hatte ich folgendes Traumgesicht:

Ich befand mich unvermittelt vor dem Hause unserer treuen Geschwister B. in W. Mir gegenüber standen mit geringem Abstand der Vater B., dessen Sohn und der kleine Enkel, der zwei Jahre alt ist. Nach kurzer Unterhaltung schlug

plötzlich der Sohn von Vater B. beide Hände vor das Gesicht und fing laut zu weinen an. Alsdann war das von mir Gesehene wie ausgelöscht.

Als ich am Morgen aufwachte, stand dieses Bild wieder vor mir. In mein Morgengebet schloß ich diese lieben Geschwister ob des in der voraufgegangenen Nacht von mir Gesehenen besonders ein, war mir doch nun bewußt, daß hier Gefahr drohe und die Fürbitte sehr geboten war.

Tags darauf, am Sonntag, dem 28. 8. 60, diente ich in dieser Gemeinde.

Als ich hingekommen war, stellte ich dem Vater B., der Vorsteher in dieser Gemeinde ist, sogleich die Frage: „Nun, was ist denn bei euch geschehen? Ich habe in der Nacht vom Freitag zum Samstag so einiges gesehen."

Noch vor Erregung weinend, erzählte mir Vater B. folgenden Vorfall:

Gestern, am Samstag, dem 27. 8. 60, habe er mit seiner Schwiegertochter Dung auf das Feld gefahren. Auf dem Trecker, der von Vater B. gesteuert wurde, saß auch der kleine Enkel. Nach kurzem Halt auf dem Felde zog der Trecker wieder an. Infolge des heftigen Rucks fiel der Kleine rücklings vom Trecker und mit dem Kopf genau vor die Räder des noch bis zur Hälfte mit schwerem Stalldung beladenen Wagens. Vor Schreck konnte Vater B. den Trecker nicht sogleich zum Stehen bringen, und Vorder- und Hinterrad des schweren Wagens gingen dem Kleinen über den Kopf.

Laut aufschreiend riß die Mutter das Kind hoch und lief eiligst zum Arzt, befürchtend, dem Kinde müsse schweres Unheil widerfahren sein.

Nach einer gründlichen Untersuchung konnte der Arzt außer einem unerheblichen Bluterguß am Hinterkopf des Kindes keine Körperschäden feststellen. Nur die wollene Zipfelmütze, die der Kleine getragen hatte, zeigte noch deutlich die Reifenspuren des Wagens, der darüber hinweggegangen war.

Ich selbst habe das Kind an diesem Tag noch gesehen. Es war recht vergnügt und strahlte; von dem Unfall waren kaum noch Spuren wahrzunehmen. Groß war die Freude und Dankbarkeit im Hause B.

Als ich alsdann den Geschwistern B. mein Traumgesicht erzählte, das ich in der Nacht zuvor gehabt hatte, erkannten auch sie die wunderbare Fügung Gottes zum Besten und den hohen Wert der Fürbitte.

Wahrlich, der dich behütet, schläft und schlummert nicht, und der dich errettet, bringt dich sicher auch nach Haus! K. I., K.

Erlebnis eines Kindes

Als ich eines Tages draußen spielte, sah ich in einiger Entfernung einen Mann aus unserer Gemeinde Kohlen schaufeln. Da kam mit der Gedanke: „Vielleicht kannst du dem Onkel helfen? Es heißt ja: Kleine, gute Taten, jedes Liebeswort machen diese Erde dir zur Himmelspfort'."

Ich lief hin und fragte: „Darf ich mithelfen?"

Er antwortete: „O ja, das darfst du."

Schnell machten wir unsere Arbeit. Als wir fertig waren, gab mir der Onkel eine ganze D-Mark. Ich freute mich und dankte dem lieben Gott dafür. Als ich zu Hause war, zeigte ich sie meinen Eltern. Sie freuten sich auch. Am Sonntag tat ich die D-Mark in den Opferkasten.

Mein Vater sagte zu mir: „Das wird dir Segen bringen!"

So geschah es auch. An einem andern Tage bekamen wir Besuch von einem Gottesknecht und seiner Familie. Sie brachten mir eine Wäschegarnitur mit. Ich freute mich darüber und dankte sofort dem lieben Gott. Wenn man gern opfert, bringt es auch Segen. G. V., I.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75

Anleitungen zur Jugendpflege

5. Jahrgang Nr. 5 Frankfurt a. M. 1. Mai 1962

Du willst das ganze Herz!

Der Apostel Paulus hat einmal darauf hingewiesen, daß die Kinder Gottes auch ein Tempel Gottes seien (1. Korinther 3, 11—17). Sie sind erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, davon Jesus Christus der Grund und Eckstein ist (Epheser 2, 19. 20). Eine Behausung Gottes im Geiste, wie er diesen Tempel schilderte, ist gewiß nicht errichtet, daß sie eine Herberge allerlei gottfremder oder gottfeindlicher Geister sei, sie ist auch nicht zu dem Zweck da, daß in ihr die verschiedensten Meinungen und Absichten der Menschen gegeneinander abgewogen und nach Wert und Unwert ausgehandelt werden. Der Tempel, den wir darstellen, soll auch nicht eine Zuflucht jener finsteren Mächte sein, die den Menschen bedrängen, um ihn mit ihren Ansichten und Anschauungen zu überschwemmen, sondern soll der Klarheit und Reinheit des Geistes Christi dienen, ein Tempel Gottes, der, aufgerichtet vom Herrn durch seine Boten, bestimmt ist zu einer Offenbarungsstätte des Heiligen Geistes.

Das gilt nicht so sehr für das sichtbare Haus, in dem sich die Gemeinde versammelt, sondern vor allem jeder einzelnen Seele, die das Siegel des Lammes an ihrer Stirne trägt. Dazu ist uns ein guter Grund gelegt worden; wir sind aber auch dafür verantwortlich, was wir auf diesem Grund aufbauen, und jeder muß darauf achten, ob er mit Heu, Stroh oder Stoppeln bauen will oder nach Gold, Silber und edlen Steinen greift. Denn eines jeden Bau wird, wie der Apostel weiter schreibt, durchs Feuer bewährt, also Prüfungen unterzogen. Was man in sein Inneres einläßt, bestimmt auch — ungeachtet der zur Schau getragenen Anschrift — den Charakter eines Gebäudes. Wir sehen oft an alten Häusern, die längst ihrem ursprünglichen Zweck entfremdet sind, Inschriften, die darauf hinweisen, für wen dieses Gebäude einmal errichtet wurde und welchem Zweck es einst dienen sollte. Die Anschrift sagt uns nicht mehr, als daß dies ein Hinweis auf eine Vergangenheit ist, die der Wirklichkeit nicht mehr entspricht. Wir aber beurteilen das Haus danach, wer es bewohnt, wer es benutzt und welchen Zwecken es dient.

Nun bezeichnen sich alle, die einmal in einer christlichen Kirche oder Gemeinschaft die Wassertaufe empfangen haben, als Christen. Es ist ohne Zweifel richtig, daß sie auf Grund einer mehr oder weniger starken Überlieferung ihrem Wesen und Charakter nach in einem bestimmten Sinn beeinflußt wurden, wenn sie auch weder zu einem Eigentum Christi wurden noch Erlösung fanden. Dennoch fußt ihr Denken und Fühlen auf sogenannten christlichen Anschauungen, und sie unterscheiden sich damit von den Auffassungen fremder Völker, die noch in ihren alten angestammten Vorstellungen gefangen sind. Nun ist die Welt aber, in der wir heute leben, ein Zeugnis dafür, daß alle diese „christlichen Einflüsse" bis auf geringe Reste zurückgedrängt wurden und wiederum anderen geistigen Mächten Platz machten. Was da aufgebaut worden ist, ist kein Tempel Gottes im Geiste! Es ist nicht unsere Sache, das im einzelnen zu kennzeichnen, was in den vielfältigen Erscheinungen unseres Lebens, in Kultur, Wirtschaft, Politik und sonstwo zutage tritt und als Beweis dafür angeführt werden könnte, daß unsere Zeit auch nicht im entferntesten mehr von Christo her be-

stimmt wird. In diesem Fall von einer Verunreinigung des Tempels zu sprechen, ist nicht am Platz, denn diesen Tempel hat es ja nie gegeben, außer in der ersten apostolischen Zeit, in der der Herr durch seine Boten sein Haus bauen ließ. Er ist dem gleichen Schicksal verfallen wie einst der aus Steinen errichtete Tempel zu Jerusalem, aus dem Jesus die Wechsler und Händler mit den Worten hinaustrieb: *„Mein Haus ist ein Bethaus; ihr aber habt's gemacht zur Mördergrube!"* (Lukas 19, 46) Dieser Tempel wurde zerstört; mögen sich andere später dann mancher Bruchstücke dieses Tempels bemächtigt haben, um sie in ihre Kulturstätten einzufügen, so sehen wir diesen Vorgang wiederholt an den Trümmern des Christentums. Der erste apostolische Tempel, *der Tempel Gottes im Geist*, der Bau, der auf den Grund der Apostel und Propheten errichtet wurde, ist ebenfalls zerstört worden, und menschliche Meinungen, heidnische Ideen und fremde Kulturen sind in ihn eingebrochen.

Der Herr hat wiederaufgerichtet, was am Anfang war, denn die Menschen sollten nicht in der Hoffnungslosigkeit bleiben, sondern das Vaterhaus wieder finden können. Kein anderer Baumeister konnte es tun als der vom Herrn ausgegangene *Heilige Geist*, der Sachwalter über Gottes Geheimnisse und über Jesu Vermögen. Er allein war imstande, wieder aufzurichten, was auf keine andere Weise, auch nicht mit sogenanntem „christlichem Geist" wieder erstellt werden konnte. Des sind wir Zeugen; wir wissen, wo wir vorher gestanden haben, und wissen, wohin uns der Herr gebracht hat. Wir lassen es, uns darüber mit Außenstehenden zu streiten, sondern gehen unseren Weg, wie er uns durch seine Boten vorgezeichnet ist. Auch der Herr tat ein gleiches, er verkündigte die Wahrheit. Für jene, die sie nicht erkennen wollten, hatte er nur ein Bedauern übrig, gleichwohl blieb ihnen das Angebot seiner Hilfe. Aber er hat nicht mit ihnen gezankt, er hat sie auch nicht gezwungen. „Kommet her zu mir alle", rief er den Menschen zu, „die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquikken" (Matthäus 11, 28).

Es ist uns ein besonderes Anliegen in unserer Zeit, den Tempel des Herrn reinzuhalten, denn wir können von den geistigen Mächten, die von draußen auch an uns herandrängen, nichts gewinnen. Wir haben einen großen und köstlichen Schatz zu verantworten. Das sollte jedes Gotteskind immer vor Augen haben. Denn es hat auch schon solche gegeben, die durch die Gnade unseres Gottes von üblen Leidenschaften, unter denen sie gelitten haben, befreit worden sind und zunächst über ihre Erlösung froh waren; sie priesen den Herrn und lobten ihn für alles, was geschehen war. Dann gaben sie sich aber doch wiederum den Geistern hin, denen sie früher einmal gedient hatten.

Was war die Ursache?

Es mögen sich mancherlei Wechsler und Händler in dem Tempel ihres Herzens verborgen gehalten haben, die eine unheilvolle Verbindung nach draußen aufrecht erhielten und dafür sorgten, daß das alte Wesen, daß alte Lüste und Begierden wieder in die vom Herrn gereinigte Seele einzogen! Vergessen wir nicht, was der Herr an uns tut, soll nicht heißen, daß er auf ein altes Haus einen neuen Anstrich setzt, sondern soll *eine vollständige Erneuerung des inwendigen Menschen zur Folge haben.* Gott hat auch nicht nur unsere eigene Errettung im Auge, er will, daß wir anderen wiederum zur Hilfe und zum Heile werden. So wollen wir uns Mühe geben, über uns zu wachen, damit die innige Verbindung zu den Boten Jesu durch nichts gestört wird und unser Herz frei bleibt von allen Einflüssen, Versuchungen und Verlockungen des Fürsten dieser Welt. Der Herr will das *ganze Herz* haben, wo er teilen müßte, kann er keine Wohnung in uns machen, sondern verläßt die Stätte, um sich solchen zuzuwenden, die sich seinem Sinn und Willen *völlig* zu eigen geben.

Was uns berichtet wird

Der dich behütet, schläft nicht] (Psalm 121, 3)

Seit kurzer Zeit bin ich bei meiner Firma im Werkschutz tätig. In der vergangenen Woche mußte ich nun zum ersten Male auf Nachtwache gehen. Da ich es nicht gewöhnt war, nachts zu wachen, waren die ersten Nächte für mich sehr hart. Außerdem ist es bei dem heutigen Verkehrslärm kaum möglich, am Tag zu schlafen.

In der fünften Nachtwache kam es dann auch, wie es kommen mußte: Nach einem herzlichen Gebet hatte ich mein Heim verlassen und um 20 Uhr meinen Dienst begonnen. Es muß kurz nach Mitternacht gewesen sein, als mich die Müdigkeit übermannte und ich am Tisch meines Wachhäuschens einschlief.

Plötzlich gab es einen lauten Schlag, durch den ich sofort hellwach wurde. Ich stürzte zur Tür hinaus, um der Ursache nachzugehen, konnte aber trotz eifrigem Suchen nichts finden. Gerade wollte ich mich wieder in mein Wachhäuschen begeben, da bog die Kontrolle um die Ecke ...

Nachdem sich der Kontrollierende überzeugt hatte, daß alles in Ordnung war, entfernte er sich wieder.

Nun war mir klar, daß der liebe Gott mich durch diesen Schlag vor vielen Unannehmlichkeiten bewahrt hatte.

Ich dankte dem Herrn zunächst für seine Bewahrung, doch ließ es mir keine Ruhe, der Ursache des Schlages noch einmal nachzugehen. Da durfte ich dann auch sehen, was mir und dem Kontrolleur vorher verborgen geblieben war:

Ein Motorrad war aus seinem Ständer gegen die Wand des Schuppens gefallen; da der Schuppen aus Wellblech ist, kam es zu diesem lauten Geräusch.

Bemerken möchte ich dazu noch, daß dieses Motorrad vorher vier Stunden fest in seinem Ständer gestanden hatte und daß es, nachdem ich es wieder aufgestellt hatte, stehenblieb bis zum Morgen. Möge der Herr mir weiterhin Schutz und Beistand geben! O. B., W.-B.

Wunderbare Begegnung

Am zweiten Tage eines jeden Monats fahre ich nach W., um dort einen Geldbetrag abzuholen. Da ich bis zur Rückfahrt des Busses noch viel Zeit habe, erledige ich in der Stadt gewöhnlich einige Einkäufe und besehe mir die Auslagen in den Schaufenstern. So war es auch am 2. Oktober des vergangenen Jahres. Als es dann an der Zeit war, ging ich zu der Bus-Haltestelle.

Dort standen schon etliche Frauen, unter ihnen eine hochbetagte „Oma". Ich stellte mich zu ihnen und wartete.

Plötzlich war in mir eine eigenartige Unruhe, und ich drehte mich um. Einen Schritt vor mir stand die erwähnte „Oma", die ich jetzt erst genauer ansah. Auch sie schaute mich an. Mir kam dabei der Gedanke: Was mag diese Frau wohl schon alles erlebt haben!

Auf einmal sah ich an ihrer Stirn ein Zeichen, ein weißes Kreuz. Es war nur für einen Augenblick zu sehen, und ich meinte zunächst, mich getäuscht zu ha-

ben. Du siehst am hellichten Tag wohl schon Gespenster? dachte ich bei mir und schloß kurz die Augen. Aber es zog meinen Blick immer wieder zu der alten Dame hin, und — da sah ich es wieder, das Kreuz an der Stirn, aber wieder nur für einen Augenblick! Nun wußte ich, daß ich mich nicht getäuscht hatte.

Ich trat zu ihr, und sie sah mich ein wenig erstaunt und fragend an. Da sagte ich ihr, daß sie das „Zeichen" an ihrer Stirn habe und daß ich es gesehen hätte. Da ich die Frau noch nie gesehen hatte, konnte ich nicht wissen, daß sie schwerhörig war. Ob sie alles mitgekriegt hatte, was ich ihr sagte, weiß ich nicht, aber sie verstand doch, was ich meinte.

Sie setzte gleich ihre Einkaufstasche ab und sagte freudig: „Aber dann sind wir doch Schwestern!"

Wir haben uns nun herzlich umarmt und uns sehr darüber gefreut, daß wir uns als Glaubensschwestern begegnet sind und uns auch erkennen durften.

Die Leute, die mit uns auf den Omnibus warteten, nahmen an, wir seien leibliche Schwestern und hätten uns nach Jahren wiedergefunden.

Eine junge Frau meinte noch: „Das wird aber ein Wiedersehensfest geben!"

Die Menschen können ja nicht ahnen, welche große Freude für uns mit einem Wiedersehen im Gottesdienst verbunden ist. Das ist wahrlich ein Fest! Kann es für uns hier schon eine größere Freude geben, als eine Seele zu treffen, die vom gleichen Geiste erfüllt ist? E. K., I.

Gebetserhörung

Seit einigen Monaten bin ich als Lehrling in einem Büro angestellt. Eines Tages bekam ich kurz vor Beendigung der Bürostunden den Auftrag, noch eilig zur Post zu gehen, um Geld einzuzahlen. Als ich zurückkam, mußte ich bei der Ablieferung des herausgegebenen Geldes zu meinem großen Erschrecken feststellen, daß 50,— DM fehlten. Ich lief schnell noch einmal zur Post zurück, die aber mittlerweile geschlossen hatte.

In meiner Bedrängnis rief ich sofort bei meinem Vorsteher an und erzählte ihm meine Sorgen, worauf er mir versprach, meiner in der Fürbitte zu gedenken. So ging ich beruhigt nach Hause.

Am nächsten Tag fragte ich beim Postamt an, ob dort bemerkt worden sei, daß man mir 50,— DM zu wenig herausgegeben habe. Man konnte mir noch keine Auskunft geben, sondern nur versprechen, meine Meldung vorzumerken. Ich glaubte aber fest, daß ich das Geld erhalten würde.

Zwei Tage danach wurde unser Büro von der Post benachrichtigt, daß sich bei der Kassenabrechnung ein Mehrbetrag von 50,— DM herausgestellt hätte und das Geld abgeholt werden könne. Im Büro war man sehr erstaunt über diesen Ausgang. Aber ich wußte, daß mir der himmlische Vater die erbetene Hilfe nicht versagt hatte, und ich dankte ihm herzlich dafür. Ch. R., B.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75

Anleitungen zur Jugendpflege

5. Jahrgang Nr. 6 Frankfurt a. M. 1. Juni 1962

Ich bin hungrig, gib mir Speise . . .

Unser himmlischer Vater ist der Inbegriff der Liebe — er hat uns nicht nur auf den Weg des Lebens geführt, er will uns auch helfen, daß wir würdig werden, das Ziel unseres Glaubens zu erreichen. Nun kommt es auf unsere Herzensstellung an, also darauf, wie wir uns seinem zeitgemäßen Wirken gegenüber einstellen. Wir können dem Herrn nicht vorschreiben, welchen Glaubens- und Lebensweg wir gehen möchten. Es muß uns stets bewußt sein, daß wir aus Gnaden erwählt sind; was wir sind — und wir sind das Eigentum Gottes! —, haben wir ohne eigenes Verdienst der göttlichen Barmherzigkeit zu verdanken.

Durch die Wiedergeburt aus Wasser und Geist sind wir Gotteskinder geworden. Gott „hat uns gezeugt nach seinem Willen durch das Wort der Wahrheit, auf daß wir wären Erstlinge seiner Kreaturen" (Jakobus 1, 18). Weil wir erkennen, daß Gott unser Vater ist und wir seine Kinder sind, haben wir auch ein großes Vertrauen zu ihm. Wir haben Gemeinschaft mit ihm und werden durch ihn zusammengehalten, wie auch im natürlichen Leben eine Familie von Vater und Mutter zusammengehalten wird. Es ist Aufgabe der Eltern, für ihre Kinder zu sorgen, sie zu erziehen und zu pflegen. Aufgabe der Kinder aber ist es, die Eltern zu achten und zu ehren. So müssen wir uns auch unser Verhältnis zu Gott vorstellen. Er ist zwar uns gegenüber zu nichts verpflichtet — denn die ersten Menschen haben die Gemeinschaft mit ihm freiwillig aufgegeben und sich dem Fürsten der Finsternis überantwortet, und wir sind ihre Nachkommen —, aber er hat sich unser in herzlicher Liebe angenommen. Er hat uns seinen Sohn gesandt, der uns durch die Hingabe seines Lebens den Weg zu seinem himmlischen Vater freimachte. Einen anderen Weg in das Reich Gottes gibt es nicht, wie auch Jesus sagte: „Niemand kommt zum Vater denn durch mich!" (Johannes 14, 6) Wir wollen uns Mühe geben, daß dieses wunderbare Verhältnis, das wir zu Gott gewonnen haben, nicht gestört wird. Gibt es in einer Familie Unfrieden, so sind alle unglücklich, auch der Unruhestifter. Jesus hat uns den *Frieden aus Gott* angeboten, er sprach: „Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt" (Johannes 14, 27). In gleicher Weise handeln auch seine Boten. Er sprach zu ihnen: „Wo ihr in ein Haus kommt, da sprecht zuerst: Friede sei in diesem Hause!" (Lukas 10, 5) Dieser Friede kam nicht von ihnen selbst, sondern der Herr hatte diesen Frieden in sie hineingelegt, so daß sie davon abgeben konnten. Wo man sie aber nicht aufnahm, da sollten sie nach dem Willen des Herrn den Staub von ihren Füßen schütteln und weitergehen (Matthäus 10, 14). Viele Menschen lehnen in unserer Zeit das Himmelreich ab, ohne sich dessen recht bewußt zu sein, denn sie suchen nicht die Verbindung mit dem Gnadenstuhl, die ihnen durch die Boten des Friedens angeboten wird. Der Sohn Gottes hat aber sein Verdienst allein in das Gnaden- und Apostelamt gelegt. Er hat die Apostel ausgerüstet mit der Vollmacht, Sünden zu vergeben, den Heiligen Geist zu spenden und das zeitgemäße Wort der Wahrheit den Kindern Gottes zu verkündigen. Als Botschafter

an seiner Statt sind sie imstande, allen, die nach dem Heil in Christo verlangen, ein volles Genüge zu wirken.

Wohl dem, der seinen Mangel erkennt, wie es in dem Liede heißt:

Ich bin hungrig, gib mir Speise;
ich bin arm, mach du mich reich! —

Denen, die sich selbst für reich halten, kann Gott ja nichts mehr geben, weil sie der Meinung sind, nichts zu bedürfen ... In den Augen des Herrn sind sie aber arm und bloß! Wir wissen, wie es um uns bestellt ist — wir halten von uns nichts und bitten den Herrn, daß er uns reich machen und segnen möge, daß er uns aus der Fülle seines Geistes mit all dem ausrüste, was uns zum Heil und Frieden dient. W. Sch.

Was uns berichtet wird

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen

(Matthäus 5, 8)

Als ich noch ein junges Mädchen war und allein hier in X. wohnte, erzählte mir eine Glaubensschwester etwas über unseren Vorsteher. Zu spät bemerkte ich, daß sie ihre Zunge für einen Augenblick dem Bösen geliehen hatte, denn schon war in meine Seele eine unheilvolle Saat gefallen, die einen erbitterten Kampf in mir auslöste.

Meine Eltern hatten in ihrer Liebe zu meiner unsterblichen Seele gesucht, unseren Vorsteher ganz groß in mein Herz einzubauen. Der Vorsteher, so hatten sie mir gesagt, ist ein Wächter über die ihm anvertraute Gemeinde. Ich hatte ein großes Vertrauen zu diesem Knecht des Herrn und ging zu ihm mit allen meinen Sorgen, Leiden und Fragen, aber auch mit meinen Freuden. Stets durfte ich gestärkt und getröstet wieder von ihm gehen.

Nun hörte ich etwas über ihn, was mir einfach nicht in den Sinn ging. Heute weiß ich gar nicht mehr, welchen Fehler er gemacht haben sollte; das habe ich längst vergessen, weil ich es vergessen wollte. Zunächst aber war ich erschüttert. Es konnte doch unmöglich angehen, daß ein Knecht Gottes in einer solchen Stellung einen solchen Fehler machte. Meine Seele war aufgewühlt wie der Grund des Meeres, mein Vertrauen so stark angeschlagen, daß mein Glaube ins Wanken zu kommen drohte. Ein bisher ungekannter Sturm tobte in meiner Seele, bis — nun bis der liebe Gott meine Qual nicht länger ansehen konnte.

Damals war ich noch im Haushalt tätig. Nun träumte mir in einer Nacht, ich hätte einen bis oben gefüllten, schweren Wäschekorb bei meinem Arbeitgeber auf den Boden zu tragen. Als ich die Treppe nahezu hochgestiegen war, ging es plötzlich nicht mehr weiter. Der Korb war so schwer geworden, daß ich herunterzufallen drohte. Eine unsagbare Angst verkrampfte mein Herz. Mit vor Schrecken geweiteten Augen schaute ich nach unten und — dort stand mein Vorsteher! Beide Arme streckte er mir entgegen, um mich aufzufangen.

Ruhe zog in meine Seele ein, meine Angst war gewichen.

Ich erwachte, war aber zu müde, um über meinen Traum nachzudenken. Sofort schlief ich wieder ein und erlebte den Traum noch einmal.

Diesmal wurde ich hellwach. Jetzt wußte ich, daß der liebe Gott mir damit etwas sagen wollte. Je mehr ich über das Erlebte nachdachte, um so größer stand das Bewußtsein in meinem Herzen: *Komme, was da wolle, mein Vorsteher hält mich.* Mag er auch als Mensch Fehler und Schwächen haben wie wir alle, ich habe nur die Gabe zu achten, die der liebe Apostel *für mich* in meinen Vor-

steher hineingelegt hat. Plötzlich wurde alles Menschliche so klein vor meinen Augen. Wunderbar hatte der himmlische Vater den Knäuel aller Fragen in meinem Herzen entwirrt. Ruhe und Frieden zogen in meine Seele. Nun dachte ich auch an die vielen Ermahnungen meiner Eltern und Lehrer, *niemals etwas Schlechtes zu denken oder zu reden über die Männer, die der liebe Gott durch die Hand des Apostels zum Segen für uns gesetzt hat, denn der Herr Jesus hat sich für seine Apostel geheiligt, und die Apostel haben die Amtsbrüder gesetzt und sie ebenfalls geheiligt, damit sie unerschrocken dienen können.*

Ich bin dem lieben Gott von Herzen dankbar, daß er mir auf so wunderbare Weise gezeigt hat, welchen Weg ich zu gehen habe. In der Folgezeit habe ich noch manches schöne Erlebnis verzeichnen dürfen. Mehrere Male war es nur ein kleines Wort meines Vorstehers, welches er mir bei einer kurzen Begegnung auf der Straße oder nach dem Gottesdienst entgegenbrachte; ich habe es ergriffen wie ein Ertrinkender einen Strohhalm und nachher die segensreiche Auswirkung an mir selbst erlebt.

Möge dieses Erlebnis auch unseren jungen Brüdern und Schwestern zur Lehre dienen! N. N., X.

Die Mondscheinfahrt

Wir wohnen hier in einem Kurort. Für die Gäste, die die Insel Föhr besuchen, um hier Erholung, Entspannung, Ruhe und Abwechslung zu suchen, wird vieles getan. So fahren täglich bei schönem Wetter Schiffe zu den Nachbarinseln und den Halligen. Selbst Helgoland ist das Ziel von Dampferfahrten. Sportlich Veranlagte können bei Ebbe unter Führung eines Ortskundigen sogar übers Watt zur Insel Amrun wandern. Auch für Unterhaltung am Abend ist reichlich gesorgt.

Die neuapostolischen Kurgäste aber fragen zuerst nach dem Gotteshaus; für sie stehen die Ausflüge erst in zweiter Linie.

Oft bittet man hier, vor allem tun das die Badegäste, den lieben Gott um gutes Wetter. Ich aber bat den Herrn um — Gewitter. Wie es dazu kam, möchte ich kurz erzählen.

Ich hatte Besuch bekommen von einer Kusine aus dem Rheinland. Sie suchte auf der Insel Ruhe und Entspannung. Gern wollte sie mit mir einmal eine Schiffsreise unternehmen, aber weil sie ihr kleines Kind nicht mitnehmen konnte, ergab sich zunächst keine Gelegenheit dazu.

Eines Tages jedoch las sie einen Aushang: Mondscheinfahrt mit Musik und Tanz auf der „La Paloma" — Abfahrt 21 Uhr, Rückkehr 23 Uhr. O, das paßte aber prima, denn um diese Zeit würde ihr Kind ja schlafen!

Um mir eine Freude zu machen, lud sie mich zu der Dampferfahrt ein. Weil ich sie wiederum gerne auch einmal zum Gottesdienst mitnehmen wollte, konnte ich ihr diese Bitte nicht abschlagen, aber im Herzen stand der Entschluß fest: Ich möchte nicht und ich will nicht mit! —

Aber was sollte ich unternehmen?

Was konnte das Vornehmen meiner Kusine vereiteln?

Ich dachte lange darüber nach, bis mir klar wurde, daß hier nur der liebe Gott die Dinge lenken konnte. Hilft *er* nicht zu jeder Frist, so hilft *er* doch, wenn's nötig ist.

„Hier ist es doch nötig, lieber Vater", sagte ich in einem innigen Gebet; „du allein hast Mittel und Wege, um mich von der Dampferfahrt fernzuhalten. Es ist ganz gleich, welche Mittel du wählst, und wenn du auch ein Gewitter schickst.

Aber bitte nicht erst dann, wenn wir auf dem Wasser sind — vorher muß es kommen!"

So war meine Bitte, denn ich dachte bei mir: „Da gehören wir Gotteskinder doch nicht hin, auch mein Vorsteher würde nicht mitfahren. Und was würde mein Apostel vor mir denken? Sicherlich würde er traurig sein, und wenn der Herr käme, würde er mich von diesem Dampfer gewiß nicht holen. So, lieber Vater, du weißt, daß ich es ganz ehrlich meine, du kennst ja mein Herz."

Es ist Mittag, strahlender, wolkenloser Himmel, ein ganz herrliches Wetter. Meine Kusine freut sich schon mächtig auf den Abend. Beizeiten bringt sie ihr Kind ins Bett und kommt dann frühzeitig zu mir herüber. Es wird schon Abend. Noch geschieht nichts, noch ist kein Anzeichen für ein Gewitter zu finden. Es ist weder schwül noch ziehen Gewitterwolken auf. Ich schaue bedenklich zum Himmel hinauf. Es ist 18 Uhr, in zweieinhalb Stunden soll die Fahrt losgehen.

Da, gegen 19 Uhr wird es dunkel, ich bin im Hause und höre ein dumpfes, entferntes Grollen.

War das nicht ein Donner?

Nach einer Weile höre ich es wieder. Ja, sollte es denn wirklich . . ? Ach, Vater, du läßt es gewittern?

Ich sause zur Tür, wieder donnert es ganz deutlich. Ein greller Blitz zuckt auf. Es kracht und donnert und blitzt, ein zünftiges Gewitter ist's. Kurz darauf gießt es auch schon.

Wer kann ermessen, wie es in meinem Herzen aussieht? Dort ist kein Gewitter, dort ist eine unbändige Freude! Der himmlische Vater hat mein Gebet erhört und ist dabei sogar recht pünktlich gewesen. Wohl eine Stunde zieht das Gewitter über uns hin, und zwar so heftig, daß selbst das elektrische Licht verlöscht. Ich habe in meinem bisherigen Leben noch niemals vor Gewittern Angst gehabt, heute aber empfinde ich über das Unwetter eine ausgesprochene Freude in meinem Herzen. Am liebsten liefe ich jetzt mitten im Regen zu meinem Vorsteher, um ihm meine Freude, mein Erleben mitzuteilen! Doch sagte ich zunächst einmal dem himmlischen Vater Dank, ach, es war ja nur ein Stammeln, ich bin ja so glücklich! —

Um 20.30 Uhr ist alles vorbei. Es ist wieder das herrlichste Wetter. Meine Kusine bedauert, daß es nun für die Mondscheinfahrt zu spät geworden ist.

„Oh", sage ich, „der Regen hat aber dem Acker gutgetan!"

Eine Weile später saßen wir am Strand auf einer Bank, schauten aufs Meer hinaus und unterhielten uns über mancherlei Fragen, die das Heil unserer Seele betreffen. In mir war ein Jubeln und Jauchzen: „Wie ist doch der Vater so gut!"

Hätte ich jetzt meiner Kusine schon erzählt, warum das Gewitter kommen und unsere Mondscheinfahrt vereiteln mußte, so hätte sie mich sicher nicht verstanden, denn sie war ja noch kein Gotteskind. Weil sie aber ein ehrlicher, suchender Mensch ist, kann ich glauben, daß der liebe Gott ihr noch die Augen für sein Werk öffnen wird. Dann werde ich sie an jenen Abend erinnern und ihr eine Erklärung abgeben können. Gewiß wird sie dann auch kein Verlangen mehr haben nach den Lustbarkeiten, die der Fürst dieser Welt anbietet, denn wir beide werden dann in unserem Glaubensschiff unter der Gnadensonne Jesu eine Sonnenscheinfahrt machen nach unserer ewigen Heimat. G. G., W.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75

Anleitungen zur Jugendpflege

5. Jahrgang Nr. 7 Frankfurt a. M. 1. Juli 1962

Ich bin ein Pilger Gottes hier auf Erden

In etlichen unserer Lieder werden die Kinder Gottes als Pilger bezeichnet. Ein Pilger hat seinen ursprünglichen Wohnort verlassen und ist unterwegs. Das hebt ihn von all denen ab, die an ihrem Platz geblieben sind und in ihren überkommenen Verhältnissen verharren. Von einem Pilger wissen wir, daß er nicht nur spazieren geht, sondern ein edles, ein hohes Ziel anstrebt; er ist kein Reisevertreter, der irgendwo hingeht, Geschäfte zu machen, sondern unterstellt sein ganzes Tun und Lassen seinem Vorhaben ohne Rücksicht auf die Meinung der Menschen.

Alle Pilger, die sich jemals in der Welt aufgemacht haben, sind Stätten zugestrebt, die in den Augen der Menschen als „heilig" galten, und haben sich dort für ihre leiblichen oder seelischen Schäden einen Vorteil, einen Segen erhofft. Wenn wir uns gegenseitig als Pilger ansprechen, dann tun wir es mit Recht. Wir haben den alten Standort verlassen; wir haben uns dort, wo wir gewesen sind, nicht festgesetzt und gesagt: So ist es nun einmal, und hier bleiben wir!, wir sind auch nicht aufgebrochen um irgendwelcher irdischer Vorteile willen. Wir sind unterwegs auf unserem Glaubensweg dem Ziele zu, das der Herr uns gesetzt hat, und wir erwarten davon, daß wie es erreichen, daß uns der Herr aufnimmt und wir in seinem Reiche für alle Zeit und Ewigkeit glücklich und selig sein dürfen.

Nun kann man das natürlich nicht auf eigene Faust machen. Man kann wohl sagen, daß man sich all dem irdischen Treiben und Wesen entziehen möchte. Es gibt viele hilfreiche Hände in dieser Welt, die die Menschen in einem solchen Streben unterstützen. Man kann sich sogar so vollständig von allem äußeren Treiben zurückziehen, daß man ganz für sich allein sein kann. Gewiß legt einem das auch vielerlei körperliche Beschwerden und leibliche Entsagungen auf, aber möglich ist so etwas, und es wird auch getan. Die Frage bleibt nur offen: Wird man dadurch zu einem Pilger? Befindet man sich damit schon auf dem Weg, der aus den alten Verhältnissen sündhaften Menschentums heraus zu den neuen Verhältnissen des Reiches Christi führt, wie sie der Herr den Seinen zugesagt hat und wie sie in der Heiligen Schrift aufgeschrieben stehen? Es hat viele menschliche Bemühungen gegeben, der liebe Gott hat auch vieles getan, um Menschen aus ihrem alten Zustande herauszuführen, aber nicht zu allen Zeiten ist der Weg offenbar gewesen, auf dem wir wandern.

Als das Volk Israel aus Ägypten herausgeführt wurde, trat es auch eine Pilgerreise an; denn es begab sich auf einen Weg, der es unter göttlicher Führung an das Ziel der ihm vom Herrn gegebenen Verheißung bringen sollte. Aber es war ein irdisches Ziel. Dennoch stand im Hintergrund Gottes ewige Absicht, den Menschen zu helfen, und die Pilgerschaft des Volkes Israel von Ägypten nach Kanaan war nur ein Teilstück dieses Weges, den der liebe Gott mit der gefallenen Menschheit gegangen ist, bis er seinen Sohn als Erlöser sandte und uns damit die Hilfe brachte.

Wir sind nun nicht Abraham, der den Auftrag hatte, aus seinem Vaterland, seiner Freundschaft und aus seines Vaters Hause auszuziehen und in ein anderes Land zu gehen. Wir sind nicht das Volk Israel, das aus Ägypten herausgeführt worden ist, wir sind auch nicht Lot, der aus Sodom errettet wurde. Wir leben in unserer Zeit, und unsere Pilgerschaft muß dem unserer Zeit gemäßen Willen Gottes entsprechen. So hat der liebe Gott uns Wege gegeben, daß wir aus unseren Verhältnissen herausgelangten auf den *einen* Weg, von dem der Herr Jesus sagte, daß er der schmale Weg sei, der an der engen Pforte beginnt, die wenige finden. Es ist kein irdischer Weg nach einem natürlichen Ziel. Es ist ein geistiges Ringen, ein Sterben und Vorwärtsschreiten in der Erkenntnis, im Glauben, in der Erfüllung des zeitgemäßen Willens Gottes. Der alte Mensch, der dem Fürsten dieser Welt ergeben ist, wird in den Tod gegeben, an seine Stelle tritt die neue Kreatur in Christo, die ihren Ursprung in der Wiedergeburt aus Wasser und Geist genommen hat. Was uns dabei führt und leitet, das sind nicht unsere eigenen Gedanken und Überlegungen, sondern das ist *das Wort des Herrn,* das uns immer wieder in den Gottesdiensten zuteil wird und durch das wir für unsere himmlische Berufung würdig werden.

So manches, was wir in den Gottesdiensten hören, ist uns vielleicht schon bekannt. Wir haben auch dann und wann schon einmal Stimmen gehört: Es ist ja doch immer dasselbe! Man hat daraus hergeleitet, daß man leicht auch einmal auf einen Gottesdienst verzichten könnte, weil die Brüder ja doch immer nur das gleiche verkündeten.

Täuschen wir uns nicht! Der Herr hat uns nicht gesagt, daß wir nur damit selig werden, was wir an Neuem erfahren, was noch niemals jemand gehört oder ausgesprochen hat. Dies zu erwarten, wäre genauso unsinnig, als wenn wir uns nur dann zu Tisch setzen wollten, wenn uns ein Gericht vorgesetzt wird, das wir noch nicht kennen. Gewiß sorgen die Hausfrauen dafür, daß es im Speisezettel auch Abwechslung gibt, aber sie werden nicht jeden Tag ein völlig neues Gericht auf den Tisch bringen können, und wir freuen uns doch auch oft, wenn mögen.

So ist es auch im Hause unseres Gottes. Es stärkt uns auf unserer Pilgerfahrt nicht das, was wir noch nicht gewußt haben. Gewiß werden uns auch neue Erkenntnisse übermittelt, soweit es im zeitgemäßen Willen Gottes liegt. Das Wachstum und die Vollendung unseres inwendigen Menschen aber hängt davon ab, wie wir das Wort des Herrn, das uns von seinem Altar entgegengebracht wird, in unsere Seele aufnehmen. Allein in ihm ist Kraft und Leben für uns, und es läßt uns am Ende unserer Pilgerreise mit Freuden stehen.
uns Speisen gereicht werden, die wir schon häufig gegessen haben, weil wir sie

Was uns berichtet wird

Zeugenmut

Schon öfters wollte ich im Weinberg des Herrn arbeiten, aber nie hatte ich den richtigen Mut dazu. Ich habe zu Gott gebetet und ihm gesagt, daß er mir doch einmal eine Gelegenheit geben möge, damit auch ich andern Zeugnis bringen könnte.

Mein Wunsch erfüllte sich bald. In der Handelsschule haben wir auch Religionsunterricht, wobei oft verschiedene Themen behandelt werden. Eines Tages sagte die Lehrerin, daß wir in der nächsten Stunde einmal über die ver-

schiedenen Glaubensrichtungen sprechen würden. Dann fragte sie, wer von uns Schülern denn neuapostolisch sei. Ich meldete mich. Da bat sie mich, in der nächsten Stunde doch etwas über den neuapostolischen Glauben zu erzählen. Freudig stimmte ich zu.

Nach zwei Tagen war es dann soweit.

Bevor ich zur Schule ging, betete ich zum lieben Gott und bat ihn, daß er mir beistehen möge. Meine Bitte wurde auch erhört. Ich erzählte über unseren Glauben, von dem Stammapostel und den Aposteln, las Erlebnisse unserer Geschwister aus dem „Jugendfreund" vor und erzählte von einer Begebenheit, die uns am Sonntag zuvor in der Jugendstunde vorgelesen wurde. Alle hörten aufmerksam zu. Zuerst verstanden sie nicht alles, aber dann half mir Gott, die richtigen Worte zu finden, damit die Zuhörer alles begreifen konnten. Einige wollten mir einreden, es sei unmöglich, daß unser Stammapostel Bischoff die Verheißung, Jesus würde zu seiner Lebenszeit wiederkommen, von Gott erhalten hätte, und behaupteten, das wäre Unwahrheit gewesen, und sein Tod wäre die Strafe dafür. Ich erklärte ihnen, daß der Tod des Stammapostels für uns alle eine Prüfung gewesen sei, die wir mit Gottes Hilfe und Gnade auch fast alle überstanden hätten. Zum Schlusse sagte ich allen, daß es doch besser wäre, einmal einen unserer Gottesdienste zu besuchen.

So erfüllte sich mein Wunsch, den ich dem lieben Gott vorgetragen hatte.

M. D., H.

Ein Tagwerk für den Heiland

Christel ist ein rechtes, treues Gotteskind, einfach und schlicht gekleidet, sauber nach außen wie nach innen. Sie ist erst 16 Jahre alt und macht hier bei uns auf der Insel Kur. Mit vielen anderen verbringt sie ihre Tage in einem Heim. Auf ihrer Station ist sie mit 15 weiteren Patientinnen zusammen, doch Christel ist von allen das einzige Gotteskind. So kann es natürlich nicht ausbleiben, daß sich ihre Interessen nicht mit denen ihrer Kolleginnen decken; sie macht ihren Trubel einfach nicht mit.

Auf die Frage, warum sie sich immer ausschließe, bekennt sie frei und offen:

„Ich bin neuapostolisch. Ich finde keinen Gefallen an eurem Treiben; es paßt auch nicht zu meinem Glauben."

Christel ist überrascht, als sie jetzt, anstatt mit Hohn überschüttet zu werden, mit neugierigen Fragen bedrängt wird. Man ist interessiert und möchte über ihren Glauben mehr hören. Christel meint, sie könne darüber kaum so ausführlich Auskunft geben, wie es nötig sei. Sie wendet sich deshalb an unseren Vorsteher, um von ihm die Unterstützung durch einige Brüder zu erbitten. Doch der Vorsteher geht seltsamerweise auf ihren Wunsch nicht ein.

„Bringe die Kolleginnen am Sonntag mit in den Gottesdienst! Dort wird sich ihnen der Herr in seiner Liebe offenbaren", rät er Christel.

Auf ihren Einwand, daß für den Abend keine Ausgeherlaubnis bestehe, fügt er bestimmt hinzu: „Es werden sich schon Mittel und Wege finden. Der liebe Gott wird helfen, kannst du das glauben?"

Ja, Christel kann es glauben! Der Vorsteher beauftragt unseren Priester, der in dem gleichen Heim beschäftigt ist, bei dem Stationsarzt für Christel und ihre drei Zimmerkolleginnen die Erlaubnis einzuholen, am Abend in den Gottesdienst gehen zu dürfen. Der Arzt willigt ein. Als das die anderen Mädchen im

Heim erfahren, möchten auch sie Ausgang haben. Sie wenden sich ebenfalls an den Arzt und erzählen ihm, daß sie mit Christel in den Gottesdienst der Neuapostolischen Kirche gehen möchten. Der Arzt ist überrascht, doch gibt er auch ihnen die Erlaubnis. Er weiß nicht, daß unsere betenden Hände hierzu die Ursache sind . . .

Christel konnte nun an diesem Abend 14 Gäste in das Haus des Herrn führen. Das hätte sie nie zu hoffen gewagt. Und wir freuen uns von Herzen mit ihr. Ganz besonders freuten wir uns, daß uns gerade an diesem Abend unser lieber Bezirksältester besuchte. Wir liefen ihm, als er vom Hafen in die Ortschaft kam, geradewegs in die Arme. Mit fröhlichem Herzen ging es jetzt gemeinsam zum Gottesdienst.

Es wurde uns schon unter den Worten des Eingangsgebets in wunderbarer Weise bewußt, daß uns in dieser Abendstunde Gott, unser himmlischer Vater, in besonderer Weise dienen wollte. Aus der Tiefe der Seele brachte der Älteste dem Herrn die Bitte dar:

„Vater, laß doch alle Anwesenden, besonders aber die vielen erschienenen Gäste erleben, daß ein Dienst in deinem Hause ein Dienst an unsterblichen Seelen ist!"

Unter dem Wort der Predigt wurde uns klargelegt, daß der liebe Gott sich nur dort offenbart, wo die von ihm gesandten Knechte stehen. Dort wirkt er durch den Heiligen Geist im Gnaden- und Apostelamt. Gott dienen heißt, seinen heiligen Willen erforschen und tun.

So ist uns in dieser Stunde der Wille Gottes gezeigt und der Weg gewiesen worden, den Gott von Anfang an in der Erlösung der Menschen gegangen ist. In der Vergangenheit konnte der Herr nur die Menschen vor dem Verderben erretten, wenn sie Gott gehorsam waren, ob es sich nun um Noah, Abraham, Lot oder andere Gottesmänner handelte. Gott aber hat sich bis heute nicht verändert, es ist derselbe, der er von Anfang war. Sollte seine Macht geringer geworden sein?

Auch in unseren Tagen hat der Herr die Möglichkeit gegeben, dem sich abzeichnenden Verderben zu entfliehen. Sie besteht in unserer Verbindung zum Gnaden- und Apostelamt, das in der Neuapostolischen Kirche offenbar ist. Darum heißt das Gebot der Stunde: Eile, eile und errette deine Seele! —

Für uns Gotteskinder wurde diese Stunde zu einem gewaltigen Erleben. Doch auch unsere jugendliche Gäste waren durch das Gehörte angesprochen worden. Wie freuten wir uns, aus ihrem Munde zu hören, daß die beabsichtigten Fragen in dem Dienst bereits beantwortet seien!

„Hätt's doch nie gedacht", sagte unsere Christel, „daß ich noch einmal so viele Gäste in das Haus des Herrn mitbringen darf! Dazu mußte ich also erst von Berlin nach Wyk auf Föhr kommen! Ist's nicht herrlich, ein Gotteskind zu sein?"

Erwähnt sei noch, daß zwölf der jungen Mädchen auch im nächsten Gottesdienst wieder erschienen. Wenn der treue Gott diesen Seelen weiterhin gnädig ist, dann werden sie sicher auch den Weg des Heils erkennen und mit uns das uns gesetzte Ziel unseres Glaubens erreichen. G. G., W. a. F.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 68.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75

Anleitungen zur Jugendpflege

5. Jahrgang Nr. 8 Frankfurt a. M. 1. August 1962

Herz und Herz, vereint zusammen . . .

In der Welt sehen wir eine zunehmende Unruhe, Hast und Ratlosigkeit. Demgegenüber singen wir in einem unserer Lieder: „Herz und Herz, vereint zusammen, sucht in Gottes Herzen Ruh' . . ." Es war wohl noch nie so notwendig, sich miteinander zu vereinen und dort Frieden und Ruhe zu finden, wo uns der Herr in seiner Güte und mit seiner Liebe begegnet. Das Treiben dieser Welt nimmt die Menschen draußen voll in Anspruch, und auch wir können uns ihm nicht entziehen, so sehr wir es auch möchten, denn wir leben ja noch in dieser Welt und sind ihren vielerlei Einflüssen mehr oder weniger ausgesetzt. Nun ist es aber immer wieder entscheidend, inwieweit wir uns auf das einlassen, was uns von dorther entgegenkommt.

Der Geist, der diese Welt beherrscht, lenkt — und das liegt in seiner Natur — von Gott ab. Daß er dies nicht bekennt oder nur selten durchblicken läßt, gehört zu seinem Wesen. Der Herr Jesus hat ihn als den Lügner und Mörder vor Anfang bezeichnet. Wir können auf Ehrlichkeit, Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit seiner Angebote nicht rechnen und müssen stets darauf gefaßt sein, wenn wir uns mit ihm verbinden, daß wir betrogen werden und uns alles, was uns zuvor gesagt und angeboten wurde, in nichts zerfällt oder zum Unheil und Schaden ausschlägt. Es ist gut, wenn man das weiß. Wir gehen in unserem Leben mancherlei Wege; wenn wir sie zurückgelegt haben, und man macht uns dann auf mancherlei Gefahren aufmerksam, die damit verbunden waren, dann überkommt uns vielleicht noch nachträglich ein Schrecken. Manches hätten wir wohl anders gemacht, hätte man uns vorher eindringlich genug gewarnt.

Man begegnet oft Menschen, von denen man anfangs einen guten Eindruck hat; erst die Enttäuschungen, die man mit ihnen erlebt, öffnen einem die Augen; haben wir nicht Ursache zur Dankbarkeit, wenn man uns vorher sagt, was von solchen Leuten zu halten ist? Der liebe Gott läßt uns über das Wesen des Fürsten der Finsternis nicht im unklaren. Wir wissen, mit wem wir es zu tun haben, und es ist uns ganz klar gesagt, daß wir für alles, was wir aus seiner Hand nehmen, *bezahlen müssen.* Er treibt die Schuld ein, und er ist der rücksichtsloseste und härteste Gläubiger, den es gibt. So sehr er die Menschen umschmeichelt, bevor er sie in seine Gewalt bekommt, so fern ist ihm jeder Gedanke an Vergebung, Gnade, Rücksicht oder sonstige Begriffe, die sogar den Menschen eigen sind.

Vergessen wir nie in unserem Leben: *Der Teufel kennt keine Vergebung!* Er fordert, was ihm gehört, und es ist eigentlich bemerkenswert, wie dieses Bewußtsein auch in den Vorstellungen der Menschen schon seit alters her lebendig ist. Wir alle kennen die Märchen, in denen beschrieben wird, wie arme Leute, die sich auf andere Weise nicht mehr zu helfen wußten, in ihrer Verzweiflung den Teufel anriefen. Er hat sich auch prompt eingestellt, und sie machten mit ihm dann einen Vertrag. Er ließ ihnen Reichtümer zufließen oder erfüllte son-

stige Wünsche, sie aber mußten ihm ihre Seele verschreiben. Selbst aus diesen Märchen geht hervor, wie unerbittlich seine Forderung ist. Wenn die vertraglich festgelegte Zeit vorbei war, stellte er sich ein, um sein Recht zu fordern, und es half weder Bitten noch Flehen, es half gar nichts mehr, die Leute mußten einstehen für das, was sie unterschrieben hatten.

Wir kennen auch alle das Sprichwort: Wenn man dem Teufel den kleinen Finger gibt, dann nimmt er die ganze Hand! Wo immer wir uns mit seinem Wesen verbinden, wird er uns stets ganz und völlig in seine Gewalt zu bekommen suchen; und darin liegt eine sehr große Gefahr. Wir dürfen uns niemals von dem Gedanken bewegen lassen, es gäbe auch flüchtige Berührungen und leichte Anlehnungen an das Wesen dieser Welt, ohne daß für uns damit immer unendlich schwere Folgen verbunden wären. Auch harmlos aussehende Dinge können zum Verhängnis werden, wenn sie in unserem Herzen erst einmal Wurzel gefaßt haben.

Der Stammapostel sagte kürzlich in einem Gottesdienst: Reichtum verdammt nicht, und Armut macht nicht selig. Denn es kommt immer auf die Herzensstellung an, die wir dem Herrn gegenüber einnehmen. Dennoch ist vielen Menschen der eine wie der andere Zustand zu einem Fallstrick und Verhängnis geworden, weil sich die einen aus der Not heraus dem Teufel verkauften und seine Werke taten, um zu Wohlstand zu gelangen, und die anderen ihren Wohlstand mißbrauchten und sich den Freuden dieser Welt hingaben. Es wird immer darauf ankommen, welche Kräfte wir anrufen und mit wem wir uns verbinden; daraus ergibt sich, was aus uns wird.

Wenn aber Herz und Herz vereint zusammen an Gottes Herzen Ruhe sucht, dann hat der Versucher und Verführer keinen Raum unter uns, und es wird ihm nicht gelingen, sofern wir uns nicht in Gedanken ablenken lassen, unsere Herzen mit Beschlag zu belegen und uns mit seinem Geist und Wesen zu erfüllen.

Was uns berichtet wird

Ingrids Urlaubserlebnis

Wer das ganze Jahr hindurch am Schaffen und Werken ist, der freut sich natürlich auf seinen Urlaub. Auch die Gotteskinder sind froh darum, einmal ausspannen und sich erholen zu können von den oft recht schweren Anforderungen, die die Hast unserer Zeit ganz besonders an die Werktätigen stellt. Dagegen ist gewiß nichts einzuwenden. Freilich wird ein rechtes Gotteskind darauf bedacht sein, daß nicht nur der erholungsbedürftige Körper zu seinem Recht kommt, sondern auch die Seele während dieser Freizeit nicht leer ausgeht. Wohl dem also, der es versteht, seinen Urlaub so einzurichten, daß er auch in den Genuß der Gottesdienste gelangen kann! Wer aus diesem Grunde hier und da ein kleines Opfer zu bringen vermag, um die vielleicht entfernt liegende Segensstätte aufzusuchen, der wird wahrnehmen, daß ihm das der liebe Gott bei der Erholung seines Körpers reichlich vergelten wird.

Auch Ingrid K. ist der Meinung, daß ein noch so gut und schön verlebter Urlaub für ein Gotteskind eben doch nur eine halbe Sache sei, wenn es aus irgendeinem Grunde auf die notwendige Seelenspeise verzichten muß.

Ingrid war bei einer Firma tätig, die ihre Jugendlichen im letzten Lehrjahr für die Zeit ihres Urlaubs in ein Allgäuer Erholungsheim schickt. Das ist natürlich eine feine Sache, und Ingrid freute sich nicht wenig, daß auch sie diesmal

zu den Glücklichen zählen durfte. Doch diese Freude war für sie erst vollkommen, als sie auf Befragen erfahren hatte, daß sie in der nahegelegenen Stadt F. Gelegenheit zum Gottesdienstbesuch haben würde. Erst dann meldete sie sich beim Lehrlingsausbilder an, und zwar für die Zeit vom 26. Juli bis 5. August einschließlich.

Da fiel 14 Tage vor Urlaubsbeginn ein Wermutstropfen in Ingrids Freude, daß sie ihr völlig dahinzuschwinden drohte. Der Vorsteher gab nämlich bekannt, daß am 4. August — also einen Tag vor ihrer Heimkehr vom Urlaub — ein Stammapostel-Jugendgottesdienst in Wiesbaden stattfinden würde, an dem sie nun nicht teilhaben konnte.

Ingrid war tiefbetrübt; denn der ganze Urlaub, um den so viele Menschenkinder sie beneiden würden, wog nach ihrer Erkenntnis diesen einen Segenstag nicht auf, und sie ging schweren Herzens zum Vorsteher, um seinen Rat zu erbitten.

„O, Ingrid", sagte der Gottesknecht tröstlich, „das braucht dich nicht zu betrüben! Wir sagen deinen Kummer dem himmlischen Vater. Er hat Mittel und Wege genug, um dir trotz des zu verlebenden Urlaubs auch noch zum Genuß des Stammapostel-Gottesdienstes zu verhelfen."

Im festen Glauben an diese Worte ward Ingrid nun wieder von Herzen froh.

Vertrauensvoll bat Ingrid am ersten Sonntagmorgen im Erholungsheim den lieben Gott darum, ihr und einer Kollegin, die Interesse an unserem Glaubenswerk zeigte und versprochen hatte, an dem Gottesdienst teilzunehmen, doch den rechten Weg zu zeigen. Seine Hilfe kam schneller, als sie zu hoffen wagte. Als sie nämlich in der Küche darum bat, man möge ihnen beiden das Frühstück heute etwas früher reichen, weil sie nach F. zur neuapostolischen Kirche möchten, der Weg dahin ihnen aber nicht bekannt sei, wurde ihr die Auskunft darüber so genau zuteil, daß sie einfach nicht fehlgehen konnten. Sie erlebten dann dort auch einen so erhebenden Gottesdienst, daß selbst Ingrids Kollegin von dem Wirken Gottes nicht unberührt blieb. —

So schön und erholsam die Urlaubstage auch dahingingen, so dachte Ingrid doch immer wieder an den 4. August und die Zusage des Vorstehers, daß sie nicht auf diesen großen Segenstag verzichten müsse.

Wer hätte das erregende Auf und Ab von Zuversicht und Zweifel nicht auch schon durchlebt, das durch Ingrids Seele zog und sie in immer stärkerem Maß erfüllte, je näher der 4. August herankam?

Als sie am 3. August erwachte und noch keine Aussicht bestand, daß ihr Herzenswunsch erfüllt werden sollte, da machte der Verstand sich gewaltig breit und raunte dem jungen Gotteskind überlegen ins Ohr: Nun sei doch endlich vernünftig und gib deinen Plan auf! Heute ist bereits der 3.; wie willst du bei 10 Stunden Fahrzeit in die Heimat noch zurechtkommen? Ist doch ganz unmöglich, Ingrid!

Dicht daneben aber meldete sich auch das feine Stimmchen des gläubigen Vertrauens: — — aber der Vorsteher hat dir doch die Zusage gegeben! Bisher hast du nie Ursache gehabt, an seinen Worten zu zweifeln. Zudem hast du doch täglich darum gebetet; das wird der liebe Gott bestimmt nicht unerhört lassen!

Ja, es war fast wie ein Tauziehen in Ingrids Innerem; ihre Gedanken beschäftigten sich unentwegt damit, so daß sie in der Besichtigung eines Schlosses in der Umgebung, zu der die jungen Leute nach dem Frühstück aufbrachen, gar kein sonderliches Interesse zeigte.

Als sie aber ein Stück Wegs gegangen waren, standen plötzlich zwei Fahrer der Versandabteilung ihrer Firma vor ihnen, die hier etwas zu erledigen hatten.

Da zündete es blitzschnell in Ingrids Seele! Sie eilte zu ihnen und fragte sie ganz unvermittelt, ob sie heute mit ihnen zurückfahren könne, wenn sie ihren Auftrag erledigt hätten. Die Kraftfahrer staunten zwar nicht wenig darüber, daß Ingrid ihren Urlaub so schnell und vorzeitig abbrechen wolle, gaben dann aber ihre Zusage. Nun lag's nur noch an der Erlaubnis der Urlaubs-Begleitperson, und als auch diese sofort einwilligte, sprachen die Fahrer von einem Wunder, das noch nie dagewesen sei.

Unsere Ingrid aber hatte keine Zeit, sich lange den Kopf zu zerbrechen über das „Wunder", das für sie ohnehin keins war. Ebenso eilig wie freudig lief sie ins Heim zurück, packte ihren Koffer, trat um 14 Uhr die Rückfahrt an und war gegen Mitternacht wohlbehalten zu Hause!

Jener segensreiche Jugendgottesdienst durch den Stammapostel, dem für sie so erschwerende Umstände vorausgegangen waren und den sie am anderen Morgen voller Freude erleben durfte, wird unserer Ingrid unvergessen bleiben: er war für sie *das* Urlaubserlebnis! I. K., B. / P. W., H.

Laß Dich nicht ablenken!

An einem regennassen Tage befuhr ich mit meinem Wagen die Bundesstraße in Richtung D. Vor mir hatte ich einen kleinen Schnellieferwagen, den ich zu überholen versuchte. Es gelang mir jedoch nicht wegen des ständigen Gegenverkehrs. Ich gab den Versuch auf und verminderte meine Geschwindigkeit. Im Dahinfahren schaute ich an meiner Jacke hinunter und bemerkte an ihr einige Flusen. Ich nahm sie während der Fahrt ab, und in diesem Augenblick war meine Aufmerksamkeit weder der Straße noch dem Verkehr mehr zugewandt.

Als ich wieder aufschaute, sah ich 10 bis 15 Meter vor mir den erwähnten Schnellieferwagen stehen, der nach links abbiegen wollte, es aber wegen des Gegenverkehrs nicht konnte. Ich war zu Tode erschrocken und trat auf die Bremse. Aber da war nichts mehr zu bremsen bei einer Stundengeschwindigkeit von 80 km, nasser Straße und — leider! — schlechten Reifen. Ich war unfähig, noch etwas zu tun, und so rutschte ich frontal auf den stehenden Wagen zu. Ich spürte im Geiste schon den Zusammenstoß, als mein Wagen knapp vor dem Aufprall nur wenige Zentimeter von dem anderen entfernt, nach rechts wegglitt. Er rutschte um den stehenden Wagen herum und, ihn nur ganz leicht an der Stoßstange berührend, auf einen Baum zu, der am Straßenrand stand. Als mir dann dieser Zusammenstoß unvermeidlich erschien, schleuderte mein Wagen nach links, ein paar Zentimeter am Baum vorbei und kam dann zum Stehen. Dies geschah alles in Sekundenschnelle. Ich betone ausdrücklich, daß ich den Wagen nicht nach rechts und dann wieder nach links gelenkt habe. Der Schreck hatte mich unfähig gemacht, etwas zu tun.

Als der Wagen nun stand, stieg ich noch ganz benommen aus, ging zu dem Fahrer des anderen Wagens, und gemeinsam besahen wir uns die Fahrzeuge. Wir konnten keinen Schaden entdecken, noch nicht einmal eine Schramme! Zu meinem Wagen zurückgekehrt, konnte ich noch immer nicht fassen, wie alles vor sich gegangen war. Ich dankte aus tiefstem Herzensgrund dem lieben Gott für den Engelschutz, um welchen ich stets besonders bitte, weil ich doch jeden Tag auf der Straße bin. Eines habe ich dabei aber gelernt: Der Teufel hatte mich abgelenkt, Gott griff jedoch ein und lenkte mich sicher durch die Gefahr. Ihm sei Dank gebracht für seine Gnade! A. O., W.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75

Anleitungen zur Jugendpflege

5. Jahrgang Nr. 9 Frankfurt a. M. 1. September 1962

Auf ewig bei dem Herrn!

Wohl weiß jedermann, daß er nur einmal über diese Erde geht, aber wieviel Menschen setzen sich heute noch das Ziel, auf ewig bei dem Herrn zu sein? Wer ist noch bereit, den Weg zu gehen, den Jesus als den *Weg des Lebens* gelegt und bereitet hat?

Sehen wir uns doch die Menschen an! Gleichen sie nicht zu allermeist Schiffen, die weder Ruder noch Steuer haben? Ein ruder- und steuerloser Kahn wird von einer Welle zur anderen geworfen und muß schließlich untergehen.

Oder gleichen sie nicht auch Wanderern in der Wüste, die unter der Sonnenglut müde geworden sind? Es fehlt ihnen an Nahrung und Trank! Wohin sie auch schauen, sie sehen nur endlose Sandflächen. Vergeblich spähen sie nach einer Oase aus — keine Hoffnung, keine Rettung!

Hunderttausende leben heute so auf Erden, und viele fragen sich, wozu sie überhaupt geboren worden sind. Sie kennen den Sinn des menschlichen Lebens, die Bestimmung, die der Herr den Menschen gegeben hat, nicht mehr. So lassen sie sich dahintreiben. Wir leben nur einmal, sagen die meisten; wir wollen das Leben auskosten und genießen. Wilde Leidenschaften erfassen sie und ziehen sie in den Abgrund.

Wie wunderbar ist es doch, daß wir Gotteskinder nicht plan- und ziellos umherirren, sondern ein Ziel ansteuern können, das wir am Ende auch erreichen werden! Mag auch mancher Sturm über uns hinwegbrausen, mag uns manches Wetter überfallen, wir halten den Kurs und kommen gewiß nach Hause.

Jeder Mensch, der sein Leben nicht dem Willen Gottes unterstellt, verfällt Irrtümern. So gibt es viele, die in ihrem Leben nur irdische Ziele verfolgen. Es steht aber geschrieben: „Des Menschen Herz erdenkt sich seinen Weg; aber der Herr allein gibt, daß er fortgehe" (Sprüche 16, 9).

Aus der Zeit der ersten Christen ist uns überliefert, daß sich ein Kaiser zum Ziel setzte, den christlichen Glauben auszurotten; er überantwortete unsere Brüder und Schwestern, wo immer er sich ihrer bemächtigen konnte, rücksichtslos und ohne Erbarmen dem Tode. Der Herr allein hat aber bestimmt, ob er seinen Weg fortsetzen konnte — und er konnte es *nicht!* In seiner Sterbestunde hat er ausgerufen: Nazarener, du hast gesiegt!

Wenn die Gewalten der Finsternis auch toben, so wissen wir Gotteskinder doch, daß ihre Macht da zu Ende ist, wo ihnen der Herr Einhalt gebietet.

Wir können in der Heiligen Schrift lesen, wie wunderbar Gott denen, auf denen sein Wohlgefallen ruhte, zur Hilfe gekommen ist.

Denken wir doch an *Elia!* Was mußte dieser Mann für einen gewaltigen Kampf führen! Er wurde verfolgt und war wie ein gehetztes Wild. Auf seinen

Kopf war eine große Summe ausgesetzt. Eines Tages war er sehr müde und niedergeschlagen, so daß er sich unter einen Wacholderbaum legte und einschlief. Der Herr sah wohl, wie es ihm erging, und sandte ihm einen Engel, der ihm Speise und Trank brachte. „Stehe auf und iß!" sprach er zu Elia, „denn du hast einen großen Weg vor dir" (1. Könige 19, 7). Die innige Verbindung, in der Elia zu Gott stand, brachte ihm diese wunderbare, überirdische Hilfe.

Denken wir auch an *Daniel*, der dem Herrn treu diente! Er fürchtete Gott mehr als den König, der Macht über ihn hatte. Auch in den schwersten Stunden seines Lebens vertraute er dem Herrn, und auch ihm wurde wunderbare Hilfe zuteil.

Auch *Tobias* war treu und fest. Als er sein Augenlicht verlor und ihn seine Freunde deswegen auslachten, sagte er: „Wir sind Kinder der Heiligen und warten auf ein Leben, welches Gott geben wird denen, so im Glauben stark und fest bleiben vor ihm" (Tobias 2, 17. 18). Er gehörte nicht zu denen, die jeden Tag ihre Meinung ändern, sondern hielt sich in guten wie in bösen Tagen treu zum Herrn. Und der Herr bekannte sich in gleicher Weise zu ihm.

Manches Beispiel der Treue und Hingabe an den Herrn ließe sich aus dem Alten Bund noch anführen, wir wollen uns nunmehr aber den großen Vorbildern zuwenden, die uns aus der Zeit des Neuen Bundes gegeben sind, daß wir ihnen nacheifern und uns gleich ihnen in dem uns verordneten Glaubenskampf bewähren.

Denken wir doch vor allen anderen an den *Sohn Gottes* selbst! Herodes hatte den Plan gefaßt, das Kindlein, auf das er durch die Weisen aus dem Morgenland aufmerksam geworden war, zu töten, doch der himmlische Vater sandte seinen Engel zu Joseph, und der zeigte ihm im Traum, was Herodes vorhatte, und gab ihm den Auftrag, nach Ägypten zu fliehen. Sein himmlischer Vater sorgte dafür, daß der Anschlag des Bösen zuschanden wurde. Als Jesus später im Garten Gethsemane in seinem schwersten Seelenkampf stand, sandte ihm Gott einen Engel, der ihn stärkte. In der innigsten Verbindung zu seinem himmlischen Vater war er imstande, alles Ungemach, Kreuz, Leid und Tod auf sich zu nehmen und die Macht der Hölle zu brechen.

Auch die *Apostel* der Urkirche standen mit dem Throne Gottes in engster Verbindung.

Als *Petrus* im Gefängnis schmachtete, schwand seine Hoffnung auf Hilfe dennoch nicht; er bat auch nicht, daß man ihn freilasse, was ihm widerfahren wäre, wenn er mit einem Eid versprochen hätte, nicht mehr von dem Nazarener und seinem Werk zu zeugen. Petrus blieb in all den Anfechtungen fest, und es dauerte nicht lange, da führte ihn ein Engel durch die verschlossenen Türen des Gefängnisses in die Freiheit.

Wie oft mußte sich auch *Paulus* auf seinen vielen Reisen in seinen Auseinandersetzungen mit seinen Gegnern und unter den seelischen Belastungen, die sich aus der Sorge für die ihm anvertrauten Seelen ergab, an den Herrn um Hilfe und Trost wenden, und wie wunderbar hat ihn der Herr geleitet!

Es kann für uns Gotteskinder nur eine Selbstverständlichkeit sein, daß wir auf unserer Pilgerreise durch die Wüste dieser Welt dem Herrn die Treue bewahren. Wir sind durch die Apostel, vornehmlich durch den Stammapostel, mit dem Throne Gottes verbunden. Wir sind als Träger des Heiligen Geistes Gottes Kinder und Eigentum und damit aus Gnaden ersehen, das Reich der Herrlichkeit zu ererben. Für dieses Ziel setzen wir unsere besten Kräfte ein und lassen uns durch nichts und niemand davon ablenken.

Was uns berichtet wird

„Wer aber sein Leben verliert um meinetwillen . . ."

Da ich unserem Bezirksältesten helfe, in seinem nördlichen Arbeitsbereich eine Gemeinde zu betreuen, muß ich oft früher als sonst abends meinen Arbeitsplatz verlassen.

Nicht immer ist es leicht, sich von einem Verkehrsbetrieb zu lösen, der sich in vollem Gang befindet und für den man selber Verantwortung trägt. Dazu kommt noch, daß die späten Nachmittagsstunden meist eine besondere Vielfalt an Arbeit mit sich bringen. Aber unser Apostel hat einmal auf das Wort verwiesen: „Wer sein Leben erhalten will, der wird's verlieren; wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's finden" (Matthäus 16, 25).

Es begab sich nun an einem Dienstagabend, daß ich in eine Gemeinde fahren mußte, um die Gotteskinder dort zur Mitarbeit im Weinberg des Herrn anzuregen. Ich habe ihnen den Apostel und die vielen Brüder als Beispiel vor Augen gestellt, die sich nicht schonen und um des Werkes Gottes willen die natürlichen Verhältnisse hintenanstellen, damit sie als treue Knechte im Hause des Herrn erfunden werden; freilich wußte ich nicht, was sich während meiner Abwesenheit zu Hause in meinem Betrieb abspielte.

Etwa zur gleichen Zeit waren alle Fernlastzüge beladen und ausreisefertig auf unserem Betriebsgelände einer neben dem anderen aufgestellt worden. Das technische wie auch das kaufmännische Personal hatten längst ihr Arbeitspensum erledigt, und die Fahrzeuge standen nun unbeaufsichtigt, jedoch abgeschlossen auf dem Betriebsgrundstück. In einem seitlichen Abstand von je 50 cm stand Zug an Zug; in der Nacht sollte die Reise angetreten werden.

Da geschah es, daß bei einem Lastzug an den Zündkabeln ein Kurzschluß entstand. Das Fahrzeug fing an zu brennen, und durch die Besonderheit des Kurzschlusses zündete sich der Motor selbsttätig, sprang an und setzte nun, da die Fahrer aus der Gewohnheit heraus bei dem Abstellen der schweren Fahrzeuge noch zusätzlich einen Gang einlegen, um die Bremswirkung zu verstärken, den ganzen Zug in Bewegung. Gerade dieses Fahrzeug stand auch zwischen zwei ganz neuen Lastzügen, die erst wenige Tage zuvor in Dienst gestellt worden waren!

Nun geschah folgendes:

Ohne auch nur den geringsten Schaden an den rechts und links stehenden Fahrzeugen anzurichten, lief der sich selbsttätig in Bewegung setzende Lastzug fast 27 m schnurgeradeaus auf eine Hallenwand zu, schob sich mit der Stoßstange auf eine Eisentreppe und hielt dort, als die Vorderräder des Motorwagens frei in der Luft hingen.

Die mahlenden Geräusche und auch das Laufen des Motors wurden noch von unserem Werkstattmeister gehört, der gerade im Begriff war, als letzter den Betrieb zu verlassen. Er sah nach, was sich bei den Fahrzeugen tat, im Glauben, es sei noch einer der Fahrer am Wirken. Da erkannte er, buchstäblich in letzter Minute, in welcher Gefahr sich der Zug befand; er löschte den Brand und brachte das Fahrzeug vollends zum Stehen.

Als am nächsten Morgen viele andere Fahrer von dem Geschehen Bericht erhielten und sich die Sache auch selbst ansehen konnten, gab es mehr als ein ungläubiges Erstaunen; denn daß ein Schwerlastzug etwa 27 m bei unebener Bodenbeschaffenheit ohne Fahrzeuglenker schnurgeradeaus läuft, ist mehr als

ein Wunder. Daß er ausgerechnet auf eine eiserne Treppe lief, anstatt gegen die Wand der Lagerhalle, war wieder ein Wunder, denn durch den Aufprall war nur das Nummernschild leicht verbogen worden. Wäre es anders gekommen, hätte der ganze Kühler und Motor eingedrückt sein können.

Daß sich der Zug brennend in Bewegung setzte und dadurch alle rechts und links neben ihm stehenden, insbesondere die neuen Züge aus der unmittelbaren Gefahr herausbrachte, ist ein weiteres Wunder, und daß darüber hinaus gegen alle Regel noch der Werkstattmeister auf dem Betriebsgelände war, ist ebenfalls von allen als eine wunderbare Fügung betrachtet worden.

Alle diese außergewöhnlichen Zu- und Umstände, die sich hier offenbarten, kann man aber kurz und bündig zusammenfassen: „Der Herr bekennt sich zum Worte seines Knechtes und seines Apostels!"

Es ist nicht auszudenken, was geschehen wäre, wenn sich die von den andern als Wunder bezeichneten Vorgänge nicht ereignet hätten. Der Schaden wäre in die Hunderttausende gegangen; es hätte nur der Brand an dem besagten Fahrzeug um sich greifen dürfen, so wären auch alle anderen Züge mit ihren Ladungen nicht mehr zu retten gewesen.

So brauchten wir als Verlust, der tatsächlich entstanden war, nicht mehr als DM 300,— zu verbuchen, wofür ich dem lieben Gott ganz besonders dankbar bin. Ich habe daraus ersehen können, daß sich der liebe Gott zum Worte des Apostels in ganz besonderem Maße auch in dieser Hinsicht bekannt hat. Die Möglichkeiten, die sich im ungünstigsten Fall hätten ergeben können, treiben mir noch heute Schauer über den Rücken, denn ich hätte den Verlust kaum ersetzen können. Daß daraus nur ein weiterer Ansporn erwuchs, dem Herrn in Treue zu dienen, brauche ich nicht weiter zu erwähnen. K. E., F.

Glaubenserlebnis

Da ich in diesem Jahr meine Kaufmannsgehilfenprüfung ablegen muß, war es schon lange mein Wunsch, vorher mit unserem Apostel sprechen zu können. Aber bei welcher Gelegenheit sollte dies geschehen? Ich bat deshalb den lieben Gott, mir ein Zeichen zu geben.

Einige Zeit darauf träumte ich in einer Nacht, daß der Apostel an einem Mittwoch abends in die Gemeinde B. gekommen sei, und wohl einen Tag vor meiner Prüfung! Nach dem Gottesdienst trat er auf mich zu und reichte mir die Hand. Ich bat ihn dann, meiner im Gebet zu gedenken, weil ich am nächsten Tag meine Prüfung ablegen müsse. Das versprach er mir, und ich nahm es im Glauben auf. Soweit der Traum.

Tags darauf erzählte mir mein Vater, daß der Apostel zugesagt habe, im Januar noch in die Gemeinde B. zu kommen. Am 18. 1. sollte ich meine Prüfung machen, und so sagte ich meinem Vater:

„Dann wird der Apostel bestimmt am Mittwoch, dem 17. Januar, zu uns kommen!"

So geschah es denn auch. Ich wartete sehnlichst auf den großen Tag und werde den Gottesdienst, den ich nun erleben durfte, nie vergessen. Nach dem Gottesdienst kam alles so, wie ich es bereits im Traum erlebt hatte. Ich konnte dem Apostel, der mir die Hand gereicht hatte, meine Bitte vortragen und am nächsten Tag mit einem ruhigen Gefühl zur Prüfung gehen. Ich wußte ja, daß meiner im Gebet gedacht wird. C. B., B.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75

Anleitungen zur Jugendpflege

5. Jahrgang Nr. 10 Frankfurt a. M. 1. Oktober 1962

Nur zu dir steht mein Vertrauen!

Die Geschichte hat gelehrt, daß Gott oft höchste Gnadengüter anbot, aber niemand fand, der sie ihm abnahm. Selbst als er seinen Sohn sandte, waren die wenigsten Menschen geneigt, diesen aufzunehmen und nach seinem Wort zu handeln. Das Licht schien in der Finsternis, und die Finsternis hat's nicht begriffen (Johannes 1, 5).

So stand der Sohn Gottes einst vor Jerusalem, wo viele strenggläubige Juden ihren Wohnsitz hatten, und klagte: „Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel; und ihr habt nicht gewollt!" (Matthäus 23, 37) Wenn jemand der göttlichen Gnade nicht teilhaftig wird, so ist die Ursache dazu weder Sünde noch Unwissenheit, sondern allein sein Nichtwollen. Der Herr kann niemand helfen, der ihm widersteht. Öffnet Gott die Schleusen des Himmels, so muß auch unser Herz offen sein, damit sich der Strom des Segens in uns ergießen kann. In einem unserer Lieder singen wir: Nur zu dir steht mein Vertrauen, Fels der Ewigkeit (Lied 142, 3) — Jesus, unser Erlöser, ist der unwandelbare ewige Fels in dem brausenden Meer der Zeiten. Wie ihn Gott als seinen Sohn erhöht hat und ihm einen Namen gab, der über alle Namen ist, so hat er vor und nach ihm zu bestimmten Zeiten immer wieder Menschen aus dem Meer der Völker herausgehoben und sie auf den Felsen göttlicher Erkenntnis gestellt und sie hineinsehen lassen in seinen Heilsplan. Bei Gott gibt es nicht wie bei den Menschen Vergangenheit und Zukunft, bei ihm ist alles Gegenwart. Er hat die Propheten gerufen zu ihrer Zeit und ihnen manches kundgetan, was in seinem Vorhaben stand, ja sie konnten vielfach schon auf die Sendung seines Sohnes hinweisen und von seinem Gnaden- und Erlösungswerk und dessen Vollendung weissagen. Wunderbar aber ist die Offenbarung, die Johannes, der große Apostel und Prophet des Neuen Testaments, vom Herrn empfing; er durfte die gesamte Entwicklung des göttlichen Heilsplanes schauen!

Wer auf einem hohen Berg steht, kann mit einem Blick übersehen, was sich zu seinen Füßen abspielt; er hat eine weite Sicht in den Raum hinein, der sich vor ihm ausbreitet, aber er ist nicht gleichzeitig auch dort, wohin er sieht. Auch wir müssen mancherlei Wege hinter uns bringen; wir werden oft durch tiefe Schluchten und dunkle Täler geführt und durchwandern Tage der Trübsal und der Seelennot. Am Ende aber werden wir doch dort ankommen, wonach wir uns sehnen und wohin die Männer, denen der Herr einst die Augen öffnete, zu ihrer Zeit schauen konnten!

Wir stehen nunmehr vor dem großen Augenblick, den der Herr der Pilgerreise der Seinen zum Ziel gesetzt hat, vor dem *Tag der Ersten Auferstehung*, auf den nicht nur die Propheten des Alten Bundes schon vielfach hingewiesen haben, sondern auch die Apostel der Urkirche. Der Apostel Johannes schrieb in Offenbarung 14, 1. 2: „Und ich sah das Lamm stehen auf dem Berg Zion und mit ihm hundertundvierundvierzigtausend, die hatten seinen Namen und den

Namen seines Vaters geschrieben an ihrer Stirn. Und ich hörte eine Stimme vom Himmel wie eines großen Wassers und wie eine Stimme eines großen Donners; und die Stimme, die ich hörte, war wie von Harfenspielern, die auf ihren Harfen spielen . . .".

Wer schon einmal in den Bergen war, weiß, daß das Brausen eines Wasserfalles so stark ist, daß es alle anderen Geräusche übertönt. Ist das Wort des Herrn, das die Kinder Gottes, die sich in den Gottesdiensten auf den Berg der Erkenntnis und Seligkeit führen lassen, hören, nicht dem Rauschen gewaltiger Wasser vergleichbar? Es zieht sie völlig in seinen Bann, so daß sie nicht mehr an die Dinge denken, die vorher ihr Herz belastet und bedrückt haben; kein Geist ist imstande, eine Seele, die sich völlig dem erschließt, was der Herr durch seine Boten anbietet, von dem uns verheißenen Ziel unseres Glaubens abzulenken.

Die Stimme des Herrn ist aber auch wie ein gewaltiger Donner: „Ist mein Wort nicht wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt?" lesen wir in Jeremia 23, 29. Das Wort des Herrn zerbricht, was sich ihm in den Weg stellt, es ist denen, die sich ihm erschließen, ein Quell des Segens, denen aber, die ihm widerstehen, wird es zum Verderben. Wohl dem Herzen, das sich ihm willig auftut!

Dann hörte Johannes eine Stimme wie von vielen Harfenspielern. Wird damit nicht aufs trefflichste die Lieblichkeit der Apostellehre offenbar? Das Wort vom Altar wird zu einem wohltuenden Balsam für alle, die niedergebeugt sind und des Trostes bedürfen.

Wenn doch jedes Gotteskind das herrliche Ziel, das der Herr den Seinen gesetzt hat, immer vor Augen haben wollte! Es ist der Mühe wert, den Herrn täglich zu bitten, daß er in seiner Gnade nicht an uns vorübergehen möchte, denn allein seinem Erbarmen verdanken wir es, daß wir einen Weg gehen dürfen, an dessen Ende das Vaterhaus steht.

Was uns berichtet wird

Geist der Pfingsten

Schon in sehr jungen Jahren fühlte sich Michael F. im überkommenen Glauben seiner Kirche unbefriedigt. Daß er trotzdem den Beruf eines Seelsorgers wählte, klingt eigentlich wie ein Widerspruch zu seinen inneren Empfindungen, doch das ist nur scheinbar der Fall. Denn Michael glaubte, durch das Studium und die spätere Berufsausbildung dem unstillbaren Verlangen seiner Seele nach wirklicher göttlicher Wahrheit näherzukommen.

Im Zuge seiner Ausbildung kam er 1949 als Hilfspfarrer zunächst nach Ö. zur seelischen Betreuung von Flüchtlingen, die sich damals noch in einigen Lagern befanden. Es zog ihn aber immer wieder nach seiner Heimat Deutschland, und so erreichte er seine Versetzung in ein deutsches Flüchtlingslager in der Stadt B. Dort lernte er einen Polizeibeamten kennen, der ihn gelegentlich der Ausübung seiner Dienstpflicht einige Male im Lager hatte predigen hören. Er fragte Michael nach seiner Konfession und lud ihn in die neuapostolische Kirche in B. ein.

Michael fühlte sich sowohl von diesem Herrn persönlich wie auch von der an ihn ergangenen Einladung ganz besonders angesprochen und nahm an einem Gottesdienst teil. Schon vor Beginn überkam Michael ein so tiefer seelischer Frieden, wie er ihn bisher in keinem Kirchenraum verspürt hatte, obwohl dieser sich durch seine Schlichtheit von den Kirchen seines Glaubens sehr wesentlich

unterschied. Auch war er tief davon beeindruckt, daß der Raum bis auf den letzten Platz besetzt war, und der wunderbare Chorgesang berührte seine Seele.

Der Gottesdienst wurde von einem Apostel gehalten. Daß es Apostel Volz war, erfuhr der andächtige Zuhörer erst später. Sein Herz war von einer fast überirdischen Freude erfüllt und seine Seele tief ergriffen von dem, was aus dem Munde des hohen Gottesknechtes kam. Er fühlte sich durch die Spendung des Heiligen Geistes, die der Apostel an einigen Seelen vornahm, zurückversetzt in die Zeit der ersten Pfingsten. Denn als der Apostel die Hände auf die vor ihm stehenden elf Seelen legte, schien es Michael, als ginge es wie Feuer auf diese hernieder.

Den gewaltigen Eindruck, den dieser Gottesdienst in ihm hinterließ, konnte Michael nie mehr vergessen. Im Gegenteil, je größer der Abstand von jenem Erlebnis wurde, um so fester wuchs in ihm die Überzeugung, daß er dort endlich das gefunden habe, wonach er all die Jahre hindurch vergebens gesucht hatte, nämlich den Heiligen Geist.

Kurz darauf wurde Michael nach K. versetzt; er suchte dort sofort die neuapostolische Kirche auf und wurde auch bald mit einem Priester näher bekannt, der sich dieser suchenden Seele in Liebe annahm.

Während dieser Zeit brachte es seine Tätigkeit als Referendar mit sich, daß er noch einige Male als Prediger in den Lagern tätig sein mußte. Dabei erwies es sich deutlich, wie sehr seine Seele bereits von dem ergriffen war, was er in den Gottesdiensten der Neuapostolischen Kirche in sich aufgenommen hatte. Er konnte einfach nicht loskommen von dem Geist der Pfingsten; seine Seele brannte vielmehr darauf, ihn recht bald selbst zu empfangen.

Daß es dazu natürlich klarer konfessioneller Verhältnisse bedurfte, darüber gab es keine Frage bei ihm. Er löste also all seine beruflichen Bindungen, trat als einfacher Arbeiter in eine Fabrik ein, verdiente dort mit seiner Hände Arbeit sein natürliches Brot und stillte den Hunger seiner Seele durch einen regelmäßigen Gottesdienstbesuch. Bald darauf wurde er als Gast in die Neuapostolische Kirche aufgenommen und sehnte den Tag der Heiligen Versiegelung herbei. —

Michaels Geistestaufe ist inzwischen gewiß schon vollzogen; denn der Brief an seinen Apotsel, in dem er von seinem sogenannten Werdegang als Gotteskind berichtet, liegt schon einige Monate zurück. Seine Zeilen sind erfüllt von der Freude, ein Gotteskind werden zu dürfen, und schließen mit der Bitte, daß der Apostel seiner gedenken möge, damit er noch gläubiger werde und als Überwinder aus allen Kämpfen, in die wir hier auf Erden noch hineingestellt sind, hervorgehen könne.

E. St. / P. W.

Weg hat er allerwege . . .

Bis vor etwa einem Jahr hatte ich von der Neuapostolischen Kirche nur wenig gehört, und was mir zu Ohren gekommen war, war nicht besonders gut. Ich gehörte von Kindheit an zu einer Kirche und hatte mich um andere Religionsgemeinschaften nicht weiter gekümmert.

Eines Tages kamen nun zwei Männer und besuchten meine Verwandten, bei denen ich wohne. Im Verlaufe des Gespräches hörte ich von der Neuapostolischen Kirche.

Mein Schwager verwies die Männer an mich mit den Worten: „Geht mal zu dem Junggesellen, der hat mehr Zeit als ich!“ Nun, sie schauten zu mir herüber, aber ich war wohl „noch nicht reif“. Als die beiden wieder gegangen waren, fragte ich meinen Schwager, was sie denn eigentlich wollten.

Er sagte: „Ich soll in ihre Kirche kommen."

Nach meiner damaligen menschlichen Anschauung hatte keine Kirche einer anderen etwas voraus; warum hätte er es also tun sollen?

Es verging eine geraume Zeit, da bekam mein Schwager einen neuapostolischen Arbeitskameraden. Wenn er jetzt von der Arbeit nach Hause kam, erzählte er uns, was er von seinem Arbeitskameraden erfahren hatte, vom Gnaden- und Apostelamt. Er und meine Schwester nahmen die Einladung zum Besuch der Gottesdienste an, sie prüften, erkannten Gottes Werk und blieben nicht mehr fort. Auch ich war nun immer wieder neugierig, zu erfahren, was es in den Gottesdiensten gegeben hatte. Ich machte mir im stillen meine Gedanken und wunderte mich über meine Verwandten, die doch bisher keinen Phantastereien nachgejagt und immer ehrlich zu mir gewesen waren.

Plötzlich stand es in mir: Wenn das alles wahr ist, was sie dir erzählen, was wird dann aus dir?

Ging ich sonntags zum Tanzen und kam mir der Gedanke an die Neuapostolische Kirche, an den Stammapostel, so hatte ich keine Lust mehr, dazubleiben. Als ich einmal mit einer solchen inneren Unruhe nach Hause kam, versprach ich meinem Schwager so nebenbei, auch einmal mitgehen zu wollen. Das geschah denn auch an einem Donnerstagabend. Bei dem Gedanken: Wenn dich jetzt aber einer von deinen Kollegen sieht? war mir nicht ganz wohl. Von dem Gottesdienst war ich überrascht und erstaunt, obwohl ich nicht alles, was der Priester sagte, so recht verstehen konnte. Aber eine innere Stimme raunte mir zu: Hier bist du richtig, hier kannst du bleiben! Nun versäumte ich auch, soweit es meine Arbeitszeit erlaubte, keinen Gottesdienst mehr.

Öfter ging ich aber noch in die Wirtschaft, vom Kino konnte ich mich auch noch nicht trennen. Meinen Freunden und Bekannten war es inzwischen zu Ohren gekommen, daß ich in die Neuapostolische Kirche gehe; sie schauten mich deshalb immer mitleidig und spöttisch an, aber das machte mir nichts mehr aus.

Eines Abends — ich gehörte noch einem Verein an — war es wieder sehr spät geworden. Ich saß mit einem Freund in einem Lokal. Er fragte mich in der Unterhaltung, wo ich denn immer sei, man würde mich überhaupt nicht mehr sehen. Da erzählte ich ihm, daß ich die Gottesdienste in der neuapostolischen Kirche besuche, und berichtete auch im weiteren von dem Wirken des Apostelamtes.

Er hörte sich mein Zeugnis an und sagte dann: *„Wenn dies so ist, wie du es mir erzählt hast, dann hast du doch hier um diese Zeit nichts mehr zu suchen!"*

Ich war sprachlos, fühlte mich sehr getroffen und wollte ihm sagen, daß ihn das doch gar nichts angehe. Aber ich ließ das Aufbrausen; ich war beschämt und ärgerlich über mich selbst. So bezahlte ich meine Rechnung, stand auf und ging sofort nach Hause, ohne den Freund, dem ich im stillen recht geben mußte.

Am anderen Morgen erzählte ich meiner Schwester davon, und sie freute sich darüber. Einer meiner Freunde aus der Welt hat mir sagen müssen, daß ich an solchen Stätten nichts zu suchen habe!

Seit jener Zeit kann ich an jeder Wirtschaft vorübergehen, und ich bin heute noch jenem Freunde dankbar, daß er mir die Wahrheit gesagt hat. Nun habe ich auch durch einen Apostel des Herrn in der Heiligen Versiegelung den Heiligen Geist hinnehmen dürfen und weiß, welchem Geist die Menschen in der Welt dienen. Mein Wunsch ist, würdig zu werden und beim Kommen des Herrn dabei zu sein.

H. R., H.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75

Anleitungen zur Jugendpflege

5. Jahrgang Nr. 11 Frankfurt a. M. 1. November 1962

Nimm unser Herz gefangen

In der Welt gibt es vieles, was unser Herz erfüllen möchte. Wir denken dabei nicht nur daran, daß sich ein Mensch von den Schönheiten dieser Welt und den Genüssen, die sie bietet, gefangennehmen lassen kann; unser Herz kann auch von Sorge und Leid, von Trauer und Schmerzen eingenommen werden.

Wenn man von den Dingen dieser Welt spricht, so stehen in erster Linie wohl die materiellen Güter vor unserem Auge, die in unserer Zeit einen so unheimlichen Einfluß auf die Menschen ausüben. Aber wir sehen auch solche, denen es in natürlicher Hinsicht gut geht und die dennoch nichts davon haben, weil sie von Sorgen gequält werden. Sie haben zwar satt zu essen, besitzen vielleicht auch eine schöne Wohnung und mancherlei irdische Güter, aber ihr Leben ist überschattet von Unheil und Trauer. Es gibt außer Leid und Schmerz, Furcht vor Krankheiten und irgendwelchem Mißgeschick auch noch andere Dinge, die des Menschen Herz beschweren können. Wie furchtbar kann zum Beispiel die Eifersucht einen Menschen quälen!

Die Kinder des Höchsten bitten nun in einem Liede:

Nimm unser Herz gefangen,
o Jesus, Gottes Sohn!

Sie wissen: Dich haben ist Gewinn! —

Wir alle stehen im Lebenskampf und haben mancherlei Kummer und Sorgen, wir müssen uns davor hüten, daß weder von der Schattenseite noch von der sogenannten hellen Seite des menschlichen Daseins her nach unserem Herzen gegriffen wird, um es gefangenzunehmen; *es soll allein dem Herrn zu eigen sein.* Wir haben uns die Frage vorzulegen, ob wir uns wirklich Gedanken darüber machen, *welch* ein Gewinn es ist, den Herrn zu besitzen, in ihm aufzugehen, sein Leben in sich zu tragen und von seiner Kraft erfüllt zu sein.

Der Herr Jesus hat einst im Gleichnis von Bräutigam und Braut gesprochen und meinte damit sich und die Seinen. Das steht auch für unsere Zeit als Beispiel. Da laufen zwei junge Leute jahrelang durch ihr Leben. Jeder tut, was ihm recht dünkt; aber auf einmal begegnen sie einander, und zwischen ihnen entsteht Freundschaft, Zuneigung, Liebe. Wenn sie einander sicher sind, wenn ein Herz in dem anderen aufgegangen ist, dann mögen die anderen, die sie früher kannten, reden, was sie wollen. Sie haben einander gefangengenommen, sie sind eins geworden und haben darin ihr Glück und ihre Seligkeit gefunden. So sind sie zwar mancher Freiheit, wenn man so sagen will, verlustig gegangen, aber wenn sie einander ansehen, wenn sie einander begegnen, dann wird es ihnen immer wieder als Gewinn erscheinen, einander zu haben und beieinander zu sein. Dafür haben die anderen Menschen oft kein Verständnis. Uns ergeht es ähnlich. Auch wir werden von den Kindern dieser

Welt nicht verstanden, wenn wir uns von Herzen darüber freuen, daß der Herr mit uns einen Bund eingegangen ist. Wir dürfen es von ihnen auch gar nicht verlangen, denn sie können es nicht wissen, was wir für einen Gewinn im Hause Gottes haben. Wie sollten sie erkennen, was uns unsere Gottesdienste wert sind und welchen Gewinn wir uns zuschreiben, in der Gemeinschaft unserer Geschwister zu sein! So viele von uns, die früher in der Welt waren, haben da Freunde, Bekannte, Verwandte, die vielleicht auch heute noch in der Welt draußen leben, und sie haben einander gemocht und gern gehabt. Als wir aber vom Herrn ergriffen wurden, als wir seines Lebens teilhaftig wurden, da hat es nicht lange gedauert, und die liebsten Menschen, die wir hier auf Erden kennen, sind unsere Geschwister im Hause Gottes geworden. Mögen auch noch mancherlei verwandtschaftliche, geschäftliche oder sonst welche Verbindungen bestehen, so wissen wir doch, wer wirklich unserem Herzen nahesteht, mit wem wir eins sind und wer zu uns gehört.

Das verstehen die Kinder dieser Welt nicht, und wir müssen es in Kauf nehmen. Unser natürliches Leben gibt uns auch hier für die unterschiedliche Beurteilung von ein und derselben Sache genügend Beispiele. Da schauen wir uns als Laien irgendeine Fabrik an. Die Produkte, die dort hergestellt werden, sind uns möglicherweise bekannt. Vielleicht sind es unsere eigenen Kleider, die wir tragen, oder unsere Schuhe. Aber wie das gemacht worden ist und was alles dazu gehört, das haben wir eben noch nicht gewußt. Kein Zweifel, wir werden bei einer Betriebsbesichtigung die Dinge von einem ganz anderen Standpunkt und mit ganz anderen Augen ansehen als derjenige, der den ganzen Tag dort arbeitet.

Vielleicht haben wir auch einmal an einem schönen Tag ein paar Stunden frei und gehen in den Wald. Was wir dort sehen, ist etwas ganz anderes als das, was der Förster oder Holzhändler im Wald sieht. Nicht, weil er öfter dort ist, sondern weil er die Dinge von einem anderen Standpunkt aus beurteilt.

Wie kann also ein Mensch, der den Geist des Herrn nicht trägt, beurteilen wollen, was der Heilige Geist an unseren Seelen ausrichtet? Wie könnte er darüber urteilen, was wir in unseren Gottesdiensten empfinden, was uns zusammenhält und was uns auf unserem Glaubensweg fördert?

Wer von uns nicht einmal in seinem Leben die bis ins Tiefste erschütternde Erfahrung gemacht hat, es ist Gottes Werk, an dem wir stehen, es ist der Heilige Geist, der uns bedient, der kann in den Stürmen der Geister nicht fest bleiben; nach ihm greift von irgendeiner Seite einmal eine Hand, die sein Herz gefangennehmen will, und es wird ihm nicht gelingen, solche Angriffe auf die Dauer abzuwehren.

Darum ist es für uns so sehr von Bedeutung, *Glaubenserkenntnisse* zu gewinnen. *Der Herr ist es, der uns gezogen hat, er ist es, der unser Bitten erhört, er ist es, der uns gnädig ist in allen Dingen und uns führt!* In uns steht die felsenfeste Gewißheit, daß sich das erfüllt, was im letzten Vers des Liedes 277 zum Ausdruck kommt:

Es wird nicht lang mehr währen;
halt't noch ein wenig aus!
Es wird nicht lang mehr währen,
so kommen wir nach Haus.
Da wird der Herr im Schein
des hellsten Lichtes stehen,
und uns entgegengehen,
und wir sind ewig sein.

Was uns berichtet wird

Gute Quellen fließen immer!

Daß der treue Gott an dem Gebet für die Schafe seines Sohnes, die sich noch in anderen Ställen befinden, nicht vorübergeht, durfte ich durch ein besonderes Erlebnis erfahren:

An einem Samstagnachmittag waren meine Frau und ich in unserem Garten und sahen, daß am nahen Wegrand ein Mann und eine Frau spazieren gingen. Eine Stimme sagte in mir ganz laut: *Diese Leute mußt du einladen!* Ich dachte bei mir selbst: Lieber Vater, wenn ich das tun soll, dann gib mir dazu auch die Gelegenheit!

Wir arbeiteten noch ungefähr eine halbe Stunde in unserem Garten und wurden dann plötzlich angerufen. Es war das betreffende Ehepaar, das uns nun zu sprechen wünschte. Die beiden Leute hatten den Wunsch, ebenfalls ein Stück Land als Garten zu erwerben, und baten mich, ihnen dabei zu helfen. Das war die Gelegenheit, von ihnen die Adresse zu erfahren.

Sonntags konnte ich ein freies Stück Land ermitteln und ging dann montags zu diesem Ehepaar. Das Wichtigste an diesem Besuch war mir, daß ich ihnen Zeugnis über das Gnadenwerk unseres Gottes bringen konnte. Wir haben uns lange unterhalten. Der Frau standen die Tränen in den Augen, und sie mußte sagen, daß wir uns ohne Gottes Führung nicht kennengelernt hätten.

Anfänglich waren noch viele Schwierigkeiten zu überwinden. Wenn wir die beiden abholten, gingen sie aber immer mit zum Gottesdienst. Am letzten Himmelfahrtstag konnten sie dann auch aufgenommen werden.

Unser aller Freude war sehr groß, daß wir auf einem solchen Wege nun zu Brüdern und Schwestern in dem Herrn geworden sind. G. B., F.

Bittet, so wird euch gegeben (Matthäus 7, 7.)

Aus dem Brief einer jungen Glaubensschwester:

Lieber Bezirksältester!

Für den 10. April d. J. hatte unser Apostel seinen Besuch angesagt. Bis zu diesem Tage sollte unsere neue Kirche fertiggestellt werden. So arbeiteten wir Tag und Nacht an der Einrichtung; denn wir wollten unserem Apostel eine besondere Freude bereiten.

Die Wochen und Monate vergingen wie im Fluge. Der große Augenblick war schon ziemlich nahegerückt, als mir plötzlich bewußt wurde: Nun hast du soviel an der neuen Kirche gearbeitet, was aber nutzt eine neue Kirche, wenn sie nur halb voll ist! Du hast noch keinen Gast, den du zum Apostelbesuch mitnehmen kannst.

Sicher, ich hatte den lieben Gott darum gebeten, wochen- und monatelang. Aber ich hatte noch keine Gelegenheit gehabt, zu irgend jemand von dem bevorstehenden großen Ereignis zu sprechen. Eigentlich konnte ich mich gar nicht so recht freuen, wie ich es gern gewollt hätte. Daß meine Glaubensschwester, mit der ich hier zusammenarbeite, bereits drei Zusagen erhalten hatte, freute mich zwar, war für mich jedoch ein schlechter Trost. Ich war ein klein wenig beschämt. Aber ich sagte mir: Du hast während der letzten Zeit viel an der neuen Kirche gearbeitet, auch hast du immer für die Seelen gebetet, die noch

herzugeführt werden sollen, nun wird der himmlische Vater dich auch nicht verlassen und dich betrübt dem großen Tage entgegengehen lassen . . .

Schon war der 10. April herangerückt. Etwas niedergedrückt hatte ich mein Tagewerk begonnen, denn noch hatte ich keine Gelegenheit gehabt, einen Menschen einzuladen. Inmitten meiner Gedanken tauchte die Nachtschwester auf, die, wie jeden Morgen, nach der Nachtschicht zu uns kam, um bei uns etwas zu trinken. Sie hat einen sehr scharfen, durchdringenden Blick, der mich in der ersten Zeit meiner Tätigkeit in diesem Hause sehr entsetzte. Nach einiger Überwindung hatte ich mich jedoch entschlossen, zu ihr besonders nett und freundlich zu sein, und so kam ich mit ihr gut zurecht.

Ich fragte sie, ob es eine sehr anstrengende Nacht für sie gewesen sei. Sie gab mir höflich Antwort.

Plötzlich sah sie mich an und sagte: „Was haben Sie heute nachmittag vor?"

Das war die Gelegenheit, auf die ich gewartet hatte! Eine unaussprechliche Freude erfüllte mich, so daß ich aus übervollem Herzen Zeugnis brachte, wie ich es in meinem Leben noch nie getan hatte. Sie stellte manche Frage, und ich fühlte, daß nicht ich, sondern der empfangene Heilige Geist die Antworten hervorbrachte. Die Schwester horchte auf. Sie ließ sich mitreißen, das merkte ich wohl. Doch dann gewann wieder das Menschliche in ihr die Oberhand, und sie fragte zweifelnd:

„Wie wird denn Jesus wiederkommen?"

Ganz ruhig antwortete ich ihr darauf: „Schwester D., entscheidend ist für uns nicht, wie er kommt, sondern daß er kommt und daß wir würdig erfunden werden, dabei zu sein!"

Ich lud sie zum Aposteldienst ein, doch sie meinte, das könne ich von ihr nicht verlangen, denn nach der anstrengenden Nacht müsse sie ihre Ruhe haben.

Ich erzählte ihr daraufhin von einer unserer Glaubensschwestern, die als Köchin in diesem Hause arbeitet. Sie leidet viel unter Kopfschmerzen. Als wir jetzt an der Vollendung unserer Kirche arbeiteten und aus Zeitmangel jede Kraft dringend benötigt wurde, hatte sie den lieben Gott kindlich und inbrünstig gebeten, ihr doch die Schmerzen zu nehmen, damit sie an unserer Kirche mithelfen könne. Der liebe Gott war an diesem Flehen nicht vorübergegangen, sondern hatte so merklich geholfen, daß sich selbst ihre Kolleginnen darüber verwunderten. „So wird auch der liebe Gott Ihnen eine doppelte Schaffenskraft schenken, ohne daß Sie zu schlafen brauchen, wenn Sie ehrlichen Herzens suchen und an dem Gottesdienst teilnehmen", versicherte ich ihr.

Die Nachtschwester hat mir später bestätigt, daß sich diese Zusage erfüllt hat. Damit ist bereits gesagt, daß sie mich zu dem großen Gottesdienst begleitete. Der liebe Gott hatte das ehrliche Bitten erhört. Sie können sich denken, lieber Bezirksältester, wie es in meinem Herzen brannte.

Seit diesem Tage besucht die Nachtschwester regelmäßig unsere Gottesdienste. Sie ist sehr begeistert und erzählt mit einer Überzeugung den anderen Schwestern davon, wie ich es selbst kaum fertigbringe. Wenn doch die lodernde Flamme in ihrem Herzen zu einer wahren Glut der Jesuliebe werden und nicht wie ein Strohfeuer erlöschen wollte! Der himmlische Vater möge dazu weiter seinen Segen geben.

In inniger Verbundenheit grüßt Sie

Ihre Gisela aus London..

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75

Anleitungen zur Jugendpflege

5. Jahrgang Nr. 12 Frankfurt a. M. 1. Dezember 1962

Ich weiß ja zum Segen die Tür!

Wir haben in unserem Leben gewiß schon manchmal an Türen geklopft, die uns dann auch aufgetan worden sind — auf einmal aber merkten wir, daß wir uns geirrt hatten. Wir wollten gar nicht dorthin, wo wir angeklopft hatten. Wir hatten das Haus verwechselt oder waren vor die falsche Tür gekommen und mußten uns nun entschuldigen. Wir haben uns dann wieder zurückgezogen, um anderswo aufs neue anzuklopfen. Wer selten mit Behörden zu tun hat und dann doch einmal in ein großes Verwaltungsgebäude hineingerät, der wird auf den langen Gängen vor den vielen Türen ratsuchend stehen. Was er will, das weiß er schon, aber er muß jetzt sein Verlangen an den rechten Mann bringen und sein Anliegen auf den richtigen Schreibtisch legen. Das hat zur Voraussetzung, daß er an der rechten Tür anklopft.

In einem unserer Lieder singen wir: Ich weiß ja zum Segen die Tür!

Stimmt das auch immer? Klopften wir nicht manchmal in unserem Leben an der falschen Tür in der Meinung, die von uns gewünschte Hilfe könnte dort gegeben werden?

Wir mußten bald erkennen, daß wir sie dort, wo wir anklopften, nicht haben konnten!

Im Alltag unterläuft es uns selten. Wir bringen unsere Anliegen schon dorthin, wo sie erfüllt werden können. Wenn heute jemand sagt, er will sich etwas bauen, dann geht er bestimmt nicht zu einem Schneider, nur weil der im Augenblick keine Arbeit hat, die Maurer aber überbeschäftigt sind. Ein Schneider kann ihm nicht helfen, er wäre an der verkehrten Tür. Wenn wir die Hilfe Gottes nötig haben und kommen dabei auf den Gedanken, wir könnten uns schon selber helfen, dann geraten wir unter das Wort, daß derjenige verflucht ist, der sich auf sein Fleisch verläßt und seinen Arm für Kraft hält; gesegnet aber ist der, der sich an den Herrn wendet (vgl. Jeremia 17, 5—7; Galater 6, 8).

Natürlich leben wir hier auf dieser Erde, und unsere Handlungen ziehen Folgen nach sich nach der guten wie nach der bösen Seite hin. Wenn wir nichts tun, können wir auch nicht erwarten, daß der liebe Gott uns seinen Segen schenkt. Wir müssen uns also schon selber regen und dürfen ihm nicht alles überlassen in der Meinung, der liebe Gott schicke uns das Brot vom Himmel herunter, er sorge für unsere leiblichen Bedürfnisse, und wir brauchten nichts anderes zu tun, als fromm die Hände in den Schoß zu legen und nach oben zu schauen.

Dort, wo wir mit unserer Kraft zu Ende sind, dort, wo unsere Macht nicht mehr hinreicht, dort können wir damit rechnen, daß der liebe Gott in seiner Barmherzigkeit und Gnade seinen Kindern hilft, daß er mit seinem Trost gegenwärtig ist und mit seiner Kraft. Aber wir sollten die Tür kennen und sollten uns den Zugang zu ihm allezeit offenhalten.

Die Tür zu mancherlei Kenntnissen ist für den heranwachsenden jungen Menschen die Tür des Schulhauses, das Schultor. Wenn er daran vorbeigeht und seine Zeit auf den Spielplätzen vertrödelt, dann lernt er nichts. Es nutzt dem

Lehrling nichts, wenn er an der Tür des Meisters vorbeigeht und sich zu Freunden setzt, um mit ihnen den Tag im Geschwätz und mit allerlei törichten Dingen zu verbringen. Es wird niemand nützlich sein, der an der Tür seiner Arbeitsstätte vorübergeht und vielleicht lieber an die Tür des Wirtshauses klopft. Wenn der Zahltag kommt, wird er vergeblich am Lohnbüro anklopfen. Er wird nichts erhalten, denn er hat ja nichts getan! Vielleicht reicht man ihm seine Papiere noch heraus und bedeutet ihm, daß er nicht mehr wiederzukommen braucht.

Unser Stammapostel hat kürzlich einmal sein Dienen unter das Schriftwort gestellt: „Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibt, der spricht zu dem Herrn: Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe" (Psalm 91, 1. 2). Der Schirm des Höchsten ist kein Notdach, unter das man eben einmal flüchtet, wenn Bedrängnis kommt. Der Psalmist sagt: „Wer unter dem Schatten des Allmächtigen *bleibt* . . ." Das Wissen vom Segen verschafft ihn uns noch nicht, und das Wissen um die Tür zum Reichtum hat noch niemand reich gemacht.

Dem Armen nutzt es nichts, wenn er an einem Bankinstitut vorbeigeht und dort an den Schildern ablesen kann, wieviel Millionen Mark diese Bank an Reserven besitzt. Der Gedanke, daß er davon auch etwas brauchen könnte und ein geringer Teil dieses Vermögens ihn aus aller Not befreien würde, verhilft ihm weder zum Reichtum noch zur Zahlung seiner Schulden.

So geht es auch in unserem Glaubensleben. Man sagt uns oft: Wir haben doch alle nur einen Gott, zu dem wir beten; es ist auch nur ein Heiland für uns alle gestorben. — Das stimmt, das bestreiten wir nicht. Aber ist dem Menschen damit auch schon sein Verdienst zugänglich gemacht? Hat er damit Zutritt zu der vom Herrn angebotenen Gnade? Kann er davon genießen und nehmen?

Der eine, der vor der Bank steht und sich orientiert, wieviel Geld sie besitzt, bleibt in seiner Armut draußen stehen, der andere geht hinein und holt sich welches.

Woher kommt denn der Unterschied?

Weil der, der sich dort etwas abholen kann, dort auch etwas hat! Er hat eine Geschäftsverbindung mit dem Bankinstitut, er arbeitet mit ihm zusammen. Er hat ein Verhältnis zu dieser Einrichtung und bewegt sich in den dort geltenden Ordnungen und Satzungen.

Als der Herr Jesus sein Opfer gebracht hatte, verkündigte er nicht aller Welt: Hier ist genug für alle Schuld, kommt her, greift zu! — Er hat vielmehr zu seinen Aposteln gesagt: „Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen!" Damit hat er sein Verdienst einer von ihm gegebenen Gnadeneinrichtung überantwortet. Von der Stätte der Gnade, von dem Gnadenaltar aus wird dieses Vermögen denen zugewandt, die gläubig herzutreten und es im Glauben und in der Demut ergreifen. Wir kennen die Tür zum Segen; deshalb bleiben wir in der engsten Verbindung zu den Männern, durch die uns des Herrn Gnade und Heil wird.

Was uns berichtet wird

Nur Mut!

„Arbeitet fleißig im Weinberg des Herrn!" ergeht immer wieder der mahnende Ruf des Stammapostels und der Apostel an alle treuen Gotteskinder. Wer diesem Rufe folgt, darf erfahren, welche Seligkeit diese Arbeit für das

eigene Herz mit sich bringt. Wenn auch oftmals die Menschen der Liebe aus dem Geiste Christi ablehnend gegenüberstehen, so dürfen die Weinbergsarbeiter dennoch manches Schöne erleben.

Vor etwa einem Jahr luden eine Glaubensschwester und ich eine Frau zu unseren Gottesdiensten ein. Bei unserem Besuch bat sie uns sofort, hereinzukommen, und wies uns einen Platz an. In der Unterhaltung war die Frau sehr empfänglich für das, was wir ihr sagten, nur hatte sie im Augenblick noch keine Zeit, mit in die Gottesdienste zu gehen, weil sie ihre kranke Schwester pflegen müsse. Wir waren geduldig und beteten für sie.

Jedesmal, wenn wir uns wieder aufgemacht hatten, um Seelen einzuladen, fuhren wir am Haus dieser Frau vorbei, und wenn wir Licht in der Wohnung sahen, hielten wir an und besuchten sie. Eines Abends schellten wir wie schon oft, und die Tür öffnete sich. Auf der Treppe kam uns ein Mann entgegen. Ehe wir ihm unser Anliegen richtig vortragen konnten, befahl er uns, das Haus zu verlassen und nie wieder zu betreten. Dabei beschimpfte er auch die Kirche. Erschrocken gingen wir fort und nahmen uns vor, nun nicht wieder dort hinzugehen.

Als wir dann wieder einmal im Weinberg des Herrn etwas tun wollten, aber nicht recht wußten, an wen wir uns wenden sollten, sagte der Priester zu uns: „Geht aufs Geratewohl, ich werde an euch denken!"

Im Glauben fuhren wir los. Unser Weg führte wieder an dem erwähnten Haus vorbei.

Da sagte die Glaubensschwester, die mich begleitete, plötzlich: „Da oben brennt Licht!"

Ich fuhr an den Bürgersteig und stellte den Motor ab, aber eigentlich nur mit dem Gedanken: Wir wollen jetzt erst einmal überlegen, wohin wir gehen können.

„Willst du etwa hier hinauf?" fragte meine Begleiterin; „ich habe aber Angst, wenn der Mann zu Hause ist."

„Ich habe auch Angst", entgegnete ich und wollte den Motor wieder anlassen. Ich versuchte es mehrere Male, aber er sprang einfach nicht an.

Wir wußten nun: Das ist Gottes Fügung! Somit stiegen wir aus und klingelten an der Tür. Als sie geöffnet wurde, kam uns wieder der Mann entgegen, aber in Mantel und Hut. Er erkannte uns in der Dunkelheit nicht. Freudigen Herzens stiegen wir die Treppe hinauf.

Die Frau freute sich riesig über unseren Besuch und sagte: „Sie haben mir damals sehr leid getan, aber entschuldigen Sie bitte, mein Mann hatte etwas getrunken, und dann ist er immer so."

Sie versprach jetzt auch, mit in den Gottesdienst zu gehen und — es wurde Wirklichkeit.

Zu bemerken wäre noch, daß an jenem Abend, als wir nach erfolgreicher Arbeit den Wagen wieder bestiegen hatten, der Motor sofort ansprang.

N. N., X.

Ein Ferienerlebnis

In diesem Jahr wollte ich mit meiner Familie meinen Urlaub in einer schönnen Gegend verbringen, und wir entschieden uns für das Weserbergland. Alles wurde durchdacht, auch der Besuch der Gottesdienste, denn wir wollten ja auch in unserem Urlaub nicht darauf verzichten. Dabei leiteten uns die Worte: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so

wird euch solches alles zufallen" (Matthäus 6, 33). Da in unserem Urlaubsort keine Gemeinde war, mußten wir nach M. zum Gottesdienst.

Wir fuhren also los. Wunderschön war das Land, und gewiß würde es auch im Hause des Herrn köstlich werden. Darauf freuten wir uns besonders.

Am Samstag gingen wir zu unseren Pensionsleuten und sagten ihnen, daß wir am Sonntag um 7.00 Uhr mit dem Bus wegfahren und den ganzen Tag fortbleiben würden, da wir in M. vormittags und nachmittags zum Gottesdienst wollten.

„Warum wollen Sie denn nach M. fahren? Sie können doch auch hier zur Kirche gehen!" entgegnete man uns.

Nun hatten wir Gelegenheit, über unseren Glauben zu sprechen, und wir sagten unseren Gastgebern, daß wir uns gern der Mühe unterziehen und den Weg nach M. machen wollten. Das konnten sie nicht verstehen.

Doch was mußten wir jetzt hören?

Der Bus fuhr nur werktags! Wir sahen einander an und wußten zunächst gar nicht, was wir sagen sollten. So schnell aber gaben wir uns nicht geschlagen. Wir studierten erneut die Abfahrtszeiten der Busse und stellten fest, daß am Sonntag nur ein Bus um 14.25 Uhr nach M. fuhr. An ein Zurückkommen mit dem Bus war vor Mitternacht nicht zu denken. So türmten sich neue Schwierigkeiten auf, denn wir mußten ja unsere kleine dreijährige Tochter mitnehmen. Sollte uns auch der Nachmittagsgottesdienst verlorengehen?

Wir gingen auf die Knie und brachten unser Anliegen vor den Herrn. Dann bestiegen wir voll Gottvertrauen nach dem Mittagessen den Bus.

Glücklich saßen wir am Nachmittag zu den Füßen der Knechte Gottes und erlebten einen wunderbaren Gottesdienst, ohne uns die Freude von der Ungewißheit trüben zu lassen, wie wir wieder nach Hause kommen sollten.

Der dienende Priester war am Vormittag in W. gewesen, wo der Stammapostel etwa 6000 Jugendliche bedient hatte. Er berichtete voll Freude von dem großen Dienst, aber auch mit welcher Liebe der Stammapostel zur Jugend gesprochen hatte.

Die große Segensstunde war bald vorüber, nun erwarteten uns 11 km Fußmarsch über Berg und Tal, unser Weg nach Hause! Da wir unser Anliegen aber noch einmal dem Herrn zu Füßen gelegt hatten, machten wir uns keine Sorgen. Unterwegs wechselten wir die Schuhe, damit wir besser marschieren konnten.

Als wir einige Kilometer hinter uns hatten, sagte ich zu meiner Frau: „Soll ich einmal einen Wagen anhalten?"

„Nein", meinte sie, „laß das nur! Wenn es sein soll, hält schon jemand von selbst an."

Also ging es weiter.

Es dauerte jedoch nicht lang, da überholte uns plötzlich ein blauer VW und hielt kurz vor uns an.

Ein älterer Herr stieg aus. Auf seine Frage, wohin wir wollten, sagten wir: „Nach H."

„Dann steigen Sie nur ein, ich fahre auch dorthin!" war seine Antwort.

Zehn Minuten später waren wir in unserer Pension.

„Wo kommen Sie denn her?" fragte man uns.

Als wir erzählten, wie alles gekommen war, staunte man über unseren „Mut". Nun, es war nicht Mut, sondern vor allem Gottvertrauen gewesen, das uns den Weg so leicht werden ließ. Wir gingen auf unser Zimmer und dankten dem lieben Gott herzlich für den segensreichen Sonntag. G. M., S.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75

Anleitungen zur Jugendpflege

6. Jahrgang Nr. 1 Frankfurt a. M. 1. Januar 1963

Ich soll zum Leben dringen, für welches Gott mich schuf!

Lied Nr. 221

Der liebe Gott hat in seiner Schöpfung dem Leben so vielerlei Ausdrucksformen und Möglichkeiten gegeben, daß man oft gar nicht recht würdigt, welche Fülle aus seiner Hand hervorgegangen ist.

In einer Samenhandlung sind viele Regale, Schubladen, Kästen und Tüten. Alle sind mit Aufschriften versehen, wir finden bekannte und unbekannte Namen von vielen Sämereien, von mancherlei Blumen und Nutzpflanzen, und doch ist kein grüner Halm sichtbar, es ist keine Blüte zu sehen und kein Duft zu verspüren. Das Leben ist unsichtbar in den Behältern und Schiebfächern verschlossen. Wir wissen aber alle, wenn wir den Samen aufs Land bringen und die Voraussetzungen schaffen, daß er keimen und sich entfalten kann, dann bricht das Leben hervor und zeigt sich in einer wunderbaren und vielfältigen Pracht, so wie es der Schöpfer in jede einzelne Blume und Pflanze hineingelegt hat.

Wir wollen von der Welt absehen — sind nicht auch in manchem Herzen Gaben und Kräfte, Fähigkeiten und Tugenden, Blüten und Früchte des göttlichen Lebens verschlossen? Wir haben durch den Heiligen Geist Leben empfangen und sind zu Gotteskindern geworden, aber wie schwer fällt es oft manchem, Mitleid, Liebe, Güte, Freundlichkeit und Barmherzigkeit zu entwickeln! Die Anlagen dazu, die Möglichkeiten und Fähigkeiten sind gewiß vorhanden, aber wie der Same in den Kästen schlummert und in den Tüten ruht, so schlafen auch in manchem Herzen alle diese guten Eigenschaften und Regungen, durch die sich das göttliche Leben in uns offenbaren könnte.

Wir sehen es auch bei der Entwicklung von Kindern. Nach ihrem äußeren Bilde haben sie keinerlei Fehler aufzuweisen, sie springen umher, sie haben zu ihren Zeiten ihre Ruhe, und das Essen schmeckt ihnen auch. Aber da gibt es Mütter, die klagen: Ich weiß nicht, was mit unserem Jungen los ist; jetzt ist er schon soviel älter als die Kinder unserer Bekannten, aber er spricht noch nicht! Kaum daß er mal Mama und Papa sagt. Und bei anderen Kindern hören wir wieder andere Klagen, dabei sind diese Kinder weder stumm noch sonst zu irgendwelchen Äußerungen unfähig. Es ist gleichsam, als seien manche Fähigkeiten noch eingeschlossen oder zurückgehalten; den Eltern fehlt da oft der Schlüssel, diese zurückgehaltenen Anlagen lebendig zu machen, aufzuschließen und aufzurufen. Sie müssen der Zeit anvertrauen, was sie selbst nicht vorantreiben können.

Dieses Bild steht auch für die Entwicklung eines Gotteskindes. Wir haben das Leben aus Christo empfangen; wir konnten es uns nicht selbst geben, und es kann sich ja wohl auch niemand darüber beklagen, daß es ihm an der nötigen

Pflege gefehlt habe. Denn allezeit war in Gottes Ackerwerk Speise genug, und die Brunnen des Lebens waren aufgetan, daraus haben wir schöpfen können. *Haben wir nun aus dem Leben, das wir von Gott empfingen, wirklich alles entfaltet und entwickelt, was uns damit geschenkt worden ist?*

Man hat Jungen und Mädel auf höhere Schulen geschickt, weil man der Ansicht war, sie kämen dort mit und würden das geforderte Pensum schaffen. Aber dann mußte man sie wieder von solchen Lehranstalten entfernen, weil sie mit den anderen nicht Schritt halten konnten. Oft genug hat das Urteil der Lehrer gelautet, daß bei guten Anlagen und Fähigkeiten eine gewisse Nachlässigkeit, um nicht gerade Faulheit zu sagen, die Entwicklung der vorhandenen Anlagen behindert habe. Wie oft haben die Eltern zu solchen Kindern gesagt: Du kannst doch, wenn du willst! Und sie wußten es sehr genau, denn auf anderen Gebieten waren die Kinder gut beschlagen. Nur in gewissen Fächern bewiesen sie eine Bescheidenheit im Lernen und eine Zurückhaltung der Schule gegenüber, daß sie am allerliebsten gar nicht mehr hingegangen wären.

Vergleichen wir's mit uns!

Ist in uns das Streben und Verlangen da, im Hause Gottes die Wahrheit zu hören und das Wort des Herrn ohne jeden Vorbehalt aufzunehmen und danach zu tun, schenken wir ihm das ganze Herz oder gibt es noch mancherlei, das wir gerne seinem Einfluß entziehen möchten? Prüfen wir uns doch ehrlich — es hängt soviel für unsere Vollendung davon ab!

Den Samen, der in seinen Behältnissen ruht, hat noch niemand ausgestreut. Wer in eine Samenhandlung tritt und dort eine Schublade aufzieht, auf der „Tulpenzwiebeln" steht, darf sich nicht wundern, wenn er noch keine Blumen sieht. Die Zwiebeln liegen ja noch im Kasten! Anders aber ist es dort, wo sich das Leben gezeigt hat! Hört dann das Wachsen und Sprießen auf, ist es in einen Prozeß des Stillstandes und der Rückbildung übergegangen, so ist dies ein ernstes Zeichen. Die ganze Pflanze steht in tödlicher Gefahr!

Die Liebe Gottes ist in unsere Herzen ausgegossen durch den Heiligen Geist, lassen wir uns doch von ihm zu allem guten Werk und Wesen anregen! Was der Herr in uns hineingegeben hat, soll nicht als ein verborgener Same in unseren Herzen schlummern, es soll zum Vorschein kommen, es soll zu einer wirkenden Kraft werden! „Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder" (Römer 8, 14).

Was uns berichtet wird

Das Zeitungsblatt

Auf der Suche nach empfänglichen Seelen hatte Bruder L. mit seinem Begleiter durch hilfsbereites Zupacken bei einer schweren Fuhre draußen in der Siedlung Eingang gefunden in eine Familie. Mit Schwiegersohn und Enkelkind waren es 12 Seelen; welch reicher Fischzug im Netz Christi wäre das! Unsere Brüder waren also im stillen hocherfreut über die freundliche Aufnahme. Auf welch ungeahnte Schwierigkeiten besonderer Art sie aber im Verlauf ihrer Mission noch stoßen sollten, das konnten sie freilich nicht ahnen.

Wie gesagt, unsere Brüder waren stets willkommen, wenn sie allwöchentlich einmal hinausradelten, und Herr Müller schien schon immer auf sie gewar-

tet zu haben. So rasch wie sonst nirgends kam man jedesmal auf Glaubensfragen zu sprechen. Herr Müller war sehr schriftkundig, gefiel sich darin, Bibelstellen wortgetreu zu zitieren, wenn unseren Brüdern das nicht immer so ganz gelungen war, und holte zum Beweis seiner Beschlagenheit oft sogar eine Konkordanz herbei. Im übrigen aber beteiligte er sich stets mit einer solchen Freudigkeit am Gedankenaustausch über das, was unsere Brüder ihm als Christi Botschaft ins Haus brachten, daß sie ihn immer wieder zu einem Gottesdienstbesuch einluden. Aber hier lag bei Herrn Müllers Begeisterung die Grenze, die zu überschreiten ihm ein rätselhaftes Etwas verbot. Dieses innere Verbot schien manchmal sogar gegen seine bessere Überzeugung zu gehen. Denn das Begeisterungsfeuer wurde dann in seinen Augen verdrängt durch den gequälten Ausdruck eines Menschen, der jenseits des Ufers die ersehnte Freiheit sieht und sie doch nicht erreichen kann.

Nun, unsere Brüder ließen sich's nicht verdrießen und besuchten Müllers jahrelang mit stets gleicher Liebe und Hingabe an des Herrn Sache. Sie kamen aber nicht weiter bei diesen Seelen und vermochten auch nicht zu ergründen, wodurch diese Familie eigentlich gehalten wurde.

Schließlich wollten sie es aufgeben, um ihre Zeit aussichtsreicherer Weinbergsarbeit zu widmen, und Bruder L. fuhr allein noch ein letztes Mal hinaus in die Siedlung. Nach etwa 7 km schien er aber so fest überzeugt von der Nutzlosigkeit seines Vorhabens, daß er mißmutig sein Rad an einen Baum lehnte, sich in die Wiese legte und eine Weile traurig den Wolken nachschaute.

„Lieber Gott, du siehst selbst, hier ist alles vergebens. Wozu also nochmals hinausfahren — ?", sagte er dann betrübt und wollte gerade die Rückfahrt antreten, als sein Blick auf die Inserate eines Zeitungsbogens gelenkt wurde, der dort im Gras lag.

O welche Ironie! Junge Hähnchen, Braunschweiger Leberwurst, Westfälischer Schinken, Obst aller Sorten wurde hier in bunter Folge angepriesen, während kreuz und quer über diese leckeren Angebote allerlei hungriges Getier krabbelte, ohne sich freilich in den Genuß des Verheißenen setzen zu können!

Ach, ihr armen Geschöpfe! Da auf dem Papier werdet ihr verhungern müssen; denn Leben kann sich nun einmal nur von Lebendigem, Greifbarem nähren! dachte Bruder L., und ein Erkenntnisblitz ging jetzt durch seine Seele.

„Ich hab's verstanden, was du mir damit sagen willst, lieber Gott, und weiß nun, was ich zu tun habe!" rief er jetzt mit neuerwachtem Eifer aus und fuhr in die Siedlung.

Als er Herrn Müller bei Bibel und Konkordanz antraf, konnte er im Erinnern an das Zeitungsblatt ein leises Lächeln nur mit Mühe unterdrücken. Er erzählte ihm, was er soeben auf der Wiese erlebt hatte, wies ihn auch auf die Deutung dieses Erlebnisses hin und schloß:

„O, wie lieb muß der himmlische Vater Sie doch haben, Herr Müller! Ich hatte nämlich nicht wiederkommen wollen, da hat der liebe Gott mir durch das Zeitungsblatt, auf dem diese kleinen Geschöpfe vergebens nach Nahrung suchen, die Augen geöffnet über Ihre Gebundenheit.

Ihre Bibelkenntnis ist schön und gut, Herr Müller; doch von toten Buchstaben kann keine Seele leben. Am Sonntagmorgen hole ich Sie ab und führe Sie zur Lebensquelle!"

Bruder L.'s Freude darüber, gleich nach 6 Uhr die ganze Familie schon froh und munter im Sonntagsstaat anzutreffen, wurde zu einer maßlosen Enttäuschung, als er wahrnahm, daß sein Erscheinen Unbehagen auslöste und man ihn überhaupt nicht erwartet hatte.

Doch unser Bruder war nicht gewillt, abermals vor jenem Geist zu kapitulieren, der diese Seelen ganz offenbar gefangenhielt.

„Herr Müller", sagte er bestimmt, „was immer es auch sein mag, was Sie hält, es gibt nichts Wichtigeres für Sie, als mitzukommen. Ich gehe nicht ohne Sie!"

Dann stand er allein im Zimmer.

„Herr, hilf!" flehte er aus tiefstem Herzen und konnte hören, wie im Nebenraum laut gebetet wurde, ehe die Eheleute wieder hereinkamen. Was er nun zu hören bekam, verschlug ihm fast den Atem:

Herr Müller war seit über 30 Jahren Leiter der Stadtmission einer Gemeinschaft, in der er allsonntäglich, also auch heute, die Versammlung zu leiten hatte!

Bruder L. ließ sich aber auch durch dieses immerhin außergewöhnliche Hindernis, das er einfach nicht gelten ließ, nicht verblüffen. Es offenbarte ihm vielmehr die ganze schiefe Situation dieser Seelen und gab ihm zugleich neuen Mut. Freundlich, aber bestimmt sagte er:

„— — trotzdem, lieber Mann, es gibt nichts Wichtigeres für Sie als mitzukommen; ich gehe nicht ohne Sie!"

Da ergab sich Herr Müller.

Wie ein Leidender, der hinter einer schmerzhaften Operation den Segen der Heilung zu ahnen glaubt, sagte er schlicht: „Es muß wohl sein; ich komme mit."

Nachdem er noch angeordnet hatte, wer ihn vertreten und wer die Kollekte verwahren solle, machten sich beide auf den Weg.

In jenem Gottesdienst fühlte er sich so persönlich angesprochen, daß er sich der Tränen nicht erwehren konnte. An den nächsten fünf Sonntagen brachte er auch seine Frau mit, und wie ein Verhungernder, der endlich am wohlgedeckten Tisch sitzt, konnte er nicht genug bekommen von der Seelenspeise, die er bisher nie gekostet hatte. Bruder L.'s Erlebnis mit dem Zeitungsblatt erschien ihm das einzig richtige Beispiel für den bisherigen Zustand seiner und der Seelen seiner Familie.

Am sechsten Sonntag wollte er in seiner alten Gemeinschaft ein letztes Mal die Kanzel besteigen, um sich für immer von seinen früheren Glaubensfreunden zu verabschieden. Doch das blieb ihm erspart. Das Wort, das ihm jetzt von den Lippen kam, schien seinen Hörern so ungewohnt, daß man ihm kurzerhand untersagte, weiterzusprechen, und ihn hinauswies.

Was konnte ihm das, da er nun mit den Seinen mit tausend Freuden Gottes Kind und Eigentum zu werden gedachte, schon ausmachen? Bald standen 12 Seelen unter der Segenshand des Apostels, glücklich darüber, nun endlich vom echten Brot des Lebens genießen zu können! Der Segen des Herrn ruhte sichtbar auf ihnen und trug reiche Früchte. Denn aus jener Familie sind bald auch einige Gottesknechte hervorgegangen, die nun auch mit Freuden hinausgehen an Hecken und Zäune, um Seelen ihrer Erlösung zuzuführen, wie damals Bruder L.

F. L., D. / P. W., H.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Unternehmen im alleinigen Eigentum von Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Bernusstraße 7
(Hess. Pressegesetz § 5, Abs. 2)

Anleitungen zur Jugendpflege

6. Jahrgang Nr. 2 Frankfurt a. M. 1. Februar 1963

Von dem Irdischen geschieden, von dem Ewigen erfüllt

In den Tagen, in denen wir an unserer Arbeit stehen, werden wir von manchen Dingen bedrängt und sind umgeben von dem, was in der Welt ist. Versammeln wir uns aber im Hause unseres Gottes, dann erleben wir in wunderbarer Weise, was wir in einem unserer Lieder singen — wir sind „von dem Irdischen geschieden, von dem Ewigen erfüllt"! Gewiß werden wir nicht einfach alle Lasten und Sorgen, die die Woche über das Herz beschwert haben, vor der Kirchentür abschütteln können. Leid und Not bleiben fühlbar, aber wir freuen uns über die sichere Gewißheit, daß wir im Hause unseres Gottes Trost die Fülle haben und daß uns aufs neue soviel Kraft wird, wie wir brauchen, um die Belastungen, denen wir ausgesetzt sind, tragen zu können.

Wer unter natürlicher Armut leidet, wird nicht mit mehr Geld aus der Kirche wieder hinausgehen, und wer krank und mit Schmerzen behaftet hingekommen ist, wird seine Krankheit auch am Ende des Gottesdienstes noch fühlen. Es werden uns die Lasten ihrem Wesen nach nicht weggenommen; aber in dem Wort unseres Gottes, in dem, was uns in seinem Hause gesagt wird, liegt genug Kraft, uns fähig zu machen, das uns auferlegte Kreuz zu tragen.

Wir singen in einem Liede: „Auch unter Kreuzesdruck und Schmerz bleib ich dein fröhlich Kind!" So dürfen wir mit Freuden unserer Zukunft entgegengehen und dem entgegensehen, was uns der Herr dort bereitet hat, und können mit dem Apostel Paulus sagen, daß dieser Zeit Schmerzen und Nöte der Herrlichkeit, die uns in jener Welt erwartet, nicht entsprechen. Dazu wissen wir, daß niemand, der als Mensch über diese Erde geht, von den menschlichen Mißhelligkeiten und Schwierigkeiten verschont bleibt. Gewiß hat der eine mehr, der andere weniger zu tragen. Bei manchem aber, von dem man meint, er sei ohne Sorgen, spielen sich im Inneren Kämpfe ab, die weit schwerer durchzufechten sind als äußere Nöte, die sichtbar zur Schau getragen werden.

Wir dürfen uns darauf verlassen, daß im Reich der Herrlichkeit niemand sein wird, dessen Glaube nicht mancherlei Prüfungen unterworfen worden ist, der nicht den guten Kampf gekämpft hat und als Überwinder daraus hervorgegangen ist! So haben wir neben all dem, was uns an natürlichen Lasten auferlegt ist, auch unseren Glaubenskampf zu führen, und wir freuen uns, wenn wir Schritt um Schritt unserem ewigen Ziele näherkommen. Für uns sind die Stunden im Hause unseres Gottes Kostbarkeiten, wir genießen sie als Gnadengeschenke unseres himmlischen Vaters. Da gewinnt das Wort Bedeutung: „Ich will dem Durstigen geben von dem Brunnen des lebendigen Wassers umsonst" (Offenbarung 21, 6). Während die Kinder dieser Welt aus so vielen Quellen trinken und für ihren Geist und ihre Seele recht oft aus sehr trüben Wassern schöpfen, erquicken wir uns an dem reinen Quell der göttlichen Liebe.

Wenn sich der Herr nun vorstellt als der Anfang und das Ende und die Zusage gibt, daß er den Durstigen von dem Brunnen des lebendigen Wassers

umsonst gibt, dann stimmt das mit seiner Einladung überein: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken" (Matthäus 11, 28). Er bietet Hilfe, er bietet Trost, er bietet Segen und Frieden an; wohl den Menschen, die das erkennen und ergreifen! Aber es gibt auch genug, für die das Wort gilt, das wir in Offenbarung 3, 17 finden: „Du sprichst: Ich bin reich und habe gar satt und bedarf nichts! und weißt nicht, daß du bist elend und jämmerlich, arm, blind und bloß!" — Dem Durstigen verspricht der Herr Labung; denen, die sich satt dünken, kann er nichts geben, weil sie keine Verwendung dafür haben. Denken wir an die Einwohner von Jerusalem, denen der Sohn Gottes zurief: „Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel; und ihr habt nicht gewollt!" (Matthäus 23, 37) Sie waren der Meinung, an dem Überkommenen genug zu haben, und erkannten ihren Mangel nicht.

Dieser Geist der Selbstzufriedenheit und Selbstherrlichkeit macht sich auch in unserer Zeit breit, und er hindert viele Menschen daran, zu empfangen, was sie allein vor dem Verderben bewahren könnte. Wie sich aber die Zeitgenossen Jesu nichts von ihm sagen lassen wollten, so widerstehen heute die Menschen dem Wort seiner Apostel. Wie töricht würde ein Gotteskind handeln, wenn es eines Tages sagen wollte: Nun bin ich lange genug in das Haus des Herrn gegangen, nun weiß ich alles; die Brüder können mir doch nichts Neues mehr sagen! und fortan wieder eigene Wege ginge! Wir sehen das am Beispiel unseres eigenen Körpers — wer von uns ißt denn jeden Tag etwas Neues? Gewiß sorgt die Mutter auch dafür, daß der Speisezettel eine bestimmte Abwechslung aufweist. Aber daß jemand jeden Tag ein neues, noch nie gekostetes und noch nie geschmecktes Gericht vorgesetzt bekäme — wo gibt es das?

Wir werden in den Gottesdiensten immer wieder Bekanntes und oft Gehörtes wiederhören. Wer hat uns denn eine solche Lehre verkündet, daß nur das Neue, das wir noch nie gehört haben und das noch über keines Amtsbruders Lippen gekommen ist, daß nur das unsere Seele nährt und pflegt, sie aufbaut und zur Vollendung bringt? Der Heilige Geist erweckt immer wieder, was wir für unsere Vollendung und die Zubereitung unserer Seele nötig haben. Der Herr Jesus hat nicht zugesagt: Ich will dem Durstigen jeden Tag von einem anderen Brunnen zu trinken geben! Das ist die Weise dieser Welt, die nirgendwo satt und zufrieden werden kann, weil sie von Quellen trinkt, die trübes Wasser führen. Wir haben im Hause unseres Gottes aber ein volles Genüge; wir sind immer satt geworden, und unsere Seele wird froh und leicht unter dem Dienen des Heiligen Geistes und unter den Segnungen, die wir empfangen. Der Apostel Paulus schrieb einst schon: „Daß ich euch immer einerlei schreibe, verdrießt mich nicht und macht euch desto gewisser!" (Philipper 3, 1) Das Wort, das wir empfangen, ist Kraft und Leben für unseren inwendigen Menschen; achten wir es, dann dient es uns zum Trost, zur Hilfe, zum Aufbau und zu unserer Vollendung!

Was uns berichtet wird

Was sehen die andern?

Zweifellos sind die Gotteskinder ständig unter den Augen des himmlischen Vaters, nicht weniger sind sie aber auch den kritisch beobachtenden Blicken der Umwelt ausgesetzt. Hin und wieder erfährt dann auch einmal ein Gotteskind, wie die Beurteilung ausgefallen ist. So wenig wir uns durch unwahre Unter-

stellungen bedrücken oder gar aufhalten lassen, so wenig haben wir das Lob der Umwelt nötig; denn es geht uns darum, *das Wohlgefallen unseres Gottes* zu besitzen. Dennoch liegt es uns am Herzen, durch unseren Wandel und unsere Taten den Herrn und sein Werk zu ehren. Haben wir darin Erfolg gehabt, so freuen wir uns herzlich und geben unserem Gott Dank und Ehre.

Bruder K. K. aus G. schreibt:

An einem Abend suchte unser Vorsteher, in dessen Begleitung ich mich befand, einen Transportunternehmer auf, um für die Reise zum Jugendgottesdienst im 17. Juni in D. die notwendigen Busse zu mieten. Dieser Unternehmer fühlt sich sehr eng an seine Kirche gebunden. Das sei nebenher bemerkt.

Nachdem wir ihm unseren Wunsch vorgetragen hatten, hellten sich seine Gesichtszüge auf; spontan lobte er die neuapostolische Jugend. Er habe bei den zurückliegenden Fahrten seine Erfahrungen gemacht. Die Busse brauchten nach Beendigung der Fahrt nicht einmal gereinigt zu werden! Er könne das wunderbare Bild vom letzten Jahr in Dortmund nicht vergessen — Tausende junger Leute seien dort gewesen, aber es hätte weder Gedränge noch Geschrei gegeben, und er habe auch sonst keinen Unfug bei den Jugendlichen bemerkt. Und daß beim Ein- und Aussteigen sowie auch beim Betreten der Hallen junge Männer den Damen und Mädchen den Vorzug gäben, das fände man anderswo auch nur noch selten. Wörtlich sagte er: „Und wenn ich eine andere Fahrt dafür fallen lassen müßte, euch fahre ich, und trotz der allgemeinen Verteuerung, für den alten Preis."

So wurde der Vertrag über die Busfahrt zum Jugendtag geschlossen, und wir freuten uns über dieses schöne Zeugnis.

Von Schw. E. Sch., W. lesen wir folgendes:

Anläßlich der letzten Gästestunde habe ich meine Nachbarin herzlich eingeladen, daran teilzunehmen. Sie konnte sich nicht gleich entschließen und wollte mit ihrem Mann darüber sprechen.

„Sollte ich mitgehen", so sagte sie, „so werde ich zur rechten Zeit bei Ihnen sein."

Der Sonntag kam; es wurde Zeit zum Gehen, aber es regte sich nichts in ihrer Wohnung. Auch auf mein Läuten an der Wohnungstür wurde nicht geöffnet. Am folgenden Tag sah ich die Nachbarin nicht, ebenso nicht am Dienstag. Es war sonderbar; denn gewöhnlich öffnete sie, wenn sie mich im Treppenhaus hörte, ihre Wohnungstür, um mir einen guten Tag zu wünschen. Wir haben auch sonst eine angenehme Hausgemeinschaft.

Am Mittwoch schellte es zaghaft an der Tür unserer Wohnung. Herein kam die Nachbarin. Sie wollte sich wegen ihres Fernbleibens von der Gästestunde entschuldigen und sagte:

„Ich habe mit meinem Mann gesprochen. Mit seinem Einverständnis hätte ich mit Ihnen in Ihre Kirche gehen können. Aber wenn ich das getan hätte, müßte ich immer mit Ihnen gehen. Da er aber selbst nicht zu bewegen ist, mitzukommen, kann ich ihm nicht zumuten, daß er dann immer allein bliebe."

Ich fragte sie darauf, woher sie denn wisse, daß es ihr in unserer Kirche so gut gefallen würde.

Da antwortete sie: „Das weiß ich. Wenn ich einmal mit Ihnen gegangen wäre, würde ich mit ganzem Herzen dabei sein; denn ich sehe es doch an Ihnen."

Möchte diese Seele doch einmal nicht zu denen zählen, denen das Reich Gottes nahe gewesen ist und die es nicht angenommen haben!

Bittet, so wird euch gegeben!

Die wunderbaren Glaubenserlebnisse anderer Geschwister hatten in mir den Wunsch erweckt, auch einmal etwas Besonderes erleben zu dürfen. In meinen Gebeten sagte ich dies oft dem himmlischen Vater, und er hat meine Bitte auch erhört.

An einem Samstag machten mein Verlobter, dessen Mutter und ich eine Reise, die erst am Sonntagabend zu Ende sein sollte. Um am Gottesdienst teilnehmen zu können, ließen wir uns einen Ausweis für die Gemeinde A. ausstellen. Noch am Samstagabend sahen wir uns einen Stadtplan an, um uns zu orientieren, wie wir fahren mußten, damit wir zu unserer Kirche gelangten. Ich bat dann noch den lieben Gott, alle Hindernisse aus dem Weg zu räumen und uns zur rechten Zeit in sein Haus zu bringen.

Sehr zeitig fuhren wir am Sonntagmorgen los. Wir brauchten nicht lange zu suchen, bis wir vor dem Haus standen, in welchem unsere Gottesdienste stattfinden. Die Tür war noch verschlossen, aber das wunderte uns nicht; denn es war ja noch sehr früh. Wir warteten also und dankten dem lieben Gott, daß alles so glatt verlaufen war. Doch es wurde immer später, und keine Geschwister kamen. Da wurden wir unruhig. In einer Viertelstunde sollte der Gottesdienst beginnen, und es war noch niemand da! Wir waren schon fast verzweifelt. Schließlich kam uns der Gedanke, im Nachbarhaus nachzufragen. Gesagt, getan. Eine freundliche Frau gab uns Auskunft, daß die gesamte Gemeinde zum Gottesdienst nach N. gefahren sei. Wo aber war dort die Kirche? Die nette Frau wußte es auch nicht. Wir bedankten uns, stiegen in den Wagen und fuhren los. Unterwegs flehten wir zu Gott um Hilfe. Und er half! Schneller als gedacht, fanden wir die Kirche.

Es war fünf Minuten nach 9 Uhr, als wir das Gotteshaus betraten. Der Gottesdienst hatte bereits begonnen. Wir trauten unseren Augen kaum, als wir am Altar unseren Apostel stehen sahen! Von soviel Liebe und Gnade, die uns der Herr zuteil werden ließ, waren wir zutiefst ergriffen. Wir erlebten einen herrlichen Gottesdienst und konnten gestärkt und erquickt das Haus des Herrn verlassen. Ich dankte dem lieben Gott für das wunderbare Erlebnis. U. M., D.

Vertrauen

Ein Glaubensbruder berichtete seinem Gemeindevorsteher, daß er und seine Frau kürzlich in einer Nacht von dem Schreien ihres kleinen Jungen erwachten. Beide standen sorgenvoll bei ihrem Kind und wußten nicht, was nun eigentlich war, konnten aber auch nicht helfen.

Es war beängstigend, und die Mutter sagte schließlich zu ihrem Mann: „Ich gehe zum Vorsteher!"

Der Vater sagte darauf: „Der Vorsteher muß doch zur Frühschicht. Wir können ihn jetzt nicht stören. Aber um *5 Uhr betet er, und dann wird alles gut werden.* Wir wollen jetzt auch beten und dem Herrn vertrauen."

Die Geschwister erlebten bis um 5 Uhr noch einigen Kummer, aber kurz nach diesem Zeitpunkt hatten sie wieder ein artiges und allem Anschein nach gesundes Kind. Auf jeden Fall hat sich bisher nichts Derartiges wiederholt. Für die Geschwister war es ein schönes Glaubenserlebnis, das ihnen die Bestätigung gab: Gott hört, wenn seine Knechte beten! K. H., R.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75

Anleitungen zur Jugendpflege

6. Jahrgang Nr. 3 Frankfurt a. M. 1. März 1963

Wir schau'n heut fürwahr, was schon einst ersehnte der Propheten Schar!

(Lied Nr. 393)

Jeder Tag, den wir durchleben, bringt uns Veränderungen und stellt uns vor neue Tatsachen. Das ist aber nicht nur in bezug auf den einzelnen Menschen so, wir wissen, daß auch die Dinge dieser Welt ihren Fortgang nehmen und an jedem Tage wieder etwas Neues geschieht. Der Geschichtsunterricht in den Schulen macht schon unsere Kinder mit Ereignissen der Vergangenheit bekannt, die bestimmte Wendungen im Geschick der Völker hervorgerufen haben. Wir erinnern uns nicht jeder Kleinigkeit in unserem Leben, aber es gibt einschneidende Ereignisse, durch die sich für uns vieles verändert hat. Manche Krankheit hat vielleicht nicht nur einen Eindruck bei uns hinterlassen, sondern auch ihre Spuren. So haben nicht nur die dunklen Erdentage ihren Platz in unserer Erinnerung, wir haben auch Freude hinnehmen dürfen. Auch in der Geschichte der Menschheit gibt es solche dunklen und lichtvollen Zeiten.

In der ägyptischen Gefangenschaft des Volkes Israel waren gewiß nicht alle Tage gleich. Zu einer entscheidenden Veränderung der Verhältnisse kam es jedoch in dem Augenblick, als der liebe Gott Mose zu dem Volke sandte mit dem Auftrag, nunmehr die Gefangenschaft zu beenden und die Israeliten in die Freiheit zu führen. Wie der liebe Gott es sich vorgenommen hatte, so geschah es auch. Und die Kinder Israel, die an diesem Ereignis teilgenommen haben, werden stolz darauf gewesen sein und gesagt haben: Wir waren dabei, als Mose auftrat unter dem Volk, wir haben es miterlebt, als Ägypten, ehe Pharao uns ziehen ließ, um unseretwillen mit Plagen heimgesucht wurde, wir waren dabei, als der Herr das Wasser zu beiden Seiten des Meeres hielt und wir trockenen Fußes hindurchschritten! Wir sind dabeigewesen, als die Wogen des Meeres über dem Heere des Pharao zusammenschlugen und alle Feinde umkamen, wir haben mit eingestimmt in das Loblied des Mose und haben Gott gepriesen. — So werden sie eine Zeitlang untereinander gesprochen haben, und dann waren manche doch eines Tages bei denen, die ihre Stimme gegen Gott und Mose erhoben und murrten. Sie wurden abtrünnig und huldigten dem Götzendienst und gehörten am Ende zu denen, die das Gelobte Land nicht erreicht haben.

Dieses Beispiel sagt uns für unsere Zeit, daß wir nie vergessen sollten, was der Herr an uns getan hat. In der langen Zeit der Knechtschaft sehnten sich die Israeliten nach Freiheit. Als sie endlich ihr Joch abschütteln konnten, dachten sie vielleicht an ihre Vorfahren und sagten: O, wenn das unsere Väter, wenn das unsere Großeltern erlebt hätten, daß wir jetzt ausziehen dürfen; welch großer Augenblick ist das doch, was hat Gott für uns getan! Die Geschichte zeigt uns, daß der liebe Gott von Zeit zu Zeit Abschnitte beendet und neue geschichtliche

Abschnitte aufgeschlossen hat. Diese Übergänge erfolgten nicht von einem Tag auf den anderen. Wir lesen auch in der Heiligen Schrift: „Da aber die Zeit erfüllet ward, sandte Gott seinen Sohn" (Galater 4, 4). Damit war der Plan unseres Gottes wieder einmal und diesmal in ein ganz besonderes, entscheidendes Stadium getreten. Nicht ohne Grund sagte der Herr Jesus später zu seinen Jüngern: „Viele Propheten und Könige wollten sehen, was ihr sehet, und haben's nicht gesehen, und hören, was ihr hört, und haben's nicht gehört" (Lukas 10, 24). Obwohl die Propheten Gottes Wort verkündigten, haben sie solches doch nicht wahrgenommen, und obwohl die Könige viel Macht in ihren Händen hielten, blieb ihnen verschlossen, was den Jüngern aufgetan wurde. Später haben die Jünger auch darauf hingewiesen, daß sie Zeuge jener Geschehnisse waren. Wenn wir bedenken, was durch den Sohn Gottes getan worden ist, dann müssen wir sagen: Mit seinem Kommen ist wirklich etwas ganz Entscheidendes vor sich gegangen, etwas, was seinesgleichen noch nie in der Geschichte der Menschen hatte!

Eines Tages hat er seine Jünger beiseitegenommen, und „er blies sie an und spricht zu ihnen: Nehmet hin den heiligen Geist! Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten!" (Johannes 20, 22. 23) Es hat keine Propheten und keine Könige in der Welt gegeben, in deren Händen eine solche Macht, eine solche göttliche Kraft geruht hätte! Den Königen hat zwar das Recht zugestanden, einen Verurteilten zu begnadigen. Damit war jedoch nur der Vollzug der Strafe ausgesetzt; eine Gnade im Sinne einer Versöhnung mit Gott hat bis dahin kein Mensch bewirken können. Aber auch damit, daß sich ein König weigerte, von seinem Gnadenrecht Gebrauch zu machen, konnte er dem Verurteilten keine Sünde behalten in dem Sinne, in dem Jesus dies zu seinen Aposteln sagte. Er hat nämlich dann nur der natürlichen Gerechtigkeit freien Lauf gelassen.

Nicht wenige werden sich später gerühmt haben, daß sie die Apostel noch gekannt haben, und alte Leute werden ihren Enkeln und Urenkeln davon erzählt haben, daß sie zu Petri Füßen, daß sie mit Johannes an einem Tisch gesessen hatten; aus dem Munde der Jünger Jesu, der Apostel des Herrn, ist ihnen Wort und Trost geworden, die Vergebung ihrer Sünden und Gnade, und sie werden gesagt haben: Kinder, das waren damals große Zeiten! Nun gab es in den Gemeinden wohl noch Brüder, aber es war ein fremder Geist eingezogen; die hohe, große Zeit war einer Zeit der Verfinsterung gewichen. Wieviele mögen in den folgenden Jahrhunderten, die sich an die erste apostolische Zeit anschlossen, darum gebeten und gefleht haben, daß der Herr doch wiedergeben möchte, was am Anfang war: Männer voller Geist und Leben, unter deren Führung und Wort die Brautgemeinde Christi auf den Tag der Ersten Auferstehung bereitet werden konnte! Es war, als ob ihr Bitten ungehört verhalle. Ein Jahrhundert nach dem anderen zog dahin, Zersplitterung und fremde Lehre machten sich breit, weltliche Einflüsse drangen immer mehr vor, und zum Ende war nur noch der Name übriggeblieben . . .

Aber Gott hat in der Stille gewirkt. Eines Tages erhörte er die Bitten eines Kreises gläubiger Männer und offenbarte ihnen seinen Willen. Er gab wieder, was am Anfang war, den Heiligen Geist, und richtete das Apostelamt unter den Menschen wieder auf, das Amt der Gnade und des Geistes. Wie im Anfang, so entstanden unter ihrem Wort und ihrer Pflege Gemeinden, sie wuchsen und breiteten sich aus, und der liebe Gott wehrte menschlichen Irrtümern und bewahrte die Seinen unter der ihnen gegebenen Führung bis auf den heutigen Tag. Davon können wir nun sagen: Des sind wir Zeugen! Er hat sein Werk gegen allen Widerstand aufgerichtet und hat nicht zugelassen, daß die Pforten der

Hölle seine Gemeinde überwältigen. Wir können heute einander zurufen: Viele Propheten und Könige wollten sehen, was ihr seht, und haben es nicht gesehen, und hören, was ihr hört, und haben es nicht gehört!

Darauf muß ab und zu einmal hingewiesen werden, damit wir nicht achtlos in einer großen Zeit Tag für Tag dahinbringen mit unseren menschlichen Geschäften und das nicht achten, was der liebe Gott in der Gegenwart tut. Um des Volkes Israel willen hat Gott Mose gerufen und zu Pharao gesandt, um jedes einzelnen Israeliten willen sind Plagen über Ägypten gekommen! Gott hat es getan um seines Volkes willen, und er hat es mit starker Hand herausgeführt und sicher geleitet. Wenn es den Israeliten nicht an Glauben und Vertrauen zum Herrn und seiner Führung gemangelt hätte, dann wäre es alsbald im Gelobten Land gewesen und keine vierzig Jahre unterwegs.

So ist es auch heute. Der liebe Gott hat das Gnaden- und Apostelamt wieder aufgerichtet, die Macht, Sünden zu vergeben und zu behalten und den Heiligen Geist zu spenden, ist wieder in die Hände von Menschen gelegt worden.

Wozu?

Für uns!

Für uns hat der liebe Gott seinen Erlösungs- und Heilsplan ins Leben gerufen und läßt in dieser unserer Zeit vollenden, was damals begonnen worden ist. Er tut es um der Verheißung willen, die er den Vätern gab, daß er vollende, was er begonnen hat, um der Verheißung willen, die Jesus gegeben hat: *„Ich will wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin!“* (Johannes 14, 3) Er will, daß wir als königliches Priestertum in seinem Reiche mit ihm regieren. Da möchte man sagen: Wenn ich dies Wunder fassen will, dann steht mein Geist vor Ehrfurcht still! Und doch ist es an uns geschehen; wir haben die Ämter wieder, die der Herr seiner Kirche gegeben hat, wir sind Träger des Heiligen Geistes, wir leben in der Erkenntnis des göttlichen Willens und bereiten uns auf diesen großen, auf diesen entscheidenden Eingriff Gottes in alles Geschehen vor, da Jesus erscheinen wird, um sich mit den Seinen zu vereinigen.

Der liebe Gott wird die Verfolgung seines Heilsplanes nicht abhängig machen von dem Urteil der Menschen in dieser Welt. Unsere Aufgabe ist es, das in unserer Kraft Stehende zu tun, Gottes Werk zu bauen und hochzuhalten, damit es als sein Werk vollendet werden kann durch ihn, den Erlöser und Bräutigam unserer Seele.

Was uns berichtet wird

Ein Vorsteher schreibt

Die Firma, bei der ich beschäftigt bin, verpflichtete einen weiteren Arbeitskameraden und mich zur Teilnahme an einem berufspädagogischen Lehrgang. Dieser sollte in der Zeit vom 2. bis 6. Juli in E. stattfinden. Als ich meinen Bezirks-Evangelisten benachrichtigte, daß ich in der erwähnten Zeit abwesend sein würde, teilte er mir mit, daß am 4. Juli der Apostel zu einem Gottesdienst in die Gemeinde H. kommen wolle und die Vorsteher eingeladen seien.

Er sagte noch: „Siehe zu, daß du auch unter das Wort des Apostels kommst!“

Seine Worte sollten der Ausgangspunkt eines wunderbaren Erlebnisses werden.

Menschlich gesehen bestanden keine Aussichten, an dem besagten Gottesdienst teilnehmen zu können. Bis 18 Uhr wurde ich von dem Lehrgang in Anspruch genommen, eine halbe Stunde später reichte man das Abendessen, und um 19 Uhr begann bereits der Gottesdienst! Selbst dann, wenn ich auf das Abendessen verzichtete, konnte ich mit einem der öffentlichen Verkehrsmittel nicht rechtzeitig an das Ziel kommen. Meine Mitbrüder, mit denen ich vor meiner Abreise wegen dieser Sache sprach, konnten mir keinen Weg zeigen, auf dem ich doch noch zur Teilnahme an diesem Gottesdienst gelangen könnte. So legte ich denn im Gebet dem lieben Gott meinen Wunsch, mein Verlangen und auch meine Sorge zu Füßen, von dem Gedanken bewegt: Weg' hast du allerwegen! —

Am frühen Morgen des 2. Juli reisten mein Arbeitskamerad und ich ab. Schon unterwegs sagte er zu mir:

„In E. werden uns überwiegend Zweibett-Zimmer zur Verfügung stehen; natürlich bleiben wir beide zusammen!"

So geschah es denn auch, als der Hausmeister die Zimmerzuteilung vornahm. Etwa drei Minuten waren wir in dem Zimmer, als der Hausmeister plötzlich wieder eintrat, meinen Arbeitskameraden bat, mit ihm zu gehen, und ihn in ein anderes Zimmer brachte. Dann ging der Hausmeister in ein weiteres, bereits belegtes Zimmer, erfaßte dort jemand am Ärmel und zog ihn förmlich heraus, um ihn zu mir zu bringen. Das war nun der endgültige Mitbewohner meines Zimmers, übrigens der einzige Lehrgangs-Teilnehmer, der mit einem eigenen Auto gekommen war. Nachdem er sein Gepäck abgestellt hatte und wir uns miteinander bekannt gemacht hatten, verließ er zunächst das Haus, um eine Unterstellmöglichkeit für seinen Wagen zu suchen. Ich war nun allein im Zimmer und beugte meine Knie und bat den lieben Gott wiederholt, mir zu helfen, daß ich an dem Gottesdienst unseres Apostels teilnehmen könne. Gestärkt durch das Gebet und eng verbunden mit der Quelle der Kraft für Geist und Seele, erhob ich mich.

Nach einer Weile kam mein nunmehriger Zimmerkamerad zurück. Im Laufe der Unterhaltung fragte ich ihn nach seinem Wohnort. Er nannte ihn mir. Ich fragte weiter, ob er dort einen Herrn J. kenne. (Es handelte sich hierbei um den in dortiger Gegend wohnenden Bezirksevangelisten.)

„Ja", sagte mein Zimmerkamerad, „diesen Herrn kenne ich; aber er wohnt nicht in W., sondern in R.! Dieser Mann ist neuapostolisch."

Freudig bekannte ich nun meinem Gegenüber: „Das bin ich auch!"

Da füllten sich die Augen des Angesprochenen mit Tränen, und er erwiderte: „Ich auch!"

Ich erfuhr dann, daß mir der liebe Gott einen Glaubensbruder, einen Priester aus der Gemeinde W. in das Zimmer geschickt hatte, das wir jetzt einige Tage gemeinsam bewohnten, und es waren segensreiche Tage. Meinem Bruder war es selbstverständlich eine Freude, sich und seinen Wagen am Mittwochabend zur Verfügung zu stellen, damit ich an dem Gottesdienst in H. teilnehmen und das Wort des Bezirksevangelisten: Siehe zu! erfüllen konnte. Gottes Wege sind wunderbar, und im Herzen trage ich darüber innigen Dank. W. G., H.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75

Anleitungen zur Jugendpflege

6. Jahrgang Nr. 4 Frankfurt a. M. 1. April 1963

„Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt ..."

Leute, die an einem schönen Sommertag spazierengehen, lassen sich meist nicht gern von ihrem Vorhaben abbringen; sie erfreuen sich an der schönen Natur und weisen jeden Gedanken, der sie in ihrer Erholung stören könnte, von sich. In dem Augenblick aber, in dem ein Gewitter aufzieht und ein Platzregen niedergeht, fragen sie nicht lange, ob sie in den nächsten Häusern willkommen sind, sie lassen sich auch nicht einladen, sondern springen unter das nächste schützende Dach, das sie gerade finden. Hätte man ihnen eine halbe Stunde vorher gesagt, sie möchten ihren Spaziergang doch einmal für kurze Zeit unterbrechen, so wäre ihnen diese Zumutung unbillig vorgekommen. Das Unwetter hat sie bald eines Besseren belehrt.

Wir haben ähnliches erlebt. Wir wissen von einer Zeit, in der viele Menschen, aufgeschreckt durch die natürlichen Ereignisse und arm geworden an irdischen Gütern, Zuflucht unter den Dächern mancherlei religiöser Einrichtungen, Vereinigungen und Kirchen suchten. Sobald ihnen aber die Sonne wieder schien und sich das Unwetter in ihrem persönlichen Lebensbereich verzogen hatte, gingen sie gemütlich im alten Trott auf ihrer Straße weiter und kümmerten sich nicht mehr darum, wo sie vorübergehend Unterschlupf gefunden hatten.

Wenn unsere Geschwister Menschen ins Haus des Herrn laden, machen sie immer wieder die Erfahrung, daß die Schwierigkeiten, eine Seele für den Herrn zu gewinnen, in dem Maß zunehmen, in dem sich die Wohlhabenheit unter den Menschen ausbreitet. Es fühlt sich kaum noch jemand angesprochen durch die Einladung Jesu: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid!" (Matthäus 11, 28) Nein, entgegnet man, dafür sind wir nicht in der Welt; dafür haben wir auch nicht unsere freie Zeit, daß wir uns mit anderen Leuten zusammen in eine Kirche setzen und anhören, was gepredigt wird. Wir haben unser Fernsehgerät zu Hause, deshalb können wir auch abends keine Besuche gebrauchen; wir wollen für uns sein! Die Menschen sind in der Hand der Geister dieser Welt, ihre Seele ist davon gefangengenommen, ihr Sinn davon erfüllt. All das macht ihr Leben aus.

Gibt es dann aber einmal eine Erschütterung, mit der man nicht gerechnet hat, greift der Tod einmal in den Kreis der Familie, wird jemand schwer krank, kommen Nöte und Sorgen, da erinnert man sich dann vielleicht auch wieder an den alten Bibelspruch: „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen!" (Psalm 50, 15) Gewiß haben auch solche Menschen zuweilen Gebetserhörungen gehabt, und der liebe Gott ist an ihren Sorgen und ihrer Not nicht vorübergegangen; aber was tun sie zumeist, wenn die Sorgen verweht, die Not vergangen ist? Sie treten unter dem Schutz, unter den sie sich geflüchtet hatten, rasch wieder heraus und verfallen aufs neue dem alten Treiben, dem alten Wesen und den alten Gewohnheiten.

Der Psalmist spricht in Psalm 91 vom Schirm des Höchsten und dem Schatten des Allmächtigen; diejenigen, die darunter bleiben, sprechen: *„Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe!"* Hier handelt es sich nicht um eine vorübergehende Zuflucht, die einmal in einer Not aufgesucht worden ist; der Entschluß, unter dem Schirm des Höchsten und unter dem Schatten des Allmächtigen zu bleiben, ist das Ergebnis einer gewissenhaften Überlegung, ist eine Entscheidung für das ganze Leben.

Wir haben in dieser Welt viele Einrichtungen religiöser Art. Es ist für den, der sich unvoreingenommen damit befaßt, nicht leicht, das Echte vom Unechten zu unterscheiden und den Schirm des Höchsten zu erkennen. Denn es bieten sich noch mancherlei andere Schirme zur Bewahrung, zur Hilfe und zum Schutze an.

Der Psalmist hat nicht in einem Lande gelebt, in dem man sich nach der Sonne sehnt, wie das bei uns der Fall ist, sondern hat dort gelebt, wo man der Sonne aus dem Wege geht. Deshalb empfand er den Schatten als Erquickung, als Bewahrung vor den sengenden Strahlen einer unbarmherzig niederbrennenden Sonne, die alles verbrennt, was ihr ausgesetzt ist.

Burgen kennt man auch bei uns; es waren feste Stätten, oft auch Zufluchtstätten, in denen man Schutz vor Feinden suchte. Manche haben sich auf Zufluchten verlassen, von denen sie glaubten, sie seien fest und beständig; sie haben sich in einer falschen Sicherheit gewiegt und haben zuversichtlich auf ihre eigene Kraft und ihr Vermögen gepocht. Bald aber mußten sie feststellen, daß ihre Burg ins Bröckeln kam, dann schwand ihre Zuversicht. Oft ist aus dem Mund eines jungen Menschen schon zu hören gewesen: Solange ich noch meine zehn Finger habe, helfe ich mir hindurch, da brauche ich keinen! Es mußte gar nichts Besonderes geschehen, die ganz natürliche Entwicklung hat die Kräfte gelähmt, und mit gebeugtem Rücken und zitternden Händen konnte er, alt geworden, oft kaum noch seine Tasse zum Munde führen; an Arbeit war nicht mehr zu denken. Viele haben auf ihre Gesundheit gebaut und waren unerschütterlich in ihrer Zuversicht auf ihre Kraft und ihre Möglichkeiten; sie haben lernen müssen, daß Krankheiten auch vor ihnen keinen Halt machen. Andere haben den Verlust ihrer Ersparnisse hinnehmen müssen, das Ergebnis ihrer Arbeit, auf das sie für ihr Alter hofften und von dem sie glaubten, daß es ihnen die Sicherheit in ihrem beruflichen Leben gäbe; auch das ist dahingegangen. Wie manchem war natürlicher Besitz, Grund und Boden, Güter und Häuser Zuversicht und Burg — und wie rasch war dann alles zerstört und dahin!

Gehen wir nun einen Schritt weiter; schauen wir uns einmal die vielerlei Bekenntnisse an, die ihre Kraft aus der Vergangenheit schöpfen und ihre Zuversicht auf das geschriebene Wort gründen, denen aber der lebendige Gott in seinem Wirken fremd ist. In der Vergangenheit liegt keine Hilfe; sie muß aus der Gegenwart empfangen werden. Der liebe Gott hat heute die Quelle des Lebens wieder aufgeschlossen, und dort, wo das Lebenswasser fließt, da haben sich die Bäume des Lebens angesiedelt und sind gewachsen und bringen ihre Frucht, und in ihrem kühlenden Schatten gedeiht das Gute, das Gott schenkt.

So sind wir unter dem Schirm des Höchsten und unter dem Schatten des Allmächtigen in der Wüste dieser Welt geborgen. Aber nur der, der unter diesem Schatten *bleibt*, der kann auch sagen: *„Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe!"* Mancher hat schon erfahren, was es bedeutet, den Schutz des Allmächtigen aufzugeben, die feste Burg zu verlassen und seine Schritte in die Wüste dieser Welt zu lenken, in der nicht mehr die Barmherzigkeit Gottes, sondern die Unbarmherzigkeit Satans wie ein heißer, greller Strahl über die Menschen fällt, sie blendet und zu Boden wirft . . .

Warum reden wir denn von der Hitze der Trübsal und der Hitze der Anfechtung?

Es ist kein angenehmer Zustand, der Trübsal ausgesetzt zu sein! Wir sagen, daß einen das Gewissen brennt, und in der Schrift ist die Rede von solchen, deren Feuer nicht erlischt und deren Wurm nicht stirbt. Es steht auch geschrieben von dem feurigen Pfuhl, der mit Schwefel vermengt ist und brennt, dem Satan für alle Ewigkeit überantwortet werden wird und mit ihm alle, die ihm gedient haben, und wir lesen von den Reben, die abgeschnitten werden, weil sie keine Frucht tragen, und die brennen müssen. Dort ist Hitze, Feuer, Brand, Wüste und Zerstörung, Glut und Vernichtung, während uns Geborgenheit, Milde, Segen, Frieden und Labsal angeboten wird.

Wir singen in einem Liede: Mir ward in bangen Sorgen ein Trostquell aufgetan. Wir singen es nicht nur, wir haben es erlebt; uns ist das Haus unseres Gottes, das Werk des Herrn, kein Notdach, unter das man rasch mal flüchtet, wenn die Wetter draußen zu toben beginnen. Es ist kein Schatten, der vorübergehend aufgesucht wird, wenn uns einmal die Sonne zu sehr sticht, nein, das Haus unseres Gottes ist uns Zuversicht und Burg, ein fester Ort des Geborgenseins, an dem wir Kraft empfangen und Segen durch die Gnadenerweisungen unseres Gottes hinnehmen, um Frucht zu bringen, Früchte des Heiligen Geistes, wie sie in der Schrift benannt werden. Darin beständig und treu zu bleiben, sei unser vornehmstes Streben! Wer sich von der Gnadenstätte trennt, muß wissen, was er dafür eintauscht. Die Segnungen unseres Gottes fehlen ihm, die bewahrende Macht seines Hauses muß er entbehren; er wird zum Spielball der Geister der Finsternis, in der er am Ende für alle Ewigkeit seinen Platz finden wird.

Was uns berichtet wird

Krankenbesuch

Denn die Freude, die wir geben,
kehrt ins eigne Herz zurück!

In der letzten Jugendstunde bat uns unser Vorsteher, doch einmal unsere kranken Geschwister zu besuchen. Wir könnten ja, so sagte er, immer in kleinen Gruppen gehen, die Freude der Geschwister würde bestimmt groß sein.

Am vergangenen Sonntag machten wir uns, zwei Mädchen und ich, auf, um eine betagte und kranke Glaubensschwester zu besuchen, die schon viele Monate in keinen Gottesdienst mehr kommen konnte. Als wir in die Stube dieser Schwester traten, hatte sie Tränen in den Augen; sie sagte zu uns:

„Ich habe mich schon den ganzen Tag innig mit euch verbunden, aber daß ihr mich noch besuchen kommt, das habe ich nicht gedacht."

Nun war die Freude auf unserer Seite schon groß, denn wir hatten vorher lange überlegt, wohin wir gehen wollten, und erst zum Schluß hatten wir an diese Schwester gedacht. Schon nach wenigen Minuten fühlten wir uns wohl bei dieser Oma, und sie erzählte uns, wie sie zum Werk unseres Gottes gefunden hat.

„Schon in der Jugend", sagte sie, „suchte ich in den verschiedensten Glaubensgemeinschaften nach dem wahren Frieden der Seele. Als ich dann kurze Zeit verheiratet war, brachte mir ein junger Bruder Zeugnis vom Gnadenwirken Gottes in dieser Zeit. Nach dem ersten Besuch in der neuapostolischen Kirche

merkte ich gleich, daß hier der liebe Gott durch seine Knechte redete. Ich wurde nach kurzer Zeit aufgenommen und versiegelt. Nun fing der Kampf des Glaubens erst richtig an. Ich habe aber immer das Kreuz, welches der Herr mir auferlegte, in Geduld getragen, und heute darf ich feststellen, daß ich nur reifer dadurch geworden bin. Vor langer Zeit fand ich den Glaubensbruder wieder, der mich zum Werk brachte. Mit ihm stehe ich heute noch im Briefwechsel. Es ist immer ein wahrer Freudentag, wenn ich von ihm Post bekomme."

Eindringlich bat uns dann die Schwester, wir möchten doch nicht der Welt unser Herz schenken, sondern immer auf dem Weg des Lebens bleiben. Wir könnten gewiß sein, daß der Segen Gottes auch dann auf uns ruhen werde. Sie denke so oft an uns Jugendliche, so versicherte uns die Oma, und bete dafür, daß wir nicht verlorengingen.

Wir wollten der Schwester nur zeigen, daß wir sie nicht vergessen hätten, aber unter ihren Worten wurden wir so recht glücklich und selig. Durch sie zeigte uns der liebe Gott wieder einmal so richtig, daß er mit uns nicht Gedanken des Leides, sondern des Friedens habe. E. M., D.

Wem opferst du?

Folgendes Erlebnis hat mich darüber belehrt, daß man im Opfer treu sein muß. Was man dem Herrn entzieht, wird bald von anderer Seite von uns gefordert und eingetrieben. Betrüblich ist dabei, daß diese unfreiwilligen Gaben im Werke Gottes keine Verwendung finden. Der Herr kann darauf verzichten, und was eigentlich durch den Opferkasten in einen unvergänglichen Wert umgewandelt werden sollte, geht dem, der im Opfer nicht treu handelt, für Zeit und Ewigkeit verloren.

Zum Wochenende wollte ich mit meiner Frau auf dem Motorrad nach C. fahren. Ich überprüfte unsere Barschaft und dachte: „Wenn ich jetzt noch den Teil, der geopfert werden sollte, abziehe, so ist unser Geld ziemlich knapp." Schließlich würde es auch einmal ohne Opfer gehen!

So fuhren wir denn los. Ich darf nun bemerken, daß das Motorrad in Ordnung und die Reifen fast neu waren. Der Reifendruck stimmte auch. An der Tankstelle ließ ich noch einmal alles sorgfältig überprüfen, was bei einer Reise, die sich über einen Weg von 350 km Länge erstreckte, ja auch selbstverständlich ist.

Wir waren noch keine 20 km gefahren, da hatten wir schon die erste Panne! Das Gewebe im Reifen war an einer kleinen Stelle gerissen. Ich flickte den Reifen und fuhr weiter, zweifelte aber insgeheim schon, mit dem Reifen heil ans Ziel zu kommen. Nach weiteren 30 km war die nächste Panne fällig. Jetzt war das Leinengewebe schon an drei Stellen gerissen. Noch einmal machte ich den Versuch, nach Ausbesserung mit diesem Reifen weiter zu fahren, aber nach 70 km Fahrt war es endgültig aus.

So blieb mir nichts anderes übrig, als einen neuen Reifen zu kaufen. Der Preis dafür war genau die Summe, die ich dem Herrn hätte opfern sollen! Ich war beschämt und habe im stillen den Herrn um Gnade gebeten. Das Erlebnis wird mir aber immer eine Lehre sein. W. M., R.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75

Anleitungen zur Jugendpflege

6. Jahrgang Nr. 5 Frankfurt a. M. 1. Mai 1963

„O du lebend'ge Quelle . . ."

Wie viele zu Herzen gehende Worte sind uns durch den Mund des Herrn doch schon entgegengebracht worden! Oft hätten wir vor Freude und innerer Bewegung weinen mögen, wenn wir die herzliche Liebe empfanden, die uns durch die Boten des Herrn zuteil wurde. Es ist des Stammapostels und der Apostel Sorge, daß unsere Jugend in den Stürmen der Zeit bewahrt bleibt. Immer wieder weisen sie darauf hin, denn in der Welt möchte man heute den Schöpfer und alles, was der große, allmächtige Gott und Vater geschaffen hat, beiseite schieben. Man meint, Gott nicht mehr zu brauchen, weil man nur noch auf eigene Werke und Taten schaut. Treusorgende Eltern begegnen ihren Kindern in dieser bösen Zeit deshalb oft mit der herzlichen Bitte: Ach, Kinder, bleibt doch da, wo wir Glück, Frieden und Freude gefunden haben, weicht doch nicht ab von der Hand Gottes! Denn mancher Junge, manches Mädel aus unseren Reihen ist sich der Gefahr nicht bewußt, die darin besteht, wenn sich jemand anstrengt, die Weisheit dieser Welt mit Macht an sich zu reißen und groß und klug zu werden. Wer nicht vorsichtig wandelt, erliegt den Anfechtungen, denn das Leben aus Christo Jesu geht dort immer mehr zurück, wo es nicht regelmäßig gepflegt wird. Wie Eltern bittend vor ihren Kindern stehen, so stehen die Boten des Herrn vor unseren jugendlichen Geschwistern, auf daß sie an ihren Sorgen Anteil nehmen und den guten Kampf des Glaubens mit dem endgültigen Sieg krönen möchten.

Oft wird gesagt: Unwissenheit schützt vor Strafe nicht! Dieses Wort kann uns nicht eindringlich genug vor Augen geführt werden. Wir gehören aber nicht mehr zu den Unwissenden, denn uns ist alles, was wir für unsere Vollendung benötigen, gesagt worden. Denken wir an das erste Menschenpaar! Es konnte sich nicht entschuldigen und sagen: Wir haben nicht gewußt, was wir taten! Die Folgen waren bitter genug. Hüte sich jeder, ein Werkzeug in der Hand eines fremden Geistes zu werden!

Auch die Menschen unserer Zeit werden sich einmal nicht entschuldigen können. Die Boten Jesu wirken nicht im Verborgenen, und wer immer danach verlangt, kann erfahren, daß es das Werk Gottes ist, dem wir zugehören; der Sohn Gottes hat es zur Erlösung der Menschen gegeben, er hat den Stammapostel, die Apostel und treue Knechte gesetzt, auf daß alle, die guten Willens sind, zur Gnade kommen können. Weil die allermeisten Menschen aber von einem teuflischen Streben nach irdischer Macht, Ruhm und Ehre besessen sind, vermögen sie Gottes Willen nicht nur nicht zu erkennen, sondern sind sogar bemüht, sein Gnadenwerk zu verunglimpfen und allerorten zu hemmen.

Möchte doch jeder ehrlich Suchende erkennen, was in unserer Zeit vor sich geht! Dann wird er auch nicht im unklaren über seine Aufgabe bleiben.

Wir gehen an dem, was vor unseren Augen geschieht, nicht achtlos vorüber. Wir wollen zu den klugen Jungfrauen zählen, die auf ihren Bräutigam warten, und nicht zu den törichten. Noch ist Gnadenzeit — wer sie nicht zu nutzen weiß, wird vor dem Herrn nicht bestehen können. Der Stammapostel hat einmal auf drei Menschengruppen hingewiesen. Da gibt es solche, die mit den Ohren allein hören; bei denen geht zu dem anderen Ohr wieder hinaus, was sie mit dem einen aufgenommen haben. Dann sind solche, die mit dem Mund wiedergeben, was sie mit den Ohren gehört haben. Er nannte aber auch die, die das Wort *mit dem Herzen* aufnehmen und es gläubig wieder verkünden. Diesen drei Gruppen stehen drei weitere gegenüber. Die erste betet den größten Götzen der Menschheit an, die Fleischeslust; die zweite dient einem ebenso gefährlichen Götzen, dem Reichtum; und die dritte huldigt schließlich der menschlichen Ehre. Wenn wir unter diesem Gesichtpunkt unsere Umwelt betrachten, dann können wir erkennen, wie richtig dieser Vergleich ist.

Das erquickende Wort aus der Quelle des Lebens bringt uns immer wieder heilende Kräfte für die Schäden an unserer Seele. Wohl dem, der diesen Liebesstrom wahrnimmt! Dem wird jeder Gottesdienst zu einem Erlebnis, das aus seinem Leben nicht mehr zu entfernen ist. Er weiß aber auch, daß die treuen Brüder für die Schmerzen und Sorgen jeder Seele, für alles Leid und alle Tränen ein Mittel haben, das wieder Gesundung und Freude wirkt. Das können die Brüder aber nicht aus sich heraus tun, sondern sie nehmen, wie das der Apostel Streckeisen einmal sagte, aus dem uns geschenkten bleibenden Amte die Kraft dazu.

Wenn wir aus den uns gegebenen Gefäßen allezeit schöpfen, können wir ohne Sorgen, ohne Ängste und Zweifel gerade unseren Weg gehen, wie es einst eine Ruth getan hat.

Als Naemi mit ihren beiden Schwiegertöchtern in der Fremde allein war, sagte sie zu ihnen: Ich kehre in mein Heimatland zurück, geht auch ihr wieder in euer Elternhaus! Schweren Herzens nahm die eine Abschied von ihr, Ruth aber blieb zurück und sprach die bekannten Worte: „Wo du hin gehst, da will ich auch hin gehen; wo du bleibst, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott. Wo du stirbst, da sterbe ich auch, da will ich auch begraben werden. Der Herr tue mir dies und das, der Tod muß mich und dich scheiden" (Ruth 1, 16. 17). Dann gingen sie zusammen in das Land aus dem Naemi gekommen war. Nun hieß es für die beiden Frauen, sich durch das Leben zu schlagen. Ruth stand an einem Felde, auf dem die Erntearbeiten im Gange waren, und sie bat darum, mithelfen zu dürfen. Es wurde ihr gestattet. Als kurze Zeit später Boas, der Besitzer des Feldes kam, fragte er seinen Knecht, wer die Frau sei. Der Knecht berichtete, was er wußte. Da wandte sich Boas an Ruth und sagte: Ich kenne deine Geschichte. Du kannst mit von dem genießen, was meinem Gesinde zusteht, du darfst trinken von dem, was meine Knechte schöpfen. Wenn du auf meinem Acker bleibst, stehst du unter dem Schutz meiner Knechte. Ruth hat sich daran gehalten; sie hat aus den Gefäßen genossen, wie Boas gesagt hatte, und sie ist auf dem Acker geblieben. So kam es, daß der Gutsherr sie später heiratete.

So treu wie die Ruth wollen wir auch sein. Mögen wir es unserem Stammapostel, unseren Aposteln und den treuen Brüdern mit Herz und Seele geloben! Wir schöpfen und genießen aus den Gefäßen, die uns gegeben sind, wir werden auch in den Genuß der uns gegebenen Verheißung kommen und ererben, was den Kindern Gottes bereitet ist! Dazu möge uns der Herr viel Kraft und Gnade schenken.

Was uns berichtet wird

Gott sieht ins Herz

In der Gemeinde B. wurde bekanntgegeben, daß der Apostel am nächsten Sonntag in H. einen Versiegelungs-Gottesdienst halten würde, wozu auch die Gemeinde B. eingeladen sei.

Nun stehe ich zwar nicht unmittelbar im Berufsleben wie andere und bin dadurch den Anläufen des Fürsten dieser Welt nicht in gleichem Maße ausgesetzt, aber dennoch war es ihm gelungen, mir Schaden zuzufügen. Im Erkennen der Fehler und Schwächen, die ich an mir sah, bat ich den lieben Gott: „Wenn du mich noch lieb hast, so laß mich doch am Sonntag die Hand des Apostels ergreifen dürfen!"

Der ersehnte Tag kam. Die Brüder trugen mich, da ich körperbehindert bin, wie immer in die Kirche. Ich war etwas enttäuscht, als sie mich auf meinen alten Platz setzten, der ja wohl sonst der schönste ist, aber ich wußte, daß der Apostel von der entgegengesetzten Seite den Altar betritt und auch wieder verläßt. Ich stellte meinen Wunsch unter den Willen des Herrn. Der Gottesdienst begann, und uns wurde die Fülle aus Gottes Gnade und Liebe. Dennoch blieb der stille Wunsch in meinem Herzen. Und dann geschah es — entgegen aller Erfahrung verließ der Apostel den Altar nach der Seite hin, wo ich meinen Platz hatte. Als er mir die Hand reichte, stand in mir eine große Freude darüber, daß der Herr mein Bitten erhört hatte. Ich erkannte, wie groß die Liebe des himmlischen Vaters zu seinen Kindern ist, und in meiner Seele klang es: „Herr, wie sind doch deine Werke so groß!" Ch. K., B.

„Ich aber will von deiner Macht singen und des Morgens rühmen deine Güte; denn du bist mein Schutz und Zuflucht in meiner Not" (Psalm 59, 17).

Wie der Böse bemüht ist, die Kinder Gottes von der Segensstätte fernzuhalten, haben wir alle schon manchmal erfahren müssen. Auch uns Insulanern wollte er den Segen nicht gönnen, der uns durch den großen Gottesdienst, den der Stammapostel in F. für die Entschlafenen halten wollte, zugedacht war.

Unsere Fahrt sollte am Sonntagmorgen um 7.15 Uhr beginnen. Die Wyker Dampfschiffs-Reederei wollte uns außerplanmäßig einen Dampfer zur Verfügung stellen, doch der seit Tagen anhaltende Ostwind hatte das Wasser so weit hinausgetrieben, daß wir nicht abdampfen konnten, wenn wir nicht in die Gefahr kommen wollten, aufzulaufen. So blieb uns nichts anderes übrig, als auf ein Motorboot umzusteigen.

Mit 35 Personen war jedoch das Motorboot stark belastet und erreichte deshalb einen ziemlichen Tiefgang. Endlich, mit einer Viertelstunde Verspätung, konnten wir „in See stechen". Besorgnis legte sich auf unsere Herzen — würden wir es auch schaffen, rechtzeitig an unser Ziel zu gelangen?

Die Motorschraube ist stark am Arbeiten und wühlt Wolken von Schlamm und Morast auf. Langsam bahnt sich das Boot durch das niedrige Wasser seinen Weg. Wie soll es nur weitergehen! Unsere Zeit ist äußerst knapp bemessen, und in D. wartet unser Bus. Unter den sonst so fröhlichen Geschwistern kann gar keine rechte Unterhaltung aufkommen. Jeder schaut, in Gedanken versunken, vor sich hin. Doch als das Boot nun mehr und mehr Wasser unter sich

bekommt, sind schnell alle trüben Gedanken verflogen. Echte kindliche Vorfreude breitet sich in den Herzen der Gotteskinder aus. Wir dürfen unseren lieben Stammapostel sehen, welch ein herrliches Erleben! Einige Geschwister können durch die kleinen Fenster auf die Wellen schauen. Ach, wie ist es schön, so im Kreis der Getreuen der großen Stunde entgegenzufahren! Fast sind sie alle dabei, nur die Kranken, die Kleinsten und die Gebrechlichen mußten zurückbleiben.

Immer noch merken wir, wie das Boot hin und wieder den Grund berührt. Sand schleift mit den Wellen am Bug entlang. Auch die Sicht läßt zu wünschen übrig. Da verdichtet sich auf einmal der Dunst zu einem undurchdringlichen Nebel. Das hat uns gerade noch gefehlt!

Ob sich der Kapitän bei diesem Nebel noch zurechtfindet?

Wo ist eigentlich unser Priester? Nun, er steht natürlich neben dem Kapitän und schaut ebenso angestrengt wie dieser über das Wasser. Dem Kapitän steht der Schweiß auf der Stirn. Alle Nerven, alle Sinne sind konzentriert.

Plötzlich wird der Motor langsamer.

Was hat das zu bedeuten?

Wie eine Kapitulation kommen die Worte aus dem Munde des Kapitäns: „Nun ist es aus; ich weiß nicht mehr, wo wir sind, keine Tonne ist in Sicht. Einige fehlen überhaupt noch seit der Sturmflut. Sie konnten inzwischen noch nicht wieder erneuert werden. Aus!"

Noch während der Kapitän seine Erklärung abgibt, steigt schon aus dem Herzen unseres Priesters ein Stoßseufzer auf zu unserem himmlischen Vater.

„Vater, lieber Vater", betet er still und von den anderen unbemerkt, „es geht doch hier um dein Volk, das zu seinem Stammapostel fährt! Es geht auch nicht allein um uns. Wir möchten doch auch den Entschlafenen eine Hilfe sein! So hilf du uns doch in dieser unserer Notlage! Schenk uns doch ein Zeichen, woran wir unseren Weg durch die Wellen finden!"

Dann blickt er nochmals aufs Wasser hinaus. Er zieht die Stirn zusammen. Hat er etwas entdeckt? Wir anderen schauen in die gleiche Richtung wie er, können aber nichts erkennen. Doch unser Priester wendet seinen Blick nicht ab.

Ist dort nicht ein schwarzer Punkt zu sehen?

Wir sehen auf den Kapitän. Sein Gesicht hellt sich auf. Ja, dort ist ein schwarzer Punkt; eine Tonne ist es, die uns wieder den rechten Kurs angibt! Der Motor knattert los. Der Kapitän dreht am Steuer, er kurbelt und kurbelt, hin und her. Das Boot hat sich im Sand festgefahren. Doch mit einem Ruck reißt es sich frei und schießt davon.

Vorne steht der Steuermann und führt das Schiff. Doch neben ihm steht noch ein Steuermann, unser Priester, ohne den wir unser Ziel nicht erreicht hätten. Er hat für uns gebetet, als wir noch alle voller Sorge und Bangigkeit ratlos in die Gegend schauten.

Mit einiger Verspätung erreichen wir D., wo wir im Laufschritt in den auf uns wartenden Bus umsteigen. Was wir auf dem Wasser an Zeit verloren haben, wird jetzt auf der Landstraße wieder aufgeholt. Kaum einem Fahrzeug begegnen wir, denn es ist Sonntagmorgen, die meisten Menschen haben nicht aus den Betten gefunden.

Wir kamen noch rechtzeitig in F. an. Durch die wunderbare göttliche Hilfe waren unsere Herzen in rechter Bereitschaft, den Segen Gottes in vollen Zügen in uns aufzunehmen. Der Böse hatte wieder einmal das Nachsehen. G. G., W.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75

Anleitungen zur Jugendpflege

6. Jahrgang Nr. 6 Frankfurt a. M. 1. Juni 1963

Ziehe deine Schuhe aus!

Es gibt viele Türen in der Welt, und sie alle sind Eingang und Ausgang, also Durchgang zu Räumen, die unterschiedlichster Art sein können. Wenn wir wissen, was wir hinter einer Tür antreffen, werden wir unser Verhalten danach ausrichten. Wir tragen andere Kleider, wenn wir durch die Tür einer Kirche gehen, und wieder andere, wenn wir an unsern Arbeitsplatz gehen. Wenn jemand auf dem Büro einer Behörde vorspricht, dann wird er vorher seinen Hut absetzen. Das tut er zu Hause vielleicht nicht. Er wird sich aber nicht nur dem Gewand nach, also seiner äußeren Erscheinung nach auf das einstellen, was ihm dort begegnet. Mit anderen Gedanken betreten wir unser Eßzimmer, in dem der Tisch gedeckt ist, — da freuen wir uns auf die zubereitete Mahlzeit, die uns geboten wird —, und es sind wieder andere Gedanken, die uns zu unserem Schlafraum begleiten.

Einst sagte der Herr zu Mose: „Ziehe deine Schuhe aus von deinen Füßen; denn der Ort, darauf du stehst, ist ein heilig Land!“ (2. Mose 3, 5) Es war keine sichtbare Tür, die das heilige Land, auf dem Mose stand, von den übrigen abgeschieden hätte, aber es war die Gegenwart Gottes, die diesen Ort geheiligt hat. Und es genügte nicht, nur hinzuzutreten und nun einmal nachzusehen, was es mit diesem Busch, der da brannte und doch nicht verbrannte, auf sich hatte. Mose mußte die Worte hören: *Ziehe deine Schuhe aus!* Stelle dich darauf ein, daß du vor einer entscheidenden Wende deines Lebens stehst, vor einem ungewöhnlichen Ereignis, du stehst in der Begegnung vor deinem Gott! —

Wenn wir das Haus unseres Gottes betreten, tun wir es nicht im Alltagsgewand und mit unseren Alltagsgedanken, wir nehmen unseren Platz nicht ein in einer gewissen Gleichgültigkeit, sondern wir stellen uns schon *vorher* auf das ein, was wir im Hause Gottes zu erleben gedenken, was wir aus der Wirksamkeit des Heiligen Geistes erwarten. Wir wollen gesegnet werden, Trost und Frieden haben und die Vergebung unserer Sünden hinnehmen; wir wollen das Heilige Mahl miteinander genießen und durch alles, was uns aus der Hand des Herrn zugute kommt, dem inwendigen Menschen nach zubereitet werden, daß wir das Reich der Herrlichkeit ererben können. Jedes Gotteskind muß dessen eingedenk sein, daß es nicht mit Gedanken im Hause Gottes erscheinen kann, die erfüllt sind von den Dingen dieser Welt.

Der Busch, vor dem Mose stand, sah zwar aus wie alle anderen Büsche, die dort standen; als er aber im Feuer des Herrn loderte und Gott aus dem Busch heraus zu Mose sprach, da unterschied er sich von allen anderen, die ihre Blätter trieben und an denen Blüten und schließlich auch Früchte hingen.

Ist es nicht auch im Hause unseres Gottes so? Die Männer, die sich der Herr erwählt hat, um seinem Volke durch sie zu dienen, sind Menschen wie alle anderen auch. Aber wenn sie im Hause Gottes, erfüllt von der Kraft des Heiligen Geistes, als Werkzeug in Gottes Hand dienen, wenn sie, ergriffen von dem Feuer des Geistes, das aus ihnen herauslodert, wirken, dann ist die Begegnung,

die wir im Hause des Herrn haben, nicht eine Begegnung unter Menschen, sondern eine *Begegnung mit dem Herrn.* Er ist es, der sich um unsere Seelen annimmt; er pflegt uns und bedient uns. Wer sich dessen immer bewußt ist, der wird reichen Segen davon haben.

Was uns berichtet wird

Erlebnisse bei der Bundeswehr

Das Gesetz der allgemeinen Wehrpflicht macht auch vor den Türen der Kinder Gottes nicht Halt, und viele junge Brüder haben schon ihren Dienst bei der Bundeswehr hinter sich. Er stellt für manchen nicht nur eine Bewährungsprobe für Körper und Geist dar, sondern wird für viele junge Gotteskinder auch zu einer Prüfung ihres Glaubens.

Auch ich bin zur Bundeswehr eingezogen worden und war nun eines Tages zum ersten Mal zusammen mit meinen Kameraden in Uniform auf dem Kasernenhof angetreten. Der Hauptfeldwebel, unser „Spieß", hielt uns seine erste rauhe Ansprache, die er mit folgenden Worten beendete: „So, jetzt sind Sie vier Tage Soldat und erleben morgen Ihren ersten Sonntag in der Kaserne. Daß es keinen Ausgang gibt, ist wohl allen klar, den können Sie sich für die nächsten sechs Wochen auch aus dem Kopf schlagen. Wer meint, er sei so heilig, daß er unbedingt in die Kirche müsse, tritt morgens um 9.00 Uhr raus und wird mit dem ‚Nato-Ford' in die Kirche gefahren; und damit niemand auskneift, fährt der Unteroffizier mit."

Diese Worte waren für jeden einzelnen von uns eindeutig und klar, nur für mich nicht; denn ich wollte weder in der Kaserne bleiben noch wollte ich „in die Kirche" gefahren werden. Ich wollte zum Gottesdienst nach O., der nächsten Kleinstadt, die etwa drei Kilometer von unserem Standort entfernt lag. Das bedeutete, daß ich allein die Kaserne verlassen mußte, und dazu brauchte ich einen Ausweis. Trotz des Befehls, für die nächsten sechs Wochen jeden Gedanken an Urlaub aus dem Kopf zu schlagen, beschloß ich, meinem Spieß meinen Wunsch vorzutragen. Meine Kameraden, denen ich davon erzählte, wollten vor der Tür warten und mich gevierteilt wieder ins Zimmer tragen, wenn mich der Spieß „rausgepfeffert" hätte.

Ein stilles Gebet sandte ich noch zu unserem himmlischen Vater empor, dann hatte ich den Mut, mein Vorhaben durchzuführen. Als ich meinen Wunsch vorgetragen hatte, sah mich der Hauptfeldwebel von oben bis unten an. Er schien sicher zu sein, einen vor sich zu haben, der auf billige Tour zu einem freien Nachmittag kommen wollte.

Das klang aus seinen Worten heraus, als er sagte: „Sie meinen also, unbedingt zu diesem Verein gehen zu müssen?"

Wie ein Nadelstich traf mich diese schnöde Äußerung über das Werk Gottes, doch ich entgegnete ganz ruhig:

„Herr Hauptfeldwebel, Sie kennen unseren Glauben gar nicht; Sie wissen auch nicht, wie schön es bei uns ist. Wir brauchen jede einzelne Stunde, um unser Glaubensziel zu erreichen. Wollen Sie nun schuld sein, wenn mir der Gottesdienst versagt bleibt?"

Mich überkam die Angst. Hatte ich zuviel gesagt?

Der Spieß schwieg lange und spielte verlegen mit seinem Bleistift. Schließlich füllte er wortlos einen Urlaubsschein aus und reichte ihn mir, ohne eine

Bemerkung hinzuzufügen. Fortan besuchte ich jeden Sonntag in O. den Gottesdienst.

Etwa 15 km von O. entfernt liegt H., wo auch mittwochs abends Gottesdienste stattfinden. Die Verbindung durch öffentliche Verkehrsmittel nach H. war für mich aber so schlecht, daß ich erst nach Zapfenstreich wieder in der Kaserne sein konnte. Der Evangelist der Gemeinde O. hatte mir deshalb versprochen, mich mitzunehmen, da er ohnehin durch H. fahren mußte, um in einer anderen Gemeinde zu dienen. Meine Freude darüber war groß. Sie wurde jedoch sofort getrübt, als ich auf dem Dienstplan las, daß ich am Mittwochabend Arbeitsstunde hatte. Solange die Soldaten in der Grundausbildung sind, haben sie einmal in der Woche eine solche Arbeitsstunde, und diese fiel für mich genau auf den Mittwochabend. Ich suchte nach einem Ausweg, wie ich trotzdem an der Segensstunde teilnehmen könnte, fand jedoch keine Möglichkeit, denn Dienst ist Dienst. Schließlich sagte ich es dem himmlischen Vater. Es geschah aber nichts, und es war schon spät am Nachmittag.

Plötzlich ging die Tür zum Unterrichtsraum auf, und herein trat der Unteroffizier vom Dienst mit dem Hinweis, daß die Arbeitsstunde ausfalle; warum, wisse er nicht. Ich wußte es, und ich war dankbar und glücklich.

Die Strecke bis O., von wo der Evangelist mich mitnehmen wollte, legte ich fröhlichen Herzens zu Fuß zurück, obwohl ein Schneegestöber eingesetzt hatte. Ich mußte fortwährend an das Chorlied denken: Der Heiland sorgt für dich, glaube es nur! Wunderbar hatte er für mich gesorgt und mir den Weg freigemacht, in sein Haus gehen zu dürfen. An der verabredeten Kreuzung stand noch ein anderer Glaubensbruder aus O., der ebenfalls auf den Evangelisten wartete. Doch wir warteten vergebens. Der Evangelist kam nicht. Ob ihn das Schneetreiben veranlaßt hatte, seinen Wagen in der Garage zu lassen und mit dem Zug zu fahren? Wir wußten es nicht. Was sollten wir nun tun?

Da klang es wieder durch meinen Sinn: Der Heiland sorgt für dich . . ! Hatte er bis hierher alles wunderbar geordnet, würde er auch weiter helfen. Ich war in meinem Leben bis dahin noch nie per Anhalter gefahren, aber jetzt versuchten wir, vorüberfahrende Autos anzuhalten. Leider vergebens. Wer wollte auch schon zwei völlig eingeschneite und nasse Gestalten auf seinen sauberen Polstern haben! Wir wollten unser Bemühen schon aufgeben, da tauchte wieder ein Wagen aus dem Schneetreiben auf und hielt, ohne daß wir uns bemerkbar gemacht hatten. Es war ein schwerer Mercedes. Ein junges Ehepaar, offensichtlich vornehme Leute, bat uns, einzusteigen. Die erste Frage war, was uns bei einem solchen Wetter auf die Landstraße treibe. Das war eine Einladung, ihnen Zeugnis zu geben und von unserem herrlichen Glauben zu erzählen. Wir fanden nicht uninteressierte Zuhörer.

Doch da war H. schon erreicht. Wir dankten, stiegen aus und eilten so schnell wie möglich zur Schule, in der die Gottesdienste stattfinden. Glücklich saßen wir in der Bank und lauschten den Worten vom Altar. Der Chor sang das schöne Lied: Der Heiland sorgt für dich! Ich konnte es in dieser Stunde von ganzem Herzen mitsingen. Die Sorge um meinen Heimweg hatte ich völlig vergessen. Diese tauchte erst wieder auf, als der Gottesdienst vorüber war. Die Straßen hatten sich mittlerweile in einen einzigen Spiegel verwandelt. Kein Wagen wagte sich mehr hinaus. Es blieb uns nichts anderes übrig, als mit dem Zug bis O. zu fahren. Obwohl ich nicht mehr rechtzeitig in der Kaserne sein konnte, versuchte ich, von O. aus im Dauerlauf noch Zeit zu gewinnen. Ich erkannte aber bald das Unsinnige meines Bemühens. Der Sturm peitschte uns den Schnee ins Gesicht. Kaum konnte ich sehen, wohin ich lief. Ich rutschte aus, fiel hin, dann rannte ich weiter, stolperte und lag schon wieder auf der Straße.

Mein Mantel war von oben bis unten naß und schmutzig, und am nächsten Tag sollte Appell sein! Ich betete im Laufen und stürmte weiter, doch ein Blick auf die Uhr zeigte mir, daß alles Mühen vergeblich sein würde.

Da hörte ich plötzlich hinter mir ein Geräusch. Ein mit Schneeketten ausgerüstetes Auto hielt neben mir und nahm mich mit! Ich hatte es nicht kommen sehen und hatte auch nicht gewinkt. Punkt 22.00 Uhr lag ich im Bett; mein letzter Gedanke war: Der Heiland sorgt für dich!

Wenige Tage vor Beendigung unserer Grundausbildung mußte jeder einmal zum Hauptmann kommen, der mit uns über unsere weitere Verwendung sprechen wollte. In der Regel dauerte eine solche Besprechung ein bis zwei Minuten. Sicher hätte sie auch mit mir nicht länger gedauert, wenn der Hauptmann mich nicht nach meinem Glauben gefragt hätte.

Ob der Spieß ihm etwas gesagt hatte?

Wie dem auch sei, ich hatte wieder Gelegenheit, Zeugnis zu bringen. Annähernd eine halbe Stunde dauerte es, bis ich ihm in groben Zügen das Wesen des Werkes Gottes, der Neuapostolischen Kirche, umrissen hatte. Der Hauptmann beendete das Gespräch mit den Worten: „Sehr interessant, heute habe ich leider nicht länger Zeit, aber darüber sprechen wir noch einmal."

Ich bestand die Grundausbildung als Bester und wurde zum Ausbilder für die neuen Rekruten bestimmt. Meine Kameraden nannten mich deshalb Streber. Ich habe gestrebt, jawohl, aber nicht danach, Ausbilder zu werden! Es war mein Bestreben gewesen, jeden Gottesdienst auszukaufen, und ich durfte nun die Wahrheit der Worte erkennen: *„Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen"* (Matthäus 6, 33).

Als Ausbilder habe ich jetzt einen guten Posten. Wenn die anderen Wache schieben, gehe ich in den Gottesdienst. Sonnabends und sonntags bin ich ganz frei, so daß ich sogar nach Hause fahren und in meiner Heimatgemeinde in das Haus des Herrn gehen kann. Immer wieder kann ich nur singen: Der Heiland sorgt für dich, glaube es nur! H. R., K.

Siehe zu, daß du einen guten Namen behalteſt (Sirach 41, 15)

Vor einigen Monaten wurde ich als Sekretärin im öffentlichen Dienst eingestellt. Als mein Chef eines Tages nach getaner Arbeit nach Hause fuhr, nahm er mich in seinem Wagen mit. Auf der Heimfahrt mußten wir an unserer Kirche vorüber, die an einer Hauptverkehrsstraße liegt.

Da bemerkte mein Chef: „Na, das ist ja Ihre Kirche!"

Ich war sehr erstaunt über seine Äußerung, denn während des Dienstes spreche ich nicht über das Werk Gottes.

Auf meine Frage, woher es denn das wisse, erklärte er mir, er hätte ursprünglich keine junge Sekretärin einstellen wollen, doch sei mir der Ruf vorausgeeilt, daß ich neuapostolisch wäre. Daraufhin sei die Wahl auf mich gefallen, denn nun wäre er beruhigt gewesen.

Ich dachte in meinem Herzen: Das ist doch der Gnade Gottes zu danken, daß du nichts getan hast, was diesem Ruf Unehre bereitet hat! Ich bin davon überzeugt, daß mein Vorgesetzter, wäre es anders gewesen, hart über mich geurteilt hätte, denn er ist ein sehr scharfer Kritiker. H. M., W.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75

Anleitungen zur Jugendpflege

6. Jahrgang Nr. 7 Frankfurt a. M. 1. Juli 1963

Immer mutig vorwärts!

Wenn in einem unserer Lieder an uns die Aufforderung ergeht, immer mutig vorwärtszuschreiten, so könnte man auf den Gedanken kommen, eine solche Ermunterung sei gar nicht nötig, weil wir ohnedies von einem Tag in den anderen, von einem Monat in den anderen, von einem Jahr ins andere gehen. Das bemerken wir oft schmerzlich genug, wenn wir zurückschauen und sagen: Wo ist nur die Zeit wieder hingekommen? Wie rasch gehen die Tage vorüber, was haben wir uns alles vorgenommen zu tun, und nun ist die Zeit schon wieder dahin! —

Wir singen uns dieses Lied nicht deshalb zu, um der eilenden Zeit noch eine weitere Beschleunigung zu erteilen und dem, was an uns vorüberzieht, eine noch größere Hast zu verleihen — in unserem Lied liegt die Betonung darauf: Wenn wir uns schon nicht aufhalten lassen können, dann wollen wir den Weg, den wir gehen müssen, mit Mut und Glaubenszuversicht und in der Kraft des Herrn gehen; denn es geht ja dem herrlichen Ziel unseres Glaubens entgegen! Die Zeit treibt andere Menschen auch durch ihre Tage, was aber haben sie hernach zu erwarten?

Menschen streben im Laufe ihres Lebens mancherlei Ziele an. Das Kind in der Schule wünscht sich, daß die Schulzeit bald vorüber ist; jeder Tag, den es durchlebt, bedeutet ihm einen Schritt auf dieses Ziel hin. Es berücksichtigt allerdings nicht, daß sich an die Schulzeit eine andere Zeit anschließt, die auch wieder Forderungen stellt, denen man gerecht werden muß. Wenn sich der Lehrling wünscht, daß er bald Geselle ist und die Lehrzeit zu Ende geht, weil er meint, er brauche sich dann nichts mehr sagen zu lassen — worin er sich natürlich täuscht! —, so ist das menschlich verständlich. Im Grunde genommen warten die Menschen nur darauf, daß die Verhältnisse, in denen sie im Augenblick leben, eine Änderung finden. Aber das ist kein Streben nach einem besonderen Ziele hin.

Wenn wir singen: Immer mutig vorwärts, was auch kommen mag!, so denken wir in erster Linie nicht daran, daß unsere irdischen Verhältnisse, in denen wir leben und die grundverschieden sein mögen, durch andere abgelöst werden sollen, unser „Vorwärts" richtet sich auf ein Ziel, das außerhalb unseres natürlichen Lebens liegt! Das Ziel, das wir anstreben, erreichen wir aber nur dann, wenn wir uns zubereiten lassen auf den Tag der Wiederkunft Christi. Mag kommen, was will, mögen auch Stürme wehen und sich die zeitlichen Verhältnisse ändern und verschieben, wie sie wollen — wir möchten dieses Ziel nicht aus dem Auge verlieren. Und wenn wir sagen: Lieber heute als morgen!, dann sagen wir's nicht, weil wir den Lebensmut verloren hätten, sondern weil uns die Wiederkunft des Herrn, weil uns sein Kommen wichtiger ist als alles, was hier auf Erden zu erreichen möglich ist.

Wir haben alle noch mancherlei Wünsche, große und kleine! Wir dürfen sie jedoch nicht so hegen und pflegen, daß sie sich zwischen uns, zwischen unsere

Gegenwart und das Kommen Jesu schieben. Es gibt Geschwister, die tragen die Absicht, zu heiraten und einen eigenen Hausstand zu gründen, andere haben den Bauplan für ihr Häuschen fertig oder schon damit angefangen — warum sollten sie das nicht tun, solange sie dieses natürliche Vornehmen nicht von ihrem ewigen Heil ablenkt? Wir müssen alle, wenn der Herr Jesus kommt und uns mit sich nimmt, aus den Verhältnissen heraus, in denen wir leben. Wir bleiben ja nicht hier und wollen auch nicht hierbleiben. Deshalb darf uns von diesen natürlichen Dingen hier auf Erden *nichts festhalten und binden.* Wir halten uns an das Wort Jesu: „Handelt, bis daß ich wiederkomme!" (Lukas 19, 13) Aber sein Wiederkommen und nicht unser Handeln ist die Hauptsache.

Es gibt mancherlei Lebenserwartungen, und die Menschen suchen sich ihr Leben einzurichten nach ihrem Sinn. Das Leben, auf das wir zu unserer Seligkeit warten, ist nicht unser menschliches Dasein hier in dieser Welt, sondern ist das uns vom Herrn versprochene Leben bei ihm und in der Gemeinschaft mit ihm. Dem nachzustreben und immer mutig vorwärtszuschreiten trotz aller irdischen Trübsale von einem Tag in den anderen, bis wir es erlangt haben, das sei unser stetes Mühen!

Was uns berichtet wird

Ernste Mahnung

An einem Sonntagabend besuchte ich, von meiner Frau begleitet, eine Familie, besser gesagt eine Witwe, die mit ihrem Sohn zusammen lebt. Die Mutter ist treu, und auch der Sohn ist ein freudiges Gotteskind. Ich habe mich dort immer sehr wohlgefühlt. Als ich diesmal hinkam, fand ich auch die älteren Töchter der Witwe sowie deren Männer vor, aber eigentümlicherweise hatte heute der Sohn keine Zeit; er mußte mit seiner Braut noch ausfahren. Zu später Stunde kam er dann endlich nach Hause. Seine Mutter machte ihm Vorwürfe und sagte unter anderem: „Du wußtest, daß dein Jugendleiter heute zu uns kommen würde, und bist dennoch fortgegangen. Es hätte auch deiner Braut gutgetan, wenn ihr hier gewesen wäret, zumal sie noch nicht lange im Werke Gottes ist."

Das paßte nun unserem jungen Freund gar nicht. Er erregte sich und gab der Mutter unziemliche Antworten. Ich hatte ihn noch nie so erlebt. Bevor ich mich verabschiedete, sprach ich ihm gut zu, bat ihn, doch den Frieden zu bewahren und auf das Wort und den Rat seiner Mutter zu hören.

Er versprach es, und ich legte ihm dann noch ans Herz: „Hege gegen deine Mutter keinen Groll im Herzen; bitte sie um Verzeihung und sei nicht frech zu ihr! Du brauchst dir dann keine Sorgen zu machen. Grollst du aber deiner Mutter weiterhin, dann nimm dich morgen früh bei deiner Arbeit in acht."

Darauf ging ich.

Am andern Tag um die Mittagszeit kam der Sohn zu mir, um seine linke Hand einen dicken Verband. Als er mich sah, weinte er. Er gestand, daß er am Morgen den Ärger noch nicht überwunden hatte, und sagte: „Ich habe nicht gedacht, daß der liebe Gott sich so bald zu einem Wort seiner Knechte bekennt!"

An seinem Arbeitsplatz war ihm die linke Hand arg gequetscht worden. Ich habe mit ihm gebetet und ihm aus unserem Gesangbuch den Vers vorgelesen, in dem es heißt: Je lieber Kind, je ernster sind des guten Vaters Schläge. Ja, das sind Gottes Wege ... Er hat die Sprache unseres himmlischen Vaters verstanden und ging dann getröstet zur Behandlung ins Krankenhaus. B. X.

Juttas vollkommene Ferienfreude

Als wir in diesem besonders harten Winter so arg unter der grausamen Kälte leiden mußten, hat wohl gar mancher voll Wehmut vergangener Urlaubstage in sommerlicher Wärme gedacht, oder er eilte mit seinen Gedanken gar schon der diesjährigen Ferienzeit entgegen.

Und nun ist es endlich soweit! Die Urlaubszeit, prallvoll froher Hoffnungen für alle, die sehnlichst darauf warten, steht vor der Tür. Dabei ist es an sich ohne große Bedeutung, ob wir unsere Ferien im Gebirge oder an der See, in weiter Ferne oder in der beschaulichen Stille unseres Heimatdörfchens verleben. Hauptsache, wir haben „die Tapeten gewechselt", wie man heute zu sagen pflegt, sind außerhalb unseres täglichen Pflichtenkreises und kommen so recht in den Genuß der wohltuenden Sonne. Das wünschen sich wohl alle Urlauber, und wir wollen es uns gegenseitig von Herzen gönnen.

Freilich haben sich damit die Urlaubserwartungen eines rechten Gotteskindes noch nicht erschöpft. Trotz guter Unterkunft, bester Verpflegung und idealen Wetters wären wir nicht zufrieden, wenn wir in der seelischen Betreuung und Versorgung Not litten und die Sonne Jesu Christi in den Gottesdiensten entbehren müßten, die unsere Seele so nötig hat wie unser Körper den natürlichen Sonnenschein.

In dieser Erkenntnis stand auch unsere junge Glaubensschwester Jutta W. Sie war von nichtapostolischen, nahen Verwandten eingeladen worden, mit ihnen zusammen die Ferien in dem kleinen Badeort T. zu verleben, der am Jadebusen, und zwar gegenüber von Wilhelmshaven liegt.

Die Eltern waren zwar recht froh darüber, daß ihre Fünfzehnjährige einen ihrer Gesundheit so dienlichen Urlaub verleben und dabei unter der Betreuung von Tante und Onkel stehen sollte. Trotzdem empfanden sie es aber doch als Mangel an der ganzen Sache, daß die Verwandten nicht neuapostolisch sind und es deshalb auch nicht nachfühlen können, daß zu einem segensreichen Urlaub auch die seelische Versorgung gehört, die Jutta laut Adreßbuch in dem kleinen Ferienort leider nicht haben konnte, da sich die nächste Gemeinde in Wilhelmshaven befindet.

Vor der Abreise baten also die Eltern mit ihrem Kinde zusammen um den begleitenden Engelschutz und legten dem himmlischen Vater die Bitte um gute Gelegenheit zum Gottesdienstbesuch noch ganz besonders zu Füßen.

Die Reise verlief gut, und an Urlaubsfreude und Erholung hatte unsere Glaubensschwester keinen Mangel. Trotzdem konnte sie während der ersten Woche nicht so recht von Herzen froh werden, weil die Frage, wie sie unter das Wort des Herrn kommen sollte, noch ungeklärt war. Zu ihrer Enttäuschung hatte Jutta nämlich auf ihre Erkundigungen hin erfahren, daß die Fähre ans jenseitige Ufer nach Wilhelmshaven bei einstündiger Fahrzeit erst um 9.30 Uhr dort ankommt, also eine halbe Stunde nach Beginn des Gottesdienstes. Ach, wie war da das junge Gotteskind betrübt! All das Schöne, das ihr hier geboten wurde, sank für Jutta zu einem unwichtigen Nichts zusammen, und sie bat den lieben Gott immer wieder um eine Möglichkeit zur Erfüllung ihres Herzenswunsches. So vergingen für sie die Tage unter Hangen und Bangen.

Als sie am Samstag aus dem Dorf zurückkam, traf sie im Flur des Hauses mit dem Pensionswirt zusammen. Er schaute sie freundlich an und fragte teilnehmend: „Sie möchten am Sonntag gern nach Wilhelmshaven zum Gottesdienst, Fräulein Jutta? Das können Sie doch hier am Ort auch haben, um 15 Uhr in der Schule."

„Vielen Dank für Ihre Hilfsbereitschaft, Herr M. Sie wird mir aber nichts nützen; ich bin nämlich weder evangelisch noch katholisch, sondern neuaposto-

lisch.“ Jutta sagte es zwar freundlich, doch in ihrer Stimme schwang die Enttäuschung mit.

Herr M. aber strahlte nun noch mehr: „Wir sind auch neuapostolisch und haben, wie schon gesagt, jetzt hier am Ort Gottesdienst, Fräulein Jutta.“

Nun ging auch bei unserer Glaubensschwester die Sonne auf, obwohl es draußen bereits dämmerte und die natürliche Sonne ihre letzten goldroten Grüße soeben am Horizont verschwinden ließ. Sie schaute dem Glaubensbruder zwar mit jenem Leuchten ins Angesicht, das eben nur Gotteskindern zu eigen ist, vermochte aber nicht einmal, sich vor lauter Freude und Überraschung zu bedanken.

Doch Bruder M. verstand das junge Menschenkind vollkommen und schaute ihm nach mit dem Gedanken: „Ein braves Mädel, das seine seelischen Bedürfnisse allen Ferienfreuden voranstellt!“

Jutta aber ging glückselig in ihr Zimmer. Dort dankte sie dem himmlischen Vater herzinnig für die wunderbare Fügung, die ihre Ferienfreude erst vollkommen gemacht hatte. J. W., W. / P. W., S.

Bewahrung

Unseren vorjährigen Urlaub durften wir wider Erwarten an einem See in I. verleben. Die Freude war zuerst riesengroß, aber je näher der Tag der Abreise kam, um so bedrückter wurde ich. Ich hatte das Gefühl, daß uns auf dieser Reise etwas zustoßen würde. Meinem Mann sagte ich hiervon nichts, aber unserem himmlischen Vater sagte ich es täglich.

Da es eine sehr weite Reise war, mußten auch die entsprechenden Vorbereitungen getroffen werden. Dies galt vor allem für das Auto. Einige Tage vorher kam es in die Werkstatt. Als mein Mann es wieder abholte, versicherte ihm der Inhaber der Werkstatt, ein guter Bekannter, daß der Wagen startklar sei und die Bremsen auch für die großen Paßfahrten, die wir vor uns hatten, in Ordnung seien.

An Tage der Abreise war ich so unglücklich, daß ich am liebsten geweint hätte. Kurz vor der Abfahrt rief mein Mann noch bei unserem Vorsteher an, um sich zu verabschieden und ihm zu sagen, daß er doch unser im Gebet gedenken möge, was dieser auch zu tun versprach. Er fragte aber gleichzeitig an, ob ich da sei, er wolle mit mir sprechen. Das erste, was er mir dann sagte, war, daß ich das Gefühl habe, auf dieser Reise würde uns etwas zustoßen. Da war es mit meiner Fassung vorbei. Er beruhigte mich jedoch und gab mir die Zusicherung, es würde schon gut gehen, wir sollten ruhig fahren.

So traten wir denn unsere Reise an. Unbeschwert haben wir die Schönheiten der Fahrt genießen dürfen und waren froh und dankbar, als wir unser Ziel erreicht hatten, das Haus im Tal am See. Am Nachmittag des gleichen Tages machten wir eine Fahrt zu dem etwa 4 km entfernten Ort, um etwas für unsere Verpflegung einzukaufen. Wir waren auf der Straße einige Meter gefahren, als mein Mann feststellte, daß die Bremsen des Wagens nicht mehr funktionierten. Um den Schaden zu beheben, fuhren wir in eine Werkstatt, denn für den Sonntag sollte der Wagen in Ordnung sein. Wir hatten etwa 95 km vor uns, um zu dem Ort zu kommen, wo wir am Gottesdienst teilnehmen konnten. In der Werkstatt entdeckte man, daß der Wagen keinen Tropfen Bremsflüssigkeit mehr hatte; wir wurden nachträglich noch blaß, als wir daran dachten, was wohl geschehen wäre, wenn uns das auf den steilen Paßstraßen widerfahren wäre. Wir sind dem lieben Gott von Herzen dankbar; er hat uns bewahrt und auch wieder wohlbehalten zu unseren Lieben nach Hause gebracht. M. T., M.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75

Anleitungen zur Jugendpflege

6. Jahrgang Nr. 8 Frankfurt a. M. 1. August 1963

Auf, laßt uns Zion bauen . . !

Lied 324.

Elisa hatte sich in der Stunde seines Abschiedes von Elia ein zwiefältig Teil von dessen Geist erbeten (2. Könige 2, 9). Er hatte den Mantel Elias erhalten und wirkte fortan als Prophet in Israel. Nun war einer aus dem Kreis der Schüler des Propheten Elia gestorben, und die Mutter war mit den Kindern in großer Not zurückgeblieben. Mancherlei Gedanken stürzten auf sie ein, denn sie hatte Schulden, die bezahlt werden mußten, wenn sie nicht ihre beiden Söhne zu leibeigenen Knechten abgeben wollte. In ihrer Not wandte sie sich an den Propheten Elisa. Sie klagte ihm ihr Leid, und er frage sie: „Was soll ich dir tun? Sage mir, was hast du im Hause?" Sie antwortete: „Deine Magd hat nichts im Hause denn einen Ölkrug." Elisa gebot ihr, alle Krüge, derer sie habhaft werden konnte, zusammenzutragen. Aus ihrem Ölkrug sollte sie dann alle Gefäße füllen und von dem Erlös für dieses Öl ihre Schulden bezahlen. Sie tat also und behielt darüber hinaus noch soviel übrig, daß sie mit ihren Kindern reichlich auskam (vgl. 2. Könige 4, 1—7).

Wir werden im Zusammenhang mit dieser Begebenheit an das Gleichnis von den zehn Jungfrauen erinnert (Matthäus 25). Diese hatten Lampen und Krüge, aber nicht alle hatten Öl in den Gefäßen! Das war ihr Verhängnis. Der Herr richtet nun an uns die Frage: Wo ist dein Öl? Wer mit dem Herrn engste Verbindung hält, hat immer Öl. Die Witwe hatte engste Gemeinschaft mit dem Knecht des Herrn, dem Propheten. Wie wird ihr verstorbener Mann mit Frau und Kindern über Elia gesprochen haben und hinterher über Elisa! Gewiß nicht abfällig, sonst hätte sie sich in ihrer Not wohl nicht an ihn gewandt. Die Menschen, denen wir täglich begegnen, erscheinen uns mitunter auch wie leere Krüge, denn sie sind nicht Träger des Heiligen Geistes; sie haben nicht von dem Salböl empfangen, das uns zu Gottes Kindern gemacht hat. Wir wollen nach dem Beispiel der Witwe handeln und von unserem Öl in die leeren Krüge geben, damit auch sie Öl haben. Und der eigene Krug wird nicht leer werden! Solange uns der Herr noch die Möglichkeit gibt, hinauszugehen und sein Wort zu verkündigen, solange wollen wir die großen Taten unseres Gottes rühmen, die an uns geschehen sind. Die Witwe sollte ja auch zu ihren Nachbarinnen gehen, nicht zu einer, sondern zu allen; und sie tat es!

In diesem Wort liegt aber noch ein anderes Geheimnis. Wir wollen doch nicht nur vom Erbe unserer Glaubensväter leben, sondern es auch *vermehren.* Viele sagen, daß sie glauben wollen, was die Väter geglaubt haben; dabei möchten sie bleiben. Sie wollen vom Erbe der Väter leben. Was wäre aus Gottes Werk geworden, wenn die Apostel am Abend der Kirche Christi nur von

dem leben wollten, was die Glaubensväter der Urkirche gewirkt haben? Arbeiten wir doch mit dem, was der Herr *in unserer Zeit* wirkt! Denn immer noch fließt das Öl im Gnaden- und Apostelamt. Davon kann jedes leere Gefäß gefüllt werden.

Es ist aber auch notwendig, an diesen Krug zu kommen. Einst sagte der Sohn Gottes: „Ich gehe zum Vater! (Johannes 14, 12) Und ich will den Vater bitten, und er soll euch einen andern Tröster geben, daß er bei euch bleibe ewiglich: den Geist der Wahrheit, welchen die Welt nicht kann empfangen; denn sie sieht ihn nicht und kennt ihn nicht. Ihr aber kennet ihn; denn er bleibt bei euch und wird in euch sein" (Johannes 14, 16. 17). Dann sprach er vom Geist der Wahrheit, der in alle Wahrheit leiten wird; „er wird nicht von sich selber reden", sagte er, „sondern was er hören wird, das wird er reden, und was zukünftig ist, wird er euch verkündigen. Derselbe wird mich verklären; denn von dem Meinen wird er's nehmen und euch verkündigen" (Johannes 16, 13. 14).

Wir sind in die Zeit gekommen, in der der Herr die Seinen zu sich nehmen will. Unser himmlischer Vater hat uns die Geheimnisse seines Ratschlusses aufgetan, und er offenbart sich uns in seiner ewigen Liebe täglich neu, damit wir zeitgemäße Speise erhalten. In der Urkirche nahm das Erlösungswerk seinen Anfang, heute steht es im Zeichen der Vollendung. Wir werden bereitet zum königlichen Priestertum. Der Ölkrug der Witwe hatte solange Öl, bis auch der *letzte* Krug gefüllt war. Das ist uns in unseren Tagen eine Verpflichtung. Auch wir sollen in gleicher Weise von dem Reichtum abgeben, den wir im Haus des Herrn aus der Bedienung des Geistes Christi hinnehmen. Wir schöpfen nicht aus der Vergangenheit, sondern bitten den Herrn täglich: Gib uns Öl des Geistes, damit wir keinen Mangel haben!

Es war ein frommes Elternhaus, von dem uns die Heilige Schrift hier berichtet. Die Mutter war besorgt, daß die Kinder bei ihr blieben; sie sollten nicht unter fremde Hände kommen. Der gefüllte Ölkrug hat sie davor gerettet. Das Unheil wäre nicht abzuwenden gewesen, hätte sie nicht ihre Zuflucht zu dem Knecht des Herrn, dem Manne Gottes genommen. Wie wertvoll ist doch eine Familie, in deren Mitte der Ölkrug steht! Jeder genießt daraus zum Heile seiner Seele. Wie dankbar dürfen apostolische Kinder sein, wenn sich Vater und Mutter im Glauben für sie einsetzen, damit sie dem Herrn bewahrt bleiben! Die Sorge der Witwe löste sich zuletzt in Freude auf, denn die Kinder kamen nicht unter fremde Hände. Sorgen sich nicht auch die Boten Jesu darum, daß die Kinder Gottes nicht unter fremde Geister geraten und in die Knechtschaft der Sünde kommen? Wir leben in Laodizea, und der Sohn Gottes spricht zu den Menschen unserer Zeit: „... ich weiß deine Werke. Du sprichst: Ich bin reich und habe gar satt und bedarf nichts! und weißt nicht, daß du bist elend und jämmerlich, arm, blind und bloß" (Offenbarung 3, 15. 17). So viele halten sich in unserer Zeit für reich, ohne es zu sein. Wir sollen ihnen sagen, wie es in Wirklichkeit um sie bestellt ist, und denen, die danach verlangen, von unserem Öl abgeben; dazu müssen wir aber selbst reich in Christo sein, auch an göttlicher Erkenntnis und Weisheit, damit wir dieser Aufgabe auch gerecht werden können. Wir zählen zu dem auserwählten Geschlecht, zum königlichen Priestertum, am Tag der Heiligen Versiegelung sind wir mit dem Öl des Heiligen Geistes gesalbt worden. Mancher beruhigt sich mit dem Gedanken, den Heiligen Geist zu besitzen. Wenn der Heilige Geist auch *uns* besitzt, dann werden wir imstande sein, immer unseren Willen in den des Herrn zu legen, und allen zum Gefäß des Heiles werden, die nach dem Heil verlangen.

W. Sch.

Was uns berichtet wird

Engelschutz

Eines Vormittags, es war während der Schulferien, wollte ich mit meinem Fahrrad etwas besorgen. Da ich den himmlischen Vater schon am Morgen dieses Tages um den nötigen Engelschutz gebeten hatte, fuhr ich unbesorgt los. Nichts Böses ahnend, durcheilte ich mit einer für einen Radfahrer vielleicht etwas hohen Geschwindigkeit eine belebte Straße und wollte eben an einem parkenden Personenwagen vorüber, als der im Wagen sitzende Fahrer, den ich nicht bemerkt hatte, die sich auf der Seite der Fahrbahn befindende Wagentür öffnete. Ich konnte nicht mehr bremsen und fuhr mit voller Wucht gegen die Tür.

Bei dem starken Anprall wurde ich vom Fahrrad geschleudert und fiel über Lenker und Wagentür auf die Fahrbahn. Ich hatte jedoch bei allem Unheil den Engelschutz zur Seite, denn ich landete ohne Verletzungen auf der Fahrbahn. Wie leicht hätte ich von einem herannahenden Fahrzeug überfahren werden können, so daß ich für längere Zeit im Krankenhaus hätte sein müssen oder auch für alle Zeit gezeichnet gewesen wäre . . !

Die Notwendigkeit, täglich um den Engelschutz zu bitten, ist mir danach wieder so recht ins Bewußtsein gerückt. Dieses kleine Erlebnis war mir aber auch eine Lehre, in Zukunft im Straßenverkehr noch besser aufzupassen. Im stillen dankte ich dem himmlischen Vater für die mir gewährte Bewahrung, dann setzte ich mit leicht beschädigtem Fahrrad meine Fahrt fort. F. S., B.

Wie sich der Herr zu dem Wort meines Priesters bekannte

Als ich an einem Freitagabend von meiner Arbeit nach Hause gekommen war, merkte ich, daß ich meine Geldbörse mit dem ganzen Wochenlohn verloren hatte. Das mußte unterwegs passiert sein. Alle Bemühungen, die Börse wiederzufinden, waren ergebnislos.

Was sollte ich tun?

Da ich noch nicht lange zur Schar der Gotteskinder zähle, überlegte ich zunächst, wie ich wohl den Verlust ausgleichen könnte. Dann aber faßte ich den Entschluß, gleich am nächsten Sonntagvormittag zu meinem Priester zu gehen und ihm alles zu erzählen.

Er sagte zu mir, nachdem ich ihm berichtet hatte: „Du wirst das Geld wiederbekommen!"

Auf welche Art und Weise das geschehen sollte, sagte er mir aber nicht, und ich wußte es auch nicht, aber ich glaubte seinem Wort und sollte auch bald erfahren, daß sich der Herr dazu bekannte.

Am nächsten Freitag fand ich in meiner Lohntüte zu meiner Verwunderung einen Zehnmarkschein, den mir mein Meister über meinen festen Verdienst hinaus noch dazugegeben hatte. So ging das Woche für Woche, manchmal gab es 5,—, einmal 10,— und ab und zu auch einmal 20,— DM mehr.

Ich muß noch besonders betonen, daß ich meinem Meister von dem verlorenen Geld nichts erzählt hatte; was er mir zulegte, tat er von sich aus. Auf diese Art und Weise bekam ich in verhältnismäßig kurzer Zeit weit mehr, als der verlorene Betrag ausmachte, zurück. Das war eine wunderbare Glaubensstärkung für mich. S. J., W.

Erwählt – verscherzt!

In einer Stadt, zu der auch eine Garnison gehört, kam ein junger Glaubensbruder, der da seinen Wehrdienst abzuleisten hatte, in unsere Gottesdienste. All seine Freizeit nutzte er für des Herrn Werk. Er versäumte nach Möglichkeit keine Segensstunde, fand auch bald Anschluß an die Jugend und nahm auch an den Singstunden teil, soweit sein Dienst das zuließ. So wurde rasch offenbar, was Christoph — so wollen wir ihn nennen — in sich trug: ein reges Glaubensleben, das er so gut wie möglich zu pflegen und zu vervollkommnen suchte. Er hatte aber auch für jene Menschenseelen ein Herz, die den Weg durch die Gnadentür noch nicht hatten finden können, und war stets bereit, wenn es galt, mit den Brüdern in den Weinberg zu gehen, ja, es machte ihn überglücklich, wenn sie wieder eine Seele gefunden hatten.

So ganz nebenher ging Christoph nach einiger Zeit aber auch auf die Suche für sich selbst. Wer will es dem jungen Bruder verargen, daß er sich in jener Gemeinde, in der er sich so wohl und geborgen fühlte, „unter den Töchtern des Landes" — hier also unter den jungen Chorsängerinnen — nach einer Schwester umsah, die ihm für den gemeinsamen Lebensweg geeignet schien? So kam es, daß er im stillen sein Augenmerk immer öfter auf die frische, junge Lucia richtete. Doch auch hier lag ihm unbedachtes Draufgängertum nicht. Er hielt es vielmehr mit dem Schillerwort „Drum prüfe, wer sich ewig bindet . . ." und suchte nach einer passenden Gelegenheit, um mit der jungen Schwester näher bekannt zu werden. Schließlich lud er sie eines Abends nach der Chorstunde zu einer Tasse Kaffee ein, und Lucia folgte ihm gern.

Sie saßen einander noch nicht lange gegenüber, und der auf diesem Gebiet etwas zurückhaltende Christoph hatte die ersten, ihm einige Hemmungen bereitenden Sätze zur Einleitung der Bekanntschaft gerade hinter sich gebracht, als im Hintergrund des langgestreckten Lokals neben der kleinen Tanzfläche eine Kapelle aufspielte. In Christoph löste das einen gelinden Schrecken aus, doch Lucias hübsches Köpfchen fuhr wie elektrisiert in jene Richtung, und mit der selbstverständlichsten Miene der Welt gab sie ihrem Verlangen Ausdruck, sich mit ihm nach den quäkenden Tönen der Kapelle bewegen zu wollen.

Christoph glaubte zunächst, nicht recht gehört zu haben, doch Lucias unmißverständliche Geste bestätigten ihm ihr Vorhaben.

Da war dem jungen Glaubensbruder, als fiele er von einem schönen, aussichtsreichen Gipfel hinab in eine tiefe, dunkle Schlucht, und sein Herz zog sich schmerzvoll zusammen. Er lehnte mit dem Hinweis auf ihrer beider Gotteskindschaft Lucias Ansinnen höflich, aber bestimmt ab, im stillen die leise Hoffnung hegend, daß sie das Unmögliche ihres Verlangens einsähe und sich seiner Erkenntnis anschlösse.

Doch genau in diesem Augenblick schien Satan, diesem Überall und Nirgends, sein Weizen zu blühen, indem er einen ebenfalls anwesenden Bruder mit weniger festen Grundsätzen als Handlanger benutzte. Der kam an den Tisch heran, verbeugte sich vor Lucia und schwenkte sie vor den Augen des sprachlosen Christoph mit Siegermiene über die Tanzfläche davon . . .

Christoph aber zahlte und ging. In seinem Herzen blieb außer dem Weh um die Seele des jungen Gotteskindes nichts zurück; er hatte ja keinen Verlust erlitten. Denn was er gesucht, das hatte er ja nicht gefunden und deshalb auch nicht verloren. Lucia aber, die „Erwählte", hatte sich eine Kostbarkeit fürs Leben verscherzt.

E. St., M./P. W., S.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75

Anleitungen zur Jugendpflege

6. Jahrgang Nr. 9 Frankfurt a. M. 1. September 1963

Fels des Heils, geöffnet mir . . .

Wir haben beim Herrn Zuflucht, Schutz und Geborgenheit und empfangen von ihm die Hilfe, die wir für unseren inwendigen Menschen nötig haben. Wir fühlen diese Geborgenheit nicht nur, wenn wir uns im Hause Gottes versammeln; das Bewußtsein, in ihm Frieden, Zuflucht und Sicherheit zu haben, verläßt uns auch dann nicht, wenn wir draußen sind und unter den vielen anderen Menschen stehen, die sich in ihrem Wesen oft so sehr von uns unterscheiden. Wir werden angefochten und um unseres Glaubens willen mißachtet, wir erleben auch, wie sich die Macht des Fürsten dieser Welt gegen die Kinder Gottes richtet in allerlei Angriffen und Versuchungen, aber wir fühlen uns auch dort, wo wir unter vielen Andersgesinnten alleine stehen, nicht verlassen, weil wir wissen, daß der liebe Gott uns in seiner Hand hat.

Manchmal gleiten uns auch die Dinge aus den Händen und wir haben auf die sich entwickelnden Verhältnisse keinen Einfluß mehr. Ob jemand krank wird oder wir selbst in eine Lage gekommen sind, in der uns angst und bange wird, weil wir nicht wissen, wie es weitergehen soll, oder ob sich in unserer nächsten Umgebung Dinge einstellen, die unser Herz beschweren und an deren Verlauf wir nichts ändern können — immer wissen wir jedoch, wir haben den lieben Gott auf unserer Seite! Er wird nichts zulassen, was uns nicht zum Guten, was uns nicht zum Heil unserer Seele dienen könnte.

Müssen wir dann einmal trübe Tage durchschreiten, so müssen wir uns auch da bewußt sein, daß der liebe Gott die Seinen oft durch ein kleines Übel vor einem großen Schaden bewahrt. Mancher hat sich für eine Reise gerüstet gehabt, ist aber noch daheim oder unterwegs aufgehalten worden und mußte zusehen, wie sein Zug davonfuhr. Er hat in Kauf nehmen müssen, daß ihm dieses Versäumnis einen Schaden brachte, vielleicht nur einen Verlust an Zeit, möglicherweise auch einen an materiellen Werten. Aber hernach hat er erfahren, daß er zurückgehalten worden ist durch einen unsichtbaren Dienst, der geschaffen ist zur Hilfe derer, die die Herrlichkeit ererben sollen; der Herr hat ihn davor bewahrt, daß er nicht in ein größeres Verderben, in ein schlimmes Unglück hineingerannt ist.

So können wir das Lied:

Fels des Heils, geöffnet mir,
birg mich, ew'ger Hort, in dir!

nicht nur für unsere Gottesdienste singen, sondern es an den Beginn eines jeden Tages stellen, und im Zurückschauen auf das Durchlebte dürfen wir jeden Abend die gleiche Feststellung treffen: Der liebe Gott hält uns in seiner Hand; er läßt für uns das zu, was heilsam und gut für uns ist. Er gibt nicht mehr auf, als wir tragen und ertragen können! Wer von uns wollte ihm auch vorschreiben, was zu unserer Erhaltung, zu unserer Vollendung und Ausreife

nötig ist und von uns getragen werden muß? Wollen wir uns selbst die Gewichte bestimmen?

Der Stammapostel sprach einmal in einem Gottesdienst von jenem König Belsazar, der sich vermaß, den ewigen Gott herauszufordern. Da erschien eine Schrift an der Wand: „Mene, Mene, Tekel, U-pharsin" (Daniel 5, 25) — Gewogen und zu leicht erfunden! — zu leicht erfunden ohne Last und ohne Bürde, zu leicht erfunden ohne Kreuz, zu leicht erfunden ohne inneren Wert und ohne innere Reife. Wenn wir einen Gegenstand sehen, der uns gewichtig vorkommt, und wir nehmen ihn in die Hand und fühlen auf einmal, daß er wider unsere Erwartungen leicht ist, dann sagen wir: Der ist ja hohl, da ist ja nichts drin! Macht nicht der liebe Gott die Seinen wertvoll und gewichtig mit vielerlei Erfahrungen, mit mancher Last auch, die er auf sie legt? Alles, was wir uns an himmlischen Gütern schaffen, das läßt uns in einem edlen Sinne an Gewicht gewinnen. Der liebe Gott gestaltet uns nach seinem Bild, läßt uns reif werden auf unserer Erdenlaufbahn und schenkt uns seine Hilfe und seinen Segen, damit unter all dem, was er uns verordnet, wir für unsere himmlische Berufung würdig werden. Führt er uns durch Verhältnisse, die uns nicht gefallen, dann wollen wir dennoch gläubig aufschauen und dankbar den lieben Gott preisen, daß er uns in seiner Gnade erhält, und geduldig abwarten, was er uns zu sagen hat.

Suchen wir zu dem, was geschieht, nicht die Ursache in Fehlern und Unvollkommenheiten anderer, sondern denken wir zunächst daran, was *wir selbst* falsch gemacht haben, versuchen wir aus dem, was uns widerfährt, entsprechende Lehren zu ziehen! Es ist leicht geurteilt, wenn ein anderer fehlt, und es ist leicht der Stab gebrochen, wenn sich einmal einer versieht und einer Schwäche zum Opfer fällt. Haben wir einen Gewinn davon, wenn wir es feststellen?

Wenn uns unsere Aufgaben im natürlichen Leben zu schwierig erscheinen, sagen wir zu solchen, die uns nahestehen, wohl auch einmal: Komm und hilf mir! Ich schaffe es nicht ganz. — Auch im geistigen Leben stehen uns treue Brüder zur Seite, zu denen wir Vertrauen haben dürfen. Sie werden uns gern helfen, doch bleibt auch manches uns selbst überlassen. Mit Versuchungen fertig zu werden, über Anfechtungen Herr zu werden, das ist und bleibt doch immer wieder unsere ureigenste Aufgabe! Wenn wir die recht erfüllen, dann haben wir keine Zeit, das Werk des anderen kritisch zu beobachten oder gar darüber zu richten und zu urteilen. Aus Gnaden sind wir selig geworden — wir wollen Gnade üben, damit wir selbst nicht unter das Gericht kommen!

Was uns berichtet wird

Hilft er nicht zu jeder Frist, hilft er doch, wenn's nötig ist!

Schon als Kind hatte ich erhebliche Schwierigkeiten beim Sprechen. Im ersten Schuljahr machte es sich besonders bemerkbar. Obwohl Eltern und Lehrer viel Mühe anwendeten, hielt sich dieser Sprachfehler jahrelang, und ich hatte oft den Spott der Kinder zu ertragen. Ich litt sehr darunter und bat in den späteren Jahren, als junger Mann, immer wieder den lieben Gott, er möge mir doch helfen und dieses Übel wenden.

Durch dieses Gebrechen fiel es mir auch in meinen ersten Ehejahren sehr schwer, meinen hauspriesterlichen Pflichten im Gebet nachzukommen. Meine

Frau war mir jedoch eine fühlbare Hilfe; fand ich nicht gleich das rechte Wort, so half sie mir, so daß ich in ihr eine wesentliche Stütze hatte. Immer wieder legte ich aber dem himmlischen Vater die Bitte zu Füßen, er möge mir doch gnädig sein und mir das Übel nehmen.

Trotz meiner Untüchtigkeit im Reden wurde ich von den Brüdern zur Arbeit an den Hecken und Zäunen aufgefordert. Ich hatte dann immer die Entschuldigung: du kannst ja gar nicht sprechen, wie willst du dann zeugen und reden können! Eines Tages trat auch unser Vorsteher mit der gleichen Bitte an mich heran und sagte zu mir:

„Du brauchst nichts zu sagen, geh nur mit und sei ein stiller Beter, dann wird auch die Freude an der Arbeit im Weinberg des Herrn dein Teil."

So ging ich nun mit, hierhin und dorthin, und tat wie mir geheißen. Bis eines Tages bei einem Besuch mein Priester sagte:

„Nun fang du mal an!"

Da kam zunächst wieder die natürliche Sorge und Angst, dennoch unternahm ich den Versuch und mußte wahrnehmen, daß der Herr mit mir war. Er löste meine Zunge, und ich konnte abgeben von dem, was der Herr an mir getan hatte. Von Stunde an ging es mit meinen Sprachschwierigkeiten besser.

Heute kann ich dankbar sagen, daß der Herr geholfen, und ich kann freudig an den Hecken und Zäunen rühmen und zeugen. *Tag für Tag gehe ich hinaus* und bin glücklich, denen ein Licht sein zu dürfen, die noch in Nacht und Finsternis sind.

Meine Bitte ist, der Herr möge mich weiterhin segnen und bewahren, damit ich würdig werde auf den Tag der Erscheinung Christi.

Bis zu diesem großen Tag will ich mich bemühen, noch fleißig die letzten Ähren zu sammeln.

L. A., K.

Zufall?

An einem Sonntagnachmittag hatte ich den Auftrag, in E. den Gottesdienst zu halten. Ich saß allein in meinem Wagen und fuhr mit ziemlich hoher Geschwindigkeit über die Landstraße meinem Ziele zu. Die Gegend war recht einsam, und auf der Straße war kaum Verkehr. Da fiel mir ein Mann auf, der auf der Landstraße dahinwanderte. Ich war schon an ihm vorbeigefahren, als mir der Gedanke kam, ihn doch mitzunehmen. Ich muß vorausschicken, daß es ganz gegen meine Gewohnheit war, einen fremden Menschen in einer verlassenen Gegend zum Mitfahren einzuladen. Das hatte ich zuvor nie getan. Der Fremde stieg ein. Wir fuhren alsdann weiter und kamen natürlich auch ins Gespräch, wobei ich erfuhr, daß der junge Mann, der etwa 25—28 Jahre alt sein mochte, an einem „Gottesdienst" im Nachbardorf teilgenommen hatte. Die Rückfahrt hatte er mit dem Zuge angetreten, war aber während der Fahrt eingeschlafen und erst wieder erwacht, als er über seinen Bestimmungsort längst hinausgefahren war. Da er kein Geld mehr bei sich hatte, war er gezwungen, den Rückweg zu Fuß zurückzulegen.

Nun saß er neben mir. Was lag näher, als diesem Menschen zu erzählen, daß ich mich auf dem Wege zum Gottesdienst befinde! Er äußerte den Wunsch, mitgehen zu dürfen, wollte aber zuvor versuchen, auch seine Frau noch mitzunehmen. Die Wohnung des Mannes lag nicht gar zu weit von der Landstraße entfernt, so daß ich mit ihm noch nach Hause ging. Seine Frau war bereit, mitzukommen.

Nach dem Gottesdienst habe ich das junge Ehepaar wieder nach Hause gebracht. Wir haben uns noch eine Weile über das Werk Gottes unterhalten,

und nach einer Einladung zu weiteren Gottesdiensten haben wir uns verabschiedet.

Es vergingen Monate, und ich kam wieder einmal nach E. Nach dem Gottesdienst kam jener junge Mann zu mir und fragte mich, ob ich ihn noch kenne; ich hätte ihn einmal auf der Landstraße aufgelesen, aber er wäre jetzt kein Fremder mehr, denn inzwischen sei er aufgenommen und mein Glaubensbruder! Für ihn war es kein Zufall, daß ich entgegen meiner Gewohnheit unterwegs angehalten hatte, um ihn zusteigen zu lassen, und für mich war es auch kein Zufall, es war Gottes Eingreifen in das Leben eines Menschen, dessen Seele er lieb hatte! H. M., G.

„Die Wege des Herrn sind richtig!" Hosea 14, 10.

Nach dem Wunsch unseres Bezirksapostels soll jede Familie Kenntnis von der gegenwärtigen Wirksamkeit lebender Apostel erhalten. Um dies genau auszuführen, schreiben wir gewissenhaft auf, wo wir diesbezüglich bereits vorgesprochen haben. So hatte ich mir für einen Wohnblock in W.-B. die Namen derer notiert, die schon eingeladen worden waren, und wollte eines Abends bei den restlichen Familien vorsprechen. Im Dachgeschoß stand ich vor der Tür mit dem Namenschild „H".

Ein Blick in meine Aufzeichnungen — nein, von H. war nichts vermerkt!

Ich schellte. Eine Dame öffnete. Als sie meine Einladung vernahm, sagte sie mir, daß ich ja schon vorige Woche bei ihr gewesen sei und ihr das gleiche erzählt habe.

Sie hatte tatsächlich recht. Die Dame schien mir nicht unbekannt, ebenso der Name. Ich mußte also vergessen haben, ihre Anschrift als „bereits besucht" zu notieren.

Zu meiner Überraschung lud mich Frau H. ein, zu einem Gespräch hereinzukommen.

In der nun folgenden Unterhaltung erfuhr ich, daß sie schon vor längerer Zeit unsere Gottesdienste besucht hatte, sie sei dann aber wieder ferngeblieben, weil man ihr, da sie kein Mitglied dieser Kirche sei, den Gang zum Heiligen Abendmahl versagt habe. Darauf erklärte ich ihr, warum in der Neuapostolischen Kirche die Anordnung bestehe, Fremde nicht am Heiligen Abendmahl teilnehmen zu lassen. Ich fand Verständnis bei dieser Frau und konnte ihr dann noch mit freudigem Herzen von dem berichten, was ich selbst im Werke Gottes erlebt habe. Als wir uns verabschiedeten, versprach sie mir, daß sie nun die Gottesdienste besuchen und ernstlich prüfen wolle.

Nachdem ich das Haus verlassen hatte, konnte ich nicht schnell genug dorthin kommen, wo wir Weinbergsarbeiter uns nach getaner Arbeit nochmals mit unserem Priester treffen. Als ich von meinem Erlebnis erzählte und davon, daß ich versäumt hatte, den Namen der Frau H. nach dem ersten Besuch aufzuschreiben, zog ich mein Notizbuch aus der Tasche und war höchst erstaunt, daß dieser Name doch verzeichnet war! Ich hatte in der Eile wohl nicht richtig hingesehen. Der liebe Gott hatte das zugelassen, damit ich auf diese Weise nochmals mit Frau H. ins Gespräch kommen konnte.

In ernstem Gebet hat unser Priester dann um den Segen und Erfolg zu dem Geschehenen gefleht. Seit diesem Tag besucht Frau H. die Gottesdienste und hat nun den Wunsch geäußert, bald aufgenommen zu werden. M. J., W.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75

Anleitungen zur Jugendpflege

6. Jahrgang Nr. 10 Frankfurt a. M. 1. Oktober 1963

Alles Leben strömt aus dir!

Der Herr ist die Quelle allen Lebens, aber nicht alles, was Leben hat, wird zu der Schar seiner Kinder gezählt. Der liebe Gott hat hier auf Erden vieles ins Leben gerufen, und wir wissen, daß sich seine Geschöpfe nach ihrer Art voneinander unterscheiden.

Er hat auch die Lebensräume, für die er sie geschaffen hat, voneinander geschieden. Jedes Lebewesen kann nur in dem Bereich lebensfähig bleiben, wofür es geschaffen ist. Der Fisch, der aufs Trockene kommt, geht zugrunde, denn dafür ist er nicht geschaffen. Andere Tiere, die sich auf festem Boden aufhalten, gehen im Wasser unter und kommen darin um.

So ist zwar alles Leben aus Gott hervorgegangen, aber nicht alles Leben ist einerlei Leben. Wir müssen einmal zwischen dem unterscheiden, was vom lieben Gott schon hier für diese Welt getrennt worden ist, zum anderen aber auch zwischen unserem irdischen Leben und dem Leben, von dem der Herr Jesus sagt: „Ich bin gekommen, daß sie das Leben und volle Genüge haben sollen!" (Johannes 10, 11) Er sagt dazu auch an einer anderen Stelle: Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie; und sie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben!" (Johannes 10, 27. 28) So macht er einen Unterschied zwischen dem Leben, das wir als Menschen tragen, und dem *ewigen* Leben, das er uns bereitet.

Man könnte dagegen einwenden, daß der Mensch doch eine unsterbliche Seele hat und wir davon überzeugt sind, daß er nach seinem Hinscheiden nicht aufhört, zu bestehen, sondern in jener Welt hinnehmen muß, was ihm im Guten wie im Bösen aus seinem zeitlichen Leben erwachsen ist.

Zunächst wird freilich ein jeder zu seinem Volke versammelt, am Ende aber an den Platz gelangen und für alle Ewigkeit dort bleiben, wohin er nach seinem inneren Wesen gehört. Wir sind hier auf Erden mancherlei Einflüssen ausgesetzt, die den inwendigen Menschen gestalten. Nicht umsonst werden wir immer wieder vor den Versuchungen durch den Fürsten dieser Welt gewarnt. Es sind nicht allein die ins Auge fallenden Sünden, die uns von allen Seiten her anfallen, sondern es ist auch eine Frage der Gesinnung, wohin wir neigen.

Als irdische Menschen sind wir in dieses Leben getreten, durch den Empfang des Heiligen Geistes haben wir aber ein *neues* Leben erhalten. Mit dieser Tatsache ist die alte Natur nicht plötzlich ausgelöscht worden. Sie macht sich bemerkbar und meldet auch ihre Bedürfnisse an. Dazu gehört zunächst alles, was zur Erhaltung unseres Leibes notwendig ist, und dagegen ist auch nichts zu sagen.

Wir müssen unserem täglichen Broterwerb nachgehen, müssen essen, trinken, wohnen und uns kleiden. Es sind so viele Dinge, die einen guten Teil unserer Kraft, unserer Fähigkeiten und unserer Erfahrungen in Anspruch nehmen und die getan werden müssen, damit wir auch unserem natürlichen Leben gerecht werden. Dabei sehen und erkennen wir auch den Bereich, auf-

den wir angewiesen sind; für unseren natürlichen Leib und seine Erhaltung kommt alles aus dem, was der liebe Gott hier auf Erden wachsen und gedeihen läßt. Alles, was zur Erhaltung unseres zeitlichen Lebens dient, muß gesät und geerntet werden, es wird zubereitet und auf den Tisch gebracht und besteht aus den stofflichen Dingen dieser Welt. Wenn wir uns der Teilnahme an diesen Dingen entziehen wollten, würden wir unser zeitliches Leben in Gefahr bringen.

Wovon lebt aber die Seele?

Von dem, was unsere Seele bedarf, wächst nichts auf dieser Erde. Was unseren Geist zu einem Ebenbild Christi, zur neuen Kreatur in Christo werden läßt, das wird auf keinem Acker gesät, in keiner Mühle gemahlen und in keinem Ofen gebacken. Das Brot, das vom Himmel gekommen ist und das der Welt das Leben gibt, ist nicht das Brot, das von der Erde stammt.

Aber auch wohlklingende Worte und schöne Reden über den lieben Gott und über den Heiland und seine Liebe zu den Menschen sind keine Seelenspeise. Daraus erwächst kein ewiges Leben, keine Gemeinschaft mit Gott.

Was uns in den Gottesdiensten gegeben wird, ist anderer Natur; der Herr Jesus sagte davon: „Die Worte, die ich rede, die sind Geist und sind Leben!" (Johannes 6, 63) Sie sind die rechte Lebensspeise für den inwendigen Menschen. Deshalb kommen wir auch nicht aus mit allgemeinen Ermahnungen und Hinweisen auf eine Besserung unseres Lebens, auf eine Änderung unserer Verhältnisse und dergleichen mehr, sondern müssen im Glauben ergreifen, was uns aus seinem Geist dargeboten wird. Durch den Stammapostel, die Apostel und die Brüder wird uns in den Gottesdiensten zuteil, wovon unsere Seele lebt und bereitet wird, auf ewig Gemeinschaft zu haben mit dem Vater und dem Sohn.

So sind wir Gotteskinder zusammengeführt zu einer Gemeinschaft des *Lebens in Christo*, und unsere Seele hat täglich das Bedürfnis, mit der Quelle dieses Lebens und dem Ursprung unserer Kraft in innigster Verbindung zu stehen, wie wir als irdische Menschen ja auch, wenn wir unser irdisches Leben erhalten wollen, die Verbindung zu dieser Erde nicht entbehren können. Denn sie ist unserem Leib Lebensraum und Nahrungsquelle. Auf ihr wird er erhalten, und wir können uns nicht von ihr abschließen, ohne daß unser leibliches Leben zugrunde geht. So können wir uns auch nicht dem entziehen, was der liebe Gott für uns durch seinen Sohn bereitet hat und was uns aus der Kraft des Heiligen Geistes angeboten wird, ohne unser geistiges Leben aufs schwerste zu gefährden. Je inniger unsere Verbindung zu den Boten Jesu ist, um so kraftvoller wird sich sein Geist durch uns offenbaren können und uns die Würdigkeit wirken, die wir an seinem Tag als Erstlinge und Überwinder aufweisen wollen.

Was uns berichtet wird

Der Herr ſtreitet für uns

„Der Herr ist mit mir, darum fürchte ich mich nicht; was können mir Menschen tun?" (Psalm 118, 6)

Seit einiger Zeit besuche ich die Berufsschule. Von dem Lehrer, der in meiner Klasse unterrichtet, hatte ich schon vorher viel gehört, vor allem, daß er sehr streng sei und einen unsympathischen Eindruck mache. Na, dachte ich immer, wenn von ihm die Rede war, du wirst sicher mit ihm zurechtkommen!

Doch schon nach dem ersten Schulbesuch mußte ich feststellen, daß diejenigen recht hatten, die ihn einen strengen Herrn nannten. Ja, noch schlimmer, er war auch ein Gotteslästerer! Ich ließ nun aber im Beten nicht locker und hatte den Glauben, daß der liebe Gott mir in meiner Not helfen würde. Er sieht ja auch das Leid, das man den Seinen zufügt. Das Lästern und die dadurch verursachte Seelenqual waren nie schlimmer als dann, wenn ich sonntags im Jugendgottesdienst gewesen war. Doch daß unser Gott und Vater Macht hat auch über die Starken in der Welt, das habe ich erlebt.

Am 10. März war unsere Jugend nach O. eingeladen, um dort die Übertragung eines Gottesdienstes unseres geliebten Stammapostels zu erleben. Ich freute mich sehr darauf, dachte aber auch mit Angst und Schrecken an die Schule. Wie würde der Lehrer dann wieder sein? Je näher der Sonntag kam, desto ruhiger wurde ich aber, und im Gottesdienst, unter dem Wort des Stammapostels, hatte ich alles andere vergessen. Ich fühlte mich gar nicht mehr auf dieser Erde, und mit mir haben auch meine Glaubensgeschwister wahrgenommen, daß wir von dem Irdischen geschieden waren. Diejenigen, welche außerhalb der Schar der Gotteskinder stehen, vermögen solche Seligkeit nicht zu verspüren. Ich dachte nur, es ist doch eigentlich schade, daß es so vielen Menschen verborgen bleibt, wie groß die Seligkeit unter der Gnade des himmlischen Vaters ist.

Bald war der schöne Gottesdienst zu Ende, und wir mußten uns wieder auf den Heimweg machen. Unterwegs sangen meine Glaubensgeschwister unsere schönen Lieder. Ich konnte bloß nicht richtig mitsingen; denn nach dem schönen Gottesdienst kam mir die Schule, immer wieder die Schule in den Sinn! Wie eine Beklemmung wollte es sich auf mich legen. Da faßte ich mir schließlich ein Herz, ging zu unserem Vorsteher und erzählte ihm, was mich so bedrückte.

Der sagte nur zu mir: „Kannst du glauben, daß der Lehrer am Dienstag in der Schule nicht lästern und daß es dir gut gehen wird?“

„Ja“, sagte ich darauf.

Er gab mir noch das Wort: „Ich werde an dich denken. Der Herr Lehrer wird schweigen müssen!“

So klang der Sonntag aus.

Am Montag betete ich viel und oft. Dienstagmorgen sprach ich noch mit meiner Mutter über die Schule, und dann fuhr ich getrost von Hause fort. Um es kurz zu sagen: Der Lehrer hat während des ganzen Tages nicht ein einziges Mal mich oder meine Mitschüler scharf angefahren. Er war so freundlich, daß alle darüber erstaunt waren. Ich schickte nur Dankgebete zum lieben Gott; denn ich wußte ja, warum es so kam. Der himmlische Vater läßt nur das zu, was für uns gut ist. G. R., K.

Hilfe vom Herrn

Ich hatte starke Kopfschmerzen. Da bat ich den himmlischen Vater, er möge mir doch gnädig sein, daß es zu nichts Schlimmem führen würde.

Gleich nach dem Gebet schlief ich ein und befand mich in G.-S. im Gottesdienst. Es hatten sich viele Amtsbrüder eingefunden, da wir unseren Apostel erwarteten. Ich sah auf meine Uhr. Es waren noch ein paar Minuten bis 16 Uhr, und es waren noch viele Bänke leer.

Ich sagte zu einem Amtsbruder: „Es ist doch gleich soweit, daß unser lieber Apostel kommen muß, und so viele Bänke sind noch leer.“

„Ja", antwortete der Amtsbruder, „so wird es sein beim Kommen des Herrn!"

In demselben Augenblick befand ich mich in einem ganz wunderbaren Haus; alles war aus feinstem Marmor und in ein wunderbares Licht getaucht. Da ging eine Tür auf, durch die unser Apostel mit einem ganz verklärten Gesicht eintrat, ihm folgten viele heimgegangene Amtsbrüder, die wunderbar anzuschauen waren. Da drehte sich ein Bruder um — es war der heimgegangene Hirte K. aus K. — und sagte zu mir:

„Nun, Mädchen, was machst du denn hier?"

Ich sagte: „Ach Onkel K., ich habe solch furchtbare Kopfschmerzen, und da habe ich um Hilfe gebetet."

„Ja", antwortete er, „dein Gebet haben die Engel schon zum Thron Gottes getragen; du bist erhört und bist auch gesund."

Als ich daraufhin erwachte, fühlte ich mich wohl, konnte aufstehen und hatte keine Kopfschmerzen mehr. Ich danke dem lieben Gott für diese wunderbare Hilfe. F., G.-O.

Was ihr tut, so tut es alles zu Gottes Ehre (1. Korinther 10, 31)

Ich durfte schon bald nach meiner Aufnahme im Chor mitsingen. Von Jugend auf war ich es gewohnt, allein zu singen, und da meine Erkenntnis noch gering war, fand ich es ganz in Ordnung, daß ich auch hier zum Sologesang herangezogen wurde. Ich bedauerte es im stillen jedoch, daß die Solopartien so klein waren.

Als ich wieder einige Stellen einübte, sagte ich zu der Schwester, die sonst an meiner Statt gesungen hatte:

„Nun nehme ich Ihnen wohl Ihre Solos weg?"

Wie beschämend war ihre Antwort für mich: „Ich singe zur Ehre des Herrn, Sie doch auch?"

Ihre Worte gaben mir reichlich zu denken, denn ich erkannte, daß mir zu einem rechten Gotteskind doch noch manches fehlte.

An einem Abend wurde mir das Zeichen zum Soloeinsatz gegeben.

Heute will ich aber mal zeigen, dachte ich bei mir, was man aus dem kleinen Solo herausholen kann! und wollte mich in den herrlichsten Tönen ergehen.

Doch was war das?

Kein Ton erklang aus meiner stolzgeschwellten Brust, ich holte tief Luft, aber umsonst, der Ton blieb im Halse stecken! Einige Sekunden, die mir wie eine Ewigkeit vorkamen, herrschte lautlose Stille, dann setzte der glockenreine Sopran der Schwester neben mir ein — sie hatte sofort die Lage erfaßt und das Lied gerettet.

Kein Wort ist dann mehr über diese Angelegenheit gesprochen worden. Der Händedruck der Geschwister war herzlich wie immer, der Blick liebevoll wie je.

Erkennt man ein rechtes Gotteskind nicht an solchem Tun? Ich wußte, wer mir ein Bein gestellt hatte, und tief beschämt betete ich zum himmlischen Vater: Laß mich bleiben in deinem Werk, Gott und Herr, hier ist gut sein!

S. N., F.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75

Anleitungen zur Jugendpflege

6. Jahrgang Nr. 11 Frankfurt a. M. 1. November 1963

Zähl die Gnadengaben!

Dadurch, daß uns der liebe Gott auf den Weg des Lebens geführt und zu seinem Eigentum gemacht hat, sind wir andere Menschen geworden. Dies sollte eigentlich in all unserem Sinnen und Trachten, in all unserer Rede und Handlungsweise einen Gott wohlgefälligen Niederschlag finden. Gotteskinder sollen anders sein als andere Menschen.

Unter dem Druck der Verhältnisse und der Last von mancherlei Sorgen vergißt man aber oft schnell, was wir eigentlich von unserem himmlischen Vater geschenkt bekommen haben, besonders dann, wenn zu allem Kummer auch noch Ungerechtigkeiten in Erscheinung treten, unter denen wir zu leiden haben. Oft denkt man in seinen Sorgen nicht mehr daran, daß der liebe Gott bis heute an uns nur Gutes getan hat; man denkt nicht mehr daran, daß er mit uns nur Gedanken des Friedens und der Liebe hat. Seine Verheißung ist aber immer noch wirksam, nach der er uns in einer Kürze erretten wird (Lukas 18, 8), und auch das Wort des Apostels Paulus steht noch, daß denen, die Gott liebhaben, alle Dinge zum Besten dienen müssen (Römer 8, 28). In den Stunden der Trübsal aber scheint es oft, als ob wir wieder wären wie alle anderen Menschen auch.

Nun hat uns der Dichter in einem unserer schönen Lieder gesagt: Wenn du wirklich einmal in solche Verhältnisse kommst, dann denke immer daran, was der liebe Gott an dir getan hat und was er aus dir noch machen will! Denke täglich dran und verbringe die Stunden, in denen du meinst, nur klagen zu müssen, damit, daß du dir die Gnadentaten unseres Gottes vor Augen hältst. Hat er nicht einen wunderbaren Bund mit dir geschlossen? Wir durften die Heilige Wassertaufe hinnehmen, wir sind mit seinem Geist versiegelt worden, und jeden Sonntag hören wir das Wort der Gnade und genießen das Heilige Abendmahl. Das sind Gnadengaben und Gnadentaten, die wir erst richtig einschätzen werden, wenn wir das Ziel erreicht haben.

Wie ist es im irdischen Leben?

Kann ein Kind ermessen, was die Eltern an ihm getan haben von der Geburt bis in das Alter des Jünglings oder der Jungfrau? Kann es zählen, wieviele Tränen von den Eltern während dieser Zeit geweint worden sind? Was weiß es von den Stunden, die die Eltern gewacht haben, des Nachts, des Tages, wenn es krank war? Wer kann abschätzen, welche Sorgen ein Mutterherz in solchen Kümmernissen erfüllen? Oft hat ein Kind all das in *einer* Stunde vergessen . . .

Kürzlich ist ein 19jähriges Mädchen zu seinem Vorsteher gekommen. Unter Tränen klagte es, daß es von seinen Eltern nicht mehr so recht verstanden würde. Es habe eine Bekanntschaft begonnen, und der junge Mann sei mit den Ansichten der Eltern nicht einverstanden; dadurch seien die Differenzen entstanden. Nun sei sein Herz voller Bitterkeit wider die Eltern, die starr an ihren Anschauungen festhielten.

Da hat der Vorsteher langsam mit ihr zu sprechen begonnen und gesagt: „Hören Sie mal, es ist leider so, daß man in diesem Alter schnell vergißt, was Vater und Mutter an einem getan haben. Eines feurigen Blickes wegen vergißt man die Geborgenheit des Elternhauses, eines Kußes wegen verachtet man die, die ihre selbstlose Liebe in jahrelanger unentwegter Hingabe bewiesen haben. Ist das recht? Hat der junge Mann Sie während Ihrer 19 Jahre auf betenden Händen getragen, hat er nur eine Stunde um Sie geweint, eine Stunde an Ihrem Krankenlager gewacht? Hat er auch nur einmal etwas getan, was die Eltern für Sie tun? Sehen Sie, das ist nicht recht und nicht schön, daß man so schnell vergißt, was Vater und Mutter getan haben."

Und dann sagte der Vorsteher weiter:

„Wie oft ist in einer armen Familie ein Junge da; der Vater ist Handlanger, er arbeitet, er entbehrt. Vielleicht entbehrt er sein Päcklein Tabak, nur damit er das Geld zusammenspart, damit der Junge etwas lernen kann und nicht in die gleichen ärmlichen Verhältnisse hineinkommt, in denen er selbst sich befindet. Dann kommt die Zeit, wo der Junge heranwächst; da steigt ihm in den Kopf, was er geworden ist, und er meint, er müsse sich seines Vaters schämen.

Ist das recht, ist das schön?"

Wie ist es mit unserem Gott?

Hat er uns nicht geliebt, schon ehe wir waren, hat er uns nicht schon gekannt, ehe wir einen Atemzug taten? Er hat alles bisher so gelenkt, daß wir ewig glücklich sein können. Wenn nun Stunden der Anfechtung kommen, wenn es gilt, einmal dem Herrn zu beweisen, daß man auch etwas tragen kann, wenn es sich darum handelt, einmal zu offenbaren, daß unser Bekenntnis nicht nur von den Lippen kommt, sondern aus der Tiefe des Herzens, dann darf man nicht vergessen, was der liebe Gott alles getan hat... Manchmal geht es darum, einen Auftrag auszuführen, der einem im Augenblick nicht paßt, ein andermal heißt es, von etwas zu lassen, was einem doch so begehrenswert erscheint — ach, wie schnell schreit man da! Da soll der liebe Gott helfen, aber nur so, wie man sich das selbst bei sich gedacht hat... Wem steht da nicht das Prophetenwort vor Augen: „Mir hast du Arbeit gemacht mit deinen Sünden und hast mir Mühe gemacht mit deinen Missetaten. Ich, ich tilge deine Übertretungen um meinetwillen und gedenke deiner Sünden nicht" (Jesaja 43, 24. 25).

So ist der liebe Gott.

Ihm bereitet es Freude, wenn einer Seele in ihrer Trübsal, in der Not sagt: Ich will dem Herrn dennoch die Treue halten und seine Gebote achten! Wenn sich jemand auf solche Weise im heißen Tiegel der Anfechtung bewährt und sich nicht beeinflussen läßt von mancherlei Geistern der Finsternis, der darf sicher sein, daß der Herr seine Hand nicht von ihm abziehen wird. Der durch Trübsal, durch Not und Schmerzen Gedemütigte wird dann auch wieder mit Gnaden gekrönt und mit Heil gekleidet.

Was uns berichtet wird

Meine erste Glaubenserfahrung

Als einzige in einer zahlreichen Verwandtschaft hatte ich die hohe Gnade, die Gotteskindschaft erlangen zu dürfen. Dieser Schritt brachte mir, wie nicht anders zu erwarten war, manche Anfechtung und Vorhaltung meiner An-

gehörigen ein. Ich durfte aber auch den Beistand unseres himmlischen Vaters erleben und zu meiner Freude erfahren, auf welche Weise er die Widersacher zum Schweigen bringen kann.

Ich war erst kurze Zeit versiegelt, als mich meine Eltern veranlaßten, meinen Urlaub in H. bei meinen auf ihre Weise sehr frommen Verwandten zu verbringen. Mir war es bange, wenn ich an die vielen Fragen und Auseinandersetzungen dachte, die mich dort erwarteten. Vor meiner Abreise tröstete mich mein Bräutigam und gab mir das Wort aus Sprüche 10, 24 mit auf den Weg: „Was der Gottlose fürchtet, das wird ihm begegnen; und was die Gerechten begehren, wird ihnen gegeben." —

Im Kreise meiner Verwandten blieben dann der Spott und die Sticheleien nicht aus. Trotzdem aber konnte ich meine Kusine dazu bewegen, mit mir einen Gottesdienst zu besuchen. Die übrigen Angehörigen waren darüber natürlich sehr erregt und verärgert; sie schimpften, sie solle sich doch schämen, zu einer Sekte zu gehen.

Darauf erwiderte meine Kusine: „Ich gehe ja nur mit, damit ich nachher besser kritisieren kann!" —

Zu meiner großen Freude diente an diesem Abend der Bischof L. Diese steigerte sich aber noch, als er das Textwort vorlas aus Sprüche 10, 24! Was mich dabei bewegte, kann ich in Worten nicht schildern. Ich fand das Trostwort meines Bräutigams bestätigt und war in der Tiefe meiner Seele glücklich, als der Bischof mit den Worten begann:

„Es mögen heute abend nicht alle gekommen sein, um Gottes Wort zu hören. Etliche sind bestimmt auch gekommen, um zu kritisieren. Denen aber möchte ich sagen, daß wir uns noch nicht im Hochzeitssaal bei Jesu Christo befinden, sondern in der Werkstatt Gottes; da liegen auch noch Späne herum, denn an uns wird noch gearbeitet . . ." —

Bei diesen Worten rutschte meine Kusine immer tiefer in die Bank und sah während des ganzen Gottesdienstes nicht mehr auf. Auch auf dem Heimweg blieb sie still. Zu Hause angekommen, wurde sie nun von allen Seiten mit Fragen überhäuft.

Meine Kusine beantwortete keine einzige Frage, sondern sagte nur: „Wenn ihr etwas über die Neuapostolischen wissen wollt, müßt ihr selbst mal hingehen!" —

In mir aber war eine unbeschreibliche Freude. Kleinglaube und Bangigkeit waren gewichen, und ich dankte dem lieben Gott für seine wunderbare Hilfe.

M. H., W.-B.

Der Herr läßt die Seinen nicht zuschanden werden

„Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn; er wird's wohl machen und wird deine Gerechtigkeit hervorbringen wie das Licht und dein Recht wie den Mittag" (Psalm 37, 5. 6).

In unserem Betrieb haben wir unter mehreren Lehrlingen auch einen neuapostolischen mit Namen Horst-Dieter J. beschäftigt. Ich mag ihn gut leiden, weil er so war, daß ich mich seiner nicht zu schämen brauchte.

An einem Samstag hatte ich mit ihm Notwachdienst im Betrieb. Ich war in einem Teil des Betriebes beschäftigt und hatte gar nicht auf ihn achtgegeben.

Plötzlich klingelte das Telefon. Es meldete sich Fräulein Karola, die als kaufmännische Büroangestellte bei der Firma tätig ist.

Ganz aufgeregt berichtete sie: „Ich hatte noch etwas hier im Werk zu erledigen. Als ich die Tür zum Büro öffnete, sah ich den Horst-Dieter vor dem offenen Geldschrank stehen, in seiner Hand hielt er die Geldkassette. Als er mich erblickte, stellte er sie hinter die Schranktür. Ich ging auf ihn zu und fragte ihn, was er denn hier suche. Er sagte: ‚Bücher!' und war äußerst erregt und verlegen. Ich stürzte auf meinen Kittel zu und faßte in die Tasche. Der Schlüssel von der Kassette, den ich stets in meiner Kitteltasche aufbewahre, fehlte. Horst-Dieter streitet beharrlich ab, ihn genommen zu haben. Was soll ich tun?"

Ich sagte: „Nichts! Ich komme sofort hinüber."

In meinem Herzen waren allerlei Gedanken. Warum mußte nun solches sein?

Als ich das Büro erreicht hatte, in dem noch unsere Reinmachefrauen tätig waren, sagte ich zu unserem Horst-Dieter und der Büroangestellten: „Kommt mal mit!"

Im Heizungskeller sprach ich zu dem Lehrling: „Hör mal, Horst-Dieter, jetzt wissen wir drei nur von der Sache, und so soll es auch bleiben. Gib mir den Schlüssel von der Kassette, und alles soll gut sein. Es macht jeder mal einen Fehler."

Horst-Dieter aber antwortete: „Ich habe doch keinen Schlüssel!"

Ich habe ihm noch zweimal zugeredet und ihn aufgefordert, den Schlüssel herauszugeben.

Zuletzt weinte er und sagte: „Ich schwöre Ihnen, Herr M., bei unserem Gott, ich habe den Schlüssel nicht!"

Ich fragte ihn: „Warum hast du denn die Kassette hinter der Schranktür versteckt?"

Darauf sprach er: „Der Tisch stand doch voller Blumen, es war doch kein Platz darauf."

Nun wurde ich stutzig.

Dann wandte ich mich an Fräulein Karola und sagte zu ihr: „Fräulein Karola, wir haben keinen Beweis, daß er stehlen wollte. Warten Sie und sagen Sie nichts zum Chef!"

Fräulein Karola wollte es aber nicht versprechen. Ich schickte den Jungen fort, und auch Fräulein Karola ging nach Hause.

So blieb ich allein mit meinen Gedanken, die mir arg zusetzten.

Es waren zwei Stunden vergangen, als das Telefon abermals klingelte. Fräulein Karola meldete sich und sagte aufgeregt:

„Denken Sie mal, Herr M., der Schlüssel war doch in meiner Manteltasche!"

„Da haben Sie dem armen Jungen aber bitter Unrecht getan!" antwortete ich ihr.

„Ich will es ja wieder gutmachen", meinte sie noch, dann hing sie ein.

Darauf ging ich zu dem Lehrling mit beflügelten Schritten, voller Freude im Herzen, und sagte zu ihm, daß seine Unschuld nun erwiesen sei.

Horst-Dieter erwiderte nur: „Ich freue mich so für Sie, Herr M., daß der liebe Gott mein Gebet erhört hat." F. J., D.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75

Anleitungen zur Jugendpflege

6. Jahrgang Nr. 12 Frankfurt a. M. 1. Dezember 1963

Gold, Weihrauch, Myrrhen

Lied Nr. 64

Als das Knäblein Jesus geboren war, sahen die Weisen aus dem Morgenland in dunkler Nacht einen Stern. Sie brachten ihn mit der Geburt des verheißenen Königs der Juden in Zusammenhang, und dieses Ereignis schien ihnen so wichtig, daß sie ihre seitherigen Lebensgewohnheiten aufgaben und nach dem ihnen unbekannten Land zogen, um das Kindlein anzubeten. Als sie nach Israel kamen, wandten sie sich an diejenigen, von denen sie annahmen, daß sie ihnen Auskunft geben könnten, an Herodes und die Schriftgelehrten. Und sie erfuhren von ihnen auch, was die Propheten über die Geburt des Erlösers geweissagt hatten. Man wies sie nach Bethlehem, und dort suchten sie so lange, bis sie die Mutter mit dem Kindlein gefunden hatten. Sie beteten es nicht nur an, sondern sie brachten ihm auch ihre Opfergaben dar.

Jene Heiden waren die ersten aus der Heidenwelt, denen der liebe Gott in dunkler Nacht einen verheißungsvollen Stern aufgehen ließ.

War das nicht bei uns, den letzten aus diesem Bereich, ebenso? Denen, die an dem Himmel, der ihnen dunkel war, gesucht haben, ließ der ewige Gott einen verheißungsvollen Stern aufgehen! Es kam ein Bruder, eine Schwester, mitunter ein Kind — sie wiesen uns den Weg zur Stätte des Heils, wo uns das Brot des Lebens dargeboten wurde. Aber es genügte nicht, den Stern nur zu sehen, sondern es war auch notwendig, die Stätte aufzusuchen, bis die Mutter gefunden wurde — die Mutter jedes Gotteskindes ist die Gemeinde, und darin ist auch der, der unsere Seele liebt! Es ist uns ergangen, wie der Herr Jesus sagte: „Abermals ist gleich das Himmelreich einem verborgenen Schatz im Acker, welchen ein Mensch fand und verbarg ihn und ging hin vor Freuden über denselben und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte den Acker“ (Matthäus 13, 44). So haben wir es auch gemacht.

Die Weisen haben sich nicht nur niedergekniet, um das Kindlein anzubeten, sondern haben ihm auch ihre Opfergaben dargebracht.

Das tun heute die treuen Gotteskinder auch. Das *Gold*, das die Weisen aus dem Morgenlande brachten, war Joseph und Maria gewiß willkommen; denn sie waren arm, und als sie mit dem Kind nach Ägypten fliehen mußten, konnten sie es wohl gebrauchen. Was die Kinder Gottes heute an natürlichen Opfergaben darbringen und dem Herrn zu Füßen legen, braucht die Gemeinde ebenfalls, um Versammlungsstätten zu bauen, andere zu unterhalten und sonstige Ausgaben zu bestreiten.

Die drei Weisen haben noch etwas anderes geopfert: Sie haben auch *Weihrauch* mitgebracht — das Sinnbild unserer herzlichen und innigen Gebete!

Bringen auch wir, wenn wir in den Gottesdienst gehen, dem Herrn ein herzliches Gebetsopfer dar? Alles, was wir im Hause Gottes tun, soll mit *ganzer Seele* getan werden. Hielten die Brüder die Gottesdienste nur mit dem Kopf, so wäre das wohl eine leichte Sache, aber dann gingen die Seelen der

Anvertrauten leer aus. Nur was *vom Herzen* kommt, geht auch wieder zum Herzen. Der Prophet Jesaja sagte von Jesu: „Darum daß seine Seele gearbeitet hat, wird er seine Lust sehen und die Fülle haben" (Jesaja 53, 11). Würden die Seelen der treuen Brüder nicht arbeiten, so kämen die Kinder Gottes nicht zu ihrem völligen Frieden und fänden kein volles Genüge.

Zum Schluß heißt es, daß die Weisen auch *Myrrhen* brachten. Das ist ein Sinnbild für die Hingabe des Geistes in Buße und Reue über begangene Fehler, Schwächen und Unvollkommenheiten, über das Menschliche, das uns noch anhaftet.

Wie verhält sich das nun bei uns?

Der Herr Jesus hat einst der Gemeinde Laodizea den Rat gegeben: „Ich rate dir, daß du Gold von mir kaufest" (Offenbarung 3, 18). Das ist ein anderes Gold als jenes Gold der Weisen; es ist das Gold der Wahrheit, das wir für unsere Vollendung auf den Tag des Herrn brauchen.

Weiter riet er, weiße Kleider von ihm zu kaufen. Damit können wir die Blöße unserer Seele bedecken. Wenn wir in die Ewigkeit kommen, werden wir so vor dem Herrn stehen, wie wir sind. Heute ist unsere Seele noch bedeckt durch das Kleid des Fleisches. Darunter kann sich manches verbergen. Das Wort, das einer spricht, muß nicht wiedergeben, was er im Herzen meint. In dem Augenblick aber, in dem der Leib zu Staub wird, von dem er genommen ist, hört das auf; dann steht die Seele frei und offen nicht nur vor Gott, sondern auch vor den Geistern, mit denen sie Umgang hatte. Darum der Rat des Herrn: Ich rate dir, weiße Kleider zu kaufen, daß bedeckt werde die Schande deiner Blöße, daß du nicht bloß vor allen anderen stehst! Dieses Kleid können wir uns nicht mit guten Werken erarbeiten, es kann allein durch das gläubige Ergreifen des Verdienstes Jesu angezogen werden.

Ein drittes sagte der Herr: Salbe deine Augen mit Augensalbe, daß du sehen mögest! Zu dem Weib am Jakobsbrunnen sprach der Gottessohn, der dorthin als einfacher, schlichter Wanderer gekommen war: „Wenn du erkenntest die Gabe Gottes und wer der ist, der zu dir sagt: ‚Gib mir zu trinken!', du bätest ihn, und er gäbe dir lebendiges Wasser!" (Johannes 4, 10) Das Weib hat das im ersten Augenblick nicht verstehen können, aber die Worte Jesu gingen ihr durchs Herz, und darauf lief sie eilends in die Stadt und konnte nicht schweigen von dem, was sie erlebt hatte.

Wie steht's mit uns?

Hat uns der Gruß des Stammapostels, den er uns am Neujahrstag zurief: Schlag an mit deiner Sichel! in unserem Herzen befruchtet? Haben wir den Ruf beachtet: Ernte noch schnell und in Eile, was zu ernten ist, daß keine Ähre zertreten werde, sondern eine jede einzelne eingesammelt werde zu meines Namens Ehre!? Wir können nicht schweigen von dem, was unsere Seele erfüllt. Wir können nicht schweigen von dem, was wir gesehen und gehört haben, wenn unser Herz und unsere Seele durch das Wort von oben befruchtet sind . . .

Was uns berichtet wird

Ein Liebesbund ums Erdenrund *(Lied Nr. 451)*

Unser Ältester hatte mir die Adresse einer neuapostolischen Familie in England besorgt, die mich für die Zeit meines Urlaubs aufnehmen wollte. Mit einem Herzen voller Sorge und Bangigkeit ging ich auf die Reise. Wie würde mich die fremde Familie aufnehmen? Aber all meine Sorgen waren unbegrün-

det. Kaum war ich ein paar Stunden mit der Familie zusammen, da fühlte ich mich schon wie zu Hause. Wir waren ja auch Brüder und Schwestern und eines Geistes. Trotz der fremden Sprache beteten und sangen wir zusammen. Es war eine Seligkeit, und ich dachte, wie schön muß es erst sein, wenn alle Geschwister von dem ganzen Erdenrund beim Herrn vereint sind! Als ich dann noch von meinen Eltern erfuhr, daß wir am ersten Sonntagmorgen das gleiche Lied „Laß die Herzen immer fröhlich ..." gesungen hatten wie in H., war meine Freude noch größer.

Bei den Gottesdiensten in L. ist es so wie in einer großen Familie. Es bestehen ungefähr zehn Gemeinden. In dem Bezirk, wo ich zu Besuch war, leben etwa 25 Geschwister, von denen acht im Chor sind. In England ist das Werk noch sehr im Aufbau begriffen. In den Herzen der Geschwister brennt das Feuer der ersten Liebe. Sie kennen keine Hindernisse und Schwierigkeiten. Kein Opfer ist ihnen zu groß. Wie leicht haben wir es doch in der Heimat, wo schon die Wege von den alten Gottesstreitern geebnet worden sind!

Die Gottesdienste finden in allen Gemeinden am Sonntag morgens und nachmittags statt. Alle Jugendlichen kommen zum Nachmittagsgottesdienst in der Hauptgemeinde zusammen, wo am Abend noch eine Jugendstunde durchgeführt wird. An dem Abend, an dem auch ich teilhaben durfte, waren wir ungefähr 30 Jugendliche. Außer zwei englischen Schwestern waren wir alle Ausländer verschiedener Nationalitäten. Trotzdem waren wir *eines* Geistes, und es verband uns *eine* herzliche Liebe. Der Jugendleiter las aus dem englischen „Jugendfreund" vor. Dann wurde gesungen, und jeder erzählte von seiner Heimat. So verstrichen die Stunden wie im Fluge, Es wurde sehr spät, und jeder hatte einen weiten Heimweg. Trotzdem konnten wir uns nur schwer trennen. Aber wir freuten uns schon wieder auf den nächsten Sonntag. Von solch einer herzlichen Liebe umgeben, verging die Woche wie ein Tag.

Besonders schmerzlich war dann der Abschied von all meinen Brüdern und Schwestern, die ich dort liebgewonnen hatte. Einige der Geschwister brachten mich noch zum Bahnhof. Doch wie war die Freude groß, als ich auf dem Bahnsteig ankam und schon ein paar Jugendliche auf uns warteten. Es wurden viele Abschiedstränen geweint. Aber es blieb uns allen die herrliche Gewißheit: „Gotteskinder seh'n sich nie zum letzten Mal!" Solange wir noch auf dieser Erde weilen, verbindet uns alle „ein Liebesbund ums Erdenrund!" D. G., H.

Belohntes Opfer

Vor ungefähr einem Jahr — damals ging ich noch zur Berufsschule — durfte ich erleben, daß der liebe Gott auch ein Opfer an Zeit, das wir für seine Sache darbringen, wohl zu belohnen weiß.

Unser Lehrer war ein sehr strenger Mann und achtete immer darauf, daß jeder von uns seine Aufgaben ordentlich machte. Da er wußte, daß ich neuapostolisch bin, war ich besonders bemüht, mir keine Blöße zu geben. An einem Freitag bekamen wir nun sehr viele Hausaufgaben auf, die wir bis zum nächsten Montag erledigen sollten. Am Freitag und auch am Samstag lernte ich, soviel ich konnte, ich wurde jedoch mit meiner Arbeit nicht ganz fertig. Nun war aber am Samstagabend Jugendchor-Singstunde, und ich stand vor der Entscheidung, entweder zu lernen oder zur Singstunde zu gehen. Sonntags durfte ich nicht lernen, weil es meines Vaters Leitsatz ist, daß auf der Sonntagsarbeit kein Segen ruht. Ich ging also zur Singstunde und dachte: Lieber Gott, du siehst meine Sorgen, du kannst alles so lenken, wie es richtig ist. Im Schlußgebet bat dann unser

Dirigent, der liebe Gott möge doch auch der Jugend die Zeit, die sie geopfert habe, wieder hereinbringen.

Am Montagmorgen ging ich dann zur Schule.

Als unser Lehrer das Zimmer betrat, sah er schon verärgert aus, und weil die Klasse nicht sofort still war, sagte er: „Wir schreiben eine Klassenarbeit!"

Nun war auch schon der Satan da und raunte mir ins Ohr: „So, das hast du nun von deiner Singstunde; hättest du etwas gelernt, dann wüßtest du jetzt auch etwas!"

Energisch wies ich diese Stimme zurück und bat im stillen den lieben Gott, er möge doch die Worte unseres Dirigenten vor sich kommen lassen und mir nun die richtigen Gedanken geben.

Am nächsten Schultag bekamen wir die Arbeit zurück. Unser Lehrer trat vor die Klasse und sagte wörtlich:

„Fräulein D., Sie haben mit Abstand die beste Arbeit geschrieben. Ich glaube, bei Ihnen heißt es auch: Den Seinen gibt's der Herr im Schlaf!"

Sogar mein Lehrer mußte erkennen, daß ich all das nicht allein hatte fertigbringen können, und ich dankte dem lieben Gott herzlich für die Hilfe und das schöne Erlebnis, das er mir geschenkt hatte. E. D., St.

Weinbergsarbeit

Mein Bräutigam und ich standen kurz vor dem Examen und arbeiteten unsere Examensthemen häufig gemeinsam aus.

So hatten wir auch gut Gelegenheit, uns über die „Weinbergsarbeit" zu unterhalten. Einen Tag vor dem kleinen Erlebnis, über das ich nun berichten will, taten wir dieses auch, und ich sprach davon, daß man auch beim Einkaufen „Weinbergsarbeit" leisten könne.

Ich bat Inger, mir ein Päckchen Traubenzucker aus dem Reformhaus mitzubringen. Mit dem Gedanken an das Gespräch des vergangenen Tages machte sich Inger auf den Weg. In dem Verkaufsladen kam er mit der Verkäuferin in ein Gespräch, was bei uns in Schweden recht selten vorkommt.

Während des Gesprächs entdeckte er in einem Regal eine Seifensorte, die von einer Firma vertrieben wird, deren Generalvertreter ein ihm gut bekannter Priester ist. Er erkundigte sich bei der Verkäuferin, wann der Vertreter dieser Seifenfirma das letzte Mal dagewesen sei.

Sie antwortete: „Ja, — so vor zwei Wochen. Kennen Sie ihn denn?"

Als Inger dies bejahte, erzählte sie:

„Also wissen Sie, es ist eigenartig, aber einen so frohen, freundlichen und hilfsbereiten Menschen habe ich noch nie kennengelernt. Heute erst wieder habe ich ungewollt an ihn denken müssen."

Als sie geendet hatte, erzählte Inger ihr, daß dieser Herr ein Priester der Neuapostolischen Kirche sei, der auch er angehöre, und daß sie ihn, wenn sie interessiert sei, am Sonntag in St. im Gottesdienst hören könne. —

Vielleicht war dies die letzte Seele, die noch gefunden werden sollte, sagte Inger, als er zurückkehrte.

Die Wege Gottes sind oft seltsam und unbegreiflich, doch Gott gibt auf diesen Wegen Gnade, Gnade für den Suchenden, wie für seine Kinder, denen er immer wieder neuen Glaubensmut und neue Glaubensfreudigkeit ins Herz legt. F. R. N., U.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75

Anleitungen zur Jugendpflege

7. Jahrgang Nr. 1 Frankfurt a. M. 1. Januar 1964

Näher, mein Gott, zu dir!

Wir wissen, daß es nicht genügt, ein Ziel nur ins Auge zu fassen, wir müssen auch die Mittel und Möglichkeiten haben, das, was wir uns vorgenommen haben, zu verwirklichen. Dazu bedürfen wir eines Weges, auf dem wir sichere Schritte tun können.

Mancher Junge hat vielleicht den Wunsch, einmal in seinem späteren Leben eine einflußreiche Stellung einzunehmen. Es sind aber immer nur einzelne, die einen Zugang dorthin finden. In den meisten Fällen endet der Weg vorzeitig, und der Heranwachsende bleibt in einer Stellung hängen, die ihm zwar einmal sein täglich Brot sicherstellt, aber nicht die erträumte und ersehnte ist. Er gibt sich mit einem Teilerfolg zufrieden; er hat ja etwas erreicht, und damit begnügt er sich.

Wir gehen auf keinem irdischen Weg, und unser Ziel ist keines, das in dieser zeitlichen Welt seine Erfüllung fände. Wir schreiten von einem Tag in den anderen und kommen der Stunde immer näher, in der der liebe Gott die den Seinen gegebene Verheißung erfüllen wird. *Es kommt für uns darauf an, ob wir an dem Tag, an dem er am Ziel ist, auch am Ziele sind!* Mancher Mensch versteht den Wunsch, näher zu Gott zu kommen, oder die Aufforderung, sich zu bemühen, daß er dem lieben Gott etwas näherkommen möge, dahingehend, daß er in der Bibel lesen soll, seinem Leben eine Wendung zum Guten geben und hinfort das Böse meiden möge. Aber dies ist doch eine Sackgasse — man wird dabei ein frommer Mensch, aber man ist dem lieben Gott nicht viel nähergekommen.

Der liebe Gott wird das Gute zweifellos belohnen, denn er ist gerecht, und seine Gesetze gelten heute wie ehedem. Unser Ziel ist aber nicht, unsere Erdenzeit lediglich dazu auszunutzen, daß wir, so gut wir können, die Gebote des Höchsten halten, wir streben mehr an. Schrieb nicht der Apostel Johannes: „Was wir gesehen und gehört haben, das verkündigen wir euch, auf daß auch ihr mit uns *Gemeinschaft* habt; denn unsre Gemeinschaft ist mit dem Vater und seinem Sohn Jesus Christus" (1. Johannes 1, 3). Gemeinschaft mit Gott dem Vater und seinem lieben Sohn zu haben, bedeutet mehr, als sich Gott durch gute Werke, Gebete, Almosen und Bibellesen zu nähern. Der Wunsch nach Gemeinschaft mit dem Herrn genügt allein aber nicht, vielmehr ist die Frage maßgebend: Welchen Weg muß ich gehen? Diese Frage hat die Menschen schon oft bewegt, und schon in alten Zeiten haben sie gefragt: Was muß ich tun, um selig zu werden? Darauf hat der Herr Jesus die Antwort gegeben: Komm und folge mir nach! — Als sich der reiche Jüngling vor ihm damit brüstete, er habe die Gebote von Jugend an gehalten, sagte der Sohn Gottes zu ihm: „Verkaufe, was du hast, und gib's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben; und komm und folge mir nach!" (Matthäus 19, 21) Da ging der junge Mann traurig weg. Der Weg, den der Herr ihm gezeigt hatte, schien ihm ungangbar.

So mancher ist erst nach langem Sträuben in das Haus Gottes gekommen; es hat lange gedauert, bis er den Weg dorthin überhaupt einmal finden konnte. Dann kam er vielleicht noch in dem Gedanken, er würde damit jemand einen Gefallen tun, und in seinem Herzen war er vielleicht davon überzeugt, gar nicht nötig zu haben, was ihm hier gesagt werden würde. Unter dem Wort des Herrn mußte er aber erkennen, daß er bisher nicht auf dem Weg Jesu nach war. Niemand hat behauptet, daß er früher nicht auch gegangen sei und auf keinem Weg gewesen wäre oder sich nicht auch angestrengt hätte. Niemand hat schließlich gesagt, daß er nicht auch auf seinem bisherigen Weg Schwierigkeiten hätte überwinden müssen — äußere und innere! Aber der Weg, auf dem er bisher gegangen war, war ein *anderer* — und darauf kommt es an!

Ein Kind, das nach seinen Berufswünschen gefragt wird, sagt nicht: Ich werde jetzt erst mal irgend etwas tun, das andere wird sich finden!, sondern wird in die Lehre gehen, die es zu seinem Berufsziel führt. Und wer nun, um es in einem Satz zu sagen, in der Ewigkeit beim Herrn sein will, der darf nicht in die Lehre des Teufels gehen! Wer sich seinem inwendigen Menschen nach von den Geistern dieser Welt unterweisen läßt, der wird keine neue Kreatur in Christo. Ob er selbst dabei sein Tun als harmlos und ungefährlich ansieht, ändert daran nichts. Gültig ist, was der Herr dazu sagt. Und Jesus sprach: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich!" (Johannes 14, 6) So muß der Mensch in die Erkenntnis hineingeführt werden, daß aus seinem eigenen Ringen und Bemühen nur Stückwerk kommen kann; die Frage: Was muß ich tun? muß ergänzt werden durch das, was der *Herr* an uns tut! Es darf uns deshalb nicht an Erkenntnis und Glauben mangeln. Was der Herr an uns tut in seiner Barmherzigkeit und Güte, das sollen wir nicht nur von fernher wahrnehmen, sondern das soll uns alle Tage gegenwärtig sein.

Das erste, das uns stets vor Augen stehen soll, ist, daß er uns liebt. Wir müssen wissen, daß nichts geschieht, was seine Wurzeln nicht zum Ende doch in seiner Liebe zu uns hätte. Aus dieser Liebe heraus hat er seinen Sohn in die Welt gesandt und das Werk der Erlösung aufgerichtet, und wir dürfen daran teilhaben. Wir sind glücklich, daß wir im Stammapostel und den Aposteln seine Boten erkennen können, die voll des Heiligen Geistes und in seiner Kraft unter uns wirken. Das alles tut er für uns! Er hat uns Geschwister an die Seite gegeben, die wir lieben und mit denen wir in Eintracht und in Frieden auf gemeinsamem Weg dem gleichen Ziele zustreben.

Wohl ist der Weg, der zum ewigen Leben führt, kein bequemer Spazierweg, aber wir können ihn gehen, wenn wir gläubig erfassen, was uns der liebe Gott an himmlischen Kräften zuteil werden läßt. So tragen wir das Bewußtsein und die feste Überzeugung in uns, daß wir nicht auf falschem Weg sind, sondern das Ziel, auf ewig bei dem Herrn zu sein, erreichen werden.

Was uns berichtet wird

Ich wirke; wer will's abwenden? (Jesaja 43, 13)

Mein Herz ist voller Freude, daß ich den Weg zum Vaterhaus gefunden habe. Wovon das Herz voll ist, davon fließt bekanntlich der Mund über. Und so erging es mir wie jenem Weibe, das den verlorenen Groschen gefunden hatte: Ich mußte meine Freude jedem mitteilen, auch meinen Arbeitskollegen. Das

brachte mir so manchen Spott und Hohn ein. Aber ich dachte in meinem Herzen: Was wissen die anderen schon vom Werke Gottes!

Auf meiner Arbeitsstätte waren noch andere apostolische Brüder. Einer von ihnen hieß Paul und wurde Paulus genannt. Mich nannte man Petrus. Wenn ich meine Arbeitsjacke irgendwo hingehängt hatte, machte man mir mit Kreide ein Kreuz darauf. So ging ich oft, ohne es zu wissen, mit einem Kreuz auf dem Rükken in der Fabrik herum. Aber das alles konnte mich nicht davon abhalten, die Gottesdienste zu besuchen.

Wir wohnten etwa ein Vierteljahr hindurch den Gottesdiensten bei, dann besuchte uns zum ersten Male ein Priester. Obgleich dieser Priester noch nie mit uns gesprochen hatte, begrüßte er uns wie alte Bekannte und nahm bei uns Platz, als sei er hier zu Hause.

Er fragte mich dann:

„Herr D., was halten Sie denn von uns?"

Ich antwortete ihm:

„Wenn es einen Gott gibt, dann offenbart er sich hier in der Neuapostolischen Kirche."

Der Priester fragte mich dann:

„Wollen Sie aufgenommen werden?"

„Ja", sagte ich, „wenn ich darf — dann herzlich gern!"

Darauf schrieb er mir einen Aufnahmeschein aus und gab ihn mir mit den Worten: „Das tat ich für dich! Was tust du für mich? sprach Christus."

Der Sinn dieser Worte ist mir späterhin, als ich mein Leben in den Dienst des Herrn gestellt hatte, erst klar geworden.

Am Sonntag darauf wurden meine liebe Frau und ich in die Neuapostolische Kirche aufgenommen. Nun brauchten wir nicht mehr in der Bank sitzen zu bleiben, wenn die anderen zum Tisch des Herrn gingen. Wir waren gewürdigt, von dem Verdienste Jesu mitzugenießen, und durften die unbeschreibliche Seligkeit dieser Gnade von nun an erleben.

Dadurch, daß sich der treue Gott unser erbarmte und alle unsere Sünden in die Tiefen des Meeres warf, fand unser seitheriges Leben seinen Abschluß. Über dem neuen Lebensabschnitt, der für uns begann, stand das Wort des Herrn: „Gedenket nicht an das Alte und achtet nicht auf das Vorige! Denn siehe, ich will ein Neues machen" (Jesaja 43, 18. 19).

Zwei Tage nach unserer Aufnahme kam ein Unterdiakon zu mir.

„So, lieber Bruder", sagte er zu mir, „jetzt hört das Faulenzen auf! Nun ziehst du dich an, und dann kommst du mit."

Auf meine verdutzte Frage, was ich wohl sollte, sagte er: „Das wirst du gleich sehen."

Ich zog mich also um und ging mit ihm.

Ein paar Straßen weiter ging er mit mir in ein Haus zu einer älteren Frau. Nun durfte ich miterleben, wie ein Unterdiakon vom Wirken und Schaffen des Herrn Zeugnis ablegte.

Diese Frau gehörte irgendeiner Gemeinschaft an, sie hatte die Gottesdienste in der Neuapostolischen Kirche besucht und empfunden, daß hier ein anderer Geisteswind weht. Doch hatte sie sich von ihren alten Bindungen noch nicht lösen können und litt nun an ihrer Unentschlossenheit.

Bevor wir uns verabschiedeten, sagte der Unterdiakon zu ihr:

„Sie wollen doch nicht verlorengehen, nicht wahr? Da Sie nun nicht wissen, welches der Altar des Herrn ist, möchte ich Ihnen einen Rat geben. Wenn wir fort sind, dann gehen Sie auf ihre Knie und bitten den Herrn, er möge Ihnen den richtigen Altar zeigen. Wenn wir dann nächste Woche wiederkommen, erzählen Sie uns, was der liebe Gott Ihnen gezeigt hat."

Der Unterdiakon sprach das mit einer Sicherheit aus, als ob es gar nicht anders sein könnte, als daß sich der liebe Gott zu seinem Wort bekennen würde.

Und der liebe Gott bekannte sich tatsächlich zu diesem Wort seines Knechtes. Es wurde zu meinem ersten Glaubenserlebnis.

Als wir in der nächsten Woche zur gleichen Zeit wieder bei dieser Frau waren, erzählte sie uns ihren Traum.

Noch in derselben Nacht, nachdem ihr der Unterdiakon den Rat gegeben hatte, träumte sie, sie ginge auf einem Weg, der durch eine große Wiese führte. Rechts vom Weg war eine frische, grüne Wiese; da weideten wenig Schafe, aber alle waren sehr wohlgenährt. Als Hirte stand ein alter Mann mit einem Stab in der Hand bei ihnen. — Links vom Wege war die Wiese verdorrt; viele Schafe weideten dort, aber sie waren alle sehr mager. Als Hirte stand dort ein Mann, der hatte einen Talar an.

Soweit der Traum.

Der Unterdiakon fragte nun die Frau: „Zu welchen Schafen möchten Sie denn nun zählen? Zu den mageren oder zu den fetten?"

„Zu den fetten natürlich!" sagte sie.

Nun fragte sie der Unterdiakon:

„Würden Sie den alten Mann mit dem Hirtenstab wiedererkennen, wenn Sie ihn sehen könnten?"

„Ja", sagte die Frau, „ganz gewiß."

Daraufhin versprach ihr der Unterdiakon: „Wenn wir das nächste Mal wiederkommen, dann sollen Sie den Mann sehen, der Ihnen im Traum gezeigt wurde."

Als wir die Frau in der nächsten Woche wieder aufsuchten, nahm der Unterdiakon ein Buch mit, das hatte den Titel „Der Größte unter ihnen". Er schlug dann das Buch auf und zeigte der Frau das Bild des damaligen Stammapostels Niehaus.

Sie erkannte in ihm sofort den Mann wieder, der ihr im Traum gezeigt worden war.

Während sie das Bild ansah, veränderte sich der Ausdruck ihres Gesichtes. Es war alles darin zu lesen, was ihr Herz durchzog: Erstaunen, Freude und Hoffnung. Das Gesicht der Frau beeindruckte mich damals so stark, daß ich es bis heute nicht vergessen habe.

In diesem Erlebnis durfte ich erkennen, wie sich der Herr zu den Worten eines seiner geringsten Knechte bekennt. Das stärkte meinen Mut und die Freude, mit dem Unterdiakon einladen gehen zu dürfen.

(Fortsetzung folgt) G. D., H.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Unternehmen im alleinigen Eigentum von Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Bernusstraße 7
(Hess. Pressegesetz § 5, Abs. 2)

Anleitungen zur Jugendpflege

7. Jahrgang Nr. 2 | Frankfurt a. M. | 1. Februar 1964

Fort, fort, mein Herz, zum Himmel!

Jeder, der sich auf die Wanderschaft begibt, gleichgültig ob freiwillig oder gezwungen, muß sich notwendigerweise aus den ursprünglichen Verhältnissen lösen, ja er muß oft genug Abschied nehmen von den ihm vertrauten Stätten, denn er weiß nicht, ob er jemals dorthin zurückkehren wird.

Mancher hat mit Freuden zum Wanderstab gegriffen und sich von vornherein voll und ganz auf die neuen Verhältnisse eingestellt und ist zuversichtlich seinen Weg gegangen. Mancher zögerte auch — denken wir nur an Lot, mit dem die Engel ihre Mühe hatten, bis sie ihn aus Sodom heraus und an den Ort der Bewahrung brachten. Wir wissen auch von solchen, die es nie verwunden haben, daß sie ihre Heimat aufgeben mußten; es ist ihnen zeitlebens ein immerwährender Schmerz gewesen, an die alten Stätten zurückzudenken. Welche Gefühle mögen das Herz eines Abraham durchzogen haben, als er sich anschickte, die Weisung des Herrn zu befolgen und aus seinem Vaterhaus und seiner Freundschaft auszog? Wer kann sagen, wie es in den Herzen der vielen anderen ausgesehen hat, die auf Geheiß Gottes ihre Stätten aufgaben und auf die Wanderschaft gingen? Die Israeliten haben, als sie aus Ägypten herausgeführt wurden, nicht geweint, sie freuten sich alle, daß ihre Knechtschaft ein Ende gefunden hatte, und warteten darauf, bald das verheißene, das Gelobte Land zu erreichen.

Auch wir können nicht bleiben, wo wir sind. Damit ist noch nicht einmal die Tatsache berührt, daß jeder Mensch, der auf diese Erde gekommen ist, sie auch wieder verlassen muß. Wir wollen auch nicht von natürlichen Veränderungen sprechen, die sich noch für den einen und anderen unter uns ergeben könnten, sondern daran denken, wo wir einmal standen und wo wir heute stehen. Wir sind ja noch nicht vollkommen; das Sehnen und Verlangen, das in dem Lied: „Fort, fort, mein Herz, zum Himmel!" zum Ausdruck kommt, hat sich noch nicht erfüllt. Wir streben zwar danach und ringen auch darum, aber es ist uns auch bewußt, daß wir uns noch von manchem lösen müssen, was uns auf dem Weg zu dem uns gesteckten Ziel zum Hindernis werden könnte. Der Geist des Herrn, den wir als Unterpfand unserer Herrlichkeit empfangen haben, soll sich in uns entfalten und unser Wesen nach dem Bilde Jesu bestimmen. Aber wer könnte sagen, daß dies schon vollständig gelungen sei? Sind wir wirklich los von allem Irdischen?

Wir erwarten doch von jedem Gotteskinde — um nur ein Beispiel zu nennen —, daß es das Eigentum seines Nächsten achtet und sich nicht daran vergreift, daß es wahrhaftig ist und niemand belügt. Dürfen wir uns damit zufrieden geben? Prüfen wir doch die Welt unserer Gedanken und werden wir uns darüber klar, daß sich das, was wir im Geiste bewegen, in unserem Wesen festsetzt, zu Worten und Handlungen führt und uns damit unter Umständen auf Wege bringt, die nicht des Herrn Weg sind!

Was sind Neid, Geiz, Zwietracht und üble Nachrede für verwerfliche Dinge!

Sind wir von allem frei?

Entfährt uns nicht vielleicht doch einmal eine boshafte Bemerkung, unüberlegt ausgesprochen über einen Bruder, über eine Schwester? Wir erschrekken dann vor uns selbst und wissen auf einmal, es ist jetzt etwas geschehen, das nicht aus dem Geiste Christi kam.

Sollte es uns nicht Anlaß sein, uns zu fragen, wieso wir dazu gekommen sind?

So ließe sich noch manches aufzählen, was an uns haftet, und viele dünne Fäden bilden auch ein Seil. Machen wir uns nur einmal die Mühe und zwirnen wir ein Stück Kordel auf, aus welch feinen Fasern so ein Strick besteht! Einzeln können wir sie mühelos zerreißen, aber in ihrer Gesamtheit können sie schwere Lasten tragen und vieles festhalten. So hat mancher noch eine ganze Anzahl „Kleinigkeiten", aber sie hindern ihn daran, das im Lied „Fort, fort, mein Herz, zum Himmel!" ausgedrückte Verlangen erfüllt zu sehen.

Welche Bindungen auch immer noch bestehen — einzeln können wir ihrer gut Herr werden, in ihrer Gesamtheit aber fesseln sie uns an diese Welt. Erschwert wird unser Streben, für unsere himmlische Berufung würdig zu werden, mitunter auch dadurch, daß wir genötigt sind, mancherlei irdischen Verpflichtungen nachzukommen. Dabei geraten wir unter Einflüsse, die auch auf Gottes Kinder nicht ohne Wirkung bleiben. Wie dankbar dürfen wir deshalb sein, daß wir immer wieder unter das Wort des Herrn kommen können! In den Gottesdiensten empfangen wir Gnade und Vergebung, wir werden vom Herrn unterwiesen und gelehrt und in unserer Erkenntnis weitergeführt. Unter der göttlichen Pflege wird uns immer deutlicher, was gut für uns ist, aber auch, was uns schadet. Wer klug ist, greift nach der dargebotenen Hilfe und läßt sich bereiten. Was wir um des Herrn willen aufgeben, ist kein wirklicher Verlust, sondern hindert uns an unserer Vollendung. So lösen wir uns willig und gern von allem, was uns für das Reich der Herrlichkeit unwert machen könnte, und wandern an der Hand der uns gegebenen göttlichen Führung vertrauensvoll dem uns verheißenen Ziele zu.

Was uns berichtet wird

Ich wirke; wer will's abwenden? (Jesaja 43, 13)
(Fortsetzung aus Nr. 1)

Nachdem ich so etwa vier Wochen sein ständiger Begleiter gewesen war, sagte er, daß er mich nun nicht mehr abholen würde. Auf meine Frage: „Soll denn das Zeugnisbringen nun aufhören?" bekam ich die Antwort: „Im Gegenteil. Aber an meiner Statt schicke ich dir morgen einen anderen Bruder, den nimmst du dann mit. Aber du gehst als sprechender Mund."

Bei diesem Auftrag war mir alles andere als wohl zumute. Das Herz schlug mir bis zum Halse. Aber ich wagte nicht, ihm zu widersprechen und mit Ausreden zu kommen. Er sah, was in mir vorging, und sprach mir Mut zu und gab mir den Trost, daß der Herr sich auch zu mir bekennen würde.

Am nächsten Tag traf der Bruder dann auch pünktlich bei mir ein. Wir gingen jeden Abend aus, außer Donnerstag, denn da war Gottesdienst.

Am Samstagabend kamen dann die Weinbergsarbeiter zusammen, und oft war auch der Apostel Magney unter uns. Dadurch wurde uns immer wieder neuer Mut gegeben. Auch in den Gottesdiensten durften wir die Bestätigung dessen hören, was wir den Menschen draußen gesagt hatten.

Ich war nun keinen Abend mehr zu Hause, denn wir hatten genügend Seelen gefunden, die weitergeführt werden sollten. Das machte sich der Böse zunutze, indem er meiner Frau allerlei Gedanken eingab. Schließlich waren wir jung verheiratet, und sie saß jeden Abend allein zu Hause. So wuchs eine bittere Wurzel heran.

Als es an einem Samstag wieder spät geworden war, konnte sich meine Frau nicht mehr halten. Sie machte mir Vorwürfe, daß ich immer fort wäre. Sie wolle nun auch fortgehen, sagte sie. Auf meine Frage, wohin sie denn gehen wollte, erhielt ich zur Antwort: „Du erzählst mir ja nicht, wo du hingehst, da brauche ich dir auch nicht zu sagen, wohin ich gehe!"

Ein Wort gab das andere, und die Auseinandersetzung wurde immer heftiger.

Schließlich erkannte ich, daß mich meine Frau vom Zeugnisbringen abhalten wollte.

Ich sagte ihr: „Ich weiß, für wen ich das tue. Vom Werk Gottes bringst du mich nicht mehr weg. Ich gehe auch, wenn du nicht willst, und wenn ich auch mal fünf Minuten nicht apostolisch sein kann!"

Und ich schlug mit der Faust auf den Tisch.

„So!" sagte meine Frau. „Solange wir nicht apostolisch waren, haben wir uns immer gut verstanden, und jetzt, wo wir da hingehen, jetzt geht es nicht mehr. Ich werde es in alle Welt hinausposaunen, daß du das bei den Apostolischen gelernt hast."

Und dann fügte sie noch hinzu: „Wenn du gehen willst, dann warte doch, bis ich auch die Erkenntnis habe!"

Am nächsten Morgen war Stammaposteldienst in D.

Meine Frau und ich saßen uns, nur durch einen Gang getrennt, gegenüber. Sie wußte, daß ich mit niemandem über den Vorfall am vorigen Abend gesprochen hatte, auch mit unseren Eltern nicht. Der Stammapostel Niehaus kam von Quelle bei Bielefeld, er konnte also auch nichts davon wissen.

Aber es ist ein Gott im Himmel, der kann verborgene Dinge offenbaren.

Im Laufe des Gottesdienstes kam der Stammapostel auf ein junges Ehepaar zu sprechen, das apostolisch geworden war. Der junge Mann geht nun Abend für Abend fort, um Zeugnis zu bringen, sagte er, und die junge Frau versucht, ihn davon abzuhalten. Dann schlug der Stammapostel genauso mit seiner Faust auf den Altar, wie ich zu Hause auf den Tisch geschlagen hatte, und sprach dabei meine Worte vom vorigen Abend aus. Vollkommen wörtlich.

„Wißt ihr, was die junge Frau sagte?" fuhr der Stammapostel fort.

„Das werde ich in alle Welt hinausposaunen, das hast du nur bei den Apostolischen gelernt."

Und so ging es weiter, als hätte er bei uns hinter der Tür gestanden und jedes Wort mitgeschrieben.

Meine Frau hat in diesem Gottesdienst nur noch geweint. Bis dann der Stammapostel vor dem Abendmahl sagte:

„Lieber Gott, sie hat bittere Tränen der Reue geweint, nun vergib ihr auch die Sünden!"

Dann kam ein seliges Leuchten in ihre Augen . . .

Liebe Jugend, vielleicht wird der eine oder andere von euch sagen: das klingt wie ein Märchen oder wie eine erfundene Geschichte. Aber es ist weder ein Märchen noch eine erfundene Geschichte, sondern ein Glaubenserlebnis, das meiner lieben Frau für immer die Augen geöffnet hat für das Wirken Gottes durch seine Knechte.

Sie hat seitdem nichts mehr gesagt, wenn ich abends fortging. Im Gegenteil, dieses Erlebnis hat dazu gedient, daß sie mir in der Weinbergsarbeit eine große Hilfe geworden ist. Bei dieser gemeinsamen Weinbergsarbeit hatten wir dann Glaubenserlebnisse, die uns mit dem lieben Gott und seinem wunderbaren Erlösungswerk immer inniger verbunden haben. G. D., H.

Ein kleiner Mitarbeiter

Bruder S. fehlte in letzter Zeit häufig im Gottesdienst. Als ihn eines Tages einer der Brüder besuchte, war er voll böser Worte gegen ihn und wies ihm mehrmals die Tür.

Da dieser Bruder aber früher mit ihm manches wunderbare Erlebnis in seiner Wohnung und Familie hatte, ging er nicht, sondern redete in Liebe und Ruhe auf ihn ein, und der Mann wurde schließlich auch ruhig und zugänglich. Als sich der Bruder dann verabschiedete, fragte er ihn, ob er wiederkommen dürfe. Ja, er solle nur kommen, war die Antwort, am besten dann, wenn auch die Frau zu Hause sei. Da die Frau dieses Mannes aber jeden Tag berufstätig ist, schien ein Besuch in ihrer Anwesenheit fast unmöglich.

Vierzehn Tage danach setzte sich der kleine Sohn dieses Mannes — er ist etwa 10 Jahre alt — zu dem Bruder vor Beginn des Gottesdienstes in die Kirchenbank und bat ihn, er möge doch Samstag einen Besuch bei ihnen machen. Er hätte sich doch so sehr über den letzten Besuch des Bruders gefreut. Als dieser ihn fragte, warum er denn gerade Samstag kommen solle, sagte das Kind: „Mein Vater hat doch gesagt, Sie möchten kommen, wenn meine Mutter zu Hause ist; und Samstag hat sie doch frei!"

So wurde der Besuch für Samstag um 15.00 Uhr zugesagt, worauf der Junge aber einwendete, daß vielleicht die Mutter um diese Zeit einen Mittagsschlaf halte. Also wurde der Zeitpunkt auf 16.00 Uhr verschoben.

Am Samstag waren dann auch die Mutter und die Kinder anwesend, der Mann aber kam, obwohl man ihn geweckt hatte, nicht aus dem Schlafzimmer. Deswegen konnte sich der Bruder nicht lange aufhalten, aber die Auswirkungen dieser herzlichen Rücksprache über Glaubensfragen war bei Frau und Kindern gut.

Am nächsten Sonntag saß der Junge wieder freudig neben unserem Bruder in der Kirche. Am Schluß des Gottesdienstes fragte er ihn, ob er nicht einige Brüder zu einer Familie namens St., die bei ihnen in der Straße wohnt, schicken könne. Auf seine Frage, ob diese Leute denn schon zum Gottesdienst gekommen seien, sagte der Junge: „Nein, aber die Frau ist doch immer so lieb und freundlich zu mir. Die kann bestimmt ein Gotteskind werden!"

Als sich das Kind verabschiedete, sagte es noch einmal: „Vergessen Sie es aber nicht!" Wem kommen da nicht die Worte Jesu in den Sinn: „Wo ihr aber in eine Stadt oder einen Markt geht, da erkundigt euch, ob jemand darin sei, der es wert ist..." (Matthäus 10, 11). Das Kind achtete diese Seelen für wert, daß sie das Zeugnis empfangen konnten.

In den folgenden Tagen hat der Junge Abend für Abend auf der Straße gestanden und aufgepaßt, ob unsere Brüder die Leute, auf die er aufmerksam gemacht hatte, auch besuchten. Als unsere Weinbergsarbeiter nach einigen Tagen der Adresse nachgingen, fanden sie das kleine Gotteskind, das Ausschau hielt und die Brüder herzlich begrüßte. In dieser jungen Seele hat das Leben aus dem Geiste Christi die Kraft bewirkt, an der Vollendung des Werkes Gottes und beim Suchen des letzten Schafes mitzuwirken. F. M., D.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75

Anleitungen zur Jugendpflege

7. Jahrgang Nr. 3 | Frankfurt a. M. | 1. März 1964

Betende Hände braucht unsere Zeit!

Noch zu keiner Zeit war es so notwendig wie heute, daß sich betende Hände falteten, denn noch nie war Gottes Eingreifen, seine Barmherzigkeit, sein gegenwärtiges Wirken so nötig, wie dies heute ist.

Wir hören gern zu, wenn von betenden Händen gesungen wird, die unsere Zeit braucht — sind wir uns aber auch darüber klar, daß damit nicht die Hände irgendwelcher Menschen draußen gemeint sind, daß wir diese Hände nicht in der Welt zu suchen haben, sondern daß es bei diesem Liede *um uns selbst geht* und daß es *unsere* Hände sind, die sich zum Gebet falten sollen, daß es *unsere betenden Hände sind, auf die es in dieser Zeit ankommt?*

Wir können uns nicht auf das Gebet und die Fürbitte der anderen verlassen, sondern müssen schon selbst auf die Knie gehen und unserem himmlischen Vater in unserem Dank und in unseren Bitten das entgegenbringen, was wir von ihm erflehen. Das muß für uns eine allgegenwärtige und immerwährende Verpflichtung sein. Wir müssen uns in einer Verfassung befinden, in der wir ständig „sprechbereit" sind, wenn wir es einmal so ausdrücken wollen.

Manche anderen Menschen beten auch. Sie brauchen dazu aber einen gewissen Anlauf und auch einen Anlaß; es muß erst einmal etwas Besonderes geschehen sein, bis sie sich im Geiste sammeln und dann vielleicht umständliche Vorbereitungen treffen, wenn sie beten wollen. Das haben wir nicht nötig; bei uns ist die Verbindung dauernd da und stets gegeben.

Im täglichen Leben ist es so: Wenn man am Telefon jemand sprechen will, muß man erst einmal abheben und eine Nummer wählen. Ob der andere da ist, wissen wir nicht, ob er besetzt ist, wissen wir auch nicht. Wir müssen es darauf ankommen lassen, wir versuchen, ihn zu erreichen. Es gibt aber auch feste Verbindungen; meistens sind die in einem Betrieb, wo eine Gemeinschaft miteinander arbeitet. Da braucht man bloß auf einen bestimmten Knopf zu drücken und hat den betreffenden Teilnehmer in der Leitung. Man weiß, der kann ja gar nirgendwo anders sein als an seinem Platz!

So ist es auch bei uns. Der liebe Gott ist nicht weit entfernt von uns, daß wir erst umständlich wählen, Verbindungen herstellen und fragen müßten: Ist er überhaupt da und hört er uns? In dem Augenblick, in dem wir uns im Geiste darauf einstellen und mit unseren Wünschen zu ihm gelangen, ist diese Verbindung auch schon hergestellt und vorhanden. Wir können ihm freimütig das in uns Liegende unterbreiten. Haben wir Grund zu besonderer Dankbarkeit, wir brauchen nicht erst zu warten bis zum Sonntag, wenn wir im Gottesdienst sind. Wir können sogleich dem lieben Gott sagen, was unser Herz erfüllt, wie froh wir sind und wie dankbar.

Haben wir Sorgen oder gibt es irgendeinen Anlaß zur Klage — der liebe Gott ist da! Wir brauchen's nur zu sagen, er hört uns.

Aber wie oft wird es unterlassen, die Hände zum Gebet zu falten! Der Stammapostel hat es wiederholt gesagt: *Die Geschwister beten noch zu wenig.* Wir brauchen dabei unsere Gefühle nicht zur Schau zu tragen, es genügt die

innere Gemeinschaft, dieses Miteinanderschwingen, dieses Zueinanderwenden; der liebe Gott ist da, und er hört uns. Wir müssen nur immer und immer wieder mit unseren Anliegen vor ihn treten. Denn betende Hände braucht unsere Zeit. Aber nicht nur die Zeit ist es, die unser Gebet notwendig macht, wir selbst, die wir in dieser Zeit leben, sind es, die mancherlei Bitten und Fürbitten, die Lob und Danksagung nötig haben, um uns der ständigen und innigen Gemeinschaft mit dem Herrn bewußt zu bleiben. Voraussetzung aber zu einem rechten Beten ist eine rechte Herzensstellung — ein reines Herz! Ein rechter Beter erlebt die Wahrheit des Wortes Jesu: „Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen!" — er bleibt nicht ohne Antwort.

Was uns berichtet wird

Gottes starke Hand

Es war im September 1959, als unsere Glaubensgeschwister Z. ihre Wohnung in B. aufgaben und nach St. verzogen. Der jüngste Sohn der Familie mußte auf Grund seiner Tätigkeit noch zwei Tage nach dem Umzug in B. bleiben. Nun waren in der bisherigen Wohnung zwar noch etliche Möbel, aber der Bruder hatte keine Kochgelegenheit. Er lieh sich deshalb von Geschwistern einen Elektrokocher.

Mitwoch kam er früh am Abend vom Dienst, kochte sich schnell eine Tasse Kaffee und ging dann zum Gottesdienst in die Kirche. An diesem Abend ging plötzlich während des Gottesdienstes im Kirchenlokal das Licht aus, und bei Kerzenlicht wurde der Gottesdienst zu Ende geführt.

Nach dem Gottesdienst wollte unser Bruder Z. noch mit einigen jungen Brüdern zum letzten Mal zusammensein; er hatte also noch nicht die Absicht, nach Hause zu gehen. Da trat ein Bruder, der einen Kraftwagen besaß, auf ihn zu und sagte, daß er die noch in der Wohnung verbliebenen Sachen, die er eigentlich erst am nächsten Tage fortschaffen sollte, viel lieber schon an diesem Abend an Ort und Stelle bringen wolle. Das gefiel dem Bruder Z. zuerst nicht recht, schließlich gab er jedoch den Bitten des anderen nach, und gemeinsam fuhren sie zu der Wohnung hin.

Als sie dort die Küchentür öffneten, kam ihnen beißender Rauch entgegen. Der Elektrokocher, der auf einem Holzschemel und noch dazu auf einem Stapel Zeitungen stand, war nicht abgeschaltet! Ein Kissen, das in der Nähe lag, war verkohlt, der Schemel und die Zeitungen versengt.

Eine Nachfrage ergab, daß an diesem Abend nicht nur in unserem Kirchenlokal, sondern in der ganzen Stadt etwa 45 Minuten lang das Licht ausgeblieben war. So war damit auch dem Elektrokocher der Strom entzogen worden. Hatte hier nicht der liebe Gott eingegriffen, um zu verhüten, daß den an heiliger Stätte unter seinem Wort sitzenden Gotteskindern Schaden entstünde? Nun hätte aber trotzdem noch ein Schaden eintreten können, wenn Bruder Z., wie er zuerst vorgehabt hatte, nicht gleich nach Haus, sondern zu Geschwistern gegangen wäre. Da hat doch der himmlische Vater in dem Bruder, der das Inventar aus der Wohnung abholen sollte, den Gedanken erweckt, früher als vorgesehen diese Arbeit zu tun. So konnte ein Brand rechtzeitig verhütet werden.

Zu bemerken ist noch, daß es seit mehreren Jahren nicht mehr vorgekommen war, daß das Licht während des Gottesdienstes einmal ausgefallen wäre. Wir wissen, daß der Vater im Himmel über seine Kinder wacht. N. N.

Ein Unterschied

Ein Afrikaforscher hatte mit seiner Gruppe von einem namhaften Zoo den Auftrag erhalten, im Innern Afrikas wilde Tiere aller Gattungen einzufangen. Um die Tiere in der Wildnis oder Steppe schneller ausfindig zu machen, bediente man sich eines Flugzeuges. Damit suchte man ein vorher bestimmtes Gebiet ab, welches zur gleichen Zeit am Boden von Geländefahrzeugen durchkämmt wurde.

Um das Einfangen möglich zu machen, flog man die Herden und Rudel im Tiefflug an. Dann erschraken die wilden Tiere und stoben angstvoll auseinander. War das erreicht, so versuchte man, mit den Geländewagen die Tiere zu stellen und einzeln einzufangen.

Eines Tages gewahrte man vom Flugzeug aus eine große Herde Schafe, die in der Nähe einer Niederlassung von einem Hirten geweidet wurde. Als man mit dröhnenden Motoren im Tiefflug über die Herde hinwegflog, erwartete man, daß sich die Schafe ebenso wie die anderen Tiere voller Schrecken zerstreuen würden. Aber, o Wunder, keines der Schafe verhielt sich angesichts der Gefahr wie die wilden Tiere; selbst solche, die hinter Büschen und in Erdsenkungen versteckt und geschützt waren, stoben hervor, und alle drängten sich, Leib an Leib gepreßt, um ihren Hirten! Hier fühlten sie sich vor der Gefahr geborgen, und erst als die Maschine wieder davonflog, gab die Herde allmählich den Hirten wieder frei.

R. D., O.

Warum? Wozu?

Wir bitten den himmlischen Vater ohne Unterlaß, daß er uns die Schafe seines Sohnes zeigen möge, welche noch in anderen Ställen sind. Er hört und erhört, und er geht dann auch manchmal besondere Wege.

Diakon S. aus der Gemeinde R. mußte plötzlich ins Krankenhaus. Der Silbernagel, den er schon viele Jahre in seinem Oberschenkel trug, machte ihm große Schmerzen. Nun betrat er als „Neuling" mit der Fiebertafel in der Hand die Station des Krankenhauses, der er zugeteilt war. Eine freie Krankenschwester empfing ihn, machte die Eintragung in die Tafel und wollte auch wissen, zu welchem Glauben er sich bekenne. Es war dann an der Krankenschwester, sich zu freuen, als sie hörte, daß der neue Patient neuapostolisch sei. „Das bin ich ja auch", sagte sie, und stellte ihm gleich einen „Gast" vor, der schon unsere Gottesdienste besucht hatte und nahe bei unserer Kirche wohnte. Jetzt wußte Bruder S., warum der Silbernagel ihm solche Schwierigkeiten machte. Er sollte sich um den Gast kümmern . . .

Nach der Operation hat es nicht lange gedauert, und der Gast kam fleißig in die Gottesdienste. Diakon S. und seine Frau hatten sich seiner herzlich angenommen. Er erkannte bald den Weg der Nachfolge Jesu und trat dann auch aus der Glaubensgemeinschaft, der er zuvor angehört hatte, aus. Der Bezirksälteste machte ihm nach einiger Zeit durch die Aufnahme den Weg frei zur Teilnahme am Heiligen Abendmahl. Nun wartet er im Glauben auf den Tag, an dem er durch den Apostel mit dem Heiligen Geist versiegelt werden soll.

A. R., B.

„Alle eure Sorgen werfet auf ihn; denn er sorgt für euch!" (1. Petrus 5, 7)

Schon vor Weihnachten begann bei uns die Sorge wegen einer Lehrstelle für mich, da ich im Frühjahr von der Schule entlassen werden sollte. Unser Vorsteher empfahl mir, die kaufmännische Lehre zu wählen. Hierfür wird aber bei uns meistens ein Jahr Aufenthalt in der französisch sprechenden Schweiz ver-

langt. Zwar hatten wir in der Schule Französisch, doch reichte das bei weitem nicht aus, um die Sprache zu beherrschen. So tauchten in menschlicher Sicht allerhand Schwierigkeiten auf. Unser Vorsteher gab uns aber die Zusage, daß es für unseren himmlischen Vater eine Kleinigkeit sei, mir eine gute Lehrstelle zu geben; er würde es auch bestimmt tun, wir müßten es nur glauben. Wir sagten es gemeinsam dem Herrn und begaben uns dann in der kommenden Zeit eifrig auf Stellensuche. Immer wieder erkundigte sich unser Hirte nach dem Erfolg. Er tröstete uns mit den Worten: „Für unsere Raina hat der liebe Gott gewiß eine besondere Stelle in Aussicht!"

So war es dann auch.

Bald darauf erhielt ich hier in G. eine schöne Lehrstelle bei einer Bank. Hier habe ich nicht nur eine besonders gute Lehre, es ist auch die Atmosphäre für ein Gotteskind sehr angenehm. Wie freute sich unser Vorsteher mit uns, und auch wir waren alle voller Dankbarkeit, daß sich der Herr zu den Worten seines treuen Knechtes bekannt hat! Für uns war es eine große Glaubensstärkung. Viele Leute waren erstaunt, daß die Wahl auf mich gefallen war, zumal ich eine Deutsche bin und die Lehrlinge für die Bank sehr ausgelesen werden. Wir wissen, daß der Herr seine Hand im Spiele hatte, doch kann man das in der Welt nicht verstehen.

Am 2. April habe ich mit noch acht jungen Geschwistern durch unseren lieben Bischof Hildbrand einen wunderbaren Konfirmationssegen hinnehmen dürfen. Er wird mir unvergeßlich bleiben. Möge der liebe himmlische Vater mir viel Kraft schenken, damit ich immer treu bleiben kann, bis der Herr Jesus uns heimholt. Dies ist mein größter Wunsch. Seit dem 10. April bin ich nun schon auf meiner schönen Lehrstelle. Es gefällt mir dort sehr gut, und mein Bestreben ist, durch einen reinen Lebenswandel — so wie es sich für ein rechtes Gotteskind geziemt — dem Herrn zu danken. R. B., G.

Glaubenserlebnis

Unser Stammapostel hat uns gebeten, von unserem Gott und Vater Zeichen zu erbitten, damit er uns zeige, wo noch Schafe sind, die der Herde zugeführt werden müssen. Seit jenem Aufruf habe ich dies in einem kindlichen Glauben jeden Tag getan.

Nach bald einem Jahr hat der liebe Gott mein Gebet erhört und mir folgendes gezeigt:

Ich sah ein mir bekanntes älteres Haus. Sehr deutlich wurde mir der Eingang gezeigt; er befand sich nicht wie üblich auf der Straßenseite, sondern man mußte um das Haus herumgehen.

In den folgenden Tagen suchte ich dann dieses Haus und fand es schließlich auch. Ich besuchte nun mit Bruder R. die Leute, die darin wohnen. Es ist dies eine junge Familie mit einem Kind. Bald stellte es sich heraus, daß die Frau als Kind in St. versiegelt worden ist. Sie hat dann später einen Mann geheiratet, der ein anderes Glaubensbekenntnis hat; leider war die Frau dann nur noch dreimal zum Gottesdienst gekommen.

Auf diesen göttlichen Fingerzeig hin setzen nun die Brüder alles daran, um die Familie ins Haus Gottes zu bringen. E. B., St. G.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75

Anleitungen zur Jugendpflege

7. Jahrgang Nr. 4 Frankfurt a. M. 1. April 1964

Befiehl du deine Wege . . .

Lied Nr. 293

Dem Herrn seinen Weg anzubefehlen und ihm alles, was das Herz beschwert und belastet, anzuvertrauen, das macht in Zeiten, in denen es einem gut geht, keine Schwierigkeiten. Da kann man sagen: Der liebe Gott sorgt für mich; ich habe nichts zu klagen, ich kann ihm gut meine Wege anbefehlen. — In dem Augenblick aber, in dem Hindernisse auftauchen und Schläge und Trübsale hingenommen werden müssen, sieht die Sache anders aus.

Welcher Mensch, der in Not gerät, überlegt sich nicht zuerst einmal, wie er aus seiner Lage wieder herauskommt? Er soll dies auch tun, er soll sich ja nicht gehen und hängen lassen! Aber über all seinem Bemühen, das seinem eigenen Wohlergehen gilt, sollte doch immer der Gedanke stehen, daß der liebe Gott mit seiner Fürsorge und seine Hilfe vorhanden ist. Das gilt insbesondere für uns, die wir Gottes Kinder sind und unser Leben auch unter mancherlei Finsternissen und Trübsalen durchschreiten müssen. Uns können die Leute aus der Welt nicht sagen: Nun ja, ihr habt gut glauben, ihr entbehrt nichts; ihr habt auch gut fromm sein, denn es geht euch ja gut! — Nein, alle unsere Geschwister haben ihre Last zu tragen, und ein jeder hat sein Kreuz, das ihm verordnet ist. Aber es kommt darauf an, *wie* er es trägt und wie er mit seiner Last und seinen Bürden zurechtkommt.

Der liebe Gott hat uns in seinem Werk keine Einrichtung geschenkt, die sich unserer leiblichen und wirtschaftlichen Wohlfahrt annimmt. Unsere Brüder denken im Gebet gern an uns! Wir helfen auch einander im Rahmen der uns gegebenen Möglichkeiten, aber wir sind keine Gemeinschaft, der das irdische Wohlergehen ihrer Angehörigen am Herzen liegt, sondern das Werk unseres Gottes, in dem der Herr an der Vollendung unserer Seelen nach dem Ebenbild seines Sohnes arbeitet. Wir stehen unter seiner Hand, und wir wissen, daß er uns, die wir zuerst nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit trachten, auch in unseren natürlichen Angelegenheiten nicht verläßt und nicht versäumt.

So dürfen wir nicht nur, sondern wir sollen ihm unsere Wege anbefehlen und alles zu seinen Füßen legen. Sagt doch der Psalmist: „Weise mir, Herr, deinen Weg!" (Psalm 86, 11) Wie mancher Mensch ist seinen Weg bis dorthin gegangen, wo er in der von ihm angestrebten Richtung nichts mehr tun konnte! Brüder haben sich oft schon um Stellungen beworben und alle auf diesem Wege gegebenen Möglichkeiten ausgeschöpft, bis sie nichts mehr weiter tun konnten; sie mußten buchstäblich dasitzen und abwarten. Da haben sie dem lieben Gott alles gesagt, was sie beschwerte. So es gut für sie gewesen ist, hat der liebe

Gott auch ihre Wege gelenkt und ihnen geholfen. Er hat die Herzen der Menschen zu ihren Gunsten bewegt, und es ist alles so gekommen, wie es seinem Willen entsprach.

Es hat andere Verhältnisse gegeben, in denen es ähnlich war, und immer wieder hat sich bestätigt, „daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, denen, die nach dem Vorsatz berufen sind" (Römer 8, 28). Nun besteht bei uns kein Zweifel, daß der Herr uns nach seinem Vorsatz berufen hat. Es besteht deshalb kein Zweifel für uns über diese Berufung, weil wir den Heiligen Geist empfangen haben, damit Träger göttlichen Lebens geworden sind und dem uns verheißenen Ziel unter der Bedienung und Führung des Heiligen Geistes zustreben. Der liebe Gott sitzt im Regiment, er weiß, was er tut! Manches trifft uns hart, und wir fragen uns, warum solches geschieht. Dahinter steckt nicht die Absicht unseres Gottes, uns zu kränken oder Leid zuzufügen; er will uns den Weg bereiten in seine Herrlichkeit, zu sich und seinem Sohne in den Bereich, den er uns zugesagt hat. Wir haben so manche Glaubenserfahrungen selbst gemacht und viele von anderen Geschwistern erfahren und gehört. Wir wissen, daß der liebe Gott mit den Seinen ist und sie nicht verläßt und versäumt. Wir dürfen ihm unsere Wege anbefehlen. Wenn uns dann auf dem schmalen Weg Verhältnisse begegnen, die nicht von uns gewollt und herbeigeführt sind, so müssen wir sie als Zulassungen unseres Gottes erkennen. Er wird alles wohlmachen! Das ist in so vielen Stunden der Trübsal, des Leides und der Trauer unser Trost gewesen in der Vergangenheit. Es ist auch unser Trost in der Gegenwart, und wenn wir an die Zukunft denken, dann bleibt uns auch nichts anderes übrig, als uns immer wieder dem Herrn anzuvertrauen. Denn auf Menschen können wir uns nicht verlassen. Mag jeder von uns noch so gute Vorsätze haben, so kann er in der Ausführung seiner Pläne dennoch gestört, abgelenkt oder aufgehalten werden. Beim lieben Gott ist das nicht möglich. Ihm kann sich keine Macht mit Erfolg entgegenstellen; er wird sich immer wieder durchsetzen, und er wird seinen Willen und Rat so durchführen, wie er es sich vorgenommen hat.

Wenn Eltern ihren Kindern einen Wunsch abschlagen, dann haben sie dafür auch einen Grund, sie tun es nicht aus Willkür. Sie sagen sich: Wenn ich das zulasse, ist es für mein Kind nicht gut! — Da wird deutlich, daß auch ein Mangel zum Guten ausschlagen kann. Der liebe Gott verfährt mit uns nicht anders. Und dennoch wissen wir auch dann, wenn uns die Erfüllung eines Wunsches versagt bleibt, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, denen, die nach dem Vorsatz berufen sind. Der liebe Gott geht nicht unsere Wege mit uns, er geht *seine* Wege!

Der Stammapostel sagte einmal: Was die Gotteskinder an Hindernissen auf dem schmalen Weg finden, das hat der Herr zugelassen, manches davon hat er ihnen verordnet. Im Zurückschauen werden wir dann immer wieder erkennen, wie gut er es mit uns gemeint hat. Wir sind, seitdem wir dem Werk des Herrn angehören, noch nie verlassen gewesen, immer hat der liebe Gott seine schützende Hand über uns gebreitet und uns durch die Verhältnisse hindurchgeholfen.

Darum bleiben wir treu, auch in den Versuchungen und Anfechtungen, und schauen zu denen auf, die der Herr uns gesandt hat und die uns Lehrer zur Gerechtigkeit und Vorbilder in seinem Werke geworden sind. Wir können ihm unsere Wege anbefehlen und ihm vertrauen. Tun wir es von Herzen, so wird er uns seinen Weg weisen und die Kraft schenken, daß wir auf diesem Weg das Ziel erlangen, das er uns gesetzt hat.

Was uns berichtet wird

Dreimal sieben Seelen

Es war im Jahre 1957, als der damalige Bezirksevangelist Dicke von unserem heutigen Stammapostel das Ältestenamt empfing. Er hielt den ersten Gottesdienst bei uns in der Gemeinde H.; es war eine selige und bewegte Stunde. Wir hatten zur Begrüßung unseres neuen Ältesten 7 Nelken auf den Altar gelegt.

Als der Gottesdienst zu Ende war, nahm der Älteste die 7 Nelken und sagte zu uns: „Wenn ich wiederkomme, stehen 7 Seelen zur Aufnahme am Altar!"

Dazu gab er den Hinweis, daß ihm das der Herr auf den Geist gelegt habe.

Als Vorsteher der Gemeinde darf ich sagen, daß wir dieses Wort im Glauben ergriffen haben. Dann haben alle Geschwister gebetet und gearbeitet; das Wort „sieben Seelen" ging wie ein Rauschen durch die Gemeinde. Selbst unsere Kinder waren davon erfüllt. Durch Gottes Gnade und seine Bestimmung konnten am 8. Juni 1958 die sieben Seelen aufgenommen werden. Die Freude und die Seligkeit, die wir empfanden, kann ich nicht in Worte kleiden; dieser Gottesdienst war mit Loben und Danken erfüllt.

Vor dem Gottesdienst fragten mich die Brüder: „Wieviel Nelken schenken wir denn dieses Mal unserem Ältesten?"

Ich sagte: „Wir bleiben bei der Zahl 7! Sie ist vom Herrn und hat uns viel Segen gebracht."

Als der Gottesdienst zu Ende war, nahm der Älteste die 7 Nelken und sagte: „Liebe Geschwister, ich bitte euch: Glaubt es, wenn ich jetzt wiederkomme, stehen wieder 7 Seelen vor dem Altar!"

Ich darf hier ohne Übertreibung sagen, daß die ganze Gemeinde wieder kindlich geglaubt hat. Wenn ich im Kindergottesdienst oder bei den Konfirmanden war und einmal ein Kind beten ließ, fehlte niemals die Bitte: Lieber Vater, hilf uns und laß uns die sieben Seelen finden! —

Im Juni 1959 standen wiederum 7 Seelen vor dem Altar. Sie wurden nunmehr durch unseren Bischof Dicke in die Gemeinde des Herrn aufgenommen. Gewaltig war der Segen, der in diesem Gottesdienst offenbar wurde. Zur Begrüßung hatten wir wieder 7 Nelken auf den Altar gelegt. Wir waren alle voller Erwartung, was nun unser Bischof sagen würde.

Und dann geschah es!

Der Bischof wandte sich zum Schluß noch einmal an die Gemeinde und sprach: „Liebe Geschwister, und nun zum dritten Male — wenn ich wiederkomme, wieder 7 Seelen!" —

Die Gemeinde hat geglaubt. Wir Brüder schworen uns, jeden Tag siebenmal dafür zu beten.

Am 4. Januar 1960 stand unser Bischof wieder am Altar und nahm 7 Seelen in die Gemeinde auf! Der Herr hatte sich zum Wort seines Knechtes bekannt und unsere Arbeit und den Glauben der Geschwister gesegnet. Ja, wir hatten sogar noch eine Seele mehr; es waren 8 Seelen, die in die Gemeinde des Herrn aufgenommen wurden. Durch des Herrn Wort, unseren Glauben und unsere Arbeit waren in drei Jahren 22 Seelen in das Haus des Herrn gebracht worden.

21 Seelen sind bis heute dem Herrn treu geblieben. R. H., W.-N.

Ein Brief von einer gehörlosen Schwester

Lieber Stammapostel!

Ich bin I.-U. L., 16 Jahre alt, aus der Neuapostolischen Gemeinde S. Leider habe ich im Alter von 1½ Jahren durch eine Krankheit mein Gehör verloren.

Als ich 5 Jahre alt war, zogen meine Eltern und ich von S. nach A. Meine Eltern waren sehr traurig, weil ich nicht hören und sprechen konnte. Im Jahre 1953 kam der liebe Stammapostel Bischoff in die Gemeinde N. Die Geschwister aus A. waren zu diesem Gottesdienst nach N. eingeladen. Der Hirte C. sprach vor dem Gottesdienst mit dem lieben Apostel Bischoff, und dieser sprach mit seinem Vater, dem Stammapostel, über mein Leiden. Im Ämterzimmer der Kirche in N. hat der liebe Stammapostel für mich um Gottes Schutz und Segen gebetet und daß ich in der Schule gut lernen würde.

Mit 6 Jahren kam ich in die Gehörlosenschule in N. und war dort, bis ich aus dem achten Schuljahr entlassen wurde. Acht Jahre lang fuhr ich mit dem Bus von A. nach N., das sind 5 Kilometer Entfernung. Ich hatte also das Glück, daß ich zu Hause bei meinen Eltern wohnen konnte.

Als ich aus der achten Klasse mit einem guten Zeugnis entlassen wurde, meldeten meine Eltern mich in der Aufbauklasse der Landesgehörlosenschule in D. an. Zuerst habe ich ein Jahr im Internat der Schule in D. wohnen müssen, weil ich ja nicht jeden Tag nach A. fahren konnte. Zum Wochenende fuhr ich aber immer zu meiner lieben Oma nach Sch. und besuchte mit ihr die Gottesdienste. Plötzlich, am 28. 11. 1962 ist meine liebe Oma heimgegangen. Sie war 57 Jahre alt und bekam einen Herzinfarkt. Wir waren alle sehr traurig, aber der liebe Gott hat wieder geholfen. Meine Eltern bekamen am 5. Januar 1963 eine schöne Wohnung in Sch. So konnte ich wieder jeden Tag zu Hause sein und mit dem Zug zur Schule fahren.

Wenn ich vier Jahre die Aufbauklasse besucht habe, habe ich die Möglichkeit, die mittlere Reife zu erlangen. Mit meinen Eltern besuche ich die Gottesdienste, aber leider verstehe ich gar nichts oder nur sehr wenig, weil ich alles vom Mund ablesen muß. Nun habe ich schon dreimal den Gehörlosen-Gottesdienst mit meinen Eltern in Dortmund erlebt. Ich bin sehr glücklich; denn ich kann alles verstehen, was der liebe Evangelist L. sagt. Bei dem letzten Gottesdienst war das Wort: „Ich bin der gute Hirte, meine Schafe hören meine Stimme." Das ist wunderbar; denn obwohl ich nicht hören kann, verstand ich doch die Worte des guten Hirten! Zu diesem Gottesdienst hatte ich auch einen Gast mitgebracht, meine Schulfreundin. Sie gehört einer anderen Kirche an, aber es hat ihr sehr gut bei uns gefallen, weil auch sie alles verstehen konnte. Ich habe für den nächsten Gehörlosen-Gottesdienst meine Schulfreundin wieder eingeladen und dann noch ein gehörloses Ehepaar aus Sch. Hoffentlich hilft mir der liebe Gott, daß sie auch alle drei mitgehen.

Ich freue mich schon auf den 24. November und danke Dir, lieber Stammapostel, daß es jetzt auch Gottesdienste für Gehörlose gibt. Bis heute hat auf meinem Lebensweg der Segen unseres himmlischen Vaters gelegen, und ich weiß, daß ich das nur der Fürbitte des lieben heimgegangenen Stammapostels Bischoff zu danken habe. Ich bitte Dich, lieber Stammapostel, auch beim lieben Gott für meine Eltern und mich zu bitten, daß wir unter seiner Gnadenhand bleiben, und ich grüße Dich in herzlicher Liebe und Dankbarkeit.

Deine I.-U. L.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75

Anleitungen zur Jugendpflege

7. Jahrgang Nr. 5 | Frankfurt a. M. | 1. Mai 1964

Seliges Wissen: Jesus ist mein!

Lied Nr. 437

Wir unterscheiden in unserem täglichen Leben zwischen unserem Eigentum und dem Eigentum anderer Leute. Die Dinge, die uns gefallen, können wir nicht einfach wegnehmen und an uns bringen. Wir müssen sie erwerben und gegebenenfalls auch nachweisen können, daß sie unser Eigentum sind. So ist es auch auf allen Gebieten unseres Lebens; wenn wir einen Anspruch erheben, müssen wir beweisen können, daß dieser Anspruch zu Recht besteht.

Wenn wir singen: Seliges Wissen: Jesus ist mein!, sehen wir uns auch der Frage gegenübergestellt: Wie haben wir denn diesen Anspruch erworben? Hier handelt es sich um eine andere Beziehung, als wir sie zu unserem natürlichen Eigentum haben. Trotzdem stellen wir den Anspruch: Jesus ist mein! und bekräftigen das noch, indem wir aussprechen: Es ist ein *seliges* Wissen! Es ist noch nicht einmal eine Annahme, eine Hoffnung, nein, wir sind davon überzeugt, daß es so ist.

Woraus nehmen wir ein solches Wissen?

Wir stehen ihm doch gegenüber als dem, den wir noch nie gesehen und doch liebhaben. Aus welcher Tatsache nehmen wir die Überzeugung, daß hier ein so inniges Verhältnis besteht, daß wir auf ihn Anspruch erheben und sagen: Seliges Wissen: Jesus ist mein!? In einzelnen Sätzen des Liedes wird schon eine Auskunft darüber gegeben, daß es uns Frieden bringt, daß wir aus seiner Hand viel empfangen haben und daß diese Beziehung keine einseitige ist. Wir singen ja auch: Völlig sein eigen, nichts such' ich mehr! —

Diese Gemeinschaft ist nicht durch uns zustande gekommen; wir konnten sie uns nicht erwerben und konnten auch nicht viel dazu tun, sondern waren hier angewiesen auf sein Vorgehen, wie er es schon in der Zeit der ersten Apostel gemacht hat und selbst sagte. Er hat uns von der Welt erkauft. Zwar sind wir noch in der Welt, aber doch nicht mehr von ihr. So hat der Herr uns erst einmal zu seinem Eigentum gemacht und uns gleichzeitig erlaubt, daß wir ihn selbst auch gewinnen und sagen dürfen, daß auch er unser eigen und uns völlig zugetan ist in seiner Liebe. Er hat für uns sein Leben zum Opfer gebracht, damit wir aus allem Anrecht Satans kommen sollten. „Ich lebe", sagte er, „und ihr sollt auch leben" (Johannes 14, 19). Mehr kann einer für den anderen nicht tun, als daß er sein Leben läßt. So ist der Opfertod Jesu die Ursache dafür, daß wir des ewigen Lebens teilhaftig werden können. Diese Hingabe hat eine einmalige Wirkung gehabt. Die Apostel der ersten apostolischen Zeit sind fast alle eines gewaltsamen Todes gestorben und haben sich im Dienste an den unsterblichen Seelen aufgeopfert, und doch hatte ihr Tod nicht die erlösende Kraft des

Opfers Jesu. Denn auf sie traf zu, was auf uns alle zutrifft: Wir sind Sünder allzumal und bedürfen der Gnade. Bei Jesu war das etwas anderes. Er war vom Vater ausgegangen, er trug ohne Murren, was ihm Gott auferlegte, er war gehorsam von der Krippe bis zum Kreuz, ohne daß er je in eine Sünde willigte und der Versuchung zum Opfer gefallen wäre. So hat er sein sündloses Leben dargebracht als ein unschuldiges Opfer. Wäre dies nicht der Fall gewesen, dann wäre sein Tod ein verdienter Tod gewesen, denn der Tod ist ja der Sünde Sold. Er aber konnte sein unbelastetes und freies Leben dahingeben, und er hat es um unseretwillen getan. Das trifft sonst bei keinem Menschen zu, wir alle haben mehr oder weniger schwer gefehlt und müßten die Folgen unserer Sünden auf uns nehmen, wenn durch sein Verdienst nicht alle Schuld bezahlt wäre.

So hat uns der Herr einen Weg zum ewigen Leben gebahnt.

Wie deutlich steht uns der Unterschied vor Augen zwischen dem, was uns in der Ewigkeit erwartet, und jener fragwürdigen Hoffnung, der sich viele hingeben, die sich auch nach Christi Namen nennen! Da lesen wir oft in Todesanzeigen: Er ist zur ewigen Ruhe eingegangen! oder: Er ist heimgegangen! Das trifft ja nicht zu. Selbstverständlich hört ein Mensch, den der liebe Gott mit einer unsterblichen Seele geschaffen hat, in der jenseitigen Welt nicht auf, weiter zu existieren; auch der, der denkt, seinem Schicksal entrinnen zu können, wenn er hier Hand an sich legt, wird, wenn er das Irdische abstreift, mit Entsetzen wahrnehmen, daß es für ihn weitergeht. Die Qual, der er entfliehen wollte, verschärft und vermehrt sich durch die Tat, die er an sich selbst begangen hat. Es kann niemand aus seinem Dasein fliehen. Aber es ist ein Unterschied, ob man in jener Welt zu seinesgleichen versammelt wird oder als ein Gotteskind würdig und in des Wortes wahrster Bedeutung heimgehen kann an einen Ort, den der Herr den Seinen bereitet hat. Wer die Wiedergeburt aus Wasser und dem Heiligen Geist durchlebt hat und durch das Verdienst Jesu mit Gottes Gerechtigkeit versöhnt ist, der ist vor allem Leid geborgen und wartet drüben mit denen, die noch auf Erden sind und zu des Herrn Eigentum zählen, auf den Tag der Ersten Auferstehung. Da wird der Herr die Seelen, die schon in der Ewigkeit sind, mit denen, die noch im Fleische sind, vereinigen und zu sich ins Vaterhaus nehmen. Bis dahin müssen wir uns aber noch mühen, daß wir das von Gott gesteckte Ziel erlangen.

Der Apostel Paulus wies schon darauf hin, daß unsere Erlösung nicht unser eigenes Verdienst ist. Er sagte: „Denn es ist hier kein Unterschied: sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den sie bei Gott haben sollten, und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, so durch Christum Jesum geschehen ist" (Römer 3, 23). Kaum ein Wort in der Heiligen Schrift hat so viele unterschiedliche Deutungen und Auslegungen erfahren wie dieses Wort. Viele stützen sich darauf und sagen, daß man gerecht wird ohne Verdienst, nur aus der Gnade; dann genüge es, sagen sie, allein zu glauben, daß der Herr Jesus für die Sünder gestorben ist. Sie machen sich ein bequemes Ruhekissen aus diesem Wort, werden aber einmal enttäuscht sein, denn wir wollen nicht vergessen, daß sich der Herr Jesus in der Offenbarung mehrfach und ausdrücklich an die Überwinder gewendet hat.

Es gehört zu unserem Glaubensleben, daß wir als des Herrn Eigentum auch den uns verordneten Glaubenskampf führen und schließlich den Sieg davontragen. Deshalb ist an diesem Wort nichts abzutun.

Die Ursache unserer Erlösung ist der Herr und nicht unser eigenes Werk. Aber wir sollen und müssen uns auch dem, was er an uns tut, würdig erweisen. Nur dann werden wir sein Eigentum sein und es auch in alle Ewigkeit bleiben.

Was uns berichtet wird

Freude

An einem frühen Nachmittag im November warteten auf dem Bahnsteig 4 des Dortmunder Hauptbahnhofes eine größere Anzahl Apostel auf den Zug, der sie nach einer wichtigen Besprechung mit dem Stammapostel wieder nach Süden in ihre Heimat bringen sollte. Zum Abschied waren außerdem zwei Apostel aus dem Bezirk Nordrhein-Westfalen zugegen. In kleinen Gruppen führte man, die Wartezeit abkürzend, vertraute Gespräche.

Plötzlich steuerte ein Mann auf einen der Apostel aus dem nordrhein-westfälischen Bezirk zu, streckte ihm die Hand entgegen – der Mann hatte bedauerlicherweise nur eine Hand, während an Stelle der anderen Hand und des Unterarmes ein Jackenärmel lose baumelte – und sagte:

„Guten Tag, lieber Apostel! Ich habe Sie schon einmal hier getroffen, als Sie jemand abholen wollten."

„Ich kann mich erinnern", sagte der Apostel, „aus welcher Gemeinde sind Sie denn?"

„Ich bin aus der Gemeinde K.", war die Antwort.

Der Apostel beobachtete, daß der Mann einen Blumenstrauß, in Papier eingehüllt, unter den verstümmelten Arm geklemmt hatte.

Er fragte: „Haben Sie Feierabend?"

„Ja, heute etwas eher als sonst. Ich habe heute Geburtstag."

Was lag näher, als daß der Apostel dem Glaubensbruder noch einmal die Hand reichte und ihm herzlich gratulierte. Dieser strahlte und freute sich und meinte, das wäre doch eine schöne Begegnung an seinem Geburtstag.

Nun aber sagte der Apostel: „Jetzt schauen Sie einmal – da steht der Apostel Schall, und daneben Apostel Streckeisen, da ist Apostel Hahn, Apostel Dicke, Apostel Startz – Brüder, hier ist ein Bruder aus dem hiesigen Apostelbezirk, der hat heute Geburtstag!"

Jetzt wußte unser Bruder nicht, wie ihm geschah. Ein Apostel nach dem anderen, sechzehn an der Zahl, trat auf ihn zu, reichte ihm die Hand und wünschte ihm Gottes Segen zu seinem Festtag.

Er wußte kaum, wo er hinschauen sollte, fragte aber: „Darf ich heute abend die Weinbergsarbeiter grüßen?"

Das wurde ihm gern gestattet.

„Die werden gucken", sagte er, „und ich darf auch unseren Vorsteher grüßen?"

Auch das wurde erlaubt.

In die Unterhaltung mischte sich der Ton einer Trillerpfeife.

„Da fährt mein Zug . . ." – der Bruder machte eine knappe Bewegung zum Zug hin, aber der fuhr schnell davon.

„Macht nichts", sagte er, „es ist schon der zweite Zug, den ich nicht mitgekriegt habe; für so viel Freude nimmt man das in Kauf."

„Ja, das ist wahr, aber nun sehen Sie einmal nach, wann Sie nach Hause fahren können", wurde dem Bruder geraten. Er verabschiedete sich freudig und ging davon.

Nach einer Weile, während sich die wartenden Apostel wieder unterhielten, kam der Bruder zurück, ging bescheiden auf den Apostel aus „seinem" Bezirk zu und meldete ihm, daß er in einer halben Stunde nach Hause fahren könne. Dann gab er sich einen Ruck, wandte sich an den dabeistehenden Apostel

Bischoff, streckte ihm die Hand mit dem Blumenstrauß, den er zuvor so gehütet hatte, entgegen und sagte fast flehentlich:

„Lieber Apostel Bischoff, darf ich Ihnen den Blumenstrauß geben? Bitte, nehmen Sie ihn doch. Er ist ein Zeichen meiner Dankbarkeit."

Apostel Bischoff konnte nicht umhin, er mußte den Blumenstrauß in die Hand nehmen; und dann fing der Bruder an zu erzählen:

„Im Sommer bin ich in Frankfurt gewesen. Da kam mir der Gedanke, einmal in die Kirche zu gehen, wo unser großer heimgegangener Stammapostel so manchen Gottesdienst gehalten hat. Ich malte mir aus, daß dort sicher ein Apostel den Gottesdienst halten würde. Ich war voller Erwartung.

Der Gottesdienst begann. Ich erfuhr im Verlaufe dieses Dienstes, daß ein Priester diente. Als er aufhörte, sagte er, daß heute einmal der Diakon X. noch etwas dazugeben solle. Nun dachte ich, das hätte ich zu Hause auch haben können. Aber dann wußte ich, daß der liebe Gott mir eine Lehre geben wollte. Ich wollte einen Großen sehen und hören, und nun sagte mir der liebe Gott, daß er durch die Kleinen mit mir reden wolle. Das habe ich in Frankfurt gelernt.

Dann bin ich zum Friedhof gegangen. Den Friedhofswärter habe ich gefragt, ob er mir nicht das Grab von Herrn J. G. Bischoff zeigen könne. Er sagte, daß er zwar nicht alle Gräber kenne, aber dieses Grab sei ihm bekannt, und er wies mir den Weg dorthin. Unterwegs machte ich mir Gedanken darüber, welch großartiges Monument das Grab schmücken würde. Ich kam dorthin und fand ein Grab, mit Blumen geschmückt und *so* einem kleinen Grabstein darauf. Wieder war ich beschämt. Ich erwartete etwas äußerlich Gewaltiges, und Gott zeigte mir, daß er sich durch das Kleine an mich wendet. Das habe ich in Frankfurt gelernt, und dafür bin ich dankbar."

Der Zug, mit dem die Apostel heimfahren wollten, lief ein. Der Bruder bat: „Darf ich noch solange hier stehenbleiben?"

Er sah den scheidenden Aposteln nach, winkte ihnen zu, bis der Zug aus der Bahnhofshalle verschwunden war. Die zurückbleibenden Apostel aus Nordrhein-Westfalen reichten ihm zum Abschied noch einmal die Hand.

So viel strahlende Freude in einem Antlitz hat man selten gesehen. Das werden auch die Weinbergsarbeiter festgestellt haben, denen sich der Glaubensbruder am Abend seines Geburtstages zugesellen wollte. X

Treue

Gott hört auf das Bitten seiner Kinder, auch in Dingen des irdischen Lebens, wo sich die im Vergleich zur Umwelt unterschiedliche Haltung der neuen Kreatur beweisen soll.

Als ich meine Lehrstelle antrat, herrschte in dem Unternehmen, dem ich nunmehr zugehörte, ein großer Mangel an Arbeitskräften. Ich erzählte das meinen Eltern, und diese rieten mir, doch einmal für den Arbeitgeber zu beten. Im Abendgebet sagte ich dem lieben Gott, er möge doch dem Unternehmen einige Maurer schicken, die schnell einspringen könnten. Schon am nächsten Nachmittag meldeten sich zwei Maurer und fragten für sich und ihre neun Kameraden um Arbeit an! Sie wurden sofort eingestellt und begannen am nächsten Tag mit der Arbeit. Nun konnten auch die Aufträge rechtzeitig fertiggestellt werden.

So hat der liebe Gott meine Bitte erhört. Immer, wenn ich die Lohntüten für die neue Kolonne schreibe, denke ich mit Freuden daran. G. S., I.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75

Anleitungen zur Jugendpflege

7. Jahrgang Nr. 6 | Frankfurt a. M. | 1. Juni 1964

Gehe nicht vorbei, o Heiland!

Wir kommen in unserem Leben manchmal in Bedrängnisse und Nöte, und nicht immer fällt uns gleich ein, durch welche Mittel unsere Schwierigkeiten zu beheben sind. Schließlich gehen wir mit uns selbst und zuweilen auch mit anderen zu Rate, um aus unseren Sorgen wieder herauszukommen. In irdischer Hinsicht gibt es dafür mancherlei Möglichkeiten, wo wir Rat und vielleicht auch Hilfe empfangen. Da sind Ärzte, Rechtsberater, Auskunftsstellen, da sind schließlich auch unsere Vorgesetzten unseren Nöten gegenüber zugänglich. Wir können mit Verwandten und Bekannten sprechen, wir werden von Freunden beraten; kurzum für unsere natürlichen Nöte gibt es mancherlei Wege der Hilfe. Manchmal erweisen sich auch alle eingeleiteten Maßnahmen als unwirksam, und es liegt dann an uns, inwieweit wir verzagen und matt und müde werden oder uns in das Unvermeidliche hineinschicken und versuchen, auch aus schwierigen Verhältnissen noch etwas Gutes zu machen.

Bis dahin können wir uns gleich den Kindern dieser Welt verhalten, denn andere Möglichkeiten stehen auch ihnen nicht zur Verfügung. Wenn sie ausgeschöpft sind, müssen sie sich mit ihrem Schicksal abfinden. Wir sind aber Kinder Gottes und damit noch nicht am Ende unserer Möglichkeiten; wir haben in allen Nöten eine Zuflucht beim Herrn. In unseren Bitten dürfen wir ihm alles sagen, was uns bedrängt; und wir wissen, daß uns der liebe Gott auf unser Gebet hin auch geben wird, was für uns heilsam, notwendig und gut ist.

Manches, was über uns kommt, gehört freilich auch zu den uns verordneten Prüfungen, zu Maßnahmen, mit deren Hilfe der liebe Gott uns für unsere himmlische Berufung erzieht. Da wollen wir nicht gegen ihn aufbegehren, sondern unser Kreuz auf uns nehmen und willig tragen, wenngleich wir — wie es der Herr Jesus auch getan hat — bitten dürfen: Vater, so es möglich ist, dann gehe dieser Kelch an mir vorüber! Aber nicht mein, sondern dein Wille geschehe ... Worauf es uns vor allem aber ankommen sollte, das ist nicht der Zustand unseres Leibes, sondern das sind die Verhältnisse, in denen wir uns nach Geist und Seele befinden. Hier zu wissen, wo unsere Zuflucht, unser Trost und unsere Hilfe ist, und danach zu handeln, das bringt unendlichen Segen ein.

Wenn man jemand um Rat fragt, dann setzt man voraus, daß der Betreffende einem auch helfen kann und will, zumindest mit seinem Rat. Man hat also Vertrauen zu ihm. Dieses Vertrauen ist auch nötig, wenn wir uns in unseren Sorgen an den Herrn wenden, der uns so nahe ist, der aber so vielen, die sich auch nach Christi Namen nennen, recht fern zu sein scheint.

Schon der Schreiber des Hebräerbriefes hat unseren Geschwistern in der Urkirche das Vertrauen zum Herrn gestärkt. Daß das notwendig war, erkennen wir, wenn wir uns einmal in jene Zeit zurückversetzen. Denn damals lebte man

noch in anderen Vorstellungen als wir. Da gab es im Volke Israel viele, die weder lesen noch schreiben konnten; sie wußten deshalb nicht allzuviel von den Schriften der Propheten und kannten die Taten Gottes, die er den Vätern erwiesen hatte, nur aus mancherlei mündlichen Überlieferungen. Über dieser großen Masse, hochgeachtet und angesehen, standen die Pharisäer und Schriftgelehrten, Männer von einer für die damalige Zeit ganz ausgezeichneten Bildung; sie waren vor allem im Gesetz und in den heiligen Schriften bewandert. Sie wurden überragt von der Gestalt des Hohenpriesters, der als Oberster in Israel angesprochen werden konnte, er durfte als einziger während seiner Amtszeit einmal im Jahr ins Allerheiligste gehen, um das Versöhnungsopfer zu bringen, auf ihn richtete sich alles aus, was es damals an geistiger Macht im Volke Israel gab. Allein schon durch seine Bildung, dann durch die Würde und Höhe seines Amtes war er jeder menschlichen Beurteilung durch die armen Hirten, Bauern und Fischer entzogen. Er war unerreichbar für die einfachen Leute, so daß diese kaum aufzuschauen wagten, wenn er amtierte.

Nun bringt der Apostel eine ganz andere Sehensweise unter das Volk Gottes; so einen Hohenpriester, sagte er, wie wir ihn von dem mosaischen Gottesdienst her gewohnt sind, haben wir nicht; der urteilte nur nach der Schärfe und Härte des Gesetzes. *Wir haben einen Hohenpriester, der Mitleid mit unserer Schwachheit hat!* Das war wirklich ein Evangelium, eine frohe Botschaft, die auch für unsere Zeit nichts an ihrer Kraft eingebüßt hat. Denn auch wir sind glücklich und dankbar, einen Hohenpriester zu haben, der nicht mit der Schärfe des Gesetzes mit uns verfährt, wissen wir doch, daß im Alten Bund das Wort galt: Auge um Auge, Zahn um Zahn! und viele Übertretungen mit der Ausrottung aus dem Volke bedroht wurden. Der Herr aber hat Erbarmen mit unseren Schwachheiten, was freilich nicht bedeutet, daß er sie billigt und gutheißt. Er ist versucht worden allenthalben gleich wie wir, aber er hat keine Schuld auf sich geladen. Er weiß um den Kampf, den wir zu führen haben; er kennt unsere menschliche Natur mit ihren Unvollkommenheiten und Mängeln und kennt auch den Gegner, der uns gegenübersteht, den Feind, der uns erbarmungslos dem ewigen Tod überantworten möchte. Deshalb hat der Sohn Gottes Mitleid mit uns; er kennt unsere Verhältnisse, er hat sie selbst durchlebt.

Weil wir aber nun die Erkenntnis haben, daß der Herr mit uns Geduld und Mitleid hat, sagt der Apostel: „Darum lasset uns hinzutreten mit Freudigkeit zu dem Gnadenstuhl!" (Hebräer 5, 15. 16) Wie anders ist es doch, wenn man, anstatt sich vor Gericht verantworten zu müssen, Zuflucht beim Gnadenstuhl findet! Wie oft stellt im Kreise der Familie die Mutter für die Kinder gleichsam auch so einen Gnadenstuhl dar . . .

Daß wir einen Hohenpriester haben, der Mitleid hat mit unseren Schwachheiten, entbindet uns aber nicht von dem Kampf, den wir gegen unsere Schwächen und Unvollkommenheiten zu führen haben. Wir wollen mit Ernst und Hingabe unseren Weg gehen und unseren Kampf führen, damit wir das Ziel erreichen. Wir wollen nicht vor des Herrn Angesicht treten aus Angst, sondern mit Freudigkeit, mit einer Freudigkeit, die aus dem Bewußtsein kommt: *Hier kannst du Vertrauen haben, hier kannst du alle deine Sorgen und Nöte ausbreiten, der liebe Gott versteht dich! Er kennt dein Herz, er weiß, wer du bist, und weiß auch, wie du es meinst. Er läßt die Schafe seiner Weide nimmermehr umkommen, und niemand wird sie aus seiner Hand reißen!*

Was uns berichtet wird

Gebetserhörung

Wie jeden Morgen fuhr ich mit dem Moped zur Arbeitsstelle nach B. Plötzlich fing das Hinterrad an zu schleudern, und ich fuhr auf den Felgen. Ich mußte in einen spitzen Gegenstand gefahren sein. Ich pumpte wieder Luft auf, aber sie hielt nicht. Bis zur Arbeitsstelle waren es noch 2 km, ich mußte mein Fahrzeug bis dorthin schieben. Daß ich nun zu spät zur Arbeit kommen würde, war nicht so schlimm, doch war am Abend Gottesdienst; das fiel mir plötzlich ein, und mir wurde ganz heiß dabei. Vom Feierabend bis zum Beginn des Gottesdienstes war 2 Stunden Zeit. Wenn ich mir am Abend in der Fahrradwache Flickzeug kaufte, könnte ich es noch bequem schaffen. Vorsorglich bat ich aber den himmlischen Vater, er möchte mir behilflich sein und es mir gelingen lassen, noch rechtzeitig in den Gottesdienst zu kommen.

Nach Feierabend ging ich zur Fahrradwache, um mir Flickzeug zu kaufen, aber ich bekam keins. Ausgerechnet heute war der Wächter nicht da!

„Ich habe keinen Schlüssel zum Schrank", erklärte mir der Mann, der ihn vertrat. So schob ich mein Moped bis zum nächsten Fahrradhändler. Auf dem Weg dorthin betete ich. Aber da war es schon 17.45 Uhr, und der Gottesdienst beginnt um 19 Uhr. Wenn ich nun noch anfing zu flicken, würde ich es nicht mehr schaffen, da ich mich ja zu Hause auch noch umziehen mußte. Bis zur Kirche hätte ich dann noch 1/4 Stunde Weg. Zu alledem würde heute abend auch kein Harmoniumspieler außer mir da sein, so daß ich früher als die anderen in der Kirche sein mußte. Also schob ich mein Moped weiter nach Hause im Vertrauen, daß mein himmlischer Vater mir auf eine andere Weise helfen würde. Aber wie?!

Inzwischen war es 18 Uhr, es waren noch 14 km Weg bis nach Hause! Ich betete, denn meine Hoffnung wollte schon schwinden. Mein Beten steigerte sich zum Flehen! Es war 18.05 Uhr. Es zeigte sich noch immer keine Hilfe.

Plötzlich hielt ein kleiner Lastwagen neben mir, und der Fahrer stieg aus. Er fragte mich, was mir denn zugestoßen sei, weil ich mein Rad schob, anstatt zu fahren. Es war ein neuapostolischer Bruder aus einer anderen Gemeinde, den ich nur von Ansehen kenne. Ich erzählte ihm mein Mißgeschick, da fuhr er mich samt meinem Moped nach Hause.

So konnte ich pünktlich im Hause des Herrn sein und ihm auch gleich besonders für die Hilfe und für das schöne Glaubenserlebnis danken.

W. M./H.-W.

Wo ein Wille ist . . .

Wer berufstätig ist, dem wird es manchmal nicht leicht, die Segensstunden im Haus des Herrn auszukaufen. Im Gegenteil, er muß zuweilen einen harten Kampf mit den gegebenen Verhältnissen führen, die sich seinem Herzensverlangen, unter das Wort der Gnade zu kommen, entgegenstellen. Ja, manchmal scheint es so, als sei die Situation ausweglos verfahren und jede Hoffnung, den Gottesdienst besuchen zu können, vergebens.

Trotzdem sollte niemand von unseren Glaubensgeschwistern, die in eine solche Lage gekommen sind, kapitulieren vor den Barrikaden, die der Böse hier auftürmt; denn er ist es ja letzten Endes, der uns den Weg zur Gnade abschnei-

den will. Dann heißt es, festbleiben im Wunsch und dem Verlangen, seine Seligkeit zu schaffen, und nicht nachlassen im Gebet um die Hilfe Gottes, der immer wieder einen Weg für uns weiß, wenn wir nur festen Willens sind.

Eine solche Hilfe, gegeben durch die Allmacht des Herrn, hat wohl jeder schon erlebt, und es erfreut immer wieder, zu erfahren, auf welch wunderbare Weise der treue Gott das seelische Verlangen seiner Kinder zu stillen weiß.

Unsere 18jährige Christel ist im Haushalt einer Fremdenpension tätig. Dieses Gewerbe bringt es mit sich, daß die Arbeitszeit nicht immer scharf abzugrenzen ist. In der Hochsaison z. B., wo das Haus vollbesetzt ist bis unters Dach, benutzen die Gäste die langen Tage zu ausgedehnten Touren. Da ist es dann so gut wie ausgeschlossen, daß das Hauspersonal wegen der nach dem verspäteten Abendessen noch anfallenden Arbeiten auch noch Freizeitwünsche für sich geltend machen könnte. Das hatte unsere Christel traurigen Herzens schon durchleben müssen.

Nun hatte sich für einen Donnerstagabend im Juli der Bischof zu einem Gottesdienst angemeldet, und mit den Geschwistern stand auch Christel in freudiger Erwartung auf diesen Segen. Doch da kam auch schon der Böse und pustete im Handumdrehen die Freudenkerzen ihres jungen Herzens aus unter dem Gedanken: Ach, du wirst deine Arbeit gewiß nicht soweit schaffen, daß du um 20 Uhr im Gottesdienst sein kannst. Bei dem herrlichen Wetter! —

Es war nämlich gerade eine schon längere Zeit anhaltende Schönwetter-Periode, die von den Hausgästen bis in den späten Abend hinein zu Spaziergängen ausgenutzt wurde.

Trotzdem ließ Christel nicht nach im Bitten und Flehen um die Erfülung ihres Herzenswunsches und vertraute ihren Kummer am Dienstag nach der Singstunde auch dem Diakon an. Der treue Bruder tröstete sie und schloß: „Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg!"

Diese Worte waren unserem jungen Gotteskind Stecken und Stab in den nächsten Tagen, und es vermochte die Zeit bis zum Donnerstag kaum zu erwarten.

Doch ist's nicht so — wo der Böse eine für ihn verlorene Seele quälen kann, da tut er's weidlich bis zum letzten Augenblick! Als nämlich die Spätnachmittagsstunden herbeikamen, da wurde es Christel recht bange ums Herz. Sämtliche Gäste waren noch unterwegs und würden den schönen Sommertag gewiß auskosten bis in den späten Abend hinein . . .

So schlich die Zeit für unsere Christel dahin, angefüllt mit Hangen und Bangen um den heißersehnten Gottesdienst; denn zwei Stunden vor dessen Beginn war noch keine Aussicht zur Erfüllung ihres Wunsches.

Da verdunkelte sich plötzlich der Himmel. Ein schweres Gewitter brach mit Macht herein, und unter Blitzen, Donnern und strömendem Regen waren bald darauf alle Kurgäste im Haus. Sie fielen eilig über ihr Abendessen her, als suchten sie darin eine Entschädigung für den gewaltsam abgebrochenen Genuß der Natur, und wenig später hatte unser überglückliches Gotteskind all seine Küchenarbeit geschafft.

Während Christel dann dankbaren Herzens im nur noch leise tropfenden Regen dahinschritt, stand ihr die Wahrheit des Wortes vor Augen, das ihr Diakon zu ihr gesagt hatte: zum Weg gehöre auch ein Wille!

Zehn Minuten vor Beginn des Gottesdienstes war sie am Ziel ihres Verlangens angekommen. C. M., O./P. W., S.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75

Anleitungen zur Jugendpflege

7. Jahrgang Nr. 7 | Frankfurt a. M. | 1. Juli 1964

Sieh, wie in Bethesdas Hallen . . .

Der Herr Jesus erschien einst am Teich Bethesda; unter den vielen Kranken, die dort waren, heilte er einen einzigen. So war es auch, wenn der Engel kam und das Wasser bewegte; einer fand immer nur Heilung, jeweils der erste von den vielen, die sich in das Wasser begaben.

Wenn der Herr heute seinem Volke dient, dann sind es nicht einzelne, die den Vorzug haben, zur Gesundung ihres inwendigen Menschen, zur Erlösung zu gelangen, sondern alle haben die gleiche Möglichkeit, im Glauben das Heil zu erfassen.

Mitunter hören wir von Außenstehenden die Frage: Warum mußte es mit den Menschen überhaupt soweit kommen? Wäre es dem lieben Gott nicht eine Kleinigkeit gewesen, nach dem Sündenfall sogleich einzugreifen, ehe der Schaden einen größeren Umfang genommen hat? Hätte er nicht gleich unter den wenigen Beteiligten alles bereinigen können, anstatt der Sünde einen weltweiten Raum zu gewähren und dem Versucher und Verführer Einfluß auf alle zu gestatten?

Solche Fragen gehen aus menschlichen Überlegungen hervor und werden dem Ernst und der Größe der Dinge nicht gerecht. Der liebe Gott muß von anderen Maßstäben ausgehen. Wir wissen, daß er von dem, was er geschaffen hatte, sagen konnte: „Und siehe da, es war sehr gut" (1. Mose 1, 31). Mit dem Fall des ersten Menschen aber, der Krone dieser Schöpfung, war auch alles andere unter die Gewalt dessen gekommen, der den Menschen überwunden hatte. Gottes Gerechtigkeit konnte und durfte nun nicht verletzt werden. Es blieb nur der eine Weg, den der liebe Gott ging; er mußte seinen Sohn Mensch werden lassen, damit er durch die Hingabe seines unschuldigen Lebens ein Verdienst schaffe, das groß genug war, alle Sündenschuld zu tilgen. Wer errettet werden wollte, mußte sich an ihn halten — eine andere Möglichkeit gab es nicht. Durch eine gewisse Besserung des Lebens, durch die Abkehr vom Bösen und Hinwendung zum Guten eine Veränderung der Verhältnisse herbeizuführen, mußte schon deshalb ohne Erfolg bleiben, weil niemand imstande ist, auch nur die kleinste Sünde ungeschehen zu machen. „Niemand flickt einen Lappen von neuem Tuch an ein altes Kleid", sagte der Herr (Markus 2, 21), und er zeigte in der Unterredung mit Nikodemus den neuen Weg zum Heil. Er sprach von der *Wiedergeburt aus Wasser und Geist.* Deshalb sagte auch der Apostel Paulus: In Christo gilt nur eine neue Kreatur! (Galater 6, 15) Das heißt: In Christo gilt nur ein neues Wesen, ein neues Geschöpf. Und er mahnte, das alte Wesen abzulegen und den neuen Menschen anzuziehen. Der liebe Gott konnte den alten Menschen nicht mehr zu der ursprünglichen Höhe zurückführen, weil sein Fall vollständig und endgültig war. Es gab nur die Möglichkeit, ihn zu einem neuen Wesen zu erneuern. In 1. Korinther 15, 50 lesen wir, daß „Fleisch und Blut nicht können das Reich Gottes ererben; auch wird das Verwesliche nicht erben das Unverwesliche." Hier ist eine Grenze gesetzt, die durch niemand zu überschreiten ist.

Damit wären wir, wenn wir in dem alten Zustande blieben, von dem Erbe im Himmel ausgeschlossen. Die bedeutendsten Menschen dieser Welt, die hervorragendsten Gelehrten – sie alle sind an ihre menschliche Art, an ihren Lebensraum gebunden, es sei denn, sie seien wiedergeboren aus Wasser und Geist und haben damit *ein neues Leben* erlangt, das sie lebensfähig im Reich Christi macht. Solange das aber nicht geschehen ist, hat der Mensch dort keinen Lebensraum; er kommt nicht hinein. *Das sagen nicht wir, sondern das hat der Herr Jesus gesagt!* An sein Wort aber müssen wir uns halten, es ist Lebensgesetz für uns, die wir in seinem Reiche leben möchten und leben wollen.

So wissen wir die Grenze zu ziehen zwischen dem, was dem Fleische zukommt und angehört, und dem, was dem geistigen Wesen zukommt und angehört, zu dem uns Jesus erschaffen hat durch das Bad der Wiedergeburt, durch die Tat der heiligen Versiegelung. Dieses neue Geschöpf, dieses neue Leben in uns hat seine eigenen Bedürfnisse und stellt auch seine besonderen Ansprüche. Aus den Darbietungen der Predigt und den Segnungen im Hause Gottes nehmen wir die Kraft für den Aufbau unseres inwendigen Menschen. Durch das, was uns im Hause Gottes zuteil wird an Glaubenskraft, an Erkenntnis und an Segnungen werden wir in den Stand gesetzt, alles Gott mißfällige Wesen zu überwinden und dem Sohne Gottes ähnlich zu werden. Dazu wird uns immer wieder die Vergebung unserer Sünden zuteil, denn wir sind nicht ohne Schwächen; wir sind noch unvollkommen, wir haben noch Fehler. Der Herr Jesus sagte einst zu dem, den er nach achtunddreißigjährigem Siechtum geheilt hatte: „Sündige hinfort nicht mehr, daß dir nicht etwas Ärgeres widerfahre!" (Johannes 5, 14) So bemühen auch wir uns, die letzte Unvollkommenheit unter die Füße zu bekommen und jegliche Sünde zu überwinden, damit der Herr uns an seinem Tage als Brautseelen zu sich nehmen kann.

Was uns berichtet wird

Was kommt zuerst?

Als unser Jugendleiter uns bat, Erlebnisse aufzuschreiben, dachte ich: Was sollst du denn da schreiben? Ich hatte kein Erlebnis, von dem ich annehmen konnte, daß es anderen etwas bedeuten könnte; aber je mehr ich darüber nachdachte, desto mehr kam mir zum Bewußtsein, daß der himmlische Vater ja täglich Wunder an uns tut und seinen Engelschutz gibt, ohne daß wir etwas davon merken. Jedes Gotteskind wird aber doch bei einiger Aufmerksamkeit erkennen, daß der Herr da und dort in besonderer Weise mit ihm gewesen ist. So möchte ich nun auch berichten, wie er sich zu mir bekannt hat.

Immer wieder hören wir die Mahnung: „Trachtet zuerst nach dem Reiche Gottes, so wird euch solches alles zufallen!" Ich befand mich für längere Zeit in einer anderen Stadt, um an einem Fachlehrgang teilzunehmen. Bevor ich dorthin fuhr, bat ich den lieben Gott, mir eine nette Zimmerpartnerin zuzuführen. Mein Wunsch wurde erfüllt. Erika war ein nettes Mädchen, wie man es heute selten noch findet. Nachdem wir uns angefreundet hatten, erzählte ich ihr auch, daß ich neuapostolisch sei. Ich versuchte, ihr eine Vorstellung davon zu geben, was das bedeute. Sie hörte aufmerksam zu und versprach, mich einmal zur Kirche zu begleiten. Der Mittwoch rückte heran. Ich erinnerte sie immer wieder an ihr Versprechen.

Da kam am Mittwochnachmittag das Hindernis! Es wurde eine schwierige Arbeit für Donnerstagmorgen angesagt. Nun war Erika nicht mehr zu bewegen.

Obwohl wir nie faul gewesen waren, wollte sie abends noch einmal alles wiederholen; durch den Gottesdienst, meinte sie, würden ihr ungefähr 2½ Stunden verlorengehen. Ich ließ mich nicht abhalten und ging zum Gottesdienst; danach sprach ich mit einem Priester, erzählte ihm von unserer Arbeit und bat ihn um Fürbitte beim himmlischen Vater. Erleichtert ging ich nach Hause. Erika saß noch immer mit rauchendem Kopf über ihren Büchern . . .

Die Arbeit klappte am anderen Morgen einigermaßen. Wie staunte ich aber über die Ergebnisse! Erika hatte „befriedigend" und ich „sehr gut"! Ich weiß, daß ich das nur mit der Gnade Gottes schaffen konnte, und ich bin ihm dafür wie auch für die gemachte Erfahrung sehr dankbar. D. Sch., I.

„Ich habe noch andere Schafe . . ."

Wir Gotteskinder werden immer wieder durch die Brüder an die Worte Jesu erinnert: „Ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle; und dieselben muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und wird *eine* Herde und *ein* Hirte werden" (Johannes 10, 16). Man möchte manchmal denken, ob es wohl noch welche da draußen gibt? Daß solche ehrlich suchenden Seelen wirklich noch vorhanden sind, die es in den Augen unseres himmlischen Vaters sehr wohl wert sind, noch herzugeleitet zu werden, möge folgendes Erlebnis beweisen.

Als Priester bin ich meinem Vorsteher zugeteilt, um mit ihm die Gemeinde O. zu betreuen. Zum Gottesdienst habe ich einen Weg von etwa 7—8 km zurückzulegen, den ich in der Regel mit dem Wagen fahre. An einem Sonntag im Monat August hatte ich die Absicht, durch den Wald ins Tal hinabzusteigen und zugleich die Schönheit der Natur zu genießen. Nach dem Mittagessen legte ich mich etwas hin und bat meine Frau, mich rechtzeitig zu wecken. Später zogen Gewitterwolken auf, und deshalb ließ mich meine Frau länger als vorgesehen schlafen, denn sie sagte sich: Er kann ja immer noch den Wagen nehmen! Ich machte nun den Wagen fertig und fuhr, innerlich nicht ganz zufrieden, dem Gotteshaus entgegen. Gleich am Ortsausgang wurde ich von einem jungen, stark gehbehinderten Mann gebeten, ihn in meinem Wagen mitzunehmen; er wollte nach U., um dort in einer Gemeinschaft das Wort Gottes zu hören, und nannte mir den Leiter der Religionsgemeinschaft. Gerne half ich dem Mann in den Wagen und sagte ihm nun, daß ich auch zum Gottesdienst führe, und zwar in den der Neuapostolischen Kirche. Er antwortete, daß er davon nie etwas gehört habe, und bat mich dann unterwegs, ihn in unsere Kirche mitzunehmen.

Da ich seine ursprüngliche Absicht kannte, hielt ich zur gegebenen Zeit den Wagen an und sagte: „Nun müssen Sie hier aussteigen, wenn Sie zu Herrn M. und seiner Gemeinschaft kommen wollen!"

Darauf erwiderte er: „Nehmen Sie mich bitte mit in Ihre Kirche! Ich möchte nicht aussteigen."

Gerne und mit einer dankbaren Freude im Herzen brachte ich den jungen Mann das erste Mal in unsere Kirche, wo er ein recht aufmerksamer Zuhörer war.

In seiner Freude erzählte er dann daheim seinen Eltern davon und unterhielt sich im besonderen mit seiner Mtuter darüber.

Schon am nächsten Mittwoch war unser Freund wieder da, und seither fehlte er in keinem Gottesdienst. Die Mutter, die zu dieser Zeit etwas krank war, begleitete ihren Jungen sofort nach ihrer Genesung mit in die Kirche, und einige Zeit später kam auch der Vater. Es ist für uns Brüder eine sehr große Freude, in

die dankbaren, strahlenden, frohen und verlangenden Augen dieser Menschen sehen zu dürfen.

Nun warten sie, die sich jetzt so richtig freuen, den rechten Weg zum lieben Gott gefunden haben, von einem Sonntag zum anderen, daß auch sie mit den Kindern Gottes bald zum Tisch des Herrn gehen dürfen.

A. S., O.-H.

Der Herr weiß die Gedanken der Menschen (Psalm 94, 11)

Vor einigen Wochen durfte ein Bruder aus unserer Gemeinde zu einem Kuraufenthalt nach Bad N. fahren. In dieser Zeit hatte er ein wunderbares Erlebnis, das ihm die Augen für das liebende Wirken unseres himmlischen Vaters öffnete, aber auch dafür, daß der Herr alles weiß und ihm nichts verborgen ist.

Unser Bruder berichtet selbst in einem Brief darüber folgendes:

Ich lag am Samstagmorgen noch zu Bett, als auf einmal in mir der Gedanke aufkam: Wenn du doch eine Million Mark hättest, dann wärest du reich und könntest dir alles kaufen, was du nur willst. Dieser Gedanke ließ mich den ganzen Tag nicht los, immer wieder mußte ich an die eine Million Mark denken!

Als ich am Sonntag zum Gottesdienst ging, dachte ich aber nicht mehr daran.

Während ich nun unter dem Wort saß, sagte der uns dienende Priester am Altar: „Liebes Gotteskind, was willst du mit einer Million? Darfst du nicht glücklich sein, ein Gotteskind sein zu dürfen? Hast du nicht alles, was du brauchst?"

Mir war es, als hätte ich einen Schlag bekommen. Für mich war das ein Zeichen, daß der Herr selbst die verborgensten Gedanken eines jeden weiß und kennt und ins Herz sieht.

Ich will allezeit mit mir selbst ehrlich sein, um mich nicht selbst zu betrügen.

M. S., N.

Betet ohne Unterlaß!

Eines Morgens bekam ich von meiner Arbeitsstelle den Auftrag, in einer Anlage einen Decken-Ventilator, der nur vom Dach aus zu erreichen ist, zu überholen. Die Entfernung von der Erde bis zu diesem Dach betrug etwa 10 Meter. Ich holte mir also eine Leiter und wollte, mit Werkzeug beladen, auf das Dach klettern. Da dieses einen halben Meter vorsprang, die Leiter aber nicht bis zu dem Vorsprung reichte, war es nicht leicht, da heraufzukommen.

Ich war eben im Begriff, mich hochzuziehen, als das Unheil geschah. Meine Finger rutschten ab, und ich wäre in die Tiefe gestürzt, wenn sich nicht meine Jacke an einer seitlich herausragenden Leitersprosse verfangen hätte. Wie es kam, daß sich die Jacke dort festhaken konnte, ohne daß die Leiter durch den plötzlichen Ruck umfiel, kann ich mir nach menschlicher Sehensweise nicht erklären, sondern nur vom Standpunkt unseres Glaubens; der Herr behütet seine Kinder und hilft ihnen wunderbar.

Beschämt muß ich eingestehen, daß ich mich an diesem Morgen verschlafen hatte und dann keine Zeit mehr fand, mein Gebet zu verrichten. Nicht daß ich es vergessen hätte, oh nein, ich dachte nur, der Herr würde mich auch einmal ohne Gebet behüten. Wie unendlich ist doch seine Güte! So bin ich nun um eine Erfahrung reicher geworden. Wir Gotteskinder brauchten aber nicht erst durch Schaden klug zu werden; wir werden genügend aufmerksam gemacht, wie wir uns zu verhalten haben. Gott will uns nicht aus seiner Gnade fallen lassen.

K. H. K., I.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75

Anleitungen zur Jugendpflege

7. Jahrgang Nr. 8 Frankfurt a. M. 1. August 1964

Beschwertes Herz, leg ab die Sorgen!

Mit der Aufforderung, unsere Sorgen und Lasten abzulegen, kommt manches Gotteskind nicht ohne weiteres zurecht. Mancher denkt sich in der Stille, er möchte das wohl gerne tun, wenn es nur so leicht ginge. Dies hat er zu beklagen, und jenes drückt ihn, und es belastet ihn auch, daß es vielleicht noch eine gute Weile dauern wird, bis er aus den Verhältnissen, die sein Herz beschweren, herauskommt. Er sagt sich, was bleibt schon übrig, als zu warten, bis sich der Sturm verzogen hat oder bis die Lasten Stück für Stück geschwunden sind . . .

Bei einer solchen Einstellung hat es natürlich wenig Wert, wenn man an das Lied denkt: Beschwertes Herz, leg ab die Sorgen! Wir sehen aber schon in unserem alltäglichen Leben, wie oft es in unsere Hand gelegt ist, ob wir mehr oder weniger unter den Verhältnissen leiden, durch die wir hindurchgeführt werden.

Begeben wir uns auf das Gebiet des Glaubens, so haben wir viel größere Möglichkeiten, die Sorgen, die unser Herz beschweren, abzulegen. Wenn wir uns unter unseren Lasten beugen und es dem lieben Gott sagen, er möge unser Geschick in seine Hand nehmen und unsere Angelegenheiten nach seinem Willen und Rat ordnen, dann spüren wir in unserem Herzen, daß unsere Beschwernisse an Gewicht verlieren. Binden wir uns im Glauben an das Wort unserer Brüder, vertrauen wir kindlich auf die Hilfe des Herrn! Er läßt uns nicht im Stich; er weiß auch, daß die gegenwärtigen Leiden und Anfechtungen ihren Zweck haben, den sie an uns ausrichten müssen.

Was haben wir, bevor wir apostolisch wurden, oft noch mit uns herumgeschleppt! Was wir durchlebt haben, hat manches weggeschmolzen und ausgelöscht von dem, was früher in unserem Herzen war. Denn der liebe Gott hat uns nicht irgendwo als pures Gold gefunden, unser Glaube war nicht völlig rein und unvermischt mit menschlichen Ansichten und Meinungen. Unsere Vorstellungen entsprachen auch nicht in allen Fällen dem Willen Gottes, und unsere Absichten waren nicht immer nach seinem Plan. Er hat viel Edles in uns hineingelegt, aber es soll sich doch auch in uns entfalten und entwickeln, das Gold soll rein und lauter zutage treten! „Selig sind", so hat der Herr Jesus einst gesagt, „die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen!" (Matthäus 5, 8) Wir sind nicht immer reines Herzens gewesen und sind es schließlich auch jetzt nicht immer, aber wir sollen reines Herzens *werden*. Dazu reicht es nicht aus, daß uns am Sonntag die Kunde wird: Dir sind deine Sünden vergeben! Dazu gehört auch, daß wir selbst gegen die Unreinheit in unserem Inneren ankämpfen, daß wir uns um Klarheit des Glaubens, um Reinheit unseres Denkens bemühen, daß wir versuchen, den Willen Gottes recht zu erkennen und zu begreifen. Wir müssen uns in gewissenhafter Nachfolge halten und das achten und lieben, was der Herr uns schenkt. Wenn wir uns so verhalten, dann wird uns das, was an äußeren Verhältnissen drückend und belastend auf uns wirkt, nicht zu unserem Schaden sein können. Es muß uns zu unserem ewigen Nutzen und Segen werden!

Was uns berichtet wird

Ein Brief

Lieber Apostel!

Am letzten Sonntagnachmittag durfte ich aus Gnaden an einem Gottesdienst teilnehmen, den Sie, lieber Apostel, in W.-R. hielten.

Sie erwähnten, daß ein Gottesdienst eine Belehrungsstunde sei. Es war eine, im wahrsten Sinne des Wortes, für die ich mich auf diesem Wege recht herzlich bedanken möchte. Sie haben mir viel Trost und Mut gegeben, als Sie darauf hinwiesen, wer sich alles auf dem schmalen Weg befindet, aber auch, wer alles am Rande desselben steht und uns zu beeinflussen sucht.

Einem Gotteskind fällt es nicht schwer, die Wahl zwischen einem Unteroffizier-Abend mit Tanz oder einem Jugendgottesdienst zu treffen, doch findet es wenig Verständnis bei den Vorgesetzten. Oft wird Hohn und Spott geerntet, wenn man seine Einstellung zeigt. Dann zeigen sich wahrlich die Aufklärer, die Sie erwähnten, die meinen, was man alles in seinen jungen Jahren verpassen könnte.

Lieber Apostel, seit dem letzten Sonntag weiß ich, daß alles dieses eine Begleiterscheinung des schmalen Weges ist, und solange man von dieser getroffen wird, kann man doch sagen, daß man sich auf dem rechten Weg befindet. Für uns Soldaten ist es oft schwer, sich im Bekennermut zu beweisen und stark zu bleiben, darum bitte ich Sie herzlich, unser einmal besonders zu gedenken.

Eines möchte ich noch mitteilen. Nachteile in dienstlicher Hinsicht, z. B. bei Beförderungen, habe ich durch meine Einstellung nicht verspürt. Im Gegenteil, oft wurde ich eher und mehr berücksichtigt als solche, die auf jedem Tanzabend und jedem Trinkgelage zu finden waren. Dies ist doch auch wieder ein Beweis, daß unser Vater alles zu lenken weiß. Meine tägliche Bitte geht dahin, lieber Apostel, weiterhin den Mut und die Kraft zu besitzen, allezeit mich als Gotteskind beweisen zu können. Dieses wünsche ich auch besonders allen unseren Soldaten.

Es grüßt Sie herzlich mit einem dankbaren Herzen

Ihr W. J. (W.-N. z. Z. O.)

Mein schönes Erlebnis

Einige Wochen vor meiner Schulentlassung erhielt ich eine Vorladung vom Arbeitsamt. Es ging um eine Lehrstelle. Die Wünsche, die ich diesbezüglich in meinem Herzen trug, konnten mir dort aber nicht erfüllt werden. Auf dem Heimweg gingen meine Mutti und ich still und nachdenklich einher.

Plötzlich sagte meine Mutter: „Der liebe Gott wird für dich eine Arbeitsstelle haben."

Mein Vater sah uns betrübt auf der Straße daherkommen, und wir erzählten, wie die Angelegenheit stand.

Darauf sagte er uns: „Geht zum Kaufhaus T."

Wir befolgten den Rat und konnten ihm hinterher berichten, daß ich angenommen worden sei.

Nach drei Tagen wurde ich zu Kaufmann T. bestellt, weil eine kleine Prüfung erforderlich war. Mit klopfendem Herzen machte ich mich auf den Weg. Dort angekommen, wurde ich von einer Verkäuferin geprüft. Sie war so nett und freundlich, daß ich keine Angst mehr verspürte.

Nachdem ich meine Lehrstelle angetreten hatte, konnte ich feststellen, daß der himmlische Vater wunderbare Wege mit uns geht, um uns den Glauben zu stärken; denn die Verkäuferin, die mich prüfte, ist eine Glaubensschwester und gleichzeitig auch Sonntagsschulhelferin in einer Nachbargemeinde. Zur weiteren Freude erfuhr ich, daß in dem kleinen Betrieb noch zwei Glaubensschwestern arbeiten, so daß wir insgesamt vier sind, welche dort ihrem Broterwerb nachgehen. Ich habe erlebt, daß Gotteskinder nie allein sind. Der liebe Gott hilft den Seinen wunderbar, und ich bin ihm dafür dankbar. X. B.

Am Gebet erkannt

Der Diakon B. aus der Gemeinde F.-G. lag längere Zeit im Krankenhaus, und man mußte mit seinem baldigen Ableben rechnen. In dem Zweibettzimmer wurde der andere Patient entlassen, und am gleichen Tage wurde ein älterer Mann eingeliefert, der dem Diakon nicht bekannt war.

Am Abend sagte nun der neue Patient zu seinem Zimmergenossen: „Sie haben doch sicher nichts dagegen, wenn ich nachher mein Gebet verrichte?"

Darauf erwiderte der Diakon, daß er das ruhig machen könne, es sei ihm recht.

Einige Zeit später betete der neue Patient mit vernehmbaren Worten, und der Diakon, der etwas schwerhörig war, versuchte zuzuhören. Er konnte nicht alle Worte verstehen, aber als er den neuen Patienten für die „Heimgegangenen" beten hörte, da horchte er auf und dachte: Der muß apostolisch sein; denn wer betet sonst für die Heimgegangenen?

Nachdem der andere sein Gebet beendet hatte, fragte Diakon B. ihn spontan: „Sind Sie neuapostolisch?", was jener freudig bestätigte.

Am *Gebet* hatte der eine den anderen erkannt!

Der Diakon B. ist einige Tage später heimgegangen, und der andere Bruder konnte inzwischen aus dem Krankenhaus entlassen werden. R. W., D.

Das Zeichen

Wegen einer langanhaltenden Krankheit mußte ich zweimal ins Krankenhaus. Als ich das zweite Mal dort lag, kam eines Tages mein Vorsteher und Priester, um mich zu besuchen. Er überbrachte mir die freudige Nachricht, daß in Kürze unser Apostel die Gemeinde B., zu der ich zähle, besuchen würde. Ich hatte ein inniges Verlangen, dabei zu sein.

Der Vorsteher sagte mir: „Dem lieben Gott sind alle Dinge möglich bei dem, der kindlich glaubt."

Entgegen dem Bescheid, daß ich noch längere Zeit im Krankenhaus bleiben sollte, wurde ich plötzlich vorzeitig entlassen. Ich war zwar noch sehr schwach, aber ich hatte große Freude; denn nun konnte ich den Aposteldienst besuchen.

Ich habe den lieben Gott gefragt, ob ich noch in Gnaden bei ihm bin und wieder gesund werde. Er möge mir doch ein Zeichen geben. Das Zeichen solle sein, daß ich dem lieben Apostel die Hand reichen und ihn begrüßen könne. Als die große und segensreiche Stunde zu Ende war, hatte ich Ruhe und Frieden hingenommen wie nie zuvor. Der Apostel ging dann sofort durch die Gemeinde zum Ausgang, und das schuf mir doch ein wenig Traurigkeit. Doch plötzlich hörte ich, daß der Apostel nicht fort könne, weil der Bruder, der ihn gefahren hatte, aus irgendeinem Grund den zweiten Wagenschlüssel holen lassen mußte. Der verschlossene Wagen war die Antwort auf mein Bitten vor dem Herrn. Der Apostel kam noch einmal in das Kirchenlokal zurück, und ich hatte die Gelegen-

heit, ihm die Hand zu reichen und ihn zu begrüßen. Gott hatte mein Gebet erhört und mir eine Antwort gegeben. E. P., B.

Bewahrt geblieben

Am 27. Januar 1964 erhielt ich von meiner Firma den Auftrag, nach Ingolstadt zu fahren, um dort einen Pkw abzuholen. Als Reisetag wurde der 30. Januar angegeben. Ich sollte mit einem Kunden, Herrn N. aus R., und einem neuen Fahrzeug, das zurück an das Werk ging, nach Ingolstadt fahren und von dort einen Neuwagen überführen.

In der Nacht zum 28. Januar 1964 hatte ich ein eigenartiges Erlebnis. Ich lag in meinem Bett und war etwas eingeschlummert. Plötzlich sah ich mich in einem Raum, an dessen Längsseite ein Schrank stand, den ich jedoch nicht genau erkennen konnte. Auf diesem Schrank lag rechts oben ein grinsender Totenkopf.

Ich erschrak und erwachte und sagte mir: „Das ist doch reiner Unfug!"

Dieses Bild wiederholte sich aber im Laufe dieser Nacht noch etwa drei- bis viermal.

Am Dienstag, dem 28. Januar, sangen wir abends um 19.30 Uhr mit unserem Chor einem alten Glaubensbruder, der 92 Jahre alt geworden war, ein Ständchen. Zu diesem Besuch hatte sich auch der Vorsteher der Gemeinde R., der Hirte B., angemeldet. Nach dem Singen unterhielten wir uns noch etwas über das gerade für die Kraftfahrer zur Zeit so schlechte Wetter, und ich bat den Hirten, meiner doch zu gedenken, wenn ich unterwegs nach Ingolstadt sei. Von dem Traum jedoch erzählte ich ihm nichts.

Am 30. Januar holte ich um 10.00 Uhr morgens den Kunden in seiner Firma ab, und gegen 10.15 Uhr fuhren wir los. Ich möchte noch bemerken, daß der Wagen, den wir ins Werk zurückbringen mußten, in unserer Werkstatt von geschultem Fachpersonal überprüft worden war und wir also keinerlei Veranlassung hatten, an irgendwelche Schwierigkeiten technischer Art zu denken. Bis nach Frankfurt/M. verlief die Fahrt auch ausgezeichnet. Hinter Frankfurt jedoch bemerkte ich plötzlich, daß die Zündung kurzfristig aussetzte. Wir sprachen noch darüber, und Herr N. meinte, es sei vielleicht eine Düse nicht ganz in Ordnung. Nach kurzer Zeit gesellten sich zu uns zwei Volkswagen, der eine war aus Berlin, der andere aus Mannheim. So fuhren diese drei Fahrzeuge etwa mit gleicher Geschwindigkeit weiter. Nach zwei Kilometern merkte ich wieder, daß etwas an der Maschine nicht stimmte. Dieser Vorgang wiederholte sich jetzt aber öfter, und ich sagte zu meinem Kunden:

„Wir wollen doch lieber eine Werkstatt aufsuchen, denn so kommen wir nicht weiter, und es ist möglich, daß der Wagen ganz stehen bleibt."

Unmittelbar darauf sahen wir auch ein Schild „Autohilfe". Die beiden Volkswagen fuhren nun ohne uns weiter, und wir machten an der Werkstatt Rast. Wir schraubten drei neue Zündkerzen ein, dann fuhren wir wieder los. Als wir etwa zwei Kilometer weit gekommen waren, kam uns auf der Autobahn ein junger Mann entgegen, der mit beiden Armen wild gestikulierte. „Da scheint etwas passiert zu sein!" sagte ich.

Nach einer Rechtskurve sahen wir die Bescherung. Eine Reihe von Fahrzeugen war aufeinandergefahren, mittendrin die beiden Volkswagen, die uns vorausgeeilt waren. Herr N. sagte: „Da haben wir aber Glück gehabt!", ich jedoch wußte, daß das Gebet meines Vorstehers den lieben Gott und somit die Engelscharen veranlaßt hatte, unser Fahrzeug auf eine Weise vor dem Unheil zu bewahren, die den Kindern dieser Welt unverständlich ist. G. H., R.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75

Anleitungen zur Jugendpflege

7. Jahrgang Nr. 9 Frankfurt a. M. 1. September 1964

Mit meinem Auge leite ich dich!

Lied Nr. 486

In unserem täglichen Leben legen die meisten Menschen Wert darauf, für sich allein zu sein, und schätzen es gar nicht, wenn sie beobachtet werden. Schon in der Tatsache, daß man sich um sie kümmert und auf sie schaut, sehen sie eine gewisse Einmischung in ihre Belange und in ihr Leben und möchten gerne, daß andere davon fernbleiben. Wir haben ja auch Vorhänge an den Fensterscheiben, die nicht nur unsere Wohnung zieren, sondern dazu dienen sollen, allzu neugierige Blicke aus der Nachbarschaft aufzufangen. Es liegt nun einmal im Wesen des Menschen, daß er sich nicht gerne in seine Töpfe schauen läßt.

Nun singen wir aber in einem unserer Lieder, daß wir es als eine Gnade empfinden, wenn der liebe Gott auf uns schaut.

Fühlen wir uns da nicht auch beobachtet?

Ist es nicht unangenehm, daran zu denken, daß er alles sieht?

In der Heiligen Schrift heißt es, daß der Herr das Herz ansieht; das bedeutet, daß der Blick des Herrn in unser innerstes Wesen dringt. Dem ewigen Gott ist nichts verborgen . . .

Manches Kind lehnt sich dagegen auf, ständig unter der Beobachtung der Eltern zu sein. Es wehrt sich dagegen, daß die Eltern alles sehen und ihnen nichts entgeht; und es sucht wohl auch, sich dem Blick der Eltern zu entziehen. Meist ist die Ursache dazu ein schlechtes Gewissen. Kinder, die lieb vor sich hinspielen, haben nichts dagegen einzuwenden, wenn die Eltern durchs Zimmer gehen und einen Blick auf ihre Tätigkeit werfen. Aber wenn wir einmal zurückdenken an die Anfänge, da fällt uns auf, daß diese kindliche Unbefangenheit, der sich die ersten Menschen vor Gott erfreuten, in dem Augenblick der Sünde gewichen ist. Adam suchte, sich im Garten vor den Augen Gottes zu verstecken, und der liebe Gott mußte ihn erst rufen: „Adam, wo bist du?" Sein Herz befand sich nicht mehr in dem Zustand, in dem er den Blick Gottes ertragen oder gar auf sich zu ziehen gesucht hätte, wie wir das heute tun, wenn wir einmal in besondere Verhältnisse geraten. Denn wir wissen, daß es mit unserer Kraft nicht weit her ist, und erwarten von unserem himmlischen Vater Trost und Hilfe in unseren Nöten. Wir rufen zu ihm, damit er einmal sehen möge, in welcher Lage wir uns befinden. Oft ist der Kampf entbrannt um unsere Seele und ihre Seligkeit, da sagen wir es ihm, daß er uns die Hilfe sendet, die wir nötig haben, um diesen Kampf siegreich zu bestehen, daß er unsere Wege ebnet und uns schützt vor allem Bösen und daß er auch erkennt und sieht, wie unsere Herzen zu ihm und seinem Werk, zu seiner gegenwärtigen Offenbarung stehen.

Wir fühlen uns nicht gedrängt, dem Blick Gottes auszuweichen, obwohl wir wissen, daß wir sündige und fehlerhafte Menschen sind. Aber das können wir ihm ja ohnehin nicht verbergen, auch wenn wir es wollten; es ist ja alles vor ihm offenbar.

So sehen wir darin, daß er uns das Versprechen gab, uns mit seinem Auge zu leiten, eine große Gnade, ein unverdientes Geschenk. Halten wir uns vertrauensvoll zu ihm, und wenn er uns einmal einen Wunsch versagt, dann widerstehen wir ihm nicht. Er hat Gedanken des Friedens mit uns und nicht des Leides. Bleiben wir unter dem Auge der Brüder — denn durch sie leitet er uns! —, dann wird es uns an seinem Tag nicht fehlen.

Aus unserem Erleben

Ein alter Gottesstreiter berichtet aus seinem Leben

In der Offenbarung mußte der Apostel Johannes schon schreiben, daß der Herr zur Zeit der letzten Posaune seine Engel senden wird, um die Auserwählten zu sammeln von allen vier Enden der Erde. Darin ist schon gesagt, daß sie gesammelt werden müssen; von sich aus kommen sie nicht.

Zu dieser Arbeit des Sammelns braucht der Herr Jesus uns alle, und wir wollen mit einem willigen und liebenden Herzen nach ihnen suchen. Die Apostel Jesu sind wohl vom Herrn gestellt, um an seiner Statt die Seelen zu sammeln, aber wie sollten die Apostel diese Arbeit allein verrichten können? Weil wir unseren Apostel liebhaben, wollen wir uns gerne als Weinbergsarbeiter finden lassen.

Heute möchte ich einmal aus der Weinbergsarbeit an dem Arbeitsplatz, auf den ich in meinem Alltag gestellt war, berichten.

Auf meiner Arbeitsstelle war ich mit anderen Brüdern zusammen. Daß es da oft zu Unterhaltungen über unseren Glauben kam, liegt auf der Hand. Die anderen Kollegen hätten wir am liebsten auch alle eingeladen, aber es ließen sich nur wenige von ihnen in Glaubensfragen ansprechen.

Einer dieser wenigen war Gustav R. Er war ein Landsmann von mir und auch in meinem Alter; so kam ich über diese Brücke gleicher Interessen mit ihm in Verbindung, und ich suchte nun stets nach einer Gelegenheit, einige Worte mit ihm wechseln zu können.

Oft hatten wir zusammen Nachtschicht. Wir mußten auf kleinen Wagen Sauerstoffflaschen in die Panzerkammer zum Füllen bringen, die vollen Flaschen dann herausholen, Kappen auf die Ventile schrauben, Muttern aufschrauben, die Wagen wieder in die Lagerhalle fahren und die Flaschen auf Stapel packen. Dann waren wieder leere Flaschen von einem anderen Stapel aufzuladen, Muttern und Kappen abzuschrauben und Ventile zu prüfen. Das alles mußte in fünf Minuten geschehen, denn solange dauerte es, bis die Flaschen auf 150 Atü gedrückt waren. Dazu waren zwei Mann nötig.

Ihr lieben jungen Geschwister — wer von euch einmal mit einer Sauerstoffflasche zu tun hatte, der weiß, wieviel so ein Ding wiegt. Leer wiegt so eine Flasche 75 Kilo. Jeder von uns hatte acht Stunden ohne jegliche Pause seinen Wagen vollzupacken und wieder abzuladen. Es gab keine Zeit zum Verschnaufen, und doch mußte ich ab und zu ein paar Minuten gewinnen, um meinem Kollegen Gustav R. etwas vom Wirken der Apostel Jesu in unseren Tagen zu erzählen. Obgleich es nach menschlicher Überlegung kaum möglich war, gewann ich hierzu doch einige Zeit.

Wenn dann die acht Stunden herum waren, war ich auch restlos erschöpft. Aber in meinem Herzen stand immer das Wort des Herrn Jesu: „Trachtet am

ersten nach dem Reich Gottes!" Und die Weinbergsarbeit an einer Seele bot mir die einzige Möglichkeit, während meiner Arbeitszeit dieser Forderung gerecht zu werden. Ich war auch voller Hoffnung, daß der liebe Gott an meiner Mühe nicht achtlos vorübergehen würde. Gustav R. war ein lieber Mensch, und er stand dem Wort vom Wirken Gottes im Gnaden- und Apostelamt auch nicht ablehnend gegenüber. Nur zum Gottesdienst wollte er noch nicht mitkommen.

Ein Jahr hindurch hatte ich an dieser Seele nun schon gearbeitet und keine Anstrengung gescheut, auch die nötige Zeit hierzu zu finden. Trotz all dieser Opfer schien mir aber mein Bemühen um Gustav R. vergeblich zu sein.

Der liebe Gott schloß jedoch das Herz meines Arbeitskameraden so auf, daß er Vertrauen zu mir hatte. Eines Tages wandte er sich an mich und erzählte mir von seinen Sorgen.

Gustav hatte sich verheiratet und mußte Möbel kaufen. Noch als Junggeselle hatte er einen Bausparvertrag abgeschlossen. Jetzt sollten die Raten für die Möbel bezahlt werden, 50 Mark für den Bausparvertrag, die Miete für die Wohnung, dazu Nahrung und Kleidung für zwei Personen! Sein Verdienst reichte nicht aus, ein erhofftes Erbe von seinen Eltern wurde ihm nicht ausgezahlt. So kam er in eine unangenehme Lage, denn man wollte seine Möbel pfänden.

Diese Sorgen hatte Gustav mir geklagt, als wir wieder die Füllstation bedienen mußten. Ein paar Minuten später sang er jedoch bei der Arbeit: „Was frag' ich viel nach Geld und Gut, wenn ich zufrieden bin?"

Als ich das hörte, kam mir der Gedanke: Jetzt ist der rechte Augenblick, als Werkzeug Jesu Christi zu handeln!

„Gustav", sagte ich zu ihm, „Wenn du noch nie in deinem Leben gelogen hast, dann hast du es jetzt getan!"

Gustav stutzte.

Schließlich wollte er den Grund meiner Behauptung wissen; ich aber hatte auf diese Frage nur gewartet.

„Gustav", antwortete ich, „du hast mir doch eben dein Leid geklagt. Dein Kummer ist doch das fehlende Geld. Und jetzt singst du: ‚Was frag' ich viel nach Geld und Gut' – da stimmt doch etwas nicht!"

Gustav mußte mir recht geben. Man singt so etwas einfach dahin, ohne sich darüber Gedanken zu machen.

„So ist das auch in deiner Kirche", sagte ich dann. „Ihr singt das Lied ‚Befiehl du deine Wege', und niemand von euch weiß, wie dieses Lied überhaupt entstanden ist."

„Weißt du denn, wie dieses Lied entstanden ist!" fragte er.

„Ja", sagte ich, „das verhielt sich so: Der Dichter dieses Liedes war von seinem Landesfürsten aus dem Lande verwiesen worden. Das Liebste, das er hatte, durfte er mitnehmen. Und das war seine Frau. Man kann sich wohl vorstellen, wie es der Frau zumute war, mit leeren Händen die Heimat verlassen und in ein unbekanntes Land gehen zu müssen. Als sie an die Grenze kamen, begann sie bitterlich zu weinen, weil sie keinen Weg mehr sah, auf dem sie weitergehen konnten.

Da tröstete sie ihr Mann und sprach diese Worte: ‚Der Wolken, Luft und Winden gibt Wege, Lauf und Bahn, der wird auch Wege finden, da dein Fuß gehen kann'."

„Gustav", sagte ich dann, an diese Begebenheit anknüpfend, „der Herr Jesus hat auch schon einen Weg für dich bereitet, auf dem du gehen kannst, und wenn dich die Sorgen auch jetzt noch so sehr niederdrücken."

Dieses Wort war ihm tief ins Herz gefallen.

Er meinte: „Wie schön ist es doch, sich mit einem Menschen über diese Dinge unterhalten zu können!"

Ich erzählte ihm dann noch manches über unseren Glauben, bis er bekannte: „Jetzt habe ich auf alles eine Antwort von dir bekommen."

Worauf ich ein Jahr lang vergeblich gewartet hatte, das sagte Gustav R. jetzt zu.

„Wenn es am Sonntag nicht regnet, werde ich dich besuchen und mit dir in deine Kirche gehen!" —

Sonntagmorgen war er um acht Uhr schon bei mir, obgleich er in einem Vorort von D. wohnte. Freudig kam er mit, um seinen ersten Gottesdienst in der Neuapostolischen Kirche zu durchleben.

Nach diesem Gottesdienst fand ich Gustav weinend auf der Straße wieder. Er fand keine Worte über das Erlebte. Ich habe ihn dann ein gutes Stück auf dem Heimwege begleitet und fragte ihn dabei, ob ich ihn einmal bei sich zu Hause besuchen könnte. Ich hatte die Absicht, ihn in der Gemeinde in H. einzuführen.

Schon am nächsten Mittwochabend durfte ich zu ihm kommen. Bei diesem Besuch habe ich wieder eine freudige Überraschung erlebt.

Als ich in dem mir fremden Ort an einem Garten vorbeikam, fragte ich die Frau, die im Garten arbeitete, nach der Familie R.

Sie sagte gleich zu mir: „Sind Sie nicht der Herr D.? Kommen Sie nur mit, ich bin Frau R."

In der Wohnung fragte sie mich: „Was haben Sie bloß mit meinem Mann gemacht?"

Ich war zuerst ein wenig erschrocken. Nachdem ich mich gefaßt hatte, fragte ich sie: „Was ist denn mit Ihrem Mann los?"

„Ach", sagte sie, „ich kenne Gustav nicht wieder."

„Ist er denn schlechter oder besser geworden?" fragte ich.

„Besser!" sagte sie, „wie ich mich darüber freue."

„Das glaube ich, daß Sie sich darüber freuen", meinte ich und fragte sie: „Möchten Sie nicht auch noch besser werden? Dann würde es erst recht schön und lieblich bei Ihnen werden."

„Das will ich gerne", sagte Frau R.

Meine Freude über den Lauf der Dinge war unbeschreiblich groß. Ich lud sie sogleich ein:

„Kommen Sie nur gleich mit, Ihr Mann und ich wollen jetzt nach H. in die Neuapostolische Kirche gehen; auch Sie sind uns herzlich willkommen."

„Ich würde gerne mitkommen", sagte sie; „leider habe ich mich aber nicht dafür eingerichtet. Nächsten Sonntag jedoch gehe ich mit meinem Mann mit."

Frau R. hat Wort gehalten und ihren Mann in den Gottesdienst begleitet. So ist es dem lieben Gott möglich geworden, diese beiden lieben Menschen aus der Welt zu ziehen und zu Schafen seiner Weide zu machen. Sie sind treue Geschwister geworden. Als ich sie späterhin besuchte, haben mich diese lieben Geschwister gebeten, doch wieder nach D. zu kommen, sie wollten für Arbeit und Wohnung sorgen. Aber ich hatte inzwischen andere Aufgaben bekommen, und so bin ich geblieben, wohin mich unser lieber Apostel gestellt hat.

G. D., H.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75

Anleitungen zur Jugendpflege

7. Jahrgang Nr. 10 | Frankfurt a. M. | 1. Oktober 1964

Gib mir dein Herz!

Wir wissen, daß es unter Menschen verschiedene Arten von Gemeinschaften gibt: solche, die nur sehr, sehr locker geknüpft sind, und andere, die feste Lebensbindungen darstellen; dazwischen liegt eine ganze Reihe Bekanntschaften und Freundschaften, die mehr oder weniger lang dauern. Aber es wird wohl niemand leugnen können, daß jede derartige Gemeinschaft auch in gewissem Sinne auf die Beteiligten abfärbt. Schon allein die Tatsache, daß man sie selbst gesucht hat und pflegt, beweist ja, daß einem etwas daran gelegen ist. Jede Gemeinschaft besteht in einem gegenseitigen Geben und Nehmen. Was man empfängt, das prägt sich auch wieder aus. Nicht umsonst achten wir darauf, daß sich unsere Kinder die besten Freunde aussuchen und nicht jedweden mit nach Hause bringen, von dem sie nichts Gutes lernen können. Weil wir wissen, daß eine jede Gemeinschaft auf die Beteiligten abfärbt, müssen wir uns fragen, in welchem Kreis wir innerlich leben und stehen.

In unserem natürlichen Dasein können wir uns unsere Umgebung nicht immer nach Wunsch und Willen aussuchen. Wer in einer Fabrik arbeitet oder in einem Geschäft, der muß mit seinen Kolleginnen und Kollegen vorliebnehmen, die er dort angetroffen hat; er kann sie sich nicht selbst aussuchen. Unsere Brüder, die ihren Wehrdienst ableisten, haben Kameraden, die sie sich auch nicht aussuchen konnten. Sie mußten schließlich dorthin, wohin man sie einberufen hat, und müssen mit denen ihren Dienst teilen, die zu gleicher Zeit da sind. Wo wir aber innerlich hingehören, das bestimmt nicht unsere äußere Umgebung, sondern das bestimmen wir selbst. Der Herr Jesus hat von der Gemeinschaft mit den Seinen eine ganz bestimmte Vorstellung, und die hat er uns nicht verschwiegen, sondern mit den Worten kundgetan: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben!" (Johannes 15, 5) Er sagt, daß die Reben, die nicht in ihm sind, auch keine Frucht bringen, und bezeichnet sich selbst als den *rechten* Weinstock. So kann daraus geschlossen werden, daß er auch Gemeinschaften kennt, die nicht mit ihm bestehen; sie sind der Gemeinde der Geistgetauften ähnlich, aber haben keinen Anteil an ihm. Seinen Vater bezeichnet er als den rechten Weingärtner, der darauf achtet, ob die Reben auch Frucht bringen; er entfernt die Reben, die keine Frucht bringen, die fruchtbaren aber reinigt er, auf daß sie noch mehr Frucht bringen.

Wir können uns die Sorge des Gottessohnes vorstellen, daß diejenigen, die mit ihm Gemeinschaft haben sollen, auch fest mit ihm verwachsen sind. Der Saft, der sich in den Wurzeln befindet und durch den Stamm geht, teilt sich allen Reben mit; er ist es schließlich, der zum Ende die köstliche Frucht bewirkt.

Das Holz des Weinstocks dient keiner anderen Aufgabe als der, Leiter für den Saft zu sein. Man kann aus dem Holz des Weinstocks keine Möbel machen und keine Gebrauchsgegenstände. Es ist nur zu dem einen Zweck nutze und verwendbar, den Saft aus den Wurzeln bis hinauf zu den Reben zu leiten, damit sie gute Frucht bringen. Wenn wir damit unsere Amtsbrüder vergleichen, so

müssen wir auch sagen, daß sie draußen in der Welt, in all den Organisationen und Gemeinschaften, die es da gibt, nicht zu verwenden sind. Sie haben nur eine Aufgabe im Hause Gottes, nämlich das reine Evangelium zu verkündigen, den Geschwistern zu dienen und ihnen zu helfen, damit alle, die als Reben am Weinstock Christi sind, gute Frucht bringen können.

In dieser Gemeinschaft stehen wir alle, da soll keines davon ausgeschlossen sein. Aber es ist allezeit nötig, die eigene Stellung zu überprüfen, wie fest diese Gemeinschaft ist. Es färbt ab, mit dem man umgeht, und es ist zweifellos so, daß die Geschwister, die recht im Glaubensleben stehen, auch innerlich zufrieden sind, daß sie sich unter dem Segen und dem Schutz unseres Gottes wissen und daß sie sich in der Gemeinde auch geborgen fühlen. Andere mögen sich fragen, warum sie nicht auch in einer so innigen Gemeinschaft stehen, und sie werden, wenn sie ehrlich sind, feststellen, daß eben noch andere Bindungen bestehen als allein die zum Weinstock Christi.

In unserem Leben werden sehr viele Dinge an uns herangetragen, die unser Interesse in Anspruch nehmen. *Es kommt darauf an, inwieweit wir uns von ihnen binden lassen!* Es gibt in der Welt Menschen, die haben um ihrer Arbeit, um ihres Verdienstes willen ihre Familien hintangestellt. Ein andermal sind es die Kinder, die bedauert werden, weil die Eltern andere Interessen haben, als Familiensinn zu pflegen. Dann wieder sind es die Frauen, die bedauert werden, oder Männer, die darüber klagen, daß in ihren Familien eigentlich gar nicht mehr von einem rechten Zusammenhalt die Rede sein kann. Die jungen Leute gehen ihre eigenen Wege, sie fragen nicht mehr nach den Eltern, man trifft einander nur noch selten im häuslichen Kreis, und ist man einmal beisammen, so hat man einander nichts mehr zu sagen, weil man einander nicht mehr versteht. Das ist nicht etwa deshalb so, weil alle allein wären, nein, jeder von ihnen hat eine andere Gemeinschaft, der er verbunden ist. Die jungen Leute kommen untereinander zusammen, aber nicht mehr mit der Familie, sondern mit Freunden und Bekannten, die Frauen, die Männer, jeder ist voll anderer Interessen! Wenn sie abends nach Hause kommen, gibt es kein gemeinsames Gespräch mehr, weil jeder ein anderes Leben führt, weil jeder in einer anderen Gemeinschaft aufwächst ... Dieses Bild steht für das geistige Leben überhaupt, und so ist es wohl in unzähligen Fällen.

Deshalb wollen wir uns gegen eine solche Gefahr innerlich zur Wehr setzen und uns mehr und mehr darauf besinnen, daß wir als Kinder Gottes zu einer Gemeinschaft berufen sind, die der Herr begründet und ins Leben gerufen hat; sie gibt uns einen festen Halt gegenüber allen Anfechtungen und Versuchungen, in ihr haben wir Trost, Segen und Freude! Dazu ist freilich Voraussetzung, daß wir uns von den vielen Dingen dieser Welt lösen, die sonst unser Herz in Anspruch nehmen könnten. Der Herr ruft uns zu: *Gib mir dein Herz!* — und wir geben es ihm in Liebe und Vertrauen, daß er uns hilft auf unserem Lebensweg und wir das Ziel erreichen, das er uns gesetzt hat.

Was uns berichtet wird

Gedanken, die sich ein junger Glaubensbruder machte ...

Vor einiger Zeit war für die Jugend unserer Gemeinde eine besondere Stunde angesetzt worden. Unser Jugendführer kam, wie er uns erzählte, unvorbereitet. Aber der liebe Gott war vorbereitet; denn es wurde eine segensreiche

Stunde. Dabei kamen mir so mancherlei Gedanken, und diese möchte ich einmal festhalten.

Wir sprachen von vielerlei, so auch, was jeder einzelne von uns in seiner Freizeit zu tun pflegt. Ein junger Bruder sammelt Briefmarken, eine junge Schwester stickt gern, und alle andern hatten auch eine Beschäftigung oder, wie man heute vielfach hört, ein Hobby.

Es gibt ein schönes Wort: „Ein Tagwerk für den Heiland, das ist der Mühe wert!" Wir alle müßten uns nun fragen: Habe ich als „Freizeitbeschäftigung" solch eine schöne Arbeit gewählt und ausgeführt? Manche werden jetzt vielleicht meinen, daß sie sich, wenn sie von ihrer natürlichen Arbeit nach Hause kommen, entspannen müßten und viel Ruhe brauchten. Steht aber hinter dem Wort „Ruhe" nicht noch ein anderes, vielleicht das Wort „Bequemlichkeit"? Die Brüder, die schon Soldat gewesen sind, können mir bestätigen, daß es dieses Wort beim Militär nicht gibt. Dort heißt es, *immer* in Bereitschaft stehen! Auch in manchen Berufen muß eine Bereitschaftsgruppe gestellt werden. Das natürliche Leben gibt uns also die besten Beispiele. Geistlich gesehen, ist es nicht anders. Jedes Gotteskind muß in der Bereitschaft zu finden sein. Dazu gehört, im Werke unseres Gottes mitzuarbeiten, damit auch die letzte Seele gefunden und heimgeführt werden kann. Ich meine, daß diese Art Freizeitbeschäftigung doch die beste ist.

Oder zweifelt noch ein Gotteskind daran?

Wir haben den Heiligen Geist empfangen, und der liebe Gott erwartet nun von uns allen, daß wir suchen, dieser großen Gnade würdig zu sein. Wozu haben wir denn ein Pfund erhalten? Um es zu verstecken? Nein, wir alle wollen es doch vermehren, und das kann nicht geschehen, ohne im Werke unseres himmlischen Vaters mitzuarbeiten.

Auf dem natürlichen Arbeitsmarkt werden oft junge Nachwuchskräfte gesucht, die bereit sind, ihre ganze jugendliche Begeisterung für irgendeine Aufgabe einzusetzen. Diese Kräfte stehen hoch im Kurs. Auch der liebe Gott braucht ganz dringend Nachwuchskräfte in seinem Weinberg.

Menschen mit besonderen Aufgaben und hoher Verantwortung haben oftmals ihrem Tun und Handeln einen Wahlspruch vorangesetzt. Ich habe auch einen, der lautet:

„Ein Tagwerk für den Heiland,
das ist der Mühe wert!"

Und wie lautet der deine, mein lieber Bruder und meine liebe Schwester?

K. W., G.

„So jemand mein Wort wird halten . . ."

Kürzlich wurde ein Prokurist, der jahrzehntelang in einem großen Industrieunternehmen gearbeitet hatte, um seines Alters willen zur Ruhe gesetzt. Er war etwa 70 Jahre alt und war viele, viele Jahre in dem Betrieb tätig gewesen. In den Tageszeitungen ehrte man ihn, seine Verdienste wurden gerühmt, und es wurde so manches von ihm geschrieben, unter anderem auch, daß er in seinem ganzen Leben nur ein „Hobby" habe — er pilgere jeden Sonntag am Morgen und am Nachmittag wie auch am Mittwochabend in seinen Gottesdienst! So gewiß, wie der Tag auf die Nacht folgte, so gewiß ist jener Bruder in die Gottesdienste gegangen. Er war damit ein lesbarer Brief und ein Zeugnis des Herrn; er hat seine Aufgaben im Leben erfüllt, aber auch auf das Wort Jesu geachtet: „So

jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich" (Johannes 8, 51).

Es ist köstlich, zu denen zu zählen, die der Herr zu Schafen seiner Weide gemacht hat. „Wir wissen", lesen wir in 1. Johannes 3, 14., „daß wir aus dem Tode in das Leben gekommen sind; denn wir lieben die Brüder."

E. St., M.

Es gibt Gnade für dich!

Der fünfjährige Junge treuer Geschwister war einmal im Gottesdienst nicht so artig, wie er es hätte sein sollen.

Da sagte sein Vater zu ihm: „Mit dir habe ich zu Hause noch etwas zu reden!" —

Der Junge ahnte nichts Gutes. Er sagte sich aber: Je früher ich die Prozedur hinter mir habe, um so besser ist es. —

Zu Hause stellte er sich seinem Vater mit den Worten: „Papa, du wolltest ja mit mir noch etwas reden!"

Er sagte nicht: Hoffentlich vergißt er es!, nein, er stellte sich dem Vater.

Der hat dann auch zu ihm gesagt: „Ja, du warst heute im Gottesdienst nicht brav, du hast andere noch belästigt und vom Wort des Herrn abgelenkt!

Weißt du übrigens noch etwas vom Gottesdienst?"

Da hat der Fünfjährige die Augen niedergeschlagen und zu seinem Vater gesagt:

„Die Sänger haben gesungen: Es gibt Gnade für dich!" —

Daß das Strafgericht noch einmal vorüberging, dürfen wir wohl glauben.

E. St., M.

Von dem Irdischen geschieden

Kürzlich durfte ich an einem Gottesdienst teilnehmen, den unser Apostel gehalten hat. Alle, die unter dem Wort des Herrn saßen, werden bestimmt die Kraft aus der Höhe und damit das Wirken Gottes an sich erlebt haben. Der Apostel sprach unter anderem auch davon, daß man sich mit dem gehörten Wort beschäftigen müsse, damit es zu einer Kraft in uns werde. Das göttliche Leben in uns soll gestärkt werden und zur Vollkommenheit ausreifen. Sinngemäß fragte er auch: Was machst du mit dem Wort *aus* dem Gottesdienst *nach* dem Gottesdienst?

Ja, wie schnell ist der Fürst dieser Welt dabei, die Wirkung des Wortes zu verhindern und uns das Empfangene wieder abzunehmen!

Als ich nach Hause kam, fiel mein Blick auf die Tageszeitung.

Ich dachte: „Ach, die wichtigsten Ereignisse kannst du dir ja noch kurz durchlesen!"

Waren diese Ereignisse im Verhältnis zu dem durchlebten Gottesdienst wirklich so wichtig?

Beim Auseinanderfalten der Zeitung fiel mir ein Reklamedruck entgegen. Darauf stand in leuchtend roten Buchstaben: *Rendezvous mit dem Tode!*

Ich erschrak . . . und hatte verstanden. Nein, ich wollte mein Leben behalten und mich mit dem lebenspendenden Wort des Herrn beschäftigen. Ich war dankbar für den Fingerzeig.

W. E., B.-L.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75

Anleitungen zur Jugendpflege

7. Jahrgang Nr. 11 **Frankfurt a. M.** **1. November 1964**

Ich weiß eine Quelle, so herrlich, so fein

Lied Nr. 175

Im Hause unseres Gottes werden wir nicht aus menschlichem Geiste bedient, sondern die Apostel Jesu und die Brüder schöpfen aus der ewigen Quelle, aus dem Heiligen Geist, dem Born der Gnade und des Lebens.

Kein Mensch kann eine Quelle bereiten; man kann eine Quelle aber finden, man kann sie auch fassen! Herstellen jedoch kann man sie nicht. Niemand kann an einer beliebigen Stelle der Erde das Wasser zum Fließen bringen; es sind unsichtbare Kräfte am Werk, die dies bewirken, wie wir es in der natürlichen Schöpfung vielfältig sehen. Die Menschen haben ihre Bedürfnisse schon seit alters her, und wenn sie sich einst nach langer Wanderschaft seßhaft machten, so haben sie sich dort ansässig gemacht, wo die Lebensbedingungen für sie am günstigsten waren. Wo Wasser war, da gab es am allerersten eine Möglichkeit, sich niederzulassen. Wir erleben es auch heute. Wenn man irgendwo eine Heilquelle findet, dann dauert es nicht lange, und es sammeln sich dort nicht nur die Kranken, sondern auch andere Leute finden sich ein; es entsteht ein Heilbad oder Kurort, der seinen Ruf weithin verbreitet und die Menschen anlockt, die ihre Leiden loswerden wollen.

Es gibt auch viele, die ein Leben voller Unruhe und Unfrieden führen. Sie wissen nicht recht, was ihnen fehlt, und können auch ihre Sorgen nicht klar bezeichnen; dennoch fühlen sie, daß sie innerlich krank sind. Sie leben in einer seelischen Zerrissenheit und finden keinen Namen für ihren Zustand. Sie kennen auch manche Einrichtungen, die berühmt und über alle Welt verbreitet sind, und haben vielleicht dort auch schon Heilung gesucht. Aber äußeres Gepränge ist noch kein Beweis dafür, daß sich dahinter heilende Kräfte verbergen. Kommen solche Menschen aber mit ihrem Verlangen nach Frieden für ihre Seele an die Stelle, wo die Quelle des Lebens sprudelt, so fühlen und empfinden sie bei aller Einfachheit und Schlichtheit, wie ihre Beschwerden weichen, ihre Leiden zergehen und sich in ihrem Herzen das Gefühl der Seligkeit und Freude breitmacht.

Der Apostel Paulus hat einst in seinem Brief an Titus von einem solchen Zustande gesprochen; er schrieb: „Wir waren auch weiland unweise, ungehorsam, verirrt, dienend den Begierden und mancherlei Wollüsten, und wandelten in Bosheit und Neid, waren verhaßt und haßten uns untereinander . . ." (Titus 3, 3). Mit wenigen Worten schildert er hier das Bild eines Menschen, der ganz und gar dem Geiste dieser Welt verfallen ist und in ihr aufgeht und der nun keine Seligkeit und keinen Lohn empfängt, sondern in der Zerrissenheit seines Wesens gleichzeitig gehaßt wird und selber haßt, Gelüsten und Begierden dient und wiederum ein Werkzeug der Finsternis ist, der ungehorsam und verirrt ist und in Bosheit und Neid wandelt. Und dann geschah etwas, was wie ein Wunder wirkt, wie der Einbruch des Lichtes in die Finsternis! „Da aber erschien die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes, unsers Heilandes" — und das nicht nur unver-

sehens, plötzlich und unerwartet, sondern auch *unverdient*. Nicht um der Werke willen der Gerechtigkeit, die wir getan hatten — denn da war nicht viel aufzuweisen! —, sondern *nach seiner Barmherzigkeit und Gnade* machte uns der Herr selig „durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes!" Durch seinen Geist hat er uns zu einem neuen Wesen gemacht, er hat uns in einen Zustand gebracht, der mit dem, in dem wir vorher gelebt haben, nicht mehr zu vergleichen ist.

Das geschah nicht, daß er uns eins ums andere durch Vorschriften und Verordnungen von unserem alten Verhalten losgelöst und in ein anderes gebracht hätte; er hat uns nicht gesagt: Ihr müßt jetzt aufhören, neidisch zu sein, ihr dürft nicht mehr in Bosheit wandeln, ihr dürft nicht mehr euren Begierden dienen! — Gewiß, zu all dem werden wir auch zur Zeit und Stunde ermahnt, aber das hat unsere Erneuerung nicht bewirkt. Dadurch, daß wir den Heiligen Geist empfangen haben, „welchen er ausgegossen hat durch Jesum Christum, unseren Heiland, auf daß wir durch desselben Gnade gerecht und Erben seien des ewigen Lebens nach der Hoffnung", dadurch sind wir des Herrn Eigentum geworden!

Es bleibt uns nichts anderes, als zu rühmen und zu preisen, was der liebe Gott in seiner Gnade an uns getan hat. Wir haben es nicht verdient, wie wir in einem unserer Lieder singen, so herrlich geführet zu werden. Im Schoß der göttlichen Liebe sind wir geborgen, und wenn wir an der Hand der Männer bleiben, durch die sie uns täglich neu zufließt, werden wir gewiß vollendet werden für unsere himmlische Berufung und des Reiches der Herrlichkeit teilhaftig werden.

Was uns berichtet wird

Laß los, welche du mit Unrecht gebunden hast; laß ledig, welche du beschwerst (Jesaja 58, 6)

So oft der Tag eines Entschlafenen-Gottesdienstes bevorsteht, bitten wir darum, daß wir den Seelen in der Ewigkeit eine Hilfe sein können. Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz, und die Liebe will besonders denen helfen, die vor uns heimgegangen sind und nichts vom Wirken Gottes im Gnadenamt gewußt haben.

Wir können diesen Seelen jedoch nur dann ein gangbarer Weg zum Vaterhaus sein, wenn wir in der Freiheit der Kinder Gottes stehen. Schon eine kleine Uneinigkeit zwischen Geschwistern kann den Seelen zu einem Hindernis werden, das sie zurückhält, so daß die Gnadenstunde ihnen keine Erlösung bringen kann.

Ich habe dies erfahren durch ein Erlebnis mit meiner Schwester Anna. Wir waren beide noch jung im Werke Gottes, und der liebe Gott mußte uns durch diese Begebenheit die rechte Erkenntnis für die Verbindung zwischen uns und unseren Entschlafenen schenken.

Anna und ich waren uneins geworden. Auch ihr Mann hatte sich gegen mich gewandt.

Die Erkenntnis, etwas falsch gemacht zu haben, änderte nun leider nichts mehr. So sehr ich auch den himmlischen Vater darum bat, er möge mir helfen, daß ich mit meiner Schwester wieder in Frieden leben könnte, war doch mein Flehen vergeblich. Wir sahen uns wohl in der Kirche, doch Anna schob jedesmal meine ausgestreckte Hand beiseite und ging ohne ein Wort an mir vorbei.

Das ging etliche Wochen so. Wer zählt meine Tränen, wer kann den Kummer ermessen, der mein Herz bedrückte!

In dieser Zeit träumte ich von unserem Bruder Wilhelm, der im Ersten Weltkrieg gefallen ist. Ich hob im Traum einen Telefonhörer ab und hörte ganz leise, wie aus weiter Ferne, die Stimme unseres gefallenen Bruders.

Plötzlich brach seine Stimme ab.

„Wilhelm!" rief ich, „warum redest du nicht mehr, was ist denn los?"

Ganz schwach, stockend und abgerissen kam seine Antwort: „Ich habe keine Verbindung!"

Sogleich erwachte ich und begann, über diesen Traum nachzudenken. Mit Schrecken fiel mir ein: Wir haben ja bald Entschlafenen-Dienst, und Wilhelm hat keine Möglichkeit, erlöst zu werden, weil Anna und ich uneins sind!

Nach dem nächsten Gottesdienst wartete ich vor der Kirche auf Anna und sprach sie an.

„Wilhelm hat sich im Traum bei mir gemeldet. Er sagte, er habe keine Verbindung . . ."

„Anna", bat ich meine Schwester, „laß uns doch wieder einssein!"

Aber ich redete vor tauben Ohren. Anna ließ mich stehen.

Das blieb auch am Sonntag so. Weinend empfing ich das Abendmahl. Wir alle, auch Anna und ich, hatten gemeinsam gebetet: Vergib, wie wir vergeben. Und dennoch hielt Anna mich gebunden, indem sie mir nicht vergab.

Am anderen Tag drückte mich diese Last so, daß ich zu unserem Vorsteher ging. Ich redete mir allen Kummer vom Herzen und erzählte ihm von dem Anruf unseres gefallenen Bruders, dem wir in unserem Zerwürfnis doch keine Hilfe sein konnten.

Unser Vorsteher verstand meinen Schmerz. Er versprach, dem lieben Gott alles zu Füßen zu legen. Wenn ich meinen Glauben daran binden könnte, käme nun alles in Ordnung. Voller Zuversicht ging ich von dannen.

Eine Woche danach wartete meine Schwester nach dem Gottesdienst auf mich und hakte sich wie früher bei mir ein. Sie übermittelte Grüße von Geschwistern und plauderte mit mir, als hätte niemals ein voreiliges Wort zwischen uns eine Kluft aufgerissen.

Ich dankte dem lieben Gott für seine wunderbare Hilfe. Wie war ich von Herzen froh und glücklich, daß Anna und ich nun unserem gefallenen Bruder die Brücke sein durften zum Bereich der Erlösten!

In diesem Erlebnis habe ich auch erfahren, wie gut wir daran tun, uns mit unseren Sorgen und Lasten, die wir nicht allein tragen können, an unsere Segensträger zu wenden.

Ein Traum festigte diese Erkenntnis noch in mir:

Ich sah mich im Traum die Wohnung säubern. Ein schweres Möbelstück bekam ich nicht von der Stelle. Da kam unser Vorsteher herein, hob es mit einem Ruck hoch und trug es auf dem Rücken weg.

Damit hat mir der liebe Gott einen deutlichen Hinweis gegeben auf die Kraft und Stärke, mit der er seine Knechte ausgerüstet hat. Ich habe diesen Wink fortan beherzigt und bin bis heute immer gesegnet worden. Ich will mich auch fernerhin auf das Wort unserer Segensträger verlassen, damit ich bewahrt bleibe bis zum Wiedersehen mit unseren Lieben daheim im Vaterhaus.

E. N., F.

Ein Weihnachtsfest für unsere alten Geschwister

Der Wunsch unseres Apostels, den alten und einsamen Geschwistern zu Weihnachten eine Freude zu bereiten, wurde von uns, der Jugend von W., freudig begrüßt. Aus unseren Reihen kam der Gedanke, für sie ein kleines Weihnachtsfest im Geschwisterkreis zu veranstalten.

Schon rechtzeitig wurden die nötigen Vorbereitungen getroffen. Es galt nicht nur, Weihnachtslieder einzuüben, sondern auch sonstige Überraschungen wurden ausgedacht, um die alten Geschwister, die dem Herrn durch Jahre und Jahrzehnte die Treue gehalten haben, zu erfreuen. Eine Kaffeetafel war ebenfalls vorgesehen. Vorschläge, die in den Rahmen dieser Feier hineinpaßten, wurden programmgemäß erfaßt. Begeistert wurden alle Arbeiten in aller Heimlichkeit ausgeführt, und mit Spannung wurde der Tag erwartet.

Endlich war es soweit! Zunächst wurden an die alten Geschwister Einladungskarten verteilt, dann holten einige Brüder sie mit ihren Autos am 22. 12. ab. In dem vorgesehenem Raum stand schon unser Vorsteher bereit, der sie dann mit ein paar herzlichen Worten empfing. Immer wieder war festzustellen, welche Freude sich auf den Gesichtern der alten Geschwister abzeichnete. Als dann alle an der Kaffeetafel saßen — die jungen Schwestern hatten vorher gedeckt —, sangen wir zu Beginn gemeinsam das Lied Nr. 35 „Kommt, stimmet alle jubelnd ein!" Unsere Herzen waren von Dankbarkeit bewegt, als unser Hirte das Gebet sprach. Gewiß wird es an der Hochzeitstafel schöner sein, aber auch hier schon hatten die jungen Schwestern alles sehr festlich hergerichtet. 13 Torten und einige Butterkuchen hatten sie selbst mit viel Liebe zubereitet, es schmeckte deshalb allen auch besonders gut.

Während und auch nach der Kaffeetafel trugen einige Jugendliche unsere schönen Lieder vor. [illegible] Überraschungen gab es ebenfalls. Ein Bruder und eine Schwester spielten gemeinsam auf einem Klavier Weihnachtslieder, in die alle Geschwister fröhlich einstimmten. Auch kleine lustige Stücke, die zur Auflockerung dienten, wurden von den alten Geschwistern gut aufgenommen und brachten viel Spaß.

Eine besondere Überraschung hatte sich ein Bruder ausgedacht. Unauffällig hatte er in den letzten Wochen vor oder nach dem Gottesdienst unsere alten Geschwister fotografiert. Nun wurden diese Bilder durch einen Projektor auf eine Leinwand geworfen, so daß sie sich plötzlich in Lebensgröße wie in einem Film wiedersahen! Diese Überraschung gefiel sehr gut und löste manches lebhafte Gespräch aus. Als unser kleines Fest dann seinem Ende zuging, überreichten unsere jungen Schwestern jedem der alten Geschwister einen Blumentopf, dann dankte der Vorsteher allen für die zwei gelungenen Feststunden und betete zum Abschluß mit uns.

Unsere alten Geschwister waren von dem Erlebten sehr beeindruckt. Immer wieder fanden sie Worte der Anerkennung und des Dankes, und in ihren Augen standen Tränen der Freude. Bei dieser Gelegenheit ließ sich nicht sagen, bei wem die größere Freude herrschte, ob bei den Nehmenden oder bei uns, der Jugend, den Gebenden. Der beabsichtigte Zweck war vollauf erreicht worden, und das war uns ein schöner Lohn. H. K. u. B. B., H.-W.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75

Ralf

Anleitungen zur Jugendpflege

7. Jahrgang Nr. 12 | Frankfurt a. M. | 1. Dezember 1964

Dem Überwinder winkt die Kron . . .

Lied Nr. 408

In dieser unruhigen Zeit ist es nicht leicht, sich für den Dienst Gottes an unserer Seele zu sammeln. Auch wir stehen mitten im Leben, oft schlagen die Wellen von außen her heftig an unser Glaubensschiff und ängstigen uns. Hätten wir nicht den Trost nach den Worten Jesu: „. . . und niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen" (Johannes 10, 28), so könnten wir oft verzagen. Aber die Gewißheit, Eigentum des Herrn zu sein, und die Zusage, daß die Verhältnisse nicht so bleiben, stärken uns täglich auf dem Wege zur himmlischen Heimat.

Deshalb ist es unsere tägliche Sorge, daß wir in inniger Verbindung mit dem Throne Gottes bleiben. Diese geht über den vom Herrn aufgerichteten Gnadenaltar. Von dort empfangen wir unsere Weisungen, kommen unter alle Segnungen und werden des Verdienstes von Christo Jesu teilhaftig; von da aus werden wir auch durch den Geist der Wahrheit bedient, damit wir für unsere himmlische Berufung würdig werden.

Als Gott einst diese Erde schuf, hat er zuvor nicht Wissenschaftler und Techniker ins Leben gerufen, damit sie ihm dabei behilflich sein sollten; er war auf ihren Rat nicht angewiesen. Denn er, der alles in allem ist, hat die Erde nach *seinem* Plan und Willen geschaffen. Und heute, wo sein Gnaden- und Erlösungswerk im Zeichen der Vollendung steht, bedarf er wiederum weder menschlicher Wissenschaft noch menschlichen Könnens, um uns zu bereiten und zu vollenden. Den *Unmündigen* offenbart der Herr durch seine Boten, was zu ihrer Ausreife und Vollendung notwendig ist. Deshalb stören wir uns nicht daran, wenn heute manches in der Bibel geändert wird, wenn man Glaubensgrundsätze aufgibt, die Jahrhunderte geachtet wurden. Wir schauen auf den Anfänger und Vollender unseres Glaubens, suchen die engste Verbindung mit dem Gnadenstuhl und sind voll froher Zuversicht, denn der Herr wird vollenden, was er sich vorgenommen hat. Ihm ist es ein kleines, einen neuen Himmel und eine neue Erde zu schaffen, daß man der vorigen nicht mehr gedenkt; denn das Wort Jesu gilt auch heute noch: „Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende, der Erste und der Letzte" (Offenbarung 22, 13).

So haben wir stets darauf zu achten, daß wir dem Geist, der an unserer Seele Vollendungsarbeit verrichten will, auch die Möglichkeit dazu geben. Weichen wir dem Geist der Wahrheit aus, so meldet sich sogleich ein fremder Geist, der dann auf seine Weise an uns arbeitet. Deshalb ist auch stets ein Kampf vorhanden zwischen dem Heiligen Geist und dem Geiste von unten. Kämpfe und Anfechtungen bleiben uns nicht erspart, aber der Herr hat uns die Kraft geschenkt, jeden Geist der Finsternis überwinden zu können.

Der Mensch ist wohl imstande, wilde Tiere zu zähmen, nicht aber den kleinsten Bazillus! Die Wissenschaft bemüht sich seit Jahrhunderten, den schädlichen Bakterien beizukommen. Können wir nicht auch von uns sagen: Die groben Sünden haben wir überwunden, aber die kleinen Sünden, die nicht immer zu sehen sind, die machen uns noch zu schaffen!? Aber auch diese müssen überwunden werden. Wir sollen jeden Tag als Überwinder offenbar werden, nicht aber überwunden werden.

Wer Träger einer Verheißung ist, muß auch manches Bittere durchleben und ertragen. Auch darin müssen wir überwinden. Als Kinder der Verheißung streben wir der Vollkommenheit zu und bleiben nicht in alten Stücken stehen. Wir erinnern uns nicht mehr solcher Tage und Stunden, wo uns Leid zugefügt wurde, sondern sind uns unserer Berufung und Erwählung bewußt.

Ein jeglicher von uns kann überwinden, kann vollenden, *wenn er will.* Der Herr schickt jedem die Kraft von oben und ist bereit zu helfen, wenn wir die Hilfe annehmen wollen. Darum schauen wir nicht mehr zurück, sondern blikken auf das Ziel. W. Sch.

Was uns berichtet wird

Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu (Lukas 16, 10)

Ich habe mich stets bemüht, im Geringsten treu zu sein und zu befolgen, was uns in den Gottesdiensten gesagt wird. Ich durfte dafür Segen um Segen hinnehmen und meinen Weg mit einem freudigen und dankbaren Herzen pilgern. Manchmal bin ich beschämt ob all des Guten, mit dem unser himmlischer Vater mich beschenkt; denn ich habe nie etwas Besonderes getan, sondern nur meine Pflicht.

Sein Segen begleitete mich auch im Natürlichen und in meinem Beruf. Ich bin seit einigen Jahren bei einer Bank beschäftigt. Meine Arbeit machte mir von Anfang an recht viel Freude, alles ging mir leicht von der Hand, und nichts wurde mir zuviel. Als Gotteskind steht mir auch an meiner Arbeitsstelle immer das Wort aus einem unserer Chorlieder vor Augen: Tu deine Pflicht!

Dieses Wort bestimmte auch mein Verhalten, als der Personalchef eines Tages mit der Bitte an mich herantrat, für einige Wochen die Registratur und die Poststelle zu leiten. Die frühere Mitarbeiterin auf diesem Platz hatte gekündigt, denn sie war nicht imstande, diesen Posten auszufüllen.

Meine Kollegen und Kolleginnen waren sehr erstaunt, daß ich sofort einwilligte. Bisher waren immer nur Lehrlinge zu Vertretungen herangezogen worden. Sie fanden, es wäre doch unter meiner Würde, eine solche Arbeit zu machen. Weil ich erst 19 Jahre alt bin, meinten sie, sie müßten mich bevormunden. Ich konnte ihre Vorurteile nicht verstehen. Für mich war es selbstverständlich, zu tun, was man von mir erwartete.

Mit der gleichen Freude, mit der ich bisher in verschiedenen Abteilungen der Bank gearbeitet hatte, übernahm ich nun die Leitung von Registratur und Poststelle. Ich gab mir Mühe, mich schnell in die neue Arbeit hineinzufinden. Meine Mühe wurde mit Erfolg belohnt. Alles klappte, es gab keine Differenzen, und ich freute mich darüber. Der Direktor sah auch auf mich und war mit mir zufrieden.

Nachdem ich diese Arbeit einige Zeit getan hatte, sprach mir die Direktion der Bank ihre Anerkennung aus. Man sagte mir, ich hätte meine Aufgabe vorbildlich erfüllt. Wegen meiner präzisen Arbeit erhielt ich nun den Auftrag, eine

neue Mitarbeiterin für diesen Posten auszubilden. Auch diesen Auftrag führte ich nach bestem Können aus.

Als ich die Arbeit an meinem gewohnten Platz wieder aufgenommen hatte, wurde ich unerwartet zum Direktor gerufen. Mit klopfendem Herzen betrat ich sein Zimmer.

Der Direktor empfing mich sehr freundlich und sagte zu mir:

„Fräulein Sch., da Sie ohne Murren und freudig und auch zu unserer vollsten Zufriedenheit Ihren Auftrag ausgeführt haben, einigte ich mich mit dem Personalchef, Ihnen eine Prämie in Höhe von hundert Mark zukommen zu lassen."

Über diese Belohnung war ich äußerst überrascht, denn ich hatte ja nur meine Pflicht getan, wie ich das als Gotteskind gewohnt bin. Ich bedankte mich beim Direktor und ging wieder an meinen Platz zurück.

Bevor ich die Arbeit wieder aufnahm, sagte ich dem himmlischen Vater Dank für seine wunderbare Hilfe. Denn er ist es ja, der mir die Fähigkeit und die Kräfte gegeben hat, meine Pflicht so zu tun, daß sie als besondere Leistung auffiel.

Ich will weiterhin freudig meine Pflicht tun und in der Treue nachfolgen, bis wir schauen dürfen, was wir hier im Lande der Hoffnung geglaubt haben.

H. Sch., S.

Lade die Armen, so bist du selig! (Matthäus 14, 13. 14)

Die folgenden Erlebnisse beziehen sich auf die Seniorchefin meiner Lehrfirma, Frau M. Sie war jüdischen Glaubens. Diese schon damals ältere Dame hatte ein vornehmes, gütiges Wesen. Sie war still und bescheiden und tat viel Gutes.

Bald nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges hatte ich im Traum eine Begegnung mit ihr. Sie sagte mir nur, daß sie im KZ umgekommen sei; näheres würde ich durch ihren Sohn erfahren. —

Frau M. hatte drei Söhne. Ich wußte nicht, ob diese noch lebten oder auch umgekommen waren.

Nun bat mich kurz nach diesem Erlebnis ein Bruder H. für sich in einer politischen Entlastungsangelegenheit um eine persönliche Fürsprache im Internierungslager Ludwigsburg. Dort im Vorraum kam ein Herr auf mich zu, betrachtete mich, und wir erkannten uns — es war ein Sohn meiner Senior-Chefin, Herr Alfred M.! Er gehörte als führender Mann einem wichtigen Ausschuß an und versprach mir auf meine Bitte, sich für den Bruder H. einzusetzen, was er dann auch tat.

Bei dieser Gelegenheit erzählte mir Herr M., was mit seinen Familienangehörigen in den zurückliegenden Jahren geschehen sei, unter anderem bestätigte er mir, daß seine Mutter im KZ umgekommen sei. Das hat mich tief ergriffen und veranlaßte mich, der Frau M. im Gebet zu gedenken.

Jahre danach zeigte sie sich erneut im Traum. Sie sagte dabei, daß mir auch eine andere Person ihren Tod im KZ bestätigen werde, *und zu diesem Zeitpunkt* bekäme ich die Möglichkeit, es sofort *nach oben* weiterzugeben. Das werde ihr und anderen in ihrer Lage helfen. Sie hätten es nicht leicht, voranzukommen. Jetzt schloß ich sie noch mehr in das Gebet ein.

Anfangs September 1963 fuhr ich mit meiner Frau in Urlaub nach Hintertux (Tirol), etwa 430 km entfernt von meinem Wohnsitz. An einem Nachmittag nahm ich eine kleine Erfrischung zu mir, vergaß aber beim Weggehen, meine Jacke

mitzunehmen. Als ich zu dem Stuhl zurückkehrte, wurde ich von einer angekommenen kleinen Gesellschaft mit dem Ausruf begrüßt: „Da kommt ja unser Landsmann!" Wir machten uns gegenseitig bekannt, und es stellte sich dabei heraus, daß eine alte Dame dieser Gruppe ihren achtzigsten Geburtstag feierte. Bei der Unterhaltung zeigte sich, daß diese Dame in ihren jüngeren Jahren bei Verwandten der Familie M., einer Familie G., in Stellung war und die Verhältnisse dieser Familien genau kannte. Auch sie sprach von der Güte der alten Frau M. und sagte, daß es doch furchtbar sei, daß diese edle Frau so umkommen mußte. —

Blitzschnell kam mir mein letztes Traum-Erlebnis mit Frau M. in den Sinn, und ich war tief erschüttert. Das war der Augenblick, wo ich meine Aufgabe zu erfüllen hatte und erfüllen konnte, denn völlig unerwartet und unangemeldet besuchte uns unser Apostel Thomas! Ich konnte also *sofort* dem Wunsch der sich im Jenseits befindlichen Frau M. entsprechen und ihre Angelegenheit „nach oben" weitergeben. Unser Apostel hat dann dieser und der damit verbundenen Seelen gedacht, was Frieden und Freude, verbunden mit einer großen Dankbarkeit, auslöste. C. K., B.

„Er hat zu uns geredet im Namen des Herrn" (Jeremia 26, 16)

Unsere Margarete war in ihrem Glaubensleben sehr lau. Wenn wir sie ermahnten, gab sie uns zur Antwort: „Ich habe doch keine Unterlagen für meinen Glauben und auch keine Glaubenserlebnisse." Mit diesen Worten entschuldigte sie ihre Einstellung.

Am Sonntag, dem 6. April 1941, hat der Apostel Magney unsere Gemeinde besucht. Margarete war unschlüssig, ob sie an diesem Sonntagmorgen in den Gottesdienst gehen sollte, dabei wußte sie wohl, wer uns dienen würde. Das hat mich sehr betrübt. Auf unser Mahnen ging sie dann aber doch mit.

Auf dem Weg zur Kirche sagte ich zu ihr:

„Ich kenne den Apostel Magney nicht, und er kennt uns nicht. Das soll dir aber als Stärkung deines Glaubens dienen, daß er von dem Lied spricht: ‚O lieb', solang du lieben kannst!' Das habe ich vom Herrn erbeten."

Im Verlauf des Gottesdienstes sagte der Apostel Magney:

„Der Dichter Freiligrath hatte mal mit einem Freund einen Wortwechsel. Dieser Mann ließ den Dichter stehen und fuhr nach Hause. Freiligrath dichtete das bekannte Lied:

O lieb', solang du lieben kannst,
o lieb', solang du lieben magst,
die Stunde kommt, die Stunde kommt,
wo du an Gräbern stehst und klagst.

Dann schickte er einen Boten zu dem alten Freund. Als der Bote bei diesem Mann vorsprach, fragte dieser, was sein Begehren sei. Er komme vom Dichter Freiligrath, war die Antwort. Da sagte der Freund, nein, er habe nichts mehr mit Freiligrath zu tun. Der Bote erwiderte, dann möchte er doch nehmen, was der Dichter ihm schicke. Das nahm er an. Freiligrath hatte ihm nämlich das vorerwähnte Gedicht übersandt. Beim Lesen ist die Eisrinde um das Herz des Freundes geschmolzen." (Wörtlich aus dem Gottesdienstbericht entnommen.)

Der Herr hat meine Bitte wunderbar erhört. Ein großer Schreck durchzog die Seele meines Kindes ob dieses Erlebens. Ich habe nach dem Gottesdienst nichts davon gesprochen. Doch Margarete war so ergriffen, daß sie zu mir sagte: „Mutter, so etwas habe ich noch nie erlebt!" G. Sch./F.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75

Anleitungen zur Jugendpflege

8. Jahrgang Nr. 1 | Frankfurt a. M. | 1. Januar 1965

Ich weiß einen Strom . . .

Wir wissen, daß schon auf Erden nicht alle Flüsse und Ströme einander gleichen, wiewohl sie in ihrem Verlauf Ähnlichkeiten aufweisen. Sie kommen aus Quellen, werden durch Zuflüsse gespeist und verstärkt und münden dann entweder wieder in einen größeren Strom ein oder auch ins Meer.

Wenn wir im Gebirge an einen klaren Bach treten, können wir dort ohne Schaden trinken. Es ist an heißen Tagen auch ein Genuß, dort zu baden. Wer sich das jedoch an einem der Ströme im flachen Lande erlauben wollte, der würde merken, daß die äußere Ähnlichkeit nicht auch eine innere Gleichheit bewirkt. Denn das Wasser ist so schmutzig, daß man weder davon trinken noch sich darin baden mag. Es fühlen sich auch in ihnen weder Pflanzen noch Fische wohl, sie sterben in den Abwässern der Industrieanlagen, in den Beimengungen, die von den Menschen den Strömen zugeleitet werden.

Die Heilsbotschaft wird in der Heiligen Schrift auch mit einem Strome verglichen, wie man ja auch im Alltag von geistigen Strömungen spricht und genau weiß, daß damit kein natürliches Wasser gemeint ist, sondern bestimmte Meinungen und Ansichten. Sie ergießen sich auch oft aus einer Quelle zu vielen Menschen hin und durchdringen sie und bestimmen damit ihr Verhalten. Äußerlich mag gar manches ähnlich sein! Wer sich aber mit diesen geistigen Wässern, mit diesen Strömungen befaßt, der wird bald Unterschiede merken. Bei weitem ist nicht alles, was da fließt, zur Gesundheit, zur Heilung, zur Reinigung geeignet. Wir kennen geistige Strömungen, von denen sich viele Menschen mit Abscheu wenden, weil sie erkannt haben, daß die Beimengungen, die man ihnen zugefügt hat, schädlich sind für alle, die davon genießen.

Wir Gotteskinder kennen die Quelle des Lebens, die uns in Christo aufgetan ist. Sie bespült gleich einem Strom unsere Herzen, heilt und reinigt und erquickt uns — das ist ein Strom, der uns zur Freude und zum Segen gereicht! Gewiß, woanders wird auch gepredigt, andere sammeln auch Gemeinden, sie nehmen die gleiche Bibel zur Hand, die wir haben, und reden darüber. Menschliche Lehre ist aber mit dem Strom des Lebens nicht zu vergleichen, denn dieser wird nicht aus menschlichen Überlegungen gespeist, sondern allein durch den Heiligen Geist.

Darin unterscheidet er sich von den anderen Strömen in unserer Zeit. Dabei verdrießt es uns nicht, wenn schließlich der eine oder andere unserer Brüder in seinem Strombett ein paar Steine liegen hat und die Wellen der Sprache nicht so gleichmäßig und sauber darüber hinweggehen, wenn es da einmal an einem Ausdruck gebricht und dort an dem passenden Wort mangelt. Das kann uns niemals die Überzeugung nehmen: Es ist dennoch Gottes Wort, das uns durch die treuen Brüder verkündet wird, auch wenn sie mitunter ihre Mühe dabei haben! Wir stehen unter der Bedienung des Heiligen Geistes, wir empfinden dankbar die überströmende Liebe, die uns entgegengebracht wird von allen, die uns dienen. Ihnen gilt unser Vertrauen, und an ihrer Hand bleiben wir, bis wir das Ziel erreicht haben, dem wir gläubig zustreben!

Was uns berichtet wird

„Ich halte mich, Herr, zu deinem Altar" (Psalm 26, 6).

Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist! sagte ich mir, als ich Ende August 1961 den Einberufungsbescheid zur Ableistung des Grundwehrdienstes erhielt. Sechs Wochen später packte ich meinen Koffer und nahm Abschied von meinen Eltern und Geschwistern, Abschied von den Brüdern — Abschied von allem, was mir zu Hause lieb und wertvoll war.

Kurz vor 12.00 Uhr traf der Zug in dem schönen Städtchen N. ein. Am Bahnhof nahm mich sofort ein Unteroffizier in Empfang, und kurze Zeit später wurde ich mit noch einigen „Rekruten" zur Kaserne gefahren.

Schrill tönte der Pfiff um 5.00 Uhr am anderen Morgen durch den Flur. Hals über Kopf stürzte ich mich aus dem oberen der übereinanderliegenden Doppelbetten und verstauchte mir gleich die Hand. Erst später wurde mir bewußt, daß ich an diesem Morgen zum erstenmal seit langer Zeit nicht gebetet hatte.

„Lieber, guter Vater, laß mich doch bitte keinen neuen Tag mehr erleben!" betete ich am Anfang dieser Zeit in N. jeden Abend. Aber jeden Morgen weckte mich der schneidende Ton der Pfeife. Schweigend begann ich immer wieder den neuen Tag.

Nachstehend berichte ich einige Erlebnisse, die zeigen, wie mich Gott in allen Verhältnissen hindurchgebracht hat:

Die ganze Kompanie war zur Parole vor dem Kasernengebäude angetreten. Da standen wir, 150 jämmerlich aussehende Jungen in noch steifen und ungewaschenen, olivfarbenen Arbeitsanzügen und noch steifer aussehenden Mützen.

„Wer möchte am Sonntag zur Kirche gehen?" dröhnte die Stimme des Kompanie-Feldwebels. Etwa ein Drittel der Soldaten nahmen den Arm hoch. Auch ich wollte am Sonntag zum Gottesdienst gehen und meldete mich.

„Name?"

„Konfession?" —

Als der Spieß „Neuapostolisch!" hörte, fing er laut an zu lachen. Die ganze Kompanie fiel mit ein.

Endlich, als er sich wieder beruhigt hatte, meinte er: „Sowas gibt es in N. doch gar nicht!"

„Doch, Herr Feldwebel!" rief ich ihm bestimmt zurück.

„Na, gut!" beendete er die Sache und trug mich in sein Buch ein.

Wie freute ich mich, als ich am Sonntagmorgen das Haus des Herrn betreten durfte, als ich die gewohnte Liebe spürte und mir das Wort des Herrn so vertraut in die Seele drang! Doch leider vergehen die schönen Stunden viel zu schnell. Ich hatte keine Zeit, um mich mit den Brüdern und Geschwistern zu unterhalten. Aber ich freute mich unsagbar über jedes Wort, das mir in dieser Zeit vom Altar des Herrn entgegengebracht wurde.

Ich war das Leben in der Kaserne und mit meinen Kameraden nicht gewöhnt. Es war vorher ein fester Bestandteil meiner Tage gewesen, in die Gottesdienste zu gehen, die Sing- und Jugendstunden zu besuchen und abends mit den Brüdern in den Weinberg des Herrn zu gehen. Aber danach fragte jetzt niemand, und immer mehr wurde mir bewußt, wie schön wir es in der Gemeinschaft der Gotteskinder und unter der Pflege der treuen Brüder haben.

Immer wieder sprach ich niedergeschlagen die gleiche Bitte in meinem Abendgebet: „Lieber Vater, laß mich doch bitte keinen neuen Tag mehr er-

leben!" Manchen Abend lag ich weinend im Bett. Ich war einfach noch zu schwach für diese Belastungen.

Inzwischen bin ich nun schon 16 Monate Soldat und kann heute, noch ehe ich meine Dienstzeit beendet habe, in übergroßer Freude mit dem Dichter sagen:

Erscheinen meines Gottes Wege
mir seltsam, rätselhaft und schwer,
und geh'n die Wünsche, die ich gehe,
still unter in der Sorgen Meer.
Will trübe mir der Tag verrinnen,
der Schmerzen nur und Qual gebracht,
dann will ich mich auf eins besinnen,
daß Gott nie einen Fehler macht!

Unser Priester, den ich vor Antritt meiner Wehrdienstzeit gebeten hatte, während dieser Zeit meiner besonders zu gedenken, hat mir ein göttliches Versprechen gegeben, als er sagte: „Es wird alles gut werden." Und dieses Versprechen war es, das sich so oft wunderbar erfüllt hat.

Bereits nach dem Abschluß der allgemeinen Grundausbildung hatte für mich die Schinderei zum größten Teil ein Ende; denn ich kam während dieser Ausbildung, die drei Monate dauerte, bald auf das Geschäftszimmer unserer Kompanie, obwohl ich vier Wochen im Krankenhaus und fast zwei Wochen zu Hause war. Nun konnte ich fast jeden Gottesdienst besuchen, und ich hatte Zeit, in die Singstunden zu gehen. Als dann in der Gemeinde Jugendstunden eingeführt wurden, da zählte ich schon längst fest zur Jugend.

Man wunderte sich überall über die Freiheit, über die ich verfügte. Auch der Spieß wunderte sich.

„Jetzt sag mir einmal, wo gehst du denn abends immer hin?" fragte er mich eines Abends, als ich mich bei ihm abmeldete und ihm „Gute Nacht!" wünschte.

Da es gerade Montag war, antwortete ich ihm, daß ich heute zur Singstunde wollte.

„Aha, dann bist du also wohl Mitglied im N.'er Gesangverein?"

„Nein, Herr Feldwebel; Sie wissen doch, daß ich neuapostolisch bin!"

„Ach, richtig, und da singst du wohl im Kirchenchor, was?"

„Jawohl, Herr Feldwebel!" antwortete ich ihm, worauf er mich bat, ihm etwas vorzusingen. Ich konnte mich des Lachens nicht erwehren, und als gerade unser Kompaniechef dazukam, erklärte ich ihm, es wäre doch besser, wenn er zu uns in die Gottesdienste käme, dort könnte er uns dann alle singen hören.

Seitdem wußten sie, wo und wie ich meine freien Stunden verbrachte. Auch später, als wir einmal auf einen Truppenübungsplatz verlegt wurden, konnte ich ihnen allen das Zeugnis vom Werk unseres Gottes entgegenbringen.

Von Stund an respektierte die Kompanieführung meine Ansicht, und niemand legte mir etwas in den Weg, was mich an der Teilnahme an den Segnungen im Hause Gottes hätte hindern können. Wieviel Gnade hierzu nötig ist, war mir auf Grund des zuvor Erlebten bewußt geworden. Besonders in den Jugendstunden, die unser Bischof S. hielt, durfte ich erleben, daß die Familie der Gotteskinder in ihren Reihen keine Fremdlinge kennt. Das tat mir ungemein wohl.

In einem dieser Jugend-Gottesdienste in F. erzählte uns unser Bischof von einer treuen, jungen Schwester, die der liebe Gott in die Ewigkeit abberufen hatte. Wenige Tage vorher habe sie zu ihrer Mutter gesagt: „Wenn ich einmal heimgehen darf, dann wünsche ich mir das schöne Lied: Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh. Als sie sich ein Kleidungsstück zu diesem Festtag kaufen wollte, kam sie bei einem Unfall ums Leben. Ihr zu Ehren sang der Chor in diesem Jugendgottesdienst nun, wie sie es sich gewünscht hatte, das wunderbare Lied.

Wahrlich, wir erlebten in dieser Stunde die so schön besungene „Heimat der Seele dort droben im Licht".

Von allen Seiten erhielt ich Einladungen, die Sonntage bei den Geschwistern zu verbringen. Manchmal habe ich mich geschämt, weil ich so viel Gutes hinnehmen durfte, aber das Einssein untereinander zerstreute auch diese Bedenken bald wieder.

Anfang dieses Jahres kam ich zum zweitenmal ins Kreiskrankenhaus in N., wo ich wieder operiert wurde. Alle Augen konnten nun schauen, wie sich das Band der Liebe zwischen den Geschwistern in N. und ihrem „Soldaten" gefestigt hatte, alle Ohren konnten am Sonntag dem Gesang der jugendlichen Sänger lauschen, die mich an einem Vormittag nach dem Gottesdienst mit einigen Liedern erfreuten, und wohl manches Herz konnte die Liebe, die hier die treibende Kraft war, so recht gewahr werden. Wohl selten hat ein Soldat soviel Besuch an seinem Krankenbett begrüßen dürfen, wie es mir vergönnt war. Eine Freude löste die andere ab. Die Zeit der Krankheit wurde dadurch so verkürzt, daß ich sie kaum als ein Leiden empfand. Eines Tages drängte es mich, die Gefühle meines dankbaren Herzens in einige Verse zu kleiden; hier ist einer davon:

Dank dir, du Vater deiner Kinder,
hast stets mein arges Herz bewacht;
aus Sündern machst du Überwinder,
hast niemals etwas falsch gemacht . . .

V. E., N.

Die vorstehenden Erinnerungen beweisen, daß unser himmlischer Vater seine Kinder auch unter schwierigen Verhältnissen zu führen und hindurchzubringen weiß. Die Fallschirmjägerabteilung in N. war wegen der Härte der Ausbildung und deren tragischen Folgen im Jahre 1963 aufgelöst worden. Die Berichte über die dortigen Geschehnisse sind durch die deutsche Presse gegangen, und auch der Bundestag und die Regierung hatten sich damit zu beschäftigen. So ist es zu verstehen, daß der Bruder schrieb, er habe oft gebetet. Gott möge ihn keinen neuen Tag mehr erleben lassen. Der Bericht zeigt aber auch, wie wertvoll für ein Gotteskind der feste Anschluß an die Gemeinde des Herrn ist.

Ferienerlebnis

In meinen Ferien war ich in W. bei meiner Tante, die nicht neuapostolisch ist. Als ich ihr sagte, daß ich sonntags gern in die Kirche gehen möchte, antwortete sie:

„Bei schönem Wetter gehen wir spazieren; wenn es aber regnet, kannst du in die Kirche gehen."

Am nächsten Tag betete ich zum Herrn, daß er es am Sonntag regnen lassen möchte. Ich betete jeden Tag.

Endlich kam der Sonntag. Morgens stand ich früh auf und lief sofort ans Fenster. Als ich sah, daß es regnete, kniete ich mich nieder an mein Bett und dankte dem lieben Gott für seine Hilfe. Dabei kamen mir die Gedanken: Jesus hat einmal zu einem Blinden gesagt: „Dein Glaube hat dir geholfen!" — So ging es auch mir. Durch den Glauben hat der Herr mein Gebet angenommen.

Meine Tante ging dann sogar mit in den Gottesdienst, und ich konnte ihr noch Zeugnis bringen. Es hat ihr im Gottesdienst auch sehr gut gefallen. Es war mein schönstes Ferienerlebnis.

S. B., H.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Unternehmen im alleinigen Eigentum von Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Bernusstraße 7
(Hess. Pressegesetz § 5, Abs. 2)

Anleitungen zur Jugendpflege

8. Jahrgang Nr. 2 | Frankfurt a. M. | 1. Februar 1965

Aus Christi Liebe reinem Quell

Lied Nr. 253

Von den ersten Tagen unseres Lebens an sind wir auf die Nahrung angewiesen, die unseren Leib erhält und ihm Kräfte zuführt, damit seine Entwicklung bewirkt und uns am Leben erhält. Niemand kann längere Zeit darauf verzichten, die Stoffe in sich aufzunehmen, von denen unser Leben abhängt.

Wenn wir unseren Blick auf die natürliche Schöpfung richten, so finden wir, daß es in der Welt keine Einheitsnahrung gibt, von der sich alles erhalten könnte, was Leben hat. Die Ansprüche, die wir an unsere Nahrungsmittel stellen, sind verschieden. Wir können uns nicht sättigen von dem, was die Tiere auf dem Felde vorfinden, und sie würden Schaden erleiden, wenn wir ihnen unsere Nahrung geben würden. Auf jedem Hof ist das sichtbar; ob es da Kühe, Schweine, Schafe, Hühner und Kaninchen gibt — der Bauer kann nicht in einem Topf für alle kochen! Er muß jeder Art, die unter seinem Dache ist, eine entsprechende Nahrung reichen, damit jedes Tier am Leben bleiben und sich entwickeln kann. Es ist dies aber nicht nur in natürlicher Hinsicht so, auch in geistiger Hinsicht unterscheiden wir uns voneinander. Wir wissen, daß die Menschen nicht einheitlich beschaffen sind nach ihrem inwendigen Wesen und Leben. Wes Geistes Kind einer sei, das ist hier die Frage! *Und jeder bezieht aus dem Bereich, aus dem er seinem inwendigen Menschen nach stammt, auch seine Nahrung.* Denn das, was dort geboten wird, entspricht seinem inneren Wesen und fördert ihn in einer ganz bestimmten Entwicklung. Ja es läßt ihn schließlich für den Bereich ausreifen, aus dem der Geist ausgegangen ist, von dem er sich führen läßt. Grob gesagt, müssen wir zwei Gruppen voneinander trennen — die Kinder Gottes und die Kinder dieser Welt!

Als der Herr Jesus wirkte, kümmerte er sich wenig um die Heiden. Ihre Auffassungen, ihr Wesen und den Grund, aus dem sie hervorgegangen waren, ihren Götzen- und Götterglauben, berührte er kaum einmal. Aber diejenigen, die in den alten Ordnungen des Judentums gefangen waren, die ihrem inwendigen Menschen nach aus dem lebten, was Mose und die Propheten hinterlassen hatten, die rief er auf, von dem zu nehmen, was er ihnen darzureichen hatte. Zu ihnen sagte er: „Eure Väter haben Manna gegessen in der Wüste und sind gestorben" (Johannes 6, 49). Sie beriefen sich auf das, was Gott an ihren Vorfahren getan hatte, und waren darin gefangen. Gott hatte dem Volke Israel keine ewige Erlösung zugesagt, sondern das Land Kanaan. Er hatte die Israeliten zwar zu seinem Volke gemacht, aber nicht zu seinen Kindern. Er hatte gesucht, durch das Gesetz und das Wort der Propheten auf ihr Verhalten einzuwirken und sie in Ordnung zu halten, die ihm gefielen, aber er hat ihr Wesen nicht umgestaltet; er hat sie nicht zu einer neuen Kreatur gemacht. Das war es nun, was Jesus anbot. Er stellte das, was dem alten Bundesvolk an irdischen Verheißungen und Er-

füllungen gegeben worden war, dem gegenüber, was nun in ihm offenbar war. War das Manna in der Wüste nach dem Bericht der Heiligen Schrift nicht auch ein Brot, das vom Himmel gekommen war? Haben die Israeliten nicht lange davon gelebt? Wurde es nicht als eine Gabe Gottes geachtet – war es doch wertvoll, lebenerhaltend, kraftspendend? Und nun kam dieser Jesus und sagte: Das Manna hat euren Vorfahren den natürlichen Hunger gestillt, aber es konnte ihnen kein ewiges Leben geben! Ihr habt für euren inwendigen Menschen aus dem, was Gott in der Vergangenheit getan hat, nichts gewonnen. Ihr müßt euch nun auf das einstellen, was es heute gibt. *„Ich bin das Brot des Lebens!"* (Johannes 6, 48) – Es muß für die Juden damals eine unerhörte Botschaft gewesen sein, daß einer unter ihnen auftrat und sagte: „Ich bin das lebendige Brot, vom Himmel gekommen. Wer von diesem Brot essen wird, der wird leben in Ewigkeit" (Johannes 6, 51). Jesus wußte, wozu er gekommen war; er trat nicht nur mit einer neuen Lehre auf, sondern gab sich selbst dahin, um mit seinem Tode eine Erlösung von der Sünde und ihren Folgen zu bewirken und damit den Menschen Zugang zum ewigen Leben zu schaffen.

Durch die Sünde waren die Menschen von Gott entfernt. Auch eine gründliche Besserung ihres Lebens, ein völlig gesetzestreues Verhalten konnte sie nicht in einen neuen Stand, in ein anderes Verhältnis zu Gott bringen. *„Der Tod ist der Sünde Sold!"* (Römer 6, 23) – dieses Wort stand über ihnen und ihrem Tun. Welche Mittel und Möglichkeiten hatte der Herr, um diesen Zustand zu wenden? Alle Anstrengungen, die Menschen auf dem Weg der Ermahnungen, der Drohungen des Gesetzes, der Vorschriften und auch der Vorbilder zu einer völligen Abkehr vom Bösen und einer entschlossenen Zuwendung zu Gott zu bringen, waren fehlgeschlagen. Nicht, weil der liebe Gott sich irrtümlicherweise dem Gedanken hingegeben hätte, es wäre eine solche Möglichkeit da. Nein, er hat den Menschen bewiesen, daß sie im Grunde an ihrer eigenen Unzulänglichkeit immer wieder scheitern mußten. Ihre Hilfe mußte von Gott kommen. Die Israeliten aber beharrten in der Meinung, der Mensch könne durch des Gesetzes Werke gerecht werden.

Paulus war ja auch einmal dieser Meinung gewesen, aber als er die Gnade Christi erkannt hatte, da sagte er: „Nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesus Christus" (Römer 5, 1).

Der Herr Jesus verlangte keine besonderen Werke von einem Volke, das gewohnt war, Leistungen, Mühen und Opfer belohnt zu sehen. Denn darin bestand ja ihr Gottesdienst. Sie sollten sich von diesen Vorstellungen lösen und sollten begreifen, daß die Annahme des Gottessohnes allein der Schlüssel zum Heil und zum ewigen Leben sei, wie er auch an einer anderen Stelle sagte: „So ihr nicht glaubet, daß ich es sei, so werdet ihr sterben in euren Sünden" (Johannes 8, 24). Nicht ihre Anstrengungen sollten sie von dem Fluch der Sünde freimachen, sondern sie sollten sich ihm, dem Sohne Gottes, ergeben und im Glauben seine Sendung anerkennen. Als er sagte: „Das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch, welches ich geben werde für das Leben der Welt!" (Johannes 6, 51), rief das nicht nur Verwunderung, sondern Zank unter den Juden hervor, die sagten: „Wie kann dieser uns sein Fleisch zu essen geben?" – Da sagte der Herr: „Wahrlich, wahrlich ich sage euch: Werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschensohnes und trinken sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch!" (Johannes 6, 53) Damit geht er schon von einem anderen Wesen aus. Ihnen war unverständlich, daß in seiner Hingabe, von der sie noch nichts wußten, Leben und Seligkeit vorhanden sein konnten.

Doch finden wir Entsprechendes auch in unserem täglichen Leben. Hat sich nicht manche Mutter für ihre Kinder in buchstäblichem Sinne aufgeopfert? Leben die Familien nicht von dem, was der Vater erarbeitet unter Hingabe von Kraft und von Zeit? Und wenn wir es recht betrachten, geschieht das auch unter Einsatz des Lebens! Kann nicht ein Vater, der für die Seinen sorgt, darauf hinweisen und sagen: Ihr verzehrt meine Kraft, mein Leben!? Hat man nicht von manchem gesagt, seine Umgebung habe ihm Mark und Leben aus den Knochen gesogen, ihn ausgenutzt bis zum letzten? Haben solche nicht von dem Leben eines anderen sich genährt? Nichts anderes war hier der Fall. Jesus ist ans Kreuz gegangen und hat ein Opfer für uns gebracht, als Schuldloser hat er sein Leben eingesetzt und sich für uns dahingegeben. Wir leben von seiner Kraft, von seinem Fleisch und seinem Blut. In einem deutlichen Maße wird uns das im heiligen Mahl offenbar, das nicht nur eine Erinnerung an sein Leiden und Sterben ist, sondern in dem wir diese himmlischen Kräfte in uns aufnehmen. Wir können nicht ohne diese heilige Handlung leben unserem inwendigen Menschen nach. Wir empfangen zwar auch Kraft und Trost, aber das, was uns so besonders wichtig ist, nämlich unserem inwendigen Menschen nach in der Lebensgemeinschaft mit Christo zu bleiben, wird uns aus dem heiligen Mahl. Deshalb ermahnte ja auch damals der Apostel so sehr, daß wir nicht unwürdig zum Tisch des Herrn gehen möchten. Wir sollen uns innerlich auf diese heilige Handlung vorbereiten und einstellen. Da wir das Abendmahl an jedem Sonntag genießen, ist es für uns besonders wichtig, daß es uns nicht zu einer Form und Gewohnheit wird.

Lassen wir Gedanken der Zwietracht, des Neides, des Hasses in uns eindringen, dann fügen wir unseren Seelen Schaden zu und können nicht damit rechnen, daß dies zum Aufbau des Lebens dient. Das Größte und Wichtigste für den Aufbau unserer Seele ist die würdige Hinnahme der Seelenspeise, die uns im heiligen Mahle gereicht wird. Wie schnell sind die Worte gesprochen und verklungen: Der Leib und das Blut Jesu für dich gegeben! — Wie selten denkt man in solchen Augenblicken an die wirkliche Bedeutung dieses Vorganges, daß uns aus der Gnade des Herrn heraus hier eine seelische Kraft zuteil wird, die uns in der Lebensgemeinschaft mit ihm erhält. Es gibt auf der ganzen Welt keine Seelenspeise, die dem vergleichbar wäre.

Was uns berichtet wird

Lasset euer Licht leuchten!

Mitte des vergangenen Jahres lag ich krank mit zwei anderen Patienten in einem Zimmer des Hospitals zu R.

Eines Tages kam der Pfleger zu mir und sagte: „Ich gratuliere Ihnen!"

Ich fragte: „Wozu denn?"

„Sie haben doch heute Namenstag!"

Da habe ich wohl sehr dumm dreingesehen.

„Oder gibt es bei Ihnen so was nicht?" fragte er mich weiter.

Da konnte ich freudig bekennen: „Ich bin neuapostolisch!"

„Ach so . . . Na, es macht ja nichts, daß ich Ihnen gratuliert habe", sagte er noch und ging.

Die beiden Zimmergenossen hatten alles mit angehört, und ich bestätigte ihnen noch einmal, daß ich der Neuapostolischen Kirche angehöre. Damit gab ich ihnen auch den Schlüssel für die Beurteilung meines bisherigen Verhaltens.

Nach Tagen kam der Seelsorger einer anderen Kirche zu einem Besuch in unser Zimmer. Nachdem er von mir erfahren hatte, welcher Religion ich zugehöre, hatten wir noch eine interessante Unterhaltung.

Eines Tages wurde ich in ein anderes Zimmer verlegt. Ich ging nicht gern, fügte mich aber willig unter dem Gedanken: Gottes Wege sind wunderbar. Ich fand in dem Zimmer, das mir nun zum Aufenthalt dienen sollte, zwei alte Herren vor, der eine war 80 Jahre, der andere 76 Jahre alt. Der Kontakt war bald hergestellt. Als junger Mensch hörte ich gern zu, wenn die beiden aus ihrem Leben erzählten.

Den 76jährigen, einen Beamten, der seine Heimat im Osten hatte aufgeben müssen, bat ich besonders: „Opa, erzählen Sie aus Ihren gesammelten Erfahrungen!"

Er tat es gern und freute sich, einen willigen Zuhörer gefunden zu haben. Längst schon stand in meinem Herzen der Gedanke: Bald werde ich dir auch etwas erzählen!

Die Gelegenheit dazu ergab sich schnell.

Eines Abends fragte er mich, ob ich wohl wüßte, wie die vielen Kriege entstanden seien. Da lachte mein Herz — und ich gab ein Stichwort aus der Geschichte. Er machte eine abwinkende Handbewegung.

„Ach was", sagte er, „ich will es Ihnen einmal erzählen."

Er erzählte, bis er meinte, alles erklärt zu haben.

Dann war ich an der Reihe.

„So", sagte ich, „das war aber sehr interessant. Nun möchte ich Ihnen auch einmal sagen, wie es zu diesen Zuständen gekommen ist."

Jetzt brachte ich ihm Zeugnis über die Ursache des Verderbens, aber mehr über das heutige Erlösungs- und Errettungswerk Gottes.

Dazu sagte er dann:

„Ja, nun weiß ich auch, was das für Leute waren, die bei mir zu Hause immer baten, ich möge doch mitgehen zum Gottesdienst. Diese waren sicher auch neuapostolisch; denn sie sprachen genauso wie Sie."

Er teilte mir noch mit, daß er manchmal weinend in seinem Bett säße und auch schon den Gedanken gehegt hätte, sich das Leben zu nehmen. Ich bat ihn, diese Gedanken aufzugeben, er möge bedenken, daß es doch ein Reich gibt, wo Jesus thront, und dahin könne auch er gelangen. Allerdings gehöre dazu der Besitz des Heiligen Geistes, den man durch die Geistestaufe erlange, und die Pflege und Bereitung durch lebende Apostel.

Das war für's erste genug; eine Saat war getan.

Am andern Morgen sagte er mir ganz aufgeregt, er habe mich in der Nacht immer ansehen müssen. Ich hätte so eigenartig ausgesehen.

Dann durfte ich das Krankenhaus wieder verlassen und zu meinen Lieben nach Hause gehen. Als wir uns verabschiedeten, sagte er mir, es wäre „schon heller bei ihm geworden".

„Ja", antwortete ich, „aber noch nicht hell genug. Besuchen Sie unsere Gottesdienste in R., dann wird es noch heller werden!"

Möge Gott seiner Seele gnädig sein! Ich bin dankbar, daß sich in den Tagen meiner Krankheit die betenden Hände meines Vorstehers für mich zum Herrn erhoben und ich dadurch Kraft empfing, den Herrn freudig zu bekennen.

G. K., I.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75

Anleitungen zur Jugendpflege

8. Jahrgang Nr. 3 Frankfurt a. M. 1. März 1965

O seliger Sonntag!

Lied Nr. 281

Für uns Gotteskinder ist der Sonntag ein seliger Tag. Wir freuen uns, miteinander ins Haus des Herrn gehen zu können. Dort bringen wir dem Herrn nicht nur unseren Dank für seine gnädige Bewahrung entgegen, wir nehmen aus seinem Wort für Geist und Seele auch Erquickung und neue Kraft hin. Darüber hinaus wird uns Gnade und Vergebung für unsere Unvollkommenheiten, Mängel und Fehler. Weil wir auf unserer Pilgerreise mancherlei Anfechtungen ausgesetzt sind, müssen wir unter das Wort des Herrn kommen, damit wir wieder empfangen, was uns im täglichen Glaubenskampf verlorengegangen ist; dann werden wir wieder stark und zuversichtlich. Den Frieden, den wir im Hause unseres Gottes finden, kann uns die Welt nicht geben.

So flüchten wir uns in die Gemeinschaft der Kinder Gottes und freuen uns, wenn wir beisammen sind. Wir müssen nur darauf achten, daß wir nicht unsere menschlichen Angelegenheiten mit in das Haus des Herrn nehmen. Gewiß liegt auf Geist und Seele, was uns belastet. Aber wir wollen unser Herz dem Wort des Herrn auftun, dann werden die Sorgen geringer. Auf einmal erkennen wir, wo wir verkehrt gehandelt haben, wir werden in unserer Trübsal getröstet, und unsere Hoffnung wird wieder belebt, so daß wir zuversichtlich unseren Weg weitergehen können und mit den Schwierigkeiten, die in jedes Menschen Leben liegen, fertig werden.

Wir wollen dabei aber immer vor Augen haben, daß wir nicht in die Gottesdienste kommen, um nur belehrt zu werden und so zu einer allmählichen Umstellung unseres äußeren Lebens gelangen. Nein, was bei uns geschehen soll, ist eine gründliche Umstellung von innen heraus. Deshalb hat ja der Herr Jesus auch von der *Wiedergeburt aus Wasser und Geist* gesprochen, die allein die neue Kreatur hervorbringt. Er wollte sich nicht begnügen damit, daß, wie er sich ausdrückt, auf ein altes Kleid ein Lappen neues Tuch geflickt wird. Wir werden nicht allmählich Gotteskinder, indem wir einmal hier etwas besser machen und dort einen Schaden beheben. Nein, wir sind dadurch Gotteskinder geworden, daß wir die Taufe mit Wasser und dem Heiligen Geist durchlebt haben. Und das neue Leben, das in uns gelegt wurde, soll sich nun in uns entfalten und das alte Wesen verdrängen. Der Herr Jesus will, daß das Alte vergeht und in uns alles neu wird.

Um Menschen zu einem besseren Wandel zu bringen, dafür gibt es vielerlei Möglichkeiten, und die Welt ist voll davon. Man erschöpft sich dort darin, auf das alte Wesen immer wieder neue Flicken zu setzen. Damit ändert man aber das Wesen des Menschen nicht. Wenn wir den Heiligen Geist durch uns wirken lassen, dann brauchen wir keine Gesetze und Verordnungen. Wer Gott über alles und seinen Nächsten liebt wie sich selber, der tut nichts, was er zu bereuen

hätte, und wo dieses Gebot erfüllt wird, da gibt es weder Sünde noch Übertretung. Aber soweit sind auch wir noch nicht.

Der Herr Jesus hat das Leben, das er in sich trug, nicht in die alten Formen des israelitischen Gottesdienstes gegeben; diese waren überlebt. Er ist auch nicht in den alten Tempel gegangen und hat dort die Priester um sich versammelt, sondern er hat seine Apostel erwählt und sie mit der Kraft erfüllt, die die Leviten, Pharisäer und Schriftgelehrten seiner Zeit nicht empfangen konnten. So hat er sein Werk aufgerichtet, an dem auch wir heute stehen. Er hat dafür gesorgt, daß sein Tempel gebaut werden konnte — ein Tempel Gottes im Geiste, wie es der Apostel Paulus ausdrückte, dessen Eckstein er selber ist und auf dem der Grund der Apostel und Propheten ruht, darauf sich das ganze Gebäude errichtet.

Es ist in unserer Zeit genauso. Als der liebe Gott den Spatregen gab und Menschen mit seinem Geist erfüllte, da wandten sich diese Männer, die das wiederaufgerichtete Apostelamt trugen, mit einer Zeugnisschrift an alle geistlichen und weltlichen Oberen und Regierungen der getauften Nationen, also der christlichen Völker. Und sie riefen sie auf in ihrem Bereich, sei es im Bereich der irdischen Regierungen, sei es im Bereich der geistlichen Regierungen in den verschiedenen Kirchen, sich der Kraft des Heiligen Geistes nicht zu widersetzen, sondern dafür zu sorgen, daß in der gesamten Christenheit dieser Heilige Geist, den der Herr ausgegossen hat, wirksam werden sollte. Aber man würdigte die Apostel kaum einer Antwort. Ja, überall, wo sich ein neues Leben zeigte, wurde es von den Kirchen bekämpft, so daß man bald darauf angewiesen war, sich zusammenzuschließen. So sind damals die Gemeinden entstanden.

Wir kommen nicht zusammen, um in unserem Zusammensein unser altes Wesen zu pflegen mit seinen Unvollkommenheiten, seinen Schwächen, menschlichen Empfindungen, Gelüsten und Verlangen. Das soll in uns ersterben! Das alte Wesen sollen wir ablegen und den neuen Menschen in Christo anziehen. Es soll an uns offenbar werden, was in der Heiligen Schrift steht: Das Alte ist vergangen! Siehe, es ist alles neu geworden! —

Dazu wollen wir uns von Herzen mühen und wollen nicht laß werden, wir wollen im Glauben nicht nachlassen und unser Vertrauen weiter aufrechterhalten in einer getreuen Nachfolge und im Aufschauen zu denen, die der liebe Gott uns zum Segen gesetzt hat.

Gewiß ist noch nicht alles vollendet. Wir sind dabei, an dem Kleide zu schaffen, das wir tragen wollen, wenn wir dem Herrn begegnen! Und wir wollen ihn an seinem Tag als treue Brautseelen erwarten, als solche, die — wie der Stammapostel einmal gesagt hat — nicht nur ein Brautantlitz, sondern auch ein Brautherz haben.

Was uns berichtet wird

„Wahrlich ich sage euch: Es ist niemand, der ein Haus verläßt oder Eltern oder Brüder oder Weib oder Kinder um des Reiches Gottes willen, der es nicht vielfältig wieder empfange in dieser Zeit, und in der zukünftigen Welt das ewige Leben" (Lukas 18, 29. 30).

Was nachstehend geschildert wird, geht bis in die Jahre 1948/1949 zurück. Ich war von der Kriegsgefangenschaft nach Hause gekommen und hatte meine heutige Frau schon einige Zeit kennengelernt. Bezirksapostel Volz hat damals

bei meinen Eltern einen Familienbesuch gemacht und erfuhr dabei von meiner Bekanntschaft.

Er sagte zu mir: „Helmut, ich habe nichts gegen eine Bekanntschaft, doch mußt du im Glauben wachsen, und das Mädchen muß apostolisch werden. Weiter mußt du so viel verdienen, damit du eine Frau oder Familie ernähren kannst."

Ich fand einen Arbeitsplatz, wo ich regelmäßig arbeiten konnte, und lud meine Freundin in unsere Gottesdienste ein. Sie nahm diese Einladung an, und wir sprachen viel über Gottes Werk. Bald darauf wurde ich schwer krank und wenige Tage später auch meine Freundin. Wir konnten nur noch brieflich miteinander in Verbindung stehen. Eines Tages besuchte mich unser Gemeindevorsteher. Mein Leiden und auch die Krankheit meiner Freundin hatten sich inzwischen wesentlich gebessert. Ich schrieb ihr von diesem Besuch und teilte ihr mit, daß mein Vorsteher mir Mut zugesprochen und erwähnt habe, daß wir am Sonntag wieder zum Gottesdienst gehen und uns sehen könnten. Auch bat ich sie, mit mir zu glauben und um das Gelingen dieses Vorhabens zu beten. Diesen Brief hat die Mutter meiner Freundin gelesen. Nun wußte sie, daß ich neuapostolisch war und daß ihre Tochter mit mir die Gottesdienste besuchte. Beides war ihr aber nicht recht. Trotz allem gab Gott das Gelingen, so daß wir am Sonntagnachmittag miteinander zum Gottesdienst gehen und reichen Segen hinnehmen durften.

Für meine Freundin begann nun ein schwerer Glaubenskampf, bei dem es auch nicht ohne körperliche Schläge abging. Sie mußte nun jeden Sonntagvormittag mit ihrer Mutter in die Landeskirche, doch nachmittags konnte sie immer wieder in K. mit mir die Gottesdienste in unserer Kirche besuchen, was ihre Mutter aber nicht wußte. Wir wurden stark im Glauben, lernten uns immer mehr kennen und lieben. Von den Amtsbrüdern durften wir viel Hilfe und Kraft hinnehmen. Schließlich gab die Mutter nach einiger Zeit auch ihre Einwilligung zu unserer Verlobung. Wir hatten für uns den Wunsch, den Segen dazu in unserer Kirche zu empfangen, was auch geschah. Am Mittag dieses Tages hatten wir dann in W. ein Essen.

Als aber die Mutter meiner Braut erfuhr, daß ihre Tochter bei „dieser Sekte" den Verlobungssegen empfangen habe, daß sie aus der Katholischen Kirche austreten und der Neuapostolischen Kirche angehören wolle, ja, daß sie schon als Gast aufgenommen sei, war sie sehr aufgebracht. Am darauffolgenden Sonntag gab dann auch der Geistliche diesen Vorgang in seiner Kirche bekannt, und so kam diese Sache bei den Nachbarn ins Gerede. Darauf wurde meine Braut von ihrem Arbeitgeber fristlos entlassen. Als ich sie am nächsten Mittwoch zum Gottesdienst abholen wollte, wurde sie von ihrer Mutter vor die Wahl gestellt, entweder die Verlobung aufzulösen oder ihr Elternhaus zu verlassen. Sie verteidigte ihre Haltung mit dem Wort Jesu: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt denn mich, der ist mein nicht wert" (Matthäus 10, 37). Darauf wurden wir aus dem Haus gestoßen.

Wir gingen nach K. in den Gottesdienst. Unterwegs beteten wir zu unserem himmlischen Vater, er möge uns Rat und Hilfe schenken. In dem Gottesdienst sagte der dienstleitende Evangelist, der uns nicht kannte und von unserer Lage nichts wußte: Wenn Seelen zum Werk des Herrn kommen, dann versteht oft der Mann die Frau, die Frau den Mann oder die Eltern die Kinder nicht mehr. Aber auch heute noch gelten die Worte Jesu: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht wert!" Nach dem Gottesdienst waren wir überglücklich, hatten wir doch durch das Wort des Herrn Mut und Kraft hingenommen.

Nun aber zeigte sich deutlich die schwierige Lage, in welche meine Braut gekommen war. Nach Hause konnte sie nicht mehr. In der Wohnung meiner Eltern war auch keine Schlafgelegenheit, und es war doch schon 1/2 10 Uhr nachts! Der liebe Gott hatte aber schon vorgesorgt. An der nächsten Straßenecke begegnete uns Frau B. Meine Schwester war Jahre zuvor bei ihr in Stellung gewesen.

Sie begrüßte uns und meine Eltern mit den Worten: „Das ist wohl deine Braut, Helmut, ich hörte davon. Ich könnte notwendig eine Hausgehilfin brauchen!"

Wir erzählten ihr, was voraufgegangen war, und sie gab zur Antwort:

„Hilde kann heute nacht bei mir schlafen und von morgen ab als Hausgehilfin bei mir arbeiten."

So war auch diese Sorge behoben, und wir durften unserem himmlischen Vater von ganzem Herzen danken. Dieses Erleben hat uns beide im Glauben noch mehr gestärkt.

Einige Zeit später empfing meine Braut die heilige Versiegelung, und im Jahr 1950 haben wir geheiratet. Wir sind dankbar, Kinder des Allerhöchsten zu sein, und freuen uns auf den nahen Tag des Sohnes Gottes. Unsere Bitte ist, an diesem großen Tag dabeisein zu dürfen! H. S., K.

Wir suchen Gemeinschaft

Vor etwa drei Jahren fuhr ich zu einer Kur in den schönen Schwarzwald. Ich nahm mir vor, nicht allein für meine leibliche Gesundheit bemüht zu sein, sondern auch für meine Seele zu sorgen. Darum packte ich mir die zuletzt erschienenen Zeitschriften unserer Kirche und auch meine Bibel mit ein. Einen Wunsch hatte ich dem lieben Gott im stillen auch entgegengebracht; er sollte mir die Möglichkeit geben, daß ich mich recht in den Lesestoff, den ich mitgenommen hatte, vertiefen könnte. Ich dachte dabei an ein Einzelzimmer, das mir zu meiner großen Freude auf mein Bitten auch gegeben wurde.

Nach einiger Zeit lernte ich einen Glaubensbruder kennen, und wir saßen oft in meinem Zimmer und unterhielten uns über die wunderbare Führung der Kinder Gottes.

Wir kannten uns etwa vier Tage, als mir eines Mittags der Gedanke kam: „Geh, setz dich in einen der Sessel auf dem Flur und lies den ‚Guten Hirten'!" Dieser Stimme folgte ich auch. Ich hielt den „Guten Hirten" so, daß jeder, der vorbeiging, die Unterschrift unseres Stammapostels sehen mußte.

Plötzlich merkte ich, wie jemand sein Augenmerk auf mich richtete.

„Sollte der vielleicht auch ein Gotteskind sein?" dachte ich.

Doch ich verwarf diesen Gedanken, denn der Mann ging vorüber. Kurz darauf kam er zurück, schaute mich an, überlegte auch, dann wandte er sich aber wieder ab. Wenig später kam er noch einmal und fragte mich dann: „Sag mal, liest du den ‚Guten Hirten'?"

Freudig stand ich auf, reichte ihm die Hand und erwiderte: „Ja, lieber Bruder!"

Dann erzählte ich ihm, wie wunderbar der liebe Gott mich angeregt hatte, uns zusammenzuführen.

Von nun an haben wir zu dritt viele freudige Stunden erlebt. E. B., G.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75

Anleitungen zur Jugendpflege

8. Jahrgang Nr. 4 Frankfurt a. M. 1. April 1965

Ich will streben . . .

Schon manchmal haben wir das Lied gesungen: Ich will streben nach dem Leben, wo ich selig bin! Ist aber auch jedem der bedeutungsvolle Inhalt dieses Liedes bewußt geworden? Wer sich seinen Inhalt zu eigen macht, wird sehen, daß sich der Herr zu seinem Streben bekennt.

Mancher ist mit tausend Wünschen ausgegangen und dann später mit einem bescheidenen Verlangen zurückgekehrt. Die vielen Wünsche haben sich nicht erfüllt. Bezogen sie sich lediglich auf irdische Güter, so ist es für die Seele kein Schaden. Wie ist es aber, wenn sich jemand von Herzen danach sehnt, selig zu werden? Mit Wünschen allein ist es da nicht getan; hier gilt das Wort: „Und setz' das Wollen an der Wünsche Statt!" Gewiß hat mancher schon gute Vorsätze gefaßt. Wir kennen aber auch den Ausspruch, nach dem der Weg zur Hölle mit guten Vorsätzen gepflastert ist. Um das, was man will, zur Tat werden zu lassen, muß schon etwas, mitunter auch sehr viel getan werden. Unumgängliche Voraussetzung dazu ist ein starker, unbeugsamer Wille. Gotteskinder wissen, daß Gott beides gibt, das Wollen und das Vollbringen.

Unser Streben gipfelt darin, am Tag des Herrn mit dem Leib der Herrlichkeit gekrönt zu werden und als Zugehöriger zum königlichen Priestertum an der Ersten Auferstehung und damit an der Hochzeit im Himmel teilzuhaben. Wer dieses Ziel erreicht, wird vielen zum Segen werden können.

So edel dieses Streben ist, so haben wir doch vieles kennengelernt, was uns aufhalten will. Widerstände verschiedenster Art treten unserem Streben entgegen. Der Satan weiß, wie er die Willenskraft manches Geistgetauften schwächen kann, und kommt mit Darbietungen, welche Auge, Ohr und Herz gefangennehmen können. Verführerische Mächte, die geschickt getarnt sind, werden durch Mitmenschen offenbar, die uns von dem schmalen Weg des Lebens abbringen wollen. Aber auch innere Widerstände können zu einer Schwächung und Lähmung eines edlen Willens führen. Der Zweifel ist ein großes Hindernis auf dem Weg des Lebens; ihm dürfen wir auch nicht den kleinsten Gedanken einräumen. Wenn sich Oberflächlichkeit und Gleichgültigkeit in einer Seele breitmachen, dann wird dieses Gift zu einem üblen Widerstand gegen alles göttliche Wollen. Wir setzen allem, was sich uns in den Weg stellt, die Kraft des Heiligen Geistes entgegen. Wenn er unsere Seele erfüllt, dann sind wir stark genug, um als Überwinder aus den Kämpfen hervorzugehen.

Unser Streben nach Frieden und Seligkeit darf aber nicht ein gutgemeinter Auftakt bleiben. Unser Wollen muß auch beständig sein. Wer mit Furcht und Zittern seine Seligkeit zu schaffen sucht und sich durch den Geist des Herrn leiten läßt, der wird die Verwirklichung des Apostelwortes an sich erleben: „Gott ist's, der in euch wirkt beides, das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen" (Philipper 2, 12. 13).

Welche Taten müssen nun von uns getan werden, um zu einem Leben in Seligkeit zu gelangen? Um diese Frage recht beantworten zu können, müssen wir an unsere Erwählung denken. Wir sind berufen, als Könige und Priester die uns vom Herrn bestimmten Aufgaben im Reiche des Friedens zu erfüllen. Nur die werden dazu imstande sein, die sich in ihrem Erdenleben darin geübt haben. Als notwendige Folge ergibt sich für uns die Forderung, allen Heilsverlangenden Zeugnis zu bringen von dem, was der Herr an uns getan hat, und sie mit dem Willen Gottes vertraut zu machen. Heute wirken im Auftrage Jesu die von ihm in unserer Zeit gesandten Apostel und bieten allen Menschen im Hinblick darauf, daß der Tag der Ersten Auferstehung nahe ist, Heil und Frieden an. *Die Aufforderung zur Mitarbeit wird nicht verstummen, bis der Herr kommt.* Aber auch die Willigkeit, diesem Rufe zu folgen, darf nie aufhören. Es werden nicht nur unsere jungen Brüder und Schwestern angesprochen, in der Mitarbeit zu stehen, sondern alle, die dazu fähig sind.

Der erste Schritt der Arbeitswilligen führt zu ihrem Priester, er leitet sie in ihrer Arbeit an und steht ihnen mit Rat und Hilfe bei. Wenn die vorhandenen Möglichkeiten geschickt ausgenutzt werden, wird die Seelenarbeit gut vorangehen. Mit Enttäuschungen und Mißerfolgen muß jeder Mitarbeiter rechnen; sie sollen uns aber nicht aufhalten, denn für uns gilt es: Fortgerungen, durchgedrungen bis zum Kleinod hin!

Für eine erfolgreiche Weinbergsarbeit sind besondere seelische Eigenschaften nötig, nämlich Herzlichkeit, Freundlichkeit und ein tiefes Verständnis für Bekümmerte, Traurige und Leidende. Wer diese Eigenschaften beim Zeugnisbringen offenbart, wird bald wahrnehmen, daß sein Wort auf einen fruchtbaren Boden fällt. Eine andere wichtige Voraussetzung besteht aber auch darin, daß jeder Weinbergsarbeiter mit Lust und Liebe an des Herrn Sache wirkt. In solchen wird der Reichtum der Seele immer größer und die Triebkraft des Heiligen Geistes stärker.

Die Kraft zum Überwinden wächst in dem Maße, wie sich einer für das Werk des Herrn einsetzt. Einem treuen Gottesstreiter fällt der Verzicht auf alle Angebote Satans leicht. Wer mit Hingabe dem Herrn dient, wird erleben, daß die Freude am Herrn seine Stärke ist! Er steht in der ersten Liebe, und sein Wort ist jedem Suchenden Erquickung und Labsal.

Das Streben, in dieser Weise offenbar zu werden, führt zu einem Leben, wo wir selig sind. Dieses Leben ist auch ein reiches, schönes Leben. Wer wollte es nicht erlangen? Sehnen wir uns nicht alle danach? Das Wirken für den Herrn adelt die Seele und gibt unseren Erdentagen einen wunderbaren Glanz und Inhalt, es fördert und hilft uns, würdig zu werden für den Tag der Ersten Auferstehung.

Was uns berichtet wird

Wir könnens ja nicht lassen . . . (Lied Nr. 411)

Eine junge Schwester aus H.-E. berichtet von ihren Erlebnissen:

Nach der Konfirmation ging ich noch ein Jahr zur Schule. Das hinderte mich jedoch nicht daran, auch zum Einladen zu gehen. Bevor ich das Haus verließ, bat ich immer den himmlischen Vater, mit mir zu sein und mir die Herzenstüren aufzutun.

Durch die Freude, die ich darüber empfand, daß ich ein Werkzeug in der Hand des Herrn sein durfte, bin ich mir erst recht bewußt geworden, was es überhaupt bedeutet, ein Gotteskind zu sein.

Als ich in die Lehre kam, versuchte ich, in meinem Kollegenkreis den richtigen Anschluß zu finden, damit ich vom Werk des Herrn erzählen könnte. Ich fürchtete mich nicht vor Hohn und Spott, aber ich wollte doch gern eine Kollegin finden, die vom lieben Gott etwas wissen wollte.

Ein Vierteljahr war ich bereits Lehrling, als eine Gesellin Hochzeit hatte. An einem Donnerstagabend sollten alle Betriebsangehörigen zum Polterabend kommen. Nun gab es für mich einen Kampf. Einerseits war es so etwas wie Pflicht, an diesem Abend teilzunehmen, andererseits war es vielleicht auch ganz interessant. Doch hatten wir Donnerstag auch Gottesdienst. Ich entschied mich, zum Gottesdienst zu gehen, und sagte das auch meinen Mitarbeitern.

In diesem Gottesdienst durfte ich dann unter dem Wort besonders glücklich und selig werden; das war die Antwort des Herrn, weil ich der Versuchung widerstanden hatte. Ich wurde aufs neue gestärkt und konnte mit frischem Mut wieder an meinen Arbeitsplatz zurückkehren.

Einige Wochen darauf fing ein Lehrling an zu spotten.

Sie sagte zu mir: „Sie glauben also, daß der Herr Jesus in Kürze wiederkommen wird?"

Als ich dies bejahte, meinte sie: „Na, dann soll er nur noch etwas warten; Sie wollen doch sicherlich noch vorher heiraten!"

Zu diesem Zeitpunkt dachte ich noch lange nicht ans Heiraten. Sie wußte auch, daß ich nie mit einem jungen Mann ausging.

Trotzdem gab ich ihr die Antwort: „Wenn der Herr Jesus kommt und uns heimholt, dann nimmt er nicht eine Frau mit, weil ihr Mann ein ordentliches, gottwohlgefälliges Leben geführt hat. Jeder, auch die Frau, muß an sich selber arbeiten und bereit werden, denn jeder einzelne gehört zur Braut Jesu."

Dieses Mädchen hörte nicht auf zu spotten. Auch in Gegenwart von Kunden fing es an, mich wegen meines Glaubens zu hänseln. Ich ertrug den Spott mit der Kraft und Geduld, die mir der himmlische Vater zukommen ließ. Ein halbes Jahr später stellte unsere Chefin fest, daß dieses Mädchen unehrlich war; es wurde daraufhin entlassen.

Da ich für den Altar im Hause Gottes öfter die Blumen besorgte, fiel das meiner Chefin auf. Eines Tages fragte sie mich, wofür ich die vielen Blumen benötige. Ich sagte es ihr. Da ich weiterhin Blumen kaufte, ging sie zu meinen Eltern, um ihnen zu erzählen, daß ich mein ganzes Geld für Blumen ausgebe. Mein Vater antwortete ihr, es hätte seine Richtigkeit mit den Blumen.

Da hatte es meine Chefin plötzlich eilig, sich zu verabschieden.

Für den entlassenen Lehrling bekamen wir einen neuen. Ich freundete mich ein wenig mit dem Mädchen an, und wir stellten fest, daß wir in vielen Dingen die gleichen Interessen hatten. Bald lud ich sie in unsere Kirche ein, und sie nahm diese Einladung gern an.

Davon erfuhr unsere Chefin. Sie verbot mir, irgendwelche Gespräche mit anderen Betriebsangehörigen über meinen Glauben zu führen. Aber dieses Verbot hielt ich nicht, denn „wir könnens ja nicht lassen, zu reden von dem Herrn!"

Leider bekam meine Arbeitskameradin eine Berufskrankheit und mußte den Beruf aufgeben. Es wurde daher wieder ein neuer Lehrling gesucht.

Als ich eines Morgens in unseren Aufenthaltsraum trat, sah ich eine ehemalige Klassenkameradin. Sie hatte ihre Lehrstelle gewechselt und bei uns angefangen. Damit hat mir der liebe Gott wieder eine Kollegin gegeben, mit der ich mich gut verstand. Oft erzählte ich ihr vom Werk des Herrn und lud sie ein.

Nach ungefähr einem Jahr besuchte sie zum erstenmal einen Gottesdienst. Ich war froh, daß ich mich damals von meiner Chefin nicht hatte einschüchtern lassen, sondern weiterhin mit meinem Pfunde gewuchert hatte.

Inzwischen ist meine Freundin schon mehrere Male mit in unserer Kirche gewesen; sie will auch weiterprüfen. Ich bitte täglich den lieben Gott, daß er ihr die Erkenntnis für sein wunderbares Werk geben möchte. N. N., H.-E.

Ich will wachen über mein Wort, daß ich's tue (Jeremia 1. 12)

Bruder H. F. aus H.-E. stand nach dreijährigem Studium an der Ingenieur-Schule vor dem Examen. Er hatte in dieser Zeit nichts vernachlässigt, weder sein Studium noch die Arbeit an der Sache unseres Meisters. Dennoch erbat er mit kindlichem Herzen die Fürbitte des Apostels für sein Examen.

Wie wunderbar ihn der himmlische Vater hindurchgeführt hat, berichtet er in seinem Dankesbrief.

Er schreibt:

„Lieber Apostel,

ich möchte mich bei Ihnen für Ihre Fürbitte von ganzem Herzen bedanken und Ihnen mitteilen, daß ich mein Examen an der Ingenieur-Schule mit „befriedigend" bestanden habe. Die Hilfe unseres himmlischen Vaters war so wunderbar, daß ich Ihnen davon berichten möchte.

Voller Vertrauen und Zuversicht ging ich in die schriftliche Prüfung. Ich hatte das beruhigende Gefühl, fleißig gewesen zu sein, und die Zusage meines Apostels, daß ich das Examen bestehen würde.

Mein Vertrauen wurde jedoch auf eine harte Probe gestellt.

Eine Woche nach Beendigung der schriftlichen Prüfung erfuhr ich, daß ich in zwei Fächern versagt hatte. In diesen meinen beiden schwächsten Fächern sollte ich mündlich nachgeprüft werden.

Ich muß ganz ehrlich bekennen: Ich war furchtbar enttäuscht. Wo blieb der Segen unseres Gottes? Sechs Semester hatten meine Leistungen zum „befriedigend" ausgereicht, und nun versagte ich entgegen dem Apostelwort!

In meiner Not habe ich um Kraft gerungen, trotz meines Versagens dem Apostelwort zu vertrauen. Dann durfte ich erleben, daß der Herr seine Kinder auf wunderbaren Wegen führt.

Als erster wurde ich zur mündlichen Prüfung aufgerufen. Und dann geschah das für den Verstand Unfaßbare. Es wurden mir die gleichen Aufgaben gestellt, die mir ein halbes Jahr vorher bei einer anderen Gelegenheit schon einmal gestellt worden waren. So war es keine Schwierigkeit, jede Frage richtig und exakt zu beantworten. Nach acht Minuten war die Prüfung in diesem Fach schon beendet. Auch in dem anderen Fach wurden mir nur Fragen gestellt, die ich einwandfrei beantworten konnte.

Für meine Studienfreunde galt ich als großer Glückspilz. Ich weiß aber, daß unser himmlischer Vater sich zu dem Wort meines Apostels bekannte und mir geholfen hat.

Es grüßt Sie Ihr dankbarer H. F., H.-E.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75

Anleitungen zur Jugendpflege

8. Jahrgang Nr. 5 | Frankfurt a. M. | 1. Mai 1965

Liegt die Welt in Hungersnot . . .

Lied Nr. 409

Brot ist lebensnotwendig und kann weder im Palast des Königs noch in den Hütten der Armen entbehrt werden.

Brot gab der Herr dem alten Bundesvolk die Fülle, als es in der Wüste hungerte (2. Mose 16, 4. 8).

Brot ließ der Herr auch durch die Raben dem Propheten Elia zutragen, als er sich auf Geheiß Gottes am Bache Krith verbarg (1. Könige 17, 6), und Brot brachte der Engel des Höchsten dem gleichen Propheten, als er sich lebensmüde unter dem Wacholder niedergelegt hatte (1. Könige 19, 6).

Brot teilte der Sohn Gottes dem hungernden Volk aus, das ihm zugehört hatte (Matthäus 14, 19). Aber er hielt nicht nur dem Versucher in der Wüste, sondern auch allen, die in der Beseitigung von Hunger und Armut auf Erden den Schlüssel zum Glück sehen, die Worte entgegen: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht!" (Matthäus 4, 4) Und an anderer Stelle bezeugt er: *„Ich bin das Brot des Lebens.* Dies ist das Brot, das vom Himmel kommt, auf daß, wer davon isset, nicht sterbe. Wer von diesem Brot essen wird, der wird leben in Ewigkeit. Und das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch, welches ich geben werde für das Leben der Welt" (Johannes 6, 48. 50. 51).

Dieser Hinweis auf seinen Opfertod wurde von seinen Zuhörern nicht verstanden und veranlaßte viele, sich wieder von ihm abzuwenden. Die Wahrheit seiner Worte aber erlebten alle, die bei ihm blieben und nach seiner Rückkehr vom Vater das Himmelsbrot aus der Hand der von ihm beauftragten Apostel entgegennahmen. Ihre Seele verlangte nach keiner anderen Speise mehr; sie blieben beständig in der Apostel Lehre, in der Gemeinschaft, im Brotbrechen und im Gebet (Apostelgeschichte 2, 42).

Gegenwartsmenschen haben Gegenwartsbedürfnisse! So bietet der Herr getreu seiner Verheißung auch heute ein Brot an, das der Sele das ewige Leben gibt. Jeder Hungernde kann es empfangen, der sich verlangend dem Gnadenaltar naht. Der Herr ließ in alter Zeit das Manna nicht in die Hütten und Kochtöpfe der Israeliten fallen; sie mußten herauskommen und sich danach bücken. Das Herankommen ist unsere Sache, die Darreichung des Brotes ist Sache des Herrn!

Gottes Volk ist glücklich, einen treusorgenden und liebenden Vater zu besitzen; es kennt keinen Mangel.

Liegt die Welt in Hungersnot, Gottes Kinder haben Brot.
Ja, die Seinen haben's gut durch des Sohnes Opferblut! (Lied 409, 3)

Was uns berichtet wird

Vom Herrn kommt, was die Zunge reden soll (Sprüche 16, 1)

Wer die Tiefe des Werkes Gottes ausloten und erforschen will, wie weit seine Gnade reicht und wo seine Vaterliebe beginnt, der braucht sich nur einmal hineinzustellen in sein Wort und zu tun, was uns in jedem Gottesdienst geraten wird. In der Dankbarkeit für die uns gewordene Gnade und Liebe stellen wir uns freudig unter das Wort: Sucht Verlorene auf, wie der Meister getan, den Verlass'nen bringt Trost, nehmt der Armen euch an! Freude und Seligkeit sind unser Lohn schon hier im Pilgertal für die geringe Mühe, die mit der Arbeit im Weinberg des Herrn verbunden ist.

Ich durfte bereits von dem Tag an, an dem ich in die Neuapostolische Kirche aufgenommen wurde, einen Unterdiakon bei der Weinbergsarbeit begleiten. Der liebe Gott, der Himmel und Erde, also die geistige und die sichtbare Schöpfung in vollkommener Weise geschaffen hat, befand mich für würdig, als Werkzeug in seiner Hand unsterblichen Seelen zu dienen. Und der liebe Gott hat sich allezeit zu seinem Auftrag bekannt und mir den Mut dazu und stets auch das rechte Wort gegeben, daß ich mancher Seele eine Hilfe sein konnte.

Da ich mit anderen geistgetauften Brüdern auf der gleichen Arbeitsstelle mein Brot verdiente, war diese für uns gleichzeitig auch Arbeitsgebiet zum Wirken für die Sache unseres Meisters. So oft wir nur dazu Gelegenheit hatten, haben wir unseren Arbeitskameraden den Weg zum Gnaden- und Apostelamt gewiesen. Beschritten haben diesen Weg aber nur wenige.

Einer unserer Arbeitskollegen war ein älterer Mann. Er hieß Karl K. Wir hatten keine andere Möglichkeit, als ihn auf dem Heimweg von der Arbeitsstelle nach Hause zu begleiten und ihm dabei Zeugnis zu geben. Er stellte sich mit seinem Verstand gegen das Liebeswerben des Sohnes Gottes, der ihn zum Vaterherzen ziehen wollte.

Oft blieb Karl K. auf der Straße stehen, weil er meinte, wir würden dann ohne ihn weitergehen. Als wir aber bei ihm blieben, stieß er unwillig mit seinem Gehstock auf das Pflaster und schimpfte uns aus, wir sollten ihn doch in Ruhe lassen, es genüge ihm, was er besitze.

Wir ließen ihn aber nicht in Ruhe. Wir beteten für ihn und wir suchten ihn sogar noch regelmäßig in seiner Wohnung auf. Bei diesen Besuchen in der Familie K. durften wir uns in Ruhe mit ihm unterhalten. Von seiner Frau ernteten wir nur höhnisches Lachen, und seine Tochter lief aus dem Zimmer, sobald wir eintraten.

Eine ganze Weile waren wir schon mit Karl K. in Verbindung. Wir hatten ihn oft besuchen dürfen und ihm vieles erzählen können vom neuapostolischen Glauben, aber noch niemals war er mit zum Gottesdienst gekommen.

Eines Abends kamen wir wieder zur Familie K. Vater und Tochter waren nicht zu Hause, so mußte sich wohl oder übel Frau K. mit uns unterhalten. Denn uns fortzuschicken, dazu fehlte ihr doch wohl der Mut.

So haben wir mit Frau K. an diesem Abend über die Heilige Schrift gesprochen und haben ihr so manche Bibelstelle nennen können, die auf das Wirken der Apostel Jesu in unserer Zeit hinweist. Wir konnten ihr bezeugen, daß sich der neuapostolische Glaube völlig mit den Verheißungen in der Heiligen Schrift deckt.

Dieser Abend hat für die Familie K. die langersehnte Wendung bewirkt. Nachdem wir gegangen waren, hat Frau K. die Bibel genommen, nachgesucht und gelesen, und sie mußte feststellen, daß wir ihr die Wahrheit gesagt hatten.

Als Karl K. an diesem Abend nach Hause kam, erzählte ihm seine Frau von unserem Besuch. Sie war voller Freude, weil sie festgestellt hatte, daß wir die Wahrheit sagten. Nun redete sie ihrem Manne zu, aus ihrer Kirche auszutreten, damit sie beide neuapostolisch werden könnten.

Sie sind beide zum Gottesdienst gekommen, und sie durften Gnade und Liebe unseres himmlischen Vaters an ihren Seelen hinnehmen. Darum sind sie immer wiedergekommen und haben keinen Gottesdienst mehr versäumt. Nach einem Vierteljahr wurden sie aufgenommen, und sie sind treue Gotteskinder geworden.

Als wir die Geschwister K. einmal besuchten, erzählte uns Bruder K. einen Traum, den er als junger Mann gehabt hatte:

„Ich träumte", erzählte er, „ich ging in Dortmund die Brückstraße entlang und sah mir die schönen Schaufenster der großen Geschäfte an. Als ich ein Stück in dieser Straße gegangen war, kam ein alter Mann auf mich zu, faßte mich am Arm und sagte zu mir: ‚Hier dürfen Sie nicht gehen. Sie müssen die Kleine Brückstraße gehen, da kommen Sie an das Ziel.' Ich bin dann auch umgekehrt und die Kleine Brückstraße weitergegangen. Weil es dort aber nichts Besonderes zu sehen gab, nur wenige Menschen und keine schönen Schaufenster, wurde es mir zu einsam. Ich kehrte also wieder zurück zur großen Brückstraße. Nach einer kurzen Wegstrecke auf dieser Straße trat jedoch wieder der alte Mann auf mich zu und verwies mich erneut auf die schmale Straße."

„Diesen alten Mann", erklärte uns nun Bruder K., „habe ich jetzt wiedergesehen; er ist unser Stammapostel."

Zum besseren Verständnis seines Traumes gab er uns Aufschluß über seine Vergangenheit: Karl K. war als junger Mann wie alle anderen Menschen den breiten, bequemen Weg gegangen, bis er in die Neuapostolische Kirche eingeladen wurde. Er hatte auch eine Zeitlang die Gottesdienste besucht, bis er eines Tages nach Amerika auswanderte. Da kam er wieder auf den breiten Weg. Dreißig Jahre später, wieder in der alten Heimat, haben wir ihm Zeugnis gegeben, als wir ihn auf unserer Arbeitsstelle kennenlernten.

Jetzt wurde uns im Nachschauen auch klar, warum er sich so heftig gegen die ziehende Liebe des himmlischen Vaters gewehrt hatte. Er hatte geglaubt, ein zweites Mal dem lieben Gott davonlaufen zu können. Aber der liebe Gott hatte ihn geliebt und erwählt, bevor er im Mutterschoße bereitet war, und er hatte ihn mit seinem Auge geleitet, daß er zu guter Letzt im hohen Lebensalter doch noch sein eigen werden durfte.

Nachdem nun die Eheleute K. neuapostolisch geworden waren, lernte ihre Tochter einen jungen Mann kennen, und die beiden wollten heiraten. Der zukünftige Schwiegersohn gehörte der katholischen Kirche an, die Tochter war evangelisch geblieben. So gab es plötzlich drei Glaubensrichtungen in einer Familie.

Trotz des Glaubensunterschiedes wollte die Tochter den jungen Mann heiraten, und die Geschwister K. gaben nach. Schließlich war es ihr einziges Töchterchen, dem sie bis dahin jeden Willen erfüllt hatten, und so konnten sie jetzt nicht nein sagen.

Der Geistliche mußte zur Trauung in die Wohnung kommen. Bei dieser Hochzeitsfeier wurde dann auch unter den Hochzeitsgästen über die drei Glaubensrichtungen gesprochen, die in der Familie K. nun vorhanden waren. Bei die-

ser Unterhaltung wurde der Geistliche gefragt, welcher Glaube der richtige sei. Ich dachte bei mir: Armer Herr Pfarrer, was sollst du nun sagen, wem willst du nun beistehen? Als Geistlicher darfst du ja keinem wehe tun!

Meine Besorgnis, wie sich der Geistliche in dieser für ihn schwierigen Lage verhalten würde, wurde in Erstaunen verwandelt.

Er sagte nämlich: „Mögen die Glaubensrichtungen heißen, wie sie wollen, der richtige Glaube ist doch der apostolische!"

Die Auswirkung dieser Antwort begann gleich nach der Hochzeit. Die jungen Eheleute sind nämlich mit den Geschwistern K. zum Gottesdienst in die Neuapostolische Kirche gegangen. Und sie sind geblieben und treue Gotteskinder geworden.

Da sie sich nach ihrer Hochzeit weder in der einen noch in der anderen Kirche der großen Glaubensgemeinschaften hatten sehen lassen, kam der Pfarrer zu ihnen in die Wohnung und ermahnte sie, zur Kirche zu kommen. Die jungen Geschwister mußten erkennen, daß er seine Antwort, der apostolische Glaube sei doch der richtige, unbewußt gegeben hatte. Der liebe Gott hatte diese Antwort auf einem ungewöhnlichen Wege gegeben!

Als das erste Kind geboren und zum Altar des Herrn gebracht worden war, lernte ich die Mutter des jungen Mannes kennen. Sie war außer sich, daß ihr Sohn aus ihrer Kirche ausgetreten war und nun auch noch das Kind in die Neuapostolische Kirche gebracht hatte. Das war für sie eine Todsünde.

Zuerst wandte sie sich gegen mich und schalt mich einen Verführer. Aber als sie durch die Antwort, die ich ihr geben konnte, erkennen mußte, daß sie sich vergeblich ereiferte und ihren Sohn nicht wieder vom Weg des Heils zurückholen konnte, da ließ sie mich stehen wie einen, mit dem es sich nicht zu reden lohnt.

Das einzige, was ihr noch zu tun übrig blieb, war, daß sie ihrem Sohn um den Hals fiel und ihn unter Schluchzen und Tränen bat: „Mein lieber Sohn, wenn ich dir nun gar nicht mehr helfen kann, dann bete doch wenigstens jeden Morgen: Maria Mutter Gottes, bitte für uns!"

Der Sohn sagte: „Mutter, du kannst alles andere von mir verlangen, aber das tue ich nicht mehr."

Da war es der Mutter unheimlich zumute geworden. Sie sah ihre einzige Rettung in einer überstürzten Flucht. Koffer packen und abreisen war im Nu geschehen.

Ich mußte dieses alles mit ansehen. Es geschah an einem Sonntag nach dem Gottesdienst. Ich dachte: Hier erfüllt sich das Wort Jesu: „Ich bin nicht gekommen, um den Frieden zu bringen, sondern das Schwert!"

So hatte das Schwert des Heiligen Geistes eine klare Trennung zwischen Glauben und Unglauben vollzogen. Als die Mutter fort war, blieben Ruhe und Frieden der Familie K. ungetrübt. Es waren nun schon fünf Seelen, die im Schoße der göttlichen Liebe geborgen waren.

Es ist der Herr, der durch uns schafft und sein Werk baut. Ich kann es bezeugen, welche Freude das Herz erfüllt, wenn wir uns als willige Werkzeuge in seiner Hand finden lassen. Wie groß wird erst unsere Freude sein, wenn wir im Hochzeitssaal alle jene begrüßen werden, denen wir auf dem Weg zum Vaterhaus eine Hilfe sein durften! G. D., H.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75

Anleitungen zur Jugendpflege

8. Jahrgang Nr. 6 Frankfurt a. M. 1. Juni 1965

Komm zur Lebensquelle!

Wir haben es oft erlebt, daß Menschen mit uns zusammen in die Gottesdienste gegangen sind, hernach aber voll Bedenken waren und mancherlei auszusetzen hatten. Damit lieferten sie den Beweis, daß sie die Quelle des Lebens nicht erkannten. Die Zeitgenossen Jesu hörten damals ja auch wie seine Jünger sein Wort, aber sie folgten ihm deshalb noch lange nicht nach. Er war für sie nicht die Quelle des Lebens, sondern eine Quelle des Ärgernisses, denn das, was er ihnen sagte, konnte er nicht in ihr Herz legen. Sie hörten es wohl mit ihren Ohren, aber fassen konnten sie es nicht. So konnte er ihre Seelen nicht zur Zufriedenheit bringen, sondern störte sie lediglich aus ihren alten Verhältnissen und Zuständen auf.

Das ist auch in unserer Zeit nichts Ungewöhnliches. Mit dem Werk unseres Gottes beschäftigen nicht nur wir uns, das tun auch andere Leute, aber sie tun es von ihrem Standpunkt aus. Das hat sich auch der Herr Jesus gefallen lassen müssen. Man bezeichnete ihn als Wundertäter, als einen Propheten, selbst als einen, der den Teufel hat. Aber es gab nur wenige, die das Heilsgeschehen erfaßten und denen vor Augen stand: *Hier ist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!* Wer an der Oberfläche bleibt, der empfindet nichts von der Wirksamkeit des Heiligen Geistes und nimmt nichts wahr von der Quelle des Lebens. Der sieht nur das Äußere und bleibt daran hängen. Daran knüpft er dann sein Urteil. Aber von solchen kann man auch nicht erwarten, daß sie den Herrn in seinen Knechten erkennen und ihnen nachfolgen.

Der Herr Jesus hat so manchem geholfen, das lesen wir in der Heiligen Schrift. Aber er selbst hat auch auf den Glauben der Betreffenden gebaut. Wie oft hat er dabei gesagt: Dein Glaube hat dir geholfen! oder: Es geschehe, wie du geglaubt hast! Ist es nicht auch in unserer Gegenwart so? Wir brauchen uns nicht mit natürlichen Geschehnissen aufzuhalten. Der liebe Gott erhört auch heute noch die Gebete der Seinen, wenn ihre Erfüllung für sie heilsam, notwendig und gut ist.

Denken wir aber einmal an den eigentlichen Sinn seiner Sendung! Wer kann denn die Vergebung der Sünde an seiner Seele erfahren? Doch nur der, der da glaubt! Wer kann die Güter des Heils in den Gottesdiensten hinnehmen? Der, der gläubig das Wort der Predigt aufnimmt! Steht nicht auch für den, der den Frieden seiner Seele gefunden hat, das Wort: Dein Glaube hat dir geholfen!? Man kann einen Ungläubigen weder durch Zureden noch durch Handauflegung zu einem Kinde Gottes machen – er muß glauben! In ihm muß das Verlangen stehen, gesegnet zu werden, und die Gewißheit, daß er gesegnet werden kann. Und diese Gewißheit haben wir, denn wie oft haben wir schon aus der Hand unseres Gottes Gnade und Frieden, Segen und Hilfe hingenommen! Dazu gehört aber, daß wir uns völlig und im Glauben unter den Willen Gottes stellen.

Wir stehen in unserem Leben manchesmal vor der Entscheidung, ob man einen Gegenstand durch eine Instandsetzung wieder brauchbar machen kann,

oder ob es besser ist, ihn zu ersetzen. Oft lohnt es sich nicht mehr, die Dinge zu flicken, das Alte muß dann weg, und etwas Neues kommt an seinen Platz. So denkt der Herr auch in bezug auf den alten von der Sünde verderbten Menschen. Es lohnt nicht, sagte er, ein altes Kleid mit einem neuen Lappen zu flicken. Was wäre auch in unserem Wesen als Menschen, die von dieser Erde sind, so gut und brauchbar, daß es in der neuen Schöpfung, die der Herr an Stelle der alten schaffen will, bestehen und sich vor den Augen unseres Gottes behaupten könnte?

Gehen wir einmal in einer stillen Stunde unsere guten Eigenschaften durch. Gewiß haben wir alle neben manchen mangelhaften auch gute, vielleicht sogar sehr gute Eigenschaften. Sorgen wir nicht für die Unseren? Sind wir nicht imstande, Menschen zu lieben? Können wir nicht in der Hingabe zu anderen auch manche Opfer bringen? Haben wir nicht schon Gutes getan? Sind wir nicht da und dort schon in Erscheinung getreten mit Dingen, die sich sehr wohl sehen lassen können? Können wir aber auf dem Grund solcher Dinge das neue Wesen in Christo aufbauen? Lohnt es sich demgegenüber, die weniger guten Seiten unseres inwendigen Menschen, unseres Gemütes und unseres Charakters durch neue Lappen zu ersetzen? Wie manchmal hat man erfahren, daß hernach, nachdem geflickt worden war, die Betreffenden gesagt haben: Jetzt sieht's gleich gar nichts aus! Das Alte verträgt sich mit dem Neuen nicht — und wie lange wird es halten? Oft zeigen sich recht bald neue Risse an der alten Stelle.

Wir wollen den Herrn Jesus nicht als Wundertäter, als Propheten oder Krankenheiler ansehen — nein, er war Gottes Sohn, der ins Fleisch gekommen war und der dadurch, daß er wahrer Gott und wahrer Mensch gewesen ist, auch die Regungen des menschlichen Herzens und Gemütes kannte. Aus seiner göttlichen Einsicht heraus hat er uns auch dieses Wort gegeben, das hernach der Apostel Paulus mit den Worten unterstrich: *„Darum, ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden!"* (2. Korinther 5, 17) Das Kleid des Heils ist nicht aus allerlei guten Meinungen zusammengesetzt, sondern es ist neu, eigens geschaffen für die, die es tragen sollen! Darum wollen wir an der Quelle des Lebens bleiben und dem Herrn unser ganzes Herz öffnen, damit er in uns auch alles neu machen kann und uns am Tage seines Kommens, von dem wir wissen, daß er nicht mehr lange auf sich warten lassen wird, als sein Eigentum erkennt und zu sich nimmt.

Was uns berichtet wird

Beständig in der Gemeinschaft

Wegen eines Unfalles, den ich bei der Arbeit erlitten hatte, mußte ich ins Krankenhaus. Zwei bis drei Wochen, so sagte der Arzt, würde es wohl dauern.

Sofort kam mir der Gedanke: Wieviel Segen geht dir dadurch verloren! Ich bat darum den Herrn, daß er mir doch gnädig sein möge, damit ich bald wieder nach Hause könne. Als kurz vor dem zweiten Sonntag noch kein Anzeichen für meine Entlassung wahrzunehmen war, flehte ich zum Herrn, daß er mich doch am Sonntag unter sein Wort kommen lassen möge. Ich fragte also am Samstag den Oberarzt, ob ich am Sonntag nach Hause dürfe. Wie groß war meine Freude, als er mir sagte, daß ich für den Sonntag Urlaub bekäme. Ich dankte sofort dem lieben Gott, daß meine Gebete, die ich tagelang vor ihn gebracht hatte, erhört worden waren. Ich erlebte einen segensreichen Sonntag. Als ich mich am Sonntagabend im Ämterzimmer der Kirche von meinem Vorsteher

und den Brüdern verabschiedete, bat ich sie, an mich zu denken, damit ich am Freitag in der Ämterstunde sein könne, wo der Apostel anwesend sein wollte. Sie versprachen, an mich zu denken.

Ich war nun voller Zuversicht, daß ich am Freitag zu Hause sein würde. Als mir aber der Arzt am Freitagmorgen sagte, daß ich erst am Samstag entlassen würde, war im ersten Augenblick meine Freude dahin, ging es mir doch um die Ämterstunde am Freitagabend! Ich rang aber in der Stille, daß sich der Herr zu den Bitten seiner Knechte bekennen möge. Nun kam mir auch die Ruhe wieder und der Glaube, daß der Herr doch helfen würde.

Kurze Zeit später erhielt die Stationsschwester einen Anruf, ob ich abends ab 18.45 Uhr Ausgang bekäme. Die Schwester schickte mich zum Oberarzt. Ich dachte mir gleich, daß nur der Vorsteher angerufen haben könnte, und deshalb war meine Freude groß. Erst recht glücklich war ich, als mir der Oberarzt sagte, daß ich sofort nach Hause könne und endgültig entlassen sei.

Wie wunderbar hat mir doch der Herr geholfen! Zu Hause beugte ich meine Knie und dankte dem Herrn, daß er uns Segensträger gegeben hat, die bemüht sind, unsere Seele zu hegen und zu pflegen. Am Abend erlebte ich dann eine selige Stunde unter dem Wort des Apostels. G. K., M.-B.

Selig seid ihr, wenn ihr geschmäht werdet über dem Namen Christi
(1. Petrus 4, 14)

Schwester Irma W. konnte dank der Hilfe unseres himmlischen Vaters ihren Weg zum Gnadenaltar gehen und sein Kind werden. Hierüber berichtet sie uns:

Ich stand im 14. Lebensjahr, als eine Schulfreundin zu mir sagte: „Ich bin neuapostolisch. Es ist so schön in unserer Kirche, komm doch auch einmal mit!"

So bin ich zum erstenmal mit ihr in die Neuapostolische Kirche gegangen. Ich ging auch mit zum Kindergottesdienst, und ich wurde dort mit einer solchen Liebe aufgenommen, daß ich von nun an immer mitging.

Meinen Eltern hatte ich nichts davon erzählt. Erst als ich zum Konfirmandenunterricht gehen sollte, sagte ich zu ihnen:

„Bitte, laßt mich doch in die Gemeinde meiner Klassenkameradin gehen, auch zum Konfirmandenunterricht!"

Darüber waren meine Eltern sehr erstaunt. Ich erzählte ihnen nun von den Aposteln Jesu und den Knechten Gottes, die in der Neuapostolischen Kirche wirken.

Schließlich bat ich meine Eltern: „Kommt doch auch mit! Ihr werdet empfinden, wie schön es dort ist."

„Wir sollen in eine fremde Gemeinde gehen?" fragte mein Vater und nahm gegen mich eine drohende Haltung ein.

„Das hört sofort auf!" verlangte er, „ich verbiete dir, dort noch einmal hinzugehen!"

So sehr ich meinen Vater auch bat, ich konnte ihn nicht umstimmen. Er blieb bei seinem Verbot.

In meinem Kummer flehte ich zu Gott, er möchte mir doch helfen, in sein Haus zu kommen. Der liebe Gott hat das Herz meiner Mutter angerührt, und ich fand bei ihr Verständnis. Sie gab meinem Bitten nach. So durfte ich mit ihrem Wissen nun weiterhin zum Gottesdienst und auch zum Konfirmandenunterricht gehen.

Wie glücklich und dankbar war ich dem himmlischen Vater für seine Hilfe! Aus seinem Wort durfte ich Trost und Stärkung hinnehmen. Durch seine Boten wurde ich gelehrt und bereitet, um in die Gemeinde des Herrn hineinzuwachsen.

Bald hatte ich wieder eine harte Prüfung meines Glaubens zu bestehen. Der Widersacher hatte sich eingeschaltet und meine Schwester auf mich aufmerksam gemacht. Sie beobachtete mich und sah, daß ich auf dem mir von unserem Vater verbotenen Wege ging.

Die Konfirmandenstunde fand donnerstags vor dem Gottesdienst statt. Als ich an einem Donnerstagabend nach getaner Arbeit aus dem Hause gehen wollte, sah ich meine Schwester in Vaters Stube huschen. Dabei beschlich mich ein unheimliches Gefühl.

Nichts Gutes ahnend, lief ich schnell die Treppe hinab. Doch war ich erst auf halbem Wege, als mein Vater mich schon zurückrief.

Zornbebend packte er mich am Arm und zog mich in die Wohnung.

„Ist das wahr, was deine Schwester mir eben sagte, du gehst doch zu der Sekte trotz meines Verbots?" schrie er mich an.

Mir gellten die Ohren, so hatte ich meinen Vater noch niemals schreien hören. Stumm stand ich vor ihm, unfähig, auch nur ein Wort der Rechtfertigung zu sagen.

Mein Herz aber schrie zu Gott um Hilfe..

„Irma!" herrschte mein Vater mich an, „so rede, wenn ich dich frage!"

Plötzlich wurde es ganz ruhig in mir. Ich fühlte das Nahesein Gottes, als hätte er seinen starken Arm um mich gelegt. Fürchte dich nicht länger, sieh, ich bin bei dir!

Jetzt hatte ich den Mut zu reden. Leise, aber bestimmt sagte ich meinem Vater, wie es in meinem Herzen aussah:

„Vater, ich muß dort hingehen, ich kann nicht woanders konfirmiert werden. Nur dort spricht der liebe Gott durch seine Boten, und dort gehöre ich hin."

„So, dort gehörst du hin!" höhnte mein Vater und hob die Hand, um mich ins Gesicht zu schlagen.

Im gleichen Augenblick sah er in das hämische und boshafte Gesicht meiner Schwester, die dicht neben mir stand. Blitzschnell machte seine Hand eine Bewegung und schlug ihr ins Gesicht.

„Du bist schuld daran", sagte er zu meiner Schwester. „Geh mir aus den Augen, sonst setzt es noch mehr!"

Meine Schwester hielt sich sprachlos die mißhandelte Wange. Ein verächtlicher Blick des Vaters traf sie. Das hatte sie nicht erwartet.

Ich hatte Mitleid mit ihr, als ich sie so ratlos dastehen sah. Sie wußte nicht, daß Satan sie zu seinem Werkzeug gedungen hatte und ihr dann den Verräterlohn zukommen ließ. In meinem Herzen bat ich den lieben Gott: Vater, vergib ihr, sie weiß nicht, was sie tat!

Unser Vater wandte sich dann zu mir und sagte, wieder ruhig geworden: „Geh nur zu deiner Sekte. Aber glaube ja nicht, daß auch ich einmal den Fuß dorthin setzen werde."

Er hat es auch nie getan, obgleich ich ihn ganz besonders in meine Gebete eingeschlossen habe.

Meine Mutter aber kam bald mit zum Gottesdienst, um zu erfahren, woher mir Mut und Kraft zuströmen. Auch meiner Schwester hat das Erlebte zur Besinnung gedient. So konnte der liebe Gott uns alle, außer unserem Vater, zu seinem Eigentum machen.

E. N., F.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75

Anleitungen zur Jugendpflege

8. Jahrgang Nr. 7 Frankfurt a. M. 1. Juli 1965

Seht, wie Daniel in Babel betet . . .

In unserer Zeit gibt es große Gegensätze, die sich auch auf uns, die Kinder Gottes, auswirken. Auf der einen Seite werden Fortschritte gemacht, denen man kaum noch folgen kann. Täglich tritt Neues in unser Gesichtsfeld; wir sind unablässig daran, uns in unserem beruflichen Leben weiterzubilden, um nicht ins Hintertreffen zu geraten. Im Gegensatz dazu schwindet aber allenthalben das Edle und Wertvolle mehr und mehr aus den Herzen der Menschen, und dafür macht sich das Gemeine und Niedrige darin breit.

So mancher Vater schaut mit banger Sorge auf seine heranwachsenden Söhne und Töchter. Er stellt fest, daß sie auf der einen Seite mehr und anderes lernen müssen, als ihm einstmals in der Zeit seiner beruflichen Ausbildung abgefordert wurde, er muß aber andererseits auch sehen, wie schwer der Kampf geworden ist, sich in den Anfechtungen unserer Zeit zu bewahren. Deshalb kann die Verbindung zum Gnadenstuhl gar nicht innig genug sein, und es bedarf darüber hinaus auch noch des täglichen Ringens jedes einzelnen, wenn das verheißene Ziel erreicht werden soll.

In einem unserer Lieder ist die Rede von Daniel; er wird uns als Vorbild hingestellt, weil er in der Gefangenschaft nicht vergaß, wo seine Hilfe lag. Sein Fenster stand immer in der Richtung auf Jerusalem offen!

Wohl konnte er den Ort nicht verlassen, an dem er mit den übrigen aus seinem Volke um der Verhältnisse willen sein mußte. Denn Israel war gefangen hinweggeführt und dem König von Babel dienstbar geworden. Aber sein offenes Fenster ließ ihn frei hinausschauen — weit ins Land! Und wenn er von dort aus Jerusalem selbst auch nicht sehen konnte, so wußte er doch: Dort liegt die Stadt Gottes, da ist der heilige Tempel, da ist die Anbetungsstätte! Und in diese Richtung wandte er sich, wenn er betete.

Wir sind auch in einer Art Gefangenschaft, denn wir befinden uns im Herrschaftsbereich des Fürsten dieser Welt. Dadurch sind wir manchen Drangsalen und Versuchungen der Finsternis ausgesetzt und haben uns ihren Anläufen gegenüber zu wehren. Es ist viel Bedrängnis und Not unter dem Volke Gottes in unserer Zeit, darüber dürfen wir uns nicht durch manche Äußerlichkeiten hinwegtäuschen lassen.

Wo der Frieden Gottes die Herzen eint, da möchte Satan Zwietracht säen, und die Freude am Herrn und seinem Werk ist ihm ein Greuel. Er weiß, daß er nicht mehr viel Zeit hat, deshalb wirft er alle Mittel, über die er verfügt, in die Waagschale, um durch Drohung und Verlockung die Seelen zu verwirren und vom Weg des Lebens abzuziehen. Wie wichtig ist es da, im lauten Weltgebrause ein Fenster nach der Stadt Gottes offen zu haben! Daniel hatte auch viele Feinde in Babylon, er wurde auf Schritt und Tritt beobachtet, denn man wollte etwas finden, was man ihm zur Last legen konnte. Aber man fand nichts an ihm „außer seinem Gottesdienst" (Daniel 6, 6). Wohl stellte man ihm eine Falle,

aber der Herr bewahrte seinen treuen Knecht. Er sorgte dafür, daß sein Engel den Löwen in dem Graben, in den Daniel geworfen worden war, die Rachen zuhielt, und als der König am nächsten Tag in aller Frühe nach Daniel sah, fand er ihn unversehrt. Darauf ließ der König Daniels Ankläger in den Graben werfen, und die Löwen zerrissen sie. So widerfuhr ihnen, was sie Daniel zugedacht hatten.

In unserem Gebetsleben wird unser Verhältnis zu unserem himmlischen Vater offenbar. Wer ihn von Herzen sucht, wird auch das Herz sprechen lassen, wenn er betet, und sich nicht in einem Lippengeplärr ergehen, das dem Herrn ein Greuel ist. Wie Daniel in der Gefangenschaft dennoch dem Glauben der Väter treu blieb, so wollen auch wir in dieser Welt dem Herrn die Treue halten. Er läßt die Seinen nicht zuschanden werden, wenn sie in ihren Anfechtungen zu ihm rufen und schreien, und er wird auch uns, wie er es verheißen hat, erretten in einer Kürze.

Was uns berichtet wird

Mit meinem Auge leite ich dich!

Als die frohe Kunde aus Kanada kam, daß der Apostel Kraus den Gotteskindern in England dienen würde, verloren all ihre kleinen Sorgen des täglichen Lebens an Gewicht, und die Gebete der Glaubensgeschwister kannten nur noch eine einzige Bitte: „Mach die Wege frei, lieber Vater im Himmel, damit wir uns um deinen Knecht scharen und seinen Worten lauschen können!"

Dieser Festgottesdienst, zugleich auch Gedächtnisgottesdienst für die Entschlafenen, war für den 3. November 1963, um 15 Uhr, festgesetzt. Aus allen Teilen Großbritanniens begab sich also zur gegebenen Zeit Gottes Volk auf die Reise, wobei oft viele hundert Meilen zurückgelegt werden mußten.

Auch unsere Glaubensgeschwister L. waren mit ihrem Fahrzeug unterwegs. Bedenken, daß sie sich vielleicht auf den unbekannten Straßen verfahren oder sich gar in der Großstadt, die ihnen völlig unbekannt war, verirren könnten, schienen ihnen von ganz untergeordneter Bedeutung. Nur den Apostel sehen, seinen Gottesdienst miterleben! Dieses Verlangen stand in ihren Herzen.

Nach einigen Stunden war die Metropole des Landes in Sicht. Die Fahrt ging zunächst reibungslos weiter, bis der Verkehr sich immer mehr verdichtete und sie schließlich ganz zu verschlingen drohte. Zuletzt wußten sie gar nicht mehr, wo sie sich befanden, und schickten ihre Blicke suchend, aber vergebens nach einem Verkehrspolizisten aus.

„Lieber Gott, hilf doch!" flehten sie, und schon tauchte aus dem unrühmlich bekannten Londoner Nebel ein Polizeiauto auf.

Schwester L. zeigte dem Beamten die Anschrift des Kirchenlokals und bat um Auskunft darüber, wie sie es erreichen könnten.

Der Gesetzeshüter sagte kurz und freundlich: „Folgen Sie unserem Wagen!" Und so legten sie in zügiger Fahrt sehr rasch einige Meilen zurück, wofür sie allein gewiß einige Stunden gebraucht hätten.

Dann hielt der Polizeiwagen, und der Beamte sagte bedauernd: „Leider können wir Sie nicht weiterlotsen, weil hier unser Dienstrevier endet."

Er gab ihnen noch kurz einige Hinweise zur Weiterfahrt, und der Wagen war gleich darauf so plötzlich verschwunden, wie er gekommen war.

Schon nach kurzer Fahrtstrecke hatten sich unsere Geschwister in dem Labyrinth der Straßen wiederum verirrt, und sie flehten zum Herrn: „Lieber Gott, hilf uns, denn die Zeit drängt. Hoffentlich kommen wir nicht zu spät!"

Besorgt und fragend schauten sie sich um, welche Fahrtrichtung sie wohl einschlagen sollten, als wiederum ein Polizeiwagen wie aus dem Nichts vor ihnen stand und ein Beamter sich teilnehmend nach ihrem Kummer, den man ihnen unschwer vom Gesicht ablesen konnte, erkundigte.

„O, helfen Sie uns doch bitte, die Neuapostolische Kirche in der ... Straße zu finden. Es eilt uns sehr bis zum Beginn des Gottesdienstes um 15 Uhr."

Und wieder hieß es freundlich: „Machen Sie sich keinen Kummer und folgen Sie unserem Wagen. Wir bringen Sie pünktlich ans Ziel!"

Aufatmend und im Herzen dankbar folgten unsere Geschwister den hilfsbereiten Hütern des Gesetzes, die bald darauf anhielten, mit einem höflichen „Bitte sehr!" auf unser Kirchenlokal wiesen und verschwunden waren, ehe sich die Geschwister für diesen großen Dienst noch bedanken konnten. —

Als dann die kostbaren Segensstunden als Krönung dieses unvergeßlichen Tages im Gotteshaus hinter ihnen lagen, dankten unsere Glaubensgeschwister Gott dem Herrn aus tiefstem Herzen für die sichere Führung, durch die er seine Zusage „mit meinem Auge leite ich dich!" so wunderbar erfüllt hatte. —

Ja, der himmlische Vater weiß für die echten Herzensanliegen seiner Kinder immer Mittel und Wege. Diesmal hatte sich sein Engeldienst in der Gestalt einiger Polizisten offenbart. H. K., L./P. W., S.

Ich muß dabeisein!

„... versäumt keinen Gottesdienst; ich wünsche, euch alle ohne Ausnahme heute abend hier wiederzusehen!" Das waren die letzten Worte unseres Hirten nach dem Vormittagsgottesdienst.

Oma und Opa G. befanden sich zu Fuß auf dem etwa 7 km langen Heimweg. Noch klang die Bitte des Vorstehers in ihren Ohren. Obwohl Oma G. bereits 81 und Opa G. schon 75 Jahre zählten, stand es in ihren Herzen fest, daß sie abends wieder im Haus des Herrn sein würden. Dabei hatten sie aber nicht mit dem Bösen gerechnet, der versuchte, die Absicht der treuen Geschwister zu vereiteln.

Der nichtapostolische Sohn der Geschwister G. hatte versprochen, seine Eltern abends zur Kirche zu fahren, denn Oma G. konnte den Weg auf keinen Fall zu Fuß zurücklegen. Die Zeit der Abfahrt war schon ziemlich weit vorgeschritten, als endlich der Sohn erschien, um wider Erwarten seine Fahrt abzusagen. Die Enttäuschung war groß. Zu Fuß konnte der Opa es auch nicht mehr schaffen, dazu war es schon zu spät. Aber dennoch gab er sein Vorhaben nicht auf. Er dachte an die Worte seines Hirten, schickte aus ehrlichem Herzen einen Stoßseufzer zum lieben Gott und bat um ein Fahrzeug, um noch rechtzeitig zum Gottesdienst zu kommen. Voll Gottvertrauen machte er sich dann auf den Weg.

Er war etwa 5 Minuten gegangen, als er einen Pkw auf der Chaussee parken sah. Eine ganz geringfügige Panne hatte den Fahrer zu diesem kleinen Aufenthalt gezwungen. Er fragte den Opa, ob er ihn mit nach E. nehmen dürfe. Der Opa strahlte ... Wie schnell hatte doch der liebe Gott seine Bitte erfüllt! Der Fahrer erzählte, daß er eigentlich ganz gegen seinen Willen unterwegs sei; er sei zwar zum Geburtstag nach E. eingeladen, doch habe er wenig Lust dazu ...

Mit leuchtenden Augen berichtete Opa G. seinem Hirten von diesem kleinen und für ihn doch so großen Erlebnis.

Als er sich nach dem Gottesdienst mit freudigem Herzen von ihm verabschiedete, fragte ihn der Hirte: „Na, Opa, wie kommst du denn nach Hause, mit dem Auto?"

„Aber nein, lieber Hirte", war die Antwort, „ich habe meinen Handstock und werde zu Fuß gehen; ich habe wieder Kraft geschöpft, da wird es schon gehen."

Daraufhin sagte der Hirte zu ihm: „Der liebe Gott wird dir schon ein Auto schicken!"

In seiner Bescheidenheit rechnete der Opa gar nicht mit einer nochmaligen Hilfe, hatte er doch schon bei dem Hinweg Gottes Fürsorge erfahren. Er staunte aber nicht wenig, als an der Kreuzung wieder das Auto stand! Der Fahrer drehte das Fenster herunter und bat den alten Herrn, wieder einzusteigen. Unterwegs erzählte er dann, daß es ihm auf der Geburtstagsfeier gar nicht gefallen habe und er deshalb schnell wieder umgekehrt sei. Unser Opa war dankbar, denn er konnte deutlich erkennen, daß ihm der liebe Gott den fremden Fahrer als Ersatz für seinen Sohn geschickt hatte.

Am Mittwoch darauf berichtete er dann seinem Hirten, wie wunderbar der liebe Gott wiederum alles gelenkt hatte. Aus dem Erlebten konnte er neu bezeugen, daß der Herr zu einem ehrlichen Wollen auch das Gelingen gibt.

M. K., E.

Ferienerlebnis

In den Ferien fuhr ich mit meinen Eltern zum Teutoburger Wald. Als wir den ersten Gottesdienst in S. verlebten, wurde dort bekanntgegeben, daß unser lieber Stammapostel am nächsten Mittwoch in B. einen Gottesdienst halten würde. Dazu wurden wir alle herzlich eingeladen. Meine Freude war groß, daß ich unseren Stammapostel einmal sehen durfte.

Aber wie sollten wir nach B. kommen? Von unserem Erholungsort bis B. sind 30 km, und mit einem öffentlichen Verkehrsmittel dorthin zu kommen, gab es keine Möglichkeit. Es fuhr nur am frühen Morgen ein Arbeiterbus, und der Gottesdienst fand abends um 7 Uhr statt.

Die Leute, bei denen wir wohnten, waren sehr nett und fuhren uns mit ihrem Wagen zu jedem Gottesdienst. Aber dieser Gottesdienst fand nun auswärts statt und mitten in der Woche, wo sie sehr viel Arbeit hatten.

Meine Mutter half an diesem Tage besonders tüchtig mit, und sie sagte zu mir: „Wir müssen beten und arbeiten!" — Nun betete ich feste, damit wir doch am Abend in den Gottesdienst konnten.

Als meine Mutter nun endlich mit der Arbeit fertig war, fragte sie freundlich den Chef des Hauses, ob er uns nicht am Abend nach B. fahren wolle. Herr M. fragte uns, was wir denn in B. vorhätten. Wir erzählten ihm, daß unser Stammapostel dort einen Gottesdienst halte, und luden Herrn M. gleichzeitig zu diesem großen Gottesdienst ein. Damit war Herr M. auch einverstanden, und er fuhr uns am Abend nach B. zum Gottesdienst. Ich war unserem himmlischen Vater von Herzen dankbar, daß er mein Gebet erhört und uns sogar noch einen Gast geschenkt hatte.

B. L., H.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75

Anleitungen zur Jugendpflege

8. Jahrgang Nr. 8 Frankfurt a. M. 1. August 1965

Herr, hier bring ich mein alles..!

Lied Nr. 222

Wir gehen in unserem Leben mancherlei Bindungen ein und sind auch den verschiedensten Verhältnissen ausgesetzt. Oft ist unsere Beteiligung nur sehr gering. Wenn wir etwas für unseren Lebensunterhalt erwerben, etwa in einen Laden gehen und uns dort etwas aussuchen und bezahlen, dann treten wir in eine bestimmte, wenn auch nur flüchtige Beziehung zu dem Kaufmann ein, der uns bedient. Wir geben nicht mehr, als die Ware kostet; wir suchen auch nicht die Freundschaft dieses Mannes oder seine Anerkennung für uns. Damit, daß wir ihm geben, was seine Ware wert ist, ist der Ausgleich vollzogen, und wir gehen wieder davon.

Gewinnen wir in unserem Leben vielleicht einen oder mehrere gute Freunde, dann sieht die Sache schon anders aus. Da geben wir einen Teil unseres Wesens, unserer Kraft, unseres Vertrauens hin und erwarten, daß man uns ähnliches entgegenbringt, denn eine solche Bindung kann nicht von einer Seite allein unterhalten werden.

Wieder anders ist es an unserer Arbeitsstätte. Dort sind wir verpflichtet, unsere Kenntnisse, Kraft und Zeit hinzugeben. Dafür werden wir nach unserem Vertrag mit dem Arbeitgeber entlohnt. Wenn das Arbeitsverhältnis beendet wird, bleibt von uns nichts mehr dort zurück, wo wir seither geschafft haben.

Solche zeitbegrenzte Vereinbarungen, wie sie im menschlichen Leben möglich sind, können wir aber nicht mit dem lieben Gott treffen. Wir wollen doch in eine innige Gemeinschaft mit ihm kommen und in dieser Gemeinschaft auch geborgen sein; wir wollen mit ihm *eins* sein. Die Gottesdienste haben den Zweck, uns immer mehr mit ihm zusammenzuführen. Sie sollen uns helfen, sein Wesen zu erfassen, seinen Willen kennenzulernen und darin aufzugehen. So suchen wir nicht nur eine vorübergehende Erquickung oder Tröstung im Hause unseres Gottes; wir meinen es ernst, wenn wir singen: Herr, hier bring' ich mein alles, Leib, Seel' und Geist dir dar! — Der Herr soll uns ja nicht nur einmal aus einer Not und Bedrängnis heraushelfen wie etwa ein guter Freund, von dem wir wissen, daß er sich für uns einsetzt, wenn wir ihn brauchen. Mit einem solchen müssen wir nicht unentwegt beisammen sein, und den lieben Gott in diese Rolle zu verweisen, würde bedeuten, daß wir nicht seine Kinder sind, sondern Menschen, die in ihm eine Art Nothelfer sehen, auf den sie zurückgreifen können, wenn es ihnen nicht gut geht und sie einmal nicht allein zurechtkommen.

Uns Gotteskindern genügt ein solch lockeres Verhältnis nicht. Wir sind in einem weitaus größerem Maß auf den Herrn angewiesen, weil wir ein anderes Ziel haben als die meisten unserer Mitmenschen. Wir gehören ihm an nach Leib, Seele und Geist. Er ist nicht nur unser Schöpfer, der alles steuert, lenkt und leitet, sondern er ist auch unser Vater, der uns liebt und der uns erwählt hat, daß wir in Ewigkeit in seinem Reiche, bei ihm und seinem lieben Sohne sein dürfen. Das erfordert, daß wir auch allezeit auf seinen Willen achten.

Seinen Willen aber erfahren wir aus dem Mund seiner Boten. Je inniger unsere Verbindung zu ihnen ist, je herzlicher wir sie liebhaben, um so leichter wird es uns fallen, ihnen nachzufolgen und das Wort, das sie uns entgegenbringen, zur Richtschnur unseres Lebens zu machen. „Wer euch hört", sagte der Herr zu seinen Aposteln, „der hört mich!" (Lukas 10, 16)

Was uns berichtet wird

. . . denn ich bin bei dir und will dich erretten (Jeremia 1,8).

Eine neunzehnjährige Glaubensschwester, die als einzige in ihrer Familie neuapostolisch ist, hatte wegen ihrer Zugehörigkeit zum Werke Gottes durch ihre Eltern viel zu erdulden. Das war besonders in der ersten Zeit der Fall, als sie den Schritt in die Gemeinschaft der Kinder Gottes getan hatte. Doch der himmlische Vater ließ es nicht an einem besonderen Zeichen seiner Liebe fehlen, wodurch die Schwester stark gemacht wurde, allen Anfechtungen zu widerstehen.

Es war an einem sehr stürmischen Tag, als plötzlich mit lautem Krachen ein großer Baum entwurzelt wurde und direkt vor der Schwester über den Weg fiel. Bei seinem Sturz riß der Baum eine elektrische Leitung mit zu Boden, und vor den Füßen unserer Glaubensschwester lagen die unter Strom stehenden Drähte. Wie leicht hätte sie dabei zu schwerem Schaden, ja sogar zum Tode kommen können!

Schnell war die Polizei herbeigerufen worden, und ein Mann, der den Hergang wohl von weitem beobachtet hatte, sagte zu unserer Schwester: „Da haben Sie aber großes Glück gehabt; Sie muß wahrlich ein Engel beschützt haben!"

Unsere Schwester erlebte somit auf wunderbare Weise, daß sie unter dem Schutz des Allerhöchsten stand. Mutig und tapfer ging sie weiter ihren Glaubensweg und durfte dem Herrn bis heute trotz aller Anfechtungen die Treue halten.

W. B., H.

Gedenkt an eure Lehrer . . . und folget ihrem Glauben nach! (Hebräer 13, 7)

Auf meiner Urlaubsreise erfuhr ich folgendes kleine Erlebnis, das mir ein Priester aus G. in Schweden erzählte.

Als Priester F. noch jung im neuapostolischen Glauben stand, fuhr er seinen Vorsteher mit seinem Motorrad zu den weit auseinander wohnenden Geschwistern. Wieder einmal hatten sie sich aufgemacht, um abseits wohnende Glaubensgeschwister zu besuchen. Es regnete in Strömen vom Himmel hernieder. Sein Vorsteher saß auf dem Sozius und fror. Der junge Bruder dachte bei sich: Wie mag dein Vorsteher diese Fahrt wohl überstehen? Hoffentlich nimmt er keinen Schaden an seiner Gesundheit! Auch auf der Rückfahrt hatte sich das Wetter um nichts gebessert. Als sie beide wieder in G. ankamen, dachte der Bruder: Nun, so schnell wird der alte Gottesmann solche Fahrt nicht wieder machen. Wie aber war er erstaunt, als der Vorsteher sein Notizbuch aus der Tasche holte und ihn fragte: „Wo fahren wir nun morgen abend hin?"

So können nur wahre Gottesmänner sein! M. C., F.

Bittet, so wird euch gegeben!

Ich bin zur Zeit Soldat, und einundeinhalbes Jahr lang muß ich nun mit meinen Kameraden auf meiner Stube zusammenleben.

Da ich schon den letzten Sonntag wegen Dienstbereitschaft nicht zur Kirche konnte, freute ich mich auf den Mittwochabend. Da aber versuchte der Böse, mir

ein Schnippchen zu schlagen. Ein Stubenkamerad wollte an dem Tag seinen Geburtstag feiern, und ich sollte, da ich nun einmal dazugehöre, auch dabeisein. Ich dachte an den Gottesdienst und betete im stillen um Hilfe. Aus der Geburtstagsfeier wurde nichts, weil zwei Kameraden wegen einer Übung fehlten. Nun war ich froh, aber der Widersacher gab nicht auf.

Mit noch einigen Kameraden mußte ich gerade am Mittwochabend einen Test für einen Lehrgang schreiben. Ich schaute immer wieder auf die Uhr. Es wurde schon 18.30 Uhr, und wir saßen noch immer in Arbeitskleidung bei unserer Aufgabe! Da ich sonst um diese Zeit mit dem Bus nach M. fuhr, um pünktlich im Gottesdienst zu sein, war die Lage eigentlich trostlos, aber ich setzte meine Hoffnung darauf, mit dem Bus um 19.00 Uhr fahren zu können; so konnte ich, wenn ich auch etwas zu spät käme, doch noch am Gottesdienst teilnehmen.

Endlich, um 10 Minuten vor 19.00 Uhr, war Schluß. So schnell ich mich auch umzog und zur Bus-Haltestelle eilte, gelang es mir doch nicht, den Bus zu erreichen. Er war schon fort, obwohl es noch 3 Minuten bis 19.00 Uhr war! Ich hetzte zur Straße hin, auf der die Wagen nach M. fahren. Obwohl ich sonst nie per Anhalter gefahren bin, war es jetzt meine letzte Möglichkeit, zur Stadt zu kommen. Viele Wagen fuhren vorbei — aber keiner hielt an! Da faltete ich am Straßenrand meine Hände und betete. Mit festem Glauben ging ich nun weiter, um doch noch einen Wagen zu finden, der mich mitnehmen würde. Der Böse flüsterte mir zu: „Es wird nichts; denn es ist ja schon 19.15 Uhr."

Doch — da hielt ein Wagen! Es war wie ein Wunder — der Mann, den ich nun bat, er möge mich nach M. mitnehmen, war ein Ausbilder meiner Kompanie! Er wollte gar nicht nach M., brachte mich aber doch nach einigem Fragen bis kurz vor unsere Kirche. Dann fuhr er wieder davon.

Dankbar betrat ich unter dem Eingangslied der Gemeinde: „Das Gotteshaus ist unsre Lust..." den Kirchenraum. K. Sch., G.

Die Frucht der Lippen, die seinen Namen bekennen (Hebräer 13, 15)

Unsere hochbetagten Eheleute S. — 81 und 79 Jahre alt — wandern schon einige Jahrzehnte mit uns den Glaubensweg.

Schwerhörigkeit und schwere Arthritis sind die Leiden unserer treuen Schwester S. Jeden Sonntag kommen Amtsbrüder in das Heim dieser Geschwister, um deren Seelen zu pflegen.

Frau M., eine Witwe, deren Mann vor wenigen Jahren starb, fand den Weg in dieses Elimsplätzchen unserer Geschwister S. Dort schüttete sie, eine nach Frieden und wahrer Seelenruhe suchende Seele, ihr Herz aus.

Nun war für unsere Schwester S. Der schöne Augenblick gekommen: Sie sang kein Klagelied über ihre Leiden und Schmerzen, sondern gab Zeugnis vom herrlichen Werke unseres Gottes in der Gegenwart!

Frau M. versprach, noch am Abend zum Gottesdienst zu kommen. Schwester S. aber flehte innig zu unserem himmlischen Vater, er möge ihr doch jemand senden, der Frau M. am Abend zum Gottesdienst abholen könnte.

Nur wenige Augenblicke vergingen, da kam eine liebe Schwester aus der Gemeinde und machte einen Besuch bei der gläubigen Beterin; ihr wurde sogleich der Wunsch vorgetragen, Frau. M. am Abend abzuholen. Eine herzliche Umarmung bekundete die Freude ob dieses schönen Auftrages.

Frau M. hat Wort gehalten — sie kam in den Gottesdienst! Seit jenem Abend besucht Frau M. ständig unsere Dieste! Eine suchende Seele hat den gefunden, der ihre Seele liebt. A. K., W.

Wir wollten dabei sein!

In unserem letzten Urlaub waren wir im Ausland und mußten zum Gottesdienst in eine 20 km entfernte Stadt fahren. Am Samstag hatten wir uns den Fahrplan angesehen und freuten uns, daß zur passenden Zeit ein Bus fuhr.

Zeitig genug machten wir uns am Sonntagmorgen auf den Weg zur Bus-Haltestelle, die außerhalb des Ortes lag. Die Straßen waren noch menschenleer. Als der Bus, der um 8.15 Uhr fahren sollte, um 8.30 Uhr noch nicht gekommen war, wurden wir unruhig, weil doch der Gottesdienst um 9.00 Uhr beginnen sollte. Wir sahen uns dann den in zwei Sprachen geschriebenen Fahrplan noch einmal genau an und stellten zu unserer Bestürzung fest, daß der Fahrplan, wie eine kleine Anmerkung unten in der Ecke besagte, nur werktags galt. Das hatten wir am Tag zuvor völlig übersehen!

Jetzt war guter Rat teuer.

Wir waren verständlicherweise sehr aufgeregt, zumal dort nur einmal in der Woche, eben am Sonntag, Gottesdienst war. Im stillen baten wir unseren himmlischen Vater um Hilfe; denn wir wußten, daß er allein hier helfen konnte. Da wir aber auch zu allem das Unsere tun müssen, suchten wir nach einer Möglichkeit, doch noch zum Gottesdienst zu kommen. Es kam uns der Gedanke, eine Taxe zu mieten. Schnell wurde der Inhalt unserer Geldbörsen zusammengelegt und nachgezählt, wieviel es war. Unserer Meinung nach mußte das Geld ungefähr reichen – es war uns ja nicht bekannt, wie teuer die Benutzung einer Taxe in diesem Lande war.

Nun hatten wir aber noch keine Taxe zur Verfügung. Wie sollten wir darankommen? In einem der Haltestelle gegenüberliegenden Gasthof regte sich schon etwas. So gingen wir hin, erzählten unser Mißgeschick und fragten, ob man von dort aus nicht eine Taxe bestellen könne. Der Besitzer des Gasthofes wollte telefonieren, mußte es aber nach einigen Versuchen aufgeben, weil das Telefon nicht in Ordnung war. Inzwischen waren schon wieder zehn kostbare Minuten vergangen, und wir sahen voller Sorge noch keinen Ausweg. Wir fragten den Gasthofbesitzer, ob nicht in der Nähe ein solches Unternehmen sei. Er erklärte uns, daß in der Nähe jemand wohne, der auch Taxifahrten ausführe. Wir liefen, so schnell wir konnten, dorthin, landeten erst an einer falschen Tür und atmeten schließlich auf, als wir dann doch an der richtigen Adresse ankamen und auf unser Klingeln die Tür geöffnet wurde.

Nun ging alles sehr schnell. Das Auto stand bereits draußen, als ob es auf uns gewartet hätte, wir konnten sofort einstiegen, und man fuhr mit uns los. Wie waren wir froh und dankbar, daß der himmlische Vater unser Flehen erhört und eine Möglichkeit gegeben hatte, in sein Haus zu gelangen! Am Ziel angekommen, brauchten wir auch nicht so viel zu bezahlen, wie wir angenommen hatten.

Als wir dann den Raum betraten, in dem der Gottesdienst stattfand, sang die Gemeinde gerade das Eingangslied. Zu unserer besonderen Freude war Besuch da, ein Evangelist, der von weither gekommen war, die Gotteskinder zu bedienen. Wir waren wohl die glücklichsten unter den Geschwistern an diesem Sonntag, und wir dankten es dem Herrn allein; denn aus eigenem Vermögen hätten wir die Segensstätte an diesem Tag nicht erreicht. A. St./M. H., B.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75

Anleitungen zur Jugendpflege

8. Jahrgang Nr. 9 Frankfurt a. M. 1. September 1965

Ich will dich leiten mit meinem Aug'

Lied Nr. 486

Wir haben in unseren Erdentagen nicht nur mit den Dingen zu tun, die uns in dieser Welt umgeben. Wäre das so, dann wüßten wir oft aus manchen Verhältnissen keinen Ausweg, und jeden Tag, an dem wir einen Schlußstrich zögen, um zurückzublicken auf das Vergangene, würde sich uns die Frage aufdrängen: Lohnt es sich überhaupt, alle Mühe und Sorge auf sich zu nehmen? Es gibt so viele Menschen, die ein dürftiges Dasein führen, die krank sind, alt und gebrechlich. Es mangelt ihnen vielleicht auch an den Mitteln, ihre natürlichen Bedürfnisse zu befriedigen, und eine Aussicht auf eine Besserung ihrer Lage besteht kaum. Im Vorausschauen wie im Zurückschauen sehen sie immer nur Trübsal, Leid und Elend. Versetzen wir uns einmal in solche Verhältnisse! Würden wir uns nicht bedauernswert vorkommen? Lassen wir uns durch den Glanz und Flitter, der über so manches in unserer Zeit ausgebreitet wird, nicht täuschen! Auch unser Leben hat erst seinen tiefen Sinn dadurch bekommen, daß der Herr uns ergriffen und zu sich gezogen hat. Wir wissen nun, daß wir eine Zukunft haben, die uns niemand streitig machen kann, denn er hat sie uns zugesagt. Er hat uns nicht nur ein Versprechen gegeben und sich dann von uns gewandt und uns allein gelassen. Unausgesetzt bemüht er sich darum, daß wir das Ziel unseres Glaubens auch erreichen, daß wir zu denen gehören, an denen sich seine Verheißungen erfüllen; er leitet uns mit seinem Auge und läßt uns nicht von seiner Hand.

So dürfen wir, wie der Stammapostel einmal sagte, auch alles, was uns auf dem Weg unseres Glaubens begegnet, als von Gott zugelassen und für einen bestimmten Zweck bereitet ansehen und annehmen. Gewiß werden dadurch Krankheitstage nicht abgekürzt, Schmerzen nicht aufgehoben und natürliche Nöte nicht einfach beseitigt. Wir sehen uns diesen Dingen auch immer wieder gegenüber. Dennoch aber können wir sie tragen, weil wir uns zu keiner Stunde allein fühlen. Der Herr ist ja mit uns! Alles, was uns widerfährt, hat deshalb seine Bedeutung und seinen Zweck. Der Tag wird kommen, an dem wir sehen werden, wie gut es der liebe Gott mit uns gemeint hat und warum er uns Wege führte, die uns im Durchleben zwar nicht angenehm waren, die uns aber dennoch unserem Ziele ein Stück nähergebracht haben. Wer wünscht sich schon Prüfungen? Jeder von uns ist froh, wenn er unangefochten durch die Tage kommt; aber wir wissen auch, daß Prüfungen nötig sind, daß mancherlei Lasten getragen werden müssen. Denn der Herr Jesus hat gesagt: „Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir" (Matthäus 16, 24). Anders kommen wir nicht ans Ziel. Aber auf dem Weg der Nachfolge erschließen sich uns auch Glaubenserfahrungen, die uns sonst nie zuteil würden. Sie machen uns

immer stärker und zuversichtlicher, so daß wir schließlich alles, wie es der Apostel Paulus einmal den Kindern Gottes seiner Zeit riet, „ohne Murren und Zweifel" tun.

In diesem Satz liegt viel. Denn wer murrt, also gegen etwas aufbegehrt, der ist vom Zweck der Sache nicht überzeugt. Manches Kind sagt schon, wenn es einen Auftrag erhält, der ihm nicht paßt: Warum muß ich das immer machen! Es sieht nicht ein, daß es sich in den Willen seiner Eltern ohne Widerstreben schikken soll. Ist es ihm aber nicht immer zum Segen und Vorteil gewesen, wenn es ihnen gehorcht hat?

Geht es uns nicht im Glaubensleben auch so? Müssen wir, wenn uns etwas gesagt wird, immer genau wissen, warum und weshalb das so sein muß? Der liebe Gott läßt eines seiner Kinder auch einmal aufs Krankenlager kommen und sagt ihm vorher auch nicht, was es dabei lernen und erfahren wird. Aber er erwartet, daß sich der, dem dies widerfährt, ohne Murren und Zweifel in die Verhältnisse schickt. Wir wollen nicht glauben, daß der liebe Gott nur in den guten Tagen mit uns ist, er ist uns erst recht nahe, wenn wir Prüfungen und Belastungen ausgesetzt sind.

Dadurch unterscheiden wir uns von den Kindern dieser Welt. Wir gehen unseren Weg, unbeirrt von dem Urteil der Menschen, die um uns sind. Wir wollen ja nicht der Welt gefallen, sondern dem Herrn. In seiner Hand wissen wir uns geborgen, und was er mit uns beschlossen hat, ist uns recht. Denn wir wissen, daß er uns lieb hat.

Wenn wir alles, was uns der Herr auferlegt, geduldig und ohne Widerstreben tragen, dann werden wir am Ende unsträflich und lauter dastehen als Gottes Kinder und als ein Licht in der Finsternis dieser Welt offenbar werden. Es geht uns nicht darum, daß uns die Menschen loben und wir uns unter ihnen eines besonderen Rufes erfreuen; uns geht es darum, daß das Wohlgefallen des Herrn auf uns ruht! Er ist unsere Zuflucht, wenn die Babelsfluten rauschen, an ihn halten wir uns, wenn der Versucher naht. In aller Demut und Bescheidenheit wollen wir Gott die Ehre geben und uns immer darüber freuen, wenn wir unter dem Wort seiner Boten lernen dürfen. Wir gehen nicht umsonst ins Haus des Herrn! Der liebe Gott ist mit uns, er leitet uns mit seinem Auge der herrlichen Heimat zu, die wir an der Hand des Stammapostels, der Apostel und der treuen Brüder gewiß erreichen werden.

Was uns berichtet wird

Wunderbare Wege

In einem angesehenen Werk hatte ich einen schönen Arbeitsplatz, den ich immer mit Freuden ausgefüllt habe. Die Ursache der Freude bestand in erster Linie darin, daß ich in der Normalschicht arbeiten konnte und somit an jedem Abend meinen Priester in den Weinberg des Herrn begleiten durfte.

Nun sollte diese Freude getrübt werden. Die Abteilung, in der ich bislang tätig war, sollte auf Schichtarbeit umgestellt werden. Darüber war ich sehr betrübt, bedeutete doch diese Umstellung für mich eine Behinderung in meiner Tätigkeit als Gottesknecht. In dieser großen Sorge wandte ich mich an meinen Priester mit der Bitte, doch in besonderer Fürbitte meiner zu gedenken. So vertraute ich auf Gottes Hilfe und machte mir auch keine Sorgen mehr.

Eines Morgens kam der Meister zu mir und sagte: „Sie müssen für ein paar Tage in einer anderen Abteilung aushelfen!" So kam ich als Aushilfskraft in die Werksgärtnerei, wo nur Normalschicht gearbeitet wird.

Es gefiel mir sehr gut in diesem neuen Tätigkeitsbereich, und ich sprach den Meister an, ob ich in dieser Abteilung bleiben dürfe.

Er antwortete mir darauf: „Das ist nicht möglich, da sich bereits 36 gelernte Gärtner um diese Stellung beworben haben und auch vorgemerkt sind. Und wenn Sie eingestellt würden, hätten Sie doch nur Schaden dabei, da Sie als Nichtfachmann eine Lohngruppe niedriger eingestuft würden."

Die niedrigere Lohngruppe wäre für mich nicht ausschlaggebend, sagte ich ihm, mir ginge es vielmehr darum, daß ich in der Normalschicht arbeiten könnte.

Zum Schluß der Unterredung sagte er mir: „Versuchen Sie Ihr Glück und sprechen Sie einmal mit dem Obermeister!"

Ich meldete mich telefonisch bei dem Obermeister an, der mich für den andern Tag zu sich bestellte. Am Morgen dieses Tages ging ich auf die Knie und rang mit dem lieben Gott, er möge doch alles so lenken und leiten, daß ich meine Zeit in seinen Dienst stellen könnte.

Am Arbeitsplatz angekommen, ließ mich der Obermeister nach zwei Stunden Wartezeit zu sich rufen.

Er erkundigte sich nach meinem Verdienst und stellte mir die Frage: „Warum wollen Sie denn gerade zu uns in die Gärtnerei?"

In aller Ruhe erzählte ich ihm, *daß es mir um die Normalschicht ginge.*

Darauf sagte er: *"Und Ihr Geld?"*

Ich antwortete: *„Herr Obermeister, es geht mir nicht um das Geld, ich arbeite auch gern für eine geringere Lohngruppe, wenn ich nur in der Normalschicht tätig sein kann."*

Der Obermeister sah mich schweigend an.

Dann sagte er: „Sie können bei mir anfangen, wenn Ihre Abteilung Sie freigibt."

Nun ging ich zum Meister der alten Abteilung und schilderte ihm mein Vorhaben. Dieser sagte mir, er wolle mir nichts in den Weg legen, und gab mich für den neuen Arbeitsplatz frei.

Mit der Freigabe in den Händen kehrte ich zum Obermeister zurück.

Nachdem dieser die schriftliche Ummeldung eingetragen hatte, sah er mir wieder ein paar Sekunden in die Augen, und dann sagte er: „Sie behalten Ihre Lohngruppe, und wenn Sie tüchtig sind, bekommen Sie die gleiche Lohngruppe wie die Gärtner."

So wurde ich dem Meister der Gärtner zugeteilt. Dieser sagte zu mir: „Mensch, da haben Sie aber großes Glück gehabt!"

Ich wußte vor Freude nicht, ob ich lachen oder weinen sollte. Ich suchte mir einen stillen Platz, wo ich dem Herrn unter Tränen dankte. Nun habe ich einen Arbeitsplatz in frischer Luft und einer wohltuenden Ruhe, und so oft ich Gelegenheit habe, danke ich dem Herrn, den ich meinen gütigen Vater nennen darf. Ich durfte erleben, wie wunderbar er für die Seinen sorgt, wenn sie sich ihm kindlich anvertrauen . . .

L. C., W./A. St., H.

Der verlorene Geldbeutel

Gegen Ende des vergangenen Jahres schickte ich meinen Sohn Rolf zum Einkaufen fort und gab ihm dazu einen Geldbeutel mit 50 DM. Als er zurückkehrte, stellten wir erschrocken fest, daß die Geldbörse mit dem Inhalt nicht mehr da war. Der Verlust war besonders schmerzlich, da Rolf erst wenige Mark ausgegeben hatte. Da er sich noch genau entsinnen konnte, daß er zuletzt den Fleischer,

der nur etwa 400 m von hier wohnt, bezahlt hatte, machte er sich sofort auf den Weg, um zu suchen. Obwohl er die Strecke mehrmals ablief, fand er den Geldbeutel nicht mehr. Am Abend beteten wir beide, der Geldbeutel möge sich wieder finden lassen.

In der Nacht hatte ich dann folgenden Traum:

Ich stand auf dem Ostplatz — dieser Platz liegt auf dem Weg, auf dem der Geldbeutel verlorenging — und sah den Geldbeutel auf dem Boden liegen. Eine Frau, die wie eine Bäuerin gekleidet war, ging darauf zu, sah sich um, hob den Geldbeutel auf und schob ihn ein. Ich wollte ihr bedeuten, daß er mir gehöre, konnte mich jedoch nicht von der Stelle bewegen und keinen Laut hervorbringen.

Als ich Rolf den Traum erzählte, meinte er, ich hätte mich eben in Gedanken viel damit beschäftigt, so sei es weiter nicht verwunderlich, daß ich auch davon geträumt hätte. Als er kurz darauf zum Fundbüro ging, fand er seine Ansicht noch bekräftigt, denn das Geld war dort nicht abgegeben worden.

Wenige Tage darauf hatte ich wieder einen Traum. Ich sah die gleiche Frau wieder; sie zog den Geldbeutel aus der Tasche, besah ihn, schob ihn dann wieder in die Tasche zurück und wiederholte das mehrmals.

Inzwischen waren schon mehrere Wochen vergangen; Rolf erhielt bei seinen wiederholten Vorsprachen beim Fundbüro nur die Auskunft, daß der Geldbeutel nicht abgegeben worden sei, und das Fräulein, das dort arbeitete, meinte auch, er würde wohl auch kaum noch abgegeben werden.

Da hatte ich in der Nacht wieder einen Traum.

Ich sah die gleiche Frau zum dritten Mal. Sie zog den Geldbeutel heraus, erblickte mich und gab ihn mir hastig, wobei sie sagte: Hier, hier nehmen Sie! Tag und Nacht habe ich keine Ruhe gefunden, seit das Geld bei mir ist.

Während dieser Worte zog sie ein größeres Stück Rauchfleisch und etliche Eier aus ihrer Tasche hervor und überreichte mir beides.

Da wachte ich auf. Nun hatte ich die endgültige Gewißheit, daß mir diese Träume den wahren Ablauf des Geschehens offenbaren sollten.

Am andern Tag bat ich Rolf, noch einmal zum Fundbüro zu gehen. Dort konnte er zu seiner größten Überraschung den Geldbeutel mit dem Geld in Empfang nehmen.

Beim Aushändigen der Adresse des Finders sagte das Fräulein vom Fundbüro zu Rolf, es müsse wohl eine Bäuerin sein; das Geld habe ihr gewiß auf den Nägeln gebrannt.

Ich dankte der Frau mit einer Postkarte und teilte ihr mit, daß ich sie dreimal im Traum gesehen hätte und daß die Rückkehr des Geldes eine Gebetserhörung sei.

Am anderen Tag, abends gegen 17.30 Uhr, läutete es an der Tür, und der Postbote brachte mir ein Expreßpäckchen. Ich las die Anschrift der Finderin, machte das Paket auf und — zog ein Stück Rauchfleisch heraus! Zugleich meldete mir die Frau ihren Besuch an; sie wollte unbedingt wissen, was ich von ihr geträumt hätte.

Wenige Tage später stand sie vor unserer Tür. Noch bevor sie sich vorstellte, wußte ich, wen ich vor mir hatte. Es erübrigt sich fast zu sagen, daß es eine Bäuerin war; sie brachte, während sie bei uns war, auch die Eier hervor, von denen ich geträumt hatte. Ich mußte der Frau ganz genau erzählen, was mir im Schlaf gezeigt worden war; sie war sprachlos und sagte nur ein paarmal: „Nein, sowas, nein, sowas!"

Es habe sie getrieben, meinte sie dann, das Fleisch zu schicken, weil wir so lange auf das Geld hätten warten müssen . . .

J. W., H.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75

Anleitungen zur Jugendpflege

8. Jahrgang Nr. 10 | Frankfurt a. M. | 1. Oktober 1965

Wo find ich Jesum, wo find ich Frieden?

Wenn man heute hineinschaut in die Welt und sich mit den vielen Wünschen der Menschen beschäftigt, die zum Ausdruck bringen, was sie suchen und was sie zu finden hoffen, dann gewinnt man nicht gerade den Eindruck, daß es sich dabei um ewige Werte handle. Im Gegenteil, ihr Streben ist mehr und mehr auf das Irdische gerichtet. Sie sehen, was vor Augen ist, und danach beurteilen sie die Dinge.

Ähnlich war es auch, als Jesus in Israel wirkte. Die Menschen kannten ihn als den Sohn des Joseph und der Maria. Sie sahen, wie er aufwuchs, wie er sich unter ihresgleichen bewegte. Als er dann unter sie als Lehrer trat, als sie sein Wort hörten und von seinen Taten vernahmen, sagten sie: „Woher kommt dem solches? ... Ist er nicht der Zimmermann, Marias Sohn, und der Bruder des Jakobus und Joses und Judas und Simon?" (Markus 6, 2. 3)

Geht es den Kindern Gottes in unserer Zeit nicht auch so? Die Welt kennt uns, leben wir doch mitten unter anderen Menschen; sie wissen, wo wir herstammen, welche Arbeit wir tun, wer unsere Verwandten sind, wer zu unserer Familie zählt. All das ist unserer Umgebung bekannt. Man kennt auch unsere Unvollkommenheiten und Schwächen genau, ja vielfach besser als unsere guten Seiten. Und nun treten wir mit dem Anspruch auf, vom Herrn erwählt und Gottes Kinder und Eigentum zu sein. Wir schweigen nicht von dem, was der Herr an uns getan hat, und bieten den Menschen das Heil aus Christo an. Da erhebt sich oft auch uns gegenüber die Frage: Was wollen diese Leute eigentlich? Wir kennen sie doch, wir wissen, wer sie sind! Aber wir erleben es immer wieder — wie Jesus damals seinem Auftrag gerecht geworden ist, nicht weil er nur seine Pflicht erfüllen wollte, sondern weil das göttliche Leben in ihm zur Offenbarung drängte, so bricht sich auch durch uns Bahn, was der Herr von seinem Geist und Leben in uns hineingegeben hat. Wir dürfen nicht vergessen, daß wir es hier mit geistigen Kräften, nicht aber mit menschlichen Eigenschaften zu tun haben. Den Herrn Jesus bezeichnet man in unserer Zeit gern als einen großen und edlen Menschen. Von der Tatsache, daß er Gottes Sohn war, will man nichts hören. Und von uns sagt man bestenfalls noch, wir seien fromme Leute, die zwar ihres Glaubens leben, sich aber doch von den anderen absondern und ihren eigenen Weg gehen. Aber daß wir Kinder Gottes sind, das will man nicht einsehen und nicht glauben. Die Unkenntnis unserer Umgebung ändert jedoch nichts an der Tatsache, daß es trotzdem so ist.

Wir wollen uns gewiß nicht überheben, und wir sind auch nicht von geistigem Hochmut befallen, aber was sollten wir antworten, wenn man uns fragt, wo in unserer Zeit Jesus zu finden sei? Wir können doch nur sagen, daß wir den Frieden unserer Seele dort gefunden haben, wo der Stammapostel und die Apostel Jesu wirken. Kämen sie in eigenem Auftrag, könnten sie uns doch keinen Seelenfrieden bereiten. An der Auswirkung ihres Wortes nehmen wir wahr, daß es der Herr ist, der sich durch sie offenbart. Und das macht uns von Herzen

glücklich. Damit überheben wir uns nicht über andere, die sich auch nach Christi Namen nennen und meinen, auf ihrem Weg der Gnade Gottes teilhaftig zu werden. Selbstverständlich wollen wir das Ziel unseres Glaubens erreichen, und daß wir dafür alle unsere Kräfte einsetzen, sollte denen, die unseren Weg nicht gehen wollen, eigentlich gleichgültig sein. Wir wollen auch niemand unsere Auffassung über Gottes Heils- und Erlösungsplan und die Sendung seiner Apostel in unserer Zeit aufzwingen. Wenn wir andere einladen, Gottes Werk zu prüfen, so nehmen wir ihnen doch nicht das geringste weg. Unsere Arbeit an den Herzen zeugt aber auch davon, daß wir gar nicht eigensüchtig sind, sondern sogar Wert darauf legen, daß möglichst viele dasselbe erreichen wie wir, denn damit wird unser Teil keineswegs geringer. Auch hier gilt das Sprichwort: Geteilte Freude ist doppelte Freude. Wir werden heute von vielen, die sich dafür für berufen halten, mit mancherlei Angriffen, Hohn und Spott belegt. Geht man den Dingen nach, so stellt man fest, daß sich unsere Gegner meist recht oberflächlich mit uns befassen. Fragen wir sie: Was habt ihr denn?, so hebt ein allgemeines Stammeln und Stottern an. Dann flüchten sie sich in die Heilige Schrift und sagen: In der Bibel haben wir das heilige Wort Gottes!

Haben sie denn das allein? Wir haben doch dieselbe Bibel! Auf die weitere Frage: Was habt ihr noch mehr? stellt sich bald heraus, daß sie außer dem Bericht der Heiligen Schrift nichts mehr haben. Es fehlt ihnen das Gnaden- und Apostelamt und damit der Altar des Herrn, es fehlt ihnen der Heilige Geist, der die Voraussetzung für das neue Leben aus Christo ist. Es fehlt ihnen damit auch die Liebe, von der der Apostel Paulus einst sagte, daß sie in unsere Herzen ausgegossen ist durch den Heiligen Geist, den wir empfangen haben. Wer den Heiligen Geist nicht besitzt, wird schwerlich auch die Früchte des Heiligen Geistes hervorbringen können, ganz abgesehen von der Feststellung des Apostels Paulus in Römer 8, 9: „Wer aber Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein."

Dürfen wir nicht, wenn wir uns das alles vor Augen führen, mit Recht sagen: Wir haben viel empfangen, wir sind reich gemacht in Christo! Und das brauchen wir nicht zu verschweigen. Wer traurig war und getröstet wurde, darf der nicht wieder froh sein? Wer Schulden hatte, die ihm bezahlt wurden, darf der sich nicht freuen? Wer krank war und gesund gemacht ist, darf der nicht danken und loben? Er bekundet damit nur, was an ihm geschehen ist! Wir wissen, wo der Herr heute zu finden ist. Wollen wir nicht, bis er uns an seinem Tag zu sich nehmen wird, alles daransetzen, damit wir die noch finden, die sich von Herzen nach seinem Heil sehnen, aber den Weg noch nicht wissen?

Was uns berichtet wird

Apostelwort ist Gotteswort

Wie oft durften wir Gotteskinder schon diese Erfahrung machen! Auch ich kann davon berichten, wie sich das Wort meines Apostels buchstäblich erfüllte.

Ich unterhalte in dem Badeort H. einen Mittagstisch. Der Umfang des Betriebes erfordert die Einstellung von Hilfskräften. Wie es aber damit heutzutage aussieht, weiß jeder, der in der bundesdeutschen Wirtschaft tätig ist. Trotz vieler Anzeigen meldete sich nicht ein einziges junges Mädchen. Als unser Apostel hier in H. einen Gottesdienst hielt, klagte ich ihm anschließend meinen Kummer, denn durch den Mangel an Hilfspersonal waren wir selbst so stark in Anspruch genommen, daß es uns oftmals nur mit Aufbietung aller Kräfte mög-

lich wurde, die Gottesdienste auszukaufen, die wir doch so dringend benötigten. Der Apostel gab mir zur Antwort: „Machen Sie sich keine Sorgen, Schwester, es ist für Sie schon einer unterwegs. Der liebe Gott weiß, was er vorhat."

Das war ein Wort, darauf konnte ich bauen. Aber der Apostel hatte von „einem" gesprochen. Sollte ich gar eine männliche Stütze erhalten?

Eine Woche später kamen zwei junge Brüder zu uns und fragten, wo und wann hier die Gottesdienste stattfänden. Am Sonntag war jedoch nur der eine von beiden zum Dienst. Ich fragte diesen, warum denn der andere Bruder nicht mitgekommen sei, und erfuhr daraufhin, daß er schon seit zwei Jahren nicht mehr die Gottesdienste besuche.

Ich lud den jungen Bruder für nachmittags zu mir zum Kaffee ein und bat ihn, seinen Bekannten mitzubringen. Vielleicht würde es mit der Hilfe Gottes möglich werden, dem Müdegewordenen wieder auf seine Glaubensfüße zu helfen. Bis dahin wußte ich noch nicht, daß der liebe Gott seine Hände im Spiel hatte.

Am Nachmittag kamen beide Brüder bei uns an. Im Laufe der Unterhaltung fragte mich plötzlich der junge Bruder, der morgens zum Gottesdienst gewesen war, ob ich nicht einen Koch gebrauchen könne. Sein Begleiter sei Koch und suche dringend Arbeit. Da wäre es doch schön, wenn er bei Geschwistern unterkommen könne.

Mir hat es zunächst die Sprache verschlagen, und ich glaubte, der Bruder mache sich einen Spaß. Doch als er beteuerte, daß er es ernst meine und auch der andere zustimmte, habe ich mir den jungen Freund erst einmal ordentlich vorgenommen. Wir haben uns lange unterhalten, bis ich ihn bei mir einstellte. Ich tat es jedoch nur unter der einen Bedingung, daß er die Gottesdienste wieder besuchen werde. Dazu gab er seine Zustimmung.

Heute ist der junge Bruder wieder mit Begeisterung im Werk des Herrn dabei. Erst vor kurzem schrieb er aus eigenem Antrieb an seinen Vorsteher nach Hause, wie wunderbar der himmlische Vater ihn in sein Haus zurückgeführt habe. Er hätte erst durch manche Tiefen hindurch müssen, um zu erfahren, wie herrlich es sei auf Glaubenshöhen.

„Es ist für Sie schon einer unterwegs" und: „Der liebe Gott weiß, was er vorhat" — so hatte der Apostel zu mir gesagt. Beides entsprach haargenau den Tatsachen. Der junge Bruder war schon zu dem Zeitpunkt nach H. unterwegs, und der liebe Gott wußte, daß er hier sein Kind wieder in sein Haus, das verlorene Schaf wieder in den Schafstall Christi zurückführen würde. Apostelwort ist Gotteswort!

G. G., H.

Mein Gebet wurde erhört

In der Jugendstunde war bekanntgegeben worden, daß unser Apostel am nächsten Sonntagnachmittag in B. einen Jugendgottesdienst halten würde, wozu auch viele Gäste eingeladen werden sollten. Wir freuten uns alle auf den verheißenen Segenstag und wünschten ihn sehnsüchtig herbei. Und die Zeit verging schnell.

Es waren nur noch drei Tage vor dem Fest, und ich bemühte mich, auch einen Gast zu finden, der mit mir in den Jugendgottesdienst gehen würde. Ich hatte schon einige Arbeitskameraden eingeladen, aber sie alle hatten an dem betreffenden Sonntag keine Zeit. Jeder wußte eine andere Ausrede. Täglich bat ich den lieben Gott um einen Gast, den ich in sein Haus führen könnte, und flehte darum, er möchte doch meine Bitte erhören. — Es war schon der Sonntag-

morgen gekommen, und immer hatte ich noch niemand gefunden, der mit mir gehen wollte. Nach dem Morgengottesdienst ging ich aber doch gestärkt nach Hause mit dem Gedanken: „Und einen Gast für den Nachmittag findest du auch!"

Es war gegen 14.00 Uhr, da kam meine Freundin M. zu mir.

Sie sagte: „Ich komme heute doch mit in die Kirche!"

Als es Zeit dazu war, gingen wir gemeinsam hin und erlebten unter der Bedienung durch den Apostel und einige weitere Amtsbrüder eine segensreiche Stunde.

Meiner Freundin hatte es sehr gut gefallen, und sie versprach mir nun, öfter die Gottesdienste zu besuchen. Sie ist auch schon zweimal wieder mitgekommen, und ich bin dem himmlischen Vater von Herzen dankbar, daß er meine Bitte erhört hat. Möchte er doch meiner Freundin die Erkenntnis geben, die notwendig ist, damit auch sie ein Gotteskind werden kann! R. D., B.

Gott hilft den Seinen

Vor einiger Zeit wurde ich wegen einer Blinddarmoperation in ein Krankenhaus eingewiesen. Ich legte alles in Gottes Hand und wurde operiert. Das Krankenzimmer teilte ich mit sechs weiteren Patienten. Da es sich bei ihnen um Knochenbrüche handelte, bestanden für sie keine Einschränkungen bezüglich der Ernährung, und sie konnten essen und trinken, was sie begehrten. Ich gönnte es ihnen von Herzen. Aber das Rauchen schmeckte allen besonders gut, so daß die Luft im Krankenzimmer von dem Dunst oftmals ganz blau war. Da lag ich nun mittendrin und sollte genesen!

Als meine Zimmerkameraden es einmal zu arg mit dem Rauchen trieben, bat ich sie alle, es doch ein wenig einzustellen. Aber da kam ich richtig an!

Einer von ihnen meinte: „Du mit deinem kleinen Blinddarm, stell dich doch nicht so an!"

Am nächsten Tag gab es zum Mittagessen Erbsensuppe, die allen gut mundete. Doch als der Abend kam, machten sich bei dem Patienten, der mir gesagt hatte, ich solle mich nicht so anstellen, furchtbare Leibschmerzen bemerkbar, so daß zu später Stunde noch der Chefarzt kommen mußte. Nach einer kurzen Untersuchung erfuhr der Kranke, daß er am Blinddarm operiert werden müsse, was dann auch am nächsten Tag geschah. Und siehe da! Der, der vorher den Mund so voll genommen hatte, lag nun stöhnend und hilflos auf seinem Bett. Ich war nicht schadenfroh, aber hatte sich hier nicht wieder das Wort erfüllt, das Mose einst den Kindern Israel sagte: „Der Herr wird für euch streiten, und ihr werdet still sein!" (2. Mose 14, 14)?

Im gleichen Zimmer hatte auch das Radiogerät etwas auszuhalten; denn es dudelte von morgens bis abends, und das gar nicht so leise. Ich sagte nichts, aber ich habe im Glauben gebetet, daß der himmlische Vater auch hier Einhalt gebieten möge. So geschah es auch. Plötzlich — ich traute meinen Ohren nicht — gab es einen furchtbaren Knall, und von dem Augenblick an war das Radiogerät stumm.

Habe ich nicht erfahren dürfen, wie wunderbar der himmlische Vater seinen Kindern hilft? G. L., M.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75

Anleitungen zur Jugendpflege

8. Jahrgang Nr. 11 Frankfurt a. M. 1. November 1965

Nimm Jesus in dein Lebensschiff!

Wohl ein jeder Mensch übt auf seine Umgebung einen gewissen Einfluß aus. Die in einer Familie heranwachsenden Kinder sehen und lernen vieles an ihren älteren Geschwistern oder nehmen sich Vater und Mutter zum Vorbild und richten sich nach ihnen aus. In dem Maß, wie sie Kontakt zur Außenwelt bekommen, machen sich auch andere Einflüsse noch bemerkbar. Sie fangen plötzlich an, Schulkameraden in ihrem Verhalten nachzuahmen, und wenn die Eltern befremdet fragen: Wo habt ihr denn das her?, dann sagen sie: Der macht das auch so und so! So sieht man, wie die Außenwelt auf den Menschen Einfluß gewinnt und ihm, wenn er nicht achtgibt, zum Leitbild wird.

Es bleibt nicht auf den Familienkreis beschränkt, welche Einflüsse hier geltend werden, auch nicht auf den Kreis der Mitschüler und Lehrer. Im Laufe der Zeit treten noch andere Personen in unser Gesichtsfeld, die durch ihr Leben, ihre Stellung, ihre Macht oder ihre Wirkung in der Öffentlichkeit auf viele Menschen einwirken und sie in ihrer Lebensführung, ihren Auffassungen und ihrem Denken beeinflussen und nicht selten sogar in eine gewisse Abhängigkeit zwingen. Immer gibt es irgend jemand, nach dem sich jeweils eine Gruppe oder Vereinigung bestimmter Menschen richtet, und wer heute in der Welt angehimmelt, verehrt und zum Vorbild genommen wird, ist uns Gotteskindern wirklich kein Geheimnis mehr.

In einem unserer Lieder singen wir: Nimm Jesus in dein Lebensschiff, im Glauben und Vertrauen! — Das Lebensschiff ist ja nur ein Gleichnis, ein Bild; die Aufforderung heißt: *Nimm dir den Herrn zum Vorbild, nimm ihn mit in dein Leben hinein, damit er für dich zu dem Vorbild wird, als das er sich den Seinen vorgestellt hat.* Wir lesen in Johannes 10, 27. 28: „Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie; und sie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben." Nimmt nicht ein Schaf, das in der Herde wandelt, unbewußt den Willen des Hirten in sich auf, einfach damit, daß es ihm nachfolgt? Es macht sich selbst wohl keine Gedanken, wo es den frischen Quell und die frische Weide finden wird. Es macht sich keine Gedanken, ob das Gras auch saftig ist und die Kräuter wohlschmeckend sind, die es auf der Weide findet. Es genügt ihm, nachzufolgen. *Und in dieser Nachfolge macht es sich die Absichten des Hirten, macht es sich seine Gedanken, seine Vorsätze und Pläne zu eigen, denn es wird ja von ihm dorthin geführt, wo er seine Herde haben möchte.*

Nimm Jesus in dein Lebensschiff, er hält das Steuer fest und gut — heißt es im zweiten Vers. Wir brauchen nicht zu bestimmen, wo der Hafen liegt, den wir ansteuern. Wir haben das Ziel nicht ausgemacht und haben auch den Weg dorthin nicht erkundet. Wir machen uns in der Nachfolge die Absichten, den Erlösungswillen unseres Heilandes zu eigen. Und in der Nachfolge stehen wir auch in der Erfüllung seines Willens und seines Planes. Wie es sich im einzelnen abwickelt und welche Ereignisse aufeinanderfolgen werden, bis wir am Ziele sind,

das ist nicht unsere Sorge, und wir haben es auch nicht zu bestimmen. Wir schauen auf den *Stammapostel*, der den Schafen Christi sichtbar vorangeht als das Haupt des Werkes Gottes hier auf Erden. Und wenn wir uns an die Lehre halten, die er uns verkündet, wenn wir also in dem Willen und in den Absichten Gottes bleiben, dann gehen wir sicher und brauchen uns nicht zu fürchten; sicher werden wir den Hafen des ewigen Friedens erreichen.

Natürlich geht das nicht immer so glatt, denn oft genug ist die Rede von allerlei Gefahren, von Stürmen und manchen Klippen, an denen wir vorüberkommen müssen. Wir werden auf Anfechtungen aufmerksam gemacht und auf Schwierigkeiten und Kämpfe hingewiesen, und es bleibt auch nicht nur bei diesen Hinweisen. Wir erleben es immer wieder, daß wir unseren Kampf auch führen, daß Hindernisse überwunden werden müssen und daß wir ohne Anstrengungen nicht vorwärtskommen. Aber dabei vertrauensvoll und fest auf die zu schauen, die uns vorangehen, das ist unsere Aufgabe. Und wir haben die Zusage von alters her, daß es der Herr den Aufrichtigen gelingen lassen wird, das Ziel zu erreichen (Sprüche 2, 7). Wenn er mit uns ist und wir unter seinem Wohlgefallen bleiben, brauchen wir keine Sorge zu haben, daß uns der Böse zu Fall bringen könnte. Wie waren doch die Jünger des Herrn verzagt, als sie auf dem See Genezareth in einen Sturm gerieten! Der Wind trieb die Wellen hoch, und bald wußte niemand mehr Rat und Hilfe. In ihrer Not weckten sie Jesum, der bei ihnen war und schlief, und er bedrohte den Wind und das Wasser, und der Sturm legte sich. Er aber sprach zu ihnen: „Wo ist euer Glaube?" (Lukas 8, 22—25) Er stillt auch die Stürme der Geister, denn es ist niemand, der etwas wider ihn vermöchte. Sagte nicht der Apostel Paulus: „Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus" (Philipper 4, 13)?

Wer Jesum in sein Lebensschifflein genommen hat, braucht die Mächte der Finsternis nicht zu fürchten. Er lenkt es mit sicherer Hand auch durch die Stürme unserer Zeit und wird dafür sorgen, daß es an seinem Tag am rechten Platz im Hafen der göttlichen Liebe festmachen kann.

Was uns berichtet wird

Heilsame Lehre

Am vergangenen Sonntag war sehr schlechtes Wetter. Am Vormittag konnte mich der Regen nicht vom Gottesdienstbesuch abhalten, und am Nachmittag, ja, da setzte sich mir ein Geist ins Ohr, der mir zuflüsterte: „Schau dir doch bloß einmal das Wetter an, da willst du hinausgehen? Einmal kannst du doch ruhig zu Hause bleiben, das wird dir der liebe Gott ganz bestimmt nicht übelnehmen!" Nun, ich ließ mich überreden.

Doch je näher der Zeiger der Uhr der vierten Stunde des Nachmittags entgegenrückte, um so unruhiger wurde ich. Um 16.00 Uhr dachte ich: Jetzt singt die Gemeinde das Eingangslied, und anschließend wird gebetet, gebetet auch für die, die kommen konnten, es aber vorgezogen hatten, zu Hause zu bleiben. — Wie oft hatte ich dies in den Gebeten gehört, und jetzt zählte auch ich zu jenen, die mutwillig einen Gottesdienst versäumten. Ich fühlte mich gar nicht wohl in meiner Haut, ich schämte mich, die Bedienung Gottes mißachtet zu haben.

Was nun?

Am Montag ging ich wie gewöhnlich meiner Arbeit nach. Der Vormittag verlief schon nicht so wie an anderen Tagen. Ich stehe kurz vor der Kaufmanns-

gehilfenprüfung, somit verschont man mich weitgehend mit Arbeiten, damit ich mich auf diese Prüfung vorbereiten kann. An diesem Vormittag war jedoch von meiner „Schonzeit" recht wenig zu spüren. Ich mußte mich regelrecht überstürzen, um die mir aufgetragenen Arbeiten auch ausführen zu können. Aber noch dachte ich mir nichts dabei. Ich muß erwähnen, daß ich in einem großen Betriebe beschäftigt bin, in dem auch zwei Fahrstühle, die als Selbstfahrer zugelassen sind, existieren. Am Nachmittag des Tages hatte ich es sehr eilig und wollte von der dritten Etage ins Erdgeschoß fahren. So sprang ich in den Fahrstuhl, drückte auf den Knopf, und ab ging es. Die zweite Etage flog vorbei, da war auch schon die erste. Plötzlich gab es einen Ruck! Der Fahrstuhl stand still! Er saß zwischen der ersten Etage und dem Erdgeschoß fest! Alle meine Bemühungen, ihn wieder in Gang zu setzen, blieben ergebnislos. Die Tür ließ sich auch nicht öffnen — sie war blockiert. Was blieb mir anderes übrig, als den Notruf zu betätigen. Schrill hallte die Klingel durch das Gebäude. Menschen kamen vorbei, lächelten mir zu und gingen weiter. Oh, hab ich mich geschämt! Ausgerechnet ich muß in dem Fahrstuhl sein, wenn er hängenbleibt! Was konnte ich tun, als die schadenfrohen Blicke der Angestellten über mich ergehen zu lassen!

In jenen Minuten, in denen ich mein Hemd vollkommen durchschwitzte, dachte ich auch an den Sonntag, und eine Stimme rief mir zu: „Wo warst du gestern nachmittag?"

Wie Schuppen fiel es mir von den Augen. Das war ein heilsames Erschrekken! Ich durfte erkennen, wie wichtig eine jede Gnadenstunde für uns Gotteskinder ist, in welcher ernsten Zeit wir leben und daß einfach keine Gottesdienststunde mehr ausgelassen werden darf!

Nach zwanzig Minuten — mittlerweile hatte sich eine ganze Anzahl von Personen vor meinem „Gefängnis" angesammelt — wurde ich endlich befreit. Ein angenehmes Gefühl, von jedermann mit Blicken von oben bis unten abgetastet zu werden, ist es ganz bestimmt nicht! So suchte auch ich zunächst einmal das Weite. Dankbar trat ich dann jedoch unserem himmlischen Vater entgegen, daß er mir diese Lehre erteilt hatte und ich erkennen konnte, wohin ein Gotteskind an einem Sonntag gehört. So schnell wird mich jetzt ein Geist nicht mehr von einer Segensstunde fernhalten können. Mir ist jetzt bewußt, daß wir jedes Wort unseres Gottes als Seelenspeise benötigen. Ich weiß auch: Es hätte schlimmer sein können!

B. L., W.

Gott läßt sich nicht spotten

Ich arbeite in einem Be- und Entladebetrieb von Lastkraftwagen und Eisenbahnwaggons. Die Kolonne, zu der ich gehöre, erhielt einen neuen Mitarbeiter. Nachdem dieser Mann von den anderen Arbeitskollegen erfahren hatte, daß ich neuapostolisch sei, bat er mich, ich solle ihm doch etwas von dieser Glaubensgemeinschaft erzählen. Nichts tat ich lieber als das, und bei jeder sich bietenden Gelegenheit gab ich ihm Zeugnis von dem gegenwärtigen Erlösungswerk unseres Gottes und den heutigen Aposteln Jesu. Er kam dann auch immer wieder mit neuen Fragen, die ich ihm beantwortete. Auch habe ich ihn zum Besuch der Gottesdienste eingeladen.

Nach geraumer Zeit machte dieser Mann dann spöttische Bemerkungen über unsere Glaubensanschauungen und die Apostel Jesu, ja, er nannte mich selbst einen Apostel, was bei den anderen Mitarbeitern Hohngelächter hervorrief. Ich habe ihn in höflicher Weise aufmerksam gemacht, seine abfälligen Bemerkungen über die Neuapostolische Kirche zu unterlassen, und wies ihn nochmals darauf

hin, daß es sich hier um das Erlösungswerk des lebendigen Gottes handle und nicht um ein Menschenwerk. Dann warnte ich ihn und sagte, daß Gott sein Werk und dessen Träger nicht verspotten lasse und sein Benehmen für ihn unangenehme Folgen haben könne.

Kurz danach entluden wir einen Waggon mit schweren Holzwolleballen. Über eine schmale Bühne wurden die Ballen vom Waggon in das Lager gerollt. Es war verboten, während dieser Arbeit unter der Bühne durchzugehen. In dem Augenblick, als wieder ein Arbeiter einen solchen Ballen über die Bühne rollte, verschwand der Spötter darunter. Plötzlich kippte die etwa zwei Zentner schwere Last von der Bühne ab und fiel drei Meter tief auf den Mann, der eben dort war, und streckte ihn nieder. Ich höre heute noch sein furchtbares Schreien: „Rühre mich keiner an!"

Der Krankenwagen brachte ihn fort ins Krankenhaus. Er ist nicht wieder zu seiner Arbeitsstelle zurückgekehrt.

Seit diesem Geschehen habe ich keine spöttischen Bemerkungen mehr über Gottes Gnaden- und Erlösungswerk von meinen Mitarbeitern gehört.

A. N., G.

Woran erkennt man dich?

Als ich vor kurzer Zeit an einem Lehrgang für Ausbilder in Lehrwerkstätten teilnahm, durfte ich erleben, daß Gott immer mit den Seinen ist, wenn sie ihn darum bitten.

Der Lehrgang wurde von einem älteren Professor geleitet. Bei der Durchführung der praktischen Arbeiten, die jeweils an den Vormittagen stattfanden, wurde der Professor von einigen Herren unterstützt, zu welchen auch der mir von unserer Kirche her bekannte Priester X gehörte. Priester X ist in seinem natürlichen Beruf Ausbildungsleiter für Lehrlinge in einem größeren Industrieunternehmen. An den Nachmittagen wurden Vorträge gehalten, und es sprachen außer dem Professor auch noch ein Bergassessor, ein Psychologe u. a. Am letzten Tag kam auch der Priester X nach A., wo der Lehrgang hauptsächlich stattfand, und sprach dort zu den Teilnehmern über die Aufgaben der Ausbilder in der Lehrwerkstatt, wobei auch die anderen Herren mit Ausnahme des Psychologen anwesend waren.

Priester X sprach in einer Art, die zu Herzen ging, so daß der Professor nach Beendigung des Vortrages aufstand und sich mit Worten, denen man eine tiefe Bewegung anmerkte, bedankte.

Er sagte: „Mein lieber Herr X, ich betone, lieber Herr X, ich danke Ihnen für Ihre Mitarbeit!"

Zu den anderen Herren gewandt, sagte er: „So wie Herr X in die Herzen der Männer vorgedrungen ist, können wir es nicht."

Welch ein wunderbares Zeugnis für unseren Priester! Aber ich habe es gefühlt, wie ihm bei seinem Vortrag zumute war und daß er sich in Gebet und Gottvertrauen die Kraft dazu geholt hat.

In einem Liede heißt es:

„Und unter vielen will ich dich erkennen,
wo du auch hingehst, was du tust und sprichst."

Der Herr Jesus hatte ihn auch an diesem Platz als sein Eigentum erkannt; denn der Geist, den wir empfangen haben, muß sich ja stets als der vom Herrn gegebene offenbaren. Möge der treue Gott uns allen für einen jeden Tag, den wir hier auf Erden noch zu durchleben haben, die Kraft schenken, daß wir an allen Orten, auch an unserem Arbeitsplatz, selbst dann, wenn uns niemand sieht, ein lesbarer Brief Christi sind!

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75

Anleitungen zur Jugendpflege

8. Jahrgang Nr. 12 Frankfurt a. M. 1. Dezember 1965

Harre meine Seele . . .

Lied Nr. 301

Die Heilige Schrift berichtet uns in Johannes 5, 2—9 von einem Kranken, der schon 38 Jahre daniederlag und am Teich Bethesda auf Heilung wartete. Nach Jahren vergeblichen Bemühens, als erster in das von dem Engel bewegte Wasser zu kommen, um gesund zu werden, harrte er dennoch auf die Stunde, in der er in das Wasser tauchen könnte. Er hat seine Angehörigen nach den ersten zehn Jahren nicht bestellt und hat ihnen gesagt: Es hat keinen Zweck mehr; ich liege jetzt schon Jahre hier, es ist hoffnungslos, daß ich einmal den günstigen Augenblick erfasse. Er hat auch nach 15 und 20 Jahren, ja nachdem über 30 Jahre vergangen waren, auf seinem Platz ausgeharrt. Und wenn wir in der Heiligen Schrift lesen, daß es dort fünf Hallen voller Kranker gab, so bleibt es jedem einzelnen selbst überlassen, sich auszumalen, welche Verhältnisse dort herrschten.

Dieser Mann konnte, wenn wir menschliche Maßstäbe anlegen wollen, nicht mehr erwarten, daß er jemals gesund werden würde. Vielleicht hatte er sein Leben auch schon abgeschlossen und nach 38 Jahren Enttäuschungen eher auf den Tod gewartet als auf einen, der ihm helfen würde.

Wir sind in einer ungleich besseren Lage. So sehr manche von uns auch geplagt, angefochten und gequält werden, so haben wir doch etwas, was uns unendlich viel Trost und Kraft gibt, *denn wir harren des Herrn!* Wir setzen unser Vertrauen auf ihn, und wir wissen auch, daß zwischen den leiblichen Leiden, zwischen unseren Anfechtungen und unserer inneren Entwicklung ein Zusammenhang besteht. Wie hätte sonst der Apostel Paulus schreiben können: „Unsre Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schafft eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Denn was sichtbar ist, das ist zeitlich; was aber unsichtbar ist, das ist ewig" (2. Korinther 4, 17. 18).

Es gibt im Leben eine Zeitspanne des Aufbaues, in der aus dem Säugling ein junger Mensch wird; sie erstreckt sich etwa über die ersten 20, 25 Jahre des menschlichen Lebens. Während dieser Zeit bilden sich seine leiblichen und geistigen Kräfte aus. Wenn diese ihre gültige Form und Ausgestaltung gefunden haben, kann man den Menschen als einen Erwachsenen ansprechen. Dann fängt der äußerliche Mensch ganz unbemerkt und langsam wieder an, zu verderben. Das wird mehr und mehr sichtbar, wenn er im rechten Sinne als Mensch eigentlich erst vollkommen ist, denn er besitzt nun ein ausgeglichenes, reifes Urteil, verfügt über mancherlei Erfahrungen und ist in seinem Charakter gefestigt. Aber nunmehr zeigen sich versteckte Krankheiten, mancher Verlust von Kräften wird offenbar, und er muß es hinnehmen, daß sein Leib abgebaut wird.

Wenn der Apostel davon spricht, daß unsere Trübsal eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit schafft, so gilt das nur, wenn wir in ihr auf den

Herrn schauen und alles, was uns begegnet, aus Gottes Hand nehmen. Nur dann kann es auch vor dem Herrn Wert und Gewicht haben. Denn zeitliche Trübsal schafft nicht allen Menschen, die sie erleiden müssen, die gleiche Herrlichkeit; der Apostel schränkt dies ein und sagt: *Uns* schafft sie dies, uns, die wir nicht auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare sehen! Was sichtbar ist, das ist zeitlich, was unsichtbar ist, ist ewig.

Ein Mensch, der sich gefangennehmen läßt von seinen irdischen Leiden und Nöten, seinen Entbehrungen und Prüfungen, wird aus seiner Trübsal keinen ewigen Gewinn haben. Was heißt es aber in diesem Zusammenhang, daß diejenigen, die einen Nutzen auch aus dem Leiden haben, auf das Unsichtbare sehen? Es kann doch nur heißen, daß sie in all diesen Lagen danach fragen: *Was will der liebe Gott damit an mir bewirken?*

Als der Herr Jesus unter den Menschen wandelte, war er in eine Zeit gekommen, in der es viel Elend gegeben hat. Er hat vielen geholfen und ihnen damit Beweise seiner himmlischen Kraft und seiner Sendung vom Vater her gegeben, aber die Augen der Menschen waren zumeist auf das Zeitliche gerichtet. Selbst dem Nikodemus, der ein Oberster in Israel war und der zu Jesu sagte: „Meister, wir wissen, daß du bist ein Lehrer von Gott gekommen; denn niemand kann die Zeichen tun, die du tust, es sei denn Gott mit ihm" (Johannes 3, 2) — selbst ihm blieb das Unsichtbare, das Ewige verschlossen. Als er die Israeliten darauf lenken wollte, verstanden sie ihn nicht mehr. Er sprach davon, daß er vom Vater ausgegangen sei und suchte, ihnen begreiflich zu machen, daß sie nunmehr ihn annehmen müßten, da sie sonst in ihren Sünden sterben würden. Da erhob sich der ganze Haufe gegen ihn. Die Enttäuschung wurde übermächtig, als am Palmsonntag die von ihnen erwartete Erhebung gegen die Herrschaft der Römer unterblieb; binnen drei Tagen war sein Schicksal besiegelt. Seine Rede vom Reiche Gottes war für sie kein Gegenstand, mit dem sie sich beschäftigen konnten, denn das konnte man weder sehen noch mit Händen greifen.

Die Ursache dazu ist leicht zu erkennen. Dieses Volk war nun einmal aus einer Verheißung hervorgegangen, die sich auf irdische Dinge richtete, und seine irdischen Erwartungen waren ihm vom Herrn erfüllt worden. Davon berichten ihre alten Schriften, und die Juden banden daran ihren Glauben. „Bist du mehr denn unser Vater Abraham?" fragten sie (Johannes 8, 53). Was der Herr zu sagen hatte, das richtete sich an eine Gesinnung, die er unter dem Volke Israel hätte erwarten dürfen, wenn diese Menschen allezeit mit gläubigem Herzen auf ihre Propheten geachtet und sie gehört hätten.

Heute leben wir in einer Zeit, da richtet sich das Wort des Herrn und die darin liegende Kraft nicht an die Welt. Der Heilige Geist ist nicht dazu gesandt, irdische Krankheiten und Nöte von den Menschen zu nehmen, sondern um als lebendige Gotteskraft in den Herzen derer, die ihn empfangen haben, die neue Kreatur aus Christo zu bilden. Wo in uns von dem abgebaut wird, was der Welt angehört, da stellen sich Segen und Kräfte des inwendigen Menschen in einem überreichen Maße ein. Das Ebenbild Jesu entfaltet sich und wächst in uns. Die Erneuerung unseres Wesens gründet sich auf die Wiedergeburt aus Wasser und Geist; diesen Weg hat der Herr Jesus gelegt, und auf diesem Wege wird unser Leid zu einem kostbaren Schatz, wird unsere Not zum Segen und unsere Trauer zur Freude. Dazu verhilft uns der Herr, solange wir seiner harren und auf das Unsichtbare sehen, das ewig ist. Und wir sind gewiß, daß diese Entwicklung vor ihrem Abschluß steht und gekrönt wird an dem nahen Tag, an dem unser Glaube zum Schauen gelangt.

Was uns berichtet wird

„Betet, daß ihr würdig werden möget . . ." (Lukas 21, 36)

Trotz meiner 19 Jahre habe ich eigentlich noch nie so richtig im Glaubensleben gestanden und ging lieber auf den Tanzboden als in die Kirche. Gott hatte mir zwar schon viel in meinem Leben geholfen, dennoch konnte ich es nie so richtig fassen, wozu ich erwählt worden bin. Nun hat mir der Herr mit einem Traum aber einen deutlichen Hinweis gegeben, damit ich mich von allem Unguten lösen und für den schmalen Weg entscheiden möchte.

Ich stand im Traum am Fenster unseres Wohnzimmers und schaute auf die Straße. Sie war fast leer und wie ausgestorben. Die wenigen Menschen, die noch zu sehen waren, gingen geduckt ganz nahe an den Häusern entlang. In mir stand der Gedanke: Jetzt ist Krieg! Wie ich so schaute, klopfte mir jemand auf meine rechte Schulter. Ich wandte mich um. Hinter mir stand ein Mann in einem schwarzen Anzug. Sein Gesicht konnte ich nicht erkennen, und ich wußte wohl, daß ich diesen Mann noch nie gesehen hatte.

Er sagte zu mir: „Möchtest du all das noch mitmachen?"

Ich erwiderte: „Nein! ich will doch lieber in die Kirche gehen!"

Dann wachte ich auf.

Sofort kam mir der Gedanke: Das ist doch alles Unsinn, was du geträumt hast.

Ich schlief wieder ein. Da träumte ich dasselbe noch einmal, und wider fragte mich der Mann in dem schwarzen Anzug: „Willst du dieses Elend noch mitmachen?"

Ich antwortete wieder mit „Nein!", fragte aber sofort, wer mir denn dabei helfen wolle, richtig zu glauben; denn allein würde ich es doch nicht schaffen.

Da sprach der unbekannte Mann: „Gehe zu deinem Priester, der wird dir dabei helfen!"

Dann war er fort.

Erwähnen möchte ich noch, daß der Priester auch mein Onkel ist. Ich machte mich auf den Weg zu ihm. Meine Tante öffnete die Tür und sagte: „Du kannst jetzt nicht zum Onkel, der schläft."

Ich antwortete nur: „Ich will ja auch gar nicht zum Onkel, sondern zum Priester!"

Da wurde ich sofort eingelassen.

Am Sonntag darauf erzählte ich meinem Onkel den Traum, und er belehrte mich darüber, wie nahe wir doch dem Ziele sind. Ich werde jetzt fest beten, damit mir der liebe Gott zur Seite steht und hilft, ein rechtes Gotteskind zu werden.

U. R., C.

Vertrau auf Gott!

Vor einiger Zeit erfuhr ich, mit welcher Gewalt Satan versucht, in die Herzen der Gotteskinder Zweifel auszustreuen, wenn sie dem Herrn gläubigen Herzens eine Bitte vorgebracht haben.

An einem Freitag ging ich gleich von meiner Arbeitsstelle aus zur Sparkasse, um mein Gehalt von meinem Konto abzuheben. Von meiner Mutter hatte ich ferner den Auftrag erhalten, Schuhe vom Schuhmacher abzuholen und auch in

einem anderen Geschäft noch etwas zu besorgen. Auf dem Heimweg ging ich dann noch bei uns gut bekannten Glaubensgeschwistern vorbei und machte diesen einen kurzen Besuch.

Zu Hause angekommen, wollte ich meiner Mutter das Geld geben, suchte aber vergebens nach meiner Geldbörse. Nach dem ersten Schrecken kam mir sofort der beruhigende Gedanke: Du wirst das Geld bei den Geschwistern liegengelassen haben!, denn ich hatte dort einige Sachen umgepackt, um sie besser tragen zu können. Für mich stand es eigentlich fest, daß ich dabei das Geldtäschchen wohl verloren hatte. Ich sagte dies meiner Mutter und machte mich sogleich auf den Weg zu den Bekannten. Unterwegs bat ich den himmlischen Vater, er möge mich das Geld doch wiederfinden lassen.

Zuversichtlich betrat ich die Wohnung der Glaubensgeschwister und sagte, daß ich mein Portemonnaie abholen wolle. Als mir die Schwester antwortete, daß ich bei ihnen kein Geld liegengelassen hätte, war ich sehr erschrocken.

Ich faßte aber wieder Mut und sagte: „Dann kann ich's nur im Geschäft liegengelassen haben."

Auf dem Wege dorthin betete ich noch inniger zum himmlischen Vater als vorher. Mein ganzes Vertrauen brachte ich ihm dar. Außer der festen Stimme in meinem Innern: Du wirst dein Geld wiederbekommen! versuchte noch eine andere, mir Zweifel einzuflüstern: Wenn das Geld hier nicht ist, was tust du dann? oder: Wenn das Geld nun jemand gefunden und für sich behalten hat?

Solche und ähnliche Gedanken wollten von mir Besitz ergreifen.

Aber ich wehrte mich dagegen und betete immer wieder: „Treuer Gott, laß mich nicht schwach werden im Glauben! Hilf du mir!" Als ich das Geschäft erreicht hatte, schüttelte ich noch einmal ganz energisch alle Zweifel von mir ab, dann betrat ich mit dem festen Bewußtsein, daß der himmlische Vater sich zu meinem Flehen bekennen würde, das Geschäft.

Ich ging sofort auf den Inhaber zu und fragte ihn nach meiner Geldbörse.

„Sind Sie I. G.?" fragte er mich.

Als ich bejahte, sagte er: „Sie können sich das Portemonnaie bei meiner Frau im Büro abholen."

Glücklich und dankbar ging ich dorthin und konnte das Geld in Empfang nehmen. Die Geschäftsfrau gab es mir mit den Worten: „Da haben Sie aber Glück gehabt, daß nicht ein Kunde das Geld gefunden und eingesteckt hat!"

Nein, ich nannte es nicht „Glück". Der treue Gott hatte mich vor Schaden bewahrt und sich zu den Bitten seines Kindes bekannt. Dafür bin ich ihm von Herzen dankbar.

Ich danke ihm aber auch dafür, daß er mir die Kraft geschenkt hat, die Geister des Zweifels zu überwinden. Möge Gott mir immer die Kraft schenken, niemals an dem zu zweifeln, was uns die Boten des Friedens verkünden! Denn am Tage des Herrn möchte ich nicht zu denen gehören, von denen es in dem folgenden Verse heißt:

„Der Zweifler aber, der dem ‚Sollte wohl' erlag,
verzweifelt an dem Auferstehungstag.
Er wird den Glaubenslohn nie seh'n im Reich des Lichts;
denn: Wer da zweifelt, der empfängt auch nichts."

I. G., B.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75

Anleitungen zur Jugendpflege

9. Jahrgang Nr. 1 | Frankfurt a. M. | 1. Januar 1966

Herrlich bauet Gott sein Werk!

Lied Nr. 455

Schon am Anfang sprach der Apostel Paulus davon, daß die Gemeinden den Tempel Gottes ausmachen. Er sprach: „Ihr seid Gottes Ackerwerk" (1. Korinther 3, 9) und verglich die Gläubigen, die unter der Apostel Hand lebten und sich in ihrer Lehre bewegten, mit dem Tempel Gottes im Geiste, der auf das einmal gelegte Fundament, auf Christum aufgebaut ist und nun vollendet werden soll.

Die Heilige Schrift zeigt uns, wie sich diejenigen zuvor bewegt haben, die hernach zu Gottes Volk und Eigentum wurden. Paulus schildert einmal Zustände, die höchst unerfreulich waren. Dann aber setzt er hinzu: „Solche sind euer etliche *gewesen*" und fährt dann fort: „Aber ihr seid abgewaschen, ihr seid geheiligt, ihr seid gerecht geworden durch den Namen des Herrn Jesu und durch den Geist unsers Gottes" (1. Korinther 6, 11).

Schließlich geht es uns allen so, und wir verdanken ein solches Wachstum gewiß nicht unseren eigenen Bemühungen, obwohl wir dabei nicht untätig bleiben konnten. Es ist der Herr, der es bewirkt, ohne ihn können wir nichts tun.

So streben wir nach dem Tag, an dem er erscheinen wird, um die Seinen zu sich zu nehmen. Diese Hoffnung wird in unseren Herzen immer stärker und lebendiger und hilft uns, daß wir uns von dem abkehren, was dieser Welt angehört und vergänglich ist.

Früher konnten die Menschen oft nur unter größten Anstrengungen und in schwerer Arbeit ihr tägliches Brot schaffen; in Krankheitsfällen gab es kaum ausreichende Fürsorge, in Zeiten der Not waren sie bitterer Armut überlassen. Dazu kam, daß im Alter kaum für sie gesorgt war. Aus solchen Zuständen diese Erde verlassen zu können, bedeutete oft wirklich eine Erlösung. Damals ergab sich so manche Jenseitshoffnung, so manches Streben nach einem besseren Leben in jener Welt von selbst. Es gab ja kein erreichbares Ziel, das der Mühe und Anstrengung wert gewesen wäre. Gewiß hat es auch damals reiche Leute gegeben, die sich nichts zu versagen brauchten. Aber die meisten Menschen hatten doch, wenn wir ihr Dasein von unserem heutigen Standpunkte aus betrachten, nichts von ihrem Leben.

Welcher junge Mensch denkt heute noch daran – es ist noch gar nicht so lange her! –, daß es den Begriff Urlaub im Arbeitsleben überhaupt nicht gab, ebensowenig die vielerlei sozialen Einrichtungen, die heute selbstverständlich sind. „Als ich noch in Stellung war", erzählte einmal ein älterer Glaubensbruder, „waren die Feiertage Nottage. Wenn Weihnachten vorbei war, war die Miete fällig, und das Geld war alle. Wir bekamen keine Feiertage bezahlt. Wer krank wurde, mußte sehen, wo er blieb. Er hatte Glück, wenn nach seiner Genesung sein Arbeitsplatz noch unbesetzt war. Wer Urlaub machen wollte, tat das auf eigene Kosten und auch unter der Befürchtung, seine Stelle zu verlieren . . ."

Was wird den Menschen dagegen heute nicht alles geboten, und wie schwer wird es ihnen damit oft auch gemacht, sich von dem Irdischen zu trennen und eine Hoffnung zu fassen, wie wir sie haben! Aber auch wir müssen aufpassen. Die Dinge, die uns umgeben, dürfen nicht Besitz von uns ergreifen, sonst hindern sie uns daran, würdig zu werden auf den Tag des Herrn. Wenn wir uns mit dem verbinden, was die Welt anbietet, so bleibt das nicht ohne Einfluß auf unser Innenleben. Werden wir nicht immer wieder aufgefordert, in die Gedanken Gottes einzudringen, uns seinen Willen zu eigen zu machen? Müssen wir uns nicht daran halten? Wenn uns auf der einen Seite die Einflüsse, die von dieser Welt ausgehen, für unsere himmlische Berufung unwert machen können, so muß uns auf der anderen Seite doch auch möglich sein, unter der Wirksamkeit des Heiligen Geistes an unserem inwendigen Menschen zu wachsen und reif zu werden für den Tag des Herrn.

Wir selbst treffen die Wahl. Überantworten wir uns nicht dem Einfluß solcher Geister, die in uns das Gute zerstören und das Böse aufbauen wollen! Lassen wir die Hoffnung auf unser ewiges Ziel nicht fahren, sondern trachten wir danach, daß wir es erreichen. Lassen wir uns von den Dingen in dieser Welt nicht gefangennehmen und beeinflussen, sondern bleiben wir das, wozu der Herr uns gemacht hat: *Kinder Gottes und Erben des ewigen Lebens.*

Was uns berichtet wird

Mit Gott verbunden

An einem Abend durfte ich den Vorsteher der Gemeinde begleiten, der Geschwister besuchen wollte. Am vereinbarten Treffpunkt angekommen, sagte er nach kurzer Begrüßung zu mir: „Bruder W., zuerst gehen wir zu den Geschwistern G., denn immer wieder werden meine Gedanken zu ihnen gelenkt."

Die Geschwister G. sind schon Jahrzehnte treu im Werke Gottes. Nach kurzer Fahrt waren wir an der Wohnung. Wir begehrten Einlaß, aber niemand öffnete.

„Nanu", sagte ich, „die alten Leutchen sind doch sonst immer zu Haus."

Im nächsten Haus, wo auch eine Glaubensschwester wohnt, trafen wir auch niemand an. Kurz entschlossen gingen wir noch einmal zurück und sahen dann Schwester G. über den Hof kommen. Sie berichtete nach der Begrüßung, daß sie eben zum Kaufmann gegangen sei, um einige Lebensmittel zu holen, und traurig erzählte sie dann weiter, daß ihr Mann am Morgen gefallen wäre und der herbeigerufene Arzt einen Schlaganfall mit linksseitiger Lähmung festgestellt habe. Nun liege er zu Bett. Der Vorsteher tröstete mit einigen Worten, dann betraten wir das Krankenzimmer.

Der Kranke rief: „O, der liebe Vorsteher ist da!"

Dabei leuchtete die Freude aus seinen Augen.

Der Vorsteher sagte dem Kranken, daß er den ganzen Tag an sie, die Geschwister G., habe denken müssen und er gelenkt worden sei, sie zu besuchen.

Als Bruder G. das hörte, bekannte er unter Tränen: „Ich habe im Gebet darum gerungen, daß der himmlische Vater seinen Knecht schicken möge; und nun sind Sie da."

Ich war ergriffen von diesem Erlebnis, und in mir stand der Gedanke: Welch wunderbare Gebetserhörung! Ich wurde daran erinnert, wie der Gottessohn in

Gethsemane rang und ein Engel kam und ihn stärkte. Ist es nicht so, daß da, wo ein Gotteskind im Gebet ringt, der Herr seinen Engel schickt, um sein Kind zu stärken? Wie wunderbar sind doch die Wege Gottes! Der Herr hat immer Mittel und Wege, einer gläubigen Seele zu helfen. Gotteskinder erleben das.

Mit dir, o Herr, verbunden fühl ich mich nie allein,
mir bleibt zu allen Stunden dein tröstlich Nahesein.

A. W., H.

Der Teufel in der Kirche (einer Tageszeitung entnommen)

Mein Großvater erzählte mir einmal eine Geschichte von einem gottesfürchtigen Mann, der eines Sonntags dem Teufel begegnete, als dieser gerade aus der Kirche kam.

„Was tust du hier?" fragte ihn der Mann erschrocken; „ich glaubte, du würdest deinen Pferdefuß nie in ein Gotteshaus setzen."

„O doch", erwiderte der Gehörnte; „wo gebetet und gesungen wird und man gegen mich predigt, da muß ich auf der Hut sein, damit mir nicht zu viele Seelen verlorengehen!"

„Und wie bewerkstelligst du das?" erkundigte sich der Mann erstaunt.

„Mein guter Freund", sagte Satan, „du hast das Pulver nicht erfunden. Ich besitze so meine eigenen Methoden, um mir die Menge zur Beute zu machen. Wenn du schweigen kannst, will ich sie dir aber verraten."

Der Mann nickte stumm.

Der Teufel strich sich erst über seinen Bocksbart, ehe er hämisch lächelnd fortfuhr: „Beim Gottesdienst ist mein Fischzug am größten.

Da staunst du, nicht wahr?

O die Sache ist ganz einfach! Ich lasse die Augen der jungen Mädchen neugierig über die Kleider der Nachbarinnen wandern, und bald ist alle Andacht dahin. Die jungen Männer veranlasse ich, sich nach den jungen Mädchen umzusehen, bis sie überhaupt nichts mehr von der Predigt vernehmen. Die Ehefrauen lasse ich an die häuslichen Pflichten denken, und die Sinne ihrer Männer lenke ich auf politische Ereignisse oder wende sie hin zu geschäftlichen Spekulationen. Und dann richte ich es ein, daß stets einige zu spät kommen, um die anderen in ihrer Andacht zu stören.

Den Predigern stehle ich durch Vergeßlichkeit oder Ablenkung ihre besten Einfälle, und die Gedanken der Organisten lasse ich abschweifen, damit sie die Choräle verwechseln. Das wichtigste aber für mich ist, die Predigt in den Herzen der Menschen so auszulegen, daß sie nur für die bösen Nachbarn gilt und nicht für sie selber. Und am Schluß, wenn die Gemeinde die Kirche verläßt, verwickle ich sie sofort in belanglose Gespräche, damit der Eindruck des Gottesdienstes gar bald ausgelöscht wird.

Das, lieber Freund, ist der Weg, auf dem ich erfolgreich Seelen in meine Gewalt bekomme." M. H.

In der Wüste (ein seltsamer, aber lehrreicher Traum)

Am Anfang meiner Zugehörigkeit zu der Schar der Gotteskinder hatte ich es mir zu einer lieben Gewohnheit gemacht, morgens, wenn mein Mann zur Arbeit gegangen war, noch eine Weile im Bett zu liegen und in der Heiligen Schrift zu lesen. Ich kam zum Nachdenken, als ich dabei an die Stelle kam, wo es heißt, daß man alles überwinden solle. Ich glaubte von mir, bereits alles überwunden zu

haben, und war auch der Ansicht, wenn der Herr käme, würde ich angenommen werden.

Bei diesem Nachdenken wurde ich merkwürdig müde und schlief wieder ein. Im Traume sah ich dann mancherlei, was mich zu der Erkenntnis brachte, daß meine Einstellung verkehrt und ich noch längst nicht würdig sei. Ich bat nun den Herrn, er möge mich alle meine Fehler erkennen lassen. Das tat er auch, und ich bemühte mich, eines und das andere unter die Füße zu bekommen. Immer mehr Unvollkommenheiten kamen zum Vorschein. Nun war ich mürbe. Meine Meinung war: Ich werde es nie schaffen und alles das ablegen können, was der Würdigkeit im Wege steht! Ich war müde geworden und betete nun zum Herrn, daß ich dann doch wenigstens am Tage, wenn sein Sohn käme, in die Wüste könne, um nur ja nicht auf Erden bleiben zu müssen. In der Wüste würde es wohl auch schön sein . . .

Da hatte ich wieder einen denkwürdigen Traum.

Ich befand mich auf der Straße, als ich am Himmel ein wunderbares Schloß in der Form eines Schiffes sah, das in allen Farben leuchtete. Ich wurde von der Erde aufgehoben und wußte, daß der Herr gekommen war. Jedoch kam ich nicht zum Herrn, sondern befand mich plötzlich in einer immerwährend dämmerigen Gegend. Man konnte wohl etwas sehen, es war aber alles grau und weit, endlos weit. Mit mir waren wenige, aber mir nicht bekannte Menschen dort, und in weiterer Entfernung sah ich eine andere Gruppe von Menschen, mit denen wir aber nicht zusammenkommen konnten. Ich weinte, weil ich sehr, sehr großen Durst und Hunger hatte. Nirgends gab es etwas zu essen und zu trinken. Ein Mann erklärte mir auf meine Frage, daß wir in der Wüste seien und lange, sehr lange warten müßten. Mein Durst war sehr groß und quälend, ich war verzweifelt. Ich fand einen winzigkleinen, rostigen Blechtopf. Den hütete ich sehr; denn ich wußte, daß er das einzige Gefäß war, aus dem ich einmal würde trinken können.

Nun kam ein Wagen mit sechs Pferden davor. Ihm entstieg ein Mann in einem weißen, weiten Mantel. Wir alle rannten zu ihm und hielten ihm mit zitternden Händen unsere Gefäße entgegen. Aus einem großen Gefäß schöpfte der Mann mittels einer Kelle einem jeden von uns einige Tropfen Wasser in die Blechdosen, kaum einen Schluck.

Auf unsere Bitte, uns noch mehr zu geben, sagte er die Worte: „Ihr müßt noch länger Durst leiden und warten; denn die Zeit ist noch nicht um."

Dann fuhr er weiter zu den andern. Ich hatte aber doch das tröstliche Empfinden, daß jemand über uns wache und dieser Besuch sich wiederholen würde, von dem unsere ganze Seligkeit abhing.

Als ich nach dem Erwachen diesen Traum überdachte, erschrak ich sehr. Ich dankte dem lieben Gott von ganzem Herzen, daß er mich von meinem Irrtum über die Wüste geheilt hatte. Es könnte sein, daß noch jemand in die Wüste wollte; deshalb bin ich wohl getrieben worden, dieses niederzuschreiben.

Ich setze alle meine Hoffnung auf die Gnade Gottes. X.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Unternehmen im alleinigen Eigentum von Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Bernusstraße 7
(Hess. Pressegesetz § 5, Abs. 2)

Anleitungen zur Jugendpflege

9. Jahrgang Nr. 2 | Frankfurt a. M. | 1. Februar 1966

Ewigkeit, in die Zeit leuchte hell hinein!

Die Gemeinschaft mit ihrem Apostel ist für die Kinder Gottes eine Lebensfrage, denn durch ihn haben sie auch Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohn (vgl. 1. Johannes 1, 3). Der Herr Jesus sagte zu seinen Aposteln: „Wer euch hört, der hört mich!" (Lukas 10, 16) und: „Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf!" (Matthäus 10, 40) Aber er setzte auch hinzu: „Wer euch verachtet, der verachtet mich; wer aber mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat" (Lukas 10, 16). Daraus geht unzweideutig hervor, daß eine Gemeinschaft mit dem Sohne Gottes und mit Gott selbst nur möglich ist über das Apostelamt. Wer einmal in Ewigkeit bei Gott sein möchte, der muß hier auf Erden die Verbindung aufgenommen haben mit denen, die er sendet.

Wir singen in einem Lied:

Ewigkeit, in die Zeit leuchte hell hinein,
daß uns werde klein das Kleine und das Große groß erscheine!

Was ist klein, was ist groß zu nennen? Klein ist alles, was man messen, wiegen und zählen kann. Mithin ist alles, was sich unseren natürlichen Sinnen erschließt, von ihnen wahrgenommen und erfaßt werden kann, klein; es zu überschauen und zu bewerten, reicht unser menschlicher Verstand.

Groß hingegen ist das, was man nicht mehr messen und überschauen kann, groß ist, was Gott in seiner Liebe und Gnade bereitet hat. Das aber kann man nur mit einem gläubigen Herzen erleben. Das Zeitliche ist immer das Kleinere, das Geringere, das auch vergeht. Aber was mit Herz und Seele erfaßt und erlebt wird, das ist das Ewigbleibende. Gott erschließt es uns, seinen Kindern, in seiner Güte und Barmherzigkeit. Groß ist in diesem Zusammenhang unsere Erwählung als Gottes Kinder; sie ist von Ewigkeit her schon vorbereitet worden. Das zu fassen, entzieht sich unserem Verstand. Was Gott vor Grundlegung der Welt beschlossen hat — und dazu gehört auch unsere Erwählung —, das ist für uns nicht faßbar. Sie geschah von Ewigkeit her und vollzieht sich, um in Ewigkeit wirksam zu werden. Denn unsere Gotteskindschaft bedeutet nicht, daß wir hier auf Erden eine bestimmte Stellung, vergängliches Glück oder irdischen Reichtum gewinnen sollten. Unsere Gotteskindschaft ist auf die Ewigkeit bezogen und für die Ewigkeit bestimmt. Wer das recht erkennt, wird in heiliger Ehrfurcht vor dem Herrn erscheinen und in jedem Gottesdienst aus dem Wirken des Heiligen Geistes Kräfte an sich ziehen, durch die sein Innenleben befruchtet wird. In der Welt wird uns nichts geboten, was uns zu unserem ewigen Heil dienen könnte. Was wir davon in unsere Seele aufnehmen, kann der Seele nur schädlich sein.

Wir haben den Heiligen Geist empfangen, er ist Wesen und Leben aus Gott. Durch ihn allein kann unser inwendiger Mensch auf das Ziel unseres Glaubens hin gefördert und vollendet werden. Jeder Gottesdienst gibt uns die Möglichkeit, unseren Glauben stärken, unsere Erkenntnis vertiefen, unsere Liebe vermehren

zu lassen. Wo der Geist des Herrn die in uns gelegten Gaben und Kräfte befruchtet, werden auch entsprechende Handlungen offenbar. Es erfüllt sich, was der Apostel Paulus in Römer 8, 14 schreibt: „Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder."

Gewöhnen wir uns daran, unser Tun und Lassen aus der Sicht der Ewigkeit zu messen, dann gewinnen wir einen Maßstab, der nie seinen Wert verliert. Wir werden unabhängig von der Menschen Meinung, von ihren Ansichten und Urteilen, die oft von einem Tag auf den anderen überholt sind, und gewinnen einen festen Grund für alles, was wir beginnen. Denn wer sich von der Wahrheit leiten läßt, braucht nichts zu bereuen.

Was uns berichtet wird

Erlös und Gewinn

Für Jochen gab es heute einen ganz besonderen Grund zur Freude. Er hatte die Kaufmannsgehilfenprüfung abgelegt und sie mit „gut" bestanden. Nun zog er mit seinem Kameraden Dieter heimwärts, und seine Schritte wurden immer schneller, je näher er seinem Elternhaus kam, denn mit seinen Lieben daheim wollte er zunächst einmal seine Freude teilen. Hatten sie nicht auch ein Anrecht darauf? Mit ihren vielen Opfern und nicht zuletzt auch mit ihren kindlichen Gebeten waren sie doch an dem Erfolg ihres einzigen Kindes beteiligt. Jawohl, Jochen und seine lieben Eltern waren Gotteskinder, und mit seinen 20 Lebensjahren war Jochen schon ein erfahrener Beter. Das war ebenfalls ein Erfolg, an dem die Eltern beteiligt waren. Er wußte das auch, und er war stolz darauf, obwohl gerade Dieter, der nun neben ihm ging, ihn oft spottend „Betbruder" nannte. Daraus hat sich Jochen allerdings nie etwas gemacht. Er wußte um die Kraft des Gebetes, und dieses Wissen machte ihn über diese Hänselei erhaben.

Auch heute mußte sich Dieter wohl dieses Spottwortes wieder erinnert haben, denn aus seinen Gedanken heraus sagte er plötzlich: „Du hast ja bewiesen, daß du in der Lehrzeit nicht nur gebetet hast. Merkwürdig, ich hätte doch für meinen Fleiß eigentlich eher eine mit ‚gut' bestandene Prüfung verdient."

„Halt, mein Freund, ‚nicht nur gebetet' ist schon richtig; aber ich habe viel gebetet! Du hättest es besser ebenso tun sollen. Aber das verstehst du nicht."

Dazu schwieg Dieter, und das war für Jochen auch eine Antwort. Vor seinem Geist lief noch einmal die Lehrzeit ab. Wie oft hatte er seine Bücher verlassen, um mit den Brüdern in den Weinberg des Herrn zu eilen, so daß selbst die Mutter in ihrer Sorge um ihr Kind manchmal mahnte: „Junge, du mußt auch ans Lernen denken; was soll nur in der Prüfung werden?"

Aber der liebe Gott hatte ihm für seine Arbeit ein so gutes Auffassungsvermögen geschenkt, daß es häufig nur einiger Minuten bedurfte, um eine Lektion oder eine schwierige Aufgabe zu beherrschen. Und wenige Tage vor der Prüfung, als seine Kameraden sich geradezu in ihre Bücher verbohrten, da saß er bei seinem Priester. Als seine Kameraden vor Aufregung kaum noch Schlaf finden konnten, da klopfte er bei dem Herrn an durch die herzliche Fürbitte seines Priesters. Ganz ruhig ging er dem Prüfungstermin entgegen.

So war es richtig, sagte er sich jetzt wieder, und seine Augen leuchteten. Wie wird sich auch mein Priester freuen, wenn ich ihm sagen kann, daß meine Glaubenserfahrungen um ein Erlebnis reicher geworden sind! —

„Lauf doch nicht so furchtbar schnell", rief ihn Dieter wieder in die Gegenwart zurück, „sag mir lieber, welches Prüfungsthema du hattest."

„Erlös und Gewinn", antwortete Jochen nur kurz, denn seine Gedanken waren schon wieder woanders. Erlös und Gewinn, so ging es ihm durch den Kopf, sind nicht dasselbe. Wie oft hatte ein Kaufmann schon erfahren müssen, daß von seinem Erlös für den Gewinn nichts übrigblieb, weil die Kosten zu hoch waren. Wieviel Geld und wieviel Zeit waren ohne positiven Erfolg geblieben! Verkalkuliert — das war das letzte Wort, das er dazu noch sagen konnte. Und dann wurden die Bücher hervorgeholt, Posten für Posten wurden verglichen. Dort gab es noch etwas zu kürzen, und hier konnte man mit erhöhter Arbeitskraft noch etwas einsparen . . . Jochen hatte in seiner Lehrzeit alle diese Probleme theoretisch erlebt, und wenn sie nun noch einmal vor ihm auftauchten, dann verglich er sie mit seinem Glaubensleben. Würde der Herr, wenn er nun käme, ihm einen Gewinn zusprechen können, oder wäre der Erlös seines Lebens kein Erfolg? Hatte er seine Zeit ausgenutzt, die kostbaren Gaben des Heiligen Geistes nicht unnütz ausgegeben, sinnlos vergeudet?

Die Worte des Apostels wurden in ihm wach, der oft genug gesagt hatte: Der hat sein Leben am besten verbracht, der die meisten Menschen hat glücklich gemacht! — Und Jochen nahm sich vor, Tagebuch zu führen, wie er es früher schon einmal gemacht hatte, als er sein erstes Taschengeld bekommen hatte. Nur würde er jetzt nicht mehr seine finanziellen Ausgaben aufführen, sondern er würde die Zeitausgaben aufzeichnen. Damals hatte er festgestellt, daß es nützlich war, wenn man am Monatsende nochmals alle Ausgaben durchsehen konnte, um dann manche Ausgaben zu kürzen und andere wieder ganz zu streichen, damit von dem Taschengeld noch etwas übrigblieb. Da gab es feste Ausgaben, an denen es nichts zu verändern gab. Aber es gab auch solche, die man unbedingt einschränken konnte, und — Jochen dachte mit Schrecken daran zurück! —, es gab Ausgaben, die man in dem Tagebuch eines Gotteskindes nicht finden sollte. Es hatte ihn die Begeisterung für klassische Musik damals manchmal in den Konzertsaal gelockt. Davor hatte er sich später hüten können, und es war noch nicht zu spät!

„Ich darf mich nicht verkalkulieren", sagte er, mehr zu sich selbst, aber Dieter hatte es doch gehört.

„Ich verstehe nicht ganz", sagte er und sah Jochen fragend an.

„Ich meine", antwortete Jochen, „daß man als Mensch auch über sein Leben Buch führen sollte. Du weißt ja, wie ich darüber denke, und es ist dir auch nicht unbekannt, welches Ziel ich anstrebe. Ich will mir in der letzten Stunde auf dieser Erde nicht den Vorwurf machen müssen, daß ich mich verkalkuliert habe. Es ist gewiß, daß Gott alle Dinge weiß, die wir Menschen tun, und alles wird im Lebensbuch verzeichnet. Da gibt's später nichts mehr zu radieren, und eine Handlung kann man nicht ungeschehen machen. Ab heute werde ich ein Buch über den Ablauf eines jeden Tages führen und . . ."

„Ah, doppelte Buchführung", konnte Dieter es sich nicht verkneifen einzuwenden.

„Richtig — doppelte Buchführung, und ich werde täglich sehen, welche Zeitausgaben unnütz waren, ich werde sie kürzen oder ganz streichen und die dadurch gewonnene Zeit nutzbringender anzuwenden wissen. Fort mit den Büchern und hin zu den Kranken! Weniger Zeit für meine Hobbys und mehr Zeit für die alten Leutchen in unserer Kirche, die froh sein werden, wenn man ihnen einmal diese und jene Besorgung macht! Dieter, das bringt Freude und einen guten Lohn, verstehst du das?"

Dieter verstand noch nicht ganz, aber er wagte nun nicht mehr zu spotten, sondern blickte seinen Kameraden ernst an. Es war nicht ganz unrichtig, was Jochen da sagte.

Und nach einer langen Pause meinte er: „Also, Jochen, nicht schlecht die Idee, aber man will doch etwas vom Leben haben, gerade in jungen Jahren!"

„Darum geht's ja, Dieter. Ich will etwas vom Leben haben. Der Erlös meines Lebens soll ein Gewinn sein, und welcher Gewinn ist wohl noch schöner als der, ewig zu leben in einem Reich, in welchem Gott in seiner Liebe regiert, wo es kein Leid, sondern nur Freude gibt, wo man mit Gott in ewiger Gemeinschaft leben kann. Dazu gehört allerdings nicht nur, ein gutes und nutzbringendes Leben geführt zu haben. Gott hat damals in seinem Sohn den Weg gezeigt, der zum Himmel führt. Und Jesus hat diesen Weg nicht versperrt, als er zu seinem Vater zurückging, sondern er gab seinen Aposteln den Auftrag und die Macht, die begonnene Arbeit weiterzuführen und zu vollenden. Das Apostelamt besteht auch heute noch, aber wie lange es noch besteht, das weiß ich nicht; jedenfalls nicht mehr so lange, daß der, der den gelegten und einzig richtigen Weg gehen will, heute noch sagen könnte: Ich bin ja noch so jung und habe noch soviel Zeit! — Dieter, komm und sieh selbst, wie der liebe Gott heute noch wirkt und schafft. Du brauchst dir dann nicht eines Tages zu sagen: Für meinen Fleiß hätte ich eigentlich eher eine mit ‚gut' bestandene Prüfung verdient! Dann hast du alles getan, was in deiner Kraft stand, alles andere tut der liebe Gott für dich. Und nun muß ich mich verabschieden, denn ich bin daheim. Auf Wiedersehen, Dieter!"

„Tschüs, Jochen, und — vielen Dank! Ich will's mir mal überlegen, was du da gesagt hast." —

Dann berichtet Jochen seinen Eltern, wie ihn der Herr in der Prüfung gesegnet hatte. Gemeinsam freuen sie sich, und gemeinsam beugen sie zum Dankopfer ihre Knie.

Als Jochen abends sein neues Tagebuch begann, da konnte er freudig die erste Eintragung machen: Einer jungen Seele das Zeugnis von dem herrlichen Erlösungswerk unseres himmlischen Vaters gebracht. —

Und für Jochen stand es fest, daß dieses zukünftig zu den festen Zeitausgaben gehören würde. Dann waren seine Zeit und die Gaben des Heiligen Geistes sicher angelegt, und der Gewinn war ihm sicher. G. G., G.

Gebetserhörung

Als ich das erste Jahr in der Lehre war, mußte ich oft für meinen Chef zur Bank, um dort Geld einzuzahlen oder abzuholen. An einem Morgen fuhr mein Chef selbst dorthin. Er hatte vorher sein Sparkassenbuch und 50,— DM auf die Theke gelegt, um noch etwas aus dem Lager zu holen.

Als er zurückkehrte und zur Theke ging, um das Sparkassenbuch mit dem Geld an sich zu nehmen, war beides verschwunden. Das war für ihn und das gesamte Personal ein harter Schlag. Wir fühlten uns alle verdächtigt. Ich betete unter Tränen zum Herrn, er möge uns doch das Sparbuch finden lassen. Es verging eine geraume Zeit. Wir hatten schon alles durchgesucht, als eine Angestellte und ich noch einmal in das Lager gingen, um weiter zu suchen. Da sahen wir plötzlich das Sparbuch unter einem Blatt Papier liegen! Alle waren sprachlos. Sie rätselten hin und her, wie das Sparbuch mit dem Geld nur dort hinkommen konnte. Aber ich wußte, daß der Herr mein stilles Beten erhört hatte.

Ich bin dem Herrn für dieses Glaubenserlebnis von Herzen dankbar.

E. K., I.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75

Anleitungen zur Jugendpflege

9. Jahrgang Nr. 3 | Frankfurt a. M. | 1. März 1966

Einen Freund hab' ich gefunden . . .

Wir knüpfen in unserem Leben mancherlei Bekanntschaften an. Aber in den meisten Fällen ist es doch nur eine flüchtige Begegnung, die rasch wieder aufgegeben wird und sich vielleicht unser Leben lang nicht mehr wiederholt. Andere Bindungen sind herzlicher, inniger, beständiger; ja es gibt auch Bündnisse, die für 's ganze Leben gedacht sind. Wenn man von einem Freunde spricht, so meint man damit wohl, daß man jemand gewonnen hat, mit dem man einen gegenseitigen, wichtigen und sehr stark in das Persönliche eingreifenden Austausch pflegt. Da ist man nicht nur der Gebende, sondern auch der Empfangende; beide müssen zur Erhaltung der Freundschaft beitragen, und keiner darf nur seinem Vorteil nachgehen. Wenn's recht und gut sein soll, so muß jeder mehr zu geben bestrebt sein, als er selbst zu empfangen wünscht.

In einer Ehe, einem Verhältnis, das von der Liebe getragen wird, muß ohnehin auf beiden Seiten das Verlangen bestehen, den anderen glücklich zu machen und darin das eigene Glück zu finden. Wo diese Voraussetzung nicht gegeben ist, wird ein solcher Bund bald zu einer Belastung für beide Teile.

Der Herr Jesus hat einmal davon gesprochen, daß seine Jünger seine Freunde seien, wenn sie tun, was er ihnen sagt. Sie sind also nicht nur deswegen seine Freunde, weil sie von ihm Erlösung, Hilfe, Trost, Frieden und Rat haben wollen, sondern auch, weil sie ihm zugetan sind und es ihnen durchaus nicht gleichgültig ist, was er über sie denkt und von ihnen hält.

Es wäre eine recht eigenartige Freundschaft, wenn auf der einen Seite jemand steht, der immer nur nimmt. Hat nicht der Teufel einst über Hiob zu Gott gesagt: Ja, sieh dir den Mann an, der hat dir gut glauben! Du hast ihm ja alles gegeben, wonach sein Herz verlangt. Dem ist es ein leichtes, Gott zu loben!? Man könnte fast sagen, daß der Teufel dem Herrn den Vorwurf gemacht hat, er habe sich den Hiob gekauft. „Recke deine Hand aus und taste an alles, was er hat", fuhr Satan fort, „was gilt's, er (Hiob) wird dir ins Angesicht absagen?" (Hiob 1, 8–11) Da antwortete Gott: Versuch's, du wirst sehen, wie weit du kommst! Hiob war treu, er hat sich als Freund des Herrn erwiesen. Er war Gott nicht nur zugeneigt in der Zeit, in der er Wohltaten und große Güter empfangen hat; er hat sich durchgerungen zu dem Ausspruch, der auf unsere Zeit gekommen ist: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; der Name des Herrn sei gelobt." Das ist die Einstellung eines Mannes, der nicht nur gewohnt ist, zu empfangen und einzustecken, sondern dessen Bündnis mit dem Herrn tiefer geht, als es dem äußeren Anschein nach der Fall ist.

Sollte man von uns sagen: Ihr habt gut fromm sein! Ihr habt treue Brüder, die euch dienen, ihr habt liebe Geschwister in der Gemeinde — aber laßt mal was dazwischen kommen!? Doch das ist vorgekommen. Auf einmal ärgerte man

sich an Geschwistern, denen man vorher zugetan war, und die törichte Folgerung, die man daraus zog, lautete: Wenn solche dorthin gehen, dann kann das nicht Gottes Werk sein! Es ist wohl auch einmal etwas zwischen Geschwistern und Brüdern aufgekommen — rasch war man mit dem Urteil bei der Hand: Ich kann von solchen nichts mehr hinnehmen!

Wo war nun der gute Freund? Wo war da der Beste, den man auf Erden gefunden hat? Wo gab es nunmehr den Frieden für die Seele?

Konnte man sich da beugen und sagen: Lieber Gott, laß es nur eine Prüfung sein! Wir wollen sie bestehen und nicht von deiner Sache weichen um menschlicher Unzulänglichkeiten willen. Wir wollen nicht aus dem Lichte deines Sohnes in die Finsternis zurückkehren, sondern treu bleiben!?

Es ist leicht, dem lieben Gott die Freundschaft aufzukündigen und zu sagen: Ja, wenn das so ist, dann kann ich nicht mehr glauben. — Haben wir nicht Geschwister gehabt, die unter schwersten Verhältnissen, in Armut, Krankheit und Entbehrungen ihr Leben führen mußten? Da kamen vielleicht auch Gedanken, wie sie der Psalmist einst aussprach: Als ich sah, daß es den Gottlosen so gut ging, wollte mein Fuß schier straucheln. Aber dann sah ich ihr Ende an . . . (Psalm 73). Der Stammapostel hat wiederholt darauf hingewiesen, daß wir alles, was uns begegnet, vom Standpunkt der Ewigkeit her betrachten sollen. Denn dann rückt alles auf den rechten Platz. Das kann gerade jungen Menschen nicht warm genug ans Herz gelegt werden.

Es gibt manche Ziele, die hier im Leben angestrebt und auch erreicht werden, und sie mögen für unser irdisches Dasein ihre Bedeutung haben. Wir können uns auch mancherlei Wege nicht ersparen und müssen mitunter Dinge auf uns nehmen, mit denen wir nicht gerechnet haben. Gewöhnen wir uns an, immer danach zu fragen, was wir daraus für unser ewiges Heil gewinnen. Wenn wir nach dem Ende fragen, dann bleibt als Ziel doch nur, was am Ende des schmalen Weges steht, und das ist die Erste Auferstehung. Dorthin kann uns aber niemand bringen als der Herr, der uns seinen Willen kundtut in der Apostellehre und dem wir in denen nachfolgen, die sie uns verkündigen.

Was uns berichtet wird

Glaube

Nach meiner Krankheit hielt es der Arzt für dringend notwendig, mich zur Beobachtung in ein Krankenhaus einzuweisen. Da aber zu diesem Zeitpunkt noch kein Bett frei war, konnte ich am Sonntag noch dem Gottesdienst beiwohnen. Vorher sandte ich in meinem Morgengebet alle meine Sorgen dem himmlischen Vater. Aus seinem Wort konnte ich dann wieder neue Kraft und neuen Trost hinnehmen.

Als ich mich nach dem Gottesdienst am Nachmittag von den Amtsbrüdern verabschiedete, wuße ich, daß ihre Gebete mich begleiten würden. Alle Angst war wie weggefegt. Zuletzt ging ich noch zu unserem Chordirigenten, einem treuen Diakon, und sagte ihm, daß ich am nächsten Dienstag ins Krankenhaus ginge. Er versprach auch, für mich den lieben Gott zu bitten, daß ich bald wieder im Chor mitsingen könne.

Dann sagte er ganz unvermittelt: „Liebe Schwester, am Sonntag werden Sie wieder mitsingen!"

Ich erwiderte freudig: „Auf Ihr Wort bin ich am nächsten Sonntag wieder im Gottesdienst."

Im Glauben nahm ich dieses Wort mit.

Im Krankenhaus wurde ich gründlich untersucht. Ich erfuhr auch, daß ich zwei bis drei Wochen dort bleiben sollte. Die Ärztin sagte es mir persönlich. O weh! Doch da hörte ich die Worte des Diakons wieder: „Sie werden am Sonntag mitsingen!" Immer wieder habe ich meine Bitte dem lieben Gott vorgetragen. Auch die Patientinnen, mit denen ich auf einem Zimmer lag, wußten von meiner gläubigen Erwartung. Ich hatte nicht schweigen können und ihnen gesagt, daß ich am Sonntag wieder zu Hause sein würde. Sie glaubten es nicht. Wie sollten sie auch, wußten sie doch nichts von der Zusage, die ich hatte!

Am Donnerstag kam der Oberarzt in unser Zimmer und sagte zu mir: „Sie können samstags nach Hause, müssen aber am Sonntag um 19 Uhr wieder hier sein."

Ich habe mich noch herzlich bedankt, dann ging er. Eine unsagbare Freude durchzog mich.

Die Frauen auf dem Zimmer hatten auch die Worte des Oberarztes gehört.

Sie fragten mich: „Wie ist so etwas nur möglich? Wir sind doch auch nur zur Beobachtung hier!"

Ich sagte ihnen, daß man Gottvertrauen haben müsse.

Wie hat unser Dirigent sich gefreut, als er mich am Sonntag im Chor mitsingen sah!

Erwähnen möchte ich noch, daß die Untersuchung im Krankenhaus keinerlei besorgniserregende Anhaltspunkte gab. Auch darin war mir der liebe Gott gnädig. H., W.

Nimm's genau!

Vor einiger Zeit gingen wir, ein Glaubensbruder und ich, zu Geschwistern nach W. Unser Herz war von Frieden und Freude erfüllt; denn wir waren im Vor- und Nachmittagsgottesdienst mit dem Wort unseres himmlischen Vaters gespeist worden. Auf dem Wege waren wir voll des Lobes und Dankes, und wir freuten uns auf die folgenden schönen Stunden im Geschwisterkreis.

Bei der Ankunft wurden wir herzlich begrüßt. Die Eltern meines Begleiters kamen auch noch. So verlebten wir schöne Stunden miteinander. Leider fiel uns nur zu spät ein, daß wir wieder nach Hause mußten. Als wir auf die Uhr schauten, war es schon 21.35 Uhr! Ich bekam einen Schreck; denn ich mußte um 22.00 Uhr zu Hause sein. Meine Eltern waren darin sehr genau.

Mein Glaubensbruder und ich machten uns sofort auf den Weg. Da gerade kein Bus kam, mußten wir zu Fuß gehen. Die Eltern des Bruders warteten auf den nächsten Bus. In Gedanken betete ich zum himmlischen Vater, daß er mir doch helfen möge, rechtzeitig nach Hause zu kommen. Es war schon 21.50 Uhr, und wir hatten erst die Hälfte des Weges zurückgelegt.

Da kam ein Auto aus entgegengesetzter Richtung und hielt bei uns an. Der Insasse des Wagens fragte uns, wie er nach G. komme. Wir schalteten sofort; denn G. lag in der Richtung, aus der er kam, und dann mußte er durch B. fahren!

Wir fragten, ob wir mitfahren dürften, da wir ja in die gleiche Richtung wollten. Er war bereit, uns mitzunehmen.

So war ich denn noch vor 22.00 Uhr zu Hause. Ich war dem himmlischen Vater für diese Gebetserhörung dankbar. D. G., B.

Was ein Kind erlebte

Der 27. Februar war für die Gemeinde in H. ein segensreicher Tag. Der Stammapostel besuchte uns, und in seiner Begleitung waren der Apostel Kraus aus Kanada und unser Apostel.

Auch der kleine Detlev freute sich an diesem Tage sehr; denn er durfte, obwohl er erst vier Jahre alt war, mit in diesen Gottesdienst. Er hatte dabei auch ein besonderes Erlebnis.

Zuvor war der Onkel W. zu uns gekommen und wollte Geld gewechselt haben.

Detlev fragte: „Onkel W., willst du das opfern?"

Dieser bejahte es.

Dann sagte Detlev: „Mutti, gib mir auch einen Taler!"

Onkel W. reichte darauf dem Kleinen ein Zehnpfennigstück.

Dazu sagte Detlev: „Den opfere ich, dann freut sich der liebe Stammapostel!"

Er vergaß auch nicht, seinen „Taler" in den Opferkasten zu legen.

Nach dem Gottesdienst standen wir in der Garderobe. Der liebe Stammapostel und seine Begleiter verabschiedeten sich. Auch Detlev bekam von jedem die Hand. Apostel Kraus gab ihm beide Hände, dann griff er in die Tasche und schenkte dem Detlev eine D-Mark! Dieser freute sich sehr darüber. Der liebe Gott hatte sicher die Opferfreude des Kleinen gesehen, und nun verwandte er seinen Knecht dazu, diese zu segnen.

A. K., H.

Denn des Vaters Segen baut den Kindern Häuser . . . (Sirach 3, 11)

Im Herbst des Jahres 1950 wurde die Gemeinde L. in H. durch unseren Apostel Weinmann bedient. Der Gottesdienst fand in einem Kino statt.

Nach dem Dienst stand ich zum erstenmal von Angesicht zu Angesicht vor meinem Apostel. Ich bat ihn um seine Fürbitte im Hinblick auf meine in wenigen Tagen stattfindende Gehilfenprüfung. Dank dieser Fürbitte bestand ich die Prüfung mit „sehr gut".

Im Geiste ging ich schon mit meinem ersten Lohn einkaufen. Doch statt des Lohnes erhielt ich von meinem Lehrchef meine Entlassung und damit ein halbes Jahr lang keinen Pfennig Unterstützung. Es gab damals allenthalben wenig Arbeit, doch viele Arbeitslose. So blieben meine Bewerbungen auch unbeantwortet.

Als ich mich wieder einmal an eine Firma mit der Bitte um Arbeit wandte, sagte mein Vater: „Jetzt schreibst du zum Schluß: Es wird mein Bestreben sein, allen Anforderungen mit Treue und Fleiß gerecht zu werden!"

„Nein", war meine Entgegnung, „das ist nicht nach meinem Sinn."

Ich kann heute nicht mehr sagen, ob es Gehorsam war oder der Umstand, daß ich keinen anderen Schlußsatz fand — ich habe diesen Satz dann doch geschrieben . . .

Wenige Tage später, als ich abends vom Zeugnisbringen nach Hause gekommen war, fand ich ein Schreiben vor mit der Aufforderung, mich vorzustellen. Ich wurde dann gefragt, ob ich mir wohl den Grund denken könne, warum gerade *ich* unter den dreißig Bewerbern ausgesucht worden sei. Ich konnte nur verneinen. Da wurde mir gesagt, wenn ich nun *treu* sein wolle, wie ich es in meinem Bewerbungsbrief geschrieben hatte, dann sei ich eingestellt.

So hat durch das Wort der Eltern und meinen Gehorsam ihnen gegenüber der Segen Gottes begonnen, im natürlichen Leben mein Haus zu bauen.

Wie bin ich dankbar, daß ich damals gehorsam sein konnte!

K. H. Z., G.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75

Anleitungen zur Jugendpflege

9. Jahrgang Nr. 4 Frankfurt a. M. 1. April 1966

Wir warten dein, o Gottes Sohn . . .

In einem unserer Lieder singen wir: „Wir warten dein, o Gottes Sohn, und lieben dein Erscheinen." Darin sind die Kinder Gottes bis heute nicht müde geworden.

Wodurch war dies möglich?

Der Herr Jesus hat uns täglich in diesem Warten gestärkt! Schon Generationen Geistgetaufter, die in die Ewigkeit gegangen sind, haben gewartet wie wir. Sogar in der Urkirche waren die Gläubigen, also unsere Brüder und Schwestern, im gleichen Sehnen offenbar geworden. Sie wurden durch die Apostel getröstet, wie uns die Heilige Schrift von Petrus berichtet, der den Kindern Gottes sagte: „Der Herr verzieht nicht die Verheißung, wie es etliche für einen Verzug achten; sondern er hat Geduld mit uns und will nicht, daß jemand verloren werde" (2. Petrus 3, 9). Die Geduld des Herrn ist bis heute noch nicht zu Ende gegangen, auch mit uns nicht! Er sieht hinweg über unsere Fehler und Schwächen, freut sich aber um so mehr, wenn alle Geistgetauften auf sein Erscheinen warten.

Nun sind wir in die Zeit gelangt, in der Jesus wiederkommen will, um seine Braut zu sich zu nehmen. Der Apostel Johannes berichtet in Offenbarung 14, 14. 15., daß er auf einer weißen Wolke einen sitzen sah, „der gleich war eines Menschen Sohn, der hatte eine goldene Krone auf seinem Haupt und in seiner Hand eine scharfe Sichel. Und ein anderer Engel ging aus dem Tempel und schrie mit großer Stimme zu dem, der auf der Wolke saß: Schlag an mit deiner Sichel und ernte; denn die Zeit zu ernten ist gekommen, denn die Ernte der Erde ist dürr geworden!" Da wir heute den Bräutigam Jesus zu erwarten haben, muß auch die Stimme im Tempel hörbar sein. Dann heißt es weiter: „Und der auf der Wolke saß, schlug an mit seiner Sichel an die Erde, und die Erde ward geerntet" (Offenbarung 14, 16).

Zwischen dem Rufen aus dem Tempel und dem Anschlagen mit der Sichel liegt kein großer Zeitabstand, das eine folgt auf das andere. Nach dieser Ernte aber, wenn der Herr die Seinen zu sich genommen haben wird, werden die Trauben am Weinstock der Erde geerntet. Sie kommen in die Kelter des Zornes Gottes, und diese wird außerhalb der Stadt Gottes getreten (Offenbarung 14, 18–20). Da wird es für die Menschen, die nicht auf die Stimme der Boten Jesu gehört und sie auch nicht beachtet haben, ein bitteres Erwachen geben.

Wir können nichts Besseres tun, als auf die Zeichen der Zeit zu achten, wie sie Jesus den Seinen schon vor fast zweitausend Jahren genannt hat. Um sie erkennen zu können, sind geheiligte Augen und geheiligte Ohren notwendig. Beides hat der treue Gott seinen Kindern geschenkt. Deshalb sehen wir auch, was in der Welt vorgeht, mit anderen Augen an als die übrigen Menschen. Wir erkennen, daß nichts auf dieser Erde geschieht, was Jesus nicht vorausgesagt hätte. Er hat es aber nicht der Welt gesagt, sondern seinem Eigentum. Sehen wir zu, daß wir treu bleiben bis zuletzt und als reife Frucht des Weinstockes Christi ein-

geerntet werden können! Wenn der Herr seine Braut zu sich genommen hat, ist auch der Gnadenstuhl von dieser Erde hinweggetan. Möge niemand von uns in diese Zeit hineinkommen! Deshalb bitten wir gläubigen Herzens: Herr, schlag an mit deiner Sichel und hol uns heim! W. Sch.

Was uns berichtet wird

Damals – – –

Es war gegen Ende des Krieges, und der Verkehr auf Schiene und Straße war fast zum Erliegen gekommen, ganz besonders für das zivile Leben, das sowieso schon in den letzten Zügen lag.

In vielen unserer Gemeinden, vor allem denen, die nur noch über einen einzigen Amtsbruder verfügten, war es deshalb sehr schwer, die Seelen zu pflegen, die verstreut in der Umgegend wohnten.

Für all diese Schwierigkeiten hatte unsere Glaubensschwester S. nicht nur offene Augen, sondern auch einen starken Willen zum Mithelfen. Weil sie noch rüstig war, scheute sie keinen Weg, und ihr war keine Mühe zu groß, wenn es galt, einer Seele einen Liebesdienst zu erweisen. Das war um so höher zu bewerten, weil ihr Gatte, Vorsteher einer kleinen Gemeinde, bei einem Bombenangriff auf die Landeshauptstadt umgekommen war.

Schwester S. besuchte oft eine junge Glaubensschwester, die schwerkrank in einem etwa 16 km entfernten Sanatorium lag. Mit der Bahn konnte sie nicht dorthin gelangen, und auf ihrem Fahrrad war es für sie als Frau jedesmal ein gewagtes Unternehmen, weil die Landstraßen von mancherlei unsauberen Elementen unsicher gemacht wurden.

Der Mann jener Kranken, der im Priesteramt stand, befand sich in Gefangenschaft, und so hatte sie auf ihrem Leidenslager nur selten tröstenden Zuspruch, denn die Heilanstalt war eben nur unter schwierigen Umständen zu erreichen.

Schwester S. sah also ihre Aufgabe darin, jener Dulderin so oft wie möglich die Freude eines Besuchs zu bereiten.

Als sie eines Morgens wieder an die leidende Glaubensschwester dachte, überfiel sie eine große Unruhe. Sie bat den Herrn auf den Knien innig um den Engelschutz, dann aber schwang sie sich auf ihr Rad und fuhr durch Feld und Flur etwa 10 km bis zu dem Ort, wo ihre leibliche Schwester mit ihrer Familie wohnte. Dort kehrte sie rasch ein und bat ihren Schwager, er möchte sie doch mit dem Rad durch den noch vor ihr liegenden Wald bis zum Sanatorium begleiten. Der Schwager war dazu bereit. Sie erreichten wohlbehalten die Heilstätte, und ihr Begleiter verabschiedete sich nun von ihr, weil er seinen Pflichten wieder nachgehen mußte.

Als Schwester S. an das Bett der Leidenden kam, sah sie zu ihrem Schmerz, daß es sehr schlecht um sie stand, und auch die Pflegerin deutete an, daß es sich nur noch um Tage bis zum Hinscheiden handeln könne. Schwester S. tröstete die Kranke, so gut sie es vermochte, dann trat sie schweren Herzens die Rückfahrt an.

Der mancherlei Gefahren, denen sie auf ihrer Fahrt durch den einsamen Wald ausgesetzt war, wurde sie sich diesmal gar nicht bewußt, weil sie fortgesetzt am Überlegen war, wie sie der Sterbenden noch zum heiligen Abendmahl verhelfen könne. Denn es war nicht mehr viel Zeit zu verlieren.

Die Gemeinde, der Schwester S. angehörte, war durch den Tod ihres Mannes verwaist und wurde von einem etwa 8 km entfernt wohnenden Priester mitversorgt. Diesem Gottesknecht konnte sie nach mancherlei Schwierigkeiten Nachricht zukommen lassen, um Zeit und Treffpunkt zur Fahrt mit den Rädern für den nächsten Tag zu vereinbaren.

Als die Kranke am andern Tag mit dem Priester und Schwester S. zusammen das heilige Abendmahl feierte, strahlten ihre Augen trotz ihrer argen Beschwerden in fast überirdischem Glanz. Es war ihre letzte Freude auf Erden. Schon in der folgenden Nacht wurde sie erlöst von ihren Qualen, und ihre Seele ging heim.

Daß Schwester S. wegen der schlechten Nachrichtenübermittlung erst nach der Beerdigung vom Heimgang ihres Schützlings erfuhr, bedeutete ihr wenig beim dem beglückenden Gedanken, ihrer inneren Stimme gefolgt und einem Gotteskind noch zum letzten und schönsten Liebesdienst verholfen zu haben. –

Aber auch dem Gatten der Verschiedenen erwies sich der himmlische Vater als barmherziger Gott; er ließ ihn bei seiner Heimkehr nicht unvermittelt auf die bittere Tatsache stoßen, seine Frau verloren zu haben. Wohl wußte er um ihr unheilbares Leiden, darüber hinaus aber zeigte ihm der Herr kurz vor seiner Entlassung im Traum, wie seine Gattin auf einer wunderbaren Blumenwiese spazierenging, ihm glücklich zulächelte und sagte: „Mir geht es gut!" –

Ja, so schwer war es damals! Heute leben wir im allgemeinen wieder in geordneten Verhältnissen; sollten wir deshalb nicht alle freudig mithelfen bei der Vollendungsarbeit im Werk des Herrn, sofern wir noch über gesunde Kräfte verfügen und dazu befähigt sind? E. St., M./P. W., S.

In Gottes Hut

Wie groß des Allmächtigen Güte ist, das durfte ich in der Zeit meines Krankseins besonders erfahren. Wohl habe ich mich in den schmerzensreichen Stunden auch gefragt, warum ich wohl all das durchleben müßte, aber die Geschwister und der Priester der Gemeinde W., wo ich im Krankenhaus lag, haben mich oft besucht und mir Trost gespendet. Den anderen Patienten fiel es auf, daß ich so viel Besuch bekam, obwohl mein Heimatort H. von W. recht weit entfernt ist. Ich durfte ihnen berichten, um welch liebe Leute es sich hier handelte, und es war mir eine Freude, dabei vom Werke Gottes erzählen zu können. Gottes Wege sind wunderbar. Wenn nur eine Seele dem Herrn durch mich zugeführt werden könnte, so wäre ich dem Herrn sehr dankbar. Vielleicht mußte ich gerade nach W. ins Krankenhaus, um dort des Herrn Werk zu verkündigen. Ich bete zum lieben Gott und bitte ihn, daß meine Worte doch fruchtbaren Boden gefunden haben möchten.

Nun bin ich wieder zu Hause.

Auf der Heimfahrt erlebte ich, wie wunderbar der Herr seine schützende Hand über mich und die Mitreisenden gehalten hat. Ein lieber Bruder und meine Großeltern hatten mich mit dem Wagen von W. abgeholt. Der Wagen lief gut. Ungefähr in der Gegend von B. merkten wir aber, daß mit dem Auto etwas nicht stimmte. Der Bruder, dem das Auto gehörte, wollte nachsehen, und da wir auf der Autobahn fuhren, hielten wir in einer Waldschneise auf einem Parkplatz. Es war aber kein Schaden zu entdecken. Der Bruder sagte, daß er bis zur nächsten Tankstelle fahren wolle, und fuhr wieder an. Doch plötzlich blieb der Wagen stehen. Im gleichen Augenblick überholte uns ein anderes Auto – und kurz darauf sahen wir, wie eine riesige Tanne auf dieses Auto stürzte. Waldarbeiter, die beim Fällen waren, hatten das verursacht. Ob jemand zu Schaden gekommen ist

und wie groß der Schaden war, kann ich nicht berichten. Jedenfalls hätte uns, wenn wir gefahren wären, die Tanne getroffen.

Der Bruder versuchte nun noch einmal, den Wagen wieder in Gang zu bringen, und siehe da, nun lief er! Er lief auch bis nach Hause, wo wir wohlbehalten ankamen und dem lieben Gott für die Bewahrung von Herzen danken konnten.

G. H., H.

Engelschutz

Beim Wäschewaschen, das meine Mutter besorgte, hatte sich der Dichtungsring in der Trockenpresse festgesetzt; er war zwischen dem Kolben und der Außenwand fest eingeklemmt. Das geschah nun schon das zweite Mal. In der Werkstatt hatte man beim erstenmal den Ring nicht herausbekommen und mir geraten, ihn mit etwas Benzin auszubrennen. Das war mir gelungen, und ich wollte es dieses Mal genauso machen.

Da klopfte es.

Ein früherer Nachbarsjunge, auf der Durchreise begriffen, trat ein. Nach freundlicher Begrüßung bat ich ihn, mit mir in die Waschküche zu gehen, damit ich meine Arbeit tun könne; denn die Presse wurde ja gebraucht. Er ging mit, um mir vielleicht etwas helfen zu können.

Ein paarmal gab ich dann einige Tropfen Benzin auf den Dichtungsring und entzündete es. Es gab immer nur eine kleine Flamme, die bald wieder verlöschte. Der Ring blieb unversehrt. Ich wollte es schon aufgeben, aber da kam mir der Gedanke, daß zwischen dem Ring und der Außenwand noch Wasser sein könnte, das zum Verdunsten gebracht werden müßte. Also nahm ich etwas mehr Benzin und entzündete es. Wieder ging die Flamme sofort aus. Ich schaute nun in die Presse hinein, um mir alles noch einmal genau zu besehen.

Plötzlich kam mir der Gedanke, die Benzinflasche wegzustellen, die mir jetzt nur hinderlich war.

Kaum hatte ich das Gesicht von der Presse weggewandt und mich umgedreht, als es einen gewaltigen Knall gab und einen festen Schlag hinterher.

Was war geschehen?

Der Kolben der Presse war gegen die Betondecke geflogen und hatte dort einen 15 cm langen und 2 cm riefen Riß hinterlassen! Im Herabfallen hatte er noch ein Waschbecken beschädigt.

Wie war das zugegangen?

Zwischen dem Boden der Presse und dem Kolben hatte sich ein Gasgemisch gebildet, das zur Explosion gekommen war und den Kolben herausgeschleudert hatte. Der junge Mann war vor Schreck aus der Waschküche gelaufen, und ich stand wie angewurzelt. Beide waren wir zuerst sprachlos.

Ich dachte bei mir selbst: Was wäre, wenn ich nicht den Engelschutz gehabt hätte? Da sagte schon mein Gegenüber:

„Wenn du nicht den Engelschutz gehabt hättest, du wärest sicher tot. Der liebe Gott hat uns beschützt!"

Über diese Worte war ich etwas beschämt; denn was mir als Gotteskind in der Seele stand, hatte ich nicht ausgesprochen, weil ich dachte, jener würde dafür kein Gehör haben; denn ich kannte ja seine Gesinnung. Aber in solchen Gefahren und Erlebnissen erinnern sich doch manche der Gegenwart und Macht Gottes, die sich sonst nicht um ihn kümmern. Mir war das ein zwiefaches Erlebnis.

W. R., M.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75

Anleitungen zur Jugendpflege

9. Jahrgang Nr. 5 | Frankfurt a. M. | 1. Mai 1966

Hab' ich nur deine Gnade . . !

In diesen einfachen Worten liegt eine Fülle von Lebenserfahrung und Lebensweisheit. Ein Mensch, der nicht wie ein loses Blatt im Wind von all dem, was auf ihn eindringt, hin- und hergerissen werden möchte, braucht einen Halt, braucht Festigkeit und Sicherheit in seinem Leben. Mit dem Lied: Hab' ich nur deine Gnade! geben wir zu erkennen, wo wir Wurzel geschlagen haben und worauf wir gegründet sind.

Es gibt Menschen, denen man nachsagt, daß sie nicht so leicht aus der Fassung zu bringen seien, obwohl sie wie andere auch ihre Sorgen und Mißhelligkeiten haben. Andere wieder sind im Augenblick noch freundlich und vergnügt, wenig später aber vielleicht auf eine mißverstandene Bemerkung hin gekränkt oder verärgert. Sie sind leicht beeinflußbar und mitunter auch nur zu gerne bereit, alles Neue, ohne lang zu prüfen, anzunehmen und dafür hinzugeben, was sich durch lange Zeit bewährt hat. Ist ihnen gegenüber nicht die Frage berechtigt, wie es wohl um ihren inneren Halt bestellt sein mag, da ihnen jegliche Festigkeit in ihrem Tun und Lassen mangelt?

Nun können im natürlichen Leben solche Grundlagen auch irdischer Natur sein. Man kennt Menschen, die ihre Ausgeglichenheit aus einem harmonischen Familienleben gewinnen. Was tagsüber an sie herangetragen wird, schütteln sie ab wie ein gutes Schiff, das zwar von den Wellen auch einmal überspült wird, aber doch immer wieder über Wasser kommt. Zu Hause ist Frieden und Geborgenheit, da warten Frau und Kinder auf den Vater, und er weiß, daß sie ihn liebhaben. Wer so seine Familie im Rücken hat, der mag stark sein, dort schon, wo andere wankelmütig sind, die im Beruf mitunter ähnlichen Mißhelligkeiten ausgesetzt sind wie nachher daheim und die auch dort, wo sie vielleicht Anker werfen wollen, in ihren Vereinen oder Freundeskreisen, keinen festen Grund finden. Wohin sie greifen, sie greifen ins Leere — es ist niemand da, der sich um sie annimmt . . .

Man kann sich nun die Fundamente, auf denen man sein irdisches Leben aufbauen will, weitgehend selber wählen. Der Mann sucht sich die Frau, von der er meint, daß sie zu ihm paßt. Sie gründen eine Familie und glauben, daß ihre Liebe zueinander groß und stark genug ist, um allen Stürmen des Lebens standzuhalten, bis der Tod eingreift und die natürliche Trennung bewirkt. Aber die Welt ist voll von Täuschungen und Irrungen, die mit solchen Gedanken und Hoffnungen nicht bewältigt werden können. Darüber hinaus gibt sie uns nichts, was uns nach unseren Erdentagen Frieden und Geborgenheit sichern könnte.

Wir haben einen Grund, den wir *nicht* selbst gemacht haben. In Christi Gnade besitzen wir ein Fundament, das nicht von Menschenhänden bereitet oder von der Willkür unserer eigenen Entschlüsse abhängig ist; es besteht vom Herrn her. Er hat uns erwählt, ehe der Welt Grund gelegt war, und so dürfen wir sagen,

daß das Fundament, auf dem wir stehen, älter ist als die Welt; denn die Liebe Gottes war, ehe die Welt erschaffen worden ist. Diese Liebe hat uns erwählt, in ihr wissen wir uns geborgen, und sie ist stärker und zuverlässiger als alles, was auf Erden gefunden werden kann. Deshalb ist uns das Wort so teuer:

Hab' ich nur deine Gnade,
Herr, dann ist alles gut!

Der ewige Gott, der uns vor Beginn dieser Welt erwählt und in seine Barmherzigkeit und Liebe gebettet hat, gibt uns die einzige Geborgenheit und Sicherheit in unserem Dasein. Das bedeutet nicht, daß wir uns nicht weiterhin vor allen Gefahren, die unseren inwendigen Menschen wie auch unseren Leib bedrohen, schützen und das Unsere tun müßten, damit wir von ihnen nicht überwältigt werden. Es wäre töricht, zu sagen: Wir erfreuen uns der Gnade des Herrn, sind wir doch erwählt von Anbeginn der Welt her, folglich kann uns nichts mehr geschehen! Ein solcher Standpunkt wäre verkehrt. Der schmale Pfad ist keinem Schienenstrang zu vergleichen, der von der engen Pforte bis zum Reich der Herrlichkeit führt und auf dem unser Glaubenswagen — wenn wir dieses Bild gebrauchen wollen — sicher und wohlbehalten ins Ziel rollen könnte. „Wer überwindet, der wird es alles ererben", lesen wir in der Offenbarung und dazu die Mahnung, zu halten, was wir haben, damit niemand unsere Krone raube (Offenbarung 3, 11; 21, 7). Ist uns nicht auch das Gleichnis von den klugen und törichten Jungfrauen gegeben, damit wir klug handeln und das Öl sammeln, das uns angeboten wird? Die Erwählung ist da, aber auch die Ermahnung, die Erwählung festzumachen! „Darum", lesen wir in 1. Korinther 10, 12, „wer sich läßt dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle."

Erhalten wir uns die Gnade, bleiben wir an der Hand derer, die uns vorangehen, dann können uns auch die Anfechtungen des Fürsten dieser Welt nicht aus unserer Glaubensbahn werfen. Wir werden das Ziel erreichen, nicht nur, weil am Beginn schon unsere Erwählung fest war, sondern weil wir uns der Gnadenwahl würdig erwiesen haben, in der Gnade geblieben sind und damit auch in dem Verhältnis zum Herrn, zu dem er uns bestimmt und zu dem er uns erwählt hat.

Was uns berichtet wird

Gebetserhörung

Vor kurzem wurden ich und noch einige Brüder von unserem Gemeindevorsteher eingeladen, an einem Gottesdienst teilzunehmen, den der Apostel halten würde. Auf dem Wege dorthin fragte mich der Vorsteher, wie es meinem Vater gehe. Ich mußte sagen, daß es ihm nicht gut ginge und er in der letzten Woche ständig Temperaturen um 39,8 Grad gehabt hätte. Mein Vater litt an einer Nierenerkrankung. Da sagte der Vorsteher zu mir: „Heute ist Apostelgottesdienst, da wollen wir dem Himmelreich Gewalt antun und dafür beten, daß doch dein Vater gesund wird. Ich werde dem Apostel auch noch berichten."

Wie unser Vorsteher gesagt hatte, so taten wir es auch. Und der Apostel trat im Gebet so für die Kranken ein, daß mich ein sonderbares Gefühl durchzog. Nach dem Gottesdienst fuhren wir dann voller Zuversicht nach Hause.

Am Nachmittag gingen wir ins Krankenhaus.

Als ich meinen Vater sah, lachte er mich an und sagte zu uns: „Ich bin seit heute morgen zum erstenmal fieberfrei!"

Wie groß war da unsere Freude! Ich dankte im Nachmittagsgottesdienst dem himmlischen Vater von ganzem Herzen für die Hilfe, die er uns zuteil werden ließ.

Aber das war noch nicht alles.

Abends besuchten uns noch Geschwister. Plötzlich schellte es an der Tür. Ein junger Mann, der mit meinem Vater im Krankenhaus im gleichen Zimmer gelegen hatte, brachte uns eine freudige Botschaft. Eine Viertelstunde, nachdem die Besuchszeit zu Ende gewesen war, seien bei dem Vater zwei Nierensteine herausgetreten, und er freue sich wie ein König. Der Arzt sei gekommen und hätte nur mit dem Kopf geschüttelt und gesagt: „Das ist mir ein Rätsel." Er hatte nämlich bei der voraufgegangenen Spiegelung keine Nierensteine entdekken können.

Unsere Freude war groß, aber wie erstaunt war ich erst, als ich am Montag aus der Schule kam! Da saß mein Vater wieder zu Hause und lachte mich an. Uns allen war es kein Rätsel. Wir wissen, daß es die Hilfe des himmlischen Vaters war, der unser und seiner Knechte Flehen erhört hat. M. O., L.

Ich will für euch streiten!

Vor einigen Jahren wandte ich mich mit meinen Sorgen an unseren Apostel. Zusammen mit einem anderen Glaubensbruder arbeite ich in einer Abteilung eines größeren Industriewerkes. Seit Jahren setzte uns der Chef arg zu. Ich möchte hier nicht all die Spielarten einer modernen Schikane aufführen. Wir waren froh, daß wir gelernt hatten, die Sicherheit nicht bei Menschen, sondern im kindlichen Glauben und Vertrauen beim Herrn zu suchen. Trotz aller Bedrängnisse konnten wir mit Freuden unsere Arbeit im Weinberg des Herrn tun.

Einmal jedoch bat ich meinen Chef um eine persönliche Aussprache. Auf meine Frage, ob er mit meinen Leistungen nicht zufrieden sei, gab er mir zur Antwort: „Mit Ihren Leistungen bin ich zufrieden, auch habe ich an Ihren fachlichen Qualitäten nichts auszusetzen, aber Ihre Weltanschauung gefällt mir nicht. Ich wünsche so etwas nicht in meinem Gremium." Von da ab war ich ganz stille und überließ alles dem lieben Gott. Doch wandte ich mich an den Apostel mit der Bitte: „Beten Sie für uns!" Der Apostel sagte dazu: „Dieser Mann möge nur aufpassen, daß er nicht eher gehen muß als ihr!" An dieses Wort haben wir uns in der folgenden Zeit gebunden und uns die weiteren Anfeindungen nicht mehr zu Herzen genommen.

Dann geschah es, daß eines Tages in dem Unternehmen alles in Bewegung war. Mein Chef wurde beurlaubt. Einige Zeit vorher waren schon etliche Herren, die bisher leitende Stellungen eingenommen hatten, fristlos entlassen worden; schwerwiegende Verfehlungen sollten die Ursache sein. Auch von ihnen war mir bekannt, daß sie uns um des Glaubens willen feindlich gesonnen waren.

Wir sind glücklich und dankbar, daß der Herr seine Kinder sicher und fest an seiner Hand durch diese letzte Gnadenzeit führt und daß er sich zu dem Wort seiner Knechte bekennt. X.

Gut belehrt

Bei der Weinbergsarbeit kam ich einmal mit einem Herrn in ein Gespräch über unseren Glauben. Der Mann war sehr wortgewandt und hatte auch scheinbar eine Menge über uns gelesen. Er griff unsere Kirche, die Apostel und besonders den Stammapostel scharf an.

Anfänglich wollte ich auch „scharf" werden, dann aber schickte ich ein Stoßgebet zu unserem himmlischen Vater und bat ihn, mir eine Antwort in den Mund zu legen, der dieser Mann nicht gewachsen sei und die ihm deutlich machen würde, wie unsinnig seine Angriffe seien. Der Herr half.

Während er im Reden eine kleine Pause machte, sagte ich unvermittelt zu ihm: „Sie haben eine sehr hübsche Frau."

Der Herr sah mich überrascht und sonderbar berührt an und fragte: „Kennen Sie meine Frau überhaupt?"

Ich sagte: „Nein!"

„Wie können Sie denn über meine Frau etwas sagen, wenn Sie sie gar nicht kennen?" meinte er mit spöttischer Miene.

Darauf erwiderte ich: „Warum denn nicht? Sie haben doch jetzt auch schon eine ganze Weile über Dinge und Personen gesprochen, die Sie nicht kennen."

Da wurde der Mann nun wesentlich sachlicher und gab später auch zu, daß es nicht immer gut sei, nur etwas wiederzugeben, was andere für richtig halten. Mir blieb die Gewißheit, daß der Herr seine Kinder in der Arbeit an lebendigen Seelen nicht ohne seinen Beistand läßt. R. D., O.

Zur rechten Zeit reden und schweigen!

Ich bin als Lehrling bei einer Behörde beschäftigt. Eines Morgens mußte ich mit einer Kollegin Akten in eine andere Etage bringen. Dazu benutzten wir den Fahrstuhl. Außer uns war in dem Fahrstuhl noch ein Herr mit einem kleinen Kind, den wir nicht kannten. Mitten in unserer Unterhaltung fing meine Kollegin auf einmal an, mit unschönen Worten auf die Akten und die Schrift des Angestellten zu schimpfen, der sie bearbeitet hatte. Ich hörte mir das an und schwieg. Unterdessen waren wir auch in der 2. Etage angelangt und erledigten unseren Auftrag. Dann kehrten wir in unser Zimmer zurück und setzten unsere Schreibarbeiten fort.

Nach der Mittagspause betrat unser Chef das Zimmer.

„Wer hat sich heute im Fahrstuhl so unhöflich benommen?" fragte er.

Es war totenstill, und einer guckte den anderen an. Nach einer geraumen Zeit meldete sich meine Kollegin.

Der Chef sagte: „Das konnte ich mir schon denken."

Zu mir aber sagte er: „Von Ihnen hätte ich es auch nicht erwartet, denn Sie kommen ja auch aus einem guten Elternhaus!"

Der Herr in dem Fahrstuhl war, wie wir später erfuhren, ein höherer Angestellter. Das hatten wir nicht geahnt. Am nächsten Tage folgte für alle Lehrlinge eine Belehrung, wie wir uns im Fahrstuhl zu verhalten hätten. Bei dieser Gelegenheit lobte der Chef mich noch einmal vor allen Lehrlingen.

Über das Lob meines Chefs habe ich mich sehr gefreut, aber mehr noch freute ich mich darüber, daß ich immer die Ermahnungen vom Altar und meiner Eltern befolgt habe. Denn es wird uns doch so oft gesagt, daß wir uns als Gotteskinder anders zu benehmen hätten als die Kinder der Welt. An diesem Abend dankte ich dem lieben Gott ganz besonders dafür, daß er mir die Kraft geschenkt hatte, zur rechten Zeit stille zu sein. H. W., G.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75

Anleitungen zur Jugendpflege

9. Jahrgang Nr. 6 Frankfurt a. M. 1. Juni 1966

Kommt her, ihr seid geladen!

Wir werden im Leben oft angesprochen und stehen jedesmal vor der Entscheidung, ob wir einer solchen Einladung auch folgen sollen. Zumeist bedarf es keiner langen Überlegungen, denn jeder weiß, was er nötig hat. Die Angebote, die heute von der Welt auf uns einstürmen, beschränken sich aber nicht nur auf natürliche Dinge, sondern auch unser inwendiger Mensch wird unausgesetzt angesprochen, so daß er oft nicht weiß, wie er sich dem einen oder anderen Angebot gegenüber verhalten soll. Daß uns von dieser Welt für unseren inwendigen Menschen nichts zu seiner Vollendung im Wesen Jesu gegeben werden kann, bedarf keiner Erläuterung. Deshalb setzen wir allen Versuchen, uns für solche Angebote zu gewinnen, ein klares „nein" entgegen und lassen es nicht bei einem „vielleicht" oder „möglicherweise" bewenden.

Unsere jungen Geschwister, die in ihrer Berufsausbildung stehen, sind meist schon den ganzen Tag auf sich selbst gestellt und können nicht mehr mit jeder Frage, die auf ihre Antwort wartet, an Vater und Mutter herantreten. Sie müssen sich in der Welt der Erwachsenen aber erst zurechtfinden, und da ist es gut und notwendig, wenn ihr Herz festgeworden ist in all dem, was sie für ihren Glaubensweg von den Eltern und Brüdern mitbekommen haben. Sie dürfen aber auch wissen, daß diese Vertrauen zu ihnen haben; sie kennen ja ihre Kinder und wissen, daß sie als aufrechte Gotteskinder ihren Weg gehen wollen. Treten dennoch einmal Verhältnisse ein, die über ihre Kräfte zu gehen scheinen, so sollten sie dieses Vertrauen rechtfertigen und mit allem, was sie bewegt, zu den Brüdern kommen oder sich bei Vater und Mutter aussprechen. Es wäre dabei töricht, etwas zu beschönigen und zurückzuhalten, denn in den Herzen der Boten Jesu steht nichts anderes als der aufrichtige Wunsch, den Schafen Christi zu helfen und sie auf dem schmalen Weg zu bewahren, auf dem sie Glück und Frieden finden und ihre Seele sich entfalten kann auf den Tag, dem wir entgegengehen. Möchte doch jedes Gotteskind immer vor Augen haben, daß es *Jesu Eigentum* geworden ist, daß seine Gnade groß und seine Liebe reich ist und die Seinen allezeit einen freien und offenen Zugang zu ihm haben!

Aus dieser Liebe ergeht die Einladung des Herrn an uns: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!" (Matthäus 11, 28) Wer Trost und Frieden hinnehmen möchte durch sein Wort und die Segnungen in seinem Hause, der muß das aber auch *annehmen*, was ihm der Herr durch seine Boten anbietet. Deshalb stellen wir unser Leben nach dem Willen Jesu ein und gehen in treuer Nachfolge den Weg, den uns seine Knechte weisen. Das wird nicht jeden Tag gleich leicht sein. Wir müssen uns aber, wenn wir das Ziel unseres Glaubens erreichen wollen, in guten wie in bösen Tagen zum Herrn halten und uns für ihn entscheiden. Das bleibt auch den Erwachsenen nicht erspart und hängt nicht davon ab, ob wir einst auf dem Arm der Mutter in das Haus des Herrn gebracht worden sind oder später zu ihm fanden. Nie

darf uns zur Gewohnheit werden, was mit der Vollendung unseres inwendigen Menschen auf den Tag des Herrn verbunden ist. Am Tag der Konfirmation haben die jungen Brüder und Schwestern ihr Bekenntnis vor Gott und der Gemeinde abgelegt und damit bekundet, daß sie nicht der Eltern wegen Jahre hindurch in die Gottesdienste gegangen sind und fortan nun ihre eigenen Wege einschlagen wollten, sondern dem Teufel und all seinem Werk und Wesen entsagen und ihr ferneres Leben dem Herrn überantworten möchten. Er allein kann uns den Frieden schenken, den die Welt nicht gibt, und er wird an keinem vorübergehen an seinem Tag, der ihm die Treue gehalten hat. Möchte doch in jedem Jungen und Mädchen, die in unseren Reihen stehen, täglich neu das Verlangen wach werden, ein Glied am Leibe Christi zu bleiben und das Erbe der Väter weiterzutragen und zu mehren! Gewiß sind die Gefahren groß, die den einzelnen umgeben, und wir tun gut daran, vorsichtig zu wandeln, hat doch schon der Apostel Paulus das bedeutsame Wort gesprochen: „Wer sich läßt dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle!" (1. Korinther 10, 12) Aber wir wissen auch, daß wir Schafe Christi sind und, wenn wir an der Hand der Boten Jesu bleiben, von keiner Macht dieser Erde zuschanden gemacht werden können. Denn das hat der Herr den Seinen verheißen, und dazu steht er auch.

Soviel Einflüsse auf uns zukommen und ihre Wirkung auf uns ausüben mögen, so wollen wir doch reines Herzens bleiben vor dem Herrn und die Stätte liebhaben, da seine Ehre wohnt. Wohl tragen wir noch mancherlei Unzulänglichkeiten und Schwächen an uns, und wir wissen auch, daß wir angefochten werden und nicht immer standhalten. Wir haben aber beim Herrn eine Zuflucht, der Weg zum Born der Gnade steht uns offen; wir brauchen nur herzutreten und von dieser Gnade schöpfen – sie wird uns in ihrer ganzen Fülle zuteil!

Was uns berichtet wird

„Ich werde Ihrer Sorge im Gebet gedenken . . ."

Während einer Jugendstunde meldete sich auf die Frage, ob noch jemand etwas Besonderes zu berichten habe, der junge Bruder Harry B. Er hatte den Wunsch, vor der Jugend über ein besonderes Glaubenserlebnis zu berichten, das ihm geworden war.

Er erzählte, daß er vor etlichen Monaten nach B. in eine Schule für Sprachgestörte gekommen sei in der Hoffnung, dort von einem schweren Sprachfehler befreit zu werden. Um einen erfolgreichen Ausgang seines Vorhabens zu erleben, hatte er um die Fürbitte der Amtsbrüder seiner Heimatgemeinde nachgesucht. Mit dem gleichen Anliegen war er auch an verschiedene ihn betreuende Amtsbrüder von B. herangetreten. Es galt nun für ihn abzuwarten, ob sich der gewünschte Erfolg auch zeigen würde.

Die Behandlung verlief nach einem vorher festgelegten Zeitplan. Ein Mißerfolg, so sagten die ihn behandelnden Ärzte, würde bedeuten, daß er ein Leben lang ein Stotterer bleiben würde. Unter dem Zeitdruck des immer näher rückenden Endes seiner Behandlung wandte sich der junge Bruder in seiner Herzensnot brieflich an den Stammapostel und bat auch ihn um seine Fürbitte. Der Stammapostel antwortete ihm postwendend und schrieb ihm sinngemäß etwa folgendes: „Ich werde Ihrer Sorgen im Gebet gedenken, aber auch Sie müssen Ihr Teil im Glauben dazu beitragen."

Das hat dem jungen Bruder in seiner wenig hoffnungsvollen Lage großen Auftrieb gegeben. Indem er sich an die Worte des Stammapostels band, setzte er sich selbst im Glauben und Vertrauen auf des Herrn Hilfe ein Ziel. Er betrachtete den 15. Oktober als den Tag, an dem er nicht mehr stottern würde. Am Tag vorher schien es ihm schon, daß sich ein Erfolg anbahnen würde, und am 15. Oktober, dem Tag, den er im Glauben als den Tag seiner Heilung erhofft hatte, sah er seine Bitte erfüllt. Er konnte ohne Stottern sprechen.

In der Zeit seiner Glaubensprüfung hatte er gelobt, öffentlich die ihm gewordene Hilfe zu bezeugen, und er tat dies, indem er vor der Jugend darüber berichtete. Wir alle waren Zeugen, als er in einer einwandfreien Sprache freudigen und dankbaren Herzens erzählte, was der treue Gott getan hatte. Alle Anwesenden und besonders die, die auf Grund ihrer näheren Bekanntschaft mit dem jungen Bruder den Umfang seines Sprachfehlers kannten, waren in der Seele ergriffen von dem wunderbaren Wirken unseres himmlischen Vaters.

W. F., B.

Ein Brief

Lieber Bezirksältester!

Nach dem letzten Jugendgottesdienst in L. bat ich Sie, an mich zu denken, da ich am nächsten Samstag Prüfung hätte. Ihre Antwort war: *„Wenn du es im Glauben ergreifen kannst — es wird alles gut werden!"*

Ich besuche die Berufsfachschule in D., und meine Kameradinnen sind mir in Literatur etwas voraus. Sie gehen ins Theater und ich in das Haus des Herrn. Statt des Theaterbesuchs kaufe ich mir die entsprechenden Reclam-Hefte, und mit Muttis Hilfe ging es bisher immer gut. Aber es macht mir doch Kummer, wenn die Lehrerin Männer wie Schiller, Goethe, Bismarck oder den Alten Fritz mit seinem Krückstock aufmarschieren läßt. Das Wissen darüber gehöre nun einmal zur guten Allgemeinbildung, heißt es.

Nun sollten diese Dinge eine Prüfungsarbeit abgeben. Wie war mir bei diesem Gedanken zumute! Die ganze Woche habe ich alles, was wir in diesem Schuljahr behandelt hatten, noch einmal durchgearbeitet. Aber immer wieder trieb es mich, die sozialen Gesetze und Grundlagen unseres Staates in die Hand zu nehmen und alles andere zur Seite zu legen.

Beim Morgengebet am Samstag früh hat mein Vati alle meine Sorgen noch einmal dem Herrn zu Füßen gelegt, und dann fuhr ich um 6.30 Uhr nach D. In der Schule traf ich gleich eine Kameradin, mit der ich mich sehr gut verstehe. Wie gingen zusammen in unser Klassenzimmer; ich holte ein Buch heraus, das sich mit Gesundheitsfragen beschäftigt, und sie lernte mit. Um 8.00 Uhr erschien die Frau Direktorin; sie sagte: „Ruhe! Die Prüfung beginnt! Es wird weder gesprochen noch dem Partner über die Schulter geschaut! Das Thema heißt: Gesundheit für alle!"

Lieber Bezirksältester, was da in meinem Herzen vorging, kann ich nicht beschreiben; denn was ich so gründlich gelernt hatte, konnte ich nun schreiben! Meine Schulkameradinnen protestierten heftig und sagten, dieses Thema sei im verflossenen Schuljahr nicht gründlich behandelt worden. „Es tut mir leid", war die Antwort der Frau Direktorin, „dieses Prüfungsthema wurde von der Regierung bestimmt!"

Ich allein wußte, daß der liebe Gott *die* Regierung war und daß er mir dieses Prüfungsthema gegeben hatte. Wie habe ich dem Herrn dafür innig gedankt!

Lieber Bezirksältester, auf diesem Wege möchte ich aber auch Ihnen herzlich danken, daß Sie meiner in Liebe gedacht haben. Wie gut haben wir Gotteskinder es doch!

Viele herzliche Grüße Ihre dankbare R. R.

Durch Glaubensgehorsam gewinnen wir Glaubenserfahrungen. Glaubenserfahrungen aber ergeben Glaubensfestigkeit.

Erfreulicher Gästebesuch bei einem Chorabend

In unserer Gemeinde sollte ein Chorabend stattfinden, zu dem wir besonders Freunde und Gäste einladen wollten. Als wir uns über diesen Abend unterhielten, meinte unser Hirte: „Ich rechne mit acht Gästen."

Diese Erwartung schien uns recht hoch, denn es hatte sich herausgestellt, daß die Brüder gerade in der vorangehenden Woche um andere Aufgaben willen verhindert waren, im Weinberg zu arbeiten. Um so inbrünstiger baten wir deshalb den himmlischen Vater, daß er dennoch suchende Seelen herzuführen möchte.

Als ich an dem Abend, an dem das Chorsingen stattfinden sollte, das Ämterzimmer betrat, sprach ich unseren Hirten nochmals auf die von ihm erwartete Zahl von Gästen an.

„Nun", meinte der Hirte, „unser Bezirksältester hat mir gesagt, daß heute abend zwölf Gäste kommen werden."

Damit hatte ich nun gar nicht gerechnet, und ich wäre schon froh gewesen, wenn sich die Erwartung unseres Hirten auf acht Gäste erfüllt hätte. Doch nun galt es, den himmlischen Vater um zwölf Gäste zu bitten. Voller Spannung achtete ich auf jeden einzelnen Gast, der die Kirche betrat. Doch als der Gottesdienst begann, zählte ich nicht mehr als zehn Gäste.

Noch einmal schickte ich in einem stillen Gebet die Bitte nach oben, daß sich unser himmlischer Vater doch zu dem Wort seines Knechtes bekennen möchte — und als das Eingangslied verklungen war, öffnete sich noch einmal die Tür, und herein traten noch zwei Gäste! Damit war die Zahl zwölf erreicht. Wie jubelte da mein Herz! Gewiß ging es dabei nicht um die Zahl, aber wie wunderbar hatten sich die Worte unseres Bezirksältesten doch erfüllt! K. Z., G.

Der Herr sieht das Herz an

Als unsere beiden Kinder von 9 und 6 Jahren hörten, daß sie eventuell den Stammapostel am Bahnhof sehen dürften, war die Freude groß. Schon am Vortage konnten sie es kaum noch erwarten.

Unser Bübchen freute sich ganz besonders. Um die Mittagszeit, nach dem Gottesdienst, rief der Apostel an, daß wir kommen dürften. Der Kleine hörte dies, holte seine Sparkasse und leerte sie; er wollte das Geld mitnehmen!

„Nun bringe ich mein ganzes Geld dem Stammapostel", meinte er; „kann er es dann nicht gleich dem lieben Gott schenken?"

Unsere Kinder wurden belehrt, daß sie der liebe Gott segnet, wenn sie ihm willig und gern ihr Opfer geben.

Noch am selben Tag schenkte ein Bekannter unserem Jungen einen Zehnmarkschein. Er erkannte auch gleich den Zusammenhang und bemerkte: „Nun hat mich der liebe Gott doch gesegnet!" Wir erklärten ihm, daß der liebe Gott sein Herzlein angesehen und sich zu ihm bekannt habe, sieht er doch ins Verborgene und kennt unsere geheimsten Gedanken. H. S., K.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75

Anleitungen zur Jugendpflege

9. Jahrgang Nr. 7 Frankfurt a. M. 1. Juli 1966

Eine Botschaft voll Erbarmen

Lied 593.

Wie wissen, daß die frohe Botschaft, die der Herr den Menschen gebracht hat, schon seit langem und auch in mancherlei Sprachen verkündet wird, und jeder bedient sich dabei der Worte, die ihm geläufig sind. Paulus wird sich anders ausgedrückt haben als der einfache Fischer Petrus, aber der Inhalt dessen, was sie ihren Mitmenschen entgegenbrachten, war derselbe. Sie waren *Botschafter an Christi Statt* und damit Träger eines Auftrages, der sie aus all den anderen Menschen heraushob, die damals die verschiedensten Lehren verkündeten, wie das auch in unserer Zeit der Fall ist.

Wenn wir einmal darüber nachdenken, so fragen wir uns vielleicht, warum damals den Aposteln Jesu nicht alle Herzen zugefallen sind, denn ihre Botschaft war doch einzigartig und mußte jedem, der sie hörte, etwas bedeuten. Wir können in der Heiligen Schrift darüber nachlesen, daß sich auch manche Menschen gläubig zu ihnen bekannten; die große Menge folgte ihnen jedoch nicht nach, ja etliche fielen auch wieder ab und schlugen ihre eigenen Wege ein. Der Apostel Paulus klagt darüber, daß sich von ihm „gewandt haben alle, die in Asien sind" (2. Timotheus 1, 15). Daraus geht hervor, daß nicht überall die gleiche Erkenntnis für das vorhanden ist, was die Apostel Jesu den Menschen anzubieten haben. Bei Jesu war es nicht anders. Auch ihm war es nicht vergönnt, alle Herzen mit der Kraft zu erfüllen, die er in sich trug. Er weinte über Jerusalem und sagte: „Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel; und ihr habt nicht gewollt!" (Matthäus 23, 37) Sie sahen den Reichtum seiner Gnade nicht und konnten nicht erkennen, was ihnen hier angeboten wurde. Das aber erleben wir in unserer Zeit auch.

Wir schweigen ja nicht von dem, was uns aus Gnaden geworden ist, sondern zeugen von unserem Glauben, und wir tun das, damit auch anderen Menschen dieser göttliche Reichtum zugute kommt. Weist uns nicht mancher ab, weil er uns gar nicht kennt? Sind nicht viele so in ihren Angelegenheiten verstrickt, daß sie den Wert der frohen Botschaft, die ihnen in der Apostellehre entgegengebracht wird, gar nicht wahrnehmen? Ja, sie empfinden sie sogar als lästig, weil sie sich um ihretwillen umstellen müßten, und wehren sich deshalb dagegen. Uns steht es nicht zu, ein Urteil darüber zu fällen, aber wir stellen fest, daß der, der nichts empfängt, am Ende auch nichts haben wird.

Es gehen oft viele Menschen an Reichtümern vorüber und sagen zum Ende: Ja, wenn wir das gewußt hätten, dann hätten wir auch zugegriffen! Es fehlte

ihnen im rechten Augenblick die Einsicht und Erkenntnis. So ist es auch mit den Gütern, die uns der ewige Gott anbietet. *Sein Geheimnis heißet Gnade!* — Wenn in unserem Lied von den Armen die Rede ist, die allein imstande sind, es zu fassen, dann handelt es sich gewiß nicht um solche, die mit wenigen Mitteln haushalten müssen, sondern um diejenigen, die sich von dem Reichtum dieser Welt innerlich losgesagt haben und nach dem strecken, was droben ist.

Gelten wir vor der Welt nicht überall als „Arme"? Sagt man nicht schon unseren jugendlichen Geschwistern: Was seid ihr so arm! Man bringt euch um alle Freude, man bringt euch um eure Jugend! Wie oft sollt ihr in die Kirche laufen, was habt ihr denn von eurem Leben? Können wir nicht darauf antworten: Das ist ein Geheimnis, das nicht offen auf der Straße liegt!? Die Welt, die über vermeintliche Reichtümer verfügt, weiß nicht, wie reich wir Armen sind, sie kennt nichts von unserem Glück und unserer Seligkeit, weil sie nicht empfindet, was wir in unseren Herzen tragen, und nicht so lebt, wie wir leben. Schon der Apostel Paulus schreibt, daß der natürliche Mensch nichts vom Geist Gottes vernimmt; „es ist ihm eine Torheit, und er kann es nicht erkennen" (1. Korinther 2, 14). Es geht um unseren *inwendigen* Menschen, aber wieviel Menschen nehmen sich die Zeit, um sich einmal mit seinem Los zu befassen!

Ist nicht jedes Leiden, jeder Verlust für die Kinder dieser Welt eine schmerzliche Angelegenheit? Stehen sie uns nicht oft verständnislos gegenüber, wenn wir ihnen deutlich machen wollen, daß ihnen auch aus ihrem Leid Segen entstehen kann? Sie sehen nur die Einbuße, das Elend und die Not, die sie augenblicklich betroffen hat, und können nicht enträtseln, wieso daran Nutzen und Vorteile gebunden sein könnten. In ihren Erfahrungen liegt das nicht, denn sie sehen, „was vor Augen ist" (1. Samuel 16, 7). Wir wissen, daß unser Weg durch manche Trübsal führt, aber unser Blick bleibt nicht daran hängen, sondern ist aufs Ziel gerichtet. Haben wir es nicht oft schon in uns selbst gefühlt und empfunden, wie wir nach durchstandenen Prüfungen einen inneren Gewinn hatten?

Reichtum ist Glück, sagt die Welt. Haben wir nicht miterlebt, wie manchen Geld und Gut ganz und gar nicht glücklich gemacht, sondern schweres Leid über ihn gebracht hat? Andere hingegen verfügen, obwohl ihr Leben voller Entbehrungen ist, über innere Werte, die mit allem Gold dieser Erde nicht aufzuwiegen sind!

Wer klärt, wer enthüllt diese Geheimnisse, wer löst dieses Rätsel? Wir brauchen nicht damit zu rechnen, in der Welt dafür Verständnis zu finden, sondern müssen uns auf das besinnen, was uns aus dem Worte des Stammapostels und der Apostel Jesu entgegengebracht wird — darin sind wir recht unterwiesen! Hier haben wir einen Reichtum empfangen, den die Welt nicht kennt; sein Geheimnis heißet Gnade . . .

Was uns berichtet wird

„Spare deine Buße nicht, bis du krank wirst!" Sirach 18, 22.

Der Priester W. aus M., der sich heute im Ruhestand befindet, hat aus seiner langjährigen Amtstätigkeit einige Erlebnisse aufgezeichnet. Er bemerkte dazu: „Es verging kaum ein Tag, an dem ich nicht den lieben Gott gesehen habe — nicht als alten Mann mit langem Bart, sondern in seinem wunderbaren Wirken!"

Das nehmen aber nur geheiligte Augen wahr!

In dem hier geschilderten Fall ist der Herr einer ehrlichen Seele noch kurz vor ihrem Tode gnädig gewesen, er hat sich aber auch zu dem Wort seines Knechtes bekannt.

Priester W. schreibt:

Eines Abends begab ich mich nach S., um Seelen für die Aufnahme vorzubereiten. Ich besuchte zuerst ein betagtes Ehepaar, das im Hause des Bürgermeisters wohnte. Der blinde alte Mann lag bei meinem Kommen auf seinem ärmlich gezimmerten Holzbett und sagte auf meine Frage nach seinem Befinden:

„Ich bin ein bißchen krank!"

Im Verlauf des Gesprächs trieb es mich, ihm zu sagen: „Herr H., für Sie heißt es: Bestelle dein Haus, denn du mußt sterben!"

„Ich will doch noch leben!" war seine Antwort, worauf ich erwiderte:

„Ja, das werden Sie auch, aber außerhalb des Fleisches. Überlegen Sie sich die Sache mit der Aufnahme und geben Sie mir, bitte, bald Bescheid!" –

Ich ging dann ins Nachbarhaus, wo eine Anzahl Seelen zusammengekommen war, mit denen ich über die Aufnahme sprechen wollte. Als ich kaum Platz genommen hatte, kam Frau H. herein und sagte:

„Herr W., mein Mann schickt Ihnen sein Ja-Wort! Er möchte aufgenommen werden und ich auch!"

Ich nahm sie zur Seite, machte ihr klar, daß ihr Mann sterben würde, und bat sie, mich sogleich zu verständigen, wenn es mit ihm schlimmer werden sollte.

Am nächsten Abend wurde ich telefonisch verständigt, daß es mit Herrn H. schlechter geworden sei. Der Arzt wisse nicht, was ihm eigentlich fehle. Ich versprach, noch am gleichen Abend nach S. zu kommen.

Am Krankenbett des Herrn H. sah ich dann, daß sich sein Zustand wesentlich verschlechtert hatte.

Ich sagte zu ihm: „Lieber Freund H., für Sie heißt es heute: *Bekehre dich einen Tag vor deinem Tode!*" und fügte hinzu:

„Wollen Sie denn nun aufgenommen werden?"

In Gegenwart der nichtapostolischen Angehörigen und Bekannten des Herrn H. sowie zweier Glaubensschwestern antwortete der Kranke:

„Ich habe Ihnen doch bereits gestern mein Ja-Wort geschickt. Ich möchte aber noch ein Gelöbnis vor Ihnen ablegen!"

Darauf rief ich alle Anwesenden an das Bett, und der Mann sprach:

„Ich glaube und bin davon überzeugt, daß die Neuapostolische Kirche das Werk Gottes ist. Ich glaube ferner, daß einzig und allein in der Neuapostolischen Kirche der Gnadenstuhl steht und man nur in der Neuapostolischen Kirche Gnade und Vergebung seiner Sünden empfangen kann. Ich bitte um die Aufnahme!"

Im Auftrage des lieben Bischofs habe ich dann die Aufnahme durchgeführt, die Wassertaufe bestätigt und das heilige Abendmahl mit dem Kranken gefeiert. *Am nächsten Tag* gegen Mittag ging er in Frieden heim.

Hier hat sich das Wort des Psalmisten erfüllt: „Wohl dem, den du erwählst und zu dir lässest, daß er wohne in deinen Höfen; der hat reichen Trost von deinem Hause, deinem heiligen Tempel" (Psalm 65, 5). G. R.

Gott macht es besser, als wir denken

Als Zeichner in einer Stoffdruckerei beantragte ich vor kurzem für diese ziemlich nervenaufreibende und stets eilige Arbeit etwas mehr Lohn. Zuvor hatte ich mich an meinen Segensträger mit der Bitte gewandt, meiner im Gebet zu ge-

denken. Mein Chef wollte sich wohlwollend für mich verwenden, tat aber heimlich das Gegenteil und versuchte, mich beim Direktor anzuschwärzen. Ich wartete eine Zeitlang und konnte in meiner Ahnungslosigkeit nicht verstehen, daß die Gehaltszulage ausblieb. Schließlich offenbarte mir der himmlische Vater in einem Traum deutlich, was mein Chef, der schon manchem großen Schaden zugefügt hat, weil er ein Gott- und Menschenverächter ist, getan hatte; sein Verhalten ist mir später dann auch von anderer Seite bestätigt worden. Da ich dem Herrn im voraus alles anheimgestellt hatte und nicht murren wollte, falls mein Gesuch abgelehnt würde, bekam ich die Enttäuschung schnell unter die Füße. Dennoch hielt ich das mir von meinem Segensträger gegebene Wort, meiner zu gedenken, im Glauben fest.

Einige Zeit noch prüfte der Herr meine Geduld, dann half er, aber auf eine andere Weise, als ich gedacht hatte. Eines Tages wurden wir Zeichner mit Stoffmustern „zugeschüttet", so daß wir und die Direktion keinen Ausweg mehr wußten. Man sah sich gezwungen, als Anreiz die Prämie zu verdoppeln, und es war unfaßbar, daß diese nach einiger Zeit infolge eines neuen Rechenschemas sogar noch verdreifacht, oft auch vervierfacht wurde. Anstatt der erwarteten Gehaltszulage von etwa 50,— DM bekomme ich nun schon einige Zeit eine Prämie von durchschnittlich 150,— DM! Die Freude darüber, daß der Herr das Vertrauen wie auch die Opfertreue so reich zu segnen wußte, war groß, zumal ich im Hinblick auf mein Opfer bei meiner leider ungläubigen Frau mit großem Widerstand zu kämpfen habe.

Meine Sorgen hinsichtlich unserer Arbeitszeit legte ich wieder dem Herrn zu Füßen. In jedem Jahr erwartete man von den Zeichnern vom Frühjahr bis zum Herbst außer einer täglich zwölfstündigen und samstags sechsstündigen Arbeitszeit, daß sie abends und an den Sonntagen noch „Heimmuster" zu Hause machten. Die meisten gaben sich freudig dafür her, weil sich mit dem Mehrverdienst viele Wünsche erfüllen ließen. Ich aber betete zu meinem himmlischen Vater und erklärte dann meinem Vorgesetzten, daß ich gern bereit sei, täglich noch zwei Stunden Mehrarbeit zu leisten, wenn die Arbeitslage es erfordere, daß man mich aber von der Heimarbeit verschonen möchte. Meine Arbeitskollegen warfen mir „Mangel an Idealismus" vor. Ich antwortete ihnen, daß mir ihre Wünsche, die ja doch letztlich der Anreiz dazu wären, ohne Rücksicht auf gesundheitliche Schäden so zu handeln, fremd seien. Ich hätte weder luxuriöse Anschaffungen vor, noch weite Urlaubsreisen. Mir kam dabei dankbar zum Bewußtsein, wie klug die Kinder Gottes heute handeln und wie kurzsichtig hingegen die Menschenkinder. Sie „beuten" und wir „kaufen" die Zeit aus! Es hat nicht lange gedauert, dann gaben mir etliche Kollegen recht. Es ginge über das menschenmögliche und -würdige Maß hinaus, wonach man sich gedrängt hätte. Die Kräfte seien verbraucht, und mancher hatte einen Schaden erlitten, der vielleicht nicht mehr zu beheben sei. Zu diesen zählte auch mein 1. Vorgesetzter, der stets auf seine Gesundheit gepocht und nie für einen wirklich Kranken Verständnis gezeigt hatte. Er war alles andere als ein Freund der Kinder Gottes. Ein schweres Leiden zwang ihn nun, ruhiger und verständnisvoller zu sein. Ich aber durfte erleben, daß der himmlische Vater geholfen hat, „der bei aller Feinde Toben seines Kindes nie vergißt".

„Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus"
(Philipper 4, 13).

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75

Anleitungen zur Jugendpflege

9. Jahrgang Nr. 8 | Frankfurt a. M. | 1. August 1966

Jesus, alles sei dein eigen!

Lied Nr. 177

Welches Gotteskind kommt nach gewissenhafter Selbstprüfung nicht zu dem Schluß, daß ihm noch manches zur Vollkommenheit fehlt! Nicht in jedem Fall können wir sagen, daß der Herr von uns schon vollständig Besitz ergriffen hätte und daß nur *er* es ist, der uns beherrscht und mit seinem Leben durchdringt. Die Absicht Gottes, daß es einmal so werden soll, besteht. Weil er nicht möchte, daß die Seinen, die er sich von der Welt erwählt hat, von anderen Mächten geführt und geleitet werden, hat er uns seinen Heiligen Geist gegeben, damit dieser die treibende Kraft in uns sei und uns zu allem guten Werk und Wesen anleite.

Uns werden oft Männer genannt, die der alten Geschichte angehören. Daß Abraham gläubig war und den Willen Gottes tat, ist gänzlich unabhängig von den Lebensumständen, in denen er sich damals bewegen mußte. Wenn er von einem Ort zum andern zog und seinen Hausstand, verteilt auf viele Tragtiere, mitnahm, so war das eine bedeutende Karawane. Er war auf andere Dinge angewiesen als wir heute; und doch ist sein Glaube übertragbar in jede Zeit, in der Menschen leben und gelebt haben. Niemand kann sagen: „Ja, damals war alles anders! Wenn der liebe Gott gesagt hat: ‚Gehe aus deinem Vaterlande und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will!' (1. Mose 12, 1), so konnte man das damals wohl tun, aber heute geht das nicht."

Der Glaube des Abraham ist nicht mit seiner Person dahingegangen. Und was von ihm gesagt werden kann, gilt auch für alle anderen Gottesmänner, die vor uns gelebt haben. Deshalb können wir sie auch in unserer Zeit, die Jahrtausende Abstand von ihrem Leben hat, immer wieder als Vorbilder vor Augen stellen. Sie haben auf das Wort des Herrn geachtet und ihr volles Vertrauen zu ihm durch ihr Verhalten bewiesen. Von ihm haben sie sich führen und leiten lassen in guten wie in bösen Tagen, auch wenn sie damals nicht mehr hatten als die Hoffnung, daß der einst Adam und Eva verheißene Erlöser einmal kommen würde. Konnten sie zu ihrer Zeit auch noch nicht sagen: Jesus, alles sei dein eigen!, so haben sie sich doch mit ihrem ganzen Wesen auf den Herrn eingestellt, wie er sich ihnen damals offenbarte.

Es ist auch unser Wunsch, daß wir mit Leib und Seele, Geist und Sinn dem Herrn angehören und ganz in seinem Werk aufgehen. Dabei werden wir an mancherlei Verhältnisse in unserem Leben erinnert. Wenn in einer Familie Kinder sind und diese streben danach, den Eltern zu helfen und zur Hand zu gehen, dann muß man ihnen nicht alles sagen — sie sehen dann vieles von selbst.

Nimmt das Töchterchen wahr, daß irgendwo in der Wohnung Staub liegt, und greift es zum Lappen, ohne daß man es dazu auffordern muß — sieht es dann nicht mit den Augen der Mutter?

Und wenn ein heranwachsender Junge merkt, wo es gilt, irgend etwas aufzuräumen und dem Vater an die Hand zu gehen — sieht er da nicht mit den Augen des Vaters?

Wie ist es bei uns? Wenn uns gesagt werden muß, was wir selbst sehen und merken müßten, wäre es da nicht schlimm um uns bestellt? Könnte da nicht der Herr sagen: Siehst du nicht, wer in deiner Umgebung nach dem Heil verlangt, wer nach Gnade sucht? Hast du noch kein Wort des Zeugnisses über die Lippen gebracht? Könnte es nicht sein, daß er auch einmal sagt: Muß ich euch beide erst zusammen in ein Krankenzimmer legen, damit du merkst, wo Arbeit für dich ist?

Jesus, alles sei dein eigen! — denken wir darüber nach, inwieweit wir wirklich im Dienste des Herrn stehen und uns von ihm regieren und leiten lassen! Gehen wir dabei aber auch nicht an unseren Empfindungen vorüber, unserem gesamten Denken und Wesen! Das soll sich seit dem Tag unserer Versiegelung gewandelt haben, wir sollen uns von dem alten Menschen abgekehrt und den neuen Menschen in Christo angezogen haben. Gewiß ist noch nicht alles schon vollkommen, aber wir müssen doch das Wachstum wahrnehmen. Wie sich in der Natur jedes Leben entfaltet und nach dem Lichte drängt, so soll es auch bei dem in uns gelegten Leben sein, es soll zu einer sinnvollen Entfaltung kommen.

Manches wäre über diese Wandlung zu sagen, die der Heilige Geist hervorbringt, nicht weil er uns dazu erzieht, sondern weil wir lernen, mit den Augen des Herrn zu sehen, mit den Ohren des Herrn zu hören, mit dem Herzen des Herrn zu empfinden und all das wahrzunehmen, was um uns her vorgeht, so wie er es wahrnehmen würde. Nehmen wir einmal zwei Menschen, die gleich gute Augen haben, stellen wir sie in eine Landschaft hinein und lassen sie jeden für sich berichten, was er sieht. Wir werden erstaunt sein, welch unterschiedliches Ergebnis uns dargebracht wird! Jeder wird seine Aufmerksamkeit den Dingen zuwenden, die ihm am nächsten liegen, und dann einen entsprechenden Bericht geben. Mit gleich guten Augen kann man sehr wohl verschiedenes sehen. Verschiedene Menschen können aber auch, wenn sie die gleichen Worte hören, verschiedenes heraushören. Dem einen ist alles klar, wo der andere in allerlei Mißverständnissen hängenbleibt.

In der Heiligen Schrift heißt es: „Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt!" (Offenbarung 3, 22) Gehört dem Herrn unser ganzes Herz, ist ihm alles zu eigen, was in uns steht, so fällt es uns leicht, auch alles, was uns aus seinem Geist entgegengebracht wird, zu ergreifen und in unseren inwendigen Menschen einzubauen. So wird die neue Kreatur in Christo in uns vollendet — sie sehnt sich nach dem Tag, an dem sie diese Welt verlassen kann, und es ist ein Zeichen ihrer Ausreife, wenn sie von Herzen bittet: Komm, Herr Jesus, schlag an mit deiner Sichel!

Was uns berichtet wird

Vom Herrn erbeten

Gott hatte gewiß in meinem Herzen den Wunsch nach einer Gattin und Gehilfin gesehen und wohl auch meine Gebete gehört. So fuhr ich denn in den Urlaub mit dem leisen Gedanken, vielleicht am Urlaubsort zu finden, was ich suchte. Doch nichts tat sich. Da mir die Arbeit in meinem Beruf sehr schwerfiel, dachte ich auch an einen Wohnungswechsel. Ich ging also mit einem Verwandten auf die Wohnungssuche.

Die Brüder der Gemeinde, wo ich im Urlaub weilte, sagten mir: „Wenn der liebe Gott es haben will, so werden sich die Wege wunderbar ebnen, daß Sie

die Wohnung erhalten. Wenn das nicht geschieht, wollen wir auch das als seinen Willen ansehen und annehmen."

Ich bekam dort keine Wohnung.

Wieder daheim, lernte ich meine jetzige Frau kennen, die zu jener Zeit das Werk Gottes prüfte und die Gottesdienste besuchte. Ich betete zum himmlischen Vater, er möge doch, wenn es die Richtige wäre, auch die rechte Liebe zu ihr in mein Herz hineinlegen. Und der Herr gab mir das Erbetene.

Als der Tag des Aufgebotes kam, kniete ich nieder und bat Gott mit innigem Flehen, daß er, der alles geschaffen und mich zu seinem Kind gemacht habe, mich keinen verkehrten Schritt tun lassen möge. Wenn es sein Wille sei, daß wir zusammengehören sollten, so möchte er uns das noch durch ein besonderes Zeichen erkennen lassen.

Dann standen wir vor der Tür des Aufgebots-Zimmers. Durch die Glasscheibe in der Tür konnte man sehen, daß noch jemand im Zimmer war. Also warteten wir. Nach einer Weile ging die Tür auf – und vor uns stand ein Knecht des Herrn, der Vorsteher einer Nachbargemeinde! Er hatte, wie wir später erfuhren, die Geburt eines Kindes anzumelden gehabt. Wir gingen strahlend auf ihn zu und begrüßten ihn. Er gab zu verstehen, daß er uns nicht kenne, aber wir kannten ihn, und nachdem wir ihm gesagt hatten, wer wir seien, freute er sich mit uns. Er wünschte uns zu unserem Vorhaben Gottes reichen Segen und das Beste für unsere Zukunft. Ach, was ging da in meiner Seele vor! War das nicht ein sichtbares Zeichen Gottes? Er hatte die bange Frage des Herzens auf wunderbare Weise beantwortet.

Wer beschreibt aber unsere große Freude, als wir wenige Tage darauf am Altar des Herrn den Segen zur Trauung empfangen sollten und denselben Gottesknecht vor uns hatten, dem wir zuvor begegnet waren! Nun sollte er uns im Auftrage seines Senders den Segen für unsere gemeinsame Pilgerreise auf dem schmalen Wege erteilen. Er hat uns auch gleich wieder erkannt.

Im Bewußtsein, daß Gott uns lieb hat und wir nach seinem Willen zusammengekommen sind, gehen wir nun seinen Weg, auch fürderhin seiner Hilfe vertrauend. X.

Wieviel Punkte würdest du erreichen?

Von einem schönen und nachdenklich stimmenden Erlebnis berichtet eine junge Glaubensschwester:

Aus Gnaden darf ich ein Gotteskind sein. Vom 5. bis zum 14. Lebensjahr besuchte ich in der Gemeinde H. die Sonntagsschule. Hier lernte ich und empfing alles das, was zum Aufbau meines Glaubenslebens diente. Wie wertvoll das für die Zukunft war, habe ich in meinem späteren Leben erfahren können.

Als ich im Alter von 14 Jahren meine Lehre antrat, gaben meine Eltern mir folgendes mit auf den Weg: „Du brauchst nicht gleich jedem zu sagen, daß du neuapostolisch bist, sondern an deinem Wandel sollen alle erkennen, wes Geistes Kind du bist. Du mußt dir jeden Morgen von deinem himmlischen Vater erbitten, so wandeln zu können, wie er es von einem Gotteskind erwartet.

Als ich mich an einem Tage in der Berufsschule befand, wo ich auch am Religionsunterricht teilnahm, hieß es: „Wir schreiben eine Religionsarbeit." Diese bestand aus Fragen und Antworten. Folgende Fragen wurden von der Lehrerin gestellt:

1. Mit welcher Geschichte fängt die Bibel an?
2. Wie hieß der Führer des Volkes Israel?

3. Was hat David hauptsächlich geschrieben?
4. Zähle die Evangelisten der Reihenfolge nach auf!
5. Womit endet die Bibel?
6. Nenne mir einige Jünger Jesu!
7. Wer schrieb die Briefe an die Korinther?
8. Nenne mir einige Könige des Alten Testamentes!
9. Nenne mir einige Frauen der Bibel!
10. Wie heißt der Erzvater?
11. Nenne mir die Söhne Abrahams!

Vor dem Schreiben dieser Arbeit sagte die Lehrerin: „Zwölf Punkte kann man erreichen." Als sie später die Arbeiten überprüfte und die Punkte zusammenzählte, konnte sie mir sagen, daß ich 29 Punkte erreicht hatte. Sie gab das der Klasse mit folgenden Worten bekannt:

„Die Arbeit ist nicht nur sehr gut, sondern tadellos."

Darauf meldete sich eine Klassenkameradin zu Wort und fragte:

„Wer ist hier neuapostolisch?"

Freudig streckte ich meinen Finger hoch.

„Meine Freundin ist auch neuapostolisch, darf ich deine Adresse haben?" bat sie.

Das war für mich ein schönes Glaubenserlebnis. Ich bete jeden Morgen darum, daß der liebe Gott mir Kraft geben möge, ihm, dem Stammapostel, meinem Apostel und in unserer Gemeinde dem Vorsteher und Jugendleiter Ehre zu bereiten. Dem Sonntagsschullehrer möchte ich auch herzlich danken, daß er mir viel Wissen über Gottes Wirken und Werk beigebracht hat und mir die Schätze übermittelte, die mich in meinem Glauben so reich und glücklich machen.

H. K., H.

Wenn schon das Wissen um göttliche Dinge so hoch eingeschätzt wird, wie mag der Herr dann den Wandel bewerten, mit welchem ihm, seinem Namen und seinem Werk Ehre bereitet wird! Wer möchte nicht für seine Nachfolge einmal die höchste Punktzahl erhalten? Bemühen wir uns, Erstling und Überwinder zu sein!

Sieg durch Gebet

An einem Sonntag erfuhr ich, daß in der übernächsten Woche unser Bezirksältester die Gemeinde besuchen und einen Gottesdienst halten würde. Die Freude war groß, und der Tag rückte immer näher, aber — es muß alles erbeten sein! Der Widersacher wollte auch seine Macht beweisen.

Ich bin von Beruf Pflegerin und habe zu verschiedenen Zeiten Dienst zu tun. Ausgerechnet für den Donnerstag, an dem der Bezirksälteste kommen wollte, war ich für den Bereitschaftsdienst vorgesehen. Ich erschrak — doch das war nur ein Augenblick. Sofort versuchte ich, mit einer Kollegin zu tauschen. Diese war auch einverstanden. Ich meinte, schon gewonnen zu haben, doch der Böse ließ nicht nach. Die Abteilungsschwester bestand darauf, daß ich Dienst mache. Ich gab aber nicht auf, ich flehte zu Gott und sagte ihm, wie sehr mir daran gelegen sei, *sein* Wort und *seinen* Willen zu hören.

Und das Wunder geschah! Drei Stunden vor dem Gottesdienst durfte ich fort. Unter Freudentränen bestieg ich mein „Rädle" und summte ein „Danket dem Herrn . . ." Ich erlebte einen Gottesdienst, der mir unvergeßlich ist.

M. S., W.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75

Anleitungen zur Jugendpflege

9. Jahrgang Nr. 9 Frankfurt a. M. 1. September 1966

Selig, wer im lauten Weltgebrause . . .

Daniel war mit dem Volk Israel gefangen nach Babel geführt worden, wo andere Sitten herrschten als daheim. Man verehrte Götzen und wollte die Israeliten zwingen, das gleiche zu tun. Daniel aber hielt sich ein Fenster offen nach Jerusalem, nach der Stätte, an der er dem Fleische nach nicht sein konnte, nach der aber sein Geist verlangte, nach dem Altar des Herrn, dem Tempel Gottes, der in Israel ein Ort der Anbetung war.

Wir Gotteskinder sind auch nicht immer im Haus des Herrn; wir verbringen unseren Alltag in der Zerstreuung und müssen oft mit Menschen zusammen sein, die von anderen Geistern geleitet werden und wohl auch manchen Götzen haben, an dem das Herz hängt. Wir können weder ihre Gesinnung teilen noch mit ihnen zu einer Gemeinschaft kommen.

Das Fenster, das für uns nach Jerusalem hin geöffnet ist, besteht für uns in dem Bewußtsein, daß wir Gottes Kinder sind; wir richten unseren Blick auf den Altar der Gnade, der uns im Stammapostel, im Apostel gegeben ist; von da geht das Heil aus, das wir empfangen! Das heißt, daß wir im Geiste innige Gemeinschaft mit den Boten des Friedens halten, die uns zum Heil gesetzt sind. Wenn wir uns niederknien zum Gebet, wird uns dies besonders deutlich; wir fühlen, daß wir nicht allein sind, sondern daß das Auge unseres himmlischen Vaters auf uns ruht. Er weiß, wie wir's meinen, und kennt alle unsere Gedanken. Vor ihm können wir nichts verbergen, und wer das immer vor Augen hat, wird sich Mühe geben, sein Leben nach seinem Willen einzurichten.

Nun sind wir aber in mancherlei Verhältnisse hineingestellt, die wir oft beim besten Willen nicht ändern können. Da wollen wir nicht verzagen, sondern immer daran denken, daß sie der liebe Gott zugelassen hat, und zwar nicht deshalb, daß wir daran zugrundegehen, sondern damit wir uns als seine Kinder darin bewähren, unserem inwendigen Menschen nach wachsen und am Ende als Überwinder hervorgehen. Kein guter Lehrer hat Gefallen daran, daß die Schüler, die er unterrichtet, in der Abschlußprüfung versagen; er will vielmehr, daß sie ihre Aufgaben beherrschen und einmal ein Zeugnis sind für seine Mühe und Arbeit. Geht es uns nicht ähnlich? „Ja, mir hast du Arbeit gemacht mit deinen Sünden", läßt der Herr durch den Propheten Jesaja sagen, „und hast mir Mühe gemacht mit deinen Missetaten" (Jesaja 43, 24). Aber er rechnet den Seinen ihre Fehler nicht zu, wenn er sieht, daß sie sich seinem Wort nicht verschließen und an der Hand derer bleiben, die er ihnen gesetzt hat, damit sie durch ihren Mund seinen Willen erfahren.

Wir wollen nicht verzagen, wenn es uns einmal schwerfällt, des Herrn Willen zu erfüllen. Er gibt uns Kraft zum Überwinden — wir brauchen ihn nur darum zu bitten! Freilich dürfen wir nur dann auf seine Hilfe rechnen, wenn es uns ernst ist, unseren Willen in den seinen zu legen.

So wandern wir dem Ziel unseres Glaubens zu in der Erkenntnis, daß alles, was uns begegnet, vom Herrn zugelassen ist um unserer Vollendung willen. Er

will uns damit lösen von dieser Welt und würdig machen fürs Vaterhaus, in dem uns die Stätte bereitet ist. Ist unser Vertrauen zu ihm ohne Schranken, so wird auch die Kraft, die uns durch die Bedienung seines Geistes zufließt, jeder Anfechtung gewachsen sein. Wir dürfen gewiß sein, daß unser Glaube an seinem Tag zum Schauen kommen wird.

Was uns berichtet wird

Wer überwindet . . .

Es war an einem Sonntag im Sommer. Schon frühmorgens brannte die Sonne heiß vom Himmel herab, daß die Luft flimmerte. Mein Gedanke war: „Gleich nach dem Mittagessen will ich hinunter an den Strand. Baden ist bei der Hitze das einzig Richtige." –

Und dann wurde nach dem Gottesdienst angesagt: „Heute nachmittag Jugendstunde im Wald in H." –

In meinem Herzen entbrannte ein Kampf: Es war nicht die Frage, ob ich nun zur Jugendstunde oder zum Baden gehen würde. Selbstverständlich würde ich die Jugendstunde auskaufen, denn diese Erkenntnis stand in meinem Herzen: Wenn der Herr uns zusammenruft, dann hat er uns auch etwas zu sagen – und ich war immer besorgt, daß mir etwas Wichtiges entgehen könnte – aber froh war ich nicht! So ein schönes Badewetter, und ich hatte mir den Nachmittag schon so schön ausgemalt.

Nach dem Mittagessen zog ich dann los. Ein Stückchen mußte ich durch die Stadt gehen, die völlig ausgestorben schien. Die jungen Leute waren ausgeflogen, und die alten wagten sich bei der Hitze nicht auf die Straße. Bei der anschließenden Fahrt im Omnibus konnte man kaum atmen, so heiß und stickig war die Luft. Als ich dann endlich schweißtriefend im Wald ankam, war ich immer noch nicht zufrieden mit mir und der Welt. Wie schön wäre es doch jetzt am Strand!

Und dann erlebte ich eine Jugendstunde, wie ich sie bis dahin noch nicht mitgemacht hatte! Ich habe die Fragen, die behandelt wurden, nicht alle behalten, aber ich wurde in dieser Jugendstunde glücklich, zufrieden, dankbar und stolz, ein Gotteskind sein zu dürfen. In so starkem Maße hatte ich das bis zu diesem Zeitpunkt noch nicht empfunden. Die liebevolle Fürsorge unseres himmlischen Vaters in seinen Knechten besonders für uns jugendliche Geschwister wurde mir so recht bewußt. Mein Herz war zum Überlaufen voll von Freude. Hitze und Beschwernis waren vergessen. Ich empfand es angenehm schattig und kühl im Wald, eine kleine Brise war aufgekommen.

Wie mir ist es wohl vielen der jungen Geschwister auch ergangen, die leuchtenden Augen haben es verraten.

Am Abend fragte ich dann einige, die doch lieber baden gegangen waren, wie es denn am Strand gewesen sei.

„Ach, nicht besonders schön", war die Antwort, „das Wasser war schmutzig, und Quallen gab es in rauhen Mengen."

Oh, wie schämte ich mich meiner Gedanken, daß ich irdische Freuden so hoch eingeschätzt hatte! Aber froh und dankbar war ich, daß ich dem Rufe des himmlischen Vaters gefolgt war, der es mit seinen Kindern so gut meint. S. C., F.

Geheimnisvolle Wege

Unser kleiner zehnjähriger Glaubensbruder Paul hatte seine Lehrerin zu einer Gästestunde eingeladen, und sie hatte die Einladung angenommen und Wort gehalten. Wie sie nachher sagte, habe sie sich sehr gefreut. Die Eltern des Paul luden sie hinterher noch zu sich in die Wohnung ein. In der Unterhaltung bestätigte sie, daß sie in dieser einen Stunde sehr viel hingenommen hätte.

Der Herr hatte aber auf diese Seele schon aufmerksam gemacht, bevor sie im Gottesdienst war. Ein Priester aus der gleichen Gemeinde hatte am Sonntag in der Mittagszeit ein wenig geruht. Im Traum sah er eine ältere und eine jüngere Dame. Er unterhielt sich mit beiden über das Erlösungswerk Gottes, und abschließend sagte dann die jüngere von beiden zu ihm: „Ich danke Ihnen herzlich; denn die Unterhaltung war sehr lehrreich."

Dann erwachte er.

In dem Gottesdienst am Nachmittag sah er dann diese junge Dame, die ihm vorher nicht bekannt gewesen war. Er erfuhr von Geschwistern, daß es sich um die Lehrerin des kleinen Paul handle.

Am Sonntagabend wurde der Priester angeregt, noch einen Besuch bei den Eltern des Paul zu machen. Wie war er erstaunt, als er dort auch die Lehrerin antraf! Es wurde eine angeregte Unterhaltung, obwohl die Lehrerin noch nicht fassen konnte, daß allein die Apostel Jesu den Auftrag erhalten hätten, Leben aus Gott zu spenden. Sie erzählte dabei auch von ihrer Mutter, die Gott am Tage ihrer Taufe gelobt habe, daß sie, die Tochter, ein Segen werden solle. Nun konnte der Priester sich auch erklären, welche Bewandtnis es mit der älteren Dame hatte, die er im Traum zusammen mit der Lehrerin gesehen hatte. Er sagte dann der aufmerksamen Zuhörerin, daß sie erst dann ein wahrer Segen sein könne, wenn sie ein Gotteskind geworden sei. Als der Priester sich nachher verabschiedete, bedankte sich die Lehrerin mit den gleichen Worten, die er schon im Traum gehört hatte: „Ich danke Ihnen herzlich; denn die Unterhaltung war sehr lehrreich."

Der Herr beweist wunderbar seine Liebe an den Seelen. Möge auch diese das erkennen und das Heil aus dem Sohn ergreifen! H. Sch., E.

Arbeit macht selig und stark

Wir trafen uns an einem Montag, berichtet der Bruder H. F., zwölf junge Brüder aus vier Gemeinden! Wir hatten uns schon öfter zusammengefunden, um unsere schönen Lieder gemeinsam zu üben. Heute wollten wir einmal zeigen, was wir gelernt hatten. Weil wir zwei kranke Brüder besuchen und ihnen mit unserem Gesang eine Freude bereiten wollten, trafen wir uns in unserer Kirche, übten noch eine halbe Stunde und fuhren dann los.

Der erste Bruder, den wir besuchten, hatte früher selbst im Chor mitgesungen. Wegen einer Krankheit hatte er aus dem Chor ausscheiden müssen und konnte nun auch nicht mehr aus dem Hause. Wir sangen zwei Lieder und bestellten Grüße unseres Vorstehers. Dann zogen wir weiter, die strahlenden Augen des kranken, älteren Bruders und seiner Frau vor uns.

Jetzt wollten wir zu einem Bruder, der schon 30 lange Jahre, nämlich von seiner Geburt an, im Rollstuhl sitzt und kaum die einfachsten Handreichungen selber ausführen kann. Wir wollten ganz leise in den Hausflur gehen, klingeln und dann singen. Es sollte eine Überraschung werden.

Etwa 150 m vor dem Haus des kranken Bruders entdeckte uns eine Gruppe der berühmt-berüchtigten Halbstarken. Sie hatten nichts anderes zu tun, als hinter uns her zu ziehen und zu rufen: „Links, zwo, drei, vier!"

Wir gingen unbeirrt weiter. Auf ein Zeichen unseres Diakons drehten wir uns plötzlich um und schritten geschlossen auf die Ruhestörer zu. Wir wollten unser Vorhaben nicht durch diese dummen Jungen stören lassen. Sofort verstummten sie und gaben Fersengeld.

Dann standen wir mucksmäuschenstill im Hausflur. Der Ton wurde leise gesummt und auf den Klingelknopf gedrückt. Als die Tür aufging, erklang eines unserer schönsten Lieder für Männerchor . . .

Ich war selig. Hier waren sich zwölf Brüder einig, eins im Herrn! Der Kranke war dankbar, durfte er doch in unserem Dienen die Liebe Jesu empfinden.

Nachdem der letzte Ton verklungen war, drehte ich mich um. Draußen im Dunkeln sah ich auf einmal wieder die Halbstarken stehen — sie waren still geworden.

Nach diesem Lied sangen wir unserem kranken Bruder noch einige andere, dann verabschiedeten wir uns von den Geschwistern und gingen glücklich davon. Es war für uns alle wunderbar zu erleben, wie selig man werden kann, wenn man sich willig in die Hand des Herrn nehmen läßt, um andere zu erfreuen.

H. F., H.

Wunderbare Hilfe

Zwölf Jahre lang war Bruder T. schon krank, ein schweres Leiden fesselte ihn an seine Wohnung. Er konnte die Gottesdienste nicht mehr besuchen, und wenn sein Zustand es erlaubte, mußte er gefahren werden. Seine Frau, die nicht unseres Glaubens war, pflegte ihn gut und nahm auch die Amtsbrüder, wenn diese ins Haus kamen, stets freundlich auf. Dann starb seine Frau. Er war nunmehr allein und hilflos; weil er seinen Glauben nicht aufgeben wollte, zogen sich auch seine Verwandten von ihm zurück. Hilfsbereite Glaubensgeschwister haben dann ihn und seine Wohnung versorgt.

Sein Leiden verschlimmerte sich, und ein wochenlanger Krankenhausaufenthalt war notwendig. Als er wieder nach Hause kam, war sein Zustand immer noch bedauernswert. Bruder T. bekam Heimweh, er wollte nun „heim" ins Vaterhaus. Erwähnt sei noch, daß er sich zuletzt nur noch an Krücken fortbewegen konnte.

Als Bruder T. erfuhr, daß der Apostel der Gemeinde H. seinen Besuch angesagt habe, hatte er nur noch den Wunsch, noch einmal dem Apostel die Hand zu reichen und dann selig in die Ewigkeit zu gehen.

Der Tag des Besuches kam. Der Bezirksvorsteher hatte dem Apostel den Wunsch des kranken Bruders vorgetragen, und nach dem Gottesdienst reichte dieser dem kranken Bruder die Hand und sprach zu ihm tröstende Worte.

„Meine Seele", sagte der Bruder nachher zu dem Vorsteher, „nahm im Augenblick überwältigende Kräfte auf. Ich kann es nicht in Worte kleiden."

Sein Zustand besserte sich, und nach wenigen Tagen brauchte er keine Krükken mehr. Mit einem Spazierstock in der Hand macht er nun seine Wege. Er rühmt, daß der Herr an ihm ein Wunder getan hat . . .

K. Sch., H.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75

Anleitungen zur Jugendpflege

9. Jahrgang Nr. 10 Frankfurt a. M. 1. Oktober 1966

Wir möchten Jesum sehn . . .

Lied Nr. 164

In unserem Lied: Wir möchten Jesum sehn! haben wir das Verlangen sehr weit gesteckt; denn wir wollen ihn nicht nur in seinem Dienste an unserer Seele in seinem Hause erkennen, sondern bitten ihn auch darum, daß er uns die Augen öffne, in allen Dingen seinen liebenden, weisen Beschluß zu sehen und damit zu erkennen, daß er hinter allem steht, was uns angeht.

Diese Bitte ist rasch ausgesprochen. Was ist aber damit verbunden? Nicht alle Tage gefallen uns, die wir durchleben müssen, nicht alle Stunden bringen uns Freude. Es ist leicht, im Glück zu sagen: Wie lieb hat uns der Herr, wie sehen wir seine Güte, wie dürfen wir seine Gnade erkennen und seine Liebe genießen! Erkennen wir den Herrn auch in der Trübsal? Nehmen wir ihn auch im Leid wahr, unter dem wir geprüft werden? Wie steht es mit uns, wenn uns einmal ein Unrecht widerfährt, das wir tragen müssen — wollen wir es als eine göttliche Zulassung erkennen? Denn der Herr schlägt uns ja nicht, er läßt aber zu, was uns zu unserem Besten dient . . .

Das alles gilt es zu erkennen. Wie oft falten wir am Tag die Hände und beugen unsere Knie — Herr, nimm die Unruhe aus dem Herzen, steuere du den Plagen durch deine Kraft! Vor allem laß mich hinter all dem, was um mich her geschieht, dich erkennen, deinen liebenden und weisen Beschluß. —

Kinder Gottes sind Prüfungen ausgesetzt, von denen die Welt nichts weiß und denen sie auch nicht in der Demut des Herzens begegnen könnte, wie uns dies auferlegt ist. Da verstummen die Fragen nach dem Warum, und es erhebt sich allein die Bitte: Wir möchten dich, Herr, sehen! Wir erkennen ihn nicht nur in unseren dienenden Brüdern, die am Altar stehen und uns seinen Willen verkünden, sondern sehen ihn auch in unseren Geschwistern, die tapfer und gläubig manches Leid tragen und dabei zuversichtlich und voll froher Hoffnung durch die Zeit gehen und ihr Ziel nicht aus dem Auge verlieren. Sie widerstehen der Verführung nach besten Kräften, und sind sie einmal gefallen, so stehen sie wieder auf, weil sie sich an die Gnade halten. Wenn wir den Herrn in allem sehen, dann werden unsere Augen aufgetan für das, was den Menschen dieser Welt verborgen bleibt.

Wir sehen oft in unserem Leben nur die eine Seite und erschrecken, wenn man uns die andere zeigt; als Gotteskinder dürfen wir aber nicht stehenbleiben, wenn uns einmal etwas nicht gefällt, sondern müssen zum Wesen der Dinge vorstoßen, um zu sehen, was dahinter steckt. Wenn uns manche Einflüsse aus dieser Welt bedrängen, so wollen wir uns nicht vom Äußerlichen blenden lassen, sondern versuchen, zum Kern vorzustoßen, um das Wesen der Dinge zu ergründen. Da werden wir bald einen sehr scharfen Blick erwerben und die Geister unterscheiden können. Schreibt nicht schon der Apostel Paulus, daß sich der Teufel als ein Engel des Lichtes verstellt? (2. Korinther 11, 14) Wer da nur das Äußere sieht, der wird getäuscht und geblendet.

Wir kennen unsere Brüder. Sie dienen uns in unseren Gemeinden. Wir kennen ihre Familien. Wir wissen, wo sie arbeiten, und schließlich gibt es in den Gemeinden auch welche, die mit den Brüdern zusammen arbeiten. Man ist also von Mensch zu Mensch recht bekannt miteinander und ist wohl unterrichtet, wer der andere ist. Aber wollen wir bei dem stehenbleiben, was die Kinder dieser Welt von unseren Brüdern wahrnehmen? Ist das alles, was wir von ihnen wissen? Wir sollen sie ja als die Gesandten des Herrn erkennen, die zu uns kommen, um uns zu dienen.

So mancher wird sagen: Beim Stammapostel macht mir das keine Mühe, das kann ich wohl glauben! Aber unser Vorsteher oder unser Priester — da fällt es mir sehr schwer. — Lassen wir uns den Blick nicht trüben, sondern bewahren wir uns eine klare Sicht. Schauen wir nach innen! Was wollen diese Männer, die uns dienen? Gibt es für unsere Amtsbrüder überhaupt eine schönere Bezeichnung, als wenn wir sie als „dienende Brüder" sehen und in unseren Herzen tragen? Wieviele dieser dienenden Brüder haben Zeit und Kraft und Leben in den Dienst am Werke Gottes und für unsterbliche Seelen hingegeben! Könnten sie nicht auch wie die Jünger einmal beim Herrn die Frage stellen: Wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt, was wird uns nun dafür? Sie haben die Herzen gesucht, nicht Geld, Ruhm oder Ehre. Sie haben die Herzen zu gewinnen gesucht, nicht für sich selbst, sondern um sie dem Herrn zuzuführen! Ihre Arbeit war es, die Größe der Liebe Gottes vor die Augen seiner Kinder zu stellen und in ihr Wahrnehmungsvermögen einzubauen. An ihnen sollte durch ihre Arbeit der Acker vorbereitet werden für die Aufnahme des köstlichen Samens, den wir in der Spendung des Heiligen Geistes empfangen haben. Sie haben die Gotteskindschaft in uns vorbereitet und uns dann, nachdem wir durch Handauflegung und Gebet des Apostels Gotteskinder geworden waren, gepflegt bis zum heutigen Tage.

Ob die Jünger Jesu einst lesen und schreiben konnten, wissen wir nicht. Paulus war Schriftgelehrter, aber die anderen werden wohl ihre Mühe damit gehabt haben. Waren sie nicht als einfache Menschen ihrer Umgebung bekannt? Viele mögen auf sie herabgesehen haben, und gewiß hatten sie auch ihre Fehler. Dennoch hat es dem lieben Gott gefallen, die Führung und den Aufbau seines Werkes in jener Zeit in die Hände schwacher Menschen zu legen. Welch große und gewaltige Werkzeuge sind da in der Kraft des Heiligen Geistes offenbar geworden! Noch heute trifft uns die Erhabenheit ihrer Worte und Aussagen, die wir in der Heiligen Schrift niedergeschrieben finden, und ihre Fürsorge für unsere Geschwister in jener Zeit berührt unsere Seele.

Wir haben heute die gleiche Pflege. Schaut man aber zurück in jene Anfänge, so will man die Apostel der ersten Zeit verherrlichen, bei den Aposteln der Endzeit sieht man jedoch nur das äußere Bild. Wir wollen dankbar sein, daß uns der Herr die Augen geöffnet hat, die Männer zu erkennen, die als Botschafter an seiner Statt unter uns wirken, und wollen uns mühen, ein Herz und eine Seele mit ihnen zu bleiben, denn in der Gemeinschaft mit ihnen haben wir Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohn (1. Johannes 1, 3).

Was uns berichtet wird

Ein guter Rat und die Antwort darauf

Lieber Apostel Steinweg!

Es war für mich ein großes Erlebnis, daß ich nach der segensreichen Chorstunde am 12. Februar vor Ihnen, dem Gesalbten des Herrn, stehen durfte. Als

Sie mir dann die Worte sagten: „Behalte dein gläubiges Herz!", war ich so voller Freude, daß ich das nicht beschreiben kann.

Die Worte, die Sie mir entgegenbrachten, werde ich nie vergessen. Der Vorsatz steht felsenfest in mir: „Ich möchte ein gläubiges Herz behalten." Dazu muß ich aber sehr viel an mir arbeiten. Wenn Entscheidungen auf mich zukommen, steht dieses Wort lebendig in mir. Dann ist es leicht, die Entscheidung richtig zu treffen. Wenn der Satan leise an mich herantritt und mir etwas einflüstert, so wird dieses Wort zur mahnenden Stimme: „Behalte dein gläubiges Herz!"

Kommen kleine Augenblicke – und das ist auch bei der Jugend nicht zu vermeiden –, wo ich nicht mehr so recht freudig bin, dann denke ich an den Rat, den mir der Gesalbte des Herrn gab. Dann zieht durch Ihre Worte eine rechte Freudigkeit in mein Herz.

Ich habe mir aber auch Gedanken darüber gemacht, wie ein gläubiges Herz aussehen muß. Ein gläubiges Herz übt Demut und Liebe gegenüber den Geschwistern. Es ist gottesfürchtig und folgt kindlich den Knechten des Herrn (auch den Unterdiakonen). Ein gläubiges Herz kennt keinen Zweifel und keine Zwietracht. Kurz gesagt: Ein gläubiges Herz ist ein *reines* Herz! Welch große Aufgaben sind mir da durch Ihren Rat geworden! Es sind aber die schönsten, die es gibt, denn sie verhelfen zur Würdigkeit.

Ich möchte mich jeden Tag neu bemühen, dem Vorsatz gerecht zu werden: „Ich will ein gläubiges Herz – so wie ich es beschrieben habe – eigentlich erst bekommen!"

Aus diesen vielen Gründen möchte ich mich für den großen Rat, den Sie mir gaben, recht herzlich bedanken.

Es grüßt Sie, lieber Apostel, von ganzem Herzen Ihre dankbare M. B.

Gebetserhörung

Unser Bruder G. ist krank und kann keine Arbeit verrichten. Daher muß er auf manches verzichten, was sich andere Menschen in seinem Alter leisten können.

In seinem Besitz befand sich ein Fahrrad, das Bruder G. sehr hütete und pflegte. Noch vor ein paar Tagen gab ihm seine Mutter, die sehr bescheiden lebt und auch auf jede Mark achten muß, Geld für eine neue Fahrradkette; denn die alte war zerrissen. Der Bruder war froh, wenn er täglich mit dem Fahrrad einige Kilometer fahren konnte.

Eines Tages wurde unserem Bruder das Fahrrad gestohlen. Große Traurigkeit war darüber in seinem Herzen. Noch mehr betroffen war die Mutter, die ihrem Sohn gern helfen wollte, aber für ein neues Fahrrad kein Geld hatte. Sie betete immer wieder, daß doch der liebe Gott ihrem Jungen das Fahrrad wieder zuführen möge. Er, der doch alle Macht habe, möge sich zu ihrem Bitten bekennen.

Kurz danach fuhr der junge Bruder nach R., einer Stadt, die ungefähr acht Kilometer von seinem Wohnort entfernt liegt. Er setzte sich dort in der Nähe des Bahnhofes auf eine Bank und achtete nur noch auf die Radfahrer . . .

Da sieht er plötzlich, wie ein Mann auf einem Fahrrad angefahren kommt, kurz vor ihm absteigt und in ein Haus gehen will. Der Bruder erkennt sein Fahrrad, geht auf den Mann zu und stellt ihn zur Rede.

Da bekommt er von dem Mann die Antwort: „Wenn es dein Rad ist, dann nimm es!" –

Damit war der Mann auf und davon.

Glücklich konnte der Bruder jetzt nach Hause fahren. Die Mutter war aber noch glücklicher, und zwar darüber, daß der Herr ihre Gebete erhört hatte; beide dankten dem Herrn von Herzen. P. B., W.

Er bestätigt das Wort seines Knechtes (Jesaja 44, 26)

Wieder einmal lag ich wegen meiner Heiserkeit, an der ich nun schon sieben Jahre leide, im Krankenhaus in M. und sollte operiert werden. Alle Ärzte waren von der Notwendigkeit dieses Eingriffs überzeugt.

Die Operation war für einen Dienstag angesetzt. Ich mußte schon eine Woche vorher zur Vorbereitung ins Krankenhaus kommen; man gestattete mir aber, am Sonntag von dort aus zum Gottesdienst zu gehen. Leider hatte ich keine Ahnung, wo sich in M. unsere Kirche befindet. So bat ich den lieben Gott herzlich, mir den Weg zu zeigen, und das tat er dann auch in wunderbarer Weise: Kaum hatte ich am Sonntagmorgen die Klinik verlassen, da begegneten mir zwei Frauen, die es sehr eilig hatten. Obwohl ich sie noch nie gesehen hatte, kamen sie mir sehr bekannt vor, und wie von einem Magneten angezogen, mußte ich ihnen folgen, bis sie und ich das Gotteshaus erreicht hatten. Die beiden Schwestern waren tief beeindruckt, als ich ihnen erzählte, wie mir der liebe Gott durch sie den Weg in sein Haus gewiesen hatte. Von ganzem Herzen dankte ich dem Herrn für die Erhörung meines Bittens.

Am Nachmittag durfte ich noch einen Jugendgottesdienst unseres Ältesten miterleben. Als ich mich von ihm verabschiedete, erzählte ich ihm von meiner bevorstehenden Operation und empfahl mich seiner Fürbitte. Er versprach, meiner zu gedenken, fragte mich dann aber unvermittelt:

„Kannst du glauben, daß du nicht operiert wirst, wenn ich es dem himmlischen Vater sage?"

Diese Frage entfesselte in meinem Innern einen Sturm, doch ich überlegte nicht lange und sagte: „Ja!"

Nun war es gar nicht so einfach, an das Wort des Knechtes Gottes zu glauben, als mir am nächsten Morgen die letzten Anweisungen für die Operation erteilt wurden. Ich unterdrückte aber jeden Gedanken des Zweifels und glaubte fest, daß sich das Wort des Ältesten erfüllen würde.

Am Vorabend des Operationstages erschien auf einmal der Professor und erklärte, nach nochmaligem Studium meiner Krankengeschichte und der Röntgenbilder sei er zu dem Ergebnis gekommen, daß man die Geschwulst im Hals zwar operativ entfernen könne, daß er aber nicht sicher sei, ob dadurch meine Stimme klar würde. Ich solle daher am nächsten Tag nach Hause fahren und mir keine Sorgen mehr machen!

Wie glücklich ich war, kann ich niemand beschreiben, einmal, daß mir die Schmerzen der Operation erspart geblieben sind, und zum anderen, daß sich der liebe Gott zu dem Wort seines Knechtes und zu meinem Glauben bekannt hat!

S. W., F.

Dieses Erlebnis möge besonders unseren jugendlichen Geschwistern eine Anregung sein, sich mit allen Anliegen vertrauensvoll dem Gnadenstuhl zu nahen. Der Herr macht es nicht, wie wir denken. *Er macht es besser!* G. R.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75

Anleitungen zur Jugendpflege

9. Jahrgang Nr. 11 | Frankfurt a. M. | 1. November 1966

O Wunderliebe, die mich wählte . . .

Lied Nr. 474

Wenn wir davon sprechen, daß wir aus Gnaden zu Gottes Kindern und Eigentum erwählt sind, geraten wir leicht in den Verdacht, wir seien überheblich und würden andere verachten. Das stimmt nicht. Uns steht immer vor Augen, daß Gottes Streben darauf gerichtet ist, *allen* Menschen zu helfen. Aber wir wissen auch, daß sich nicht alle Menschen helfen lassen wollen. Das ist damals schon deutlich geworden, als der Herr Jesus weinend vor Jerusalem stand und sagte: „Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel; und ihr habt nicht gewollt!" (Matthäus 23, 37) An dem göttlichen Vornehmen, an der Möglichkeit der Erlösung hat es nicht gefehlt, aber sie scheiterte an dem Nichtwollen, an der Uneinsichtigkeit jener Menschen — und nicht nur jener allein, sondern aller derer, die dem lieben Gott zu den Zeiten, in denen er sich mit seinem Heil an die Menschen wandte, widerstanden.

Dennoch hat es der liebe Gott noch nicht aufgegeben, sich der Menschen anzunehmen, und er macht in unserer Zeit durch die Apostel Jesu allen ein neues Angebot seiner Gnade und Güte. Wir wissen auch, daß es das letzte ist vor dem Tag, an dem er die Seinen durch seinen Sohn heimholen läßt. „Er wird sie erretten in einer Kürze", sagte Jesus, als er mit seinen Jüngern darüber sprach, und dieser Hinweis deutet an, in welche Bedrängnis die Menschen um diese Zeit auf Erden gekommen sind. Die Trübsal, die die Schreckensherrschaft des Antichristen über alle gebracht hat, findet schließlich ihren Abschluß dadurch, daß der Sohn Gottes mit den Seinen auf Erden sein Reich aufrichtet, ein Reich, in dem Frieden wohnt und sein Wille regiert.

Tausend Jahre werden darüber hingehen, und in diesen tausend Jahren wird allen Menschen das Heil angeboten werden; es bleibt aber jedem freigestellt, sich für den Herrn zu entscheiden. All das steht in der Heiligen Schrift, jeder kann es heute schon nachlesen, und doch sind diese Tatsachen weithin unbekannt. Am Tag des Gerichtes wird aber niemand sagen können: Ich habe von all dem nichts gewußt! Es wird niemand, der an dem Tag, an dem er über sein Leben zur Verantwortung gezogen wird, behaupten können, daß ihm Christus ein unbekannter Name sei und daß er nie etwas von seinem Opfer für die Sünden der Menschen gehört habe, nie von einem Lösegeld, das auch für ihn bezahlt worden wäre, wenn er's nur im Glauben ergriffen hätte.

Im Tausendjährigen Friedensreich wird sich wohl jeder, der da will, für den Herrn entscheiden können, denn der Einfluß des Teufels ist ja gebrochen, man darf aber nun nicht denken, daß damit die Sünde aus der Welt genommen wäre. Denn was im Herzen eines Menschen lebt, das äußert sich ja auch. Unsere Kinder kommen in der Schule mit anderen zusammen. Sie hören dort oder beim Spiel

mancherlei, was zu Hause nicht gesagt wird. Vielleicht sehen wir uns genötigt, ihren Umgang mit den Jungen oder Mädchen zu unterbinden, die einen unguten Einfluß ausüben. Haben unsere Kinder, wenn sie mit den anderen nun nicht mehr zusammenkommen dürfen, damit auch schon die Unarten, die sie gelernt haben, abgelegt? Ein Mensch, der ein Leben lang unter dem Einfluß des Fürsten dieser Welt verbrachte und in mancherlei Vorstellungen und Meinungen erzogen wurde, die nichts von dem zum Inhalt hatten, was wir kennen und wissen, der bedarf einiger Zeit, bis er aus seinen Verstrickungen, Vorstellungen und Meinungen herausgeführt werden kann.

Diese Arbeit soll im Tausendjährigen Friedensreich getan werden, und sie wird getan werden. Nicht umsonst hat der liebe Gott dafür gesorgt, daß sein Werk überall auf Erden Verbreitung gefunden hat, so daß wir allenthalben Geschwister haben, die aus den verschiedensten Verhältnissen herausgeführt worden und zu Glauben und Erkenntnis gekommen sind. Wer denkt da nicht an das Wort aus Offenbarung 5, 9. 10, wo von den Königen und Priestern die Rede ist, die das Lamm mit seinem Blut Gott erkauft hat „aus allerlei Geschlecht und Zunge und Volk und Heiden?" Kaufen wir die Zeit aus, die uns der Herr in seiner Gnade gewährt — es warten viele Aufgaben auf uns, für die er uns bereiten möchte! Daß wir dies erkennen können, ist Gnade, und für diese Berufung bereitet und vollendet zu werden, ist ebenfalls Gnade.

Was uns berichtet wird

Wohl dem, der seine Hoffnung setzt auf den Herrn! (Psalm 40, 5)

Für Elke N. kam das Ende ihrer Schulzeit heran und damit auch die Suche nach einer geeigneten Lehrstelle. Sie hatte die Absicht, in eine kaufmännische Lehre zu treten. Bei einigen Firmen hatte sie sich schon vorgestellt, aber die Bedingungen sagten ihr nicht zu, so daß sie keinen Lehrvertrag eingegangen war.

Eines Tages stellte sie sich nun bei einem Versicherungsunternehmen vor. Sie kam ganz begeistert nach Hause. Hier glaubte sie, endlich das Richtige gefunden zu haben. Aber sie wußte, daß sich außer ihr noch etliche andere junge Mädchen beworben hatten, und so war es doch sehr fraglich, ob sie die Stellung bekommen würde. Nach etwa 14 Tagen erhielt sie die Aufforderung, noch einmal in dem Betrieb zu erscheinen, wo ihr mitgeteilt wurde, daß sie mit noch einer anderen Bewerberin in die engere Wahl gekommen sei. Es wäre jedoch nur ein Platz zu besetzen. Der Personalchef ließ nicht eindeutig erkennen, was nun für die letzte Auswahl entscheidend sei, doch glaubte Elke zu verstehen, daß wohl von einer ärztlichen Untersuchung viel abhängen würde.

Nun bekam unsere Elke es aber mit der Angst, denn sie hatte als Kind sehr unter Asthmaanfällen gelitten. Ob der Arzt das bei einer Untersuchung merken würde? Sie brauchte es ihm ja nicht zu sagen, denn zu gern hätte sie die offene Lehrstelle angetreten.

Als sie von der zweiten Vorstellung nach Hause kam, war da gerade ein alter, treuer Gottesknecht, der wegen seines vorgeschrittenen Alters schon im Ruhestand war. Aufmerksam hörte er zu, als Elke erzählte. Er konnte sich ja gut in ihre Lage hineinversetzen, aber trotzdem sagte er dann zu ihr: „Mädel, sag beim Arzt die Wahrheit! Wenn der liebe Gott dir die Stelle zugedacht hat, bekommst du sie immer, selbst wenn deine Mitbewerberin kerngesund sein sollte."

In den nächsten Tagen war Elke zur Untersuchung, mit der auch eine Durchleuchtung der Lunge verbunden war. Der Arzt fragte sofort, ob Elke mal etwas mit den Bronchien gehabt hätte. Mit Herzklopfen berichtete sie von ihren asthmatischen Anfällen in ihrer Kindheit. Der Arzt äußerte sich über den Befund nicht weiter, und Elke wertete dieses Schweigen so, daß sie wohl ihre Hoffnung auf die ersehnte Lehrstelle aufgeben könnte. Weinend erzählte sie zu Hause dem Gottesknecht, der dort schon auf sie wartete, wie es ihr ergangen war. Der treue Bruder aber hatte schon tagelang für Elke gebeten, der himmlische Vater möchte ihr doch die ersehnte Stelle zukommen lassen. Als er ihre Mutlosigkeit sah, fühlte er sich vom Geist getrieben, zu ihr zu sagen: „Mädel, du wirst eingestellt werden! Glaube es nur, der himmlische Vater hat mir diesen Gedanken eingegeben."

Drei Tage nach der Untersuchung kam ein Brief von der Versicherungsgesellschaft, in dem Elke mitgeteilt wurde, daß man sich für ihre Mitbewerberin **entschieden habe.** Man bedaure die Absage und wünsche ihr alles Gute für den weiteren Lebensweg. Nähere Gründe waren nicht genannt.

Wortlos und unter Tränen gab Elke diesen Brief Bruder N. Der fragte sie nur: „Kannst du denn nicht glauben, Elke?"

Am Abend lag Bruder N. dem Herrn zu Füßen und betete, wie es in seinem langen Leben kaum jemals so innig geschehen war. Flehend bat er den himmlischen Vater, sich doch zu dem Wort zu bekennen, das er, dem Geiste folgend, hatte aussprechen müssen. Nun bangte er um den Glauben des jungen Gotteskindes, welches die erlebte Enttäuschung wohl schwer würde verwinden können ...

Am nächsten Vormittag erhielt Elke ein Telegramm mit der Bitte, beim Personalchef der Versicherungsgesellschaft anzurufen. Das geschah selbstverständlich sofort, wenn auch bangen Herzens. Der Personalchef bat Elke dann, den erhaltenen Brief als gegenstandslos anzusehen. Elke könne, wenn sie wolle, am nächsten Ersten die Stelle antreten.

Als sich Elke nach der Ursache dieser überraschenden Wendung erkundigte, erfuhr sie, daß der Arzt seinen Bericht über den Gesundheitszustand ihrer Mitbewerberin nachträglich korrigiert hatte, wodurch man sich nun doch für die Einstellung Elkes entschied.

Wie dankbar Elke dem himmlischen Vater war, können wir uns gut denken. Wie aber mag es in dem Herzen des alten Glaubenshelden ausgesehen haben, der nun doch erleben durfte, wie wunderbar sich der treue Gott zu denen bekennt, die ihm kindlich glauben! J. R., H.-F.

Ein Fingerzeig Gottes

Es sind schon einige Jahre her, daß unser Bruder K. zum letztenmal den Gottesdienst besucht hatte. Er hatte sich dann anderen Dingen zugewandt und keine Zeit mehr für das Wort des Herrn. Die Amtsbrüder machten sich viel Mühe um ihn, aber es schien alles vergeblich zu sein.

Daß aber der himmlische Vater diese Seele noch lieb hatte, zeigte sich an dem Erlebnis eines anderen Bruders, das dieser vor wenigen Tagen hatte.

Diesem Bruder, H. Sch., träumte in einer Nacht folgendes:

Er kam aus dem Geschäft und wollte in seinen Wagen steigen. Da sah er einen Mann, der über die Straße gehen wollte, ohne auf die damit verbundenen Gefahren zu achten. Bruder Sch. lief zu ihm hin und zog ihn von der Straße zurück. Dabei fiel dem Mann der Hut vom Kopf – er erkannte ihn: es war Bruder K., der schon so lange die Gottesdienste nicht mehr besuchte!

Ein paar Tage später wiederholte sich der Traum. Wieder riß er den Bruder K. von der Straße zurück, nur war es an einer anderen Stelle. Jetzt wußte Bruder Sch., daß ihm der liebe Gott damit etwas sagen wollte.

Er besuchte den Bruder K. und lud ihn zu dem Gottesdienst ein, der am folgenden Tag stattfinden sollte. Und siehe da, was Bruder K. bisher von keinem angenommen hatte, nahm er jetzt an; er sagte zu, den Gottesdienst zu besuchen, und hielt auch sein Wort.

Wir wollen beten und hoffen, daß Bruder K. von nun an im Hause des Herrn bleiben möge. Bruder Sch. aber ist froh darüber, daß er den Fingerzeig Gottes beachtete. Möge es bei allen Gotteskindern und besonders bei unseren jugendlichen Glaubensgeschwistern immer so sein, wie es der Liederdichter sagt:

„. . . wo aller Lippen dein Gebot erfragen
und alle deines Winks gewärtig steh'n."

R. Sch., W.

Suchende Seelen

Unser Stammapostel sprach kürzlich in einem Gottesdienst davon, daß heute das Sattsein das Merkmal der Welt sei, andererseits aber immer noch Seelen durstig und müde und matt in das Haus Gottes kämen und Hilfe suchten. Die freudigen Weinbergsarbeiter dürfen dabei Werkzeug in Gottes Hand sein.

An einem Abend gingen wir, ein Glaubensbruder und ich, nachdem wir um die rechte Verbindung gebetet hatten und auch darum, daß der liebe Gott uns zeigen möge, wo noch suchende Seelen sind, an die Arbeit. Wir gingen vorbei an blendend hellen Schaufenstern, an grellen Kinoreklamen, an hastenden Menschen und gröhlenden Jugendlichen . . . Vor einem größeren, vierstöckigen Haus blieben wir stehen, und es war uns, als ob uns eine Stimme befahl, hineinzugehen. Wir versuchten dann auch, unseren Auftrag auszuführen, und drückten auf den ersten Klingelknopf. Nichts regte sich. Die nächste Klingel also — auch nichts! Bei der dritten Familie, die wir nun anschellten, wurden wir abgewiesen. Ganz gegen meine sonstige Gewohnheit gingen wir im gleichen Hause ein Stockwerk höher und dann auch noch in das dritte. Da kamen wir mit einem Mann ins Gespräch. Unerklärlicherweise ließ er uns nicht in seine Wohnung kommen, sondern unterhielt sich mit uns fast eine halbe Stunde im Hausflur. Er war nicht für Gottes Werk, wir spürten es wohl, konnten aber dennoch kein Ende finden und mußten mit ihm im Hausflur warten, warten auf irgend etwas, was noch kommen würde — wir wußten es selbst nicht. Und dann geschah es.

Während unseres Gespräches kam eine ältere Frau die Treppe herauf und schaltete sich sofort interessiert in die Unterhaltung ein, stellte Fragen und zeigte sich auch sonst sehr aufgeschlossen. Unser voriger Gesprächspartner zog sich indessen zurück und machte die Tür hinter sich zu. Nach kurzer Zeit versprach uns die Frau, in unsere Gottesdienste zu kommen.

Freudig gingen wir fort und dankten dem lieben Gott für die wunderbare Führung, hatten wir doch eine offensichtlich bereitete und empfängliche Seele angetroffen. Erst später erfuhren wir, daß dise Frau selbst schon den Herrn gebeten hatte, er möge ihr doch die wahre Kirche zeigen.

Sie hat seither alle Gottesdienste ausgekauft und konnte bereits als Gast in die Gemeinde aufgenommen werden. Wir aber sind dem Herrn dankbar, von ihm geleitet worden zu sein und ein Werkzeug seiner Liebe sein zu dürfen.

W. W., W.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75

Anleitungen zur Jugendpflege

9. Jahrgang Nr. 12 **Frankfurt a. M.** **1. Dezember 1966**

Bringet Licht in die Nacht!

Das Weihnachtsfest wird von vielen ein Fest des Lichtes genannt. Man denkt dabei aber mehr an das Kerzenlicht, das vom Tannenbaum leuchtet, als an das ewige Licht, das für uns so bedeutungsvoll ist.

Die Ankündigung des Messias hat Gott durch den Propheten Jesaja mit folgenden Worten vorgenommen: „Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht; und über die da wohnen im finstern Lande, scheint es hell" (Jesaja 9, 1). Das Licht des Sternes war für die Weisen aus dem Morgenland der Hinweis, gen Jerusalem zu gehen, wo sie den neugeborenen König der Juden suchten. Als der Gottessohn seine Lehrtätigkeit begann, zeugte er von sich *„Ich bin das Licht der Welt;* wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben" (Johannes 8, 12). Während seiner Erdenwirksamkeit ging von ihm ein gewaltiges Licht aus. Es waren aber nur wenige, die in ihm, dem wahrhaftigen Licht, das alle Menschen erleuchtet (Johannes 1, 9), den *Sohn Gottes* erkannten. Für die meisten, die in der Finsternis toter Lehrbegriffe wandelten, galt das Wort: „Die Finsternis hat's nicht begriffen" (Johannes 1, 5).

Es war die Absicht Gottes, daß das göttliche Licht, das zuerst in seinem Sohn wesenhaft in Erscheinung trat, auch nach seinem Hingang zum Vater erhalten blieb. Deshalb erwählte sich Jesus seine Apostel, und er sagte zu ihnen: „Ihr seid das Licht der Welt" (Matthäus 5, 14). Im Apostelamt wird der Heilige Geist offenbar; er befähigt die Apostel, als Spender des himmlischen Lichtes zu dienen. Der Apostel Paulus vergleicht die schon von dem Angesicht des Mose ausgehende Klarheit mit der des Apostelamtes und schreibt: „Wie sollte nicht viel mehr das Amt, das den Geist gibt, Klarheit haben! Denn so das Amt, das die Verdammnis predigt, Klarheit hat, wie viel mehr hat das Amt, das die Gerechtigkeit predigt, überschwengliche Klarheit" (2. Korinther 3, 7—9).

Wir sind Zeugen davon, daß die überschwengliche aus dem Apostelamt strahlende Klarheit in uns selbst große Erkenntnis gewirkt hat. Das hellste göttliche Licht geht aus von dem Stammapostel, der mit der Quelle alles Lichtes, dem Throne Gottes, eng verbunden ist und weitergibt, was er von dorther empfangen hat. So ist das Volk des Herrn voll der Erkenntnis, daß der Gottessohn am Tag der Ersten Auferstehung wiederkommen wird, um die Seinen zu sich zu holen. Im Hochzeitssaal wird eine nicht zu beschreibende Lichtesfülle vorhanden sein, die alles Irdische überstrahlt. So wollen wir auch in diesen Tagen, da man der Geburt des Erlösers gedenkt, unser Herz ganz weit auftun dem göttlichen Wort und das Fest des Lichtes feiern, wie es die Kinder dieser Welt nie vermögen.

Unsere Stellung als Gottes Kinder und Eigentum bringt aber die Forderung mit sich, daß wir als Kinder des Lichtes auch im Licht wandeln (Epheser 5, 8—11). Was darunter zu verstehen ist, wissen wir alle. Kinder des Lichtes haben keine Gemeinschaft mit der Finsternis und ihren unfruchtbaren Werken und bemühen

sich daher immer wieder, als Überwinder offenbar zu werden. Unsere große *Aufgabe* ist es, daß wir uns nicht nur des uns gegebenen Lichtes erfreuen, sondern daß wir auch die vom Stammapostel jüngst erwähnten Liederworte beherzigen:

Bringet Licht in die Nacht alles Kummers hinein!

und dann:

Sucht Verlorene auf, wie der Meister getan, den Verlass'nen
bringt Trost, nehmt der Armen euch an!

Was da geschrieben steht, wollen wir aber nicht nur singen, sondern auch in die Tat umsetzen. Daher wollen wir uns an diesem Weihnachtsfest viel Gedanken darüber machen, wie wir Verlassenen Trost bringen, wie wir unseren einsamen, kranken, gebrechlichen und trostbedürftigen Geschwistern Licht und Freude bringen können. Wer sein Herz sprechen läßt, der wird wissen, was er zu tun hat, und nicht nur lichtvolle Erkenntnis den Suchenden geben, sondern sie auch in das Bereich des Lichtes führen, das uns im Werke unseres Gottes Kraft und Wärme spendet.

Wir wollen als Kinder des Lichtes nicht jenen gleichen, welche die Festtage nur mit mancherlei zweifelhaften Vergnügungen ausfüllen, sondern soviel in den Festgottesdiensten an uns reißen, daß wir imstande sind, unser Licht, wie es der Herr sagte, leuchten zu lassen. Das von uns ausgehende Licht kann nicht übersehen werden, sondern soll zur Erleuchtung des Lebensweges derer dienen, die im Dunkeln wandeln.

Was uns berichtet wird

Adventssingen

Die mit lauter geheimnisvollen Vorbereitungen angefüllte schöne Adventszeit wollten wir nicht ungenützt verstreichen lassen. Wir wollten an dem großen Gnadenwerk unseres himmlischen Vaters mithelfen und versuchen, von der unendlichen Liebe, die er uns ins Herz gesenkt hat, etwas abzugeben in Menschenherzen, die noch nie diese göttliche Liebe und Güte verspürt haben.

So veranstalteten wir auf Wunsch unseres Ältesten ein Adventssingen. Da unser Chor nur klein ist, baten wir unseren nächsten Nachbarn, den Vorsteher von L., uns doch mit einigen kräftigen, guten Stimmen auszuhelfen. Ein Probesingen wurde durchgeführt, zu dem wir Sänger nach L. fuhren, und zur Generalprobe erschienen dann die Sänger von L. frisch und fröhlich noch einmal bei uns. Vor lauter Freude über so einen schönen Chor sangen wir mit Hingabe alle Lieder, die für unseren Gästeabend in Frage kamen. Das war ein Klingen und Jubilieren, und alle zogen vergnügt heim; die Geschwister von L. bestiegen ihre Autos, hupten noch einmal kurz zum Abschied und brausten davon.

Inzwischen waren die übrigen Geschwister und die Amtsbrüder nicht müßig gewesen. Schön gedruckte Einladungskarten wurden eifrig an Freunde und Bekannte verteilt. Mit einem innigen Gebet, der himmlische Vater möge seinen Segen dazu geben, wurde diese Arbeit vollbracht.

Am 6. Dezember nachmittags um 15 Uhr versammelten sich die Brüder in unserer Kirche, um alles für die geladenen Gäste vorzubereiten. Langsam füllte sich die Kirche. Pünktlich erschienen die Sänger von L., die Schwestern festlich in weißen Blusen. In aller Augen stand Freude und Erwartung.

Um 16 Uhr war der kleine Raum bis auf den letzten Platz besetzt. Unser Ältester begann dieses Adventssingen mit einem Gebet und einer kurzen Ansprache, in der er die Gäste herzlich willkommen hieß. Darauf erklangen unsere schönen Adventslieder.

Ein starker Glaube, eine tiefe Liebe zum Herrn und seinem Werk und ein bedingungsloses Vertrauen zu seinen Boten — all das klang aus unseren Liedern. Sie verfehlten ihre Wirkung nicht. Und unser Ältester fand dazu die rechten Worte: „Liebe Gäste und Mitchristen, was die Sänger uns in ihren klangvollen Weisen vorgetragen haben, singen sie nicht nur wegen der schönen Musik, sondern der Inhalt dieser Lieder steht in ihren Herzen als lebendiges Glaubensgut fest verankert. Wir gehen als Kinder Gottes über diese Erde, um uns vorzubereiten auf das Reich, das Jesus Christus den Seinen verheißen hat. Mit diesem Glauben möchten wir Sie heute bekanntmachen . . ."

Ein jubelndes Lied „Herr, komme bald!" beendete diese Segensstunde. Wir dankten unserem Ältesten für sein Kommen und den Geschwistern aus L. für ihre tatkräftige Hilfe und wünschten ihnen gute Heimfahrt. Und als wir von den Diakonen hörten, daß vierzehn Gäste erschienen waren, klang in unseren Herzen noch lange ein frohes Dankeslied nach.

H. B., Sch.

„Ich bin vor vielen wie ein Wunder" (Psalm 71, 7)

Der liebe Gott tut heute wie in alter Zeit die gleichen Wunder, durch die sich seine Allmacht offenbart.

Ein Bruder N. N. aus G. durfte erleben, daß der himmlische Vater auf das Wort seines Knechtes hin in wunderbarer Weise half. Er berichtet:

Ich hatte schon längere Zeit mit einer Krankheit zu tun, die zwar nicht schmerzhaft war, mich jedoch zur körperlichen Ruhe zwang. Mein Zustand war ziemlich gleichbleibend; er wurde nicht schlechter, aber auch nicht besser. Der Arzt entschloß sich daher zur Operation.

Nun hatte ich schon oft davon gehört, daß sich eine Krankheit auf das Wort der Boten Gottes hin wider Erwarten gebessert hat. Darum dache ich bei mir: Wenn ich doch auch einmal solches erleben dürfte! Mit diesem Wunsch stellte sich sogleich der Gedanke ein: Ich werde nicht operiert.

Als mir eines Tages klar wurde, daß ich dem lieben Gott meine Angelegenheit auf dem von ihm verordneten Wege sagen müßte, wenn er mir helfen sollte, erzählte ich alles dem mir zum Segen gesetzten Priester P.

Mein Priester hörte sich alles an und sagte dann zu mir: „Wenn Sie es glauben können, daß Sie nicht operiert werden, dann wird man Sie nicht operieren."

„Ja", sagte ich, „ich kann es glauben."

In der darauf folgenden Unterhaltung führte Priester P. mir die Wunderkraft unseres himmlischen Vaters so recht deutlich vor Augen. Er ließ mich in diesem Gespräch alles schauen, was der liebe Gott geschaffen hat und mit unendlicher Weisheit beherrscht und regiert. Er, der Herr ist über alle Materie, er würde gewiß meinen Zustand wenden können. Mein Glaube an Gottes Hilfe war felsenfest.

Priester P. sagte mir zum Abschied noch: „Denken Sie doch einmal an die Verwandlung!"

Der Tag meiner Operation wurde festgesetzt. Einige Tage vorher mußte ich nochmals zu einer Untersuchung. Der Arzt untersuchte mich gründlich. Als Er-

gebnis sagte er mir: „Wenn ich so etwas hätte, würde ich mich nicht operieren lassen. Ich sehe gar keinen Grund zur Operation!"

Dabei ist es dann geblieben. Ich wurde nicht operiert.

Voller Freude berichtete ich sogleich Priester P., wie wunderbar sich der liebe Gott zu seinem Wort bekannt hat. Er freute sich mit mir.

Für dieses Erlebnis bin ich dem himmlischen Vater sehr dankbar. Er hat mir dadurch nicht nur zur Gesundheit verholfen, sondern auch auf wunderbare Weise meinen Glauben und mein Vertrauen in das Wort seiner Knechte gestärkt.

N. N., G.

Du machst fröhlich, was da webet (Psalm 65, 9).

Wenn wir unseren alten Geschwistern manche kleine Handreichung tun, so wollen wir dabei immer vor Augen haben, daß unsere alten Brüder und Schwestern auch uns dienen, sind sie uns doch in vielem Vorbild. Wenn unser Herz noch etwas in der Welt gebunden ist und nicht mit heißem Sehnen vorwärts, aufwärts, himmelan strebt, dann schauen wir doch einmal in die stillen Stuben der Alten! Dort umweht uns jener wundersame Frieden von Ewigkeit her, und es wird stille in uns.

Von Oma S. ist zu berichten, daß sie schon lange unserer Gemeinde angehört. Immer sitzt sie pünktlich auf ihrem Platz in der ersten Reihe. Wenn der Diakon das Lied ansteckt, dann flüstert sie ihren Mitschwestern rechts und links die Liednummer zu. So hilft sie in herzlicher Anteilnahme denen, die nicht mehr so gut sehen können wie sie. Denn trotz ihres hohen Alters ist Oma S. noch sehr rüstig.

Nun hatten wir Sänger uns recht zahlreich eingefunden, um sie an ihrem 90. Geburtstag mit unseren schönen Liedern zu erfreuen und ihr damit zu sagen, wie lieb wir sie haben. Leise schlichen wir uns zu ihrem Häuschen; es war kaum etwas von uns zu hören, es sollte ja eine Überraschung werden!

So leise, wie wir angeschlichen waren, stellten wir uns auch auf. Es war schon recht dämmerig, doch im Schein der Hauslaterne konnten wir unsere Noten erkennen. Aus freudigem Herzen sangen wir: „Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzet . . ."

Wie wundervoll klang unser Gesang durch den stillen Herbstabend! Unsere Herzenssaiten waren so recht gestimmt, und sie schwangen, als ob die Engel aus Himmelshöhen sanft darüber strichen. Ich wünschte, es möchten uns recht viele Nachbarn zugehört und nicht nur mit den Ohren, sondern auch mit verlangendem Herzen gelauscht haben, daß sie dem Rufen unserer Seele folgen und auch noch zum Gnadenaltar kommen.

Es erklangen noch etliche unserer schönen Lieder unserer Oma S. und uns zur Freude und dem Herrn zur Ehre. Als letztes Lied wünschte sich Oma S. „Neunundneunzig Schafe", das so schöne und innige Lied von der Hirtenliebe, die uns zu Schafen seiner Weide gemacht hat und uns sicher zum herrlichen Ziele leitet.

Wir überbrachten unsere Glückwünsche und traten dann fröhlich den Heimweg an. Unsere Herzen waren glücklich und dankbar, denn wir hatten das Schönste durchlebt: Wir hatten Freude schenken dürfen! J. L., H.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75

Anleitungen zur Jugendpflege

10. Jahrgang Nr. 1 | Frankfurt a. M. | 1. Januar 1967

Fahre fort . . !

Lied Nr. 333.

Wir sind vom Herrn auf einen Weg gestellt worden, der uns zum Ziele unseres Glaubens führt, und solange wir uns auf diesem Weg befinden und in der Nachfolge stehen, gilt uns auch die Aufforderung, nicht müßig zu sein, sondern mit dem uns anvertrauten Pfund zu wuchern, zu wachsen an Gnade und Erkenntnis und unser Kreuz auf uns zu nehmen. Würden wir uns auf andere Wege begeben, dann würde uns nicht gesagt, damit fortzufahren, sondern wir würden ermahnt, aufzuhören, unser Verhalten umzustellen und zurückzukehren auf den Weg, auf dem uns der Herr vorangeht.

Wir sind mancherlei Versuchungen ausgesetzt; dabei denkt man vielfach nur an das, was die Welt an vermeintlichen Freuden und Vergnügungen zu bieten hat. Gewiß, das gehört auch dazu; aber sind nicht manche Auseinandersetzungen und Kämpfe sehr viel schwieriger als die Abwehr solcher Verlockungen?

Wie sieht es aus mit unserer inneren Einstellung zu dem, was der Herr uns anbietet? Manches Gotteskind nimmt den Besuch der Gottesdienste noch nicht ernst genug und findet rasch eine Begründung dafür, daß es einmal zu Hause geblieben ist. Damit zeigt es, daß es das rechte Verlangen nicht mehr verspürt, unter Gottes Wort zu kommen, und ihm an den Gnadendarbietungen des Herrn im Grunde recht wenig gelegen ist.

Da kann man nicht sagen: Fahre fort auf deinem Wege!, denn eine solche Entwicklung muß einem Gotteskind zum Verderben gereichen.

Unser Verhältnis zum Herrn ist oft mit dem einer Braut zu ihrem Bräutigam verglichen worden. Wir wissen aus dem täglichen Leben, daß zwei Menschen, die einander liebhaben, jede Gelegenheit suchen, zusammenzukommen. Dabei überwinden sie oft erhebliche Hindernisse. Was treibt uns in die Gottesdienste? Es ist die herzliche Liebe zum Herrn und zu denen, die er sendet, darüber hinaus aber auch die Erkenntnis unserer Ohnmacht und Unzulänglichkeit. Jesus hat, als er als Zwölfjähriger im Tempel weilte, gesagt: *Muß ich nicht in dem sein, das meines Vaters ist!* (Lukas 2, 49) Wir wollen nie vergessen, daß die tragende Kraft in dem Erlösungswerk unseres Gottes die Liebe ist. Wenn Jesus gesagt hat, daß wir Gott über alles und den Nächsten lieben sollen wie uns selbst, so weist er uns damit ausdrücklich darauf hin, daß die Liebe, die eine Kraft der Seele ist und nicht eine Kraft des Verstandes, unser ganzes Wesen erfüllen soll. Ein Gleiches bezeugt der Apostel Paulus in 1. Korinther 13, 1., wo es heißt: „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz oder eine klingende Schelle." Die Kraft der Liebe hält uns zusammen und läßt uns willig und geduldig auf uns nehmen, was uns auf dem Weg zu unserem Glaubensziel verordnet ist. Sie ist in unser Herz ausgegossen durch den Heiligen Geist, welcher uns gegeben ist (Römer 5, 5),

und wird in jedem Gottesdienst durch das Wort vom Altar aufs neue befruchtet und gestärkt, damit wir in allen Anfechtungen das Stehen behalten und am Ende aus allen Kämpfen als Sieger hervorgehen. Weil wir wissen, daß uns der Herr für seine Herrlichkeit erwählt hat, geben wir uns Mühe, alles hinter uns zu bringen, was uns an diese Erde binden könnte. Wir meiden die Sünde, denn jede Sünde bindet uns aufs neue an den Fürsten dieser Welt, und lassen uns leiten von denen, die uns der Herr gegeben hat, daß wir ihnen nachfolgen und an ihrer Hand bleiben. Wenn wir auch noch in dieser Welt sind, so können wir doch nicht von ihr sein, denn die Welt, in der wir uns noch befinden, hat kein Verständnis für unsere himmlische Berufung. Sie hat für die himmlischen Freuden und die Seligkeit der Kinder Gottes kein Organ. Deshalb geht es unseren Mitmenschen, wenn wir ihnen vom Gnaden- und Erlösungswerk unseres Gottes erzählen, wie Blinden, die sich nichts darunter vorstellen können, wenn wir ihnen klarmachen wollen, wie sich einzelne Farben voneinander unterscheiden, oder wie Tauben, die man in einen Musiksaal führt und die wohl sehen, wie verschiedene Menschen mit ihren Instrumenten umgehen, aber keinen Ton wahrnehmen. Uns hat der Herr das Verständnis geöffnet für die Geheimnisse seines Ratschlusses, und wir wollen uns Mühe geben, immer tiefer in sie einzudringen.

Deshalb verabscheuen wir alle Lauheit, alle Gleichgültigkeit und Oberflächlichkeit. Wer nur zur Kenntnis nimmt, was der Herr den Seinen durch den Stammapostel, die Apostel und Brüder sagen läßt, und dann dennoch tut, was er für richtig hält, wird das Ziel gewiß nicht erreichen, wohl aber der, der dem Wort des Herrn das ganze Herz öffnet und nicht müde wird, an seiner Seele zu arbeiten! Der Herr wird ihn segnen und ihm gerne zulegen, was ihm an seinem Tag noch fehlen sollte.

Was uns berichtet wird

Ich will für dich streiten

Meinem Mann hatte man um seiner Krankheit willen nahegelegt, sich vorzeitig pensionieren zu lassen. Aus diesem Grunde wollte ich noch einmal eine Arbeit übernehmen, damit wir später, wenn es noch nötig sein sollte, zusammen eine etwas höhere Rente erhalten würden.

Nun bin ich schon im vorgeschrittenen Alter und fürchtete, keine Anstellung mehr zu erhalten. Nachdem ich unseren Hirten und auch einige Brüder gebeten hatte, meiner zu gedenken, wurde ich schließlich bei einer namhaften Firma zu außerordentlich guten Bedingungen eingestellt. Mein Vertrag — ich war als Aushilfe tätig — lief bis zum 30. 9. Meine Vorgesetzte, Fräulein D., war mir anscheinend sehr zugetan, und bis Ende August bestand zwischen uns das beste Einvernehmen. Dann erfuhr sie irgendwoher die Höhe meines Gehaltes. Mit einem Schlage änderte sich alles, und ich konnte ihr nichts mehr recht machen. Anfang September erklärte sie mir, daß sie den Personalchef veranlaßt habe, mich zu entlassen, denn ich sei eben doch wohl schon zu alt für die zu leistende Arbeit. Zum 11. 9. wurde meine Kündigung ausgesprochen.

Tieftraurig ging ich an diesem Tage nach Hause. Plötzlich kam mir das Bibelwort in den Sinn: „Der Herr wird für euch streiten, und ihr werdet still sein." Wurde ich hierdurch schon wunderbar getröstet, des Abends hörte ich vom Altar tiefbewegt das gleiche Wort noch einmal! Nun wußte ich, daß meine Sache in den allerbesten Händen war. Ich erzählte meine ganze Geschichte unserem

Diakon, und er gab mir zur Antwort: „Sie werden sich noch *wundern*, wie alles kommen wird!" Dieses Wort hat sich buchstäblich an mir erfüllt.

Von den acht Wochen, die ich bei der Firma war, hatte ich drei Wochen im technischen Einkauf ausgeholfen. Der betreffende Sachbearbeiter hatte mich zwar wiederholt zur Arbeit angefordert, doch Fräulein D. gab mich nicht frei. Diesem Sachbearbeiter erzählte eine — mir nur wenig bekannte — Kollegin aus dem Schreibzimmer, daß ich zum 11. 9. entlassen würde. Er soll darauf geantwortet haben: „Was? Frau E.? Die hole ich mir!" Bereits am nächsten Tage mußte mich Fräulein D. wieder dem technischen Einkauf zur Verfügung stellen.

Was nun in der Folge geschah, ist eben nur bei einem Gotteskinde möglich und verständlich.

Plötzlich forderten mich zwei Herren als Schreibkraft an. Sie gingen zum Abteilungsleiter, ließen meine Arbeiten überprüfen, und nun setzte ein Kampf um meine Person ein. Schließlich ging der Abteilungsleiter zum Chef des Büros vom technischen Einkauf, und dieser wandte sich an den kaufmännischen Direktor. Als auch der den Personalchef nicht umstimmen konnte — was ja menschlich durchaus verständlich war —, wurde die Geschäftsleitung eingeschaltet, und endlich kam die ganze Angelegenheit vor den allerhöchsten Chef.

Bis zur Mittagspause des Tages, an dem ich entlassen werden sollte, wußte ich nicht, was mit mir geschehen würde. Von den oben geschilderten Vorgängen habe ich erst später erfahren. Die Herren, die sich so heiß für mich einsetzten, waren mir bis auf den einen Sachbearbeiter (und der war in Urlaub gegangen) völlig unbekannt. Trotz aller weisen Ratschläge meiner Mitarbeiterinnen, die mir alle so gern helfen wollten, kümmerte ich mich nur um meine Arbeit und — schwieg.

Am Nachmittag mußte ich zum Personalchef kommen. Er sagte mir, der Abteilungsleiter vom technischen Einkauf hätte ihn eindringlich gebeten, meine Kündigung rückgängig zu machen. Ob ich einverstanden sei. Ich antwortete: „Ja!" Damit lief mein Vertrag weiter bis zum Ende des Monats.

Fräulein D. — ich grüßte meine Vorgesetzte so freundlich wie immer — versicherte mir, daß der Vertrag am 30. 9. keinesfalls mehr verlängert würde. Ich schwieg — und glaubte.

Inzwischen bekam ich einen ganz neuen Sachbearbeiter. Am Tage vor meinem Ausscheiden aus der Firma sagte ich ihm, daß ich nun den letzten Tag arbeite.

„Nanu?" fragte er, „wollen Sie nicht mehr oder können Sie nicht mehr?"

Ich antwortete: „Ich möchte und ich könnte auch noch arbeiten, doch darf ich nicht mehr, weil ich zu alt bin."

„Was?" erwiderte er, „das wäre ja noch schöner! Einen Augenblick, das werden wir gleich haben!"

Damit ging die ganze Aufregung von vorne an, wieder wurden alle Firmeninstanzen eingeschaltet.

Am 30. 9. — meine Papiere, die mir ausgehändigt werden sollten, waren bereits unterwegs — mußte ich zum Personalchef kommen. Er entschuldigte sich, daß die Firma einen solchen „Zirkus" mit mir mache, und fragte, ob ich doch bleiben wolle. Ich bejahte. Um die Papiere nicht ändern zu müssen, erklärte ich mich einverstanden, daß ich zum 30. 9. entlassen, aber zum 1. 10. wieder eingestellt würde.

Doch Satan gab noch nicht auf. Nun ärgerte sich Fräulein D. darüber, daß ich ein viel schöneres Zimmer hätte als sie. Um es kurz zu machen, auch diese Entscheidung ging bis zu dem Firmeninhaber; ich bekam zwar ein anderes Zimmer, aber das war weit entfernt von dem des Fräulein D. Sie kann sich nun kaum

noch an mir ärgern, es sei denn über meinen neuen Vertrag, der bis Ende des nächsten Jahres läuft. Ich halte mich an das Wort: Ist es möglich, soviel an euch ist, so habt mit allen Menschen Frieden.

Gott hat für mich gestritten, und das Wort seines Knechtes erfüllte sich! Sind wir nicht zu beneiden, daß wir einen solchen Vater haben?

L. E., D.

Ein Bruder schreibt an seinen Apostel

Im Herrn geliebter Apostel!

Einem Herzensbedürfnis folgend, möchte ich meiner großen Freude und Dankbarkeit Ausdruck geben und Ihnen berichten, daß mir Gottes Hilfe durch ihre Fürbitte in einem Maße zuteil geworden ist, wie ich es kaum für möglich gehalten hätte.

Sie werden sich dessen wohl noch erinnern, daß ich Sie gebeten hatte, lieber Apostel, Sie möchten im Gebet für uns einstehen, weil wir uns in einer großen wirtschaftlichen Notlage befänden. Daraufhin sagten Sie uns zu, daß Sie das von Herzen gern tun wollten.

Wie war ich aber überrascht, als ich schon nach wenigen Tagen in meiner Gehaltstüte DM 110,— mehr vorfand als sonst! Es hatte sich nämlich plötzlich herausgestellt, daß man mir zuviel Steuern abgezogen hatte, und so glich man diesen Irrtum wieder aus.

Dann drückte mir ein Glaubensbruder, ohne von unserer Lage etwas zu wissen, DM 20,— in die Hand mit den Worten, wir würden es wohl gebrauchen können.

Kurz darauf kam mein leiblicher Bruder und brachte uns DM 200,—. Er hatte mein Elternhaus übernommen und gab mir den erwähnten Betrag als Erbschaftsausgleich.

Ferner erhielten wir aus Anlaß der Geburt unseres dritten Kindes von verschiedenen Seiten eine Anzahl kleinerer Beträge, so daß wir innerhalb weniger Wochen über DM 400,— verfügten und damit unsere unverschuldet schiefgeratene Finanzlage wieder völlig in Ordnung bringen konnten.

Segen über Segen war uns also durch die Fürbitte unseres Apostels ins Haus geströmt! Es war uns daher eine ebenso schöne Selbstverständlichkeit wie im gleichen Maße ein Herzensbedürfnis, Gott dem Herrn als Geber aller guten Gaben zuerst sein Teil zu geben.

Aus diesem für uns so wunderbaren Erlebnis gewannen wir aber aufs neue die Erkenntnis, daß wir dem Herrn, wenn er uns schon in den vergänglichen natürlichen Dingen seine Hilfe schenkt, um so mehr vertrauen dürfen, wenn wir uns in Seelennöten an ihn wenden. Das wollen wir nie vergessen. Denn so bitter eine natürliche Notlage auch ist — wenn unsere Seele Not leidet, ist unser himmlisches Erbteil als Gotteskind gefährdet. Tun wir in einem solchen Fall nicht sofort die nötigen Schritte und vertrauen uns den Gottesboten an, dann gibt es in alle Ewigkeit keinen Ausgleich mehr dafür, und wer wollte diese unabsehbaren Folgen auf sich nehmen?

Wir möchten hiermit nicht nur Ihnen, lieber Apostel, von Herzen unseren Dank sagen, sondern wir wollen auch Gott dem Herrn durch noch mehr Eifer für sein Werk unsere Dankbarkeit beweisen.

In herzlichem Verbundensein grüßt Sie Ihr P. Str.

E. St., M./P. W., S.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Unternehmen im alleinigen Eigentum von Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Bernusstraße 7
(Hess. Pressegesetz § 5, Abs. 2)

Anleitungen zur Jugendpflege

10. Jahrgang Nr. 2 | Frankfurt a. M. | 1. Februar 1967

O bilde mich, mein Meister . . .

In einem unserer Lieder bitten wir den Herrn, er möge uns nach seinem Sinn und Willen bilden. Wir sprechen diesen Wunsch nicht deshalb aus, weil wir vielleicht „gute Menschen" werden möchten, sondern weil wir wissen, daß wir einer ganz bestimmten Würdigkeit bedürfen für den Tag, an dem er kommen wird, um die Seinen heimzuholen. Wir sind auf dem schmalen Weg, und wir wollen darauf auch beharren, bis wir vom Glauben zum Schauen kommen. Der liebe Gott läßt es dabei auch nicht an Ermahnungen fehlen, er gibt uns vor allem aber die Kraft aus seinem Geist, damit wir mit allen Schwierigkeiten fertig werden, die sich uns entgegenstellen. So läßt er uns nicht nur seinen Willen erfahren, sondern macht uns auch fähig, uns in seinem Willen zu entfalten und darin aufzugehen.

Man kann einem Kinde viele Vorschriften machen. Bringt man es aber dazu, seine Eltern zu verstehen und sich die Absichten der Eltern zu eigen zu machen, dann braucht man nicht mehr viel zu reden; es wird *von innen her* getrieben, sich so zu verhalten, daß es den Eltern Freude macht. Darin findet es dann auch seine Befriedigung. Wenn man jemand immer nur mit Vorschriften kommt und unentwegt etwas zu tadeln findet, dann hört man eines Tages einmal die Frage: Na, habe ich es denn nun endlich richtig gemacht? Aus solchen Worten spricht weder Liebe noch Verstehen. Weil man keinen Ärger haben will, versucht man, sich an die gegebenen Anweisungen zu halten . . . Wie anders ist es aber, wenn in jemand das Verlangen lebt, alles richtig machen zu *wollen*! Ein solcher Mensch wird von Zuneigung und Liebe getrieben, er strebt danach, durch sein Verhalten zu beweisen, wie eng er mit dem verbunden ist, zu dem er aufschaut.

Das gilt auch für unsere Mitarbeit im Hause des Herrn, für unsere Opfer wie auch für unsere Gebete. Unser ganzes apostolisches Leben wird davon durchzogen. Wer betet, weil er auf die Uhr gesehen und gemerkt hat, daß es Zeit ist, ins Bett zu gehen, um den ist es nicht gut bestellt. Wen es aber zu der Aussprache mit dem Herrn treibt, wer den Tag nicht beschließen kann, ohne sich dem Vater anvertraut zu haben mit allem, was in seiner Seele steht, der spürt in seinem Herzen auch, daß das Auge seines himmlischen Vaters auf ihm ruht.

So formt sich unser Leben aus der in uns wohnenden Kraft und nicht aus äußeren Vorschriften. Diese haben zwar auch ihre Wirkung und ihren Nutzen, und man kann nicht ganz auf sie verzichten. Aber die Kräfte, die da wirken und das neue Leben in Christo gestalten, kommen von *innen* her! In einer solchen Seele steht auch das Verlangen nach dem göttlichen Wort, nach der Gemeinschaft mit den Boten des Herrn.

Mancher, der die Dinge von außen her sieht, glaubt, wir würden viel entbehren und opfern um unseres Glaubens willen. Er meint, daß wir nur das tun dürfen, was uns unsere Apostel vorschreiben. Damit, denkt er, hätten wir unse-

ren ganzen freien Willen und unsere Entscheidungsfreiheit aufgegeben. Er weiß, wie oft wir die Gottesdienste besuchen, und hat vielleicht auch schon einmal etwas davon gehört, daß wir unsere Kirchen aus eigenen Mitteln erstellen. Das ist ihm zuviel, er will diese Opfer nicht bringen . . .

Wie ist es aber wirklich bei uns? Entbehren wir etwas? Ist uns daraus, daß wir auf mancherlei verzichten, nicht Segen und Gewinn geworden? Der Besuch der Gottesdienste ist uns noch nie als eine Beschneidung unserer freien Zeit vorgekommen, sondern es hat uns *verlangt*, dorthin zu gehen! Ja, wir müßten die Zeit an einer anderen Stätte für verloren ansehen, wenn wir nicht unter Gottes Wort kommen könnten.

Wie ist es denn in unserem natürlichen Leben? Halten wir uns das doch auch einmal vor Augen! Wenn zwei Menschen so recht glücklich miteinander sind, gibt da nicht der eine um des andern willen auch vieles auf? Haben die beiden dadurch aber einen Verlust? Nein, in der Begründung des gemeinsamen Glückes werden die gegenseitigen Opfer zum Gewinn!

So ist es doch auch bei uns! Gewiß, von außen her betrachtet, bringen wir manche Zeit in den Gottesdiensten zu. Die Gesangstunden beanspruchen unsere Sänger. Unsere Jugend kommt zusammen, die Brüder gehen hinaus und opfern manchen Abend, um Zeugnis zu bringen vom Werk unseres Gottes und von seinem Wirken.

Sind das aber Opfer?

Ja, wenn man es mit den Augen der Welt sieht, so ist es eine beträchtliche Zeit unseres Lebens, die wir in den Dienst des Werkes Gottes stellen. Denken wir dann noch an die Brüder, die ein Amt tragen, dann ist wohl außer allem Zweifel, daß sie ein Zusätzliches auf sich genommen haben. Fragen wir sie aber einmal alle, dann sagen sie uns, daß sie aus ihrem Dienen einen Gewinn gezogen haben an inneren Werten, an himmlischen Schätzen, an Freude und Friede. Es macht sie glücklich, den Willen Gottes erfüllen zu können. Wir haben Freude daran, im Werke unseres Gottes mitzuarbeiten. —

Weil wir den Herrn liebhaben, fällt es uns auch nicht schwer, die zu lieben, die er uns sendet, und auf ihr Wort zu achten. „Wir wissen", heißt es in 1. Johannes 3, 14., „daß wir aus dem Tode in das Leben gekommen sind, denn wir lieben die Brüder." So sehen wir in dem, was uns der Stammapostel, die Apostel und die Brüder entgegenbringen, keine Forderungen, die uns einengen und unseren freien Willen beschneiden möchten, sondern in uns steht das herzliche Verlangen, dem Willen des Herrn, noch bevor er ausgesprochen ist, zu genügen. Christus soll ja in uns Gestalt gewinnen — das kann nur dort geschehen, wo wir soviel von seinem Geist und Leben in uns tragen und in uns fühlen, daß wir ohne innere Vorbehalte völlig und gern in seinem Willen aufgehen und in einem Wandel offenbar werden, wie es vor ihm wohlgefällig ist.

Was uns berichtet wird

Es ist noch Zeit, die Liebe rufet noch . . . (Lied Nr. 160)

Mein Mann war in M. zur Kur, und ich besuchte ihn einige Tage. Um der Fürbitte unseres Vorstehers willen war Gottes Segen mein steter Begleiter auf dieser Reise. Ich fand ein Zimmer in dem Pensionshaus von Schwester P., dicht bei unserer Kirche.

Am Frühstückstisch saß mir eine Frau von etwa 45 Jahren gegenüber. Sie war aus G. gekommen, auch um ihren Mann zu besuchen. Wir waren in diesem Sinne also Schicksalsgefährten, und so kamen wir bald ins Gespräch miteinander. Als sie mir erzählte, ihr Mann sei einmal während seines Aufenthaltes in M. sonntags zur Kirche gegangen, lud ich sie zum Gottesdienst ein. Unser Kirchlein konnte sie durch ihr Fenster sehen, und ich sagte ihr auch noch, daß Frau P. dort Harmonium spiele.

Nach meiner Einladung erklärte sie mir: „Das werde ich wohl nicht von meinem Mann erwarten können. Er ist sehr mißtrauisch gegen andere Glaubensgemeinschaften. Wir haben in dieser Hinsicht nämlich schon einiges erlebt. Als unsere Tochter heiraten wollte, mußte ihr Verlobter erst getauft werden und zum Konfirmandenunterricht gehen, weil seine Mutter ihn nach den Ansichten einer Sekte erzogen und ihm dadurch auch seine ganze Jugend verdorben hatte."

Ich sandte ein Gebet zum lieben Gott, daß er mir doch helfen möge, durch das Gestrüpp der Vorurteile eine Bresche zu schlagen. Ganz behutsam begann ich dann, sie mit dem Gnaden- und Apostelamt, der Offenbarungsstätte der göttlichen Liebe, vertraut zu machen. Sie hörte mir aufmerksam zu, und ich spürte, daß ihr Interesse echt war.

Als ich sie nun wieder einlud, mit ihrem Mann einmal zu prüfen, ob die Neuapostolische Kirche Gottes Werk sei, da sagte sie zu. Kurz vor Beginn des Gottesdienstes kamen meine beiden Gäste und setzten sich in die letzte Reihe.

In dieser Segensstunde redete der Vorsteher, getrieben vom Heiligen Geist, eine Sprache des Himmels, die jedem ins Herz ging und die auch jeder verstehen konnte. Er erzählte aus seiner Kindheit, von den Jahren des Leidens, die der nichtapostolische Vater den Seinen bereitet hatte, bis er dann, von Gottes Liebe überwältigt, doch noch den Rock des Heils ergriff. Für die Gäste ließ er zum Schluß noch das Chorlied singen: Der Herr ist mein Licht, ist mein Licht und ist mein Heil!

Am anderen Morgen sagte meine Tischnachbarin: „So etwas Wunderbares haben mein Mann und ich noch nie erlebt. Wir müssen zugeben, daß uns die Predigt und das Chorlied sehr ergriffen haben."

Schwester P., die unsere Unterhaltung mit angehört hatte, sagte ihr nun, daß der Vorsteher wochentags im Wald Holz säge, also gar keine Zeit habe, eine Predigt zu lernen.

„Das war auch eine Predigt wie direkt vom lieben Gott", sagte sie daraufhin. „Uns ist das alles zu Herzen gegangen, und wir haben uns vorgenommen, zu Hause auch in die neuapostolische Kirche zu gehen. Neben uns wohnt eine Glaubensschwester von Ihnen, mit ihr wollen wir dann zum Gottesdienst gehen."

In meiner Freude erzählte ich dem Diakon von unserem Gespräch. Er gab mir ein Foto der Kirche in G., das ich meinen Gästen schenken sollte. Sie haben es dankbar angenommen und wohl verwahrt, als bedeute es ihnen eine kostbare Gabe.

Leider mußte ich bald wieder abreisen. In seinem nächsten Brief schrieb mir mein Mann, daß er die beiden in unserer Kirche wiedergetroffen und begrüßt habe.

Wie bin ich unserem himmlischen Vater dankbar, daß ich diesen beiden Seelen Zeugnis bringen durfte! Nun will ich auch nicht nachlassen, ihn zu bitten, er möge ihnen die Augen vollends öffnen, daß sie sehend werden und dann von sich sagen können: *Der Herr ist mein Licht!* E. N., F.

Vom Umgang mit Gold

Nach einem ausgedehnten Spaziergang in winterlicher Kälte wollten wir, meine Freundin und ich, uns eine Tasse Kaffee gönnen und kehrten in ein Lokal ein. Wir bestellten, und schnell ging ich in den Waschraum, um mich etwas frisch zu machen. Als ich zurückkehrte, dampfte schon der Kaffee; und wir ließen es uns schmecken und waren guter Dinge.

Plötzlich fuhr es mir wie mit Nadeln durch die Glieder.

„Mein Ring!"

Der Kaffee schwappte aufs Tischtuch, der Stuhl flog zurück, und fort war ich. Doch alle Eile war vergebens, die Ablage über dem Waschbecken, wo ich den Ring hingelegt hatte, war leer. Auch am Büfett hatte man nichts abgegeben. Nun stand ich da mit hochrotem Kopf, verzweifelt und voller Bitterkeit darüber, mit einem Schlag 300,— DM verloren zu haben.

Was sollte ich nur tun?

Man versicherte mir zwar, daß nur eine ältere Dame, die oft in das Haus komme, aber dem Namen nach nicht bekannt sei, den Raum nach mir betreten habe und sich der Ring wohl finden würde.

Alle Freude aber war dahin. Ich bezahlte und ließ meine Anschrift und Telefonnummer zurück. Zu Hause jagte ein Gedanke den anderen. Ich mußte stillehalten und konnte nichts tun. Selbstvorwürfe, den Ring beim Händewaschen abgenommen zu haben, wie auch die Empörung darüber, daß manche Menschen so leicht Dinge, die ihnen nicht gehören, an sich nehmen, hielten mich in Unruhe. Um endlich Ruhe zu finden, legte ich meinen Kummer dem Herrn zu Füßen und bat ihn, mir zu helfen, daß ich dem irdischen Verlust nicht allzuviel Wert beilegen möge; denn schließlich könne man sich ja das Geld für einen neuen Ring zusammensparen.

Am nächsten Morgen, einen Sonntag, ging ich wie immer zum Gottesdienst. Da mich das Erlebnis des Vortages noch stark beschäftigte, bat ich den lieben Gott im Gebet, mir besondere Aufmerksamkeit für sein göttliches Wort zu schenken, damit ich des Segens nicht verlustig gehen möge. Und so berührte mich ganz besonders die Mahnung des Priesters: „Behütet euer *Glaubensgold*, daß ihr es nicht durch Unachtsamkeit verliert!" Das war direkt eine Parallele zu meinem Erleben, und ich begann mich zu durchforschen, ob ich mit meinem Glauben wirklich unachtsam umgehe. Ich dankte dem himmlischen Vater für die Gedanken, die er in mir erweckte, und bat ihn um Verzeihung ob des Grolls, den ich gegen eine etwaige Diebin gehegt habe. Ich meinte, mich selbst nun wieder unter Kontrolle gebracht zu haben und unter das Vergangene einen Strich ziehen zu können.

Nach dem Gottesdienst wollte ich mir schnell das Mittagessen bereiten. Da läutete das Telefon. Eine Dame fragte nach mir und entschuldigte sich etliche Male, meinen Ring an sich genommen und vergessen zu haben, ihn am Büfett abzugeben. Durfte ich meinen Ohren trauen? Einige Stunden später hatte ich den verlorenen Ring wieder. Die Dame sprach, als sie ihn mir überreichte, von einer bösen Nacht mit Herz- und Schwindelanfällen. Bestand hier ein Zusammenhang mit dem Ring?

Am Nachmittag des Sonntags saß ein Gotteskind wieder im Hause des Herrn, doppelt dankbar, einmal über das köstliche Wort, das Gold der Wahrheit, und zum andern über das zurückerhaltene irdische Gold. A. K., O.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75

Anleitungen zur Jugendpflege

10. Jahrgang Nr. 3 | Frankfurt a. M. | 1. März 1967

Auf ewig bei dem Herrn!

Auf ewig bei dem Herrn sein möchten nicht nur wir. Auch andere Menschen tragen den Wunsch in sich und streben dieses Ziel auch an.

Nun wissen wir aus den Verhältnissen in dieser Welt, daß zu jedem Ziel auch bestimmte Wege führen. Wer sich in der Wahl der Mittel irrt, wird nicht zustandebringen, was er sich vorgenommen hat; wer sich in seinem Wege täuscht, wird auch nicht an den Ort kommen, den er erreichen wollte, und wer mit ungeeigneten Voraussetzungen an seine Pläne herangeht, wird sie nicht zu einem guten Ende bringen. In irdischer Hinsicht ist es mitunter in unser Belieben gestellt, uns selbst einen Weg zu suchen oder zu schaffen, der uns an ein bestimmtes Ziel führen kann. In bezug auf das Reich Gottes ist dies aber unmöglich. Da sagte der Herr unmißverständlich: *„Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich"* (Johannes 14, 6).

Es gab auch zu Jesu Zeiten religiöse Bestrebungen verschiedenster Art. Die Meinung, daß damals nur die beiden Lager der Juden und Heiden vorhanden waren, wird den Tatsachen nicht gerecht. Bei beiden bestanden Spaltungen und Meinungsverschiedenheiten, liefen mancherlei Wege nebeneinander her und auseinander. Viele strebten auch danach, das Wohlgefallen Gottes auf sich zu ziehen, und unterwarfen sich dabei strengen Forderungen. Sie gingen aber nicht den Weg, von dem Jesus sagte, daß er allein zum Vater führt, sondern gaben sich ihren eigenen Vorstellungen hin. Deshalb konnten sie auch nicht an das Ziel kommen, das sie eigentlich erreichen wollten. So anerkennenswert aus menschlicher Sicht ihre Bestrebungen auch gewesen sein mögen, so edel ihre Vorsätze waren — der Forderung Jesu gegenüber war dies alles ohne Bedeutung.

An Gottes Ordnungen hat sich seitdem nichts geändert. Der Weg, den Jesus damals legte, ist auch heute wieder vorhanden, und nur auf diesem Wege ist die Möglichkeit gegeben, einmal auf ewig bei dem Herrn zu sein. Es mag einem oberflächlichen Menschen vorkommen, als habe der liebe Gott den Dingen hin und wieder ihren Lauf gelassen und das Interesse daran verloren, seinen Plan überhaupt einmal zu Ende zu bringen. Wir aber wissen, daß wir heute *am Ende seiner Gnadenzeit* stehen, und wenn wir die Reichsgottesgeschichte aus der Sicht seines Geistes überblicken, so stellen wir fest, daß nichts liegengeblieben ist; der liebe Gott hat kein Stückwerk gemacht, eins fügt sich zum andern, und eins geht aus dem anderen hervor!

Er hat Abraham die Verheißung gegeben, ihn zu einem großen Volke zu machen, und dieses Volk hat es auch einmal gegeben. Der liebe Gott hat sich seiner angenommen und es in das Land geführt, das ihm verheißen war. Aber als Jesus kam, zeigte es sich unfähig, dem Willen Gottes Raum zu geben. Jesu Sterben am Kreuz schien für die, die ihm feindlich gesinnt waren, das Ende seiner Laufbahn zu sein. Nach der Auferstehung aber zeigte er sich, wie wir in der

Heiligen Schrift lesen, mehr als 500 Brüdern . . . (1. Korinther 15, 6) Wären sie allein übergeblieben zu einem Zeugnis dafür, daß der Herr einmal unter ihnen gewirkt hatte, so könnte man sagen, daß er hier Stückwerk gemacht habe. Aber sie warteten geduldig, bis am Pfingsttage der Heilige Geist ausgegossen wurde. Und dann machten sie sich als Träger dieses Geistes auf, zeugten von dem, was der Herr an ihnen getan hatte, gründeten die Gemeinden, rüsteten sie aus mit Ämtern und Gaben und richteten das erste apostolische Gnadenwerk auf.

Nachdem der letzte Apostel der Urkirche die Augen geschlossen hatte, hätte man wieder denken können, daß ein Bruchstück zurückgeblieben sei, eine unvollendete Arbeit. Aber der Herr hat gesagt: „Ich bin das *A* und das *O*, der *Anfang* und das *Ende*, der *Erste* und der *Letzte*" (Offenbarung 22, 13). Was der Herr begonnen hat, das setzt er nicht nur fort, sondern das vollendet er auch! So ist heute wieder der Weg gelegt, auf dem wir in die Herrlichkeit gelangen können. Er ist zwar schmal, aber er führt zum Leben.

Wenn wir diesen Weg gehen dürfen, dann wollen wir immer vor Augen haben, daß wir ihn aus Gnaden gehen! Am Tag des Herrn werden wir nicht mehr dessen gedenken, was uns einmal an Schwierigkeiten und Hindernissen bereitet war; wir werden die Größe der uns gewordenen Gnade erkennen und dem Herrn Lob und Dank darbringen, daß er uns an der Hand des Stammapostels, der Apostel und Brüder sicher geleitet und ans Ziel gebracht hat!

Was uns berichtet wird

Gottes Wege sind wunderbar

Am 27. 4. 1966 durfte ich zur Kur fahren. Ich verabschiedete mich von meinem Vorsteher und Bezirksevangelisten, und die beiden Gottesknechte gaben mir viel mit auf den Weg. Als ich in L. ankam, erkundigte ich mich in der Kurstätte, ob auch Glaubensbrüder da wären. Leider fand ich keine. So war ich denn allein, und etwas traurig gestimmt verbrachte ich die ersten Tage. Bei einem Spaziergang beobachtete ich einen älteren Mann, der auf einer Wiese arbeitete.

Plötzlich pfiff er das Lied: „Der Herr ist mein Licht und ist mein Heil!"

Man kann sich denken, wie es in mir aussah! Im nächsten Gottesdienst stellte es sich heraus, daß dieser Mann ein Diakon der Gemeinde L. war. Aus dem Erlebnis schöpfte ich viel Freude.

Bei weiteren Spaziergängen lernte ich einen älteren Herrn kennen, der sich bemühte, mir den lieben Gott in der Natur zu zeigen. Ich aber konnte ihm vom Hause des Herrn erzählen. Zum nächsten Gottesdienst nahm ich ihn mit. Es war ein großes Erlebnis für ihn, und er weinte während des ganzen Gottesdienstes.

Als dieser zu Ende war, sagte er zu mir: „Nun habe ich das gefunden, wonach ich schon lange gesucht habe."

Im nächsten Brief schrieb er seiner Frau, daß er nun den Herrn gefunden habe. Fortan besuchte er mit mir jeden Gottesdienst.

Nach Beendigung der Kur erzählte er mir dann beim Abschied am Bahnhof folgendes:

„Jetzt will ich Ihnen auch sagen, weshalb ich im ersten Gottesdienst so geweint habe.

Zwei Tage, bevor ich die Kur antrat, erschien mir meine verstorbene Schwiegermutter im Traum und sagte: Warum bist du denn so traurig? Dann nahm sie

mich mit und führte mich in einen Raum. Dazu sprach sie: Hier wirst du Frieden finden! Und dieser Raum war — wie ich sogleich bei meinem ersten Besuch erkannte — die neuapostolische Kirche in L."

Ich füge hinzu, daß die Verstorbene nicht neuapostolisch war!

K. H. K., K.-N.

Ein Brief

Der Tag der Konfirmation liegt nun hinter mir, und ich bin schon in den Kreis der Jugend unserer Gemeinde eingewurzelt. Auch mein Plätzchen im Chor kann ich jetzt ausfüllen, und die Arbeit im Weinberg habe ich ebenfalls schon aufgenommen. Dabei habe ich gemerkt, wieviel Freude und Frieden es einem selber gibt, wenn man im Werk des Herrn mitarbeitet. Die Weinbergsarbeit kann nicht nur segensreich für andere sein, sondern in den Gesprächen mit Andersgläubigen erlebt man, wie einem selber der Glaube gestärkt wird. Andererseits macht es auch viel Spaß, das Wissen, das man sich in der Sonntagsschule und im Konfirmandenunterricht angeeignet hat, nun nutzbringend anzuwenden. Ich kann mir gar nicht vorstellen, was ich früher gemacht habe; bin ich doch heute fast täglich im Werke unseres Gottes tätig. Meine Eltern hegten zwar anfangs die Befürchtung, daß dadurch die Schule nicht mehr ganz zu ihrem Recht käme, daß also die Sorgfalt bei den Schularbeiten nachlassen würde. Aber ich habe genau das Gegenteil erfahren. Der Herr hilft den Seinen, wenn sie Hilfe benötigen! Damit wollte ich sagen, daß der liebe Gott zu dem, was ihm wohlgefällig ist, immer seinen Segen schenkt.

Hiermit möchte ich schließen und verbleibe mit den besten Segenswünschen an alle

Euer M. K.

„Auf dein Wort . . ." (Lukas 5, 5)

Als ich mich bei unserem Vorsteher vor einer Fahrt nach H. verabschiedete, sagte dieser zu mir: „Du mußt heute abend im Zug noch Zeugnis bringen!"

Nachdem ich in den Zug eingestiegen war, bat ich den lieben Gott, mich doch in das Abteil zu führen, in dem die Seele sei, der ich nach dem Wort meines Vorstehers Zeugnis bringen sollte. Ich ging durch die Wagen und wartete, daß mir der liebe Gott irgendeinen Hinweis gebe, in welches Abteil ich mich setzen sollte.

Bei einer Tür schließlich hatte ich das Gefühl, den richtigen Platz gefunden zu haben. Eigentlich beginne ich auf Reisen nicht gerne Gespräche mit anderen Menschen. Aber seitdem es mir Herzensbedürfnis ist, meinen Mitmenschen vom Wirken des Herrn in unserer Zeit zu erzählen, nehme ich oft die Gelegenheit wahr, ein Gespräch anzuknüpfen, um es dann bald auf das Thema „Glauben" zu führen. So ergab sich — nach einem kurzen stillen Gebet — auch hier im Abteil bald Gelegenheit, vom Werk des Herrn ein wenig zu erzählen.

Aber ich fand trotz mehrfacher Versuche kein rechtes Interesse. Die Seele, von der der Vorsteher sprach, war also noch nicht gefunden; ich hatte zwar einige Worte über die Neuapostolische Kirche gesagt, aber ein richtiges „Zeugnisbringen" war es noch nicht gewesen.

Ich ging dann noch einmal durch den Zug, ohne die mir gegebene frohe Verheißung erfüllt zu finden. Langsam näherte ich mich meinem Ziele. Da der Zug Verspätung hatte, die Fenster vereist waren und es draußen schon dunkelte, konnte man weder an der Uhrzeit noch durch einen Blick nach draußen feststellen,

wie weit wir waren, und so schien es geboten, lieber etwas zu früh an die Türen zu gehen, um rechtzeitig am Wagenausgang zu sein. Vorher aber betete ich noch einmal: „Lieber himmlischer Vater, es ist nicht mehr viel Zeit; ich muß nun die Seele finden, von der der Vorsteher gesprochen hatte, bitte führen sie mir in den Weg!"

Draußen an der Tür erschien bald noch eine junge Dame mit ihrem Gepäck. Schnell war ich beim Thema „Glauben" angelangt. Die junge Dame stellte interessierte Fragen und erzählte dann, daß sie in H. nahe der neuapostolischen Kirche wohne und neuapostolische Bekannte habe. Ich konnte ihr wunderbar Zeugnis bringen. Selig stieg ich aus dem Zug, hatte ich doch erneut erlebt, daß der Herr seine Zusage auch erfüllt. W. B., H. O.

Ich will dabei sein!

In diesem Frühjahr wollte ich mich beruflich durch den Besuch einer Abendschule weiterbilden. Bald bedrängten mich innerlich aber zwei Sorgen, die eine, wie schon erwähnt, war mein berufliches Fortkommen, die andere, daß die Schultage auf den Anfang der Woche fallen könnten. Denn dann wäre an eine Teilnahme an den Jugendstunden, den Gottesdiensten am Mittwochabend sowie an der Weinbergsarbeit nicht mehr zu denken. Ältere Schulkameraden erzählten mir, daß es der Schule aus bestimmten Gründen bisher nicht möglich gewesen war, den Unterricht auf die letzten Tage in der Woche zu verlegen.

In diesen für mich wichtigen Dingen eine Entscheidung zu treffen, fiel mir schwer, so daß ich mein Anliegen dem Herrn zu Füßen legte. Ich sprach auch mit meinem Priester darüber, damit des Herrn Wille offenbar werde.

Als der Stundenplan bekannt wurde, war das bisher Unmögliche möglich geworden — die Unterrichtsstunden waren auf die letzten Wochentage gelegt worden, vielen meiner Schulkameraden zum Ärger, mir aber zum Gewinn und Segen. Wenn es darum geht, dem Himmelreich Gewalt anzutun, sollte man nie aufgeben. P. E., W.

Nachklänge vom Jugendtag in Dortmund 1965 (Aus einem Brief)

Für mich war der Jugendtag ein großes Erleben. Ich rechne es mir als besondere Gnade an, daß ich eines von den 14 000 Gotteskindern sein darf, die sich in Freude und Dankbarkeit um den lieben Stammapostel scharen durften. *Alles war Größe und Segen.* Ein besonderes Erlebnis war, die große Zahl der Apostel des Herrn zu sehen und zu erleben, wie sie mit aller Liebe und Fürsorge auch *meine* Seele auf den Tag des Herrn würdig machen. Was im Dienste Jesu und zur Ehre Gottes gesungen wurde, hat auch Eingang in meine Seele gefunden, und nicht zuletzt freue ich mich, daß ich im nächsten Jahr, so Gott will, auch unter solchen Sängern sein darf.

Über allem steht wie ein heller Stern, der mir den Weg zur himmlischen Heimat weist, das Wort des lieben Stammapostels, das er in großer Schrift über dem Altar anbringen ließ, aber auch in meine Seele schrieb:

Ohne Glauben keine Vollendung!
Keine Krone ohne Überwindung!

Darum will ich heute und morgen und stets bemüht sein, die mir gestellte Aufgabe in Liebe und Treue zu erfüllen . . . B. J. F., R.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75

Anleitungen zur Jugendpflege

14. Jahrgang Nr. 4 | Frankfurt a. M. | 1. April 1967

„Aus Christi Liebe reinem Quell . . ."

Es gibt so viele Stoffe in dieser Welt, ohne die wir unser Leben nicht erhalten könnten. Obwohl wir die Luft, die uns umgibt, nicht sehen und viele Menschen sich wahrscheinlich kaum Gedanken über ihre Notwendigkeit machen, so wissen wir doch, daß sie zum Leben notwendig ist. Wir brauchen Nahrung für den natürlichen Leib, wir brauchen vor allem auch das Wasser! Uns allen ist geläufig, daß man sich zur Zeit sehr viel Mühe macht, das vorhandene Wasser in den Bächen und Flüssen sauber zu erhalten, damit es der Mensch ohne Schaden verwenden kann.

Denken wir aber auch einmal daran, daß wir auch für Geist und Seele Bedürfnisse haben, die gedeckt werden müssen. Es ist wohl der Sorge und des Nachdenkens wert, auch unseren inwendigen Menschen mit dem zu versorgen, was ihn am Leben erhält. Manche Menschen sagen zwar, daß sie auch ohne Gott und Kirche leben könnten, aber eines Tages werden sie erkennen, wohin sie damit gekommen sind. Uns geht es nicht nur um das Vorhandensein einer unsterblichen Seele allein, sondern um den Bestand der neuen Kreatur aus Christo, die Gott in uns geschaffen hat, denn wir haben am Tage der heiligen Versiegelung Geist und Leben von ihm für unseren inwendigen Menschen empfangen. Wie jedes Leben Bedürfnisse hat, so auch dieses; nur läßt sich dieses neue Leben aus Gott nicht mit irdischer Nahrung fördern und erhalten. Es ist auch nicht auf das Wasser angewiesen, das sich in Flüssen und Bächen sammelt, sondern auf himmlische Kräfte, die der Herr uns zugänglich macht.

Wir stehen heute nicht mehr an der Stelle jener Männer, die vor über einem Jahrhundert den lieben Gott baten, er möge die Quellen des Heils wieder aufschließen und im Gnaden- und Apostelamte wieder einen Zufluß des lebendigen Wassers vom Stuhle des Lammes schenken. Das alles ist da. Unsere Sorge muß sein, daß wir es uns zu eigen machen.

Die Quellen fließen, die Ströme sind aufgetan! Wir beten auch darum, daß unsere Brüder allezeit Gefäße des Segens sein möchten für die Seelen, denen sie dienen, und alle Apostel sind bemüht, darüber zu wachen, daß das Wasser des Lebens nicht verunreinigt werde, denn wir wissen aus den natürlichen Verhältnissen, welche Gefahren sich daraus für den ergeben, der davon genießt.

In Bethesda war auch ein Wasser, aber das trug nicht die Heilkraft in sich. Ein Engel mußte es bewegen, und dann war gerade soviel an lebendiger Kraft darin, daß es für die Heilung eines einzigen Kranken reichte, der zuerst ins Wasser stieg. Was der Herr uns gegeben hat, ist mehr, als die Israeliten damals in Bethesda besaßen. Wenn heute Gottes Volk zusammenkommt, so wird ohne Rücksicht auf die Zahl der Kranken und Verlangenden für alle die Heilsquelle aufgeschlossen, und ein jeder empfängt nach seinem Glauben Frieden und Heil für seinen inwendigen Menschen und neue Kraft, damit er auf dem schmalen Pfad weiterwandern und das Ziel erreichen kann.

Wir erleben es im Hause unseres Gottes immer wieder, wie das Wasser des Lebens für uns genießbar dargereicht wird, und wissen auch, daß es seinen Ursprung im Unsichtbaren hat beim Herrn. Aber wir sehen, wo es zum ersten Male hervorkommt: Wir kennen den Stammapostel in seinem Amte! Wir wissen, daß *er* es ist, aus dem auch die Apostel Lehre schöpfen, und wir wissen, daß sich das Wasser des Lebens vom Apostel aus über die Brüder in die Gemeinden verteilt und jedem zufließt, der davon im Glauben genießen will.

Für unsere Seele ist uns die Fülle göttlichen Reichtums zur Verfügung gestellt, und wir können wahrhaftig in dem, was uns der Herr darbietet, satt werden. Auch die Jünger mußten auf die Frage des Herrn: „Habt ihr auch je Mangel gehabt?" sagen: „Niemals!" (Lukas 22, 35) Sie hatten allezeit die Fülle bei ihm. Und wenn wir gefragt werden, ob wir es nötig haben, unser Herz nach anderen Quellen aufzutun, so werden wir zugeben, daß ein solches Verlangen, wo es vorhanden ist, nicht von der neuen Kreatur in Christo kommen kann. Wie bedenklich stimmt es einen Menschen, wenn er erfährt, in seinem Körper haben sich Gewächse gebildet! Wie bange wird die Frage gestellt, ob es sich um gutartige Veränderungen handelt oder um böse Geschwülste, die das Leben vernichten. Ähnliches gibt es auch in geistiger Hinsicht. Wir werden nicht umsonst gewarnt, uns vor Einflüssen zu hüten, die solche Veränderungen in unserem Seelenleben hervorbringen würden.

In dem Wort des Herrn und in den Segnungen im Hause Gottes erkennen wir die Wirkungen des Gnadenstromes, der sich in Gottes Volk, der sich in jedes einzelne Herz ergießt. Und diese Kraft wird uns nicht tropfenweise zugemessen, es ist immer die Fülle da, und es hört nicht auf zu fließen. „Wen dürstet", lesen wir in Offenbarung 22, 17., „der komme; und wer da will, der nehme das Wasser des Lebens umsonst."

Was uns berichtet wird

Doch ein Wunder!

In einer Schule gab ein Lehrer seinen Schülern Religionsunterricht. Ihm war durch allerlei gelehrte oder verkehrte Studien der Glaube an die Wunder Gottes verlorengegangen. Natürlich hing das damit zusammen, daß er zwar viel von Jesu wußte oder wenigstens zu wissen meinte, an sich selber aber den Herrn und seine Allmacht nicht erfahren hatte.

Der Lehrer erzählte den Kindern, wie Jesus den Lazarus von den Toten erweckt hatte, und er setzte, um das Wunder zu erklären, hinzu: „Ihr müßt euch nicht denken, daß Lazarus wirklich tot war; denn wer tot ist, kann nicht wieder lebendig werden, auch nicht durch Jesum. Der Lazarus war nur scheintot, das heißt, er schlief einen todesähnlichen Schlaf; er lag im Starrkrampf. Habt ihr das verstanden?"

Nun hob einer der Kleinsten den Finger.

„Na, hast du es nicht verstanden, Heinrich?" fragte der Lehrer.

„Nein", antwortete der Knabe, der sonst nicht gerade der klügste in der Klasse war, „es steht doch in der Bibel: ‚Er stinkt schon'. Kann es denn sein, daß ein Scheintoter stinkt?"

Betroffen schwieg der Lehrer.

Nach dem Unterricht ging er nach Hause und las sich die Geschichte noch oftmals durch.

Wenn ihn später einer fragte, ob es Wunder gebe, dann sagte er: „Ja, in der Bibel stehen viele, aber das Größte habe ich selbst erlebt, denn Gott hat mich durch einen Kindermund zum Glauben gebracht!"

Gottes Wege sind wunderbar; er führt bei dem, der ihm vertraut, alles herrlich hinaus.

P. S., H.

Bewahrung vor Schaden

Bruder K. und seine Frau hatten den Urlaub in Hamburg verlebt und waren nun mit ihrem Wagen auf der Heimreise nach München. Es galt also, eine Fahrstrecke von nahezu 800 Kilometern zu bewältigen, und das erforderte — besonders bei der gerade herrschenden großen Hitze — vom Fahrer „den ganzen Mann". Doch unsere Glaubensgeschwister hatten sich gut erholt, und bis in die Frankfurter Gegend war mit Gottes Hilfe, deren sie sich am Morgen durch herzliches Gebet versichert hatten, alles gut vonstatten gegangen.

Auf der Autobahn bei Frankfurt herrschte der bekannt starke Verkehr. Gerade da befiel Bruder K. eine große Müdigkeit, und er sagte deshalb zu seiner Frau: „Das Beste, das wir jetzt tun können, ist, den nächsten Parkplatz aufzusuchen und dort ein Schläfchen zu halten!" Bald fuhren sie in ein schattiges Plätzchen ein, und nach wenigen Minuten waren sie von wohltätigem Schlaf umfangen.

Nachdem beide wieder klare Augen hatten und sich neugestärkt fühlten, machten sie sich zur Weiterfahrt bereit. Da bemerkten sie neben sich ein Auto mit einem italienischen Kennzeichen; der Fahrer hatte wohl aus den gleichen Gründen geparkt und wollte nun seine Fahrt auch fortsetzen. Die beiden sehr netten Südländer, auch ein Ehepaar, kamen heran und machten den Versuch, ein paar verbindliche Worte zu radebrechen, die unsere Glaubensgeschwister ebenso herzlich erwiderten.

Dann wünschten sie einander „Gute Fahrt!", und unser Bruder wollte gerade losfahren, als der Italiener ihn durch eine entsprechende Geste veranlaßte, wieder auszusteigen.

Er wies auf das rechte Vorderrad an Bruder K.'s Wagen und rief erregt mit echt südländischem Temperament:

„Nix gut! Du haben nix Luft!"

Unsere Glaubensgeschwister stiegen aus und sahen erschreckt auf den „ausgewachsenen Plattfuß" ihres Fahrzeugs, von dem sie keine Ahnung gehabt hatten. Sie bedankten sich herzlich bei dem Italiener, dem die Freude, einem Mitmenschen, gleich welcher Nationalität, geholfen zu haben, aus den Augen schaute. Fröhlich winkend fuhr das Ehepaar davon, und Bruder K. dachte: Schade, daß du nicht weißt, ein Werkzeug in des Herrn Hand gewesen zu sein und zwei seiner Kinder vor großem Schaden bewahrt zu haben. Möge der liebe Gott es dir durch eine gesegnete Fahrt lohnen! —

Denn obwohl unser Bruder am Ausschlag des Steuers sehr bald gemerkt hätte, daß an seinem Wagen etwas nicht in Ordnung sei, so hätte er dann doch leicht in eine gefährliche Lage geraten können. Denn ein Radwechsel auf der Autobahn, noch dazu in einem so gedrängten Verkehr, wie er um diese Zeit herrschte, wäre gewiß mit großen, wenn nicht lebensgefährlichen Schwierigkeiten verbunden gewesen.

Unsere Glaubensgeschwister konnten in der Sicherheit des Parkplatzes das Rad wechseln. Dann brachten sie dem lieben Gott ihren herzlichen Dank dar für die Bewahrung vor Schaden, empfahlen sich gleichzeitig vertrauensvoll seinem weiteren Schutz und kamen wohlbehalten zu Hause an.

E. St., M./P. W., S.

Nötiget sie, hereinzukommen!

„Lieber Vater, laß uns auch heute wieder eine offene Tür und Seelen finden, denen wir von deiner Gnade und Liebe erzählen dürfen, die wir durch das Apostelamt erhalten."

So betete ich im Kämmerlein, bevor ich aufbrach, um mich an verabredeter Stelle mit einem jungen Glaubensbruder zu treffen.

Gemeinsam gingen wir an die Arbeit. Wir sprachen auf dem Weg nicht viel, aber in unseren Herzen stand die Frage: Wohin?

Vor einigen Wochen hatten wir bei einer Familie eine Einladung anbringen können. Wir wollten diese erneuern, kamen aber vor eine verschlossene Tür. Nachdem wir an mehreren anderen Türen höflich, aber bestimmt abgewiesen worden waren, regte sich in mir der Gedanke: „... und nötiget sie, hereinzukommen!"

Da hatten wir schon an der nächsten Tür geklingelt. Als wir der Frau, die öffnete, den Grund unseres Kommens gesagt hatten, gab sie uns zu verstehen, daß es keinen Zweck habe, ihnen etwas über Religion zu erzählen; denn sie seien schon lange aus der Kirche ausgetreten.

Was sich nun „zwischen Tür und Angel" abspielte, will ich näher beschreiben:

Wir fragten: „Dürfen wir denn Ihren Mann einmal sprechen?"

Die Antwort lautete: „Der würde höchstens zornig werden."

Wir baten weiter: „Lassen Sie uns das doch mal ausprobieren!"

Etwas unmutig sagte die Frau: „Sie können es mir doch glauben, es hat wirklich keinen Zweck."

Ich ließ nicht nach: „Ach, bitte, lassen Sie uns doch einmal mit Ihrem Mann reden!"

Mir war selbst schon nicht mehr ganz wohl; denn wir wollten keinesfalls als aufdringlich gelten.

Aber nun öffnete sie unwillig die Tür und sagte in barschem Ton: „Na, los!"

Jetzt standen wir vor ihrem Mann und trugen ihm unsere Einladung vor. Zuletzt fragten wir: „Kennen Sie die Neuapostolische Kirche?"

Er erinnerte sich, einen neuapostolischen Mitarbeiter gehabt zu haben, der ihn auch schon zu unseren Gottesdiensten eingeladen hatte. Noch mehr Erinnerungen wurden wach — und bald saßen wir zu viert einträchtig beisammen.

Wir durften freudig Zeugnis vom Werke Gottes geben, von dem, was wir gesehen, gehört und erlebt haben und noch erleben werden.

Als wir aufbrechen wollten, sagte die Frau zu uns in freundlichem Ton: „Ich wollte Sie aber bestimmt nicht belügen, als ich sagte, mein Mann will von diesen Dingen nichts wissen."

Wir hingegen wollten uns für unser „dreistes Eindringen" entschuldigen, aber das alles ging in einem fröhlichen Lachen unter. Wir bekamen noch die Zusage: Den nächsten Gottesdienst besuchen wir!

Voller Freude und Dankbarkeit traten wir unseren Heimweg an, und jetzt stand in unserem Herzen die Bitte: Lieber Vater, mache diesen Seelen den Weg zu deinem Gnadenaltar frei!

P. L., H.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75

Anleitungen zur Jugendpflege

10. Jahrgang Nr. 5 Frankfurt a. M. 1. Mai 1967

Herz und Herz vereint zusammen . . .

Lied Nr. 165

In unserem zeitlichen Dasein begegnen wir mancherlei Leid und Trübsal. Welch einen Trost finden wir dann, wenn wir zusammenkommen und singen können: Herz und Herz vereint zusammen, sucht in Gottes Herzen Ruh' . . . Aber wir wissen auch, was es bedeutet, wenn dann ein jeder wieder für sich steht, umgeben von den Kindern dieser Welt, unter mancherlei Anfechtungen und Drangsalen. Da kommt es dann darauf an, daß wir auch in die Tat umsetzen, was wir in unserem Liede singen, nämlich die Einheit erstreben, uns eng zusammenschließen und füreinander einstehen.

Wir sehen oft nur unseren eigenen kleinen Kreis, in dem wir leben, die eigene Familie und schließlich noch die Gemeinde. Aber wir müssen auch immer daran denken, daß wir ja Glieder eines großen Ganzen sind, eng verbunden vor allem mit unseren Geschwistern im Apostelbezirk. Aber da ja eine solche Grenze weder die Liebe noch die Zueinandergehörigkeit scheiden kann, sind wir mit allen Geschwistern auf dem ganzen Erdenrund verbunden.

Wenn wir uns abends zur Ruhe legen, dann beginnen andere den Tag, und wenn wir morgens aufstehen, legen sich die anderen nieder. Unablässig bittet Gottes Volk füreinander, und unablässig werden die Hände zum Herrn emporgehoben, wird sein Schutz erfleht, sein Beistand herbeigerufen für die, die in Not und Sorge sind. Wenn wir uns darauf besinnen und wirklich eine Kette der Liebe bilden, gewinnen wir daraus Trost in unseren eigenen Beschwernissen; wir wissen, wir stehen nicht allein. Nicht nur, daß wir sagen können, der Herr ist mit uns — nein, mit uns sind auch die vielen Tausende Geschwister, die unablässig füreinander beten und einander dienen.

Wie war's denn am Anfang? Die Kinder Gottes waren damals in einem noch viel größeren Maße als heute aufeinander angewiesen. Die Brüder, welche die Gemeinden damals bedienten, waren wohl außerstande, noch irgendeinen Beruf auszuüben, sofern ihnen ein größerer Bereich zur Pflege anvertraut war. Die Wege waren mühselig und beschwerlich, Verkehrsmittel in unserem heutigen Sinne gab es keine. Was wir über die Reisen des Apostels Paulus aus der Heiligen Schrift erfahren, vermittelt uns einen Eindruck davon, wie's damals zuging. Man war auf die Wohltätigkeit, die Gastfreundschaft der Geschwister angewiesen. „Denn Gott ist nicht ungerecht", lesen wir im Hebräerbrief, „daß er vergesse eures Werks und der Arbeit der Liebe, die ihr erzeigt habt an seinem Namen, da ihr den Heiligen dientet und noch dienet." Und dann setzt der Schreiber dieses Briefes hinzu: „Wir begehren aber, daß euer jeglicher denselben Fleiß beweise, die Hoffnung festzuhalten bis ans Ende, daß ihr nicht träge werdet . . ." (Hebräer 6, 10–12).

Wenn das damals auch unter anderen Verhältnissen gesprochen worden ist als den heutigen, so hat dieses Wort doch nichts von seiner Bedeutung für uns eingebüßt. Denn wenn der Apostel hier mahnt, die Hoffnung festzuhalten bis ans Ende, dann dürfen wir sagen, daß das auch uns gelten muß, weil das Ende bis heute ja noch nicht gekommen ist. Wir stehen ja noch vor dem Tag, an dem der Herr erscheint und die Hoffnung, die wir festhalten sollen, erfüllt wird. Bis dahin heißt es, im Glauben und in der Geduld nachzufolgen.

Vergessen wir nicht, daß das Werk des Herrn unter vielen Opfern aufgebaut worden ist. Diesen Opfersinn möchte der Herr auch heute an uns sehen. Wieviel Brüder haben, oft ohne Rücksicht darauf, ob dabei ihre eigenen Belange einmal vorübergehend Not litten, sich der Sache Gottes in dem Bewußtsein verschrieben, daß der liebe Gott denen ein Vergelter ist, die den Heiligen dienen!

Es ist doch immer eine Ehrensache gewesen, die Versammlungsräume in Ordnung und sauber zu halten. Wie schön ist es, wenn sich unsere jungen Schwestern danach drängen, einmal mit einem Besen zu erscheinen, die Kirche zu kehren oder aufzuwischen! Oder wäre es für uns nicht ein schlechtes Zeugnis, wenn wir uns umsehen müßten, ob nicht Leute, die nicht zu uns gehören, unsere Kirchen sauberhalten könnten? Wir wollen am Sonntag doch unser Kirchlein sauber und gepflegt antreffen. Außerdem sollen sich die Gäste, die wir eingeladen haben, bei uns wohl fühlen.

Hüten wir uns davor, träge zu werden und in jene Gleichgültigkeit zu fallen, die dem geistigen Tod voraufgeht! Man trifft eine solche Einstellung in der Welt nur zu oft. Wenn irgendwo ein Unglück geschieht, so fehlt es selten an Neugierigen. Daß einer hinspringt und hilft, das kommt nicht oft vor.

Man sieht Elend und Not und geht in der Trägheit des Herzens weiter, ohne sich darum zu kümmern. Vergessen wir nicht, füreinander zu empfinden! Sehe jeder nicht nur sein eigenes Teil und denke, ihm geht es ja erträglich, was gingen ihn die anderen an! Nein, es ist eine böse Trägheit, die sich der Herzen in unserer Zeit bemächtigen will. Sie ist die Ursache, daß jeder nur an sich selber denkt und seines Nächsten vergißt.

Wie dankbar haben es manche Gotteskinder begrüßt, als nach dem Zweiten Weltkrieg die Möglichkeit zu einer Hilfe wieder gegeben war! So manches Liebesgabenpaket aus dem Auslande — vornehmlich aus den Vereinigten Staaten — ist damals nach Deutschland gesandt worden! Es gab Geschwister, die auf diese Weise nicht nur ihre Ersparnisse opferten, sondern sogar Hypotheken auf ihre Häuser genommen und dieses Geld aufgewandt haben, um solchen, die sie noch nie in ihrem Leben gesehen hatten, Wohltaten zu erweisen. Das wollen wir nie vergessen.

Wir gedenken jener aber nicht nur dankbar, sondern wollen auch vor Augen haben, daß auch unter uns noch Arme, Trauernde, Hilflose, Leidtragende und Bedürftige sind. Es geht oft gar nicht darum, ihnen eine materielle Hilfe zu leisten, sondern vor allem, daß wir die Trägheit des eigenen Herzens überwinden und dem anderen unsere Anteilnahme beweisen. Wenn jemand krank ist oder Schmerzen leiden muß, so können wir seiner nicht nur im Gebet gedenken, sondern wir tun gut daran, einmal ein verstehendes und liebevolles Wort an ihn zu richten, damit er sieht, er ist nicht allein.

Das ist auch ein Dienst an den Heiligen, denn wir sind doch durch das Wort des Herrn und durch seine Gnade geheiligt. Stehen wir alle nicht unter dem Wort: Was ihr einem unter diesen der Geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan? Was wir an unseren Geschwistern versäumen, das versäumen wir am Herrn!

Was uns berichtet wird

Es ist gut, auf den Herrn vertrauen . . . Psalm 118, 8.

Ich stand kurz vor der Abschlußprüfung meiner Lehre. Sieben Wochen hatte ich bis zur schriftlichen Prüfung noch Zeit, als ich plötzlich sehr krank wurde. Der Arzt hatte mir streng verboten, irgendein Buch zu lesen.

Was sollte ich nun machen?

Ich flehte zu unserem himmlischen Vater und bat ihn, mich von meiner Krankheit doch zu befreien, damit ich mir noch einige Fragen, welche sich auf die Politik bezogen, ansehen konnte, denn ich wußte, daß solche in der Prüfung vorkommen würden. Einige Wochen später brachte mir eine Klassenkameradin eine Liste mit den Namen des Bundeskanzlers und seiner Minister, damit ich wenigstens etwas wüßte. Einer dieser Namen war angekreuzt. Deshalb merkte ich ihn mir besonders.

In jedem Gebet, das ich mit dem himmlischen Vater führte, bat ich ihn, mir bei der Prüfung doch die rechten Gedanken zu geben. Als es dann endlich soweit war, wurden wir jeweils zu fünft ins Prüfungszimmer gebeten. Die erste bekam die politische Frage gestellt: „Wer sitzt im Bundestag?" Sie konnte diese Frage nicht beantworten. Deshalb wurde der zweiten Kameradin die gleiche Frage gestellt. Sie meinte nach einigem Zögern, daß die Minister im Bundestag säßen. Nach einigen weiteren Fragen war ich an der Reihe. Schnell schickte ich noch einen stillen Seufzer zum himmlischen Vater, er möge mir doch jetzt die richtigen Antworten in den Mund legen. Die Fragen, die man mir stellte, konnte ich alle beantworten. Ich wurde immer sicherer, denn ich spürte so richtig die Hilfe unseres Vaters. Aber noch stand mir das Schlimmste bevor.

Schließlich fragte der Prüfer: „Können Sie uns einige Minister und ihre Ämter nennen?"

Ich war glücklich vor Freude; denn ich hatte die Namen ja auswendig gelernt. Ich brauchte gar nicht alle zu nennen, da winkte der Prüfer ab und sagte, daß es ihm genüge. Ich dankte dem himmlischen Vater für diese Hilfe, die mir zuteil wurde, von ganzem Herzen.

Das nächste Mädchen bekam dann die Frage, wieviel Minister es gebe. Sie wußte die Anzahl nicht. Da ich aber die Namen der 17 Minister gelernt hatte, konnte ich die Frage beantworten.

Der Prüfer fragte mich: „Sind es denn noch 17?"

Mir fiel sofort das Kreuz ein, und ich sagte: „Nein, einer ist gestorben."

Als ich dann noch seinen Namen wußte, hatte ich die Prüfung bestanden, und dazu noch als Beste von zehn Lehrlingen der Firma! Wir waren noch in der Handelskammer, als ich mein Dankgebet aus einer stillen Ecke zu unserem Vater im Himmel schickte.

An diesem Glaubenserlebnis bin ich stark geworden, denn ich habe erleben dürfen, daß der liebe Gott an dem herzlichen und innigen Gebet seines Kindes nicht vorübergeht. Für mich war dies ein Hinweis, daß wir auf die Hilfe des Herrn hoffen dürfen, wenn wir treu zu ihm stehen. Möge dieses Erleben auch anderen Geschwistern dienen, wenn sie einmal in eine Prüfung gehen! E. S., B.

Immer dabei!

So sehr hatte ich mich auf den Jugendgottesdienst in Dortmund gefreut, daß ich es kaum fassen konnte, als ich am Dienstag, dem 14. 6., ins Krankenhaus mußte. Dort betete ich, daß doch der Herr mich am Sonntag dabei sein lassen möge.

Am Samstag fragte ich den Oberarzt, ob ich für Sonntag freibekommen könne.

Die Antwort war: „Nein!"

Ich wollte fast verzweifeln, aber eine innere Stimme sagte mir: „Du bist doch dabei!"

Am Sonntagmorgen war ich ganz ruhig, ich dachte nur an die Geschwister, die in Dortmund beim Stammapostel und den Aposteln weilten. Ich wußte, daß der Stammapostel mit seinen Gedanken auch bei mir, dem Kranken, war . . .

In der Woche darauf bekam ich Besuch. Wie ich mich darüber freute! Es waren Brüder, die auch in Dortmund gewesen waren und mir nun mit glänzenden Augen erzählten, was sie erlebt hatten. Ich war sehr froh, daß ich so viel von dem Gottesdienst mitbekam.

Am Sonntag, dem 26. 6., besuchte mich mein Priester, der mir auch viel erzählte. Ich hatte mein Herz weit aufgetan und nahm seine Worte im Glauben auf. Nach der Vergebung der Sünden gab mir der Priester die Hostie und sagte mir, ich solle mich zur Zeit des Gottesdienstes im Geist mit den Brüdern und Geschwistern verbinden und das heilige Abendmahl hinnehmen . . .

Und nun geschah etwas, was mir so groß wurde und ich nie vergessen werde. Als der Zeitpunkt der Abendmahlsfeier gekommen war, gingen zwei meiner Leidensgenossen aus dem Krankenzimmer. Nur ein alter Opa blieb zurück, der aber meines Wissens schlecht hören konnte. Ich betete das „Unser Vater" und nahm hinterher die Hostie. Dann dankte ich dem himmlischen Vater.

Als ich mein Gebet beendet hatte, sagte der schwerhörige Opa zu mir: „Du hast schön gebetet; kannst du nicht auch für mich einmal beten?"

Ich wunderte mich, daß der Opa alles verstanden hatte; denn ich hatte ganz leise gesprochen. Ich betete also noch einmal und sagte unter anderem, daß der himmlische Vater doch gnädig sein und den Kranken schnell wieder zu seiner Frau nach Hause kommen lassen möge.

Am Montag sagte der Oberarzt zum Erstaunen aller Anwesenden: „Opa, du kannst morgen nach Hause gehen!"

Alle hatten damit gerechnet, daß der Opa noch vierzehn Tage im Krankenhaus bleiben müsse. Meine Freude war riesengroß; denn der Herr hatte mein Gebet erhört. Vor lauter Glück stiegen mir die Tränen in die Augen.

Der Opa sagte den Anwesenden: „Dieser junge Mensch hat für mich gebetet, daß ich schnell nach Hause komme, obwohl er nicht denselben Glauben hat wie ich. Und Gott hat sein Gebet erhört!"

Ich war glücklich, so etwas erlebt zu haben, und konnte nun auf Grund dieses Erlebnisses Zeugnis bringen vom Werke Gottes. Ich habe die Anschriften derer, die sich für unseren Glauben interessierten, sofort meinem Vorsteher mitgeteilt, damit diese Seelen von den Brüdern besucht werden. F. W., E.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75

Anleitungen zur Jugendpflege

10. Jahrgang Nr. 6 Frankfurt a. M. 1. Juni 1967

Es kennt der Herr die Seinen

Lied Nr. 452

Es ist für uns ein großer Trost, zu wissen und durchlebt zu haben, was wir in dem Liede singen: Es kennt der Herr die Seinen und hat sie stets gekannt! Wir denken dabei an das Wort des Herrn, der auch davon gesprochen hat, daß er seine Schafe kennt, aber daß seine Schafe auch ihn kennen. Sie hören seine Stimme und folgen ihm. Es bleibt also nicht nur dabei, daß man einander kennt, sondern daß man darüber hinaus auch zu einer innigen Gemeinschaft kommt.

Jesus hat aber auch einmal gesagt, daß Gott die Raben auf dem Felde nährt – so sind ihm auch diese keine unbekannten Wesen, wie er ja alle kennt, die aus seiner Hand hervorgegangen sind. Aber hat er damit auch Gemeinschaft mit allen?

Wenn wir sagen: Es kennt der Herr die Seinen!, dann können andere kommen und sagen: Uns kennt er auch, denn wir sind auch seine Geschöpfe! Aber es ist doch ein Unterschied, wie man jemand kennt.

Wir machen ja in unserem zeitlichen Leben auch solche Unterschiede. Nicht allen Menschen sind wir gleich verbunden. Vielleicht sehen wir schon jahrelang auf unserem Weg ins Geschäft dieselben Leute. Wir begegnen ihnen immer wieder, wir kennen sie, obwohl wir vielleicht noch nicht einmal ihre Namen wissen oder wohin sie ihr Weg führt. Von anderen wissen wir vielleicht mehr, wir kennen die Namen, wir reden ein paar Worte mit ihnen, wenn wir ihnen begegnen. Von solchen Bekanntschaften bis zu einer wirklich innigen Gemeinschaft gibt es also mancherlei Abstufungen.

Hier aber liegt der Wert nicht darauf, daß der Herr jemand kennt, sondern daß er sie *als die Seinen* kennt! Ein Vater wird seine Kinder besser kennen, und sie werden ihm näherstehen als anderer Leute Kinder. Es ist ein anderes Verhältnis von ihm zu ihnen, denn seine Kinder sind aus ihm hervorgegangen und tragen sein Leben in sich.

So ist es auch bei uns! Wenn wir davon singen, daß der Herr die Seinen am Glauben, an der Liebe, an der Hoffnung kennt, so sind das Tugenden, die aus dem Leben hervorgehen, das er ihnen selbst gegeben hat. Sie bilden also nicht nur mit ihm eine Gemeinschaft, sondern sind auch untereinander verbunden in seinem Sinn und Geiste, weil sie alle ein und dasselbe Leben tragen wie Geschwister, die von *einem* Vater und von *einer* Mutter stammen.

Am Tag der heiligen Versiegelung ist uns dieses Leben geschenkt worden. Wir sind nicht nur flüchtige Bekannte, die sich von gemeinsamen Gottesdienstbesuchen her kennen, sondern uns hat der Herr zusammengeführt und zu seinen Kindern und damit zu Brüdern und Schwestern in seinem Sohne gemacht, dessen Geist wir empfangen haben. Damit ist uns auch das Vaterhaus aufgetan, in dem

der Herr den Seinen, denen er als Erstling dieses neuen Geschlechtes voraufgegangen ist, die Stätten bereitet hat. Wo er ist, da möchte er auch uns haben, und deshalb hat er auch gesagt: „Ich will wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin" (Johannes 14, 3).

Wir dürfen mit dem Psalmisten sagen: „Das Los ist mir gefallen aufs Liebliche; mir ist ein schön Erbteil geworden" (Psalm 16, 6). Es wird uns zufallen, wenn wir dem Herrn die Treue halten und uns von seinem Geist für unsere himmlische Berufung bereiten lassen. Das Wort seiner Boten ist uns der rechte Stecken und Stab für unsere Pilgerfahrt, von der wir wissen, daß sie nun auch vor ihrem Abschluß steht. Möchte jedem Gotteskind das Bekenntnis zu dem, der seine Seele liebhat, in dieser Welt immer leichtfallen! Denn wer ihn vor den Menschen bekennt, den wird er an seinem Tag auch vor dem himmlischen Vater bekennen (Matthäus 10, 32).

Was uns berichtet wird

„. . . aber eingeladen hat sie mich nie!"

Als wir nach dem Kriege auf der Insel F. seßhaft wurden, kam ich zu einem Kaufmann B. in die Lehre. In der Absicht, anderen Menschen den Weg des Heils zu zeigen, schwieg ich nicht von meinem neuapostolischen Glauben, sondern erzählte von dem, was in meinem Herzen stand. Im Kreise meiner Kollegen sprachen wir daraufhin oft über Glaubensfragen, und ich erntete nicht selten Spott und Hohn und mußte oft auch manche Gotteslästerung mit anhören. Auch mein Chef wurde mitunter Zeuge solcher Gespräche und war deshalb gut darüber unterrichtet, daß ich neuapostolisch bin. Oft habe ich mit mir selbst gekämpft, ob ich auch ihn einmal zu einem Gottesdienst einladen sollte, aber ich fand nicht den Mut dazu.

An einem Sonntag war ich auf dem Wege zum Gottesdienst, als mir von weitem mein Chef mit seiner Frau entgegenkam. Wieder wurde ich im Innern ermahnt, sie einzuladen, doch mit mir in den Gottesdienst zu gehen. Aber bevor wir uns begegneten, bogen die beiden in eine Seitenstraße ein und entschwanden.

Inzwischen sind etwa 15 Jahre vergangen.

Im September des vergangenen Jahres starb nun mein ehemaliger Chef, der Kaufmann B. Am 12. September war unser Vorsteher, dessen Tochter ich bin, in Urlaub gefahren. Er kam am 30. September zurück. Inzwischen war auch ich mit meinem Mann und meinem Sohn in Urlaub, und als wir am 18. Oktober wieder nach Hause kamen, erzählte mir mein Vater folgendes Traumgesicht, das ihm unmittelbar nach seiner Rückkehr gezeigt worden war:

Der verstorbene Kaufmann B. kam zu ihm und sagte: „Gott sei Dank, daß Sie wieder da sind! Ich habe schon darauf gewartet, daß Sie aus dem Urlaub zurückkommen. Ich habe mir in meinem irdischen Leben nie Gedanken gemacht über ein Weiterleben nach dem Tode. Auch wußte ich nichts von einer Erlösung der Seele. Aber nun bin ich eines anderen belehrt worden. Warum bin ich eigentlich nie in Ihre Kirche eingeladen worden? Ich wußte wohl, daß es eine Neuapostolische Kirche gibt. Ich wußte auch, daß Ihre Tochter, die bei mir in der Lehre war, neuapostolisch ist, *aber eingeladen hat sie mich nie!* — Auch ich bin oft an Ihrer neuen Kirche in der Feldstraße vorbeigegangen; aber ich ging nie hinein, weil ich ja nicht eingeladen war. Ein Glück, daß heute noch Gnadenzeit

ist, denn nun komme ich zu Ihnen und bitte Sie herzlich: Denken Sie bitte an mich, ich möchte am 5. November dabei sein!"

Dieser Traum hat uns sehr beschäftigt. Gab er nicht Aufschluß darüber, daß die Entschlafenen sehr gut über die Vorgänge hier auf Erden unterrichtet sind? Wie anders konnte ein Mann, der nie in der Neuapostolischen Kirche war, der keinen Gottesdienst besucht und sich nie Gedanken über ein Weiterleben gemacht hatte, wissen, daß am 5. November ein Gottesdienst für die Entschlafenen durchgeführt würde?

Dieses Erlebnis hat uns tief beeindruckt. Hatten wir zuvor geglaubt, daß es hier keinen Menschen mehr gebe, der nicht von der Neuapostolischen Kirche wüßte, so hat uns der himmlische Vater mit diesem Traumgesicht gezeigt, daß wir es uns doch recht bequem gemacht hatten. Die Seelen wollen *eingeladen* werden und warten darauf, daß wir ihnen die Hand entgegenstrecken! Mit neuem Mut sind wir an die Arbeit gegangen, um allen zuzurufen: Kommt, laßt uns in das Haus des Herrn geh'n! I. L., W.

Wer nun mich bekennet . . .

Es war im Oktober vorigen Jahres, als wir im Religionsunterricht das Evangelium Johannes behandelten. In einer Stunde sollte ich Johannes 3, 1—6 besprechen. Bei meiner Erklärung stießen wir auf den Begriff „Reich Gottes". Mein Klassenlehrer, ein Oberstudienrat, wollte eine genaue Definition dieses Begriffes haben. Es entstand eine lebhafte Diskussion.

Den nächsten Gottesdienst hielt unser Evangelist H. Mit ihm sprach ich nachher auch über die letzte Religionsstunde, und er antwortete auf meine Frage, wie man den Begriff „Reich Gottes" erläutern könne, daß dieses ein Zustand sei, in dem der Wille Gottes alles regiere und lenke. Das nahm mein Klassenlehrer auch hin, ich aber war noch nicht zufrieden mit diesem Ergebnis.

Schon lange hatte ich mir vorgenommen, einmal vor meiner Klasse Zeugnis zu bringen von unserem schönen Glauben, und jetzt hatte ich eine gute Gelegenheit dazu. So stellte ich denn jetzt die Frage, was eigentlich der Wille Gottes sei und durch wen sich Gott offenbare. Hieran knüpfte sich ein Gespräch, in dem ich von dem Auftrag und Wirken unserer heutigen Apostel sprach. Da die Stunde nicht ausreichte, bat mich mein Klassenlehrer, in der Woche darauf einen Vortrag über unsere Kirche zu halten und ihm Bibelstellen zu nennen, durch die man erkennen könne, daß nur den Aposteln der Auftrag gegeben sei, den Heiligen Geist zu spenden.

Ich bereitete mich eifrig vor und bat auch unseren Bezirksältesten, meiner zu gedenken. Bei meinem Vortrag stützte ich mich besonders auf Apostelgeschichte 8, 14—20 und Apostelgeschichte 1, 7. 8. Auch benutzte ich das Buch „Was sagen die andern?" und führte die Stelle an, in der darauf hingewiesen wird, daß die Geistestaufe, wo immer die Bibel davon berichtet, in jedem Fall von einem Apostel vollzogen worden ist. Mein Lehrer blieb jedoch auf dem Standpunkt, daß in der Bibel nicht ausdrücklich geschrieben steht, es hätten nur die Apostel die Aufgabe, den Heiligen Geist zu spenden. Weil wir nicht eins wurden, meinte er schließlich, daß dies ja verständlich sei, da er nach meiner Auslegung den Heiligen Geist nicht besäße und er mich deshalb wohl nicht verstehen könne. Worauf ich antwortete: „Da haben Sie recht!"

Obwohl ich durch den Vortrag keinen äußerlich wahrnehmbaren Erfolg hatte, weiß ich doch, daß es nicht umsonst war, vom heutigen Gnadenwirken Gottes zu zeugen. Vielleicht geht das ausgestreute Samenkorn doch noch einmal

in dem Herzen eines meiner Mitschüler auf. Jedenfalls habe ich meinen Lehrer und auch einige Mitschüler eingeladen, unsere Gottesdienste zu besuchen.

Als wir kurz darauf unsere Zeugnisse bekamen, wurde mir noch eine besondere Freude zuteil. Mein Klassenlehrer hatte mir dadurch, daß er mir in Religion die Note „gut" gab, seine Anerkennung ausgesprochen. U. H., L.

Die Fürbitte des Apostels

Nach einem überaus segensreichen Gottesdienst, den unser Apostel an einem Samstagnachmittag für die Amtsbrüder unseres Bezirks durchgeführt hatte, fuhr ich in Begleitung meiner Tochter nach W., um den dortigen Gotteskindern um 19.30 Uhr zu dienen.

In seinem Schlußgebet hatte der Apostel uns alle dem Schutz des Allmächtigen anempfohlen, auf daß wir auf unseren Wegen vor Schaden und Gefahr bewahrt bleiben möchten. In diese Fürbitte fühlten wir uns eingehüllt wie in eine schützende Decke und fuhren nun frohgemut unserem nächsten Ziel entgegen.

Doch o weh! Als wir den Ort D. bereits durchfahren hatten, begann der Motor meines Wagens plötzlich zu stottern, und im nächsten Augenblick standen wir fest. Alles Nachschauen und Überprüfen half nichts, der Motor sprang einfach nicht mehr an.

Was tun? Die Zeit drängte, und nach kurzem Überlegen entschloß ich mich, zu Fuß nach D. zurückzugehen, um dort einen Glaubensbruder zu bitten, uns mit seinem Wagen nach W. zu fahren. Zuvor aber baten wir den lieben Gott, uns eine Möglichkeit zu geben, an unser Ziel zu kommen.

Leider war jener Bruder abgehalten, unserer Bitte zu entsprechen. Doch er überließ uns sein Fahrzeug, damit wir noch rechtzeitig nach W. kommen könnten. Er wollte auch Sorge tragen, daß unser Wagen von der Straße wegkam und eingestellt würde, und meine Tochter sagte:

„Wahrscheinlich will der liebe Gott uns durch diese Panne vor Schaden und Unglück bewahren."

Froh, aus allen Schwierigkeiten heraus zu sein, kamen wir trotz eineinhalbstündigem Zeitverlust noch rechtzeitig an unser Ziel, wo der himmlische Vater uns einen recht erbaulichen Gottesdienst durchleben ließ.

Schon auf der Rückfahrt nach D. erfuhren wir, daß unsere unfreiwillige Fahrtunterbrechung wirklich im Willen Gottes gelegen hatte. Bei dem Ort Z., den wir passieren mußten, war nämlich während der in Frage kommenden Zeit ein Unfall geschehen, dem wir den gegebenen Verhältnissen nach nicht hätten entgehen können.

O, wie schlugen jetzt unsere Herzen in Dankbarkeit, als wir der Fürbitte unseres Apostels gedachten, und ich sagte zu meiner Tochter:

„Weißt du, Monika, ich kann glauben, daß unser Fahrzeug wieder anspringt, wenn wir nach D. kommen!"

Und wirklich, es war so!

So beweist uns der liebe Gott durch solche Erlebnisse seine große Liebe und zugleich auch die Macht des Gebets seiner Gesandten. Wie reich sind wir doch! E. St., M./P. W., S.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75

Anleitungen zur Jugendpflege

10. Jahrgang Nr. 7 | Frankfurt a. M. | 1. Juli 1967

Herr, dein Wort, die edle Gabe . . .

Von jeher kam es darauf an, den Herrn in seiner zeitgemäßen Offenbarung zu erkennen. Nur wenige haben dies fertiggebracht, denn es hatte zur Voraussetzung, alle eigene Meinung, wie Gott jeweils handeln müßte, aufzugeben.

Der Engel Gabriel hätte sich zur damaligen Zeit an keine andere Frau als an Maria wenden können, denn außer ihr hätte keine der Botschaft vom Throne Gottes den Glauben entgegengebracht, der Maria sprechen ließ: „Siehe, ich bin des Herrn Magd; mir geschehe, wie du gesagt hast" (Lukas 1, 38).

Kurz zuvor war derselbe Engel zu Zacharias gekommen mit der Ankündigung, daß ihm und seiner Frau ein Sohn geschenkt würde. Zacharias zweifelte; dies hielt jedoch die Erfüllung der Engelbotschaft nicht auf. Alles verwirklichte sich so, wie der Engel es dem Priester im Tempel eröffnet hatte. Der verheißene Sohn, Johannes der Täufer, führte seine Aufgabe aus; er predigte Buße und war ein Wegbereiter für den Herrn. Doch ist dabei bezeichnend, daß der Zweifel des Zacharias auf seinen Sohn überging, so daß Johannes schließlich selbst zum Zweifler wurde. Er hatte bezeugt: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt" (Johannes 1, 29), nicht lange danach ließ er aber den Sohn Gottes aus dem Gefängnis fragen: „Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten?" (Matthäus 11, 3). Der Herr Jesus mußte über Johannes sagen, daß der Kleinste *im* Himmelreich größer sein werde denn er.

Um das Jahr 1830 war es kein Engel-, sondern ein Prophetenwort, das den Seelen, die um die erneute Ausgießung des Heiligen Geistes beteten, die Gewißheit schenkte, daß der Herr am Abend der Kirche das Apostelamt wiedergeben würde. Diese wenigen glaubten dem Prophetenwort, das für sie das Wort des Herrn war, und konnten wie einst Maria sprechen: Uns geschehe, wie es der Herr durch die Weissagung zugesagt hat! Der Zweifel und Unglaube aller übrigen Menschen zu jener Zeit hielt die Erfüllung des Wortes Gottes, das durch Prophetenmund verkündigt worden war, nicht auf.

Seitdem redet der Herr nicht mehr durch Engel und Propheten, sondern tut seinen Willen durch seine Apostel kund, und alle kindlich gläubigen Gotteskinder sprechen: Herr, uns geschehe, wie du uns durch das Apostelamt sagen läßt!

Die Apostel Jesu werden ihren Erlösungsauftrag bis zum Tag des Herrn ausführen, unabhängig davon, ob die Menschen sie anerkennen oder nicht. Der Herr hat sie gesandt, sein Eigentum für die ewige Herrlichkeit würdig zu machen. Kein Geist kann daran etwas ändern, und wer ewig geborgen sein möchte, kommt nicht umhin, die Gesalbten des Herrn im kindlichen Glauben aufzunehmen und sein Leben nach dem Wort der Apostel Jesu einzurichten.

Die Wahrheit der Worte, die der Sohn Gottes zu seinen Aposteln gesprochen hat: „Wer euch hört, der hört mich" (Lukas 10, 16), hat Gottes Volk nicht nur ge-

glaubt, sondern mit all seinen beglückenden und Erlösung bringenden Auswirkungen an sich selbst erlebt. Wenn der Herr die Seinen heimgeholt hat, wird die Welt erkennen müssen, daß es sich nur um solche handelt, die den Sohn Gottes in seinen Aposteln aufgenommen und ihr Wort als sein Wort anerkannt haben

Was uns berichtet wird

Weinbergsarbeit oder: Die Gabe, Gäste ins Haus des Herrn zu führen

Der erste Evangelisationsgottesdienst fand in der Gemeinde Bad O. am 30. Januar d. Js. statt. Nach der Einteilung der dienenden Ämter sollte der junge Priester Sch. einen Gottesdienst in einer Nachbargemeinde halten. Weil er jedoch gern gerade den ersten Evangelisationsgottesdienst in seiner Heimatgemeinde miterlebt hätte, äußerte er seinem Vorsteher gegenüber zaghaft den Wunsch, ob er wohl an diesem Abend von seinem Auftrag entbunden werden könnte. Der Vorsteher versprach, hierüber mit dem Bezirksältesten in H. zu telefonieren.

Es war Samstagabend, als der Vorsteher den Bezirksältesten erreichte. Dieser hatte für den Wunsch des Priesters Verständnis und gab hierzu auch seine Einwilligung, jedoch fügte er hinzu: „Sagen Sie dem Priester Sch., wenn er zehn Gäste mitbringt, darf er in Bad O. bleiben, andernfalls möchte er den Gottesdienst in der ihm zugeteilten Gemeinde halten."

Nach diesen Worten entstand einen Augenblick „Funkstille" in der Leitung.

Zehn Gäste, allein von diesem Priester? Wie sollte das vor sich gehen? Morgen war doch schon Sonntag! Diese und ähnliche Gedanken zogen in Sekundenschnelle durch das Herz des Vorstehers.

Der Bezirksälteste hörte am anderen Ende der Leitung sein trockenes Schlukken, und er fügte dann noch hinzu: „Sagen Sie dem lieben Freund, er möge das Wort im Geiste aufnehmen und seinen Glauben daran binden. Ich werde seiner gedenken!"

Nach dem Abschiedsgruß legte der Vorsteher gedankenverloren den Hörer auf. Was war zu unternehmen, jetzt noch am Samstagabend? Offen gestanden, mit einer solchen Auflage hatte der Vorsteher nicht gerechnet.

Am Sonntagmorgen versammelten sich die Brüder vor dem Gottesdienst im Ämterzimmer.

Als der Priester Sch. erschien, war seine erste Frage an den Vorsteher: „Darf ich bleiben?"

Schon wollte er sich über die Zustimmung des Vorstehers freuen, als dieser behutsam und liebevoll die Bedingung hinzufügte, die der Bezirksälteste ihm aufgetragen hatte.

Ruhig, aber mit wildklopfendem Herzen hörte der Priester seinem Vorsteher zu. Seine Augen wurden ihm feucht. Zehn Gäste, bis heute abend? Es war 9.00 Uhr morgens, also standen ihm keine zwölf Stunden mehr zur Verfügung bis zum Beginn des Aufklärungsgottesdienstes am Abend. Der Vormittagsgottesdienst würde bis 11.00 Uhr dauern; anschließend hatte er den Konfirmandenunterricht bis 12.00 Uhr zu halten, dann nach Hause, essen, und zu allem Überfluß hatte er vom Vorsteher schon den Auftrag erhalten, am Nachmittag ins Krankenhaus zu gehen, um dort einen Kranken zu besuchen. Die Rechnung, die er im Geiste vornahm, konnte einfach nicht aufgehen . . .

Der Vormittagsgottesdienst begann. Laut erscholl der Gemeindegesang: Glaube all und jeden Tag ... geht's auch wider die Natur, Jesus spricht ja: Glaube nur! — Dann kam das Textwort: „Fürchte dich nicht, glaube nur!" (Markus 5, 36) Und dann kam das mächtige Wort des Herrn und der Hinweis auf den glaubensstarken Abraham. Abraham glaubte Gott, und er tat, wie ihm der Herr gesagt hatte. Also erst der Glaube, dann die Tat. —

Während sich der Priester im Geist hiermit noch beschäftigte, drangen schon wieder neue Worte an sein Ohr, Worte, die der Stammapostel kurz zuvor in einem Gottesdienst gesprochen hatte. Der Vorsteher wiederholte diese und sagte: „Wer heute am meisten angefochten wird, dem schenkt der Herr auch einen starken Glauben, sofern er ihn darum bittet. Er läßt keines seiner Kinder in der Stunde der Anfechtung zugrunde gehen. Möge uns das ein Trost sein in dieser Zeit, wo der Fürst der Finsternis versucht, unseren Glauben zu erschüttern. Dank der Gnade Gottes ist uns aber das Unterscheidungsvermögen gegeben, zu wissen, auf welchem Weg wir das Ziel erreichen."

Nun waren im Herzen des jungen Priesters die Würfel gefallen. Er wußte, hier hatte der Herr mit ihm geredet. Sein Ziel stand fest: *Zehn Gäste zum Evangelisationsdienst!*

Der Abend war herangekommen. Die Brüder versammelten sich wieder im Ämterzimmer. Man wartete gespannt auf den jungen Priester Sch. Doch dieser war noch nicht gekommen. Es war kurz vor 20.00 Uhr. Plötzlich ging die Tür auf, und herein trat Priester Sch. — das bedeutete, daß er zehn Gäste in den Abendgottesdienst mitgebracht hatte, denn sonst wäre er ja nicht erschienen.

Wie er die erwarteten zehn gefunden hat, mag er jetzt selbst erzählen:

Zehn Gäste mußte ich für den Abendgottesdienst finden, das stand jetzt nach dem Durchleben des Vormittagsgottesdienstes in meinem Herzen. Eigentlich, so dachte ich, hätte der Vorsteher gleich einem Abraham auch mit dem Bezirksältesten handeln können; denn fünf Gäste wären auch noch eine ganze Menge gewesen. Nun aber blieb es bei zehn. In dem Gottesdienst war immer wieder unterstrichen worden, daß es darauf ankomme, wer uns etwas sagt und von wem der Auftrag kommt. Mußte der liebe Gott eigentlich noch deutlicher reden? Gestärkt und mit dem festen Willen, den mir gewordenen Auftrag durchzuführen, ging ich aus diesem Gottesdienst.

Anschließend war ich noch mit den Konfirmanden zusammen.

Auf dem Heimweg begann die Anfechtung aufs neue. Sollte es wohl so gemeint sein — oder wollte der Älteste mir damit sagen: „Geh in die Nachbargemeinde und diene dort den Geschwistern!"? Auch hatte mir der Vorsteher noch den Auftrag gegeben, Kranke zu besuchen. Wen könnte ich wohl auch jetzt noch einladen von den Verwandten, Bekannten und Nachbarn? Viele haben ein Auto und werden den Sonntag bestimmt auf ihre Art zu nutzen wissen ...

So kam ich nach Hause. Gedanken bewegten mich nach wie vor.

Dann erzählte ich meiner Frau von allem. Und sie half mir. Ich wurde wieder auf das Wort unseres Vorstehers hingewiesen. Auch hörte ich wieder die Worte: „*Wer* hat es denn gesagt?"

Ich merkte, wie alles, was mir Fleisch und Blut einflüstern wollte, beiseitegeschoben wurde, und eine große Freudigkeit zog wieder in mein Herz. Nach dem Mittagessen stand ich auf, ging in ein Nebenzimmer und beugte meine Knie. Im kindlichen Glauben brachte ich dem himmlischen Vater alles entgegen und flehte um offene Türen und Herzen. Da wurde mir plötzlich das Wort aus Mat-

thäus 9, 29 groß in meinem Herzen: „Euch geschehe nach eurem Glauben!" Nun war auch das letzte Hindernis hinweggeräumt.

Sofort nach dem Essen machte ich mich auf den Weg, um die ersten Seelen anzusprechen. Ich ließ mich vom Geiste treiben, denn einen festen Plan, wohin ich gehen konnte, hatte ich nicht. Mit welcher Freudigkeit begegnete ich den Seelen, die ich aufsuchte! Ich spürte deutlich, wie die Herzen aufgeschlossen waren. Einigen hatte ich schon oft Zeugnis gebracht. Immer Ablehnung, aber heute ein freudiges: „Ja, wir kommen!" So verging die Zeit viel zu schnell, und der Augenblick war gekommen, die Kranken zu besuchen. Der mich bei diesem Auftrag begleitende Bruder wartete schon. Es waren köstliche Augenblicke, zu erleben, wie treue Geschwister trotz der körperlichen Leiden voller Glauben und Vertrauen aufblicken.

Danach ging es wieder ans Werk. Meine Frau hatte in der Zwischenzeit auch versucht, für mich Gäste für den Abendgottesdienst einzuladen. Leider erhielt sie aber nur Absagen. Ich besuchte mit meiner Frau noch einige Seelen, und es wurde überall zugesagt. Um 18.15 Uhr kamen wir wieder nach Hause, voller Freudigkeit über alle Zusagen. Doch als wir kurz einmal durchzählten, wieviele der Einladung folgen wollten, stellten wir fest, daß es nur neun Gäste waren; erstaunt blickten wir uns an. Ein Gast fehlte noch. Wo sollte ich den letzten Gast finden? Wer würde wohl noch einer so plötzlichen Einladung folgen?

Die Zeit eilte, waren es doch nur noch fast 90 Minuten bis zum Gottesdienst! Dann kam der entscheidende Gedanke. Schnell fuhr ich mit dem Wagen zu einer älteren Dame, die schon einmal unsere Gottesdienste besucht hatte. Es blieb nicht viel Zeit zur Vorrede. Wie war ich glücklich, als ich auch hier eine Zusage erhielt, denn es war bereits 18.45 Uhr.

Nun kam die Sorge: Wie bringe ich die Geladenen zum Gottesdienst? Denn einige mußten abgeholt werden. Hilfsbereite Brüder schalteten sich sofort ein, und so war dann die Freude eine vollkommene, als ich meinen Vorsteher kurz vor Beginn des Gottesdienstes begrüßen konnte. Ich war nicht in der Lage, viele Worte zu sprechen, war es doch für mich nicht nur ein Erlebnis, sondern ein *Glauben*serlebnis. In den Händedruck legte ich alles hinein, denn ich wußte, daß seine Gedanken und Gebete mich bei meiner Arbeit begleitet hatten.

Wir erlebten einen herrlichen Gottesdienst, in dem der Geist auch an meiner Seele wieder wirken konnte, hatte doch die Arbeit Kraft gekostet. Wie freuten wir uns, als nach dem Gottesdienst auch die Gäste bestätigen mußten: „Das Wort hat uns sehr beeindruckt!" Dankbarkeit lag in diesem so segensreichen Tag besonders in unserem Schlußgebet. Nur meine Frau war ein wenig traurig, weil kein Gast ihrer Einladung gefolgt war. Aber auch darüber wurde uns bald Aufschluß.

Wollte sie selbst Gäste bringen oder mir helfen?

Ja, der Älteste hatte doch gesagt, *ich* sollte zehn Gäste bringen und nicht durch die Mithilfe meiner Frau. Mir ist an diesem Tage das Wort so recht klar geworden: Geht's auch wider die Natur (wider die eigenen Gedanken, wider Fleisch und Blut), Jesus spricht ja: Glaube nur!

H. W. Sch., O./H. G., B.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75

Anleitungen zur Jugendpflege

10. Jahrgang Nr. 8 Frankfurt a. M. 1. August 1967

Gib mir ein reines Herz . . .

So singen wir in einem Lied.

Ist es wirklich so vorteilhaft, danach zu verlangen angesichts dessen, daß die reinen Herzen in dieser Welt so oft ausgenutzt werden, daß man über sie lacht ob ihrer Torheit und Einfältigkeit? Nun, wir kennen die Verheißung des Herrn, die sich auf diejenigen bezieht, die reines Herzens sind, und wollen nicht nachlassen, den lieben Gott zu bitten, daß er uns dennoch ein solches Herz geben möchte, wenn das auch in den Augen unserer Mitmenschen nicht viel gilt, ja, vielleicht sogar im täglichen Umgang mit manchen Leuten nur Nachteile einbringt.

Wir wollen uns das reine Herz vor allem *unseren Geschwistern* und *unseren Brüdern* gegenüber bewahren. Denn da ist es wichtig als ein wesentlicher Bestandteil unseres Glaubenslebens überhaupt. Schleichen sich erst Mißtrauen und Vorbehalte gegen die Unseren ein, dann ist es mit dem Frieden und der eigenen Seelenruhe bald vorbei.

Denken wir uns eine Familie, in der es jemand gelingt, unter den Angehörigen Mißtrauen zu säen! Dann fangen diese an, voreinander ihre Schubladen abzuschließen, ihre Schlüssel abzuziehen und ihre Sachen zu verstecken, weil einer dem anderen nicht mehr traut. Dabei ist es natürlich mit dem eigenen Frieden auch zu Ende. Denn wo das brüderliche Vertrauen, dieses selbstverständliche Aufeinandereingehen vorüber ist, da wird man mißtrauisch und argwöhnisch. Wenn man nach Hause kommt, dann zählt man erst mal wieder seine sieben Sachen zusammen, ob auch noch alles beieinander ist. Da achtet man darauf, daß kein anderer im Zimmer gewesen ist während der Abwesenheit, stellt vielleicht die Gegenstände nach einem bestimmten Muster, um hernach gleich auf den ersten Blick zu sehen, ob jemand im Raum gewesen ist. Wie schnell kommt es aus einer solchen Stellung heraus zu Zerwürfnissen und ernstlichen Auseinandersetzungen! Und nur deshalb, weil man einander nicht mehr reinen Herzens gegenübersteht. Vielleicht ist der, der das größe Mißtrauen hegt, sogar die Ursache aller dieser Zerwürfnisse . . .

Wenn dadurch schon in den natürlichen Verhältnissen eine Familie auseinanderkommen und in alle möglichen Auseinandersetzungen geraten kann, wievielmehr ist das bei uns der Fall! Wir sind nicht wie die Kinder einer Familie so stark aufeinander angewiesen, unsere Zusammengehörigkeit kommt aus dem Glauben. Und jeder von uns könnte sagen, wenn er sich ärgert, er sei früher auch ohne die anderen fertig geworden und würde auch heute ohne sie fertig werden. Er hätte vielleicht recht — in seinem natürlichen Leben würde sich wohl kaum irgend etwas ändern. *Aber er kann mit seinem Glaubensleben nicht mehr zurechtkommen!* Denn damit, daß er anderen Gotteskindern widersteht, stellt er sich im Grunde genommen gegen Gottes Werk ein, auch gegen den Vater und den Sohn.

Es ist eine Selbstverständlichkeit, daß wir aufeinander angewiesen sind, wenn nicht, wie in natürlicher Hinsicht leibliche Geschwister, so doch in einem ganz besonderen Maße in geistiger Hinsicht. Denn keiner von uns kann für sich allein selig werden. Das Werk unseres Gottes ist eine *Gemeinschaft;* es ist keine Einrichtung, in welcher der einzelne für sich seine Seligkeit schaffen kann, wie man vielleicht für sich eine Sprache lernt. Gottes Werk ist eine von ihm begründete Gemeinschaft des Geistes, hervorgerufen durch das Leben, das er in unsere Herzen gegeben hat! Und davon kommen wir nicht los, denn wir können auf diese Gemeinschaft nicht verzichten. Deshalb heißt es im Hebräerbrief nicht nur: Lieber Gott, gib uns ein reines Herz!, sondern es wird die Ermahnung ausgesprochen: „Sehet zu, liebe Brüder, daß nicht jemand unter euch ein arges, ungläubiges Herz habe, das da abtrete von dem lebendigen Gott!" (Hebräer 3, 12)

Wir wissen, daß es Krankheiten gibt, die von einem Herd im Körper ausgehen, von dem aus unausgesetzt Giftstoffe ins Blut gelangen. Es mag nicht viel sein, was sich da jedesmal dem Organismus mitteilt, aber die Beständigkeit einer solchen schleichenden Vergiftung bringt zum Ende doch ein böses Leiden hervor. Der Patient wird in der ersten Zeit seiner Krankheit vielleicht nur ungewöhnlich schnell ermüden. Später sind schon einzelne Organe in Mitleidenschaft gezogen. Dann wird er entsprechend behandelt, und doch hat man die Wurzel des Übels noch nicht erkannt.

Gibt es solches nicht auch in geistiger Hinsicht?

Wenn jemand den Neid in sich hineinläßt, dann ist es vielleicht zunächst nur ein einzelner Mensch, den er beneidet. Hält er an solchen Gedanken fest, so entdeckt er noch mehr Leute, denen es nach seiner Meinung besser geht als ihm, und eines Tages kommt er zu der Überzeugung: *Allen* Menschen geht es besser als mir! — Und dann kommt die bittere Frage: Warum muß ausgerechnet *ich* überall zurückstehen, warum werde ich überall an die Wand gedrückt? Sie beherrscht bald sein ganzes Denken. Dabei gibt es vielleicht Dutzende von Leuten in seiner Umgebung, die es herzlich gut mit ihm meinen und ihm gerne helfen möchten, aber einen Menschen, dessen Gemüt und Innenleben bereits derart erfüllt ist von Neid und Mißgunst, kann man nur selten dazu bringen, daß er seine Meinung ändert.

So ist es auch in anderer Hinsicht. Ob das der Geiz, ob es Eifersucht ist oder sonst eine Leidenschaft — solch schädliche Lüste breiten sich in einem Menschen rasch aus und wuchern wie ein böses Geschwür. Wie viele Möglichkeiten gibt es doch, jemand zur Strecke zu bringen und aus einem reinen Herzen ein arges, ungläubiges zu machen! —

Denken wir an unser Verhältnis zu unseren Brüdern! Tun sie nicht, was sie können? Sie sind bemüht, den in ihnen erweckten Willen Gottes den anvertrauten Seelen zu übermitteln und allen Hilfesuchenden mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Sie verfügen über verschiedene Gaben und Kräfte, jeder hat auch seinen besonderen Sprachschatz und sein menschliches Vermögen, mit dem er eben umgehen muß. Der liebe Gott braucht allerlei Werkzeuge, um die Heiligen zuzurichten! Aber eins sollten wir immer erkennen: *die Männer, die uns der Herr zum Segen gesetzt hat, meinen es von Herzen gut mit uns, sie machen sich viel Mühe und bringen manche Opfer um unseretwillen, damit Gottes Werk gebaut wird.* Und das alles geschieht zur Ehre unseres Gottes, sie tun es nicht um ihrer eigenen Ehre willen. Dennoch müssen sie aber manchmal bekümmert feststellen, daß ihnen der eine oder andere widersteht, ihr Wort nicht ernst nimmt oder sich darüber hinwegsetzt.

Warum geschieht das? Sind da nicht schon Ansätze zu einem argen und ungläubigen Herzen zu finden? Vor einer solchen Entwicklung kann nicht genug gewarnt werden, denn an ihrem Ende steht der geistige Tod. Deshalb wollen wir täglich darum bitten, daß wir alles, was uns die Boten des Herrn sagen, in der rechten Herzensstellung aufnehmen und uns zu eigen machen. Wer reines Herzens ist, sieht in denen, die ihm der Herr sendet, den Herrn selber! In der Gemeinschaft mit ihnen haben wir auch Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohn.

Es kommt so manches auf uns zu, was zu unserem Dasein auf dieser Erde gehört und von uns nicht abgewendet werden kann. Kämpfen wir dagegen an, so reiben wir uns auf, ohne daß uns daraus irgendein Erfolg würde. Besser ist es, alles aus der Hand des Herrn zu nehmen — er lenkt die Herzen der Menschen wie Wasserbäche und ordnet die Dinge so, wie es für uns heilsam und gut ist. Denn wir sind seine Kinder, und wir können uns ihm gegenüber auch darauf berufen. Und das tun wir eigentlich ja auch in jedem Gebet; wir treten nicht als Fremde vor ihn, sondern als sein Eigentum, das er liebt, das er von der Welt erkauft hat. Wenn er seinen Sohn hingegeben hat, daß wir das ewige Leben haben sollen, dann dürfen wir auch gewiß sein, daß er uns nicht versagt, was dazu notwendig, heilsam und gut ist. Er schenkt uns auch ein reines Herz, wenn wir ihn ernstlich darum bitten und uns selbst darum bemühen.

Was uns berichtet wird

Der Herr bekennt sich zu den Worten seiner Knechte

Es war vor sieben Jahren, im April, als ich die theoretische Gesellenprüfung im Damenschneiderinnenfach ablegen mußte. Ich stieg gerade in den Zug, da sah ich einen unserer Priester, und er fragte mich, wo ich hingehe.

Ich sagte: „Zur Gesellenprüfung nach S.!"

Wenn man einen Knecht Gottes am hellen Morgen sieht, so kann nichts schief gehen, dachte ich.

Von jeher war ich etwas nervös und muß deshalb immer leicht weinen. Deshalb war ich auch vorher zu unserem Jugendleiter gegangen und hatte ihn gebeten, meiner in der Fürbitte zu gedenken.

Nun hatte ich in der Nacht vor dem Tag, an dem die Prüfung stattfand, einen seltsamen Traum. Ich träumte, was für ein Geschäftsbrief verlangt wurde. Weil das Schreiben von Briefen meine schwache Seite war, freute ich mich darüber ganz besonders und war nun neugierig, wie alles kommen würde.

Oh, wie leicht wurde es mir um das Herz, als ich die Aufgabe las und genau der gleiche Brief verlangt wurde, von dem ich in der Nacht zuvor geträumt hatte!

So ruhig wie an diesem Tage war ich in den ganzen drei Jahren nicht, die der Prüfung voraufgingen.

Wenn ich in den anderen Aufgaben nicht weiter wußte, faltete ich ganz unauffällig meine Hände und bat den himmlischen Vater um Weisheit. Es dauerte auch gar nicht lange, da ging es hurtig weiter.

So konnte ich einmal richtig erleben, daß ich nicht allein war und ein stärkerer mir zur Seite stand. E. G., E.

Wirf dein Anliegen auf den Herrn! (Psalm 55, 23)

Bruder N., dem die Jugend seiner Gemeinde anvertraut war, hatte eine Prüfung zu absolvieren, um in einen größeren Betrieb aufgenommen zu werden. Da sagte er zuvor, weil ihm sein Herz schlug vor Bangigkeit, zu seinen jungen Brüdern und Schwestern: „Hört mal her – ich steige morgen in die Prüfung . . . Faltet für mich eure Hände, beugt für mich eure Knie! Wenn ihr das tut, werde ich sie mit Erfolg bestehen." –

Um nun besonders gestärkt zu sein, nahm er sich ein Bild von der Jugend mit und legte es neben seine Arbeit auf den Tisch. Wenn ihm dann die eine oder andere Aufgabe einmal schwer werden wollte, so schaute er auf dieses Bild und sagte sich: Die Jugendlichen auf dem Bilde haben heute morgen für dich die Hände gefaltet und ihre Knie gebeugt! –

Dann wurde es ihm leichter.

Das Bild sah auch der Lehrer liegen.

Er fragte unseren Bruder: „Was haben Sie denn da?"

„Herr Lehrer", war die Antwort, „kennen Sie die Neuapostolische Kirche? Die Sie hier auf dem Bilde sehen, das ist die neuapostolische Jugend aus dem Orte, in dem ich wohne. Gestern abend habe ich sie gebeten, als wir zusammen waren, sie möchten für mich ihre Hände falten und ihre Knie beugen, damit ich diese Prüfung bestehe."

So etwas war dem Lehrer noch nicht begegnet. Er hat dann zu unserem Freund gesagt: „Lassen Sie das Bild liegen; Sie werden die Prüfung bestehen."

Und er hat sie bestanden. – N.

Man wartet auf dich!

Wie vereinbart, traf Bruder B. mich in meiner Wohnung, und nach einem kurzen Gebet gingen wir, um den Menschen Zeugnis zu bringen vom Erlösungswerk, in dem wir stehen. Es schien so, als ob wir an diesem Abend vergeblich arbeiten würden; denn wir hatten schon an mehrere Türen angeklopft, aber ohne Erfolg.

So standen wir wieder einmal auf der Straße und berieten, was wir tun sollten. Dabei sagte ich zu meinem Begleiter: „Manchmal lenkt es der liebe Gott so, daß wir anderswo hingehen sollen, als von uns beabsichtigt war." Mir fiel aber auch nichts anderes ein als eine Adresse, wohin ich vorläufig nicht gehen wollte, und ich erzählte meinem Mitarbeiter ganz kurz, warum. Wir beschlossen dennoch, dort hinzufahren.

Am Haus des Betreffenden angekommen, begehrten wir Einlaß und wurden von dem Sohn des Herrn S. freudig begrüßt, was ich eigentlich gar nicht erwartet hatte.

Herr S. kam uns entgegen, als er gehört hatte, wer da sei. Er nahm meine beiden Hände und sagte: „Gut, daß Sie gekommen sind."

Ich fragte: „Warum?"

Da erzählten beide, Vater und Sohn, daß sie noch vor zehn Minuten ihrer Enttäuschung Ausdruck gegeben und gesagt hätten: „Der B. ist auch ein Falscher, der kommt auch nicht mehr."

Ich war erschrocken; denn das war der Zeitpunkt, als wir auf der Straße berieten und zunächst gar nicht hierher wollten.

Man darf daraus lernen, wie wichtig es ist, daß der Herr uns anregt, und wie sehr notwendig es ist, daß wir seine Anregungen spüren und danach tun.

E. B., M.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75

Anleitungen zur Jugendpflege

10. Jahrgang Nr. 9 | Frankfurt a. M. | 1. September 1967

Wo find' ich Jesum?

Alles, was wir im Haus des Herrn hören, dient uns dazu, für den Tag der Ersten Auferstehung würdig zu werden. Entscheidend ist, daß wir das Wort Gottes *ergreifen, bewahren* und danach *tun.*

Es ist schön zu hören, wenn jemand sagt: Ich mühe mich, Gottes Wort zu hören und zu glauben! Wie schaut das aber im täglichen Leben aus? Der Liederdichter fragt: Wo find' ich Jesum? Und er gibt die Antwort: *In der Gemeinde, in den Brüdern, in den Geschwistern, in den Aposteln naht sich Jesus zu dir und mir!* Da sehen wir den Weg, den wir gehen müssen, wenn wir an dem aufsehen möchten, der unsere Seele liebt, den wir unseren Bräutigam nennen dürfen.

Sehen wir denn nun auf, oder sehen wir auch manchmal herab auf den einen und anderen?

Daß die Apostel zum Stammapostel aufsehen, bedarf keiner besonderen Erwähnung; das ist selbstverständlich, denn sonst könnte keiner an dem Platz dienen, wo der Herr ihn hingestellt hat. Aber sehen die Kinder Gottes auch immer zu den Brüdern auf, die ihnen der Herr zur Hilfe gegeben hat? Sehen sie auch auf zu allen, die den Geist Christi in sich tragen? Manche sind vielleicht einmal gefallen, sind sie nicht dennoch ein Kind Gottes? Wir suchen Jesum nicht in Bildern oder Denkmälern, nein, er ist *unter uns.*

Der Herr erwartet nun, daß wir ihm gegenüber eine bräutliche Gesinnung in uns tragen. Deshalb können wir uns nicht mit den verschiedenen Geistern abgeben, die auf uns aus dieser Welt Einfluß nehmen möchten. Wir sollen einen *frommen,* einen *heiligen Wandel* führen. Wenn für eine Braut der Tag der Hochzeit kommt, dann schmückt sie sich. Was würde der Bräutigam sagen, wenn sie ihm mit der Puppe im Arm entgegenträte und sagte: Ich habe hier meine Puppe mitgebracht, mit der ich als Kind immer gespielt habe; sie ist mir so lieb und wertvoll, die möchte ich nicht missen!? — Der Bräutigam Jesus möchte sehen, daß im Herzen seiner Braut die Liebe zu ihm steht. Es wäre nicht recht, wenn wir gleich dem Laban noch mancherlei Götzen bei uns haben wollten; damit könnten wir vor dem Herrn nicht bestehen.

Wir machen es auch nicht so, wie es viele tun, daß wir nach Golgatha zurücksehen und sagen: Wir lieben doch Jesum! Er ist doch für uns gestorben. — Gewiß, aber wir wissen auch, daß er auferstanden und in denen gegenwärtig ist, die er gesandt hat. Er ist unter uns in seinen Boten als der Dienende, der Liebende, der Barmherzige, als unser Erlöser! Wie bedeutsam wird uns da das Wort: „Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan" (Matthäus 25, 40).

Welche Gnade, daß der liebe Gott uns heute noch mit dem Wort aus dem Geiste der Wahrheit bedient! Wir werden sie erst recht erkennen, wenn wir am Ziele sind. Der treue Gott schenke uns, daß wir, wie wir heute aus Gnaden mit ihm durch die Gemeinschaft haben, die er uns sendet, auch für Zeit und Ewigkeit bei ihm sein dürfen!

Was uns berichtet wird

Wie Gott es will

Es war am 1. Oktober 1963, als wir – zwei weitere Glaubensbrüder und ich aus dem Bezirk G. – zur Bundeswehr eingezogen wurden. Aus dem Elternhaus herausgerissen, kamen wir in eine uns bis dahin völlig fremde Umgebung. In der letzten Gesangstunde vor der Einberufung sang der Chor zum Abschied noch das schöne Lied aus unserer Mappe: Dennoch bleibe ich stets an dir! – Welche Freude zog dabei in mein Herz ein, zugleich spürte ich aber auch die ernste Ermahnung, die in diesen Worten verborgen ist. Dann verabschiedete ich mich noch von meinem Vorsteher, der mir versprach, in inniger Fürbitte meiner zu gedenken.

Als ganz besondere Bitte hatte ich dem Herrn zu Füßen gelegt, daß ich noch einen lieben Glaubensbruder an dem Ort finden möge, wohin ich eingezogen wurde. Das sollte sich schnellstens erfüllen. Wir kamen mit vielen anderen in eine Kaserne nach O. Dort wurden von einem Leutnant unsere Personalien festgestellt. Bei der Frage nach meinem Glaubensbekenntnis antwortete ich, daß ich neuapostolisch bin. Da sagte er mir, daß noch jemand der neuangekommenen Soldaten neuapostolisch sei. Sofort suchte ich den Glaubensbruder auf. In der Kaserne umarmten wir uns, als wenn wir uns schon immer gekannt hätten, so groß war unsere Freude.

Nach einiger Zeit bekam ich von meinen Lieben in der Heimat einen Brief, in dem sie mir mitteilten, daß die anderen beiden Glaubensbrüder, die zugleich mit mir eingezogen worden waren, bereits nach einigen Tagen wieder von der Bundeswehr entlassen wurden. Traurig stellte ich mir die Frage, warum ich nicht auch wieder nach Hause durfte. Aber dann sagte eine Stimme in mir: „Mein Vater, wie du willst. Dennoch bleibe ich stets an dir!"

Später kam ich zur weiteren Ausbildung nach D. Im August 1964 wurde ich sehr krank und mußte in das städtische Krankenhaus überwiesen werden. Wochenlang hütete ich das Bett. Wieder konnte ich sagen: „Mein Vater, wie du willst!"

Eines Sonntags kam ein Geistlicher einer anderen Kirche in das Krankenzimmer. Er erfuhr von mir, daß ich neuapostolisch bin.

„Sie sind es sicher schon von Kindheit an?" war darauf seine Frage.

Als ich dabei den etwas spöttischen Zug in seinem Gesicht wahrnahm, sagte ich: „Sicherlich denken Sie jetzt, daß ich nur nach dem Willen meiner Eltern diesem Glauben angehöre, nicht wahr? Das ist aber nicht so; denn erstens bin ich alt genug, um selber zu entscheiden, und zweitens habe ich erkannt, daß ich auf dem richtigen Wege bin."

Darauf verließ er eilig das Krankenzimmer.

Mein Bettnachbar, Herr M., hatte diesem Gespräch mit großer Aufmerksamkeit zugehört. Nun erzählte er mir, daß er bereits im Jahre 1923 an Gottesdiensten in der Neuapostolischen Kirche teilgenommen hätte. Weil ihm die Art derselben aber völlig fremd war, wäre er wieder ferngeblieben. Ich gab ihm jetzt Zeugnis von dem Wirken und Schaffen des Heiligen Geistes in der heutigen Zeit und lud ihn ein, nach seiner Entlassung aus dem Krankenhaus unsere Gottesdienste wieder zu besuchen.

Fast gleichzeitig konnten wir das Krankenhaus verlassen. Ich besuchte Herrn M. des öfteren in seiner Wohnung und wiederholte meine Einladung. Einmal

hatte ich ihn für den folgenden Sonntag eingeladen. Wider Erwarten erhielt ich aber zum Wochenende Urlaub und fuhr nach Hause. Von dort schrieb ich ihm und bat um Entschuldigung, daß ich mich nicht hätte um ihn annehmen können, erwähnte aber auch, daß ich am folgenden Donnerstag wieder in D. sei. Er möchte doch zu unserer Kirche kommen. — Wie groß war meine Freude, als ich ihn an dem betreffenden Tage im Portal der Kirche auf mich warten sah! In diesem Gottesdienst kam das ausgesäte Samenkorn zum Durchbruch. Fortan besuchte er jeden Gottesdienst. Ich habe dann dem Vorsteher der Gemeinde D. die Anschrift des Herrn M. gegeben, damit seine Seele weiter gepflegt werden konnte.

Meine Dienstzeit ging zu Ende, aber als ich wieder zu Hause war, blieb die Verbindung durch einen regen Briefwechsel aufrechterhalten. So erfuhr ich, daß Herr M. noch auf manche harte Probe gestellt wurde. Endlich teilte er mir aber mit, daß er vor der Aufnahme stünde und das Gastrecht im Hause Gottes erhalte. Ich machte mich auf und fuhr nach D.; denn dieser Tag war auch für mich ein rechter Freudentag.

Als ich die Nachricht erhielt, daß Herr M. von Apostel Schumacher versiegelt worden sei, kannte meine Freude keine Grenzen. Ich konnte nun meinem Vorsteher sagen: „Jetzt weiß ich endlich, warum ich damals nicht auch wieder nach einigen Tagen von der Bundeswehr entlassen wurde. Der Herr hat mich in seiner Hand als Werkzeug gebrauchen können, um einer unsterblichen Seele den rechten Weg zu weisen. Könnte ich noch einmal dem lieben Gott in dieser Weise als Werkzeug dienen, würde ich sofort nochmals die gleiche Zeit bei der Bundeswehr bleiben."

Möge der himmlische Vater uns allen doch die nötige Kraft geben, um willige Werkzeuge in seiner Hand sein zu können, damit die letzte Seele bald gefunden wird. Dann wird auch der Herr das Bitten der Gotteskinder erhören: Schlag an mit der Sichel und ernte! H. D. K., G.

Fest im Glauben

Vor einiger Zeit richtete ich die Bitte an unseren Apostel, mit mir und für mich um eine neue Wohnung zu beten. Obwohl ich bis heute noch in einer Baracke sein muß, wo wir, sieben Personen, in zwei Räumen leben, gebe ich den Glauben an des Herrn Hilfe nicht auf; ich habe erlebt, daß man auch in aussichtsloser Situation auf des Herrn Hilfe bauen kann.

Es war an einem Dienstag. Ich kam abends mit meinen Kindern nach Hause; tagsüber hatte ich meinen schwerkranken Vater pflegen müssen. Da sagte mir meine Nachbarin: „Sie sollen morgen früh zum Ordnungsamt der Stadt kommen und sich einen Schlüssel abholen. Diese Baracke wird abgebrochen."

Ich war natürlich im ersten Augenblick völlig niedergeschlagen. Dann aber betete ich und sagte dem lieben Gott, wenn er es so wolle und ich noch keine andere Wohnung bekommen sollte, möchte er doch wenigstens verhindern, daß ich wieder in eine Baracke in einen anderen Stadtteil ziehen müsse. Es war mir zudem bekannt, daß in jenem anderen Barackenlager unsere ehemaligen Nachbarn untergebracht waren, Leute, die ständig mit der Behörde und dem Gesetz in Konflikt gerieten. Keine Nacht verlief damals ruhig, und unsere Kinder mußten alles miterleben. Davor sollte uns doch Gott bewahren. Ich bat auch meine beiden Söhne, die den Konfirmandenunterricht besuchen, dafür zu beten.

Am anderen Morgen wurde mir beim Ordnungsamt der Schlüssel für dieses Lager ausgehändigt, und um das Maß vollzumachen, lagen die uns zugewiesenen Räume genau neben denen, welche die oben erwähnten ehemaligen Nachbarn

innehatten. Das war am Mittwochmorgen. Freitags um 9.00 Uhr sollte der Möbelwagen bei mir sein. Zu erwähnen ist, daß mein Mann auswärts bei einer Montage tätig war und nicht nach Hause kommen konnte.

Ich stand nun allein da mit meinen fünf Kindern und sollte in zwei Tagen ausziehen! Meine Verwandten und Bekannten erklärten mir, daß sie es nicht hinnehmen würden, wenn man mit ihnen so verfahre. Ich aber habe wieder gebetet, daß der Herr mir Kraft geben möge und seinen Frieden in die Seele. Wenn es möglich sei, so möge er doch abwenden, was uns bevorstand.

Am Mittwochnachmittag fing ich an zu packen. Von Verzweiflung war bei uns nichts zu merken, wir haben sogar gelacht und gescherzt. Donnerstagnachmittag war alles abholbereit, die Möbel, 22 Kartons, 4 Wäschekörbe und 2 Wannen voll Hausrat. Ohne Gottes Hilfe hätte ich es nicht geschafft, aber immer trug ich dabei meine Bitte dem Herrn vor, er möge den Umzug abwenden. Der Teufel raunte mir zu, daß es sinnlos wäre, an ein solches Wunder zu glauben, da ich doch schon die Schlüssel habe. Ich aber hörte trotzdem nicht auf zu glauben.

Am Donnerstag um 17.15 Uhr kam ein Beamter der Stadt und überbrachte mir den Bescheid, daß ich alles wieder auspacken könne. Es hätte sich am Morgen ergeben, daß die Barackenreihe, in der wir bislang wohnten, noch nicht abgebrochen würde. Ich möchte ihm doch den Schlüssel wieder zurückgeben.

Kann man sich vorstellen, wie mir zumute war? Der Herr hatte mein Gebet erhört! Wo nach menschlichem Ermessen keine Wendung mehr möglich war, hatte er nun doch alles gewendet. Mein Herz war voll tiefer Dankbarkeit. Während der letzten Tage waren mir die Worte: In allen Stürmen, in aller Not wird er dich beschirmen, der treue Gott! nicht aus dem Sinn gegangen.

So will ich nicht aufhören zu beten und im felsenfesten Glauben darauf zu bauen, daß der Herr uns geben wird, was nötig ist, wenn seine Zeit gekommen ist. Noch größer aber wird mein Flehen sein, daß der Herr uns bald alle in die Wohnung einziehen lassen möge, die er in seiner Herrlichkeit für uns bereitet hat. Möchten wir dafür würdig sein! X.

Reifezeit

Im Gnadenwerk, von Gott gestaltet,
wird die Vollendung offenbar;
wo er in Liebe hat gewaltet,
reift nun die Ernte wunderbar.
Wie herrlich ist der Früchte Pracht,
die Christi Geist hervorgebracht!

Der reifen Gotteskinder Flehen
dringt täglich zu des Vaters Thron:
„Wir möchten, Herr, dein Antlitz sehen,
wir fühlen deine Nähe schon.
In festem Glauben warten wir,
verkürz die Zeit, nimm uns zu dir!"

Schon schimmert hell die Morgenröte
vom nahen Auferstehungstag.
Verschwunden sind bald alle Nöte,
kein Leid wird sein und keine Klag',
sie werden ganz vergessen sein,
geht Gottes Volk zur Ruhe ein.

Ch. B./E. S.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75

Anleitungen zur Jugendpflege

10. Jahrgang Nr. 10 | Frankfurt a. M. | 1. Oktober 1967

„Ein Tagwerk für den Heiland . . ."

Bei einem Gang durch die Stadt oder bei der Fahrt durch ein Industriegebiet sieht man vielerlei Betriebe und Werke, große, mittlere und kleine. Oft wird — vor allem bei Großunternehmen — die Firmenbezeichnung durch große Buchstaben sichtbar gemacht, und mit manchem Namen verbindet sich bei dem Betrachtenden eine gewisse Vorstellung, weil er vielleicht selbst ein Erzeugnis jenes Werkes besitzt oder zumindest davon einmal gehört hat.

Ob es sich um einen ansprechenden Neubau oder um ein Haus handelt, dem man sein beträchtliches Alter schon von weitem ansieht — vom Äußeren läßt sich nicht ohne weiteres darauf schließen, was hinter den Mauern vor sich geht. Einen genaueren Einblick gewinnt man erst, wenn man einmal das Werkstor durchschreitet und Gelegenheit hat, sich in den einzelnen Abteilungen umzusehen. Die beste Beurteilung kann jedoch nur der abgeben, der selbst in jenem Betrieb arbeitet und mit den Zielen des Unternehmens vertraut ist.

Hat jemand die Absicht, sich bei einer Firma zu bewerben, und er kennt einen Betriebsangehörigen, dann wird er sich zuvor gern einmal mit diesem unterhalten und sich nicht damit zufriedengeben, das, was ihn interessiert, nur von der Straße her zu betrachten und zu beurteilen.

Viele meinen, nur hinter prächtigen Fassaden könne Außerordentliches geleistet werden, ein von außen her bescheiden wirkendes Werk lohne keine Besichtigung und sei schon gar nicht der eigenen Mitarbeit wert. Wie leicht läßt sich doch der Mensch von Äußerlichkeiten blenden!

Auch das auf Erden aufgerichtete göttliche Erlösungswerk zieht die Blicke vieler Neugieriger an. Den einen erscheint die Kirche Christi zu alt und unmodern, den andern zu ärmlich und klein. Das verwundert nicht, wurde doch schon vor 1900 Jahren über den Begründer des Werkes die Frage laut: Was kann aus Nazareth Gutes kommen?! Viele sind so kurzsichtig, daß sie glauben, sich anhand unserer Kirchengebäude ein Urteil über die Neuapostolische Kirche bilden zu können. Bei einem geschmackvollen Neubau sagt man vielleicht: Die Mitglieder müssen viel Geld haben! Ist die Versammlungsstätte unscheinbar, lehnt man es meist von vornherein ab, sie überhaupt zu betreten. Ein solches Urteil geht immer am Kern vorbei und ist darum in jedem Falle verkehrt. Der eigenen Seele hat man weder mit der einen noch der anderen Feststellung gedient.

In einem Werk lebt der Geist dessen, der es besitzt. So ist es auch im Werk des Herrn. Hier waltet sein Geist und gestaltet alles nach göttlichem Plan. Das bleibt allerdings jenen verschlossen, die vor der Kirchentür haltmachen. Der Apostel Paulus sagte in diesem Zusammenhang: „Der natürliche Mensch aber vernimmt nichts vom Geist Gottes; es ist ihm eine Torheit, und er kann es nicht erkennen; denn es muß geistlich gerichtet sein" (1. Korinther 2, 14).

Wer Gottes Werk kennenlernen will, darf sich deshalb nicht mit einer oberflächlichen Betrachtung zufriedengeben, sondern muß der Einladung des Herrn Folge leisten. Dabei wird er, sofern er es mit dem Heil seiner Seele ehrlich meint, Erkenntnisse gewinnen, die er nie vermutet hat. Im Laufe der Zeit hat es auch manche gegeben, denen ein gewisser Einblick genügte; sie haben Gottes Werk bald wieder verlassen und glauben, auch mitreden zu können, wenn draußen einmal über die Neuapostolische Kirche gesprochen wird.

Anders handelte einst Nathanael, der spätere Apostel Bartholomäus. Er überwand sein anfängliches Mißtrauen und folgte nicht nur der Aufforderung von Philippus: „Komm und sieh es!", sondern tat dann auch den entscheidenden Schritt: er entschloß sich, Jesu nachzufolgen. Das war die Voraussetzung, daß der Herr ihn mit dem göttlichen Heilsplan bekanntmachen konnte, so daß er später als Apostel in der Lage war, auch anderen die Augen für die erhabene Größe des Erlösungswerkes zu öffnen. Der Welt bleibt freilich verborgen, daß innerhalb der Gemeinschaft der Kinder Gottes die Schar der Erstlinge und Überwinder heranreift und die Stunde nahe ist, in der diese zu Gott und seinem Stuhl entrückt werden.

Wie jedes Werk einer entsprechenden Leitung bedarf, so ist es auch im Werk Gottes. In der Welt ist man bestrebt, die Fähigsten mit der Leitung eines großen Werkes zu betrauen. Auch der Herr trifft eine Auswahl und beruft Männer nach seinem Herzen, die fähig sind, alles um seinetwillen aufzugeben und bedingungslos seinen Willen zu tun. Das sind seine Apostel. Die Urkirche ist von solchen geleitet worden, und das Erlösungswerk unseres Gottes wird auch von ihnen geführt. Nach dem Tod der ersten Apostel – die meisten starben als Märtyrer – trat zwar ein Stillstand in der Fortführung des Erlösungswerkes ein; als aber die Zeit erfüllt war, erblühte es in neuer Geisteskraft, und heute steht es unmittelbar vor seiner Vollendung.

Jeder, der Gottes Werk kennenlernen möchte, mag sich mit seinen Fragen an die wenden, die darin mitarbeiten; sie sind in der Lage, ein wahrheitsgemäßes und lebendiges Zeugnis abzulegen. An ihren Augen ist abzulesen, daß sie es als Gnade empfinden, vom Herrn als Arbeiter gedungen zu sein.

Wer zum Mithelfen bereit ist, dem wird auch bald ein seinen Gaben entsprechendes Tätigkeitsfeld zugewiesen. Wie in der Welt viele Betriebe Heimarbeit vergeben, so ist es auch im Werke Gottes. Das Wort des Herrn ist das Arbeitsmaterial, das es im Laufe der Woche zu verarbeiten gilt – zunächst in der eigenen Seele, dann aber auch im Dienst an anderen, im Zeugnisbringen, an Krankenbetten, durch eine herzliche Fürbitte. Wer mit ganzem Herzen dabei ist, weiß um die Wahrheit der Worte des Liederdichters: „Ein Tagwerk für den Heiland, das ist der Mühe wert!" (Lied Nr. 329)

Was uns berichtet wird

Denen, die Gott lieben, dienen alle Dinge zum Besten

Was ich jetzt erzählen will, liegt schon drei Jahre zurück.

Meine Mutter war mit einem Ohrenleiden bei einem Spezialarzt in Behandlung. Einmal schien es, als ob eine Besserung eingetreten wäre, zum anderen zeigte sich wieder der alte Zustand. Das ging einige Monate so.

Gerade als der Arzt für drei Wochen in Urlaub war, fing das alte Leiden wieder an, beunruhigte uns natürlich stark, und meine Eltern baten den lieben Gott, er möge uns doch zeigen, was wir tun könnten.

Einige Tage später lag ich eines Morgens mit 40 Grad Fieber im Bett. Es tat mir nichts weh, aber meine Mutter war sehr besorgt und bestellte unseren Hausarzt. Dieser konnte auch nicht finden, was mir fehlte. Er gab mir ein Mittel gegen das Fieber und sagte, daß ich im Bett bleiben sollte.

Diese Gelegenheit hat meine Mutter wahrgenommen und den Arzt gebeten, er möchte doch auch einmal ihr Ohr betrachten. Der Arzt untersuchte sie, dann riet er ihr, sie dürfe keine Zeit verlieren, sondern müsse gleich zu Prof. Dr. R. nach St. Das hat meine Mutter auch gleich befolgt. Die dortige Untersuchung ergab einen Knochenfraß, der durch eine Operation schnell beseitigt werden mußte.

Was ich dabei erleben durfte, war, daß ich am anderen Tag wieder vollkommen gesund war; es sah so aus, als ob nichts gewesen wäre. Ich durfte dabei aber auch erkennen, daß der liebe Gott die Gebete meiner Eltern erhört hatte und ich in meinem Kranksein als Werkzeug dienen durfte, damit Gott meiner Mutter helfen konnte. Man kann auch hier sagen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen. U. G., S.

Verlaß dich auf den Herrn!

Als unser Apostel vor einiger Zeit überraschend in die Gemeinde V. kam, bat ich ihn um Fürsprache bezüglich der mir bevorstehenden Prüfung. Er versprach, den himmlischen Vater für mich um barmherzige Prüfer zu bitten. Einem Glaubensbruder aus H., der am gleichen Lehrgang teilnahm, sagte ich am nächsten Tag: „Der Apostel hat deiner auch gedacht; denn er hat für uns beide gebetet."

Im weiteren Verlauf der Angelegenheit fand ich Dozenten, die mir wohlgesonnen waren. Bei der schriftlichen Prüfung war ich ganz ruhig.

Ein Kollege sagte mir später: „Ich bewunderte deine Ruhe, daß du mitten in deiner Prüfungsarbeit dein Butterbrot hervorholtest und aßest. Das hätte ich nicht fertiggebracht."

Ich habe ihm offen gesagt, daß ich die Kraft dazu von Gott erhalte. Ich fühlte aber auch, daß mir bei den Prüfungsarbeiten der Stoff förmlich zufloß. Es wurde ein Aufsatzthema gestellt, mit dem keiner der Prüflinge gerechnet hatte.

Nach einer mehrwöchigen Wartezeit folgte die mündliche Prüfung. Auch hier konnte ich Rede und Antwort stehen. Ich fühlte die Kraft der vielen Gebete. Mein Glaubensbruder sagte mir später, daß auch er habe Antworten geben können, die er vorher nicht gewußt hätte.

Hier muß ich einschalten, daß ich seit 2½ Monaten in ärztlicher Behandlung bin und mein Arzt mir gesagt hatte, daß ich auf keinen Fall den Lehrgang wiederholen dürfe, da meine Nerven es nicht zuließen. Es wiegt um so schwerer, daß ich trotz dieser nervlichen Verfassung mit Gottes Hilfe und der Macht der Fürbitte meine Prüfung bestanden habe.

Mein Glaubensbruder und ich sind daher dem himmlischen Vater und den treuen Betern von Herzen dankbar. Es war uns eine Glaubensstärkung und ein Beweis dafür, daß der Herr sich zu dem Wort seiner Knechte bekennt. Wenn er dies schon in den Dingen zeigt, die mit unserem vergänglichen Erdenleben zusammenhängen, wie wird er erst da auf unser Beten und Bitten achten, wenn es um unser ewiges Sein in der Gemeinschaft mit ihm geht! H. Z., V.

Name und Tat

Widerstehet dem Teufel,
so flieht er von euch
(Jakobus 4, 7).

Unsere Schulklasse durfte zu einem fünftägigen Aufenthalt in das Sauerland fahren. Die Freude war groß, doch ich dachte an den Abfahrtstermin und erkannte mit einigem Erschrecken, daß dieser in die Karnevalszeit fiel. Am Sonntag vor der Fahrt ging ich zu meinem Priester und brachte ihm meine Freude und Sorge dar.

Er sagte zu mir: „Du weißt doch, wir sind Gotteskinder. Bete viel, daß wir immer, auch über die weite Entfernung, verbunden bleiben!" Dann wünschte er mir noch eine gute Erholung, und wir schieden voneinander.

Am Montag fuhren wir mit dem Bus ins Sauerland. Es hatte geschneit, wir hatten viel Spaß. In meinen Gebeten fühlte ich die Verbundenheit mit meinem Priester.

Am nächsten Morgen sagte unsere Lehrerin zu uns: „Heute nachmittag gehen wir in die Stadt und kaufen uns Kostüme. Morgen abend feiern wir Karneval!"

Eine kleine Verzagtheit überfiel mich, die aber verging, als ich an das Wort meines Priesters dachte. Ich suchte nach Mitschülerinnen, die mit mir eins wären in der Ablehnung der Karnevalsfeier, fand aber niemand. Traurigkeit befiel mein Herz. Da ging ich allein zur Lehrerin und sagte ihr, daß ich nicht mitfeiern wolle.

Sie fragte: „Geht es denn gegen dein Gewissen, wenn du mitfeierst?"

Ich bestätigte es und sagte noch dazu, daß ich daheim einen Gemeindevorsteher als Vorbild hätte, der auch keinen Karneval feiert.

Die Lehrerin stutzte und ging. Ich wunderte mich selbst über meine Antwort. Doch ich hatte ja vorher gebetet. Und Gott bekannte sich dazu.

Am Abend kam die Lehrerin zu mir und sagte: „Du brauchst kein Kostüm anzuziehen, aber dabeisein mußt du schon."

Sie sah mein zufriedenes Gesicht, staunte und ging wieder fort.

Ich aber betete: „Vater, laß doch diesen Kelch an mir vorübergehen. Lieber möchte ich krank sein als an diesem Treiben teilnehmen."

Schon in der Nacht merkte ich die Wirkung meines Gebetes. Schwindelanfälle und Unwohlsein überfielen mich.

Die am Morgen herbeigerufene Lehrerin sah mir an, daß ich krank war, und sagte: „Es ist schade, daß du nicht mitfeiern kannst."

„O nein", sagte ich, „es ist gut so. Die Krankheit trage ich gern."

Kopfschüttelnd ging sie wieder, ich aber dankte dem lieben Gott erst einmal für seine Hilfe.

Gegen Abend verspürte ich etwas Hunger, und ich ging in unseren Tagesraum. Als ich eintrat, verstummte die Musik. Die Nadel des Plattenspielers war entzweigegangen, und man hatte auch keine andere mitgenommen. So wurde die Feier abgebrochen, und wir begannen mit dem Abendessen.

Zu Hause sagte dann unsere Lehrerin, daß wir alle einen Teil der Rechnung bezahlen müßten, die für die Reparatur des Spielapparates angefallen war. Daran beteiligte ich mich gern; denn mein Erleben hatte einen viel größeren Wert.

R. Z., G.-H.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75

Anleitungen zur Jugendpflege

10. Jahrgang Nr. 11 Frankfurt a. M. 1. November 1967

Auf, auf und laßt uns eilen . . !

Wenn wir von einem Ort zu einem andern kommen wollen, dann müssen wir den Platz, den wir bisher eingenommen haben, verlassen und uns auf den Weg begeben, der uns zu unserem Ziele führt. Nun sind es nicht immer nur Wege, die mit den Füßen gegangen oder mit Fahrzeugen befahren werden können. Es gibt auch Wege im übertragenen Sinn, und wer solche einschlägt, verändert seinen geistigen Standpunkt. So spricht man vom Lebensweg eines Menschen und hat damit nicht die Strecke vor Augen, die er während seiner Erdentage gegangen ist, sondern übersieht seine Entwicklung, die er von seinem Ursprung, von seinem Elternhaus her bis in die Gegenwart hinein oder bis zu seinem Ende genommen hat.

Denken wir in diesem Zusammenhang auch einmal an den Weg, den das Volk Israel gehen mußte und der eigentlich schon begann, als der liebe Gott zu Abraham sagte, daß er sein Vaterland, seine Freundschaft verlassen sollte! Gewiß bestand damals das Volk noch nicht, aber dieser Mann, der vor dem Herrn wandelte, empfing ja hernach die Verheißung, daß aus ihm dieses Volk hervorgehen würde. Wie sich dann alles erfüllte, das lesen wir in der Heiligen Schrift. Vielfältig, verschlungen und rätselhaft mag den Damaligen der Weg vorgekommen sein, den sie nach dem Willen Gottes gingen; für uns ergibt sich im Nachschauen, daß er gar nicht anders sein konnte, wenn das vom Herrn vorgefaßte Ziel erreicht werden sollte.

Es muß also zu jedem Ziel der entsprechende Weg zurückgelegt werden, doch bleibt auch zu beachten, daß zu dem rechten Weg auch die rechte Zeit gehört. Ein Kind, das seinen Schulweg kennt, ist damit nicht auch schon im Unterricht, daß es diesen Weg zurücklegt; es soll auch nicht zu spät kommen! Der Lehrer wartet nicht, bis erst alle zusammen sind, und sagt dann: So, ihr seid nun alle da, nun laßt uns mal miteinander beginnen! —

Wir sollen uns nicht aufhalten lassen durch die Dinge, die vielleicht am Wege liegen. Manches Angebot dieser Welt lockt die Kinder Gottes zum Verweilen, wir wollen es uns nicht gemütlich und bequem machen auf unserer Pilgerreise, sondern dem entgegeneilen, der auf uns wartet, dem Bräutigam unserer Seele. Wir möchten uns nicht aufhalten lassen und zum Ende das Wort hören: Es ist zu spät!

Wir kennen auch den Weg ins Haus unseres Gottes. Wer die vom Herrn bereitete Speise für seine Seele hinnehmen möchte, der darf vor einem Gottesdienst nicht sagen: Es ist mir heute zu kalt; ich gehe morgen hin, da ist es vielleicht wärmer! — Nein, die Stunde liegt fest, zu der wir uns versammeln. *Zur rechten Zeit das Rechte tun* — das muß von uns angestrebt werden! Wir dürfen uns auf unserem Glaubensweg nicht nach Belieben Zeit lassen, denn

niemand von uns kann in die Zukunft schauen und wissen, wieviel Tage ihm noch zugemessen sind.

Wie oft hat sich jemand schon vorgenommen, Dinge, an denen er schwer trägt, abzulegen, aber es ist beim guten Vorsatz geblieben, bis ihm dafür keine Möglichkeit mehr gegeben war. Das Wort von der langen Bank, auf die man manches schiebt, trifft wohl auch hier manchmal zu. Wissen wir, wie lange die Verhältnisse für uns noch günstig sind, um unser Vorhaben in die Tat umzusetzen? Da ist so manches, was bremst und aufhält, und wir sind nicht immer klug genug, wie Elieser einst zu sagen: Haltet mich nicht auf! Ich habe Eile, ich bin auf dem Weg zu meinem Herrn, auf dem Weg zum Ziele, und auf diesem Weg kann ich keinen Aufschub gebrauchen! Wir kennen doch die Reden der Leute, die da sagen: Ach, mit dem Frommwerden, da wartet mal, bis ihr alt seid. In die Kirche gehen — das ist nichts für junge Leute! — Aber welcher junge Mensch hat denn Brief und Siegel dafür, daß er überhaupt alt werden wird? Jeden Tag gehen Menschen aus dieser Welt in die Ewigkeit, und wieviele davon in jungen Jahren!

Nun wäre die Angst vor dem Sterben gewiß ein schlechter Ratgeber. Und doch sollte uns das Bewußtsein, daß wir nicht hier bleiben können, zur Eile anhalten, das zu tun, was getan werden muß. „Ich liebe, die mich lieben; und die mich frühe suchen, finden mich!" (Sprüche 8, 17) — möchte sich dieses Wort jeder junge Mensch zu Herzen nehmen und dem Herrn von Anfang an die besten Kräfte weihen!

Halten wir fest an der Erkenntnis: Unser Weg wird einmal zu Ende sein. Haben wir einmal die Schwelle zum Jenseits überschritten, so gibt es keine weiteren Schritte auf diesem Lebenswege mehr, weder vorwärts noch zurück. Ja, es ist uns heute schon verwehrt, in den vergangenen Tag zurückzukehren und etwas davon zu verbessern oder zu ändern und aufzuheben. Wir können nur *heute* handeln! Was vor uns liegt, das wird von dem bestimmt, was wir im Augenblick tun. Lassen wir deshalb, was der Herr uns sagt, in unser Bewußtsein eindringen, in unser Herz kommen, bewahren wir es als eine Kraft, die uns in den kommenden Tagen leitet, dann haben wir Segen davon. Nur so werden wir bereitet für unser ewiges Ziel, das Reich der Herrlichkeit. Ihm müssen wir hier schon zustreben, und nichts soll uns zurückhalten, wenn uns der Herr an seinem Tag zu den Seinen zählen und unser Glaube zum Schauen kommen soll!

Was uns berichtet wird

Was Gott tut, das ist wohlgetan

Mit 17½ Jahren begleitete ich eine gleich junge Schwester das erstemal nach Hause. Wir freuten uns, wenn wir einander sahen, und meinten, so etwas wie Liebe zueinander zu verspüren. Aus der ersten Begegnung wurde bald eine zweite, und weitere folgten. Ich war stolz, denn eine Freundin hatte nicht jeder, und wir scheuten uns auch nicht, miteinander zum Gottesdienst zu gehen.

Das ging ein Weilchen gut, bis wir einmal von unserem Vorsteher eingeladen wurden. Er ermahnte uns liebevoll und sagte, wir sollten doch nicht schon so tun, „als wären wir verlobt".

Außerdem, so meinte er, hätte es ja auch noch Zeit bei uns.

Zum Schluß sagte unser Hirte noch, daß wir in unserem Wandel doch dem Herrn Ehre bereiten möchten und immer ein lebendiges Zeugnis allen Menschen gegenüber sein sollten.

Erst war ich etwas ärgerlich über diese Worte, denn ich meinte, schon selbst zu wissen, was ich zu tun hätte. Je mehr ich aber darüber nachdachte, um so mehr mußte ich einsehen, daß es wirklich nicht gut sei, wenn ich jetzt schon eine feste Bindung einginge. Ich wollte aber ein Zeichen vom lieben Gott, und so bat ich ihn darum, bevor ich wieder zu der jungen Schwester ging. Voller Spannung machte ich mich auf den Weg. Als ich vor der Haustüre stand, war noch nichts geschehen. Nochmals bat ich den Herrn: „Wenn es nicht sein soll, so laß doch irgend etwas dazwischen kommen!" –

Es war ein letztes stilles Gebet, dann drückte ich den Klingelknopf.

Als niemand öffnete, drückte ich ein zweites und drittes Mal, doch nichts rührte sich. Darüber war ich verwundert, denn wir hatten doch die Zeit ausgemacht, und ich war, wie verabredet, gekommen.

Am nächsten Tag trafen wir uns nach dem Gottesdienst. Ich erzählte meiner Freundin alles, und sie war darüber sehr erstaunt. Sie sagte mir dann, daß sie den ganzen Mittag auf mich gewartet hätte. Ihr Vater habe nur für ein paar Minuten die Sicherung herausgedreht, weil er etwas an der Lichtleitung machen wollte. Und das war genau in dem Augenblick, als ich vor der Tür stand! Daraufhin erzählte ich der jungen Schwester von meinem Gebet, und wir wurden uns auch einig, daß wir nichts erzwingen wollten, weil sonst der Segen des Herrn nicht auf uns ruhen könnte. Wir beschlossen dann, unsere Verbindung zu lösen und zu warten, bis es an der Zeit sei, einen Lebenskameraden zu suchen.

Heute sind nun sechseinhalb Jahre seit jenem Erlebnis vergangen, und der himmlische Vater hat mir ohne mein Zutun eine liebe, junge Schwester in den Weg geführt. Es ist ein Jahr her, seit wir uns kennen. In dieser Zeit haben wir uns schätzen und lieben gelernt, und der Segen des Allerhöchsten ist sichtbar mit uns.

Auch unser Bezirksapostel sagte uns, er freue sich herzlich über uns und hoffe, er könne uns bald zur Verlobung gratulieren.

So möchte ich allen jungen Schwestern und Brüdern sagen: Glaubt nicht, auf diesem Gebiet etwas erzwingen zu müssen! Wartet, bis es an der Zeit ist, dann wird der Herr euch den rechten Gefährten fürs Leben zuführen. Darauf ruht dann auch sein Segen, und daran ist ja alles gelegen! W. V., S.

Alle eure Sorge werfet auf ihn!

Als ich vor etlichen Wochen das Gymnasium verließ, war ich mir über meinen weiteren Lebensweg noch im unklaren. Ich ging deshalb zu unserem Gemeindevorsteher und bat ihn um seinen Rat, was ich tun solle. Er riet mir, mich um eine Stelle als Kaufmannslehrling zu bewerben. Eigentlich hätte ich eine weitere theoretische Ausbildung bevorzugt; aber ich hielt mich an seinen Rat.

Auf dem Arbeitsamt bekam ich mehrere Stellenangebote unterbreitet. Darauf bat ich unseren himmlischen Vater, er möge mir die richtige Stelle zeigen. Der erste Arbeitgeber meinte, er könne mich nicht brauchen. Der zweite jedoch vermittelte mich an meine jetzige Firma. Innerhalb von zwei Stunden war mir die Stelle sicher. Heute bin ich schon fünf Wochen im Beruf. Es gefällt mir ausnehmend gut. Man hat mir schon Zusagen für ein späteres Studium auf Kosten des Arbeitgebers gemacht.

Wieder einmal mehr hat sich das Wort des Hirten als Gottes Wort erwiesen.

W. R. A., St.-V.

„Die Augen des Herrn sehen auf die, so ihn liebhaben . . ." (Sirach 34, 19)

Ich bin nun schon 17 Jahre und bin beschäftigt in einem Lebensmittelgeschäft in S. Dort arbeiten noch zwei Mädchen, die nicht neuapostolisch sind.

Neulich war in S. Jahrmarkt. An diesem Tage hatte ich gerade Berufsschule. Meine Arbeitskolleginnen wollten in der Mittagszeit natürlich dort hingehen und mich abholen. Denn die Berufsschule ist um 13 Uhr aus, und dann fahre ich immer mit dem Bus zurück nach S. Ich wußte nichts von ihrem Vorhaben, aber eine innere Stimme sagte mir: Gehe nicht hin, schlag einen anderen Weg ein! — Und so tat ich es dann auch. Die beiden Mädchen trafen mich natürlich nicht.

Am Nachmittag bekam ich im Geschäft einiges zu hören, denn sie wissen, daß ich neuapostolisch bin und regelmäßig unsere Gottesdienste besuche. Sie verlachten und verspotteten mich, warum ich denn so dumm sei und immer zur Kirche ginge, sie verständen mich einfach nicht. Dann warfen sie mir noch allerhand an den Kopf.

Ich blieb aber ruhig und sagte nichts. Im stillen bat ich unseren himmlischen Vater, er möge mir doch helfen, und er hat mein Gebet auch erhört. Die Mädchen ließen mich fortan in Ruhe; sie wissen ja, wie ich darüber denke.

Neulich hörten wir im Gottesdienst — es war so treffend für mich: Laßt die Menschen nur spotten! Es kommt einmal der Augenblick, wo sie anders über uns denken werden.

Möge unser himmlischer Vater die Zeit verkürzen, damit sein Sohn bald kommen kann, möchten wir dann aber auch alle bereit sein! G. M., S.

Von Gott gelenkt

Wir alle freuten uns auf den Gottesdienst, den der Stammapostel halten und der auch nach H. übertragen werden sollte. Mein Herzenswunsch war, auch dabei sein zu können. Ob es aber meine Krankheit erlauben würde, den Weg nach H. zu machen? Meine Frau sprach in der Woche zuvor mit dem Vorsteher. Dieser sagte: „Wir wollen es dem Herrn überlassen."

Ich vertraute dem Wort des Vorstehers und hoffte.

Der große Segenstag kam heran. Wir beteten in der Frühe herzlich um ein Gelingen und daß auch ich von dem Glück genießen dürfe, das der Herr den Seinen bereiten wollte. Unser Sohn war schon nach Dortmund gefahren. Nun verließ auch meine Frau die Wohnung und ging zum Gottesdienst. Ich blieb allein zurück. Ich ging zum Fenster, schaute hinaus und sah, wie ein Glaubensbruder aus dem Nachbarhaus abgeholt wurde.

Da sagte ich dem lieben Gott: „Wenn es dein Wille ist, dann schicke mir doch jemand!" Dabei dachte ich: Nur nicht verzagen, Gott hift! —

Plötzlich sah ich einen Wagen kommen und vor unserem Haus halten. Ein Glaubensbruder war herbeigeeilt, mich abzuholen. Mir traten die Tränen in die Augen vor lauter Dankbarkeit, daß mein Wunsch in Erfüllung ging.

Bruder G. war von der Nachtschicht nach Hause gekommen und lag im Bett, um noch ein wenig auszuruhen. Plötzlich wurde er von einem Gedanken bewegt.

Er stand auf und sagte zu seiner Frau: „Ich muß zur S.-straße, der Bruder D. sitzt am Fenster und hält Ausschau nach jemand, der ihn zum Gottesdienst bringt! Sein Sohn ist heute zum Jugendtag in Dortmund."

So kam die Hilfe vom Herrn. Er hat den Bruder G. gelenkt, und darum konnte auch ich das Wort des Stammapostels hören: Freuet euch! B. D., H.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75

Anleitungen zur Jugendpflege

10. Jahrgang Nr. 12 | Frankfurt a. M. | 1. Dezember 1967

Wie lieblich sind die Füße der Boten . . .

Wir haben es oft erlebt, daß die Worte wahr sind, die wir in einem unserer Lieder singen: Wie lieblich sind die Füße der Boten, die Frieden verkündigen . . . Haben wir nicht auch schon auf solche gehört, die Streit, Unfrieden, Auseinandersetzungen und Zwistigkeiten hervorgerufen haben, und selbst auch die verheerenden Folgen ihrer Botschaften durchkosten müssen?

Lieblich sind die Füße der Boten, die Frieden verkünden!

Frieden ist jedoch nicht nur Stillesein, Frieden haben bedeutet nicht nur, daß man aufhört, gegeneinander zu kämpfen — *Frieden ist Geborgenheit in Harmonie und Übereinstimmung.*

Wir kennen ja aus den Zeitungen den Begriff der sogenannten „bewaffneten Neutralität". Da steht man einander gegenüber und tut nichts Böses. Man ist aber jeden Augenblick bereit, übereinander herzufallen, denn das Stillehalten geschieht ja nur zum Schein. In Wirklichkeit wartet jede Seite auf einen Anlaß, die Waffen zu gebrauchen und aufeinander loszugehen. Es muß nur einer aufstehen, der dem Frieden damit ein Ende setzt, daß er den Streit verkündet.

Wir wissen es nicht nur in unseren natürlichen Verhältnissen, sondern vor allen Dingen auch im Hinblick auf unser inneres Leben zu schätzen, wie wichtig und wertvoll die uns geworden sind, die Frieden verkündigen. Damit sind nicht solche gemeint, die das Wort Frieden ständig im Munde führen, in ihrem Herzen aber andere Gedanken hegen. Von ihnen sagte der Apostel Paulus: „Wenn sie werden sagen: Es ist Friede, es hat keine Gefahr, — so wird sie das Verderben schnell überfallen gleich wie der Schmerz ein schwangeres Weib, und werden nicht entfliehen" (1. Thessalonicher 5, 3). Solchen Boten geht man besser aus dem Weg, und mit ihnen pflegt man auch keine Gemeinschaft, wenn man bewahrt bleiben will. Wir halten uns zu denen, die den *Frieden Jesu* in unsere Herzen legen. Sie haben Macht und Auftrag, uns von allem, was unsere Seele belastet und uns nicht zur Ruhe kommen läßt, zu befreien, und unter ihrem Wort erkennen wir auch, wo es bei uns noch fehlt, so daß wir imstande sind, mit des Herrn Hilfe an uns zu arbeiten und alles, was unseren Seelenfrieden stört, zu meiden.

Wie dankbar dürfen wir sein, daß wir die Boten des Friedens, der — wie der Apostel Paulus in Philipper 4, 7 schreibt — höher ist denn alle Vernunft, unter uns haben! In der Welt wird, gerade um die Weihnachtszeit, wieder viel vom „Frieden" gesprochen, aber die Worte sind ohne Kraft. Anders ist es bei denen, die uns den Frieden verkündigen. Sie alle tragen Frieden in ihren Herzen! Nicht, daß die Knechte des Herrn ohne Anfechtungen und Belastungen wären, es fehlt nicht an mancherlei Dingen, die auch ihren Frieden stören wollen. Aber ihr Frieden kommt aus der Kraft des Heiligen Geistes, dessen sprechender Mund sie

sind, und deshalb versiegt dieser Quell auch nimmermehr und erquickt alle, die davon trinken.

Der Frieden Jesu ist höher als alle Vernunft, lesen wir in der Schrift.

Was heißt das?

Nun, man kann Menschen, die miteinander streiten, solange zureden, daß sie das Kriegsbeil begraben und sich wieder einig werden. Das kann man mit einem vernünftigen Wort unter Umständen erreichen. Aber der Friede Jesu, der höher ist als alle Vernunft, der bewirkt mehr, als daß ein Streit eingestellt wird. Er führt zueinander und schafft Gemeinschaft.

Ist es nicht so, daß alle, die nun zu einer Gemeinde gehören, einander von Hause aus fremd waren? Vielleicht hätten sie unter anderen Verhältnissen als denen, unter denen sie nunmehr zusammen sind, auch mancherlei aneinander auszusetzen gehabt und sich womöglich entzweit, gezankt und gestritten. Das aber ist unmöglich, wo der Geist des Herrn die Herzen lenkt.

Wir wissen um die unterschiedlichen Verhältnisse, aus denen wir kommen und in denen wir leben. Aber der Friede Jesu, der uns in der Gemeinschaft der Kinder Gottes vereinigt, hat alle Spitzen abgebrochen, alle Kanten geglättet, alle Widerstände beseitigt und uns zu einer Schar werden lassen, in der eines das andere höher achtet denn sich selber und in Liebe trägt. Hier wird keiner, der noch schwach ist, beschimpft, sondern man betet für ihn in ernster, geschwisterlicher Sorge, um ihm zu helfen und ihn, soweit es möglich ist, zurechtzubringen. Denn wer wünschte in seinem Herzen, daß einer aus unseren Reihen am Tag des Herrn zurückbleiben müßte?

Möchte jedes Gotteskind nach besten Kräften den Frieden, der uns aus dem Verdienste Jesu durch den Heiligen Geist geworden ist, auch zu bewahren suchen, damit wir immer ein lebendiges Zeugnis dessen sein können, was der Herr an uns getan hat, und uns als sein Eigentum erweisen. Denken wir auch immer daran, daß uns kein Opfer zu groß sein sollte für den Frieden unseres Herzens, denn der Sohn Gottes preist die Friedfertigen selig und sagt von ihnen, daß sie Gottes Kinder heißen (Matthäus 5, 9).

Was uns berichtet wird

Geprüft und bewährt

Die Kinder Gottes erleben immer wieder, daß auch für sie gilt, was der Engel Raphael dem Tobias sagte: „Und weil du Gott lieb warst, so mußte es so sein: ohne Anfechtung solltest du nicht bleiben, auf daß du bewährt würdest" (Tobias 12, 13). Folgendes Erlebnis bestätigt das:

Ich bin in einem großen Betrieb mit vielen anderen Kolleginnen tätig. Eine Woche im Monat arbeite ich in unmittelbarer Nähe von zwei Frauen, denen wie allen anderen bekannt ist, daß ich neuapostolisch bin. Von Zeit zu Zeit geht nun die ganze Abteilung, zu der ich zähle, zum Feiern in ein Wirtshaus.

Ich hatte mich von diesen Feierlichkeiten immer ferngehalten. Das gab meinen Kolleginnen Anlaß, ihre Meinung über mich in sehr gehässiger Form zu äußern. Die beiden, mit denen ich enger zusammenarbeiten muß, taten sich darin besonders hervor, und es ist verständlich, daß das Verhältnis zu ihnen nicht gerade angenehm war und die Arbeit unter diesen Umständen kaum Freude bereiten konnte.

Als ich an einem Abend wieder sehr bedrückt nach Hause kam, schüttete ich meiner Mutter mein Herz aus. Sie wußte mich sogleich zu trösten und gab mir einen guten Rat. Sie sagte mir nicht etwa, daß ich mich bei meinem Chef beschweren solle, auch riet sie mir nicht, mit gleicher Münze heimzuzahlen, nein, sie trug etwas viel Wertvolleres im Herzen. Sie sagte zu mir: „Kind, willst du nicht für deine Arbeitskolleginnen beten? Der liebe Gott kann doch die Herzen der Menschen lenken und es so einrichten, daß sie auch dir gegenüber gut gesonnen sind."

Das wollte ich denn auch gern tun.

Und richtig, schon nach kurzer Zeit waren alle wie umgewandelt. Das war für mich eine wertvolle Glaubensstärkung. M. C., B.

Ein Brief

Herzlich geliebter Apostel!

Heute möchte ich Ihnen von einer großen Freude berichten, die uns älteren Geschwistern die Jugend bereitet hat.

Nach dem Gottesdienst am Mittwochabend hielt mich ein Bruder an und sagte: „Halten Sie sich bitte Sonntagnachmittag zu Hause auf. Ich hole Sie um 14 Uhr ab." Auf meine erstaunte Frage, wieso und wohin, hörte ich nur: „Unbekanntes Ziel! Geheimnis!" Da ich bemerkte, daß Jugendliche auch noch mit anderen Alten geheimnisvoll tuschelten, fragte ich nicht weiter.

Bei strömendem Regen und Sturm wurde ich nun heute abgeholt, zwei ältere Schwestern saßen bereits im Wagen. Als wir unser Ziel erreicht hatten, durften wir aussteigen. Vor Staunen blieben wir in der geöffneten Tür stehen: Eine lange, weißgedeckte und mit Tannengrün geschmückte Kaffeetafel leuchtete im Kerzenschimmer vor uns, und Kaffeeduft ließ sich deutlich wahrnehmen. Alle alten Geschwister, wohl 20 an der Zahl, waren abgeholt worden und wurden nun von der Jugend an ihre Plätze geleitet. Jeder fand seinen Namen auf einer hübsch ausgeführten Platzkarte, daneben eine kunstvoll gefaltete Serviette und sogar noch ein weihnachtlich verpacktes Geschenk auf seinem Teller!

„Wann fängt es an?" fragte jemand.

„Wir holen noch einen Ehrengast!" Das war unser Hirte und Vorsteher. Auch er wurde zu seinem Platz geleitet und war vor Überraschung und Bewegung nur nach einigem Schlucken und Atemholen imstande, in seinem Gebet für uns alle den Dank vor unseren himmlischen Vater zu bringen, der die Herzen der jungen Geschwister zu solch schönem Tun gelenkt hatte. Niemand hatte sie dazu aufgefordert oder gar gedrängt. Von sich aus hatten sie alles bereitet, um den Alten und Gebrechlichen eine Freude zu bereiten, und mit diesem Zusammensein war ihnen dies gewiß besser gelungen, als wenn sie einzeln besucht worden wären. An alles hatte die Jugend gedacht, sogar Kaffee „fern von Bohnen" gab es für solche, die den richtigen nicht mehr vertragen konnten. Der selbstgebackene Kuchen schmeckte allen vorzüglich. Die alten Leutchen waren von der Freude aber noch so benommen, daß unsere Jugend immer wieder gut zureden mußte, damit sie auch tüchtig zugriffen.

„Kommt, stimmet alle jubelnd ein!" hatten uns die jungen Brüder und Schwestern schon zu Beginn der Stunde gesungen, und manches schöne Adventlied brachten sie noch während der Feier zu Gehör. Ein junger Bruder aus ihren Reihen dirigierte zu unserer Überraschung den Chor!

Im Gespräch ergab sich, daß manches Gotteskind schon ein recht hohes Alter aufwies und auch schon recht lange apostolisch war. „Wie gut haben wir es doch", sagte unser Vorsteher. „Wo wären wir, wenn wir nicht solche Vorangänger gehabt hätten, die treu im Glauben standen die langen Jahre hindurch . . ."

Die Geschwister wurden nun aufgefordert, etwas aus ihrem Glaubensleben zu erzählen.

Eine Schwester berichtete:

„Es war so um 1930 herum. Mein Mann und ich hätten gar zu gern unseren Stammapostel Bischoff einmal persönlich gesehen. Mit unserem Freifahrtschein machten wir die weite Reise nach Frankfurt und fragten uns durch, bis wir vor seinem Hause standen. Der Stammapostel war nicht anwesend, aber man sagte uns, daß er noch heute in einem andern Bezirk in Frankfurt den Gottesdienst halten würde. Wir nahmen daran teil und auch noch an einem zweiten Gottesdienst, den er hielt. Dann durften wir ihn auch noch in seiner Wohnung besuchen, und er sprach etwa eine halbe Stunde mit uns! Selig und hochbeglückt traten wir unsere Heimreise wieder an."

Eine der Schwestern feierte gerade heute ihren 79. Geburtstag. Ihre Kinder sind nicht neuapostolisch und wollten nachmittags zu Besuch kommen. Sie wußte Rat, wollte sie doch unsere Feierstunde nicht versäumen. So hatte sie ihren Wohnungsschlüssel unter die Fußmatte gelegt. „Da werden sie ihn schon finden und können dann ja auch hineingehen", meinte sie. Sie wurde auf ihren Wunsch dann etwas früher als die übrigen nach Hause gefahren.

Man sah allen die große Freude über die wohlgelungene Feierstunde an.

„In der Welt spricht man immer von der verderbten Jugend", sagte der Vorsteher; „aber auf unsere Jugend trifft dies wirklich nicht zu!

Wenn man euch so anschaut, denkt man an das Dichterwort:

Willst du glücklich sein im Leben,
trage bei zu andrer Glück;
denn die Freude, die wir geben,
kehrt ins eigne Herz zurück!

Das habt ihr nun heute buchstäblich erlebt."

Noch manches gute Wort gab er ihnen mit auf den Lebensweg, dann sagte er: „Wir wollen uns jetzt zum Abschluß unserer Feier nochmals im Gebet vereinen, und in meinem und euer aller Namen spreche ich der lieben Jugend unsern herzlichsten Dank aus für dieses schöne Beisammensein."

Dies ist als Brief natürlich viel zu lang geraten, mein lieber Apostel. Aber vielleicht macht es Ihnen doch eine Weihnachtsfreude, so Gutes von Ihrer Jugend zu hören. Ich weiß, die Jugend liegt Ihnen besonders am Herzen. —

Nun möchte ich Ihnen, Ihrer lieben Frau und Familie ein gesegnetes, frohes Weihnachtsfest wünschen und viel Kraft und Gesundheit und Segen für alle Ihre Aufgaben im Werke des Herrn!

Mit herzlichen Grüßen und großer Dankbarkeit

Ihre K. K., H.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75

Anleitungen zur Jugendpflege

11. Jahrgang Nr. 1 Frankfurt a. M. 1. Januar 1968

Dich haben, ist Gewinn!

Lied Nr. 235

Wie viele Begegnungen hat man doch im Laufe eines Lebens, und wieviel Menschen lernt man kennen! Es ist nicht immer ein Gewinn, wenn sich der Kreis der Bekannten vergrößert, es ist auch nicht immer ein Segen, wenn man mehr und mehr Menschen kennenlernt. So manche haben auch Schaden und Unruhe gebracht, und nicht immer konnte man sagen, daß es ein Gewinn gewesen wäre, wenn ein anderer Mensch ins Blickfeld kam.

Denken wir einmal an die Zeit, in der der Herr Jesus noch auf Erden wandelte und von vielen Leuten gesehen wurde. Sie gingen ihm eine Zeitlang nach, nahmen teil an seinen Reden und hörten, was er sagte. Sie sahen auch manches Wunder, das er wirkte; vielleicht gehörten sie sogar selbst zu denen, an denen auf diese Weise Gutes geschehen war. So war der Gewinn, den ihnen die Begegnung mit dem Herrn brachte, größer oder kleiner. Manche aber blieben auch unberührt und sind so, wie sie zu ihm kamen, wieder von ihm weggegangen. Den Gewinn ihres Lebens fand aber die kleine Schar seiner Jünger, die sich ihm eng angeschlossen hatten. Sie haben später, durch seinen Geist regiert, als Gefäße des Segens, als Übermittler himmlischer Schätze wirken können. Der Reichtum, den sie weitergeben konnten, stammte aus dem Gewinn, der ihnen in der Begegnung mit Jesu geworden war. Und wieviele priesen später dankbar die Gnade, daß sie mit den Aposteln Jesu in Verbindung treten konnten und imstande waren, durch ihr Wort den Willen Gottes zu vernehmen, Vergebung ihrer Sünden zu erlangen und Jesu Eigentum zu werden. Es mußte zwar ihrer früheren Umgebung scheinen, als hätten sie sich selbst aufgegeben, und doch hatten sie den größten Gewinn zu verzeichnen.

Ein Beispiel aus unserem zeitlichen Leben zeigt uns ähnliches. Nehmen wir zwei Menschen, die in ihrer Ehe richtig glücklich geworden sind. Ist der eine dem andern nicht zum größten Gewinn geworden, den er hier auf Erden erlangen konnte? Hat er nicht, wenn er mitunter seine eigenen Wünsche um des andern willen zurückstellte, vielleicht in der Meinung seiner Bekannten viel von seiner Selbständigkeit aufgegeben? Trotz dieses scheinbaren Verlustes aber hat er einen unschätzbaren Gewinn zu verzeichnen. Sagen zwei Menschen, die sich lieben, nicht *Schatz* zueinander? Sind sie einander nicht auch der einzige, größte und schönste Schatz, den sie hier auf Erden haben können? Wenn wir nun schon als Menschen zu solchen Gefühlen füreinander fähig sind, wieviel mehr muß uns die Gemeinschaft mit dem Herrn beglücken! Muß sie nicht ein Gewinn sein, der durch nichts auf dieser Erde überboten werden kann?

Wenn er dann die Seinen noch auffordert: Bleibet in mir und ich in euch!, so ist das nur ein guter Rat für uns, diesen Zustand der Seligkeit und Freude, in den wir ohne Verdienst durch seine Heilstaten hineingeführt worden sind, nicht leichtfertig aufs Spiel zu setzen.

Aber dazu müssen wir ihn auch immer erkennen.

Haben wir nicht immer wieder in unseren Gottesdiensten gehört, daß er mit seiner Kraft, daß er mit seinem Geist in den Gefäßen des Segens ist, die uns dienen? Wir verwechseln dabei die Personen nicht. Wir wissen, daß weder der Stammapostel noch einer der Apostel der Herr Jesus ist. Aber hat Jesus nicht zu ihnen gesagt: „Wer euch aufnimmt, der nimmt *mich* auf! Wer euch hört, der hört *mich!*" (Matthäus 10, 40; Lukas 10, 16)? Folglich müssen wir ihn doch in denen wahrnehmen, die er zu uns sendet! Und wenn er den Seinen noch sagt: „Bleibet in mir!" (Johannes 15, 4), so fordert er uns doch zur innigsten Gemeinschaft mit denen auf, die er sich heute erwählt hat, um sich durch sie zu offenbaren. Er ist uns in seinen Gaben und in seiner Wirksamkeit heute nicht mehr in dem Apostel Petrus zugänglich, auch nicht mehr in Paulus und Johannes, nicht mehr in Jakobus und den anderen, die damals zu ihrer Zeit wirkten. Heute müssen wir uns an die Männer halten, die in unserer Zeit vom Herrn Amt und Auftrag haben, die Seinen zu sammeln und zu bereiten, und daß wir in der Gemeinschaft mit ihnen auch Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohn haben, das erleben wir in jeder Begegnung mit den Boten des Friedens neu.

So ist uns in der Verbindung zum Stammapostel, zu den Aposteln Jesu und ihren Mitarbeitern der größte Gewinn unseres Lebens geworden, das größte Gnadengeschenk unseres Gottes, denn sie haben uns aus dem Geiste Christi Gottes Vorhaben mit uns aufgeschlossen, an ihrer Seite erleben wir Gottes Liebe und Fürsorge für die Seinen. Deshalb fällt es uns auch nicht schwer, sie wieder zu lieben und von Herzen danach zu trachten, mit ihnen eins zu sein. Daran aber will der Herr die Seinen erkennen, wenn er wiederkommt an seinem großen Tag. Wie wir ihn in seinen Boten wahrnehmen, so will er uns daran erkennen, wie wir zu ihnen stehen und mit ihnen darum bitten, daß er die Zeit verkürze und doch bald kommen möge. Erst an seinem Tage, wenn unser Glaube zum Schauen gekommen sein wird, werden wir völlig ermessen können, was es wirklich bedeutet, wenn wir singen: Dich haben, ist Gewinn . . .

Was uns berichtet wird

Vorangemeldet . . .

Meine Frau, die bereits 87 Jahre alt ist, kann wegen eines Leidens keine Gottesdienste besuchen. So kommt denn unser Priester zu uns ins Haus und bringt ihr das heilige Abendmahl. Er sagt uns immer vorher, an welchem Tag und zu welchem Zeitpunkt er bei uns einkehren wird.

Es war an einem Montag. Ich fühlte mich sehr müde — schließlich bin ich genauso alt wie meine Frau —, legte mich aufs Sofa und war bald fest eingeschlafen. Da sah ich in einem Traumgesicht, daß unser Priester unsere Wohnung betrat. Ich wurde wach, sprang vom Sofa auf und sagte meiner Frau, was ich gesehen hatte.

„Also bekommen wir heute noch Besuch!" sagte ich.

Meine Frau erwiderte: „Kannst du das so bestimmt sagen?"

„Ja, ganz bestimmt!"

Nun warteten wir beide. Da klingelte es plötzlich.

Und wer war es?

Unser Priester kam die Treppe herauf, und ein Bruder begleitete ihn. Wir begrüßten ihn herzlich, und ich bemerkte dabei: „Mein Traum hat sich erfüllt."

Er sah mich fragend an, und ich erzählte ihm von der „Voranmeldung" im Traum und daß ich fest geglaubt habe, es würde so geschehen, wie ich es gesehen hatte.

Wir haben dann miteinander eine segensreiche Stunde erlebt.

G. P., W.

Vom Hirten gefunden

Wir saßen an einem Winterabend im Familienkreis beisammen und unterhielten uns. Plötzlich läutete es an der Tür unserer Wohnung. Zwei Männer baten um Einlaß und erzählten uns vom neuapostolischen Glauben.

Mein Vater, der von einem Mitarbeiter schon oft etwas über die Neuapostolische Kirche gehört hatte, interessierte sich sofort für das, was die Männer sagten. Meine Mutter und wir Kinder waren nicht so sehr davon begeistert, zumal ich auch im folgenden Jahr in meiner bisherigen Kirche konfirmiert werden sollte.

Trotzdem ließ mein Vater sich nichts in den Weg legen. Er besuchte meiner Mutter zu Gefallen am Sonntagmorgen seine bisherige Kirche, nachmittags aber ging er in die Gottesdienste der Neuapostolischen Kirche. Immer wieder erzählte er uns von diesem Glauben und wie herrlich es dort sei. Meine Mutter war nun gar nicht mehr damit einverstanden, daß mein Vater diese Kirche besuchte, und es kam darüber auch mehrfach zu Meinungsverschiedenheiten. Auch blieb nicht aus, daß man aus der Verwandtschaft hetzte.

In meiner Schulklasse waren zwei Mädchen neuapostolischen Glaubens. Sie baten mich, doch auch einmal mit in den Kindergottesdienst zu kommen. Ich versprach es und löste mein Versprechen auch ein. Wie wurde doch in diesem Kindergottesdienst mein Herz berührt, und wie gut tat mir die Freundlichkeit und Herzlichkeit, die ich an anderen Plätzen nicht gewohnt war! Von nun an begleitete ich meinen Vater jeden Sonntagnachmittag. Wir beteten auch für meine Mutter und Schwester. Endlich gingen diese auch einmal mit in die Gottesdienste. Es fiel meiner Mutter nicht leicht, zu glauben, aber in einem Traum zeigte ihr der himmlische Vater, daß der Weg, den sie nun gehen sollte, doch der richtige sei.

So wurden wir als Gäste in die Gemeinschaft der Kinder Gottes aufgenommen und glaubten fest, was uns der Herr durch sein Wort entgegenbrachte. Wie wurde aber unser Glaube geprüft, als vier Tage vor unserer Versiegelung der Stammapostel Bischoff heimging! Durch die fürsorgende Liebe der Brüder und Geschwister und durch Gottes Gnade haben wir trotz des beißenden Spottes der Verwandten Glauben behalten können. Es kam auch noch manche andere Prüfung . . .

Heute darf mein Vater als Diakon im Werke Gottes helfen, und wir sind unserem Gott dankbar, daß er uns den rechten Weg gewiesen hat. Unser Ringen und Bitten ist nur darauf abgestimmt, beim Kommen des Herrn dabeisein zu dürfen. Jesus wird seine Herde bei den Hirten suchen. C. R., G.

Anspornen!

Unser Apostel bat darum, man möge sich doch solcher Geschwister annehmen, die müde geworden sind. Wir sollten versuchen, sie mitzureißen, damit doch alle das Ziel erreichten.

In unserer Nähe wohnt ein älteres Ehepaar, das eine Zeitlang nur sonntags morgens, und das nicht regelmäßig, zum Gottesdienst kam. Als ich eine mir befreundete Glaubensschwester um einen Besuch bat, berichtete mir diese davon,

und wir vereinbarten einen Tag, an dem wir gemeinsam hingehen wollten. Noch einige Male machten wir einen Besuch, und das Ehepaar war darüber sehr erfreut. Jetzt kamen die Geschwister auch am Sonntagnachmittag in den Gottesdienst, vor allem aber kamen sie regelmäßiger.

Einmal gingen wir ganz überraschend hin und hatten dabei auch eine Einladungskarte für einen Gästeabend bei uns. Wir fragten die Geschwister, ob sie nicht auch jemand einladen wollten, es wäre doch so schön und man käme dabei selbst in die rechte Freudigkeit. Am andern Tag kamen sie zu der Glaubensschwester, mit der ich die Besuche bei ihnen gemacht hatte, und baten um weitere Einladungskarten für Gäste.

Jetzt sind sie so freudig, daß sie an jedem Gottesdienst, auch wochentags, teilnehmen, und zum Gästeabend hatten sie auch „ihren" Gast mitgebracht! —

A. G., R.

An Mitteln fehlt's ihm nicht

Nach jahrelanger Abwesenheit vom Werke Gottes wies mir meine neuapostolische Freundin den Weg zu unserer Kirche in B. Ich machte mich auf und ging in die betreffende Straße, wußte aber noch nicht, an welcher Stelle ich das Gotteshaus finden würde. Da fragte ich eine Frau, die mit einem großen Schäferhund daherkam, nach der neuapostolischen Kirche. Sie zeigte mit der Hand auf ein großes Gebäude, und richtig, da war, was ich suchte!

Ich ging nun die erste der Treppen, die zu dem Haupteingang führen, hinauf. Da verlor ich den Mut und wollte zurückgehen. Aber da stand die Frau unten, die den Hund kurz am Halsband hielt, und rief mir mit lauter Stimme zu, wobei sie noch mit dem Fuß aufstampfte: „Sie gehen weiter, und ich werde so lange hier warten, bis Sie oben sind!"

Da ging ich dann doch weiter, und als ich oben war, wurde ich herzlich empfangen und in das Gotteshaus hineingeführt. Ich konnte noch beobachten, daß die mir völlig fremde Frau, die unten gewartet hatte, nunmehr weiterging. Im Nachschauen habe ich erkannt, daß sich der liebe Gott ihrer bedient hatte, damit ich wieder zur Herde Christi gelangte. Ihm sei Dank dafür. S. F., B.

Gedanken

eines Gemeindevorstehers, die ihm beim Anblick einer reifen Frucht auf einem Baum kamen:

Wenn eine Frucht sprechen und erzählen könnte, so würde sie auf die Frage, wie es komme, daß sie als reife Frucht am Baum der Ernte entgegensehe, sagen:

Ich bin vor allen Dingen immer an diesem Platz auf dem Baum geblieben und habe Verbindung gehalten mit dem kleinsten Zweig, mit dem Ast und durch ihn mit dem Stamm und der Wurzel. Ich bekam von dorther meine Nahrung und habe keine andere Nahrung in mich aufgenommen als die mir vom Stamm zugeteilte und zugeleitete. Ich habe mich möglichst der Sonne ausgesetzt. Viele Menschen, die des Weges gingen, schauten mich mit Begehren an; ich bin aber keinem zu Füßen gefallen. Manchen Sturm, Hagel und Unwetter mußte ich erdulden, auch dunkle Nächte habe ich überstanden. So dünn der Zweig war, an dem ich hing, er war nicht trocken, und ich bin dafür dankbar. Nun warte ich geduldig, bis mich der pflückt, dem ich angehöre . . . A. K., H.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Unternehmen im alleinigen Eigentum von Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Bernusstraße 7
(Hess. Pressegesetz § 5, Abs. 2)

Anleitungen zur Jugendpflege

11. Jahrgang Nr. 2 **Frankfurt a. M.** **1. Februar 1968**

Es ist etwas, dein Eigen sein!

Lied Nr. 216

In der Welt wird auf vielfältige Weise zu einer Erquickung eingeladen. Man sagt den Leuten: Ihr habt jetzt viel freie Zeit — eure Väter und Großväter vor euch haben noch unausgesetzt schaffen müssen. Ihnen ist nichts erspart geblieben, sie haben bis in die Nächte hinein gewerkt, und es gab selten einen Feiertag für sie. Denkt an die Menschen, die früher auf dem Lande lebten — und das war ja die überwiegende Zahl der Bevölkerung —, wie mühsam sie ihre Felder bestellten! Im Sommer mußten sie früh am Morgen heraus, und erst am Abend, bei Einbruch der Dunkelheit, sind sie zur Ruhe gekommen! Heute habt ihr Zeit; wir bieten euch so mancherlei Entspannung an! Ihr müßt euch zerstreuen!

Was wird den Menschen nicht oft als unerläßliche Voraussetzung zu ihrem irdischen „Glück" empfohlen — Dinge, von denen die Alten noch nicht vom Hörensagen wußten und die sie für eitel Teufelswerk gehalten hätten, wäre ihnen damals bewußt geworden, was unsere Kinder in unserer Zeit für selbstverständlich erachten.

Es wird nun nicht nur aufgerufen, den Leib zu erquicken, der ja nach des Tages Arbeit müde geworden ist, worum es hier geht, das sind Dinge, mit denen der Fürst dieser Welt Geist und Seele des Menschen mit Beschlag belegt. Er dringt in ihr Gefühlsleben ein, beeinflußt es in bestimmten Richtungen und sucht, die überkommenen Auffassungen von Sitte, Anstand und Moral als etwas Überholtes, als „unmodern" hinzustellen. Er stiehlt ihnen ihre freie Zeit mit mancherlei fragwürdigen Darbietungen und redet ihnen ein, das sei für ihren Geist der notwendige „Ausgleich" gegenüber der täglichen Arbeit . . .

Stellen wir dem das Leben eines Gotteskindes gegenüber, das kein anderes Streben kennt, als für seine himmlische Berufung würdig zu werden! Es weiß, wo es Erquickung findet, wo der Ausgleich liegt gegenüber den Anforderungen des Tages, gegenüber mancherlei Trübsal, von der auch das Volk des Herrn nicht verschont bleibt. Es weiß, daß es nicht Schöneres gibt, als im Haus des Herrn zu wirken und mitzuarbeiten an Gottes herrlichem Gnadenwerk, daß es keine größere Befriedigung gibt, als im Bewußtsein zu stehen: Du wirst im Haus des Herrn gebraucht, auch auf dich kommt es an, auch dein Wort und Zeugnis soll Frucht bringen!

Wie singen wir doch in einem unserer Lieder?

Schau an die Welt mit ihrer Lust
und alle, die an ihrer Brust
in heißer Liebe liegen.
Sie essen und sind doch nicht satt,
sie trinken, und das Herz bleibt matt,
denn es ist lauter Trügen . . .

Wir wollen nicht so töricht sein, wie uns der Fürst dieser Welt gern haben möchte. Täglich begegnen wir Menschen, die uns einen lebendigen Anschauungsunterricht liefern, wohin man kommt, wenn man auf seine Angebote eingeht. Ihre Augen sind leer, ihre Gesichter voll Unruhe, und sprechen wir mit ihnen, so merken wir bald, daß in ihren Herzen die Angst wohnt, weil sie sich selber auch im klaren darüber sind, daß ihr Weg kein guter ist. Der, dem sie sich überantwotet haben, bringt sie täglich tiefer in seine Abhängigkeit, bis sie eines Tages, an tausend Dinge dieser Welt gebunden und ohne Hoffnung, aus dieser Zeitlichkeit in die Ewigkeit gehen.

Wir kennen den Weg, auf dem wir des Herrn Eigentum geworden sind, es ist der Weg, auf dem uns der Stammapostel und die Apostel Jesu vorangehen. An ihrer Hand wollen wir bleiben, eingedenk des Wortes aus 1. Johannes 2, 17: „Die Welt vergeht mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes tut, der bleibt in Ewigkeit."

Was uns berichtet wird

Ein Fingerzeig Gottes

Vor einigen Monaten lernte ich einen jungen Mann kennen, der nicht unseres Glaubens ist. Mit der Zeit entstand zwischen uns beiden eine engere Bindung. Ich habe dem Mann klargemacht, daß ich neuapostolisch sei und daß ich nur einen neuapostolischen Mann heiraten möchte. Darauf besuchte er regelmäßig die Gottesdienste. Doch wurde ich den Gedanken nicht los, daß er dies nur mir zuliebe tun würde, selbst aber gar nicht recht erkennen könne, daß dies Gottes Werk sei. So bat ich den lieben Gott, mir doch zu zeigen, wie ich handeln solle, damit meine Seele vor Schaden bewahrt bliebe. Er möchte doch dem jungen Mann, wenn es sein Wille sei, daß er neuapostolisch werde, die Augen öffnen, damit er erkenne, daß Gott hier durch seine Knechte redet. Auch meine Eltern und unser Vorsteher beteten für mich, wollten sie mich doch nicht auf falschen Wegen sehen . . .

Eines Tages bekam ich nun die Nachricht, daß mein Freund mit seinem Auto schwer verunglückt sei und im Krankenhaus liege. Ich habe ihn dann besucht und erfahren, daß bei ihm im Wagen noch eine Frau gesessen hatte. Er war mit ihr an diesem Abend spazierengefahren, und auch sie war schwer verletzt worden. —

So hat mir der Herr bewiesen, daß er mich liebhat, und mich vor Schaden bewahrt, denn ich hätte jetzt auch im Krankenhaus liegen können. Durch diesen Unfall wurde aber auch offenbar, daß mein Freund mir gegenüber nicht aufrichtig war. Mir war, als sei plötzlich ein Schleier von meinen Augen genommen worden. Deutlich hat mir der liebe Gott gezeigt, wie ich handeln sollte, und daß er und seine Knechte alles tun, damit kein Gotteskind verlorengehe.

I. Sch., H.

Noch immer ist mein Haus nicht voll!

Im Morgengebet hatte ich herzlich darum gefleht, der himmlische Vater möchte sich meiner als eines Werkzeuges bedienen, um einer Seele den Weg in sein Haus zu weisen, die sich von seiner ewigen Liebe ziehen läßt, denn viele sind von ihm geladen, doch nur wenige auserwählt. Und um eine dieser wenigen, vielleicht die letzte Seele zu finden, daran wollte ich mitarbeiten.

Als ich nach der Hausarbeit zum Einkaufen ging, traf ich wohl manche Nachbarin, doch mit keiner konnte ich recht ins Gespräch kommen, um ihr Zeugnis zu geben. Ein wenig betrübt darüber trat ich den Heimweg an. Ich gedachte, den lieben Gott um einen Hinweis oder um ein Zeichen zu bitten. Da fiel mein Blick auf eine Kartoffel, die am Straßenrand lag.

Ich wollte mich bücken, um sie aufzuheben, doch ich zögerte noch. Eine gutgekleidete Frau kam mir entgegen, und ich wollte sie erst vorbeigehen lassen. Sie blieb jedoch stehen und nickte mir zu mit einem freundlichen Lächeln in den Augen. Damit ermutigte sie mich, die Kartoffel aufzuheben.

Nun sprach sie mich an:

„Ich kann so etwas auch nicht liegen lassen, es ist kostbar wie Brot, und wie haben wir einmal nach einer Kartoffel gesucht in den Jahren der Not!"

„Das ist uns auch so ergangen", sagte ich. „Aber der liebe Gott, der uns so wunderbar durch alle Verhältnisse hindurchgeführt hat, gab uns immer zur rechten Zeit, was wir brauchten."

Das Lächeln der fremden Dame vertiefte sich zu einer sympathischen Herzlichkeit.

„Wie schön, daß Sie dem lieben Gott die Ehre geben und sich nicht auf Ihre eigene Tüchtigkeit berufen", sagte sie.

Dann fügte sie hinzu: „Ich bin auch gläubig!"

„Darum mußten wir uns hier begegnen", antwortete ich und bekannte ihr voller Freude:

„Ich bin nicht nur gläubig, ich habe sogar den lieben Gott zum Vater, ich bin ein Gotteskind!"

„Wie merkwürdig", sagte sie, „dasselbe haben zwei Herren von sich gesagt, die mich kürzlich besucht haben."

„Dann waren die Herren wohl von der Neuapostolischen Kirche?" fragte ich.

„Ja, Sie haben recht. Eine Bekannte hat die Herren zu mir geschickt. Sie wohnt übrigens dort drüben", meinte sie und zeigte auf ein bestimmtes Haus.

Ich sah kurz hinüber und sagte: „Da wohnt Frau P. Ist sie Ihre Bekannte?"

„Ja, Frau P. meine ich, sie ist ja auch neuapostolisch. Ich wollte ihr heute von dem Besuch der beiden Herren erzählen und sie fragen, ob sie auch ein Gotteskind ist, denn dieses Wort hat mich so gerührt, daß ich immerzu daran denken muß. Sehen Sie, darum freue ich mich so, weil Sie mir nun dasselbe Wort gesagt haben!"

Sie lachte vor Freude, als ich ihr bestätigte, daß Schwester P. auch ein Gotteskind sei. Und auf meine Frage, ob sie nun auch zu unseren Gottesdiensten kommen möchte, sagte sie:

„Ich komme mit Frau P., das wollte ich ihr gerade sagen. Dann werden wir uns ja auch wiedersehen!"

Mit einem herzlichen Händedruck verabschiedeten wir uns und winkten uns beim Fortgehen zu wie alte Freunde.

Ich konnte nicht schnell genug nach Hause kommen, um zu danken für diese wunderbare Gebetserhörung und zu bitten: Lieber himmlischer Vater, sei ihr gnädig, damit auch sie den herrlichen Namen Gotteskind tragen darf!

E. N., F.

Weinbergsarbeit

Wie immer trafen wir uns im Hause unseres Priesters, um für die Weinbergsarbeit eingeteilt zu werden. Außer einem Unterdiakon und mir war zu unserer Freude auch unser Bezirksältester zugegen. Nachdem die Einteilung

vorgenommen war und der Bezirksälteste gebetet hatte, gingen wir beide, der Unterdiakon und ich, hinaus, um unseren Auftrag auszuführen. Wir bekamen unter anderem die Adresse einer Frau mit, die vor vielen Jahren am Arbeitsplatz unseres Bezirksältesten die Büroräume geputzt hatte. Bei passender Gelegenheit hatte er ihr dort oft Zeugnis vom Werke Gottes gegeben. Bei der Verabschiedung bat ich ihn, unser zu gedenken, was der Gottesknecht auch versprach.

In der ersten von uns besuchten Familie, wo wir eine offene Tür erwartet hatten, bekamen wir zu unserem Erstaunen eine derartige Abfuhr, daß wir betrübt und schon fast mutlos weitergingen, aber im Bewußtsein, daß unser gedacht wurde, wollten wir die nächste Seele aufsuchen, und zwar die oben erwähnte Frau. In der Annahme, die richtige Wohnung gefunden zu haben, schritten wir über einen Hof und sahen dort eine ältere Frau den Rasen und Garten in Ordnung bringen. Wir begrüßten sie mit einigen freundlichen Worten und knüpften daran eine Bemerkung über ihre fleißige Arbeit. Ehe wir uns versahen, entfachte sich ein lebhaftes Gespräch. Schließlich erwähnte die Frau in der Unterhaltung, daß ihr Sohn im Krankenhaus liege und daß der liebe Gott ihn vor größerem Schaden bewahrt habe. Nun hakten wir ein und sagten, daß der liebe Gott uns geschickt hätte, worauf sie antwortete: „Das habe ich mir gedacht. Hat Sie Herr H. zu mir geschickt?" Wir bestätigten es, und sie erzählte dann, daß Herr H. (unser Bezirksältester) ihr in Notzeiten viel Gutes getan und ihr auch öfter von seinem Glauben erzählt habe. In unserem Herzen war große Freude über diese Begegnung.

Mittlerweile dämmerte es, und die Arbeit war längst noch nicht verrichtet. Da wir die Frau so lange aufgehalten hatten, boten wir unsere Mithilfe an. Sie zweifelte im ersten Moment daran, daß wir tatsächlich zugreifen würden. Wir aber betonten: „Ein Mann, ein Wort — was wir versprechen, das halten wir auch!" und griffen zur Harke und zum Besen. Schnell bot die Anlage ein ordentliches Bild.

Wie die Frau uns hernach erzählte, sei die Arbeit erforderlich gewesen, denn der Sohn würde am darauffolgenden Samstag (es war der Pfingstsamstag) aus dem Krankenhaus entlassen werden und dann sein fünfundzwanzigjähriges Arbeitsjubiläum feiern. Die Frau war über unser Verhalten so erstaunt, daß sie versprach, am Pfingstsonntag trotz der Feier und des eingeladenen Besuches zu unserem Gottesdienst zu kommen.

Als am Pfingstmorgen das Auto bei ihr vorfuhr, stand die Frau fertig und bereit für den Gottesdienst. Wie sie dabei erzählte, habe ihr Sohn sie gebeten, doch an einem anderen Sonntag die Kirche aufzusuchen und nicht gerade jetzt an einem Tage, wo so viel Besuch anwesend sei. Aber sie stand zu ihrem Versprechen. Der erste Gottesdienst beeindruckte sie so, daß sie jeden weiteren Gottesdienst auskaufte und einige Zeit danach ein Gotteskind wurde.

An jenem Abend, an dem wir dieser Seele das Zeugnis vom Gnadenwerk unseres Gottes gebracht hatten, stand in unseren Herzen die Freude und das Erlebnis, daß ein Tagwerk für den Heiland der Mühe wert sei. Darum:

Laßt uns erzählen Jesu zur Ehr',
wo ist ein Heiland, größer als er?
Wer kann so segnen, wer so erfreu'n,
wie Jesus, mein Heiland, wie er allein!

A. K., W.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75

Anleitungen zur Jugendpflege

11. Jahrgang Nr. 3 Frankfurt a. M. 1. März 1968

Jesus, Heiland meiner Seele . . !

Lied Nr. 304

Wiedergeborene haben die Befähigung, Geister unterscheiden zu können, und sie werden dazu um so mehr imstande sein, wenn sie ihr Herz von allen fremden Einflüssen freihalten und sich allein dem Willen des Geistes der Wahrheit hingeben. In einem Lied singen wir:

Jesus, Heiland meiner Seele,
laß an deine Brust mich flieh'n,
da die Wasser näher rauschen
und die Wetter höher zieh'n!

Zwischen Wasser und den Wettern ist ein Unterschied, und der Dichter dieses Liedes hat ihn sehr wohl gekannt. Unter „Wasser" sind die verschiedenen Völker zu verstehen, die auf Erden wohnen. Sehen wir nicht, wie sie unzufrieden sind, wie viele untereinander in Streit liegen? Die Wetter aber hat der Herr in der Hand. Wenn er auch einst den Menschen die Schöpfung anvertraute und sagte: „Machet euch die Erde untertan" (1. Mose 1, 28), so hat er dennoch die Elemente in seiner Hand behalten. Jesus hat das denkwürdige Wort gesprochen: „So seid nun wach allezeit und betet, daß ihr würdig werden möget, zu entfliehen diesem allem, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn" (Lukas 21, 36). In der Offenbarung Johannes hat der allmächtige Gott alles im voraus niedergelegt, und in seinem Plan liegt auch der Zeitpunkt fest, in dem *die Wetter losbrechen.* Noch werden die Winde gehalten, weil die Engel an den vier Ecken der Erde noch Auftrag haben: „Beschädiget die Erde nicht noch das Meer noch die Bäume, bis daß wir versiegeln die Knechte unsers Gottes an ihren Stirnen!" (Offenbarung 7, 3) Aber zur gegebenen Stunde werden diese Engel Anweisung bekommen: Löset die Winde!

„. . . da die Wasser näher rauschen und die Wetter höher zieh'n!" — diese Wetter sind das Verderben, welches Gott über die Menschheit hereinbrechen lassen wird, wenn er den Augenblick dafür als gekommen erachtet. *Die Seinen will er jedoch rechtzeitig in Sicherheit bringen, damit sie nicht unter die Auswirkung dieser Wetter kommen.*

Hat dies Gott nicht schon zum wiederholten Male getan?

Denken wir an die Zeit der *Sintflut!* Sieben Tage vor ihrem Anbruch sagte Gott zu Noah: „Gehe in den Kasten, du und dein ganzes Haus" (1. Mose 7, 1). Und der Herr schloß hinter ihm zu! — In *Sodom* holte Gott zuvor Lot mit seiner Familie heraus, alsdann ging die Stadt in Feuer und Schwefel unter. —

Übersehen wir auch nicht, was in Hesekiel 9 von der Heimsuchung Jerusalems geweissagt wird! Zunächst erhielt der Mann, in Leinwand gekleidet und mit dem Schreibzeug an seiner Seite, Auftrag, durch die Stadt zu gehen und jene zu zeichnen, die über die Greuel in Jerusalem weinten. Hinterher kamen dann die Männer mit den mörderischen Waffen. Erst hat Gott die Errettung angeboten, dann folgte das Gericht. —

Als die Jünger den Herrn Jesus auf die Pracht des Tempels aufmerksam machten, sprach er die bedeutsamen Worte: „Sehet ihr nicht das alles? Wahrlich ich sage euch: *Es wird hier nicht ein Stein auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen werde*" (Matthäus 24, 2). Als dies dann geschah, war aber die Gemeinde des Herrn zuvor durch Gottes Hand aus Jerusalem herausgeführt und geborgen worden. So will es der Herr auch mit uns machen!

Schon fast 2000 Jahre sind die Worte alt, die in der Offenbarung stehen; Gottes Heils- und Erlösungsplan liegt unabänderlich fest. Seien wir uns darum unserer Erwählung bewußt, einer Gnadenwahl, die nur an den wenigen geschehen ist, die der Vater vor Grundlegung der Welt zu seinem Eigentum ersehen hat!

W. Sch.

Was uns berichtet wird

Aus dem Brief eines Amtsbruders:

Auf Ihren Wunsch, lieber Apostel, möchte ich hiermit auch die beiden Erlebnisse niederschreiben, von denen wir Ihnen bei Ihrem Besuch in unserer Familie berichteten.

Es war im Jahre 1956. Als jungversiegelte Seelen standen wir recht freudig im Glauben. Das schien dem Bösen aber nicht zu gefallen, und er versuchte alles, um uns vom rechten Glaubensweg wieder abzubringen oder doch wenigstens wankend zu machen. Er legte uns Verhältnisse in den Weg, die dazu angetan waren, den Glauben an die Sendung des Stammapostels und seinen Auftrag auf Erden zu schwächen.

Ferner sah er auch in der Tatsache, daß wir früher eifrige Kinobesucher waren, eine Chance für sich, die er zu nutzen gedachte. Er wußte es jetzt so zu fügen, daß wir auf unseren Stadtwegen an den buntesten und lockendsten Kinoreklamen vorüberkamen.

In der uns gewordenen Erkenntnis, daß des Herrn Werk und die Welt nichts miteinander gemein haben, widerstanden wir diesen Versuchungen zwar, aber — nun, es bereitete uns eben immer wieder neuen Kampf.

Doch welcher Vater wird nicht hilfreich eingreifen, wenn die jüngsten seiner Kinder mit einem Hindernis auf ihrem Weg nicht fertig werden und dadurch straucheln und zu Schaden kommen könnten? So kam uns also der liebe Gott auf eine besondere Weise zu Hilfe.

Meine Frau hatte eines Nachts einen Traum, den sie mir am Morgen sofort erzählte.

Wir saßen wieder wie vor unserer Gotteskindschaft im Kino und waren ganz gefesselt von den Vorgängen auf der Leinwand. Da tat sich während der Vorstellung plötzlich die Tür zum Notausgang auf, und in ihrem Rahmen erschienen der Stammapostel Bischoff, Sie selbst, lieber Apostel, und der Vorsteher unserer Gemeinde.

Prüfend schauten sich alle drei in dem vollbesetzten Raum um. Als sie uns erkannt hatten, winkte der Stammapostel uns sowie eine Glaubensschwester, die mit uns zusammen die heilige Geistestaufe empfangen hatte, heraus und sagte in liebevollem Ernst:

„Was wollt ihr Lebenden bei den Toten?"

Da durchzog uns eine bisher nie gekannte himmlische Freude; denn wir wußten jetzt, in welch große seelische Gefahr wir uns begeben hatten. —

Soweit der Traum.

Meiner Frau als jungem Pflänzchen im Garten Gottes — wiewohl auch sie den wahren Sinn jenes Traumes erkannt hatte — wollte die Bedeutung der Worte „Was wollt ihr Lebenden bei den Toten?" nicht recht aufgehen. So erklärte ich sie ihr mit dem Ausspruch des Apostels Johannes: „Wir wissen, daß wir aus dem Tode in das Leben gekommen sind; *denn wir lieben die Brüder*" (1. Johannes 3, 14).

Jenes Traumerlebnis war uns nun des Beweises genug dafür, daß wir das göttliche Leben empfangen und auf dem Totenfeld der Welt nichts mehr zu suchen hatten. —

Ein zweites Erlebnis wurde uns vor etwa zwei Jahren in der mir zur Pflege und Verwaltung anvertrauten kleinen Kurgastgemeinde F. zuteil. Zu ihr gehört auch die treue Schwester Sch. aus K., die sich wegen ihres Leidens schon lange in einer etwa fünf Kilometer von F. entfernten Heilstätte befindet. Diese Schwester wird jeden Sonntag von einem Glaubensbruder mit dem Auto zum Gottesdienst abgeholt.

Als dieser einmal verhindert war, bat ich einen anderen, diesen Liebesdienst zu verrichten. Der Sonntag kam heran, und nach dem Eingangsgebet fiel dem Bruder auf einmal ein, daß er vergessen hatte, die Schwester abzuholen. Wie leid tat es ihm, daß sie nun ohne die sonntägliche Seelenpflege sein würde! Der Gottesdienst hatte aber bereits begonnen, und so konnte er das Versäumte nicht mehr nachholen.

Und merkwürdig, gerade in diesem Gottesdienst wies der Geist des Herrn besonders eindringlich darauf hin, wie doch beim Aufbau der ersten Gemeinden manches Gotteskind nicht selten Wege von zwei bis drei Stunden zurücklegte, um zur Segensstätte zu gelangen! In unserer Zeit aber wird der eine oder andere oft zur Bequemlichkeit verführt: wer keine Fahrgelegenheit hat, der „kann" nach seiner Meinung unter solchen Umständen aber nicht ins Haus des Herrn kommen . .

Als die Predigt zu Ende war und wir uns zum Gebet für das heilige Abendmahl vereinen wollten, klopfte es am Fenster des kleinen Lokals. Der Diakon öffnete die Tür, und herein kam, mit Tränen der Dankbarkeit, daß sie es doch noch geschafft hatte, aber völlig durchnäßt vom strömenden Regen, unsere damals 70jährige Glaubensschwester Sch.!

Als die Zeit des gewohnten Abholens da war und niemand kam, hatte sie sich — beflügelt von innigem Verlangen nach der Segensstätte — trotz des Unwetters aufgemacht, die etwa fünf Kilometer von der Heilstätte bis nach F. zu Fuß zurückzulegen.

Für sie war es wichtig, soweit wie möglich noch unter den Segen und die Gnadendecke des Herrn zu kommen, und sie war nun glücklich, das heilige Abendmahl noch mitfeiern zu können.

Nach dem Gottesdienst wies ich die Glaubensgeschwister unter Tränen darauf hin, daß das, was diese alte treue Schwester uns da vorgelebt hatte, eine haargenaue Bestätigung des Wortes vom Altar gewesen sei. Ihr Tun war uns allen tief ins Herz gedrungen, tiefer, als Worte es vermocht hätten, und jeder nahm sich im stillen vor, dieser treuen Seele nachzueifern. E. St., M./P. W., S.

Nicht ablenken lassen!

„. . . und euch kein Geist wegführe", sagte der Vorsteher. Es war im Gottesdienst, und er ermahnte, die Geister zu erkennen, die während des Gottesdienstes Probleme des natürlichen Lebens, bei einem Glaubensbruder solche be-

ruflicher Art, bei einer Glaubensschwester Haushaltsfragen und bei den jugendlichen Geschwistern Ausbildungssorgen vor das geistige Auge schieben, um sie unempfindlich für das Wirken des Heiligen Geistes zu machen.

Als ich diese Worte vernahm, konnte ich aus Erfahrung bestätigend zustimmen. Hier lasse ich ein Erlebnis folgen, das zur Sache spricht:

Es war an einem Sonntagvormittag.

Vor dem Gottesdienst hatte ich den Herrn gebeten, er möge mir die Kraft geben, mich ganz an sein Wort zu binden. Aber während des Gottesdienstes türmten sich Sorgen und Probleme des natürlichen Lebens, die mich seinerzeit sehr belasteten, vor meiner Seele auf. Ich wollte davon nichts wissen, und so schickte ich manchen Seufzer nach oben, um doch endlich alles los zu werden. Aber immer wieder kamen die Geister an mich heran und ließen diesen Film des Alltags vor meinem inneren Auge ablaufen. In mir entstand ein erbitterter Kampf um das Wort. Wenn ich meinte, es geschafft zu haben, und mich ganz dem vom Altar kommenden Wort hingeben wollte, schoben sich die erwähnten Dinge wieder in den Vordergrund und ließen das Wort an meinem Ohr vorbeirauschen.

Plötzlich sprach dann der Vorsteher die Worte: „Erkennet die Geister, die euch die Belange dieses Lebens größer und wichtiger darstellen wollen als das Wort aus dem Geist des Herrn! Haltet sie von euch!" Das Wort galt mir, so plötzlich und unerwartet und ohne großen Zusammenhang zur Predigt kam es.

Das war die vom Herrn erbetene Hilfe! Ich war nun innerlich frei von den — ach, so nichtigen Dingen. Jetzt konnte ich uneingeschränkt der Predigt folgen, die dann noch ein großer Segen für mich wurde. Es war ein zähes Ringen, ein schwerer Kampf und — aus Gnaden — ein schöner Sieg. P. E., H.

Richtig gehandelt

Seit dem 1. Dezember bin ich in der Lehre. Meine Vorarbeiterin mochte mich vom ersten Tag an nicht so recht. Als ich eines Morgens in den Betrieb kam, hörte ich in der Frühstückspause, daß sie mit ihrem Rad verunglückt sei. Da nahm ich mir vor, sie mit noch einem Lehrling zu besuchen.

Wir verabredeten uns an einem Samstagnachmittag, an dem auch abends Jugendgottesdienst war. Mit einem Blumenstrauß in der Hand klingelten wir bei unserer Vorarbeiterin. Wir wurden herzlich aufgenommen. Sie hatte einen Wadenriß und mußte das Bett hüten. Von unserem Besuch war sie sehr beeindruckt. Beim Verabschieden erzählte ich ihr noch, daß ich anschließend zum Jugendgottesdienst in die neuapostolische Kirche wolle. Sie sprach nochmals ihren herzlichen Dank aus.

Meine Begleiterin wußte ja nun auch, wo mich jetzt mein Weg hinführte. Sie meinte, daß ich noch zur Kirche „müsse", aber das „muß" habe ich gleich gestrichen und sie freundlich eingeladen, mitzukommen. Sie war einverstanden, wollte ihre Eltern aber erst um Erlaubnis bitten. Wir gingen beide zu den Eltern, die ihr mit den Worten die Erlaubnis gaben: „Mit *dem* Mädel — ja!"

Ich war glücklich vor Freude.

Der Jugendgottesdienst gefiel meinem Gaste sehr, und sie möchte wieder einmal mit. Nun ist meine Vorarbeiterin auch wieder an ihrem Platz und ist zu mir recht freundlich. Für alles bin ich herzlich dankbar. H. B., Br.-H.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75

Ki-pade

Anleitungen zur Jugendpflege

11. Jahrgang Nr. 4 Frankfurt a. M. 1. April 1968

Jesu, geh voran!

In einem unserer Lieder heißt es: Jesu, geh voran! Wir wissen aber aus mancherlei Begebenheiten unseres Lebens, daß das Vorangehen nur eine Seite der Angelegenheit ist — die andere heißt Nachfolgen! Wo zu einem Vorangehen das treue Nachfolgen kommt, bleibt der Erfolg nicht aus.

Eltern können ehrbare, gewissenhafte Leute sein; wenn ihnen ihre Kinder in diesen Eigenschaften nicht nachfolgen, so bleibt ihr Vorbild zwecklos. Es wird ihnen nicht zur Förderung, sondern eher zum Gericht, denn im Urteil der Menschen werden sie immer hören müssen, daß ihnen bei dem guten Beispiel der Eltern eine Nachfolge leicht hätte fallen müssen. Nicht alle Lehrlinge, die zu einem guten Meister in die Lehre gehen, erwerben sich dessen meisterliche Fähigkeiten und Kenntnisse. Er kann ihnen in vielerlei Dingen vorangehen, mancher Lehrling läßt es dennoch an der Nachfolge fehlen und lernt nichts. Wenn man seinen Meister kennt und schätzt und dann den jungen Menschen einmal fragt: Was hast du gelernt? — wie beschämend ist es für ihn, wenn er zugeben muß, daß ihm das gute Vorbild keinen Gewinn gebracht hat und er dumm, ungeschickt und unerfahren geblieben ist.

Es gibt viele Menschen, die sich auf den Namen Christi berufen und damit sagen wollen, daß er ihr Vorgänger und ihr Vorbild sei. Seine Liebe, seine Demut, seine Hingabe und Opferbereitschft nehmen sie sich angeblich zum Vorbild und richten sich daran aus. Wie oft begegnen wir gerade bei solchen mancherlei Mißtrauen, Unfreundlichkeit und Haß! Wieviele haben bei ihrer Konfirmation gelobt, dem Herrn die Treue zu halten, und sind doch bald schon vom schmalen Weg der Nachfolge abgewichen, haben ihr Herz anderen Geistern aufgetan und sind ihnen untertan geworden.

Wenn uns Jesus vorangehen soll, wenn er uns wirklich Vorbild sein soll in all unserem Wesen und Wirken, dann müssen wir uns an die halten, die er als *Botschafter an seiner Statt* berufen hat, an den Stammapostel und die Apostel. In Philipper 3, 17 schreibt der Apostel Paulus: „Folget mir, liebe Brüder, und sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde!" — War es eine Frage, welcher Weg da einzuschlagen war? „Seid meine Nachfolger", heißt es an einer anderen Stelle, „gleichwie ich Christi!" (1. Korinther 11, 1) Gewiß sind die Apostel Jesu auch Menschen, und sie haben sich nicht gerühmt, daß sie vollkommen wären. Ja, der Apostel Paulus bekannte sogar: „Das Gute, das ich will, das tue ich nicht; sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich" (Römer 7, 19). Er hat sich aber dessen nicht gerühmt, sondern hat es beklagt. Trotzdem bestand er darauf, daß man ihm in Christo nachfolgen solle, nicht dort, wo er gegen seinen Willen selber noch unvollkommen war, wohl aber dort, wo er sich als Christi Jünger und Apostel erwies!

Am Rathaus einer Stadt steht der Spruch: *Wohl vorgehen macht wohl nachfolgen!* Ein rechtes Vorbild schafft eine gute Nachfolge, und darin, wie die Apostel zum Stammapostel stehen und die Brüder zu ihrem Apostel, wird die

Herzensstellung offenbar, die der Herr durch seinen Geist erzeugt – nehmen wir uns unsere Vorgänger zum Vorbild, dann wird unsere Nachfolge auch so sein, daß der Herr sein Wohlgefallen auf uns ruhen läßt. Sie hat ja keinen anderen Sinn, als daß sie uns an den Ort bringt, an den auch die gelangen möchten, die uns zum Segen gesetzt sind. In ihrer Aufforderung, ihnen nachzufolgen, erkennen wir die Liebe ihres Senders, der uns bereiten will für sein Reich. Er will aber nicht nur, daß wir unser Glaubensziel erreichen, sondern möchte durch uns auch allen jenen helfen, die einst niemand hatten, denen sie hätten nachfolgen können, oder die falschen Führern vertraut haben und mit ihnen nie aus der Finsternis ins Licht gekommen sind.

Was uns berichtet wird

Glaube nur!

In der letzten Ämterstunde hatte unser Vorsteher uns die freudige Mitteilung gemacht, daß alle Amtsbrüder zu dem Gottesdienst eingeladen seien, den der Stammapostel in G. halten würde. Darüber war die Freude aller Brüder groß.

Doch dann fiel mir ein, daß am gleichen Abend, an dem der Stammapostel in G. sein würde, auch der Unterricht in der Techniker-Abendschule, an dem ich teilnehme, beginnen sollte. Den Gottesdienst wollte ich nicht versäumen, andererseits hatte ich die Sorge, daß in meinen Kenntnissen über den durchzunehmenden Lehrstoff eine Lücke entstehen würde.

Als ich am besagten Mittwoch von der Arbeit nach Hause kam, war in mir nur der Wunsch, an der Segensstunde teilzunehmen. Im Ringen um die Entscheidung, ob ich nach den ersten Schulstunden den Unterricht verlassen solle, um dann noch rechtzeitig zum Gottesdienst zu kommen, oder ob ich im Unterricht bleiben solle, griff ich zu der Zeitschrift „Unsere Familie" und las in einem vom Stammapostel gehaltenen Gottesdienst. Ich hielt inne bei dem Satz: „Wenn ein Gottesdienst nicht besucht wird, ist ein Verlust in der Seele wahrzunehmen." Da ging ich ins Gebet und sagte dem lieben Gott, daß er es zu meinem Besten lenken möchte. Er könne ja machen, daß dem Lehrer, bei dem ich ab 18.30 Uhr Unterricht haben sollte, etwas in den Weg gelegt würde und ich ohne Sorgen in das Haus Gottes gehen könnte. Im festen Glauben zog ich mich dann festlich für den Gottesdienst an und fuhr zur Schule.

Wer beschreibt meine heimliche Freude, als der Lehrer, der in den beiden ersten Stunden den Unterricht zu geben hatte, nach Dreiviertelstunde Wartezeit noch immer nicht eingetroffen war. Nach einigem Beraten in der wartenden Schulklasse waren sich alle einig: Wir gehen nach Hause! Etwas Ähnliches war bisher noch nicht vorgekommen. Ich wußte wohl, warum das geschah, und dankte im stillen dem Herrn.

Als dankbares Gotteskind durfte ich dann später unter den Geschwistern im Hause des Herrn sitzen. Als dann der Stammapostel die bedeutsamen Worte sprach: Glaubst du von ganzem Herzen?, wußte ich nicht, was ich noch hätte sagen können. Nochmals dankte ich für die Stärkung meines Glaubens und die Erhörung meiner Bitte. Tief in meiner Seele ist es geschrieben: „Ja, ich glaube dem Stammapostel von ganzem Herzen, daß der Herr bald erscheinen wird, und wie er uns führt, wollen wir als Schafe der Weide Christi ihm nachfolgen, damit der Herr, wenn er in Kürze kommt, seine Schafe bei dem Hirten findet!"

K. Sch., G.

Himmlisch gesinnt

Anfang August fuhr ich mit meinen Eltern von G. nach H. im Spessart in Urlaub. Unsere Pension lag direkt an einem Wald, in dem man nach Herzenslust wandern konnte. Wir hatten Grund zur Dankbarkeit.

H. ist ein kleiner Ort, und unsere Kirche ist dort nicht vertreten. Um in das Gotteshaus zu kommen, mußten wir 20 km weit mit dem Bus nach A. fahren. Nach dem Gottesdienst — es war nachmittags — trafen wir dort Geschwister an, die auch in H. ihren Urlaub verbrachten. Diese sagten uns, daß wir auch am Vormittagsgottesdienst teilnehmen könnten, wenn wir den Bus benutzen wollten, der kurz nach 6.00 Uhr morgens nach A. fährt. Diese Möglichkeit war uns noch nicht bekannt. Unsere Glaubensgeschwister hatten auch erfahren, daß am darauffolgenden Sonntag in F. ein Jugendgottesdienst stattfinden würde. Nun ging mein Sinnen und Trachten danach, an diesem Jugendgottesdienst teilnehmen zu können, aber ich wußte noch nicht, wie ich wohl nach F. hin- und zurückkommen könnte; denn von A. bis F. waren es immerhin noch 50 km, und die Verkehrsverbindungen sind dort an Sonntagen sehr schlecht. Doch eines wußte ich: Wenn das Verlangen in der Seele steht, an einem solchen Gottesdienst teilzunehmen, dann gibt der liebe Gott auch das Gelingen dazu! — Dankbar und frohgestimmt fuhren wir an diesem ersten Sonntagabend in unseren Urlaubsort zurück.

In unserer Pension wohnten noch drei junge Mädchen mit ihren Eltern. Diese gaben mir im Verlauf eines Gespräches am nächsten Morgen zu verstehen, daß sie nicht begreifen könnten, wieso ich 20 km weit zu einer Kirche führe, wo wir doch nur alle einen Gott hätten und eine Kirche im Dorf vorhanden sei! Auf eine entsprechende Erklärung unsererseits wußten sie keine Antwort.

In der Woche erzählte man im Dorf, daß am kommenden Sonntag dort eine „Beat"-Veranstaltung sein würde, und man bereitete sich dementsprechend vor. Auf einen Hinweis der Mädchen sagte ich diesen, daß ich mit meinen Eltern wiederum nach A. zum Gottesdienst fahren würde, worüber sie verständnislos lächelten.

Die anderen Pensionsgäste schliefen noch, als wir uns am Sonntag früh auf den Weg nach A. machten. Es war ein regnerischer und trüber Morgen. Zwei Stunden vor Beginn des Gottesdienstes waren wir an unserer Kirche. Doch auch die Wartezeit verging, und wir erlebten dann eine herrliche Stunde im Hause des Herrn. Gleich nach Beendigung des Gottesdienstes sprach mein Vater mit einem Priester über den Jugendgottesdienst in F. Ein Bruder, der noch einen Platz in seinem Wagen frei hatte, erklärte sich sofort bereit, mich nach F. mitzunehmen. So geschah es dann auch.

Es war für mich ein unvergeßliches Erlebnis, an diesem Jugendgottesdienst teilzunehmen, zumal er in dem Ort stattfand, in dem der Stammapostel Bischoff einst wohnte und wirkte. Viel zu schnell verging die Zeit. Wir mußten an die Heimreise denken, und man brachte mich freundlicherweise mit dem Wagen bis nach H. zurück.

In der Pension unterhielt man sich noch lebhaft über den „Beat"-Nachmittag und bedauerte mich, weil ich an dieser Veranstaltung nicht teilgenommen hatte. In mir aber war eine tiefe Dankbarkeit, und ich dachte: Ihr Armen, wenn ihr doch wüßtet, was es bedeutet, ein Gotteskind sein zu dürfen! —

Mein Bitten war erfüllt worden, und es war mein schönster Urlaubstag — ein Tag im Himmel! — H. T., G.

Kindlich glauben

Unlängst besuchte uns unser Bezirksältester überraschend in der Jugendstunde. Nachdem er segensreich gewirkt hatte, fragte er uns, ob nicht jemand ein Glaubenserlebnis niederschreiben wolle, durch das auch andere Geschwister erfreut würden. Er wandte sich direkt an mich, aber ich zögerte und erklärte mein Verhalten damit, daß ich vor einer schweren Prüfung stünde und somit wenig Zeit hätte.

„Für den Herrn mußt du immer Zeit haben", entgegnete mir der Knecht Gottes, „und in der Prüfung bittest du dann: Lieber Gott, jetzt schreibe du auch für mich!"

Bei diesen Worten schwanden alle meine Bedenken, und ich stimmte freudig zu.

Am Tage vor der Prüfung — es war ein Sonntag — bat ich unseren Bischof, er möge doch meiner in der Fürbitte gedenken. Er erwiderte, wenn ich das Meine getan und gelernt hätte, so würde der liebe Gott auch seinen Segen dazu geben, und ich solle nur getrost in die Prüfung gehen.

Am Sonntagabend war ich noch mit einem Glaubensbruder zusammen, der einer Nachbargemeinde angehört und mit mir zusammen zur Prüfung mußte. Man hatte uns vier Prüfungsthemen genannt mit dem Hinweis, daß über eines dieser vier Themen die Prüfungsarbeit geschrieben werden würde. Ich hatte zum lieben Gott darum gebetet, daß er mir doch zeigen möge, welches Thema hier in Frage käme. Durch meinen Glaubensbruder bekam ich nun die Antwort. Er sagte: „Über das dritte Thema werden wir schreiben." Ich fragte ihn, woher er dies wisse. Da entgegnete er, daß auch er am Morgen um den Segen Gottes zu der Prüfung gebeten hätte, und der den Gottesdienst leitende Amtsbruder habe ihm gesagt, er würde nur gefragt, was er auch beantworten könne.

„Und das dritte Thema ist das, was ich am besten beherrsche", schloß er seinen Bericht.

Wie dankbar war ich unserem himmlischen Vater für diesen Fingerzeig!

Frohen Herzens und ohne jegliche Spur von Aufregung zog ich in die Prüfung. Als wir unseren Kameraden erzählten, welches Thema in Frage käme, lachten sie nur darüber; denn sie erwarteten etwas anderes. Doch das Lachen verging ihnen. Es kam so, wie es uns der Herr durch seinen Knecht gesagt hatte. Ich gedachte seiner Worte und suchte im Geiste mit ihm die Verbindung. Dann schrieb ich, und es wurde eine gute Arbeit.

Vier Wochen nach der schriftlichen Prüfung wurden wir zur mündlichen Prüfung eingeladen. Zu unserem Schrecken stellten wir fest, daß in unserer Prüfungsgruppe der Prüfer prüfen würde, der wegen seiner Härte gefürchtet war. Doch ich ließ mich nicht entmutigen, sondern bat wieder den Bischof, an mich zu denken. Als ich ihm mein Anliegen vorgetragen hatte, sagte er zu mir: „Die Prüfung bestehst du, ich werde für dich beten." Diese Worte waren mir Trost und Stärkung zugleich, und ich ging in die Prüfung mit der Gewißheit, daß ich sie bestehen würde. Der himmlische Vater bekannte sich zu den Worten seines Knechtes und zeigte mir, daß er für die Seinen steht. M. A., G.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75

Anleitungen zur Jugendpflege

11. Jahrgang Nr. 5 | Frankfurt a. M. | 1. Mai 1968

Ich bin ein Gast auf Erden . . .

Allen Menschen ist bewußt, daß ihre Lebenszeit auf Erden begrenzt ist. Es kommt für jeden die Stunde, in der er das Erdenkleid ablegen muß; die einen gehen früher, die anderen später in die Ewigkeit. Alle aber müssen von hinnen, und das wissen sie auch ohne Ausnahme. Der Psalmist sagt: „Du lässest sie dahinfahren wie einen Strom; sie sind wie ein Schlaf, gleichwie ein Gras, das doch bald welk wird, das da frühe blüht und bald welk wird und des Abends abgehauen wird und verdorrt" (Psalm 90, 5. 6). In Hebräer 13, 14 lesen wir, daß wir auf Erden keine bleibende Stadt haben. Allen Menschen ist die Kündigung ihrer Wohnung (des Leibes) schon in die Wiege gelegt.

Obwohl nun jeder weiß, daß der Leib, das Haus dieser Hütte, eines Tages zerbricht, so sehen doch viele die Erfüllung ihres Lebens nur darin, die Freuden dieser Welt zu genießen und irdische Güter zu sammeln.

Einem unserer Brüder wurde ein Ehepaar vorgestellt. Beide waren wohl an die 75 oder 80 Jahre alt. Es war noch nicht eine Minute vergangen, seitdem der Bruder sie kennengelernt hatte, da sagte die Frau: „Wir haben schon zwei Häuser gebaut, und jetzt bauen wir das dritte!" — Diese Eheleute hatten, obwohl sie hochbetagt waren und schon vor dem Tor der Ewigkeit standen, kein höheres Interesse, als Häuser in dieser Welt zu besitzen, die sie doch einmal nicht mit in die Ewigkeit nehmen können . . .

Der Herr Jesus gab dazu ein treffendes Gleichnis von jenem reichen Mann, der glaubte, auf viele Jahre versorgt zu sein; es mußte ihm aber gesagt werden: „Du Narr! Diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern; und wes wird's sein, das du bereitet hast?" (Lukas 12, 16—21.)

Was hast du bereitet?

Hast du Schätze gesammelt und bist nicht reich in Gott? In dieser Erkenntnis bat schon der Psalmist: „Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden" (Psalm 90, 12).

Nun sagt der Apostel Paulus mit ganz schlichten Worten: Unser Haus dieser Hütte wird zerbrochen. — Würde unser Wissen nicht weiter reichen, so wären wir bedauernswert, wie das von vielen Menschen gesagt werden muß; denn der Gottlosen Hoffnung wird verloren sein. In dem Wissen um das Sterben und den Tod liegt kein Trost, keine Zuversicht und kein Friede. Für alle aber, die in unserer Zeit der Stimme Gottes gehorchen, gelten auch die Worte, die der Apostel Paulus noch hinzufügte: *„Wir wissen* aber . . ., daß wir einen Bau haben von Gott erbauet, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel" (2. Korinther 5, 1). Er spricht hier nicht nur vom Glauben, sondern vom *Wissen.* In seinen Worten liegt kein Zweifel, sondern eine selige Gewißheit, *die Gewißheit des ewigen Lebens.*

Unser Wissen hat seine Ursache in der Liebe Gottes, in Christi Opfer, im Besitz des Heiligen Geistes und in der Sendung der Apostel Jesu. Sie haben in unsere Seele einen Grund gelegt, der durch nichts anderes ersetzt werden kann (1. Korinther 3, 10. 11). Wie und mit was ein jeder darauf baut, ist der Entscheidung des einzelnen anheimgestellt. Wer aber über die notwendige Erkenntnis verfügt, der weiß auch, daß nur im Haus des Herrn das angeboten wird, was uns zum ewigen Heil dient. Wir machen davon gläubig Gebrauch.

Was uns berichtet wird

Trost

Jahrelang war die Familie W. auf der Suche nach dem rechten Glaubensweg gewesen, bis sie 1960 endlich mit dem Werk des Herrn bekannt wurde. Der liebe Gott lohnte ihnen dieses lange Mühen um das Heil ihrer Seele, indem er sie nun rasch mit immer mehr Erkenntnis und Glaubenskraft segnete. Freilich hatte auch manche Trübsal dazu beitragen müssen, diese seelische Reife zu fördern.

Bruder W. war nämlich mit einem Kriegsleiden behaftet. Es verschlimmerte sich von Jahr zu Jahr, und der treue Bruder mußte manchmal monatelang im Krankenhaus sein. Doch, wie gesagt, sein Glauben wurde dadurch nur noch gestärkt, und er lernte immer mehr aufschauen zum himmlischen Vater. Aber der liebe Gott ließ es auch nicht an Gelegenheiten fehlen, der ganzen Familie seine Liebe und Gnade angedeihen zu lassen und ihr so manche Wohltat zu erweisen.

Schon viele Monate vor seinem Heimgang konnte Bruder W. das Bett nicht mehr verlassen. Seine ganze Freude war es während dieser Zeit, wenn die Brüder ihn regelmäßig besuchten und ihn mit dem Brot des Lebens versorgten.

Als es immer mehr zutage trat, daß seine Lebenskraft bald aufgebraucht sein würde, sagte er zu seiner Frau:

„Ich werde meine Augen nicht eher schließen, bis unser Bezirksevangelist noch einmal an meinem Lager war."

Einige Tage später besuchte ihn der Arzt, als er gerade wieder einmal das Bewußtsein verloren hatte. Er wandte sich an Schwester W. und gab ihr zu verstehen, ihr Mann werde nun wohl entschlafen.

Der Arzt hatte das Haus längst wieder verlassen, als Bruder W. doch wieder zu sich kam.

Für den Abend dieses Tages war der Bezirksevangelist zu einem Gottesdienst angemeldet. Die Geschwister W. wußten nicht, daß der Gottesknecht zuvor bei ihnen einkehren würde. Er wurde aber geradezu dazu getrieben, denn er fühlte das heiße Sehnen dieser Seele auf ihrem Leidenslager und folgte diesem Drange.

Wie leuchteten die Augen des Schwerkranken, als der Bezirksevangelist mit dem Vorsteher an sein Bett trat und er seinen Herzenswunsch erfüllt sah! Wie glücklich und dankbar nahm er noch einmal das heilige Abendmahl entgegen!

Wenige Stunden später ging eine reife Seele heim, um zu schauen, was sie so innig geglaubt und herbeigesehnt hatte! –

Einige Tage danach sandte die soziale Fürsorge eine Frau zu unserer Glaubensschwester; sie sollte der Witwe mit ihren vier vaterlosen Kindern ein wenig Trost zusprechen.

Das war gewiß gut gemeint. Doch jener Frau war es recht bange vor der Erfüllung ihrer Mission. Wußte sie doch selbst nicht recht, wie und womit sie die nach ihrer Meinung tiefunglücklichen Hinterbliebenen trösten sollte.

Wie maßlos erstaunt war sie aber, als sie anstatt einer leidgebeugten Frau ein tapferes Menschenkind vorfand, das seinen menschlich verständlichen Schmerz mit einer Würde zu tragen wußte, die der Beamtin hohe Achtung abnötigte.

Schwester W. bedankte sich für die gutgemeinte Absicht, sagte aber sogleich, daß sie neuapostolisch sei und daher keinen Grund zum Verzweifeln habe. Sie sei dank ihres Glaubens fest davon überzeugt, daß der liebe Gott im Vollziehen seines Willens keinen Fehler begehe, und nehme deshalb aus seiner Hand, was ihr und ihren Kindern beschieden sei.

Die Frau war tief beeindruckt ob dieser für sie erstaunlichen seelischen Haltung. Schwester W. aber nutzte die Gelegenheit, dieser Seele Zeugnis zu geben vom wiedererstandenen Gnadenamt, aus dessen Quelle ihr der Trost zufloß, den jene, die ihr tränenden Auges gegenübersaß, nicht hatte geben können.

Als die Beamtin sich nach etwa zwei Stunden verabschiedete, sagte sie mit einem festen Händedruck:

„Oh, ich wünschte, alle Menschen — besonders in Ihrer Lage — hätten einen solchen Glauben! Nicht ich habe Sie getröstet, sondern Sie vermochten mich zu stärken. Dafür danke ich Ihnen von Herzen!"

Schwester W. wußte dem lieben Gott auch dafür noch Dank zu sagen, daß der Heimgang ihres Gatten ihr Gelegenheit gegeben hatte, ein paar Samenkörner in ein empfängliches Herz streuen zu können. Sie wird diese Seele auch weiterhin auf fürbittenden Händen tragen. E. St., M./P. W., S.

Ein Brief

„Also lasset euer Licht leuchten vor den Leuten . . ." (Matthäus 5, 16)

Mein lieber Apostel!

Vor einiger Zeit mußte ich für mehrere Wochen in ein Krankenhaus, wo ich ein schönes Erlebnis hatte. Da ich mich sehr darüber gefreut habe, möchte ich es Ihnen mitteilen.

Die Station, in die ich kam, wurde von der Stationsschwester schon seit 1947 geführt. Sie nahm ihre Aufgabe sehr ernst und legte eine gewisse Strenge und Distanz an den Tag. Dies hat sich schon immer als vorteilhaft erwiesen, denn bei allzu großer Vertrautheit zwischen Pflegepersonal und Kranken kann es, wie auch anderswo, leicht zu Streitigkeiten und Unzufriedenheit kommen. Trotzdem spürte man, daß sie ihre Tätigkeit mit einer wirklich lobenswerten Selbstlosigkeit versah. Mit der Zeit erhielt ich dennoch engeren Kontakt mit ihr, so daß wir uns öfter unterhielten; so erfuhr sie auch, daß ich in der Neuapostolischen Kirche seelsorgerisch tätig bin. Im Laufe eines Gespräches erzählte sie mir von zwei jungen, auch mir bekannten Glaubensschwestern folgendes:

Als sie 1947 in diesem Krankenhaus begann, hatte sie nur ein junges neuapostolisches Mädchen als Stationshilfe zur Seite. Mit ihr betreute sie die ganze Station. Das junge Mädchen war trotz der vielen Arbeit immer freundlich und gut gelaunt, seine Schaffenskraft war scheinbar unerschöpflich. Nur dank des großen Fleißes dieser Schwester war es möglich, die Station zur Zufriedenheit

der Patienten und der Ärzte zu führen. Stets konnte sie sich auf das neuapostolische Mädchen verlassen. Auch war es immer ehrlich und offen zu jedermann. Offensichtlich hatte es auf die Stationsschwester in jeder Hinsicht einen günstigen Eindruck gemacht.

Sie lernte dann später auch die Schwester dieses Mädchens kennen, die ebenfalls durch ihre freundliche und offene Art angenehm auffiel. Oft unterhielt sie sich mit den Kranken und spendete ihnen auf diese Weise Trost und Kraft, so daß sie ihre Leiden leichter ertragen konnten.

Beide Schwestern waren von allen geliebt und geschätzt worden. Sie sind der Stationsschwester und ihren Bekannten noch heute in guter Erinnerung.

Eine andere neuapostolische Schwester ist auch schon jahrelang in der Aufnahme und Vermittlung dieses Krankenhauses tätig. Sie wurde ebenfalls von der Stationsschwester lobend erwähnt, weil sie allen, die im Krankenhaus lagen oder beschäftigt waren, durch ihre immerwährende Freundlichkeit auffiel. Diese Eigenschaft führte sie auf eine Einstellung zurück, für die uns in unseren Gottesdiensten die entsprechenden Voraussetzungen gegeben werden. Keine andere Schwester in der Aufnahme, so sagte sie, wäre ihr gleich.

Soweit der Bericht meiner Stationsschwester.

Erfreut es uns nicht immer wieder, wenn wir von den Menschen dieser Welt solche Zeugnisse über unsere Jugend hören können? So können wir den Menschen eine Leuchte sein und ihnen den Weg in das Haus des Herrn zeigen.

Ich hoffe, daß Ihnen, lieber Apostel, dieses kleine Erlebnis ebenso wohlgetan hat wie mir. Auf eine solche Jugend können wir doch stolz sein!

In innigster Verbundenheit verbleibe ich mit den herzlichsten Grüßen

Ihr dankbarer B. M., S.

Das bessere Teil erwählt

Unser Bezirksältester machte bekannt, daß der Stammapostel am 5. April in unserer Gemeinde in G. einen Gottesdienst halten würde. Darüber war in mir große Freude. Im Abendgebet schloß ich die Bitte ein, daß der Herr alle Hindernisse aus dem Weg räumen möge.

Am darauffolgenden Tag sagte mir mein Chef, daß am 5. April abends eine Betriebsfeier stattfinden würde. Ich entgegnete ihm, daß ich dieser Feier nicht beiwohnen könne. Als er meinen Grund erfuhr, verfinsterte sich sein Gesicht. „Sie müssen es ja wissen!" meinte er kurz.

Meine Arbeitskolleginnen plauderten von dem fröhlichen Abend, den sie erleben würden, und schwärmten von dem Essen, das bereits vorbestellt war. Sie konnten nicht verstehen, daß ich mir so etwas entgehen ließe, und wollten mich mit allen möglichen Gründen bewegen, mit ihnen zu gehen und dem großen Gottesdienst, der mir verheißen worden war, fernzubleiben.

Wie glücklich war ich deshalb, als uns an dem Mittwoch, an dem der Gottesdienst sein sollte, unser Berufsschullehrer eine Stunde eher, als es sonst der Fall war, nach Hause schickte! Nun brauchte ich nicht erst in letzter Minute ins Haus des Herrn zu gehen. Das Wort Gottes, das uns dann durch den Stammapostel verkündigt wurde, war eine wunderbare Speise für meine Seele. Es machte mich unsagbar glücklich und gab mir neuen Glaubensmut. Es kam mir auch nicht *ein* Gedanke an meine feiernden Arbeitskolleginnen — ich hatte das bessere Teil erwählt, und alle, die dabei waren, werden meine Freude begreifen können.

D. G., G.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75

Anleitungen zur Jugendpflege

11. Jahrgang Nr. 6 Frankfurt a. M. 1. Juni 1968

O seliger Sonntag!

Es ist ein großer Unterschied, wie man den anbrechenden Tag beginnt. Mancher liegt schon lange im Bett und geht mit mancherlei Befürchtungen um, welche Pflichten und Aufgaben oder Sorgen und Schmerzen ihm wieder begegnen werden. Vielleicht wartet eine Vorladung zum Gericht auf ihn, wo er sich verantworten soll, oder er muß ins Krankenhaus oder er hat sonst einen unangenehmen Gang vor sich. Da schaut man oft auf die Uhr, und mancher Seufzer entringt sich der Brust.

Wie köstlich ist es aber, wenn man in einen Tag hineingehen darf, an dem uns der Herr eine Stunde in seinem Hause schenken will! Da ziehen wir uns festlich an und freuen uns auf das, was uns aus dem Geist des Herrn entgegengebracht werden soll. Was immer auch sonst in diesem Tag stehen mag, das größte daran ist doch die Begegnung mit dem Herrn! Ein Bote, singen wir in einem unserer Lieder, vom König des Friedens gesandt, macht Sünder mit ihrer Erlösung bekannt . . . Ein Friedensbote bringt weder Schrecken noch Unheil oder Aufruhr und Streit, er kommt im Auftrage seines Senders mit dem Gruß: *Friede sei mit euch!* Der Herr Jesus sagte einst aber auch, daß seine Boten, wo sie nicht aufgenommen würden, den Staub von ihren Füßen schütteln sollten (Matthäus 10, 14. 15).

Nun ist ja unter denen, die sich im Hause des Herrn versammeln, wohl niemand, der von vornherein mit Widerwillen oder innerer Abneigung in einen Gottesdienst geht. Ein solcher Herzenszustand wäre auch zu beklagen, denn wir wissen, daß wir in unserer Gegenwart unsere eigene Zukunft gestalten. Wer sich hier nicht zu denen hält, die der Herr sendet, darf auch nicht annehmen, daß er in der Ewigkeit mit ihnen beim Herrn sein wird. Wir alle kennen das Wort in 1. Johannes 1, 3., wo es heißt: „Was wir gesehen und gehört haben, das verkündigen wir euch, auf daß auch ihr mit uns Gemeinschaft habt; und unsre Gemeinschaft ist mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus." Für diese Gemeinschaft hat uns der Herr von den Kindern dieser Welt abgesondert und uns mit viel Mühe das Verständnis für seinen Heils- und Erlösungsplan geöffnet. Nach und nach sind wir zur Erkenntnis all dessen gekommen, was er den Seinen zugedacht hat, darüber hinaus aber ist uns auch aus seinem Verdienst die Gerechtigkeit zuteil geworden, die vor ihm gilt. Für uns steht das Wort des Apostels Petrus, der in seinem 1. Brief davon schreibt, daß wir nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöst sind von unserem eitlen Wandel nach väterlicher Weise, „sondern mit dem teuren Blut Christi als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes" (1. Petrus 1, 18. 19). Wir sind aber nicht nur aus allem Anrecht Satans genommen worden, sondern haben am Tage unserer Versiegelung auch die Gabe des Heiligen Geistes empfangen und dürfen uns mit Recht Gottes Kinder und Eigentum nennen. Das bedeutet nicht, daß wir nicht auch manche Trübsale zu durchschreiten hätten. Wir wissen aber, daß alles, was wir durchleben, nach dem

Willen unseres himmlischen Vaters vorgesehen ist, damit wir einmal als Erstlinge und Überwinder aufgenommen werden können ins Vaterhaus . . .

Mit dieser Hoffnung gehen wir von einem Tag in den andern, und mögen auch manchmal dunkle Wolken auf uns zukommen, so bleiben wir dennoch unverzagt, weil wir mit allem, was uns bewegt, vor den treten können, der unsere Seele liebt. Es ist deshalb nicht umsonst, daß wir getreulich ausharren und auf uns nehmen, was uns beschieden ist. Der Geist des Herrn läßt uns wissen, und wir sehen das auch aus den Zeichen der Zeit, in die wir hineingestellt sind, daß der Tag nicht mehr ferne ist, an dem wir diese Welt verlassen und heimkehren können. Daraus wird jedem Gotteskind, das ehrlich bemüht ist, das verheißene Ziel zu erreichen, die Kraft, bis ans Ende zu beharren. Ein Tag von denen, die auf uns zukommen, wird der Tag des Herrn sein, an dem er die den Seinen gegebene Verheißung erfüllen wird! Dann werden wir dessen nicht mehr gedenken, was war. Unser Vertrauen in sein Wort wird auf das köstlichste belohnt werden, und was wir hier so manchmal unter Tränen gesät haben, wird reiche Frucht bringen.

Was uns berichtet wird

„Rufe mich an in der Not!" (Psalm 50, 15)

Seit einiger Zeit verspürte ich an meinem rechten Fuß eigenartige Schmerzen, die sich bald derartig steigerten, daß ich den Arzt in Anspruch nehmen mußte. Ich bekam Bestrahlungen, worauf die Schmerzen verschwanden.

Ich dachte schon, ich wäre geheilt.

Aber bald stellten sich wieder so heftige Beschwerden ein, daß ich es fast nicht mehr ertragen konnte. Es schien mir, als wäre ein Eiterherd unter dem Fuß, denn es bildeten sich lauter harte Knötchen. So bat ich den Arzt, er möchte doch eine Operation vornehmen, weil ich die Schmerzen nicht mehr aushalten könne. Darauf erwiderte er, daß dies nicht möglich sei, weil er erst einen genauen Befund in Händen haben müsse. Er schrieb daraufhin etwas auf meine Karteikarte und ging mit einem bedenklichen Gesicht ins Nebenzimmer. Ich ahnte, was das bedeutete. Als der Arzt wieder hereinkam, fragte ich ihn: „Herr Doktor, habe ich Krebs?" Auf seine Frage, wieso ich darauf komme, sagte ich ihm, daß ich einmal Schwester gewesen sei und noch mancherlei Kenntnisse aus jener Zeit hätte.

„Dann wissen Sie ja Bescheid", gab er mir zur Antwort; „ich will mich noch nicht festlegen, aber der Befund wird es ergeben!"

Nach drei Tagen bekam ich vom Arzt den Bescheid, daß meine Beschwerden auf krebsartige Wucherungen zurückzuführen seien und ich weiter Röntgenbestrahlungen nehmen müsse. Am Abend war mein erster Gang zum Hirten, dem ich meine Not und Sorgen mitteilte.

Er gab mir den Rat: „Tue, was dir der Arzt sagt, und ich sage es dem lieben Gott!"

Vor Schmerzen konnte ich kaum noch schlafen und lebte fast nur noch von schmerzlindernden Tabletten. Wenn es dann oft gar nicht mehr zu ertragen war, kniete ich vor meinem Bett nieder und bat den lieben Gott, er möge mir doch die Fürbitte unseres Hirten zugute kommen lassen. So ging es noch weitere vierzehn Tage.

Inzwischen hatte ich erfahren, daß unser Bezirksapostel in K. zu den Weinbergsarbeitern sprechen würde; an diesem Abend wollte ich gerne teilnehmen.

Als ich an dem betreffenden Tag erwachte und aufgestanden war, stellte ich mit Verwunderung fest, daß ich keine Schmerzen mehr an meinem Fuß hatte. Somit war der Weg für mich frei, um am Abend mitfahren zu können. Das tat ich dann auch, und als der Apostel im Eingangsgebet sagte, daß wir alles, was uns bedrücke, mit ins Gebet legen möchten, habe ich dies auch von ganzem Herzen getan.

Montags darauf mußte ich wieder zur Bestrahlung. Freudig sagte ich dem Arzt, daß ich keine Schmerzen mehr hätte. Er sah sich meinen Fuß an und meinte, das sei gerade schlimm; er müsse sofort eine Blutsenkung vornehmen und eine Probe aus dem Gewebe meines Fußes einschicken.

Ich ging sehr geschlagen nach Hause, da ich doch fest geglaubt hatte, daß nunmehr alles besser werden würde. In meiner Not bat ich den lieben Gott, er möchte mich doch nicht verlassen, da ich ganz allein stehe und auf meine Füße angewiesen bin. Wenn ich wieder gesund würde, wollte ich meine Freizeit mehr noch als zuvor in seinen Dienst stellen. Ich erbat mir noch ein Trostwort aus der Heiligen Schrift. Als ich die Bibel aufschlug, lag vor mir Habakuk 3, 18. 19: „Aber ich will mich freuen des Herrn und fröhlich sein in Gott, meinem Heil. Denn der Herr Herr ist meine Kraft und wird meine Füße machen wie Hirschfüße und wird mich auf meine Höhen führen."

Mit der aufgeschlagenen Bibel lief ich zu meiner Chefin, die meinen Zustand kannte. Ich sagte ihr, daß ich gebetet hätte und welche Antwort ich vom Herrn empfangen habe.

Dann zeigte ich ihr die Schriftstelle und sagte: „Ich werde wieder gesund, hier steht es. Das ist ein Fingerzeig Gottes. Sie werden es erleben!"

Sie aber lächelte und meinte, ich solle nicht alles für bare Münze nehmen.

Als ich zur nächsten Bestrahlung kam, teilte mir der Arzt mit, der Befund sei zurückgekommen, und ich könne mich freuen. Dabei gab er mir den Brief des Professors selbst zu lesen, worin unter anderem stand, daß an der Patientin K. ein Wunder geschehen sein müsse, da im Gegensatz zur vorletzten Probe nunmehr kein Verdacht auf Krebs gegeben sei.

Ich bat den Arzt, mir das Schreiben doch zu überlassen, aber er zerriß es vor meinen Augen; gleich meiner Chefin glaubt er nicht an Gebetserhörungen und schrieb die Heilung meinem starken Willen zu . . . Ich aber war dankbar, daß mir der liebe Gott geholfen hatte. G. K., W.

Die Anhalter

Wieder einmal las ich eines der schönen Glaubenserlebnisse in der „Wächterstimme". Dabei fiel mir etwas ein, was ich vor einigen Jahren selbst erlebt hatte.

Mein Mann arbeitete damals als Vertreter für Fruchtsaftgetränke im Bezirk Ostfriesland.

Als wir in einem Gottesdienst hörten, daß an einem bestimmten Tag die Einweihung einer neuen Kirche in L. stattfinden sollte, hatten wir natürlich den Wunsch, auch daran teilzunehmen.

So fuhren wir also mit dem Geschäftswagen, den mein Mann benutzen durfte, von E. nach L. Da sahen wir auf freier Strecke zwei Anhalter stehen. Im letzten Augenblick erkannte ich, daß es Glaubensbrüder aus der Heimatgemeinde meiner Großmutter waren.

Rasch sagte ich zu meinem Mann: „Georg, das sind Glaubensbrüder!"

Daraufhin hielt er an, stieg aus und ließ die beiden Wanderer herankommen, zu denen sich noch ein Fremder gesellte.

Auf meines Mannes Frage nach ihrem Reiseziel nannten sie L. Er wies ihnen im Wagen hinten zwischen den Flaschen und Kisten einen Platz an, und sie waren herzlich froh, mitgenommen zu werden.

Als wir in L. angekommen waren, stieg der Fremde aus, und die beiden anderen Anhalter wollten ihm folgen. Doch mein Mann sagte ihnen, daß sie noch sitzenbleiben könnten; er würde noch weiter in den Ort hineinfahren.

Nun waren wir an der neuen Kirche angekommen. Dort ließen wir die beiden Mitfahrer aussteigen, und nun standen wir alle vier inmitten der großen Schar von Gotteskindern. Die beiden Glaubensbrüder waren natürlich zunächst erstaunt darüber, daß wir sie an das Ziel ihrer Wünsche gefahren hatten, ohne daß sie vorher zu uns darüber gesprochen hatten. Doch als sie beim Aussteigen mich, das Enkelkind meiner in ihrer Heimatgemeinde lebenden Großmutter, erkannten, war ihnen der ganze Zusammenhang sofort klar. Sie erzählten uns nun, daß sie sehr lange auf jener Straße gestanden und um Mitnahme gebeten hatten, bis endlich wir, ihre Glaubensgeschwister, anhielten und sie mitfahren ließen. Wir selbst aber waren glücklich, daß wir ihnen diese Liebe hatten erweisen können. H. K., M./P. W., S.

Bittet . . .

Für die Gemeinde, zu der wir gehören, war ein Gästeabend angesagt. Ich bat den himmlischen Vater, er möge es doch gelingen lassen, daß ich eine Seele mitbringen könne.

Einige Tage war ich in einer Mietwaschküche. Dort fiel mir eine Frau auf, die sich nicht zurechtfand. Ich half ihr. Sie war darüber sehr dankbar und erzählte mir, daß sie erst seit kurzer Zeit aus dem Osten nach R. übersiedelt sei. Sie beschrieb mir auch, wo sie wohne. Ich begleitete sie noch ein Stückchen auf ihrem Heimweg.

Kurz vor dem Gästeabend schrieb ich ihr einen Brief, legte diesem eine Einladungskarte bei und lud sie herzlich ein. Der Gästeabend war an einem Sonntag, und am Nachmittag war daher kein Gottesdienst. Ich war gerade beim Harmoniumspielen, als es schellte. Vor der Tür stand die Frau, die ich eingeladen hatte.

Sie sagte: „Ich wollte Ihnen nur mitteilen, daß ich heute abend in Ihre Kirche komme. Man hat mich zwar auch anderweitig eingeladen, aber ich habe allen abgesagt, um mich entsprechend vorzubereiten."

Ich bat sie, einzutreten. Das tat sie gern; denn sie hörte gern Musik. Mein Mann spielte auf der Geige, und ich begleitete ihn auf dem Harmonium. Zuerst spielten wir das Lied: Ich bete an die Macht der Liebe . . . Dann folgten viele andere. Der Frau flossen die Tränen über die Wangen, so ergriffen war sie. Sie blieb da, bis wir gemeinsam zum Gästeabend gingen.

Es hat ihr gut gefallen. Sie sagte hinterher, daß sie das Erlebte erst einmal verdauen müsse. Wir haben sie nach Hause begleitet. Ich stehe weiter mit der Frau in Verbindung und bitte den Herrn, daß er ihr doch die Augen öffnen möge für sein herrliches Werk. A. G., R.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75

Anleitungen zur Jugendpflege

11. Jahrgang Nr. 7 Frankfurt a. M. 1. Juli 1968

Seliges Wissen: Jesus ist mein!

Wir werden in unserem täglichen Kampf von so vielen Dingen in Anspruch genommen, mit denen wir uns beschäftigen müssen. Aber nichts von alledem vermag in uns die Sehnsucht zu unterdrücken, endlich den Tag zu erleben, an dem der Herr kommt, um uns heimzuholen. Dafür wollen wir aber auch *bereit* sein.

Sind wir alle schon soweit, den Herrn zu empfangen?

Vielleicht sind da und dort noch manche Bindungen an diese Welt da, vielleicht stehen in einem Gotteskind auch noch Wünsche, die es gern erfüllt sähe, bevor der Herr kommt. Es könnte aber auch sein, daß der Zustand der Erkenntnis, daß die Kraft des Glaubens noch unzulänglich sind und so dem Herzen die rechte Freude auf den Tag des Herrn versagt bleibt.

Nun hat uns der Herr nicht in sein Werk gerufen und uns Jahre hindurch mit seinen Gnadengütern gepflegt und mit himmlischen Schätzen ausgerüstet, damit wir verlorengehen sollen. Oft ist es vielleicht nur eine Kleinigkeit, die uns noch fehlt, um aus der Tiefe des Herzens bitten zu können: Komm, Herr Jesus, hol uns heim!

Wenn ein Mensch Mühe hat, sein Gleichgewicht zu bewahren — ob er nun auf einer Mauer oder auf einer Leiter steht —, dann genügt oft schon ein geringer Anstoß, ihn zu Fall zu bringen. Das Gegenteil ist aber auch richtig — will man ihn halten, so ist vielleicht nur eine geringe Stütze nötig, und er steht wieder fest. Man muß nicht gleich seinen ganzen Körper tragen; es genügt ihm vielleicht, ihm nur einen Augenblick lang die Hand zu reichen, bis er wieder festen Grund unter den Füßen hat.

Geht es uns in unserem Glauben nicht manchmal auch so? Wir sind Versuchungen und Anfechtungen ausgesetzt, wir durchleben Stunden des Kleinglaubens und des Verzagtseins, oft zeigt sich auch Müdigkeit im Warten oder im Weiterschaffen. Ist es da nicht auch so, als ob wir ins Taumeln gerieten und nicht mehr festen Boden unter uns spürten? Die kleine Hilfe, der wir bedürfen, können wir uns vielleicht sogar selbst geben, indem wir uns darauf besinnen, welche Kraft im Gebet liegt! Offenbaren wir doch unseren Zustand rückhaltlos unserem himmlischen Vater, sagen wir ihm, wie es uns ums Herz ist, und bitten wir ihn, daß er uns wieder sichere Schritte tun lassen möge auf unserem Glaubensweg!

Ist ein Mensch erst einmal vom Weg des Lebens abgekommen, dann braucht es oft viel Zeit und Mühe, ihn wieder zurückzuführen, und mitunter ist es auch so, daß alle Anstrengungen vergeblich sind. Keiner von uns ist ohne Kämpfe, und wir denken in diesem Zusammenhang wohl an das Wort: „Wer sich läßt dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle" (1. Korinther 10, 12).

Unsere Hoffnung, das Ziel unseres Glaubens zu erreichen, gründet sich auf die selige Gewißheit, die auch in einem unserer Lieder zum Ausdruck kommt: *Jesus ist mein!*

Viele erheben Anspruch auf Gemeinschaft mit ihm. Aber der Apostel Johannes lehrte damals schon die Gläubigen: Habt Gemeinschaft mit uns, denn unsere Gemeinschaft ist mit Gott dem Vater und seinem Sohne Jesus Christus! (1. Johannes 1, 3.) Es ist keine einseitige Zuneigung, die uns an den Herrn bindet, nein, Gott hat uns lieb, ja, er hat uns zuerst geliebt und uns seinen Sohn gesandt zum Heil und zur Erlösung.

Damit hat Gott etwas getan, was sonst niemand hätte tun können. Es hat in seinem Wohlgefallen gelegen, seinen Sohn, als die Zeit erfüllt war, zu den Menschen zu senden. Das ist eine so ungeheuerlich große Tat, daß sie auch gegenüber den Ereignissen, die sich in den darauf folgenden zweitausend Jahren abgespielt haben, nicht verblaßt ist, wenigstens nicht bei denen, die mit dem Herrn Gemeinschaft haben und die sagen können: Seliges Wissen: Jesus ist mein! Wir haben von seinem Reichtum empfangen, er hat uns von dieser Welt erkauft und alles Anrecht Satans an uns abgegolten und die Tür aufgemacht zum Vaterhaus.

So rühmen wir uns seiner Gnade und freuen uns, an der Hand des Stammapostels, der Apostel und Brüder sichere Schritte auf dem Weg des Lebens tun zu können. Er ist unser, und wir sind sein, und bald wird der Tag kommen, an dem wir für immer bei ihm geborgen sein werden. Drängt es uns nicht, jedermann ein freudiges Zeugnis von dem zu bringen, was er an uns getan hat? Wo ist ein Heiland, größer als er?

Was uns berichtet wird

Immer dabei sein!

Es ist noch gar nicht so lange her, daß ich meine Prüfung als Kaufmannsgehilfin ablegen mußte. Diese Zeit werde ich nie vergessen; denn ich durfte darin erfahren, wie sich der liebe Gott zu dem Gebet seines Kindes bekannte.

Obwohl ich viel lernte, hatte ich doch große Sorgen. Ich ging zu meinem Jugendführer und bat ihn, meiner im Gebet zu gedenken. Er fragte, ob ich mich gut auf die Prüfung vorbereitet hätte. Nachdem ich seine Frage bejaht hatte, gab er mir das Wort: *„Du warst immer dabei, wenn der Herr rief* und hast überall mitgeholfen. *Nun wird der Herr auch bei dir und mit dir sein,* darauf darfst du dich verlassen!"

So kam nun der Tag der Prüfung.

Ich verrichtete still die mir zugeteilten schriftlichen Arbeiten. Auch bei der mündlichen Prüfung war es nicht anders. Ich bewahrte die Ruhe bis zum Schluß und konnte alle Fragen beantworten, die mir die Herren von der Prüfungskommission stellten.

Vor Prüfungsbeginn hatte ich dem lieben Gott noch meinen geheimen Wunsch vorgetragen — ich würde es gern sehen, wenn das Prüfungsergebnis eine „Zwei" wäre, also gut ausfallen würde. Als ich später den Kaufmannsgehilfenbrief zugeschickt erhielt, stand darin, daß der Lehrling die Prüfung mit „gut" bestanden habe. Ich freute mich sehr darüber und bin dem lieben Gott von ganzem Herzen dankbar. Vergessen will ich aber auch nicht, was ich dem Herrn versprochen habe: im Gotteswerk immer mitzuhelfen und immer dabei zu sein!

M. B., W.

Der Herr steht zu seinem Wort!

Mein herzlich geliebter Apostel,
ich möchte nicht versäumen, mich nochmals herzlichst für die Fürbitte zu bedanken. Hier hat sich wieder deutlich gezeigt, daß das Apostelwort Unmögliches möglich machen kann.

Am Montag, dem 23. Januar, wurde unser Bataillon zu einem Manöver nach D. verlegt. Nach einem Befehl durfte, solange das Manöver dauerte, kein Urlaub gewährt werden. Sie, lieber Apostel, hatten aber die Zusage gegeben, daß ich zu dem großen Jugendgottesdienst am 29. Januar in W. auch da sein würde, und ich war nun darauf aus, eine Möglichkeit zu finden. In einem Eilbrief, den ich von den Meinen erhalten hatte, war auf diesen Gottesdienst noch einmal Bezug genommen worden.

Der Versuch, mich wieder nach Di. kommandieren zu lassen, wurde von dem zuständigen Offizier abgelehnt, da ich mit meinem Fahrzeug dem Stab zur Verfügung stehen mußte. Mittwochs kam noch ein neuer Befehl, daß ich sonntags auch noch Wache haben sollte. Nun blieb nur noch die letzte Möglichkeit, Urlaub einzureichen. Der Spieß sah jedoch schwarz und riet mir sogar davon ab, da nur der Kommandeur hierüber entscheiden könne. Ich tat es trotzdem.

Am Freitagmorgen wurde ich zum Kommandeur gerufen. Er fragte mich im Beisein mehrerer Offiziere, aus welchem Grund ich Urlaub haben wollte. Als ich sagte, daß ich einem Gottesdienst beiwohnen wollte, den unser Apostel halten würde, und ihm dies ganz genau erklärte, wollte er mir den Urlaub verweigern. Nebenbei bemerkte er noch, daß ich ja ohnehin am Sonntag Wache stehen sollte und erst ein Vertreter da sein müßte. Ich sagte ihm, daß ich einen Vertreter bekäme – bis jetzt hatte ich aber noch keinen, und wer von meinen Kameraden würde schon acht Stunden bei der kalten Witterung für mich im Freien stehen wollen . . .

So ging ich zu meinen Kameraden zurück und versuchte es noch einmal, jemand zu finden, den ich als Ersatzmann für mich melden könnte. Während ich mich aber noch auf dem Weg befand, bat ich den lieben Gott, mir doch dabei zu helfen.

Dies geschah dann auch auf ganz wunderbare Weise. Zehn Kameraden standen zu mir und baten für mich den elften Stubenkameraden, doch die Wache, die von samstags 13.00 bis sonntags 13.00 Uhr dauern sollte, zu übernehmen, da er ja doch von dem Truppenübungsplatz nicht weg könne. Der Kamerad willigte ein, und ich ging mit ihm und dem Eilbrief meiner Eltern zum Kommandeur zurück. Aus diesem Brief las der Kommandeur folgenden Satz vor: „Wenn Du schon die Zusage des Apostels hast, daß Du am Sonntag hier sein kannst, sollte Dir das eigentlich genügen." Mehr las er nicht.

Er schüttelte vor allen anderen Anwesenden den Kopf und sagte: *„Fahren Sie!"*

Der liebe Gott hat meinen Glauben in dieser Woche sehr auf die Probe gestellt, schien doch jede Möglichkeit, an diesem Jugendgottesdienst teilnehmen zu können, erschöpft zu sein.

Jetzt war noch die Aufgabe zu lösen: Wie kommst du nach W.? Der einzige Bahnhof war 20 km entfernt. Ich hätte dorthin marschieren müssen, um dann mit dem Zug über S. nach W. zu kommen. Dazu hatte ich weder Geld noch Kleidung. Erneut bat ich den lieben Gott, er möge mir doch helfen. Samstags morgens um 8.00 Uhr kam der Kompaniefeldwebel zu mir und sagte, ich solle meinen Wagen für 9.30 Uhr bereit machen, weil wir nach Di. fahren müßten. So kam ich nach Di. und konnte mich dort noch umziehen. Um 14.00 Uhr traf ich dann mit dem Zug in W. ein.

Auf der Fahrt von D. nach Di. sagten noch einige Offiziere, die bei dieser Gelegenheit auch in Urlaub fahren konnten, daß dies nicht mit rechten Dingen zugehe, denn aus einem Manöver sei noch nie Urlaub gewährt worden.

Am Sonntagabend konnten wir dann zu viert wieder zu dem Truppenübungsplatz zurückkehren. Herzliche Grüße Ihr A. E., W.-D.

Aus der Weinbergsarbeit

Evangelist W. aus W. berichtet:

„Priester B. saß in einer Essenspause mit seinen Arbeitskollegen zusammen. Diese rätselten schon geraume Zeit, welcher christlichen Gemeinschaft er wohl angehören möge. Sein Verhalten war in jeder Weise vorbildlich, und daraus schloß man, daß er ein guter Christ sein müsse. Die Männer scheuten sich aber, unseren Priester direkt zu fragen.

Da man wußte, daß die Angehörigen einer bestimmten Gemeinschaft keine Blutwurst essen, wollte man einmal ausprobieren, ob er zu dieser Glaubensrichtung gehöre. Die Kollegen hatten ein großes Stück Blutwurst gekauft, schnitten es auseinander und fragten Priester B. scheinheilig, ob er auch ein Stück haben wolle. Zu ihrem Erstaunen nahm er es an und ließ sich's gut schmecken.

Nun konnten sie ihre Neugier nicht länger verbergen und fragten ihn frei heraus, was er denn eigentlich glaube. Priester B. erklärte, daß er in diesem Kreis nicht darüber sprechen wolle. Er wollte eine günstigere Gelegenheit für ein solches Gespräch abwarten.

Nach Feierabend gab er einem seiner Kollegen, der ihn begleitete, zu verstehen, daß er jetzt auf die Sache zurückkommen wolle. Da lüftete dieser das Geheimnis mit der Blutwurst, worauf ihm Priester B. ein umfassendes Zeugnis über unseren Glauben ablegte. Der Kollege war davon sehr beeindruckt und nahm das Zeugnis freudig an. Er hat nicht nur die Gottesdienste besucht, sondern ist inzwischen mit seiner Familie aufgenommen und versiegelt worden, und alle stehen in der ersten Liebe!"

Der vorbildliche Wandel und ein freudiges Zeugnis im richtigen Zeitpunkt haben ihre Wirkung nicht verfehlt. Beides gehört zusammen, wenn unsere Arbeit im Weinberg des Herrn von reichem Segen begleitet sein soll. G. R.

Priester Z. aus D. berichtet:

„Wieder einmal wollten ein Bruder und ich in den Weinberg des Herrn gehen, wir wußten aber diesmal nicht wohin. Im kindlichen Glauben bat ich darum unseren himmlischen Vater, mir doch seine Schafe, die noch in fremden Ställen sind, zu zeigen. Da wurde sogleich der Gedanke in mir erweckt: ‚Geh in die und die Straße, Nummer 58, I. Stockwerk!'

Wir befolgten diese Anregung und fanden einen Mann, der in den Schriften einer Glaubensgemeinschaft forschte. Aufmerksam hörte er unserem Zeugnis zu und war mit einem erneuten Besuch einverstanden.

Später kam er mit den Seinen in die Gottesdienste und brachte noch eine alleinstehende Hausbewohnerin mit. Beim nächsten Apostelbesuch wurden alle versiegelt, und der Bruder empfing gleichzeitig das Diakonenamt.

Dieses war mein schönstes Erlebnis während meiner Zeugenarbeit."

Das Geschilderte ist ein erneuter Beweis, daß es der Herr ist, der unsere Gedanken und Schritte lenkt, wenn wir uns kindlich gläubig in seinen Dienst stellen.

G. R.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75

Anleitungen zur Jugendpflege

11. Jahrgang Nr. 8 Frankfurt a. M. 1. August 1968

Ein lieblich Los ist uns gefallen . . .

Lied Nr. 565

Das Wissen um unsere Gotteskindschaft und die Liebe Gottes und seines Sohnes erwächst uns nicht aus einem verstandesmäßigen Denken oder aus einer gewissen religiösen Einstellung, sondern kommt allein aus dem Besitz des Heiligen Geistes. Wo dieser nicht das Herz erfüllt, ist ein solches Wissen nicht vorhanden oder nicht tief genug gegründet, daß sich daraus für unseren Wandel eine Verpflichtung ergäbe. Aber gerade dieses selige Wissen ist es, das in dieser Zeit einen festen Grund unter unseren Füßen darstellt.

Sehen wir uns doch einmal die vielen Menschen an, die sich Christen nennen! Zwar spricht man da und dort auch gelegentlich vom Heiligen Geist, aber es fehlt das Bewußtsein: Wir sind Gottes Kinder! Welche Sicherheit liegt in den Worten des Apostels Paulus, als er schrieb: „Wir wissen aber, so unser irdisch Haus dieser Hütte zerbrochen wird, daß wir einen Bau haben, von Gott erbauet" (2. Korinther 5, 1)!

Wer weiß denn das außer uns noch?

Man hofft, man vermutet, man meint und denkt, aber wir können sagen: Wir *wissen* es! So verhält es sich mit allem, was der Geist des Herrn uns zeitgemäß entgegenbringt. Das göttliche Wort ist nicht das Ergebnis menschlicher Überlegungen oder Betrachtungen, sondern kommt vom Throne Gottes. Wie nun das natürliche Brot Aufbaustoffe für unseren Leib in sich trägt, so enthält das Wort Gottes Leben und Aufbaustoffe für unsere Seele. Wer es im Gottesdienst mit Verlangen aufnimmt, der fühlt, wie seine Seele dadurch gestärkt wird, und freut sich. Denn unter dem göttlichen Wort wird er sich gewiß der Gnade bewußt, der er sich um des Verdienstes Jesu willen erfreut.

Es gibt gewaltige Bibliotheken, vollgepfropft mit Büchern über das Recht und wie man es erlangen kann. Gibt es aber ein Buch, in dem über das Wort und den Begriff „Gnade" geschrieben wird?

Was ist denn Gnade?

Gnade ist unverdiente Liebe, deren wir durch nichts würdig waren. Ehe der Welt Grund gelegt war, hat uns Gott schon mit seiner wunderbaren, für uns unfaßbaren Liebe geliebt. Gnade ist es, die uns immer wieder aus der Tiefe, in die wir einmal durch die Sünde gesunken sind, zur Höhe führt, die uns die Nähe des Sohnes Gottes und des himmlischen Vaters so recht verspüren läßt. Gnade ist es, daß wir den Heiligen Geist empfangen und Gottes Kinder werden durften, und aus Gnaden sind wir berufen, Miterben Christi zu sein und am Tag des Herrn aufgenommen zu werden ins Vaterhaus!

Dieses Ziel wollen wir nicht aus dem Auge verlieren. Es ist wohl das Wichtigste in unserem Erdendasein! Wenn ein Mensch verliert, was er besitzt, dann ist das gewiß schlimm. Man kann zum Beispiel seine Gesundheit verlieren. Dan-

ken wir dem Herrn auf den Knien, wenn wir noch unsere Füße benützen können, um in sein Haus zu gehen, wenn unsere Augen noch die wunderbaren Gottestaten der natürlichen Schöpfung schauen dürfen, wenn unsere Sinne noch begreifen können, was er zu uns spricht . . . Man kann sogar einmal den guten Namen, man kann seine Ehre verlieren. Dem Gottessohn hat man seinen guten Namen auch abgesprochen und ihn zum Verbrecher gestempelt. Das aber konnte seinen Blick nicht trüben und ihn nicht im geringsten erschüttern. Er blieb treu! Das erwartet er auch von uns. Würden wir nämlich das ewige Leben verlieren, die ewige Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohn, dann wäre das ein Verlust, der durch nichts zu ersetzen ist. Darum halten wir es mit dem Psalmisten David, der da sagte: „Eins bitte ich vom Herrn, das hätte ich gerne: daß ich im Hause des Herrn bleiben möge mein Leben lang, zu schauen die schönen Gottesdienste des Herrn und seinen Tempel zu betrachten" (Psalm 27, 4).

Wohl uns, wenn uns dieses Ziel immer vor Augen steht, wenn wir alle unsere Kräfte einsetzen, es zu erlangen! Der Herr ebnet uns den Weg, wenn er sieht, daß wir um seinetwillen gern dahingeben, was uns diese Welt bietet. Sie vergeht mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes tut, der bleibt in Ewigkeit.

Was uns berichtet wird

Beharrlichkeit

Seit neun Jahren bin ich bei einer Firma beschäftigt und habe bei Gelegenheit in dieser Zeit jedem einzelnen Arbeitskollegen immer wieder Zeugnis vom Werk des Herrn gegeben.

Meine Arbeit war auch nicht vergeblich. Zunächst waren es zwei Seelen, die der Einladung folgten. Nach ihren Gottesdienstbesuchen war in ihnen etwas wach geworden, was sie vorher wohl nicht kannten. Ich merkte es an ihren Fragen, die ich freudig beantwortete. Dies sah aber auch der Böse, und er versuchte gleich durch andere Mitarbeiter seine Störarbeit auszuführen. Man lachte über die beiden, die unsere Gottesdienste besucht hatten, und spottete über sie. Es gab manches Wortgefecht, und auch ich wurde sehr bedrängt. Immer aber konnte ich trotzdem freudig Zeugnis geben und lud auch die anderen ein, in unsere Kirche zu kommen. Man wollte nicht begreifen, daß ich, obwohl ich noch so jung bin, mich so freudig für Gottes Sache einsetze. Ich erklärte ihnen, daß ich um meiner unsterblichen Seele willen alles tue, damit ich in Ewigkeit geborgen sei. Dann gaben sie eine Zeitlang Ruhe und hänselten nicht mehr.

Mit den beiden, die Gottes Werk prüften, unterhielt ich mich fast in jeder Pause. Als die anderen merkten, daß ich in meiner Arbeit unermüdlich war, lockte es sie wieder an, und abermals lud ich sie zu den Gottesdiensten unserer Kirche ein. Dann kam ein Tag, an dem meine Seele sich ganz besonders freute. Fünf meiner Arbeitskollegen kamen zu mir und sagten: „Du erzählst schon seit Jahren immer mit Eifer von deiner Kirche. Nun wollen wir einmal sehen, ob es dort wirklich so ist, wie du sagst." Sie kamen in einen Wochen-Gottesdienst, den der Apostel in Anwesenheit des Bezirksältesten hielt. Alle waren sehr beeindruckt, und seit jenem Tag fällt kein böses Wort mehr über unsere Kirche.

Es sei noch erwähnt, daß alle fünf Mitarbeiter nicht im Bereich der Gemeinde wohnen, zu der ich zähle, aber drei von ihnen haben nun auch schon die Gottes-

dienste unserer Kirche in ihrem Wohnort besucht. Ich will weiter an diesen Seelen arbeiten und für sie beten, und Gott möge die Arbeit segnen und Gnade schenken.

M. K., D.-W.

Aus der Weinbergsarbeit

Eine Woche lang hatte ich fleißig Gäste in unsere Gottesdienste eingeladen, und so entschloß ich mich am Sonntagnachmittag, diejenigen, die kommen wollten, auch abzuholen. Zuvor beugte ich meine Knie und bat den himmlischen Vater um Erfolg. Meine Bitte kam aus tiefstem Herzen, und mit voller Zuversicht auf den erbetenen Beistand ging ich daran, mein Vorhaben auszuführen.

Zuerst klingelte ich an einer Haustür und wartete eine Weile, dann klingelte ich nochmals und hoffte, daß man mir öffnen werde. Als sich beim dritten Klingeln niemand meldete, ging ich zu dem Haus gegenüber, wo ich auch eingeladen hatte. In meiner Seele war der feste Glaube, daß der Herr an meiner Bitte nicht vorübergehen könne, weil ich so innig gefleht habe. Doch auch an dieser Tür öffnete mir niemand.

Ich schaute noch einmal zurück zu dem ersten Haus und bat im stillen: „Lieber Vater, schicke doch noch diese Seelen in dein Haus und lohne mein Bemühen!"

Dann ging ich zum Gottesdienst.

Nach dem Dienst sah ich die von mir geladenen Gäste aus der Garderobe der Kirche kommen, und sie erzählten mir, daß sie sich mittags hingelegt hätten, um eine Weile zu ruhen. Als sie dann das Klingeln hörten und mich später an der Tür des gegenüberliegenden Hauses stehen sahen, hätten sie sich entschlossen, meiner Einladung zu folgen.

Die Freude in meiner Seele war unbeschreiblich, daß der Herr meine Bitte erhört und mich mit dem Erscheinen der Gäste zugleich belohnt hatte.

Wer denkt da nicht an Jesu Wort: Nötiget sie, hereinzukommen!?

W. N., R.-H.

Geistlich richten

Eine noch sehr junge Glaubensschwester, die aus ihrer Familie allein neuapostolisch ist, berichtet:

Die Verhältnisse in meinem Elternhaus waren mir oft ein großes Hindernis, in das Haus Gottes zu gehen. Meine Mutter, die schon immer gegen die Neuapostolische Kirche war, machte mir die schärfsten Vorhaltungen wegen meines Glaubens und verbot mir den Besuch der Gottesdienste. An einem Mittwochabend stellte sie mich vor die Wahl, in den Gottesdienst zu gehen und ihr Haus nicht wieder zu betreten oder zu Hause zu bleiben. Ich ging in den Gottesdienst.

Dort schilderte ich dem Vorsteher, der an diesem Abend diente, und dem Jugendführer meine Lage. Nach diesem Gespräch war ich nicht mehr so verzagt, denn ich war der Fürbitte und der daraus kommenden Hilfe gewiß. Beide wollten für mich beten. Ich nahm aber auch einen Rat des Vorstehers mit nach Hause, und ich wollte ihn gewissenhaft befolgen. Der Rat lautete: *Zeige deiner Mutter, daß du den Geist eines Gotteskindes trägst und ihrem Verhalten nicht mit Trotz und Widerworten begegnest.*

Zu Hause fand ich die Tür zwar nicht verschlossen, doch sprach meine Mutter kein Wort mit mir und beachtete mich gar nicht. Ich betete zu meinem himmlischen Vater und bat ihn, das Herz meiner Mutter zu wenden. Schon nach einem Tag durfte ich erleben, daß der Herr die Seinen nicht vergeblich bitten läßt.

Meine Mutter sprach wieder mit mir, ich hatte aber von nun an Ruhe. Da wurde mir klar, daß der Herr mir ein Glaubenserlebnis geschenkt hatte, und ich bin ihm dafür sehr dankbar. D. D., O.-E.

Immer dabei!

Eine junge Glaubensschwester, die zur Zeit in der Schweiz beruflich tätig ist, schreibt an ihren Vorsteher in der Heimat:

Lieber Vorsteher! Gerade komme ich aus dem Gottesdienst und möchte Ihnen berichten, wie ich mich hier in der Gemeinde eingelebt habe.

Nun, es fiel mir zuerst sehr schwer, aber das hat sich jetzt schon geändert, natürlich nach der besseren Seite hin. Ich habe meine Eltern zwar in der Gemeinde H. zurückgelassen, weiß aber, daß sie mich in Gedanken trotz allem auf jedem Weg begleiten. Sie beteten auch für mich, daß der himmlische Vater mir in allem behilflich sein möchte, was er auch erhört hat. Dafür möchte ich mich bei Ihnen herzlich bedanken.

Immer wieder denke ich, wie froh ich sein darf, daß ich von Gott zu seinem Kind erwählt bin. Auch hier haben mich die Gotteskinder als ihre Schwester aufgenommen. Ach, wie habe ich mich darüber gefreut; Sie können es sich wohl denken, denn wo sich Gotteskinder aufhalten, gibt es Friede, Freude und Segen. Auch wirke ich schon im Chor mit, was meine größte Freude ist.

Jugendliche Geschwister sind hier nicht sehr viele, deshalb werde ich jetzt auch im Weinberg mithelfen, damit die letzte Seele gerettet werden kann. Morgen fahre ich nach Z., um mir Kraft für den Weinberg zu holen. Beten Sie bitte für mich, damit ich auch Seelen zu dem Strom des Lebens führen kann und der Herr diese dann auch als Erwählte bestätigt.

Nun habe ich noch einen Wunsch, bestellen Sie dem Apostel sowie den Amtsbrüdern, der Jugend und den Geschwistern einen herzlichen Gruß von mir. Viele herzliche Grüße und nochmals herzlichen Dank für alles Gute von

Ihrer Glaubensschwester
R. D., K.

Seid gehorsam euren Eltern in dem Herrn (Epheser 6, 1)

Es war in den Tagen nach Kriegsende. Allenthalben sah man noch die Ruinen zerstörter Häuser, die für manche Kinder ein willkommener Spielplatz waren. Da geschah es, daß eine Mutter durch das Fenster sah, weil auch ihr Kind vor der hochragenden Wand einer Ruine spielte.

Plötzlich bemerkte sie, daß diese Wand schwankte. Ihr blieb keine Zeit, aus dem Haus zu laufen, um das Kind bei der Hand zu nehmen und vor der tödlichen Gefahr zu retten. Sie konnte nur noch das Fenster öffnen, ihr Kind beim Namen nennen und ihm das eine Wort zurufen: *„Komm!"*

Das Kind stand *sofort* auf und lief dem Elternhaus zu. Hinter ihm stürzte aber die Wand mit dumpfem Krachen zusammen. Große Mauerbrocken bedeckten die Stelle, an der es eben noch gespielt hatte . . .

Hätte das Kind erst gefragt: „Was soll ich denn? Warum muß ich jetzt schon kommen?" — es wäre darüber vom Tod ereilt worden.

Wie segensreich ist es für ein Gotteskind, wenn es gelernt hat, zu gehorchen, auf das Wort von Vater und Mutter zu achten! Wie jenes kleine Kind vor dem natürlichen Tode bewahrt blieb, so bleiben auch die Kinder Gottes durch den Gehorsam im Hause des Herrn in allen Gefahren bewahrt. K. A./I. R., S.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75

Anleitungen zur Jugendpflege

11. Jahrgang Nr. 9 Frankfurt a. M. 1. September 1968

Himmelan geht unsre Bahn!

Eine Bahn hat nicht nur ein Ziel, sondern auch ihren Anfang, von dem her das Ziel schon bestimmt und festgelegt sein muß, denn sonst kann es nicht erreicht werden. Nur anzufangen, um irgendwo zu enden, ist ein schlechter Beginn.

Kein Mensch tritt seine berufliche Laufbahn an, ohne sich wenigstens in etwa über sein Ziel klar zu sein. Er sagt nicht, daß er etwas lernen will, sondern er entscheidet sich für eine bestimmte Lehre; er wendet sich zu einem Meister, der ihn in die Fertigkeiten des Berufes einführt, der ein ganz bestimmtes und abgegrenztes Wirkungsfeld hat. Um das an einem einfachen Beispiel darzulegen: Einer, der einmal Schmied werden möchte, geht nicht zum Schreiner in die Lehre und sagt: Die Hauptsache ist, daß ich erst einmal überhaupt etwas zu tun habe, einen Hammer hat der Schreiner ja auch. Hernach werden wir sehen, wie es ausgeht! –

Himmelan geht unsre Bahn – das bedeutet, daß wir dieses Ziel schon zu Beginn ins Auge gefaßt haben müssen, sonst verfehlen wir es. Und wenn wir fragen: Wer führt denn dorthin? – um beim Beispiel zu bleiben: Wer ist der Meister?, so tritt uns aus der Schrift das Wort des Herrn entgegen: *„Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich!"* (Johannes 14, 6). Denn es sind viele Geister ausgegangen in die Welt, und der Sohn Gottes machte selbst auf die Gefahren des Irrtums aufmerksam, viele werden unter seinem Namen kommen, sprach er, und werden sagen: Siehe, hier ist Christus! oder: da! Solchen Verführern sollte man nicht glauben und ihnen aus dem Wege gehen.

Man kann also auch auf dem Gebiet des Glaubens scheitern, denn auf dem Weg nach oben gibt es viele Möglichkeiten, in Irrtümer zu verfallen, sonst hätte Jesus nicht davor gewarnt. Alle, die nach dem Wohlgefallen Gottes streben, mögen zunächst ein ehrliches Bemühen haben. Das enthebt sie aber dennoch nicht der Pflicht, sorgfältig zu prüfen, *welcher Weg* eingeschlagen werden muß, um vor Enttäuschungen bewahrt zu bleiben. Zu wem hat denn der Herr Jesus damals die Worte gesagt: „Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch!" (Johannes 20, 21)? Es gab große Lehrer in Israel. Es gab bedeutende Männer auch in der Zeit Jesu, die in dem alten Bundesvolke noch tätig waren. Ihnen gegenüber standen eines Tages diejenigen, die der Herr erwählt und ausgesondert hatte, damit sie alle, die guten Willens wären, wieder zum Vater führten. „Wer euch hört, der hört mich!" und: „Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf!" (Lukas 10, 16; Matthäus 10, 40.)

Jahrtausendelang hatte sich der Herr dieses Volkes angenommen, Propheten und Glaubenshelden unter ihm erweckt, sie ihm zum Beispiel und Vorbild ge-

geben, um Israel reif zu machen für seine große Aufgabe, denn aus ihm sollte der Erlöser geboren werden! Jesus kam — aber schon wandten sich die, die ihm hätten helfen sollen, gegen ihn. Er mußte außer Landes gebracht werden, damit man ihn nicht tötete. Später wuchs er unerkannt und ohne besondere Merkmale unter ihnen auf. Er nahm zu an Weisheit, lesen wir in Lukas 2, 52., Alter und Gnade bei Gott und den Menschen. Der Zwölfjährige im Tempel legte schon ein bemerkenswertes Zeugnis über seine Herkunft ab, und als er endlich mit Lehre und Taten unter die Menschen trat, hingen ihm die Leute an und folgten ihm nach.

Die Heilige Schrift berichtet uns, wie die Dinge verliefen. Solange er Wunder tat, war er angenehm, obwohl sich da schon der Argwohn der Oberen zeigte, die glaubten, er würde ihnen die Leute abspenstig machen. Als er aber dann mit dem Anspruch hervortrat, vom Vater ausgegangen zu sein, um das Heil unter die Menschen zu bringen, als er sagte: Ich bin das Brot vom Himmel gekommen! Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe!, da gingen die Wogen hoch, und es gab nur noch eine Meinung: Dieser Mann muß verschwinden! Damit war das Urteil gefällt, und es dauerte nicht lange, da wurde es auch vollstreckt. Bald hatte man es soweit gebracht, daß man Jesum ans Kreuz schlug und als Gotteslästerer hinrichtete. In ihrer Verblendung erkannten die Israeliten nicht, was sich hier vor ihren Augen abspielte . . .

Mit seiner Auferstehung hat der Sohn Gottes den Seinen gegenüber bewiesen, daß der Weg ihm nach auch wirklich himmelan und zu dem ersehnten und von ihm verheißenen Ziel führt. Als er sich ihnen zeigte — er redete, er aß und trank mit ihnen, ja er forderte Thomas, der bei seinem ersten Erscheinen nicht zugegen war, auf, seine Wundmale zu betasten, damit er sich davon überzeuge, daß er wahrhaftig vor ihm stehe, da mußte jeder einzelne aus dieser Schar erkennen, daß ihr Glaube an ihn und sein Wort gerechtfertigt war. Die Begegnung mit dem Auferstandenen ermöglichte es ihnen, nun auch gläubig darauf zu warten, bis sie angetan würden mit Kraft aus der Höhe, wie er es ihnen verheißen hatte. Weil sie ihn nach seiner Auferstehung gesehen und mit ihm gesprochen hatten, weil sie seine Gegenwart wieder erlebt hatten, konnte Johannes so überzeugend schreiben: „Das da von Anfang war, das wir gehört haben, das wir gesehen haben mit unsern Augen, das wir beschaut haben und unsre Hände betastet haben, vom Wort des Lebens — und das Leben ist erschienen, und wir haben gesehen und bezeugen und verkündigen euch das Leben, das ewig ist, welches war bei dem Vater und ist uns erschienen —: was wir gesehen und gehört haben, das verkündigen wir euch . . ." (1. Johannes 1, 1—3).

In Jesu betrat zum erstenmal ein Wesen diese Erde, in dem Gottheit und Menschheit in einem vereint war. Von einem Menschen geboren, aber von dem Heiligen Geist gezeugt, war er der erste, für eine neue Schöpfung bestimmt, der Erstling unter vielen Brüdern, und diejenigen, die seitdem den Heiligen Geist empfangen haben, sind ihm auf diesem Weg gefolgt. Hier und nicht im menschlichen Vorsatz begann der Weg: Himmelan geht unsre Bahn, wir sind Gäste nur auf Erden! Denn mit dem Augenblick, in dem eine Seele versiegelt wird, ist sie einem anderen Lebensbereich zugeordnet als seither. Wie sollten Fleisch und Blut auch die Herrlichkeit ererben können! Die aber der Geist des Herrn erfüllt, sind Gottes Kinder und Erben des ewigen Lebens. Hier ist der Weg gelegt, die Bahn, die himmelan führt und in der ewigen Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohn endet.

Was uns berichtet wird

In Gottes Hand befohlen

Der Tag, an dem ich operiert werden sollte, rückte heran, und je näher er kam, desto ruhiger wurde ich, weil ich wußte, daß für mich gebetet wurde. Vor der Operation erhielt ich eine Beruhigungsspritze. Man legte mich dann auf ein fahrbares Bett und brachte mich vor den Operationssaal. Da lag ich schon ½ Stunde und sollte einschlafen, was aber nicht gelang. Der Zeitpunkt der Operation war gekommen, und eine der Krankenschwestern sagte zu mir: „Frau S., Sie haben aber starke Nerven, Sie müßten schon längst schlafen."

Als ich dann in den Operationsraum hineingefahren wurde, vernahm ich, daß die Operationsschwester mit den Ärzten eine Auseinandersetzung hatte und großer Unfrieden war. Was sollte ich machen? Bis jetzt war ich ruhig und hatte keine Angst, und nun vernahm ich so etwas! Ich dachte: Das kann nicht gutgehen. Diese Leute sollen mich operieren und sind sich nicht eins. —

Ich war schon festgeschnallt, hatte auch bereits einen Tropfer im Arm. Die für die Narkose verantwortliche Ärztin wollte wieder Ruhe und Frieden herstellen, es gelang ihr aber nicht. Da stand vor meinen Geistesaugen mein Priester und Vorsteher, mir kam der Gedanke, und ich führte ihn aus. Ich betete laut:

„Lieber Vater, du siehst hier diesen Unfrieden, und ich liege hier, dein Kind. Hilf mir, daß ich weiterhin ruhig bleibe und hier der Friede einkehren möge, daß sie alle eins werden; denn sie wollen mich doch jetzt operieren. Lenke die Hände des Arztes, damit kein Fehler bei der Operation unterläuft."

Es war erstaunlich. Die erste Operationsschwester kam zu mir und sagte: „Es ist ja gut, Frau S.", und so, wie sie es gesagt hatte, sagte ich: Amen!

Ich kann nur noch berichten, daß die Operation gut gelungen ist, aber mit des Herrn Hilfe. Der Chefarzt sagte einige Tage später zu mir, er habe nicht gewußt, daß man, ohne die Hände zu falten, solch ein Gebet verrichten kann . . .

L. S., B.

Der Herr hat ein Aufsehen auf seine Auserwählten!

Wie es im Krieg vielen unserer Brüder verwehrt war, die Gottesdienste auszukaufen, so gibt es auch heute noch Verhältnisse, die es dem einen und anderen der Kinder Gottes unmöglich machen, alle Segensstunden im Hause des Herrn mitzuerleben. Wie innig die Verbindung zum Gnadenstuhl aber trotzdem sein kann, ob nun jemand auf dem Krankenlager liegt oder einmal andere unüberwindliche Hindernisse vorliegen, geht aus der Schilderung des Priesters B. aus R. hervor.

Er schreibt:

„Es war an einem Sonntagmorgen im November 1943 an der Ostfront. Wir lagen einige Kilometer hinter der Hauptkampflinie in Bereitschaft. Gegen 8.30 Uhr suchte ich mir ein stilles Plätzchen, um mich dort ungestört im Gebet mit meinem himmlischen Vater zu verbinden. Ich bat ihn besonders, mich und alle anderen, die nicht zur Segensstätte eilen konnten, mit unter den Segen kommen zu lassen und mir den Frieden für meine Seele zu schenken.

Plötzlicher Alarm ließ mich mein Gebet kaum beenden. Wir mußten sofort aufbrechen, um eine Einbruchstelle abzuriegeln. Beim Durchfahren eines Dörfchens, das nur aus armseligen Strohhütten bestand, hörte ich zu meiner größten Überraschung Musik ertönen. Sofort hielt ich an, um besser hören zu können, und nun vernahm ich deutlich die Melodie eines mir so wohlbekannten Liedes: *‚Der Herr ist mein getreuer Hirt'*, vorgetragen auf einer Flöte. Es war genau 9.30 Uhr. Obwohl mein Kompaniechef drängte, blieb ich stehen, bis das Lied verklungen war. Wunderbar gestärkt fuhr ich weiter. Alle Angst war von mir gewichen, denn ich wußte nun, daß mein Gebet erhört wurde und der Herr als mein getreuer Hirte mich bewahren würde.

Etwa drei Wochen später erreichte mich ein Brief meiner Mutter, die mir immer über die Gottesdienste berichtete. Sie hatte ihn an jenem fraglichen Sonntag geschrieben und erwähnte unter anderem: ‚Wir sangen heute morgen als Eingangslied Nr. 414: *Der Herr ist mein getreuer Hirt*'.

Dankbar erinnere ich mich dieses wunderbaren Erlebens."

Wem der Segen des Höchsten über alles geht, der wird nicht ungesegnet bleiben; denn wie wir uns dem Herrn nahen, so naht er sich zu uns! G. R.

Versprechen

Lieber Apostel! Heute berichte ich Ihnen von einem Erlebnis, das mich sehr bewegt hat.

Ich arbeite als Arzthelferin bei einem praktischen Arzt. In dieser Eigenschaft war ich bei einer Patientin, die an Diabetes leidet, zur Blutentnahme. Sie wollte sich hinterher erkenntlich zeigen, hatte aber nichts bei der Hand; so versprach sie mir, beim nächsten Mal darauf zurückzukommen. Als es wieder soweit war und ich mich eben auf den Weg zu ihr begeben wollte, erreichte mich die Nachricht von ihrem plötzlichen Ableben.

Am darauffolgenden Sonntag wurden wir im Gottesdienst auf den in Kürze stattfindenden Entschlafenendienst hingewiesen, und als wir uns im Familienkreis über den kommenden Festtag unterhielten, versprach ich meiner Mutter, besonders an jene Frau zu denken, die ich sehr gern gemocht hatte.

In der Nacht vom 3. zum 4. November 1967 sah ich nun im Traum die Frau mit ihrem Mann, der acht Tage vor ihr verstorben war. Beide weinten. Ich wachte kurz auf, und als ich dann wieder eingeschlafen war, sah ich diese Frau noch einmal. Sie begrüßte mich freundlich und sagte: *„Denken Sie an Ihr Versprechen!"*

Als ich anderntags meiner Mutter davon erzählte, meinte ich, daß das doch sonderbar sei; denn sie, die Frau, habe mir doch etwas versprochen. Aber dann wußte ich, daß diese mich mit ihrer Frage an *mein* Versprechen erinnern wollte, ob ich schon für sie gebetet habe. Das holte ich dann sofort nach, und ich glaube, dieser Seele damit gedient zu haben. Ich will meine Versprechen halten.

Mit herzlichen Grüßen

Ihre Glaubensschwester
I. P., M.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: halbjährlich DM 0,30, zuzügl. DM 0,02 USt.

Anleitungen zur Jugendpflege

11. Jahrgang Nr. 10 Frankfurt a. M. 1. Oktober 1968

O bilde mich, mein Meister!

Was ist es doch für eine wunderbare Herzensstellung, wenn sich ein Mensch zum Herrn wendet und sagen kann: Ich will von dir nicht lassen! — Aus dem Alten Bund wie auch aus dem Neuen Testament sind uns Menschen bekannt, die dieses Wort nicht nur ausgesprochen haben, sondern sich ihr Leben lang auch danach verhielten. Sie fanden in Christo den, den sie gesucht hatten; er war für sie die Erfüllung ihres Lebens. Gewiß gibt es manche Gemeinschaft auf Erden, die sich lobenswerte Ziele setzt und für alle Beteiligten von Nutzen ist. Und doch kann die schönste nur ein schwacher Abglanz dessen sein, was uns mit dem Herrn verbindet. Denn diese Gemeinschaft endet ja nicht mit dem leiblichen Ableben, sondern setzt sich fort in einer ewigen Gemeinschaft im Reiche des Friedens.

In einem unserer Lieder singen wir: Auf ewig bei dem Herrn, soll meine Losung sein! Wir haben das Verlangen danach im Herzen, aber wir wissen auch, daß uns dieses Ziel nicht unversehens zufällt. Die Erfüllung unseres Wunsches ist an bestimmte und vom Herrn festgelegte Voraussetzungen gebunden. Daher auch unser Wunsch: O bilde mich, mein Meister, so ganz nach deinem Sinn!

Das Wort Bildung drückt ja in unserem Leben schon einen Zustand aus, der durch einen bestimmten Entwicklungsgang hervorgerufen und befestigt wurde. Wir unterscheiden dabei sehr fein zwischen einem Menschen, der wohl ausgebildet worden ist und deshalb Bildung hat, und einem anderen, der nur eingebildet und damit ohne Bildung ist. So dürfen wir uns auch über unseren Zustand keinem Irrtum hingeben und uns nicht etwa einbilden, wir wären etwas, was wir nicht sind. Um ein Ebenbild Jesu zu werden, gehen wir durch manche Schule, die der liebe Gott für uns als notwendig erachtet, und wir wollen die Zeit auskaufen und immer fleißig lernen — denn was wir tun, tun wir uns selber!

Es ist keine Bildung in unserem Sinn, wenn jemand von außen her gewandelt wird. Geht ein Bildhauer an die Arbeit, um aus einem Holzklotz oder Steinblock ein Bildwerk zu erstellen, so schlägt er das Überflüssige weg, und mit jedem Schlag wird deutlicher, was aus diesem Material geformt werden soll. Aber es gibt auch noch eine andere Bildung, die nicht toten Stoff von außen her formt, sie wirkt von innen heraus durch das Leben selbst. Denken wir einmal an ein Samenkorn! Wird es in die Erde gelegt, so entwickelt sich nach den Gesetzen des Lebens von innen her, was von vornherein unsichtbar durch den Schöpfer hineingelegt worden war. Wenn dann der Halm oder Stengel emporsproßt, wenn sich die Knospe bildet, die Blüte entfaltet und zum Ende auch die Frucht an der Pflanze hängt, so hat das niemand von außen her bewirkt, keiner hat Hand anzulegen brauchen, um Überflüssiges hinwegzutun — von innen her strebte das Leben zu seiner Entfaltung und offenbarte sich in der Gestalt, die zuvor im Samen festgelegt war . . .

Als es darum ging, Menschen aus dem Tod zum Leben zu bringen, aus der Gottentfremdung zur Gemeinschaft mit Gott, da hat der Herr Jesus davon gesprochen, daß es keinen Zweck hätte, einen neuen Lappen auf ein altes Kleid zu nähen, um von außen her ein anderes Bild zu gewinnen. Er sagte, daß der Schaden dadurch nur noch ärger würde. Und er wies in seinem Gespräch mit Nikodemus auf *die Wiedergeburt aus Wasser und Geist* hin, mithin auf *ein neues Leben*. Der Apostel Paulus hat später diese Gedanken, die der Herr damals aussprach, aufgegriffen und weitergeführt; er sprach von der neuen Kreatur in Christo und der Apostel Jakobus von denen, die gezeugt sind nach seinem Willen durch das Wort der Wahrheit, auf daß sie wären Erstlinge seiner Kreaturen. Damit bekannte er sich nicht zu einer von außen her wirkenden Bildung durch das Gesetz, zu einer Verformung durch Vorschriften, sondern er sprach von dem Leben und der Kraft des Heiligen Geistes, der nach den ihm innewohnenden Gesetzen dieses neue Geschöpf in Christo hervortreten läßt und es fähig macht, die vom Herrn vorgesehene neue Schöpfung zu bewohnen. Dazu ist dieses Entfalten und Emporwachsen zu einem neuen Leben in einer Kraft notwendig, die uns zuvor nicht innewohnte, denn wir sind als Menschenkinder auf diese Welt gekommen und haben die Gabe, im Himmel zu wohnen, in der Gemeinschaft mit Jesu und dem Vater zu sein, nicht mit in dieses Erdendasein gebracht.

Fleisch und Blut, so heißt es in der Schrift, können das Reich Gottes nicht ererben. Folglich ist der alte Mensch untauglich für das Reich der Herrlichkeit, und er wird nicht dadurch tauglich, daß aus dem alten Menschen ein besserer Mensch wird, sondern nur dadurch, daß aus dem Menschenkind ein *Gotteskind* wird. Wie das Menschenkind durch die Geburt ins Leben getreten ist, so tritt das Gotteskind durch die *Wieder*geburt in Erscheinung; und wie ein Menschenkind, um zum vollen Mannesalter, zur völligen Entwicklung seiner Kraft und Gaben zu gelangen, durch die verschiedensten Mittel, die von dieser Erde stammen, soweit gebracht wird, so wird das Gotteskind für seine himmlische Berufung reif durch die Mittel der jenseitigen Welt, durch die Gnadenmittel Christi, durch das Brot vom Himmel, durch das Wasser des Lebens. Wir wissen aber auch, daß das Leben der Menschen auf Erden unausgesetzt durch die feindseligen Kräfte des Todes und der Vernichtung bedroht ist — auch dem Leben aus Christo steht der Widersacher gegenüber, der dieses Leben zerstören will!

Ein Kind wird nicht geboren, daß es Kind bleibt. Noch ehe es geboren ist, machen sich seine Eltern oft schon Gedanken, die in seine Zukunft weisen. Wie oft hört man das Wort: Unser Kind soll es einmal besser haben als wir! Ist dann die Zeit gekommen, daß es ins Leben treten soll, dann regen sich nicht nur die Gedanken für seine Aufnahme in dieser Welt und den Fortgang seines Lebens, nein, da regen sich auch schon Hände, diese Zukunft sicherzustellen und ihm einen Weg zu bereiten und Mittel und Möglichkeiten zu schaffen, damit es gedeiht, gesund bleibt und wächst, bis es schließlich die Höhe seines Daseins erklommen hat.

Sollte nun der Allwissende, vor dem Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft eins ist, nicht auch für die Seinen sorgen, sollte er in die Zukunft hinein nicht nur gedacht und geplant, sondern auch gewirkt haben? Wir stehen ja nicht in der Zeit, in der die Kinder Gottes noch Verheißung sind, sie sind längst Wirklichkeit! Schon die ersten unserer Geschwister in der Apostolischen Urkirche waren solche Gotteskinder, und schon vor ihrer Zeit lag der ganze Plan der Erlösung fest! Der Herr Jesus hat selbst gesagt, daß es nicht bei frommen Gedanken und herrlichen Versprechungen bleibt. *„Ich gehe hin"*, sprach er, *„euch die Stätte zu bereiten. Und wenn ich hingehe, euch die Stätte zu bereiten, so will ich wieder-*

kommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin" (Johannes 14, 2. 3).

Wir dürfen glauben, daß die neue Schöpfung nicht mehr in ihren Anfängen steckt. Der Herr hat alle Vorkehrungen getroffen, daß sein Volk einziehen kann in den Bereich der Herrlichkeit an dem Tag, an dem Jesus kommen wird, am Tag der *Ersten Auferstehung*. Dann werden die, an denen die formende Kraft des Heiligen Geistes erfolgreich wirken konnte, zu ihrer eigenen Seligkeit eingehen an den Platz, den der Herr für sie schuf, er selbst wird alle Tränen von ihrem Angesichte wischen, und es wird kein Leid, kein Geschrei, ja selbst der Tod wird nicht mehr sein . . .

Was uns berichtet wird

O selig Haus, wo Mann und Weib in deiner Liebe eines Geistes sind (Lied Nr. 345)

Mein lieber Bezirksapostel!

In unserer Gemeinde durfte ich folgendes erleben:

Vor einiger Zeit konnte ein junger Mann von 24 Jahren aufgenommen werden. Als er mich vor der Aufnahme an einem Montagabend besuchte, haben wir uns im Laufe des Abends eingehend über das Werk Gottes unterhalten. Als dann seine Verlobte von der Gesangstunde kam, um ihn abzuholen, sprachen wir noch gemeinsam über die Opferfreudigkeit der Gotteskinder. Er mußte staunen, daß wir so schöne Kirchen bauen können und daß dies alles von den Opfern bezahlt werden kann. Diese beiden jungen Menschen wollten gerne alles gemeinsam tragen, und so sagte ich ihnen, daß sie dann auch gemeinsam opfern sollten.

Er hatte nun im Laufe des Gesprächs darum gebeten, in die Gemeinde aufgenommen zu werden. So haben wir uns unmißverständlich auch über das Opfer unterhalten. Ich sagte ihm: „Wenn ein Gotteskind im Monat DM 800,– verdient, so legt es, wenn es den Glauben ernst nimmt, monatlich DM 80,– in den Opferkasten. Dieses sage ich Ihnen noch vor der Aufnahme, damit Sie mir nachher nicht den Vorwurf machen können, ich hätte es Ihnen nicht deutlich genug gesagt. Nun prüfen Sie sich selbst, ob Sie sich damit verbinden können."

Am Mittwoch der folgenden Woche kam die junge Schwester vor dem Gottesdienst zu mir ins Ämterzimmer und sagte, daß ihr Verlobter den Austritt aus seiner bisherigen Kirche erklärt habe.

Es waren inzwischen wohl 14 Tage vergangen, da erzählte sie mir, sie hätten sich zusammengesetzt und einmal eine Aufstellung über ihr Einkommen gemacht. Während ich ihnen geraten hatte, das Opfer an die erste Stelle zu setzen, hatten sie es auf dieser Aufstellung gar nicht erwähnt. Die Schwester dachte, wie sie mir erzählte: Wie sagst du das nur deinem Verlobten? Ach, meinte sie für sich, das kannst du wohl noch später beim Spaziergang tun.

Als sie dann unterwegs waren, sagte ihr Bräutigam von selber: „Wir haben ja das Opfer vergessen! Aber ich habe gedacht, das könnte ich dir auch beim Spaziergang erzählen."

„Ach", meinte darauf die Schwester, „genau das habe ich auch gedacht."

Diese schöne Einstellung hat mich erfreut.

Längst haben diese beiden jungen Geschwister geheiratet und bekamen bald auch eine Wohnung mit vier Räumen. Als sie diese bezogen hatten, baten sie mich zu sich und wünschten sich nun auch ein besonderes Wort, das ihnen Stekken und Stab auf ihrem weiteren Glaubens- und Lebensweg sein sollte. —

Das hatte ich in der Weise noch nicht erlebt, und so schlug ich die Heilige Schrift auf. Da stand das Wort:

„Wohl dem, der den Herrn fürchtet,
der große Lust hat zu seinen Geboten!
Des Same wird gewaltig sein auf Erden;
das Geschlecht der Frommen wird gesegnet sein.
Reichtum und die Fülle wird in ihrem Hause sein,
und ihre Gerechtigkeit bleibt ewiglich" (Psalm 112, 1—4).

Mag der treue Gott geben, daß diese Geschwister in der kindlichen Einstellung erhalten bleiben.

Mein lieber Bezirksapostel! Ich verbleibe mit herzlichen Grüßen und den besten Wünschen für Sie

Ihr dankbarer H. E., S.

Wirket gern für den Herrn! ✓

An einem Wochentag hatte sich der Apostel zu einem Besuch bei der Nachbargemeinde angemeldet. Unser Vorsteher sagte einige Zeit zuvor zur Jugend, wer einen Gast habe, dürfe auch mit zu diesem Gottesdienst. So überlegte ich auch, ob in meinem Bekanntenkreis eine Seele sei, die ich in das Haus des Herrn bringen könnte. Ich bat auch den Herrn um ein Zeichen.

Da fiel mir an dem Tag, an dem der Apostel kommen sollte, eine Familie ein, deren Tochter im gleichen Alter war wie ich. Die Eltern dieses Mädchens hatten schon des öfteren unsere Gottesdienste besucht. Nochmals bat ich den lieben Gott um das offene Herz dieses Mädchens, und im Vertrauen ging ich hin und klopfte an. Als ich aber meine Bitte vorgetragen hatte, mit mir in den Gottesdienst zu gehen, erhielt ich eine ablehnende Antwort. Darüber war ich sehr traurig. Die Eltern des Mädchens hatten sich schon zum Ausgehen angekleidet, da bat der Vater seine Tochter, ihm noch schnell etwas zu besorgen. Auf dem Wege könne sie sich ja meine Einladung noch einmal überlegen. Ich betete still zum himmlischen Vater. Wenige Minuten später wurde die Tür aufgerissen, das Mädchen stürmte herein, legte das für den Vater Besorgte auf den Tisch und mahnte dann zur Eile; denn die Nachbarn — es handelte sich auch um Glaubensgeschwister, die zum Gottesdienst wollten — seien schon unterwegs.

Meine Freude war riesengroß.

Bald waren wir auch auf dem Weg zur Kirche; denn niemand will doch zu spät kommen. Aber seit jenem Abend versäumte das Mädchen keinen Gottesdienst mehr und gehört nun schon etliche Zeit zu unserer „Jugend". Damals habe ich noch allein für die wunderbare Fügung durch den himmlischen Vater gedankt, seither haben wir es schon oft gemeinsam getan. E. K., I.-O.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: halbjährlich DM 0,30, zuzügl. DM 0,02 USt.

Anleitungen zur Jugendpflege

11. Jahrgang Nr. 11 Frankfurt a. M. 1. November 1968

Weise mir, Herr, deinen Weg!

Als damals der Psalmist den Herrn bat, ihm *seinen* Weg zu weisen, hat es also schon verschiedene Wege gegeben. Aus der Bitte des Königs David geht aber auch hervor, daß der Weg des Herrn nicht ohne weiteres erkennbar ist; er ist zumindest nicht so augenfällig, daß jeder wüßte: Hier ist der rechte Weg, den man gehen muß.

Das stimmt auch mit den Worten Jesu überein, der von einem breiten und einem schmalen Weg sprach. Der breite führt zum Verderben; von ihm sagte der Herr, daß viele darauf wandern. Den schmalen Weg hingegen finden nur wenige (Matthäus 7, 13. 14). Es ist also gar nicht so einfach, unter den vielen Möglichkeiten, die scheinbar zum Heile führen, die eine zu erkennen, die uns allein an das ersehnte Ziel gelangen läßt.

Stellen wir einmal einen Menschen hinein in die Widersprüche der verschiedenen Meinungen und Ansichten unserer Zeit und lassen wir ihn wählen, welche Richtung er einschlagen soll. Er ist doch völlig hilflos! An welchen Merkmalen soll er sich denn orientieren? Zunächst bleibt ihm nur das Wort des Herrn, das uns in der Heiligen Schrift übermittelt worden ist. Da ist an verschiedenen Entwicklungen gezeigt, welche Merkmale der Weg des Lebens hat. Wer sich in der Heiligen Schrift zurechtfindet, wird keinen Zweifel mehr darüber haben, wo der Weg des Herrn heute verläuft, nämlich dort, wo die Nachfolge Christi besteht, wo die Apostel dem Volke Gottes vorangehen!

Am Anfang hat der liebe Gott sich oft unmittelbar an bestimmte Menschen gewandt, um sie seinen Willen wissen zu lassen. Damit war diesen Menschen auch der Weg vorgezeichnet, den sie gehen mußten. Dazu war vor allem ein kindlicher Glaube notwendig. Ohne Glaube und Vertrauen in die göttliche Führung kommen aber auch wir keinen Schritt auf dem uns vorgezeichneten Weg voran.

Als der Herr Jesus in Israel wirkte, sagte er: *„Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich"* (Johannes 14, 6). Er selbst hat keine Gemeinden gegründet, sondern sich ganz seinen Aposteln gewidmet, die dann, als er das Opfer gebracht hatte, den Aufbau des Erlösungswerkes vornahmen. Ihnen galten die Worte: „Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch" (Johannes 20, 21).

Wenn wir uns in jene Zeit zurückversetzen, so ist es uns ganz selbstverständlich, daß damals niemand in die Gemeinschaft mit dem auferstandenen und aufgefahrenen Gottessohn kommen konnte, daß niemand über ihn den Weg zum Vater fand, der nicht mit seinen Aposteln Gemeinschaft hatte. Kein Priester oder Levit in Israel konnte den Menschen diesen Weg weisen und sie zu Jesu führen, obwohl diese Männer alle mehr oder weniger streng nach dem Gesetz lebten. Niemand außer den Aposteln Jesu war damals imstande, den Menschen den Weg des Lebens zu zeigen und ihnen die frohe Botschaft von

Gnade und Erlösung durch Jesum zu verkündigen; sie waren Sachwalter über Gottes Geheimnisse.

So viele Glaubensrichtungen es damals gab, wie immer auch die Aufmachung war, in der sie an die Menschen herantraten — all das machte sie nicht zu einem Weg des Heils, den Jesus gelegt hatte. Ja, es war für viele Menschen dadurch noch schwieriger geworden, diesen schlichten Pfad zu erkennen, auf dem die Gläubigen dem ewigen Leben entgegenschritten. Deshalb ist die Bitte des Königs David *unerläßlich:* „Weise *mir, Herr, deinen Weg!*", denn von selbst findet ihn wohl keiner.

Welche Möglichkeiten der liebe Gott dafür hat, können wir nicht überblicken, so vielfältig sind sie. Aber auch wir sind gegenüber denen, von denen der Herr Jesus damals sagte: „Ich habe noch Schafe in anderen Ställen, die muß ich noch herzuführen" (Johannes 10, 16), *mitverantwortlich,* denn wir sind oft Werkzeuge, durch die der Herr suchenden Menschen den Weg zum Leben zeigt.

Wie nun zu Jesu und der ersten Apostel Zeiten nur *ein* Weg bestand, der zum Leben führte, so ist es auch heute. Da dürfen wir uns nicht durch das Gerede in der Welt irremachen lassen. Für uns gibt es, wenn wir das Ziel unseres Glaubens erreichen wollen — und danach verlangen wir ja alle — nur *eines:* Wir müssen dem nachfolgen, den der Herr gesandt hat! Da erleben wir im Werke unseres Gottes die Einheit, in der der *eine* Heilige Geist lehrt, der durch das Haupt allen gibt, was sie nötig haben, und so sicherstellt, daß keiner in die Irre zu gehen braucht.

Dann bittet David noch, der Herr möge sein Herz bewahren, daß er in der Gottesfurcht bleibe.

Gottesfurcht ist etwas anderes als Angst vor Gott. Dem Begriff der Gottesfurcht wohnt Verehrung, Heilighaltung, Bewahrung und Wertschätzung seines Namens inne. „Ich bin der Herr, dein Gott", beginnt das erste Gebot, „du sollst keine anderen Götter neben mir haben" (2. Mose 20, 2. 3), und Sonntag für Sonntag bitten wir: „Unser Vater in dem Himmel, dein Name werde geheiligt" (Matthäus 6, 9). Es sei uns eine heilige Sorge, daß der Name des Herrn nicht geschändet werde, eine heilige Furcht, dieser verehrungswürdige Name könnte von jemand angetastet und in den Schmutz gezogen werden. Wenn wir den Herrn fürchten, so bemühen wir uns von Herzen, daß der Name Gottes durch unser Verhalten nicht verlästert werde. Das ist es, was dem Begriff der Gottesfurcht innewohnt.

Dabei ist uns der Gedanke fern, Angst vor dem lieben Gott zu haben. Im Gegenteil — er ist unser gütiger und liebevoller Vater im Himmel, zu dem wir voll Vertrauen auch mit den kleinsten Anliegen unseres Herzens kommen können.

Bleibt diese Einstellung nur auf seinen Namen beschränkt? Ist sie nicht auch für alles gültig, was des Herrn ist? Im Alten Bunde durfte man den Berg nicht anrühren, auf dem sich der Herr niedergelassen hatte, um mit Mose zu reden. Heute schauen wir zu dem Berge Zion, den der Herr in unseren Tagen aufgerichtet hat, mit Ehrfurcht und Achtung auf; wir stehen, auch wenn es sich nur um eine kleine Gemeinde handelt, der wir angehören, an seinem heiligen *Gnaden- und Erlösungswerk!*

Wenn wir mit Ehrfurcht seinen Namen nennen, dann gilt dies nicht nur im Hinblick auf den ewigen Gott, unseren Erlöser und den Heiligen Geist, dazu zählen auch die Gefäße, in denen dieser Heilige Geist Wohnung gemacht hat, in denen er durch besondere Kräfte und Gaben wirkt: der *Stammapostel,* die

Apostel, die dienenden *Brüder* in den Gemeinden; ja das ganze Volk Gottes ist uns teuer, sehen wir doch in jedem einzelnen unserer Geschwister die Wirksamkeit dessen, der sie von der Welt erwählt und in sein Gnaden- und Erlösungswerk hineingeführt hat. Jeder Geistgetaufte, der sich zum Altar des Herrn hält, ist uns Bruder oder Schwester.

Wenn wir den Namen des Herrn fürchten, dann sollte uns das auch zurückhalten, ein anderes Gotteskind herabzusetzen. Wahre Gottesfurcht hält uns davor zurück, denen, die gleich uns Erwählte des Lammes und Gesegnete des Herrn sind, anders zu begegnen, als wir ihm begegnen möchten. Das gehört mit zu dem Weg, den uns der Herr weist.

Es sei aber auch noch vermerkt, daß der schmale Weg des Herrn hin und wieder auch noch den einen oder anderen Engpaß aufweist. Wir bitten im „Unser Vater": Dein Wille geschehe im Himmel und auf Erden — überall und auch bei uns immer! Manchem fällt es schwer, diese enge Stelle zu überwinden, denn wer gibt schon gern den eigenen Willen auf und läßt sich belehren?

Über einer anderen Stelle steht das Wort: Vergib mir, wie wir vergeben! Das fällt auch manchem schwer. Der Herr läßt aber keinen Zweifel darüber, daß uns keine Vergebung werden kann, wenn wir nicht zum Vergeben bereit sind. Wir dürfen nicht erwarten, daß der liebe Gott an uns etwas tut, was wir anderen nicht gönnen oder nicht geben möchten. Wir kennen den Weg des Herrn — gehen wir ihn mit Freuden, es ist sein Wille, daß wir auch das uns verheißene Ziel erreichen!

Was uns berichtet wird

Verbunden

An einem Mittwoch rief mich ein jüngerer Glaubensbruder nachmittags an und fragte, ob ich nicht für den Abendgottesdienst unser Kirchenlokal heizen würde. Da fiel mir plötzlich wieder ein, welche Aufgabe ich an diesem Tag hatte und was ich während meiner Arbeitszeit völlig vergessen hatte. Ich war meinem Freund von Herzen dankbar und beeilte mich; denn bis 19.00 Uhr hatte ich keine drei Stunden Zeit mehr.

Nach dem Anbrennen der Öfen in unserem bescheidenen Kirchlein blieb zwischen den Kontrollen, ob das Feuer sich auch gut entwickle, Zeit genug, um am Harmonium ein wenig zu üben. Mir kam das Lied in den Sinn: Nimm du mich ganz hin, o Gottessohn . . . Ich versuchte, die Tenorstimme zu spielen, die ich sonst im Chor sang. Ganz gelang es mir nicht, aber es machte mir Freude — und ich war ja allein!

Dann machte ich noch einen kleinen Spaziergang und fand mich eine halbe Stunde vor Beginn des Gottesdienstes wieder ein. Ich betete, daß der himmlische Vater mir doch auch im folgenden ein besonderes Erleben schenken möge. Die Gemeinde sang das Lied: „Ein Herz und eine Seele war der ersten Christen Menge . . ., und das Bibelwort lautete: „Sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet" (Apostelgeschichte 2, 42). Dann sang der Chor: Nimm du mich ganz hin! Was schon lange zuvor den Abend über in mir lebendig war, durfte ich nun hören und mitsingen. War das nicht Antwort und Beweis genug? Ich war voller Freude und Dankbarkeit.

Nicht genug damit. Wir hörten aus dem Mund unseres Evangelisten, daß wir uns als Gottes Eigentum glücklich schätzen dürfen, weil wir immer wieder das Einssein im Geist erleben. Hatte ich das nicht wenige Stunden zuvor praktisch an der Mahnung meines Mitbruders wahrnehmen dürfen? Er hätte doch denken können: Was geht mich sein Auftrag an? Er wird es schon nicht vergessen! — Aber so dachte er nicht. Wir sind doch eins und miteinander verbunden.

So war das Hinnehmen der Bedienung im Gottesdienst, der wie ein Ring geschlossen war, eine Bestätigung und Bekräftigung. Um diese Glaubenserfahrung reicher — mögen sie auch hier und da gering angesehen werden — kann ich meinen Mitmenschen noch fester gegenübertreten und noch bestimmter vom Wirken Gottes erzählen, wie wir es in der Weinbergsarbeit tun.

Wenn ich bei der Einweihung unserer neuen Kirche nicht zugegen sein kann, weil ich zur Bundeswehr muß, so werde ich mir aber weder in meiner Heimatgemeinde noch an meinem zukünftigen Standort in G. jemals einen Gottesdienst entgehen lassen. Ich will verbunden bleiben! P. R., M.-G.

Nicht aufgeben!

Wie wertvoll und lebenswichtig einem Gotteskind die Gottesdienste sind, davon berichtet ein junger Glaubensbruder:

Mit unserer Schulklasse fuhr ich nach M. in die Jugendherberge. Zuvor aber hatte ich mich an meinen Vorsteher gewandt, mich seiner Fürbitte empfohlen und mir einen Ausweis für die Gemeinde B. ausstellen lassen. Da ich dort schon einmal war und auch Bekannte dort hatte, sah ich kein Hindernis, das mich vom Besuch der Gottesdienste hätte abhalten können.

Aber ungetrübt sollte meine Freude nicht bleiben; denn als ich den uns begleitenden Lehrer fragte, ob ich in die Kirche nach B. könne, sagte mir dieser, daß er es mir gern erlauben würde. Wenn mir aber etwas zustoße, trage er die Schuld. Ich sollte lieber den Rektor fragen, der eine Woche später kommen werde.

Trotz dieser scheinbaren Niederlage hörte ich nicht auf, um das Gelingen zu bitten. Als uns am Mittwoch darauf unser Klassenlehrer besuchte und hörte, daß ich nicht in die Kirche gehen könnte, sagte er zu mir: „Ich werde dafür sorgen, daß du zur Kirche gehen kannst; denn ich will mir später nicht einmal den Vorwurf machen lassen, dich auch nur von einem Gottesdienst zurückgehalten zu haben." Er sprach dann sofort mit dem Rektor. Als ich dann nach B. anrief und fragte, ob einer von meinen Bekannten mich mit dem Auto abholen könne, gab mir der Rektor das Geld für das Telefongespräch zurück. Leider mußte ich am Telefon erfahren, daß niemand aus B. kommen könne, und darüber war ich sehr betrübt. Sollte ich wieder nicht in das Haus des Herrn gehen können?

Wie beglückt war indes meine Seele, als der Rektor sich erbot, mich zur Kirche zu fahren. Tief bewegt war ich im Gottesdienst, als die Gemeinde zu Beginn das Lied sang: „Geduld ist euch vonnöten . . ." Ich fühlte mich sehr angesprochen; dann sagte der dienende Priester noch, daß man nicht die Geduld verlieren solle, wenn auch einmal Hindernisse auftreten. W. P., D.-B.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: halbjährlich DM 0,30, zuzügl. DM 0,02 USt.

Anleitungen zur Jugendpflege

11. Jahrgang Nr. 12 Frankfurt a. M. 1. Dezember 1968

Wie selig ist das Volk des Herrn . . .

Lied Nr. 247

Manche Menschen haben Berufe, die eine sehr gründliche Ausbildung voraussetzen. Wer ohne diese versucht, in ihre Geheimnisse einzudringen, steht bald vor einer Mauer und kann nicht weiter. Denken wir nur einmal an die Berufe, die heute erst am Aufkommen sind und die sich aus den Fortschritten der Technik ergeben!

Uns ist eine himmlische Berufung zuteil geworden, die zu fassen dem menschlichen Verstand verwehrt ist.

Es ist ja so vielen aus unserer Umgebung schon unbegreiflich, daß es uns des Sonntags zweimal in den Gottesdienst zieht, und warum wir während der Woche noch einmal zusammenkommen, ist ihnen unerklärlich.

Dabei ist das nur das äußere Bild, dem man schon verständnislos gegenübersteht. Im Hinblick auf das, was unser Herz erfüllt, sind die Menschen oft völlig im unklaren und können uns nicht mehr folgen. Wir handeln nicht nach ihren Grundsätzen und bewegen uns nicht nach ihren Vorstellungen — in ihrer Sicht machen wir so ziemlich alles falsch. Wie wichtig ist es da für ein Gotteskind, daß es sich in seinem Beruf nichts nachsagen lassen muß! Wir wollen den Leuten beweisen, daß auch ein frommer Mensch tüchtig sein kann.

Woher kommt aber diese Einstellung der Welt uns gegenüber?

Wir sind aus der Gefangenschaft dessen gelöst worden, der sie regiert. Wir haben nicht nur das Wort gehört und befolgt: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken!" (Matthäus 11, 28), wir haben auch das sanfte Joch Christi auf uns genommen und sind bemüht, *von ihm* zu lernen. Und darin will man uns nicht verstehen.

Der Herr Jesus hat den Seinen gegenüber doch davon gesprochen, daß er wiederkommen wird, um sie zu sich zu nehmen (Johannes 14, 3). Zu den Seinen können aber nicht diejenigen gehören, die an der Gemeinschaft mit ihm kein Interesse haben, weil sie lieber bleiben möchten, wo sie bisher waren. Die Seinen sind diejenigen, die einen Zugang in das Heilige haben, weil er sie von der Welt erkauft hat. Diese haben auch das Bekenntnis der Hoffnung (Hebräer 10, 23), sie wanken und weichen nicht von ihm, sondern bleiben ihm treu, denn auch er ist treu, der diese Hoffnung verheißen hat!

So gehen wir unseren Weg durch diese Zeit. Wir hören zwar das Urteil der Menschen um uns, aber wir können uns nicht danach richten. Sie müssen sich schon damit abfinden, daß wir so bleiben, wie wir sind, und daß es von ihrem Blickpunkt aus gesehen mit uns nur noch ärger werden kann. Aber ein Zurückfallen in ihre Gesinnung, ein Zurückkommen in ihre Gemeinschaft, ein Aufgehen in dem Leben und Wesen dieser Welt kommt für uns nicht mehr in Betracht. Die meisten der Unseren haben ja ihre Erfahrungen draußen gemacht, und wenn es ihnen dort gefallen hätte, dann wären sie ohne Zweifel geblieben.

Weil sie aber in der Welt enttäuscht worden sind, haben sie den gesucht, mit dem sie sich verbinden konnten und der ihnen Heil und Hilfe brachte.

Unter den Kindern Gottes soll die Liebe Christi regieren. Einer soll den andern höher achten als sich selbst, und die Brüder sind bemüht, allen anderen darin Vorbild zu sein. Sie sind den Kindern Gottes gesetzt, daß sie ihnen dienen und sie auf dem Weg des Lebens fördern, so daß auch sie allezeit einen Zugang in das Heilige haben auf dem Weg, den niemand anders bereiten konnte als der Herr selbst. In unserem zeitlichen Leben werden mancherlei Wege gegangen, und wie weit sie oft auseinanderführen, das beweisen unsere Erfahrungen. Der Weg des Herrn aber kennt keine solchen Abzweigungen, die den einen in diese, den anderen in eine andere Richtung bringen würden. Er führt uns zusammen zu *einem* Ziele. So unterschiedliche Wege wir vorher gegangen sind — wir konnten sie nicht beibehalten —, so einheitlich ist jetzt der Weg, auf dem wir gehen, und mit uns wandern Hunderttausende dem ewigen Ziele zu. Wir werden es erreichen, denn er, der uns die Hoffnung gegeben hat, ist treu. Wir werden am Bekenntnis der Hoffnung nicht wanken.

Johannes hat einmal gesagt: „Wer die Braut hat, der ist der Bräutigam" (Johannes 3, 29). Man könnte auch umgekehrt sagen: Wer den Bräutigam hat, der ist die Braut! Es mag viele junge Mädchen geben, die sich mit den Fragen des Ehestandes befassen und sich auch auf eine Haushaltsführung vorbereiten. Das macht sie aber nicht zu Bräuten und macht sie nicht zu Ehefrauen. Da muß erst einer kommen, der sie haben will. Und hat sich ein Mädchen mit einem jungen Mann verbunden und hat ihm das Jawort gegeben, so kann man von Braut und Bräutigam sprechen.

Wir tragen das Bewußtsein in uns, daß wir vom Herrn erwählt und von der Welt erkauft sind durch sein Opfer und sein Verdienst, daß er uns einen neuen und lebendigen Weg durch seinen Tod am Kreuze, durch seine Lehre und durch die Sendung des Heiligen Geistes gegeben hat. Dieser Weg war nicht zu Ende, als die ersten Apostel in die Ewigkeit gingen. Das war keine Vollendung des göttlichen Ratschlusses. Damit war keine Heimholung der Brautgemeinde verbunden. Noch immer stehen die letzten Verheißungen unerfüllt da. Erst als der liebe Gott in der zweiten Ausgießung des Heiligen Geistes wiedergab, was am Anfang war, das Apostelamt wieder aufrichtete und damit auch die Möglichkeit gab, die Kirche mit Ämtern und Sakramenten auszustatten nach seinem Willen und nach der Lehre des Heiligen Geistes, war dieser neue Weg wieder gangbar geworden, von dem viele durch ihr Abirren in Irrtümer und auf Abwege gekommen sind. Es gab doch am Anfang nur *eine* Gemeinde, und diese Gemeinde wurde von Aposteln geleitet. Als es keine Apostel mehr gab, gab es auch keine apostolische Kirche mehr, die diesen Namen hätte mit Recht tragen können. Damit konnte auch durch sie der Heilige Geist nicht mehr wirken, denn eine Spendung des Heiligen Geistes war ausgeschlossen. So kam der Verfall, so kam es, daß der Weg aufgesplittert wurde, ja er war zu Ende, er war nicht mehr gangbar, und die Menschen suchten sich ihre eigenen Wege und sind sie bis in unsere Zeit hinein gegangen. Heute aber hat der Herr *seinen* Weg wieder aufgeschlossen und den Menschen einen Zugang ins Heiligtum geschaffen, so daß auch wir wieder unter seine Gnadengüter kommen konnten und an dem teilnehmen dürfen, was er für die Seinen bereitet hat. So haben wir die Wiedergeburt aus Wasser und Geist durchlebt, jenen Vorgang, der durch die Taufe mit Wasser und dem Heiligen Geist dem Menschen alle Voraussetzungen schenkt, eine neue Kreatur in Christo zu werden. Als Gottes Kinder sind wir aber auch Erben des himmlischen Reiches, Miterben Christi, wie der Apostel Paulus in Römer 8, 17 schreibt.

Dürfen wir nicht von Herzen singen: „Wie selig ist das Volk des Herrn!"? Er lehrt uns selber durch seinen Geist, wir aber wollen willig ergreifen, was uns aus Gnaden angeboten wird, und zu einem *vollen Mannesalter in Christo* ausreifen, wir wollen nicht in den Unvollkommenheiten der an die Erde gebundenen Menschen bleiben, sondern zur *Vollkommenheit* gelangen!

Was uns berichtet wird

Ein Brief

Mein herzlich geliebter Apostel!

Soeben bin ich mit meinem Priester von der Weinbergsarbeit heimgekehrt, und es drängt mich sehr, Ihnen einige Zeilen zu schreiben. Wenngleich der sichtbare Erfolg ausblieb, so hat es mir doch eine große Freude bereitet, mit meinem Priester einige Gedanken austauschen zu können.

Sicherlich erinnern Sie sich noch, daß ich Sie in den ersten Februartagen auf dem Hauptbahnhof in H. traf, als Sie gerade mit Bischof R. und dem Bezirksältesten D. von einer Reise zurückkehrten. Seinerzeit bat ich Sie, meiner zu gedenken, weil mir eine Aufnahmeprüfung für den Besuch einer Sparkassenschule bevorstand. Sie versprachen mir dies und sagten, ich solle einmal über den Ausgang berichten. Da ich heute den abschließenden Bescheid erhielt, will ich dieses Versprechen auch sofort einlösen.

Die Prüfungstage waren recht hart, denn es galt, aus einer Bewerberschar von gut 100 Personen etwa 50 zu ermitteln, die die nächsten Kurse besuchen durften. Mein Vorsteher, der Bezirksevangelist L., hatte mir geraten, einen Zettel mit dem Text: „Die Rechte des Herrn behält den Sieg!" zu schreiben. Immer wenn ich wegen der Schwierigkeiten der Aufgaben fast den Mut verlieren wollte und schon bereit war, aufzugeben, holte ich diesen Zettel hervor und klammerte mich an dieses Wort. Außerdem war ich sicher, daß kein anderer einen solchen Rückhalt hatte wie ich: Dein Apostel denkt an dich! — Aber auch die Versuchung Satans, der mir später einreden wollte: Du hättest es auch so geschafft! blieb mir nicht erspart. Da habe ich mich sehr geschämt und den Vater um ein kindliches und dankbares Herz gebeten.

Vor einigen Tagen erhielt ich nun den Bescheid, daß ich die Prüfung bestanden habe. Die Ergebnisse lagen sogar über dem Durchschnitt, so daß ich dem Herrn über unseren Vorsteher von Herzen Dank sagen konnte. Haben auch Sie, lieber Apostel, herzlichen Dank für Ihr Gedenken.

Heute wurde mir nun mitgeteilt, daß ich an dem im Mai beginnenden Fachlehrgang teilnehmen darf. Er ist mit einem Inspektorenlehrgang zu vergleichen und zum größten Teil außerhalb der Dienstzeit abzuleisten.

Meine besondere Bitte ist, der liebe Gott möchte alles so lenken, daß ich trotzdem meinem Priester in gewohnter Weise in der Weinbergsarbeit zur Seite stehen kann. Fortbildung ist ja schön, aber vor lauter Beruf soll doch die Hauptsache nicht leiden. Bitte, lieber Apostel, bringen Sie doch diesen Wunsch auch für mich vor den lieben Gott! —

Wir jungen Brüder und Schwestern sehnen uns sehr danach, Sie bald wieder einmal zu hören, und während der ganzen letzten Zeit haben wir den lieben Gott gebeten, er möge Sie das fühlen lassen.

Empfangen Sie diese Gedanken bitte mit den herzlichsten Grüßen.

Ihr S. S., H.-B.

Sei getrost, meine Tochter; dein Glaube hat dir geholfen! (Matthäus 9, 22)

Ungefähr seit einem Jahr litt ich an heftigen, bösartigen Kopfschmerzen, die mir sehr zusetzten. Die Ärzte forschten vergeblich nach deren Ursache und kamen zu keinem endgültigen Ergebnis. Untersuchung folgte auf Untersuchung. Dann begann mein Krankenhausaufenthalt. Man nahm bei mir eine Rückenmarkpunktion vor. Auch dieser Eingriff brachte keine Klarheit. Nachdenklich schüttelte der behandelnde Arzt den Kopf.

„Wir wissen nicht, wie wir Ihnen helfen sollen", sagte man mir; „nach unseren Untersuchungen sind Sie körperlich durchaus gesund!"

Solch eine Botschaft kann einen schmerzgeplagten Menschen nicht freudig stimmen. Aber eine andere Botschaft ließ das Herz wieder froh und mutig schlagen. Es hieß nämlich, daß unser Apostel unsere Gemeinde besuchen wolle. In meinen Gebeten flehte ich den himmlischen Vater stets um Linderung und Besserung an. Ich bat ihn auch, wenn es irgendwie möglich sei, die Kopfschmerzen ganz fortzunehmen.

Würde ich dem Apostel die Hand reichen dürfen, so sollte das das sichtbare Zeichen des Herrn für seine Hilfe sein! Ich setzte meinen ganzen Glauben daran und sehnte die Segensstunde herbei, wußte ich doch, daß es dem himmlischen Vater ein kleines sei, in den Händedruck eines Apostels heilende Kräfte für mich hineinzulegen.

Als dann an dem ersehnten Tag der segensreiche Gottesdienst vorüber war, drängte sich eine große Geschwisterzahl um den Gesalbten des Herrn. Ich aber stand weit hinten. Plötzlich und ganz unerwartet trat der Apostel durch den Geschwisterkreis zu mir heran und reichte mir seine Hand. Wie hüpfte da mein Herz, wußte ich doch, daß es der Herr war, der ihn diesen Schritt hatte tun lassen!

Seit diesem Tage habe ich nun keine Kopfschmerzen mehr, und frohen Herzens danke ich dem lieben Gott für die Gesundheit, die er mir so gnädig geschenkt hat.

M. D., L.

Lerne im Diesseits überwinden, woran du in jener Welt nicht gebunden sein willst!

Wiederholt schon wurde ich auf die Schädlichkeit des Rauchens aufmerksam gemacht. Zwar bin ich kein „starker" Raucher gewesen, doch wurden es jeden Tag immer einige Stück mehr, als ich mir eigentlich genehmigen wollte. Im Grunde ärgerte ich mich über mich selbst, und so rang ich mich zu dem Entschluß durch, meinen Wunsch auf den Altar des Herrn zu legen.

Nun besuchte uns vor einiger Zeit unser Stammapostel hier in K. Da legte ich vor dem Dienst dem himmlischen Vater mein Anliegen zu Füßen . . . Von diesem Tage an habe ich nicht mehr geraucht, ja, nicht einmal mehr das Verlangen dazu gehabt! Das Rezept, nach Erhalt der Gnade mit den zur Gewohnheit gewordenen alten Übeln abzuschließen, hat sich bei mir nicht nur in diesem Fall bewährt — ich kann es jedermann empfehlen, denn ich habe es selber erprobt.

B. O., K.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: halbjährlich DM 0,30, zuzügl. DM 0,02 USt.

Anleitungen zur Jugendpflege

12. Jahrgang Nr. 1 Frankfurt a. M. 1. Januar 1969

Kommt her, ihr seid geladen!

Lied Nr. 191

Es gibt Einladungen, die derart zwingend sind, daß der, den man aufgefordert hat zu kommen, eigentlich keine große Wahl hat. Solche „Einladungen" tragen meist auch die Überschrift „*Vor*ladung", und dann wird ein Termin bekanntgegeben mit dem Vermerk, daß ein unentschuldigtes Fernbleiben schwere Folgen nach sich ziehen würde. Über solche Einladungen freut sich kaum jemand.

Anders ist es dort, wo das Wort „Einladung" dem, der zum Kommen aufgefordert wird, die freie Entscheidung überläßt.

Es gibt auch Einladungen, die uns gleichgültig sind; und das sind wohl die meisten, die an uns herangetragen werden. Wollten wir ihnen allen folgen, so kämen wir kaum noch zu einer vernünftigen Arbeit. Ihnen nachzukommen, lohnt nicht; sie vermitteln weder Freude noch Gewinn.

Aber es geht ja nicht nur um die Angebote, die draußen in der Welt auf uns zukommen, sondern vor allem um die Einladungen, die im Namen Jesu an die Menschen gerichtet werden, Einladungen, die der Herr Jesus selbst schon kannte, als er noch unter den Menschen wandelte und vor denen er warnte. Denn er wies einst schon darauf hin, daß viele sagen werden: Hier ist Christus! und: Da ist Christus! Und er sprach zu seinen Jüngern: „Gehet nicht hin und folget auch nicht!" (vgl. Matthäus 24, 23. 24; Lukas 17, 23.)

Nun versetzen wir uns aber einmal in die Lage eines unserer Mitmenschen, denen wir täglich in der Welt begegnen. Dem Namen nach gehören die meisten von ihnen einer christlichen Gemeinschaft oder Kirche an, stehen aber religiösen Fragen weitgehend gleichgültig gegenüber. Fordern wir sie nun auf, sich einmal etwas ernsthafter mit ihrem ewigen Heil zu befassen, laden wir sie ein, an unseren Gottesdiensten teilzunehmen, sich mit der Apostellehre zu beschäftigen und die Zusammenhänge zwischen der biblischen Überlieferung und der gegenwärtigen Offenbarung Gottes zu prüfen, dann stoßen wir vielfach auf Ablehnung. Diese kommt jedoch nicht immer aus boshaftem Widerstand, sondern vielfach aus der Tatsache, daß es diesen Menschen einfach unmöglich ist, aufs erste Unterschiede festzustellen und zu erkennen, daß hier wirklich etwas völlig Neues auf sie zukommt. Sie haben vielleicht eine gute Zahl christlicher Gemeinschaften vor Augen und vor allen Dingen auch ihre eigene Kirche, in der sie getauft und konfirmiert wurden oder zur Kommunion gingen und hernach vielleicht noch den Trausegen empfangen haben. Nun aber stehen sie auf einmal einer ganz anderen Sache gegenüber, nämlich dem *Werke unseres Gottes!*

Die gebildeten Juden zu Jesu Zeit haben sich nicht nur im Gesetz und im israelitischen Gottesdienst ausgekannt, sie haben auch nicht nur die Worte der Propheten gewußt und ihre Verheißungen in sich getragen, sondern gewiß auch Kenntnis gehabt von den Religionen der sie umgebenden Völker. Sie wurden ja von ihren Propheten vor der Abgötterei gewarnt! So war ihnen doch zumindest

bewußt, was in den anderen Lagern vorging, und es muß unter ihnen wohl auch viele gegeben haben, die sich damit angefreundet hatten, lesen wir doch, daß es bei den Israeliten immer wieder zum Götzendienst gekommen ist. Nun trat ihnen in Christo etwas ganz anderes entgegen. Während sie bei allen anderen Religionen, mit denen sie bekannt geworden waren, von Götzendienst und Abgötterei sprechen konnten, war es ihnen unmöglich, dies dem Herrn Jesus vorzuhalten. Er verwies sie doch immer wieder auf den Gott ihrer Väter, den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs. Dem aber brachten sie im Tempel ihre Opfer dar! Jesus kam nicht zu ihnen und sagte: Ihr müßt den Gott eurer Väter verwerfen, ich bringe euch die Götter der Ägypter, der Griechen, der Römer! Nein, er sagte: *„Glaubet an Gott und glaubet an mich!"* (Johannes 14, 1.) Der Vorwurf der Abgötterei und des Götzendienstes konnte ihm nicht gemacht werden. Und doch stand das, was er ihnen bot, außerhalb jeder vorherigen Erfahrung; es befremdete sie, und sie lehnten, wie wir dies aus seinen Worten vor Jerusalem wissen, seine Einladung ab.

Damals war es für die in dieser Zeit lebenden Menschen nicht die Frage: Haben nun die Juden den richtigen Gott? Und wer unter ihnen — denn es gab ja auch hier mancherlei Spaltungen — verehrt ihn nun am gültigsten und am besten? Es war auch nicht die Frage, ob die Römer, die Griechen oder sonst ein Volk, mit dem man auch in Berührung kam, die richtigen Götter habe, sondern es war allein die Frage, *ob sie Jesum annehmen wollten oder nicht.*

Und nun schauen wir in unsere Zeit hinein! Es ergehen heute nicht wenige Einladungen, Gott und alles Göttliche zu verwerfen. Viele wollen auch alles auslöschen, was nach dem Namen Christi genannt ist. Beschränken wir uns aber einmal allein auf das Christentum, so finden wir schon hier Hunderte von verschiedenen Schriftauslegungen. Alle aber sind irgendwie miteinander verbunden und sich vor allen Dingen eins in der Ablehnung der Einladung, die der Herr durch seine Apostel an die Menschen ergehen läßt. Das Unerhörte für sie, nämlich daß der liebe Gott den Heiligen Geist zu einem zweiten Male ausgegossen und das Apostelamt in unserer Zeit wieder aufgerichtet hat, daß lebende Apostel wirken und den Heiligen Geist spenden, trennt die *Apostellehre* von allen christlichen Bekenntnissen, welcher Art sie auch sein mögen, und setzt sie alle in die gleiche Lage, in der sich damals das Judentum mit seinen verschiedenen Auffassungen von Gott und Gottesdienst, Fasten- und Feiertagen, Waschungen und Reinigungen befand.

Wie Jesu Einladung keine allgemein jüdische Angelegenheit gewesen ist, so ist auch die Apostellehre keine allgemein christliche Lehre. Sie steht für sich. Genausowenig wie Jesu Lehre als Abgötterei und Götzendienst angesehen werden konnte, ist aber auch die Apostellehre weder Abgötterei noch Götzendienst. Jesus stellte einst die Forderung: Glaubet an Gott und glaubet an mich!, heute steht im Hinblick auf seine Apostel die Forderung des Herrn: *„Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf!"* (Matthäus 10, 40.) und: *„Wer euch hört, der hört mich!"* (Lukas 10, 16.) Wir bewegen uns nicht außerhalb des Christentums, sondern nehmen für uns in Anspruch, daß wir durch den Heiligen Geist gelehrt und geführt, in Jesu Lehre fest gegründet und geleitet und durch seine Kraft vollendet werden, und warten auf ihn *als die von ihm zubereitete Brautgemeinde!* Deshalb hat die Einladung des Herrn, mit der er sich an die Menschen wendet, für uns eine ganz klare Bedeutung; sie will in unserer Zeit nichts anderes sagen, als daß sich jeder, dem es ein Bedürfnis ist, zu dem Altar der Gnade nahen und Gemeinschaft aufnehmen soll mit den Boten Jesu. Das Wort in 1. Johannes 1, 3 gilt heute wie am Anfang: Habt Gemeinschaft mit uns, denn unsere Gemeinschaft ist mit Gott dem Vater und seinem Sohne!

Aus unserem Erleben

Er war dabei!

Unser Bruder M. ist im vergangenen Jahr konfirmiert worden. Man kann sich lebhaft vorstellen, wie groß die Freude und Erwartung im Herzen dieses Bruders war, als der große Jugendtag angekündigt wurde, an dem er zum erstenmal teilnehmen sollte. Als dann dieses Ereignis Gegenwart geworden war, sahen wir ihn mit strahlendem Blick unter uns. Das fanden wir ganz selbstverständlich, aber das meinten wir nur . . .

Am Donnerstag darauf fiel uns auf, daß M. im Gottesdienst fehlte. Nun, vielleicht war irgendein Kursus, an dem unser junger Freund teilnehmen mußte, plötzlich auf den Donnerstag verlegt worden! Doch auch am Sonntagmorgen hielten wir vergeblich nach ihm Ausschau. Dann kam seine Mutter. Sie hatte Tränen in den Augen, als sie uns von M. einen Gruß bestellte, einen Gruß aus — dem Krankenhaus! Was wir außerdem noch erfuhren, das hat uns tief bewegt, und wir haben gemeint, daß es des Aufschreibens wert sei:

M. war nach dem Jugendtag froh, dankbar und selig nach Hause gekommen — aber körperlich fühlte er sich schwach und völlig erschöpft. Als seine Eltern ihn besorgt fragten, was ihm denn fehle, da gestand er ihnen, daß er schon seit 14 Tagen mit einer starken Erkältung und mit Fieber gekämpft habe, jedoch aus Angst davor, daß man ihn deshalb nicht nach Dortmund fahren lassen könnte, habe er darüber geschwiegen. Nun sei er ganz glücklich, diesen Segenstag erlebt zu haben. Jetzt könne er allerdings auch erzählen, wie krank er sich fühle; nichts brauche er mehr zu verbergen, denn die Teilnahme am Jugendtag könne ihm nun niemand mehr verwehren. Als er dann auch noch von den heftigen Leibschmerzen erzählte, die ihn seit einiger Zeit plagten, da riefen die besorgten Eltern schnell einen Arzt, der sogleich eine Einweisung ins Krankenhaus anordnete. Die Diagnose war erschreckend: Akute Blinddarmentzündung, Dünndarmentzündung und Lungenentzündung! —

Durch seine Eltern ließ M. dem Vorsteher und uns einen Gruß sagen. Er legte seine ganze Zuversicht hinein, daß seiner fürbittend gedacht würde. Als seine Mutter die Vorbereitungen für den Krankenhausaufenthalt traf, erinnerte M. sie daran, die Lektüre nicht zu vergessen. Auf die Frage, an welches Buch er dabei gedacht habe, antwortete er: „Die Bibel und *mein* Gesangbuch (ein Konfirmationsgeschenk, in das sein Name geprägt ist)!" —

M. wurde sofort operiert. Als seine Eltern ihn besuchten, lag er noch in tiefem Schlaf. Sein Kopf ruhte — auf dem Gesangbuch! Am Sonntag darauf besuchte ihn unser Vorsteher, und ich durfte ihn begleiten. Als M. ihm die Hand reichte, stand ihm die Freude ins Gesicht geschrieben.

Wir aber freuten uns, daß wir gleich beim Betreten des Krankenzimmers feststellen konnten, daß ihm unser junger Glaubensbruder bereits „seine persönliche Note" gegeben hatte: Auf dem Nachttisch lag greifbar und für jeden sichtbar *sein* Gesangbuch, der „Gute Hirte" und „Der Jugendfreund".

Der liebe Gott sorgte dafür, daß wir mit dem Kranken ungestört das heilige Abendmahl feiern konnten. Das war M.'s Wunsch. Beim Abschied gab er uns Grüße an die Jugend mit, und als wir ihn fragten, wie lange er aller Voraussicht nach noch im Krankenhaus bleiben müsse, damit wir ihn vielleicht mit der Jugend besuchen könnten, da antwortete er: „Ich glaube, daß ich am kommenden Sonntag wieder zu Hause sein werde."

Darin lag kein Unterton von Ungeduld; das war ganz einfach sein kindlicher Glaube. Unser Vorsteher hat diesen Glauben auch nicht einen Augenblick in Frage gestellt. Vielmehr verstanden wir die stille Aufforderung unseres Bruders: Betet mit darum!

Das haben wir getan. –

Wir haben uns auch schon beim lieben Gott bedankt, denn inzwischen haben wir erneut einen Gruß von M. empfangen. Überbringer dieses Grußes war wiederum die Mutter, und abermals standen ihr Tränen in den Augen. Diesmal aber waren es Tränen der Freude und des Dankes; sie war nicht nur deshalb glücklich, weil der liebe Gott ihrem Sohn eine so schnelle Genesung geschenkt hatte, sondern mehr noch hat sie das gesunde Seelenleben ihres Jüngsten zum Dank veranlaßt.

M. hat noch einen Bruder, der aber nicht unseres Glauben ist. Wie wir unseren Freund kennen, wird er nicht aufhören, für seinen Bruder zu beten. Wir hören auch wieder seine stille Aufforderung: Betet mit darum! und tun es von ganzem Herzen und gern, weil es uns eine heilige Pflicht ist, zum andern aber auch, weil wir es ihm nicht abschlagen könnten . . . G. G., G.

Erlebt beim Jugendtag

Der große Gottesdienst am Vormittag war vorüber, und ich stand während der Mittagspause im Wandelgang der Westfalenhalle an einem der Imbißstände, um etwas zu mir zu nehmen. Da sich um diese Zeit nur wenige jugendliche Geschwister hier aufhielten, hatte man einen guten Überblick.

Da sah ich einen jungen Bruder. Er mag einer unserer diesjährigen Konfirmanden gewesen sein. Als er durch den Wandelgang ging, stieß er mit seinem Fuß an ein größeres Stück Papier, das auf dem Boden lag. Es war, wie ich später erkannte, eine leere Schokoladenpackung, die wohl jemand aus der Hand gefallen sein mußte. Der Bruder beugte sich und hob das Papier auf und nahm auch noch ein anderes mit, das etwas weiter am Boden lag. Er kam damit zum Imbißstand und fragte die Verkäuferin, ob da ein Papierkorb wäre.

Die Frau, die alles beobachtet hatte, fragte ihn darauf: „Sagen Sie mal, sind Sie hier Papiersammler?"

Er sah sie einen Augenblick an und antwortete dann fröhlich: „Nein, Papiersammler bin ich nicht, aber neuapostolisch!"

Als unser Bruder das Papier in den bereitgestellten Korb geworfen hatte und weiterging, sagte die Verkäuferin zu uns:

„Daß es doch noch so viele ordentliche junge Leute gibt, wie ich sie heute hier beobachtet habe, hätte ich gar nicht geglaubt. Ich erlebe hier in der Halle fast täglich andere Dinge von Jugendlichen. Es wird einem oft angst und bange. Ich habe das ganze Jahr hindurch noch nicht *einen* gesehen, dem so zu handeln eingefallen wäre, wie dieser Junge es getan hat."

Ich habe diese Frau dann mit Unterstützung einiger noch am Stand stehender Jugendlicher zu einem Gottesdienst in einer unserer Kirchen in Dortmund, deren Anschrift mir bekannt war, eingeladen, und wir bekamen auch eine Zusage.

A. J., R.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: halbjährlich DM 0,30, zuzügl. DM 0,02 USt.
Unternehmen im alleinigen Eigentum von Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Bernusstraße 7
(Hess. Pressegesetz § 5, Abs. 2)

Anleitungen zur Jugendpflege

12. Jahrgang Nr. 2 Frankfurt a. M. 1. Februar 1969

Gib mir ein reines Herz!

Unser Blick nimmt viele Dinge wahr in dieser Welt. Und wenn wir etwas sehen, etwas bewußt in uns aufnehmen, so nehmen wir auch auf irgendeine Weise dazu Stellung. Wir stimmen ihm entweder zu oder lehnen es ab — oder es läßt uns gleichgültig und sagt uns nichts.

Wie kommt es aber nun, daß ein und dasselbe Ding auf die Menschen oft unterschiedlich wirkt?

Das kann doch nun an ihm selbst nicht liegen. Es muß also das Urteil, das da gefällt wird, aus dem Inneren, aus den Gedanken des Betrachters kommen. Er wird seine Gründe anführen können, warum ihm das eine widersteht, das andere hingegen zusagt. Es gibt natürlich auch Dinge, die man gefühlsmäßig ablehnt oder denen man zugetan ist, ohne daß man das hinreichend erklären könnte. Wieviel hängt doch da von unserer Herzensstellung ab, und deshalb bitten wir auch den Herrn: Gib mir ein reines Herz in allem meinen Denken! Wir geben damit zu erkennen, daß es sehr wohl Einflüsse gibt, die unser Herz trüben und damit auch unseren Blick verschleiern können, uns in unserer Urteilsfähigkeit in eine falsche Richtung drängen und dann nicht mehr zu einer klaren Erkenntnis kommen lassen.

Wie oft hat man sich damit beschäftigt, wenn man feststellen mußte, daß manches Gotteskind, das einmal fest im Glauben stand, im Laufe der Zeit lau wurde! Die Amtsbrüder, die es vorher so herzlich liebte, achtete es nun nicht mehr sonderlich hoch; ja es schlich sich mitunter manchen Brüdern gegenüber ein gewisser Unmut ein. Das Werk Gottes, an dem es einmal mit allen Fasern des Herzens hing, war auf einmal nicht mehr die Sache des Herrn und Mittelpunkt des Lebens überhaupt, sondern es trat mehr und mehr an den Rand, um anderen Dingen Raum zu geben, die sich nun ins Blickfeld schoben. Da waren doch Einflüsse maßgebend, die vorher nicht bestanden!

Ist da nicht das reine Herz mit allen möglichen fremden Dingen angefüllt worden und nun eben nicht mehr rein? Man sieht nicht mehr klar, wie sich die Dinge wirklich verhalten. Am gefährlichsten ist es dort, wo man der Meinung ist, daß man sich nicht selbst verändert habe, sondern die Dinge seien anders geworden. Solche Gotteskinder schauen dann zurück in die Vergangenheit und sagen: Ja damals, als wir neuapostolisch wurden, da war alles anders, ach, da waren wir ein Herz und eine Seele! Und weil sie selbst nun den Boden unter den Füßen verloren haben, behaupten sie, daß das heute nicht mehr so sei. Sind aber nicht die vielen Tausende von Geschwistern, die sich im Hause unseres Gottes wohl fühlen, die beständig geblieben sind in der ersten Liebe durch viele Jahre hindurch und sich auch durch manche Prüfungen und Wechselfälle die Freude am Werke unseres Herrn nicht haben nehmen lassen, ein lebendiges Zeugnis wider alle solche, die einen verkehrten Maßstab anwenden und glauben, auf einmal die Dinge im Hause unseres Gottes nach der Welt Weise messen zu können?

Der Herr Jesus sagte einmal das ernste Wort: „Wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt; und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht" (Matthäus 23, 12). Er sprach von solchen, die sich selbst vermaßen, daß sie fromm wären, und verachteten die anderen. Diese Menschen haben sich *ver*messen — es traf also gar nicht zu, daß sie fromm waren. Sie bildeten sich das ein, sie glaubten, etwas zu sein! Aber ihr Maßstab wurde dem göttlichen Maßstab nicht gerecht. Mit unseren eigenen vermeintlichen Leistungen können wir die Gerechtigkeit nicht erlangen, die vor Gott gilt; damit setzen wir uns vielleicht in der Welt durch — aber diese Maßstäbe gehören nicht in das Haus Gottes. Wenn wir vor Gott angesehen sein wollen, müssen wir einen anderen Weg beschreiten, nämlich den williger und gläubiger Nachfolge, wir müssen lernen, demütig aufzuschauen, und uns darin üben, daß wir uns unter seinem Wort selbst erkennen. Denn wer kein reines Herz hat, sieht nicht nur andere in einem falschen Licht, sondern auch sich selber.

Es gibt in der Welt so viele Dinge, die man unterschiedlich beurteilen kann. Lassen wir uns nicht dazu verführen, verkehrte Maßstäbe anzuwenden, sondern fragen wir immer, was wohl der liebe Gott dazu sagt. Wird jemand krank, so ist man in der Welt gleich bereit, das Unglück zu bejammern. Der aber, der im Glauben fest ist, fragt erst einmal danach, was der liebe Gott mit dem Leiden, das nun über ihn gekommen ist, sagen will. Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen. Diesen Maßstab dürfen wir bei allem, was uns widerfährt, anlegen. Denn Gott hat auch uns lieb! Er will uns helfen, und weil er unser ewiges Heil anstrebt, muß er mitunter zu Mitteln greifen, die unseren Blick von dem lösen, was uns in unserem natürlichen Leben wichtig erscheint. Er will uns bereiten, daß wir am Tage seines lieben Sohnes mit Freuden stehen können. Von daher nimmt er seinen Maßstab! Was wir erleben, denken, tun und reden, sollte diesem Ziel förderlich sein und uns dazu verhelfen, es zu erreichen.

Wenn wir ein reines Herz besitzen, dann steht Gottes Werk im Mittelpunkt unseres Lebens. Hier in dieser Welt haben wir keine bleibende Stadt, aber wir sind Bürger im Reiche unseres Gottes. Der Herr hat uns durch sein Opfer am Kreuz von dieser Welt erkauft und die Zusage gegeben, daß er wiederkommen und uns zu sich nehmen werde. Nun wollen wir uns bemühen, dem, was er von uns erwartet, gerecht zu werden und alles Arge aus unserem Herzen zu tun.

Was uns berichtet wird

Gebetserhörung

Vor einem Jahr trat ich meine Lehre als Industriekaufmann an. Ich hatte es nicht leicht. Die jungen Angestellten benahmen sich, als ob ich in ihren Kreis nicht hineingehörte, und ich wurde hart bedrängt. Die Kämpfe wurden immer größer. Es wurde so schlimm, daß mir bald alle Freude an der Arbeit verging. Meine Eltern waren besorgt um mich. Vater, Mutter und ich haben viel gebetet, aber es blieb dabei.

An einem Abend besuchte uns unser Vorsteher, und mein Vater erzählte ihm meinen Zustand. Da trat der Vorsteher im Gebet für mich ein. Mit ihm gemeinsam beugten wir die Knie. Er rang mit Gott und bat um Abhilfe der Verhältnisse, die mich so sehr bedrückten.

Ich durfte erleben, daß der liebe Gott sich zu dem Gebet des Vorstehers bekannte; denn am anderen Tag, als ich an meinen Arbeitsplatz kam, war alles

wie umgewandelt. Dem lieben Gott sei Ehre und Dank für seine große Güte und Gnade. Ich will aber nicht aufhören zu loben und zu danken und will auch ferner bitten, daß der Herr mir den kindlichen Glauben erhalten möge und ich an der Hand seiner Boten und Diener bleibe, um für den Tag des Herrn würdig zu werden. R. N., W.-E.

Erlebnis auf dem Friedhof

Ein Apostel berichtet:

Am 1. Mai ging ich mit Verwandten über den Friedhof, auf dem auch meine Schwägerin begraben liegt. Ihre Söhne, ein treuer Hirte, ein Priester, ein Diakon sowie einige andere Neffen, ebenfalls Amtsträger, begleiteten mich.

Nachdem wir am Grab meiner Schwägerin verweilt hatten, gingen wir durch die Leichen- oder Einsegnungshalle. Mein Neffe, der Hirte, sagte unter Hinweis auf den Altar:

„Da vorn habe ich bei Bestattungen schon manches Mal gezittert und gerungen, um den Hinterbliebenen den rechten Trost spenden zu können."

„Ja, das glaube ich dir", war meine Antwort, „aber es ist für uns Knechte Gottes immer noch leichter, zu trösten, als für die Leidtragenden, den Trost in der rechten Erkenntnis des Willens Gottes hinzunehmen. Für einen Arzt ist es auch leichter, Salbe auf die schmerzende Stelle aufzulegen und den Verband anzubringen, als für den Patienten, das über sich ergehen zu lassen. Doch was würde schon im Natürlichen mit all den Schmerzen und Wunden, wenn sie nicht unter die heilenden Hände des Arztes kämen?"

Der Hirte mußte das von mir Gesagte bestätigen. Hatte er das alles doch beim Heimgang seiner Mutter selbst durchleben müssen.

Als wir nun so durch die Gräberreihen gingen, sprachen wir — wie könnte es in dieser Umgebung anders sein? — von der Ewigkeit. Dabei drängte sich mir immer wieder das Verlangen auf, bevor wir diesen Ort verließen, die Seelen derer, die unversöhnt in die Ewigkeit gegangen waren, Gott dem Herrn im Gebet anzuempfehlen.

Es fand sich aber zunächst keine Gelegenheit zu meinem Vorhaben, und meine Begleiter lenkten ihre Schritte schon dem Ausgang des Friedhofs zu, als ich sie bat, noch ein wenig weiterzugehen.

Da entdeckte ich auch schon ein Grab mit einem besonders breiten Gedenkstein, das mit einer Marmorplatte abgedeckt und rechts und links von hohen Thujabäumen umstanden war. In dieser Nische, die man von außen nicht einsehen konnte, beteten wir nun für die Seelen, die ohne das weiße Kleid und das Gold göttlicher Wahrheit in die Ewigkeit gegangen waren. Wir baten den lieben Gott, er möchte doch unsere Gebete wie Sonnenstrahlen in die Schattentäler hineinleuchten und für die Entschlafenen wie Hoffnungssterne wirken lassen, damit sie aus den finsteren Bereichen herausgeführt werden könnten.

Nach dieser Fürbitte waren wir alle recht bewegt.

Als wir diese Grabstätte wieder verlassen hatten und dem Ausgang des Friedhofs zuschritten, sagte einer meiner Neffen:

„Onkel Eugen, weißt du auch, wessen Grab es ist, auf dem du gebetet hast?"

„Nein", war meine Antwort, „ich habe keinen Blick auf die Inschrift des Grabsteins getan."

Da sprach der Gottesknecht tief ergriffen:

„Es ist das Grab des Fabrikanten X., des Arbeitgebers unseres Vaters; er hat dort 40 Jahre lang das tägliche Brot verdienen und manches Gute hinnehmen können, so daß wir vier Buben keine Not zu leiden brauchten."

Freudigen Geistes sagte ich darauf:

„Wie wunderbar sind doch Gottes Wege! Mit dem Eintritt in die Ewigkeit werden wir das im Licht erkennen, was uns auf Erden dunkel und verschlossen war. Es war kein Zufall, sondern von oben gesteuert, daß wir gerade an dieser Grabstätte die Gnade Gottes für die Dahingegangenen erfleht haben. Der Brotgeber eures Vaters, des treuen Bezirksältesten, hat unbewußt das Jesuwort erfüllt: Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten."

Das beglückende Gefühl im Herzen, abgeschiedenen Seelen eine Fackel vom Dunkel zum Licht gewesen zu sein, verließen wir nun den Friedhof.

E. St., M./P. W., S.

Außergewöhnliche Glaubensstärkung

Unser Glaubensbruder W. L. ist erst einige Jahre neuapostolisch. Während dieser Zeit bekamen es die Mächte der Finsternis fertig, ihn immer wieder mit Zweifeln an der Wahrheit der Apostellehre zu quälen. Bruder L. hatte sich deshalb schon oft ein Erlebnis zur Stärkung seines Glaubens vom Herrn erbeten, doch es geschah bisher nichts.

Im Juni dieses Jahres kamen nun auf Einladung des Stammapostels sämtliche ausländischen Apostel nach Deutschland, um mit ihm mancherlei Fragen zu besprechen, die sich aus ihrer Arbeit ergeben. Anschließend verteilten sie sich auf die einzelnen Bezirke und dienten mit den deutschen Aposteln zusammen dem Volke Gottes. Im Zuge dieses großen Segenswirkens fand auch in der Sporthalle von A., der Heimatgemeinde unseres Bruders, ein großer Gottesdienst mit einigen dieser Apostel statt.

Auf dem Wege dorthin kam Bruder L. der Gedanke, daß es ihm eine große Glaubensstärkung sein würde, wenn der von Apostel Startz mitangekündigte Apostel Bhulana aus Südafrika nach dem Gottesdienst vom Altar aus ein Lied singen würde. Gewiß ein ganz außerordentliches Begehren, doch Bruder L. sagte sich, daß die ihn zuweilen plagenden starken Zweifelsgeister auch mit entsprechend außergewöhnlichen Mitteln bekämpft werden müßten, und er legte dem Herrn sein Verlangen vor dem Gottesdienst im Gebet zu Füßen.

Was aber ging in der Seele unseres Glaubensbruders vor, als nach dem Gottesdienst der Apostel Startz den Apostel Bhulana aus Afrika bat, ein Lied in seiner Eingeborenensprache zu singen! Wie riß es ihn geradezu herum aus der gefährlichen Kurve des Zweifels, in die er immer wieder geraten war! Wie flossen seine Tränen, als er die große, kräftige Gestalt des Apostels am Altar stehen sah, der freimütig und voll Begeisterung in seiner Muttersprache zwei Verse des Liedes „Fort, fort, mein Herz, zum Himmel..." vor den ungefähr 4000 Seelen in der großen Sporthalle sang!

Tief beeindruckt von dem großen Festgottesdienst, aber auch voll grenzenloser Dankbarkeit für die große Gnade Gottes, die ihm heute durch sein außergewöhnliches Erlebnis geworden war, ging unser Glaubensbruder freudevollen Herzens seinen Weg. Die bösen Zweifelsgeister werden bei ihm zukünftig keine Nahrung mehr finden...

E. St., M./P. W., S.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: halbjährlich DM 0,30, zuzügl. DM 0,02 USt.

Anleitungen zur Jugendpflege

12. Jahrgang Nr. 3 Frankfurt a. M. 1. März 1969

An deinem Wort, Herr, will ich bleiben!

An jedem Sonntagmorgen sind im Werke Gottes viele unterwegs, die in ihren Gemeinden ein gemeinsames geistiges Ziel anstreben. Da sollte es keinen geben, der nur unterwegs ist, weil er sagen möchte, er sei auch dagewesen und habe seinen Platz ausgefüllt! Es sollte auch keinen geben, den die Neugier treibt: Na, wir wollen mal sehen, was uns heute wieder gesagt wird! Es sollte so sein, daß bei allen, die sich auf den Weg begeben, das herzliche Verlangen im Herzen steht: *Wir wollen das Wort Gottes hören, wir möchten wissen, was der liebe Gott uns zu sagen hat!*

Die Brüder, die dienen, sind Werkzeuge in der Hand des Herrn. Und es ist gut, wenn wir als Hörer des Wortes darin keinen Unterschied machen. Niemand soll sich von Äußerlichkeiten gefangennehmen lassen und den Gedanken hegen, daß er den einen lieber höre als den anderen oder einen dritten vielleicht gar nicht mag. Nein, wir sollten die Brüder annehmen, sollten ihre Treue, ihre Opferbereitschaft, den Willen, uns zu dienen, achten und daran denken, daß sie den Dienst an unserer Seele ja nicht nach ihren eigenen Überlegungen halten, sondern daß sie uns das Wort des Herrn entgegenbringen; er will es sein, der durch seinen Geist durch sie redet.

Nun hat jedes Werkzeug gewiß auch seine Eigenart, und kein Bruder wird sich einbilden, er könne in der gleichen Weise dienen wie etwa der Stammapostel. Ihn hat der liebe Gott für eine andere Arbeit bereitet als die, die sonst in den Gottesdiensten getan wird. Er steht auf Erden an der Spitze des göttlichen Erlösungswerkes und ist das erste und vollkommenste Werkzeug, das der Herr in den Dienst seines Geistes gestellt hat. Wir wissen wohl die verschiedenen Arbeiten, die der Geist des Herrn an unserer Seele vornimmt, zu unterscheiden, doch soll es nicht so sein, daß wir unter dem Wort der Brüder nicht selig werden und das Ziel nicht erreichen könnten.

Wir nehmen nicht jeden Tag einerlei Nahrung zu uns, und doch soll alle Nahrung dazu dienen, uns zu stärken und gesund zu erhalten. So ist es auch im Hause unseres Gottes — wir haben nicht alle Sonntage das gleiche Wort, wir haben nicht in jedem Gottesdienst die gleichen Brüder. Der liebe Gott schafft auch da an unserer Seele nach dem, was in der Gemeinde nötig ist.

Der Heilige Geist kennt die Herzen, kennt die Bedürfnisse jedes einzelnen Gotteskindes und gibt das Wort nicht so, wie es vielleicht nach mancherlei Überlegungen zustande käme, sondern so, wie es notwendig ist. In natürlicher Hinsicht ist es ja ähnlich. Der Körper muß aus der Speise die Stoffe entnehmen, die er zu seinem Aufbau und zu seiner Unterhaltung braucht. Wir können nicht jeden Tag Lieblingsspeisen genießen, sondern müssen daran denken, daß die Nahrung nicht für den Gaumen gegeben ist, sondern für den Leib, der bei Kräften erhalten und für unsere Aufgaben gestärkt werden soll.

So ist uns auch das Wort im Hause unseres Gottes nicht gegeben, daß wir vielleicht nach dem Gottesdienst sagen könnten: Das war aber heute eine schöne Predigt! Wer so denkt, gibt damit zu erkennen, daß sein Verstand angesprochen wurde. Wir aber sollen in unseren Herzen angesprochen sein! Was uns im Wort des Herrn gegeben wird, soll *in unser Inneres* dringen und unseren inwendigen Menschen in Bewegung bringen. Es kommt nicht darauf an, ein Bibelwort in geschliffenen Sätzen auszulegen, wohl aber darauf, daß wir im Geiste mit dem Worte mitgehen und seinen Inhalt in uns aufnehmen. Es kommt auch nicht darauf an, daß wir einen Gottesdienst seinem Wortlaut nach behalten, unser Herz soll reich gemacht werden durch die Heilsgüter, die uns der Geist Gottes vermittelt. Freilich muß das durch das Wort geschehen, aber es liegt darin doch die Liebe unseres Gottes, die Kraft aus seinem Geiste, der Segen, den er uns schenkt, und der Trost, der in seinem Worte eingeschlossen ist. Der Herr Jesus hat nicht gesagt: Wer mich liebt, der wird mein Wort auswendig lernen!, sondern er hat gesagt: Wer mich liebt, der wird mein Wort *halten!* Und wenn man ein Wort hält, dann muß man begriffen haben, was es uns sagen soll. Dann wird es in uns zu einer wirkenden Kraft. In dem Augenblick, in dem ein Kind das Wort seiner Eltern nicht nur hört, sondern aufnimmt und danach tut, bringt dieses Wort doch eine ganze Reihe von Tätigkeiten zum Ablauf.

Ein anderes Kind hat vielleicht auch gehört, was man ihm sagte, aber es hat das Wort nicht in sich aufgenommen, und so bleibt es in seinem seitherigen Zustand. Das ist für uns ein Maßstab. Wenn das Wort des Herrn an uns nicht bewirkt, wozu es gesandt ist, verändern wir uns nicht. Wie wollten wir dann aber würdig werden für den Tag des Herrn?

Das Wort muß uns zur Speise für unsere Seele werden, wenn wir einen bleibenden Gewinn davon haben wollen. Wenn wir auch nicht mehr wissen, was wir vor ein paar Tagen oder Wochen gegessen haben, so hat die Speise damals doch ihren Zweck erfüllt, denn wir sind satt geworden und gesund geblieben. Wer aber wollte unter dem Gedanken: Mir hat's ja gestern erst geschmeckt, folglich brauche ich heute nichts! den neu gedeckten Tisch verschmähen?

Deshalb ist es so unverständlich, wenn jemand aus unseren Reihen mutwillig einen Gottesdienst versäumt. Das Wort des Herrn muß uns so wichtig sein, daß wir um seinetwillen gern auf alles andere verzichten. Wir wollen auch darin das Wort des Herrn halten, daß wir nicht träge werden und ihm nicht aus dem Wege gehen, wenn er uns dienen will. Wer das Wort des Herrn hält, der beweist nicht nur, daß er ihn liebt, sondern der hat mit noch weitergehenden Folgen zu rechnen. Der Herr Jesus hat in diesem Zusammenhang nämlich eine Zusage gegeben: „Und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen." –

In einem Lied singen wir, daß wohl Himmel und Erde vergehen können, ehe eines der Worte Jesu vergeht. Was er hier gesagt hat, das erfüllt er auch, er und der Vater werden zu denen kommen, die ihn lieben, und Wohnung bei ihnen machen, das heißt, Gemeinschaft mit ihnen haben! Wie oft hat man hier im Leben das Gefühl, allein zu sein! Manchmal wird man auch enttäuscht, und gar nicht selten ist es, daß Menschen in ihrer Einsamkeit, in die sie sich gedrängt fühlen, fast verzweifeln. Wir aber dürfen mit dem ewigen Gott Gemeinschaft haben, der Vater und der Sohn kommen zu uns und machen bei uns Wohnung, und das bedeutet auch, daß sie bei uns bleiben wollen.

Können da unter Gotteskindern noch Streitigkeiten aufkommen, kann es da unter Geistgetauften noch Zwietracht geben? Wie wollten wir in der Ewigkeit miteinander auskommen, wenn wir uns noch nicht einmal hier vertragen könn-

ten? Hier müssen wir zueinander finden, wenn wir in der Ewigkeit beisammen bleiben wollen! Wir müssen Wege finden, auf denen wir über all diese menschlichen Dinge, die uns hier noch voneinander trennen könnten, hinwegkommen. Das ist gewiß nicht immer leicht; wer aber ernstlich dazu entschlossen ist, eine Möglichkeit zu suchen, der wird sie auch finden. Freilich muß in einem solchen Falle auch jeder sein Teil dazu beitragen und nachgeben. Auch das gehört zu dem, was der liebe Gott uns sagen läßt und was wir wissen müssen.

Denken wir doch immer daran, daß unsere Gemeinschaft nicht in dem Augenblick begründet wird, in dem wir von hier in die Ewigkeit gehen — sie nahm ihren Anfang in dem Augenblick, in dem uns der liebe Gott seinen Geist gegeben hat! Da sind wir Gotteskinder geworden, und von da an winkt uns das herrliche Erbe. Wie weit es natürlich jeder auf diesem Wege bringt, liegt bei ihm selber.

Mitunter müssen auch Hindernisse hinweggetan werden, und immer ist es besser, auf ein vermeintliches Recht zu verzichten, als dem andern wehe zu tun. Wenn jeder die eigenen Ansprüche zurückstellt und auch die des anderen gelten läßt um der Gemeinschaft, nicht nur um des lieben Friedens willen, dann wird kein Groll in die Herzen kommen, sondern eines zum anderen finden. So läßt uns der liebe Gott durch sein Wort manches sagen, damit wir das uns verheißene Ziel auch erlangen.

Man bleibt im Leben oft zu sehr am äußeren Ablauf der Dinge hängen. Da geschehen große Dinge in der Welt, die vor den Blicken der Menschen erstehen, und dabei vergißt man, was dahintersteht. Man übersieht die heimliche, oft unheimlich heimliche Kraft des Wortes, durch das auch heute noch so viel zustande kommt. Manches Große ist dadurch aufgebaut, aber auch viel Edles und Erhabenes schon zerstört worden. Waren es nicht auch Worte, große Worte, die viel Unheil über die Welt gebracht haben? Deshalb ist auch die Verantwortung für das Wort so groß. Es ist nicht gleichgültig, was wir reden — denn: „Aus deinem Mund richte ich dich!" sagte der Herr (Lukas 19, 22).

Wir haben dem Herrn unser Wort gegeben, daß wir ihm die Treue halten wollen, und er will uns mit seinem Auge leiten und uns zur Herrlichkeit führen. Bleiben wir an seinem Wort, so werden wir das Ziel nicht verfehlen, denn er hält, was er verheißen hat.

Was uns berichtet wird

Bei dem Herrn findet man Hilfe (Psalm 3, 9)

Schon in so manchem Gottesdienst ist mir durch den Geist der Wahrheit gesagt worden, daß der Weg der Kinder Gottes von manchen Kämpfen begleitet ist. Ich glaubte diesem Wort, hatte selbst jedoch noch keine rechte Vorstellung, wie es bei einem solchen Kampf zugeht.

Das erlebte ich erst, nachdem ich meine Lehrstelle angetreten hatte. Obwohl ich mutig an die mir gestellten Aufgaben heranging, wollte mir nichts richtig gelingen. Was ich auch anpackte, ging in irgendeiner Weise daneben. Trotz aller Mühe unterliefen mir Fehler, die ich selbst nicht für möglich hielt, und gleich hieß es dann: „Paß doch besser auf und konzentriere dich auf deine Arbeit! Wo bist du nur immer mit deinen Gedanken?"

Mir waren diese Rügen außerordentlich unangenehm, denn ich wußte, daß sie für mich ein schlechtes Zeugnis waren. Dabei hatte ich doch den Wunsch, als Gotteskind anderen ein Vorbild zu sein, wie es der himmlische Vater von uns erwarten darf.

Meine Situation wurde von Tag zu Tag unerträglicher. Ich hatte eine Vorgesetzte, die mir als jüngstem Lehrling andauernd auf die Finger sah und offenbar eine Befriedigung darin fand, nicht nur mir meine Fehler vorzuhalten, sondern diese auch vor allen Arbeitskollegen breitzutreten.

Eine ganze Weile wußte ich nicht, wie ich diesen Zustand ändern sollte. Als mir die ganze Sache über den Kopf wuchs, tat ich das einzig Richtige, ich ging zu meinem Jugendbeauftragten und erzählte ihm, wie es um mich stand. Ich fand bei ihm ein Herz voller Verständnis für mich, seine Worte taten mir sehr wohl und gaben mir neue Zuversicht. Besonders fiel mir in die Seele, als er sagte: „Gib mit ehrlichem Bemühen dein Bestes, aber denk daran: Niemand kann mehr geben, als er besitzt. Du bist Lehrling, um zu lernen!"

Nun wußte ich, daß ich auf diesen Platz gestellt war, um auszureifen. Mit frischem Mut ging ich an die Arbeit. Doch ach, auch jetzt ging alles seinen gewohnten Gang. Ich machte Fehler, wurde getadelt und verlor vollkommen die Freude an meinem Tun. Niedergedrückt ging ich einher, und meine Konzentrationsfähigkeit ließ immer mehr nach. Nun merkte ich, was es bedeutet, den Lebenskampf zu führen. Ich verspürte, wie notwendig es für mich war, neue Kräfte hinzunehmen, um nicht zu unterliegen.

So ging ich voller Erwartung zur Jugendstunde. Wie freute ich mich, als mein Jugendleiter mich schon bei der Begrüßung nach meinem Befinden fragte!

Meine müde Antwort bewirkte einen auf mich gerichteten Blick, den ich nicht wieder vergessen werde. Seine Worte: „Ich habe für dich gebetet!" gingen mir tief durch die Seele. Sie waren für mich aber auch ein Spiegel, in welchem ich mich selbst besah. War ich nicht gar zu schnell wieder mutlos geworden? Hatte ich nicht den Kampf zu schnell wieder aufgegeben und meine Kräfte in Selbstvorwürfen vergeudet?

Ich muß gestehen, ich habe mich sehr geschämt, und sicherlich bin ich in diesem Augenblick auch rot geworden. Es war mir wie eine Erlösung, als mir mein Jugendleiter die Hand gab und zu mir sagte: „Wir werden weiter beten!" — Ja, wir wollen beten, auch ich will beten und kämpfen und auf die Hilfe des Herrn vertrauen, war meine stille, unausgesprochene Erwiderung.

Die folgende Zeit war für mich eine wahre Freude. Es klappte! Es klappte jetzt alles, was ich anpackte. Mein Herz schlug mir jedesmal höher, wenn wieder eine Arbeit erledigt war, von der ich wußte, sie war mir einwandfrei gelungen. Selbst die kritischen Augen meiner Vorgesetzten vermochten keine Fehler mehr zu finden.

In der folgenden Jugendstunde konnten meine Augen strahlen, denn ich wußte nun, daß es mir durch die Fürbitte meines Jugendleiters und mit der Hilfe unseres himmlischen Vaters gelungen war, den Widersacher zu überwinden. Auch heute muß ich noch kämpfen und mich anstrengen, aber ich tue es gern, weil ich weiß, daß ich auf die Hilfe des Herrn vertrauen darf. B. M.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: halbjährlich DM 0,30, zuzügl. DM 0,02 USt

E. Münch

Anleitungen zur Jugendpflege

12. Jahrgang Nr. 4 | Frankfurt a. M. | 1. April 1969

So wie ich bin, ohn' alle Zier . . .

Lied Nr. 190

Wenn irgendwo eine Stellung ausgeschrieben wird, so gibt man bekannt, was man von etwaigen Bewerbern erwartet. Bei diesen liegt es dann, sich erst einmal selbst zu prüfen, ob sie den angekündigten Erfordernissen entsprechen. Sind sie der Meinung, die Aufgaben übernehmen zu können, so werden sie sich bemühen, die Stelle zu erlangen. Auf eine schriftliche Bewerbung folgt in vielen Fällen eine persönliche Vorsprache. Da kommt es nun darauf an, wie sich der verhält, der den neuen Arbeitsplatz anstrebt. Man begegnet dabei oft Leuten, die sehr wichtig tun und alles mögliche von ihren Erfolgen und Erfahrungen zu berichten wissen, aber dann doch die Unterlagen, die sie dazu brauchten, nicht aufweisen können. Bei solchen sind die Aussichten schlecht, daß sie mit ihrer Bewerbung Anklang finden. Es ist da immer angezeigt, nicht mehr aus sich zu machen, als man in Wirklichkeit auch bieten kann.

So treten wir ja auch vor den Herrn, und er nimmt uns auf, wie wir sind — arm und schlicht, ohn' alle Zier und voll Reu und Leid; es wäre töricht, wenn jemand den lieben Gott glauben machen wollte, mehr zu sein, als er in Wirklichkeit ist.

Nun gibt es bei Bewerbungen oft auch Menschen, die sich vielleicht, weil sie von Natur aus ein schüchternes oder zurückhaltendes Wesen haben, nicht so darstellen können, wie sie in Wirklichkeit sind. Solche werden oft unterschätzt. Sie hätten vielleicht die Fähigkeit und auch die Kenntnisse, die anfallenden Aufgaben zu erfüllen, aber sie trauen sich das nicht zu; sie stehen sich selbst im Weg, und so verzichtet man auf ihre vielleicht wertvolle Mitarbeit.

Wir sind Kinder Gottes und haben nicht einen knechtischen Geist empfangen, sondern einen kindlichen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater! (Römer 8, 15.) Wir treten also vor den lieben Gott, wie wir sind, erstens als heils- und erlösungsbedürftige Menschen, zweitens als vom Herrn Erwählte und Gesegnete. Diese beiden Zustände können in *einer* Person nur gefunden werden, wenn sie in Gnaden bei Gott ist. Die Kluft von dem heils- und erlösungsbedürftigen Menschen zu dem aus Gnaden erwählten und gesegneten Gotteskind überbrückt keiner aus eigener Kraft. Niemand kommt zum Sohn, der die Erlösung bereithält, es ziehe ihn denn der Vater, und niemand kommt zum Vater denn durch den Sohn. Kein Mensch aber kann diese Vorgänge durch eigene Verdienste hervorrufen. Wir können mit dem lieben Gott auch nicht nach der Menschen Weise übereinkommen, wie das vielleicht da und dort versucht wird. Denn manche meinen, Gott einen Dienst zu erweisen, wenn sie in ihre Kirche gehen. Bei uns ist es umgekehrt. Wenn wir einem Gottesdienst beiwohnen, so haben wir nicht dem lieben Gott einen Gefallen getan, sondern uns selbst den größten

Dienst erwiesen, den wir uns denken können. Denn in diesen Stunden dient uns der Herr durch seinen guten und heiligen Geist.

Wie könnte ein Mensch dem lieben Gott einmal vorrechnen wollen, wie oft er unter seinem Wort gewesen ist, um dann noch eine Belohnung zu beanspruchen! Kein Schüler wird nach Abschluß seiner Schulzeit an die Obrigkeit herantreten und sagen: Ein Lehrling bekommt in der Stunde so und so viel – ich habe in der Schule meine Zeit abgesessen, jetzt möchte ich dafür eine Vergütung haben! – Würde man ihn nicht auslachen?

Was wir in den Gottesdiensten empfangen, wird uns nicht in der Ewigkeit ausbezahlt. Das gewinnen wir jetzt schon an Trost, an Stärkung des Glaubens, an Erkenntnis. Die Segnungen im Hause des Herrn kann kein Mensch mit seinen Leistungen erwerben. Diese Erkenntnis war nicht nur für unsere Geschwister in der ersten apostolischen Kirche wichtig, sondern ist auch für uns von grundsätzlicher Bedeutung. Wir wissen, daß wir vor den Augen des Herrn offenbar sind, und ein Gotteskind ist glücklich zu preisen, das sagen kann: Der liebe Gott darf mich immer sehen, ja, es ist mir eine Freude, vor seinem Angesicht zu wandeln!

Wer erkennt, daß alles Gnade ist, wer seinen Wohltäter vor Augen hat und sieht, was der liebe Gott aus uns gemacht hat und wie er sich um uns müht, daß wir weitergeführt werden auf dem Weg zu unserer Vollendung, den überkommt eine tiefe Dankbarkeit, und in seinem Herzen steht dann nur noch das Verlangen, an der Hand des Hern zu bleiben und würdig zu werden für den Tag seines Kommens.

Was uns berichtet wird

Wir sind verbunden

Auch unsere Heimgegangenen nehmen an unserem Glaubens- und Gemeinschaftsleben teil. Das wurde mir jetzt durch ein Traumerlebnis aufs neue bestätigt.

Vor wenigen Tagen ist eine treue Glaubensschwester und eifrige Mitarbeiterin aus unserer Gemeinde in die Ewigkeit gegangen. Es war für den zurückbleibenden Ehegatten wie auch für die Glaubensgeschwister erst unfaßbar; denn sie war noch so jung. Dennoch beugten wir uns und stellten uns unter das Wort: Was Gott tut, das ist wohlgetan. –

Ein segensreicher Tag war zu Ende gegangen. Nachmittags war ich im Religionsunterricht. Dann hatten wir abends noch einen schönen Gottesdienst, in dem wir den Hauch der Ewigkeit verspürten. Ich fühlte das Nahesein unserer Lieben, die schon drüben sind. Nachher hatten wir noch Gesangstunde. Unser Vorsteher hatte nach dem Gottesdienst noch eine Unterredung mit einer Glaubensschwester, die er am Sonntag zuvor gebeten hatte, als Religionslehrerin in einer kleineren, kürzlich abgezweigten Nachbargemeinde tätig zu werden. Diese wollte nicht sogleich zustimmen und bat um Bedenkzeit. Jetzt, am Mittwochabend, nahm die Glaubensschwester zur Freude des Vorstehers den Auftrag an.

In der darauffolgenden Nacht träumte ich: Es war in unserer Kirche nach der Gesangstunde. Etliche Brüder, Geschwister und der Vorsteher waren anwesend. Auch die erwähnte heimgegangene Glaubensschwester war zugegen. Sie, die immer zu dienen und zu helfen bereit war, war auch jetzt sehr beschäftigt. Ich sprach sie im Auftrag des Vorstehers an. Sie schaute sich um und lachte, wie es immer war, wenn man mit ihr sprach. Dann sagte sie mir, sie freue sich sehr

darüber, daß jene andere Glaubensschwester den Auftrag als Religionslehrerin angenommen habe und ausführen wolle. Wir verabschiedeten uns, und sie trug mir auf, alle zu grüßen, besonders den Vorsteher.

Darauf erwachte ich. Ich durfte fühlen und wahrnehmen, daß unsere Heimgegangenen immer dabei sind. Sie freuen sich, wenn wir aus allen Kämpfen als Überwinder hervorgehen. Dort wie auch hier wird mit Eifer gewirkt, daß Gottes Werk bald vollendet ist. E. O., C.-R.

„Etliches fiel auf gutes Land und trug Frucht" (Matthäus 13, 8.)

Der achtjährige Uwe K. hat es nicht leicht, weil sein Vater nicht zu uns gehört. Mit seiner Mutter, einer treuen Glaubensschwester, kommt er jeden Sonntagvormittag ins Haus des Herrn, wo er am Kindergottesdienst teilnimmt. Nachmittags geht die Mutter allein zum Gottesdienst, weil der Vater seinen Jungen mit zum Sportplatz nimmt. Dadurch wird in Uwes Herzen mancher Zwiespalt ausgelöst, der den Kindern treuer apostolischer Eltern völlig fremd ist.

Nun sollte eines Sonntags in unserem Städtchen ein großes Fest gefeiert werden. Alle Straßen zeigten reichen Flaggenschmuck, und viele Menschen strömten zusammen. Uwe hatte erfahren, daß die Kinder, die an dem Festzug teilnehmen, ein buntes Fähnchen tragen dürften. Das erschien ihm äußerst verlockend. Weil er genau wußte, was seine Mutter hierzu sagen würde, ging er zu seinem Vater und bat ihn um die Erlaubnis, an dem Festzug teilnehmen zu dürfen. Der Vater war selbstverständlich einverstanden.

Wie üblich war die Mutter an jenem Sonntagnachmittag wieder allein zum Gottesdienst gegangen.

Als sie nach Hause gekommen war, wurde sie von der Nachbarin gefragt: „Was war denn heute mit Ihrem Uwe los?"

„Wieso", meinte unsere Glaubensschwester, „der war doch bei seinem Vater!"

Da berichtete die Nachbarin: „Ich habe Uwe im Festzug gesehen; er trug wie die anderen Kinder ein Fähnchen, hatte aber die Hände darum gefaltet und weinte!"

Da nahm die Mutter am Abend ihren Jungen zur Seite und fragte ihn vorsichtig aus.

Uwe erzählte ihr daraufhin folgendes:

Ja, er sei mit beim Festzug gewesen, und er habe auch ein Fähnchen tragen dürfen. Als sich der Zug unter den Klängen einer Musikkapelle in Bewegung gesetzt habe, sei ihm jedoch zum Bewußtsein gekommen: Ich bin ja ein Gotteskind! — Es sei ihm nicht mehr möglich gewesen, sich aus der Kolonne zu lösen, er habe aber heiß und innig gebetet, der Herr Jesus möge doch nicht gerade jetzt kommen, denn aus dem Festzug würde er ihn gewiß nicht mitnehmen; dann möge es der liebe Gott so lenken, daß der Zug nicht durch die Straße zöge, in der der Vorsteher wohnt . . .

Uwe fügte noch hinzu: „Nun will ich den lieben Gott bitten, daß ich am nächsten Sonntag das heilige Abendmahl nehmen darf, damit alles wieder in Ordnung kommt!" Es war wohl das Gebet des Uwe, das den Vorsteher der kleinen Gemeinde, ohne daß er die Zusammenhänge ahnte, am nächsten Sonntag bewog, mit den Kindern das heilige Abendmahl zu feiern. Als Uwe die Hostie empfing, strahlte er so, daß es dem dienenden Bruder auffiel. Hochbefriedigt berichtete der Kleine dann seiner Mutter von dem, was ihm widerfahren war, und diese erzählte dann den Brüdern einmal die Vorgeschichte dazu.

Dieses kleine Erlebnis beweist, daß so manches Samenkorn, von dem man annimmt, daß die Vögel es davongetragen haben, doch auf einen guten Herzensboden gefallen ist und eines Tages seine Frucht bringt. F. F., G. G.

Weinbergsarbeit — ein seliger Beruf!

Als unser Bischof das letzte Mal bei uns war, fragte er mich bei der Begrüßung, ob ich auch Gäste mitgebracht hätte. Ich mußte es verneinen, obwohl ich mehrere Bekannte eingeladen hatte. Der Bischof sagte: „Gleich abholen und mitbringen, dann kommen sie schon!"

Am Ende des Gottesdienstes teilte ich ihm mit, daß ein Gast anwesend war.

„Ein Gast — wenn ich wieder komme, habt ihr zehn Gäste!" sagte der Bischof.

Ich bekam einen kleinen Schreck und dachte: Wo sollen wir die zehn Gäste herbekommen? Sein Wort war mir jedoch heilig, ich ergriff es im Glauben und erwiderte:

„Jawohl, lieber Bischof!"

Zu Hause wurde mir dieses „Jawohl" erst richtig bewußt. Bedeutete es doch, daß wir beim nächsten Besuch unseres Bischofs zehn Gäste haben müßten. Ich bat den lieben Gott gleich, er möge nun auch zu dem Versprechen das Gelingen geben.

Vergangenen Sonntag erfuhr ich, daß der Bischof am Donnerstag wieder nach K. kommen wolle.

Nun ging es an die Arbeit. Viel Zeit blieb mir jedoch nicht, denn am Montag hatten wir eine Zusammenkunft in A. und am Dienstagabend Gesangstunde. Blieb also nur noch der Mittwochabend. Am Sonntagabend sagte unser Vorsteher nochmals, Donnerstag würde der Bischof kommen, wir möchten tüchtig einladen und beten.

Bevor ich mich nun am Mittwoch mit einem Bruder auf den Weg machte, knieten wir uns noch einmal nieder und baten den himmlischen Vater, daß er doch ganz besonders an diesem Abend, der allein zum Einladen noch verblieben war, die Arbeit segnen und die Türen und Herzen weit öffnen möge, damit wir schnell und viel Samen ausstreuen könnten. Und tatsächlich haben uns mehrere Seelen versprochen, am nächsten Abend zu kommen. Nun blieb uns nur noch das Hoffen und Warten — und das Beten, denn das durfte nicht vergessen werden, damit die Seelen auch das Wort Gottes hören könnten.

Am Donnerstagabend durften wir dann erleben, wie reich unser Vater unsere Arbeit gesegnet hatte. *Alle* Gäste, die zu kommen versprochen hatten, waren erschienen, und auch die Geschwister waren nicht müßig gewesen, sondern hatten ebenfalls Gäste eingeladen. Das Gotteshaus füllte sich immer mehr, und als ich ungefähr um 10 Minuten vor acht den Bischof begrüßte, konnte ich ihm freudestrahlend mitteilen, daß die erwarteten zehn Gäste anwesend wären, ja, daß sich sogar schon elf Gäste eingefunden hätten!

Bis zum Beginn des Gottesdienstes erschienen noch weitere acht, so daß ich dem Bischof nicht weniger als 19 Neubesucher melden konnte. So durften wir in wunderbarer Weise erleben, welche Kraft in dem Worte eines Bischofs verborgen liegt, eine Kraft, die durch unseren Glaubensgehorsam wirksam werden konnte.

E. M., K.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: halbjährlich DM 0,30, zuzügl. DM 0,02 USt.

Anleitungen zur Jugendpflege

12. Jahrgang Nr. 5 Frankfurt a. M. 1. Mai 1969

Bewahr dem Herrn die Treue!

Der Herr hat uns von der Welt erwählt und einen Bund mit uns geschlossen, und wir haben ihm gelobt, treu zu ihm zu stehen. Wenn zwei Menschen miteinander verlobt sind und einer von den beiden wird in eine einsame Gegend verschlagen, wo er völlig auf sich gestellt und allein ist, so wird man kaum sagen können, daß dadurch seine Treue geprüft würde; es ist ja niemand da, der seine Aufmerksamkeit auf sich lenken könnte. Seine Standhaftigkeit wird durch niemand angefochten, er hat keine Gelegenheit, untreu zu werden. Anders ist es aber dort, wo mancherlei Versuchungen und Gefahren vorhanden sind; da kommt es schon darauf an, standhaft und fest zu bleiben und sich zu bewähren.

Wie es damals bei den Jüngern Jesu war, so ist es auch heute; er hat den Vater nicht gebeten, daß er sie von der Welt nehme, sondern daß er sie vor dem Übel bewahre. Auch wir bleiben nicht unangefochten; weil wir noch unter den Verhältnissen leben, die sich hier auf Erden abspielen, sind wir manchen Belastungen und Prüfungen ausgesetzt. Da gilt es, allen Verlockungen zu widerstehen und auf dem schmalen Pfad zu bleiben, der uns durch die Aufforderung zur Nachfolge vorgezeichnet ist.

Eine solch allgemeine Feststellung ist recht und gut und kann auch eine gewisse Bereitschaft, wachsam zu sein, zur Folge haben. Aber man wird nirgendwo jemand zum Wächter setzen und ihm sagen: Du weißt, nachts wird es dunkel, da gibt es mancherlei Gefahren. Paß du gut auf! — Man wird ihm schon etwas genauer beschreiben, worauf er seine Aufmerksamkeit richten muß, und ihm sagen, wo Löcher im Zaun sind und man leicht einsteigen kann. Man wird ihm auch mitteilen, wo die wertvollsten Güter liegen, deren Schutz man ihm anvertraut. Würde ein Diebstahl verübt, so wäre er vielleicht gerade an der falschen Stelle. Während er unnötigerweise sein Augenmerk belanglosen Dingen zuwendet, richten Diebe hinter seinem Rücken großen Schaden an. Deshalb begnügt sich der Herr nicht allein mit der Mahnung: Sei wachend!, auch nicht damit, daß er sagt, daß den Treuen die Krone des Lebens zuteil wird, sondern er läßt uns durch sein *zeitgemäßes Wort* zeigen, wo die Gefahren herkommen, die uns in unserer Zeit bedrohen.

Wir wollen uns einmal fragen: Was ist uns denn der wertvollste Schatz? Wo ist die Gefahr am größten, daß wir einen Verlust erleiden könnten? Da finden wir, daß es *die Hoffnung auf die Wiederkunft unseres Herrn und Heilandes* ist — ein Ereignis, das die Geister seit Jahrzehnten immer wieder angreifen. So sagen sie: Der Herr kommt überhaupt nicht! Wie kann ein moderner, aufgeklärter Mensch glauben, daß jemand, der seit fast zweitausend Jahren tot ist, wieder hier auf Erden als Mensch sichtbar wird und handelt — das ist ausgeschlossen! Vielleicht fügt man dann noch hinzu, daß Jesus Christus gewiß ein bedeutender Religionslehrer war, doch hat sich, seit er auf Erden wandelte, vieles geändert. Der Tatsache, daß er Gottes Sohn ist, stehen viele verständnislos gegenüber.

Damit ist aber schon alles, was uns in seinem Erlösungswerk wertvoll ist, angegriffen. Wenn es nämlich keinen Gottessohn gibt, dann gibt es auch kein Opfer auf Golgatha für unsere Sünden, keine Auferstehung und keine Ausgießung des Heiligen Geistes. Jede Hoffnung auf ein ewiges Leben, auf die Wiederkunft des Herrn in unserer Zeit erübrigt sich, und damit wird auch jede Vorbereitung darauf hinfällig und alles religiöse Streben sinnlos. Es versandet in dem Bemühen, die Menschen etwas zu bessern und ihnen in ihren mißlichen Verhältnissen zu helfen.

Wo man die Wiederkunft Christi bezweifelt, greift man an die Grundlagen unseres Glaubens. Das wissen solche Geister auch, deshalb versuchen sie es oft auf andere Weise, in den Herzen Eingang zu finden. Sie weisen auf die Freuden dieser Welt hin und möchten uns auf mancherlei Dinge begierig machen, die wir in unserem Leben noch zu erwarten hätten. Solche Wünsche treiben dann dazu, das Kommen des Herrn in die Ferne zu rücken.

Hat aber jemand, den es nach den Angeboten dieser Welt verlangt, schon einmal darüber nachgedacht, was der Herr Jesus den Seinen am Tag der Ersten Auferstehung schenken wird? Der Apostel Paulus berichtet in 2. Korinther 12, 2—4 davon, daß er „entzückt bis in den dritten Himmel" war. Von ihm stammt das Wort: „Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben" (1. Korinther 2, 9). Was uns der Herr zugedacht hat, wenn wir ihm die Treue halten, wird alle unsere Wünsche, auch die kühnsten Träume und Erwartungen auf Erden in den Schatten stellen. Sein Wort trügt nicht; halten wir uns daran, so werden wir auch imstande sein, den Einflüsterungen der Geister zu widerstehen.

Durch seine Kraft, durch sein Vermögen und Opfer erlangen wir immer wieder die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Wenn wir aber unser Vertrauen einem falschen Geiste schenken, so wird uns bald die Tür zur Gnade und zum Segen zugeschlossen werden. Nicht der liebe Gott bewerkstelligt das, sondern das tun diejenigen selbst, die sich so unheilvoll beeinflussen lassen. Gelänge es nämlich einem dieser Geister, uns die Männer unwert zu machen, durch die uns der Herr segnen möchte — wie wollten wir dann durch ihr Wort Gnade empfangen? Deshalb wollen wir uns den Boten des Friedens gegenüber ein reines Herz bewahren. Der Herr segnet uns durch sie, er tröstet und ermahnt, er läßt uns alle Hilfe zuteil werden, damit wir beharren können bis ans Ende. Das aber bedeutet, daß wir ihm bis zum Tage seines Kommens die Treue halten.

Was uns berichtet wird

Überwunden

Ein Traum verhalf mir zu einem wunderbaren Glaubenserlebnis.

Mir träumte:

Es war an einem trüben Nachmittag. Zwei Priester und unser Vorsteher waren bei uns zu Besuch. Sie standen mit meinen Eltern zusammen. Ich war irgendwie verärgert und saß griesgrämig abseits auf unserer Gartenbank, den Kopf in die Hände gestützt und zu Boden starrend. Doch plötzlich wurde ich durch Motorengeräusch aufgeschreckt. Ich sah, wie über unsere Autoauffahrt ein Auto heraufgebraust kam. Zwei Schulkameradinnen stiegen aus und bestürmten mich: Morgen ist Tanzabend, du kommst doch mit? — Wie kommt ihr darauf? ant-

wortete ich. Ihr wißt doch, daß ich neuapostolisch bin. Morgen um diese Zeit dient unser Stammapostel! Mir ist der Gottesdienst mehr wert als der Tanzabend. –

Aber sagt einmal, wo ist denn euer Fahrer? –

Sag doch ja, dann siehst du ihn schon! riefen sie.

Da sah ich jemand am Steuer sitzen, vor dem mir graute . . .

Verärgert über die Absage, stiegen die Schulfreundinnen wieder in den Wagen und brausten los. Ich trat erleichtert zu den beiden Priestern und den Eltern.

Dann erwachte ich.

Ich erzählte meinen Eltern bei nächster Gelegenheit, was ich im Traum erlebt hatte. Alles stand lebendig vor meinen Augen, und unvergessen war vor allen Dingen der eine Satz: *Mir ist der Stammapostel dienst mehr wert als der Tanzabend.*

Kurze Zeit darauf verwirklichte sich der Traum.

In einem Gottesdienst wurde der Jugend die Einladung zum Jugendtag in Dortmund übermittelt. Meine Freude war unbeschreiblich groß, zumal alle Apostel zugegen sein sollten. Unser Vorsteher wies uns darauf hin, daß es eine hohe Gnade sei, gewürdigt zu sein, diesen hohen Tag miterleben zu dürfen.

Einige Zeit später gab in der Schule der Klassenlehrer auch den Termin für die Abschlußfeier bekannt. Diese sollte am Tag vor unserem Jugendgottesdienst beginnen und erst in den frühen Morgenstunden des Sonntags zu Ende sein! Meine Mitschüler waren in heller Begeisterung; sollte es doch ein „Beatabend" werden. Mir aber fiel ein, daß wir ja am nächsten Tag gewaltige Segensstunden erleben sollten, und ich beschloß, die Feier nach dem offiziellen Teil möglichst bald zu verlassen.

Als meine Mitschülerinnen davon erfuhren, versuchten sie, genau wie im Traum, in mich einzudringen.

„Abschlußfeier ist nur einmal, und in den Gottesdienst kannst du immer noch gehen", sagten sie. „Daß der Sonntag für dich so wichtig ist?"

Ich gebrauchte die Worte, die ich im Traum gesprochen hatte, und setzte mich durch. Ich tat so, wie ich es mir vorgenommen hatte.

Wie Balsam drangen mir am nächsten Morgen im Gottesdienst die Worte des Stammapostels und der Apostel ins Herz. Meine Freude war groß, als der Stammapostel die Überwinder lobte, und ich war glücklich, daß meine geistigen Augen imstande waren, Ewigkeitswerte zu erkennen. Es wurde mir klar, daß unser himmlischer Vater seine Kinder kennt und ihnen nachgeht, daß er sie liebt und ihnen in Versuchungen hilft. Möge er mir Kraft geben, daß ich die List des Teufels immer erkennen und ihn überwinden kann! A. B., H.

Gottes Wege

Kürzlich fuhr ich mit meiner Familie nach N. in Ferien. Als ich zuvor um einen Ausweis bat, sagte man mir, daß in diesem Ort keine Gemeinde sei. Ich war sehr betrübt. Damit hatte ich nicht gerechnet. Es blieb uns aber gar nichts anderes übrig, als dennoch zu fahren, denn unsere Reise war bei der Reisegesellschaft schon fest gebucht.

In der nächsten Umgebung von N. war auch keine Kirche; so machten wir am ersten Sonntagvormittag unseres Urlaubs einen Spaziergang. Ich hatte aber keinen Frieden in meiner Seele, weil ich nicht zum Gottesdienst gehen konnte, und immer kam mir der Gedanke: Sollte denn hier in dem Ort keine Seele neuapostolisch sein?

Der Sonntag verging — ohne Gottesdienst! Eines Abends schellte es bei unseren Wirtsleuten an der Haustür. Es war Freitag. Ich hörte im Flur eine freundliche Männerstimme.

„Na", dachte ich, „vielleicht ist es ein Bekannter des Hauses", und ging in mein Zimmer, um nicht zu stören.

Da kam aber auch schon meine Gastgeberin und sagte: „Hier ist jemand von der Neuapostolischen Kirche; der will uns bekehren!"

„Ja", antwortete ich freudestrahlend, „das bin ich doch auch!"

„Dann gehen Sie ins Wohnzimmer, mein Mann ist auch dort." —

Als ich nun ins Zimmer eintrat, sagte ich dem Glaubensbruder, daß ich auch neuapostolisch sei. Da strahlten seine Augen vor Freude. Im Laufe des Gespräches erfuhr ich dann, daß dieser Glaubensbruder der Priester N. aus K. war. Ich erzählte ihm, daß wir aus B. kämen und hier unseren Urlaub verbrächten.

„So", meinte der Priester N., „wie gefällt es Ihnen denn hier?"

Ich antwortete ihm, daß mir die Gegend wohl sehr gut gefalle; jedoch fehle hier unsere Kirche.

„Aber sicher ist hier eine Kirche im Ort — eine halbe Stunde von hier entfernt!"

Ich war sprachlos. Im stillen dachte ich: Der liebe Gott lenkt Menschenherzen wie Wasserbäche.

„Jetzt weiß ich auch", sagte der Priester, „warum ich heute hierherkommen mußte."

Er hatte diese Familie schon zweimal besucht, und in dieser Woche wollte er eigentlich von einem Besuch Abstand nehmen, weil am nächsten Sonntag in dem Ort ein Fest war, an dem auch unsere Gastgeber teilnehmen wollten. An dem darauffolgenden Sonntag hätten sie dann mit in unseren Gottesdienst kommen wollen. Aber immer wieder sagte dem Priester N. eine Stimme: Gehe doch zu der Familie G.! — Er selbst dachte bei sich: Was sollst du da nur? Diese Leute wollen doch den ganzen Sonntag feiern! — Dann hielt er Zwiesprache mit dem lieben Gott, und wieder kam die Stimme: Gehe zur Familie G.! — So trafen wir uns dann.

Priester N. sagte zu den Wirtsleuten: „Der liebe Gott hat mit Ihnen etwas vor, sonst hätte er Ihnen nicht neuapostolische Leute hier ins Haus geschickt." Mich aber bat er, für diese Familie zu beten.

Wir verbrachten einen segensreichen Abend.

Am Schluß unserer Unterhaltung fragte Frau G. unseren Priester: „Wieviel Leute gehen eigentlich in Ihre Kirche?"

Da sagte der Priester N.: „Darf ich Ihnen vorher noch eine Frage stellen?", und er fragte: „Gibt es mehr Backsteine oder Edelsteine?" Frau G. antwortete: „Natürlich mehr Backsteine!"

„Ja, und wir sind die Edelsteine!" sagte Priester N.

Darauf wußte Frau G. nichts mehr zu sagen.

Priester N. fuhr uns anschließend noch zur Kirche, damit wir am Sonntag nicht den Weg verfehlten. In der Zeit unseres Urlaubs haben wir noch oft mit Frau G. über unseren Glauben gesprochen, und sie hat gern davon gehört. Wir wollen alle dafür beten, daß es auch dieser Familie möglich sein wird, den Weg ins Haus des Herrn zu finden.

A. K., B.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: halbjährlich DM 0,30, zuzügl. DM 0,02 USt.

Anleitungen zur Jugendpflege

12. Jahrgang Nr. 6 Frankfurt a. M. 1. Juni 1969

Mach mich reiner, immer kleiner . . .

Die Demut, die der Herr an den Seinen wahrnehmen möchte, ist den Kindern dieser Welt fremd. Hier strebt man danach, einander zu übertrumpfen und sich den Mitmenschen gegenüber durchzusetzen. Keiner ist gern bereit, etwas herzugeben, man möchte sich vielmehr alles aneignen, was man bekommen kann. Die vielfältigen Darbietungen des zeitlichen Lebens hält man für eine Bereicherung und einen Gewinn und vergißt, daß der wahre Reichtum eines Menschen nicht in Äußerlichkeiten besteht, sondern in dem, was seiner Seele zugute kommt.

Alle zeitlichen Güter müssen wir eines Tages auf Erden zurücklassen, nichts nehmen wir mit in die Ewigkeit. Was aber der Herr an unserem inwendigen Menschen getan hat, das bleibt uns für alle Zeit. Wenn wir in einem Liede den Herrn bitten, er möge uns reiner und kleiner machen, so ist damit keine Beraubung unserer Persönlichkeit verbunden; es ist weder eine Erniedrigung noch ein Verlust für uns, sondern ein *Gewinn*, weil wir damit das, was von der Welt ist, überwinden und ablegen. Außerdem steht es uns wohl an, demütig vor Gott zu erscheinen; denn wir sind vor ihm nichts und müssen uns bewußt sein, daß er uns auch so sieht. Auch unsere Werke können vor ihm nicht bestehen — was uns von den anderen Menschen unterscheidet, ist allein, daß er uns *mit den Augen seines Sohnes* sieht, der uns durch sein Opfer von dieser Welt erkauft hat.

Als der Herr einst zu lehren begann, dachten die Menschen auch, ihm in ihrem eigenen Teil überlegen zu sein. Der Herr Jesus hat sie aber darauf aufmerksam machen müssen, daß in ihm und seiner Sendung ein größeres Erbarmen Gottes lag, als es bisher den Menschen gegenüber je zum Ausdruck gekommen war. Sie meinten vielleicht, daß sie zuviel aufgeben müßten, wenn sie sich nach dem Wort des Herrn richteten. Die Juden zu Jesu Zeiten wußten noch sehr gut, was der Herr an ihrem Volke in der Vergangenheit getan hatte. Waren sie doch die Nachkommen des Abraham, dem der liebe Gott seinen Glauben zur Gerechtigkeit rechnete. Wie hatte er Israel aus Ägypten gebracht, wie waren sie mit seiner Hilfe glücklich durch alle Gefahren gekommen und bewahrt geblieben! Nun klagten sie, daß sie unter der Herrschaft der Römer ihre Freiheit verloren hatten, und erhofften von dem verheißenen Messias, daß er ihnen in ihren natürlichen Belangen helfen würde; er sollte Israel wieder aufrichten und den Thron Davids einnehmen.

So entging ihnen, was Jesus brachte. Sie sahen es nicht ein und lehnten ihn ab. Aber der liebe Gott hielt seine Hand über seinen Sohn; es konnte ihm nichts geschehen ohne seine Zulassung. Daß die Macht der Finsternis von vornherein gegen ihn auf war, können wir in der Heiligen Schrift nachlesen. Die Botschaft seiner Geburt ließ Herodes um seinen Thron fürchten, deshalb trachtete er dem Kind auch nach dem Leben. Der liebe Gott wußte aber Wege und Mittel, den Knaben aus der Gefahr zu bringen. Als dann die Rückkehr möglich war, erschien des Nachts ein Engel dem Joseph im Traum und sagte ihm: „Stehe auf und nimm

das Kindlein und seine Mutter zu dir und zieh hin in das Land Israel; sie sind gestorben, die dem Kinde nach dem Leben standen" (Matthäus 2, 20).

Es blieb dies jedoch nicht das einzige Mal, daß der Teufel die Sendung Jesu durchkreuzen wollte. Noch bevor der Sohn Gottes seine Tätigkeit begann, versuchte ihn Satan, um sich ihn untertan zu machen. Aber der Herr widerstand ihm, und da mußte er weichen. Wir lesen auch von mehreren Begebenheiten in der Heiligen Schrift, daß man Jesum ums Leben bringen wollte. Er entwich seinen Gegnern aber, denn seine Zeit war noch nicht erfüllt. Einmal ging er aus ihrer Mitte, ohne daß sie ihn hätten festhalten können. Wäre es den Juden gelungen, Jesum heimlich beiseite zu schaffen — wie wäre dann Gottes Wille erfüllt worden? Er mußte sein Opfer aus freien Stücken und im vollen Bewußtsein dessen, was daran gebunden war, bringen, und dafür mußte erst die Zeit reif geworden sein.

Wir lesen die schlichten Worte in der Heiligen Schrift: „Als die Zeit erfüllet ward, sandte Gott seinen Sohn" (Galater 4, 4). Was aber innerhalb dieser Worte liegt, enthüllt sich nur bei einer näheren Betrachtung. Welche Verhältnisse hatte Gott zulassen müssen, bis die Israeliten überhaupt soweit waren, daß der Herr unter sie treten konnte! Was hat zum andern erst geschehen müssen, daß die Apostel tätig werden konnten, um das von Christo geschaffene Heil den Menschen zugänglich zu machen! Zu einer anderen Zeit wäre dies alles gar nicht möglich gewesen. Da waren auch die Römer notwendig, die damals Israel beherrschten. Als die Hohenpriester sich nämlich Jesu bemächtigt hatten, zeigte es sich, daß sie ihre Hand nicht an ihn legen konnten; sie waren darauf angewiesen, sich an Pilatus zu wenden, damit er ihr Urteil bestätige. So ist auch er noch schuldig geworden, und es hat sich alles nicht anders erfüllt, als es von den Propheten vorausgesagt worden war . . .

Der liebe Gott geht seinen Weg, und wir Menschen tun gut daran, wenn wir ihn in treuer Nachfolge dem Herrn nach auch gehen. Denn die Geschichte beweist uns an so vielen Begebenheiten, daß wir uns gegen seinen Plan nicht stemmen können; er führt ihn hindurch, auch gegen den Willen der Menschen. Wir bleiben aber vor vielem bewahrt, wenn wir ein reines Herz unser eigen nennen dürfen, wenn wir in der Welt den „unteren Weg" gehen. Das zu erkennen, ist für einen jungen Menschen nicht immer leicht. Der Sohn Gottes ist uns aber darin das beste Vorbild; wir wissen, wohin wir kommen, wenn wir uns von seinem Geist leiten lassen und an der Hand derer bleiben, die er uns in unserer Zeit gesandt hat.

Was uns berichtet wird

„Wo du dich zu mir hältst, so will ich mich zu dir halten" (Jeremia 15, 19)

Trotz allem „Schaffe, spare, Häusle baue!", wie der Süddeutsche zu sagen pflegt, fehlt es noch immer an Wohnungen. Das bekommen vor allem die Menschen in der ganzen Härte zu spüren, denen bezüglich des Mietpreises enge Grenzen gezogen sind. Sie haben es schwer, gut „unter Dach und Fach" zu kommen.

Auch unsere Glaubensschwester R. Sch. gehörte zu ihnen. Sie brauchte dringend eine andere Wohnung und konnte trotz allen Bemühens keine finden, die ihren Verhältnissen entsprach.

Voll gläubigen Vertrauens wandte sie sich an ihren Apostel und bat ihn, er möge fürbittend ihrer gedenken, damit sie, obwohl es ja noch Sommer sei, vor Einbruch der kalten Jahreszeit wieder ein Zuhause hätte.

Der Apostel entsprach ihrer Bitte, schrieb ihr ein paar tröstende Zeilen und schloß mit den Worten: „Wo du dich zu mir hältst, so will ich mich zu dir halten!" Kannte er sie doch als glaubenstreues Gotteskind, das der himmlische Vater in seiner Not nicht verlassen würde.

Kurze Zeit später verlockte ein schöner Augustabend Schwester Sch. zu einem kleinen Abendspaziergang durch ihre Wohngegend. Dabei kam sie am Gärtchen einer Bekannten vorüber, die sich gerade an ihren Blumenbeeten zu schaffen machte. Die beiden kamen in ein Gespräch, bei dem auch von fehlenden Wohnungen die Rede war.

„Oh, ich brauchte ganz dringend auch eine, aber woher nehmen?" offenbarte unsere Schwester ihre Lage.

Wie überrascht war sie jetzt, als ihre Bekannte so leichthin sagte, als habe sie nach dieser Richtung hin einen ganzen Sack voll Möglichkeiten:

„Na aber — für Sie als einzelne Person gibt es doch immer etwas! Gehen Sie doch mal hinaus in den Ortsteil Moos und fragen Sie nach einer Frau Schneider. Die genaue Adresse weiß ich zwar nicht, aber es sind ja nur wenige Straßen . . .

Diese Frau sagte mir nämlich kürzlich, falls ich eine ältere, ehrliche Frau wüßte, die ein Zimmer suche, so solle ich sie ihr schicken. Sie habe ein schönes Zimmer mit Balkon und Gartenanteil zu vermieten."

Unsere Glaubensschwester wußte vor Freude nicht, wie ihr geschah. Sie bedankte sich herzlich für diesen Hinweis und machte sich, da es noch früh am Abend war, sogleich auf den Weg ins Moos. Sie hatte das Haus jener Frau bald erkundet, traf sie auch in ihrem Hausgarten an und brachte ihr Anliegen vor.

Mit einem abschätzenden Blick maß die Hauswirtin unsere Glaubensschwester, schien mit dem Ergebnis sehr zufrieden zu sein und forderte Frau Sch. auf, sich das Zimmer anzusehen. Es lag im ersten Stock, hatte einen schönen Balkon und schien wie geschaffen für sie.

Der Mietpreis war zwar etwas höher als ihr bisheriger, doch das dafür Gebotene in schöner, ruhiger Lage war es wert, und zudem würde sie auch einen entsprechenden Mietzuschuß bekommen.

Als sie gar erfuhr, daß diese Wohnung schon am 1. September beziehbar sei, da schlug sie — noch ehe sie der freundlichen Vermieterin ihr zusagendes Ja gab — flugs eine Gedankenbrücke zu ihrem Apostel und drückte ihm im Geist dankbar die Hand. —

Daß sie sich stets zu Gott dem Herrn gehalten hatte, das schien ihr geradezu als selbstverständlich. Doch daß der himmlische Vater sich nun — wie sie es soeben wunderbar erlebte — auch zu ihr hielt, das empfand unsere Glaubensschwester als eine hohe Gnade.

Das Wertvollste aber an diesem Erlebnis liegt in dem Schluß des Dankbriefes der Schwester Sch. an den Apostel verborgen. Dort heißt es: „. . . und ich werde auch zum gegebenen Zeitpunkt an den Seelen dieser Familie mein möglichstes tun."

E. St., M./P. W., S.

Die verkehrte Tür

Von der Kirche aus, in der wir uns wie an jedem Montagabend zusammengefunden hatten, gingen wir in den Weinberg des Herrn, um die letzten Schafe zu suchen, die noch in anderen Ställen sind.

Priester B., mit dem ich dieses Mal gehen durfte, wurde plötzlich an einer Tür auf ein Schild aufmerksam, auf dem ein ihm bekannter Name verzeichnet

war. Sofort blieb er stehen und äußerte den Gedanken, die hinter dieser Wohnungstür weilende Familie aufzusuchen, die er schon lange nicht mehr gesehen hatte. Als er läutete, öffnete sich auch die Tür, aber zum Erstaunen des Priesters B. stand ihm ein unbekannter Mann gegenüber, der den gleichen Namen trägt wie derjenige, den er zu finden vermeint hatte. Ein Wort der Entschuldigung war schnell gesprochen, und bald stellte sich heraus, daß es sich bei dem Mann um meinen ehemaligen Arbeitskameraden handelte, der vorzeitig in den Ruhestand getreten war, und weil er schlecht sehen konnte, stellte ich mich auch gleich mit meinem Namen vor. Es gelang uns, ein Gespräch anzuknüpfen, und er lud uns ein, in seiner Wohnung Platz zu nehmen.

Was sich aus dieser Begegnung entwickelte, ist für mich immer noch unfaßbar. Bei der Unterhaltung ergab sich, daß Bruder R. — so können wir ihn inzwischen nennen — schon vor vielen Jahren Gottesdienste in der neuapostolischen Kirche zu W. besucht hatte. Er sagte sein Kommen zu und bat uns um einen weiteren Besuch, bei dem auch seine Frau anwesend sein würde; sie wäre gewiß sehr an unserer Kirche interessiert. Wir haben noch mehrfach Besuche gemacht und wurden stets freundlich aufgenommen.

Der Weg ins Gotteshaus war aber noch nicht frei. Frau R. erlitt einen Schlaganfall; dadurch waren beide Seelen sehr bedrückt, und Frau R. war auch für einige Wochen ans Haus gefesselt. Hilfsbereite Brüder stellten aber dann ihren Wagen zur Verfügung, um die Verlangenden in den Gottesdienst zu bringen. Schon nach dem ersten Besuch unserer Kirche waren beide überrascht von der herzlichen Aufnahme und der Klarheit der Predigt. Nach einigen Gottesdienstbesuchen erklärte Herr R. entschlossen: *„Wir kommen jetzt immer!"* Wie habe ich mich darüber gefreut! Sie kamen und blieben und baten bereits nach kurzer Zeit darum, aufgenommen zu werden. Heute stehen sie freudig in unseren Reihen und geben selbst anderen Leuten Zeugnis vom Erlösungswerk unseres Gottes. —

Gott wußte, daß es die richtige Tür war, zu der er uns hingeführt hatte!

E. R., H.

Bekennermut

Unsere Jugend wollte dem Apostel ein Geschenk machen und kam auf den Gedanken, zum nächsten Bezirksjugendgottesdienst viel Gäste nach H. mitzunehmen. Mindestens 20 Seelen sollten es sein. Alle gingen gläubig in die Weinbergsarbeit.

Da wurde eine junge Glaubensschwester krank, und der Arzt schrieb sie arbeitsunfähig. Sie berichtete später: Als der Arzt ihr sagte, daß sie krank sei und daheimbleiben müsse, habe sie ihm geantwortet: „Ich muß diese Woche Gäste einladen und kann unmöglich zu Hause bleiben." Der Arzt habe sie erstaunt angesehen und wollte wissen, was das überhaupt zu bedeuten habe. Dann habe sie ihm alles näher erläutert und ihn zum Schluß eingeladen, in unseren Gottesdienst zu kommen. Der Arzt habe ihr dann gesagt: „Wenn das so ist, dann verschreibe ich dir ganz gute Tabletten, damit du einladen gehen kannst."

So geschah es dann auch.

Über einen solchen Bekennermut können wir uns alle nur freuen.

K. H., R.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: halbjährlich DM 0,30, zuzügl. DM 0,02 USt.

Anleitungen zur Jugendpflege

12. Jahrgang Nr. 7 Frankfurt a. M. 1. Juli 1969

Sieh, ich breite voll Verlangen . . .

Wie unterschiedlich sind doch oft die Gäste, die zu einem ins Haus kommen! Die einen holen, und die andern bringen. Wenn die einen gehen, ist man ärmer geworden, und wenn die andern sich wieder entfernen, dann lassen sie etwas zurück. Das ist schon in natürlicher Hinsicht so.

Wir besuchen einander nicht, um uns mit unseren natürlichen Gütern auszutauschen und hernach nachzurechnen, wieviel der Gast gegessen, wieviel er getrunken hat und was er wohl mit ins Haus gebracht hat; das wird wohl niemand tun, der gern Gäste hat. Wir sind glücklich im Zusammensein, im gegenseitigen Austausch. Wenn jemand von uns im Bewußtsein weggeht, einen schönen Abend verbracht zu haben, und wir, die Gastgeber, sagen können: Liebe Menschen sind heute unter unserem Dach gewesen, wir haben Freude mit ihnen durchlebt!, dann sind alle zu ihrem Teil gekommen.

In dem Lied: Sieh, ich breite voll Verlangen . . . laden wir den Herrn ein und bitten: Ich bin hungrig, gib mir Speise; ich bin arm, mach du mich reich! Er sagt ja auch: „Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an. So jemand meine Stimme hören wird und die Tür auftun, zu dem werde ich eingehen und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir" (Offenbarung 3, 20). Dabei denken wir an die drei Geschwister in Bethanien, bei denen der Herr oft einkehrte. Die eine von den beiden Schwestern sah in ihm nicht den gebenden teuren Gast, sondern meinte, ihn versorgen zu müssen. Er sollte so hungrig, wie er gekommen war, so durstig, wie er das Haus betreten hatte, nicht wieder davongehen. Die andere der beiden Schwestern, die Maria, dachte nicht zuerst daran, ihm zu geben, sondern wollte von ihm empfangen. Sie war der Überzeugung, er habe für sie etwas mitgebracht, und so hielt sie sich zu ihm, während Martha bemüht war, dem Gast das Mahl zu bereiten.

Welche Einstellung haben nun wir? Erkennen wir, wenn wir unter Gottes Wort kommen, daß der Herr auch heute bei uns einkehrt, oder halten wir dafür, daß wir bei ihm zu Gast sind?

Was ist eigentlich ein Gottesdienst?

Viele Leute, die in ihre Kirche gehen, meinen, dem lieben Gott damit einen Dienst zu erweisen. Er soll sich geehrt fühlen, daß sie zu ihm kommen. Bei uns herrscht die gegenteilige Ansicht. Wir glauben nicht, daß wir dem Herrn dienen und unser Zusammensein deswegen Gottesdienst — Dienst der Menschen an Gott — genannt würde, sondern daß es umgekehrt ist; Gott dient uns durch seinen guten und heiligen Geist.

Es ist auch ganz klar, wie es zu jener Auffassung gekommen ist. Im Alten Testament war ein Gottesdienst ein Dienst, den die Menschen Gott erwiesen. Er wollte von den Menschen verehrt, geachtet, gepriesen sein; man mußte ihm

Opfer bringen. Alle Verrichtungen waren genau vorgeschrieben. Dann kam Jesus und sagte: „Ich bin vom Vater ausgegangen und gekommen in die Welt" (Johannes 16, 28). Und er verschwieg auch nicht, was er da wollte: „Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, *sondern daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele!*" (Matthäus 20, 28.) Von da an, von der Wirksamkeit Jesu an, von der Apostel Tätigkeit an ist *Gottesdienst Dienst des Herrn an Menschenseelen.*

Auch in der heidnischen Welt war der Götzendienst, wie wir ihn von unserem Standpunkt aus bezeichnen müssen, Dienst der Menschen an ihren vorgestellten oder eingebildeten Göttern, denn sie suchten, mit ihren Opfergaben die Gewalten der Natur zu beschwichtigen, denen sie ohnmächtig gegenüberstanden. Auch daher mag es noch rühren, daß viele heute noch unter Gottesdienst einen Dienst verstehen, den sie für Gott verrichten . . .

Wir sehen im Herrn unser Vorbild. Wie er den Seinen diente, so sollen auch wir einander dienen und die Lasten, die uns in unserem irdischen Leben auferlegt sind, gemeinsam tragen. Dieses Dienen macht froh, wenn es aus der Gesinnung Jesu geschieht, wenn einer den andern höher achtet denn sich selber. Im Dienen findet auch unsere Liebe zueinander ihre Erfüllung, die Liebe, die in uns ausgegossen worden ist durch den Heiligen Geist am Tage unserer Versiegelung. Sie läßt uns im Bruder, in der Schwester an unserer Seite den erkennen, für den der Herr dasselbe Opfer gebracht hat wie für uns, sie macht es uns möglich, den alten Menschen in uns zu überwinden, der immer nur an sich denkt und an den ihm ins Auge fallenden Vorteil und Nutzen und diesen ohne Rücksicht auf andere anstrebt . . .

In seinen Boten dient uns der Herr aus seinem Geist, damit die neue Kreatur in uns vollendet werde. Er hat uns berufen zu einem königlichen Priestertum, und dessen Aufgabe im Reich des Friedens wird wiederum der Dienst an denen sein, die dann noch nach seinem Heil verlangen.

Was uns berichtet wird

Ein Brief

Herzlich geliebter Bezirksältester!

Überwältigt von dem Gottesdienst, den Sie heute in G. gehalten haben, möchte ich Ihnen für alles Hingenommene herzlich danken. Obwohl mir die Worte fehlen, das zu beschreiben, was der Geist des Herrn an meiner Seele gewirkt hat, möchte ich doch versuchen, sie heute einmal einen Blick in mein Herz tun zu lassen.

Im Jahre 1930 wurde ich mit meinen Eltern zusammen neuapostolisch; 1938 hat mich Apostel Lembke konfirmiert. Von diesem Zeitpunkt an ging mein Weg durch tiefe Nacht und Finsternis bis 1954. Bis zum Jahre 1948 war ich nicht ein einziges Mal wieder im Hause des Herrn. Ich hielt von Gott nicht viel, ja ich verlachte und verachtete alles, was einen religiösen Anstrich besaß. Ich glaubte, einen Gott gäbe es nur in der Vorstellung der Menschen, nicht aber in Wahrheit. Außerdem lebte ich ja auch herrlich und in Freuden, sowohl während meiner Jugendjahre als auch in meiner Militärzeit. Selbst meine Gefangenschaft empfand ich nicht als eine Belastung, die nicht zu ertragen gewesen wäre. Ich brauchte Gott

nicht! Die Schriften und Briefe, die ich damals von den Brüdern aus der Heimat erhielt, wurden achtlos beiseitegelegt und blieben oft sogar ungelesen, bis eines schönen Tages — ja, das will ich Ihnen nun erzählen.

Ich lag auf meiner Koje im Zelt, träumte so vor mich hin und flötete unbewußt ein Lied. Plötzlich erschrak ich vor mir selbst, als mir einfiel, daß ich die Melodie des Liedes *„Kleine Tropfen Wasser, kleine Körner Sand . . ."* geflötet hatte. Da beugte sich einer meiner Kameraden zu mir herüber und fragte mich, woher ich denn dieses Lied kenne. O, wie habe ich mich da geschämt, als ich ihm eingestehen mußte, daß ich es aus der Sonntagsschule der Neuapostolischen Kirche kannte! Einen Augenblick mußte ich an jene Zeit denken, aber dann sah ich vor mir das strahlende Gesicht meines Kameraden — wie freute er sich und wie dankbar war er, einen Glaubensbruder gefunden zu haben! Daß ich mit ihm gar nicht eines Glaubens war, konnte ich ihn in diesem Augenblick nicht merken lassen.

Die von mir bekundete Freude war — wie ich heute ehrlich eingestehen muß — nur äußerlich, und so bald wie möglich bemühte ich mich, mich von dem Bruder zu lösen und von ihm fernzuhalten. Ich hatte nicht begriffen, daß mir der himmlische Vater in der Begegnung mit ihm einen Fingerzeig geben wollte.

Nach kurzer Zeit wurden wir dann auch wieder getrennt. Ich kam nach Kairo, er aber mußte im Lager bleiben. Wieder triumphierte in mir der Böse und raunte mir zu: Sieh doch mal, du kannst, obwohl du nicht an Gott glaubst, arbeiten und Geld verdienen, während dein frommer Kamerad im Lager zurückbleiben muß! —

Es vergingen etwa 15 Monate, bis ich einmal durch Zufall bei einer Außenstelle des Kommandos einiges zu erledigen hatte, und wem lief ich dort in die Arme? Meinem alten Kameraden und Glaubensbruder! Wieder begann der Kampf. Er wollte die Verbindung wieder aufnehmen, ich aber wollte nicht und war froh, als wir uns nach kurzer Zeit wieder trennten.

So verging ein weiteres Jahr, und es hat wohl seine Spuren in mir hinterlassen. Einmal lag ich auf meinem Bett und summte wieder ein Lied vor mich hin. Welches es war, weiß ich heute nicht mehr. Da sah ich im Geist plötzlich die Gemeinde B. vor mir. Erwähnen möchte ich noch, daß ich Tage zuvor meinen Vater gebeten hatte, mir etwas über die Gemeinde B. zu schreiben. Ich dachte an die Geschwister und sah plötzlich den damaligen Vorsteher L. am Altar. Da setzte ich mich hin und schrieb an ihn eine Karte, auf der nur die Worte standen: „Der Herr vergißt die Seinen nicht, so sie ihn nicht vergessen." Als ich die Karte in den Briefkasten gesteckt hatte, fragte ich mich, wie ich nur auf diesen Text gekommen sei und was das Ganze sollte. Doch bald hatte ich diesen Vorfall auch wieder vergessen.

Dann rückte der Tag der Entlassung näher, und am 4. Oktober 1948 war ich wieder zu Hause bei meinen Eltern. Ich betrachtete das als natürlich und selbstverständlich und war darüber gar nicht sonderlich bewegt. Selbst als ich am folgenden Sonntag meinen Eltern zuliebe mit in den Gottesdienst ging, den, wenn ich mich noch recht erinnere, Apostel W. hielt, hatte ich für den lieben Gott kein Dankeschön dafür, daß ich nun wieder zu Hause sein durfte. Und daß ich sogleich einen Aposteldienst erleben durfte, bedeutete mir auch nichts. Als uns wenige Tage später unser Hirte zu Hause besuchte, ließ ich ihn einfach stehen. Wenn ich heute daran zurückdenke, steigt mir noch vor Scham das Blut in die Ohren.

Im Jahre 1944 lernte ich meine spätere Frau kennen. Sie hatte treu auf mich gewartet, und nach meiner Rückkehr haben wir dann auch bald geheiratet. Meine

Frau gehörte einer anderen Kirche an, und die Zusage, daß sie dort auch bleiben könne, gab ich ihr leichten Herzens, denn der neuapostolische Glaube bedeutete mir ja nichts. In ihre Kirche gingen wir nie und in die neuapostolische selten, bis dann die große Wende kam und ausgerechnet meine Frau den Weg des Heils erkannte. Sehr schnell nahm sie wahr, daß es hier der Herr war, der mit uns redete, und eines Tages sagte sie zu mir, daß es nicht so weitergehen könne. Meine Frau wollte aufgenommen und versiegelt werden, was dann auch bald geschah.

Nun wurde aber auch ich aufmerksam. Wenn schon meine Frau in so kurzer Zeit die Erkenntnis gewonnen hatte, daß die Neuapostolische Kirche das Werk des Herrn sei, dann mußte darin doch mehr vorhanden sein, als ich bisher wahrgenommen hatte. Ich kniete mich nun hinein, nahm das Wort gläubig auf und durfte erleben, wie mir die Augen immer mehr geöffnet wurden. Doch ganz so einfach wollte es mir Satan doch nicht machen. Es begannen Kämpfe, Streit blieb nicht aus, und bald wurde auch das Beten wieder vergessen. Bei einem Hausbesuch beklagte unser Hirte sich sogar, daß er mit uns gar keine rechte Verbindung erhalten könne.

In meiner Seele ging es heftig auf und nieder. Und eines Tages schickte mich der himmlische Vater trotz Sturm und Regen zu unserem Hirten. Lange Zeit stand ich vor seiner Wohnungstür und konnte mich nicht dazu durchringen, anzuklopfen. Doch dann gab mir der liebe Gott einen Ruck, und meine Hand hatte angeklopft, obwohl ich es gar nicht wollte. Der Hirte öffnete die Tür und bat mich herein. Als er mich fragte, was mich zu ihm führe, gestand ich ihm unter Tränen, daß ich nicht mehr beten könne. Wir knieten gemeinsam nieder, und ich glaube, daß ich den Hirten noch nie wieder so habe ringen sehen wie an diesem Abend ... Von Herzen bin ich dem lieben Gott und ihm dankbar, daß wir wieder auf den rechten Weg geführt werden konnten. Wenn auch noch manche Kämpfe durchstanden werden mußten, die uns oftmals bis an den Rand der Verzweiflung trieben, so haben wir mit des Herrn Hilfe doch überwinden und Glauben behalten können.

Obwohl ich nun schon wieder viele Jahre neuapostolisch sein darf, hat mich der heutige Gottesdienst in meinem Innern doch so gepackt, daß ich meinem Herzen Luft machen mußte. Wie sind wir doch alle so glücklich geworden!

So möchte ich nun meinen Brief schließen mit dem von uns gemeinsam gesungenen Lied Nr. 580:

Herr, dir gelob' ich heute Treue
und steten Fleiß im Christentum.
Dir, Jesus, geb' ich mich aufs neue
zu deinem ew'gen Eigentum.
Von deinem guten Geist allein
will ich fortan geleitet sein.

Ich habe dies alles aufgeschrieben, weil ich dankbar bin, daß ich ein Gotteskind sein darf, und bin glücklich in der Erkenntnis: Der Herr vergißt die Seinen nie!

Es grüßt Sie herzlich Ihr K. H. L., H.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: halbjährlich DM 0,30, zuzügl. DM 0,02 USt.

Anleitungen zur Jugendpflege

12. Jahrgang Nr. 8 Frankfurt a. M. 1. August 1969

O daß ich tausend Zungen hätte . . .

Es ist für uns immer etwas Besonderes, wenn uns in einem Gottesdienst wieder einmal die Größe des Glückes vor Augen geführt wird, in das uns der Herr hineingestellt hat. Geht es uns da nicht wie einem Mann, der einen umfangreichen Besitz hat und heute auf diesem, morgen auf jenem Feld arbeitet, an einem freien Tag aber einmal über all sein Land wandert, die Gebäude seines Anwesens betrachtet und die Wiesen und Äcker beschaut und bei alledem feststellt, wie ihm der Segen entgegenwächst, wie sich sein Gut mehrt und wie alles gedeiht und schön ist? Der liebe Gott zeigt uns in jedem Gottesdienst den Reichtum und die Größe seines Geistes und damit auch das, was er uns zugedacht hat. Wir freuen uns, als seine Kinder daran teilhaben zu können. Es ist ja nichts Fremdes, was uns sein Wort vor Augen führt, es ist ja unser Leben!

Wir können uns denken, wie ein Begleiter dieses Mannes genau dieselben Dinge sieht wie er auch, aber sie alle doch mit anderen Augen anschaut und andere Gefühle dabei in seinem Herzen hat. Denn für ihn ist es fremdes Gut.

Dürfen wir nicht dankbar sein, daß wir nicht zu denen zählen, die nur einmal hineinschauen dürfen in Gottes Herrlichkeit wie in einen fremden Reichtum, sind wir uns immer bewußt, daß all das uns selbst anvertraut ist? Wir sind ja die Begnadeten und die Beglückten, wir sind Kinder Gottes, uns hat der himmlische Vater so reich gemacht, und wir wissen, daß uns die Fülle noch bevorsteht nach dem Wort des Apostels Paulus — was noch kein Auge gesehen, was kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Brust drang, das hat Gott denen bereitet, die ihn lieben . . . Und das alles kommt und ist wahr und wahrhaftig. Er wird es an nichts fehlen lassen, wir werden seinen himmlischen Reichtum ererben und mit ihm und seinem Sohne vereint sein in alle Ewigkeit.

Aber halten wir noch einen Augenblick das eben angeführte Beispiel fest! Meinen wir, der Mann, der da nun seinen Besitz beschaut, der will sich allein an dem laben, was er an Schönem sieht, an Wertvollem gewahr wird? Nein, dem wird, wenn er seiner Sache kundig ist, auch nicht entgehen, wo Unkraut steht, wo Zerfall zu erblicken ist, wo magere Äcker sind oder Steine liegen, wo ein Weg ausgebessert werden muß oder an einem Gebäude irgend etwas zu seiner Erhaltung zu geschehen hat. Er sieht also nicht nur den Reichtum, sondern auch die Mängel, und dann wird er darangehen und sie beseitigen. —

Wenn wir immer wieder soviel von göttlichen und himmlischen Reichtümern des Geistes Christi hören und uns ihrer auch bewußt geworden sind, so wollen wir auch ehrlich mit uns selber sein und unsere Augen nicht vor den Mängeln verschließen, die wir an uns noch feststellen können. Wir haben Unvollkommenheiten und Schwächen — deshalb steht in uns auch das Verlangen nach Hilfe und Gnade. Und dieses Bewußtsein möge uns dankbar und demütig dem ewigen Gott gegenüber bewahren, der uns zu sich gezogen hat aus lauter Güte. Was könnten wir tun ohne ihn? Wir haben nichts, des wir uns rühmen könnten, aber wir dürfen uns dessen rühmen, daß wir sein Eigentum sind!

Was uns berichtet wird

„Gehe aus auf die Landstraßen und an die Zäune . . ."

Daß auch in unserer heutigen Zeit noch suchende Seelen vorhanden sind, beweist folgendes Erlebnis:

Im Hinblick auf einen Gottesdienst, den unser Vorsteher für unsere Gäste halten wollte, waren unser Diakon und ich an einem Abend unterwegs, um eine bestimmte Familie einzuladen. Da wir diese nicht antrafen, läuteten wir an einer Tür im Untergeschoß desselben Hauses.

Eine Frau ließ uns ein.

Im Verlaufe der Unterhaltung erfuhren wir, daß sie alleinstehend war und sich eben zur Ruhe begeben wollte. Wir sprachen zu ihr von unserem wunderbaren Glauben, von unserer seligen Hoffnung, von göttlichem Frieden und Reichtum. Schließlich luden wir die verhärmt aussehende Frau zu unserem Gästeabend ein.

Sichtlich bewegt hörte uns die Frau zu und offenbarte uns unter Tränen, daß sie drauf und dran gewesen sei, ihrem Leben ein Ende zu machen. Für ihr letztes Geld habe sie sich heute Schlaftabletten gekauft, die sie einzunehmen gedachte, um nicht mehr aufwachen zu müssen. Sodann schilderte sie uns die Gründe: Ihr Mann sei im Gefängnis, sie krank und arbeitsunfähig, und dazu die teure Wohnungsmiete! Die eigentliche Wohnungseinrichtung — teilweise gepfändet — befand sich noch im Sauerland; sie hatte kein Geld für den Umzug, aber Schulden über Schulden. Die gute Frau war am Ende ihrer Kraft. Wie sie uns sagte, hatte sie an ihrem jetzigen Wohnort keinen einzigen Menschen, der gut zu ihr war oder mit dem sie sich hätte aussprechen können. Zu Gott fehlte ihr jegliche Verbindung.

Nun konnten wir der Frau zwar keine finanzielle Hilfe anbieten, wir konnten ihr jedoch Worte des Trostes und der Liebe entgegenbringen und ihr die Zusage geben, daß es mit ihr von da an wieder aufwärtsgehen würde, wenn sie die Hand des Herrn gläubig ergreife.

So kam es dann auch.

Die Frau besuchte nicht nur den Gästeabend, sondern seither jeden Gottesdienst. Wir konnten ihr in der Folgezeit mit Rat und Tat beistehen, da sie in vielen geschäftlichen Dingen unerfahren war. Nach kurzer Zeit nahm sie eine lohnende Arbeit auf, erhielt eine billigere und größere Wohnung und empfing aus ihrem früheren Gewerbebetrieb eine größere Summe Geld.

Interessant ist noch folgendes: Als mich die Frau an dem genannten Gästeabend am Altar stehen sah, fiel ihr ein Traum ein, den sie schon vor einiger Zeit gehabt hatte; sie befand sich in einem großen Raum, in welchem viele Menschen in hellem Licht saßen, unter ihnen etliche Männer in weißen Kleidern. Sie erklärte mir, daß sie mich als eine dieser Personen wiedererkannt habe.

Nunmehr kann sie es kaum erwarten, bis sie als Gast am heiligen Abendmahl teilnehmen darf, auch hofft sie, ihren Ehemann nach dessen Entlassung zum Werk des Herrn führen zu können. Wir wollen darum beten. H. St., K.

Bekenne deinen Glauben!

Am 22. Oktober mußte ich zur Eignungsprüfung der Bundeswehr nach M. fahren. An diesem Tage durfte ich gleich mehrmals die Gnade und die Hilfe unseres Gottes erfahren.

Als ich morgens meinen Pkw. benutzen wollte, bemerkte ich, daß die Batterie nicht in Ordnung war. Da es aber an der Zeit war, loszufahren, betete ich nochmals und bat den Herrn, er möge mir behilflich sein, damit ich den Weg nach M. finde und das Fahrzeug nicht durch einen Defekt ausfalle.

Ich muß erwähnen, daß ich den Weg nach M. noch nie gefahren war. Der Wagen lief auch bis kurz vor M. gut durch, doch dann blieb er plötzlich stehen. Im ersten Augenblick erschrak ich, denn es war noch völlig dunkel, doch dann sprang der Motor wieder an, und ich konnte im gleichen Augenblick erkennen, daß ich ein Umleitungsschild übersehen hatte. Nun konnte ich mich wieder zurechtfinden und kam ohne weitere Schwierigkeiten rechtzeitig an meinen Bestimmungsort.

Während der Eignungsprüfung mußten wir einen Aufsatz schreiben. Hierzu wurden uns sechs Themen zur Auswahl vorgelegt. Unter den vielen Wahlthemen lautete eines: „Worüber ich des öfteren nachdenke." Dieses habe ich mir ausgewählt und in den vorgeschriebenen zwanzig Minuten einen Aufsatz mit der Überschrift: „Gibt es ein Weiterleben der Seele nach dem Tode?" geschrieben.

Zuerst klärte ich die Frage: „Gibt es eine Seele?" Der Menschenverstand sagt hierzu zwar nein, denn alles, was er nicht sehen und fassen kann, besteht nicht für ihn. Doch wie ist es, wenn eine uns liebgewordene Person stirbt? In diesem Falle empfindet der Mensch einen Schmerz, über dessen Ursache er sich zwar klar ist, doch kann er es sich nicht erklären, aus welchem Körperteil dieses Schmerzempfinden kommt. Dann spricht er vom *Seelen*schmerz. Wenn es nun aber einen Seelenschmerz gibt, dann muß es auch eine Seele geben. Hat der Mensch dies eingesehen, so ist er dennoch nicht gern bereit, sich mit dem Willen dessen zu beschäftigen, der die Seele geschaffen hat. Der Wille Gottes ist in der Heiligen Schrift nachzulesen. Allerdings wird diese oft mit den Worten abgetan, daß sie für die Menschen unserer Zeit ein Märchenbuch sei und lediglich für die damals lebenden Gültigkeit gehabt habe. Wenn der Wille des Herrn aber damals seine Gültigkeit hatte, warum sollte er heute nicht gelten?

Gerade jetzt in der Endzeit, wo immer mehr falsche Geister und falsche Propheten auftreten, sollte man den einzigen richtigen Geist und Tröster, den Heiligen Geist, erkennen. Doch bei den meisten Menschen kommt diese Erkenntnis erst auf dem Sterbebett. Mit ihrer Unsicherheit wächst auch ihre Angst vor dem Tode. Sie fragen sich: „Sollte Gott wohl seinen Willen in der Heiligen Schrift niedergelegt haben?" Aber gerade die Worte: „Sollte Gott wohl . . ." brachten das erste Menschenpaar zum Sündenfall.

Nachdem die Aufsätze eingesammelt und nachgesehen worden waren, rechnete ich damit, daß man über meinen Aufsatz spotten würde. Doch nichts dergleichen geschah. Jetzt war ich darauf gefaßt, daß man meinen Glauben angreifen würde. Wider Erwarten wurde ich sehr freundlich begrüßt, und man eröffnete mir, daß ich seit dreieinhalb Jahren die beste Prüfungsarbeit abgegeben hätte. Wie habe ich mich über diese Anerkennung gefreut, konnte ich doch erkennen, daß ich das nur durch Gottes Gnade habe hinnehmen dürfen. H. Sch., R.-S.

Der Herr führt die Sache der Seinen wunderbar

Brief einer Glaubensschwester an ihren Apostel

Lieber Apostel!

Nach Abschluß meiner Lehrzeit bemühte ich mich um einen besseren Arbeitsplatz. Ich fand eine Anstellung als Telefonistin. Mit meiner neuen Arbeit

war gleichzeitig die Warenannahme und die Begleichung der Rechnungen verbunden. Zu diesem Zweck verwaltete ich eine kleine Kasse. Leider habe ich die Empfehlung meiner Vorgängerin beachtet und auch danach gehandelt, die mir erklärte, ich solle den Schlüssel für die Kasse nach Beendigung der Arbeitszeit ruhig steckenlassen, zumal keine weitere Person in der Zentrale beschäftigt sei. Die Folgen meines leichtfertigen Handelns mußte ich schon bald erfahren.

An jedem Monatsende rechnete ich mit meinem Vorgesetzten den Kassenbestand ab. In den ersten Monaten meiner Tätigkeit stimmte meine Kasse bei jeder Abrechnung. Nach vier Monaten fehlte plötzlich ein hoher Betrag. Ich war im ersten Augenblick ratlos und konnte für den Verlust keine Erklärung finden. Eine längere Aussprache mit meinem Vorgesetzten überzeugte mich, daß der Verdacht bestehe, das fehlende Geld sei von mir entwendet worden. Ich war ja erst seit einer kurzen Zeit bei der Firma tätig und für die Kasse allein verantwortlich.

Mein Vater, er ist Unterdiakon, hatte eine längere Rücksprache mit meinem Chef. Dabei sagte er folgendes: „Wie Sie wissen, sind wir neuapostolisch. Wir werden unseren himmlischen Vater um Hilfe bitten, damit die Angelegenheit bald aufgeklärt wird. Wie es eine Tatsache ist, daß wir hier an diesem Tisch sitzen, so sicher bleibt die Sache nicht unaufgeklärt."

Für diese Äußerung und den Glauben meines Vaters hatte man von der Geschäftsleitung nur ein mitleidiges und spöttisches Lächeln. In der folgenden Zeit bekam ich deutlich zu spüren, daß zwischen meinem Chef und mir das Mißtrauen stand.

Aus dieser Sorge heraus sprachen wir mit unserem Vorsteher. Er betete mit uns und sprach uns Trost und Kraft zu.

Am darauffolgenden Sonntag hielt der Bezirksälteste in unserer Gemeinde einen Gottesdienst. Als der Dienst zu Ende war, berichtete ich ihm von meinem Kummer. Er versprach, im Gebet meiner zu gedenken. Als er etwas später mit Ihnen, lieber Apostel, zusammentraf, berichtete er Ihnen von unseren Sorgen. Danach haben sie unser in der Fürbitte gedacht, und wir durften erleben, wie der himmlische Vater sich zu dem Gebet seines Gesalbten bekannt hat.

Es vergingen einige Monate.

In der Zwischenzeit wurde bei der Prüfung einer anderen Kasse ebenfalls ein Fehlbetrag festgestellt. Daraufhin wurden ohne Wissen der Angestellten die Geldstücke gezeichnet. Bei einer plötzlichen Kontrolle der Geldbörsen stellte sich heraus, daß ein Lehrmädchen einige gezeichnete Geldstücke in ihrer Geldtasche hatte! Nach eingehender Befragung bekannte sie, daß sie schon öfter Geld und Briefe entwendet habe.

Wenige Tage nach diesem Geschehen erhielt ich meine Kasse zurück, und mein Chef erklärte, daß das alte Vertrauensverhältnis wieder hergestellt sei. Der himmlische Vater hat nun alles wieder zu unserem Besten gewandt. Von ganzem Herzen möchte ich Ihnen, lieber Apostel, für die Fürbitte danken.

Mit herzlichen Grüßen

Ihre Schw. B. H., D.-E.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: halbjährlich DM 0,30, zuzügl. DM 0,02 USt.

Anleitungen zur Jugendpflege

12. Jahrgang Nr. 9 **Frankfurt a. M.** **1. September 1969**

Wir möchten Jesum seh'n!

Viele Menschen möchten einmal in der Ewigkeit bei Jesu sein. Es kommt aber darauf an, welchen Weg man dazu einschlägt. Schon in der Zeit, bevor er auf Erden wandelte, gab es in all den Jahrtausenden viele, die sich danach sehnten, den zu sehen, der zum Heil verheißen war und zur Erlösung der Menschen kommen sollte. Von einem berichtet uns die Schrift — es war Simeon —, daß er in dem Kindlein, das seine Mutter in den Tempel gebracht hatte, den Sohn Gottes erkannte. Er pries Gott und sprach: „Meine Augen haben deinen Heiland gesehen!" (Lukas 2, 30.)

Dann dauerte es lange, bis ein zweitesmal einer auftrat und sich zum Herrn bekannte. Es war Petrus, der für sich und die anderen Jünger das Zeugnis ablegte: „Wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes" (Johannes 6, 69). Bis zu diesem Zeitpunkt hatte Jesus schon in Zeichen und Wundern seine göttliche Herkunft bewiesen und seine Überlegenheit über die Geister gezeigt. Er hatte außerdem durch seinen Wandel, seine Lehre und Predigt den verklärt, von dem er ausgegangen war. Als ihn Philippus einmal bat: „Herr, zeige uns den Vater!", war er so in das Ebenbild seines Senders hineingewachsen, daß er sagen konnte: „So lange bin ich bei euch, und du kennst mich nicht, Philippus? *Wer mich sieht, der sieht den Vater!*" (Johannes 14, 8. 9.) Schließlich gab er den Seinen auch bekannt, daß er wieder zum Vater gehen werde.

In einem unserer Lieder sprechen wir die Bitte aus: Wir möchten Jesum seh'n! Richten wir unseren Blick in die Vergangenheit? Was würden wir dann aus einem Gottesdienst mit nach Hause nehmen? Wie gingen wir auch wieder heim, wenn wir uns nur mit dem befassen wollten, was einst geschah? Wenn wir Jesum sehen wollen, müssen wir uns an das Wort halten, das er damals seinen Jüngern gab und das heute für die gilt, die in unseren Tagen von ihm gesandt sind: *„Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf!"* (Matthäus 10, 40.)

Freilich haben die Boten Jesu nicht einerlei Gestalt. Wir dürfen nicht auf das Äußere sehen, sonst kämen wir zu voreiligen Schlüssen. Jesus hat seinen Heiligen Geist gesandt als Lehrer zur Gerechtigkeit, als Tröster und Mahner; diese Gotteskraft wirkt durch den Stammapostel, die Apostel und Brüder an unseren Seelen, sie ruft Vergangenes ins Gedächtnis zurück, teilt Gegenwärtiges mit und offenbart Zukünftiges. Der Mensch, der dient, ist nur das Werkzeug. Er steht unter dem gleichen Wort wie die ganze Gemeinde und lebt von demselben Brot, von dem auch sie genießt. Auch er muß unter dem gleichen Wort selig werden und einsehen, wo es ihm fehlt, und seine Mängel überwinden wie jeder andere in der Gemeinde auch. Das Dienen im Hause Gottes verschafft ihm weder einen Vorzug noch einen Vorteil. Keiner wird um des Amtes willen selig, das er trägt, sondern kann das Ziel auch nur erreichen, wenn er treu bleibt bis zuletzt, wie es auch jedem einzelnen in der Gemeinde ans Herz gelegt ist.

Wenn wir den Herrn erkennen wollen, so müssen wir zuerst einmal die Frage beantworten: Wie offenbart er sich in unserer Zeit? Er ist nicht mehr der Wundertäter, der einst durchs Land zog, umgeben von einer Schar Jünger, die er von ihren Arbeitsplätzen und aus ihren Häusern rief und zur Nachfolge aufforderte. Er ist auch nicht mehr der, der auf eine kommende Erlösung hinweist. *Heute steht er in seinen Knechten als der Redende und Wirkende*, wie es ja auch in der ersten apostolischen Zeit war! Wer damals zu Jesu, wer den aufgefahrenen Gottessohn in seiner erlösenden Kraft kennenlernen wollte, der mußte sich *zu seinen Aposteln* halten! Sie waren die Hüter der göttlichen Geheimnisse, ihnen war der Heils- und Erlösungsplan unseres Gottes aufgetan und offenbar. Sie waren es, denen aufgegeben war: Gehet hin, lehret und taufet! Wer damals auf den Gedanken kam, nach Christum zu fragen, war an sie und die Glaubensverkündigung durch ihr Wort gebunden. Jesus war nirgendwo anders auf Erden mehr zu finden als in der Erfüllung seines Wortes: *„Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben; ohne mich könnt ihr nichts tun"* (Johannes 15, 5).

Das ist auch heute noch so. Die Apostel Jesu predigen nicht sich, sondern Christum, den Auferstandenen! Sie folgen nicht, wie der Apostel Petrus einmal sagte, klugen Fabeln nach, Überlegungen menschlichen Geistes, sondern eifern nach dem Wort des Apostels Paulus darum, dem Herrn eine reine und geschmückte Braut zuzuführen (2. Petrus 1, 16; 2. Korinther 11, 2). Wir möchten die Verheißungen, die Gottes Volk gegeben sind, an uns selbst erfüllt sehen und an der Ersten Auferstehung teilnehmen. Denn der Herr Jesus hat den Seinen die Zusage gegeben, daß er wiederkommen und sie zu sich nehmen wird ins Vaterhaus. Er ist ihnen ja voraufgegangen, um ihnen beim Vater die Stätte zu bereiten.

Wir möchten nicht zu denen zählen, die an diesem Tag in einer Welt zurückbleiben werden, in der der Fürst der Finsternis regiert, sondern wir wollen den Weg gehen, auf dem wir an der Hand der Boten Jesu würdig werden für das Reich der Herrlichkeit. Deshalb bleiben wir in ihrer Gemeinschaft und sind glücklich darüber, daß er uns die Möglichkeit gegeben hat, unter seinem Wort und unter seinen Segnungen zu stehen.

Es wird beim großen Abendmahl am Tisch des Herrn kein Platz leer sein. Er wird die um sich sammeln, die sein Eigentum sind. Aber unsere Sorge sollte sein, daß ein jeder von uns an diesem Tag *an seinem Platze* sitzt und daß der Platz, den uns der Herr vorgesehen hat, nicht von einem anderen besetzt werden muß. Wir brauchen nicht zu denken, daß es da Lücken geben wird, aber wo wären wir, wenn wir fehlten? Es wäre für alle Zeit um uns geschehen. Der Herr hat den Getreuen zugesagt, daß er ihnen die Krone des Lebens geben wird — unsere Krone soll doch auf keinem anderen Haupte sitzen! Wir wollen dabeisein, wenn der Herr seine Verheißungen erfüllt, wenn er sein Volk segnet und die Türen zum Hochzeitssaal aufmacht, um mit denen einzugehen, die bereit sind.

Das erdienen wir uns nicht durch besondere Leistungen, das fällt uns nicht unversehens zu. Es ist alles Gnade. Dennoch aber will der Herr auf unsere Treue nicht verzichten. Er erwartet von uns auch den Gehorsam des Glaubens, der ja aus der Treue kommt und Ausdruck unserer Hingabe an ihn und sein Werk ist.

Gehen wir nicht blind an dem vorüber, was der Herr getan hat! Daß er wieder Apostel sandte, ist nicht das einzige Zeichen der letzten Zeit. Wir müssen das Ganze sehen, dann erkennen wir, wie sich fugenlos eins in das andere fügt und wie wir selbst diesen Vollzug göttlichen Geschehens miterleben.

Was uns berichtet wird

Euch geschehe nach eurem Glauben! (Matthäus 9, 29.)

Ich bin unserem himmlischen Vater so recht von Herzen dankbar, daß ich nicht müßig am Markte zu stehen brauche, sondern in seinem Weinberg tätig sein darf. Hierbei erlebe ich immer wieder, in welch einer unwandelbaren Treue sich der liebe Gott zu dem Wort seiner Knechte bekennt, weil *er* es ist, der durch sie redet.

Dies durfte ich auch wieder in einem Glaubenserlebnis in unserer Gemeinde erfahren und dabei miterleben, wie wunderbar unser himmlischer Vater ein gläubiges Herz zu segnen weiß.

Schwester N. besucht seit mehreren Jahren mit ihren Kindern und der Mutter treu und beständig die Gottesdienste. Ihr Mann war früher einmal mitgekommen, dann aber wieder ferngeblieben. Er hatte sich einige Gottesdienste angehört, um sich über die Neuapostolische Kirche zu unterrichten, doch konnte er in ihr das Werk des Herrn nicht erkennen.

Wieviele Gebete um seine Seele vor Gottes Thron gekommen sind, weiß nur Gott allein, der ins Verborgene sieht, die Tränen zählt und Geduld zum Hoffen gibt. Nach langem hat der liebe Gott dann das Bitten unserer Schwester N. erhört und ihres Mannes Sinn gelenkt.

Es begann mit einer schweren Erkältung, die Herrn N. auf das Krankenlager warf. Trotz bester Pflege konnte er sich davon nicht erholen. Als alle Medikamente ohne Wirkung blieben, suchte er zuletzt einen Facharzt auf, der ihn ins Krankenhaus einwies.

Schwester N. war sehr besorgt um ihren Mann. „Er ist mehrmals untersucht worden", sagte sie zu mir, „und die Ärzte halten eine Lungenoperation für unumgänglich."

Ein solcher Eingriff geht auf Leben und Tod, dachte ich, doch ich wagte nicht, es der Schwester zu sagen.

Kurz vor Weihnachten durfte Herr N. kurze Zeit nach Hause. Seine Frau erzählte es mir sogleich, war sie doch froh, ihn nun selber umsorgen zu können. Und sie freute sich nun auch noch um einer anderen Sache willen. „Er hat um Besuch gebeten", sagte sie, „er lädt die Brüder ein." Bei diesen Worten las ich in ihren Augen die Zuversicht: Wenn die Brüder zu ihm kommen dürfen, dann wird alles gut. —

Mein Priester und ich gingen hin. Es wurde noch einmal alles besprochen, was die Familie N. belastete, die schwere Krankheit und die bevorstehende, unvermeidbare Operation.

Herr N. wußte, was es damit auf sich hatte; er sagte sehr ernst: „Ich soll noch vor Weihnachten operiert werden."

Jetzt wandte sich der Priester an ihn.

Er sah ihn an und fragte: „Können Sie glauben, daß Sie über Weihnachten zu Hause sind? Wenn Sie das glauben können, dann wird es auch so sein!"

Das war gewiß eine kühne Behauptung nach dem, was wir soeben gehört hatten.

Herr N. antwortete: „Noch weiß ich nicht, daß es einen Gott gibt. Aber ich will versuchen, es zu glauben. Sollte sich Ihr Wort nicht erfüllen, so liegt es nicht an Ihnen oder an dem lieben Gott, sondern an mir — dann habe ich nicht genug geglaubt."

Unser Vorsteher erfuhr von diesem Gespräch; er benachrichtigte sofort auch den Ältesten, und dieser bestätigte uns: „Das geht in Ordnung!"

Herr N. war wieder ins Krankenhaus gegangen. Die Operation sollte zwei Tage vor Weihnachten stattfinden.

Das waren für uns alle schwere Tage! Wir hatten zwar die Zusage des Ältesten, aber wir wußten, sein Wort konnte sich nur über unseren Glauben erfüllen, und wir ließen nicht nach im Beten und Ringen.

Drei Tage vor dem Fest besuchte Schwester N. ihren Mann noch einmal. Er erwartete sie bereits, um ihr zu sagen: „Der Arzt will mich nun doch nicht mehr vor Weihnachten operieren. Ich habe Urlaub bis zum 1. Januar."

In der Familie N. herrschte große Freude, als mein Priester und ich sie besuchten. Herr N. berichtete uns von den vergangenen Tagen und von dem, was er im Herzen trug.

„Ich habe immer ganz still gebetet", sagte er, „aber nicht darum, daß der liebe Gott mich vor der Operation bewahren möge, sondern daß er mir auch die Augen öffnen möchte, damit ich ihn genauso erkennen kann wie Ihr!"

Eine Dankeswelle durchströmte mich beim Zuhören. Hier hat eine Seele demütig um Erkenntnis gebeten. Und der himmlische Vater ist an dieser Bitte nicht vorübergegangen.

Am 1. Januar ging Herr N. zurück in die Klinik. Er wurde noch einmal geröntgt. Nach der Auswertung der Aufnahme kam der Professor zu ihm und sagte: „Herr N., ich kann Ihnen eine freudige Nachricht überbringen. Was wir seit langem hofften, ist nun eingetreten: Der Krankheitsherd hat sich verkleinert. Ich rate daher von einer Operation ab. Morgen können Sie nach Hause gehen."

Herr N. konnte das zuerst noch gar nicht fassen.

„Keine Operation?" fragte er den Arzt.

Der bestätigte ihm nochmals: „Sie werden nun wohl auch ohne Operation gesund!"

Damit hat der liebe Gott Herrn N. seine Wunderkraft erleben lassen und sein kindliches Gebet erhört. Seit seiner Entlassung aus dem Krankenhaus ist Herr N. nun ständiger Gast im Gottesdienst.

Eines Abends hatte er mich zu sich eingeladen. Als ich kam, saß die ganze Familie beisammen, außerdem noch Schwester Z. mit ihrem Mann, der ebenfalls nicht apostolisch ist.

Herr N. hatte mir schon auf dem Flur gesagt: „Ich glaube, wir müssen uns des Herrn Z. noch einmal annehmen und ihm das Zeugnis bringen. Ich habe ihn eingeladen und deswegen auch Sie hergebeten."

Gemeinsam brachten wir nun Herrn Z. Zeugnis vom Wirken und Schaffen Gottes in alter wie in unserer Zeit. Es war eine köstliche Stunde. Die größte Freude habe ich dabei über Herrn N. empfunden, dessen Bericht über das, was er vor kurzem erlebt hatte, einen tiefen Eindruck auf Herrn Z. hinterließ.

Seit diesem Abend haben wir nun zwei ständige Gäste in unserer Gemeinde. Herr N. holt Herrn Z. selbst mit seinem Wagen zum Gottesdienst ab. Damit stattet er dem lieben Gott für die ihm gewordene Hilfe in der Tat seinen Dank ab, den er nicht in Worte kleiden kann.

Möge der Herr geben, daß auch diese beiden Männer bald als lebendige Bausteine in seinen Tempel eingefügt werden können. Vielleicht sind es die beiden letzten, und der Herr kann dann Feierabend gebieten und uns zu sich nehmen. Welch ein Segen für die beiden Schwestern, dann zu wissen: Ich habe nicht nachgelassen, für meinen lieben Mann zu beten — jetzt ist er unser Hauspriester, und er wird mit uns am letzten Abendmahl im himmlischen Hochzeitssaal teilnehmen.

H. M., H.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: halbjährlich DM 0,30, zuzügl. DM 0,02 USt.

Anleitungen zur Jugendpflege

12. Jahrgang Nr. 10 Frankfurt a. M. 1. Oktober 1969

Im Dienste Jesu stehen . . .

Es gibt viele Menschen, die sich als Diener Gottes, als Werkzeuge Jesu vorkommen und sich selbst einschätzen, als sei das, was sie tun, ein Dienst an Gott oder wenigstens einer für ihn. Nun kommt es aber nicht darauf an, was die Menschen von sich selbst, von ihren Handlungen halten, sondern darauf, wie der liebe Gott die Dinge ansieht; *er* muß es ja sein, der einen Menschen in seinen Dienst beruft.

Niemand, der einem Unternehmen vorsteht, wird einfach darauf eingehen, wenn jemand an seiner Tür erscheint und ihm sagt: Ich arbeite für Sie! — Er müßte ihm antworten: Tut mit leid, ich kenne Sie gar nicht! Was tun Sie denn für mich? — Macht er dann wirklich irgendwelche Angaben und behauptet: Ich habe im Wald Holz für Sie gehauen! —, so wird man ihn mit Recht fragen: Ja, lieber Mann, wie kommen Sie dazu, wer hat Sie das geheißen? — Wir können uns also nicht selbst zu Dienern des Herrn, zu Werkzeugen in seiner Hand berufen und bestellen, sondern das muß *von ihm* ausgehen.

Der Herr Jesus konnte diejenigen, die damals glaubten, Gott zu dienen, auch nicht in seinen Dienst stellen, weil diese einen ganz anderen Weg gingen. Er mußte sich Menschen zuwenden, die willens waren, ihm nachzufolgen, und diese waren es auch, die schließlich die Worte hörten: „Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch!" (Johannes 20, 21.) Er gab ihnen Amt und Auftrag, in seinem Namen zu wirken und zu lehren, und zu Pfingsten empfingen sie dann die Gabe des Heiligen Geistes, der sie befähigte, nach dem Willen ihres Senders zu handeln. Von da an erging es ihnen, wie der Apostel Petrus einmal sagte: „Wir können's ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehört haben" (Apostelgeschichte 4, 20). Und das taten sie nicht um ihrer selbst willen. Sie wollten sich mit dem, was sie zu sagen hatten, nicht vor den Menschen hervortun oder in ein besonderes Licht stellen, sondern verkündeten den, der sie gesandt hatte. So machten sie die Menschen mit seinen Taten bekannt und segneten sie aus der Fülle seines Geistes.

Die Apostel Jesu waren also nicht in eigener Sache tätig, sie standen auch nicht im Dienste irgendwelcher Leute und waren auch nicht die Diener einer Organisation, sondern *Knechte Gottes*, Diener des Herrn. Im weiteren Sinn verpflichtet die Gabe des Heiligen Geistes jedes Gotteskind, nach dem Willen Jesu zu wirken. Denn „welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder" (Römer 8, 14). Wir lesen in der Heiligen Schrift nicht nur von Knechten des Herrn, sondern auch von seinen Mägden. Das waren unsere Schwestern in jener Zeit, und das sind unsere Schwestern heute, die sich in den Dienst der Sache Gottes stellen. Ob sie dabei einem zur Hand gehen, der krank daniederliegt, ob sie für andere beten oder die Gelegenheit wahrnehmen, Zeugnis zu bringen, oder

ob sie sich in den Chören betätigen, überall gibt es Möglichkeiten, sich als ein Werkzeug in der Hand Gottes zu beweisen.

Die Voraussetzung dazu ist, daß wir — um mit dem Apostel Paulus zu sprechen — nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern „Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen" (Epheser 2, 19), also des Herrn Eigentum geworden sind.

Die Heilige Schrift ist schon von vielen Leuten gelesen worden, seitdem sie verbreitet wurde. Wer aber konnte die Verheißungen des Herrn mit Recht auf sich beziehen?

Wir wissen, daß wir an dem Tag, an dem wir versiegelt worden sind, des Heiligen Geistes teilhaftig wurden. Von da an waren wir keine Gäste und Fremdlinge mehr im Hause Gottes, sondern sind zu seinen Hausgenossen gezählt worden.

Wir wollen dankbar sein, daß uns der liebe Gott solche Wege geführt hat, wie es auch für den einzelnen gewesen sein mag, bis ihm die Augen für das Tun des Herrn in dieser Zeit aufgegangen sind. Es war für manchen schwer. Und doch sind alle, die dem Herrn die Treue hielten, voller Freude darüber, daß es ihnen gelungen ist, auf dem schmalen Weg des Lebens zu bleiben. Die einzige Sorge, die uns alle beschäftigt, ist, daß wir nicht aus der Gnade unseres Gottes fallen, daß wir einmal nicht zu denen zählen möchten, die an seinem Tag zurückbleiben müssen.

Prüfen wir uns deshalb, *wer* in uns die treibende Kraft ist, wer uns beherrscht, wer unser Tun und Lassen regelt, in wessen Dienst wir stehen! Wohl dem Gotteskind, das täglich von sich sagen kann: Ja, ich bemühe mich ganz und gar, nur aus der Kraft des Heiligen Geistes zu leben. Er soll der Antrieb für alle meine Entscheidungen sein; unter seinen Blick will ich mein Inneres stellen!

Es ist schon mancher Mensch für andere gestorben und hat sein Leben nicht geachtet, um jemand aus Not und Gefahr zu erretten. Dadurch ist aber noch niemand erlöst worden. Wir alle sind auf das *eine* Opfer angewiesen, das der Herr Jesus als einziger bringen konnte. Denn wenn ein Sünder für einen anderen Sünder stirbt, hat sein Tod keine erlösende Kraft. Hier mußte sich der Reine, der Erhabene, der Sündlose hingeben, damit den Sündern geholfen werden konnte. Ohne die Hilfe aus seiner Hand, ohne die Gnade, die er uns schenkt, wären alle unsere Bemühungen vergeblich. Selbst wenn man von uns sagen könnte, wir hätten es durch unsere Anstrengungen soweit gebracht, daß man uns zu den besten Menschen zählen müßte, so kann uns das nicht viel nutzen.

Denken wir an Johannes den Täufer! Ihm hat der Herr Jesus das Zeugnis ausgestellt, daß er der Größte gewesen sei, der von Weibern geboren wurde, aber er fügte hinzu, daß der Kleinste im Himmelreich größer sei als er. Daraus geht hervor, daß Johannes weder Gast noch Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen geworden ist. *Johannes blieb Fremdling.* Er trat nicht in die Nachfolge Christi — er zweifelte, und sein Ende ist uns bekannt.

Denken wir immer an das, was der Herr für uns getan hat! Ohne ihn wären wir nichts. Was uns bleibt, ist nicht viel, und dennoch erfordert es unseren ganzen ehrlichen Willen — uns bleibt das Überwinden, und wenn wir es damit ernst nehmen, so sehen wir eine Fülle von Aufgaben vor uns, die in der kurzen Zeit, die uns noch trennt vom Tag des Herrn, zu bewältigen ist. Deshalb heißt es auch die Zeit auskaufen — tun wir das Unsere, so dürfen wir gewiß sein, daß der Herr das Seine tut.

Was uns berichtet wird

Briefe an den Stammapostel

Lieber Stammapostel!

Am 23. März hatte ich Konfirmation und auch ein schönes Erlebnis. Als ich am Samstagvormittag nach Hause kam, setzte ich mich an meinen Schreibschrank und wollte mit meiner Mundharmonika etwas spielen. Da kam ich auf das Lied „So nimm denn meine Hände . . ." Ich dachte: Das wäre eigentlich ein schönes Lied für die Konfirmation. Am Samstagabend kam meine Tante und brachte mir schon eine Glückwunschkarte. Als ich sie aus dem Umschlag nahm, las ich: „So nimm denn meine Hände . . ." Das sah ich als ein gutes Zeichen an, und ich wünschte mir dieses Lied für den nächsten Tag. Als wir Konfirmanden dann am Sonntagmorgen im kleinen Saal warten mußten, sagte ein Kind: „Voriges Jahr haben wir bei der Konfirmation das Lied gesungen: So nimm denn meine Hände . . ."

Dann begann der Gottesdienst, und wir gingen — ich als einziges Mädchen zwischen vier Jungen — auf unseren Platz. Evangelist F. diente. Nachdem wir unser Gelübde abgelegt und aus der Hand des Evangelisten den Segen erhalten hatten, sangen wir: „So nimm denn meine Hände und führe mich . . ."

Für dieses schöne Erlebnis bin ich dem Herrn sehr dankbar. Dieser Tag war sehr segensreich, und ich werde ihn gewiß nie vergessen.

Viele liebe herzliche Grüße Deine Konfirmandin und Glaubensschwester

R. K., S.

Lieber Stammapostel!

Als ich am Palmsonntag konfirmiert wurde, las uns unser Bezirksevangelist auch Ihren wertvollen Brief zur Konfirmation 1969 vor. Ich bin Ihnen sehr dankbar für Ihre Gedanken und Wünsche und will auch bemüht sein, Ihre Worte zu beherzigen. Denn ich weiß, daß ich dann auch an das große Ziel unseres Glaubens komme.

Ich bedanke mich darum sehr herzlich für den uns mit Ihrem Bild versehenen Brief, der uns Konfirmanden überreicht wurde.

In liebem Gedenken und mit den herzlichsten Grüßen, auch von meinen Eltern, Ihre dankbare E. K. R., W.

Ein Dankesbrief

von Konfirmanden an ihren Lehrer

Lieber Priester M.!

Nun ist unsere schöne Kinderzeit vorbei. Am heutigen Tage nahmen wir die Verantwortung unserer Seele auf uns.

Wir sind dem lieben Gott dankbar, daß er uns einen so lieben Sonntagsschul-, Religions- und Konfirmandenlehrer geschenkt hat. Mit viel Geduld, Aufopferung und Gottes Hilfe haben Sie unsere Seelen gepflegt, behütet und umsorgt, wie ein Hirte seine Schafe. Das, was Sie uns gelehrt haben, wird niemals aus unseren Herzen schwinden. Wenn wir Ihnen auch oft Sorgen bereitet haben, so haben Sie dennoch einen festen Platz in unseren Herzen. Immer wieder haben Sie uns Gottesfurcht ins Herz gelegt. Niemals blieb eine unserer Fragen unbeantwortet.

Wieviel Gebete für uns zum Throne Gottes gedrungen sind, weiß der Herr allein. Für alles, was uns geworden ist, wollen wir dem Herrn immer ein dank-

bares Herz bewahren. Für ihre Bemühungen an unseren unsterblichen Seelen sind wir und auch unsere Eltern Ihnen immer von ganzem Herzen zugetan. Wir wollen uns immer in dem Bemühen finden lassen, das Gelübde, das wir dem Herrn heute gegeben haben, zu halten. So wie Sie es uns gelehrt haben, wollen wir an der Hand unserer Segensträger dem herrlichen Morgen der Ersten Auferstehung entgegengehen.

Ihre Pflegebefohlenen
Es folgen die Unterschriften
der zehn Konfirmanden

Gott segnet die Treuen

Ein Jugendleiter berichtet:

Lieber Bischof!

Gewiß haben sich alle Jugendleiter gefreut, als sie hörten, daß sie Dir nun monatlich aus dem Erleben im Kreise der Jugend berichten dürfen. Wir wissen, welche Verantwortung wir in der Betreuung unserer jungen Geschwister übernommen haben. Allerdings erleben wir auch hierbei viele Stunden der Freude, so daß wir beides, Freude und Sorge, nicht mehr missen möchten. In unserer Gemeinde hat sich eine liebe Jugend um unseren Vorsteher geschart. Wir stehen zusammen, als wären wir eine Familie, und wo noch jemand aus dem Kreis unserer jungen Geschwister in Gefahr stünde, die Welt liebzugewinnen, würden wir von ganzem Herzen um die Errettung ringen und an der Seele unermüdlich arbeiten.

Eine siebzehnjährige Glaubensschwester mußte sich zu einer Spezialbehandlung in das Krankenhaus begeben. Es war aber vorgesehen, daß sie vorher ihre Kaufmannsgehilfenprüfung ablegen sollte, damit dann die Behandlung in Ruhe und ohne Unterbrechung durchgeführt werden konnte. Als sie die Gehilfenprüfung bestanden hatte, sagte sie in ihrem Gebet dem himmlischen Vater: „Lieber Vater, ich danke dir, daß ich die Prüfung mit deiner Hilfe bestanden habe. Ich will nun nicht nur mit dem Munde danken, sondern dir auch meinen Dank durch eine Gabe, die ich in den Opferkasten lege, darbringen. Du weißt aber auch, daß ich jetzt wieder ins Krankenhaus muß und dafür nicht geringe Geldmittel benötigt werden."

Als sie am gleichen Abend das Gotteshaus betrat, legte sie 5 DM in den Opferkasten und war überglücklich, daß sie sich zu diesem zusätzlichen Dankopfer entschieden hatte.

Nach dem Gottesdienst drückte ihr eine alte Schwester beim Verabschieden 5 DM in die Hand. Als unsere junge Schwester mir davon berichtete, sagte ich ihr: „Der liebe Gott braucht sich von uns nichts schenken zu lassen, aber ein Opfer gefällt ihm wohl!"

Zunächst hatte er ihr einmal ihre 5 DM zurückgegeben. Einen Tag später schickte ihr eine andere Glaubensschwester 50 DM mit dem Hinweis, sie möge sich die für ihren Krankenhausaufenthalt notwendigen Kleinigkeiten kaufen. Etliche Tage danach erreichte sie im Krankenhaus ein weiterer Brief aus dem Kreise unserer Glaubensgeschwister, der ebenfalls 50 DM enthielt.

Lieber Bischof, ich weiß, Du freust Dich mit uns, daß sich der liebe Gott so zu dem ehrlichen Opfer seines Kindes bekannt hat.

Herzliche Grüße sendet Dir Dein dankbarer Bruder

D. K., A.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: halbjährlich DM 0,30, zuzügl. DM 0,02 USt.

Anleitungen zur Jugendpflege

12. Jahrgang Nr. 11 Frankfurt a. M. 1. November 1969

Wo Gottes Geist regieret . . .

Lied Nr. 448

Über die Bedeutung der geistigen Kräfte machen sich die meisten Menschen kein rechtes Bild. Es ist ja auch so bequem, nur mit dem zu rechnen, was man sehen kann! Das war bis vor kurzem auch noch auf einem sehr wichtigen Gebiet unseres menschlichen Lebens der Fall — sogar studierte Leute wollen da die Bedeutung geistiger Einflüsse nicht gelten lassen —, und zwar geschah das auf dem Gebiet der Medizin. Man hatte mancherlei Bakterien entdeckt und gelernt, kranke Organe zu erkennen und auch zu behandeln, und auf diesem Wege auch manche Fortschritte erzielt. Eine Fülle neuer Heilmethoden und Heilmittel kamen auf, und es sind seitdem auch tatsächlich viele Seuchen, die vorher eine Geißel der Menschheit waren, zurückgegangen oder gar gänzlich verschwunden. Aber bei manchen Erkrankungen des Leibes kam man nach und nach darauf, daß in vielen Fällen die Ursache auf geistigem Gebiet lag. Fortgesetzter Ärger, erkanntes Unvermögen, mit den Aufgaben des Lebens fertigzuwerden, mancherlei Mißverständnisse und sonstige Unstimmigkeiten, die sich vorwiegend im Gemüts- und Seelenleben abspielten, entpuppten sich auf einmal als ganz gefährliche Krankheitsursache. So gewann man einen Einblick in Zusammenhänge, die man, wären sie vor fünfzig Jahren geäußert worden, damals belacht hätte. Heute sind es neueste Erkenntnisse . . .

Aber finden wir nicht, wo immer wir den Menschen wirken sehen, daß bei allem Fleiß und aller Fertigkeit doch die Ursache seiner Erfolge und auch Mißerfolge vielfach im Bereich des Unsichtbaren, im Bereich des Geistes zu suchen ist?

Welcher Architekt geht auch schon her und läßt sich eine Fuhre Steine, Sand und Zement bringen und fängt dann an, ein Haus zu mauern, das er nicht vorher bedacht, gezeichnet und auf dem Plan solange verändert hätte, bis er die endgültige Form und Fassung gefunden hat? Steht nicht auch vor jedem Gebäude, wenn es fertig ist, erst eine Fülle von Gedankenarbeit, nicht allein im Hinblick auf Mauern und Dach, die schließlich aus den Vorstellungen des Architekten hervorgegangen sind, sondern auch bei den Dingen, die in einen Bau hineingebracht und dort angeschlossen werden? Auch sie sind aus mancherlei Gedanken und Erfahrungen entwickelt worden und haben schließlich ihre endgültige und zweckmäßige Form bekommen, ob sie nun aus Metall, Holz oder irgendeinem anderen Stoff hergestellt wurden. Sie anzufertigen, war wohl der letzte Schritt, aber in vielen Fällen noch nicht einmal der schwerste — sie zu erfinden, mag weitaus langwieriger gewesen sein.

Überall kommen die Ursprünge aus dem Geiste im Guten wie im Bösen. Es ist nichts da, was nicht zuvor überlegt und durchdacht worden wäre; alles mußte im Geiste vorgebildet werden, ehe es entstehen konnte.

Deshalb hat auch der Herr den Seinen den Heiligen Geist verheißen und gesandt. Er sollte bei ihnen bleiben und durch sie wirken, damit alle, die der Vater zum Sohne ziehen konnte, zu einer neuen Kreatur in Christo würden. Dabei war es völlig gleichgültig, welche Muttersprache sie redeten, wo sie auf dieser Welt lebten und was für eine Hautfarbe sie hatten.

Als der Herr Jesus an Pfingsten die seinen Jüngern gegebene Verheißung erfüllte, waren es nach den Worten des Apostels Paulus nicht viel Weise und gelehrte Leute, die in der Welt Rang und Namen hatten, sondern was gering war vor der Welt, das hatte sich der Herr erwählt! Die Gotteskindschaft war entscheidend, das Bewußtsein, untereinander im Sinn und Geiste Christi ein Herz und eine Seele zu sein. Das war auch das Anliegen des Herrn im hohenpriesterlichen Gebet: Vater, laß sie eins sein, so wie du und ich eins sind! (Johannes 17, 21–23.)

Man hat in der Welt oft auch eine Einheit unter bestimmten Menschen herstellen wollen und sie dazu mitunter alle in ein und dieselbe Kleidung gesteckt. Damit brachte man aber nicht fertig, daß sie auch alle eines Sinnes geworden wären. Das geschieht auch dann nicht, wenn man ihnen eine einheitliche Lebensform aufdrängt und jeder nur essen und trinken darf, was dem anderen auch gestattet ist. Damit ist vom Geiste her nichts getan. Da werden äußere Ordnungen befolgt, mehr nicht. Wo aber der Geist des Herrn regiert, zeigt sich eine innere Einheit, die durch äußere Einwirkungen nicht gestört werden kann.

Welchen Veränderungen waren menschliche Zusammenschlüsse im Lauf der Geschichte immer wieder unterworfen! Sie konnten nicht bleiben, was sie einmal gewesen sind, sondern wandelten sich, wie der Zeitgeist es verlangte.

Anders verhält es sich mit dem Werk des Herrn. Die Schlußkirche gleicht genau dem, was der Herr Jesus einst am ersten Pfingstfest begonnen hat. Die Lehre der Apostel war keiner Wandlung unterworfen; sie war in der ersten apostolischen Zeit dieselbe, die sie heute ist — darüber können wir in der Heiligen Schrift, in den Briefen der Apostel nachlesen. Stand damals in den Aposteln Jesu das Bestreben, dem Herrn eine reine und geschmückte Braut zuzuführen und sich all dem, was dieser Welt angehört, fernzuhalten, so ist das nicht minder auch in der Gegenwart der Fall. Das Ziel der Kinder Gottes in der Urkirche ist auch das unsere — wie sollte es auch anders sein! Es ist ja derselbe Geist, den der Herr Jesus damals als Tröster verheißen hatte und den er als Geist der Wahrheit bezeichnet, der auch heute in seinem Hause, in seinem Werk wirkt und das vollendet, was damals begonnen wurde. Der Zweck, zu dem der Herr sein Werk ins Leben rief, hat sich nicht geändert, die Mittel sind dieselben geblieben in Taufe, heiligem Abendmahl und Versiegelung wie auch die Lehre. Das Wort: Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben! hat dadurch nichts an Kraft und Wahrheit eingebüßt, daß der Herr Jesus damals zurück zum Vater ging. Er ist der Weinstock geblieben und wir sind die Reben; sein Geist steht in uns, und er drängt zur Vollendung, denn der Tag ist in die Nähe gerückt, an dem er ernten will, was ihm an köstlicher Frucht zugewachsen ist.

Was uns berichtet wird

Wer da sät im Segen . . .

Es war kurz nach einem Aposteldienst, als mir der liebe Gott einen besonderen irdischen Segen zukommen ließ. Im Nachschauen scheint es mir, als habe er

mir damals einen Fingerzeig gegeben, um dem mir zugedachten Segen einen Weg zu bahnen, denn es verlief alles recht merkwürdig:

Unser Gehalt wurde Mitte des Monats angewiesen. Ich ließ meine Kollegin zuerst zur Bank gehen, weil sie klagte: „Ich hab keinen Pfennig mehr; es reicht ja nie!"

Allein im Büro, gedachte ich dankbar des Segens, der auf dem Opfer eines Gotteskindes ruht. Und ich freute mich darauf, diesmal noch ein zusätzliches Opfer zu geben, weil wir am kommenden Sonntag zum Aposteldienst eingeladen waren. Welch ein hoher Tag der Gnade stand uns bevor — möchte der liebe Gott auch zu allen Vorbereitungen das Gelingen schenken!

Es ist ja in der Familie der Gotteskinder wie in einer natürlichen Familie: Wenn ein besonderer Besuch erwartet wird, dann haben die Eltern vieles zu bedenken und zu besorgen. Je größer die Verehrung und Liebe für den erwarteten Gast sein wird, um so sorgfältiger wird man die Vorbereitungen treffen. Und wenn er gar den höchsten Platz im Herzen einnimmt, dann wird keine Ausgabe zu kostspielig und keine Arbeit zu mühevoll sein; man wird alles daransetzen, den hochgeschätzten Gast würdig zu empfangen.

Genauso ist es die Sorge der Amtsbrüder, zu einem besonderen Gottesdienst alle Vorbereitungen umsichtig und rechtzeitig zu treffen. Ob der Stammapostel in unseren Apostelbezirk kommt oder ob unser Apostel in einer Gemeinde erwartet wird, immer eifern die Brüder darum, dem Gesalbten des Herrn eine würdige Stätte zu bereiten. Sie sind bemüht, der Liebe und Anhänglichkeit aller Kinder Gottes einen sichtbaren Ausdruck zu geben.

Wie nun die Kinder einer Familie nicht untätig dabeistehen werden, wenn die Eltern für einen hohen Besuch das Haus richten, so helfen auch wir Gotteskinder gerne den Brüdern, ein jeder mit seiner Gabe und nach seinen Möglichkeiten. Wenn die Segensstunde beginnt, dann freuen wir uns über den blumengeschmückten Altar und empfinden wohltuende Fürsorge, wohin wir blicken. Oft kommen wir in einem gut eingerichteten Saal zusammen oder in einer Festhalle, die eigens zu diesem besonderen Gottesdienst gemietet worden ist. Muß es uns da nicht ein Herzensbedürfnis sein, mit einem zusätzlichen Opfer hierzu beizutragen?

Aus diesen Gedanken riß mich meine Kollegin, als sie von der Bank zurückkam.

„Nun hat man eben Geld bekommen und weiß doch schon: es reicht ja wieder nicht!" stöhnte sie.

„Aber ich hoffe immer, einen Tausender zu gewinnen beim Prämiensparen, jeden Monat nehme ich zehn Lose."

Weil ich darüber nicht Bescheid wußte, erkundigte ich mich am Sparschalter der Bank nach diesen Prämiensparlosen. Und da der junge Mann mir so nett und liebenswürdig dieses Sparsystem erklärte, mochte ich ihn nicht enttäuschen und nahm zwei Lose.

Vier Wochen später rief mich der Leiter der Sparkasse an, und ich hörte zu meiner Verwunderung: „Sie haben den Hauptgewinn — ich gratuliere!" Im ersten Moment habe ich das für einen Scherz gehalten und habe es erst geglaubt, als ich es schwarz auf weiß sah: Die beiden Lose hatten sogar tausendundsieben Mark gewonnen. Für den Verstand unfaßbar, für den Glauben aber ein Beweis, daß der liebe Gott ein zusätzliches Opfer, das wir regelmäßig zu den besonderen Gottesdiensten bringen, auch einmal „zusätzlich" zu segnen weiß. I. R., S.

Gott hilft

Ich bin in einer Firma als Büroangestellte tätig. Obwohl ich mich bemühe, meine Arbeiten stets ordnungsgemäß auszuführen, war meine Vorgesetzte nicht immer mit mir zufrieden und hatte täglich etwas an mir auszusetzen. Sie gehörte wohl zu denen, die an Personen, die sie nicht leiden können, kein gutes Haar lassen.

Als Gotteskinder müssen wir uns aber den Menschen gegenüber so verhalten, daß jeder erkennen kann, welches Geistes Kinder wir sind. Es war eine schwere Zeit, die ich durchleben mußte. Jeden Morgen ging ich schon mit einer gewissen Angst im Herzen zur Arbeit. Meine Gebete wurden länger und inniger. Wie gut ist es, daß wir mit all unseren Sorgen und Nöten zu unserem himmlischen Vater kommen können! Er weiß immer Mittel und Wege, durch die uns seine Hilfe wird. Trotz ständigem Bitten und Flehen wurde es aber lange Zeit nicht besser. Man machte mich für Fehler verantwortlich, die aber nicht durch meine Arbeit entstanden waren.

In meiner Herzensnot erzählte ich im Anschluß an eine Chorstunde unserem Vorsteher von meinen Sorgen. Er tröstete mich mit den Worten: „Es wird sich ändern, glaube nur!" Doch nach allem Er- und Durchlebten quälte ich mich mit der Frage: Das soll sich ändern?, und es fiel mir schwer, dem Wort des Knechtes Gottes zu glauben. In den kommenden Tagen mußte ich feststellen, daß sich tatsächlich an der Sache nichts geändert hatte. Lag es nun an meinem Kleinglauben? Und wieder mußte ich mir in einem stillen Augenblick sagen: Es liegt an dir selbst, warum zweifelst du an dem Wort des Vorstehers? Als ich eines Morgens wieder ins Hauptbüro gerufen wurde und mir erneute Ungerechtigkeiten meiner Vorgesetzten gefallen lassen mußte, ging ich nach dieser Rücksprache kurz entschlossen zu meinem Chef und kündigte zum Ersten des nächsten Monats.

Hast du so richtig gehandelt? fragte ich mich. Wirst du so schnell eine neue Stelle finden? Auch über diese Sorge und die neu eingetretene Situation sprach ich mit meinem Vorsteher, und er betete für mich.

Schon nach wenigen Tagen durfte ich erleben, welche Auswirkungen an das Gebet der treuen Knechte Gottes gebunden sind.

Meine Vorgesetzte wurde krank. Durch ihr Fernbleiben wurde mir das doppelte Maß an Arbeit aufgetragen. So kam es, daß mich mein Chef um eine Unterredung bat, in deren Verlauf er mir erklärte, er könne es nicht verstehen, daß meine Vorgesetzte nicht mit mir auskomme.

„Sie sind die einzige hier", so sagte er, „die sich von all dem, was in einem Büro üblicherweise oft in Erscheinung tritt, zurückhält, und gegen ihre Arbeiten ist auch nichts einzuwenden."

Dann richtete er an mich die Bitte, über die ausgesprochene Kündigung noch einmal nachzudenken und sie zurückzuziehen. Er gab mir die Zusage, daß ich in Zukunft keinen Ärger mehr haben würde. Wie das geschehen sollte, war mir im ersten Augenblick noch nicht klar. Ich durfte aber schon bald erfahren, wie es gemeint war. Meine Vorgesetzte mußte ihren Arbeitsplatz aufgeben, und ich konnte in Ruhe und Frieden meiner Arbeit nachgehen.

Herzlich bedankte ich mich bei meinem Vorsteher. Er sagte: „Wir haben für dich gebetet, und Gott hat für eine Wendung zum Guten gesorgt." —

I. R., G.-Ü.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: halbjährlich DM 0,30, zuzügl. DM 0,02 USt.

Anleitungen zur Jugendpflege

12. Jahrgang Nr. 12 Frankfurt a. M. 1. Dezember 1969

Nimm unser Herz gefangen . . .

Wenn wir im Haus des Herrn zusammenkommen, werden wir durch sein Wort bedient. Es ist erfüllt von seinem Geist und Leben, und wir öffnen ihm unser Herz, damit es unser ganzes Wesen durchdringe, denn wir möchten am Tag der Ersten Auferstehung zu denen gehören, die der Sohn Gottes als sein Eigentum erkennt und zu sich nimmt.

In der Welt schreckt man vor dem Gedanken zurück, sich einem anderen völlig anzuvertrauen oder auszuliefern, und aus ihrer Sicht haben die Menschen damit nicht unrecht.

Wem sollte man sich da auch vorbehaltlos anvertrauen können? Muß man nicht vielmehr heute jedes Wort auf die Waagschale legen, damit einem nicht aus unbedachten Äußerungen Stricke gedreht, daß Worte und Handlungen nicht mißdeutet werden?

Wie leicht werden Mißtrauen, Klatsch und üble Gerüchte wach, und haben sie sich erst einmal eines Menschen und seiner Handlungen bemächtigt, so ist es schlecht um ihn bestellt!

Wir aber singen in einem Lied: Nimm unser Herz gefangen, o Jesus, Gottes Sohn!, und in uns steht die felsenfeste Überzeugung, daß wir in allen Verhältnissen bei ihm eine Zuflucht haben. Wohl müssen wir auch mit allen Schwierigkeiten, in die wir nun einmal hineingestellt sind, fertig werden, und jeder Tag hat seine Sorge. Aber wir wissen auch, daß wir Freud und Leid aus Gottes Hand nehmen und zu ihm mit allem kommen können, was uns bewegt. Wir überantworten uns ja nicht einem Menschen mit seinen Fehlern, sondern geben unser Herz in die Hände dessen, der bewiesen hat, daß er uns uneingeschränkt liebt und keinerlei Unvollkommenheiten in ihm sind. Wir vertrauen uns dem Herrn an. Das tun wir nicht nur in unseren Gebeten, wenn wir mit unseren Geschwistern im Gottesdienst beisammen sind. Denn wir möchten aus den Worten des Herrn das empfangen, was uns zum Heil und Segen für Geist und Seele dient.

Unser Verlangen steht nach etwas anderem als den zeitlichen Gütern dieser Welt. Ihr gegenüber wollen wir absterben. Der Apostel Paulus schreibt ja auch in Kolosser 3,3: *„Ihr seid gestorben,* und euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott!" — Es ist ein Unterschied zwischen diesem Wort und einem anderen in der Heiligen Schrift, das in einem der Sendschreiben in der Offenbarung enthalten ist und in dem es heißt: „Du hast den Namen, daß du lebest, *und bist tot!*" (Offenbarung 3, 1.) Das Gestorbensein, das Paulus meint, ist ein *Abgestorbensein der Welt gegenüber.* Denn er setzt ja hinzu: „Euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott!" Der Tod aber, von dem in den Sendschreiben die Rede ist, bedeutet ein *Abgestorbensein Gott gegenüber!* Wer sein Herz vor Gott verschließt, wer sich weigert, es vom Heiligen Geist gefangennehmen zu lassen, der verfällt dem anderen Tod, aus dem es keine Erlösung gibt.

Unser Trachten und Streben geht danach, die himmlische Heimat zu erlangen, weil wir wissen, wir haben nichts mit in die Welt gebracht und werden aber auch nichts von ihr hinausbringen. So trachten wir nach dem, was droben ist. Was uns unter dem Segen Gottes auf Grund unseres Fleißes und unserer Kenntnisse von den Gütern dieser Welt zufällt, soll uns nicht beschweren, wenn nur unser Herz von dem gefangen bleibt, der uns von dieser Welt erkauft hat. Mitunter ist es leider auch so, daß sich mit zunehmendem irdischen Reichtum ein Abstieg in der Gesinnung verbindet, der ungeahnte Tiefen erreichen kann. Andererseits haben aber auch Gotteskinder, denen es am Äußersten mangelte, in Bescheidenheit und Genügsamkeit eine edle Gesinnung an den Tag gelegt und bei aller Bedürftigkeit einen inneren Reichtum erworben, der ihnen für alle Ewigkeit bleiben wird. Es kommt eben nicht auf das Kleid an, das ein Mensch trägt, sondern darauf, was in seinem Herzen steht.

So wollen wir uns nicht der Welt gleichstellen, auch wenn wir noch in ihr sind. Unser Leben ist mit Christo in Gott verborgen. Aber es kommt der Tag, an dem unser Reichtum offenbar wird — da wird die Gnade sichtbar sein, die uns widerfahren ist.

Wir alle wissen, daß sich mancher junge Mensch ein bestimmtes Berufsziel gesetzt hat. Um dies zu erreichen, muß er eine gewisse Laufbahn einschlagen. Dazu gehört vielleicht, daß er sich mit mancher Arbeit befassen muß, die von seinen Altersgenossen nicht verlangt wird. Die Eltern sehen es dann auch gewiß nicht gern, wenn sich ihr Kind mit solchen, die nichts zu tun haben, zusammenfindet und bummelt. Ein Oberregierungsrat hat nun einmal eine andere Laufbahn als ein Hilfsarbeiter, das wissen wir alle, ohne daß mit einer solchen Feststellung etwas über menschliche Werte gesagt sein soll.

Wenn wir mit der Welt zusammenbleiben, können wir nicht erwarten, daß die Welt durch uns erlöst wird, im Gegenteil, wir würden mit der Welt zugrundegehen! Wer die Welt liebt, in dem ist nicht die Liebe des Vaters! Es kann jeder eben nur immer *einen* Weg wählen und sich damit auch nur für *ein* bestimmtes Ziel entscheiden. Wer sein Herz dem Herrn überantwortet hat und darin festbleibt, wird an seinem Tag auch wahrnehmen, daß sich der Herr für ihn entschieden hat.

Was uns berichtet wird

O kaufe aus die Gnadenzeit, sei treu im Herzensgrund! (Lied Nr. 344)

Lieber Ältester!

Zunächst darf ich herzliche Grüße von meinen Eltern übermitteln. Ich möchte Ihnen nun berichten, wie ich erleben durfte, daß der himmlische Vater die Wege seiner Kinder überwacht und sie vor Bösem bewahrt.

Eine ehemalige Schulkameradin hatte mich zu ihrer Geburtstagsfeier am vergangenen Sonntagabend eingeladen. Ich hatte zugesagt und mich schon die ganze Woche darauf gefreut. Die Feier sollte um 19 Uhr beginnen. Ich dachte mir: Wenn ich einmal nicht zum Gottesdienst gehe, kann das doch nicht so schlimm sein. Der zweite Gottesdienst am Sonntag beginnt in diesen Gemeinden um 20 Uhr. Ganz einverstanden waren meine Eltern nicht, aber sie sagten auch nicht nein.

Am Sonntagabend gegen 18 Uhr machte ich mich fertig für die Geburtstagsfeier und war mit meinen Gedanken mehr dort als zu Hause.

Plötzlich klopfte es, und Schwester S. kam zu uns. Sie brachte die Nachricht, daß Sie, lieber Ältester, abends in der Jugendstunde sein würden.

Da kam ich doch ins Schwanken. Eine Stimme in mir sagte: Wenn du nicht zur Jugendstunde und zum Gottesdienst gehst, versäumst du die Gnadenstunden! Ich wandte ein: Nun habe ich zugesagt, ich kann doch nicht unhöflich sein! — Schließlich sprach mein Vater seine Gedanken aus: „Eine Geburtstagsfeier versäumen ist nicht schlimm; aber die Gnade des Herrn verachten, das ist nicht wieder gutzumachen."

Trotz dieser Mahnung wollte ich immer noch zu meiner ehemaligen Schulkameradin, aber erst nach der Jugendstunde. Ich fuhr also mit Priester S. nach W. mit dem festen Vorsatz, um 19.30 Uhr zur Geburtstagsfeier zu gehen und den Abendgottesdienst zu versäumen.

In der Jugendstunde sprachen Sie, lieber Ältester, dann davon, daß wir den Umgang mit denen meiden sollten, die uns davon abhalten wollen, zum Gottesdienst zu gehen. Dieses Wort war für mich gesprochen, das wußte ich sofort. Und ich wußte nun, was ich zu tun hatte.

Vor dem Abendgottesdienst dankte ich dem himmlischen Vater, daß er mir meine gefährliche Lage, die ich selbst nicht erkannt hatte, durch Ihr Wort bewußt gemacht hat. Ich dankte ihm auch für die Kraft zum Überwinden und für seine große Vaterliebe, die mich nun bewahrt hat, etwas Unrechtes zu tun.

Was ich in dieser Gottesdienststunde erlebte, war bestimmt wertvoller als irgendeine Geburtstagsfeier.

Mein Vater sagte nachher, er habe den ganzen Nachmittag über gebetet, es möge doch etwas geschehen, das mir die richtige Antwort auf meine Gedanken geben und mir die rechte Entscheidung zwischen Geburtstagsfeier oder Gottesdienst ermöglichen möchte. Priester S. meinte, wie wunderbar es doch sei, daß Sie gerade an diesem Sonntag in W. sein mußten; er könne sich nämlich nicht erinnern, daß Sie in den letzten Jahren dort eine Jugendstunde gehalten hätten.

In herzlicher Verbundenheit grüßt Sie und Ihre liebe Gattin

Ihre Glaubensschwester J. T. K.

Ein gläubiges Gebet wird erhört!

Vor einer Woche wurde uns bekanntgegeben, daß unsere Gemeinde am Nachmittag des 15. Dezember in G. zum Versiegelungsgottesdienst eingeladen war. Wir freuten uns auf diese Segensstunde, die unser Apostel durchführen würde! Wir bereiteten uns täglich im Gebet darauf vor und baten den Herrn, uns die Wege zu bahnen, damit wir alle daran teilnehmen könnten.

Unsere Vorfreude wurde aber bald getrübt. Mein Vater, der als Monteur beschäftigt ist, erhielt am Freitag ein Telegramm, in dem ihm mitgeteilt wurde, daß er am Sonntag, dem 15. 12., um 12.00 Uhr, an seinem Arbeitsplatz zu erscheinen habe, da eine dringende Arbeit auszuführen sei.

Ich sagte meinem Vater, er möge seinen Arbeitgeber anrufen und sich erkundigen, ob die Arbeit auch am Morgen ausgeführt werden könnte. Vielleicht wäre es der Firma auch möglich, einen anderen Monteur für diese Arbeit zu erreichen. Alles Bemühen in dieser Hinsicht hatte aber keinen Erfolg. Nun betete

ich noch mehr, daß der Herr es so einrichten möchte, daß mein Vater an dem betreffenden Sonntag nicht zur Arbeit zu erscheinen brauche.

So kam der Samstagabend, und ich glaubte noch immer, der liebe Gott würde eingreifen und alles zum Besten lenken. Als ich mich in die Küche begab, um das Abendessen vorzubereiten, sah ich durch das Fenster und bemerkte, wie sich der Telegrammbote unserem Hause näherte. Kurz darauf schellte es an unserer Tür, und meine Mutter nahm erneut ein Telegramm entgegen. Bevor sie es aufgemacht hatte, konnte ich ihr sagen, daß unser Papa am Sonntag nicht arbeiten würde. Der Herr hatte wirklich Gnade geschenkt und meine Gebete erhört. So fuhren wir am Sonntag gemeinsam zur Hauptgemeinde und durften eine herrliche Segensstunde erleben.

A. K., G.-B.

Der Herr läßt's den Aufrichtigen gelingen (Sprüche 2, 7)

Meine Eltern sind leider nicht neuapostolisch und haben daher auch kein Verständnis für meinen sehnlichen Wunsch, immer im Gotteshaus zu sein, wenn der Herr seine Kinder versammelt. Da ich mich nach meinen Eltern richten muß, bleibt mir oft nichts anderes übrig, als schweren Herzens auf eine Segensstunde zu verzichten.

Nun ist meine Mutter krank geworden, und ich muß neben meinem Beruf auch noch die ganze Hausarbeit verrichten. Da fällt es mir oftmals schwer, mich loszureißen. So konnte ich am vergangenen Sonntag überhaupt nicht zum Gottesdienst. Und meine Seele sehnte sich so sehr nach dem weißen Kleide, das uns in der Sündenvergebung neu aus Gnaden gereicht wird. Als ich nun erfuhr, daß auch an diesem Sonntag für mich keine Möglichkeit bestehen würde, einen Gottesdienst auszukaufen, da war ich mit meiner Kraft am Ende; ich war dem Verzweifeln nahe und ging unter heißen Tränen ins Bett.

In seiner unendlichen Liebe schenkte mir der Herr dann am Sonntagvormittag eine Begegnung mit unserem Vorsteher. Als ich ihm meinen Herzenszustand dargelegt hatte, tröstete er mich und sagte:

„Du wirst heute noch das heilige Mahl genießen dürfen."

Ich erfaßte seine Zusage im Glauben als ein Wort des Herrn und wurde wieder froh dabei.

Als ich dann nach Hause kam, war das erste Wort meiner Mutter: „Du darfst heute abend zur Kirche gehen. Geh nur rechtzeitig los, dann schaffst du es auch noch zur Jugendstunde!"

So kann der Herr die Herzen der Menschen wie Wasserbäche lenken. Ich war dankbar und glücklich, mein Herz jubelte vor Freude. Jetzt weiß ich es — ich habe es ja selbst erfahren, daß der Herr an dem ehrlichen Flehen und dem aufrichtigen Verlangen seiner Kinder nicht vorübergeht.

Eine weitere Erkenntnis hat unser himmlischer Vater mir noch geschenkt:

Ich weiß, daß diese Zeit für mich eine Prüfungszeit ist. Ich bin auch dafür dankbar, denn ich werte jeden Gottesdienst, jede Stunde, die ich im Hause des Herrn erleben darf, als ein Gnadengeschenk. Wenn sich mir niemals Schwierigkeiten in den Weg stellten — wie leicht könnte ich gleichgültig werden . . .

A. H., H.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: halbjährlich DM 0,30, zuzügl. DM 0,02 USt.

Anleitungen zur Jugendpflege

13. Jahrgang Nr. 1 | Frankfurt a. M. | 1. Januar 1970

Aus Gnaden!

Lied 480.

Wir wissen, daß der Herr Jesus gern bei den Geschwistern Maria, Martha und Lazarus einkehrte; da wußte er Freunde, die ihn gern in ihrer Mitte hatten. Dieses Bethanien aus jener Zeit ist mittlerweile zu einem Begriff geworden für viele wohltätige Einrichtungen. Damit verbindet sich die Vorstellung einer Fürsorge, die nicht nach Gewinn und Nutzen fragt.

So hat es ja auch der Herr Jesus damals erlebt; es ging ihm dabei aber nicht darum, daß man ihm mancherlei Gutes erwies. Daran lag ihm nicht viel, denn er sagte, daß des Menschen Sohn nicht gekommen sei, sich dienen zu lassen, sondern daß er diene. Bethanien hat seine überwiegende Bedeutung nicht darin gehabt, daß man den Gast versorgte, sondern daß man ihm *zuhörte*. „Maria hat das gute Teil erwählt; das soll nicht von ihr genommen werden" — so hat es der Herr Jesus damals gesagt (Lukas 10, 42).

Wenn wir zu einem Gottesdienst zusammenkommen, so erweisen wir mit unserem Erscheinen an dieser Stätte dem lieben Gott keinen Dienst, sondern wir wollen uns durch sein Dienen, durch die Kraft und Wirksamkeit seines Geistes an uns pflegen und helfen lassen. Wir sind nicht die Gebenden, sondern die Empfangenden; *er* ist es, der uns in seiner Güte bedient.

Wie oft hat uns der Stammapostel schon auf die hohe Bedeutung der *Gnade* hingewiesen, die nicht immer von jedem Gotteskind in ihrer Größe und Fülle so wahrgenommen wird, wie es eigentlich sein sollte. „Von Gottes Gnade bin ich, *was ich bin*", schrieb einst der Apostel Paulus (1. Korinther 15, 10). Er war vorher ein anderer. Was er als Saulus gewesen ist, das war er nicht aus Gnaden, sondern nach seinem eigenen Willen und Streben, das war er auch aus dem Gesetz her — ein Eiferer wider den Sohn Gottes und wider sein Werk. Als ihm dann der Herr Jesus vor Damaskus begegnete, war dies schon ein großer Beweis seiner Gnade. Obwohl Saulus zu Boden stürzte und blind wurde, so wird er hernach, als sich alles nach Gottes Willen vollzogen hatte, über diese Begegnung doch anders gedacht haben als im ersten Augenblick, da er zutiefst bestürzt war.

Der Herr hat ihm bei dieser Begegnung weder den Heiligen Geist gespendet noch hat er ihn sofort zu seinem Apostel ausgesondert, all das kam erst später! Der erste Gnadenerweis, den Saulus damals empfing, geschah zwar unmittelbar vom Herrn — er begegnete ihm mit der Frage: „Saul, Saul, was verfolgst du mich?" —, dann aber verwies ihn der Sohn Gottes auf den Gnadenweg. Er brachte ihn mit dem *Amt der Gnade* in dem Apostel Ananias in Verbindung, dem er erschien und sagte, daß er sich Saulus zu einem Rüstzeug erwählt habe.

Nun, wir kennen die Geschichte und wissen, daß Saulus schließlich nicht nur sein Augenlicht wieder gewann, sondern auch einen neuen Namen bekam. Und wenn er einmal sagte, daß er mehr gearbeitet habe als alle anderen, so spricht daraus noch kein Hochmut; er will damit nur die große Gnade des Herrn rühmen,

die ihm die Quelle des Vermögens war, aus dem er immer schöpfen konnte; denn er bekannte auch, daß er der geringste unter den Aposteln und nicht wert sei, ein Apostel zu heißen, weil er die Gemeinde Gottes verfolgt habe (1. Korinther 15, 9).

So war aus dem Widersacher des Herrn ein *Werkzeug des Heils und der Erlösung* geworden.

Mit uns war es ähnlich. Wir sind wohl kaum Verfolger des Werkes Gottes und Widersacher des Herrn gewesen, dennoch waren wir nicht immer in der Gemeinschaft mit ihm, und wenn wir heute seine Gnade rühmen, so können wir auch bezeugen, daß wir ihr verdanken, was wir heute sind.

Wir wissen, daß viele Menschen nicht auf dem Weg gehen, auf dem wir uns bewegen, daß ihnen die Gemeinschaft fremd ist, in der wir aufgehen, daß sie nicht die Gottesdienste hinnehmen, unter denen wir uns freuen; so können wir auch sagen: Aus Gnaden sind wir, *wo wir sind!* Gewiß, die Tür steht offen für jeden, und daß wir in der Gemeinschaft der Kinder Gottes sind, ist sehr wohl auch mit unserem Willen und unserer Absicht geschehen. Und doch war es Gnade!

Wie dankbar können wir sein, wenn wir am Morgen gesund aufstehen und an unsere Arbeit gehen können! Was wären wir ohne die Gnade des Herrn, die uns sowohl in natürlicher wie auch in geistiger Hinsicht den Raum schafft, in dem wir leben. Wer seines Körpers mächtig ist — kann er sich das selber zuschreiben? Viele anständige, ehrbare Menschen, die gar nichts Böses getan haben, sind schwer krank. Könnten sie nicht sagen: Womit haben wir so etwas verdient? Und mancher Tunichtgut ist kerngesund — womit hat er das verdient? Sagte nicht schon der Psalmist: „Ich aber hätte schier gestrauchelt mit meinen Füßen; mein Tritt wäre beinahe geglitten. Denn es verdroß mich der Ruhmredigen, da ich sah, daß es den Gottlosen so wohl ging" (Psalm 73, 2. 3)?

Sind wir für das, was der liebe Gott uns schenkt, auch immer *dankbar?* Ein Apostel erzählte vor kurzem, daß er von einer alten Schwester einen Brief erhalten habe; sie wollte ihm auch einmal ihr Herz ausschütten und schrieb: Lieber Apostel, ich erbitte vom lieben Gott nicht das, was ich einmal gehabt habe, sondern ich bitte darum, daß er mir das noch läßt, was ich heute besitze. Ich habe auf dem einen Auge noch soviel Sehkraft, *daß ich in unseren Zeitschriften und in der Bibel lesen kann.* Das möchte ich behalten. Ich bin zwar schwerhörig geworden durch mein Alter, aber ich höre noch soviel, *daß ich in den Gottesdiensten folgen kann.* Das möchte ich auch behalten. Und dann habe ich, obwohl unter Schmerzen, immer noch bis heute die Fähigkeit gehabt, meinen kleinen Haushalt, wenn auch mühsam, zu versorgen. Auch das möchte ich noch behalten. Ich frage nicht mehr nach dem, was einmal war. Ich kann vom lieben Gott nicht erwarten, daß er mich noch einmal jung macht, aber für das, was ich jetzt noch habe, bin ich dankbar; und das möchte mir der Herr auch erhalten, bis ich diese Welt verlassen darf. — Ist das nicht eine vorbildliche Einstellung?

Wie mancher verzehrt sich nach Dingen, die er gern haben möchte, obwohl ihm seine Lebensverhältnisse keine Hoffnung lassen, das Erstrebte je zu erlangen! Er aber reibt sich in seinen Wünschen auf und wird unzufrieden an dem, was er noch besitzt. Wird es uns nicht in jedem Gottesdienst von neuem groß und wunderbar, welche Gnade es ist und welcher Grund zur Seligkeit und zum Glück, daß wir Gotteskinder sein dürfen? Was haben denn die Menschen in der Welt? Ihr Leben geht genauso vorüber wie das unsere, aber es steht keine selige Erwartung dahinter, keine Hoffnung wie bei uns auf eine glückliche Zukunft. Gewiß, auch unsere Reihen lichten sich, und täglich legen welche den Pilgerstab

aus der Hand. Aber verlieren wir einen? Alle, die uns in jene Welt vorangehen, bleiben uns verbunden und nahe. Wir sehen sie zwar nicht, aber wir wissen, daß sie mit uns eine Gemeinschaft bilden; denn Gotteskinder sehen sich nie zum letztenmal.

Wenn wir es nun als eine Gnade ansehen, einen Gottesdienst erleben zu dürfen, so wollen wir doch auch bemüht sein, daß wir diese Gnade nicht vergeblich in Anspruch nehmen. Das wäre dann der Fall, wenn wir uns ablenken ließen oder das Wort des Herrn ablehnten. Wer ihm voll Kritik und Besserwissen gegenübersteht, ist selbst daran schuld, daß das Mühen unseres Gottes an seiner Seele ohne Erfolg bleibt.

So geht es auch mit all den anderen Dingen, die uns auf unserem Lebensweg begegnen. Sehen wir in allem die Gnade unseres Gottes, so wird uns diese Einstellung auch stets Nutzen und Hilfe bringen. Nehmen wir aber das, was uns widerfährt, nicht aus Gottes Hand, so geben wir auch seiner Gnade keinen Raum.

Denken wir doch einmal an ein Beispiel aus unserem täglichen Leben, um das recht zu verstehen, was zu unserem Glaubensleben gehört. Mancher Schüler weiß nicht recht, warum er zu bestimmten Stunden in der Schule sein, aufpassen und mitarbeiten soll. Erst lange nach der Schulzeit erkennt so ein Mensch vielleicht, was für ein Segen es gewesen ist, gute Lehrer gehabt zu haben. Ist es nicht auch eine Gnade, begabte Vorgänger zu haben, die ihr Wissen und ihre Kenntnisse in die Herzen der Schüler einbauen? Viele, die das zu ihrer Schulzeit nicht einsehen wollten, konnten die Lücken in ihrer Ausbildung nachher nicht mehr ausgleichen.

Sollte der liebe Gott bei seinen Kindern nicht wissen, wann er mit dem Angebot seiner Gnade, wann er mit seiner Hilfe kommt, um uns in alle Wahrheit zu führen? Er wird die Zeit wählen, in der Geist und Seele aufnahmefähig sind!

Wir hören nicht nur von einer Gnadenzeit, die mit der Wiederaufrichtung des Apostelamtes begonnen hat, sondern auch von einer *Gnadenfrist*, die jedem einzelnen von uns zugemessen ist und in der er seine Seligkeit schaffen kann. Wer sie versäumt, dem ist nicht zu helfen. Heute noch ist für uns sowohl Gnadenzeit wie auch Gnadenfrist. Wie schön ist es, wenn wir am Tag des Herrn oder in der Stunde unseres Abscheidens sagen können: Von Gottes Gnade bin ich, was ich bin, und seine Gnade ist nicht vergeblich an mir gewesen! Es ist eine hohe Erwählung und eine herrliche Berufung, zu denen zu zählen, die der Herr zu seinem Eigentum von der Welt erkauft hat, die er zu sich gezogen hat und mit denen er die Gemeinschaft in seinem Sohne und ihm selber begründete! Deshalb steht auch in uns immer wieder die Bitte: *Herr, laß uns nicht aus deiner Gnade fallen!*

Was uns berichtet wird

Denn wer da bittet, der empfängt (Ein Brief)

Lieber Bezirksevangelist!

Für den segensreichen Jugendgottesdienst, der uns jeden Monat vom Stammapostel geschenkt wird, möchte ich mich recht herzlich bedanken. Nicht nur Sie konnten am Schluß des Gottesdienstes sagen, daß Sie sich gefreut haben, unter uns zu sein, auch in unseren Herzen war Freude ausgelöst, daß wir Sie in unserer Mitte hatten.

Nach allem Durchlebten darf auch ich ein Halleluja singen und rühmen und jauchzen. In dem Lied „König Jesus, streite, siege" heißt es am Schluß der ersten Strophe: „Erhöre unser Flehen und laß es bald geschehen . . ."

Die Hilfe des Herrn durfte auch ich erleben.

Vor einigen Wochen begannen in unserer Firma kostenlose Sprachkurse. Weil ich daran interessiert bin, die französische Sprache zu erlernen, habe ich mich zur Teilnahme gemeldet, zumal die Unterrichtszeit für jeden Dienstag festgelegt wurde.

Nach einigen Unterrichtsstunden mußte der Kurs verlegt werden, denn mehrere Teilnehmer waren am Dienstag verhindert. Zu meinem Bedauern wurde der Mittwoch vereinbart; der Unterricht sollte um 18.00 Uhr beginnen und um 19.40 Uhr enden. Bei dieser Zeiteinteilung hätte ich nicht pünktlich zum Gottesdienst erscheinen können. — Über diese neue Lage und meine Sorgen sprach ich mit unserem Jugendleiter und meinem Priester. Sie sagten mir, ich solle weiter die Unterrichtsstunden besuchen; sie würden dafür beten, daß der Kurs erneut verlegt würde. Im Glauben dem Worte der Knechte Gottes gegenüber habe ich am darauffolgenden Mittwoch wieder an dem Kursus teilgenommen. Nachdem der Unterricht beendet war, sagte unser Lehrer: „Ich muß euch eine traurige Mitteilung machen. Leider müssen wir den Kursus nun auf den Montag verlegen, weil ich selber an einem Englisch-Kursus teilnehmen möchte, der mittwochabends stattfindet."

Obwohl ich nicht damit gerechnet hatte, daß die Verlegung unseres Kurses bereits so schnell erfolgen würde, konnte ich nun doch von dieser Tatsache meinen Segensträgern Kenntnis geben. Auch in ihren Herzen löste diese Mitteilung Freude aus, durften wir doch erneut erleben, daß bei unserem Gott kein Ding unmöglich ist. So will ich mich auch weiterhin an das Wort der Brüder halten.

Herzliche Grüße von Ihrer E. S., N.

Dank

Lieber Apostel!

Heute möchte ich als ein Dankbarer zu Ihnen kommen. Vor einigen Monaten stand ich vor zwei großen Problemen: Ich brauchte aus gesundheitlichen Gründen eine andere Arbeit und eine neue Wohnung, da der Arzt von meinen täglichen Dienstfahrten nach H. abgeraten hatte. Sie sagten damals bei einer Rücksprache zu mir: „Wenn Sie bei der Herde bleiben, wird der Herr für eine Schäferhütte sorgen, und eine andere Arbeit bekommen Sie auch!"

Nachdem ich bereits vor etwa zwei Monaten die verheißene „Schäferhütte" — sechs Zimmer! — beziehen durfte, die sich dort befindet, wo auch die meisten unserer Geschwister wohnen, trat ich vor drei Tagen meine neue Arbeitsstelle an. Sie befindet sich in einem schnell zu erreichenden Nachbarort. Damit bin ich aus der harten Produktionsarbeit herausgekommen, und das bedeutet, daß für mich auch die heute nicht kleinen Personalprobleme entfallen. Außerdem erleide ich keinen finanziellen Verlust, und so hat sich Ihr Wort erfüllt: „Es wird nicht schlechter, sondern besser!" Nehmen Sie deshalb nochmals meinen aufrichtigen Dank entgegen.

Ihr Sie liebender Bruder T.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: halbjährlich DM 0,30, zuzügl. DM 0,02 USt.
Unternehmen im alleinigen Eigentum von Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Bernusstraße 7
(Hess. Pressegesetz § 5, Abs. 2)

Anleitungen zur Jugendpflege

13. Jahrgang Nr. 2 Frankfurt a. M. 1. Februar 1970

Das sei alle meine Tage . . .

Lied 261.

Wenn wir aus frohen Herzen singen, daß Gott uns liebhat, so tun wir es nicht, weil wir gelehrt sind zu glauben, daß es so sei, sondern weil der ewige Gott diese Liebe an uns *bewiesen* hat. Wir lesen nicht nur in der Heiligen Schrift: „Welch eine Liebe hat uns der Vater erzeigt, daß wir Gottes Kinder sollen heißen!" (1. Johannes 3, 1), uns ist die Liebe und Freundlichkeit Gottes erschienen! Er hat uns Beweise seiner Gnade geschenkt, und keines unter uns braucht danach zu fragen oder zu suchen, wo es solche in seinem Leben wohl fände. Allein die Tatsache, daß wir unter die Bedienung seines Geistes kommen dürfen, spricht schon dafür, daß wir ihm nicht gleichgültig sind, sondern daß er uns liebt. Er bringt uns in der Verbindung mit seinem lebendigen Altar in die Gemeinschaft mit seinem Sohne und läßt uns im Genuß des heiligen Abendmahls des Verdienstes teilhaftig werden, das Jesus durch sein Opfer erworben hat. In seinem Wort schenkt er uns nicht nur Ermahnung und Belehrung, sondern auch Trost und Kraft, damit wir unseren Weg gehen und überwinden können, was sich uns hindernd entgegenstellt. So strömen uns göttliche Fürsorge und Liebe von den Brüdern und Geschwistern in der Gemeinde zu, und auch das ist uns ein Beweis, daß uns der ewige Gott zu seinem Eigentum erwählt, von der Welt erkauft und für sein Reich ersehen hat.

Bei aller Fürsorge, Gnade und Liebe haben wir aber auch unser Kreuz zu tragen. Doch sehen wir darin keine Beeinträchtigung dessen, was er an uns getan hat. Wir haben auch mancherlei Prüfungen zu bestehen, die unserem Seelenzustand und den Verhältnissen, in denen wir stehen, angepaßt sind. Jede Laufbahn hat eben ihre besonderen Merkmale. Es wird auf eine bestimmte Weise gelehrt und auch auf eine besondere Weise geprüft. Ein angehender Ingenieur kann nicht den gleichen Prüfungen unterworfen werden wie ein Schneidermeister. Die Ausbildung ist unterschiedlich, und deshalb unterscheiden sich auch die Prüfungen voneinander. In jedem Fall wird dem, der sich bewährt hat, eine gewisse Meisterschaft zugesprochen werden müssen, und der Weg zu einem segensreichen Schaffen ist ihm damit freigemacht.

Daß wir Gotteskinder unsere besonderen Bewährungsproben abzulegen haben, die uns für das Ziel unseres Glaubens fähig und würdig machen sollen, dürfen wir doch wohl alle annehmen. Daß aber auch jedes einzelne nach seinen Lebensumständen und nach seinen Verhältnissen geprüft wird, ist auch selbstverständlich, sonst wäre ja eine Prüfung keine Prüfung mehr. Denken wir uns einmal einen Menschen, der in voller Schaffenskraft steht, für eine Familie zu sorgen hat und vor sich das Gespenst der Entlassung und Arbeitslosigkeit sieht. Er wird unter solchen Gedanken ganz gewiß schwer belastet sein, bangt er doch um die Zukunft. Ein vielleicht nur 15 Jahre älterer Mann, der sein Arbeitsleben be-

reits abgeschlossen hat und Rente bezieht, die er da und dort noch durch bezahlte Handreichungen etwas aufbessert, kennt diesen Druck nicht mehr, denn er weiß, daß sein Einkommen, wenn auch schmal, so doch gesichert ist. An ihm hängt auch nicht mehr so viel Verantwortung wie an dem jüngeren, der noch für seine Kinder sorgen muß. Die Tatsache, daß man beiden die Arbeit versagt, ist also nicht von gleicher Wirkung.

Deshalb unterwirft uns der liebe Gott solchen Prüfungen, in denen wir in unserem eigenen Teil den Stand unseres Glaubens, unserer Tragfähigkeit den Schwachen gegenüber, unserer Liebe zu ihm und seinem Werk und unserer Liebe zu unseren Geschwistern beweisen können. Bestehen wir diese Prüfungen, so öffnen sich für uns weitere Bereiche des Fortschrittes in unsere Zukunft hinein. Läßt nicht der Herr Jesus in dem Gleichnis von den anvertrauten Pfunden den Herrn zu dem treuen Knecht sagen: „Du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen!" (Matthäus 25, 21.)? Hat er sich im Geringen bewährt, so eröffnet sich ihm ein größerer Bereich für die Entfaltung seiner Kräfte. Damit denken wir nicht in erster Linie an die Zeit, die hier auf Erden noch vor uns liegt, sondern an die Zeit, in der wir, unserer Berufung entsprechend, als ein königliches und priesterliches Geschlecht dienen sollen. Möchte es doch alle Tage unsere Sorge sein, daß der Herr in uns regiert! Wie leicht werden wir dann vor ihm bestehen können!

Wie ist es denn im täglichen Leben? Da wird verlangt, daß ein Prüfling ein möglichst umfassendes Wissen über sein Fachgebiet sammelt. Er soll es so durchdringen und sich zu eigen machen, daß er auf jede Frage ohne Zögern antworten kann. Was er sagt, darf aber nicht angelesen, sondern muß erarbeitet sein.

Ob jemand in Christo lebt — das hängt nicht von einer umfassenden Kenntnis der Heiligen Schrift ab, sondern davon, daß sein Wandel und Wesen vom Heiligen Geist bestimmt ist. Recht in Christo zu leben ist ein *freudiges Einssein* mit ihm in dem Bewußtsein: Ja, ich bin sein Eigentum! Nur dann fällt es uns leicht, seinem Willen nachzukommen, in der Nachfolge treu zu bleiben und nach seinem Wohlgefallen zu trachten.

Das Volk des Herrn ist keine Gemeinschaft, die durch Vorschriften und Gesetze zusammengehalten wird, sondern sie leitet ihren Bestand aus dem *einen* Geist her, unter dessen Pflege wir für unsere himmlische Berufung an der Seite des Gottessohnes würdig werden. Führen wir dem in uns wohnenden Leben aus Christo immer die rechte Speise zu, so wird es uns nicht schwerfallen, uns all dessen zu erwehren, was der Fürst dieser Welt anbietet, und die vom Herrn erwartete Reife zu erlangen, die er an seinem Tag an uns sehen möchte.

Was uns berichtet wird

Ich will gnädig sein ihrer Ungerechtigkeit, und ihrer Sünden will ich nicht mehr gedenken (Hebräer 8, 12)

Mit meinen 16 Jahren durfte ich unseren himmlischen Vater schon in seiner ganzen Größe und Barmherzigkeit erleben. Ich darf mich *heute* zu der Schar der glücklichen Gotteskinder zählen und bin dem Herrn so dankbar dafür. Ich schreibe „heute", weil es nicht immer so war. Erst durch Erfahrung bin ich klug geworden — ein Erlebnis, das allen Gotteskindern zur Warnung dienen möge!

Ich bin zwar von Kindheit an neuapostolisch, und man sollte meinen, ich hätte damit auch wissen müssen, was es bedeutet, Gottes Kind zu sein. Doch ich erkannte damals diese Gnade nicht.

Vor dem Altar des Herrn sprach ich mein Konfirmationsgelöbnis, aber ich empfand im gleichen Augenblick, wie sehr ich log. Doch war mir das damals gleichgültig.

Kurz nach der Konfirmation begann dann *das Leben* für mich. Wäre ich damals ein wenig klüger gewesen, hätte ich mir viel Leid erspart. Ich hatte ja noch nie ernsthaft um etwas gebeten und darum auch noch kein Glaubenserlebnis gehabt. Im Gotteshaus ließ ich mich noch manchmal sehen, aber mein Trachten ging nach der Welt. Sicherlich tut diese Einstellung jedem treuen Gotteskinde weh, und ich schäme mich heute auch meiner Vergangenheit, doch sie gehört zu meiner Geschichte.

Ich suchte also die Vergnügungsstätten auf und erkannte nicht, wie wenig diese armselige Welt zu bieten hat. Was ist ein Jahrmarkt gegen einen Jugendgottesdienst? Ein Jammermarkt! Ich suchte meine Freude beim Tanz in diesen rauchigen „Beatkellern", die es überall gibt. Wie es da zugeht, will ich gar nicht beschreiben.

Heute weiß ich, daß ich dort keine Freude fand, sondern nur Zerstreuung. Ich fühlte mich sehr unglücklich, denn auch echte Freunde fand ich dort nicht.

Vergeblich suchte ich nach der Ursache meiner ständigen Tiefpunkte und fragte mich oft: „Weshalb lebst du überhaupt — um dich zu ärgern? Wozu lebt der Mensch? Nur um zu sterben?" Mit solchen und ähnlichen Gedanken schleppte ich mich Tag für Tag herum. Dabei hätte ich alle diese Fragen beantworten können, denn schließlich war ich ein Gotteskind. Nicht einmal meine Eltern konnten mir helfen. Ich kam mir vor wie eine verlorene Stecknadel in einem großen Heuhaufen, einsam, allein und von den Erwachsenen unverstanden.

Dieses alles ging bis vor einem Jahr. Dann griff der liebe Gott ein.

Ich wurde sehr krank und hatte starke Kopfschmerzen. Schließlich bekam ich einen Herzanfall und unerträgliche Schmerzen. In dieser Nacht habe ich mit meiner Mutter zum erstenmal wieder über den lieben Gott gesprochen, und da erkannte ich endlich mein falsches Handeln.

Dann mußte ich ins Krankenhaus und lag vier Wochen unter heftigen Qualen. In diesen vier Wochen lernte ich erst wieder richtig beten und unserem himmlischen Vater vertrauen; denn nun regte sich das göttliche Leben aufs neue in mir, das ich doch so lange Zeit unterdrückt hatte. Ich freute mich sehr, wenn Amtsbrüder an mein Bett traten und mir Mut zusprachen. Es sollte alles wieder gut werden, sagten sie, und sie versprachen, an mich zu denken.

Wirklich, es wurde alles wieder gut!

Nach zwei Monaten durfte ich nach Hause. Dort hörte ich, daß ein junger Mann an der gleichen Krankheit gestorben war. Nur der Liebe unseres himmlischen Vaters habe ich es zu verdanken, daß ich noch lebe und heute, nach einem so ereignisreichen Jahr, sagen darf: Gottes Wege sind wunderbar! —

Nach meiner Krankheit gelobte ich dem Herrn zum zweitenmal und diesmal mit ganzem Herzen, ihm treu zu bleiben.

Jetzt darf ich im Chor mitsingen, darf in der Sonntagsschule tätig sein, darf mit der Jugend unterwegs sein und alle Segensstunden auskaufen. Nun weiß ich endlich, wohin ich gehöre, wo ich Freude und Freunde finde, wo man mich lieb hat.

In meinem Glück kann ich gar nicht anders, als dem lieben Gott immer wieder danken für die täglichen Wunder seiner Gnade, für die Gesundheit, für alles Nötige im Natürlichen und besonders für den wunderbaren Frieden meiner Seele. Ein Gotteskind sein bedeutet Freude erleben, Freude, die die Welt nicht kennt, und daraus jeden Tag neue Kraft schöpfen, bis endlich der letzte Tag anbricht, auf den wir Gotteskinder alle mit Sehnsucht warten. N. N.

Der Herr bereitet die Wege

Im Mai des vergangenen Jahres trat unser Klassenlehrer mit der Nachricht vor uns, daß wir im Juni in ein Schullandheim fahren würden. Als ich den genauen Termin hörte, war ich bestürzt. Es war der Zeitpunkt, zu dem der Stammapostel die Jugend nach Dortmund eingeladen hatte!

Für mich war es eine Selbstverständlichkeit, auf die Teilnahme an dem Landaufenthalt zu verzichten. Nach den Überlegungen unserer Schulleitung sollte dieser Aufenthalt unserer Erholung und gleichzeitig aber auch dem Unterricht dienen. Die Erholung in der Nähe unseres Stammapostels war mir wertvoller.

Über die Hälfte meiner Klassenkameradinnen reichten Gesuche ein, in denen sie erklärten, sie würden auf die Teilnahme verzichten, zumal drei Wochen nach Beendigung des Landaufenthaltes die Sommerferien begännen und Urlaubsvorbereitungen zu treffen seien. Diese Erklärungen wurden von der Schulbehörde jedoch nicht angenommen. Uns wurde mitgeteilt, daß jede Schülerin teilzunehmen habe. Diese Anordnung galt auch für mich.

Nach dieser Entscheidung bestand nur noch die Möglichkeit, mich für den Jugendtag beurlauben zu lassen, damit ich nach Dortmund fahren könnte. Als ich aber hierüber nachdachte, erkannte ich, daß die Entfernung zu groß sei und mein Vater mich an dem genannten Tage gar nicht abholen konnte. Bis jetzt war es mir noch gar nicht bewußt geworden, daß ich an dem großen Gottesdienst in der Westfalenhalle vielleicht doch nicht würde teilnehmen können. Erst, nachdem mir der Ernst der Lage klar geworden war, betete ich täglich zu Gott, so oft ich nur konnte, er möchte mir helfen. Eine Woche vor dem festgelegten Abreisetermin schickte unser himmlischer Vater unseren Vorsteher zu uns, dem ich mich anvertraute. Er betete mit uns und sagte mir beim Verabschieden, daß ich bestimmt mit der Hilfe des Herrn rechnen könnte.

Zwei Tage darauf überraschte uns der Klassenlehrer ein zweites Mal mit einer Neuigkeit. Er erklärte uns: „Ich weiß den Grund für die neueste Entscheidung der Schulleitung nicht, aber ich muß euch mitteilen: Wir fahren nicht im Juni, sondern im August zu dem Landaufenthalt!" Dann schüttelte er den Kopf und sagte, daß das nicht mit rechten Dingen zugehe, denn die Direktorin, die noch am Vortage eine Verlegung des Termins abgelehnt habe, vertrete knappe 24 Stunden später freiwillig und entgegenkommend die Interessen der Schülerinnen . . .

Ich weiß, daß es mit „rechten Dingen" zuging; ich habe gelernt, daß es keine Selbstverständlichkeit, sondern Gnade ist, wenn auch ich unter die Bedienung des Geistes Gottes kommen darf. J. D. M.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: halbjährlich DM 0,36 zuzügl. DM 0,02 MWSt.

Anleitungen zur Jugendpflege

13. Jahrgang Nr. 3 **Frankfurt a. M.** **1. März 1970**

Wie lieblich ist es Sonntags früh auf heil'gen Glaubenshöh'n . . .

Lied Nr. 209

Wir leben in einer Zeit, in der es, von außen her gesehen, viel Glanz und viel Wohlstand gibt; der aber, der sich davon nicht blenden läßt, wird auch viel Armut, Leid und Not finden. Wenn sich die Menschen auch eine Umgebung geschaffen haben nach ihrem Wunsch und Geschmack, so ist es ihnen dennoch nicht gelungen, alle Verhältnisse so zu gestalten, daß ihnen darin Ruhe und Frieden zuteil würde. Wie viele haben unter den verschiedensten Belastungen bitter zu leiden und werden von allerlei Sorgen und inneren Nöten geplagt!

Zumeist sucht man sich dann in dieser Welt durch irdische Mittel zu betäuben. Man zerstreut sich, anstatt sich zu sammeln und auf die inneren, auf die höheren und ewigen Werte zu besinnen. Uns hat — und wir empfinden das so dankbar und voller Freude! — der liebe Gott die Möglichkeit geschenkt, immer zum Frieden kommen zu können. Er hat uns sein Haus aufgetan. Wir dürfen uns an heiliger Stätte versammeln, wir können vor ihn treten und auf seinen Altar die Lasten ablegen, die uns bedrängen. Auch wir können den Anforderungen, die jeder Tag an uns stellt, nicht entfliehen und uns in eine Scheinwelt zurückziehen, in der uns nichts mehr belastet. Wir sind wie alle anderen Menschen auch allen möglichen Anfechtungen ausgesetzt. Auch gegen uns richten sich die Angriffe des Fürsten dieser Welt — ja, gegen uns in einem besonderen Maße, und täglich haben wir uns der Dinge zu erwehren, die auf uns einstürmen.

Aber wir empfangen auch ein besonderes Maß an Kraft. In den Gottesdiensten nehmen wir Frieden und Segen hin, und wir erleben es immer wieder, wenn wir uns nach einer Woche des Kampfes im Haus des Herrn versammeln dürfen, wie uns aus seinem Wort soviel Trost entgegenströmt, daß wir uns wieder zufrieden unseren Aufgaben widmen. Wir haben ja nicht wie die Kinder dieser Welt allein um unser irdisches Dasein zu kämpfen und die Notwendigkeiten des Alltags zu erfüllen, uns geht es vor allem um unseren Glaubenslauf, um das Ziel, das wir erreichen wollen! Das weiß der Teufel auch, und deshalb sind für uns auch die Beanspruchungen größer und die Auseinandersetzungen, die uns verordnet sind, härter. Wir müssen uns gegen so vieles wehren, wovon die Kinder dieser Welt gar nichts ahnen. Sie gehen durch ihre Tage, und oft lassen sie sich treiben, wie es den Geistern gefällt. Dabei haben auch sie ihre Mühe und Last, denn wir Menschen sind nun einmal von Beschwerden nicht frei. So vieles, was zum Leben der Kinder dieser Welt gehört, würde uns gefährlich sein, weil es unsere Aufmerksamkeit und unser Streben von dem ablenkt, wohin wir wollen.

Kinder besuchen unterschiedliche Schulen, je nachdem, welches Ausbildungsziel man ihnen gesetzt hat. Da gibt es Schulen, in denen die Schüler verhältnismäßig wenig beansprucht werden. Es bleibt ihnen viel Zeit zum Spielen, zu diesen und jenen Beschäftigungen, und niemand nimmt daran Anstoß, daß sie diese Möglichkeit auch entsprechend nutzen. Nur weiß man auch eines: sehr hoch sind die Anforderungen nicht, die in einer solchen Schule an die Schüler gestellt werden, und deshalb werden sich diese Schüler auch im Hinblick auf ihr späteres Leben nicht allzu großen Erwartungen hingeben dürfen. Bei anderen, die hart arbeiten müssen, die auf höheren Schulen anderen Berufszielen zustreben, bleibt nicht viel Zeit zu Spiel und Vergnügen. Es leuchtet ein, daß bei ihnen jeder Versuch, es den anderen gleichzutun, eine Beeinträchtigung ihrer Ausbildung mit sich bringen würde.

Was also bei dem einen harmlos und seinem Leben durchaus angemessen ist, das wiegt bei dem anderen schon schwer im Hinblick auf seine künftige Laufbahn.

Ist's nicht auch bei uns so?

Wir sehen das Leben und Treiben der Kinder dieser Welt, und niemand von uns macht ihnen um deswillen einen Vorwurf. Sie haben kein anderes Verlangen, als die Tage ihres Erdendaseins zu genießen. Was bei ihnen also wie selbstverständlich zum Leben gehört, würde bei uns nicht nur stören, sondern sogar schädlich sein, weil es uns von unserem eigentlichen Ziele ablenkt.

Der liebe Gott hat damals seinem Volke ein Gebot gegeben, das auch bis in unsere Zeit noch Gültigkeit hat: „Ich bin der Herr, dein Gott ... du sollst keine anderen Götter neben mir haben!" (2. Mose 20, 2. 3.) Der liebe Gott beansprucht also unsere ganze Aufmerksamkeit und Hinneigung. Er will im Mittelpunkt unseres Lebens stehen und nicht am Rande, er möchte nicht nur der Nothelfer sein, den wir einmal anrufen, wenn's uns schlecht geht.

Wie ist's aber bei den Kindern dieser Welt?

Unzählige Dinge aus unserem täglichen Leben haben sie in den Mittelpunkt ihres Daseins gerückt. An Gott denken sie meist dann, wenn plötzlich jemand aus ihrem Kreis sehr krank wird oder stirbt. Gott steht nicht in der Mitte, sondern am Rande ihres Lebens. Viele Götzen beanspruchen ihre Liebe, ihre Zuneigung, ja alle ihre Gedanken, ihr Streben und Ringen. Ob es bei den einen Ruhm und Ansehen, bei den anderen irdische Güter sind, spielt keine Rolle. Wesentlich ist, daß der liebe Gott bei ihnen nicht den Raum einnimmt, der ihm gebührt, und wesentlich ist auch, daß *wir* diese Warnung begreifen!

Wie ganz anders ist es bei der kleinen Herde der Geistgetauften! Sie ist sich dessen bewußt, daß er es ist, von dem und durch den sie lebt, er ist die Quelle aller Kraft und Gnade, er ist ihr Friede und ihr Heil. Wenn das in unserem Leben steht, dann suchen wir in der Welt das nicht, was sie uns ohnehin nicht bieten kann, sondern halten uns zum Herrn und sind dankbar und glücklich, wenn wir uns in seinem Hause versammeln dürfen. Er ist es, der unser Leben leitet, der uns regiert, und er führt uns auch mit sicherer Hand, wenn einmal Dunkelheiten auf des Lebens Pfaden ruhn. So ist uns jeder Gottesdienst eine Bekräftigung und Bestätigung der Zusage, die Jesus einst den Seinen gegeben hat und die wir in einem treuen Herzen bewahren wollen, bis er wiederkommt: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde! denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben" (Lukas 12, 32).

Was uns berichtet wird

Selig sind eure Augen, daß sie sehen!

Es war ein segensreiches Beisammensein, das wir am Dienstagabend im Kreise der Jugend, Sänger und Weinbergsarbeiter unserer Gemeinde durchlebten. Das Wort aus Psalm 66, 16: „Kommet her, höret zu alle, die ihr Gott fürchtet; ich will erzählen, was er an meiner Seele getan hat", war so recht dazu angetan, die Freude über unsere Erwählung von Ewigkeit her in uns zu vermehren.

An diesem Abend war auch ein Gast anwesend — er ist kürzlich aufgenommen worden —, dem leider das Augenlicht fehlt. Nachdem der Vorsteher uns eine Weile gedient und erfreut hatte, bat er den Gast, den anwesenden Geschwistern etwas aus seinem Leben zu erzählen. Einer der Brüder führte den Blinden an den Altar, und dieser sagte dann in etwa folgendes:

Ich hätte nicht gedacht, daß mich der Vorsteher nach hier, an diesen Platz, bitten würde, um zu euch zu sprechen. Ich freue mich sehr, daß ich unter euch sein darf. Nun will ich erzählen, wie es am Anfang war, als ich mit den Brüdern der Neuapostolischen Kirche in Verbindung trat. Ich glaube, Bruder W., der mich sehr oft besucht hat, wird ein Paar Schuhsohlen dabei durchgelaufen haben. Einige Jahre ist es wohl schon her, daß ich hier wohne, nachdem ich aus Ostdeutschland nach hier gezogen war. Manche Vertreter christlicher Gemeinschaften haben an meine Tür geklopft und mich eingeladen. Ich habe mir alles angehört, wollte jedoch meiner Kirche treu bleiben. Obwohl ich so gut wie keine Verbindung mehr mit ihr hatte, hielt ich dennoch an ihr fest. Heute weiß ich nicht, warum ich das tat. Sicherlich, die Konfirmation erschien mir wie ein schönes Ereignis, das mich berührte. Aber was kam dann? Wer kümmerte sich schon um einen Blinden? Ich begann nach dem wahrhaftigen Gott zu suchen.

Eines Tages kam Bruder W. wieder einmal an meine Tür. Er brachte einen Begleiter mit, der noch nicht bei mir war. Dieser hat mir so richtig ins Gewissen geredet. Man muß sich schließlich entscheiden, die Unentschlossenheit und Untätigkeit muß aufhören, so ungefähr sprach dieser Bruder mit mir.

Ich sagte mir, daß er ja Recht habe; denn schließlich hatte ich trotz vieler Einladungen noch keinen Gottesdienst besucht. Das hat mich sehr beeindruckt; und so gab dieser Bruder den ersten Anstoß, daß ich endlich einmal einen Gottesdienst in der Neuapostolischen Kirche besuchte. Vom ersten bis zum letzten Wort habe ich mich angesprochen gefühlt. Die Gleichnissprache machte mir manches klar.

Gerne denke ich an den Tag der Aufnahme zurück. Der Bischof hat mir Worte entgegengebracht, die zu Herzen gingen. Was er mir sagte, hat mich außerordentlich berührt. Es war für mich ein seliges Erleben. Heute freue ich mich, inmitten von euch Brüdern und Schwestern zu sein. Noch höre ich ein Stimmengewirr (ich weiß nicht immer, wer mit mir redet). Bald werde ich euch alle an der Stimme erkennen. Mich hat tief bewegt, daß sich mir so viele Hände entgegenreckten, als ich in die Gemeinde aufgenommen worden war. Diese Gemeinschaft habe ich mein Leben lang gesucht. Hier bist du am rechten Platz, endlich zu Hause, so waren meine Gedanken. Nun bist du nie mehr allein. Ich danke es dem Vorsteher und auch dem Dirigenten, daß ich sogar schon im Chor mitsingen darf. Ich habe nicht mehr das Empfinden — wie man so sagt —, auf einem Ab-

stellgleis zu stehen. So freue ich mich, daß ihr mich aufgenommen habt als Bruder unter Brüdern. Das ist es, was ich euch sagen wollte.

Glaubensleben — Glaubenserleben (Brief eines Diakonen)

Lieber Bischof!

Durch das gegenwärtige Wort und Wirken der Apostel Jesu wird uns eine Glaubensfestigkeit und lebendige Hoffnung gewirkt, die die Welt nicht kennt. Es ist unfaßbar groß, daß wir in dieser von Unglauben erfüllten Zeit gläubig und gewiß unseren Weg gehen dürfen. Wie schön ist es, wenn wir erleben, daß der liebe Gott unser Vertrauen, das wir dem Wort seiner Knechte gegenüber aufbringen, nicht enttäuscht, sondern uns den Glauben stärkt, indem er sich zu ihnen bekennt. Daß der Herr ins Verborgene sieht und auch weiß, wie wir sein Wort aufnehmen, durfte ich vor einiger Zeit im Weinberg des Herrn erleben.

Als Sie uns vor kurzem an einem Mittwochabend dienten, machten sie uns noch einmal auf den bevorstehenden Gästegottesdienst aufmerksam. Ein Hinweis beschäftigte mich in den folgenden Tagen ganz besonders. Sie sagten unter anderem, daß jeder von uns den himmlischen Vater darum bitten dürfe, er möge ihm die Gnade schenken, einen Gast mitzubringen. Würden wir das reinen Herzens und in der uneingeschränkten Liebe zu den Schafen Christi tun, so sähe der liebe Gott unseren Glauben an und würde unsere Bitten erhören. In den vor uns liegenden Tagen arbeiteten wir gemeinsam und beteten auch viel. Dennoch wollte sich kein Erfolg zeigen. Als wir am letzten Abend vor dem Gästegottesdienst von der Weinbergsarbeit nach Hause gingen, war keine Aussicht, daß sich das Wort, das ich ja im Glauben aufgenommen hatte, noch erfüllen könnte. Ich betete noch einmal besonders herzlich und sagte dem lieben Gott, daß er mir dennoch den Beweis seiner Liebe geben möge, obwohl menschlich gesehen nicht viel zu hoffen war.

Der nächste Abend war gekommen, und der Gästegottesdienst hatte bereits begonnen. Der Herr hatte meinen Glauben, mein Vertrauen und auch mein Bitten bis zum letzten Augenblick beobachtet. Als ich aufgeben wollte, weil der Gottesdienst ja bereits begonnen hatte und wohl auch nicht mehr zu erwarten war, daß ich die Erfüllung meiner Bitte erleben könnte, öffnete sich, während die Sänger sangen, die Tür, und ein Gast trat ein. Es handelte sich um einen Mann, den wir am Abend zuvor eingeladen hatten. Damit, daß er kommen würde, hatte ich nie gerechnet. Bei unserer Einladung hatten wir uns an der Tür nur ganz kurz mit ihm unterhalten und ihm die Adresse unserer Versammlungsstätte und die Uhrzeit sagen können, und schon hatte er von sich aus die von uns gesuchte Unterhaltung beendet. Er versprach kurz: Ich komme! — Weil wir aber bei der Weinbergsarbeit des öfteren solche Zusagen erhalten, die nur als ein Ausweg aus einer unbequemen Unterhaltung anzusehen sind, maßen wir auch dieser Zusage keine Bedeutung bei.

Der liebe Gott hatte aber durch unser Beten, Glauben und Erwarten das Herz dieses Mannes so gelenkt, daß sich das Wort seines Knechtes erfüllte. Ich habe erleben dürfen, daß er sich zu dem Wort seiner Boten bekennt, wenn wir nur unser Vertrauen nicht wegwerfen. A. K., B.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: halbjährlich DM 0,36 zuzügl. DM 0,02 MWSt.

Anleitungen zur Jugendpflege

13. Jahrgang Nr. 4 Frankfurt a. M. 1. April 1970

Nahe bei Jesu!

Lied 570.

Es mag viele Menschen geben, die in jener Welt einmal in Jesu Nähe sein möchten. Aber es ist doch wohl nicht einzusehen, daß jemand, der auf Erden seine Nähe gemieden hat, plötzlich in der Ewigkeit in einer Gemeinschaft mit ihm sein wird. Unmittelbar können wir ihm hier freilich nicht nahe sein. Das war aber schon in der ersten apostolischen Kirche der Fall. Jesus hat seinen Aposteln jedoch klar und deutlich gesagt: „Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf" (Matthäus 10, 40) und: „Wer euch hört, der hört mich!" (Lukas 10, 16.) Je größer der Abstand der damals lebenden Menschen zu den Aposteln Jesu war, desto größer war auch ihr Abstand zu der Quelle des Heils, zu dem Born des Lebens in Jesu selbst. Je mehr sich aber die Gläubigen zu denen hielten, die der Herr gesandt hat, um so inniger war auch ihre Gemeinschaft mit ihm selber!

Für uns, die wir als Gotteskinder in seinem Hause leben, ergibt sich die unter uns schon lange bekannte, aber doch oft nicht recht geachtete Notwendigkeit, immer die innigste Verbindung zu denen zu unterhalten, die der Herr uns zum Segen und Heil gesetzt hat. Es ist für uns wohl eine Selbstverständlichkeit, den Stammapostel liebzuhaben, in Ehrfurcht und Hochachtung zu ihm aufzuschauen und auch unserem Apostel verbunden zu sein. Doch bleibt das nur dann kein Lippenbekenntnis, wenn wir in derselben Herzensstellung auch an denen hangen, die uns auf dem Weg des Lebens unmittelbar voraufgehen.

Wer könnte den Herrn lieben, wenn er die nicht liebt, die er sendet! Wer kann den Herrn aufnehmen, wenn er die nicht aufnimmt, die er uns gesetzt hat! Wer den Diakon im Hause Gottes verachtet, der verachtet damit auch den, der ihn gessandt hat, und geht an dem Segen vorüber, der ihm aus diesem Amte zufließen könnte. Es wäre aber auch der Gedanke töricht: Ich kann auf den Diakon verzichten, weil ich ein gutes Verhältnis zu meinem Priester habe! — Nein, wir können an keinem, der uns zum Segen gesetzt ist, vorbeigehen. Die Hinwendung zum Herrn bedeutet gleichermaßen eine zu denen, die uns in seinem Auftrag und Namen dienen und unsere Seelen pflegen. Auch wenn wir selbst an diesen Männern Unvollkommenheiten und menschliche Schwächen fänden, so dürfen wir doch nicht übersehen, daß es dem lieben Gott zu allen Zeiten gefallen hat, seinen Auftrag durch schwache Menschen auszuführen. Er hat die Gründung, die Fortführung wie auch die Vollendung seines Werkes in die Hände von Menschen gelegt, die ohne seine Gnade nicht auskommen.

Auch die ersten Apostel waren keine vom Himmel herabgekommenen Engel, die in makelloser Reinheit auf Erden gestanden hätten. Es ist gewiß kein Vorwurf damit verbunden, wenn in diesem Zusammenhang auf das Verhalten des Petrus hingewiesen wird, der den Herrn verleugnete (Johannes 18, 15—27), auf die Einstellung des Philippus, dem der Herr sagen mußte: „So lange bin ich bei

euch, und du kennst mich nicht?" (Johannes 14, 9), auf die Einstellung des Thomas, der nicht eher glauben wollte, als bis er seine Hand in des Herrn Seite gelegt und die Nägelmale in seinen Händen gesehen hätte (Johannes 20, 25). Auch ist hier noch ein Wort des Apostels Paulus zu erwähnen, der in Römer 7, 19 bekennt: „Das Gute, das ich will, das tue ich nicht; sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich." Er war sich bewußt, daß es auch ihm nicht immer gelang, seine guten Vorsätze durchzuführen, und er bisweilen seinen Kampf mit den Mächten der Finsternis zu führen hatte.

Wir wollen damit nicht unsere eigenen Mängel und Fehler aus dem Blickfeld rücken und beschönigen, sondern nur die Tatsache klar herausstellen, daß wir, wie der Apostel Paulus in Römer 3, 23 geschrieben hat, allzumal Sünder sind und des Ruhmes mangeln, den wir vor Gott haben sollten. Da macht kein Mensch eine Ausnahme! War Paulus nicht dennoch ein Apostel des Herrn, ein williges Werkzeug in seiner Hand? War Petrus im Kreis seiner Mitapostel nicht der Träger des Segens, den der Herr mit dem Auftrag ausgestattet hatte: Weide meine Schafe, weide meine Lämmer!? Seine menschlichen Unvollkommenheiten, an deren Überwindung er gewiß von ganzem Herzen gearbeitet hat, taten der Würde und Autorität seines Amtes keinen Abbruch. Ja man brachte sogar die Kranken dorthin, wo er vorübergehen mußte, und wartete darauf, daß sein Schatten auf sie falle, weil man davon Heilung und Hilfe erwarten durfte . . .

Die Nähe Jesu läßt sich nicht erreichen in frommen Gedanken, in Bibellesen, Almosengeben, guten Werken und ähnlichem. Sie ist, wie der Apostel Johannes sagte, *in der Gemeinschaft mit seinen Boten* gegeben: Habt Gemeinschaft mit uns, denn unsere Gemeinschaft ist mit Gott dem Vater und seinem Sohne Jesus Christus! (1. Johannes 1, 3.) Deshalb sind wir bemüht, in dieser Gemeinschaft keine Trennung oder Trübung aufkommen zu lassen. Wir weisen alle von uns, die einen verderblichen Einfluß auf unsere Einstellung den Brüdern und Geschwistern gegenüber nehmen wollen, die Zwietracht säen, Mißtrauen ausstreuen und sich befleißigen, das gute, herzliche Verhältnis unter uns zu stören. Ein jeder muß sich darüber klar sein, daß dies nicht die Arbeit des Heiligen Geistes, nicht das Vornehmen des Herrn ist, der zur Einheit zusammenführen will und erlösen möchte, sondern daß dahinter die Macht des Bösen steht, die unserem inwendigen Menschen Schaden zufügen und uns für immer aus der Nähe unseres Erlösers bringen möchte.

Was uns berichtet wird

„. . . und der dich behütet, schläft nicht!" (Psalm 121, 3.)

Lieber Apostel!

Seit Anfang dieses Jahres bin ich nun schon hier in L. bei der Bundeswehr. Welch eine Umstellung ist es doch, wenn man den trauten Schutz des Elternhauses verlassen hat und plötzlich ganz allein in der argen Welt steht und sich dort behaupten soll! Auch für ein treues Gotteskind ist es nicht leicht, das habe ich schon des öfteren erfahren müssen.

Aber ich habe auch erfahren dürfen, daß die treusorgende Liebe unseres himmlischen Vaters und sein heiliger Engelschutz immer bei uns sind. Auch durfte ich hier schon so viele Segensstunden erleben, aus denen ich viel Kraft schöpfen konnte, so daß ich mich hier doch langsam eingelebt habe.

Heute möchte ich Ihnen, lieber Apostel, ein kleines Erlebnis berichten, das mir wieder einmal die große Gnade und Liebe unseres Gottes so recht bewußt gemacht hat.

Es fing damit an, daß für den 13. April 1969 ein Jugendgottesdienst des Stammapostels in H. angekündigt wurde. Welch eine Freude durchzog mich schon wochenlang vorher! Diese Freude wurde jedoch plötzlich getrübt, als ich erfuhr, daß unsere Kompanie an diesem Sonntag Kasernenbereitschaft haben sollte. Der liebe Gott, der ja an den Bitten seiner Kinder nie vorübergeht, lenkte aber alles so wunderbar, daß ich dennoch mitfahren konnte.

Dieser große Jugendgottesdienst durch den Stammapostel war eine wunderbare Stunde, und mein Glaube wurde erneut auf Felsen gegründet. Mittags kam ich zwar fünf Minuten zu spät zum Dienst, aber was war das schon gegen diesen Segen! Die Freude ließ ich mir nicht rauben. Als ich dem Chef die Ursache meiner Verspätung erklärte, zeigte er auch Verständnis, und ich hatte keinerlei Schwierigkeiten.

Nachmittags hatten wir dann Sportausbildung. Beim Handballspielen verstauchte ich mir drei Finger der rechten Hand. So ein Pech! dachte ich. Wir wollten doch Mittwoch mit der Kompanie zu einer Übung hinausfahren, die ich auf keinen Fall versäumen wollte. Welch eine göttliche Gnade es war, konnte ich erst im Nachschauen erkennen.

Am Dienstag war meine Hand wieder ziemlich in Ordnung, und ich bat unseren Leutnant, mich trotz meiner Verletzung mitfahren zu lassen. Nach einigen Einwänden gab er meiner Bitte nach und teilte mich als Maschinengewehr-Schützen auf dem zweiten Lastkraftwagen ein.

Doch der liebe Gott hatte es anders mit mir vor. In der Nacht zum Mittwoch bekam ich erneut in der Hand Schmerzen, die bald fast unerträglich wurden. Ich bat also den Leutnant, nun doch von meinem Mitwirken abzusehen. Er sah das auch ein und ließ mich als Wache in der Kaserne zurück.

Um 12.30 Uhr klingelte das Telefon. Ich meldete mich und hörte am anderen Ende der Leitung die aufgeregte Stimme eines Feldjägers, der mir befahl, sofort den Chef ans Telefon zu rufen. Er sagte dabei: „Ihre Kompanie hat einen Unfall gehabt, bei dem ein Kamerad ums Leben gekommen ist." Ich übergab das Gespräch dem Kompaniefeldwebel und ging zum Mittagessen, aber ich brachte keinen Bissen herunter. Immer wieder bedrängte mich die Frage, wer wohl der Verunglückte sein mochte.

Als die ersten Kameraden von der Unfallstelle zurückgekehrt waren, fragte ich sofort: „Wer ist der Tote?"

Die Antwort war niederschmetternd. „Der Kamerad H.", hörte ich; „es konnte ihm keiner mehr helfen. Der Wagen stürzte eine Uferböschung hinab, und die Sitzbank brach ihm das Genick. Aber er wäre wohl auch nicht mit dem Leben davongekommen, wenn das nicht geschehen wäre, sondern ertrunken."

Kamerad H. war *als Ersatz für mich* eingeteilt worden! Wenn mich nicht der Engelschutz so wunderbar davor bewahrt hätte, mitzufahren, so wäre ich heute nicht mehr hier. Ich bin dem himmlischen Vater für diese gnädige Bewahrung von ganzem Herzen dankbar, weiß ich doch nun noch bestimmter, daß er Tag und Nacht über seinen Kindern wacht. Dem lieben Gott Dank opfern, ihn preisen und seine Gnade rühmen, soll auch ferner in meinem Leben an erster Stelle stehen.

In herzlicher Liebe und inniger Verbundenheit grüßt Sie Ihr Glaubensbruder

K. D. N.

Ein Mensch, den ich zum Vorbild haben möchte

Den Schülern einer Klasse, zu denen auch einer unserer jungen Glaubensbrüder zählt, wurde von einem Lehrer die Aufgabe gestellt, einen Aufsatz über das Thema zu schreiben: Ein Mensch, den ich zum Vorbild haben möchte.

Der junge Glaubensbruder schrieb:

„Ich bin neuapostolisch. Das muß zuerst gesagt werden, um meine Ausführungen und den Wunsch, das Oberhaupt unserer Kirche, unseren Stammapostel, als Vorbild zu haben, verstehen zu können.

Ich liebe die Treue dieses Mannes, seine Festigkeit in unserem Glauben. Erst im letzten Monat durfte ich ihn beim Jugendtag der Neuapostolischen Kirche in der Dortmunder Westfalenhalle erleben, wo er vormittags und nachmittags zusammen mit 16 Aposteln je einen Gottesdienst hielt. Dieser Mann dient mit der ganzen Seele; er legt alles in seine unvorbereiteten (!), aber erbetenen Predigten, was der liebe Gott, unser himmlischer Vater, ihm gegeben hat. Sein Verständnis für alle ihm anvertrauten Seelen auf der ganzen Erde wurde gerade in Dortmund so sehr offenbar. Trotz seines hohen Alters hat er einen solchen Einblick in die Probleme, aber auch die „Anfechtungen", die an die Jugend herangetragen werden, wie das wohl einmalig ist. Er versucht in liebevoller Art und unendlicher Mühe, uns Jugendliche vor Gefahren zu warnen, uns von Schlechtem abzubringen und uns in jeder Situation zu helfen; und es gelingt ihm.

Aber auch er selbst gibt sich unter den Segen, der ihm gereicht wird: Als er vor kurzer Zeit mit seiner Frau das Fest der goldenen Hochzeit feiern durfte, empfing er aus der Hand eines Apostels den Segen zu diesem Jubiläum. Wie er und seine Frau ihn hinnahmen, das ist gar nicht zu beschreiben. Der Stammapostel sah nicht den Menschen, der vor ihm stand, sondern seinen Sender und den Segen, den ihm der Herr durch einen Menschen zuteil werden ließ.

Das Oberhaupt unserer Kirche ist sehr verantwortungsbewußt. Man bedenke aber auch: Ihm sind alle neuapostolischen Christen, alle Gotteskinder auf dieser Erde anvertraut. Er begibt sich deshalb oft auf große und anstrengende Reisen in alle Kontinente, um dort die Seelen zu bedienen. Er scheut sich nicht, größte Strapazen trotz seines hohen Alters auf sich zu nehmen; er fährt nicht nach Afrika, Amerika und Kanada, um sich dort etwa die Sehenswürdigkeiten anzuschauen oder sich zu erholen. Das zeugt doch von einem Verantwortungsbewußtsein, wie es wohl nicht noch einmal zu finden ist. Auch hier in Deutschland, Österreich, in der Schweiz und in den Niederlanden hält er jede Woche Gottesdienste in unseren Kirchen. Bezeichnend ist, daß er auch noch in unseren Kirchenzeitschriften schreibt. All das beweist eindeutig, mit welcher Hingabe er das Amt des Stammapostels führt.

Ich hoffe, mit diesen Ausführungen bewiesen zu haben, daß man einen solchen Mann einfach als echtes Vorbild und als guten Vorgänger auf dem Weg des Lebens in die ewige Herrlichkeit haben muß, und ich bemühe mich, wenigstens zu einem geringen Teil seinem Vorbild nachzueifern. W. L.-O."

Der Lehrer hat diese Arbeit mit „gut" bewertet.

Möge unserem jungen Glaubensbruder die Erkenntnis, welch ein überaus hoher Wert es ist, den uns gegebenen Stammapostel zum Vorbild zu haben, erhalten bleiben.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: halbjährlich DM 0,36 zuzügl. DM 0,02 MWSt.

Anleitungen zur Jugendpflege

13. Jahrgang Nr. 5 Frankfurt a. M. 1. Mai 1970

O bilde mich, mein Meister!

Wir wissen, daß es zu allen Zeiten Leute gegeben hat, die sich sehr viel Mühe gaben, den Gesetzen Gottes gerecht zu werden. Das läßt jedoch noch nicht darauf schließen, daß ihre Seele durch den Heiligen Geist zu einer neuen Kreatur in Christo geworden ist. Erst in jener Welt wird zu erkennen sein, welcher *Geist* unser Inneres geformt und wofür er es gebildet hat. Dann wird unsere Gestalt nicht mehr unser Wesen verhüllen, wie das hier auf Erden noch der Fall ist, sondern ein vollkommener Ausdruck dessen sein, was den Menschen erfüllt, bildet und ausmacht. Wie sagte doch der Apostel Paulus: „Wie wir getragen haben das Bild des irdischen (Menschen), also werden wir auch tragen das Bild des himmlischen" (1. Korinther 15, 49). Die Kräfte, die an uns wirken, bilden und formen also unsere *ewige* Gestalt! Das haben wir erkannt, und deshalb singen wir auch in einem Lied: O bilde mich, mein Meister, so recht nach deinem Sinn! — Wir überantworten uns seinem Einfluß, dieser bildenden Kraft, die von ihm ausgeht, denn damit sind Folgen für uns verbunden, die uns ewig glücklich und selig machen. Würden wir uns anderen Mächten anvertrauen — sie würden uns auch in ihre Hände nehmen und aus uns etwas machen, vielleicht sogar etwas, was in der Welt gefällt und die Menschen anspricht, weil sie sich damit verbunden fühlen und weil an ihnen die gleichen Kräfte wirken. Am Ende aber wäre das Ergebnis für uns verhängnisvoll.

Es gehen zuweilen Nachrichten durch die Zeitungen, daß Kinder zur Welt kommen, die mißgestaltet sind. Man schreibt dann viel von den Ursachen und wie man ein solches Unheil verhüten könnte. Was mag in der Seele zweier Menschen vorgehen, wenn ihnen ein Kind geboren wird, dessen Leib nicht vollständig ausgebildet ist! In dem Augenblick, in dem es in dieses Dasein tritt, ist seine vorgeburtliche Entwicklung jedoch abgeschlossen; was dem Leibe fehlt, wächst nun nicht mehr nach. Es gibt Geburtsfehler, die geringerer Natur sind und die man heute durch eine entsprechende Behandlung oder Operationen weitgehend beheben kann. Mancher Mensch muß aber sein Leben lang mißgestaltet bleiben, weil ihm auch der bedeutendste Arzt nicht helfen kann.

Nun ist unser Eintritt in jene Welt auch einer Geburt gleichzusetzen, denn in diesem Augenblick wird es bei jedem einzelnen offenbar, was die in ihm wirkenden geistigen Kräfte aus ihm gemacht haben. Glaube niemand, daß der Übergang von der diesseitigen in die jenseitige Welt aus einem Sünder ein Gotteskind macht! Der Tod hat keine erlösende Wirkung, sonst hätte Christus nicht zur Erlösung zu kommen brauchen, sonst wäre jeder Mensch durch sein eigenes Ableben geheiligt und gerechtfertigt. Wie sich der Mensch hier im Leben hat formen und bilden lassen, so kommt er drüben an! Zwar wissen wir, daß der Herr auch denen, die nicht vollkommen aus diesem Leben gegangen sind, den Weg zum Heil bereiten kann, denn wir bitten ja auch für die Entschlafenen. Und sie neh-

men auch an den Segnungen im Hause unseres Gottes teil und kommen unter das Wort, das an ihnen seine Wirkung tut. Aber der Tag, an dem die Wiederkunft Christi stattfindet, wird die Klugen von den Törichten scheiden, und die Schrift lehrt uns, daß die Törichten nicht in den Hochzeitssaal eingehen werden. Das hat der Herr Jesus selbst gesagt. Er sprach von solchen, die angenommen, und solchen, die verlassen werden. Damals waren die Seinen, zu denen er sprach, noch nicht soweit, das alles fassen zu können. Er hat deshalb dem Apostel Johannes noch weitere Aufschlüsse gegeben. In Offenbarung 12 lesen wir von dem Weib, das mit der Sonne bekleidet ist, und dem Knäblein, das zur Geburt kommt und entrückt wird zu Gott und seinem Stuhl. Die Zurückbleibenden werden unter dem Bild des Sonnenweibes gezeigt; zwar kommen sie nicht um, denn sie erhalten vom Herrn einen Ort, wo er für sie eine Zeitlang sorgt. Aber es steht für uns fest, daß es nicht erstrebenswert ist, zu ihnen zu gehören, denn sie werden auf dieser Erde keine schöne Zeit haben. An dem Tage, an dem der Herr die Brautseelen zu sich nehmen wird, wird auch der Altar der Gnade weggenommen werden. Eine Möglichkeit, nun noch zu Erstlingen und Überwindern auszureifen, besteht nicht mehr. Also muß jeder damit rechnen, daß das, was er bis zu diesem Augenblick für seine Seele gewonnen hat, nicht mehr ergänzt oder weitergeführt werden kann. Die Zubereitung der Erstlinge und Überwinder ist abgeschlossen. Der Ewigkeitsleib eines jeden von uns wird so sein, wie er seinem inwendigen Menschen nach gestaltet ist. Wenn wir nun von den Früchten des Geistes lesen, so sind das keine Leistungen, die vor der Welt Gültigkeit und Rang hätten; Liebe, Güte, Freundlichkeit, herzliches Erbarmen sind Eigenschaften, die der Geist des Herrn in uns entwickelt. Wir dürfen glauben, daß man in der Ewigkeit wohl wird unterscheiden können, ob ein Mensch vom Geist der Liebe geformt ist oder ob ihn der Haß gestaltet hat! So wird es mit allen geistigen Kräften sein, die an Menschen und auf Menschen wirken. Es ist doch hier schon ein Unterschied, ob jemand ehrlich und aufrichtig ist oder ob er von einem Geist der Unaufrichtigkeit und Unwahrhaftigkeit beeinflußt wird. Lernen wir doch aus unserem natürlichen Leben! –

Wieviele, die es heute zu Rang und Namen gebracht haben, beziehen sich auf ihre Lehrer und geben unumwunden zu, wem sie es zu verdanken haben, daß sie so viel wissen und können und daß es ihnen nun möglich ist, dies und jenes zu leisten. Sie haben *gelernt*, sie haben ihr Inneres *formen* und *bilden* lassen und versucht, sich den Schatz der Erfahrung und des Wissens ihrer Vorgänger anzueignen. Das waren auch Kräfte, die da wirkten! *Bei uns ist es der Heilige Geist, der uns lehrt.* Wir nehmen aus ihm, was er uns zu sagen hat. Er stärkt und tröstet uns und schenkt uns Kraft zum Überwinden. Mit seiner Hilfe geben wir den alten Menschen in uns in den Tod und lösen uns von den Dingen dieser Welt. Er allein ist imstande, unseren Blick auf die Geheimnisse des göttlichen Ratschlusses zu richten und sie uns aufzutun, so daß wir die Absichten Gottes erkennen und auch wahrnehmen, wie lieb er uns hat. Der Heilige Geist gibt uns aber auch Klarheit über unsere himmlische Berufung und macht uns fähig, die dafür notwendige Reife und Würde zu erlangen. Er reinigt und heiligt uns und schenkt uns im Einssein mit den Aposteln Jesu die innigste Gemeinschaft mit Gott selbst und seinem Sohn.

Es gibt für einen Menschen keinen größeren Lehrmeister als den Heiligen Geist. Weil er in alle Wahrheit führt, bleiben die, die sich ihm anvertrauen, vor Täuschungen bewahrt – und damit auch vor allen Enttäuschungen. Er ist die stärkste Kraft, die es gibt, wo er regiert, wird auch der Tod überwunden, denn er ist nichts anderes als Kraft aus Gott selbst, und Gott ist, so lesen wir in 1. Johannes 4, 16., Liebe.

Was uns berichtet wird

Ich halte mich, Herr, zu deinem Altar (Psalm 26, 6)

Lieber Apostel!

Als Dank für die große Gnade und den Segen unseres himmlischen Vaters möchte ich Ihnen berichten, was ich als Soldat erleben durfte.

Je näher der Tag meiner Einberufung heranrückte, desto inniger wurden meine Bitten zum Herrn, daß ich auch während meiner Wehrdienstzeit an den Gottesdiensten teilnehmen könne.

Eines Tages war es soweit. Mein Standort war B. in den Niederlanden. Ich verabschiedete mich von meinem Vorsteher und Bezirksältesten, vom Jugendleiter, der Jugend und — nicht zu vergessen — von meinen lieben Eltern, in deren Obhut ich bisher in dieser unruhevollen Welt gestanden hatte. Dann ging ich, begleitet von vielen guten Ratschlägen, auf die Reise. Mein Herz und meine Seele waren recht bedrückt bei dem Gedanken: Was erwartet mich im fremden Land? Wie wird es mit dem Besuch der Neuapostolischen Kirche in E. werden, das 20 km von meinem Standort entfernt ist . . .

In B. wurden wir sofort eingekleidet und auf die Stuben verteilt. Ich lag mit elf Kameraden in einer Stube. Nach einigen Tagen schon durfte ich erfahren, wie wunderbar der himmlische Vater seine Kinder in der Fremde bewahrt; er lenkte die Gedanken meiner Vorgesetzten, so daß ich alle Sonntagsgottesdienste besuchen konnte. Durch diese Gnadenstunden wurde ich immer mehr im Glauben gestärkt.

Eines Abends unterhielten wir uns auf unserer Stube über die Kirchen. Ich habe mich sehr gewundert und auch sehr gefreut, daß es noch junge Menschen gibt, mit denen man sachlich über Glaubensfragen sprechen kann. Wir haben über den Aufbau der Kirchen in Deutschland gesprochen. Hierbei fand ich Gelegenheit, vom Wirken der Apostel in der Endzeit und vom Wiederkommen des Herrn Jesus zu erzählen. Auch von unserem schönen Glaubensleben konnte ich sprechen und auch davon, daß ich Sonntag und Mittwoch zum Gottesdienst gehe, Montag zur Gesangstunde und Freitag zur Jugendstunde.

Dies wurde von meinen Kameraden zwar gutgeheißen, soweit es mich anging. Aber sie selbst hielten an ihrem Standpunkt fest: Es gibt wohl einen Gott; aber weshalb sollte man die Gemeinschaft mit Gott pflegen und zur Kirche gehen? Uns geht es doch gut! — Wie das israelitische Volk einst den verheißenen Erlöser und die ersten Apostel ablehnte, so lehnten meine Kameraden die Apostel der Endzeit ab. Mag die Welt auch große irdische Reichtümer besitzen, wie arm ist sie doch, gemessen an dem Reichtum der Kinder Gottes!

In den Niederlanden wurde mir auch bewußt, daß es in der Welt wohl Grenzen und Völker mit verschiedenen Sprachen gibt, dennoch aber ein Liebesbund ums Erdenrund die *eine* Menschenschar umschlingt, die Kinder Gottes, die weder Rasse noch Sprache trennt; sie sind eins, eine große Familie!

Im Kreis der Gotteskinder in E. wurde ich herzlich aufgenommen. An allen Sonntagen war ich bei Geschwistern eingeladen, die auch deutsch sprachen. Bei ihnen konnte ich die Zeitschrift „Unsere Familie" lesen und unsere schönen Chorlieder in deutscher Sprache hören. So wurde ein jeder Sonntag zur Stärkung für die kommende Woche. Der himmlische Vater leitete mich wirklich wunderbar.

Eines Sonntagmorgens bekam ich kein Taxi, so daß ich nicht nach E. zum Gottesdienst fahren konnte. Ein öffentliches Verkehrsmittel fuhr zu dieser Zeit

auch nicht. In der Hoffnung, daß ich noch hinkommen würde, begab ich mich zu Fuß auf den 20 km langen Weg. Immer wieder betete ich, unser himmlischer Vater möchte mich doch noch rechtzeitig ins Gotteshaus bringen. Nachdem ich 20 Minuten gegangen war, hielt ein Auto aus Deutschland an und nahm mich mit. Ich konnte nun froh und dankbar an der Segensstunde teilnehmen.

Die Zeit meiner Grundausbildung verging im Nu. Die Glaubenserlebnisse, die ich während dieser Zeit hatte, werde ich nie vergessen. Ich darf sagen: Der Herr hat Großes an mir getan!

Mit herzlichen Grüßen

Ihr dankbarer H.-N. R., L.

Bildungsreise (Brief eines Jugendleiters)

Lieber Bischof!

Im Hinblick auf den kommenden Jugendtag möchte ich Ihnen folgendes berichten:

Als ich im vergangenen Jahr die jugendlichen Geschwister unserer Gemeinde vor dem Jugendtag auf alle notwendigen und zu beachtenden Zusammenhänge aufmerksam machte, erklärte mir eine junge Glaubensschwester, daß sie leider an unserem Jugendtag nicht teilnehmen könne. Sie begründete ihre Erklärung damit, daß sie gerade an diesem Tage eine Bildungsreise nach Frankreich unternehme. Die Möglichkeit, solch eine Fahrt mitzumachen, sei ihr einmalig durch eine Organisation geboten worden.

Unsere Glaubensschwester war bisher im Kreise unserer Jugend ein leuchtendes Vorbild und hat es mit ihrem Glauben sehr genau genommen. Sie wirkte im Chor und in der Sonntagsschule zur Freude der Geschwister und unserer Kinder mit. Sie werden verstehen, daß ich im ersten Augenblick über eine solche Nachricht erschrocken war. Nach nochmaliger Rücksprache erhielt ich zur Antwort, daß sie es sich überlegen werde und gegebenenfalls ihre Teilnahme an der Bildungsreise absagen würde. Ich machte sie noch einmal auf das große göttliche Wirken und den Segen, der allen jugendlichen Geschwistern von unserem Gott zugedacht sei, aufmerksam, dann verabschiedete ich mich mit den Worten: „Deine Einlaßkarte werde ich dir bis zum letzten Tage verwahren!"

In der nächsten Zeit habe ich dann immer wieder im Gebet an diese junge Glaubensschwester denken müssen, die nun vor einer nicht unwesentlichen Entscheidung stand. Kurz vor dem Jugendtag kam sie zu mir und fragte, ob sie ihre Einlaßkarte erhalten könnte. Wie groß meine Freude war, als sie sagte, sie habe die Reise nach Frankreich abgesagt, um den Segen und die Schätze des Himmels in Empfang zu nehmen, können Sie sich vorstellen. Aus dem Entschluß, die Bildungsreise nach Frankreich abzusagen, ist die Bitte im Herzen groß geworden: O bilde mich, mein Meister, so recht nach deinem Sinn! —

Als ich in diesen Tagen nochmals mit unserer jungen Schwester über das Geschehene des vergangenen Jahres sprach, sagte sie mir: „So würde ich mich zu jeder Zeit wieder entscheiden."

Es grüßt Sie herzlich Ihr W. v. B., D.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: halbjährlich DM 0,36 zuzügl. DM 0,02 MWSt.

Anleitungen zur Jugendpflege

13. Jahrgang Nr. 6 Frankfurt a. M. 1. Juni 1970

Ich bin von dir gezeuget

Lied Nr. 275

Wir leben zwar unter den anderen Menschen auf dieser Erde und haben wie sie unsere Aufgaben, Pflichten und Bedürfnisse, aber über alledem hat uns der liebe Gott etwas Besonderes bereitet und geschenkt – wir sind von ihm gezeugt und tragen seinen Geist! – Dieses Bewußtsein sollten wir gerade in den Zeiten, in denen wir angefochten und bedrängt werden, hochhalten.

Unsere Geschwister sind für uns nicht irgend jemand; wir setzen sie nicht all den anderen Menschen gleich, die uns in unserem Leben begegnen. Denn wenn der Apostel Paulus einst schon sagte: „Stellet euch nicht dieser Welt gleich!" (Römer 12, 2), so hat dieses Wort eine zweifache Bedeutung. Einmal sollen wir nicht, wie es in 2. Korinther 6, 14 heißt, am fremden Joche ziehen, zum andern müssen wir unsere Brüder und Schwestern aber auch vor allen anderen Menschen als die zu uns Gehörenden erkennen und wertschätzen. Wenn der liebe Gott uns erwählt und zu seinem Eigentum gemacht hat, so ist er damit doch nicht bei uns stehengeblieben, sondern hat uns auch Brüder und Schwestern zur Seite gegeben, die dasselbe an sich erfahren haben und mit uns in den Stand der Kinder Gottes versetzt worden sind.

Wir sollen nun Jesu Leben und Geist offenbaren. Als Menschen sind wir von einem Vater gezeugt und von einer Mutter geboren worden. Damit haben wir menschliches Leben empfangen, und wir bewegen uns auch als Menschen. Innerhalb der Menschen gibt es freilich auch vielerlei Gruppen, die sich bestimmte Ziele gesetzt haben, und jede solche Gemeinschaft ist darauf bedacht, daß ihr Wesen und die von ihr vertretenen Bestrebungen auch nach außen hin offenbar werden.

Das ist auch bei uns der Fall. Durch unser Verhalten legen wir ein lebendiges Zeugnis für unsere Gotteskindschaft ab. Was würde es nützen, wenn wir große Worte im Mund führen vom Frieden, von der Gnade, von unserer Gotteskindschaft, unserem Glauben und der lebendigen Hoffnung, die uns im Hinblick auf den Tag des Herrn erfüllt, und wir brechen bei jeder Kleinigkeit in Zorn aus und zeigen alles andere als das Leben und Wesen Jesu? Könnte man dann nicht mit Recht sagen: Als Sonntagschrist spielst du deine Rolle ganz gut, aber als Gotteskind versagst du!?

Wenn wir singen: Ich bin von dir gezeuget, ich trage deinen Geist!, so sind wir der Überzeugung, daß wir nicht nur die Wiedergeburt aus Wasser und Geist durchlebt haben, sondern daß sich dieses Leben auch ständig durch uns offenbaren muß. Wir können nicht nur zu bestimmten Stunden unseres Glaubens leben wollen und dann wieder nach der Welt Weise tun und lassen, was uns gefällt. Der Stammapostel hat einmal darauf hingewiesen, daß der Herr von den Seinen nicht nur ein Brautgesicht erwartet, sondern auch ein bräutlich gesinntes Herz. Wir wollen gesinnt sein, wie Jesus auch war, und das wird dann der Fall

sein, wenn wir dem in uns wohnenden Heiligen Geist Raum geben, so daß er unser ganzes Wesen durchdringt und erfüllt.

Das ist gewiß eine hohe Forderung, der wir sicherlich noch nicht in jeder Hinsicht gerecht werden. Es unterlaufen uns noch mancherlei Fehler, Unvollkommenheiten werden offenbar, menschliche Schwächen. Das tut uns weh, und wir geben uns Mühe, es besser zu machen und unseren Willen unter den unseres Gottes zu bringen. Wohl werden uns unsere Sünden durch das Verdienst Jesu vergeben, aber wir wollen ja nicht nur zu den Begnadigten, sondern auch zu den Überwindern zählen.

Was uns berichtet wird

Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist!

In den letzten Monaten hatte ich zunehmend unter starken Kopfschmerzen zu leiden, deren Ursprung gar nicht recht erkennbar schien. Ich habe mehrere Ärzte aufgesucht, von denen mir schließlich einer riet, doch auch einmal meine Augen genauer untersuchen zu lassen. Das tat Professor P. in der Augenklinik B., und er kam zu dem Ergebnis, daß hier nur eine Operation helfen könne, die den fasernden Augenmuskel wieder festigen würde. Der Ausgang war freilich fraglich. Nach kurzem Überlegen habe ich in diese Operation eingewilligt und die notwendigen Vorbereitungen, die etwa ein Vierteljahr in Anspruch nahmen und ständige Untersuchungen und ähnliches einschlossen, begonnen. Das Einweisungsdatum war auf Mitte Mai festgelegt, und so habe ich dann etwa Anfang Mai meinem Vorsteher und dem Bezirksältesten berichtet und diese gebeten, auch ein wenig an mich zu denken.

Einige Tage vor dem inzwischen festgelegten Operationstag konnte ich noch einmal kurz mit unserem Ältesten darüber sprechen, daß es nun soweit sei. Er riet mir, wie schon einige Male zuvor, dem Apostel zu schreiben. Ich hatte die vorangegangenen Hinweise zunächst nicht sehr ernst genommen, weil ich meinte, daß unser Apostel genug Sorgen habe. Da wollte ich nicht auch noch kommen. Nach dieser letzten eindringlichen Aufforderung habe ich mich jedoch hingesetzt und dem Apostel kurz geschrieben, um was es gehe, und ihn gebeten, meiner in der Fürbitte zu gedenken.

Von diesem Augenblick an bin ich mit größter Ruhe in die nächsten Tage gegangen und war mir auch am Operationstag bewußt: Dein Apostel denkt an dich und betet für dich! —

Während der Operation, die unter örtlicher Betäubung vorgenommen wurde, habe ich immer an den Apostel gedacht und dabei ganz zwangsläufig vor meinem inneren Auge ständig sein Gesicht gesehen. Selbst heute gelingt es mir nicht, ihn so deutlich vor Augen zu haben. Während der zwei Stunden, die die Operation dauerte, sah ich nur ihn.

Ich kann nicht sagen, daß mich die Schmerzen sehr beeindruckt hätten. Auch in der unmittelbaren Folgezeit ist es mir eigentlich ungewöhnlich gut gegangen. Ich konnte am folgenden Tage sogar meine Augen schon wieder gebrauchen. Die sonst für mehrere Tage angeordnete „Verdunkelung" konnte nach den Worten des Professors unterbleiben, da alles bestens geklappt hatte.

Ärzte und Schwestern hatten sich während und nach der Operation immer wieder über die Ruhe gewundert, mit der ich alles hatte über mich ergehen

lassen. Am Nachmittag nach der Operation aber bekam ich einen Brief, und von da an wußte ich, woher mir diese Ruhe und Sicherheit gekommen war.

Der Apostel hatte mir geschrieben:

„Lieber Freund und Bruder!

Ihren Brief habe ich erhalten und von Ihrer Sorge gelesen. Ich setze voraus, daß Sie alle Möglichkeiten ausgeschöpft haben und nach Anhören der Ärzte sich zu diesem Entschluß — die Operation durchführen zu lassen — durchgerungen haben. Gern will ich Ihrer gedenken, damit an diesen Eingriff die Hilfe gebunden sein möge, die Sie sich davon erhoffen und die nötig ist, um Sie von den Schmerzen zu befreien.

Seien Sie getrost, der Herr wird mit Ihnen sein und auch die Hände der Ärzte lenken!

Ich werde Ihrer in jenen Tagen ganz besonders gedenken und den Herrn bitten, Ihnen Kraft zu schenken, daß Sie. alles ohne Schaden überstehen können . . .

Ihr

(gez.) Karl Weinmann"

Der letzte Satz war es besonders, der mir Kraft gegeben hat. Ich habe die Operation nicht nur ohne Schaden, ich habe sie auch ohne Schmerzen überstehen können.

Uns ist oft gesagt worden: „Wirf dein Anliegen auf den Herrn, er wird dich versorgen . . .", aber nur selten wird ein anderes Wort des Psalmisten so eindeutig klar und verständlich wie hier: „Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott! denn ich werde ihm noch danken, daß er mir hilft mit seinem Angesicht" (Psalm 42, 6). Mir half das Angesicht meines Apostels, und zwar in so wunderbarer Weise, daß ich schon am fünften Tag nach der Operation das Krankenhaus wieder verlassen konnte, obgleich nach allen Vorberechnungen drei Wochen anzunehmen gewesen wären.

Am Sonntag konnte ich meinen Platz neben dem Altar wieder einnehmen, und so habe ich nicht einen Sonntags-Gottesdienst zu versäumen brauchen. So freundlich ist der Herr denen gegenüber, die auf ihn trauen. G. P., H.-F.

Der Rat des Großvaters

Für Großstädter sind Ferien auf einem Bauernhof um der Luftveränderung willen besonders wirksam. Darüber hinaus kommt man mit der Natur und allem, was auf einem bäuerlichen Anwesen kreucht und fleugt, in so nahe Berührung, wie es einem in der Stadt nie beschieden ist.

So machten auch wir uns auf die Reise zu einem österreichischen Bauernhof, um dort unsere Ferien zu verleben.

An dem Tag, von dem ich berichten will, waren wir im ganzen 11 Personen auf dem Hof: meine Frau und ich, unser 17jähriger Sohn, ein 12jähriges Mädchen aus einer anderen Familie sowie die 7 Kinder des Bauern im Alter von 2 bis 15 Jahren, deren Eltern für ein paar Stunden in der Stadt weilten.

Am Morgen brachte der Postbote, der in der dörflichen Abgeschiedenheit bekanntlich weit größeres Ansehen genießt als in dem sich oft überstürzenden Ablauf des Großstadtlebens, auch für uns einen Brief. Mein Schwiegervater berichtete uns in seiner netten Art allerlei Neues aus der Heimat und schloß seine liebevollen Zeilen mit dem Hinweis für unseren Sohn: „Lieber Udo, sei vorsichtig im Umgang mit landwirtschaftlichen Maschinen!"

Dieser gewiß gutgemeinte Rat entlockte uns ein nachsichtiges Lächeln. Der gute Opa! dachten wir; er kennt die Neigung seines Enkels, alles zu erforschen und auszuprobieren. Aber was soll hier auf dem Bauernhof schon Gefährliches sein! Schließlich ist der Junge mit seinen 17 Jahren kein kleines Kind mehr, das man immer im Auge behalten müßte. Und überdies empfehlen wir uns doch jeden Morgen dem Schutz Gottes . . .

Unbesorgt gingen deshalb meine Frau und ich sowie der Großvater aus dem bäuerlichen Anwesen und ein anderer Feriengast an den nahen Waldrand, um dort Rehe zu beobachten — für uns Stadtleute ein ganz unbekannter und deshalb um so reizvoller Naturgenuß.

Die älteste Tochter des Hauses, sie ist 15 Jahre alt, schien sich nun verpflichtet zu fühlen, den daheimgebliebenen Kindern auch etwas Besonderes bieten zu müssen. Deshalb holte sie später den Trecker aus dem Schuppen und lud unseren Sohn und fünf der größeren Kinder zu einer Fahrt über den großen Hof ein. Sie waren natürlich alle hellauf begeistert und kletterten auf das Gefährt. Seine Führerin, den Wunsch im Herzen, von ihren Gästen ob ihrer Fahrkunst bestaunt zu werden, ließ alle Vorsicht außer acht, und schon war das Unglück geschehen.

Der Trecker geriet an den Rand einer etwa sieben Meter tiefen Grube, die zum Bau eines Silos ausgehoben war, und stürzte mit seiner kostbaren Fracht hinab. Dabei drehte sich das Fahrzeug, an dem sich noch der sogenannte Heuschwanz befand, in der Luft und begrub die Kinder. Sie lagen nun in dem Dreieck, das der Trecker und der Heuschwanz gebildet hatten.

Durch Gottes gütige Fügung kamen wir aber jetzt auch schon aus dem Wald zurück und befreiten die Verunglückten aus ihrer gefährlichen Lage.

In höchster Eile wurden Arzt und Krankenwagen herbeigeholt. Das Mädchen, das hier seine Ferien verbringen wollte, mußte wegen eines komplizierten Beinbruchs ins nächste Krankenhaus gebracht werden, ebenso unser Sohn, der von der einen der über zwei Meter langen Stangen des Heuschwanzes einen Schlag an den Kopf bekommen hatte und bewußtlos war.

Wir wollten ihn am anderen Tag, einem Samstag, wieder holen in der Meinung, er könne mit der erlittenen Gehirnerschüttterung auch auf dem Bauernhof liegen.

Als wir aber ins Krankenhaus kamen, widerstand der Arzt unserem Vorhaben, denn er hatte bei unserem Jungen inzwischen einen leichten Schädelbruch festgestellt.

Am Sonntag besuchten wir den Kranken kurz und trösteten ihn damit, daß wir jetzt zum Gottesdienst führen und den dienenden Gottesknecht um seine Fürsprache beim Herrn bitten würden. Aber auch wir beteten täglich mit heißem Herzen um die baldige Genesung unseres Buben, wollten wir ihn doch bei unserer Abreise nicht allein zurücklassen.

Und dann kam das große Wunder, das uns noch heute unbegreiflich ist: Nach weiteren drei Tagen ließ uns der Arzt wissen, daß sich der Heilungsprozeß überraschend schnell vollzogen habe, so daß wir unseren Sohn *sofort* abholen könnten . . .

Unsere Freude und Dankbarkeit waren groß! Wir ließen beiden freien Lauf, waren aber im Inneren auch irgendwie beschämt, wenn wir daran dachten, wie wir und auch unser Bub den weisen, wohlgemeinten Rat des Großvaters überlegen belächelt hatten.

H. F., B./P. W., S.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: halbjährlich DM 0,36 zuzügl. DM 0,02 MWSt.

Anleitungen zur Jugendpflege

13. Jahrgang Nr. 7 Frankfurt a. M. 1. Juli 1970

O Vater, sei gepriesen!

(Lied Nr. 288)

Was haben wir doch alles schon an Bitten und Wünschen aus unserem Leben ausgestrichen? Und was ist von der Fülle, die einmal unser Herz bewegte, was ist von den vielen Dingen, die wir uns einmal gewünscht haben und um die wir heiß baten, übrig geblieben?

Man sagt es der Jugend nach, daß besonders sie voller Pläne und Hoffnungen sei, aber es ist wohl keine Altersstufe im menschlichen Leben völlig ohne Wunsch und ohne Verlangen. Und wenn vielleicht in einem abgeklärten Alter Sehnsucht und Wünsche nicht mehr so heiß brennen wie ehedem, weil man erkannt hat, daß in unserem irdischen Leben doch vieles ein Wunschtraum bleibt, so ist wohl niemand frei von mancherlei Verlangen, Bitten und Erwartungen. Wie ist das nun bei uns Gotteskindern? Da stellen wir fest, daß sich im Laufe unseres Lebens doch allerhand gewandelt hat. Was früher einmal wichtig war und woran Glück und Leben zu hängen schien, ist in den Hintergrund getreten, und ins Blickfeld ist etwas ganz anderes gerückt und wichtig geworden.

Wir preisen Gott, daß er uns erwählt und zu seinem Eigentum gemacht hat. Er hat uns von krummen und schlechten Wegen weggeführt und zu sich gezogen aus lauter Güte. Wir haben nun aber auch seinen Wunsch erkannt, daß wir in seinem Geist und Willen erstarken und gedeihen sollen, daß wir Überwinder und mutige Zeugen dessen sein möchten, was er an den Seinen tut. Dazu hat er uns geprüft, geübt und erzogen, auch wenn's manchmal wehgetan hat. Und wir bitten ihn, er möge uns auch noch von allen verborgenen Schlacken reinigen, damit wir ihm gefallen, und bekunden ihm, daß wir unsere eigenen Werke nicht in den Vordergrund stellen, sondern das Seine, denn wir erkennen seine Kraft und schätzen sie. Von alters her hat Gott den Menschen seinen Willen nahegebracht und seine Geduld und Barmherzigkeit an ihnen bewiesen. Uns aber hat er wissen lassen, daß er uns ersehen hat zu einem königlichen Priestertum an der Seite seines lieben Sohnes. Dazu hat er uns durch dessen Opfer und Verdienst von der Welt erkauft und zu seinem Eigentum gemacht. Solange nun unsere Wünsche noch in alle möglichen Richtungen zielen, kann er seine Absichten mit uns nicht verwirklichen. Es muß vieles an verkehrtem und dem Herrn mißfälligem Verlangen, an mancherlei Wünschen und Bitten erst einmal überwunden werden, ehe der Mensch lernt, seinen Blick auf das Wesentliche und Nützliche zu richten.

Wenn Kinder aus ihrem gewohnten Spielleben herausgenommen und in die Schule gebracht werden, so mögen die Lehrer manchmal ihre Mühe haben, die zerfahrenen und nach allen Richtungen auseinanderstrebenden Gedanken ihrer Schüler und Schülerinnen auf den Unterricht auszurichten und zu sammeln. Es wird dabei nicht an Ermahnungen fehlen, und manches Kind wird wohl auch besonders angesprochen werden müssen, doch nicht an andere Dinge zu denken

oder sich mit dem zu befassen, was draußen geschieht, sondern sich auf den Unterricht einzustellen und aufmerksam zu hören, was der Lehrer vorträgt. Später lernen die Kinder, auf das zu achten, was ihnen im Unterricht gesagt wird, und lassen sich dann auch nicht mehr leicht ablenken.

Das müssen wir aber auch im Hinblick auf das, was uns der Herr durch seinen Geist anbietet. Wir können ja auch, wenn wir an unsere natürliche Arbeit gehen, mit unseren Gedanken nicht an dem hängen, was zu Hause geblieben ist, sondern müssen uns auf unsere Arbeit konzentrieren und die uns übertragenen Aufgaben lösen. Aber das ist ja nur ein zeitweiliges Abstandnehmen davon; wir verfolgen die Gedanken, die uns beschäftigen, nicht weiter, sondern vertrösten uns auf den Abend oder auf eine andere Gelegenheit, bei der wir uns unseren Anliegen wieder hingeben können.

Es wäre schlecht, würde dies auch in den Gottesdiensten der Fall sein. Gewiß wollen wir all dem gegenüber, was draußen ist, abschalten. Genügt es aber wirklich, das, was sonst unser Herz bewegt, einmal für eine oder zwei Stunden zu unterdrücken und hinauszuschieben? Schon in dem Gedanken: Ach, damit kannst du dich ja später wieder befassen! liegt ein Hinken auf beide Seiten. Ist uns im Hinblick auf unsere Vollendung wirklich gedient, wenn wir die Arbeit des Heiligen Geistes an unserer Seele auf das kurze Zusammensein in den Gottesdiensten beschränken, um dann, wenn wir diese Stätte verlassen haben, wieder all dem nachzugehen, was die Kinder dieser Welt beschäftigt, die von unserer himmlischen Berufung nichts wissen? Hat der liebe Gott einst die Propheten aufgefordert, den Kindern Israel nur eine zeitweilige Abkehr vom Götzendienst zu empfehlen? Vielleicht während der Opferzeiten oder während des Sabbats?

Was damals Israel vonnöten war, kann uns nur in verstärktem Maße dienlich sein, denn wir haben mehr empfangen als jenes Volk. Uns hat der Herr kein Land auf dieser Erde als Heimstatt verheißen, sondern einen Platz im Vaterhaus. Dieses Ziel zu erlangen, wird uns nur möglich, wenn wir dem Heiligen Geist in uns unser ganzes Wollen und Denken unterordnen. Dann erkennt uns der Gottessohn als die Seinen, und er wird uns, wenn wir treu geblieben sind bis zum Tage seines Kommens, nicht in dieser Welt lassen, sondern zu sich nehmen, wie er es verheißen hat, damit wir für immer bei ihm geborgen sind. Sollten wir da nicht die Güte und Barmherzigkeit unseres Gottes preisen, der uns aus Gnaden zu seinen Kindern erwählt hat?

Was uns berichtet wird

Bete und arbeite!

Am 1. April wurde ich zur Bundeswehr eingezogen. Nach der Grundausbildung kam ich nach R., wo ich jetzt noch bin. Ich verpflichtete mich für eine bestimmte Zeit. Es war dadurch nicht zu umgehen, an einem Unteroffiziersanwärter-Lehrgang teilzunehmen. Während des achtwöchigen Lehrgangs wurde uns nichts geschenkt.

Tagsüber gab es Unterricht und Ausbildung, abends Ausarbeitungsstunden, anschließend Stuben- und Revierreinigung, um 22.00 Uhr war Zapfenstreich; das war unser Tagesablauf. Man hatte kaum noch Zeit für sich selbst. Durch die sich des öfteren wiederholenden Nachtübungen fanden wir selbst die für uns so not-

wendige Nachtruhe nicht. Die Zeit verging rasch. Die Prüfung kam näher und näher. Während des Lehrganges hatte ich die Gnade, zu jedem Wochenende nach Hause zu können. Vor der Prüfungswoche sprach ich mit meinem Bezirksältesten und bat ihn, für mich auch in diesen natürlichen Sorgen die notwendige göttliche Hilfe zu erflehen. Er fragte mich, ob ich denn auch selbst für die Prüfung gebetet und es an gründlichem Lernen nicht gefehlt hätte. Ich konnte dies bejahen.

Daraufhin sagte er mir: „Dann bestehst du auch die Prüfung!"

Dieses Wort des Gottesknechtes habe ich im Glauben angenommen. Während der Prüfung war ich ganz ruhig. Es klappte alles wunderbar. Zur Beantwortung der schriftlich gestellten Fragen brauchte ich nur die Hälfte der angesetzten Zeit. Auch während der Prüfung hatten wir abends noch unsere Ausarbeitungsstunden, um uns für den anderen Tag vorzubereiten. Es kam oft vor, daß ich vor Müdigkeit dabei einschlief; meine Kameraden weckten mich dann, wenn die Zeit, zu Bett zu gehen, gekommen war.

Des Morgens sah ich mir bestimmte Aufzeichnungen und Themen an und konnte erleben, wie diese in den mir gestellten Prüfungsfragen vorkamen.

Meine Kameraden verstanden das alles nicht. Für sie war es unfaßbar, daß ich mit einer solchen Gelassenheit und Ruhe an alles heranging, was von uns zu bewältigen war. Ich allein wußte, wem ich es zu verdanken hatte. In der mündlichen Prüfung hatte ich nur drei Fragen zu beantworten. Dadurch erkannte ich, wieviel das Gebet und Wort eines Gottesknechtes für uns wert ist. So durfte ich mit Gottes Hilfe meine Prüfung bestehen. R. B., G.

Von Gott zum Besten gelenkt

Bei meiner Tätigkeit auf der Bank habe ich die Aufgabe, die Belege über Devisenverkäufe an Kunden nachzuprüfen, ob der Kurs stimmt und die Rechnung in Ordnung ist. Nach meiner Abzeichnung geht der Beleg zur Kasse, und der Betrag wird dort entsprechend ausgezahlt.

Eine junge Glaubensschwester, die am Schalter ihren Dienst versah, verkaufte einem Kunden 40.000 Peseten. Sie füllte den Sortenverkaufsschein aus, und ich bekam diesen zur Kontrolle. Es war an einem Freitagnachmittag, Hochbetrieb wie auf einem großen Bahnhof. Ich dachte, als ich den Beleg sah: Den hat die Christel ausgefüllt, der wird schon stimmen!, zeichnete ihn ab und schickte ihn weiter zur Auszahlung.

Wochen vergingen.

Da rief eines Tages ein Kunde bei uns an und sagte, wir möchten die Pesetenauszahlung an Herrn X. Y. nachprüfen, denn sein Monteur habe ihm aus Spanien geschrieben, daß er keine Ruhe finde, weil der Bank bei der Auszahlung ein Fehler zu seinen Gunsten unterlaufen sei. Die Überprüfung unserer Auszahlungsunterlagen ergab, daß unsere Glaubensschwester das Komma an der falschen Stelle gesetzt, ich aber den Beleg in der Eile ohne gründliche Prüfung abgezeichnet hatte. Es wäre wohl nie herausgekommen, wer die Sorten verkauft hatte. Für den Verlust hätten der Kassierer, die Angestellte und ich aufkommen müssen, was immerhin für jeden einzelnen fast DM 800.- bedeutet hätte . . .

Wir können nur immer bitten, der treue Gott möge seine allmächtige Vaterhand über uns halten, damit wir vor allem Schaden bewahrt bleiben.

J. H., B. V.

Gläubig beharren

An einem Dienstag hatten wir eine Frau zu dem Gästegottesdienst eingeladen, der am darauffolgenden Abend stattfinden sollte. Nachdem wir eine feste Zusage erhalten hatten, verließen wir sie mit dem Versprechen, sie am nächsten Tag zu dem Gottesdienst abzuholen.

Frohen Herzens gingen wir am andern Tag hin, um unser Wort einzulösen. Unser Gast aber hatte Besuch bekommen, eine Frau und einen Mann. Deshalb wollte sie nun nicht mehr mitkommen. Außerdem sei sie, so sagte sie, auch von einer Arbeit bei Bekannten sehr ermüdet.

Ich war recht traurig über diese Wandlung und betete im stillen, daß der Herr doch eingreifen möge. Dabei kam mir der Gedanke, dem zu Besuch gekommenen Mann Zeugnis vom Gnaden- und Apostelamt zu bringen und ihn zu dem Gästegottesdienst einzuladen.

Der Mann erklärte sich sofort bereit, mitzugehen. Gott hatte mein Gebet erhört und meinen Glauben doppelt gesegnet; denn nach kurzem Zögern wollte jetzt auch die zuerst Eingeladene mitkommen. Dankbaren Herzens brachten wir dann unsere Gäste in das Haus des Herrn.

Nach dem Gottesdienst erklärten unsere Gäste während einer kurzen Unterhaltung, daß man ihnen nicht deutlicher hätte sagen können, wo der Weg des Heils zu finden sei. Auch waren sie davon bewegt, daß manches, was sie nun vom Altar gehört hatten, bereits im Gespräch während der kurzen Fahrt zur Kirche von uns erwähnt worden war.

Voller Dankbarkeit im Herzen sah ich in dem Erlebten wieder einen Beweis dafür, daß der Herr das Bitten und Flehen seiner Kinder, wenn es nur aus einem tiefen Glauben kommt, erhört. O. R., K.

Erquickung hab' ich, schau ich, Jesus, dich . . .

Ich besuchte mit dem Diakon K. eine Familie, die seit einiger Zeit unsere Gottesdienste besucht. Sie wohnt in einem einsamen Forsthaus im Walde. Der Mann ist als Forstgehilfe tätig, und drei Jungen im Alter von drei bis acht Jahren sorgen dafür, daß die Mutter abends nach Verrichtung ihres Tagewerkes müde und abgespannt ist. Als wir nun dort waren, unterhielten wir uns auch über das Gebet; wir boten ihnen an, nicht nur über die Notwendigkeit des Gebetes zu sprechen, sondern auch mit ihnen gemeinsam unserem Gott entgegenzubringen, was unsere Herzen bewegte. Freudig und dankbar nahmen sie unser Angebot an, und so sind wir, seitdem wir diese Familie kennengelernt haben, zum erstenmal mit ihnen vor den Herrn getreten.

Als wir uns verabschiedeten, sagte uns der Mann: „Wissen Sie, warum wir so gerne in den Gottesdienst gehen? Meine Frau und ich sind nach unserem Tagewerk am Abend sehr erschöpft und müde. Die Stunde im Gottesdienst gibt uns jedesmal Erquickung. Es ist, wenn wir nach Hause gehen, als kämen wir nach einem längeren Urlaub erfrischt und erquickt wieder nach Hause. Wir fühlen dann keinerlei Müdigkeit mehr."

Dankbar für dieses Erleben beugten wir uns vor unserem Gott, der solche Wunder tut. R. W., B.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: halbjährlich DM 0,36 zuzügl. DM 0,02 MWSt.

Anleitungen zur Jugendpflege

13. Jahrgang Nr. 8 Frankfurt a. M. 1. August 1970

Frieden in der Angst der Welt . . .

Wir Gotteskinder dürfen mit Recht sagen, daß uns unser himmlischer Vater reich gemacht und aus der Angst der Welt genommen hat. Er hat uns in die Ruhe und den Frieden seines Hauses und in die Geborgenheit der Gemeinschaft mit den Seinen geführt. Wohl sind wir noch *in* der Welt, aber nicht mehr von ihr, und wir sind dankbar und glücklich, in der Gemeinschaft mit den Aposteln Jesu auch Gemeinschaft mit unserem himmlischen Vater und seinem Sohn gefunden zu haben. Sie immer inniger zu gestalten, ist unser Streben, denn wir möchten ja am Tag der Ersten Auferstehung mit allen Getreuen heimkehren.

Was hat der Herr in seiner Güte nicht dadurch bereitet, daß er uns von der Welt erkauft und zu seinem Eigentum gemacht hat! Wir wissen, woher wir kommen und wer wir sind; wir haben nichts zu bringen, und deshalb verlassen wir uns auch nicht auf menschlichen Rat, sondern vertrauen dem allein, der unsere Seele liebt. Weil niemand aus eigener Kraft selig werden kann, treten wir in jedem Gottesdienst demütigen Herzens neu vor ihn, um die Reichtümer seines Hauses zu empfangen. Er ist der Geber aller guten Gaben, er ist der Reiche und Segnende, der Friedenspendende und Tröster, er erhebt uns zu den Höhen der Erkenntnis und führt uns in die Tiefen des Glaubens hinein. Er macht uns auch tüchtig, das zu erreichen, was er uns zugedacht hat.

Wenn wir das erkannt haben, werden uns die Gottesdienste wertvoll; die Möglichkeit, auch unter der Woche einmal ins Haus des Herrn gehen zu können, ist uns ein Geschenk und wird von uns gern wahrgenommen. Denn wir werden nicht ärmer damit, daß wir uns zu dem halten, der uns segnet. Wir nehmen keine Unruhe mit, wenn wir das Wort und den Rat dessen hören, der uns Frieden in der Angst der Welt bringt. Aber wir haben dabei auch die Pflicht, wachsam zu sein, daß diese Gemeinschaft mit ihm aufrechterhalten bleibt. Besinnen wir uns doch, ob wir noch in der ersten Liebe stehen, ob die Freude am Herrn noch unsere Stärke ist! Wer wirklich liebt, fürchtet auch um diese Liebe und sieht sich vor, sie nicht zu belasten. So wollen auch wir durch unseren Wandel den Herrn ehren und vor den Menschen ein lebendiges Zeugnis dafür sein, daß wir durch seinen Geist ein neuer Mensch geworden sind. Für Gotteskinder gilt das Wort, daß ein jeglicher gesinnt sei, wie Jesus Christus auch war (Philipper 2, 5). Wir sollen nicht Werke des Fleisches offenbaren, wie sie der Apostel Paulus in Galater 5, 19–21 aufzählt, sondern Früchte des Geistes in Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmut und Keuschheit (Galater 5, 22). „Wisset ihr nicht", lesen wir in 1. Korinther 3, 16., „daß ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnt?" Und dieser Tempel ist erbaut auf dem *Grund der Apostel und Propheten*, davon Jesus Christus der Grund- und Eckstein ist. Hier haben wir auch die Stätte des Friedens, der Zuflucht, des Trostes und des

Segens gefunden in der Gemeinschaft mit unseren Geschwistern und Brüdern, die uns dienen. Hier haben wir Frieden in der Angst der Welt . . .

Wir sehen auch, welche Ereignisse sich draußen abspielen, und wissen, welche Folgen sie haben können, denn wir haben auch unsere Erfahrungen und manches durchlebt. Aber wir fürchten uns nicht. Wir haben keine Angst, sondern vertrauen dem lieben Gott. Unsere Furcht soll *Gottes*furcht sein! Wir haben keine Angst vor dem lieben Gott, aber *Ehr*furcht, wie Kinder vor ihrem Vater Ehrfurcht haben. Und die wollen wir uns, wo immer wir auch sein mögen, bewahren. Niemand von uns weiß, in welche Prüfungen er noch hineingeführt wird, und niemand von uns weiß, in welchen seelischen Verhältnissen er eines Tages stehen wird. *Halte sich aber jeder in Vertrauen und Ehrfurcht den Weg ins Haus des Herrn offen!* Solange noch Gnadenzeit ist, dürfen wir mit all unseren Schwächen, Übertretungen und Unvollkommenheiten vor ihn treten.

Achten wir aber auch auf uns selbst, daß niemand von uns auf Wege kommt, auf denen der Vater nicht mit uns geht! Es ist mancher gegangen; er mußte *alleine* gehen. Die aber zurückgekommen sind, die haben auch erleben dürfen, daß ihnen der Vater entgegenkommt.

Wer sich in seinem Herzen vom Gnadenstuhl entfernt hat, auf welche Weise auch immer, wer sein Vertrauen lockerte und in seiner Liebe nachließ, wer in seinem Glauben schwach geworden ist und sich manchem Zweifel ergeben hat, der kehre um! Das ist der beste Rat, der uns gegeben werden kann. Der Herr sucht die Seinen dort, wohin sie gehören; er sucht sie nicht auf Wegen außerhalb. Denken wir an seine Worte, mit denen er sich als der gute Hirte vorstellte! Seine Schafe folgen ihm, sie hören seine Stimme, und er gibt ihnen das ewige Leben; das kann nur in der Gemeinschaft mit ihm erfüllt werden.

Wenn wir klug sind, halten wir uns zu ihm und seinem Werk; dann werden wir auch erleben, daß wir in der Herrlichkeit mit ihm zusammen sein werden für alle Ewigkeit!

Was uns berichtet wird

Wir durften aus Gnaden dabeisein

Als ich in diesem Winter an einem Sonntagmorgen aus dem Fenster sah, stellte ich mit Schrecken fest, daß über Nacht viel Schnee gefallen war. Mit dem Auto zum Gottesdienst zu gelangen, war fast unmöglich. Doch sogleich meldete sich noch eine stille Sorge an, denn am Nachmittag war Bezirksjugendgottesdienst in L., und unter Berücksichtigung dre plötzlich aufgetretenen Witterungsverhältnisse war die Frage berechtigt: Werden wir wohl an diesem Gottesdienst teilnehmen können?

Der Nachmittag kam, und ich ging mit zwei weiteren jugendlichen Geschwistern zu unserer Kirche. Es war vereinbart, daß sich unsere Jugend dort treffen sollte, um dann, auf mehrere Kraftfahrzeuge verladen, zum Jugendgottesdienst zu fahren. Als wir drei unsere Kirche erreichten, trafen wir unseren Vorsteher allein an. Er sagte, daß unsere Geschwister schon abgefahren seien. Leider konnten zwei Fahrzeuge, die eingeschneit waren, nicht freigeschaufelt werden. So bestand wenig Hoffnung, daß wir vier noch an dem Jugendgottesdienst teilnehmen würden. Uns wurde es weh ums Herz, sollte den Gottesdienst doch unser Bischof halten!

Dann sprach unser Vorsteher plötzlich aus, was wir alle in der Stille gedacht hatten.

„Wir haben", sagte er, „nur noch eine Möglichkeit zum Jugendgottesdienst zu kommen, wenn unser Bezirksältester daran erinnert wird, hier vorbeizufahren."

Da haben wir alle gebetet und gerungen und unserem himmlischen Vater gesagt: „Lieber Gott, schicke uns doch bitte den Bezirksältesten!"

Es waren ungefähr 20 Minuten vergangen, wir standen im Vorraum unserer Kirche, da stürzte plötzlich der Türhüter herein, der draußen Schnee gefegt hatte, und rief: „Der Bezirksälteste, der Bezirksälteste ist gekommen!" –

Wir liefen hinaus und stiegen in seinen Wagen. Dann erzählten wir ihm alles.

Er sagte uns dazu: „Ich war schon auf dem Weg zur Kirche nach L. Doch da dachte ich: Fahre noch einmal zu unserer Kirche nach Sch. und schaue nach, ob vielleicht noch Jugendliche zurückgeblieben sind."

Über unsere Gebetserhörung und darüber, daß der himmlische Vater das Herz des Bezirksältesten so gelenkt hatte, waren wir dankbar und erfreut. Es wurde der schönste Jugendgottesdienst, den ich je erlebt habe. B. J. D., Sch.

Die Kraft der Fürbitte

Im Dezember vergangenen Jahres erlitt ich beim Turnen in der Schule einen Unfall. Wir waren zu einem Staffellauf eingeteilt und mußten in Eile eine Leiter ersteigen und oben ein Seil einhängen. Beim vierten Mal bin ich die Leiter heruntergefallen. Ich verspürte große Schmerzen und konnte mich nicht mehr bewegen. Unsere Turnlehrerin veranlaßte, daß sofort ein Krankenwagen gerufen wurde, der mich in das Krankenhaus brachte. Die Lehrerin suchte anschließend meine Eltern auf und unterrichtete sie von meinem Unfall.

Es ist verständlich, daß meine Etlern durch die Schilderung der Lehrerin einen großen Schrecken bekamen und in Sorge darüber waren, ob ich etwa für mein weiteres Leben gelähmt bleiben würde oder andere Schäden behalten könnte.

Mit sorgenvollem Herzen machten sich Vater und Mutter auf, im Krankenhaus nach mir zu sehen. Dort wurde ihnen durch den behandelnden Arzt mitgeteilt, daß man mich vollständig eingegipst habe und die Behandlung wohl lange Zeit in Anspruch nehmen würde.

An diesem Abend fanden meine Eltern keine Ruhe, schließlich riefen sie unseren Bezirkspriester an. Nachdem sie ihm von ihren Sorgen und über meinen Zustand berichtet hatten, tröstete er sie und sagte, er werde sofort den Bezirksältesten verständigen, damit auch dieser für mich bete. Meine Eltern waren für diese Zusage dankbar und fanden für den Rest der Nachtstunden dann doch noch den notwendigen Schlaf.

Als sie mich anderntags besuchten und mir die Grüße unseres Priesters und des Ältesten übermittelten, sagten sie mir: „Du sollst das Beten nicht vergessen. Die Segensträger werden stets an dich denken und für dich beten."

Nach acht Wochen hatte man den Gips zweimal erneuert, und die Sorge, daß ein schwerwiegender Gesundheitsschaden zurückbleiben könnte, wurde in meinem Vater immer größer. Er hatte schon überlegt, ob er sich nicht mit einem Rechtsanwalt in Verbindung setzen sollte, um der Schule bzw. Versicherung gegenüber etwaige Ansprüche anzumelden. Mit diesen Sorgen ging er zu unserem Bischof und teilte ihm seine Gedanken mit. Die Unterhaltung zwischen meinem

Vater und dem Segensträger dauerte längere Zeit. Mein Vater ging getröstet nach Hause, zumal ihm der Bischof gesagt hatte, daß sich mein Gesundheitszustand bessern würde. In den kommenden Tagen haben wir auch erleben können, daß sich die Fürbitten der Boten Jesu auswirkten.

Nach einem Krankenlager von vier Monaten bin ich nun wieder ganz gesund und konnte auch im Hause Gottes konfirmiert werden. Ich bin so dankbar, daß an mir wieder alles heil ist, und möchte allen meine Dankbarkeit weitergeben, die für mich gebetet haben. B. R., D.-W.

Kleiner Weinbergsarbeiter leistet Großes!

Wie es der zwölfjährige Jürgen schaffte, einen Gast, der lange nicht mehr unsere Gottesdienste besuchte, wieder in das Haus des Herrn zu führen, soll hier kurz berichtet werden.

Nach unermüdlichem Beten und Mühen war es uns gelungen, mit des Herrn Hilfe einen Mann in das Haus des Herrn zu führen. Es wurde uns bald bekannt, daß er durch den Besuch unserer Gottesdienste sehr viel in seinem Hause zu leiden hatte. Leider verstand seine Gattin nicht, warum er sich plötzlich entschlossen hatte, die Gottesdienste der Neuapostolischen Kirche zu besuchen. In den folgenden Wochen traten viele Hindernisse auf. Mit sorgendem Herzen beobachteten wir, daß der anfänglich so freudige Gast eine immer größere Traurigkeit erkennen ließ und schließlich sahen wir unseren Freund auch immer seltener. Obwohl wir Brüder nicht untätig waren und ihn mehrfach besuchten, war all unser Tun erfolglos. Der Zustand änderte sich nicht. Schließlich blieb er unseren Gottesdiensten ganz fern.

Nach einigen Wochen waren wir überrascht und nicht wenig erfreut, als wir ihn wieder im Hause Gottes begrüßen durften. Nun schien es so, als hätte er ganz allein den Weg wieder zu uns gefunden. Im Verlaufe einer Unterhaltung erzählte er uns aber folgendes:

Eines Morgens sei er zur Post gegangen. Plötzlich sei er von einem Jungen mit einem freudigen „Guten Morgen!" begrüßt worden. Dann habe der zwölfjährige Jürgen ihn gefragt: „Onkel, ich habe dich aber lange nicht mehr im Gottesdienst gesehen." Daraufhin habe er sich bemüht, dem Jungen seine Gründe für das Fernbleiben darzulegen. Durch einen Arbeitsplatzwechsel sei die Arbeitszeit auf Grund einer Verpflichtung zur Nachtschicht so ungünstig festgelegt worden, daß es ihm nicht mehr möglich sei, in unsere Kirche zu kommen.

Mit dieser Erklärung habe sich Jürgen aber nicht zufriedengegeben und geantwortet: „Aber Onkel, das läßt sich doch ändern. Dafür kann man doch beten! Ich werde für dich beten, dann kannst du sicher wieder zu den Gottesdiensten kommen."

Dieser kindliche Glaube hat unseren Gast derartig bewegt, daß er es nicht übers Herz gebracht habe, den Gottesdiensten weiter fernzubleiben.

Als der Vater unseres Jürgen erfuhr, was sein Sohn im Dienst der Liebe Jesu getan hatte, rief er ihn zu sich und fragte, warum er ihm, seinem Vater, von dieser Begegnung mit unserem Gast nichts erzählt habe. Die Antwort des Jürgen lautete: „Aber Vater, das ist doch unter Brüdern selbstverständlich! Davon macht man doch kein Aufhebens!"

So freuen wir uns über den kleinen Weinbergsarbeiter, der große Arbeit verrichtet hat. Möge jeder Gelegenheit nehmen, um mitzuhelfen, die letzte Seele zu finden und alle, die im Hause des Herrn sind, zu bewahren. K. K.-B.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: halbjährlich DM 0,36 zuzügl. DM 0,02 MWSt.

Anleitungen zur Jugendpflege

13. Jahrgang Nr. 9 Frankfurt a. M. 1. September 1970

Wie Gott mich führt, so will ich gehn . . .

Lied Nr. 320

Wie du mich führst, so will ich gehn, ohn' alles eigne Wählen! ist ein Ausspruch, der von tiefem Vertrauen zeugt, und die Bitte: Weise mir, Herr, deinen Weg! offenbart den Wunsch, das uns vom Herrn gesetzte Ziel zu erreichen.

In unserer Zeit wird dieses Verlangen in uns immer dringlicher vorgebracht, denn uns entgeht die Verwirrung der Menschen nicht und all das, was sich in der Welt abspielt. Auf Grund so mancher Erfahrungen, die die vergangenen Jahrzehnte lehrten, könnte sich jeder ungefähr ausrechnen, wie es auf Erden weitergeht, ja weitergehen muß, wenn dem Tun und Treiben bestimmter Geister nicht Einhalt geboten wird. Da bleibt uns nur die Bitte, der ewige Gott möge uns gnädig sein, damit wir von allen Irrtümern freibleiben, uns aber auch freimachen von dem, was uns selber noch anhaftet an mancherlei Untugenden, mit denen wir an seinem Tag nicht vor ihm bestehen könnten.

Nun legt der Herr vor allem darauf den größten Wert, daß wir treu und beständig bleiben. Gewiß sind auch wir mit Fehlern und Unvollkommenheiten behaftet. Aber solange diese Fehler nicht das Ergebnis von Absichten und Vorsätzen sind, solange wir also *treu bleiben in unserer Gesinnung, treu bleiben in unserem Wesen, treu bleiben dem Herrn und seinem Werk gegenüber,* kann er uns auch noch helfen. Überall dort, wo Menschen einander zugetan oder verpflichtet sind, steht die *Gesinnung* als Grundlage eines solchen Verhältnisses im Blickpunkt und ist das erste. Macht da keiner mehr einen Fehler? Unterläuft dem einen oder anderen nicht einmal eine Ungeschicklichkeit? Solange man sich des andern sicher ist, wird jeder solche Dinge als Beiläufigkeiten, die im menschlichen Dasein liegen, abtun, vielleicht sogar darüber lächeln und gern vergeben.

Unsere Unvollkommenheiten, Schwächen und Fehler, die wir noch aufweisen, dürfen jedoch nicht die Grundlagen unseres Glaubens, nicht das Fundament, die Treue zum Herrn und seinem Werk antasten und dort Erschütterungen hervorrufen oder Zweifel an unserer Beständigkeit oder Zuverlässigkeit erwecken. Wir müssen uns selbst darüber klar sein: Wir gehören zum Herrn, und es gibt nichts, was uns von seiner Liebe, wie einst der Apostel Paulus sagte, scheiden könnte, weder Hohes noch Tiefes, weder Trübsal noch Angst oder Verfolgung und Gefahr. Keine Macht soll imstande sein, uns in dieser Treue und Beständigkeit zu gefährden, und solange es so bleibt, ist auch der Zufluß himmlischer Kräfte vorhanden und gewiß, und es geht aufwärts. In unserer Entwicklung auf die uns gebotene Vollendung hin werden wir mehr und mehr los von den Belastungen aus dieser Welt und können uns auch von allem lösen, was uns schädlich ist. Das bewirkt dann wieder, daß wir immer mehr Freude an Gottes Werk und an jedem Zusammensein mit anderen Gotteskindern gewinnen. Der Frieden, der vom Herrn ausgeht, wird uns zu einem notwendigen Lebenselement.

Der liebe Gott gibt uns nach dem Bedürfnis der Seele auch immer wieder das lebendige Brot — das zeitgemäße Wort aus seinem Geist! So weist uns der Herr seinen Weg, damit wir in seiner Wahrheit wandeln, seinen Namen fürchten und unser Herz ihm erhalten bleibe. Es ist das Streben des Stammapostels und aller Apostel, auch das Streben aller Brüder und ihre ernste, vordringliche Sorge, daß am Tage des Herrn keins der ihnen anvertrauten Schafe Christi zurückbleiben möchte. Wir alle, die der Herr zu sich gezogen hat, wollen im Reich der Herrlichkeit wieder zusammensein und miteinander das vom Herrn bereitete Herrliche erleben. Dazu hilft er uns — wir aber müssen auch immer die dargebotene Hand ergreifen und nach seinem Willen um unsere Vollendung ringen.

Was uns berichtet wird

Eine unerschütterliche Weinbergsarbeiterin

Gern denke ich an meine Ferienzeit in S. zurück. Durch die Gnade Gottes durfte ich viel Freude im Geiste Christi hinnehmen. An einem Sonntag wurde in der dortigen Gemeinde bekanntgegeben, daß in dem Nachbarort ein Gottesdienst für Gäste stattfinden würde. Da in dieser Ortschaft nur wenige Geschwister wohnen, wurden die Weinbergsarbeiter aus der Gemeinde S. aufgefordert, zu diesem besonderen Gottesdienst Gäste einzuladen.

Da unser Gott selbst keinen Urlaub kennt, stand für mich fest, daß ich auch in der Ferienzeit, soweit mir die Möglichkeit dazu geboten werde, mithelfen würde, die letzte Seele zu finden. Der Vorsteher der Gemeinde war so freundlich und sorgte für eine entsprechende Fahrgelegenheit. An dem betreffenden Tage betete ich besonders innig, der Herr möge uns offene Herzen und Türen finden lassen. An der Seite einer älteren Schwester machte ich mich auf den Weg; wir hatten uns dahingehend geeinigt, daß ich sie als Beterin begleiten würde.

Die erste Tür wurde uns von einer älteren Frau geöffnet, die sich sehr viel Zeit nahm, unsere Einladung und das, was wir zu berichten hatten, anzuhören. Als wir uns eine Zusage erbaten für den Besuch des Gästedienstes, brachte unsere Gesprächspartnerin alle möglichen Entschuldigungen und Erklärungen vor. Ich wunderte mich, wie unsere alte Glaubensschwester, von einem heiligen Eifer erfüllt, auf alle Fragen die rechte Antwort geben konnte. Unter anderem erklärte diese Frau, daß ihr die Predigten in einer Kirche viel zu lange dauern würden. Im übrigen zeigten sich bei ihr, wenn über Politik gesprochen wird, immer Ermüdungserscheinungen, und sie fürchte, am Ende einzuschlafen. Es war nicht schwer, sie davon zu überzeugen, daß derartige Gesprächsthemen bei uns nicht geführt werden. In unseren Reihen redet der Heilige Geist durch lebende Apostel, und wir bereiten uns auf das Wiederkommen des Sohnes Gottes vor.

Unsere Hinweise auf die Notwendigkeit der Wiedergeburt aus Wasser und dem Heiligen Geist stimmten diese Frau dann doch nachdenklich. Als wir anhand der Heiligen Schrift erklärten, wie die ersten Christen den Geist Gottes empfingen, wurde sie immer unruhiger. Schließlich wollte sie die Unterhaltung mit dem Hinweis beenden: „Ich bleibe, was ich bin und was auch meine Eltern waren." Trotzdem verabschiedeten wir uns nicht, ohne noch einmal unsere Einladung in aller Herzlichkeit wiederholt zu haben.

Wir waren nicht entmutigt, weil wir auf unsere erste Einladung keine Zusage erhalten hatten. Es ging weiter. So trafen wir einen älteren Herrn, der auf

unsere Bitte hin, er möge doch die Gottesdienste in unserer Kirche besuchen, erklärte, er sei auf Grund seiner beruflichen Tätigkeit immer sehr müde; im übrigen falle es ihm aus gesundheitlichen Gründen recht schwer, am Abend den Weg zu unserer Versammlungsstätte zurückzulegen. „Das ist kein Problem", entgegnete unsere Schwester, „wir haben so viele Glaubensgeschwister, die gern bereit sind, Sie mit einem Fahrzeug abzuholen." — „Aber ich kann sehr schlecht hören, und deshalb hat es doch keinen Sinn, daß ich zu Ihnen komme", war die nächste Entgegnung. Er konnte es kaum fassen, als wir ihm sagten, daß auch für Gehörgeschädigte eine Anlage vorhanden sei; durch die Benutzung von Kopfhörern sei es möglich, das Wort zu verstehen. Was wollte dieser Mann zu unseren Erklärungen noch sagen? Er war bemüht, durch mancherlei Redewendungen an einer endgültigen Zusage vorbeizukommen.

Es drängte uns, weitere Menschen anzusprechen, denn die Arbeit im Weinberg unseres Gottes hatte bei den bisherigen Einladungen noch keinen Erfolg aufzuweisen. In einer Familie erhielten wir vom Vater die Zusage, daß er unseren Gottesdienst besuchen würde. Die Tochter sprach sich lobend über unsere Kirche aus und meinte, es sei ein schönes Gebäude und sehr günstig gelegen. Das war das äußere Bild, das diese Menschen vor Augen hatten. Es fiel ihnen schwer zu glauben, daß in diesem Gotteshaus der Herr durch den Heiligen Geist der Redende sei. Wir waren froh und dankbar, weil uns jede Tür, an die wir geklopft hatten, aufgetan worden war. Ich habe die ältere Glaubensschwester bewundert. Sie hat einen unerschütterlichen Glauben und Mut bewiesen. Sie sagte: „Ich könnte Tag und Nacht Gottes Werk rühmen."

In der Kirche sangen wir noch einige Loblieder, bis sich alle übrigen Weinbergsarbeiter zum Schlußgebet für diesen arbeitsreichen Tag eingefunden hatten.

D. L., G.-E.

Gottes Wege sind vollkommen

Alles, was wir aus des Herrn Hand empfangen, soll unser Denken und Handeln bestimmen. Sein Wohlgefallen wird dann auf uns ruhen, wenn wir fest im Glauben stehen und uns seiner gnädigen Führung vollkommen anvertrauen. Dann sind wir auch imstande, den göttlichen Reichtum, den wir in uns aufgenommen haben, zum Segen für unsere Nächsten weiterzugeben. Dazu ist es aber notwendig, daß wir die engste Verbindung zum Gnadenstuhl halten und mit allem, was uns bewegt, jeden Tag vor den Herrn kommen.

Ein Gebet, das im kindlichen Glauben vor Gott gebracht wird, enthält nicht nur unser Seufzen, unsere Wünsche und Bitten; die Seele, die Gottes Gnade und Liebe erfahren durfte, hat auch das aufrichtige Bedürfnis, ihm für seine weise Führung von ganzem Herzen zu danken. Ein rechtes Gotteskind weiß, daß der himmlische Vater alles zum Besten wendet. Wer könnte jemals erforschen, wie er die Seinen vor allerlei Übel und Gefahren bewahrt hat! Nur in den wenigsten Fällen werden wir uns dessen bewußt. Das wollen wir immer vor Augen haben.

Unsere Glaubensschwester S. hatte vor einigen Jahren ihrem damaligen Sonntagsschullehrer versprochen, auch einmal ein Erlebnis aufzuschreiben. Daran wurde sie des öfteren erinnert, wenn sie wieder einmal Gottes Liebe und Hilfe erfahren durfte. Immer wieder bedrückte es sie, daß sie ihr Wort noch nicht eingelöst hatte.

Mit dem nun folgenden Bericht bringt sie gleichzeitig auch den Wunsch zum Ausdruck, daß er dazu dienen möge, den Glauben anderer Gotteskinder zu festigen.

Schwester S. besucht eine Schule in einer kleineren Stadt, in welcher keine Gottesdienste stattfinden. Unsere Kirche ist mehrere Kilometer entfernt und jede Verkehrsverbindung dahin äußerst schlecht. In den Abendstunden kann man zwar den Ort mit der Bahn erreichen, doch ist eine Rückfahrmöglichkeit nach Beendigung des Gottesdienstes nicht vorhanden. Wie leicht könnte da der Gedanke kommen, es wäre unter diesen Umständen doch keine Sünde, wenn man den Gottesdienst am Mittwochabend ausfallen ließe, denn an den Sonntagen hatte Schwester S. ja Gelegenheit, an ihrem Wohnort in die Kirche zu gehen.

Wer aber weiß, wie sehr der Teufel bemüht ist, in einer Schule, die sonst nur von Andersgläubigen besucht wird, das einzige Gotteskind zu versuchen und zu verführen, wird verstehen, daß das Verlangen unserer Glaubensschwester gerade nach den Wochendiensten besonders groß war. Nur zu gern und recht dankbar nahm sie daher das Angebot des Vorstehers und seiner Gattin in Anspruch, die sie nach der Segensstunde im Hause des Herrn mit ihrem Wagen wieder nach Hause bringen wollten.

Wiederum war der Mittwoch gekommen. Schon beim Morgengebet bat Schwester S. den Herrn herzlich darum, er möchte ihr doch in der Abendstunde den Weg in sein Haus freimachen und alles wohl hinausführen. Sie freute sich ganz besonders auf den Gottesdienst, zumal sie einige Male zuvor verhindert gewesen war. Außerdem hatte ihr ein Kollege versprochen, daß er sie begleiten wolle.

Abends trafen sie einander am Bahnhof. Der Zug hatte bereits eine Viertelstunde Verspätung, als er einlief. Das wäre jedoch unbedeutend gewesen, wenn er gleich weitergefahren wäre. Doch entgegen den Angaben im Fahrplan blieb er stehen. Was sollte nun werden?

Als der Schaffner unserer Glaubensschwester und ihrem Begleiter eröffnete, daß die Behebung eines eingetretenen Schadens längere Zeit in Anspruch nehmen würde, verließen sie den Zug, weil sonst die Zeit für den Besuch des Gottesdienstes nicht gereicht hätte.

Schwester S. war sichtlich verärgert. Ausgerechnet wenn sie einen Gast mitbringen wollte, mußte so etwas vorkommen! Hatte sie nicht den lieben Gott so herzlich um das gute Gelingen gebeten? Solche und andere Gedanken kamen ihr nun in den Sinn und nahmen ihr die Ruhe.

Am nächsten Tag rief sie den Vorsteher an und erzählte ihm von ihrem Mißgeschick; sie dachte wohl richtig, daß er vergeblich und auch besorgt nach ihr Ausschau gehalten hatte.

Wie erstaunt war sie aber, als er ihr sagte, daß der Gottesdienst am Vorabend ausgefallen sei, weil die Heizung der Kirche ausgesetzt habe.

Wie wunderbar hatte der Herr doch wieder alles gelenkt! Diese Gedanken bewegten nun unsere Glaubensschwester, denn sie hatte noch nie zuvor erlebt, daß während einer Bahnfahrt einmal ein Zug um einer Störung willen stehengeblieben war.

Als sie ihrem Kollegen davon berichtete, meinte er, da hätten sie ja Glück gehabt. In seinen Augen war es Glück. Schwester S. sah es aber anders: Der liebe Gott weiß alle Dinge schon von ferne und macht immer alles recht.

S. B., T./H. K., B.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: halbjährlich DM 0,36 zuzügl. DM 0,02 MWSt.

Anleitungen zur Jugendpflege

13. Jahrgang Nr. 10 | Frankfurt a. M. | 1. Oktober 1970

Mache dich auf, werde licht!

Nach der Prüfung des Abraham sagte der liebe Gott zu ihm, daß er seinen Samen mehren wolle wie die Sterne am Himmel und wie den Sand am Ufer des Meeres (1. Mose 22, 17). Abraham empfing hier einen zwiefachen Segen. Auf Grund seiner Einstellung zum Herrn war er dieser Gnade wert geworden; er bewies seine edle Gesinnung durch seinen Glaubensgehorsam wie durch sein Verhalten, das er Lot gegenüber zeigte, als sich dessen Knechte mit den Seinen um die besten Weideplätze stritten. Auch danach sagte der liebe Gott zu Abraham: „Alles das Land, das du siehst, will ich dir geben und deinem Samen ewiglich!" (1. Mose 13, 15.) Abraham wohnte nicht in Sodom, sondern im Hain Mamre.

Der Segen, nach dem der Herr die Nachkommen Abrahams mehren wollte wie die Sterne am Himmel, spielt auch in unserem Leben eine Hauptrolle. Ohne das Licht der Gestirne würde Finsternis und Dunkel die Erde bedecken. Ohne Licht für unsere Seele hätten wir den Weg des Lebens nicht gefunden und könnten ihn auch nicht gehen.

Das Auge ist des Leibes Licht; es ist das Werkzeug des Lichtes, das die Eindrücke, die es wahrnimmt, weitergibt. So hat uns auch der Herr in der Erkenntnis Augen für unsere Seelen gegeben, und wir dürfen erleben, daß sein Kleid Licht ist. Bei der Vollendung unserer Seelen ist der Besitz des Lichtes entscheidend, das aus dem aus dem Geistesamt gefüllten Ölkrug genährt wird.

Die Seelen, die Gott hier zu Lehrern seiner Güte und Weisheit machte, werden leuchten wie des Himmels Glanz, und diejenigen, die mitgearbeitet und andere zum Gnadenstuhl geführt, also zur Gerechtigkeit gewiesen haben, werden leuchten wie die Sterne immer und ewiglich. So steht es in Daniel 12, 3.

Der Dichter sagt auch: „Licht vom Licht erleuchte mich!" Auch der Engel Gottes, der den Hirten die Botschaft von der Geburt des Heilandes brachte, erschien ihnen in der Klarheit des Herrn. Der Sohn Gottes war und ist der Repräsentant des Lichtes, das Gott den Menschen sandte. Sein Auftrag an seine Apostel enthält auch das Wort: „Ihr seid das Licht der Welt!" (Matthäus 5, 14.)

Ein schönes Zeichen des Lichtes besteht darin, daß es sich nicht bekämpft; es fließt ineinander und wird dadurch immer größer. Ist es mit der Liebe Gottes nicht auch so? All die Seinen werden in einem Sinn und Geist zusammengeführt, und dadurch ist Christus in ihnen verklärt.

Wer Gottes Werk verläßt, verliert auch das Licht und kommt in die Finsternis; dort ist dann weder Frieden noch Gnade. Der klare Blick für die Sache des Glaubens und auch das Wissen vom Sinn des Lebens sind nicht mehr vorhanden.

Nun mahnt der Herr uns alle: Macht euch auf, werdet licht! Tut Fleiß daran, die Würde und Reife zu erlangen, die für den Tag der Ersten Auferstehung notwendig sind. Macht euch los von der Welt und meidet allen vertraulichen Umgang mit denen, die an ihr hangen, bemüht euch, eure Berufung und Erwählung festzumachen! Wer das tut, wird nicht straucheln.

Wir wollen unser Licht leuchten lassen, damit die Menschen sehen, wer wir sind, und dadurch den ewigen Gott erkennen. Möge es im Herzen eines jeden Gotteskindes hell sein! Der Herr kommt bald; aus seinem Licht ist es auch in uns licht und hell geworden. Er will sich mit uns vereinigen. Dann geht seine Herrlichkeit auf über uns, es ist die höchste Stufe der Freude und des Friedens.

Was uns berichtet wird

Bete vorher, und du sparst Zeit

Brief eines Bruders an seinen Bischof:

Immer wieder habe ich mich mit dem Hinweis beschäftigt, den Sie uns in der letzten Ämterstunde gaben. Sie sagten: Tote reden und schreiben nicht! — Ich will nicht zu den Toten zählen! Wo Leben ist, da findet man auch Erleben. Darum will ich berichten, was ich aus Gnaden erleben durfte.

Von unserem Vorsteher hatte ich den Auftrag erhalten, mich um die Herrichtung eines leerstehenden Raumes in unserer Kirche zu kümmern. Dieser Raum sollte demnächst unseren Müttern mit ihren Kleinstkindern zur Verfügung gestellt werden. Neben anderen Arbeiten waren die Lichtleitungen umzuklemmen, eine Arbeit, die ich oft ausführen muß und die nicht mehr als 15 Minuten Zeit in Anspruch nimmt.

Von meiner Arbeitsstelle begab ich mich sofort zur Kirche und machte mich ans Werk. Allerdings brachte alles Mühen nicht den gewünschten Erfolg. Das Licht brannte nicht. Die Zeit verging, und ich mußte daran denken, daß die Dunkelheit mein Vorhaben erschweren würde. Dazu kam noch, daß der Abend für die Weinbergsarbeit vorgesehen war.

Ich mußte den Fehler finden!

Alles Überlegen und Probieren, Verbinden und wieder Lösen der einzelnen Drähte und Kontakte half nicht. Plötzlich kam mir der Gedanke: Bete einmal, dann geht es! — Ich habe nicht lange gezögert, bin von meinem Stuhl gestiegen und habe mich niedergekniet, um den himmlischen Vater zu bitten, daß er mir helfen möge.

Als ich mich nach dem Gebet wieder an die Arbeit begab, fand ich sofort den Fehler. Dann schaltete ich die Sicherung ein, und das Licht brannte! —

Ich hatte mich eine Stunde lang bemüht, den Fehler zu finden. Hätte ich für die „Kleinigkeit" vor Beginn der Arbeit gebeten, wäre die Zeit nutzbringender ausgefüllt worden. So wurde ich beim Verbinden der Kabel um eine Erfahrung reicher.

H. D., D.-W.

Blumen für des Herrn Altar

In unserer Gemeinde hatten wir nie Schwierigkeiten damit, wer den Altar schmücken sollte, weil eine Schwester diese Aufgabe jahrelang mit viel Liebe verrichtete. Eines Tages bat sie mich jedoch, sie nun davon zu befreien und der Jugend diesen Auftrag zu geben. Dies war auch mein Wunsch, und ich besprach die Sache mit unserem Vorsteher, der die junge Schwester W. dafür vorschlug.

Ich fragte nun Schwester W., ob sie bereit sei, von nun an den Altar zu schmücken. Sie hatte einige Bedenken und Einwände, weil sie nicht nah genug an der Kirche wohne und befürchtete, die Blumen könnten auf dem weiten Weg im

Winter durch die Kälte Schaden nehmen; außerdem müßte sie dann schon sehr früh aus dem Hause gehen . . .

Ich nahm das zur Kenntnis, erklärte ihr aber, daß das Schmücken des Altars die schönste Aufgabe der Jugend sei, auch wenn darüber nicht so sehr viel gesprochen werde. Daraufhin wollte sie sich die Sache noch einmal überlegen.

Am Sonntag darauf hielt der Älteste Sch. einen Jugendgottesdienst in B. Zu Beginn des Gottesdienstes sprach der Älteste wohl zehn Minuten über das Blumenschmücken und sagte, daß es nicht verborgen bleibe, mit wieviel Liebe und auch Mühe der Altar jeweils geschmückt sei.

Am Ende dieses Gottesdienstes kam Schwester W. auf mich zu und sagte, sie wolle nun diese Aufgabe übernehmen. Das Geld dafür sammelten wir in der Jugend. Nach kurzer Zeit wollte Schwester W. die Blumen selber bezahlen, sie wollte, wie sie sagte, den von ihr übernommenen Auftrag nun auch ganz ausführen.

Zwei Monate später kam sie freudestrahlend zu mir und berichtete, daß sie eine wesentliche Gehaltserhöhung erhalten habe, und zwar rückwirkend von dem Zeitpunkt an, zu dem sie den Blumenschmuck übernommen hatte. Gleichzeitig sagte sie mir, daß sie nun von dem Trinkgeld ihres Verlobten die Blumen kaufen werde, denn dann könnte der liebe Gott selbst bestimmen, wie teuer die Blumen werden durften; er könne ja die Herzen der Kunden ihres Bräutigams beeinflussen.

Von diesem Zeitpunkt an bekam dieser junge Bruder *fast das Doppelte an Trinkgeld,* so daß der Altar immer schön und reichlich geschmückt war. Die anfänglichen Bedenken der Schwester W. waren einem freudigen Eifer gewichen. So wunderbar kann man den lieben Gott erleben, wenn man sich willig in seinen Dienst stellt! H. W., H.

Krank — aber gesund im Glauben!

Jugendliche Brüder schreiben ihrem Vorsteher:

Lieber Vorsteher!

Wir hatten uns alle in der Kirche versammelt, um nach gemeinsamem Gebet in den Weinberg unseres Gottes zu gehen. Mein Freund und ich wollten an diesem Abend einige Familien aufsuchen, und wir hofften, offene Türen und Herzen zu finden. Leider mußten wir feststellen, daß alle, die wir einladen wollten, nicht anwesend waren. Als wir dann, von Tür zu Tür gehend, weitere Menschen ansprachen, erkannte man unser Bemühen wohl an, lehnte aber unsere Einladung ab. Wir waren über diese scheinbare Erfolglosigkeit betrübt und wollten unseren Heimweg antreten. Da wurden wir an unseren Bruder M. erinnert, der seit über zwanzig Jahren an einer Schüttellähmung leidet und nun schon seit einigen Jahren das Bett hüten muß.

Wir machten uns auf den Weg zu ihm. Als wir sein Zimmer betraten, leuchteten seine Augen. Wir mußten uns zu ihm setzen und unterhielten uns über unseren wunderbaren Glauben. Dabei erzählten wir von dem, was wir in den letzten Gottesdiensten gehört und in uns aufgenommen hatten.

Im Verlaufe unserer Unterhaltung sagte er uns dann plötzlich, daß er sich, als die Weinbergsarbeiter zusammenkamen, mit uns im Gebet verbunden habe. Er habe um das Gelingen der Arbeit gebeten und dem himmlischen Vater gesagt, wenn Brüder keine offene Tür finden sollten, er sie dann doch zu ihm schicken solle.

Der gesunde Glaube unseres kranken Bruders hat dazu beigetragen, daß wir an diesem Abend ein besonderes Glaubenserlebnis fanden. Das hat uns erfreut und unsere Herzen dankbar gestimmt. So erlebten wir nach dem scheinbar erfolglosen Abend einen segensreichen Abschluß des Tages.

H. W. P.-B./H. J. G.-B.

Die junge Saat ist aufgegangen

Ein Jugendleiter schreibt:

Vergangenen Donnerstag war unsere Gemeinde eingeladen, an dem Versiegelungsgottesdienst teilzunehmen, den unser Bezirksapostel gehalten hat. Unter den vielen Seelen, die das Siegel der Gotteskindschaft hinnehmen durften, war auch ein Jugendlicher aus unserer Gemeinde, eine Seele aus der Jugend für die Jugend. Welch eine Gnade war dies für uns, welch eine Freude löste es unter unseren jugendlichen Geschwistern aus! Nach dem Gottesdienst durften wir unseren jungen Freund als unseren Bruder begrüßen und stellten fest, wie das Wort seine Seele ergriffen hatte. Seine Augen strahlten die Freude wider, die sein Herz empfangen konnte.

Das erste, was uns dieser junge Bruder nach der heiligen Versiegelung fragte, war: Darf ich auch einen Gast mitbringen? Ich habe einem Arbeitskollegen davon berichtet, was ich in der Gemeinschaft der Gotteskinder bisher erlebte!

Der Landmann würde sagen: Die junge Saat ist aufgegangen. Möge der himmlische Vater reichen Segen zur Ernte geben. H. O., D..-K.

Erbetener Engelschutz

Als Gotteskinder dürfen wir uns jeden Tag, den wir aus Gnaden erleben, darüber freuen, wie unser himmlischer Vater seine Kinder führt und leitet. Erstmalig erlebte ich die Führung meines Gottes, als er mich vor zwei Jahren den schmalen Weg des Lebens finden ließ, und er hat mich bisher darauf erhalten. Oft habe ich seit dieser Zeit die Macht des Gebets und des Engelschutzes erfahren dürfen.

Wenn wir morgens erwachen und uns auf die tägliche Arbeit vorbereiten, geschieht nichts ohne unseren Gott und Vater. Wir beugen dann unsere Knie und erflehen immer wieder neu den besonderen Engelschutz.

Als ich an einem Morgen wieder zur gewohnten Zeit meinen Arbeitsplatz aufgesucht hatte, wo ich als Kraftfahrzeugmechaniker tätig bin, bekam ich gegen Mittag von meinem Meister den Auftrag, einen neuen Kranwagen in die Werkstatt zu fahren und daran kleinere Reparaturen auszuführen. Nachdem ich das Fahrzeug auf die Hebebühne gefahren hatte, machte ich den Meister darauf aufmerksam, daß der Kranwagen für die Hebebühne zu schwer und auf Grund seines Gewichtes für diese nicht zulässig sei. Da sagte er mir, ich möchte doch eine andere Bühne benutzen. Hier bockte ich das Fahrzeug ordnungsgemäß hoch. Als ich noch darüber nachdachte, was alles hätte geschehen können, ruckte die Bühne im letzten Augenblick so stark, daß der Wagen einen förmlichen Sprung tat und die Böcke wegrutschten. Dann kippte er aus einer Höhe von 2 m nach rechts ab. Dank des Engelschutzes stand ich auf der linken Seite. Wäre das Fahrzeug nicht nach rechts gefallen, wäre für mich ein Entrinnen unmöglich gewesen . . .

So habe ich diesen Tag mit besonderem Dankgebet beschließen können.

H. S., N.-L.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: halbjährlich DM 0,36 zuzügl. DM 0,02 MWSt.

Anleitungen zur Jugendpflege

13. Jahrgang Nr. 11 **Frankfurt a. M.** **1. November 1970**

Herr, hier bring ich mein alles . . .

In einem Lied heißt es: Herr, hier bring ich mein alles, Leib, Seel' und Geist dir dar . . . Wer das von ganzem Herzen sagen kann, von dem darf man doch behaupten, daß er mit allem, was sein ist, zum Herrn steht.

Wie oft aber erleben wir noch, daß so vieles von uns nicht dem Herrn gehört, noch nicht oder auch nicht mehr . . . In dem Sendschreiben an die Gemeinde zu Ephesus findet sich das Wort Jesu: „Ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest" (Offenbarung 2, 4). Da war man also im Begriff, nicht mehr völlig dem Herrn anzugehören, nicht mehr mit Leib, Seel' und Geist sein Eigentum zu sein! Demgegenüber gibt es auch solche, die sind es noch nicht, noch nicht völlig. In ihnen lebt immer noch etwas von dem alten Wesen, das sie längst hätten überwunden haben sollen. Es wird manches von außen her an uns herangetragen, das stimmt schon; aber es erwächst uns auch noch vieles von innen her, aus der alten Kreatur! Noch ist nicht alles, was wir an uns tragen, zur neuen Kreatur in Christo geworden! Bemühen wir uns — das ist die ständige Bitte des Herrn durch seine Boten —, das Alte abzulegen und seinem Geist in uns Raum zu geben! Wir selbst kennen ja den Zustand, in dem wir uns ehedem bewegten, und es sollte uns nicht schwerfallen, an den uns gegebenen Vorbildern jenen Zustand zu erkennen, in den wir hineinwachsen sollen, nicht unter irgendeinem Zwang von Gesetzen und Verordnungen, sondern indem wir dem uns vom Herrn geschenkten Leben Raum geben.

Wer hin und wieder spazierengeht, findet im Frühjahr auf dem Weg unter einer Eiche die vom Herbst hier liegengebliebenen Früchte. Etliche sind zertreten, von einigen nur noch die leeren Hüllen zu sehen, aber manche sind auch unversehrt geblieben. Sieht man genauer hin, so bemerkt man, daß sie sich spalten, und bei einzelnen dringt auch schon der zart rosa schimmernde Keim ans Licht. *Das Leben wendet sich dem Licht zu,* denn *es will sich entfalten.* Wohl haben die Tiere aus dem Wald einige dieser Früchte für sich genommen, andere sind von Fahrzeugen zerquetscht oder zertreten worden. Die aber, die übriggeblieben sind, zeigen keimendes Leben, das sich durch nichts zurückhalten läßt.

Daraus dürfen wir doch für uns erkennen: Was der Herr in uns hineingelegt hat, das möchte sich doch auch vermehren und entfalten! Er hat nicht nur einmal von dem guten Samen gesprochen, der ausgesät wird, in seinen Gleichnissen finden wir immer neue Bilder, die denselben Vorgang zum Inhalt haben — den Weinstock und die Reben, das Senfkorn und den Feigenbaum —, sie alle verweisen auf die lebendigen Kräfte, die da wirken wollen . . .

Wir sind unter der Pflege und Bedienung der Boten Jesu nicht mit trokkenem Wissen angefüllt worden. Man hat uns nicht in die Geschichte des Christentums eingeführt, damit wir wüßten, was einst in vergangenen Zeiten

geschehen ist, nein, uns ist aus der Hand des Herrn durch seine Knechte *Leben geschenkt worden.* Und dieses Leben wird gepflegt und genährt aus dem Bereich, von dem es stammt, wie das in natürlicher Hinsicht auch geschieht, damit es sich gesund entwickle und schließlich *Frucht* bringe. Das erwartet der Herr von den Seinen. Warum aber muß man da und dort sehen, daß die Entwicklung stockt, ja sich bei einzelnen sogar rückläufig zeigt, daß die erste Liebe schwindet und sich das empfangene Leben zurückbildet?

Die Alten können viel davon erzählen, unter welchen Bedrängnissen sie zu ihrer Zeit dem Herrn die Treue gehalten haben. Wir sind aus ihrer Arbeit hervorgegangen, und wir sollten im gleichen Eifer stehen. Der Herr Jesus spricht ja in jenem Sendschreiben nicht einzelne Glieder in der Gemeinde an und sagt: Du, Bruder, und du, Schwester, stehst im Begriff, in deinem Glauben lau zu werden. Er richtet sich an den Engel der Gemeinde, an den Vorsteher, und damit zunächst an den Brüderkreis und sagt: Wie sieht es denn bei euch aus? Seid ihr noch alle im gleichen Eifer und damit ein Vorbild für die euch anvertrauten und nachfolgenden Gotteskinder? Schließlich gilt das an den Vorsteher gerichtete Wort aber auch allen, die unter seiner Hand sind. Jede Gemeinde ist doch eine kleine Familie. Sieht da auch jeder, wo Arbeit ist, erkennt da auch jeder, wo Aufgaben zu lösen sind? Oder läßt man sich gern versorgen und helfen, ohne sich viel dabei zu denken? Der Herr erwartet von den Seinen, daß sie mit all ihren Kräften und Fähigkeiten zum Ausbau und zur Vollendung seines Erlösungswerkes beitragen. Wir wollen mithelfen, nicht weil es uns geheißen wird, sondern weil wir die Arbeit sehen und es uns nicht gleichgültig ist, wer sie tut. Warten wir nie, bis jemand kommt, der das macht, was wir selbst leicht aufgreifen und tun könnten!

Wenn wir singen: Herr, hier bring ich mein alles, Leib, Seel' und Geist dir dar!, so wollen wir doch damit zum Ausdruck bringen, daß wir in ihm leben und daß er uns beherrscht, daß wir mit *seinen* Augen sehen, mit *seinen* Ohren hören wollen und ihn verstehen in dem, was er uns zu sagen hat. Es kann uns nicht gleichgültig sein, wer die Arbeit im Haus des Herrn tut; der Geist des Herrn drängt danach, das Werk unseres Gottes zur Vollendung zu bringen. Spüren wir das in unserem Herzen? Er treibt uns doch nicht nur, daß sich unsere Handlungen vor den Augen Gottes sehen lassen können, sondern auch, daß wir selbst gern ans Werk gehen und dort mitwirken, wo es uns möglich ist. Manchmal sieht man in einer Gemeinde noch junge Geschwister, die nicht im Chor mitsingen. Haben sie wirklich eine so schlechte Stimme? Oder man sieht so manchen, von dem man sagt: Hier hat der liebe Gott doch Gaben und Fähigkeiten hineingelegt, warum trifft man den niemals dort, wo sich die Brüder zur Zeugenarbeit sammeln? Ist da kein Leben, ist da keine Kraft, ist da nicht das Verlangen, dem Fürsten dieser Welt die Stirn zu bieten und ihm so viele Seelen wie möglich zu entreißen? Denken wir an das Wort Jesu: „Ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle; und dieselben muß ich herführen" (Johannes 10, 16). Fühlen wir nicht unter diesen Worten, wie es dem Herrn ein Herzensanliegen war, diese Seelen, die noch ferne stehen, aus ihren Verstrikkungen zu lösen, damit auch sie Ruhe und Erquickung bei ihm fänden? So soll es uns doch auch gehen! Wir sollen ja seine Gedanken in uns tragen und uns immer mehr in sein Wesen hinein entwickeln. Dann offenbart sich der Herr durch uns auch mit seiner Kraft — wir fühlen wie er, wir entscheiden, wie er entschieden hätte, nicht weil wir uns jedesmal darauf besinnen müßten: Was würde der Herr Jesus jetzt tun?, sondern weil wir ihm zu einem Werkzeug geworden sind, über das er vorbehaltlos verfügen kann, weil wir ihm ganz gehören.

Was uns berichtet wird

Seid wachsam!

Der Fürst der Finsternis ist täglich auf, den Gotteskindern Schaden zuzufügen. Es ist wichtig, daß wir jeden Morgen um den Engelschutz bitten. Das habe ich in den letzten Tagen erleben dürfen.

Es war an einem Donnerstagabend im November. Ich wollte zur Segensstätte. Der Bus, den ich dazu benutzen mußte, war gerade abgefahren. So mußte ich an der Haltestelle auf den nächsten warten. Die sonst so belebte Straße war menschenleer. Plötzlich hielt ein Auto. Der Fahrer des Wagens öffnete die Wagentür und rief mir zu: „Fräulein, kommen Sie, ich bringe Sie nach Hause!" Über diese plötzliche Aufforderung erschreckt, antwortete ich: „Nein danke, ich fahre mit dem Bus, der muß sofort kommen." Der Mann redete weiter auf mich ein, und ich bekam Angst. Im Inneren rief ich: „Lieber Gott, hilf, schicke mir jemand!"

Kaum hatte ich diese Bitte im Geiste ausgesprochen, als eine ältere Frau um die Hausecke bog. Ich eilte auf sie zu, sprach sie an und erlebte, daß sie mich sofort verstand und auch die Lage, in der ich mich befand, übersah. Der Mann fuhr davon, und die Frau fragte: „Haben Sie sich die Autonummer gemerkt?" In meiner Aufregung hatte ich daran nicht gedacht. An der Segensstätte habe ich unserem himmlischen Vater von Herzen Dank gesagt, daß er so gnädig war und seine schützende Hand bewahrend und segnend über mich gehalten hat. Oft habe ich von meinen Eltern den Spruch gehört:

Wer früh am Tag nicht betet,
ist arm den ganzen Tag.
Sein Engel bleibt zurück
und schaut ihm traurig nach.

K. O., M.

Anmerkung:

Der Stammapostel hat schon vor Jahren die Kinder Gottes darauf aufmerksam gemacht, daß sie in ihrem Kraftwagen keine unbekannten Personen mitnehmen sollten. Am Schluß seiner Ausführungen sagte er: „Wer meinen Rat nicht befolgt, wird unter die Folgen kommen." Es ist aber ebenso mit Gefahren verbunden, wenn wir uns von Unbekannten mitnehmen lassen. Man kann insbesondere unsere jungen Glaubensschwestern nicht genug davor warnen, Einladungen von Autofahrern anzunehmen, die sich anbieten, sie nach Hause zu bringen. Gotteskinder sollen sich nicht freiwillig in die Gewalt anderer Menschen begeben.

Vorstehende Warnung hat ihre Berechtigung, weil manche Glaubensschwestern in dieser Hinsicht schon üble Erfahrung machen mußten.

Wir müssen dabei sein!

(Zwei junge Glaubensschwestern schreiben)

Heute möchten wir, meine Schwester und ich, Ihnen mitteilen, was wir vor dem letzten Gästegottesdienst erlebten.

In der letzten Bezirksjugendstunde, die Sie, lieber Bischof, hielten, schilderten Sie uns, wie sich Vogeleltern um ihre unbeholfenen, ängstlichen Jungen bemühten. Sie brachten uns dieses Geschehen so lebendig nahe, daß wir uns nicht nur das Nest mit den immer hungrigen Jungen, die unermüdliche Fütterung und

Versorgung durch die Vogeleltern im Geiste vorstellen konnten, sondern auch verstanden haben, was uns durch den Geist Gottes damit gesagt werden sollte.

Wir haben nicht nur den lockenden Ruf der älteren Vögel gehört, mit dem sie die junge Brut veranlassen wollten, ihre Schwingen zu gebrauchen, um sich dem für sie bestimmten Lebenselement anzuvertrauen; wir haben vielmehr die lockende Stimme unseres Gottes durch den Stammapostel und die mit ihm verbundenen Apostel gehört.

Das alles ist uns sehr zu Herzen gegangen, und wir wollten uns nicht noch länger locken lassen. Also beschlossen wir, für den bevorstehenden Gästegottesdienst jemand einzuladen. Nach kurzem Überlegen fiel uns auch ein älterer Mann ein, den wir jeden Morgen an der Bushaltestelle treffen. Wir nahmen uns vor, ihn gleich am nächsten Tage anzusprechen. Es kam aber immer etwas dazwischen. Entweder kamen wir zu spät bei der Haltestelle an, oder es kam, als wir gerade beginnen wollten, der Bus. Inzwischen war es schon Donnerstag geworden. An diesem Morgen standen wir extra früh auf und machten uns rechtzeitig auf den Weg. Der Mann, den wir einladen wollten, wartete schon an der Haltestelle. Jetzt wußten wir nicht recht, wie wir es anfangen sollten, ihm unsere Einladung nahezubringen. Nach den ersten Worten, die von uns schüchtern und ängstlich hervorgebracht wurden, ging es besser. Während die eine sprach, betete die andere. Den Anfang haben wir jetzt gemacht und waren den ganzen Tag lang von einer stillen Freude erfüllt. Wir wollen weiter das letzte Schaf suchen, bis es gefunden ist. B. u. A., S.-A.

Erfolg einer Jugendstunde

Wie waren wir jugendlichen Geschwister erfreut, als unser Bezirksältester anläßlich der letzten Jugendstunde in unsere Mitte trat! Doch sagte er unter anderem:

> „Der ‚Jugendfreund', die ‚Wächterstimme' und ‚Der gute Hirte' sind Briefe von unserem Seelenbräutigam. Schon im natürlichen Leben ist ein Bräutigam sehr darüber betrübt, wenn er die von ihm geschriebenen Briefe ungeöffnet und ungelesen bei seiner Braut vorfindet. Wie betrübt ist unser Seelenbräutigam über ein jedes Gotteskind, wenn es seine Briefe unbeachtet, ungeöffnet und ungelesen zur Seite legt."

In den nächsten Tagen wurde ich von einer Arbeitskollegin angesprochen, die sich bemühte, mir ein Buch zu empfehlen, dessen Inhalt sie als sehr fesselnd und spannend schilderte. Leider habe ich zu dieser Lektüre gegriffen. Beim Lesen des Buches wurde ich plötzlich von meinem Vater angesprochen und gefragt: „Hast du schon den neuen ‚Jugendfreund' gelesen?" Dieser Hinweis diente dazu, daß das Erleben in der Jugendstunde wieder vor meinen Augen stand. Ich hörte, wie Sie, lieber Ältester, sagten: „Wie betrübt das unseren Seelenbräutigam!" — Ich legte das Buch zur Seite, kniete mich sofort nieder und bat den himmlischen Vater, mitzuhelfen, damit er sein Wohlgefallen auf meine Herzenseinstellung legen könne. Nach dem Gebet schlug ich die Heilige Schrift auf und las die Worte: „Gewogen, gewogen und zu leicht gefunden." —

Erschrocken über diese deutliche Sprache, wollte ich nicht zu denen zählen, auf die ein derartiges Wort angewandt werden kann. Darüber hinaus erkannte ich, daß auch das Geistesgut jenes Buches gewogen und zu leicht gefunden wurde. Sein Inhalt bedeutete für meine Seele keinen Ewigkeitswert. Für diesen Hinweis habe ich noch einmal meinem himmlischen Vater gedankt und mir vorgenommen, meiner Seele nichts mehr zuzuführen, was nicht aus seinem Geist gegeben worden ist. E. D., D.-M.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur. Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: halbjährlich DM 0,36 zuzügl. DM 0,02 MWSt.

Anleitungen zur Jugendpflege

13. Jahrgang Nr. 12 Frankfurt a. M. 1. Dezember 1970

Gott hat uns lieb!

Lied Nr. 35

Welches Gotteskind stimmt nicht mit Freude ein, wenn wir in einem unserer schönen Lieder singen: Gott hat uns lieb! Treffen wir eine solche Feststellung, so geht es ja nicht um den toten Buchstaben; hinter jedem Wort stehen unsere Erfahrungen, unsere Gebetserhörungen, eine Fülle von Trost, Liebe und hingenommener Gnade. Hätten wir nicht immer wieder die Beweise, die sich in unserem Leben zu einer unauflösbaren Kette miteinander verbinden, so würden wir eine solche Behauptung ja auch nicht aufstellen.

Wenn ein Gotteskind wahrnehmen müßte, daß es von seinen Brüdern und Geschwistern in der Gemeinde nicht mehr geliebt würde, so wäre ihm auch die Grundlage entzogen, zu sagen: Gott hat mich lieb! Denn seine Liebe zeigt sich uns in erster Linie dort, wo wir mit den Seinen zusammenkommen. Wo die Boten Jesu unter das Volk Gottes treten, schlägt ihnen herzliche Liebe entgegen, und umgekehrt ist es genauso — die Schafe Christi wissen sich von Gott geliebt, weil sie spüren, daß sie in den Herzen der Männer, die ihnen zum Segen gesetzt sind, einen festen Platz haben. Sie erkennen die Liebe unseres Gottes zu ihnen darin, daß so gut für sie gesorgt wird, daß der Stammapostel seine Knie beugt und seine Hände für sie faltet, daß die Apostel für Gottes Volk eintreten und allen, die ihr Wort gläubig annehmen, mit der Gnade und dem Verdienst Jesu begegnen und daß überall, wo Gotteskinder zusammenkommen und die Brüder unter ihnen sind, ein Frieden offenbar ist, wie ihn die Welt nicht kennt.

Damit haben wir anderen Menschen viel voraus. Sie lieben einander wohl auch. Wir aber dürfen mit dem Apostel Paulus sagen, daß die Liebe Gottes in unsere Herzen ausgegossen ist durch den Heiligen Geist, den wir empfangen haben (Römer 5, 5). Damit haben wir alle viel Platz füreinander in unseren Herzen, viel Raum in uns für alle, die Gottes Eigentum sind, ja der Herr selbst hat Wohnung gemacht in uns durch seinen Geist.

In der Welt hat er keinen Raum. Das war schon so, als er geboren wurde. Und als sich später einmal einer an ihn wandte und ihn fragte: Herr, kann ich mit dir gehen?, da sagte er: Was kann ich dir bieten? Die Vögel haben ihre Nester, die Füchse ihre Gruben; aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege (Matthäus 8, 19. 20). Das wäre gewiß anders gewesen, hätte er das Angebot Satans angenommen, als ihn dieser einmal auf einen sehr hohen Berg führte, ihm alle Reiche dieser Welt zeigte und zu ihm sagte: „Das alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest!" (Matthäus 4, 9.) Aber der Sohn Gottes hat anders gehandelt; er hat sagen lassen: „Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an. So jemand meine Stimme hören wird und die Tür auftun, zu dem werde ich eingehen und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir" (Offenbarung 3, 20).

Aus der Bibel ist uns bekannt, daß er, als er noch auf Erden weilte, da und dort einkehrte. Er zog sich dabei auch manche Kritik zu, und man fragte seine Jünger: „Warum isset euer Meister mit den Zöllnern und Sündern?" (Matthäus 9, 11.) Es steht nichts darüber geschrieben, daß er sich in ihrer Gesellschaft bebesonders wohl gefühlt hätte, aber es waren die Menschen, denen er helfen wollte. Er nahm auch einmal die Einladung eines Pharisäers an, doch mußte sich dieser Gastgeber manchen Tadel gefallen lassen, weil er den Herrn nicht so aufgenommen hatte, wie es der damaligen Sitte entsprach (Lukas 7, 44–46). Aber bei Lazarus und seinen beiden Schwestern, der Martha und der Maria, da fühlte sich Jesus wohl, da gab es Raum für ihn.

Es meint mancher Mensch, er habe ein gutes Verhältnis zum Herrn, aber wie oft beschränkt er sich darauf, daß er zu bestimmten Gelegenheiten einige Bibelverse hersagt, die ihm einmal gut gefallen haben, oder in Vorstellungen schwelgt, die er von Verheißungen ableitet, die ihm gar nicht gelten. Es gibt ja auch berühmte Leute in der Welt, die von allen möglichen Menschen verehrt werden. Mancher fühlt sich ihnen geistesverwandt und auf irgendeine Weise nahe, rühmt sich vielleicht der inneren Verbindung mit ihnen und ist noch nicht einmal imstande, auch nur die geringste persönliche Beziehung zu ihnen nachzuweisen. Solche singen vielleicht auch: Gott hat uns lieb! – Gewiß, Gott hat die von ihm geschaffenen Menschen lieb, sie sind seine Geschöpfe. Er sucht ihnen ja in seiner Liebe zu begegnen, aber sie öffnen ihm die Tür nicht dazu, in ihrem Herzen ist kein Platz für sie; seine Liebe zu ihnen bleibt ohne Antwort.

Wie anders ist es bei uns? Wir haben Gemeinschaft mit den Aposteln Jesu, und ihre Gemeinschaft ist mit Gott dem Vater und seinem Sohn Jesus Christus (1. Johannes 1, 3). Wer wissen möchte, wie es da bei ihm bestellt ist, der braucht sich nur einmal selbst zu prüfen, womit er in seinen Gedanken umgeht. Es wäre um ein Gotteskind schlecht bestellt, wenn es nur selten an die Brüder oder die Geschwister in seiner Gemeinde dächte! Wie wollten wir Raum für den Herrn haben, wenn unser Herz so eng wäre, daß wir jemand aus unserem Kreis ablehnten oder über die Schulter ansähen! Wer dem Sohne Gottes nicht zu gering war, daß er ihn mit der Hingabe seines Lebens von dieser Welt erkauft, gerecht gemacht und geheiligt hat, der sollte auch jedem anderen wert genug sein, daß er in seinem Herzen einen Platz findet.

Gott hat uns lieb – wir wollen uns dieser Liebe würdig erweisen und uns ganz von dem Geist durchdringen lassen, der allein imstande ist, alles ihm Mißfällige in unserer Seele zu tilgen. Es wäre töricht, wollten wir uns mit dem Gedanken beruhigen – Gott hat ja bewiesen, daß er dich liebhat, also bist du ihm auch so recht. Daß er sich unser angenommen hat, haben wir seinem Erbarmen zu verdanken. Seine Gnade beweist er uns nicht darin, daß er unsere Mängel und Fehler stillschweigend duldet, sondern uns solange trägt, bis wir sie aus der Kraft seines Geistes überwunden haben. Und das wird denen gelingen, die ihn wieder lieben – von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte (Matthäus 22, 37).

Was uns berichtet wird

Vaterliebe

Unser Vorsteher erzählte kürzlich von einem jungen Bruder, der dem Werk des Herrn den Rücken gekehrt hatte und seine Abende nach Art der Welt verbrachte. Der Vater dieses jungen Menschen kniete in großer Sorge am Bett des

Sohnes nieder und bat unter Tränen den ewigen Gott, seinen Sohn wieder auf den Weg des Lebens zurückzuführen.

Als der Sohn spät abends nach Hause kam, sah er, wie sein Vater in seinem Zimmer vor seinem leeren Bett kniete und betete. Ohne bemerkt zu werden, ging er leise wieder hinaus und wartete, bis die Lichter im Haus erloschen waren. Als er dann vor seinem Bett stand und die Tränenspuren bemerkte, war er im tiefsten Herzen ergriffen. Er legte sich nicht hinein, sondern bereitete sich ein Lager davor. In dieser Nacht wurde ihm bewußt, welch verderblichen Einflüssen er erlegen war, und er nahm sich vor, die Gottesdienste wieder zu besuchen.

So ist dieser junge Bruder durch die Liebe und die Gebete seines Vaters wieder auf den Weg des Lebens geführt worden. Er hat, so sagte unser Vorsteher, dem Herrn und seinem Werk später noch treu gedient. M. R., H.-B.

Segenshände

Vor ungefähr elf Jahren wurde ich wegen einer Mittelohrvereiterung ins Krankenhaus eingeliefert. Nach einem achtwöchigen Aufenthalt sahen die Ärzte keinen anderen Weg, als die Knochen hinter beiden Ohren zu öffnen, damit der Eiter abfließen konnte. Die Operation war sehr schmerzhaft. Nach diesem Eingriff heilten die Wunden nicht, und alsbald kam es zu einer neuen Entzündung. Der Arzt wollte mir erneut eine Überweisung für eine Krankenhausbehandlung ausstellen.

Einige Tage nach der Unterredung mit meinem Arzt durfte ich an einem Gottesdienst teilnehmen, den der Stammapostel, der damals noch unser Bezirksapostel war, gehalten hat.

Nach dem Gottesdienst gingen die Apostel Schmidt, Schiwy und Knaupmeier aus dem Kirchenschiff. Ich stand im Mittelgang und wollte dem Apostel Dicke, der damals das Bischofsamt trug, noch die Hand geben, als Apostel Knaupmeier plötzlich stehenblieb, meinen Kopf in beide Hände nahm und die Ohren fest drückte. Ich hätte am liebsten vor Schmerzen aufgeschrieen. Als ich am nächsten Morgen zum Arzt ging, stand dieser vor einem Rätsel; *die Wunden waren über Nacht zugeheilt und die Entzündung nicht mehr festzustellen.* Was für den Arzt nicht zu erklären war, sah ich als wunderbare Hilfe meines Gottes an. Ich war dem lieben Gott von Herzen dankbar.

An dieses Erlebnis wurde ich erinnert, als jetzt meine Braut vor einer ähnlichen Operation stand.

Ich erzählte ihr davon, und dabei kam mir der Gedanke, ihr zu sagen: „Der Apostel Knaupmeier hat damals seine Hände auf meine Ohren gelegt, und ich bin geheilt worden. Er wird auch bei deiner Operation dabei sein!"

Als diese Worte ausgesprochen waren, erschrak ich. Man sagt oft leicht etwas dahin.

Am nächsten Morgen durften wir an einem Gottesdienst teilnehmen, den der Apostel Dicke hielt. Vorher habe ich den himmlischen Vater gebeten, er möge mir doch einen Hinweis geben, der mir und meiner Braut eine Bestätigung dafür sei, daß er uns seine Hilfe nicht versagen würde.

Der Gottesdienst war beendet, und wir gingen beide zu dem Gesalbten des Herrn. Wir berichteten ihm über die bevorstehende Operation. Da schaute er meine Braut an, legte seine Hände auf ihre Ohren und sagte: „Komm, ich werde meine Hände auf deine Ohren legen, dann wird alles gut!"

Die Gefühle, die in diesem Augenblick durch unsere Seelen gingen, können wir nicht in Worten ausdrücken. Den ganzen Weg nach Hause haben wir vor Glück und Dankbarkeit geweint. Ich schäme mich nicht, es zu sagen . . .

Der Herr hat Großes an uns getan. Es ist uns eine besondere Freude, unserem Gott und seinen Gesalbten zu danken. T. M., S., E. D., S.

Laß das Herz voll Liebe sein, daß die Hände Segen streu'n . . . (Lied 341)

Lieber Ältester!

Als ein glückliches „Kleeblatt" sitzen wir drei Mädchen am Abend des zweiten Weihnachtsfeiertages beieinander und möchten Ihnen für den Auftrag danken, am Weihnachtsfest alte und kranke Geschwister zu besuchen.

Am Heiligen Abend waren wir nachmittags ins Krankenhaus gegangen, wohin kurz vor dem Fest mehrere unserer alten Geschwister eingeliefert worden waren. Das Strahlen der Augen und die Tränen der Dankbarkeit waren unser schönstes Weihnachtsgeschenk.

Am ersten Feiertag kam das Altersheim an die Reihe. Als bei einer alten Schwester das Lied erklang „Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird", ging die Tür auf, und unser Vorsteher trat mit einem Diakon ins Zimmer. Das war eine Freude! Da die alte Schwester allein wohnt, durften wir noch einmal mit ihr am heiligen Abendmahl teilnehmen. Wir waren ebenso glücklich und dankbar wie sie selber, die wir hatten erfreuen wollen.

Frohen Herzens ging es weiter auf die Pflegestation. Dort liegt eine alte Schwester, die sich kaum noch bewegen kann. Zwei alte Damen teilen mit ihr das Zimmer. Da sie die Zimmernummer 228 hat, erklang als erstes Lied: „Ich bete an die Macht der Liebe". Tränen rannen der alten Schwester über die Wangen; auch die beiden anderen Damen waren bewegt und baten um weitere Lieder. Gern erfüllten wir diesen Wunsch. Jeder hatte dabei seine Gedanken. Wir sind noch jung, und es scheint uns selbstverständlich, wenn wir uns morgens gesund erheben und unseren Pflichten nachgehen können. Beim Anblick dieser geplagten Schwester wurde uns erst bewußt, wie sehr wir dem himmlischen Vater für diesen Segen danken können.

Eine alte Schwester wohnt in der Nähe des Altersheims. Diese wollten wir auch noch besuchen, doch waren wir inzwischen hungrig geworden, und so holten wir Stollen und Butter aus unseren Taschen. Die alte Schwester kochte den Kaffee, und bald saßen wir gemütlich um den gedeckten Tisch. Wir konnten auch hier ein Herz voller Freude und Dankbarkeit zurücklassen.

Heute, am zweiten Feiertag, gingen wir noch einmal zum Krankenhaus. Wir hatten am Heiligen Abend gesehen, daß eine Schwester allein im Zimmer liegt, umsorgt von Schwester Hannelore, einem jungen Gotteskind. Hier durften wir nochmals Freude bringen. Ein Blick in die tränenfeuchten, dankbaren Augen unserer kranken Schwester wog mehr als jedes Geschenk. Im Herzen dieser kranken Schwester stand das sehnliche Verlangen, am Neujahrsmorgen den Stammapostel zu hören — wir legten die Erfüllung dieses Wunsches in die Hand des Vaters.

Nun sitzen wir zu Hause beim Kerzenschein, und da die Freude in unseren Herzen heller und wärmer leuchtet als alle Kerzen, möchten wir Sie, lieber Ältester, teilhaben lassen an unserem Glück.

Es grüßt Sie ein dankbares „Kleeblatt". G. O., Ch. R. u. M. Sch., G.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: halbjährlich DM 0,36 zuzügl. DM 0,02 MWSt.

Anleitungen zur Jugendpflege

14. Jahrgang Nr. 1 Frankfurt a. M. 1. Januar 1971

Sieh, wer steht vor deiner Tür . . .

Lied Nr. 10

Angeklopft wird viel, und die Aufforderung: Sieh, wer steht vor deiner Tür! ist schon angebracht, denn es ist nicht immer der Herr, der anklopft. Es sind, wie einer der ersten Apostel sagte, viele Geister ausgegangen in die Welt, und er fordert auf: *Prüfet sie, ob sie von Gott sind!* — Das heißt: Kümmere dich einmal darum, wer bei dir anklopft!, denn wer derartiges unternimmt, der tut es ja in der Erwartung, daß er eingelassen wird.

Es sind viele Leute unterwegs mit allerlei Ware, die sie an Haustüren loswerden wollen. Und es darf wohl angenommen werden, daß sie sich sehr wohl vorher schon ein Bild über die Bewohner der verschiedenen Wohnungen gemacht haben, an denen sie anklopfen wollen. Wer wird mit Edelsteinen in einem Viertel hausieren gehen, wenn er weiß, daß dort nur arme Leute wohnen! Er wird sich solche aussuchen, von denen er erwartet, daß sie für seine Ware Interesse haben.

Meinen wir, in geistiger Hinsicht, wo die Dinge viel folgenschwerer sind, wäre das nicht so? Wir sind uns schließlich über unsere eigene Anfälligkeit, das heißt über unsere schwachen Stellen wohl im Bilde. Wir wissen, wo es bei uns mangelt, und kennen unsere Fehler — und wir sind mit dieser Kenntnis nicht allein! Der liebe Gott weiß das auch, er kennt seine Kinder. Er kennt die Gedanken unseres Herzens von fern. Er weiß, womit wir umgehen und in welcher Richtung wir anzusprechen sind. Er ist aber nicht der einzige im Reich der Geister, der sich über unseren Zustand, über unsere Wünsche, unser Verlangen, ja über unsere geheimsten Absichten im klaren ist. Der Teufel kennt uns auch!

„Sieh, wer steht vor deiner Tür?" Wer macht sich Hoffnung, daß du sein Klopfen hörst? Wer erwartet, daß er eingelassen wird? Wer gibt sich der Meinung hin, einer vielleicht sogar wohlbegründeten Meinung, daß ihm freudig, wenn auch ein wenig heimlich, aufgetan wird, damit er seine Ware los wird? Es muß der Einsicht und Selbsterkenntnis jedes einzelnen überlassen bleiben, ob er sich sagen kann: Gewiß, das ist richtig, auch bei mir besteht hier manche Gefahr! oder ob er sich in Sicherheit wiegt und sagt: Bei mir kommt keiner herein!

Es gibt in unserem täglichen Leben Frauen, die sagen: Ich kaufe grundsätzlich nichts an der Haustür. Ich habe meine Geschäftsleute, zu denen ich Vertrauen habe und bei denen ich einkaufe. Es ist zuviel vorgekommen, es gibt zuviel Schwindel in der Welt! — Es ist gut, wenn man in geistiger Hinsicht auch eine solch gerade Linie einhält und zwischen dem einen und einzigen unterscheidet, der mit Gnade und Barmherzigkeit, mit Glaubenskraft und Erkenntnis bei uns anklopft, und den vielen anderen, deren Angebote eben grundsätzlich und ein für allemal abzulehnen sind. Wir wissen, woher das Gute kommt; wir gehen dorthin, wo wir gesegnet werden, wir kennen den Quell der Gnade und der Barmherzigkeit und brauchen auf andere Stimmen und Angebote nicht zu hören. Aber das ist eben nicht immer so einfach . . . Es gibt Hunderte von Hintertürchen und alle

möglichen Dinge, auf die der Mensch immer wieder hereinfällt. Auch wir brauchten sonst nicht in herzlichem Verlangen nach Gnade und Vergebung in die Gottesdienste zu kommen. Wäre es anders, könnten wir ja sagen: Wir haben uns in der vergangenen Zeit mit nichts und niemand eingelassen. In unser Herz ist nichts gedrungen, was aus einer fremden Quelle kommt. Wir haben das Wort der Brüder immer beherzigt und nur auf das gehört, was der Herr, was der Geist der Gemeinde sagt. —

Es sind manche Geister ausgegangen, und die Prüfung, ob sie von Gott sind, ist oft nicht leicht. So mancher kommt im Gewande des Lichtes und empfiehlt sich als nützlich und fördernd, und doch ist zumindest die eine und große Gefahr für uns alle damit verbunden: *Ein Gefäß, das gefüllt ist, nimmt nichts Neues mehr auf!* Dabei ist die Frage, womit es gefüllt ist, noch gar nicht gestellt. Es ist noch gar nicht erörtert, ob der Inhalt schädlich, ob er verderblich ist, allein die Tatsache, *daß das Aufnahmevermögen erschöpft ist*, genügt schon, daß wir die Stimme des anklopfenden Herrn nicht mehr hören. Wie aber wollten wir ihm dann auftun? Der Einlaß unterbleibt, weil der verfügbare Raum belegt ist.

In unserer Zeit gibt es genug Menschen, die von all dem, was angeboten wird, einen ausgiebigen Gebrauch machen, ohne sich darüber Rechenschaft zu geben, welche Ziele damit verfolgt werden. Kommen sie dann einmal unter das Wort des Herrn, so begegnen sie einer für sie fremden Welt. Sie hören eine für sie unverständliche Sprache, denn hier werden weder Sensationen verkündet noch werden irgendwelche Spekulationen angestellt. Es geht hier auch nicht darum, die Gefühle nach der einen oder anderen Richtung zu beeinflussen, das Gewissen zu dämpfen und die Menschen zu Handlungen zu führen, die ihrem Wesen im Grunde fremd sind. Es soll vielmehr all das abgebaut und aufgeräumt werden, was einer wahren Freiheit im Wege steht, was ihn auf eine bestimmte Richtung einstellt. Vorgefaßte Meinungen und Ansichten sollen hier endlich einmal abgelegt werden — der Mensch soll sich der Klarheit des Wortes Gottes gegenübersehen.

Wenn wir mit verschiedenen Menschen unseres Volkes reden, so sprechen sie wohl alle deutsch. Hören wir nun Rechtsanwälten zu, so werden wir bald Mühe haben, ihnen zu folgen. Auch wenn sich Techniker in Fachgespräche verlieren, steht der Laie hilflos dabei. Manchmal spitzt der Patient auch die Ohren und möchte gern erfahren, was der Arzt sagt. Er hört Worte, weiß aber immer noch nicht, woran er nun erkrankt ist und welche Aussichten für seine Heilung bestehen.

So ist es auf vielen Gebieten unseres menschlichen Lebens, auch wenn wir eine Sprache sprechen. Es gibt verschiedene Gruppen, bei denen die Ausdrucksweise der einen der anderen Gruppe unverständlich ist. Wer wollte denn von Menschen, die sich den lieben langen Tag mit ihren irdischen Dingen befassen, erwarten, daß sie plötzlich verstehen, wovon die Rede ist, wenn wir von der Ersten Auferstehung, von der Hochzeit des Lammes, von der Salbung des königlichen Priestertums sprechen? Was verstehen sie davon, wenn wir sagen, daß es notwendig ist, der Welt abzusterben und in Christo neues Leben zu gewinnen? Sie wären überfordert, und wir können es ihnen gar nicht übelnehmen. Es ist eine fremde Welt, in die sie hineinschauen dürfen. Sie haben hörende Ohren und hören doch nicht, sie haben sehende Augen und erkennen nicht, was ihnen gezeigt wird. So bleiben sie taub und blind für die göttliche Offenbarung, wenn sie nicht *im Verlangen* und *im Eifer* um die Wahrheit und Erkenntnis um Aufschluß bitten und im ernstlichen Streben sich diese ihnen noch verschlossenen Gebiete aufschließen lassen.

Wir sehen doch, wie die ehrlichen und aufrichtigen Menschen, die zu uns kommen, um Verständnis der Wahrheit ringen, wie sie sich an die Geschwister wenden, die sie eingeladen haben, und schließlich die Brüder fragen, denn es kommt ihnen darauf an, in die Geheimnisse unseres Gottes einzudringen. Und wie wird ein solches Forschen und Ringen schließlich belohnt mit der Erkenntnis des göttlichen Weges, dem Begreifen göttlicher Dinge und dem Aufschluß der himmlischen Geheimnisse! Schließlich wird der Betreffende dann der Gemeinschaft der Gotteskinder eingefügt. Aber dazu muß man eben hören, was der Geist der Gemeinde sagt, man darf das Klopfen des Herrn nicht überhören.

Manchmal hört eine Hausfrau vor ihrer Tür ein Geräusch. Dann denkt sie: Ach du liebe Zeit, hoffentlich kommt niemand! Ich bin mitten in der Arbeit, nichts ist aufgeräumt; so kann ich doch niemand öffnen. — Wenn wir zu den Gottesdiensten gehen und das Wort des Herrn hören wollen, dann sollte bei uns doch einigermaßen aufgeräumt sein ... Der Stammapostel hat das mit anderen Worten wiederholt angedeutet, indem er sagte: *Wir heiligen uns vorher!* Das bedeutet, daß wir uns innerlich auf das einstellen sollen, was uns im Gottesdienst entgegenkommt. Wir sollen uns also wirklich schon darauf einrichten, das Anklopfen des Herrn zu hören, seine Stimme zu erfassen und ihm aufzutun. Denn wir wollen hören, was der Geist der Gemeinde sagt. Daß das nicht immer lieblich klingt, für den einen und anderen, das haben wir auch schon erlebt. Denn mitunter berührt das Wort Dinge, die manchen veranlassen, die Tür schnell wieder zuzuschlagen, weil er sich entdeckt und offenbar fühlt vor dem Angesicht Gottes. Die Brüder wissen ja nichts von dem, was im einzelnen in den Herzen derer vor sich gegangen ist, die unter ihr Wort kommen. Unser Wesen, unser Zustand bleibt *dem Herrn, dem Geist der zur Gemeinde spricht, nicht verborgen.* Wer sich da entdeckt fühlt, schlägt in der ersten Reaktion oft die Tür zu und zieht sich zurück, vielleicht sogar ein wenig gekränkt, weil er sich nicht damit abfindet, daß man überhaupt so etwas hat sagen können.

Tun wir das nicht, auch wenn uns im Gottesdienst einmal Verhältnisse entgegengebracht werden, unter denen wir unseren eigenen Zustand erkennen! Demütigen wir uns vor dem Angesicht unseres Gottes, der im Spiegel seines Wortes unseren Zustand zeigt, nicht daß wir uns schämen sollen oder gekränkt seien, sondern daß wir lernen!

So wollen wir immer mit der Bitte vor den Herrn treten: Komm du zu uns, schau du in unser Herz hinein und sage uns, was wir ändern müssen, damit wir dir wohlgefallen und du bei uns einkehren und bleiben kannst!

Was uns berichtet wird

Er sieht alles

Als wir unsere alten Geschwister S. besuchten und ihnen einige Lieder vorgetragen hatten, fragte mich Schwester S., warum ich am letzten Sonntag hätte singen lassen: „Stille, o sei stille ..." Darauf sagte ich: „Vor dem Gottesdienst erfüllt mich immer die große Sorge, daß mir der himmlische Vater auch das rechte Lied geben möchte, damit ich den Geschwistern dienen, aber auch zur Ehre des Höchsten beitragen könne. Bis zur Stunde habe ich es immer wieder erlebt: Wenn ich mich mit einem demütigen Herzen an den himmlischen Vater wandte, erhielt ich auch stets einen Hinweis für das rechte Lied."

Darauf erzählte Schwester S., daß sie in der Woche vorher sehr betrübt gewesen sei. Am Samstagabend hätte sie im Abendgebet um Ruhe und Frieden für ihre Seele und um ein Zeichen gebeten, ob sie der himmlische Vater noch liebhabe. Dabei sei ihr das Lied in den Sinn gekommen: Stille, o sei stille, Gott will nur dein Heil ... Sollte der Chor am Sonntag dieses Lied anstimmen, so dachte sie, wollte sie das als eine Bestätigung des Herrn für ihre Bitte annehmen.

Am Sonntagmorgen, zehn Minuten vor Beginn des Gottesdienstes, haben nun die Sänger dieses Lied gesungen. Wie dankbar waren wir, als wir aus dem Munde unserer Glaubensschwester hörten, daß sie durch unseren Gesang eine Antwort vom Herrn empfing und wir Werkzeug in seiner Hand waren!

Ch. Sch., M.

Der Herr lenkt Menschenherzen wie Wasserbäche

Ein Abendgottesdienst fiel aus einem besonderen Grunde aus. Das kommt gelegentlich vor und wird dann zuvor hinreichend bekanntgegeben. Im allgemeinen gehe ich an einem solchen Abend nicht noch einmal zu unserer Versammlungsstätte, um möglicherweise doch noch kommende Geschwister davon in Kenntnis zu setzen. Dennoch trieb es mich diesmal hinzugehen. Vielleicht kam doch noch jemand, der es aus irgendeinem Grunde nicht wußte, daß an diesem Abend kein Gottesdienst war.

Es war acht Uhr; niemand war gekommen. Schon wollte ich in den Weinberg gehen, als gerade eine mir fremde Frau auf den Schulvorplatz trat, wo unser Versammlungsraum ist. Sie sah sich etwas suchend um. Nach kurzem Zögern ging ich zurück und sprach sie an.

Ja, sagte sie, sie wolle zum Gottesdienst. Ihr Ehemann sei neuapostolisch, und von ihm wisse sie auch den Ort und die sonst übliche Zeit unserer Gottesdienste. Bislang habe sie aber kein besonderes Interesse am Werk des Herrn aufbringen können ...

Heute war sie nun im Krankenhaus bei ihrer Schwester gewesen. Sie hatte dort erfahren, daß diese unheilbar krank sei. Zudem hatte jetzt auch ihre schon im Sterben liegende Schwester voller Verlangen nach der Neuapostolischen Kirche gefragt. Tief erschüttert war sie vom Krankenhaus sofort hierhergekommen, um dem Gottesdienst beizuwohnen ...

Wie wunderbar, daß der Herr mich angeregt hatte, an diesem Abend doch noch einmal zu unserer Segensstätte zu eilen! So durfte ich jetzt manches Saatkorn in diese Seele legen und aus dem Geiste des Herrn auch manchen Trost geben.

Von diesem Tage an kam die Frau regelmäßig, soweit es ihre natürliche Arbeit zuließ, als Gast in das Haus des Herrn. Ihre Schwester war bald nach jener ersten Begegnung mit ihr in die Ewigkeit gegangen.

Am letzten Sonntagmorgen hat unser Ältester diese Seele aufgenommen; sie war von dem Gottesdienst zutiefst berührt. Und ihr Ehemann, der schon lange Jahre zu uns gehört, strahlte in übergroßem Glück.

Nun beten wir mit dieser Seele, daß ihr die Wege frei werden möchten, damit der Gesalbte des Herrn, unser Apostel, auch sie mit dem Heiligen Geist auf den Tag der Ersten Auferstehung versiegeln kann.

Dr. W. B., H.-O.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: halbjährlich DM 0,36 zuzügl. DM 0,02 MWSt.
Unternehmen im alleinigen Eigentum von Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Bernusstraße 7.
(Hess. Pressegesetz § 5, Abs. 2)

Anleitungen zur Jugendpflege

14. Jahrgang Nr. 2 Frankfurt a. M. 1. Februar 1971

Herz und Herz vereint zusammen . . .

Lied Nr. 165

Wir alle haben in unserem Leben erfahren, daß wir uns in der Gegenwart anderer Menschen nicht immer wohl fühlen. Es gibt solche, deren Nähe wir suchen, aber auch andere, deren Gemeinschaft wir meiden. Man kann nicht immer genau sagen, woran das liegt. Manchmal ist es nur ein Gefühl gegenseitiger Anziehung oder Ablehnung, das uns zu unserer Einstellung anderen gegenüber bewegt.

In einem Lied singen wir von einer Gemeinschaft, bei der Herz und Herz zusammen vereint sind; dabei sprechen wir auch die Bitte aus, daß der Herr diese Gemeinschaft festigen möge. Es kommen auch zu uns Menschen, die eine Zeitlang die Gottesdienste besuchen, aber in der Gemeinschaft der Geistgetauften nicht fest werden. Solche fühlen sich dann eines Tages bei uns nicht mehr wohl. Ihre Interessen und Neigungen sind anderen Zielen zugewandt, danach streben sie, und dafür setzen sie auch ihre Kräfte ein. Das beherrscht natürlich auch ihr Innenleben und ihr Wesen.

Wir wollen über niemand, der einen solchen Weg bisher gegangen ist, den Stab brechen. Unsere Bitte geht ja dahin, daß der Herr die ihm geweihte Schar immer mehr vereine, damit sie zu der Gemeinschaft komme, für die er selbst einst im hohenpriesterlichen Gebet vor seinem Vater eintrat: Vater, laß sie eins sein, so wie du und ich eins sind! (Johannes 17, 20. 21.) Das müssen wir selbst aber auch von Herzen anstreben. Notwendige Voraussetzung dazu ist, daß wir mit denen Gemeinschaft haben, die der Herr uns sendet. Dann sollte es uns nicht schwerfallen, auch mit denen, die gleich uns durch seine Gnade von der Welt erkauft worden und zur Schar der Gotteskinder gekommen sind, eins zu werden. „Was wir gesehen und gehört haben", schrieb der Apostel Johannes, „das verkündigen wir euch, auf daß auch ihr mit uns Gemeinschaft habt; und unsre Gemeinschaft ist mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus" (1. Johannes 1, 3). Deshalb dürfen wir auch darauf vertrauen, daß wir recht geführt und geleitet werden. Keiner der dienenden Brüder wird die ihm anvertrauten Geschwister aus der Gemeinschaft heraus und in die Welt hinein führen. Er wird darauf bedacht sein, die vom Herrn Auserwählten zusammenzuhalten, sie immer fester zusammenzuschließen, damit sie einander angehören als Geschwister in Christo und gemeinsam auf dem Weg des Lebens dem Tag der Ersten Auferstehung entgegengehen. Sie werden eins im Bitten und Flehen, der Herr möge die Wartezeit verkürzen und die Seinen heimholen.

In dem Gleichnis von der Witwe und dem ungerechten Richter erzählte der Herr Jesus, wie diese Frau bedrängt wurde und ihr Recht zunächst vergeblich suchte; weil sie aber nicht schwieg, sondern im Bitten anhielt, wurde ihr zuletzt

geholfen. Selbst der ungerechte Richter konnte sich auf die Dauer ihren Forderungen nicht entziehen und mußte ihr schließlich zu ihrem Rechte verhelfen. „Sollte aber Gott nicht auch retten seine Auserwählten", sagte der Herr Jesus, „die zu ihm Tag und Nacht rufen, und sollte er's mit ihnen verziehen?" (Lukas 18, 7.) Und er setzte hinzu: „Ich sage euch: Er wird sie erretten in einer Kürze!" (Lukas 18, 8.) Nicht nur die Bittenden sind es, die von sich aus erwarten, daß ihnen geholfen werde, sondern der Helfer ist ja auch von dem gleichen Streben erfüllt; er läßt die nicht im Stich, die Tag und Nacht zu ihm rufen.

Das ist für uns in der Zeit, in der wir leben, ein wertvoller Trost. Es ist ja nicht so, daß wir aus aller Bedrängnis herausgenommen wären und allenthalben in Ruhe und Frieden unseres Glaubens leben könnten. Wir werden von vielen Seiten bedrängt und haben manchen Kampf zu bestehen. Da müssen wir uns in unserem Glauben behaupten. Wenn wir versucht und angefochten werden, steht uns aber immer wieder vor Augen, daß der Tag kommt, an dem der Herr erscheinen und die Würdiggewordenen zu sich in seine Herrlichkeit nehmen wird.

Dahin geht unser Streben, aber der Weg ist nicht bequemer, die Kämpfe sind nicht leichter geworden, die Anfechtungen sind heute stärker denn je. Wenn wir uns im Glauben behaupten wollen, dann müssen wir uns eng an die anschließen, die der Herr uns gegeben hat. Alle menschlichen Vorurteile müssen zurücktreten.

Wenn wir in die Schar unserer Brüder schauen, so sehen wir doch, daß der liebe Gott auch in unserer Zeit das Wort wahr gemacht hat, das einst der Apostel Paulus schrieb: „Wir haben aber solchen Schatz in irdenen Gefäßen, auf daß die überschwengliche Kraft sei Gottes und nicht von uns" (2. Korinther 4, 7). Er hat uns keine Menschen gesetzt, die vor der Welt hohes Ansehen und dort Einfluß und Macht hätten, sondern uns mit solchen zusammengeführt, die gleich uns ihren einfachen Weg durch dieses Leben gehen und Verständnis mit der Not und den Lebensumständen jedes einzelnen von uns haben. Sie können auch mit jungen Menschen fühlen, sie nehmen sich der Kinder in Liebe an und umsorgen alle, soweit es in ihrer Kraft steht, und haben für jeden ein Wort des Trostes und der Hilfe. Dazu sind sie nicht etwa deshalb imstande, weil sie besonders geschickt wären, sondern weil sie von der Kraft des Herrn erfüllt sind und von dem Vermögen ihres Amtes Gebrauch machen, das ihnen verliehen ist. So dürfen wir uns glücklich preisen unter den vielen, die auch Gemeinschaft jeweils untereinander haben, eine Gemeinschaft zu bilden, von der der Herr als seinen *Auserwählten* spricht. Der Sohn Gottes hat sein Vermögen in die Hand seiner Apostel gelegt, und wo sie wirken, da ist er mit seiner Kraft, seinem Trost und seinem Frieden! Er hat von der Wiedergeburt aus Wasser und Geist gesprochen, ohne die niemand in sein Reich kommen kann; und diese enge Pforte haben wir hinter uns gebracht und damit Zugang zu dem Reich des Herrn gefunden.

Jesus hat die Gabe des Heiligen Geistes nicht über alle Welt ausgegossen. Wir wissen schon aus der Geschichte der ersten apostolischen Gemeinden, wie dort der Herr durch seine Knechte gehandelt hat. Durch Handauflegung und Gebet haben die Apostel Jesu den Heiligen Geist gespendet, und so geschieht es auch heute. Dazu tritt die unablässige Pflege durch das vom Herrn geschenkte Wort des Lebens, durch die unser inwendiger Mensch gefördert wird, so daß er schließlich zu einer neuen Kreatur in Christo ausreifen kann. Wenn dann der Herr an seinem Tag kommt, wird er die Seinen zu sich nehmen und für immer im Vaterhaus vereinen.

Was uns berichtet wird

Von oben gelenkt (Brief eines Vorstehers an seinen Bezirksvorsteher)

Im Krankenhaus K. liegt seit einigen Wochen unsere Glaubensschwester B. Sie wird sonntäglich bedient. Auch am vergangenen Sonntag machte sich Priester V. nach dem Morgengottesdienst auf den Weg, um diese Schwester zu besuchen. Schwester B. liegt auf der Station II.

Unser Priester benutzte im Krankenhaus den Fahrstuhl, hatte aber unbewußt vor der gewünschten Station den Halteknopf gedrückt. Als der Fahrstuhl hielt, trat er auf den Korridor. Eine jüngere Frau, offenbar eine Kranke, trat auf ihn zu, begrüßte ihn sogleich und sagte, daß sie schon auf ihn gewartet habe. Sie sei eine Weile auf dem Korridor auf und ab gegangen in der Hoffnung und Erwartung, daß nach dem Morgengottesdienst ein Priester auch sie besuchen und bedienen würde.

Priester V. erklärte ihr, daß er diese Absicht nicht gehabt hätte, sondern in das Krankenhaus gekommen sei, um eine ältere Schwester zu bedienen. Hier habe aber der himmlische Vater das Verlangen seines Kindes angesehen und den Weg bereitet. Unserem Priester war nicht bekannt, daß auf der ersten Station des Krankenhauses diese junge Schwester lag. Jetzt war beiden klar, warum Priester V. unbewußt den Halteknopf der ersten Station hatte drücken müssen.

Nach der Bedienung unserer beiden Glaubensschwestern im Krankenhaus besuchte Bruder V. mit mir die Geschwister P. Es sind kranke und ältere Gotteskinder, die nicht in das Haus des Herrn kommen können. Das Gesangbuch lag aufgeschlagen auf dem Schreibtisch. Bruder P. hatte während des Gottesdienstes darin gelesen und sich sehr mit dem Lied Nr. 518 beschäftigt. Als er dann hörte, daß Priester V. das Lied: Eines bestehet, nimmer vergehet, nimmer vergehet, was du liebend getan! im Gottesdienst beim Mitdienen erwähnt hatte, war er überglücklich über diese wunderbare Geistesverbindung.

Wie wohltuend war es uns, von diesem Bruder, der inzwischen 88 Jahre alt geworden ist, zu hören, daß er in der voraufgegangenen Nacht, als er keinen Schlaf finden konnte, für alle gebetet habe, für den Bezirksapostel, der seine Frau in der Wohnung versiegelt habe, für alle Knechte Gottes und Geschwister.

„Wir haben gewußt", so sagte Schwester P., „daß uns heute jemand besuchen wird. Wir konnten natürlich nicht wissen, daß Sie beide es sein würden."

Als wir dann noch unsere Geschwister R. aufsuchten und hörten, daß sie um diesen Besuch seit längerer Zeit unseren himmlischen Vater angerufen hatten, konnten wir nur noch dankbaren Herzens die Wunder unseres Gottes rühmen. Wir haben seine lenkende Hand verspürt und wollen uns durch sie auch weiterhin führen und leiten lassen. W. M., B.

Wo du im Lenze gepflanzt und gesäet . . . (Lied Nr. 518)

Werden Gäste kommen, werden viele kommen? Diese Gedanken haben uns bewegt. Und nun kamen sie, einzeln, zu zweit, einige mit Kindern. Der Raum füllte sich, nur wenige Plätze blieben leer. Am Schluß des Chorsingens hörte ich, daß 74 Gäste zugegen waren.

Die Arbeit im Weinberg unseres Gottes ist schwer, vielleicht eine der schwersten, aber auch eine der schönsten, die es gibt, besonders dann, wenn sie, wie in diesem Fall, mit einem solchen Erfolg gekrönt ist.

Es war auch eine beglückende Stunde voller Harmonie und Klarheit, die das zusammenhängende Zeugnis gab: Hier ist die Quelle des Lebens, und hier ist die Pforte des Himmels! H. A., H.

Wie Gott mich führt, so will ich gehn ohn' alles eigne Wählen

Ich hatte mich bei einer Hamburger Firma als Einkäuferin beworben, der Chef dieser Firma bot mir aber eine aussichtsreiche Position als Filialleiterin an. Zuerst war ich sprachlos, denn damit hatte ich gar nicht gerechnet, bin ich doch erst 23 Jahre alt. Es war sehr verlockend, schon am Anfang 400 Mark mehr zu verdienen, trotzdem hatte ich ein ungutes Gefühl, und ich sagte diesem Herrn, daß ich mir es noch überlegen wolle, bevor ich endgültig zusagen würde.

Am Mittwoch ging ich nach dem Gottesdienst zu unserem Vorsteher und unserem Jugendleiter und brachte ihnen mein Anliegen vor. Etwas enttäuscht war ich zunächst, daß keiner von beiden mir sagen konnte, was nun richtig sei. Ich hatte fest damit gerechnet, ein Ja oder Nein zu hören. Gehorsam wollte ich in jedem Falle sein.

Schließlich bedeutete mir der Jugendleiter: „Bete doch darum, daß dir der liebe Gott eine Antwort gibt, aus der du klar erkennen kannst, ob diese neue Stellung für dich richtig ist. Wenn du aber bei deiner alten Firma bleiben sollst, dann bitte den lieben Gott, daß er es dir auch deutlich sage."

Am kommenden Samstag wollte ich mir das Geschäft genau ansehen und mich dann Anfang der nächsten Woche entscheiden. Der Jugendleiter sagte mir noch: „Du hast ja Zeit bis Sonntag, also kannst du viel darum beten!" Dieses Wort habe ich im Glauben erfaßt und den lieben Gott innig um seine Entscheidung gebeten.

Als ich am Samstagmorgen das Haus verließ, war es sehr neblig. Um neun Uhr wollte ich anfangen. Es war halb zehn, als ich endlich in Hamburg ankam. Das gab mir schon zu denken. Also stellte ich mich erst einmal auf einen Parkplatz und betete. Ich legte alles in Gottes Hand.

In der Nähe war eine Telefonzelle. Von dort wollte ich mit der Geschäftsleitung telefonieren. Wieder bat ich den lieben Gott um die richtigen Worte. Als ich den Hörer abnahm, wußte ich noch nicht, was ich sagen sollte, als sich dann aber der Geschäftsführer meldete, sagte ich einfach ab. Ohne zu überlegen gingen mir diese Worte vom Mund.

Dann sah ich mir das Geschäft an. Ich war enttäuscht, denn es waren nur unfreundliche Gesichter zu sehen. Die ganze Atmosphäre gefiel mir nicht. Ich hatte wirklich keine Lust, dort zu arbeiten, und auf einmal den Wunsch, wieder zu meiner alten Firma zu fahren. Ich freute mich darauf, dort zu sein, und wurde nicht enttäuscht. Heute habe ich auch wieder Freude an meiner Tätigkeit.

Dem lieben Gott bin ich von Herzen dankbar für seine klare Antwort. Ohne seine Führung hätte ich bestimmt etwas Verkehrtes gemacht; Geld und eine bestimmte Stellung bedeuten wohl für die meisten Menschen sehr viel, nicht aber für uns Gotteskinder. Möge uns der Herr allezeit die Erkenntnis geben, die wir brauchen, um immer auf dem schmalen Wege wandeln zu können und dann an seinem Tag aus Gnaden dabei zu sein! B. L., B.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: halbjährlich DM 0,36 zuzügl. DM 0,02 MWSt.

Anleitungen zur Jugendpflege

14. Jahrgang Nr. 3 Frankfurt a. M. 1. März 1971

Es ist noch eine Ruh' vorhanden . . .

Lied Nr. 358

Es gibt Gegenden, die auch heute noch von der Hast unserer Zeit verschont bleiben, weil sie abgelegen und von keiner besonderen Bedeutung sind. Aber was ist nun mit einem Menschen, der dort wirklich in der Stille lebt oder sich dorthin zurückzieht, in dessen Herz aber Unruhe und Zwiespalt sind. Er nimmt von dem, was um ihn her ist, überhaupt nichts wahr. Ob er dabei mit Zweifeln umgeht, ob es Sorgen sind, die ihn bedrücken, ob er in Streit mit jemand lebt — all das können die Ursachen dafür sein, daß er nicht zum Frieden kommt.

Wir wissen, daß dem Volke Gottes eine Ruhe bereitet, daß es *zu einer bleibenden Gemeinschaft* mit dem Vater und dem Sohne ersehen ist. Diese Ruhe ist vorhanden, aber zugänglich wird sie nur dem, *der sich in den Frieden hat führen lassen!* Dazu müssen wir hier unsere Sorgen und Mühen überwinden, treu im Glauben stehen und dürfen keinen Zweifel in unserem Herzen hegen. Unsere Seele muß durch die Arbeit des Heiligen Geistes zum Frieden gekommen sein. Auch wenn wir da und dort etwas an Brüdern oder Geschwistern sehen, was uns nicht gefällt, so soll uns das dennoch den Frieden nicht nehmen, denn er ist ja in uns begründet aus dem Verdienst Jesu und unabhängig von äußeren Einflüssen. Was uns noch stören, was uns den Frieden unseres Herzens beeinträchtigen könnte, sind allein *eigene* Unvollkommenheiten, *eigene* Schwächen und Fehler.

Es ist doch so bedeutsam, daß der Schreiber des Hebräerbriefes nicht einfach nur darauf hinweist: Es ist eine Ruhe vorhanden!, sondern daß er auch die Mahnung gibt: *So lasset uns nun Fleiß tun, einzukehren zu dieser Ruhe!* und dabei auch noch das Mittel zeigt: *Denn das Wort Gottes ist lebendig und kräftig und schärfer denn ein zweischneidig Schwert.* Und das scheidet und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens. Keine Kreatur ist vor dem Herrn unsichtbar; es ist alles bloß und entdeckt vor seinen Augen. So ist der Zusammenhang ganz klar, und wir könnten das Wort umdrehen und sagen: Das Wort Gottes scheidet das Rechte vom Unrechten, das Gute vom Bösen und ist ein Richter der Gedanken und des Herzens. An ihm können wir abmessen, wo wir stehen. Er sagt uns unseren Zustand und macht uns damit deutlich, *ob wir zu der Ruhe fähig sind und inwieweit wir noch Fleiß tun müssen, um zu dieser Ruhe einzugehen, von der feststeht, daß sie dem Volke Gottes bereitet ist.* —

Da müssen wir mit uns selber ins Gericht gehen und uns unter das Wort des Herrn stellen. Fehler, Unvollkommenheiten und Schwächen sind bei uns allen vorhanden. Aber es kommt doch zuallererst einmal auf die Grundfrage an: *Wie stehen wir zum Werke unseres Gottes?* Am Ende wird die Treue gelohnt.

Und die Treue besteht nicht nur darin, daß wir bis zum Schluß sagen: Wir besuchen die Gottesdienste!, sondern diese Treue drückt sich vor allem in unserem Verhältnis zu denen aus, die das Werk Gottes sichtbar ausmachen! Das sind unsere Geschwister, das sind unsere Brüder, das ist alles, was der Herr uns in ihnen geschenkt und bereitet hat.

Wie stehen wir dazu?

Sind wir immer bestrebt, zu ihnen ein Verhältnis zu pflegen, das in der Heiligen Schrift als die Liebe Gottes, die in unsere Herzen ausgegossen ist durch den Heiligen Geist, bezeichnet wird, oder trennt uns noch das eine und andere?

Wie wollen wir zur Ruhe kommen, wenn wir uns heute nicht schon befleißigen? Wir müssen immer vor Augen haben, daß wir nur dann auch in der Ewigkeit zusammen sein können, *wenn wir hier auf Erden schon zueinander stehen und in der Zeit, inder wir heranreifen sollen für unsere ewige Bestimmung, einander tragen lernen und liebhaben.* Wenn uns das hier nicht gelingt aus dem Geiste Christi — wie wollen wir dem Herrn beweisen, daß wir unsere himmlische Berufung verstanden haben? Wie sollen wir zu der uns verheißenen Ruhe kommen, die doch nur von denen erreicht wird, die sich darum bemühen . . .

Wenn wir mit Gotteskindern zusammentreffen, muß uns wohl ums Herz werden. Und das kann nur im Einklang mit dem göttlichen Wort und Willen geschehen. Dann ist nichts Störendes zwischen uns, nichts, was uns auseinandertreibt und trennt. Es ist für uns so wichtig, diese Einheit herzustellen!

Hat es nun einmal etwas zwischen zwei Gotteskindern gegeben, so sollen sie bemüht sein, einander zu vergeben. Dabei ist aber zu beachten, daß im Herzen kein Stachel bleibt. Freilich kann man die Erinnerung an einen Schaden, der einem zugefügt wurde, an eine Kränkung, die man hinnehmen mußte, nicht einfach aus dem Gedächtnis tilgen. Aber es muß uns dabei doch so ergehen wie nach einer überstandenen Krankheit — es tut nicht mehr weh, was wir durchlebt haben! Viele von uns sind schon in Krankenhäusern gewesen und haben schmerzhafte Behandlungen über sich ergehen lassen müssen. Wenn sie heute daran denken, sagen sie: Gut, daß es überstanden ist! — Sie spüren nichts mehr davon; die Erinnerung ruft den Schmerz nicht wieder hervor.

Lösen wir uns von Belastungen, die wir unnötigerweise mit uns herumtragen! Was geschehen ist, gehört der Vergangenheit an und soll auch dort bleiben. Der Tag des Herrn liegt *vor* uns, nicht in der Vergangenheit. Wir dürfen nicht wieder in sie zurückkehren und aufdecken wollen, was der Herr Jesus durch sein Verdienst in Ordnung gebracht hat. Unser Blick ist auf das Ziel gerichtet, für das wir frei sein sollen. Deshalb müssen wir mit Fleiß alles ausräumen, was die Ruhe stört, zu der Gottes Volk kommen soll. Damit ist nicht gesagt, daß Dinge, die geklärt werden müssen, mit Schweigen überdeckt werden. Aber von Herzen vergeben wollen wir, wo uns jemand wehgetan hat, es ist niemand recht frei, der einem anderen etwas nachträgt.

Wir sind auf dem Heimweg, und wir wollen doch sagen können: Lieber Vater, wir kommen *gern* heim; wir freuen uns darauf, für immer mit denen zusammenzusein, die du mit uns in deinem Werke vereint hast, denn wir sind ja alle *eins* in deinem Sinn und Geist, in deinem Willen und Streben, im Aufschauen zu der uns von dir gegebenen Führung! —

Was uns berichtet wird

Weinbergsarbeit in der Schule

(Ein Vater berichtet seinem Bischof von einem Glaubenserlebnis seines Kindes)

Mein lieber Bischof!

Erneut durfte ich erfahren, wie die Erkenntnis über den Sinn des Lebens schon in den Herzen unserer Kinder verankert ist und bei entsprechender Anregung zum Vorschein kommt. Wunderbare Früchte, hervorgerufen durch die Bedienung aus dem Heiligen Geist, reifen in der Stille in gläubigen und treuen Gotteskindern.

Meine Tochter R., die in diesem Jahr aus dem Kreis der Kinder in die Jugend aufgenommen worden ist, hatte dieser Tage in der Schule ein Aufsatzthema gestellt bekommen, das nicht alltäglich ist. Die Klasse sollte ihre Gedanken über das Thema „Warum lebe ich?" in einem Aufsatz zu Papier bringen. Zu Hause angekommen, war sie erst voller Sorge, was man wohl schreiben könne. Ich sagte ihr: „Du bist doch ein Gotteskind und wirst wohl wissen, warum du lebst!" Weitere Erklärungen habe ich nicht gegeben. Ich wollte selbst einmal sehen, was in ihrem Herzen lebt und was ihre Seele durch die Bedienung im Hause unseres Gottes aufgenommen hat. So war ich erfreut, als sie mir einige Tage später berichtete, daß ihr Aufsatz in der Schule einiges Aufsehen, aber auch ein Lob des Lehrers ausgelöst hatte. Sie hatte ihre Gedanken mit folgenden Worten zum Ausdruck gebracht:

Warum lebe ich?

„Der liebe Gott schuf einst den Menschen, ihm zum Bilde, weil er durch ihn geliebt werden wollte. Deshalb leben wir auch. Unser Leben soll ein Lieben und Dienen für den Herrn sein. Wir leben aber auf dieser Erde, um uns für den Tag des Erscheinens Jesu vorzubereiten, denn wir wisen, daß er seine Verheißung: Ich will wiederkommen, um euch zu mir zu nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin! bald einlösen wird. Darauf hoffen wir, und das glauben wir. Wir leben aber auch, damit wir sehen, wie es hier auf Erden aussieht, und dadurch eine Vergleichsmöglichkeit mit dem himmlischen Bereich haben. Hier auf der Erde sehen und hören wir Trübsale, Unfrieden und Unruhe. Dort aber, in dem Bereich, wohin uns Jesus führen will, finden wir Freude, Frieden und Ruhe. Wir sollen uns hier entscheiden, ob wir für oder gegen den lieben Gott und seinen Sohn sind. Jesus sagte ja: Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich. — Damit ist uns die Wahl gegeben, ob wir immer in Friede und Freude leben wollen oder nicht. Sollten wir uns nicht für den Herrn entscheiden, so haben wir Trübsal, Unfrieden und Unruhe beim Teufel gewählt. Wer ewig beim lieben Gott und dem Herrn Jesus sein möchte, muß sich in seinem Leben hier auf Erden durch seine Knechte dafür vorbereiten lassen. Wir leben hier auf Erden, um uns für oder gegen Gott zu entscheiden."

Als der Lehrer die Arbeiten der Klasse durchgelesen und zensiert hatte, gab er meiner Tochter den Aufsatz mit der Bemerkung zurück, sie möge ihn den Kindern der Klasse vorlesen. Sie tat es, und es war nicht ein Kind in der Klasse, das diese Zeilen zum Anlaß genommen hätte, darüber in abfälliger Weise zu sprechen. Der Lehrer sagte: „Liebe R., wenn du solche Zeilen schreibst, dann mußt du aber in einem festen Glauben an ein Weiterleben stehen, und ich kann

mir vorstellen, daß ihr in eurem Glauben keine Probleme kennt. Es muß schön sein, einen solchen Glauben im Herzen zu tragen, und ich wäre bald dazu geneigt, dich um deines Glaubens willen zu beneiden." K. B., M.

Herz und Herz, vereint zusammen, sucht in Gottes Herzen Ruh'

Lieber Apostel!

Wunderbare Wege haben mich zum Werk des Herrn geführt, darum drängt es mich, meiner Dankbarkeit einmal Ausdruck zu geben. Daß ich ein Gotteskind werden durfte, danke ich nicht allein dem himmlischen Vater, sondern auch Ihnen, lieber Apostel, meinem Vorsteher und nicht zuletzt meiner lieben Frau.

Meine Eltern hatten mich zu einem gläubigen Christen erzogen. Trotzdem stand ich mit beiden Füßen in der Welt und liebte ihre Vergnügungen. Ich wünschte mir auch gar nichts anderes. Damals wußte ich noch nicht, daß der liebe Gott mir bereits einen Fingerzeig gegeben hatte in meinem Konfirmationsspruch: „Ich will dich unterweisen und dir den Weg zeigen, den du wandeln sollst; ich will dich mit meinem Auge leiten" (Psalm 32, 8).

Viele Jahre später lernte ich ein neuapostolisches Mädchen kennen, meine heutige Frau, die mich oft zum Gottesdienst in ihre Kirche einlud. Aber immer hatte ich eine Ausrede zur Hand. Schließlich war die Hochzeit ihrer Cousine ein Anlaß, dem ich nicht mehr ausweichen konnte. So ging ich mit zum Gottesdienst. Durch meine innere Ablehnung war ich aber unempfänglich für das Wort des Herrn.

Doch lernte ich meine damalige Freundin immer mehr schätzen, denn als treues Gotteskind bekundete sie eine so saubere und edle Gesinnung, die man sonst nirgendwo mehr findet. Um sie nicht zu verlieren, ging ich etliche Wochen später mit zu einem Evangelisationsgottesdienst. In dieser Stunde verspürte ich zum erstenmal, daß ich von dem Wort des Herrn angesprochen wurde.

Viele Gedanken stürmten nun auf mich ein: Warum hatte ich früher nichts von der Ersten Auferstehung und von der Gnade Gottes im Apostelamt der Endzeit gehört? Diese und noch viele andere Fragen wurden mir durch meinen jetzigen Schwiegervater beantwortet. Durch sein Zeugnis wuchs in mir die Erkenntnis.

Als meine Eltern, Geschwister und Bekannte hörten, daß ich in die Neuapostolische Kirche aufgenommen werden wollte, machten sie mir heftigste Vorwürfe. Doch durch die Kraft, die mir aus jedem Gottesdienst zufloß, überwand ich diese Hindernisse, und heute darf ich dankbaren Herzens bekennen, daß mir meine liebe Frau durch ihre Glaubensfestigkeit eine starke Stütze war.

Bald nach der Aufnahme durch unseren Bischof durfte ich durch Sie, lieber Apostel, die heilige Versiegelung empfangen. Meine Freude war unbeschreiblich groß. In mir war ein Jubeln und Danken unserem himmlischen Vater gegenüber, daß er mir so viel Gnade hat zuteil werden lassen.

Nun bin ich schon fast zwei Jahre ein Gotteskind und durfte mit meiner lieben Frau im Hause des Herrn schon viel Freude und Segen hinnehmen. Unsere tägliche Bitte ist es, würdig und bereit zu stehen auf den nahen Tag des Herrn!

Viele liebe Grüße

Ihr dankbarer
W. B. und Frau, S.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 86.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: halbjährlich DM 0,36 zuzügl. DM 0,02 MWSt.

Anleitungen zur Jugendpflege

14. Jahrgang Nr. 4 Frankfurt a. M. 1. April 1971

Ein lieblich Los ist uns gefallen . . .

Lied Nr. 565

Der Apostel Paulus hat einmal davon geschrieben, daß niemand weiß, was im Menschen ist, es sei denn der Geist des Menschen. Wenn ein Hund noch so gut abgerichtet ist, daß er seinem Herrn auf dessen Wort und Wink folgt, so wird er doch niemals die Überlegungen eines Menschen begreifen können. Er ist von anderer Art; er trägt keinen Menschengeist in sich und kann somit das, was sich in einem Menschen vollzieht, nicht wissen. Ja es fällt uns schon oft genug schwer, einen anderen Menschen in seinem Wesen zu begreifen; selbst bei denen, die einem am nächsten stehen, bleiben immer noch Rätsel und Geheimnisse.

So steht der Mensch auch Gott gegenüber, obwohl er aus seiner Hand als Krone seiner Schöpfung hervorgegangen ist. „Niemand weiß", lesen wir in 1. Korinther 2, 11., „was in Gott ist, als der Geist Gottes." Alles menschliche Bemühen, aus eigener Kraft in die Geheimnisse des göttlichen Willens einzudringen, muß deshalb vergeblich bleiben. Denn der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geist Gottes (1. Korinther 2, 14). In dieser aussichtslosen Lage hätten die Menschen verbleiben müssen, hätte der liebe Gott ihnen nicht seinen Sohn gesandt, sein ewiges Wort, das beim Vater war. Jesus, Gottes Sohn, wurde von einer Mutter in diese Welt geboren und war ein Mensch wie jeder andere auch und dennoch auch Gott, denn in ihm stand der Heilige Geist, die Kraft Gottes, die es ihm ermöglichte, seinen Weg über diese Erde zu gehen ohne Schuld und Sünde. So konnte er für uns zum Mittler und Fürsprecher vor seinem himmlischen Vater werden. Er kennt uns, denn er ist einer von uns; er konnte aber auch sagen: „Wer mich sieht, der sieht den Vater" (Johannes 14, 9).

Und als die Zeit für ihn gekommen war, daß er seinen Auftrag auf Erden erfüllt hatte und zum Vater zurückkehren sollte, da versprach er den Seinen, daß er den Vater bitten wolle, den Heiligen Geist zu ihnen zu senden und auch sie mit dieser Gotteskraft zu erfüllen. Damit waren sie dann imstande, nicht nur das Wesen der Menschen zu verstehen, sondern auch zum Verständnis ihres himmlischen Vaters zu gelangen . . .

Viele erkennen den lieben Gott nur als Schöpfer. Sie sehen ihn als den großen Geist, der die Welt bewegt und alles erhält. Aber sie kennen ihn nicht als ihren Vater. Wohl lesen sie in der Heiligen Schrift dasselbe wie wir, aber ihre Augen sind gehalten, und sie begreifen nicht, was damit gesagt ist. Wenn sie bestimmte Abschnitte erklären, so geben sie eine ihrer Auffassung gemäße Auslegung. Aber damit ist nichts gewonnen. *Uns geht es darum, daß wir an dem teilhaben können, was der Herr vorausgesagt hat.* Das läßt sich aber nicht mit Erklärungen oder Auslegungen erreichen, sondern ist nur dort möglich, wo der Mensch in das Leben mit dem Herrn, in die Gemeinschaft mit ihm geführt wird. Deshalb schrieb der Apostel ja auch: Habt Gemeinschaft mit uns, denn unsere Gemeinschaft ist mit Gott dem Vater und seinem Sohne Jesus Christus (1. Johannes 1, 3). Es ist der Welt verborgen, daß wir Gotteskinder nicht nur eine

kleine Religionsgemeinschaft sind, die sich durch eine besondere Lehre von anderen unterscheidet, sondern *jene Schar, die der Herr aus den Menschen erkauft und zu seinem Eigentum ersehen hat.* Dazu haben wir den Heiligen Geist empfangen, der es uns ermöglicht, zu einer neuen Kreatur in Christo zu werden. Das, wovon die anderen lesen und sprechen, ist *uns aus Gnaden zuteil geworden.* Und darauf kommt es schließlich an. Es geht nicht um das Lesen, Überlegen und Auslegen, sondern um das Leben! Deshalb ist es auch so sehr wichtig, daß wir treu und beständig bleiben, denn wir wissen, was wir haben.

Es ist uns durchaus verständlich, daß sich jemand, der in irgendeiner anderen Gemeinschaft nicht ganz zurechtkommt, weil ihm seine Fragen nicht nach Wunsch und Willen beantwortet werden können, dann nach etwas anderem umsieht. Vielleicht schließt er sich einer Gruppe an, die ihm mehr zusagt, und man wird ihn dort aufnehmen und zu verstehen suchen. Er wird die Anordnungen, die dort herrschen, kennenlernen und sich vielleicht auch danach richten. Wenn es ihm nicht mehr gefällt, wechselt er wieder — all das geschieht in einem Bereich, der uns in keiner Weise berührt. Wir können das nicht. Für uns sind ernste Folgen daran gebunden. Hätte sich einmal jemand an dem Verhalten eines unserer Geschwister geärgert, so könnte er nicht einfach woanders hingehen. Wohl heißt es unter den Kindern dieser Welt, daß es viele fromme Gemeinschaften gibt, die alle zu dem einen Gott beten und alle auch dieselbe Bibel haben, und daß es schließlich einerlei ist, welcher man glaubt, denn die Hauptsache sei ja doch, wie man sein Leben führe. Eine solche Meinung bestätigt aber nur einmal mehr, wie recht der Apostel Paulus hat, wenn er sagt, daß der natürliche Mensch nichts weiß vom Geiste Gottes.

Wir denken nicht daran, geistigen Selbstmord zu begehen. Die Möglichkeit, zwischen verschiedenen Meinungen und Lehren zu wechseln, haben wir nicht. Dieser Weg ist uns verbaut, es sei denn, wir verzichten auf alles, was uns der liebe Gott in seiner Gnade und Liebe angeboten hat. Lösen wir uns aus der Gemeinschaft der Geistgetauften, so geben wir damit alles auf, was der Herr den Seinen in Aussicht gestellt hat — das ewige Leben in seiner Herrlichkeit, die Stätte im Vaterhaus! Wir können das in seiner ganzen Schwere erkennen, weil wir nicht den Geist der Welt empfangen haben, sondern den Geist aus Gott, daß wir wissen können, was uns von Gott gegeben ist . . .

Wie bedauernswert ist deshalb ein Gotteskind, das sich von den Geistern dieser Zeit ins Schlepptau nehmen läßt! Es bedeutet ihm dann bald nicht mehr viel, einmal einen Gottesdienst zu versäumen oder sich von Einflüssen leiten zu lassen, die bestimmt nicht von oben sind. Je mehr wir uns aber dem Geist des Herrn hingeben, den wir am Tage unserer Versiegelung empfangen haben, um so mehr werden wir reif und würdig auf den Tag seines Kommens. In demselben Maße fällt auch die Scheu von uns ab, von unserem Glauben zu zeugen und andere Menschen auf das hohe Gut, auf die wertvolle Gabe aufmerksam zu machen, die wir aus Gnaden empfangen haben.

Wir sind gewiß kein Verein, der nach Mitgliedern fragt, aber wir können und dürfen auch von dem nicht schweigen, was der Herr in der Gegenwart tut, wozu er seine Boten gesandt hat und was er sich vorgenommen hat zu erfüllen. Denn die Zeit der Gnade geht ihrem Abschluß entgegen, und sein Kommen ist nahe. Dann wird der Gnadenstuhl von dieser Erde genommen, das tägliche Opfer hört auf, und eine Zubereitung zum königlichen Priestertum ist nicht mehr möglich, denn das Apostelamt wirkt nicht mehr auf dieser Erde. Für die Getreuen aber wird dann Wirklichkeit, woran wir heute noch glauben, worauf wir heute noch hoffen. Wir werden aus dem Warten ins Erleben hineingeführt, und es vollzieht sich, was wir bis heute aus Lehre und Schrift kennengelernt haben.

Was uns berichtet wird

Aus der Weinbergsarbeit

Den ganzen Tag über wurde ich an eine Familie erinnert, die schon einmal eine Stunde im Hause unseres Gottes — es war ein Jugendgästesingen — erlebt hat. Das hatte ihnen sehr gefallen. Die Frau erzählte uns damals zu unserer Freude, daß in ihrer näheren Verwandtschaft auch eine Seele unseren Weg geht. Die folgenden Einladungen scheiterten dann leider an einem längeren Urlaub der eingeladenen Ehefrau. Doch war dieser nun zu Ende gegangen, wie uns der Mann berichtete.

Mehrmals am Tage kam mir diese Familie in den Sinn. Ich wollte sie wieder einladen. Am Abend wurde dann die Zeit recht knapp, da wir noch unsere Eltern besuchen wollten. Auch wurde der Gedanke wach, die Einladung dieser Gäste auf ein anderes Mal zu verschieden. In den folgenden Überlegungen siegte dann aber der Heilige Geist, und der Weg für ein schönes Erlebnis war frei.

Wir klingelten an der Tür. Die Frau öffnete, und sie war zunächst überrascht, uns zu sehen. Doch dann trat auf ihr Antlitz ein freudiges Lächeln, und es war noch mehr als ein Lächeln. Noch auf der Türschwelle durften wir die Worte hören: „Ich möchte sehr gerne einmal einem Gottesdienst in Ihrer Kirche beiwohnen. Auch macht Ihr Kirchenbau in der Nähe gute Fortschritte. Dort wollen wir dann häufiger kommen!"

Meine Frau überwand die freudige Überraschung zuerst und sagte, daß gerade die Einladung zu einem erneuten Besuch unserer Kirche der Grund unseres Kommens sei. Sofort vereinbarten wir, beide am folgenden Sonntag abzuholen. Denn unser Bezirksältester hatte vor, unsere Gemeinde an diesem Tag zu besuchen. Da das Ehepaar an dem Abend gerade Gäste hatte, verabschiedeten wir uns kurz und konnten so auch noch unser ursprüngliches Vorhaben verwirklichen und zu unseren Eltern fahren.

Dann kam jener Sonntag, und wir können mit dem Liederdichter sagen: Viel Bitten hab' ich, Herr, dir vorgetragen! Das Ehepaar wartete bereits vor dem Haus. Die Augen dieser beiden Menschen strahlten vor Freude. Unterwegs lenkte der Heilige Geist das Gespräch auf die Bedeutung des täglichen Gebets. Wir stellten fest, daß unsere Gäste auch noch zu der kleinen Schar zählen, die ein inniges Gebetsleben pflegt. Wie glücklich waren wir, als wir das Eingangslied durchlasen! Es war das Lied Nr. 244, das hohe Lied des Gebetes. Unseren Gästen war das auch aufgefallen, und ihre Herzen wurden dadurch sicher noch weiter für das Wort des Herrn geöffnet.

Unser Bezirksältester bezog sich in seinem segensreichen Dienen auch auf ein natürliches Bild. Er wies auf das Werden und Wachsen einer in den Schoß der Erde gelegten Eichel hin, aus der schließlich ein mächtiger, fest gegründeter Baum wird. Unter Tränen und sehr ergriffen erzählte die Frau auf der Heimfahrt, daß ihr in diesem Augenblick ihr einziger Sohn, der im letzten Krieg als vermißt gemeldet wurde, sehr nahe vor Geist und Seele stand. Kurz vor Ende des Krieges, nach bestandenem Abitur, war er noch zur Wehrmacht einberufen worden und hatte, bevor er aus dem Elternhaus schied, zwei Kastanien in die Erde des Gartens gelegt. Diese Kastanien waren in den vergangenen 25 Jahren zu stattlichen Bäumen herangewachsen. Jedes Jahr, wenn diese beiden Bäume in der Pracht der Blüte stehen, ist es für Vater und Mutter ein besonderer Gruß ihres geliebten

Kindes. Als wir den beiden darauf von der Möglichkeit des Wiedersehens berichteten, was sie gläubig und freudig aufnahmen, waren ihre Seelen getröstet.

Wir sind der guten Hoffnung, daß diese beiden Menschen noch auf den Weg des Lebens treten werden, wollen sie doch gerne wiederkommen.

Es ist noch nachzutragen, daß auch noch ein Anruf bei anderen Gästen eine segensreiche Auswirkung hatte. Ein Ehepaar, das wir schon längere Zeit hindurch eingeladen hatten, war auch noch gekommen, obwohl das Auto — durch einen Unfall bedingt — gerade nicht fahrbereit war. So war unsere Freude an diesem herrlichen Sonntag, der für uns ein besonderer Feiertag wurde, vollkommen.

R. u. E. T., H.

Glaube? (Erfahrung eines Bruders während einer Kur)

Gelegentlich eines Spazierganges mit einem meiner Meinung nach geistig hochstehenden Herrn sprachen wir u. a. auch über den Glauben.

Dieser Mann erklärte mir: „Ich kann einfach nicht glauben. Es ist nicht so, daß ich die Existenz Gottes in Frage stelle. Es erscheint mir aber unfaßbar, daß der große, allmächtige Schöpfer sich durch Menschen offenbaren soll."

Er lehnte also jeglichen Glauben an eine göttliche Offenbarung ab.

Bei unserer kleinen Wanderung waren wir an einen größeren See gelangt, auf dem sich die Kinder mit Schlittschuhlaufen die Zeit vertrieben.

Mein Begleiter meinte: „Sollen wir es auch wagen, über diesen See zu laufen?"

Dann sagte er wörtlich: „Ich glaube, dieser See trägt eine dicke Eisschicht. Ich meine doch, daß wir hier laufen können."

Wir gingen dann über den See. Er nahm seinen Spazierstock und wollte durch die Eisschicht stoßen, doch gelang ihm das nicht ohne weiteres. Erst nach mühevollem Bohren zeigte uns der Stock, daß die Eisschicht fast 40 cm dick war.

Er sagte dann weiter: „Ich glaube, diese Eisschicht würde auch ein Auto tragen."

Jetzt entgegnete ich ihm: „Sie sprechen doch immer davon, daß Sie glauben."

Auf diese Bemerkung erkannte ich, daß er sehr verlegen wurde.

Es war um die Zeit, da meine Lieben in meinem Heimatort zum Gottesdienst gingen. Für mich war nun die Gelegenheit gekommen, meinem Begleiter von unserem herrlichen Glaubenswerk zu erzählen. Wir kennen Menschen, sagte ich, die schnell, sofern es sich um irdische Erscheinungen handelt, zu glauben bereit sind. Sie stützen sich dabei vielfach unbewußt auf die Erfahrungen, die andere gemacht haben. Wie wenige aber sind bereit, Erfahrungen in Glaubensfragen, von denen wir ihnen berichten, zum Ausgangspunkt ihres Glaubens zu machen! Nach dieser Unterhaltung sagte er mir, daß er schon vieles gelesen und mehrere Glaubensgemeinschaften kennengelernt habe. Er sei bereit, auch unseren Glauben unter die Lupe zu nehmen und ihn zu prüfen. Der Herr gebe es! G. E.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: halbjährlich DM 0,36 zuzügl. DM 0,02 MWSt.

D. E. Münch

Anleitungen zur Jugendpflege

14. Jahrgang Nr. 5 Frankfurt a. M. 1. Mai 1971

Reiches Versprechen . . .

Lied Nr. 486

Wir haben in unserem Leben immer wieder erfahren, daß uns der liebe Gott nicht allein läßt — auch wenn wir manchmal durch trübe Tage und Stunden hindurch müssen. Es mag uns wohl vorkommen, als seien wir verlassen, aber er hat acht auf uns, sind wir doch seine Kinder. Er leitet uns mit seinem Auge und breitet seine schützenden Hände über uns aus, und schließlich führt er alles so hinaus, wie es zur Vollendung seines Ratschlusses und damit auch für die Seinen notwendig und gut ist. Nur müssen wir ihm in allen Lagen gläubig vertrauen und geduldig bleiben.

Wenn wir in die Heilige Schrift schauen, finden wir viele Beweise dafür, daß der liebe Gott allen, die auf ihn harrten, zur rechten Zeit geholfen hat. Wie mag es einst den Israeliten zumute gewesen sein, als sich der Weg durch die Wüste so in die Länge zog! Man hatte ja wohl eine gewisse Ahnung über die Lage der Länder zueinander, und sie konnten sich ja doch auch Gedanken machen, wie weit die Strecke von ihrem Ausgangspunkt bis zum Lande Kanaan gewesen ist; es war ja kein Marsch ins Unbekannte. Diese Reise hatten andere Leute schon längst unternommen und waren wieder zurückgekommen. Man war also im Bilde, in welcher Zeit die Strecke zu bewältigen war. Aber nun verging nicht nur Monat um Monat, es verging auch Jahr um Jahr, und es gehörte schon etwas dazu, daß nach der langen in der Wüste verbrachten Zeit die beiden Kundschafter Josua und Kaleb ungebrochenen Mutes waren, als sie von ihrer Erkundung wieder zurück zum Volke kamen. Wohl waren ihnen die Schwierigkeiten nicht verborgen geblieben. Sie hatten wie die anderen auch die festen Städte gesehen und das Kriegsvolk, aber in ihnen stand die Zuversicht, daß das Land mit des Herrn Hilfe eingenommen werden könnte. Da bauten sie nicht auf ihre eigene Kraft, sondern auf das Versprechen, das ihnen der liebe Gott gegeben hatte.

Wir sind ein armes Volk — eine kleine Herde, eine bescheidene Schar. In unseren Reihen sind nicht viel klangvolle Namen, die man draußen in der Welt hört. Wir führen auch keine hohen Titel. Wir sind einfache Menschen, die ihrem Berufe nachgehen und erleben, daß man uns in der Welt übersieht. Wenn wir so zuversichtlich auf dem Heimweg sind nach dem oberen Kanaan, so ist das nur deshalb der Fall, weil wir auch hier der Hilfe des Herrn vertrauen. Niemand von uns kann sich darauf berufen, daß wir besonders gute Menschen seien oder so fromm und tüchtig wären, daß wir um unserer Verdienste willen von Gott angenommen würden. Nein, wir halten es da doch lieber mit dem, was der Apostel Petrus schon geschrieben hat: „Seid nüchtern und setzet eure Hoffnung ganz auf die Gnade!" (1. Petrus 1, 13.)

Hätten wir das Versprechen unseres Erlösers nicht, daß er uns die Stätte bereiten und wiederkommen würde, um uns zu sich zu nehmen, wären wir übel dran. Alle eigenen Anstrengungen und der Einsatz unserer ganzen Kraft könnten uns nicht an das ersehnte Ziel bringen. Das macht uns demütig. Menschen können sich zusammenschließen, können einen Verein gründen, auch einen religiösen

Verein, aber sie können den lieben Gott nicht zwingen, daß er in ihrem Verein auch sein Wort hörbar werden läßt. Sie können auch den Heiligen Geist nicht herabzwingen und sich ihn dienstbar machen; er wirkt und schafft dort, wo das Gnadenwerk unseres Gottes aufgerichtet ist. Daß er uns dazu erwählt hat und uns zu sich gezogen hat in seiner Güte — dafür sind wir ihm dankbar!

Woher sind wir gekommen, und wohin dürfen wir gehen?

Was macht der Herr aus uns?

Er bereitet uns zu einer neuen Kreatur aus seinem Wesen und erhebt uns in seine Herrlichkeit. Er ist uns voraufgegangen, um uns die Stätte zu bereiten im Vaterhaus, er hat uns bestimmt für eine neue Schöpfung, von der es in der Heiligen Schrift heißt: „Ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde verging, und das Meer ist nicht mehr . . ." (Offenbarung 21, 1). Davon spricht schon der Prophet Jesaja: „Denn siehe, ich will einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen, daß man der vorigen nicht mehr gedenken wird noch sie zu Herzen nehmen; sondern sie werden sich ewiglich freuen und fröhlich sein über dem, was ich schaffe" (Jesaja 65, 17. 18). Das bedeutet doch für diejenigen, die für diese Schöpfung zubereitet werden, eine wunderbare Aussicht, eine herrliche Zukunft. Und all das hat uns unser himmlischer Vater aus Gnaden zugedacht.

Vergleichen wir unseren Glaubensweg doch einmal mit dem Berufsweg eines jungen Menschen! Es gibt ja viele, die müssen sich selbst durchkämpfen. Aber nehmen wir einmal an, ein junger Mann hat einen Vater, der nicht nur reich, sondern auch einflußreich ist, und der sagt bei einer guten Gelegenheit seinem Sohn, was er nun vorhat. Er beschreibt ihm, für welche Stellung er ihn erziehen will. So zeigt er ihm den Weg seiner Ausbildung, und er klopft ihm vielleicht noch auf die Schulter und sagt: Junge, halte dich dran und lerne was, für das andere werde ich schon sorgen. Ich mache dir die Wege frei. Bei meinen Verbindungen ist das gar keine Frage, du wirst nirgendwo auf Widerstand stoßen. Wo du hinkommst, sind dir die Türen offen, dafür bin ich da! — Und nun strengt sich der Junge an, und nach und nach wird der Erfolg sichtbar. Ist er dann am Ziele angelangt und ein klarer und vernünftiger Mensch geblieben, so wird er sagen: Gewiß, ich habe das Meine tun müssen, aber wenn mir mein Vater nicht überall durch seine Verbindungen die Türen aufgetan hätte, wäre ich bestimmt nicht zurechtgekommen.

So macht es der liebe Gott doch auch bei uns. Er hat uns über unsere Zukunft nicht im unklaren gelassen, sondern uns wissen lassen, daß wir bei ihm und seinem Sohn in der Herrlichkeit sein sollen. Dazu hat er uns erst einmal die Tür zu seinem Hause aufgemacht, in dem uns manche segensreiche Stunde bereitet wurde, er hat uns erquickt und getröstet und bis in die heutige Zeit geführt. Wenn wir zurückblicken — wieviel Hindernisse hat er uns aus dem Weg geräumt! Das hat er aus Gnaden getan. Wir haben das Versprechen, daß er uns nicht verlassen wird, sondern uns bald ans Ziel bringt, *wenn wir nur wollen und uns willig von ihm führen und im Glauben leiten lassen.*

Was uns berichtet wird

Im Weinberg unseres Gottes

Im Februar war in unserer Gemeinde ein Gästegottesdienst. Unser Vorsteher hatte uns erneut aufgerufen, alle Kräfte des Glaubens einzusetzen, damit die Arbeit auch von Erfolg gekrönt sei.

Vor diesem Gottesdienst durfte ich an einem Abend unseren Diakon begleiten. Wir hatten an viele Türen geklopft. Viele blieben verschlossen, etliche wurden wieder geschlossen. Das konnte uns nicht entmutigen. Schließlich forderte uns ein älterer Mann auf, der schon einige Male unsere Gottesdienste besucht hatte, in seine Wohnung zu treten.

Wir betraten einen Raum, in dem bis vor wenigen Augenblicken eine Bildsendung zu sehen gewesen war. Nachdem uns unser Gastgeber aufgefordert hatte, Platz zu nehmen, erklärte er uns: „Ich weiß nicht, was mit dem Gerät ist; gestern und vor wenigen Minuten war der Empfang noch gut, daß es eine Freude war, sich die Bilder anzusehen." Alles Bemühen, die Bildstörung zu beseitigen, blieb erfolglos. Er schaltete dann das Gerät aus und forderte uns auf, von unserem Glauben zu erzählen.

Der Diakon berichtete von unserem Auftrag und lud den aufmerksamen Zuhörer zum Gästegottesdienst ein. Während dieser Zeit betete ich in der Stille, der Herr möchte diese Seele bewegen, unserer Einladung zu folgen. Tatsächlich sagte er nach einem kurzen Augenblick des Zögerns auch zu.

An diesem Abend konnten wir erleben, daß der Herr wohl Mittel und Wege hat, wenn er durch seine Knechte mit einer Seele reden will.

Endlich war der Abend, an dem der Gästegottesdienst stattfinden sollte, gekommen. Das Wetter war nicht gerade angenehm, doch galt es auch hier, die auftretenden Hindernisse zu überwinden. Wieviele unserer Gäste, die wir eingeladen hatten, werden an diesem Abend lieber auf dem Altar der Bequemlichkeit opfern! — so waren unsere Gedanken.

Groß war unsere Freude aber, als wir kurz vor Beginn des Dienstes jenen älteren Herrn als Gast im Hause unseres Gottes begrüßen durften. Der himmlische Vater hatte sich zu unserem Flehen und Bitten bekannt. Es blieb nicht bei diesem einen Gast, es kamen mehr. Wir wurden in diesem Zusammensein reich gesegnet.

Beim Verabschieden sagte unser Bekannter: „Ich komme wieder." Wir sind überzeugt, daß alle, die der Herr erwählt hat, ihr Versprechen halten werden.

M. A., G.-Ü.

Glaube nur!

Mein lieber Apostel!

Ich leiste zur Zeit meinen Wehrdienst ab und fahre zur See. Heute möchte ich Ihnen von einem Erlebnis berichten, das mit meiner Stationierung zusammenhängt und mir folgende Worte recht bewußt werden ließ:

„Alles ist möglich dem, der da glaubt!"

Als ich an einem Mittwochabend im Gottesdienst in W.-West war, wurde ich recht glücklich. Der dortige Vorsteher, ein Hirte, diente uns aus der Fülle des Geistes. Betrübt war ich nur bei dem Gedanken an den Karfreitagsgottesdienst in der nächsten Woche; auch am Ostersonntag würde mir wohl keine Gelegenheit gegeben werden, die Stunden im Hause unseres Gottes zu genießen, denn nach den uns gegebenen Vorschriften muß die Sicherheit des Schiffes gewährleistet sein. Und gerade am Karfreitag und am Ostersonntag war ich für die Wache eingeteilt! Tauschen wollte niemand, denn jeder hat lieber an Festtagen frei als an einem Samstag oder Montag.

Das waren die mein Herz beschwerenden Sorgen, die ich dem Hirten vortrug. Er sagte: „Glauben Sie nur, dann können Sie alle Gottesdienste auskaufen. Es kommt auf den Glauben an!"

Nach einer kurzen stillen Zwiesprache mit meinem himmlischen Vater betrat ich am Freitagmorgen die Kammer des Wachoffiziers, setzte ihn von meinem Wunsch, zum Gottesdienst gehen zu dürfen, in Kenntnis und erhielt trotz „uneingeschränkter Erfüllung des Dienstes" wachfrei bis 12.00 Uhr!

Wie sollte es nun am Ostermorgen werden? Eine nochmalige Wachfreistellung, womöglich für beide Gottesdienste war „nicht drin". Aber der Hirte gab mir doch sein Wort. Und das wollte ich glauben! Solche und ähnliche Gedanken bewegten mein Herz am Samstagabend. Da kam die Wende. Ich wollte mich schon schlafen legen, ging jedoch vorher noch in ein benachbartes Deck. Dort wurde ich mit den Worten empfangen: „Gut, daß du kommst; hast du nicht Lust, mit einem von uns die Wache zu tauschen?"

Und ob ich Lust hatte!

Am Ostersonntagmorgen saß in der Gemeinde unter den 300 Geschwistern ein Bruder. Hätte man hören können, wie sein Herz jubiliert, so hätte man mit einstimmen müssen in das Frohlocken seiner Seele. Dankbar saß er dort und las immer wieder die in die Altarfront eingeschnitzten Bibelworte:

„Alles ist möglich dem, der da glaubt!"

Nach dem Gottesdienst wurde ich von Priester S. zum Mittagessen eingeladen. Vorher fuhr er mit mir noch nach M., wo der Apostel Schumacher den Ostergottesdienst gehalten hatte. Wir kamen gerade rechtzeitig, um dem Apostel des Herrn noch die Hand zu reichen.

Den Abendgottesdienst erlebte ich in F. unter dem Wort eines Bezirksältesten. Ein älterer Bruder kümmerte sich besonders um mich, denn er sah in mir einen Gast. Er bat mich, noch drei Plätze neben ihm frei zu lassen, da er noch Gäste erwarte. Diese kamen dann auch. Wie erstaunt war ich, als ich sah, daß dieser „Bruder" bei der Aufnahme von zwei Gästen auch nach vorn ging ... Er war noch kein Gotteskind und offenbarte eine wunderbare Erkenntnis und Geschwisterliebe.

Das oben Geschriebene waren Auswirkungen des Hirtenwortes: Glaube nur!

C. B., S.-Th.

Zeugnis einer Konfirmandin

Opfere Gott Dank und bezahle dem Höchsten deine Gelübde, und rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen (Psalm 50, 14. 15).

Das war mein Konfirmationsspruch. Bis zum heutigen Tage habe ich dieses Wort erlebt. Immer hat mir der himmlische Vater geholfen. Lange Zeit fand ich nicht den richtigen Arbeitsplatz. Meine Sorgen belasteten auch meine Eltern, doch vertrauten wir auf des Herrn Hilfe. Solch ein Vertrauen stellt aber auch Anforderungen an den Glauben. Der Böse schläft nicht. Diese Monate waren Prüfsteine für mich, doch dann kam der Tag, wo sich alles änderte. Ich fand einen Arbeitsplatz. Nun will ich in meinem Arbeitsbereich das Licht göttlichen Geistes leuchten lassen. Das ist eine große Aufgabe, die ich mir gestellt habe, und ich bin mir bewußt, daß es für mich auch von größter Wichtigkeit ist, als Gotteskind dem Herrn das Seine zu geben. Nur so kann er auch segnen. Mein größter Wunsch ist: Nur so wie du, Herr Jesu, möcht' ich werden. Jeder Gottesdienst bringt uns näher zum Ziel. So will ich mit beten, daß der Herr anschlage mit der Sichel, und mich seiner Gnade anbefehlen.

In Dankbarkeit U. M., G. B.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: halbjährlich DM 0,36 zuzügl. DM 0,02 MWSt.

Anleitungen zur Jugendpflege

14. Jahrgang Nr. 6 Frankfurt a. M. 1. Juni 1971

Weise mir, Herr, deinen Weg!

Es ist schön, wenn man sich dem Herrn in allen Dingen anvertrauen kann. Dann läßt man sich von ihm führen und leiten und bittet ihn, wie wir in einem Lied singen: Weise mir, Herr, *deinen* Weg!

Es gibt so viele Wege, die ein Mensch einschlagen kann und von deren Ende er sich mancherlei verspricht. Aber wir wissen, nicht alle Wege führen zu ein und demselben Ziel. Man hat manchmal, wenn man unterwegs war und sich verirrte, vielleicht gedacht: Ach, geh einmal ruhig noch ein Stück weiter! Irgendwo ist jeder Weg zu Ende, und dann wird sich herausstellen, an welchem Ziel du angelangt bist. — Das kann man so halten, wenn man vielleicht im Urlaub einmal unterwegs ist und genug Zeit hat. Man kann es aber dort nicht tun, wo unwiderruflich verlorengegangen ist, was an Wegstrecke zurückgelegt und an Zeit durchlebt wurde.

Irgendwo kommt jeder einmal an — das ist gewiß! Alle Menschen auf dieser Erde werden eines Tages den Schritt tun, der sie aus der Zeitlichkeit in die Ewigkeit bringt, aber es ist damit noch lange nicht gesagt, daß sie damit auch Frieden für ihre Seele gefunden haben, geschweige denn einmal das Vaterhaus betreten dürfen. Töricht wäre nun jemand, der es einfach darauf ankommen ließe, um sich schließlich mit allem abzufinden.

In unserem natürlichen Leben verhalten wir uns doch auch nicht so. Wenn sich jemand verirrt hat und sieht, daß sein Weg immer ungangbarer wird und er vielleicht sogar zum Schluß auf einer Wiese oder einem Acker anlangt, so wird er umdrehen und wieder zurückgehen, um dann doch, wenn auch unter Zeitverlust, an sein Ziel zu gelangen.

Ähnliches gibt es auch im beruflichen Leben. Manche Menschen sind einmal eine Zeitlang einen bestimmten Ausbildungsweg gegangen, fanden aber dort ein Ende in ihren Möglichkeiten, ihren Kenntnissen und Fähigkeiten. Es eignet sich eben nicht jeder für alles. Dann haben sie — wie man so sagt — umgesattelt; sie sind auf einen anderen Beruf übergegangen und haben einen neuen Weg von vorne begonnen, auf dem sie schließlich auch noch zu einem für sie ersprießlichen Ziel gelangten.

Den Weg durch dieses Leben gehen wir aber nur *einmal*. Da ist es unerläßlich, den Weg zu finden, der zum ewigen Leben führt. Er ist, wie der Herr sagte, schmal. Vorher muß man, wenn man ihn betreten will, auch eine enge Pforte durchschreiten. Aber es ist der *einzige* Weg, auf dem man ins Vaterhaus kommt.

Der Sohn Gottes sprach auch von dem breiten Weg, auf dem viele wandeln. Dieser Weg führt ins Verderben.

Wieviel Menschen sind aus mancherlei Ursachen heraus Wege gegangen, die sie da und dort hingeführt haben! Mancher davon war auch von dem ehrlichen Streben durchdrungen, eine Begegnung mit dem Herrn zu haben, und hat heiß und innig gebetet, er möchte sich ihm doch zu erkennen geben! Oft ist der eine oder andere schon von früher Jugend an von einem heimlichen Sehnen beseelt

gewesen und hat danach getrachtet, dem Geheimnis Gottes auf die Spur zu kommen; er wollte dem ewigen Gott, der den Menschen so unerreichbar fern scheint, einmal nahe sein. Wer möchte nicht das, was in der Heiligen Schrift von einem himmlischen Vater steht, der sich über alle erbarmt und ihnen hilft, auch an sich selber erleben?

Der Herr Jesus möchte den Menschen das Heil bringen. Deshalb darf der, der es sucht, nicht auf seinem eigenen Wege bleiben, sondern muß ihm nachfolgen. Wir haben das ja selbst erfahren, und das nicht nur einmal. Hören wir nicht in jedem Gottesdienst das Wort: „Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an!"? Immer wieder fordert der Herr uns auf, uns von den Wegen zurückzuziehen, auf die wir geraten sind, unsere eigene Meinung aufzugeben und uns seiner Führung zu vertrauen.

Bei dem einen mag es Zweifel sein, den anderen mag eine Enttäuschung da oder dort hingetrieben haben. So viele Dinge gibt es, die einen Menschen bewegen, seinen eigenen Steig zu suchen, und der dann zum Schluß vom Herrn wieder zurückgerufen werden muß, damit er sich dort befinde, wo er ist und wirkt, denn er allein kann uns ein volles Genüge schenken.

Ob sich jemand darüber ärgert oder sich daran stößt, das kann nicht unsere Sorge sein. Wer dem Sohne Gottes nachfolgt, muß immer damit rechnen, daß er in der Welt dafür kein Verständnis findet.

Wie oft ist uns auch gesagt worden, wir möchten unser Herz nicht an die Güter dieser Erde hängen! Was dieser Welt gehört, kann uns nicht bleiben. Gewiß gestattet uns der liebe Gott, daß wir von dem, was aus seinem Segen hervorgegangen ist, Gebrauch machen. Aber wir sollen nicht damit verwachsen sein, wissen wir doch, daß wir jeden Augenblick davon getrennt werden können. Wie rasch ist oft ein Mensch, der eben noch in seiner Kraft und Stärke, in Gesundheit und Unternehmungslust dastand, in einem Augenblick dahingerafft worden! Wer sich darüber klar ist, der hält Abstand zu den Dingen, die ihn umgeben; er weiß, daß er sich nicht mit ihnen verbinden darf.

Wir wollen doch das Ziel erreichen, das uns der Herr gezeigt hat, und deshalb müssen wir auch auf dem Wege bleiben, auf dem er uns in seinen Boten voraufgeht. Dieser Weg führt uns nicht in die Welt hinein, sondern aus ihr heraus; er führt nicht in die Gemeinschaft der vielen, die ziel- und planlos über diese Erde gehen, sondern in die Gemeinschaft mit Jesu, mit seinen Knechten und Boten, in die Gemeinschaft mit allen Geistgetauften, wann immer sie gelebt haben. In dieser Gemeinschaft fühlen wir uns wohl, da haben wir auch ein volles Genüge. Wir empfangen die Heilsgüter des Herrn, seine Segnungen und Gnadenerweisungen. Seine Boten lehren uns durch sein Wort und machen uns mit dem Willen Gottes vertraut.

Die vielen Wege, die auf Erden von den Menschen gegangen werden, sind doch im großen und ganzen immer nur Teile des einen breiten Weges, der zur Verdammnis führt. Viele machen sich selbst in ihren Ansichten und Einschränkungen auch schmale Wege zurecht; sie verkennen aber, daß sie damit noch nicht den Weg des Lebens gehen, der allein dort endet, wo das Reich der Herrlichkeit ist. Wir gehen ihn in der Treue, in der Hingabe zu Gott und seiner Sache und lassen uns willig darauf führen. Möchte sich niemand in eigene Meinungen versteigen oder von anderen dazu beeinflussen lassen, dem Willen des Herrn andere Gedanken und Meinungen entgegenzusetzen!

Man hört wohl auch von manchen: Ihr seht die Sache ja viel zu einseitig; man muß doch auch einmal eine andere Meinung hören! oder: Man muß die Dinge auch einmal von einer anderen Seite her betrachten! Eine solche Einstellung entspricht nicht unserem Glauben. Wenn uns der Herr durch seinen Geist

eröffnet, wie wir uns verhalten sollen, so genügt uns das. Denn wir sind davon überzeugt, daß er uns liebhat. Er führt uns in seiner Weisheit wohl auf steilem Pfad, wir wissen aber auch, daß es der kürzeste Weg zum Ziele ist.

Die Meinungen, die in der Welt über das herrschen, was der liebe Gott tut, wie auch über seine Knechte, die er uns sendet, wollen wir gar nicht hören. In der Welt weiß man nichts Gutes darüber zu sagen. Des Menschen Sohn – so heißt es schon in der Heiligen Schrift – galt vielen seiner Zeitgenossen als ein Säufer und der Sünder Geselle. Welch hohe Meinung aber haben sich die Jünger bewahrt! *„Wir haben geglaubt und erkannt"*, sprach Petrus, *„daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!"* (Johannes 6, 69.) Und damit behielt er vor allen anderen Meinungen recht. Niemand konnte den Jüngern Jesu diesen Glauben nehmen, und keiner hat die Wahrhaftigkeit dieser Aussage erschüttern können. Es war die reine Wahrheit. Und all die anderen, die von ihm als einem Propheten sprachen oder ihn einen großen Mann nannten oder sonstwie beurteilten, haben geirrt.

Man kann auch über das Werk unseres Gottes mancherlei sagen. Diejenigen aber, die darin nicht das Erlösungswerk des Herrn sehen, irren. Wer in unserem Glauben nicht den Weg sieht, den der Herr gelegt hat, der kann meinen, was er will – er steht nicht in der Wahrheit, er irrt! Nur der, der sich völlig aus diesen verkehrten und vielfältigen Anschauungen löst, wird recht sehen und im Glauben fest und stark werden. Das wird der Tag des Herrn beweisen, der uns an das ersehnte Ziel bringen wird.

Was uns berichtet wird

Das eingelöste Versprechen

Da wir in H. noch wenige Geschwister sind, gehen wir jugendlichen Glaubensschwestern auch von Haus zu Haus und laden zum Besuch unserer Gottesdienste ein. Unaufhörlich beten wir darum, daß uns der himmlische Vater behilflich und gnädig sein möge, damit wir noch Menschen finden, die nach Gott fragen.

Anfang dieses Jahres gingen meine Tante und ich von Tür zu Tür, um für einen bevorstehenden Gästegottesdienst einzuladen. Wir hatten an einer Tür geläutet, und eine ältere Frau öffnete uns. Sie bedankte sich für unsere Einladung, doch wollte sie von der Neuapostolischen Kirche nichts wissen. Ihr Mann, meinte sie, interessiere sich vielleicht für unsere Kirche. So ließ sie uns in die Wohnung, und wir unterhielten uns einige Zeit mit ihrem Ehemann. Dieser versprach uns, als wir gingen, unsere Gottesdienste zu besuchen.

Zu dem Gästegottesdienst war unser Gast aber nicht erschienen. An diesem Abend war ich sehr traurig. Immer wieder quälte ich mich mit unguten Gedanken. Ich wehrte mich gegen die Überlegung, ob es wohl in dieser Zeit noch Zweck habe, von Tür zu Tür zu gehen. Wieviele hatten schon versprochen, an unseren Gottesdiensten teilzunehmen, aber die meisten waren ja doch nicht gekommen.

Über diese Gedanken sprach ich auch mit meinem Vater. Er sagte mir: Wenn auch keiner unsere Einladung annimmt, so haben diese Menschen dennoch erfahren, daß es jetzt in H. eine Neuapostolische Kirche gibt. In der Ewigkeit werden sie sich nicht entschuldigen können, sie werden sich an die Einladung erinnern.

Am Ostermorgen, wir wollten gerade nach dem Gottesdienst nach Hause fahren, kam ein Mann auf unsere Kirche zu. Unser Unterdiakon stieg noch ein-

mal aus dem Wagen und fragte nach seinem Begehren. Mir kam der Mann bekannt vor, allerdings konnte ich mich im Augenblick nicht mehr erinnern, wo ich ihm schon einmal begegnet war.

Er erzählte unserem Unterdiakon, daß vor einiger Zeit zwei Mädchen bei ihm gewesen seien, die ihn zum Besuch der Gottesdienste eingeladen hätten. Er habe versprochen zu kommen. Leider sei es ihm nicht möglich gewesen, sein Versprechen einzulösen. Er habe darum keine Ruhe mehr gefunden, und heute habe er sich nun aufgemacht, sein Wort einzulösen und an einem Gottesdienst in der neuapostolischen Kirche teilzunehmen. Daraufhin nannten wir ihm Tag und Stunde unserer Gottesdienste.

Am Nachmittag desselben Tages konnten wir dann unseren Gast im Haus unseres Gottes begrüßen. Er versprach auch wiederzukommen.

Ich habe gelernt, daß eine ausgestreute Saat nicht immer sogleich aufgeht. Darum wollen wir beten, daß der liebe Gott zu unserer Arbeit in seinem Weinberg auch immer seinen Segen gebe. G. W., H.

Wirket gern für den Herrn!

Brief eines jungen Glaubensbruders an seinen Jugendleiter

Heute möchte ich Dir zwei kleine Glaubenserlebnisse berichten und hoffe, Dich damit zu erfreuen.

Auf dem Weg zu einem der letzten Wochengottesdienste begegneten mein Freund und ich unserem Unterdiakon. Nach wenigen Schritten hatte sich ein Gespräch entwickelt, in dem wir uns über den Unterschied zwischen Ewigkeit und Herrlichkeit unterhielten. Der Unterdiakon begeisterte uns durch seine Erläuterungen derart, daß unser Gespräch erst ein Ende fand, als wir vor der Kirchentür standen. In dem Gottesdienst erläuterte unser Hirte das, worüber wir uns unterhalten hatten. Er war bei unserer Unterhaltung nicht zugegen gewesen. Der himmlische Vater gebrauchte im Wirken des Heiligen Geistes den Vorsteher als Werkzeug, um uns noch einige offenstehende Fragen in seinem Hause zu beantworten. —

Du weißt, daß ich erst seit einem Jahr zur Jugend zähle. Vor meiner Konfirmation konnte der Lehrer meine Leistungen, vornehmlich in Mathematik, nicht mit einer guten Zensur bewerten. Es war dahin gekommen, daß ich in diesem Fach viele Mängel zeigte. Ich hatte zu dieser Zeit noch nicht einmal daran gedacht, um die Hilfe unseres Gottes zu bitten. Oft beschäftigte ich mich mit nebensächlichen Dingen. Seitdem ich nun täglich mehrmals um die Hilfe meines Gottes bete und vornehmlich vor jeder Klassenarbeit meine Hände falte, darüber hinaus meinen Segensträger um die Fürbitte anspreche, habe ich mehr Freude an der Ausbildung, die mir die Schule bietet. Meine Leistungen sind seit dieser Zeit besser geworden.

Seit ich mit einem älteren Amtsbruder in der Weinbergsarbeit tätig bin und regelmäßig die Gesangstunden und Gottesdienste besuche, also meine Zeit für den Herrn einsetze, sind die Zensuren in der Schule noch günstiger ausgefallen. In den Hauptfächern, sogar in Mathematik, wurden meine Arbeiten im Zeugnis mit „gut" bezeichnet. Die Wahrheit der Worte: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen!" durfte ich erleben. O. M., D.-M.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: halbjährlich DM 0,36 zuzügl. DM 0,02 MWSt.

D. E. Mönch

Anleitungen zur Jugendpflege

14. Jahrgang Nr. 7 Frankfurt a. M. 1. Juli 1971

Nimm unser Herz gefangen . . .

Lied Nr. 235

Wir kommen nicht zusammen, um geschliffene Reden zu hören, sondern um das Wort Gottes zu vernehmen, um den Willen des Herrn zu erfahren, damit wir uns danach richten können und so handeln, wie er es von uns wünscht. Denn wir wollen am inwendigen Menschen zunehmen im Glauben, in der Liebe, in einer lebendigen Hoffnung und würdig werden auf den Tag, an dem der Herr erscheint, um die Seinen zu sich zu nehmen. Dazu bedarf es unserer gläubigen Hingabe, wie wir in dem Liede singen: Nimm unser Herz gefangen, o Jesu, Gottes Sohn! — Wir singen nicht: Nimm unseren Verstand gefangen und führe unseren Geist auf Höhen besonderer Erkenntnisse!, sondern: Laß uns deines Wirkens innewerden, laß uns deine Liebe und Freundlichkeit schmecken, führe uns auf die himmlischen Höhen der Seligkeit, von der die Welt nichts weiß.

Wenn wir den Herrn schon bitten: Nimm unser Herz gefangen, o Jesu, Gottes Sohn!, so lohnt es sich wohl, einen Augenblick dabei stehenzubleiben. Es ist ein Unterschied zwischen Wissen und Glauben, zwischen Kennen und Erkennen. Zu dem einen ist der Verstand wohl fähig, aber das andere will mit dem Herzen ergriffen sein. Wir kennen viele Dinge und wissen um manche Geschehnisse, aber wir sind innerlich daran unbeteiligt. Wie treffend hat es der Volksmund schon immer besungen, der das Herz mit dem Gemüt in Verbindung brachte, vom Verstand aber sagt, daß er das Wissen beherbergt und kühl und sachlich entscheidet. Das Herz läßt sich nicht gern etwas vorschreiben, es hat seine eigenen Maßstäbe und urteilt nach besonderen Gegebenheiten, und deshalb kommt es auch oft zu anderen Schlüssen als der Verstand.

Man sieht manchmal Menschen, die sich zusammengefunden haben, obwohl sie ihrem Äußeren nach — von der Umwelt her gesehen — einander gar nicht entsprechen. Da hört man wohl: Wie konnte nur dieser Mann an eine solche Frau geraten? oder: Wie konnte diese Frau einen solchen Mann nehmen? Wo das Herz der beiden gesprochen hat und sie sich in Liebe zusammengefunden haben, müssen alle Vernunftsgründe schweigen. Da gibt es nichts, worüber man nachdenken könnte; solche Entscheidungen fallen abseits von den nüchternen Erwägungen des Alltags.

Im Glauben geht es genauso.

Man mag draußen so manchmal fragen, was es wohl sein mag, um dessentwillen wir immer wieder zusammenkommen. Was mag die Ursache sein, daß wir uns in der Woche dreimal versammeln, sonntags zweimal und am Mittwoch- oder Donnerstagabend noch einmal. Und mancher wird bei sich denken: Ob sie es denn nicht einmal leid und müde werden, dies Jahr für Jahr zu tun? Mit Gründen des Verstandes kommt man solchen Fragen nicht bei. Wer aber das Verlangen in seinem Herzen schon verspürt hat, das uns zusammenführt, das immer wieder dazu drängt, ins Haus des Herrn zu eilen, dem wird das Verständnis dafür aufgehen.

Wir halten es mit dem Apostel Paulus, der einst geschrieben hat, daß wir den Verstand gefangennehmen unter den Glauben. Das ist kein Schaden für uns. Wir werden dadurch keineswegs zu weltfremden Schwärmern, sondern bleiben hübsch mit den Beinen auf der Erde und wissen sehr gut, unseren Platz hier auf der Erde pflichtgetreu und gewissenhaft auszufüllen. Wir wissen aber auch, daß es höhere Entscheidungen gibt, denen sich auch der menschliche Verstand mit seinem begrenzten Wissen unterordnen muß. Dabei wird niemand lehren und Glauben dafür verlangen, daß das Wasser bergauf läuft, oder sonstige Unsinnigkeiten behaupten. Unser Glaube stützt sich auf das, was der Herr in alter und neuer Zeit gegeben hat, und wir schauen dankbar auf zu ihm, der uns gegenwärtig durch den Stammapostel und die Apostel alles schenkt, was wir nötig haben für unseren inwendigen Menschen. Wir vertrauen seiner Verheißung, daß er wiederkommen und die Seinen zu sich nehmen werde, damit sie seien, wo auch er ist. Und dieses unendliche Vertrauen zu ihm hat seine Ursache in der herzlichen Liebe, mit der er uns begegnet und in der wir an ihn gebunden sind. Wir sind nicht klugen Fabeln gefolgt, wie der Apostel Petrus schreibt (2. Petrus 1, 16), sondern halten uns zu dem Gottessohn, der uns von dieser Welt durch die Hingabe seines unschuldigen Lebens erkauft und von den Fesseln der Finsternis freigemacht hat. Auf sein Kommen setzen wir unsere Hoffnung, für seinen Tag halten wir uns bereit; denn wir möchten einmal für immer bei ihm im Vaterhaus sein, den wir bisher nicht gesehen und doch liebhaben und an den wir glauben!

Was uns berichtet wird

Weinbergsarbeit

Meine berufliche Tätigkeit führt mich mit vielen Kunden meiner Firma zusammen. Es ergeben sich dabei auch häufig Möglichkeiten für ein Gespräch über unseren so herrlichen Glauben. So konnte ich z. B. auch mit Frau R. nach Abschluß der geschäftlichen Dinge über das Erlösungswerk unseres Gottes sprechen. Sie erzählte mir, daß sie seit 20 Jahren in ihrer Glaubensgemeinschaft treu und eifrig ihre Versammlungen besucht hat, seit einiger Zeit werde sie aber nicht mehr zufriedengestellt.

Frau R. hatte bisher nichts von unserem Glauben erfahren. Sie erzählte mir, daß sie in unserer Begegnung einen Fingerzeig Gottes sehe, und bezeichnete es als eine Fügung, daß sie sich getrieben gefühlt hatte, ausgerechnet von mir bedient zu werden. In der folgenden Zeit zeigte sich, wie ernst sie diese Empfindung nahm. Als sie nämlich den Auftrag nach meinem Angebot eine Woche später bei mir bestellen wollte, war ich im Urlaub. Mein Kollege bemühte sich zwar sehr, den Auftrag zu übernehmen, aber Frau R. lehnte dankend ab und meinte, sie wolle lieber warten, bis ich zurück sei.

Den ersten Gottesdienst, den Frau R. in unserer Kirche erlebte, nahm sie mit großer Bewegung auf. Es war ein Entschlafenengottesdienst, den unser Apostel in L. hielt. Nach dem Dienst berichtete mir Frau R. mit Tränen in den Augen, sie habe nie gedacht, daß es etwas so Schönes gebe. Seitdem besucht Frau R. regelmäßig die Gottesdienste; sie bat auch um Hausbesuche. Es besteht gute Hoffnung, daß Frau R. das Gnadenwirken Gottes voll erfaßt . . .

Wieder sind wir an einem Abend unterwegs. Es scheint uns, daß an diesem Tage keine Höhen oder Tiefen in unserer Arbeit liegen werden. Teils finden wir

freundliche Gesichter, die sich jedoch beim Wort „Kirche" seltsam verändern, teils treffen uns ängstliche Blicke, wenn im Dunkel Männergestalten sichtbar werden. Die Antworten wiederholen sich: „Wir haben unseren Glauben!" — „Wir gehen in unsere Kirche!" — „Wir pfeifen auf die Kirche!" So haben wir es oft gehört. Viele Menschen wollen uns durch freundliche Zusagen nur los werden.

An einer Tür öffnet auf unser Klingeln ein etwa zehn Jahre alter Junge. Der Junge fragt nach unseren Wünschen. Dabei erhebt sich Hundegebell in der Wohnung. Kurz darauf erscheint die Mutter des Jungen an der Tür. Als sie das Wort „Kirche" hört, schreit sie: „Raus!" und ruft dabei nach dem Hund. Dieser erscheint aufs Wort. Es ist ein Riesentier und scheint auf Menschen abgerichtet zu sein. Er bewegt sich auf uns zu. Wir schicken schnell ein stilles Gebet zum Himmel. Darauf geschieht das Seltsame: Das Tier bleibt stehen und schaut uns an. Wir verhalten uns völlig ruhig. Der Hund wendet und läuft in die Wohnung zurück. Die Frau ist völlig erschüttert über das Verhalten ihres Beschützers. Wir aber wissen das Geheimnis . . .

Eines Abends trafen wir auf eine junge Familie, deren Namen mir bekannt schien. Ich vermutete allerdings keinen Bekannten mit diesem Namen in der von uns besuchten Wohngegend. Eine junge Frau öffnete die Tür. Auf unsere Bitte, mit ihr über unseren Glauben sprechen zu dürfen, erwiderte sie, schon von ihrer Schwiegermutter etwas über die neuapostolische Glaubenslehre erfahren zu haben. Sie hatte jedoch an diesem Abend kein Verlangen nach weiteren Aufschlüssen über die Apostellehre. Da sie ihre Ablehnung auf diesen Abend beschränkte, fragte ich, ob sie es gestatten würde, einige Tage später wieder zu kommen. Das wurde uns erlaubt.

Nach einigen vergeblichen Versuchen gelang es uns, mit den jungen Leuten ins Gespräch zu kommen. In dem jungen Mann fand ich einen Glaubensbruder wieder, den ich schon aus dem Kindergottesdienst als kleinen Jungen kannte! Der junge Bruder war bald nach seiner Konfirmation den Gottesdiensten ferngeblieben. Wir erhielten jetzt recht guten Kontakt zu den jungen Leuten und konnten uns etwa eine Stunde mit ihnen unterhalten. Sie zeigten sich sehr aufgeschlossen und versprachen, die Gottesdienste zu besuchen. Sie haben ihr Wort gehalten.

Kurz darauf erkrankte die junge Mutter schwer. Sie mußte einige Wochen im Krankenhaus zubringen. Nachdem sie wieder genesen war, stellte sich bei ihr ein besonderes Verlangen ein, das Heil ihrer Seele zu finden. Sie besuchte jetzt häufiger unsere Gottesdienste. Ja, sie kam sogar ohne ihren Mann. Gegen Ende des vergangenen Jahres konnte man die Besuche der Gottesdienste schon als regelmäßig bezeichnen. Auch der junge Bruder kam wieder mit. Im Januar dieses Jahres bat unser Gast darum, mit dem vierjährigen Sohn aufgenommen zu werden. Die Aufnahme erfolgte Ende Februar durch unseren Bezirksältesten.

Die wachsende Erkenntnis der beiden Seelen und der wieder stärker und lebendig werdende Glaube des jungen Bruders waren für uns eine Quelle der Freude und der Kraft.

Wenn wir auch oft niedergeschlagen von der Weinbergsarbeit heimkehrten, so haben uns die wenigen Seelen, die wir fanden, die uns anhörten und die oft unseren Glauben bewunderten, entschädigt für alle Mühsal. Nur an diese Seelen denkt man im Zurückschauen. Diejenigen, die das Zeugnis ablehnten, werden aber auch nicht vergessen. Das Gute an der Weinbergsarbeit, die Freude und die Glaubensstärkungen sind geblieben und erfüllen unsere Herzen. Gerade in der letzten Zeit haben wir verspürt, daß wir nicht nur um unserer Mitmenschen willen Zeugnis bringen gehen, sondern auch um unserer eigenen Freude und Seligkeit willen.

P. H., L.

Wertvolle Erkenntnis

An einem Freitagmorgen vergaß ich, mein Tagewerk mit Gebet zu beginnen. Die Wirkungen erlebte ich im Laufe des Tages in verschiedener Weise. Die mir sonst so vertraute Arbeit wollte an diesem Tage nicht gelingen. Ich kann sagen, alles lief verkehrt, und ich wurde mit der Zeit unruhig. Am Nachmittag mußte ich feststellen, daß selbst meine Arbeitskolleginnen und -kollegen daran waren, mit mir zu streiten. Ich wußte bald nicht mehr ein und aus und fragte mich immer, was ich wohl nicht beachtet haben könnte. In meinen Überlegungen kam ich zu keinem Ergebnis, denn ich verrichtete meine Arbeit, wie ich es gewohnt war.

Als ich dann nach Hause kam, erlebte ich, daß die Unruhe kein Ende nehmen wollte. Immer wieder suchte ich nach der Ursache dieses Zustandes. Schließlich beugte ich meine Knie und bat den himmlischen Vater, mir zu zeigen, wer der Unruhestifter sei. Noch einmal überblickte ich den ganzen Tag, und da stellte ich fest, daß ich in der Frühe nicht gebetet hatte. Jetzt war das Rätselraten zu Ende, und ich durfte dem lieben Gott danken, weil er mir durch das, was ich tagsüber erlebt hatte, eine wertvolle Erkenntnis vermittelte. In den folgenden Tagen habe ich das Beten nie mehr vergessen und seitdem an meinem Arbeitsplatz und auch im Hause meiner Eltern keine Schwierigkeiten gehabt. W. D., H.

Eine wachsende Gemeinde

(Brief einer Glaubensschwester an ihren Bezirksältesten)

Lieber Bezirksältester!

Zunächst möchten wir uns recht herzlich für die Einladung zum Aposteldienst nach H. bedanken. Wir freuen uns besonders darüber, daß in diesem Gottesdienst sieben Seelen das Siegel der Gotteskindschaft empfangen konnten. Unsere kleine Schar jugendlicher Geschwister hat sich dadurch auf sieben erhöht.

Als vor 1½ Jahren unsere Gemeinde gegründet wurde, hatten wir noch keine jugendlichen Geschwister. Nach der diesjährigen Konfirmation waren wir drei. Im Laufe des Jahres zogen ein Bruder aus M. und eine Schwester aus der Gemeinde H. nach hier, so daß wir eine kleine Arbeitsgemeinschaft bilden. Unser Mühen, durch Zeugnisbringen unseren kleinen Kreis zu erweitern, wurde bisher durch Ihre Fürbitte und die Gnade unseres Gottes gesegnet.

Unsere Jugend ist oft zusammen. Wir treffen uns abwechselnd in den Familien oder bei unserem Jugendleiter. Er erzählt uns seine Glaubenserlebnisse, die immer sehr lehrreich sind. Wir üben uns im Singen und Musizieren, damit wir zu besonderen Gelegenheiten unsere alleinstehenden und alten Geschwister erfreuen können.

Unsere Gemeinde hat in diesem Jahr einen Zuwachs durch die heilige Versiegelung von insgesamt zehn Geschwistern, und es wurden zum Jahresschluß noch drei Seelen gefunden, die inzwischen in unserer Gemeinde aufgenommen werden konnten.

Unsere Sorge ist, der treue Gott möge auch weiterhin unsere Gebete, aber auch unsere Mühe und Arbeit reichlich segnen, so daß sich auch im kommenden Jahr sein Werk in unserer Stadt weiter ausbreiten kann. G. W., H.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: halbjährlich DM 0,36 zuzügl. DM 0,02 MWSt.

Anleitungen zur Jugendpflege

14. Jahrgang Nr. 8 Frankfurt a. M. 1. August 1971

O Pilger, eil herzu . . .

Lied Nr. 198

Wir werden auf vielen Wegen, die wir in unserem Leben zurücklegen, von mancherlei Menschen begleitet, einmal für eine kürzere, ein anderes Mal für eine längere Strecke. Manchmal können wir uns die, die mit uns wandern, nicht selbst aussuchen, sondern müssen uns je nach den Umständen mit Reise- oder Weggefährten abgeben, die uns gerade begegnen. Mitunter haben wir aber auch die Gelegenheit, uns unsere Umgebung selber zu wählen. Schon die Kinder schließen sich zusammen und sind für ein paar Jahre in ihrem jungen Leben in Freundschaft miteinander verbunden, die vielleicht sogar durchs ganze Leben hält. Aber oft genug werden Menschen, die einander zugetan sind, auch durch mancherlei Verhältnisse wieder getrennt, oder sie verlieren an einer Fortsetzung des gemeinsamen Weges das Interesse. In der Schule gibt es Schülerfreundschaften, und schließlich kommen auch im späteren Leben noch Freundschaften und Kameradschaften zustande, bei denen die eigene Entscheidung den Ausschlag gibt. Und wer sich einen Lebensgefährten sucht, wird bedenken, daß er mit ihm ja nicht nur einmal verreisen möchte, sondern ihn für die Zeit seines ganzen Lebens an seiner Seite haben will.

Nun singen wir in einem Lied: O Pilger, eil herzu an deines Heilands Brust . . . — zu welchem Zweck und wie lange? Es hat Menschen gegeben, die zu uns in die Gottesdienste gekommen sind und einmal oder zweimal zugehört haben. Sie fühlten sich vielleicht angezogen, aber dann erlahmte ihr ursprüngliches Interesse wieder, oder ihre Neugierde war befriedigt, und sie gingen wieder ihre eigenen Wege. Sie wurden nicht zu Mitpilgern auf unserem Weg zur himmlischen Heimat! An ihnen hat sich nicht erfüllen können: Er hat auch dich erkauft mit seinem teuren Blut. — Soweit haben sie es gar nicht kommen lassen. Es gab aber auch solche, die die Güter im Hause Gottes schon geschmeckt haben und die dennoch nur eine Strecke weit mit uns gegangen sind. Sie haben unterwegs den Wanderstab wieder hingelegt, ihre Interessen wandten sich anderen Dingen zu, und bald waren auch sie unseren Blicken entschwunden. Wenn wir uns ihrer auch erinnern und bedauern, daß sie nicht mehr bei uns sind, so wissen wir doch, daß jeder Mensch seinen freien Willen hat. Freilich sind an seine Entscheidungen auch bestimmte Folgen gebunden, denen er sich nicht entziehen kann. Wie freut man sich aber, wenn man von Zeit zu Zeit wieder an einen Ort kommt und dort die alten, lieben und vertrauten Gesichter der Geschwister sieht, die seit langem schon mitwandern auf dem Weg zu dem gemeinsamen Ziel. Sie mußten viele Hindernisse überwinden und müssen sich mit mancherlei Anfechtungen auseinandersetzen, und in den vielen Jahren, die sie in ihrem Leben hinter sich gebracht haben, sind die Schwierigkeiten nicht geringer geworden. In den meisten Fällen haben sich noch leibliche Beschwerden hinzugesellt zu all dem Glaubenskampf. Trotzdem sind ihre Herzen fest geworden im Aufschauen zu den Boten des

Herrn, sie halten Schritt mit all den anderen und streben dem Tag entgegen, an dem alle Mühe einmal reichlich belohnt werden wird. Wie sagte doch der Apostel Paulus einmal: „Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich zu dem, das da vorne ist!" (Philipper 3, 13.) Es mag manchmal nicht leicht sein, aber wenn wir uns vor Augen halten, daß uns der Herr nach seinem Willen durch das Wort der Wahrheit gezeugt hat, damit wir *Erstlinge seiner Kreaturen* seien, so birgt dieses Wort viel Trost in sich (Jakobus 1, 18).

Wenn wir von dem Standpunkt der „Erstlinge seiner Kreaturen" auf unseren Weg zurücksehen, so befällt uns weder Müdigkeit noch erlahmen wir. Wer wollte da sagen: Wir haben uns die ganze Zeit angestrengt — was hat es für einen Sinn? — Selbst unsere ältesten Geschwister sehnen sich danach, ihre Pilgerfahrt mit der Krone des Lebens zu beenden, wie der Apostel Jakobus schreibt: „Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet; *denn nachdem er bewährt ist, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott verheißen hat denen, die ihn liebhaben*" (Jakobus 1, 12).

Wir Gotteskinder wissen, daß uns der Tag des Herrn den Heiland, den Bräutigam unserer Seele bringen wird, daß wir unseren Lohn, den vollen Reichtum göttlicher Gnade erst noch empfangen werden. Heute sind wir noch am Streben und Wandern, noch am Wirken und Schaffen, und wir wollen unseren Pilgerstab auch nicht vor der Zeit aus der Hand legen, sondern beharren bis zu dem Tag, an dem der Herr selbst uns Feierabend gebietet.

Wie schlimm ist es, wenn ein Mensch aufhören muß, weil er enttäuscht ist! So mancher beklagt sich, daß ihm sein Leben nicht das gebracht hat, was er sich wünschte, seine Weggenossen hielten nicht, was sie versprachen, seine Hoffnungen blieben unerfüllt. So wurden solche innerlich einsam, sie hatten keinerlei Bindung und Interessen mehr! Für uns bringt jeder Gottesdienst Vertiefung unserer Erkenntnis, Stärkung unseres Glaubens, eine Fülle von Reichtümern göttlicher Gnade, und mit immer regerem Interesse gehen wir in das Haus des Herrn, warten wir doch immer darauf, was er uns zu sagen hat. So wird ein Tag nach dem andern für uns zu einem Schritt nach dem andern *unserem Ziel entgegen, das wir erreichen werden.*

Wir wären zu bedauern, müßten wir uns am Ende unserer Tage sagen, es hat sich nicht gelohnt. Wozu hätten wir so viele Entbehrungen und Mühen auf uns genommen, wozu so manches überwunden, wenn das Wort des Herrn nicht hielte, was er verheißen hat! So aber können wir sagen: Dem Herrn sei Dank! Es hat sich noch immer gelohnt, wenn wir zusammengekommen sind, und er hat noch stets Worte des Friedens, der Liebe und Güte für uns gehabt, er hat Trost gegeben, wo wir des Trostes bedurften, und er hat uns Hilfe und Gnade geschenkt, wo wir ihn darum gebeten haben. So sind wir vorwärtsgekommen, wir sind gewachsen am inwendigen Menschen, und der unsichtbare Schatz himmlischer Güter in unserer Seele wird immer größer.

Wenn der Herr Jesus schon sagte: „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele" (Matthäus 16, 26), so freuen wir uns doch über jeden, der den Weg des Lebens findet und der Aufforderung nachkommt: O Pilger, eil herzu, an deines Heilands Brust! — Er will uns ja nicht nur durch die Schwierigkeiten dieses Daseins hindurchleiten, sondern uns über das zeitliche Leben hinaus in einer ewigen Gemeinschaft an seiner Seite haben. Wir sollen ihm angehören, er hat uns von der Welt erkauft! Das Ziel, das er uns gesetzt hat, die ewige Herrlichkeit, erlangen wir, wenn wir in treuer Nachfolge an der Hand derer bleiben, die uns der liebe Gott als Botschafter an seines Sohnes Statt gesandt hat. Auf dem Weg zur himmlischen Hei-

mat gehen uns der Stammapostel, die Apostel und Brüder voran, und wir folgen ihnen nach, und auf diesem Wege bleiben wir auch zusammen. Das ist dann die rechte Pilgerschaft, zu der sich der Herr an seinem Tag bekennen wird. Wir lassen uns nicht durch die Dinge trennen, die in der Welt geschehen oder durch die man versucht, Zwietracht unter die Kinder Gottes zu säen — ein Herz und eine Seele waren die ersten, und von den letzten erwartet der Herr dieselbe Gesinnung und denselben Einsatz.

Was uns berichtet wird

Wer kann so segnen, wer so erfreu'n . . .

Zum Vorexamen meines Studiums muß ich Lateinkenntnisse vorweisen, habe in der Schule jedoch nie die Möglichkeit gehabt, Latein zu lernen. In B. gibt es mehrere Möglichkeiten, Latein neben der täglichen Arbeit in Abendkursen zu erlernen. So setzte ich mich mit den betreffenden Stellen in Verbindung, meine Bemühungen scheiterten jedoch immer an der Zeiteinteilung. Bei jedem Kurs war Dienstag oder Mittwoch Vorlesung. Da ich keine Stunde im Hause Gottes versäumen wollte, wandte ich mich im Vertrauen an unseren himmlischen Vater. Ich war dann voller Erwartung, wie er mir nun helfen würde. Eines Tages erzählte eine Arbeitskollegin, die auch Lateinkurse besuchte, der Leiter ihrer Abendschule habe unbegreiflicherweise sämtliche Kurse, die von jeher Montag und Mittwoch stattfanden, auf Montag und Donnerstag verlegt; er habe für sein Handeln auch keinen stichhaltigen Grund angegeben. Daraufhin kündigte ihm eine große Anzahl seiner Schüler. — Ich aber rief noch an demselben Tag bei der Schule an und sagte, daß ich über die Terminverlegung erfreut wäre. Daraufhin erklärte man mir, ich sei bisher die einzige, die sich darüber freue. — In meinem Herzen stand das Bewußtsein: Bei Gott ist kein Ding unmöglich. —

So konnte ich nun einerseits meinen Platz im Haus des Herrn ausfüllen, andererseits aber auch den Latein-Unterricht wahrnehmen.

Vier Monate später meldete ich mich zur Prüfung. Zuvor hatte ich mit meinem Priester T. gesprochen, der mir seine Fürbitte zusagte. Meine Mitschüler lachten über meinen Entschluß, da sie weitaus länger am Unterricht teilnahmen. Sie versuchten, mir die geringen Chancen klarzumachen, die ich in dieser Prüfung nach ihrer Ansicht hätte.

In die Zeit vorher fiel unser Gästegottesdienst. Ich dachte bei mir: Ein Gast ist nicht viel; aber soviele ich auch einlud, ich erhielt immer nur Absagen, obwohl ich beim Zeugnisgeben viel Freude erlebte. Am Sonntagmorgen — ich hatte immer noch keinen Gast! — sagte unser Jugendleiter: „Wer das Wort des Priesters im Glauben aufgenommen hat, der bringt am Nachmittag einen Gast mit!"

Ich kann gar nicht sagen, wie mir zumute war. Am Mittag ging ich in mein Zimmer, und da habe ich erst so richtig um einen Gast gefleht. Ich habe dem Herrn gesagt, daß ich doch gearbeitet hätte, er möchte nicht an meiner Bitte vorübergehen. Dabei mußte ich an ein Wort des Apostels Kortüm denken: „Wer verzagt, der versagt!"

Am Nachmittag begaben mein Bruder und ich uns zeitig auf den Weg zum Gottesdienst. Als wir in die Straße einbogen, in der sich unsere Kirche befindet, sahen wir zwei Frauen auf einer Bank sitzen. Wir hatten beide den Gedanken, diese beiden Frauen einzuladen, was mein Bruder dann auch tat. Die eine Frau lächelte uns mitleidig an und lehnte unsere Bitte ab. Die andere sagte nach einer

Weile, sie sei während eines Urlaubs mit einigen Schweizern in der dortigen neuapostolischen Kirche gewesen, und es habe ihr gut gefallen. Augenblicklich warte sie auf Besuch, aber wenn dieser bis 15.50 Uhr nicht eintreffe, wollte sie gern in den Gästegottesdienst kommen.

In der Kirche fragte mich Priester T. nach meinem Gast. „Der sitzt noch auf der Bank vor dem Rathaus", war meine Antwort. Darauf sagte Priester T.: „Diese Frau muß kommen!" Wir beteten nochmals. — Wie dankbar und glücklich waren wir, als wir diese Frau nach dem Gottesdienst begrüßen durften! Sie war wirklich „von den Hecken und Zäunen" geholt. Inzwischen ist sie wieder im Gottesdienst gewesen. Möge der Herr auch dieser Seele seine Gnade schenken!

Im Bewußtsein, daß betende Hände für mich aufgehoben sind, ging ich in die Prüfungen. Priester T. hatte mir noch gesagt, ich hätte freudig meinen Platz im Hause Gottes ausgefüllt, der Herr würde mich auch segnen.

Vor der mündlichen Prüfung wurden mir drei Minuten Vorbereitungszeit eingeräumt. Ich war nicht fähig, einen einzigen Satz zu übersetzen.

Wie überrascht war ich aber, als die Prüfer zu mir sagten: „Bei Ihnen besteht kein Grund zur Aufregung; die schriftlichen Arbeiten waren doch nicht schlecht!"

Nun ist alles überstanden. Ich habe inzwischen auch mein Zeugnis erhalten.

Ich kann nicht beschreiben, wie dankbar ich für so viel Gnade bin. Der Herr hat mich reich gesegnet.

Mein Wunsch ist es, auch weiterhin unter den Gebetshänden der Segensträger und in der Gnade Gottes zu bleiben. P. J., B.

Dein Glaube hat dir geholfen!

Noch jung im Werke Gottes, stand ich voller Freude und war glücklich, ein Kind des Allerhöchsten zu sein. Es dauerte aber nicht lange, da hatte ich schon meine erste Prüfung zu bestehen. Trotz guter körperlicher Verfassung erkrankten plötzlich meine Augen. Bei offenen und geschlossenen Augen sah ich lauter bunte Farben, und jeder solche Anfall hielt etwa eine halbe Stunde an. Anschließend wurde es mir immer übel, und ich bekam starke Kopfschmerzen. Es war so schlimm, daß ich mich meist für die nächsten Stunden hinlegen mußte. Anfangs dauerte es etwa zwei Wochen, bis sich das Leiden wiederholte, in der Folgezeit aber verringerten sich die Abstände, bis ich schließlich alle zwei Tage einen Anfall hatte.

In meiner Not schrieb ich an meinen Apostel Knigge. Ich bat ihn um Hilfe und versprach ihm dabei auch, daß ich immer treu bleiben wolle. Seine Antwort lautete u. a.: „Die Gnade des Herrn wird auf dir ruhen. Der Herr wird sich zu deinem Glauben bekennen."

Nach Erhalt dieses Briefes bekam ich noch zwei Anfälle. Daraufhin betete ich noch inniger: „Herr, ich habe dein Wort. Hilf mir!" Und dann durfte ich erleben, daß er half. Ich war bald wieder vollkommen gesund.

Ich möchte nicht unerwähnt lassen, daß in der Folgezeit noch mancher Kampf einsetzte, denn der Lügner von Anfang wollte Zweifel in mein Herz an dem Wort des Gesalbten legen: „Du wirst schon sehen, bei nächster Gelegenheit fängt das alte Leiden wieder an!" — „Schere dich weg von mir, Satan", war meine Antwort, und ich verband mich im Geiste mit dem Apostel Jesu, den Herrn um Hilfe und Beistand bittend.

Heute darf ich die Kraft des Herrn im Gnaden- und Apostelamt preisen, und diese Zeilen sollen Ausdruck meiner tiefen Dankbarkeit sein. S. Z., M.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: halbjährlich DM 0,36 zuzügl. DM 0,02 MWSt.

Anleitungen zur Jugendpflege

14. Jahrgang Nr. 9 Frankfurt a. M. 1. September 1971

Jesus, Heiland meiner Seele . . .

Lied Nr. 304

Es bricht wohl kein Tag an, und es geht auch keiner zu Ende, ohne daß wir alle unsere Knie gebeugt haben. In unseren Bitten, die wir neben unserem Dank unserem himmlischen Vater entgegenbringen, geht es nicht nur um das eigene Wohlergehen, um die persönlichen Anliegen nach Geist, Seele und Leib, sondern wir gedenken auch einander und bitten den lieben Gott, daß er die vielen, die zu seinem Volke zählen, unter seiner Obhut bewahren, fördern und segnen möchte. Natürlich treten da die Bedrängten und Notleidenden vor allem vor den Geist, die Kranken und die Schwachen, die wir ja immer unter uns haben.

Es gab Zeiten, in denen wir besonders für solche Geschwister beten mußten, die durch gegebene Umstände in erhöhtem Maße gefährdet waren. Denken wir nur an die bitteren Jahre, da es fast unerläßlich war, für die arbeitslos gewordenen Brüder und ihre Familien einzutreten! Denken wir an die Brüder, die im Felde standen, oder an Ereignisse, durch die manche Geschwister besonders betroffen wurden. Sie traten dann in unseren Bitten vor allen anderen hervor.

Nun geht es heute vielen gut, und manche haben sogar mehr oder weniger Überfluß an irdischen Gütern. Wenn man da vor dem Herrn für die Armen und die Notleidenden eintritt, so denkt vielleicht der eine oder andere: Ja, gibt es denn solche überhaupt noch unter dem Volke Gottes, ausgenommen die paar alten Leute, Rentner und Invaliden, die vielleicht — wenn man so sagen darf — ein wenig vergessen wurden?

Lassen wir uns durch die äußeren Erscheinungen des gegenwärtigen Lebens nicht täuschen! Kranke sind immer da; sie werden von dem allgemeinen Wohlstand wenig berührt, denn auch reiche Leute leiden. Auch sie brauchen einen Arzt und haben Schmerzen und müssen sterben. Und dann gibt es wohl keinen unter Gottes Volk, der nicht Sorgen und Anfechtungen, Mühen und Lasten hätte, wobei wir gar nicht in erster Linie an die natürlichen Verhältnisse denken wollen. Wie viele gehen mit uns dem Ziele zu und sind allerlei Hindernissen und Erschwerungen ausgesetzt!

So manches Gotteskind wird hart angefochten, wenn es treu bleiben will; viele Eltern haben ihre Sorgen um ihre Kinder, nicht daß sie einen guten Beruf erlernen würden, sondern daß sie dem Herrn erhalten bleiben, daß sie nicht, von der Welt und anderen Angeboten übermannt, dem Werke unseres Gottes den Rücken kehren möchten. Da geht heute mancher Riß durch die Familien, viele Tränen werden im Verborgenen geweint um unserer jungen Geschwister willen, denen es mitunter an der Erkenntnis mangelt, wie ernst unser Leben und wie ernst unser Glaubensweg ist.

Jesus, Heiland meiner Seele, singen wir in einem Lied, laß an deine Brust mich flieh'n! Vielleicht sind diese Verse in einer Zeit besonderer Not entstanden,

und wer oberflächlich urteilt, meint, sie wären nicht mehr zeitgemäß ... Es ist heute aber mehr denn je angebracht, die Bitte zu äußern, daß uns der Herr mit unseren Sorgen annehmen möchte und daß wir zu Jesu, unserem Heiland, daß wir an seine Brust fliehen können. Denn er ist der einzige, der uns bei all dem, was uns heute bewegt, Trost und Hilfe spenden kann.

Den schweren Sorgen auf dem Gebiet unseres seelischen Lebens gegenüber tritt so manches aus dem irdischen Bereich als bedeutungslos zurück. Es bleibt ja nicht so, wie es im Augenblick da und dort sein mag, und die Verhältnisse, in denen wir uns befinden, sind einem ständigen Wechsel unterworfen. Wir stehen stets vor Änderungen in unserem Leben, und jeder muß sich bewußt sein, daß er sich selbst auch ständig ändert. Wenn man Kinder längere Zeit nicht gesehen hat, so stellt man fest, wie sie größer geworden sind, wie sie auf einmal laufen können, neue Worte sprechen und in ihrer ganzen Entwicklung voranschreiten.

Auch der erwachsene Mensch ändert sich, das wissen wir alle, wenn sich mancher auch nur dieser Tatsache insoweit bewußt wird, daß er sagt: An den Kindern merkt man, daß man alt wird. — Es bleibt also alles nicht so, wie es ist; wir schreiten auf unserem Wege vorwärts, dem Ziele zu, für das wir bestimmt sind.

Nun sind wir nicht allein auf dieser Welt; aber wir setzen uns allein mit Dingen auseinander, von denen diese Welt nicht berührt wird oder sich nicht berühren läßt. Sie geht einfach darüber weg und versteht unsere Sorgen nicht.

Der Stammapostel hat vor einiger Zeit einmal in einem Gottesdienst sehr eindringlich gemahnt: *Kaufet die Zeit aus, denn es ist böse Zeit!* — Diesem Schriftwort stimmt die Welt nicht zu. Sie sagt: Kaufet die Zeit aus, denn es ist gute Zeit! — In ihren Augen ist es heute doch ganz angenehm zu leben. Es ist eine Zeit des Fortschritts, eine Zeit des Wohlstandes; Vergnügungen werden den Menschen angeboten wie nie zuvor, und hat jemand die nötigen Mittel, so kann er sein Leben genießen.

Wie früh mußten vor 100 Jahren noch die Leute sterben, und was hatten sie eigentlich von ihren Erdentagen? Die meisten Arbeiten mußten mit der Hand vollzogen werden, und alles, was getan wurde, war mühevoll und anstrengend. Es gab für den wenig Begüterten kaum Zerstreuung und Vergnügen. Einmal im Jahr Kirchweih, da tobte man sich ein wenig aus, und dann versank man wieder in die Eintönigkeit des Alltags, und einer reihte sich an den anderen mit gleicher Mühe und denselben Aufgaben. Die Leute in den Städten erlebten das Aufblühen der Fabriken, und schon die Kinder wurden in den Dienst des Gelderwerbs gestellt, weil es nirgendwo reichte. Eine schwere Hand lag zudem noch über dem Volke, und vielfach ist das, was in der Erinnerung der ältesten Menschen heute noch als gute Zeit erscheint, gar keine so gute Zeit gewesen. Heute aber, so jubeln viele angesichts solcher Verhältnisse in der Vergangenheit, heute haben wir die gute Zeit! Wir haben Freiheit, wir sind alle gleichberechtigt, wir können tun, was wir wollen ...

Daß diese Zeit — und der Stammapostel wies mit Recht darauf hin — eine böse Zeit ist, will die Welt nicht verstehen. Sie glaubt ja, daß sich aus den gegebenen Verhältnissen noch bessere entwickeln würden. Wer noch mit in den Wald gegangen ist, Reisig gesammelt und Holz gemacht hat und nun daheim in seinem Haus nur noch auf den Knopf zu drücken braucht, damit die Ölheizung anspringt, der mag wohl in seinem kleinen bescheidenen Bereich bei einem Überblick über das, was geschehen ist, sagen, daß gute Zeit ist. Ist das aber alles?

Uns hat der Heilige Geist die Augen geöffnet, daß wir unter dieser glanzvollen Oberfläche das Elend der heutigen Zustände erkennen können, in denen die Menschen wie betäubt in ihre fragwürdigen Vergnügungen hineinrennen, nicht um sich wirklich zu erfreuen, denn die meisten haben von einer wahren Herzensfreude ja gar keinen Begriff mehr, sondern um sich zu zerstreuen. Jeder möchte sich, ohne es vielleicht zuzugeben, ablenken, um sich über die dumpf gefühlte, innere Verzweiflung, die man weder deuten noch erklären kann, hinwegzusetzen. So bleibt man bei dem, was an der Oberfläche glänzt und glitzert.

Wir Gotteskinder erkennen die wahren Zusammenhänge. Vor unseren Augen erfüllt sich, was der Prophet Daniel einst weissagte: „Es wird eine solche trübselige Zeit sein, wie sie nicht gewesen ist, seitdem Leute gewesen sind bis auf diese Zeit" (Daniel 12, 1).

Was ist denn das Schlimmste am Ende eines Menschenlebens? Es ist wohl niemand mehr zu bedauern als jemand, der taub und leer in die Ewigkeit gehen muß! Wer keine Liebe ausgesät hat, wird auch keine ernten. Er flüchtet von einem ins andere und kann dem nicht entgehen, was seine Seele und seinen Geist überschattet hat — ein ganzes Leben lang. Die vermeintlichen Freuden erweisen sich hinterher immer wieder als schal und leer, der Mensch ist ohne Friede und innere Harmonie.

Wie anders ist es doch bei uns! Wir haben unsere wunderbaren Gottesdienste, wir haben unsere Brüder, die uns pflegen, wir haben unseren herrlichen Glauben. Angesichts dessen, was uns in dieser Welt umgibt, rufen wir wohl, daß der Herr und Heiland unserer Seele uns an seine Brust fliehen lassen möchte, aber wir wissen auch, daß uns niemand aus seiner Hand reißen kann. Wir sind sein Eigentum, und wenn wir ihm die Treue halten, so wird er's mit uns herrlich ausführen. Das ist uns, angesichts der uns umgebenden Zustände, ein wunderbarer Trost. Möge er uns allen immer die Kraft geben, die wir brauchen, um beharren zu können bis ans Ende!

Was uns berichtet wird

Das erbetene Zeichen

Lieber Apostel!

Vielleicht können Sie sich, lieber Apostel, noch an den Mittwoch erinnern, an dem ich Ihnen auf dem Bahnhof D. begegnete. In Ihrer Begleitung befand sich der Bischof R. Welche große Freude mich erfüllte, als ich Ihre und die Hand des Bischofs drücken durfte, möchte ich nun erzählen.

An diesem Tage hatte ich meinen ersten Dienst auf dem Bahnhof D. zu verrichten, dazu noch den Spätdienst von 14.00 bis 22.00 Uhr. Da es nun Mittwoch war, ließ mir die Frage keine Ruhe, ob die Arbeit hier für mich überhaupt richtig sei, denn ich komme um ihretwillen nicht in den Abendgottesdienst. Ich hatte meine Sorge auch schon ins Gebet gelegt. Aber trotzdem war ich noch in voller Ungewißheit. Da tat ich einen stillen Seufzer: „Lieber Vater, wenn es so richtig ist, dann laß es mir doch als ein Zeichen von dir sein, daß ich hier im Dienst Geschwister sehe, die ich kenne!"

Kurz darauf mußte ich wieder auf den Bahnsteig, um den Kollegen dort behilflich zu sein. Wie überrascht, aber auch hocherfreut war ich, als ich Sie, lieber Apostel, und den Bischof da stehen sah! Ich war wohl ein bißchen befangen und konnte meiner Freude darüber nicht den rechten Ausdruck geben und Ihnen etwas von der mir gewordenen göttlichen Antwort mitteilen.

Bisher hatte ich im Ausbesserungswerk der Bundesbahn in H. gearbeitet, und dort hatte ich jeden Gottesdienst auskaufen können. Wegen einer Krankheit, die ein Facharzt im Mai feststellte, durfte ich diese Arbeit nicht mehr verrichten. Daraufhin wurde ich erst für leichte Büroarbeit verwendet und dann zur Gepäckabfertigung beim Bahnhof D. versetzt. Der liebe Gott hat die Gedanken meiner Vorgesetzten so gelenkt, daß sie mir den Besuch einer Fachschule empfohlen haben, damit ich nach bestandener Prüfung in die Beamtenlaufbahn eintreten könnte.

Lieber Apostel, mein ganzer Lebens- und Glaubensweg als Gotteskind verläuft so wunderbar im Segen des Herrn. Vor vier Jahren empfing ich aus Ihrer Hand das Siegel der Gotteskindschaft. Meine Frau ist schon von Kindheit an ein Gotteskind. Es war auch ihr sehnlicher Wunsch, mich dem Werk des Herrn zuzuführen, und so wurde auch ein Bund der Ehe daraus. Zwei Söhne hat uns der himmlische Vater geschenkt, und wir sind ihm für diese Gaben dankbar.

Wir freuen uns, daß wir im Werk des Herrn stehen dürfen, und unser größter Wunsch ist es jetzt, recht bald im Vaterhaus zu sein.

Es grüßt Sie, lieber Apostel, recht herzlich Ihr B. M., W.

Wunderbare Wege

Am Freitag, dem 19. 6., hatte ich den dienstlichen Auftrag, den höchsten Würdenträger einer Kirche in N. zu einem Standortgottesdienst zu fahren. An diesem Freitagabend war aber auch ein Gästeabend unserer Jugend in H., an dem ich gern teilnehmen wollte. Dazu hatte ich auch noch Geschwistern versprochen, sie mitzunehmen.

Als der Geistliche zugestiegen war, sagte er nur, daß sich die Fahrt bis spät abends ausdehnen würde, da er viel zu erledigen habe. Es schien also aussichtslos für mich, in die Gästestunde am Abend zu gelangen. Würden die Geschwister, die ich hatte mitnehmen wollen, noch rechtzeitig dort eintreffen? Ich konnte sie ja nun leider nicht mehr benachrichtigen. Es blieb mir nur eins übrig, herzlich um das Gelingen meines Vorhabens zu beten! Im festen Glauben und Vertrauen bat ich im stillen den Herrn, daß er mir die Wege für die Abendstunde freimachen möge. —

Nach etwa 100 km quoll plötzlich dicker weißer Rauch aus dem Motorraum. Ich hielt an und stellte fest, daß ein Schlauch geplatzt war. Dabei war auch die Zylinderkopfdichtung beschädigt worden. Eine Weiterfahrt war unmöglich. Ich verständigte meine Dienststelle und wartete nun auf das Fahrzeug, das mich nach H. zurückschleppen sollte. Während dieser Zeit dankte ich dem Herrn aus ganzem Herzen für die wunderbare Führung.

Da trat der Geistliche plötzlich zu mir und sagte: „Vorhin dachte ich auf einmal: Du kannst doch den Kraftfahrer nicht so lange beanspruchen! Vielleicht hat er sich etwas vorgenommen. Aber ich setzte mich über den Gedanken hinweg." —

Ich sagte ihm darauf, daß ich neuapostolisch sei und tatsächlich etwas vorhabe.

Da antwortete er nur: „Ach so, deshalb also!"

Inzwischen war das Abschlepp-Fahrzeug eingetroffen, und ich wünschte ihm noch eine gute Fahrt und er mir einen schönen Abend. —

So durfte ich in dankbarer Freude die Stunde im Hause des Herrn miterleben und dankte nochmals dem himmlischen Vater für seine wunderbaren Wege.

P. P., H.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: halbjährlich DM 0,36 zuzügl. DM 0,02 MWSt.

Anleitungen zur Jugendpflege

14. Jahrgang Nr. 10 Frankfurt a. M. 1. Oktober 1971

O Bethanien, du Friedenshütte

Der liebe Gott möchte uns, wann immer wir uns um seine Knechte scharen, durch sein Wort erquicken und uns durch sie viel Freude, Frieden und Segen hinnehmen lassen. In einem Lied singen wir von Bethanien, der Friedenshütte. Wir wissen nicht, ob der Herr Jesus, wenn er einmal dort war, auch schon festlegen konnte, wann er das nächste Mal wiederkommen würde. Es wird wohl so gewesen sein, daß man bei jeder Gelegenheit, da man zusammen war, schon wieder danach ausgeschaut hat, wann der Meister wohl wieder einmal erscheinen würde; denn er zog ja mit seinen Jüngern durchs Land, und es war durchaus ungewiß, wo und wann man ihm begegnen konnte. Als ihn einmal jemand fragte, ob er bei ihm bleiben könne, sagte der Herr: „Die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hin lege" (Matthäus 8, 20). So mußte man eben warten, bis er einmal wiederkam.

In der Heiligen Schrift können wir davon lesen, daß er in Bethanien immer herzlich willkommen war. Die drei Geschwister, Maria, Martha und ihr Bruder Lazarus, machten sich mehr Mühe um ihn, als ihm recht war, sagte er doch einmal zu der einen Schwester: „Martha, Martha, du hast viel Sorge und Mühe; eins aber ist not. Maria hat das gute Teil erwählt; das soll nicht von ihr genommen werden" (Lukas 10, 41. 42). Er kam also nicht nach Bethanien, um sich pflegen und dienen zu lassen, sondern er kam dorthin, um auch denen, die ihm nahestanden, den Willen seines himmlischen Vaters zu verkündigen, damit sie aus dem Zusammensein mit ihm ewigen Nutzen und Gewinn haben sollten.

Die schöne, innige Verbindung wird gewiß bis zu dem Tage geblieben sein, als Jesus von den Seinen schied und gen Himmel fuhr. Wir lesen jedenfalls nichts davon in der Heiligen Schrift, daß Lazarus, Maria oder Martha sich eines Tages von ihm abgewandt hätten. Sie waren bis zuletzt dabei, und es ist wohl anzunehmen, daß später auch die Jünger zu ihnen kommen durften und sie zu denen gehörten, die in der innigsten Geistesgemeinschaft mit dem aufgefahrenen Gottessohn geblieben sind.

Nun wird eine solche Gemeinschaft nicht nur dort begründet, wo der Herr Jesus, wie damals, persönlich erschien, sondern sie wird überall dort ins Leben gerufen, wo der Herr Menschenseelen findet, die sich gläubig unter sein Wort beugen und sich an das von seinen Boten Gesagte halten und im Glauben ergreifen, was er ihnen durch sie zu geben hat. Dort, wo er seinen guten und heiligen Geist spendet, dort, wo Seelen die Wiedergeburt durchlebt haben, dort sind die Seinen. Diese Gotteskinder bedürfen aber auch der Pflege, sie brauchen in dieser Welt mancherlei Unterstützung und Hilfe von oben. Auch sind vielfältige Ermahnungen und Hinweise nötig, wie das ja auch bei unseren Kindern in

natürlicher Hinsicht in gleicher Weise der Fall ist. Wir können sie nicht aufwachsen lassen, wie sie vielleicht gerade wollen. Und es ist immer ein Unglück, wenn sich in einer Familie die Kinder von einer bestimmten Zeit an nichts mehr sagen lassen wollen, wenn sie das Elternhaus im Zorn hinter sich lassen und jede Verbindung mit Vater und Mutter abbrechen. Wieviel Herzeleid und Sorgen sind durch ein solches Verhalten schon verursacht worden! Wie groß ist aber auch die Freude und das Glück, wenn die Kinder schließlich zur Einsicht kommen, zurückkehren und sich den Eltern wieder anschließen!

Ist es nicht im Hause Gottes auch so?

Mancher ist schon den Einflüssen der Welt erlegen, hat sich eines Tages in seinem Herzen losgesagt von dem, der ihn ins Leben gerufen hat, und ist eigene Wege gegangen. Solche Gotteskinder bedenken nicht, daß sie damit die Verbindung zum Gnadenstuhl aufgeben, die Gemeinschaft mit den Geistgetauften verlassen und damit auch aus dem Kreis derer treten, die unter dem Segen unseres Gottes stehen. Kehren sie nach vielen Enttäuschungen dann einmal zurück, wie es da und dort auch schon erlebt wurde, so ist die Freude auf beiden Seiten groß. Denn wirklich glücklich können wir doch nur in der Gemeinschaft sein, zu der der Herr uns gebracht hat, also *in dem Leben, in das er uns berief.*

Es ist ja heute doch wohl so, daß kaum jemand unter Gottes Volk ohne Sorgen, Kreuz und Leid wäre. Alle Gotteskinder sind mehr oder weniger von dem betroffen, was im menschlichen Leben beschlossen liegt, und jedes einzelne hat seinen Kampf. So können wir nicht nur für die Kranken, für die Schwachen, für die Alleinstehenden bitten, derer wir in unseren Gebeten immer besonders gedenken, es liegen uns alle am Herzen, die nach des Herrn Namen genannt sind; sie sind nicht zu zählen, die unter ihren Sorgen seufzen. Ob das nun selbstgemachte Sorgen oder Dinge sind, die von außen her an uns herangetragen werden — es tut immer weh und bereitet Schmerzen, man hat seinen Kampf damit. So gibt es viele lästige Gewichte, die sich an unsere Flügel hängen und uns daran hindern möchten, uns emporzuschwingen. Da wollen wir gläubig unser Herz dem Trost öffnen, den wir im Hause unseres Gottes erhalten. Wohl beten wir füreinander zu unserem himmlischen Vater und sagen ihm, er möge das Los der Bedrängten und Betrübten, der Traurigen und Hilfesuchenden erleichtern, aber wir wissen auch, daß Gottes Volk hier durch seine Schule geht und für seine himmlische Berufung reif werden soll. Die Eltern können ja auch nicht den Bitten ihrer Kinder nachgeben, wenn sie kommen und sagen: Sprecht doch mal mit dem Lehrer, damit er uns keine Aufgaben mehr aufgebe! — Kind, das geht nicht! antworten sie da, an den Aufgaben lernst du, daran wachsen deine Kenntnisse. Wenn du keine Aufgaben mehr machen willst, wirst du im Leben nicht weit kommen.

Ist es nicht auch so im Hinblick auf unsere himmlische Berufung? Auch da werden uns Aufgaben gestellt. Lassen wir uns durch die damit verbundenen Schwierigkeiten nicht ängstigen! Der Herr steht uns schon zur Seite, wenn wir ihn darum bitten. An allem, was uns begegnet, sollen wir wachsen, in unserer Erkenntnis, im Glauben und Vertrauen zu der uns gegebenen göttlichen Führung.

Aus unseren Erfahrungen gewinnen wir neue Kraft, und kommen wieder einmal Schwierigkeiten, so beugen wir unsere Knie und flüchten uns zu dem, bei dem wir geborgen sind . . . Bleiben wir an der Hand des Herrn, unter dem schützenden Dach seiner Gnade! Mit seiner Hilfe erreichen wir das Ziel unseres Glaubens, bei ihm sind wir geborgen, und in der innigen Gemeinschaft mit ihm erfreuen wir uns eines Friedens, der höher ist denn alle Vernunft.

Was uns berichtet wird

Bitten und danken!

Eines Nachmittags wollte ich Besorgungen in der Stadt machen. Unter anderem steckte ich einen Briefumschlag mit einem höheren Geldbetrag und einer wichtigen Vollmacht in meine Jackentasche. Als ich ihn auf der Post benötigte, stellte ich zu meinem Schrecken fest, daß ich ihn verloren hatte. Soviel ich auch suchte, er blieb verschwunden.

Was sollte ich machen?

Ich brauchte nicht lange zu überlegen. In meinen großen Sorgen betete ich: „Lieber Gott, laß es nicht zu, daß ich ohne diesen Brief nach Hause gehen muß. Laß mich ihn bitte finden! Du weißt doch, wie wichtig er für mich ist."

Danach war ich wieder zuversichtlich und begab mich auf den Heimweg. Kurz vor unserer Wohnung sah ich etwas Weißes auf dem Gehsteig liegen. Sofort durchzuckte es mich: „Das ist dein Briefumschlag."

Und wirklich, er war es!

Die Kinder dieser Welt würden sagen, es sei ein glücklicher Zufall gewesen, daß ich den Umschlag wiedergefunden habe. Als Gotteskind darf ich freudig bekennen, daß der Herr mein Gebet erhört und aus meinen Sorgen Wunder seiner Gnade gemacht hat. Zu Hause habe ich ihm aus tiefstem Herzen für seine Hilfe gedankt, denn nichts ist selbstverständlich!

Vergessen wir bei allem Bitten nicht das Loben und Danken! Halten wir es wie David, der neben dem Bitten auch gleichzeitig dem Herrn Lob, Dank, Ruhm, Preis, Ehre und Anbetung darbrachte. K. J. M., W.

Seinen Knechten gibt er sein Wort

Im Weinberg des Herrn gibt es viel Arbeit zu verrichten. Wir wissen, daß der Herr, wenn die letzte Seele gefunden ist, Feierabend gebieten wird. Bis zu diesem Augenblick wollen wir unsere ganze Kraft einsetzen und unsere Zeit keinem anderen als dem Heiligen Geist zur Verfügung stellen.

Wir waren unterwegs und bemüht, für einen angekündigten Gottesdienst Gäste einzuladen. Es dauerte auch nicht lange, und ein Mann bat uns, näherzutreten und Platz zu nehmen. Unsere Freude war groß, als wir von dem Erlösungswerk unseres Gottes berichten konnten. Das war für unseren Gastgeber etwas ganz Neues. Wir führten ihn durch die ganze Reichsgottesgeschichte bis in unsere Zeit hinein. Für den Mann und seine Angehörigen war es unfaßbar, zu glauben, daß heute wieder Apostel Jesu wirken sollten.

Ich habe, wenn wir einladen gehen, immer eine Ausgabe des Neuen Testaments in der Tasche und wollte nun auch diesen Menschen anhand der Schrift beweisen, daß der Herr verheißen hat, seinen Geist über alles Fleisch auszugießen. Dabei stellte ich die Behauptung auf, das sei in Joel 3, 1–5 nachzulesen. Man wollte sich davon überzeugen, und da wurde mir plötzlich bewußt, daß ich ja nur das Neue Testament eingesteckt hatte.

Unser Gespräch wurde durch unseren Gastgeber, der auf ein Kriegserlebnis zu sprechen kam, in eine andere Bahn gelenkt. Dadurch fand ich Zeit, im Geiste zu seufzen und zu beten. Beim Zuhören hatte ich mein Neues Testament in Händen und blätterte ohne jede Absicht darin. Auf einmal traute ich meinen Augen nicht. Ich hatte, ohne es zu wollen und um diese Bibelstelle zu wissen, Apostelgeschichte 2, 16 aufgeschlagen. Da heißt es: „. . . sondern das ist's, was durch den Propheten Joel zuvor gesagt ist: Und es soll geschehen in den letzten Tagen,

spricht Gott, ich will ausgießen von meinem Geist auf alles Fleisch; und eure Söhne und eure Töchter sollen weissagen, und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen, und eure Ältesten sollen Träume haben."

Das waren die Worte, die ich suchte. Ich konnte das unterbrochene Gespräch fortsetzen. Für den Gästegottesdienst erhielten wir eine Zusage, und dankbar und freudigen Herzens konnten wir unseren Heimweg antreten.

M. A., G.-Ü.

Der Herr macht keinen Fehler

Wir hatten am 27. August in unserer Gemeinde einen Gästegottesdienst. Ich hatte mir vorgenommen, zu diesem besonderen Gottesdienst zusammen mit einem Diakon uns schon bekannte Gäste einzuladen. Unser Vorsteher, der die Weinbergsarbeiter an diesem Abend einteilte, wußte von meinem Vorhaben. Doch gab er mir nicht den Diakon, sondern einen jugendlichen Bruder als Begleiter zur Seite. Im ersten Augenblick wunderte ich mich etwas darüber, aber ich dachte, der Vorsteher macht schon keinen Fehler. Auch unsere Einteilung wird sich nach dem Willen unseres Gottes gestaltet haben. An diesem Abend erlebte ich, daß die Zusammenarbeit mit dem jungen Glaubensbruder göttliches Walten erkennen ließ.

Wir hatten uns in das Wohnheim begeben, um uns bekannte Gastarbeiter aufzusuchen. Doch trafen wir diese nicht an. Durch unser Klopfen waren aus einem Nebenzimmer andere Bewohner des Heimes auf uns aufmerksam geworden, die uns in ihrer Landessprache nach unserem Begehr fragten.

Es waren sechs Gastarbeiter aus Afrika. Ich verstand ihre Sprache nicht und mußte bei meinem Bemühen, diese Menschen zum Besuch unserer Gottesdienste zu veranlassen, feststellen, daß sie mich ebenfalls nicht verstanden.

Plötzlich schaltete sich mein Begleiter in die Unterhaltung ein, der er bisher als stiller Beter beigewohnt hatte. Ich fragte ihn, ob er die Sprache dieser Menschen verstehe. Er erklärte mir, daß er sich nicht perfekt unterhalten könne. Seine Sprachkenntnisse würden aber ausreichen, um diese Fremdarbeiter zum Besuch unserer Gottesdienste einzuladen. Im weiteren Verlauf der Unterhaltung konnte er noch manches übersetzen, was ich diesen jungen Leuten aus dem Geiste Christi entgegenbringen durfte.

Als wir uns verabschiedeten, erhielten wir von allen eine Zusage und das Versprechen, daß sie unseren Gästegottesdienst besuchen würden. So konnten wir fünf Gäste zum Gottesdienst abholen. Als diese aus dem Auto stiegen, stand mein junger Begleiter schon bereit, sie in Empfang zu nehmen. Es hatten sich noch einige junge Brüder eingefunden, die nicht nur ihre wenigen Sprachkenntnisse anwenden wollten, sondern durch ihre Freundlichkeit und Freudigkeit unsere Gäste beeindruckten.

Es war eine Freude für mich, als ich beobachten konnte, wie die Gastarbeiter beim Betreten unserer Kirche von den Geschwistern und Brüdern herzlich begrüßt wurden. Ein Außenstehender wäre der Überzeugung gewesen, daß auch diese afrikanischen Kirchenbesucher schon längst Mitglieder unserer Kirche seien.

Während des Gottesdienstes haben sie ihren Blick nicht von dem dienstleitenden Amtsträger gewandt. Sie verstanden unsere Sprache nicht. Aber die Sprache der Liebe unseres Gottes haben sie an ihren Herzen empfunden. Nach dem Gottesdienst haben unsere jugendlichen Brüder versucht, unseren Gästen manchen wertvollen Gedanken zu übersetzen.

E. Sch., D.-N.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 83.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: halbjährlich DM 0,45 inkl. 5,5% MWSt.

Anleitungen zur Jugendpflege

14. Jahrgang Nr. 11 Frankfurt a. M. 1. November 1971

Geht es auch durch Sturm und Wetter ...

Lied Nr. 299

Wir gehen in unserem Leben durch manche Stürme. Unser Glaubensschiff wird bedroht durch Versuchungen und Verlockungen von draußen, aber auch durch innere Erschütterungen ist es mitunter gefährdet, durch Zweifel und mancherlei Fragen, denen wir uns in der Zeit, in der wir leben, gegenübergestellt sehen. Wir nehmen, wenn wir nur die letzten Jahre überschauen, allenthalben in der Welt wahr, wie mehr oder weniger alle überkommenen Ordnungen einem zunehmenden Verfall preisgegeben sind. Es ist dem Teufel gelungen, aus so vielem, was als menschlicher Fortschritt oder auch als technische und wissenschaftliche Errungenschaft angesprochen wird, eine Waffe gegen den Glauben zu machen. Wie oft begegnen wir der Ansicht: Ihr seht doch selbst, daß das, was in der Bibel steht, gar nicht wahr sein kann! Man hält euch ein Weltbild vor, das der Prüfung durch die Wissenschaft einfach nicht mehr standhält. — Es gibt Millionen Menschen, die durch solche Reden unsicher werden und schließlich alles über Bord werfen, was ihnen von ihren Vorfahren her noch aus der Heiligen Schrift vertraut war. Damit verlieren sie ihren letzten Halt und werden vollends zum Spielball der Geister.

Wir dürfen uns von Stürmen dieser Art auf dem Völkermeer, die auch unser Glaubensschiff schließlich manchmal in Gefahr bringen könnten, nicht beeindrucken lassen. Für uns sind die ewigen Wahrheiten noch immer Gegenstand unseres Glaubens und unserer Überzeugung. Gott hat die Welt, in der wir leben, geschaffen und bereitet. Aus seiner Hand sind wir als seine Geschöpfe hervorgegangen, wir haben aber auch die Wiedergeburt aus Wasser und Geist durchlebt und sind seine Kinder. Trotz aller Stürme und Widrigkeiten, trotz aller Gefahren und Beschwernisse — *in unserem Schiff ist der Herr!* Wenn es auch manchmal scheint, als schliefe er wie einst, als er mit den Jüngern unterwegs war, so ist er doch der, der dem Sturm gebieten kann und der die Wogen glättet. Er wird sich nicht aufmachen und gegen die Gottlosen vorgehen, damit sie still seien mit ihren Irrlehren, ihrem Aberglauben und ihren törichten Erklärungen. Der Herr wird ihnen nicht den Mund verbieten und sie zum Schweigen bringen, denn dafür ist die Zeit noch nicht gekommen. Er wird aber die Seinen aus dieser Not herausnehmen und sie an den Ort bringen, an dem sie sicher sind, nämlich zu ihm ins Vaterhaus, wo sie für immer in der Gemeinschaft mit ihm und seinem himmlischen Vater geborgen sind.

Wir sind unseres Glaubens völlig sicher und brauchen uns in keiner Weise durch das ängstigen zu lassen, was immer auch in der Welt an uns herantritt. Denn der Teufel, der sich nicht gescheut hat, selbst den Sohn Gottes zu ver-

suchen, hat gewiß auch vor uns keinen Respekt. Es wäre deshalb töricht, sich in einer falschen Sicherheit zu wiegen und zu sagen: Wir sind versiegelt; weil wir Gottes Kinder sind, kann uns nichts mehr geschehen. — Nein, wir haben schon unsere Kämpfe zu bestehen und müssen uns gegen die verschiedensten Versuchungen wehren. Der Geist, der heute die Welt beherrscht, macht an unserer Kirchentür nicht halt; er sucht auch in die Reihen der Gotteskinder einzudringen. Will er nicht auch bei uns, wie er es in der Welt allenthalben fertiggebracht hat, den Besitz irdischer Güter als das höchste Ziel alles Strebens in den Vordergrund schieben? Möchte er nicht auch in den Reihen der Gotteskinder da und dort die Frage aufwerfen, wie ungerecht es doch eigentlich sei, daß es immer noch Arme und Reiche gebe, und damit Neid erwecken, Mißgunst erzeugen und alle möglichen Vorurteile gegeneinander in die Herzen legen? Was bietet er nicht alles auf, um uns von dem uns verheißenen Ziel abzulenken, um Interesselosigkeit und Schläfrigkeit zu erzeugen! Diese Fragen müssen uns in unserer Zeit bewegen, denn auf sie weisen auch manche Stellen in den Sendschreiben hin, die der Herr Jesus in der Offenbarung an die sieben dort aufgeführten Gemeinden gerichtet hat. „Ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest. Gedenke, wovon du gefallen bist, und tue Buße und tue die ersten Werke!" (Offenbarung 2, 4. 5.) Sind diese Worte nicht eine ernste Mahnung für uns alle?

Deshalb müssen wir die Augen offenhalten und wachsam sein. Wir können dem Sturm nicht gebieten, der sich heute überall im Bereich der Geister erhoben hat, aber wir wollen uns zu dem halten, von dem wir wissen, daß ihm alle Macht gegeben ist im Himmel und auf Erden. Dann brauchen wir auch keine Stürme zu fürchten. Seinerzeit haben die Jünger den Herrn Jesus geweckt und ihm gesagt: „Herr, hilf uns, wir verderben!" (Matthäus 8, 25.) Sie haben im Grunde genommen nichts anderes getan als das, was wir tun, wenn wir auf die Knie gehen und den lieben Gott bitten, er möge uns in den Unwettern, die über uns aufgekommen sind, Frieden und Sicherheit geben. Wir brauchen, wenn die Anfechtungen gewichen sind, nachher nicht staunend zu fragen: „Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist?" (Matthäus 8, 27.), wissen wir doch, mit wem wir es zu tun haben. Solange in uns die Gewißheit steht, daß der Herr in unserem Schiff ist, sind wir nicht verlassen; wir erhalten uns unseren Frieden und werde nicht zuschanden.

Gottvertrauen und Glaubenszuversicht helfen uns, die Treue zu bewahren; sie sind die Kräfte, die uns in unserem Glaubensleben sicher machen. Wir wissen aber auch aus unserem täglichen Leben, daß man Sicherheit nicht mit Leichtsinn verwechseln darf. Es gibt viele, die sich sicher fühlen — in Wirklichkeit aber überspannen sie den Bogen; sie muten sich Dinge zu, die über ihre Kräfte gehen. Im Grunde sind sie nichts anderes als leichtsinnig. Mancher meint, er komme noch über die Straße, weil er so schnell springen kann — er ist sich seiner Sache sicher und doch nichts weiter als leichtsinnig! Ein anderer ist sich seiner Gesundheit so sicher, daß er glaubt, den Rat des Arztes in den Wind schlagen zu können; auch er ist im Grunde nur leichtsinnig. Leichtsinnig ist auch jemand, der meint, er könne im Glauben nicht angefochten werden, das Ziel sei ihm sicher, und er wäre so gut wie schon zu Hause. Das ist geistiger Hochmut, und das Sprichwort sagt, daß Hochmut vor dem Fall kommt ... Sicher ist allein der, der wacht, seine Hoffnung auf den Herrn setzt und ihm vertraut. Leichtsinnig aber der, der sich auf seine eigenen Kräfte verläßt, die nicht nur in der Stärke seiner Arme offenbar werden müssen, sondern auch in dem, was er redet und tut. Bleiben wir nüchtern und wachsam, wie es der Herr Jesus gefordert hat, geben wir in unserem Glauben nicht nach! Halten wir demütig seine Hand fest — *er* hat schließlich die Zusage gegeben, auf die wir uns berufen und unsere Hoffnung gründen. „Sollte aber Gott nicht auch retten seine Auserwählten, die zu ihm

Tag und Nacht rufen, und sollte er's mit ihnen verziehen? Ich sage euch: Er wird sie erretten in einer Kürze" (Lukas 18, 7. 8). Er wird an uns einlösen, was er den Seinen versprochen hat; wir aber wollen uns mühen, daß er uns an seinem Tag als die Seinen erkennen und annehmen kann.

Was uns berichtet wird

Der Herr stärkt unseren Glauben

... Wir bereiten uns schon eine Weile auf unser Jugendgästesingen vor, und alle freuten wir uns auf den heutigen Abend. Aber so einfach sollte es wohl nicht sein. Am Dienstagabend bekam ich plötzlich 38 Grad Fieber. Am Mittwochmorgen waren es 39,5 Grad. Meine Mutter versuchte alles Mögliche, und als nichts half, rief sie gestern den Arzt. Dieser schrieb mich sofort krank.

Am Abend kam unser Evangelist. Er wollte mit meinem Vater einen Hausbesuch machen. Da hörte er von meinem Fieber und meinen Sorgen, dem Gästesingen fernbleiben zu müssen. „Dann komme ich ja gerade richtig", meinte er. Nachdem er eine Weile zu uns gesprochen hatte, beteten wir miteinander. Er sagte dem himmlischen Vater, er möchte mir doch die Wege zu dem kommenden Abend bahnen, wenn es in seinem Willen liege. Er möge dann das Fieber und die Kopfschmerzen von mir nehmen. Als er sich verabschiedete, riet er uns noch, um 22 Uhr und auch um 6 Uhr das Fieber zu messen.

Ich fühlte mich im weiteren Verlauf des Abends recht wohl. Als wir um 22 Uhr meine Temperatur gemessen hatten, zeigte das Thermometer keine Erhöhung mehr. Ich dachte, ich hätte es nicht richtig gehalten, und steckte es noch einmal unter den Arm. Aber es wurde nicht mehr! Wir konnten nur danken. Heute früh war es ebenso.

Lieber Apostel, ich bin noch so erfüllt von dem, was ich erlebt habe, und voller Freude, daß ich Ihnen gleich davon berichten mußte. Ich darf heute abend zum Lobe und Preise des Herrn singen!

Herzliche Grüße Ihre dankbare E. M. H., H.

Wo ist dein Bruder?

In einer Jugendstunde lenkte unser Vorsteher unser Augenmerk darauf, daß nicht alle im Kirchenbuch eingetragenen Jugendlichen die Gottesdienste und Jugendstunden besuchen. Er sagte uns, wir möchten doch für die schwach und müde gewordenen Jugendlichen stille Mahner sein und die ziehende Liebe unseres Gottes für diese unsere Brüder und Schwestern verkörpern.

Zwar hatten wir unter uns schon manchen Ansatz gemacht, diese Seelen aufzusuchen und wieder zum Altar des Herrn zurückzuführen. Aber eine solche Pflege kann doch nur wirkungsvoll sein, wenn sie in eindringlicher und unablässiger Weise geschieht. Wie schön wäre es, wenn nun die willigen Jugendlichen ihren Brüdern und Schwestern nachgehen würden! Jeder von uns sollte nun auf einen, eben *seinen* Pflegling ausgerichtet sein und immer für ihn da sein. Wenn Hilfe und Rat erforderlich wäre, sollte er ihm immer wieder mit Mut und Hoffnung zur Seite stehen und nicht müde werden, ihm zu sagen: „O komm mit mir, ich will dich leise führen ..."

Wenige Tage später trafen wir uns mit den Jugendbeauftragten, um unserem Vorsteher Vorschläge in dieser Angelegenheit zu machen. Wir erwogen alle auftauchenden Fragen und versuchten, die passenden Patenschaften zu stiften.

Mit wundersamer Herzenswärme band uns unser Vorsteher die jungen Geschwister in der nächsten Jugendstunde auf die Seele. Jedes Herz durfte verspüren: Dein Vorsteher vertraut dir, und er baut auf deine willige Mithilfe! Tief sind die Worte aus Hesekiel 3, 16–23 in unsere Seelen gefallen. Der liebe Gott macht hier dem Propheten gegenüber zwei wichtige Aussagen und gibt ihm Aufträge:

1. Ich habe dich zum Wächter gesetzt . . .
2. Du sollst dem Gottlosen mein Wort sagen und ihn warnen.

Nun hat der liebe Gott uns Jugendliche ganz gewiß nicht mit einem Wächteramt betraut. Aber ist es nicht eine wunderbare Aufgabe, ein Läufer, ein Bote eines solchen Wächters zu sein?

Auch das soll nicht verkehrt verstanden werden. Wir wollen den uns Anbefohlenen nicht sagen: „Ich soll dir ausrichten, daß . . .", sondern wir wollen unsere Liebe zu den Brüdern und Schwestern sprechen lassen, wohl wissend, daß wir nicht allein vor der Aufgabe stehen, sondern daß unser Vorsteher mit segnenden und betenden Händen hinter uns steht. „Du sollst es ihm sagen und ihn warnen" — welche schöne Aufgabe, in dieser Weise mit Wort, Liebe und Gebet um unsterbliche Seelen zu ringen!

Würden wir es fertigbringen, auf die Frage des Herrn: „Wo ist dein Bruder?" die freche, kalte und durchtriebene Antwort eines Kain zu geben: „Ich weiß nicht; soll ich meines Bruders Hüter sein?" Nein! Wir möchten am Tage der Ersten Auferstehung vor dem Herrn mit unendlicher Freude stehen und sagen können: „Herr, hier bin ich, dank deiner Gnade und Güte. Und hier ist auch mein Bruder, hier ist auch meine Schwester!"

Schon wenige Tage nach diesem Appell haben sich die Jüngsten aus dem Jugendkreis aufgemacht, um an die Herzenstüren ihrer Brüder und Schwestern zu klopfen.

Regina und Heidi begaben sich gleich am Montag auf den Weg. Sie konnten eine junge Schwester einladen, und am Freitag machten sich dann Frank und Wolfgang auf. Sie wollten mit einem jungen Bruder sprechen, mit dem sie den Konfirmandenunterricht zusammen besucht hatten. Sie berichteten gleich am Samstag: „Leider kam keine rechte Unterhaltung auf, aber wir haben ihn doch zum Aposteldienst am Sonntag eingeladen. Danach hatten wir noch Zeit und haben Gäste für den Evangelisationsdienst eingeladen."

Das sind 15- und 16jährige Geschwister. Da kann das Herz doch vor Freude hüpfen!

Dann kam der Sonntag und damit der „Lohn" für unsere vier jungen Geschwister. Denn beide Schützlinge waren der Einladung gefolgt. Als ich dann mit Frank die Freude teilen wollte, sagte er: „Ja, und Montag gehen wir ihn besuchen, um mit ihm über das zu sprechen, was er im Gottesdienst nicht recht verstanden hat."

Wir wollen mit unseren jungen Freunden und vor allen Dingen mit unserem Vorsteher darum beten, daß diese Arbeit vom Herrn gesegnet werde. Wenn nur eine Seele dadurch gerettet würde — wäre das herrlich! S. Sp., H.-B.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: halbjährlich DM 0,45 inkl. 5,5% MWSt.

D. Münch

Anleitungen zur Jugendpflege

14. Jahrgang Nr. 12 Frankfurt a. M. 1. Dezember 1971

Schaff in mir, Gott, ein reines Herz!

Die Menschen haben im Hinblick auf die Verbindung zueinander manches Wunderbare und Überraschende geschaffen. Mit wenigen Handgriffen läßt es sich ermöglichen, über weite Strecken miteinander zu reden, ja schließlich kann man sogar über größte Entfernungen hinweg sehen. Ganz anders und viel höher ist aber die Verbindung zu werten, die uns der ewige Gott in unserem Zusammensein in den Gottesdiensten schenkt.

Weil wir wissen, was für uns davon abhängt, bitten wir vorher auch: Laß nichts zwischen uns stehen! Gib, daß die Verbindung der Herzen zu dem lebendigen Altar ungetrübt und ungeschmälert sei, daß das reine Wort deines Geistes uns erreiche, erfülle und ergreife, damit wir zur Freude und zum Segen kommen! — Schaff in mir, Gott, ein reines Herz! — das ist die Voraussetzung, zu einem festen Glauben zu kommen. Der Herr Jesus hat einmal gesagt, daß seine Worte Geist und Leben seien, wer nun dieses Wort ergreift, dem fließt Geist und Lebenskraft von ihm zu.

Wir sind Menschenkinder, Geschöpfe Gottes, und leben als solche von dem, was uns von dieser Erde entgegenwächst. Da ist das tägliche Brot, um das der Herr uns bitten hieß: Unser täglich Brot gib uns heute! In diesem Zusammenhang sind wir wiederholt darauf hingewiesen worden, daß uns zur Stillung unseres Hungers nur das tägliche Brot, das Brot von heute zur Verfügung steht. Das Brot von gestern hat uns gestärkt, als wir seiner bedurften, und das Brot von morgen ist noch nicht gebacken. Essen können wir nur das *heutige*. Wir leben auch im Geiste von dem Wort des Herrn, das uns zeitgemäß entgegengebracht wird. Gewiß, wir haben viele Gottesdienste in der Vergangenheit erlebt, haben uns an dem Dargebotenen erquickt, und manches bietet uns auch heute noch Erquickung und Trost, weil es lebendig in unserer Erinnerung steht. Aber wir können auf das zeitgemäße Wort des Herrn nicht verzichten. Und das, was in der Zukunft steht, können wir noch nicht in Anspruch nehmen, weil es noch nicht ausgesprochen ist.

Wenn wir bitten: Schaff in mir, Gott, ein reines Herz, gib mir einen gewissen Geist! —, so bitten wir damit um Beständigkeit, um Erkenntnis. Das ist doch in diese Worte eingeschlossen. Alles Ungewisse, Zweifelhafte und Schwankende muß damit aus unserem Herzen weichen. Das ist es auch, was uns in unserer Gemeinschaft so fest und in unserem Glauben so stark macht, was uns hilft, treu zu bleiben. Und diese Treue wird eines Tages gekrönt, das hat der Herr den Seinen zugesagt. Dazu ist eben die Unbefangenheit des reinen Herzens notwendig, die sich nicht etwa in einer völligen Fehlerlosigkeit unserer Gedanken, Worte, Werke und Unterlassungen äußert, sondern die in einem kindlichen Glau-

ben ihren Rückhalt hat. Kindlicher Glaube — und das wollen wir einmal festhalten — hat nichts zu tun mit einer gedankenlosen Nachfolge, sondern ist eine aus dem Herzen kommende Sehensweise und Einstellung, die es uns möglich macht, uns dem ewigen Gott völlig zu überantworten. Ein reines Herz sieht den Herrn in seinen Knechten, es erkennt ihn in der Stimme des guten Hirten und nimmt seine Wege und Offenbarungen in allen Führungen und Fügungen des Lebens wahr.

Es gibt Leute, von denen man sagt, daß sie eine gute Hand hätten. Dem Wohltäter sagt man auch eine offene Hand nach. Mancher hat einen scharfen Blick, Dinge zu erkennen, die anderen verborgen bleiben, ein helles Auge, und wieder andere haben ein sehr waches Gehör. Manchem Arzt rühmt man auch nach, daß er eine gesegnete Hand habe. Wer spricht schon von Füßen? Und doch hat einer der alten Gottesboten gerade dies zum Gegenstand eines Lobes gemacht und gesagt, daß die Füße der Boten selig sind, *die Frieden verkündigen!* Wohl nur deshalb hat er es tun können, weil er selbst in den zurückgelassenen Spuren jener Friedensboten Segen gefunden hat.

Haben wir reine Herzen, all das zu erkennen? Sind wir bereit, uns in einem kindlichen Glauben und in der Treue zum Herrn zu halten? Dann geht er nicht an uns vorüber, und wir werden bei denen sein, die an seinem Tag mit Freuden vor ihm stehen können. Wie anders wollten wir denn sonst das Ziel erreichen? Haften uns nicht ständig Unvollkommenheiten und Mängel an? Sind wir nicht immer wieder betrübt über unsere Fehler? Suchen wir nicht in jedem Gottesdienst Gnade und Frieden von dem, der da war, der da ist und der da kommt? Wir lesen auch heute noch nicht in der Schrift: Ich war das Brot des Lebens! und hören auch das Wort nicht, daß er einmal das Brot des Lebens sein wird. Nein, er begegnet uns im Stammapostel, in den Aposteln und allen, die in ihrem Auftrag in unserer Mitte wirken, und zu ihnen halten wir uns, denn in der Gemeinschaft mit ihnen wissen wir uns an seiner Hand und in ihm geborgen.

Mit welchen Einwänden tritt man uns heute oft entgegen! Sie sind alle gegen unseren Glauben gerichtet und zeugen von schärfster Raffinesse und mitunter auch äußerster Primitivität. Doch soll uns nichts von all dem, so wohl formuliert und abgewogen es auch sein mag, aus unserem kindlichen Glauben herausbringen. Er gründet sich ja auch auf das *bestehende* Verhältnis zwischen unserem himmlischen Vater und seinen Kindern, zwischen dem Sohne Gottes, unserem Erlöser, und uns, den Brautseelen!

Erlebten wir es nicht selbst oder erleben es unsere Kinder nicht auch heute, daß es im Kreise der Menschen, in dem sie sich bewegen, so manche gibt, die an ihrem Elternhaus, an der Familie etwas auszusetzen und zu bemängeln haben? Wir erwarten von unseren Kindern, daß sie uns kennen und unsere Absichten begreifen, daß ihnen unsere Liebe zu ihnen allezeit gegenwärtig und ohne jede Frage ist, daß also zwischen ihnen und ihren Eltern ein völliges Vertrauen besteht. Wo das der Fall ist, verlassen wir uns auch auf sie, und wir brauchen nicht zu fürchten, daß irgendwelche Angriffe auf unser gemeinsames Leben bei ihnen verfangen und sie sich beeinflussen lassen könnten gegen die, die ein Fleisch und Blut mit ihnen sind.

Wie stark bindet uns doch unser Glaube zusammen! Wie stärkt er die Einheit im Werke unseres Gottes, wie läßt er uns die große und hohe Gnadenwahl erkennen, die uns ohne Verdienst zu Gottes Kindern und Eigentum hat werden lassen! Er läßt uns immer wieder von neuem bitten: Laß mich nicht aus deiner Gnade fallen und nimm deinen guten und heiligen Geist nicht von mir! —

Was uns berichtet wird

Ein unvergeßliches Erlebnis (Der nachstehende Brief ist gekürzt wiedergegeben)

Lieber Bezirksevangelist Sch.!

Einen herzlichen Gruß aus B. senden Ihnen E. und G. Wir liegen hier mit unserem Schiff in der Werft und haben nun endlich einmal Zeit, Ihnen ein paar Zeilen zu schreiben.

Mit unserem Schiff ging es am 17. April 1970 für zwei Monate auf Süd-Amerika-Fahrt. Während dieser Reise haben wir auch in Buenos Aires (Argentinien) festgemacht. In der Millionenstadt suchten wir den Apostel Marton zu finden. Mit einem Taxi fuhren wir zu der uns mitgegebenen Adresse. Auf unser Klingeln öffnete jedoch ein fremder Mann die Tür. Als wir ihm erklärten, daß wir Herrn Marton suchten, schrieb er auf einen Zettel den Namen einer Straße, wo wir ihn finden würden. Der Grund lag darin, daß der Apostel Marton die Wohnung gewechselt hatte. Mit einem Taxi fuhren wir zu der neuen Adresse. Dort kamen wir um 20.30 Uhr an. Leider öffnete uns hier niemand. Der Portier sagte uns, daß Herr Marton mit seinem Pkw. weggefahren sei. Wir entschlossen uns, bis 22.00 Uhr zu warten. In einem kurzen Gebet sagten wir dem lieben Gott, er möchte es doch so lenken, daß wir den Apostel noch an diesem Tage sprechen könnten. Fünf Minuten vor der uns gesetzten Frist kam der Apostel zurück. Der Portier eilte zu seinem Wagen und sagte ihm, daß auf ihn zwei Soldaten aus Deutschland warteten. Dem Apostel kam gleich der Gedanke, daß es Glaubensbrüder aus Deutschland sein könnten. Als er auf uns zutrat und wir ihn mit „Apostel Marton" ansprachen, bestätigte sich seine Vermutung. Nach einer herzlichen Begrüßung begaben wir uns kurz in seine Wohnung. Hier vereinbarten wir, uns am folgenden Tag in der Kirchenverwaltung zu treffen. Trotz der verschiedenen Sprachen haben wir uns im Geiste gut verstanden.

Am folgenden Tag wurden wir bereits vor der Verwaltung von dem Ältesten Franke erwartet. Bei Reisen der dortigen Apostel nach Deutschland begleitet er diese als Dolmetscher. Uns hat er sich während unseres Besuches aufopfernd zur Verfügung gestellt. In der Verwaltung wurden wir aufs herzlichste von dem Bezirksapostel Marton, dem Apostel Bianchi und sämtlichen Anwesenden begrüßt. Danach versammelten sich die Apostel Marton und Bianchi und der Älteste Franke und wir beide im Arbeitszimmer des Apostels Marton, der uns hier einen Gottesdienst hielt. Seine Segensworte taten unserer Seele wohl, hatten wir doch einige Wochen an keiner Segensstunde teilnehmen können. Hier bestätigten sich die Worte des Stammapostels: Ein Glaube, ein Geist, ein Weg, ein Ziel! Der Älteste Franke übersetzte. So konnten wir, 13 000 km von unserer Heimat entfernt, einen Gottesdienst in unserer Muttersprache auskaufen. Am Schluß knieten wir nieder, und der Apostel dankte unserem himmlischen Vater für die gemeinsame Stunde. Für uns bleibt diese Begegnung ein unvergeßliches Erlebnis. Die Apostel überreichten uns noch eine Schallplatte von dem dortigen Chor und einige Bilder mit der persönlichen Widmung der beiden Apostel.

Wir wurden aufgefordert, während unseres kurzen Aufenthaltes in Buenos Aires noch einmal vorzusprechen. Als wir das zweite Mal in der Verwaltung zusammenkamen, feierten wir zuerst das heilige Abendmahl. Leider war der Apostel Marton diesmal nicht zugegen; es war ein Samstag, und der Apostel war schon unterwegs, um am Sonntag einen Einweihungsgottesdienst zu halten. Die neue Kirche ist „nur" 1300 km von Buenos Aires entfernt! Obwohl am Samstag in der Verwaltung nicht gearbeitet wird, waren alle dort beschäftigten Brüder er-

schienen. Nachdem wir das heilige Abendmahl gefeiert hatten, verabschiedeten wir uns von Apostel Bianchi und den anwesenden Brüdern. Mit dem Bezirksältesten Franke, dem Sohn von Apostel Bianchi und noch einem jungen Bruder fuhren wir gemeinsam zum Mittagessen. Danach zeigten uns die Brüder die Stadt Buenos Aires. Auch fuhren wir noch zu einigen Kirchen. Überall haben wir Brüder und Geschwister angetroffen. Auch dort spürten wir, daß alle eines Geistes sind im Harren auf den Herrn. Es waren für uns alle freudige Stunden.

Die Apostel Marton und Bianchi sowie alle Brüder und Geschwister, mit denen wir zusammen waren, haben uns die herzlichsten Grüße für die Brüder und Geschwister in Deutschland aufgetragen. Die erhaltenen Eindrücke haben uns auf unserer Rückreise im Glauben gestärkt. Am 15. Juni liefen wir, um einige schöne Glaubenserfahrungen reicher, in W. ein.

Mit dankerfülltem Herzen grüßen Sie

E. und G. G., B.

Hört, Jesus ruft: „Kommt alle her!"

Lieber Apostel!

... Vor meiner Eheschließung wohnte ich im Bezirk des Apostels Dauber. Dort lernte ich vor etwa sieben Jahren einen evangelischen jungen Mann aus U. kennen, der in der Nähe meines Elternhauses als Soldat stationiert war. Dieser weilte oft in unserer Familie und besuchte auch mit uns regelmäßig die Gottesdienste. Einige Monate nach seiner Entlassung von der Bundeswehr ging die Verbindung zwischen uns verloren.

Eines Nachts träumte ich, der erwähnte junge Mann habe mir einen Brief geschrieben. In dem Umschlag war ein Blatt Papier mit der unvollkommenen Anschrift: Apostel Chrétien Dauber. Ich fühlte, daß ich den Brief weiterleiten sollte.

Da ich keine Erklärung für diesen Traum fand, schrieb ich an meinen Bekannten und bat ihn um ein Lebenszeichen.

Danach teilten mir seine Eltern mit, ihr Sohn sei vor drei Monaten an den Folgen eines Autounfalls gestorben. Nun war mir mein Traum klar.

Ich berichtete dann auch gleich dem Apostel Dauber davon, der mir u. a. antwortete: „Nun wollen wir weiterhin für die Seele dieses jungen Mannes und für die seiner Eltern beten, daß sie auch zur Erkenntnis der Wahrheit kommen."

Ich berichtete den Eltern des Verstorbenen nun ausführlich über meinen Traum und bat sie, die Gottesdienste unserer Kirche zu besuchen, blieb aber ohne Antwort.

Beim Jugend-Gäste-Singen in C. saß eine Schwester aus U., dem Heimatort des tödlich Verunglückten, neben mir. Ihr gab ich die Anschrift seiner Eltern und bat sie, diese Familie zum nächsten Jugendsingen dort einzuladen.

Gestern abend erfuhr ich nun, daß jene Familie in U. zum Jugend-Gäste-Singen gekommen sei.

Meine Freude über diese Nachricht können Sie wohl nachfühlen. Ich möchte sie nun bitten, lieber Apostel, dieser Seelen auch in Ihren Gebeten zu gedenken, damit sich an ihnen erfüllen kann, was der Apostel Dauber vor sechs Jahren in seinem Brief angedeutet hat.

Herzliche Grüße von mir und meinem Mann E. und H. D., W.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: halbjährlich DM 0,45 inkl. 5,5% MWSt.

Anleitungen zur Jugendpflege

15. Jahrgang Nr. 1 Frankfurt a. M. 1. Januar 1972

Wort des Lebens, laut're Quelle . . .

Wenn wir in dem Haus des Herrn zusammenkommen, so ist es eine Freude, Gottes Volk zu sehen. Junge und alte Leute scharen sich um seinen Altar, Seelen, die sich der Herr erwählt, die er lebendig gemacht hat durch seinen Heiligen Geist, Menschen, die bemüht sind, ihres Glaubens zu leben. Aber wir wissen auch, daß wir noch nicht immer beieinander bleiben können. Wenn die Feierstunden vorüber sind, müssen wir wieder hinaustreten unter die vielen anderen Menschen und unter ihnen unser Brot verdienen, unserer Ausbildung nachgehen, unter ihnen leben und schaffen.

Dabei drängt sich der Vergleich mit unseren natürlichen Lebensumständen auf. In der letzten Zeit ist in zunehmendem Maße die Rede von Maßnahmen, die getroffen werden müssen, um unser und unserer Kinder Leben zu sichern. Die Luft verschmutzt immer mehr, das Wasser ist nicht mehr sauber, und was wir an Lebensmitteln bekommen, ist oft auch schon mit mancherlei Stoffen durchsetzt oder zumindest von ihnen beeinflußt, die unserem Körper nicht zuträglich sind. Es ist so vieles geschehen, was uns von einer natürlichen Lebensweise trennt und uns in Verhältnisse setzt, in denen sich nun das Leben wehren muß. Das gilt nicht nur für den einzelnen, wenn er zum Arzt geht, weil seine Gesundheit angeschlagen ist, sondern auch für die Gemeinschaft der Menschen; sie müssen ihre Lebensbedingungen, ihren Lebensraum, in dem sie sich bewegen, neu ordnen und sehen, daß sie Einflüsse beseitigen, die ihr Dasein gefährden.

Wie geht es uns denn? Wir erfreuen uns des klaren, reinen Wortes, der Wahrheit. In einem Lied singen wir: Wort des Lebens, laut're Quelle, die vom Himmel sich ergießt . . . Und wieviele trübe Wässer sind es doch, aus denen die Menschen schöpfen! Auch uns wird solcher Trank angeboten. Welche Luft atmen wir hingegen, wenn wir in das Haus des Herrn kommen, in dem uns die Liebe unserer Geschwister umgibt, in dem wir erleben, was es heißt: Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. — Wir haben klare Luft um uns und müssen doch wieder hinaus in die Welt und unter Verhältnisse, in denen uns keineswegs Himmelsluft umweht. Wir sind da vielmehr allerlei Dingen ausgesetzt, die unserem inwendigen Menschen schädlich werden können, wenn wir uns darin bewegen und damit befassen. Der Herr Jesus hat seinerzeit ja auch manche Gleichnisse erzählt, um seinen Zuhörern zu zeigen, worum es ging. Die „schlechte Luft" draußen in der Welt kann und wird auch uns schaden, wenn wir diese geistigen Einflüsse auf uns wirken lassen. Wer aus trüben Quellen trinkt, steht eben in der Gefahr, daß er Gift in sich aufnimmt; es wird seiner Gesundheit, seinem geistigen Leben schädlich sein und kann sogar den Tod bringen.

„Die Worte", hat der Herr Jesus gesagt, „die ich rede, die sind Geist und sind Leben" (Johannes 6, 63). Aus der Heiligen Schrift erfahren wir, daß der Herr Jesus nicht nur Kranke geheilt hat, sondern daß durch sein Wort auch wieder Tote zum Leben zurückgerufen wurden. Aber diese Menschen sind nur vorübergehend und zum Beweis der göttlichen Sendung Jesu in ihr zeitliches

Dasein zurückgelangt. Wir lesen über ihr weiteres Ergehen in der Heiligen Schrift nichts. Es ist auch nicht so, daß wir sie unter den Anhängern oder den Jüngern Jesu wiederfinden würden. Sie haben wohl zeitliches Leben gewonnen. Aber auch für sie kam einmal der Tag, da sie davon mußten, denn sie konnten nicht auf dieser Erde bleiben. Den Seinen aber gilt das Wort: „Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie; und sie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben" (Johannes 16, 27. 28). *Jesu Worte sind Geist und sind Leben; deshalb müssen sie dem, der sich ihnen entgegenstellt, zum Gericht werden.* Wort des Lebens, heißt es in einem unserer Lieder, du erleuchtest, doch erwärmst du auch zugleich. Eine Hölle offenbarst du, aber auch ein Himmelreich . . . (Lied 291, 3). Schon im Alten Bund ist davon die Rede; der Herr gab seinem Volk Gesetz und Ordnung, und in seinem Auftrag sagte Mose zu den Kindern Israel: „Siehe, ich lege euch heute vor den Segen und den Fluch: den Segen, so ihr gehorchet den Geboten des Herrn, eures Gottes, die ich heute gebiete; den Fluch aber, so ihr nicht gehorchen werdet den Geboten des Herrn, eures Gottes, und abweichet von dem Wege, den ich euch heute gebiete" (5. Mose 11, 26—28). Und bei Sirach lesen wir: „Der Mensch hat vor sich Leben und Tod; welches er will, das wird ihm gegeben werden" (Sirach 15, 17). Es kommt dem Herrn auf die Herzensstellung an, auf unsere Gesinnung, die wir ihm gegenüber offenbaren.

Wer sich an dem Wort des Herrn ärgert, der kann nicht im Leben bleiben, für den wird es ein Wort zum Tode. Der aber, der das Wort des Herrn im Glauben ergreift und sich danach richtet, erfährt, daß es Worte des Lebens sind, die er vom Herrn empfängt, daß sich sein Weg zum Guten wendet, wenn er tut, was Gott will. Die Welt weiß davon nichts; sie steht all dem, was in uns vorgeht, was uns die Gottesdienste bringen, was uns das Werk des Herrn wert ist, gleichgültig gegenüber — ihr Blick ist auf das Irdische und Vergängliche gerichtet, und damit hat sie sich gegen den Herrn entschieden. Wir aber streben mit einer lebendigen Hoffnung unserem Ziele zu und warten darauf, daß uns der Herr die Erfüllung unseres Glaubens schenken wird.

Was uns berichtet wird

Liegt zwischen Stoppeln noch so tief die Ähre — zertritt sie nicht!
Und wenn ein Mensch auch noch so schwach und elend wäre — verwirf ihn nicht!
Heb auf, was noch im Staube müßt verderben;
laß die, für die der Heiland starb, nicht sterben!

Der Apostel Knigge erzählte vor Jahren in einem Gottesdienst ein Erlebnis, das ihm ein Gottesknecht aus seiner Kinderzeit berichtete:

Dieser Bruder ging einmal als fünfjähriger Junge mit seiner Großmutter auf einem schmalen Feldweg spazieren, der zwischen zwei Weizenfeldern hindurchführte. Dabei hätte er fast — wäre die Großmutter nicht dabeigewesen — eine abgeknickte schon auf der Erde liegende Ähre zertreten. Die Oma hielt ihn zurück und erklärte ihrem kleinen Enkel, daß Gotteskinder immer innig um das tägliche Brot bitten und herzlich dafür danken.

Aus dem vom lieben Gott geschaffenen und bei der Saat in die Erde gelegten Samenkorn würden Halm und Ähre wachsen und reif zur Ernte werden. „Göttliches Gut dürfen wir nie zertreten", sagte die Großmutter, während sie den Halm wieder aufrichtete, gegen die anderen lehnte und mit ihnen verband. „Dieser Halm", so sprach sie weiter, „wird nun in einigen Wochen mitgeerntet wer-

den. Aus der Ähre wird Mehl für unser Brot oder wieder Saatgut gewonnen werden. Dafür hat sie der liebe Gott geschaffen."

„Siehe, ich sage euch: Hebet eure Augen auf und sehet in das Feld; denn es ist schon weiß zur Ernte" (Johannes 4, 35). — Auch wir sind ein Erzeugnis des göttlichen Saatgutes, gezeugt durch das Wort der Wahrheit. Wenn sich uns heute die Gemeinde wie ein reifes Ährenfeld darstellt, so ist das nur dank der unermüdlichen Arbeit und liebevollen Pflege durch die Apostel Jesu und ihre treuen Helfer möglich gewesen. Wie oft waren auch wir unter den verschiedensten Verhältnissen unseres Lebens niedergebeugt! Manchmal war ein Unwissender oder jemand, der nicht wachsam war, bereit, durch ein hartes Wort ein Herz zu kränken und damit gleichsam auf eine gebeugte göttliche Frucht zu treten. Immer wieder aber sind wir durch die fürsorgende Liebe aufgerichtet und in die Reihe der Treuen gestellt worden, was uns Kraft und Stärke verlieh, in der Anlehnung weiter auszureifen, um schließlich auf den Tag des Sohnes Gottes würdig zu werden.

Im innigen Verbundensein mit dem Stammapostel erklingt aus diesem göttlichen Ährenfeld der Ruf:

„Schlag an mit deiner Sichel und ernte;
denn die Zeit zu ernten ist gekommen!"

E. T., H.

Ich lobe den Herrn, der mir geraten hat (Psalm 16, 7.)

Lieber Apostel!

Ich freue mich, Ihnen einen Brief schreiben zu dürfen, der nicht von Sorgen, sondern von großer Dankbarkeit herrührt, denn ich habe nach einer längeren Ausbildung meine Prüfung bestanden.

Bevor ich die Schule verließ, sah ich mich in Gedanken und gewissen Schwärmereien schon im Polizeiberuf. Einmal war ich Kriminalkommissar, dann Polizeidirektor. Obwohl ich schon 18 Jahre war, gab ich mich immer wieder gern solchen Vorstellungen hin. Die große Enttäuschung erlebte ich erst, als ich bei der polizeilichen Aufnahmeprüfung zu hören bekam, ich sei körperlich für den Polizeidienst nicht geeignet. Nun waren alle Träumereien aus.

Völlig entmutigt und deprimiert ging ich ratsuchend zu meinem Ältesten. Er sagte mir, ich sollte nicht die Ohren hängenlassen, sondern mich bei der Justiz bewerben.

Diesem ganzen Bürokratismus hatte ich jedoch gerade aus dem Weg gehen wollen. Andererseits wußte ich aber nun auch, daß ich keinen Widerstand leisten durfte, denn diesen Rat bekam ich ja nicht von einem Menschen, sondern von einem Boten des Herrn. Ich bewarb mich also und durfte bei meiner Vorstellung beim Landgerichtspräsidenten verspüren, daß sich der Rat des Ältesten als gut erwies.

Während der fünfjährigen Ausbildung konnte ich alle Hürden auf beruflichem wie auf persönlichem Gebiet mit Gottes Hilfe überwinden. Immer war ich bereit, Hinweise und Ratschläge der mir zum Segen gesetzten Brüder zu befolgen. Trotz der beruflichen Anforderungen bemühte ich mich, nie die Gottesdienste oder die Weinbergsarbeit zu versäumen.

Schließlich stand mir die Prüfung bevor. Mit meiner Mutter bat ich jeden Morgen den lieben Gott um Kraft und Beistand. Auch die Brüder traten für mich

im Gebet ein. Am Tage der Prüfung war ich doch ziemlich aufgeregt. Daß alle unsere Bitten erhört worden waren, merkte ich aber schon bald. Denn alle Fragen konnte ich beantworten. Als das Prüfungsergebnis bekanntgegeben wurde, durfte ich hören, daß ich wider Erwarten als Bester abgeschnitten und sogar ein Prädikat erhalten hatte.

Wie dankbar bin ich dem lieben Gott, daß ich jetzt an meinem Beruf Freude habe! Und mit dem Bürokratismus ist es auch nicht so schlimm, wie ich es mir vorgestellt hatte.

Herzliche Grüße Ihr A. O., F.

Jugendtag

Wieder einmal durfte ich dabei sein, als der Stammapostel zu der neuapostolischen Jugend von Nordrhein-Westfalen sprach. Es war das dritte Mal, seitdem ich zu der Jugend gehöre. Ich freute mich schon Wochen vorher darauf und bat den himmlischen Vater, daß der Fürst der Finsternis mir nichts in den Weg legen möge, wodurch meine Teilnahme an dieser zu erwartenden großen Segensstunde in Frage gestellt werden könnte. Wie schnell verändern sich die Verhältnisse, so daß es den Kindern Gottes unmöglich gemacht wird, unter das wirkende Wort unseres Gottes zu kommen! Für mich ist es immer wieder ein neues Erlebnis, vom Herrn gesegnet zu werden. Durch den Heiligen Geist gestärkt, kann ich dann stets meinen Glaubensweg fortsetzen.

Zur Zeit besuche ich wöchentlich einmal die Berufsschule. Da komme ich oft mit meinen Schulkolleginnen ins Gespräch. Sie wissen nur vom Tanzen und anderen Veranstaltungen zu erzählen. Für solche Unterhaltungen habe ich nur ein Lächeln übrig. Oftmals haben sie mich eingeladen, ich sollte mit ihnen kommen, und sie würden dann aus mir einen „Star" des Tanzlokals machen. Welch ein verlockendes Angebot des Satans! Meine ablehnende Haltung zu diesen Dingen können sie nicht verstehen. Was sind das schon für arme, törichte Menschen! Hier sind sie die Stars in den Lokalen; aber Gotteskinder werden einmal Könige und Priester im Tausendjährigen Friedensreich sein. Welch ein Unterschied! Möge sich doch kein Gotteskind von den verlockenden Angeboten Satans in die Irre führen lassen! Im Augenblick freuen sich solche Menschen vielleicht über ihre Erlebnisse, aber wie schrecklich wird ihr Ende sein! Der Stammapostel ist um die Bewahrung der neuapostolischen Jugend bemüht, er hat sie in sein Herz geschlossen. Immer wieder empfinden wir, welche Fürsorge und Liebe von ihm ausgehen. In welcher Gemeinschaft werden junge Menschen so betreut, aber auch so gepflegt und geliebt wie in der Neuapostolischen Kirche?

Darum kann jedes Gotteskind ein lesbarer Brief Christi für die Menschen sein, wie es der Stammapostel am Jugendtag gesagt hat. Nur wer durch seinen Wandel den Bräutigam seiner Seele vor den Menschen bekennt, wird auch die Verlockungen des Bösen überwinden können. Täglich will ich wachen und den mir gegebenen Segensträgern nachfolgen. Dann werde ich das herrliche Ziel unseres Glaubens auch erreichen. M. G., G.-R.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: halbjährlich DM 0,45 inkl. 5,5% MWSt.
Unternehmen im alleinigen Eigentum von Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Bernusstraße 7.
(Hess. Pressegesetz § 5, Abs. 2)

Anleitungen zur Jugendpflege

15. Jahrgang Nr. 2 | Frankfurt a. M. | 1. Februar 1972

Hast du Jesu Ruf vernommen . . .

Lied Nr. 349

Samuel diente einst als Knabe unter dem Priester Eli. Eines Nachts hörte er seinen Namen rufen. Der Junge stand auf, er glaubte, Eli habe ihn bestellt, und fragte, was er tun sollte. Eli sagte, er habe ihn nicht gerufen, und schickte ihn wieder weg. Als sich das wiederholte, sprach Eli schließlich zu ihm: „Gehe wieder hin und lege dich schlafen; und so du gerufen wirst, so sprich: Rede, Herr, denn dein Knecht hört!" (1. Samuel 3, 9.) Samuel mußte erst die rechte Herzensstellung gewinnen, um den zu erkennen, der ihn anrief . . .

Einst ließ der Herr den Propheten Jesaja zu Israel sagen: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein!" (Jesaja 43, 1.) Wie groß ist doch ein solches Wort! In der Zeit, in der wir leben, ist auch *unser* Name gerufen worden. Auch wir sind aufgefordert, dem Willen des Herrn zu gehorchen, und es ist wohl angebracht, nach dem Wort zu verfahren, das der Stammapostel einmal vor einiger Zeit sagte: Es sind viele Geister ausgegangen; prüfet die Geister, ob sie von Gott sind! — Es wird viel gerufen, auch nach uns. Wer nun einem Rufe folgt und der an ihn gerichteten Aufforderung nachkommt, der begibt sich auch unter die Macht dessen, der ihn gerufen hat, und liefert sich ihm aus — im Guten wie im Bösen.

Wie oft liest man davon, daß jemand in schlechte Gesellschaft gekommen ist und schließlich in einem Gefängnis Jahre seines Lebens zubrachte! Am Anfang stand auch einmal ein Ruf, dem man Folge leistete. Schließlich hat man solche Menschen in Lagen gebracht, in denen sie sich nicht mehr wehren konnten, und sie sanken immer tiefer. Andere wurden zusammengeschlagen und blieben ausgeplündert irgendwo liegen. Das sind dann die Folgen, wenn jemand einem Ruf nachkommt und nicht zu unterscheiden vermag, welche Absichten dahinterstehen und welche Auswirkungen daran gebunden sind.

Wir sind den Aposteln Jesu nachgefolgt, der uns mit seinem teuren Blut von dieser Welt erkauft hat. Er bietet uns Gnade und Erlösung an und läßt uns durch sein Wort alles werden, was zu unserer Vollendung dienlich ist. Denn er hat den Seinen verheißen, daß er wiederkommen wird, um sie zu sich zu nehmen, damit sie für alle Ewigkeit mit ihm vereint seien. Das kann er aber nur tun, wenn wir uns von der Welt lösen. Wir wollen uns nicht immer wieder gefangennehmen lassen von den Geistern, die die Menschen verführen, und unser Ohr dorthin richten, wo man in der Welt auch unsere Namen ruft. Denn die Mächte der Finsternis verfolgen keinen anderen Zweck, als uns zu binden und zuschanden zu machen. „Wer Sünde tut", sagte der Gottessohn, „der ist der Sünde Knecht" (Johannes 8, 34). Und im weiteren sprach er das bedeutsame Wort: „So euch nun der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei" (Johannes 8, 36). Auf der einen Seite steht der Herr, der sagen kann: Ich habe dich erlöst! — und auf der anderen

Seite der Fürst dieser Welt, der sagen möchte: Ich habe dich gebunden! — Er will nicht, daß wir frei sind, und möchte nicht, daß wir den Willen des Herrn tun. Er wünscht, daß wir mit all den vielen seinen Worten folgen und ihm gehören.

Wenn damals der Herr Jesus sagte: „Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie; und sie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben!" (Johannes 10, 27. 28), so kann kein Zweifel darüber bestehen, daß sie nicht nur seine Stimme gehört, sondern auch sein Wort verstanden haben.

So soll es auch bei uns sein.

Wir kommen mit der Erwartung in die Gottesdienste, daß der Herr durch seine Boten zu uns redet, daß ihr Wort sein Wort ist. Diese Einstellung können wir aber noch nicht von einem Menschen fordern, der vielleicht einmal auf unsere Einladung hin als Zuhörer einer Predigt beiwohnt. Nach einem Gottesdienst wird er vielleicht sagen, daß ihm der Chor gefallen hat, ja vielleicht auch, daß der Prediger gut gesprochen habe ... Es wird ihm aber die Erkenntnis mangeln, daß es hier nicht um die äußere Form geht, sondern allein um die Verkündigung des göttlichen Willens. Diese Erkenntnis wächst bei dem einen schneller, bei dem anderen etwas langsamer, aber sie muß zum Durchbruch gekommen sein, wenn solche Besucher dann den Wunsch äußern, in die Gemeinde als Gäste aufgenommen zu werden und das Recht zu erhalten, am heiligen Abendmahl teilzunehmen. Schließlich muß jeder wissen, daß er an *Gottes* Werk steht, und davon überzeugt sein, daß es nicht Menschenwerk ist, wenn er eines Tages auch die heilige Versiegelung begehrt. Er muß aus unserer Einladung nicht nur den Ruf des Herrn herausgehört haben, sondern auch empfinden, daß *ihm* dieser Ruf gilt, daß es um das Heil *seiner* Seele geht.

Nun hat der Herr Jesus einmal an seine Jünger die bedeutsamen Worte gerichtet: „Was ich aber euch sage, das sage ich euch allen", und er verband damit die Mahnung: *„Wachet!"* Wir sind Schafe seiner Weide, wir hören seine Stimme und verstehen auch sein Wort — wie sollte er uns sonst auch das ewige Leben zuteil werden lassen! Achten wir nur immer darauf, daß wir bei ihm bleiben und unser Herz fremden Einflüsterungen gegenüber verschlossen ist. Unser Streben geht dahin, daß wir zu einer innigen und bleibenden Gemeinschaft mit dem Stammapostel, den Aposteln und Brüdern gelangen, denn ihre Gemeinschaft ist, wie wir in 1. Johannes 1, 3 lesen können, mit Gott dem Vater und seinem Sohne Jesus Christus. Nur in dieser Gemeinschaft können wir vollendet werden; wir sind aus dem Tod in das Leben gekommen, „denn wir lieben die Brüder" (1. Johannes 3, 14). Gott hat keinem Sonderwege eingeräumt nach seinem Geschmack, seiner Meinung und seinem Gutdünken — wir müssen uns schon sagen lassen, was zu unserem Heil und Frieden dient, und müssen es dann auch tun.

Was uns berichtet wird

Du hast einen guten Weg gewählt ...

Als mein Verlobter und ich seinerzeit heiraten wollten, fehlten mir infolge der Kriegs- und Nachkriegswirren sämtliche Papiere. Eines Tages geriet mir die jetzige Anschrift des Pfarrers in die Hände, der mich konfirmiert hatte; er hat heute ein hohes geistliches Amt in seiner Kirche inne.

In einem Brief bat ich ihn um eine eidesstattliche Erklärung über meine Person und fügte am Schluß noch hinzu, daß ich aus meiner seitherigen Kirche aus-

getreten und bereits in die Neuapostolische Kirche aufgenommen sei. Als ich meiner Mutter den Brief vorlas, war sie entsetzt und meinte, daß ich nun wohl nie und nimmer die gewünschte Antwort bekommen würde.

Wie überrascht waren wir aber alle, als nach einiger Zeit ein Paket mit dem Absender dieses Pfarrers eintraf, das die erbetene Erklärung, außerdem ein Brautkleid (aus amerikanischen Spenden) sowie einen Brief enthielt, in dem er u. a. schrieb: „Ich freue mich ganz besonders über Dich. Du hattest den Mut, das Übernommene zu prüfen und abzulegen. Du hast einen guten Weg gewählt."

T., L.

Er ist's, der aus unseren Sorgen Wunder seiner Gnade macht!

Mein von Herzen geliebter Apostel!

Fünf Monate sind vergangen seit dem Tage, an dem sich mein Sohn unter die Hand des Arztes begeben mußte. Wir waren uns der Schwere der Krankheit wie der Operation bewußt. Von den Ärzten wurden uns keine Hoffnungen gemacht. Nach ihren Aussagen würden auch bei einer geglückten Operation zunächst geistige Störungen auftreten.

Damals kamen wir mit unseren Sorgen zu Ihnen, lieber Apostel. Meine Frau und ich hatten uns vor dem Besuch geheiligt und gebeten: „Nicht unser, sondern dein Wille geschehe, o Herr! Zeige uns deinen Weg durch deinen Gesalbten!" Nachdem wir Ihnen unsere Sorgen vorgetragen hatten, sagten Sie: „An eurem Sohn wird das Wunder der Gnade Gottes offenbar werden! Glauben Sie es?" Bis auf den heutigen Tag, bis zur jetzigen Stunde bin ich in den schwersten Anfechtungen nicht davon abgegangen: Ja, ich glaube es!

Dann kam die schwere Operation, von der der Professor sagte, es sei seine schwierigste gewesen. Wir haben hernach erfahren, daß er die gesamte Operation hat filmen lassen. Die faustgroße Geschwulst konnte leicht vom Gehirn gelöst werden. Als mein Sohn aus der Narkose erwachte, war es sein Wunsch, dem Herrn einen Psalm zu singen. Doch es kam ihm keiner in den Sinn. Da weinte er und betete still. Schließlich tröstete er sich mit dem Liedvers: „Stille, o sei stille, Gott will nur dein Heil!" Die Stationsschwester stellte sofort fest, daß alle nervlichen Reaktionen in Ordnung waren. Die im allgemeinen aufkommende Gesichtsverquellung trat nicht ein. Am vierten Tag durfte ihn seine Frau schon besuchen. Die von den Ärzten angesagte wesentliche Beschränkung des Sprechens, Sehens und Wahrnehmens trat auch nicht ein.

Auf Grund der schnellen Genesung wurde mein Sohn lange vor der Zeit wieder auf die Ausgangsstation zurückverlegt. Anschließend mußte er sich dreißigmal einer Röntgenbestrahlung unterziehen. Auch diese schwere Behandlung überstand er ohne Schock. Sein Zustand und die schnelle Genesung verwunderten die Ärzte und das Pflegepersonal.

Nun hatten die Untersuchungen ergeben, daß die Geschwulst bösartig war. Das bedeutete, daß sich in spätestens zwei bis drei Monaten ein neuer Tumor bilden könnte. In allen Begegnungen mit Ihnen, mein lieber Apostel, haben wir Ihnen immer mit dankbaren Herzen Bericht erstattet über das Befinden meines Sohnes und Sie gebeten, auch weiter seiner zu gedenken. Nun sind fünf Monate vergangen, und ich habe meinen Sohn wieder besucht. Er ist schon lange zu Hause. Wenn er auch noch nicht wieder seine Arbeit aufnehmen kann, geht es ihm überaus gut. Die düsteren Voraussagen der Ärzte haben sich nicht erfüllt.

An unserem Sohn ist das Wunder der Gnade Gottes offenbar geworden, wie Sie uns sagten.

Aus der Tiefe unseres Herzens schauen wir dankbar zu Ihnen auf mit dem festen Vorsatz: An deinem Wort, Herr, will ich bleiben!

Im innigen Verbundensein grüßen Sie herzlichst, auch von unseren Kindern,

Ihre P. u. D., L.

Eine sehr wichtige Erfahrung

Seit dem Tage meiner Konfirmation darf ich unserem Sonntagsschullehrer helfen, die Lämmer unserer Gemeinde zu pflegen. Es wirkt immer wieder neue Freude, wenn wir dem Herrn mit den Kräften dienen, die wir von ihm empfangen haben. Kürzlich erzählte ich den Kindern einiges aus meinem Glaubensleben. Ich habe schon manche wertvolle Erfahrung gesammelt.

In den Semesterferien arbeitete ich, um mir ein wenig Geld zu verdienen. Da in unserem Familienkreis eine meiner Cousinen Vorbereitungen für ihre Hochzeit traf, wollte auch ich mir ein entsprechendes Kleid kaufen. Zwar dachte ich auch an mein Opfer, doch meinte ich, der himmlische Vater würde schon einmal darauf verzichten; er wüßte ja um den Anlaß.

Im Blick auf die Verwirklichung meines Wunsches gefielen mir meine Gedanken. Bald aber erfuhr ich: „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken" (Jesaja 55, 8).

Für das verdiente Geld erhielt ich kein Kleid, denn alle, die mir zusagten, waren wesentlich teurer. So kaufte ich schließlich Dinge, die meiner Meinung nach auch einmal angeschafft werden mußten. Ehe ich mich versah, war von dem Geld nichts mehr übrig. An der Hochzeitsfeier mußte ich wohl oder übel teilnehmen, ohne ein neues Kleid zu tragen, und schon am nächsten Tag war alles vergessen, auch mein Opfer.

Was ich nun in den Tagen darauf erlebt habe, ließ mich wieder auf den Weg der Dankbaren zurückkehren. Als ich an einem Nachmittag meine Wohnungstür aufschließen wollte, bemerkte ich, daß sich der Schlüssel nur sehr schwer drehen ließ. Plötzlich brach er ab und war nicht mehr aus dem Schloß zu bringen. Alles Mühen war erfolglos. Es blieb mir nichts anderes übrig, als das Schloß durch einen Handwerker ausbauen zu lassen und einen neuen Schlüssel zu kaufen. Die dadurch entstandenen Kosten mußte ich von meinem nächsten Wochenlohn bezahlen. *Es war genau der Betrag, den ich von meinem ersten Verdienst dem Herrn hätte geben sollen!*

Von dem Geld, das ich zum Wochenende ausbezahlt bekam, gab ich gleich den doppelten Betrag in den Opferkasten. Die Hälfte davon war das mutwillig versäumte Opfer der vergangenen Woche. Ich gab es mit einer ehrlichen Freude und bat den Herrn, er möge meine kleine Gabe segnen und annehmen.

Tags darauf sandte mir mein Bruder einen Brief mit einem Geldschein, der in seiner Höhe dem Opfer entsprach, und wenig später erhielt ich noch von einem anderen Verwandten ohne besonderen Anlaß ein Geldgeschenk in doppelter Höhe.

Dieses Erlebnis gab mir zu denken. Ich bin gewiß, daß mir ein solcher Fehler nicht noch einmal unterlaufen wird, und habe mir vorgenommen, so zu handeln, wie der Apostel Bischoff in dem Leitartikel „Ein bißchen mehr!" der Zeitschrift „Unsere Familie" rät. Wollten wir doch immer ein bißchen mehr für die Sache des Herrn tun und den Herrn mehr lieben als bisher! R. K., B.-W.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: halbjährlich DM 0,45 inkl. 5,5% MWSt.

Anleitungen zur Jugendpflege

15. Jahrgang Nr. 3 Frankfurt a. M. 1. März 1972

Ziehe deine Schuhe aus . . .

Es ist öfter der Vergleich — auch in der Heiligen Schrift — zwischen den Schuhen und dem Wandel eines Menschen gezogen worden. Wenn wir in einem unserer Lieder singen: Ziehe deine Schuhe aus!, so bedeutet dies für uns, daß wir uns im Hause Gottes all dessen entledigen sollen, was uns von draußen her, von unserem Wandel her, anhaftet. Wir waren tagelang unterwegs, bis wir wieder an die heilige Stätte kommen konnten, und auf unserer Wanderung hat sich manches an unsere Fersen geheftet. Wir haben Gutes und Böses durchlebt, Schönes und weniger Schönes erfahren, und über den einen und andern ist auch viel Leid gekommen.

Die Gedanken, mit denen wir vor den Herrn treten, sind noch von so vielem durchsetzt, was hinter uns liegt. Wollen wir aber zu einem vollen Genüge unter seinem Wort kommen, so müssen wir uns davon lösen. Wir sollen unsere Schuhe ausziehen angesichts der Tatsache, daß wir uns an einem heiligen Ort befinden; er ist nicht um seiner besonderen Mauern willen ausgezeichnet, sondern weil der Herr an diesem Ort weilt; er tritt in seinen Boten unter die Seinen, um ihnen zu dienen.

Wenn man harte Tage hinter sich hat und kommt dann zur Ruhe, kehrt ein in die Stille des Gotteshauses, so wollen sich mancherlei Gedanken melden. Da bedarf es mitunter mancher Mühe, davon freizukommen und dem Wort der Predigt zu folgen. Wie aber könnten wir uns mit dem zeitgemäßen Wort vom Altar verbinden, wenn unser Herz noch beherrscht wird von den Dingen, die wir durchlebt haben und die damit doch der Vergangenheit angehören? Da heißt es, den Blick nach oben richten und Herz und Sinn dem auftun, was uns vom Herrn gesagt wird.

Gewiß, wir kommen nicht nur mit einem dankerfüllten Herzen vor unseren Gott und Vater, sondern bringen auch unsere Lasten mit. Aber diese sollen wir ihm ja zu Füßen legen! Beten wir nicht in der Stille vor jedem Gottesdienst? Sagen wir ihm da doch: Lieber Vater, jetzt sind wir in dein Haus gekommen, gib du uns Antwort auf unsere Fragen, schenke uns Klarheit über unseren Weg! Gib uns Aufschluß über deinen Willen, den du mit uns durchführen möchtest, damit wir nicht in die Irre gehen, sondern den schmalen Pfad des Lebens unter unseren Füßen behalten! — Dann dürfen wir auch gewiß sein, daß uns der liebe Gott in seiner Güte erhört und wir frei bleiben von Gedanken, die uns ablenken und um den Segen bringen könnten. Erheben wir uns über das Irdische und öffnen wir unseren inwendigen Menschen dem, der unsere Seele liebt und uns bereiten möchte für sein herrliches Reich!

Haben wir uns von dem lösen können, was uns aus der Vergangenheit noch binden wollte, so können wir uns auch recht auf das vorbereiten, was uns der Herr zu sagen hat. Und das ist auch nötig. In unserem natürlichen Leben halten wir es ja auch so. Stellen wir uns vor, wir seien irgendwo vorgeladen, vielleicht

um als Zeuge über einen Vorgang zu berichten, so überlegen wir uns doch vorher schon, was wir sagen wollen. Wir erwarten die Begegnung mit dem Richter und den übrigen Anwesenden gewiß mit einiger Spannung und in dem Bewußtsein, daß es doch irgendwie auch auf unser Wort ankommt. So bemühen wir uns, den Pflichten und Aufgaben, die uns da gestellt werden, gerecht zu werden.

Bevor wir in das Haus des Herrn gehen, bereiten wir uns auch auf die Begegnung mit ihm vor. Wir wissen, wer der ist, der zu uns reden will. Freilich sind wir, wenn wir in die Gottesdienste kommen, nicht *vor*geladen, sondern *ein*geladen, und das ist gewiß ein großer Unterschied. Der Herr will uns zu einer völligen Erlösung verhelfen, und dazu ist ein klarer Geist und das herzliche Verlangen nach seinem Heil unabdingbare Voraussetzung. Sind wir mit einer Herzensstellung gekommen, die ihm wohlgefällt, so antwortet er auch auf unsere Fragen, segnet uns und begegnet uns mit seiner Hilfe.

Immer noch steht das Wort: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken!" (Matthäus 11, 28.) Lassen wir uns durch sein Wort neue Kraft schenken, wachsen wir unserem inwendigen Menschen nach an seiner Weisheit und seinem Wesen, damit die neue Kreatur aus Christo in uns zum vollen Mannesalter gedeihen kann! Dann werden wir auch vollendet werden. Kämen wir nur in die Gottesdienste, um eine gewisse Erbauung zu erleben, so könnten wir auch zu Hause bleiben; wir aber wissen, es ist der Herr, der uns begegnet und der mit seinem Wort einen ganz besonderen Zweck an uns erfüllen möchte. Darum legen wir ab, was ihm nicht gefällt, und lösen uns von dem, was uns ablenken könnte. Nur ein leeres Gefäß kann man mit einem neuen Inhalt versehen, und etwas Neues will uns der Herr ja in jeder Begegnung vermitteln, lesen wir doch in Offenbarung 21, 5: „Siehe, ich mache alles neu!" Das bedeutet, daß von uns auch das Letzte preisgegeben werden muß, daß wir seinem Willen, uns völlig zu erneuern, nichts vorenthalten dürfen.

Was uns berichtet wird

Eine junge Schwester teilte ihrem Bezirksapostel folgendes mit:

„Am letzten Tag in der Berufsschule nahm ich ausnahmsweise einmal am obligatorischen Religionsunterricht teil. Nachdem der Lehrer am Schluß der Stunde seine Schäflein mit den Worten verabschiedet hatte: ‚Ich hoffe, daß ihr auch fernerhin ab und zu in die Kirche kommt', wandte er sich noch mit einigen Fragen an mich — ob unsere Religionslehrer und Prediger einen Beruf hätten und ob sie für ihre religiöse Tätigkeit bezahlt würden — und erklärte dann laut vor allen Anwesenden: ‚Bei Ihnen bedarf es ja der Aufforderung zum Besuch der Kirche nicht, denn das ist bei den Neuapostolischen eine Selbstverständlichkeit.' "

Nicht eine Selbstverständlichkeit — so möchten wir diesem Manne antworten —, aber ein Herzensbedürfnis ist es, das uns in das Haus unseres Gottes zieht, dessen unfaßbare Liebe uns von Anbeginn zu seinem Eigentum erwählt hat, und die Erkenntnis, daß unsere Seele ohne das Wort des Lebens nicht bestehen, geschweige denn vollendet werden kann. G. R.

Erinnerungen an den Jugendtag 1970

Es war ein Monat vor unserem Jugendtag. Alle Geschwister trafen ihre Vorbereitungen. Die Vorfreude auf die Begegnung mit dem Gesalbten des Herrn war groß. Mein Abteilungsleiter ließ mich eines Tages zu sich rufen und erklärte,

daß ich als Mitarbeiter der Stadtverwaltung verpflichtet sei, am Wahlsonntag zur Hilfeleistung beim statistischen Amt tätig zu sein. Mein Dienst sollte um 7.10 Uhr im Sitzungszimmer des Stadthauses beginnen.

Nur Gotteskinder konnten wissen, was der 14. Juni für unsere neuapostolische Jugend bedeutete. An diesem Tage wollte der Herr seine Kinder in Nordrhein-Westfalen besonders unter seine Gnade kommen lassen. In mir stand der Entschluß fest: Du gehst zum Jugendfestgottesdienst! — Allerdings wollte ich mich einer Wahldienstverweigerung nicht schuldig machen, wird doch ein solches Verhalten nicht zuletzt mit hohen Ordnungsstrafen geahndet, abgesehen von den inneramtlichen Schwierigkeiten, die eine derartige Verhaltensweise mit sich bringen würde.

Im nächsten Gottesdienst legte ich meine Sorgen auf den Altar des Herrn und wandte mich an unseren Evangelisten. Dieser gab mir den Rat, mein Anliegen dem Abteilungsleiter zu unterbreiten. Gleichzeitig erhielt ich auch die Zusage, daß er fürbittend meiner gedenken würde. Bei der Verabschiedung sagte er: „Du wirst an dem Jugendtag teilnehmen!" Am nächsten Morgen ging ich gleich zu meinem Vorgesetzten und trug ihm mein Anliegen vor. Obwohl er wußte, daß ich neuapostolisch bin, konnte er es nicht fassen, daß ich wegen eines Gottesdienstes auf das mir zugedachte „Ehrenamt" verzichten wollte. Schließlich sagte er mir seine Unterstützung hinsichtlich der Erfüllung meines Herzenswunsches zu und führte deshalb mit der zuständigen Amtsstelle ein Telefongespräch. Mit dem Entscheid, ich möchte ein schriftliches Gesuch einreichen, wurde ich zunächst verabschiedet. Das Schreiben mit einer Einverständniserklärung meiner Eltern und einer Bescheinigung der Neuapostolischen Kirche leitete ich dem Hauptamt zu. Ein Jugendführer, der auch bei der Stadt beschäftigt ist, hatte zur gleichen Zeit eine Rücksprache bezüglich seiner Freistellung von dem ihm zugedachten Ehrenamt und erhielt den Bescheid, daß er vom Wahldienst befreit sei. Obwohl er auch meinen Wunsch gleichzeitig persönlich vorgetragen hatte, wurde ihm erklärt, daß eine Entscheidung über meine Freistellung noch nicht getroffen werden konnte. Als er mir das mitteilte, wurde mein Vertrauen zu dem Wort des Herrn, das er durch seine Boten zu mir gesprochen hatte, nicht erschüttert.

In der gleichen Woche noch erhielt ich telefonisch auf dem Dienstwege Kenntnis davon, daß ich am 14. Juni 1970 vom Wahldienst befreit worden sei. Im nächsten Gottesdienst habe ich dem himmlischen Vater für seinen Beistand gedankt, daß ich an dem Jugendfestgottesdienst teilnehmen durfte.

Es ist noch zu erwähnen, daß ich als einziger von sieben Lehrlingen der Stadtverwaltung zum Wahldienst eingeteilt worden war. Meinem Alter nach gehöre ich zu den jüngsten Lehrlingen. Könnte da nicht der Gedanke aufkommen, die ganze Sache sei ein Zufall gewesen? Ich bin aber überzeugt, daß hier der seine Hand im Spiele hatte, der bemüht ist, Gotteskindern den Segen des Herrn zu rauben.

Im Jahre 1970 habe ich zum vierten Male an einem Jugendfestgottesdienst in der Westfalenhalle teilgenommen. Noch nie habe ich so innig gefleht und gerungen, um an einem solch einmaligen Gottesdienst teilnehmen zu können. Eins habe ich aus diesem Geschehen gelernt: *Man kann nie genug beten!* Wenn ich auch vorher oftmals gebetet hatte, so ließ mein Gebet, von göttlicher Warte aus betrachtet, doch wohl manches zu wünschen übrig. Ich will mir Mühe geben, künftig noch mehr im Willen des Herrn aufzugehen.

Zu meiner Wahldienstbefreiung wäre noch zu erwähnen, daß sie noch eine Auswirkung hatte. Ein Mitlehrling, der zur Zeit mit mir im gleichen Zimmer weilte, als ich die telefonische Nachricht von der Wahldienstbefreiung erhielt,

sprach mich sofort im Hinblick auf meinen Glauben an. Aus der Sicht seiner Auffassung versuchte er, meine Überzeugung ins Wanken zu bringen. Es war nicht schwer, seine Argumente durch den Geist der Wahrheit zu entkräften. Wenn diese Seele meiner Einladung zur Teilnahme an einem unserer Gottesdienste im Augenblick auch noch nicht nachgekommen ist, so war dennoch ein kleiner Erfolg dieser Weinbergsarbeit zu erkennen; sie war von dem Licht göttlicher Klarheit und Wahrheit berührt worden. Meine tägliche Bitte wird es sein, daß der Herr noch vielen den Weg zu seinem Gnadenaltar weisen möge!

W. K., G.-Ü.

Zweierlei Opfer

Während meiner beruflichen Ausbildung mußte ich eine Lehranstalt in einer fremden Stadt besuchen. Ich mietete mir dort ein Zimmer und kam nur noch zum Wochenende nach Hause. Unter der Woche ging ich dort zum Gottesdienst und auch zur Gesangstunde.

Um die Hausaufgaben zu erledigen, mußten, insbesondere zum Schluß des Semesters, auch die Abend- und Nachtstunden genutzt werden. In diese Zeit fiel das folgende Erlebnis:

Es war an einem Tag, an dem für den Abend Gesangstunde angesetzt war. Ich kämpfte mit mir, ob ich hingehen sollte. Eine Stimme versuchte mir einzuflüstern: „Der liebe Gott weiß, daß du viel Arbeit hast und heute nicht gehen kannst." Eine andere sagte: „Wenn du gehst, kann der liebe Gott deine Arbeit so segnen, daß die verlorengegangene Zeit dir keinen Nachteil bringt."

Leider blieb die erste Stimme Siegerin. Ich blieb zu Hause und arbeitete an meinen Aufgaben.

Es war schließlich dunkel geworden, und ich wollte das Licht einschalten — doch vergebens! Es brannte nicht. Als ich auf die Uhr sah, stellte ich fest, daß es genau 19.30 Uhr war — eben begann die Gesangstunde ... Im ganzen Haus brannte Licht, nur auf meinem Zimmer nicht. Eine ganze Stunde habe ich mit dem Vermieter nach dem Fehler gesucht und nichts gefunden. Die Abendstunden waren nun vertan. Als ich am andern Tag des Mittags nach Hause kam, war kein Defekt mehr festzustellen, obwohl niemand eine Reparatur durchgeführt hatte.

Ein anderes Mal wurde ich vom Herrn im Hinblick auf mein Opfer geprüft. Wir schrieben eine Klassenarbeit. Beim Vergleichen der Resultate wurde mir klar, daß ich eine schlechte Zensur zu erwarten hatte. Das durfte aber in diesem Fach unter keinen Umständen eintreten. In meiner Not wandte ich mich mehrmals im Gebet an unseren himmlischen Vater. Meine Bitte war: „Lenke das Herz des Dozenten so, daß wenigstens eine ausreichende Note unter der Arbeit steht!" Dazu versprach ich, von meinem schmalen Taschengeld ein besonderes Opfer zu geben.

Als die Arbeiten zurückgegeben wurden, schaute ich nur auf die Note. Ich ließ meine Arbeit sofort in meiner Tasche verschwinden, damit meine Kollegen diese und die darunter stehende Zensur nicht sahen. Es stand zunächst 4—5 darunter, das war dann durchgestrichen und auf 3— verbessert worden.

Für mich war es nicht schwer, dem Herrn mein Versprechen zu halten und das Opfer zu verdoppeln.

K. W., L.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: halbjährlich DM 0,45 inkl. 5,5% MWSt.

Anleitungen zur Jugendpflege

15. Jahrgang Nr. 4 Frankfurt a. M. 1. April 1972

Wer steht dort und klopfet . . .

Wir sind während unseres Lebens den vielfältigsten Einflüssen ausgesetzt, und nicht immer meinen es die, die bei uns anklopfen und Einlaß begehren, auch gut mit uns. Aber auch der Herr klopft an, und er möchte bei diesem und jenem einkehren und das Abendmahl mit ihm halten.

Gemeinschaft ist nicht nur ein Wort für sehr enge Beziehungen, die wir mit einem anderen haben können. Deckt jemand bei ein und demselben Kaufmann seinen täglichen Bedarf, so hat er auch eine gewisse Gemeinschaft mit ihm aufgerichtet. Und ist jemand an einen Arzt gebunden, dem er vertraut und von dem er Heilung und Hilfe erwartet, so hat er auch eine Art Gemeinschaft mit ihm, die ausgezeichnet ist durch die Hilfsbereitschaft des Arztes auf der einen Seite und das Vertrauen des Patienten auf der anderen Seite. Schließlich erscheinen auch an unseren Wohnungstüren Menschen mit allerlei Anliegen; auch sie begehren Einlaß und möchten mit uns ins Geschäft kommen. Mancherlei Warnungen haben viele vorsichtig werden lassen, denn es hat sich herausgestellt, daß nicht jeder, der anklopft, auch etwas Gutes bringen möchte. Solche sind dann schließlich darauf aus, eine günstige Gelegenheit zu erspähen, um leicht an Dinge zu kommen, die ihnen nicht gehören.

Wer klopft, wer steht vor der Tür? Wir alle wissen, daß der Teufel oft mit viel Lärm seine Angebote aufdrängen möchte, und deshalb kann es uns nicht schwerfallen, seine Absichten beizeiten zu erkennen und zu unterscheiden, wen wir abzuweisen haben und wen wir einlassen können. Aber es gibt auch manchen heimlichen Weg, der zu unserem Inneren führt. Weil wir solchen nicht immer die gebührende Aufmerksamkeit zuwenden, gelingt es dem Feind mitunter doch leicht, unbeobachtet und unbemerkt in uns einzudringen und Schaden anzurichten.

Wie oft geschieht es, und wir bemerken in unseren Reihen etwas, was uns nicht gefällt. Ein Gotteskind benimmt sich ungeschickt, es sagt oder tut etwas, was sich mit seiner Berufung nicht vereinbaren läßt. Anstatt nun unseren Frieden zu bewahren und uns auf das zu besinnen, was uns als Geistgetauften anbefohlen ist, nämlich die Schwachen zu tragen, fangen wir an, uns zu ärgern! Wir haben gar nicht recht gemerkt, wie das zustande kam. Aber wir haben große Mühe, wieder zurückzufinden in die ausgeglichene seelische Verfassung, in der wir uns zuvor befunden haben . . . Wem ist es denn da gelungen, unversehens von unserem Innenleben Besitz zu ergreifen?

Oft kommen wir auch am Abend, nachdem wir uns dem lieben Gott für die uns bevorstehende Nacht anempfohlen haben und in Ruhe und Frieden zu Bett gegangen sind, ins Grübeln, und dann steigen Dinge auf, die uns die Nachtruhe rauben; sie lassen uns mitunter hadern mit anderen, mit denen wir erfundene Zwiegespräche führen, wie sie vielleicht nie stattfinden werden. Schließlich ist

unser innerer Friede derart gestört, daß wir noch ein gutes Teil an Mißmut und Groll mit in den neuen Tag hinüberschleppen. Auch da war es nicht der Herr, der da vor unserer Herzenstür stand und anklopfte und von uns eingelassen wurde.

Warum haben wir, als wir unsere Knie im Abendgebet beugten, den Riegel nicht wirklich zugeschoben, die Tür geschlossen und uns dem Herrn mit allem überantwortet, was uns betraf? Es geht doch auch so! Wie hat doch der Apostel Jakobus gesagt? „Widerstehet dem Teufel, so flieht er von euch, nahet euch zu Gott, so naht er sich zu euch!" (Jakobus 4, 7. 8.) Befassen wir uns doch, wenn uns die Mächte der Finsternis in ihr Spiel ziehen wollen, einmal ganz bewußt mit all dem, was der liebe Gott in seiner Güte in den durchlebten Tag gelegt hat! Wir werden genug Ursache finden, ihm Lob und Dank darzubringen, und sein Frieden wird in uns bleiben.

Oft klopfen auch Sorgen an unsere Tür. Wer ihnen auftut, der erfährt auch keine Freude; sie kommen und legen auf uns ihre Schatten und hüllen unser Herz in Finsternis. Es ist kein Wort aus der Heiligen Schrift, das uns da zum Troste dienen kann, der Dichter aber, der es verfaßte, hat ein rechtes Gottvertrauen gehabt. Machen wir uns doch seine Gedanken zu eigen, wenn er schreibt:

Wer nur den lieben Gott läßt walten
und hoffet auf ihn allezeit,
den wird er wunderbar erhalten
in allem Kreuz und Traurigkeit.

So manches Gotteskind hat es schon erlebt, daß es in seiner Trübsal und Not keinen Ausweg sah; es konnte sich über diese Zeit nur hinweghelfen mit der Hoffnung, daß es nicht so bleiben und auch das schlimmste Elend einmal ein Ende nehmen würde. Und der Herr hat die Seinen noch nie zuschanden werden lassen. Wo er eine Last auferlegte, da half er auch, daß sie getragen werden konnte!

Bei allem aber, was wir durchleben, sollte der Gedanke in uns stehen, daß der ewige Gott darum weiß. Was auf uns zukommt, ist zuerst an ihm vorbeigegangen, und hat er etwas zugelassen, so muß es uns zum Besten dienen, wenn wir nur an seiner Hand bleiben. Wir rühmen uns der Trübsale, schreibt der Apostel Paulus an die Kinder Gottes in Rom, weil wir wissen, „daß Trübsal Geduld bringt; Geduld aber bringt Erfahrung; Erfahrung aber bringt Hoffnung; Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden" (Römer 5, 3–5).

Kehren wir uns von denen ab, die unser Vertrauen zum Herrn untergraben möchten! Er weiß immer, wie wir's meinen, denn er kennt die Herzen. Wo immer er aber bei uns anklopft, da wollen wir ihm auftun — denn was wir mit ihm durchleben, wird unsere Gemeinschaft mit ihm nur vertiefen und inniger machen. Und das kann uns nur zum Segen dienen und von ewigem Gewinn sein.

Was uns berichtet wird

Ein Brief

Lieber Apostel!

Als wir 1967 wegen meiner beruflichen Versetzung von G. nach E. zogen, sprach mich vor einem Gottesdienst Apostel Knigge an und fragte, ob ich nun in E. bleiben würde. Ich antwortete: „Lieber Apostel, ich hoffe es." Daraufhin erwiderte der Apostel: „Du mußt sagen: Ich *glaube* es!"

Ich wiederholte diese Worte und bewahrte sie fest im Glauben.

Oft mußte ich in der darauffolgenden Zeit an die Worte des Apostels denken, insbesondere dann, wenn von meinem Arbeitgeber an mich Versetzungsangebote, die der beruflichen Förderung dienen sollten, herangetragen wurden.

Dreimal sollte ich in den folgenden Jahren versetzt werden. Zuletzt wurde mir besonders durch einen einflußreichen Direktor nahegelegt, einen interessanten Posten im Stammhaus in M. zu bekleiden.

Die Entscheidung wurde mir durch mögliche ungünstige Folgen bei einer Ablehnung schwer gemacht; aber ich erinnerte mich an die Worte des Apostels. Außerdem fragte ich unseren Bischof um Rat. Der Bischof sagte zu mir: „An deiner Stelle würde ich nicht nach M. ziehen. *Wenn du dem lieben Gott treu bleibst, brauchst du dem Segen nicht nachzulaufen, sondern der Segen wird dich suchen.*" Da wurde mir die Entscheidung leicht.

Ich durfte erleben, wie der liebe Gott sich zu dem Wort des Apostels und des Bischofs schon zwei Tage später bekannte. Es war plötzlich in B. ein guter Arbeitsplatz frei geworden, den ich schon immer gern gehabt hätte. Nun wurde er mir angeboten, und wenn es auch aus organisatorischen Gründen zunächst nur für sieben Monate war, so habe ich dennoch Gottes Segen darin erkannt.

Als die sieben Monate vorüber waren, kam die Frage, wie es weitergehen würde. Um in E. zu bleiben, trug ich mich mit dem Gedanken, mir eine andere Stelle zu suchen. Auf eine Anzeige hin erhielt ich auch mehrere scheinbar gute Angebote.

Wieder kam eine Entscheidung auf mich zu, und nach einem Gespräch mit unserem Bischof entschloß ich mich, bei meiner alten Firma zu bleiben und Gottes Wege abzuwarten, obwohl die Zukunft ungewiß war.

Kurz danach erlebte ich dann in wunderbarer Weise wiederum Gottes Hilfe und Segen. Ich erhielt in der Nähe unseres Wohnortes E., in H., einen guten Arbeitsplatz und freute mich, daß ich den Rat des Herrn befolgt hatte und mit seiner Hilfe die vielerlei Anfechtungen überwinden konnte.

Mit diesem Arbeitsplatz hatte es noch eine besondere Bewandtnis. Er stand nur darum für mich zur Verfügung, weil ein anderer Angestellter, dem vor etwa zwölf Jahren schon diese Stellung so gut wie zugesagt worden war, inzwischen nicht mehr von der Geschäftsleitung berücksichtigt wurde. Dieser Angestellte hatte mir damals wegen meines Glaubens große persönliche und berufliche Schwierigkeiten bereitet. In jenen Jahren war dieser Angestellte mein nächster Vorgesetzter gewesen. Er gehörte einer anderen Kirche an und wußte zuerst nicht, daß ich neuapostolisch bin.

Eines Tages besuchte uns der Vertreter einer Großhandlung, und es ergab sich unter anderem ein Gespräch über religiöse Fragen. Dabei redete mein damaliger Vorgesetzter in sehr abfälliger Weise über unsere Kirche und insbesondere über den Stammapostel Bischoff. Ich schaltete mich in das Gespräch ein und sagte, was dazu von meiner Seite zu sagen war. Der Vertreter stand in diesem Gespräch, obwohl er nicht neuapostolisch war, auf meiner Seite und unterstützte mich. Er betonte besonders, daß er selbst nur das Beste über die „Neuapostolischen" sagen könne, und erwähnte einen seiner Verwandten, der nicht nur diesem Glauben angehöre, sondern auch seines Glaubens lebe. Ich freute mich, als ich hörte, daß dieser Verwandte unser Hirte B. war.

Seit jenem Tage hatte ich mit jenem Mann nur noch unangenehme Erlebnisse; er machte mir das Leben schwer, wo es nur ging. Ich übernahm daraufhin einen anderen Arbeitsplatz in unserer Firma und entkam erst auf diese Weise dem ständigen Unfrieden und Ärger.

Zwölf Jahre später erhielt ich nun durch Gottes Fügung diesen Posten, für den eigentlich mein Gegner vorgesehen gewesen war!

Der liebe Gott hat mich — das durfte ich in der folgenden Zeit erleben — niemals allein gelassen, sondern mir immer seine Hilfe und seinen sichtbaren Segen zuteil werden lassen.

Dies, lieber Apostel, wollte ich Ihnen berichten.

Ich will mich immer bemühen, den Platz, auf den der Herr mich gestellt hat, auszufüllen.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr dankbarer J. M., E.

Was hält dich auf?

Brief einer Glaubensschwester an ihren Bezirksältesten

Lieber Ältester!

In der letzten Jugendstunde haben Sie uns gebeten, unsere Erlebnisse niederzuschreiben, damit sie dem Bezirksapostel weitergeleitet werden. In diesen Tagen wurde ich, angeregt durch Ihren Hinweis, an ein Glaubenserlebnis erinnert, das ich vor einigen Wochen hatte.

Als ich an einem Donnerstagabend kurz vor dem Weihnachtsfest von meiner Arbeitsstelle nach Hause kam, bat mich meine Mutter, mit ihr in eine benachbarte Stadt zu fahren, um dort einige Einkäufe zu tätigen.

Mein erster Gedanke war: Nein! Heute abend ist Gottesdienst, und bis 19.30 Uhr bist du nicht wieder zurück. — Ich muß hierbei bemerken, daß meine Mutter leider bis heute mit mir noch nicht den Weg ins Haus Gottes gegangen ist. In meinem Innern stritten sich nun zwei Stimmen: Kannst du denn nicht einmal dem Gottesdienst fernbleiben? Du hast doch sonst noch nie gefehlt. — Nein, war meine innere Entscheidung. Das kannst du dir nicht leisten, auch nur einen Gottesdienst zu versäumen! — Wie oft haben uns die Brüder darüber belehrt, auch einmal ist einmal! Demgegenüber stand aber auch die Frage: Welchen Ärger wirst du erfahren, wenn du dem Wunsche der Mutter nicht entsprichst? Schließlich hatte ich mich entschieden und war bereit, mir den Frieden etwas kosten zu lassen. Ich unterlag dem Geist, der Interesse daran hat, Gottes Kindern den Segen im Hause des Herrn vorzuenthalten.

Schon auf der Hinfahrt fühlte ich, wie sich eine große Unruhe meiner bemächtigte. Als ich dann auf dem Parkplatz in eine Parklücke fahren wollte, passierte es.

Ich kam zwar in die Lücke hinein. Als ich aber den Wagen noch einmal zurücksetzte, um ihn gerade hinzustellen, verhakte sich meine vordere Stoßstange mit der hinteren des anderen Fahrzeuges, und ich konnte weder vor noch zurück, wollte ich sie nicht ganz abreißen.

In diesem Augenblick fiel es mir wie Schuppen von den Augen, wessen Einflüsterungen ich gefolgt war. Dabei mußte ich dennoch fühlen, daß der treue Gott mich noch liebt, denn sonst wäre es ihm ja gleichgültig gewesen, ob ich den Gottesdienst versäumt hätte oder nicht.

Zwei in der Nähe stehende Männer halfen mir, meinen Wagen an die Seite zu schieben, und der Fahrer des beschädigten Fahrzeugs notierte sich meine Adresse, um mir, wie er sagte, die Rechnung zuschicken zu können. Bis heute habe ich die erwartete Rechnung noch nicht erhalten. Als dann der Stammapostel am Neujahrsmorgen die Losung für das Jahr 1971 den Kindern Gottes zurief, war es mir, als wenn diese Worte mir allein gegolten hätten: Haltet mich nicht auf!

E. F., G.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: halbjährlich DM 0,45 inkl. 5,5% MWSt.

Anleitungen zur Jugendpflege

15. Jahrgang Nr. 5 | Frankfurt a. M. | 1. Mai 1972

Unterstütze mein Bestreben . . .

Lied 283

Der treue Gott wird die Bitte seiner Kinder: Unterstütze mein Bestreben, immer stiller dir zu leben . . . (Lied 283, 3) gerne erfüllen. Unser Leben ist ohne gegenseitige Unterstützung gar nicht denkbar. Das fängt bei den Neugeborenen schon an, die ohne pflegende Hände nicht leben könnten. Wie gerne wird ein Lehrer seinem Schüler helfen, der lernbegierig, fleißig und dankbar ist! Er wird ihm jede Unterstützung angedeihen lassen, ja sogar, wenn es möglich ist, ihm den Weg für seine Zukunft ebnen.

Ein bekannter Arzt sagte einmal, daß er nicht heilen, sondern durch Eingriffe und Medikamente den Heilungsprozeß nur unterstützen könne.

Auch in der Natur kennt man solche Hilfeleistungen. Der Gärtner wird das Wachstum der ihm am Herzen liegenden Pflanzen fördern. Jede Art findet nämlich nur unter ganz bestimmten Umweltbedingungen ihr bestes Gedeihen; sie darf im Kampf um Licht und Lebensraum nicht zugrunde gehen. Ebenso handelt der Weinbauer. Jesus hat schon gesagt, daß der Weingärtner die Reben reinigen würde, damit sie mehr Frucht brächten (Johannes 15, 2).

Genauso hat der liebe Gott zu allen Zeiten das aufrichtige Bestreben der Menschen unterstützt, die nach seinem Willen leben und handeln wollen. Wir lesen in Psalm 40, 9: „Deinen Willen, mein Gott, tue ich gern, und dein Gesetz habe ich in meinem Herzen"; David, von dem dieses Psalmwort stammt, durfte erleben, daß sein Bemühen mit viel Gnade gekrönt wurde.

Der Herr unterstützt auch unser Streben nach dem ewigen Leben und der für den Tag der Ersten Auferstehung notwendigen Würdigkeit, indem er uns den kindlichen Glauben stärkt und durch die Apostel seines Sohnes zuruft: „Fällt's euch zu schwer, ich geh' voran, ich steh' euch an der Seite" (Lied 399, 5).

Andererseits möchte der Herr auch Unterstützung in seinem Bestreben finden; denn es heißt: „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen" (1. Timotheus 2, 4). Welch eine Tiefe göttlicher Liebe liegt in der Bitte: „Gib mir, mein Sohn, dein Herz, und laß deinen Augen meine Wege wohl gefallen" (Sprüche 23, 26). Das Liebeswerben des Herrn findet seinen Ausdruck in dem Lied 175, wo es heißt:

O komm doch und schaue die Tränen heut an,
vergossen, o Sünder, für dich!
O schau doch die Liebe des Heilandes heut!
Rührt solch ein Erbarmen dich nicht?

Läßt uns der liebe Gott jedwede Unterstützung zuteil werden, so ist auch das Verlangen des Stammapostels zu verstehen, der, wie Paulus sagt, um uns mit

göttlichem Eifer eifert, „denn", heißt es in 2. Korinther 11, 2 weiter, „ich habe euch vertraut *einem* Manne, daß ich eine reine Jungfrau Christo zubrächte."

Aus dem Dienen des Stammapostels hören wir immer die Bitte: Ihr Geschwister, unterstützt mich doch im Beten und Ringen, im Rufen um die Verkürzung der Zeit, ihr Brüder, helft mir doch, die anvertrauten Schafe Christi zu bewahren! Ihr Eltern, laßt doch meine Sorge auch eure Sorge sein und verschließt euren Kindern das Fenster zur Welt, ihr Jugendlichen, laßt euch doch raten und helft den Dienern Gottes im Kampf gegen den immer stärker tobenden Geist der Zeit! Ihr Kinder, seid untertan euren Eltern und Lehrern und befolgt das noch immer gültige vierte Gebot, auf daß es euch wohlergehen möge . . .

Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt!

Was uns berichtet wird

Glauben wie ein Kind!

Immer wieder haben wir Ursache, die Liebe und Güte unseres himmlischen Vaters zu rühmen. Wie oft haben wir erleben dürfen, daß Gott, unser Vater, die Herzen der Menschen lenkt wie Wasserbäche!

Das durfte auch ich neu erleben. In R. kaufte ich in einem Geschäft Stoff, denn ich wollte für meine Kinder etwas nähen. Als ich mit einem Hundertmarkschein bezahlen wollte, konnte die Verkäuferin nicht herausgeben. Eine ihr bekannte Dame bot sich an, den Geldschein zu wechseln. Als das geschehen war, bekam ich mein Restgeld zurück. Ich verließ das Geschäft, und mir kam der Gedanke: Du kannst deinem Töchterchen auch einmal eine kleine Freude bereiten und ihm ein Eis schenken! — Plötzlich durchfuhr es mich: Hast du auch beim Wechseln des Geldes den rechten Betrag zurückerhalten? — Schnell öffnete ich meine Geldbörse und schaute nach, ob ein Fünfzigmarkschein darinnen wäre — welch ein Schreck! — es fehlten mir DM 50,—.

Nun kam es auf die Ehrlichkeit der Verkäuferin an, die ich sofort wieder aufsuchte. Als ich ihr mein Anliegen mitteilte, gab sie mir mit schroffen Worten zu verstehen, daß sie kein Geld zuviel in der Kasse habe, sie hätte die Kasse gerade überprüft. Außerdem hätte sie keinen Hundertmarkschein in der Kasse. Ich versuchte, den Hergang dessen, was geschehen war, noch einmal mit allen Einzelheiten zu schildern und ihr klarzumachen, daß sie einen solchen Schein nicht besitzen könne, da dieser doch von der ihr bekannten Dame gewechselt worden sei.

Es gelang mir nicht, die Verkäuferin zu überzeugen. So mußte ich gehen, und es tat mir leid, auf solch eine üble Art fünfzig Mark verloren zu haben.

Am Nachmittag besuchte ich eine Glaubensschwester im Krankenhaus. Hier traf ich auch die Frau eines Priesters unserer Gemeinde. Dieser Schwester erzählte ich von meinem Mißgeschick. Ich bat sie, ihrem Mann, dem Priester, zu sagen, daß er für mich beten möge, damit ich wieder zu meinem Geld komme. Ich wollte am nächsten Tag noch einmal in das Geschäft gehen, denn die Worte meiner Tochter, die sie gleich nach unserem gemeinsamen Gebet zu Hause gesprochen hatte: „Mutti, wir werden das Geld zurückbekommen!", gaben mir für diesen Entschluß den erforderlichen Mut.

Der Priester erfüllte meine Bitte; und er bat den Herrn, er möge den, der das Geld widerrechtlich an sich genommen habe, in Unruhe versetzen, daß er es doch wieder der rechtmäßigen Besitzerin zukommen lasse.

Als ich am nächsten Morgen das Geschäft betrat, erkannte mich die Verkäuferin sofort. Sie erzählte mir, wie es ihr am Vorabend dieses Tages ergangen sei. Sie habe voller Unruhe alles mit ihrem Mann besprochen, und dieser hätte gesagt: „Wenn die Kundin wiederkommt, kannst du ihr das Geld zurückgeben."

Ich bekam mein Geld. Gleichzeitig war ich aber auch um eine Erfahrung und ein Glaubenserlebnis reicher geworden. Mit Lob und Dank im Herzen trat ich meinen Heimweg an. Daß ich meinem Gott und Vater alle Ehre gebe und mein Herzensdank ihm allein gehört, ist selbstverständlich. H. Sch., O.-E.

Nachklänge von unserem Jugendtag 1971 in Dortmund

Es war mir vergönnt, unseren Stammapostel aus nächster Nähe zu sehen. Ich konnte beobachten, welch eine Gottesfurcht und Würde das Antlitz dieses Mannes widerspiegelt. Auch war ich besonders dankbar, daß der Gesalbte des Herrn nach seiner Krankheit wieder gesund unter uns weilen konnte und unseren Seelen aus dem reichen Schatz seiner Erfahrungen diente.

Vielleicht ist es dem einen oder anderen der Kinder Gottes eine Selbstverständlichkeit, zu erleben, wie der Stammapostel uns im Glauben vorangeht.

Wie mag er aber im Kämmerlein für das Volk des Herrn beten und ringen? Welch eine Liebe, aber auch stille Sorge konnte man in seinem Antlitz erkennen, als er zu dem Vor- und Nachmittags-Gottesdienst das Textwort gab:

„Stärke uns den Glauben!"

Auch die anderen Apostel dienten uns in brüderlicher Liebe, so daß man ihre Worte in eine Bitte zusammenfassen könnte: „Weicht nicht einen Schritt vom schmalen Pfad, wartet mit uns auf die Wiederkunft des Herrn!"

In diesem Gottesdienst lernte ich die ständige Aufforderung unseres Jugendleiters recht verstehen: *Habt die Brüder lieb!* Hierbei denke ich nicht zuletzt an die vielen Brüder, die mit großem Zeitaufwand der Westfalenhalle das Gepräge einer würdigen Stätte gegeben haben, an der die Jugend aus Nordrhein-Westfalen reich gesegnet werden konnte.

Als der Stammapostel sagte: „Die Jugend ist die Zierde des Werkes Gottes", stellte ich mir die Frage, ob ich dies Lob des höchsten Gesalbten auch wirklich verdient habe. Ich bin mir bewußt, was es bedeutet, wenn ein Gesalbter des Herrn Gotteskinder lobt. Handeln wir alle danach, so werden wir am Tag der Wiederkunft Christi in Gnaden angenommen werden. R. Sch., G.

Wie reich wurden wir in den Festgottesdiensten am Jugendtag gesegnet! Welches Wort hätte wohl besser in diese letzte Zeit gepaßt als

„Herr, stärke uns den Glauben!"

In der Mittagszeit hatte ich mit meinen Glaubensgeschwistern folgendes Erlebnis:

Als wir durch den an die Westfalenhalle grenzenden Park gingen, hörten wir auf einmal Gesang. Wir gingen weiter und fanden einige jugendliche Geschwister, die unsere Lieder sangen — ohne Harmonium oder Stimmflöte. Wir stellten uns dazu und sangen mit. Nach kurzer Zeit kamen immer mehr Jugendliche, die auch stehenblieben und mit einstimmten. Es war wunderbar, wie junge Glaubensgeschwister ein Lied nach dem anderen zum Lob und zur Ehre Gottes erklingen ließen . . . B. K., A.

Brief eines Vorstehers

Lieber Bischof!

„Denn an der Frucht erkennt man den Baum", dieses Wort des Herrn steht auch heute noch. Aus den Früchten der Gotteskinder können aufmerksame Beobachter manchmal gültige Rückschlüsse auf die geistige Verbindung ziehen, die sie haben.

In einer Tageszeitung vom 15. 10. 1970 waren vier Mädchen abgebildet, die Kohlen in einen Keller schaufelten, eine freundlich lächelnde alte Frau schaute ihnen zu. Unter dem Bild stand folgendes:

> Hilfsbereit zeigten sich einige Lehrmädchen vom Amtsgericht in G. Während ihrer Mittagspause sahen sie, wie sich die 70jährige M. St. abmühte, 30 Zentner Koks in den Keller eines gegenüberliegenden Hauses zu schippen. Die Mädchen nahmen ihr die Arbeit ab und wollten nicht einmal eine Dose Keks als Dank annehmen. Die hocherfreute Frau sagte: „Man hört heute so viel von der angeblich schlechten Jugend. Daß dies nicht stimmt, haben die Kinder gezeigt. Ich war über ihre Hilfsbereitschaft wirklich gerührt." –

Auf dem Bild erkannte ich sogleich eine unserer Glaubensschwestern, die in diesem Jahr konfirmiert wurde und als Lehrling beim Amtsgericht tätig ist. Als ich sie darauf ansprach, erzählte sie bescheiden, daß sie die Frau während der Mittagspause bei der schweren Arbeit beobachtet habe. Dabei sei ihr der Gedanke gekommen, der alten Frau zusammen mit drei weiteren Lehrlingen zu helfen. Ihre drei Kolleginnen seien auch bereit gewesen, bei diesem Liebesdienst mitzumachen.

Erst kürzlich, einige Wochen nach dieser Begebenheit, erfuhr ich, daß Frau St. schon häufig in unsere Gottesdienste in der Gemeinde B. eingeladen worden sei. Das gute Zeugnis, das unsere junge Glaubensschwester durch ihre Hilfsbereitschaft abgegeben hat, wird hoffentlich dazu beitragen, Frau St. zu zeigen, wo in dieser lieblosen Zeit Früchte des Heiligen Geistes zu finden sind.

Das Bild aus der Zeitung sende ich Dir zu Deiner Freude zu.

Mit herzlichen Grüßen H. Sch., G.-E.

Suchet, so werdet ihr finden!

Wie mir berichtet wurde, hatten unsere Brüder K. und D. aus B. H. den Herrn gebeten, ihnen zu zeigen, wo sie anklopfen und einladen sollten. Sie waren öfter am Haus der Frau A. vorbeigefahren und hatten in dieser Straße nach einem Zeichen ausgeschaut. Als sie einen frommen Spruch am Haus sahen, hielten sie und drückten wahllos auf die mittlere von drei Klingeln. Das war die Glocke von Frau A., die unsere Brüder freundlich aufnahm und der Einladung zum Besuch unserer Gottesdienste folgte. Bis heute ist sie unter dem Wort des Herrn glücklich und selig geworden. Auch bei einem Verwandtenbesuch außerhalb unserer Gemeinde hat sie ohne besondere Aufforderung unsere Gottesdienste besucht und ihre nichtapostolischen Angehörigen mitgebracht.

Bei meinem letzten Besuch bat sie unter Tränen um die Aufnahme, damit auch sie an den Segnungen im Hause Gottes teilnehmen dürfe. G. I., S.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: halbjährlich DM 0,45 inkl. 5,5% MWSt.

Anleitungen zur Jugendpflege

15. Jahrgang Nr. 6 | Frankfurt a. M. | 1. Juni 1972

Nahe bei Jesu ...

Lied Nr. 570

Als Jesus noch selbst unter den Menschen wandelte, war es leicht, in seine Nähe zu kommen. Wie viele aber, die nahe bei ihm standen, waren in ihrem Herzen dennoch weit von ihm entfernt! Das wissen wir aus der Geschichte. Die Bibel berichtet von manchen Menschen, die mit Jesu sogar ins Gespräch gekommen waren und nichts von dem wahrnahmen, was er ihnen anbot. Sie blieben ihm in ihrem Wesen fern.

Wir dürfen nur nicht voreilig urteilen und meinen, daß uns das, hätten wir damals gelebt, nicht passiert wäre. Wir erleben es ja auch in unserer Zeit, daß räumliche Nähe nicht immer mit geistiger Gemeinschaft zusammenfällt. Wenn wir nun wissen, wo wir den Herrn heute zu finden haben, wo er sich uns offenbart, so sollten wir aber immer, wenn wir in seine Nähe kommen können, *herzliche Gemeinschaft mit ihm suchen*, denn nur dann erleben wir auch, daß wir bei ihm geborgen sind.

Wo man zum Gottesdienst kommt, aber den Herrn nicht in den Dienenden erkennen möchte, bleibt man ihm im Herzen fern und damit auch ohne Segen. Die Folgen zeigen sich bald.

Wir lesen in der Heiligen Schrift von solchen, die auch einmal zu seinen Jüngern zählten, sich eines Tages aber wieder von ihm wandten. Das muß dem Herrn Jesus weh getan haben. Trotzdem fragte er die noch in seiner Umgebung Befindlichen: „Wollt ihr auch weggehen?" Für sie antwortete Petrus: „Herr, wohin sollen wir gehen? *Du hast Worte des ewigen Lebens*" (Johannes 6, 67. 68). Damit gab er zu erkennen, daß sie, obgleich sie bis dahin auch nicht näher bei ihm waren als die anderen, doch im Gegensatz zu diesen, *Gemeinschaft mit ihm hatten*, sein Lebenswort in sich aufgenommen und dadurch auch von seinem Leben empfangen hatten.

Das ist heute ja auch nicht anders. Wenn wir die Nähe des Herrn suchen, dürfen wir nicht nur in die Gottesdienste kommen, sondern sollen uns auch in einer inneren Verfassung befinden, in der der Herr mit uns reden kann.

Sind wir uns eigentlich immer darüber klar, was sich in uns bewegt, was in uns lebt?

In unserem Leib vollziehen sich mancherlei Vorgänge. Es muß die Nahrung, die wir aufnehmen, von unseren inneren Organen so aufgeschlossen und bearbeitet werden, daß sie uns im wörtlichen Sinne zu Fleisch und Blut wird. Denn durch die Nahrung erneuern sich die Zellen unseres Organismus. Das geht nicht ganz einfach vor sich. Um es genau verfolgen zu können, muß man sich schon eingehend damit befassen. Aber selbst die, die sich ein entsprechendes Wissen angeeignet haben, sind sich nicht über alles einig, was sich da vollzieht. In dem Augenblick nun, in dem Störungen im Organismus stattfinden, zeigen sich die verschiedensten krankhaften Erscheinungen, und die Stoffe, die wir unserem Leibe zuführen, werden dann nicht mehr richtig verarbeitet und ausgewertet. So

kann es auch einem Gotteskind mit dem Wort ergehen, das ihm vom Altar des Herrn entgegengebracht wird. Viele in der Gemeinde freuen sich des Dienens und nehmen am inwendigen Menschen zu, andere kommen nicht auf ihre Kosten. Sie sollten sich einmal fragen: *Was lebt in mir?* Ist die Abnahme der Freude an Gottes Wort nicht durch eine Erkrankung der Seele zu erklären?

Es ist uns oft gesagt worden, daß wir uns vor den Geistern in der Welt hüten sollen. Das hat seinen guten Grund. Denken wir daran, daß in uns doch zunächst einmal all das lebendig war, was wir teils von unseren Vorfahren, dann aber auch durch unser früheres Leben in der Welt in uns aufgenommen haben. Das ist, um ein Wort aus der Heiligen Schrift zu gebrauchen, der „alte Mensch" mit seinem Verlangen, seinen Ideen und Meinungen; er will manches aus seiner menschlichen Sphäre auch in das Haus Gottes und in das Verhältnis zwischen uns und unseren Erlöser hineintragen. Dieser alte Mensch ist noch nicht tot! Er lebt noch in uns, wenn er sich oft auch lange Zeit kaum bemerkbar macht, er sucht „sein Recht" — eben das, was er dafür hält, und verlangt nach manchem, was die Welt bietet und ihm von dorther vertraut ist. *Aber auch der Herr lebt in uns,* wenn uns sein Wesen auch noch nicht völlig durchdrungen hat! Ihm nun die Möglichkeit zu geben, uns mit seinem Leben *ganz* zu erfüllen, ist der Zweck der Gottesdienste, der Seelenpflege und Unterweisung.

Wenn wir fragen, was in uns lebt, so können wir das leicht an unserem Denken, Tun und Lassen ablesen. Der Herr sagte schon, daß ein jeder Baum *seine Frucht* hervorbringt. Das trifft auch hier zu. Jedes Leben zeigt sich in den Ergebnissen, die es hervorbringt. Haben wir einen Menschen vor uns, der einen unverbrüchlichen Glauben an Gottes Wort, Vertrauen, Demut und Opferwilligkeit beweist, der sich in treuer Nachfolge auch unter dem Kreuz finden läßt und Gemeinschaft mit denen hält, die der Herr in unserer Zeit sendet, so dürfen wir doch daran erkennen, daß in einer solchen Seele Leben aus Christo ist. Sagt der dann: Christus lebt in mir!, so spricht er die Wahrheit.

Haben wir das umgekehrte Bild vor uns, so müssen wir darauf schließen, daß das Denken und Empfinden eines solchen Menschen noch von einem anderen Leben im Herzen beherrscht wird.

Der Apostel Paulus schrieb im Galaterbrief: „Ich lebe aber; doch nun nicht ich, *sondern Christus lebt in mir*" (Galater 2, 20). Damit bekannte er, daß er sich nicht mehr von persönlichen Dingen lenken und leiten ließ. Er wußte: Wo Christus in uns nicht Gestalt gewonnen hat, stehen wir außerhalb der Wahrheit! Das zu hören, mag manchem nicht sehr angenehm sein, aber wer könnte an dieser Tatsache vorübergehen?

Wer einmal für immer beim Herrn geborgen sein möchte, der wird hier schon seine Nähe suchen, der wird darauf achten, daß er Gemeinschaft hat mit denen, die der Herr in unserer Zeit sendet. „Wer euch aufnimmt", sagte er zu seinen Aposteln, „der nimmt mich auf" (Matthäus 10, 40). An ihrer Hand zu bleiben, ist uns deshalb ein inneres Bedürfnis. Denn wir wissen, daß wir in der Gemeinschaft mit ihnen auch Gemeinschaft haben mit dem Vater und seinem Sohn Jesus Christus (1. Johannes 1, 3).

Was uns berichtet wird

Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht (Matthäus 25, 36.)

Klein und zerbrechlich liegt sie in ihrem Bett, das sie schon seit fast einem Jahr nicht mehr verlassen kann. Doch ihre Augen leuchten vor Freude! Ja, sie

hat auch allen Grund zur Freude, ist sie doch ein Gotteskind und das mit ganzer Seele.

Und außerdem ist heute ein ganz besonderer Tag. Heute vollendet sie ihr 91. Lebensjahr, unsere Schwester L.! Bis hierher hat ihr unser himmlischer Vater geholfen in seiner Liebe und Fürsorge. Dafür ist sie von Herzen dankbar.

Auch jetzt empfindet sie diese Liebe, die ihr die Brüder und Geschwister mit ihrem Besuch entgegenbringen. Wer freut sich wohl mehr? Die hübschen Blumen und der Gesang der Sänger sagen ihr deutlich: Du bist nicht allein! Wir denken an dich, wir sind ja Geschwister! — Wie fühlt man sich doch so wohl und geborgen in der Gemeinschaft der Gotteskinder!

Möchte unsere innige Verbundenheit auch von den Bettnachbarinnen wahrgenommen werden, damit auch in ihren Herzen der Wunsch wach werde, ebenfalls zu der Schar der Gotteskinder zu gehören!

Unsere Lieder singen von der Gnadenwahl, die uns unverdient zuteil wurde, aber auch von unserer himmlischen Heimat. „Wir sind auf der Pilgerreise ... ein wenig Leiden noch, ein wenig Tränen noch ..."

Schwester L. muß liegen, weil ihr gebrochenes Bein nicht heilen will. Geduldig und ohne zu klagen trägt sie die Schmerzen. „Sie lassen sich schon ertragen", sagte sie einmal zu einem Priester. Und es geht ja in ein bess'res, schön'res Land! Dorthin richtet sie ihren Blick. Und von dorther kommen ihr die Kräfte der Ewigkeit.

Sie wünscht sich das Lied: „Reiches Versprechen hat Gott gegeben ..." Gibt es ein schöneres Trostwort als dieses „Ich will dich leiten mit meinem Aug' "? Unser himmlischer Vater wacht selber über uns, bis wir zu Hause sind.

Und das ist ihr sehnlichster Wunsch — sie möchte heim ins Vaterhaus! Darum bittet sie immer wieder. Doch sie bittet nicht nur allein für sich selbst, sondern auch für die Brüder und Geschwister, für die Weinbergsarbeiter und auch für uns, die Jugend. Sicherlich bittet sie oft für diese Frauen, die mit ihr das Zimmer teilen. Darin sieht sie ihre Aufgabe, die sie auf ihrem Krankenlager noch erfüllen kann.

Möchte unser Besuch seine Segensspuren hinterlassen bei unserer Schwester L., bei den übrigen Kranken, ja bei uns allen! M. W., K.

Wer nun mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater (Matthäus 10, 32.)

Herzlich geliebter Apostel!

Hiermit möchte ich mich herzlich für Ihre Fürbitte bedanken und dem Herrn Dank sagen, daß er alles so wunderbar hinausgeführt hat.

Wie Sie wissen, lieber Apostel, bringt eine Prüfung immer besondere Sorgen mit sich. Da die Weinbergsarbeit nicht leiden sollte, blieb nicht viel Zeit zum Lernen übrig. So rückte der Termin für meine Meisterprüfung immer näher. Zu der Kommission gehörte auch ein Küchenmeister, der mich schon als Lehrling geprüft hatte. Uns alle, die zu dem Kursus gehörten, erfüllten Angst und Schrekken darüber, daß wir auch vor diesem Mann bestehen sollten, denn er war als ein scharfer und strenger Prüfer bekannt. Und es kam der Augenblick, zu dem ich vor diesem Mann erscheinen mußte. Nach einigen allgemeinen Fragen wollte er wissen, warum ich gerade in einem Krankenhausbetrieb arbeite. Ich bekannte, daß ich um meines Glaubens willen aus dem Hotel- und Gaststättengewerbe herausgegangen sei, wollte ich doch in den Abendstunden im Weinberg des

Herrn etwas tun. Er war sehr verwundert über meine Offenheit und wollte mehr davon wissen. So gab ich ihm ein kurzes Glaubenszeugnis, worauf er dann sagte, er kenne auch ein paar Angehörige unserer Kirche.

Die ganze Zeit, die ich vor ihm saß, sprachen wir über unseren Glauben.

Am Schluß versprach er mir dann noch, mir mit Rat und Tat zur Seite zu stehen, wenn ich irgendwelche Schwierigkeiten bei der praktischen Prüfung haben sollte.

Mehr Fragen hat der Prüfungsmeister nicht an mich gestellt. Ich dankte ihm herzlich, und es war mir, als würde man mir einen Stein vom Herzen nehmen.

Bei den anderen Prüfungsmeistern konnte ich alle Fragen beantworten. Wie im Traum kam ich mir vor und konnte es kaum fassen, daß alles so gut abgegangen war. Der Herr hat sich zu dem Seufzen seines Kindes bekannt, und ich durfte erfahren: „Wer nun mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater" (Matthäus 10, 32).

In innigem Verbundensein

Ihr E. B., I.

Die Hand des Herrn

Herzlich geliebter Apostel!

Vor Jahren wurde ich von meiner Dienststelle auf eine Nordsee-Insel entsandt, wo auf eine ungeklärte Weise eine schwere Infektionskrankheit ausgebrochen war. Mein Auftrag war, dort einem Arzt bei der Erforschung der Ursache behilflich zu sein.

Nach achtwöchigem Aufenthalt auf der Insel war diese Arbeit abgeschlossen, aber ich selbst kam, auch von dieser Krankheit befallen, nach Hause zurück.

Nun hatte der Stammapostel seinen Besuch in H. angesagt. In meinem Herzen stand ein großes Verlangen, zu den Füßen des Gesalbten sitzen zu dürfen. Unter hohem Fieber bat ich immer wieder: „Herr, lenke doch alles so, daß ich diesen Gottesdienst erleben kann!"

Meine Krankheit wurde erst spät als Infektionskrankheit erkannt. Daraufhin sollte ich in Quarantäne gebracht werden. Das aber wollte ich nicht, und ich band meinen Glauben an meine Gebete.

An einem Sonntag besuchte mich der Bezirksälteste F., um mit mir das heilige Abendmahl zu feiern. Beim Abschied gab er mir die Hand und sagte: „Nun nimm meine Hand als die Hand deines Apostels und glaube — dann wirst du gesund!" Ich ergriff die Hand, wie einst Petrus die Hand des Herrn ergriffen hatte. Abends knieten meine Lieben an meinem Bett, und wir alle baten den Herrn, daß er sich zu den Worten seines Knechtes bekennen möge. Gegen Morgen erwachte ich zum erstenmal ohne Fieber und Schmerzen.

Nach mehrmaligen Kontroll-Untersuchungen stellte man fest, daß ich geheilt sei.

Wohl geschwächt am Leibe, aber freudig im Geiste und erfüllt von tiefer Dankbarkeit, durfte ich die große Stunde unter der Segenshand des Stammapostels erleben.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr O. Sch., L.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: halbjährlich DM 0,45 inkl. 5,5% MWSt.

Anleitungen zur Jugendpflege

15. Jahrgang Nr. 7 Frankfurt a. M. 1. Juli 1972

Höret, ein schmaler Weg

Lied Nr. 273

Wenn man etwas erreichen will, muß man wissen, auf welche Art und Weise sich das Gewünschte verwirklichen läßt. Jemand, der krank geworden ist, möchte wieder gesund werden; er fragt nach Mitteln und Möglichkeiten, wie er das bewerkstelligen kann. Es gibt Bücher, die tragen die Aufschrift: „Neue Wege zur Gesundheit" oder: „Ein Weg zur Gesundheit" – Hinweise also, wie man wieder zu neuen Kräften kommen kann. Es gibt viele Wege zu allen möglichen Zielen, zu beruflichen Zielen, zur Verwirklichung menschlicher Absichten. Atlanten und Bücher geben über Straßen und Eisenbahnlinien Auskunft, Kursbücher über Verkehrsverbindungen und Fluglinien. Überall werden Wege gezeigt, und überall gilt, daß am Ende eines jeden Weges auch ein *Ziel* ist. Denn der Weg an sich ist ja schließlich uninteressant. Es wird, wenn man nach einem Weg fragt, immer auch das Ziel genannt werden. Fragt jemand in einer fremden Stadt: Können Sie mir bitte sagen, wie ich zum Hauptbahnhof oder wie ich zum Postamt komme?, so nennt er das Ziel, das er erreichen will, und damit ist auch der Weg gegeben.

Wenn wir in unserem Lied singen: Weise mir, Herr, *deinen* Weg!, so tun wir es nicht nur deswegen, damit wir unterwegs sein können, sondern weil wir ein besonderes Ziel im Auge haben, das wir erreichen möchten. Es kommt uns nicht darauf an, uns schließlich so zu bewegen, daß Gottes Wohlgefallen auf uns ruht, sondern es ist ja jeder Weg dem Ziel untergeordnet, zu dem er führt. Wohin der Weg des Herrn führt, hat er selbst gesagt: „Die Pforte ist eng, und der Weg ist schmal, *der zum Leben führt*" (Matthäus 7, 14). Was sich unter dem Wort „zum Leben" verbirgt, ist uns allen klar. Es ist Leben in der Gemeinschaft mit dem Vater und seinem Sohn, das Leben, für das uns Jesus durch seinen freiwilligen Tod von dieser Welt erkauft hat.

Mancher Mensch hat sich ein Ziel gesetzt, das seine Fähigkeiten, Kenntnisse und Kräfte überfordert. Das Urteil seiner Umgebung lautet vielleicht: Das schafft er nie! – Wenn sich jemand, der keine Ahnung vom Malen hat, Farben, Pinsel und Leinwand besorgt und sagt, seine Gemälde würden künftig die der berühmtesten Künstler übertreffen, so werden ihn die, die ihn näher kennen, auslachen. Sie wissen nämlich genau, daß er so etwas nicht zustande bringt. Es muß sich jeder, der sich etwas vornimmt, klar darüber sein, daß das im Rahmen seiner Möglichkeiten und Fähigkeiten liegen muß. Nun erhebt sich die Frage: Ist das, was wir uns vorgenommen haben, nicht zu hoch und zu schwer für einen gewöhnlichen Menschen? Können wir wirklich darauf hoffen, es jemals zu erreichen? Sagt uns nicht unsere Umgebung mitunter recht deutlich, wieviele Fehler und Unvollkommenheiten wir noch an uns haben? Erkennen wir nicht auch selber täglich, wo es bei uns noch mangelt und fehlt?

Ziehen wir unsere menschlichen Möglichkeiten allein in Betracht, so müßten wir wohl sagen: Wir schaffen es nicht, das von uns angestrebte Ziel liegt zu

hoch. – Was hat einst schon der Apostel Paulus gesagt? „Aus Gnade seid ihr selig geworden!" (Epheser 2, 8.) Er hat darauf hingewiesen, daß es nicht unser Verdienst ist und auch nicht unser Verdienst sein kann, wenn uns einmal das Reich der Herrlichkeit zufällt; Gottes Gnade ist's. Wenn der Herr Jesus noch gesagt hat: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich" (Johannes 14, 6), so sehen wir ja, wie sehr wir von ihm abhängen in all dem, was wir wollen und erreichen.

Der Herr Jesus hat zwei Wege nebeneinandergestellt, einmal den breiten, von dem er sagte, es seien ihrer viele, die darauf wandelten, und dann den schmalen, den er mit den Worten kennzeichnete: „Und wenige sind ihrer, die ihn finden" (Matthäus 7, 14). Der breite Weg ist öffentlich, jeder kann darauf gehen; den schmalen muß man erst einmal finden. Der ist nicht allerwärts, auch nicht öffentlich, sondern ein Weg, der sich an eine enge Pforte anschließt, die nicht wie ein großes Tor zum Eintritt einlädt, sondern die man erst einmal kennen muß. Wenn man nun etwas *finden will,* so muß man's erst suchen! Man findet auch dann und wann einmal etwas, wonach man nicht gesucht hat; andere mögen es verloren haben. Wenn es aber um etwas Wichtiges geht, überläßt man es nicht dem Zufall, daß man vielleicht darauf stößt, sondern dann sucht man. Und suchen heißt doch, sich mit all seinen Sinnen auf etwas Bestimmtes einstellen.

Der Hinweis des Herrn, daß es nur wenige sind, die den schmalen Weg finden, läßt wohl auch den Schluß zu, daß es nicht gerade viele sind, die sich ans Suchen gemacht haben. Er hat dabei auch noch etwas im Auge gehabt, was besonders für unsere Zeit gilt und von uns wohl zu Herzen genommen werden sollte: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reißende Wölfe" (Matthäus 7, 15). Er hat das gleich nachher gesagt, damit man beim Suchen nicht das Verkehrte finden möge ...

Die Erfahrung hat uns gelehrt, daß nicht alles, was schön aussieht, auch zuträglich ist; unter farbigem Gewand verbirgt sich oft gefährliches Gift. Meinen wir, daß sich alle, die heutzutage von Gott reden, auch auf dem Weg befinden, von dem der Herr Jesus sagt, daß er zum Leben führt? Gehört nicht die Menge unter ihnen zu den falschen Propheten?

Es ist in unserer Zeit üblich, alles in Frage zu stellen, was seither Gültigkeit gehabt hat; man meint, sich mit den Dingen „auseinandersetzen" zu müssen. Das mag auf vielen Gebieten unseres menschlichen Lebens auch angebracht sein, denn schließlich lebt der Fortschritt ja vom Zweifel daran, daß alles gut ist, so wie es ist, und von der Gewißheit, daß manches verbessert werden kann, wenn man die althergebrachte Weise verläßt. Das hat dazu geführt, daß wir uns heute auf fast allen Gebieten unseres Lebens mancherlei Einrichtungen bedienen können, die unsere Vorfahren für ein Märchen gehalten hätten. Für uns sind sie Wirklichkeit geworden. Sie sind deshalb Wirklichkeit geworden, weil keiner mit dem Erreichten zufrieden war. Aber wenn wir das Unvollkommene, das aus Menschenhand gekommen ist, in Frage stellen und uns daran machen, es zu verbessern und zu verändern, so ist das etwas ganz anderes, als wenn der Mensch das gleiche dort anzuwenden sucht, wo er dem *Ewigen,* dem *Vollkommenen,* dem *Unabänderlichen* gegenübertritt! Es zeugt von einer unvorstellbaren Überheblichkeit, wenn jemand versucht, Gott zu verbessern oder ihn in Frage zu stellen, oder meint, die Dinge, die aus der Vergangenheit von ihm und seinem Werk und Wirken kommen, anzweifeln zu dürfen. Er überschreitet damit Grenzen, die Gott selbst gezogen hat.

Hüten wir uns vor den falschen Propheten! Sie kommen alle in Schafskleidern. Aber was sie wollen, ist Zerstörung, ist Vernichtung; sie streben nicht nur

eine Erschütterung des Glaubens an, sondern ihr Ziel ist, ihn völlig zum Einsturz zu bringen! Sie betreiben die völlige Trennung des Menschen von Gott. Mit welchem Erfolg dies gehandhabt wird, braucht nicht besonders erläutert zu werden. Ein unbefangener Blick in unsere Zeit läßt uns die fortschreitende Zersetzung auf allen Gebieten erkennen. Deshalb dürfen wir uns nicht in Sicherheit und Selbstgefälligkeit wiegen und sagen: Wir haben ja die enge Pforte gefunden und sind auf dem schmalen Weg, uns kann nichts mehr passieren! —

Denken wir an die, die der Herr aus unserer Mitte heimgeholt hat, so kommt keine Unruhe und Beklemmung über uns; sie sind geborgen. Und wir sind zufrieden, daß der liebe Gott ihnen die Gnade schenkte, daß sie auf dem schmalen Weg vollenden durften. Aber es sind auch andere, die uns fehlen.

Wo sind sie denn hingeraten?

Sind sie nicht Opfer der falschen Propheten geworden? Haben sie nicht anderen ihr Ohr geliehen? Wenn wir an sie denken, werden wir betrübt; wir beklagen es, daß sie nicht mehr mit uns Schritt für Schritt auf dem schmalen Weg dem uns verheißenen Ziel zuwandern, sondern andere Richtungen gefunden haben. Sie haben sich irreleiten lassen . . .

Wer den falschen Propheten sein Ohr leiht, denkt ja zunächst, daß man es dort gut mit ihm meint. Der, den der Herr einen Lügner und einen Vater der Lüge nennt, verfügt über vielerlei Masken. Die, die sich von ihm umgarnen ließen, lächeln heute über uns, weil wir uns noch immer auf dem alten Weg befinden; sie sehen nicht ein, daß ihr Weg längst in den breiten einmündete, der zur Verdammnis abführt. Sie sind keineswegs allein darauf; es sind ihrer viele, die darauf wandeln.

Wer den schmalen Weg aufgibt, der muß wissen, daß er auch das Ziel aufgibt. Wenn der Herr Jesus so eindringlich sagt: Niemand kommt zum Vater denn durch mich!, so bekräftigt er damit, daß an ihm kein Weg vorbei zum Vater führt. Das wollen wir beherzigen und an der Hand des Stammapostels, der Apostel und Brüder bleiben. Aus ihrem Mund erfahren wir nicht nur, was des Herrn Wille ist, sondern empfangen auch alles, was uns für den Tag seines Kommens würdig macht.

Was uns berichtet wird

Ein Weinbergsabend mit Jordaniern

Seit etwa einem Vierteljahr besucht Herr Ibrahim H. aus Jordanien die Gottesdienste in der Gemeinde H.-N. Die wiederholt mit Herrn H. in englischer Sprache geführten Unterhaltungen waren anfangs insofern schwierig, als er die englische Sprache nur mangelhaft beherrscht. Trotzdem konnte bald ein guter Kontakt hergestellt werden.

Es ergab sich nun die Notwendigkeit, einmal ein intensives Gespräch mit Herrn H. zu führen. Durch die Vermittlung unseres Vorstehers stellte sich ein jordanischer Mitarbeiter aus seinem Gartenbaubetrieb als Dolmetscher zur Verfügung.

Beide Jordanier hatte ich dann einmal in meine Wohnung eingeladen.

Bei diesem Gespräch sagte Herr H., daß er vor ungefähr 20 Jahren den christlichen Glauben angenommen und sich in Jerusalem der evangelischen Kirche angeschlossen hätte. Vor etwa sieben Monaten wäre er nach Deutschland

gekommen, und zwar nach H., da hier seit 13 Jahren einer seiner Söhne wohne. Der Krieg hatte ihn aus seiner Heimat vertrieben.

Herr H. verfügt über ein umfangreiches biblisches Wissen. Alle Dinge, die mit der Endzeit zusammenhängen, sind ihm voll verständlich. Daß es wieder Apostel gibt, war ihm bis zum Besuch unserer Gottesdienste unbekannt; jetzt weiß er, daß das Apostelamt wieder aufgerichtet ist. Außerdem, so sagte er, hätte er sich in unserer Gemeinde sofort wohl gefühlt, und obgleich er fast nichts verstehen konnte, sei er trotzdem glücklich geworden.

Nach einem entsprechenden Aufschluß bat Herr H. um die Aufnahme in die Neuapostolische Kirche.

Bemerken möchte ich noch, daß auch der Dolmetscher dieses Abends, Herr E. B., sehr interessiert war. Herr E. B. ist, wie fast alle Morgenländer, Moslem.

R. W., H.-N.

O bete mit ihnen, ruf an Jesu Blut,
bis Hilfe erschienen, und alles ist gut.
(Lied Nr. 363)

Mein herzlich geliebter Apostel!

Ich bin Ihnen für Ihre Fürbitten während meines Aufenthaltes im Krankenhaus von ganzem Herzen dankbar. Der himmlische Vater war mit seiner Hilfe immer bei mir, und seine große Liebe durfte ich täglich erleben. Als ich am 27. Januar operiert wurde und nach drei Stunden aus der Narkose erwachte, stand mein Unterdiakon K. vor mir mit betenden Händen, und seine Tränen fielen auf mein Bett. (Er war für ein paar Tage zur Beobachtung eines Leberleidens im Krankenhaus.)

Als ich mich bei ihm bedankte, nahm er meine Hände in die seinen und betete noch einmal. Dann sagte er zu mir: „Nun schlafen Sie erst einmal weiter. Ihre Frau und den Evangelisten D. werde ich gleich anrufen, dann werden wir weiter für Sie beten." Ich habe dann auch weitere zehn Stunden geschlafen.

Am nächsten Morgen sagte mir der Oberarzt bei der Visite, daß ich wohl noch drei bis vier Wochen im Krankenhaus bleiben müsse. Nun wußte ich aber, daß Sie, lieber Apostel, am 7. Februar in M. einkehren wollten, und ich wollte gern dabeisein. Da habe ich gleich gefragt, ob ich wohl zu diesem Festgottesdienst Urlaub bekommen könnte. Der Arzt sagte mir, daß erst nach acht Tagen die Fäden gezogen würden, und dann könnte erst darüber entschieden werden. Am Montag, dem 1. Februar, also schon nach vier Tagen, kamen abends gegen 19.00 Uhr — für mich sehr überraschend — der Oberarzt und der Stationsarzt zu mir und sagten: „Wenn Sie am Sonntagnachmittag Urlaub haben wollen, dann müssen wir uns heute noch um Ihre Wunde kümmern!"

Als man den Verband gelöst hatte, sagte der Oberarzt zu mir: „Bei Ihnen heilt es wohl besonders schnell, denn es sieht alles gut aus. Wir können auch gleich die Fäden ziehen."

Am Samstag, dem 6. Februar, sagte dann der Chefarzt, als ich ihm meine Bitte vortrug, daß ich an dem Aposteldienst teilnehmen möchte: „Wenn Sie zum Gottesdienst wollen, dann bekommen Sie für den Nachmittag frei!"

So durfte ich die wunderbare Segensstunde miterleben, und ich bin dem Herrn von Herzen dankbar!

Es grüßt in Dankbarkeit
Ihr W. M., G.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: halbjährlich DM 0,45 inkl. 5,5% MWSt.

Anleitungen zur Jugendpflege

15. Jahrgang Nr. 8 | Frankfurt a. M. | 1. August 1972

Betende Hände

Es ist für uns Gotteskinder immer wieder eine wunderbare Erfahrung, daß wir alle füreinander in herzlicher Fürbitte eintreten, so daß niemand von uns allein sein muß. Wo wir uns auch befinden und unter welchen Verhältnissen wir leben, wir können gewiß sein, daß sich zu jeder Stunde Knie beugen und Hände falten, daß Menschen da sind, die unser in herzlicher Liebe und inniger Fürbitte gedenken, auch wenn sie uns noch nie in unserem Leben gesehen haben. Denn der ewige Gott, unser himmlischer Vater, hat uns zu seinem Eigentum gemacht, wir dürfen aus Gnaden seine Kinder sein, und als solche gehören wir zusammen. Wir haben ein gemeinsames Ziel und eine gemeinsame Zukunft, und mögen die Wege, die uns der Herr führt, im einzelnen auch verschieden sein, so wissen wir uns dennoch in seiner Hand geborgen, weil er uns in denen voraufgeht, die er uns zum Segen gesetzt hat, im Stammapostel, den Aposteln und den Brüdern.

Wir sind uns nicht nur bewußt, daß wir füreinander beten; durch unsere Gebete werden auch himmlische Kräfte aufgerufen, uns beizustehen. Freilich können wir nicht erwarten, daß uns der Herr auf Wegen fördert, die seinem Willen nicht entsprechen. Kein Vater wird das tun! Kinder bitten ihre Eltern oft um Dinge, die ihnen schädlich sind, und die Eltern müssen solche Bitten abschlagen, auch wenn die Kinder Tränen dabei vergießen.

Der Herr Jesus hat sich auch einmal mit den Gebeten der Seinen befaßt und ihnen Ratschläge gegeben, wie sie es halten sollten. Heute betet man ja nicht mehr in aller Öffentlichkeit, wie es damals der Fall war; da wollte man durch öffentliche Gebete vor den Menschen beweisen, daß man ein frommer Mann sei. Wenn ihr betet, sagte der Sohn Gottes zu seinen Jüngern, dann geht in euer Kämmerlein! Betet nicht auf der Straße, daß euch die Leute sehen, sondern — und das ist der tiefe Sinn seiner Worte! — denkt daran, daß ihr im Gebet vor dem Angesicht eures himmlischen Vaters steht, und der soll in euer Herz schauen können.

Gewiß beten auch wir mit den Unseren zusammen, wenn wir den Tag beginnen und beschließen, wir beten auch, wenn uns die Mahlzeit auf den Tisch gestellt wird. Aber darin kann sich ja das Gebet eines Gotteskindes nicht erschöpfen, das das Bedürfnis hat, mit seinem Vater in einer innigen Verbindung zu sein; es will ihm sein Herz öffnen, ihm sein ganzes Vertrauen entgegenbringen. Vor ihm möchte es nichts verbergen, es möchte ihm seine Gefühle darlegen. Unser himmlischer Vater soll sehen, wie seine Kinder zu ihm stehen!

Wie schön ist es, wenn Kinder einmal in einer stillen Stunde daheim den Mut finden und mit ihren Eltern offen über alles sprechen, was sie bewegt. Gewiß mögen die Eltern auch so den Eindruck haben, daß die Kinder eng und herzlich mit ihnen verbunden sind, dennoch aber vertieft es das Gefühl der Zusammengehörigkeit in der Familie, wenn das gegenseitige Vertrauen auch auf eine solche Weise bekundet wird.

Es gibt in jeder Gemeinde Gotteskinder, die immer in den Gottesdiensten sind, sie kommen und sie gehen. Werden sie von den Brüdern besucht, zeigen sie

sich auch nicht aufgeschlossener. Auch wenn man ihrem Glauben ein gutes Zeugnis ausstellen kann, so wäre es doch schön, wenn sie den Brüdern gegenüber mehr Vertrauen aufbrächten, wenn sie ihnen ihre Sorgen und Wünsche offenbaren wollten.

Wir schließen unsere Gebete meist damit, daß wir den Vater bitten, er möge uns „um Jesu willen" erhören. Da setzen wir doch voraus, daß der Herr Jesus mit dem, was wir erflehen, einverstanden ist, daß er unsere Wünsche auch mit seinem Namen deckt. Wie schön ist es, wenn wir vor den Herrn treten und sagen können: Lieber Gott, was wir jetzt vor dich bringen, das ist mit deinen Knechten und Boten beraten. Unser Priester, unser Vorsteher, der Bezirksevangelist oder der Älteste — sie wissen über unsere Verhältnisse Bescheid. Wie wir mit dieser Sache vor dich kommen, so haben sie uns versprochen, vor dir auch für uns einzutreten.

Wie beglückend ist es da doch um die Zusammengehörigkeit des Volkes Gottes bestellt, wenn sich so eines auf das andere stützen kann und alle untereinander ein Herz und eine Seele sind!

Der Herr Jesus hat uns ein Gebet hinterlassen, das „Unser Vater", das auch wir in der Gemeinde beten. Achten wir darauf, daß es uns nicht zur Gewohnheit wird! Es soll in unseren Gebeten doch jedes Wort erfüllt sein von dem Ernst und der Kraft unserer Seele.

Es ist dem lieben Gott ein Greuel, wenn ein Mensch vor ihm erscheint, die Hände zum Gebet faltet und auch die entsprechenden Worte spricht, aber mit seinen Gedanken ganz woanders ist. Nicht die schönen Worte sind es, die ein Gebet vor Gott kommen lassen, sondern das, was die Seele dabei empfindet. Mitunter finden wir beim Beten gar keine Worte und spüren doch, daß unser Seufzen vor den Herrn gekommen ist. Es muß jedesmal neu und aufs tiefste empfunden und erlebt sein, wenn wir vor Gott treten und ihm unsere Anliegen sagen, und es muß in seinem Willen liegen. Ein Mensch, dem irdische Dinge mehr als alles andere bedeuten, wird um die Vollendung seiner Seele schwerlich mit allem Ernst und aller Hingabe bitten; selbst bei gutem Willen kann er das nicht in sein Gebet hineinlegen, was ein einfältig gläubiges Gotteskind vor seinen himmlischen Vater bringt, wenn es seine Knie beugt und betet: Verkürze doch die Zeit und hol uns heim, sende uns deinen Sohn!

Der liebe Gott wird zur Verkürzung der Zeit nicht durch die voranschreitenden Verhältnisse getrieben, *um der Auserwählten willen* soll die Zeit verkürzt werden! Denn der Herr Jesus sagte doch: Wo solche Tage nicht verkürzt würden, dann würde kein Mensch selig. — Es geht also um uns und nicht um die anderen. Er will die Seinen vor dem Verderben heimholen, *um der Seinen willen* geht die Verkürzung der Zeit vor sich. Betende Hände braucht unsere Zeit — wir wollen nicht müde werden, in unseren Tagen die Hände und die Herzen zum Herrn zu erheben, daß er seine Verheißung an uns erfülle und unseren Glauben zum Schauen kommen lasse.

Was uns berichtet wird

So euch der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei (Johannes 8, 36)

Herzlich geliebter Apostel!

Am 24. September 1950 haben Sie mich gerufen und gefragt, ob ich dem Herrn dienen und Ihnen eine Hilfe sein will. Ich habe aus dankbarem Herzen Ja gesagt, denn der himmlische Vater hat mich in der Schule des Lebens gelehrt, den

Reichtum zu erkennen und zu schätzen, daß ich sein Kind und Eigentum sein darf.

Diese Lebensschule hat mich der liebe Gott in einem Zeitraum von zwölf Jahren durchlaufen lassen, in denen ich Himmel und Hölle erlebte. Wenn ich Ihnen, lieber Apostel, hiervon berichten darf, so möchte ich mit dem Tage meiner Konfirmation beginnen, an dem ich versprach, dem Herrn treu zu sein und ihm mit allen meinen Kräften zu dienen. Ich wollte mich auch in die Jugendarbeit und in den Kirchenchor einreihen.

Diese Pläne wurden aber durchkreuzt durch meine Lehrzeit. Als Lehrling mußte ich viel auf Montage und ins Ausland reisen. Der Umgang mit fremden Menschen und das Fernsein vom Elternhaus ließ mich bald den lieben Gott vergessen.

Kaum war die Lehre beendet, und ich wähnte mich frei von diesem Zwang, meldete ich mich zur Marine. Es war inzwischen der Krieg ausgebrochen, und ich glaubte, bei der Marine die rechte Freiheit gefunden zu haben.

Anfangs war ich sehr begeistert. Doch bald wurden andere Gedanken in mir wach. Man ging hart mit mir um unter dem Vorwand, erst einmal „einen Menschen" aus mir zu machen. Aber auch die Ausbildung war eines Tages beendet. War ich nun „ein Mensch"? War ich nun frei?

Wieder meldete ich mich freiwillig, diesmal zur U-Boot-Waffe! Ich stand auch diese Ausbildung durch. Nun fühlte ich mich frei, endlich ging es auf Feindfahrt! Wie aber sah diese Freiheit aus?

Erste Feindberührung: 100 Meter Wasser über dem Boot, 300 Meter Wasser unter dem Kiel! Nicht frei war ich, sondern gefangen in einem stählernen Sarg. Wasserbomben detonierten, eine unheimliche Waffe, die nicht zu sehen, aber um so mehr zu spüren war. Danach Wassereinbruch im Bugraum, ohrenbetäubendes, schmerzliches Krachen. Dann war um uns völlige Dunkelheit. Nur noch 30 kg Luft zum Auftauchen, fast leere Batterien: das war die Realität dieses Augenblickes. Männer, die es selbst mit dem Teufel aufnehmen wollten, lagen auf den Bodenplatten und schrien nach Vater und Mutter . . .

Und ich? Vor Angst war ich unfähig zu beten. Oder hatte ich es schon verlernt? Heute frage ich mich, ob ich es überhaupt damals konnte. Als Kind hatte man mir viel von der Ewigkeit erzählt, jetzt ahnte ich, was das bedeutete. Dieses Grauen deuchte mir schon eine Ewigkeit zu dauern, dabei waren es nur vier Stunden, bis wir mit der letzten Luftreserve wieder auftauchen konnten. Das Boot war manöverierunfähig, dennoch wurde der Stützpunkt erreicht. Hatte Gott geholfen? Wir sagten: „Nochmal Glück gehabt!"

Bis zum Kriegsende gab es öfter solche Situationen, bei denen wir sagten: „Glück gehabt!" Gott wurde mir noch einmal kurz in Erinnerung gerufen, als ich im vorletzten Kriegsjahr heiratete. Dann aber vergaß ich ihn wieder.

Endlich war der Krieg vorbei. Endlich frei! Wieder ein Irrtum, denn jetzt ging es in die Gefangenschaft. Hinter Stacheldraht lernte ich Hunger und Kälte und jammervolles Elend kennen. Der ganze Wille war nur auf das eine Ziel gerichtet: Hinaus! Endlich gelang es, unter Lebensgefahr zu fliehen.

In Westdeutschland fand ich meine Frau und unser Kind. Das Leben ging also weiter. Ich wagte einen neuen Anfang, aber leider ohne Gott, und darum wollte nichts klappen. Kaum hatte ich Arbeit, wurde ich wieder entlassen. Ich erfreute mich in keiner Beziehung der Freiheit, die ich doch von jung an erstrebt hatte.

Meine Eltern waren bei einem Bauern im Norden Schleswig-Holsteins untergekommen. Als ich sie besuchte, kamen abends zwei Männer und unterhielten sich mit ihnen über Gott und sein Werk. Ich las unterdes irgendeinen Kriminalroman. Aber mit der Zeit folgte ich mehr und mehr der Unterhaltung. Obwohl ich ein

guter Konfirmand gewesen war, schien mir doch alles fremd, wie Neuland, was ich da zu hören bekam. Das Buch hielt ich noch in der Hand, aber darin gelesen habe ich nicht mehr. Das Gespräch der beiden Männer mit meinen Eltern hielt mich gefangen. Dennoch habe ich keine Fragen gestellt, vielleicht aus Angst, meine „Freiheit" zu verlieren. Auch gab ich keine Antwort auf die an mich gerichteten Fragen.

Dann war ich wieder bei meiner Familie. Meine Mutter schrieb mir, daß die beiden Männer meine Adresse erfragt hätten. Ich aber dünkte mich jetzt frei und ungebunden. Deshalb bewegte ich meine Frau dazu, mich zu verleugnen, falls jemand von der Neuapostolischen Kirche kommen sollte.

Sie kamen tatsächlich, die Männer von der Neuapostolischen Kirche. Dreimal kamen sie, und dreimal hat meine Frau mich verleugnen müssen. Die Männer gingen wieder, aber ich war so voller Unruhe, daß ich meiner Frau eines Abends vorschlug, zu einem der beiden Männer zu gehen, um mich zu entschuldigen. Er hatte ja seine Adresse hinterlassen.

Gesagt, getan! Wir verlebten einen Abend, der für uns entscheidend wurde. Die Einladung zum nächsten Gottesdienst nahmen wir an. Und das in diesem Gottesdienst vorgelesene Textwort brachte die endgültige Wendung: *„So euch nun der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei"* (Johannes 8, 36). Von diesem ersten Gottesdienst an haben wir keine Segensstunde im Hause Gottes mehr versäumt. Wir wurden Gotteskinder.

Heute weiß ich, was Freiheit bedeutet, und mein Herz ist in dieser Freiheit unbeschreiblich dankbar und glücklich.

Als Sie, lieber Apostel, mir vor nunmehr zwanzig Jahren ein Amt gaben, wußte ich noch nichts von der Schwere, der Sorge, aber auch der Glückseligkeit, die damit verbunden ist. Heute darf ich Ihnen aber sagen, daß ich nächst dem Herrn auch Ihnen, lieber Apostel, von Herzen dankbar bin für die treusorgende Liebe, die mir immer wieder die Kraft gibt, die mir anvertrauten Seelen zu pflegen. Möge doch unsere Hoffnung bald erfüllt werden und unser Glaube zum Schauen kommen, daß wir den sehen dürfen, der unsere Seele liebt.

In dankbarer Liebe grüßt Sie, lieber Apostel, Ihr H. S., K.

Immer daran denken!

Diese Zeilen mögen ein Zeugnis sein vom Glauben und Vertrauen einer jungen Seele und dem tiefen Eindruck, den das Wort des Herrn durch unseren Stammapostel hinterließ.

Unsere Glaubensschwester Sch. ist mit ihrer Mutter allein. Beide gehen freudig den Weg der Gotteskinder. In den zurückliegenden Jahren sind manche Stürme über diese beiden Geschwister hinweggegangen, und unsere jugendliche Schwester stand in manchen Fährnissen ihrer Mutter durch ihr stilles Gebet zur Seite. Vor zwei Jahren hatte sie an dem Altar des Herrn ihr Konfirmationsgelübde abgegeben.

Wie ernst ihr dieses Versprechen war, erlebte die Mutter erneut einige Tage nach dem 1. Januar 1971. Sie nahm den Kalender in die Hand und stellte fest, daß bis zum Monat Mai auf jedes Kalenderblatt geschrieben war: „Haltet mich nicht auf!" Die Mutter fragte die Tochter: „Warum hast du das denn getan?" Sie gab zur Antwort: „Wenn ich dieses Wort unseres Stammapostels auf den Kalender schreibe, haben wir es jeden Morgen neu vor Augen und werden es nicht vergessen. Dann bleiben wir auch vor Anfechtungen bewahrt."

K. N., D.-L.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: halbjährlich DM 0,45 inkl. 5,5% MWSt.

Anleitungen zur Jugendpflege

15. Jahrgang Nr. 9 Frankfurt a. M. 1. September 1972

Du weißt den Weg . . .

Es ist immer ein beruhigendes Gefühl, wenn man mit jemand unterwegs ist, der weiß, wie das gemeinsame Ziel zu erreichen ist.

Was willst du denn einmal werden? fragt man mitunter einen Heranwachsenden. Da werden dann allerlei Wünsche offenbar; die Vorstellungen von dem, was in der Zukunft sein wird, sind noch recht undeutlich, die Erwartungen nicht ausgeprägt und ohne feste Umrisse. Mit dem Älterwerden müssen aber Entscheidungen getroffen werden, und dann zeichnen sich Pläne und Absichten immer deutlicher ab, bis der junge Mensch schließlich seinen Entschluß gefaßt hat. Damit ist freilich noch nicht gesagt, daß er sich auch wirklich festgelegt hat. Denn mancher hat auch schon — wie man sagt — umgesattelt, ist also von einem Beruf auf einen anderen übergegangen und hat damit seine Ziele und auch den Weg geändert.

Nun geht es bei uns hier nicht um natürliche Angelegenheiten. Wir könnten aber trotzdem einmal die Frage stellen: Was erwarten wir von unserem Leben? — Steht bei jedem als Antwort auf diese Frage die Aussage: Die ewige Herrlichkeit, die Gemeinschaft mit Christo!?

Gewiß planen auch wir im Hinblick auf die vor uns liegende Zeit; wir sind also nicht ohne Absichten in unseren natürlichen Belangen. Da kauft sich einer ein Auto, ein anderer baut sich ein Haus. Junge Leute sitzen zusammen und freuen sich auf ihr Kind, das sie erwarten, und treffen manche Vorsorge für die Zeit, wenn es dann da sein wird.

Wir kommen mit vielen Leuten in der Welt zusammen, und stellen wir ihnen die Frage: Wozu lebst du?, so weisen sie auf ihren Beruf, auf ihre Familien hin und beziehen sich vielleicht auch auf mancherlei Neigungen und Wünsche, die sie hegen. Aber über den Tag hinaus, an dem sie diese Zeitlichkeit verlassen, reicht es bei den meisten nicht. Wir treffen wohl selten einen Menschen, der, wenn er keine Ewigkeitserwartung hat, mutig und klar genug ist, daß er uns auf die Frage: Wozu lebst du eigentlich? die Antwort gibt: Wahrscheinlich, um eines Tages einmal zu sterben! —

Dürfen wir uns nicht glücklich schätzen, daß uns der ewige Gott zu seinen Kindern gemacht hat? Er hat unserem Leben eine Erwartung, eine Hoffnung gegeben, die uns ein herrliches Ziel bietet.

Wir lesen in Lukas 2, 25—35 von dem greisen Simeon, daß ihm der Heilige Geist offenbart hat, er werde nicht sterben, bevor er nicht den verheißenen Erlöser gesehen hätte. Eigentlich hätte jeder Israelit, der im mosaischen Glauben erzogen war, diese Erwartung haben müssen. Viele haben ja auch immer wieder daran gedacht, angeregt durch die Hinweise der Propheten, und Jesaja weissagte klar und deutlich: „Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, und die Herrschaft ist auf seiner Schulter" (Jesaja 9, 5). Er sah das Jahrhunderte vor der Geburt Christi, als ob es schon geschehen sei. Simeon hatte über diese Verheißungen hinaus *eine Antwort vom Heiligen Geist:* er sollte den Tod nicht sehen,

er hätte denn zuvor Christum gesehen! (Lukas 2, 2.) Das unterschied ihn von den übrigen Israeliten.

Wenn wir dieses Bild einmal in unsere Zeit übertragen, so können wir sagen, daß wir auch nicht die einzigen sind, die mit der Wiederkunft Jesu rechnen. Aber wir unterscheiden uns von den anderen, wie sich der Simeon von den übrigen Israeliten unterschied. Er hatte eine Zusage vom Heiligen Geist, die ihm bedeutete, *jetzt* ist die Zeit da, in der der verheißene Erlöser kommen wird!

Auch wir wissen aus dem, was uns der Heilige Geist offenbart, daß der Tag des Herrn nahe ist und wir ihn in unserer Zeit erwarten dürfen. Wir gehören nicht zu denen, die der Herr Jesus als ungetreue Knechte bezeichnet, weil sie in ihrem Herzen den Gedanken hegen: Mein Herr kommt noch lange nicht! – Und das ist's, was uns von der übrigen Christenheit unterscheidet.

Wir Gotteskinder können auf die Frage: Was erwartet ihr von eurem Leben? die Antwort geben: *Unser Leben ist verborgen mit Christo in Gott.* Wir warten eines neuen Himmels, einer neuen Erde, da Gerechtigkeit wohnt. Wir warten auf den Tag der Ersten Auferstehung, auf die Hochzeit im Himmel, auf die glorreiche Erhöhung der Erstlinge und Überwinder zu ihm in sein Reich, auf eine ewige Gemeinschaft mit ihm! Diese Schar findet man nicht irgendwo in der Welt verstreut – sie ist *auf Anregen des Heiligen Geistes im Tempel!*

Was uns berichtet wird

Glaubensgehorsam bringt Segen und Freude

Lieber Ältester!

Ein Gottesknecht sagte einmal: „Die äußere Erscheinung eines Gotteskindes ist das Spiegelbild der inneren Einstellung zu seinem Gott und Vater." Dabei erinnerte er an die Worte des Liederdichters: „Wie soll ich dich empfangen, und wie begegne ich dir?"

Ich habe zwei Mädel und einen fast fünfzehnjährigen Jungen. Der Junge ist der einzige neuapostolische Schüler in einer Klasse von 35 Kindern. Die Jungen dieser Klasse und auch einige Lehrer haben einen Haarschnitt, der viel zu wünschen übrig läßt. Die sogenannten Koteletten reichen oft bis ans Kinn und der Haarschopf bis auf die Schultern. So kam auch mein Junge auf den Gedanken, sich das Haar lang wachsen zu lassen, zumal ihn seine Schulkameraden wegen seines normalen Haarschnitts schon längere Zeit gehänselt hatten.

Zunächst fiel es mir gar nicht auf, daß die Haare immer etwas länger wurden trotz regelmäßigen Friseurbesuchs. Dann allerdings merkten wir sein Vorhaben. Als die Haare wieder einmal geschnitten werden mußten, sagten wir zu unserem Jungen, er solle sich doch die immer länger werdenden Koteletten abschneiden lassen, damit niemand Anstoß an seinem Äußeren nehme und er vor den Apostel treten könne, ohne sich zu schämen. Er versprach uns, die Haare anständig schneiden zu lassen, doch als er vom Friseur zurückkam, waren die Koteletten fast noch genauso lang wie vorher. Ich machte ihm ernste Vorhaltungen über sein nicht eingehaltenes Versprechen. Meine Frau war nicht zu Hause, und so sagte ich zu ihm, wie traurig seine Mutter über sein Verhalten sein würde und wie sehr sie sich gefreut hätte, wenn er gehorsam gewesen wäre. „Geh zum Friseur zurück", bat ich ihn, „und lasse dir einen anständigen Haarschnitt machen! Mutter wird sich so darüber freuen, daß sie dir einen Geldbetrag schenkt.

Der liebe Gott wird sich an dieses Wort binden und sie anregen, so zu handeln, und dies soll das Zeichen sein, daß der liebe Gott auf Gehorsam seinen Segen legt."

Mein Junge weinte bitterlich und bat mich, ihm die Haare abzuschneiden, denn er schäme sich, nochmals zum Friseur zu gehen. „Ach", sagte ich, „der alte Gottesmann Abraham brauchte nicht Hand an seinen Sohn zu legen, und ich soll es nun tun?" Auf das weitere Bitten meines Sohnes hin schnitt ich ihm aber doch die Haare ab und versprach, der Mutter zunächst nichts hiervon zu sagen. Wir wollten abwarten, wie sie sich verhalten würde. Im stillen bat ich den lieben Gott, daß er sich zu meinem Wort bekennen möge.

Bald kam meine Frau nach Hause. Unser Junge öffnete ihr, und noch bei offener Haustür lobte sie den sauberen Haarschnitt. Ihre Freude war so groß, daß sie noch auf dem Flur ihrer Geldbörse einen Betrag entnahm und ihn dem Jungen gab. Die Höhe dieses Betrages überstieg um mehr als das Doppelte die Summe, die ich unserem Jungen genannt hatte. Nun freute er sich seinerseits so sehr, daß er weinte, und auch ich konnte die Tränen nicht zurückhalten. Meiner Frau war dies zunächst unverständlich, und sie meinte, der Junge weine über seine abgeschnittenen Haare. Da erzählten wir ihr, was inzwischen geschehen war, und nun wurden auch ihr die Augen feucht. Wir dankten gemeinsam dem lieben Gott für seine große Liebe und waren alle drei glücklich.

Am nächsten Tag erzählte der Junge, daß ihn niemand in der Klasse gehänselt habe, was er so sehr befürchtete. An der Bushaltestelle hatten sich sogar einige Leute lobend über seinen schönen Haarschnitt geäußert. Am darauffolgenden Tage berichtete er freudestrahlend, daß ihm zwei unbekannte Frauen einen Geldbetrag geschenkt hatten mit der Begründung, sie hätten ihn schon oft beobachtet und festgestellt, daß er wieder so einen feinen Haarschnitt habe, was man heute so selten finde. Außerdem habe er ihnen schon mehrmals seinen Platz im Bus angeboten, wenn sie zugestiegen seien und kein Sitzplatz mehr frei war. Der Junge konnte sich daran nicht mehr erinnern, weil er das grundsätzlich tut.

Diese aufeinanderfolgenden Erlebnisse haben in uns allen tiefe Dankbarkeit dem Herrn gegenüber ausgelöst. Mögen sie in der Seele unseres Jungen weiter wirken, damit er von den vielen Unsitten, die sich heute breitmachen, befreit bleibt.

Mit herzlichen Grüßen Ihr W. H., C.

Gäste aus Ghana

Lieber Apostel!

Wie Sie sicherlich schon wissen, besuchen seit geraumer Zeit einige Ghanesen unsere Gottesdienste in Sch. Sie gehören zu einer Gruppe von Farbigen, die nach Deutschland gekommen sind, um sich beruflich fortzubilden. Es versteht sich, daß die jungen Männer noch erhebliche Verständigungsschwierigkeiten haben. Will man sich mit ihnen über den Glauben unterhalten, so muß man das auf englisch tun. Nun bestand aber die einmalige Gelegenheit, sie mit unserem Glaubensbruder Badu bekanntzumachen. Bruder Badu stammt ebenfalls aus Ghana; er wurde kürzlich von Ihnen versiegelt und gehört zur Gemeinde B.

Nachdem unser Bischof sich mit einem dieser Gäste und Bruder Badu an einem Abend in A. unterhalten hatte, wurde ein Treffen für den 31. Januar im Hause unseres Ältesten anberaumt. Außer Bruder Badu und seinem Priester sowie meiner Frau und mir waren drei Farbige gekommen, um von unserer Kirche zu hören.

Bruder Badu nahm gern die Gelegenheit wahr, zu seinen Landsleuten über unseren Glauben zu sprechen. Er tat dies nicht in seiner Landessprache (Tree), sondern auf englisch, damit alle Anwesenden seine Rede verstehen konnten. Über eine Dreiviertelstunde versuchte Bruder Badu, den interessiert zuhörenden und Fragen stellenden Gästen Zeugnis zu bringen. Dabei verfuhr er mit großer Geduld und fester Überzeugung.

Besonders beeindruckend war wohl, wie Bruder Badu zunächst von sich und seinem eigenen Glaubenserleben erzählte:

Als ein treues Mitglied der „Bradford Apostolic Church in Ghana" war er nach Deutschland gekommen und wollte nun hier in H. zur Kirche gehen. In dem Glauben, es handle sich um seine Kirche, besuchte er die Gottesdienste der Neuapostolischen Kirche. Nach einiger Zeit aber mußte er feststellen, daß er etwas Neuem, etwas Besserem begegnet war. In dieser Kirche gab es nämlich wieder Apostel, während sich der Name seiner Kirche in Ghana nur auf die Apostel der Urkirche bezog. Auch erkannte er dankbar, daß hier das reine Wort der Wahrheit verkündigt wurde; die Predigt war nicht — wie häufig in Ghana — mit politischen und weltlichen Meinungen angefüllt, sondern es ging um ewige Dinge.

Zum Schluß bat Bruder Badu seine „Brüder", wie er seine Landsleute ansprach, inständig, die noch zur Verfügung stehende kurze Gnadenzeit für das Heil ihrer Seele zu nutzen.

Für uns alle, die wir dabeisein durften, war dieser Nachmittag ein eindrucksvolles Erlebnis.

Mit vielen herzlichen Grüßen in Dankbarkeit

Ihr W. D., H.-A.

Aus der Weinbergsarbeit

Lieber Apostel!

Wie Sie sicherlich von unserem Ältesten M. erfahren haben, hatten wir hier in H. einen Gästeabend. Ich möchte Ihnen etwas über die vorausgegangene Arbeit und über das Ergebnis erzählen.

Sämtliche 531 Haushaltungen in H. hatten eine Einladung bekommen, unserem Chor zuzuhören. Außerdem hatten unsere Geschwister keine Gelegenheit zum Zeugnisbringen versäumt. Wir sahen diesem Tag sehr gespannt entgegen, denn unser Ältester hatte gesagt: „Ich habe unserem Apostel von eurem Vorhaben erzählt." Und Sie, lieber Apostel, hatten geantwortet: „Ich werde an euch in H. denken!"

Wenn ein Gesalbter des Herrn betet, dann bleibt der Segen des Allerhöchsten nicht aus. Wir durften somit auf ein gutes Ergebnis hoffen.

Es kamen im ganzen 62 Personen, davon waren 16 Gäste. Unter diesen 16 Gästen befand sich auch der evangelische Pastor von H., der damit schon zum zweitenmal an einem Gästeabend bei uns teilgenommen hat.

Unser Ältester hieß alle herzlich willkommen und dankte, daß sie sich die Zeit genommen hatten, eine Stunde mit uns zu verbringen. Nachdem der Chor einige Lieder gesungen hatte, umriß der Älteste mit kurzen, aber klaren Worten unser Glauben und Hoffen.

Möchte doch endlich die letzte Seele gefunden werden und der Same, der nun wieder ausgesät werden konnte, einen guten Acker in den Herzen finden!

Ihr in Liebe verbundener

G. M., H. (Dänemark)

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: halbjährlich DM 0,45 inkl. 5,5% MWSt.

Anleitungen zur Jugendpflege

15. Jahrgang Nr. 10 Frankfurt a. M. 1. Oktober 1972

Glaube gibt Siegeskraft!

Der Weg der Kinder Gottes geht im Glauben aufwärts, dem himmlischen Ziele zu. Wir möchten auf die Höhe des Berges Zion kommen, um dort am Tag der Ersten Auferstehung mit dem Lamm vereint zu werden. Je höher es hinaufgeht, um so steiler wird der Weg. Er ist zwar schmal, aber es ist der Weg, der zum Leben führt. Wenn man ihn einmal betreten hat, verzichtet man gern auf so manches Angebot, dem sich die Kinder dieser Welt mit Lust und Freude hingeben, ohne sich dabei viel Gedanken zu machen.

Wer das Ziel erreicht, wird erleben, daß sich alle Anstrengungen reichlich gelohnt haben; es muß aber auch manche Mühe aufgewendet werden, um bis ans Ende zu beharren, denn der Böse setzt seine gesamte Macht ein, Gotteskinder von dem Weg des Lebens wegzuführen. Deshalb müssen wir immer wieder die nötigen Kräfte hinnehmen, was in den Gottesdiensten und durch die Bedienung aus dem Heiligen Geist geschieht.

Dazu muß klar erkannt werden, daß wir nur dann auf dem richtigen, gottgewollten Weg zum höchsten Ziele sind, wenn wir dem Stammapostel und den Aposteln Jesu nachfolgen. Diese Erkenntnis steht in jedem Gotteskind, das sich seiner Gnadenwahl bewußt ist. Es bedarf aber nicht nur der Erkenntnis, daß der von uns eingeschlagene Weg richtig ist. Wir müssen auch wissen, daß einzig und allein der Heilige Geist, wie er uns nach dem Willen Gottes durch die Apostel Jesu gespendet wurde, uns befähigt, das Ziel unseres Glaubens zu erreichen. Wer am Tag des Herrn dabei sein will, muß ständig bemüht sein, seine Gedanken, sein Tun und Lassen unter seinen Willen zu stellen. Eine weitere Grunderkenntnis besteht darin, die Notwendigkeit zu bejahen, daß unser Leben ein Leben *als Überwinder* sein muß. Immer wieder werden wir in der Offenbarung ermahnt, Überwinder zu werden; den Überwindern ist das Herrlichste verheißen: wer überwindet, der wird alles ererben! Wir müssen auch erkennen, daß der Herr in Kürze wiederkommen wird; deshalb darf es für uns nur eins geben: nach der Würdigkeit zu ringen, um bei seinem Wiederkommen zu denen zu zählen, die am Tag der Ersten Auferstehung mit ihm für ewig vereint werden! Fehlt einem Gotteskinde eine dieser Grunderkenntnisse, so möge es innig darum beten.

Nun gibt es aber auch Gotteskinder, die aus eigenem Trieb gar nicht weiterkommen, selbst wenn sie verspüren, daß ihnen manche Erkenntnis mangelt. Deshalb sollten wir uns alle derer annehmen, die unserer Fürbitte und Hilfe bedürfen. Nicht nur die Brüder sind gesetzt, den Schwachen eine Stütze zu sein; auch gläubige junge und ältere Geschwister sollen den Hilfsbedürftigen zur Seite stehen und sie weiterführen.

Etwas Wichtiges muß dabei im Vordergrund stehen: Erkenntnisse dürfen nie flach bleiben! Flache Erkenntnisse reichen nicht aus, um ein Überwinder zu

werden. Es gilt daher, vorhandene Erkenntnisse zu vertiefen und sie durch rastloses Mühen zu einem festen Bestandteil des Seelenlebens zu machen. Wieder ist hierzu die Hilfe derer von Nutzen, die ein gefestigtes Glaubensleben aufweisen.

Erkennen ist aber noch nicht Handeln! Zu einer tiefen Erkenntnis gehört auch ein vorbildlicher Wandel, wozu der Stammapostel nicht nur die jungen, sondern auch die älteren Geschwister anhält. Wer ein beispielhaftes Leben führt, wird zu einem Bekenner in seinen Taten.

Bitten wir den lieben Gott um die nötigen Glaubenskräfte und die Fähigkeit, unseres Glaubens zu leben! Wer mit seiner Erkenntnis selbstzufrieden für sich in der Stille bleibt, wendet seinen Schatz nicht an; Erkenntnis muß man weitergeben! Dies geschieht in der vollkommensten Weise in der *Weinbergsarbeit*. Hiervon hat mancher schon viel gehört, und er findet es auch ganz richtig, daß anderen Zeugnis gebracht wird — aber er kann sich nicht entschließen mitzuschaffen. Für solche sei gesagt: Wer einen gesunden Glauben aufweist, kann gar nicht anders, als von dem zu reden, was ihn erfüllt: „Wes das Herz voll ist", sagte der Herr, „des geht der Mund über" (Matthäus 12, 34).

In unser Glaubensleben übertragen, heißt dies: ein Streiter für den Herrn sein und *bleiben!* Von unseren Glaubenshöhen sehen wir in das Tal, in die Niederungen der Menschheit; dort wohnen Menschen anderer Art als wir. Wir ziehen als Glaubensstreiter zu Tal und wissen: Der Fürst des Lebens zieht mit! Unsere Glaubensväter sind denselben Weg streitbar gezogen und haben viele Glaubenssiege erringen können.

Mögen es für uns nicht nur schöne Liederworte sein, wenn wir singen: Glaube gibt Siegeskraft, die alle Welt bezwingt!, sondern gehen wir streitbar in den Glaubenskampf, damit wir solche Seelen herauskämpfen, die der Herr als Letzte zu seinem Eigentum erwählt hat!

Was uns berichtet wird

Nachklänge zum Jugendgästesingen

Vor kurzem hatten wir ein Jugendgästesingen. Unter den Anwesenden befand sich auch mein Deutsch- und Klassenlehrer, der schon mehrmals in einer solchen Stunde war und sich immer recht anerkennend äußerte. Er ist ein Mensch, der das sich ihm bietende kulturelle Leben voll auskostet und auch etwas von Musik versteht. Einige Tage nach dem Singen war es mir möglich, mich mit ihm kurz zu unterhalten.

Dieser Oberstudienrat war begeistert von dem Chorgesang und sagte mir, wie sehr er die exakte Ausführung der Pianos und Pianissimos bewundere. Auch die Wiedergabe der einzelnen Lieder — laut oder leise, langsam oder schnell — fand er „einfach gekonnt". Er meinte, daß der Chorleiter uns aus der Menge vieler Sänger herausgesiebt und gewaltig „getrimmt" haben müsse. Daraufhin erklärte ich ihm, daß wir zwar gute Stimmen besäßen, vorrangig sei jedoch die Freude am Gesang. Das wollte er zuerst kaum glauben, und auf meinen Hinweis, unser Chorleiter sei ein — wenn auch sehr musikbegabter — Laie, erwiderte er, daß das wohl nicht möglich sei.

Nun erklärte ich ihm, warum unser Chor die Herzen der Zuhörer gefangennehme, und erzählte von unseren Gesangstunden. Unser Dirigent bringt oft viel Zeit damit zu, das, was er bei einem Lied empfindet, in unsere Herzen zu legen, damit wir es nachfühlen möchten. Wir könnten nur richtig reagieren, weil Herz und Seele dabei seien. Das beeindruckte ihn tief.

Dann erkundigte er sich nach dem „Sprecher" und fragte, ob in den Gottesdiensten besonders ausgebildete Leute predigten. Daß bei uns ausschließlich Laien diesen Dienst verrichten — ob Handwerker oder Akademiker — machte ihn neugierig, und er fragte mich: „Kommt Ihnen als Oberprimaner, man kann fast sagen als Student, da die Predigt nicht manchmal reichlich schlicht und einfach vor?" Ich erwiderte entschieden: „Nein!" und begründete dies mit folgendem Vergleich: Wenn man durstig ist, so hat es nichts zu sagen, ob man Wasser aus einem reichverzierten Goldpokal oder aus einem schlichten Becher trinkt; es schmeckt gleich und erfüllt denselben Zweck. — Das stimmte ihn sehr nachdenklich, und er gab zu, daß man als Mensch oft zu sehr auf Äußerlichkeiten achte und dabei den Wert des Inhalts übersehe.

Auf jeden Fall wollte er einmal einen Gottesdienst besuchen und bat mich — falls wir uns später nicht mehr sehen sollten, da ich ja bald die Schule verlasse —, ihm eine Karte zu schreiben, wenn wieder ein Singen stattfinde.

Das will ich auch gern tun. Vielleicht ist es noch diese eine Seele, die unser himmlischer Vater haben will! R. L., H.

Ich will wachen über mein Wort, daß ich's tue (Jeremia 1, 12)

Lieber Apostel!

Mitte September hatte ich Gelegenheit, Ihnen zu sagen, daß ich an einer schmerzhaften inneren Entzündung litt. Sie gaben mir den Rat, mindestens vier Wochen im Bett zu bleiben. Trotz der Ruhe wurde es noch schlimmer, so daß ich nach zehn Tagen ins Krankenhaus mußte.

Eines Abends kam mein Bezirksältester T. zu Besuch. Wir brauchten nicht viel zu reden, wir haben uns nur in die Augen gesehen und die Hände gedrückt.

Da sagte der Älteste plötzlich: „Weißt du, ich kann glauben, daß der liebe Gott auch dir eine besondere Hilfe sein kann; ich spüre es, daß es ab sofort eine Wendung zum Guten mit dir nimmt. Und Weihnachten bist du wieder bei deiner Familie!"

Diese beiden Zusagen faßte ich fest ins Herz.

Noch am selben Abend kam der Stationsarzt zu mir und sagte: „Wir wollen Ihre Behandlung umstellen. Sie bekommen jetzt nur noch Tabletten und Injektionen."

So schnell hatte sich die erste Zusage des Ältesten erfüllt, denn durch die Anordnung des Stationsarztes fiel eine Behandlung fort, die sehr schmerzhaft war. Das war gewiß eine Wendung zum Guten.

In den folgenden Wochen mußte ich noch einige Geduld aufbringen, aber ich habe festgehalten an der Zusage, daß ich *Weihnachten zu Hause bei meiner Familie sein würde.* Dann kam der 22. Dezember und die Erfüllung der zweiten Zusage. Bei der Visite sagte der Stationsarzt zu mir: „Eigentlich könnten Sie auch nach Hause, Ihr Hausarzt kann Sie auch weiter behandeln." Innerhalb von zwei Stunden war ich dann zu Hause.

Sofort habe ich meinen Vorsteher und Hirten und auch den Ältesten angerufen, und ihnen meine Freude zum Ausdruck gebracht. Insgeheim hatte ich den Wunsch, Ihnen, lieber Apostel, zu berichten, was ich alles durchlebt hatte und wie der liebe Gott zum Wort seines Knechtes gestanden hat. Der Älteste sagte dann auch am Telefon: „Schreib doch das unserem Apostel, damit er sich mit uns freuen kann."

Nun, lieber Apostel, möchte ich Ihnen herzlich für Ihre Grüße und für Ihre Fürbitte danken. Möge dieses Erlebnis allen Gotteskindern, die es von mir oder den Brüdern erfahren, zur Stärkung des Glaubens dienen!

Während der Krankenhauszeit durfte ich einem anderen Patienten Zeugnis vom Werke Gottes geben. Sobald ich kann, will ich diesen Mann aufsuchen, um mich mit ihm weiter über unsere Kirche zu unterhalten und ihn mit seiner Frau einzuladen.

Mit herzlichen Grüßen Ihr W. B., L.

Wirket, solange es Tag ist!

Ganz besonders im Zeichen der Weinbergsarbeit stand die vergangene Woche in unserem Ältestenbezirk S.

Am Bußtag war nachmittags in S. ein Chorsingen angesetzt, und zum gleichen Zeitpunkt hatten sich die Sänger aus V., W. und Sch. in unserem Kirchenlokal in V. versammelt, um die Geschwister und Gäste zu erfreuen. Es war also ausreichend Gelegenheit gegeben, für das Werk unseres Gottes zu wirken. Freudigen Herzens waren Brüder und Geschwister an der Arbeit gewesen und hatten an manche Tür geklopft und manches Herz zu gewinnen versucht.

So konnte der Bezirksevangelist T. neben den erschienenen Geschwistern auch 61 Gäste begrüßen. Er ging auf die Bedeutung des Bußtages ein, auf den auch die Lieder abgestimmt waren. Die Gäste waren ergriffen und begeistert von den in schöner und herzlicher Weise vorgetragenen Liedern des gemischten und des Männerchores.

Eine kleine Begebenheit, die für viele spricht, sei hier kurz erwähnt. Zusammen mit einer Glaubensschwester hatte meine Frau eine Nachbarin eingeladen, die gern einmal unsere Kirche kennenlernen wollte. Sie war nach dem Singen so ergriffen, daß sie sich zu Hause einschloß, um sich richtig auszuweinen. Manches bemerkenswerte Echo war hernach auch von anderen Gästen zu hören.

Auch beim Chorsingen in V., bei dem unser Bezirksältester zugegen war, wurden die Herzen der Geschwister und der elf Gäste durch unsere Lieder erfreut.

Am Sonntagabend, dem 22. November, war in S.-Süd ein Evangelisationsdienst, der von unserem Bezirksältesten gehalten wurde. Von vielen Gebeten begleitet, hatten auch hier die Brüder und Geschwister fleißig gearbeitet. Der liebe Gott hatte ihre Arbeit gesegnet, denn 20 Gäste waren gekommen.

Der Bezirksälteste ging zunächst auf das erste Chorlied ein, das von der heute zu hörenden Stimme Gottes handelt, und führte uns die vielerlei Stimmen der Geister dieser Zeit vor Augen. Da ist es von größter Bedeutung, die Stimme des Herrn zu erkennen und zu hören, wie ein Jünger hört. Von Apostel Paulus konnten wir vernehmen, wie er trotz seines großen Wissens — er war bei dem weisen Gamaliel in der Lehre gewesen — erkennen mußte, daß es ohne Glauben unmöglich ist, Gott zu gefallen.

Das waren eindringliche Worte, die nach Beendigung des kurzen Dienstes durch mehrere Lieder untermauert wurden. Diese wurden in schönem und geschlossenem Vortrag von den Sängern zu Gehör gebracht.

Möge der liebe Gott, unser himmlischer Vater, das Wirken in seinem Weinberg weiterhin segnen, damit von den Gästen der eine oder andere noch das Gnadenwerk unseres Gottes erkennen kann! D. R., S.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: halbjährlich DM 0,45 inkl. 5,5% MWSt.

Anleitungen zur Jugendpflege

15. Jahrgang Nr. 11 Frankfurt a. M. 1. November 1972

Hört, Jesus ruft: Kommt alle her!

Lied Nr. 171

Wieviel Menschen gibt es heute noch, die sich gern führen lassen? Die meisten wollen ihre eigenen Wege gehen und haben dazu ihre besonderen Gedanken, Meinungen, Absichten und Ziele. Es ist selten, daß einer dem anderen traut. Darüber darf man sich auch nicht wundern, denn die Erfahrung lehrt, daß so mancher schon bitter enttäuscht worden ist. Wem soll man noch glauben, sagen die Menschen, sieht man doch, wie allenthalben in der Welt die Ungerechtigkeit überhandnimmt! Leichtfertig werden die größten Versprechungen gegeben, und ebenso leichtfertig werden sie gebrochen. Man macht Zusagen, bei denen von vornherein schon feststeht, daß man sie nicht erfüllen wird, und dem Enttäuschten wird darin mit einem Achselzucken bedeutet, man hätte zwar alles getan, es sei aber nun eben nicht anders ... Deshalb nimmt die Zahl derer, die keinen Glauben mehr haben und niemand mehr vertrauen wollen, von Tag zu Tag zu. Wer enttäuscht worden ist, leidet darunter und ist nicht gewillt, neue Bindungen einzugehen.

Fragen wir nun, was eigentlich die Ursache für diese Verhältnisse ist, so müssen wir feststellen, daß in jedem Fall *der Mensch* versagt hat. Wie oft hört man die törichte Rede: Wenn es einen Gott gäbe, so dürfte er so etwas nicht zulassen! — Nein, es ist nicht der liebe Gott, der diese unheilvollen Verhältnisse auf Erden heraufgeführt hat, sondern es sind die Menschen.

Und dann kommt die Frage: Wenn Gott allmächtig und allweise ist, wenn er die Menschen liebhat, warum verhindert er das nicht? — Hat Gott einem jeden Menschen nicht seinen freien Willen gegeben, nach dem er tun und lassen kann, was er will? Wie war es bei den ersten? Sie hatten zwar ein Gebot, und Gott hat sie auch nicht im unklaren darüber gelassen, was an die Übertretung dieses Gebotes gebunden war. Aber sie konnten wählen, sie waren frei in ihrem Entschluß. Gott hatte ihnen seinen Willen offenbart, und sie kannten sein Wort. Dann sprach die andere Seite, und sie lernten auch dieses Wort kennen. Hätten sie ruhig überlegt, so hätten sie wohl erkannt, daß die Versuchung geringer wog als das Wort des Herrn, aus dessen Hand doch alles hervorgegangen war, was sie um sich sahen. Daß sie das wußten, hat Adam selbst zugegeben. Als Gott ihn wegen des Sündenfalls zur Rede stellte, sagte er: „Das Weib, *das du mir gegeben hast* ..." Er wußte also genau, aus wessen Hand Eva gekommen war. Deshalb suchte er auch, die Verantwortung für seine Frau dem lieben Gott zuzuschieben.

Leichtgläubig wie die Menschen sind, haben sie damals schon dem Verführer ihr Ohr geliehen; sie fielen Gott gegenüber in Ungehorsam und damit in Sünde und Verderben, und die Folge war, daß sie aus dem Paradies vertrieben wurden.

Das war nun die erste Enttäuschung, eine Enttäuschung, die sich fortan unzähligemal wiederholen sollte. Sie hätte ein warnendes Beispiel dafür sein können, daß die Menschen nichts Gutes zu erwarten haben würden, wenn sie dem Verführer weiterhin ihr Ohr liehen. Wir wissen, daß es anders gekommen ist; „sie sind allzumal Sünder", klagt der Apostel Paulus in Römer 3, 23., „und mangeln des Ruhmes, den sie bei Gott haben sollten."

Der ewige Gott wollte die Menschen aber nicht in der Hand Satans lassen. Er sandte seinen Sohn, und dieser ruft nun alle, die an ihren Unvollkommenheiten, Schwächen und Sünden leiden, zu sich, um sie wieder in die engste Gemeinschaft mit Gott zu führen.

Dürfen wir ihm vertrauen? Können wir uns ihm überantworten?

Wohin führt er uns, und welchem Zweck dient überhaupt sein Anerbieten? Er will uns aus dem Zustand herausbringen, in den auch wir durch die Sünde hineingeraten sind, er will uns helfen, von allem Anrecht des Teufels frei zu werden, so daß wir schließlich an die Stätte gelangen, die er für die Seinen im Vaterhaus bereitet hat. Da kommt Jesus nun nicht und handelt nach der Weise der Menschen, indem er uns alle unsere Sünden und Unvollkommenheiten aufzählt. Nein, er hat selbst gesagt, daß es keinen Zweck hat, auf ein altes Kleid neue Lappen zu setzen. Das wird nie etwas Gutes! Die alten Stücke reißen wieder ein, und schließlich ist der Zustand zum Ende noch unansehnlicher als zuvor, weil man sieht, hier ist vergeblich versucht worden, eine Sache in Ordnung zu bringen. Er befaßt sich nicht damit, *vorhandene* Zustände zu verbessern, sondern er befaßt sich damit, *neue Verhältnisse* zu schaffen! Dabei wird unser Blick immer wieder in die Natur gelenkt, wo wir es jedes Jahr durchleben, wie auf den alten Äckern neues Leben sprießt, wie neue Blüten hervorbrechen, wie neues Leben erscheint. Niemals wird man erleben, daß die Stoppeln vom vorigen Jahr frisch austreiben. Man nimmt das Alte hinweg, die umgepflügten Äcker werden frisch eingesät, es ist ein neues Leben, das auf ihnen erscheint.

Um dieses neue Leben in uns hervorzubringen, hat uns der Herr seinen Geist gegeben. Wir durften seine Kinder und damit sein Eigentum werden, an uns ist das Wort erfüllt: „Das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden!" (2. Korinther 5, 17.) Aus unserem Vertrauen zu ihm, aus unserem Glauben, mit dem wir das Wort seiner Boten ergriffen haben, ist uns ein Weg geworden, der uns aus aller Finsternis, aus Not, Vergänglichkeit und ewigem Tod hineinführt in die engste Gemeinschaft mit ihm und damit in das ewige Leben in seiner Herrlichkeit.

Was uns berichtet wird

Kommet und sehet!

In einer Schwesternvorschule für Sozial-Berufe erhalten auch vier jugendliche Glaubensschwestern aus Nachbarbezirken ihre berufliche Ausbildung. Wir begaben uns auf den Weg, diese vier zum Besuch der Gottesdienste sowie zur Teilnahme an unseren Jugend- und Gesangstunden einzuladen.

Die Ausbildungsstätte liegt in unmittelbarer Nähe unserer Kirche. Bei unserer Ankunft dort öffnete die Leiterin der Schule persönlich die Tür. Sie ließ — nachdem wir ihr Sinn und Zweck unseres Besuchs vorgetragen hatten — sofort die vier Gotteskinder rufen und stellte uns für ein Gespräch mit ihnen einen Aufenthaltsraum zur Verfügung. Unsere Glaubensschwestern berichteten uns,

daß die Leiterin der Lehranstalt sich schon einige Male mit ihnen über unseren neuapostolischen Glauben unterhalten habe. Dabei hätte sie zum Ausdruck gebracht, daß sie oft und gern dem Gesang unseres gemischten Chores lausche, wenn er in den Gottesdiensten oder Übungsstunden zu hören sei. Wir hörten auch, daß die Heimleiterin sich über den Rahmen der beruflichen Ausbildung hinaus um ein moralisch einwandfreies Verhalten der Jugendlichen im christlichen Sinne bemühe. Diese Verhaltensweise der Heimleiterin veranlaßte uns, unsere Glaubensgeschwister zu bitten, angesichts dieser Tatsache ein besonders gutes Zeugnis unseres neuapostolischen Glaubens in Wort und Wandel abzulegen. Dabei erinnerten wir an das Wort des Stammapostels vom Jugendtag 1971: „Ihr seid die Zierde des Werkes Gottes."

Als wir uns verabschiedeten, nahmen wir auch gern die Gelegenheit wahr, der Heimleiterin unseren Dank für die Mühe und Umsicht auszusprechen, mit der sie unseren Glaubensschwestern in der Berufsausbildung zur Seite steht. Dabei gab sie ihrer Freude Ausdruck, noch Menschen anzutreffen, die sich um das Seelenheil solch junger Mädchen kümmerten. Sie selbst zeigte sich einer Orientierung in Glaubensfragen sehr aufgeschlossen. Wir nahmen uns vor, sie rechtzeitig zum Besuch des nächsten Gästegottesdienstes in unserer Gemeinde einzuladen. Einige Wochen später hörten wir, daß bald ein Gästegottesdienst in unserer Gemeinde stattfinden würde. Wir suchten zum anderen Male das Vorschulheim auf. Es war am Freitagabend vor dem Gästegottesdienst. Unsere jugendlichen Geschwister hatten bereits die Lehranstalt verlassen, um das Wochenende bei ihren Eltern zu verleben, und wir konnten die Heimleiterin einladen. In einem kurzen Gespräch von etwa 15—20 Minuten unterhielten wir uns über das Kernproblem unseres Glaubens. Dabei erwähnte die Leiterin, daß sie unserem Glauben alle Hochachtung entgegenbringe. So wurden wir u. a. gefragt, was denn die Ursache sei, daß die Neuapostolische Kirche von einer so katastrophalen Abwanderung ihrer Gläubigen verschont sei, sondern im Gegenteil ein ständiges Wachstum ihrer Mitgliederzahl zu verzeichnen hätte. In unserer Antwort erwähnten wir, daß es ja die Kirche Christi sei, der wir aus Gnaden angehören dürften, und bezogen uns auf die 1. Strophe des Liedes 428 aus unserem Gesangbuch, in dem es heißt: „. . . und sie lebet, weil sie glaubt". Dabei handle es sich jedoch nicht um einen allgemeinen Glauben, sondern um den zeitgemäßen Glauben an die Offenbarungen Gottes, gewirkt durch seine Knechte in der Gegenwart. Am Schluß unserer kurzen Begegnung baten wir sie, unsere Einladung auch an ihre Schützlinge ergehen zu lassen. Sie sagte, daß sie für den nächsten Mittwoch noch nichts auf ihrem Terminkalender eingeplant habe und somit hoffe, eine große Zahl von Interessenten für diesen Abend ansprechen zu können. Soweit unser Besuch.

Nun war der Abend für den Gästegottesdienst gekommen. Etwa zehn Minuten vor Gottesdienstbeginn betraten zwei unserer jungen Glaubensschwestern aus der Lehranstalt unseren Kirchenraum und sagten, daß die Leiterin leider verhindert sei, heute abend zu erscheinen, aber viele ihrer Schülerinnen hätte bewegen können, diesem Gottesdienst beizuwohnen. So waren im Gefolge dieser jungen Seelen weitere 47 jugendliche Gäste, die wir nun herzlich willkommen heißen konnten. 51 Gäste hatten schon Platz genommen, nun waren es 98 geworden! Unsere Freude war nicht zu beschreiben. Groß war der Segen, den wir an diesem Abend hinnehmen durften, wurde doch das Wort Gottes durch unseren Bischof in einer auch für unsere Gäste sehr verständlichen Weise dargebracht. Dementsprechend waren auch alle sehr aufmerksam. Nach Beendigung des Gottesdienstes verabschiedeten wir unsere jugendlichen Gäste. Wir konnten an ihren Äußerungen wahrnehmen, daß das Gehörte sie sehr beeindruckt hatte. Immer

wieder brachten sie zum Ausdruck: Das muß auch unsere Heimleiterin unbedingt hören und erleben!

Die Freude über das, was an diesem Abend unter uns geschehen war, bewegt uns heute noch. E. L., D.-H.

Trachtet zuerst nach dem Reiche Gottes!

Lieber Apostel!

In der Zeit, in der unsere Chöre in einer besonderen Stunde für unsere Gäste sangen, hatte ich ein Erlebnis, über das ich berichten möchte. Ich stand kurz vor meiner Handelsschulprüfung, die eine Woche dauern sollte. Für diese Prüfung war der gesamte Stoff unserer zweijährigen Handelsschulzeit zu wiederholen, und ich war in Sorge, durch die Prüfungsangst um die Freude zu kommen, die uns das Singen immer bringt.

In einem Brief bat ich Sie, lieber Apostel, meiner zu gedenken, und heute danke ich Ihnen recht herzlich dafür. Ich konnte an allen Übungsstunden und auch an jedem Chorsingen mit *Freude* teilnehmen und hatte keine Prüfungsangst mehr.

Dann kehrten Sie in meiner Prüfungswoche am Mittwochabend in unserer Gemeinde B. ein, und in Ihrem Gebet gedachten Sie derer, die vor oder in einer Prüfung stünden. Das war ein besonderes Zeichen für mich, so daß ich mit Zuversicht in die letzten drei Prüfungstage ging. Die Ergebnisse der Prüfung waren dann besser, als ich je gehofft hatte.

Dieses Erlebnis war eine Glaubensstärkung für mich; vielleicht kann es auch anderen dienlich sein.

Es grüßt Sie recht herzlich Ihre M. G., Sz.-Fl.

Freude geben!

. . . denn die Freude, die wir geben, kehrt ins eigene Herz zurück.

Heute fand sich die Jugend zusammen, um in einem Altersheim zu singen. Neben vielen alten Frauen, die verschiedenen Konfessionen angehören, lebt dort auch unsere 84jährige Schwester St. Ihr galt vornehmlich unser Besuch. Außerdem hatten wir in anderen Heimbewohnern dankbare Zuhörer. Die Schwestern haben uns freundlich empfangen, und die Oberin führte uns selbst zu dem Zimmer unserer Glaubensschwester.

Auf dem Flur sangen wir zuerst das schöne Lied „Alles Leben strömt aus dir . . ." Es klang durch das ganze Haus, und die Türen der einzelnen Zimmer öffneten sich. Als das Lied beendet war, klatschten etliche Leute Beifall. Die Augen unserer Jugend leuchteten, und es erschallten noch viele Lieder zur Ehre unseres himmlischen Vaters. Wir hoffen auch, daß der Inhalt der Lieder in den Herzen der Hörer nachklingt. Eine Frau fragte einen Jugendlichen, was das für ein Chor sei. Freudig erklärte er ihr, daß dies ein Jugendchor der Neuapostolischen Kirche sei. Als wir uns schließlich verabschiedeten, wollte ich mich bei der Oberin bedanken. Sie lehnte aber unseren Dank mit den Worten ab: „Nicht Sie, sondern wir haben zu danken, denn Sie haben heute viel Freude in unser Haus gebracht." Auf die Frage, ob wir wiederkommen dürften, wurde uns gesagt, wir wären immer herzlich willkommen. Es erübrigt sich, zu schildern, wie groß die Freude unserer Schwester St. war. Sie war *selig*, bekennt sie doch auch im Altersheim freudig ihren Glauben. Auf dem Heimweg hörte man von der Jugend nur: „Das war wunderbar!" O. N., H.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: halbjährlich DM 0,45 inkl. 5,5% MWSt.

Anleitungen zur Jugendpflege

15. Jahrgang Nr. 12 Frankfurt a. M. 1. Dezember 1972

Himmelan geht unsre Bahn . . .

Lied Nr. 272

Wir alle wissen, daß ein Aufstieg mehr Kräfte erfordert, als wenn man sich auf ebener Bahn bewegt. Wer sich vom Strome mittreiben läßt, braucht schließlich kaum noch etwas zu tun; wer aber gegen ihn anschwimmen will, muß sich gegen die Strömung durchsetzen. Himmelan geht unsre Bahn! singen wir in einem Lied. Dieses „himmelan" ist kein Treiben mit dem Strom, kein angenehmer und bequemer Spaziergang auf ebener Bahn. Es erfordert Mühe hinanzukommen; wir können nichts sich selbst überlassen, sondern müssen vieles tun, damit wir nicht stehenbleiben oder gar wieder zurückfallen in einen Zustand, den wir vorher verlassen haben.

Nun mag man fragen: Welches sind denn die Kräfte, die uns bewegen, die Bahn, die wir vor uns sehen, zurückzulegen und dem Ziele zuzustreben, das uns der liebe Gott gesetzt hat? Wir haben unterschiedliche Anlagen; wenn wir uns aber auf unsere Tüchtigkeit, Kenntnisse und Fähigkeiten, auf die Kräfte unseres Geistes und unserer Seele verlassen wollten, dürften wir ein so hohes und erhabenes Ziel gar nicht erst ins Auge fassen. Die Kraft, die uns nach oben zieht, ist auch von oben gekommen.

Aus der Heiligen Schrift wissen wir, daß es schon in alter Zeit Männer gegeben hat, die nach Gott fragten und sich mühten, ein ihm wohlgefälliges Leben zu führen. Die Kraft, aus der sie wirkten, war keine überirdische; sie schöpften aus dem eigenen Vermögen. Mit ihren Kräften und aus der Erkenntnis, über die sie verfügten, bemühten sie sich um den Segen Gottes. Sie wußten, daß sein Wohlgefallen auf ihnen ruhen würde, wenn sie ihm dienten, und hofften, ihr Weg werde richtig sein; Gott werde auf sie herniedersehen und ihnen helfen, wenn sie in Not seien.

Und der liebe Gott hat sich ja auch zu ihnen bekannt, aber er versprach keinem von ihnen das ewige Leben in der Gemeinschaft mit ihm und seinem Sohne! Sie alle hofften zwar auf einen Lohn, aber die Vergeltung für ihre guten Werke sahen sie doch mehr im irdischen Segen und in zeitlicher Hilfe. Erst als die Kraft des Heiligen Geistes ausgegossen worden war und Menschen, von ihm erfüllt, den Glaubens- und Heilsweg beschritten hatten, der zu dem Ziel führt, das der Herr den Seinen gesetzt hat, erst da war die Kraft gegeben, dieses Ziel auch wirklich zu erreichen.

Wenn wir heute auf dem Heimweg sind und uns in der Hoffnung freuen, daß wir das Vaterhaus bald erreicht haben, so verdanken wir das nicht unserer Tüchtigkeit und unseren Fähigkeiten, sondern der *Gnade unseres Gottes;* sie hat bewirkt, daß auch wir Träger des Heiligen Geistes werden konnten.

In der großen Christenheit gehen darüber die Meinungen freilich auseinander. Dabei geht aus der Heiligen Schrift deutlich hervor, daß es in der ersten apostolischen Kirche *der Handlung der Apostel* bedurfte, wenn jemand den Hei-

ligen Geist empfangen sollte (Apostelgeschichte 8, 14–17). Selbst bei der einen Ausnahme nach Pfingsten war der Apostel Petrus beteiligt. Es handelte sich dabei um den römischen Hauptmann Kornelius, der viel Gutes getan hatte und ein gläubiger Mann war. Wenn er auch ein Heide war, so waren doch, wie der Engel sagte, der ihm gesandt wurde, *seine Almosen und Gebete vor Gott gekommen.* Der Engel gab ihm den Auftrag, *den Apostel Petrus holen zu lassen,* und diesem wurde zur gleichen Zeit gezeigt, daß sich hier etwas Besonderes ereignen sollte, denn er, der als gesetzestreuer Jude aufgewachsen war, wäre aus eigenem Antrieb nicht in ein heidnisches Haus gegangen. So mußte er durch ein Gesicht auf seine neue Aufgabe, *das Evangelium auch den Heiden zu verkünden,* vorbereitet werden; in seiner Gegenwart fiel der Heilige Geist auf Kornelius und alle, die Petrus zuhörten (Apostelgeschichte 10, 44). Petrus hat diesen Schritt vollzogen und hernach auch denen gegenüber verteidigt, die ihn darum anklagen wollten, weil sie an dem alten Gesetz festhielten und zunächst nicht glauben konnten, daß auch die Heiden vom Herrn der Gabe des Heiligen Geistes für wert und würdig geachtet waren.

Damit war ein Anfang gemacht, der späterhin auch für uns von größter Bedeutung sein sollte. Denn damit konnten auch wir in den Kreis derer einbezogen werden, die nicht unter dem Gesetz des Alten Bundes groß geworden und erzogen worden waren. Wir sind mit Wasser getauft worden und haben den Heiligen Geist empfangen; damit sind wir Gottes Kinder und Eigentum geworden. Nun heißt es, auf dem schmalen Pfad der Nachfolge, der uns „himmelan" führt, zu beharren, bis wir das herrliche Ziel erreicht haben. Das kann uns nur gelingen, wenn wir uns von der Welt lösen und an den Angeboten, mit denen uns der Teufel aufs neue fesseln will, vorübergehen. „Die Welt vergeht mit ihrer Lust", lesen wir in 1. Johannes 2, 17., „wer aber den Willen Gottes tut, der bleibt in Ewigkeit."

Was uns berichtet wird

Er macht aus unseren Sorgen Wunder seiner Gnade

Unsere vierjährige Tochter Anette klagte an einem Freitag über Leibschmerzen. Wir nahmen an, daß sie zuviel unreifes Obst gegessen hätte, und stellten ihre Kost auf Diät um. Am Samstag wurden die Schmerzen immer heftiger, so daß wir einen Arzt herbeirufen mußten, der eine Magen- und Darmverstimmung feststellte und ihr einige Medikamente verschrieb. Wir hofften, daß sich das Kind wieder erholen würde, was aber nicht der Fall war. Im Gegenteil, es wurde immer schlimmer. Wir riefen abermals den Arzt herbei, der aber auch nicht mehr helfen konnte.

So kam der Sonntag. Da der Zustand des geschwächten Kindes sich mehr und mehr verschlechterte, blieb ich zu Hause, und mein Mann ging allein zum Gottesdienst. Am Nachmittag machten wir es umgekehrt. Bis Montag früh trat keine Besserung ein. Jetzt holten wir wieder den Arzt, der nun Bedenken wegen des Zustandes des Kindes äußerte und es in eine Klinik überweisen wollte. Wir baten jedoch, unsere Tochter zu Hause zu lassen, denn sie hatte schon einmal als Zweijährige wegen einer Blinddarmoperation im Krankenhaus gelegen. Der Arzt willigte ein und gab unserem Kind Opium mit dem Hinweis, falls dieses nicht in einigen Stunden helfe, müsse es in die Klinik.

Hatten wir bisher den Herrn nur um Hilfe gebeten, so haben wir nun um das Leben unseres Kindes gerungen.

Zur gleichen Zeit wurde unser neues Kirchlein für die Einweihung am Donnerstag von den Geschwistern gereinigt. Hier befand sich auch unser Priester, zu dem ich nun fuhr und den ich bat, unserer Anette zu gedenken. Der Priester ging mit mir abseits, und wir brachten unsere Bitte dem Herrn entgegen. Nach dem Gebet empfahl er mir, unserem Kind in kurzen Zeitabständen Tee zu geben und an die Hilfe unseres Gottes zu glauben.

Am Dienstagmorgen konnten wir ihm mitteilen, daß es unserer Anette besser gehe. Am Mittwoch waren wir dann beim Arzt und berichteten ihm, daß sich unsere Kleine wieder wohl fühle. Er wollte es nicht glauben und untersuchte sie noch einmal gründlich. Dann sagte er: „Wenn es noch Wunder gibt, dann ist dieses eins." –

Für uns ist dieses Erlebnis ein neuer Beweis, wie sich der Herr im Gnaden- und Apostelamt gegenwärtig offenbart, und das stimmt unsere Herzen froh und dankbar. I. Sch., N.

Kindlicher Glaube

Der kleine fünfjährige Michael St. muß wegen Verdacht auf Leukämie alle vier Wochen ins Krankenhaus zur Blutuntersuchung. Der vorletzte Befund war nicht gut ausgefallen, so ist es verständlich, daß die Eltern vor der letzten Untersuchung mit Sorge erfüllt waren. Sie baten nach dem Ende des Gemeindeabends den Evangelisten um seine Fürbitte, worauf er erwiderte, sie sollten zuversichtlich sein, der liebe Gott würde alles gut machen.

Am Tage darauf wurde die Untersuchung vorgenommen, und einen Tag später ging die Mutter mit Michael ins Krankenhaus, um den Befund zu erfahren. Als der Professor sagte, die Untersuchung sei gut ausgefallen, erwiderte Michael, er habe es im voraus gewußt, daß der liebe Gott helfen würde. Der Arzt sah den Jungen erstaunt an. Zu seiner Mutter gewandt, sagte Michael dann: „Nicht, Mutti, der Evangelist und der Priester haben es doch gesagt?"

Die Mutter, die mit großer Sorge und auch leisem Zweifel zu der Besprechung gekommen war, war durch den kindlichen Glauben ihres fünfjährigen Kindes beschämt.

In wunderbarer Weise hat sich der liebe Gott zu dem Glauben seines Kindes bekannt. H. W., W.

Aus meinem Erleben

Unseren Urlaub verbrachten wir diesmal bei herrlichstem Wetter im schönen Zillertal.

Wir fuhren mit der Bahn dorthin, meine Schwiegereltern trafen im Auto dort ein. In demselben Haus, Zimmer an Zimmer, erlebten wir frohe Tage. Wie oft saßen wir an warmen Sommerabenden auf dem Balkon, tauschten Erlebnisse aus und freuten uns der bevorstehenden Übertragung des Stammaposteldienstes in J.! Eines machte mir allerdings Kummer; wir hatten schon zum drittenmal unseren Urlaub in dieser Gegend verbracht und wußten aus Erfahrung, wie überfüllt das Kirchenlokal in dieser Ferienzeit ist. Zudem waren zu diesem besonderen Festgottesdienst noch weitere Gemeinden eingeladen – wie sollte das gutgehen bei so einer Sommerhitze? Meine stillen Gebete waren deshalb: Lieber Vater, schicke vor diesem Gottesdienst noch eine Abkühlung, einen wohltuenden Regen, damit wir in deinem Hause vollen Segen empfangen!

Die Tage blieben heiß, der Himmel wolkenlos, bis wir uns am Samstagabend zur Ruhe legten.

Siehe da! Am Sonntagmorgen weckte uns ein herrlicher abkühlender Regen!

Wenn die Kirche auch überfüllt war von Geschwistern, so war aus ihren strahlenden Augen doch Freude und Dankbarkeit zu lesen. Gleich einer Maria bewegten wir in unseren Herzen die vom Herrn empfangenen Worte: *Habt Öl bei euch!*

Erholt und gestärkt an Leib und Seele traten wir die Heimreise an — wir konnten den einzigen nicht reservierten Platz im Zug belegen!

Noch einmal bewunderten wir die an uns vorbeiziehenden Bergwiesen und Täler, und unter dem Betrachten der Wunderwerke Gottes kam uns heiß in den Sinn, daß wir am Morgen das Beten vergessen hatten ... Wie konnte uns nur so etwas passieren? Beschämt holten wir das Versäumte nach und flüchteten uns unter den Engeldienst Gottes und seine bewahrende Liebe. Wie sehr wir diese schützende Macht auf der Heimreise brauchten, sollten wir noch erleben.

Über N. braute sich ein mächtiges Gewitter zusammen. Je näher wir herankamen, um so dunkler wurde es um uns. Der Bahnhof L. lag bereits im Finstern, kein Signal war erleuchtet, das Unwetter entfaltete sich in seiner ganzen Macht. Ich stand eine Zeitlang am offenen Fenster und gab mich meinen Betrachtungen hin. Da trat ich plötzlich — wie von Engeln geschoben — ein Stück vom Fenster zurück, und in diesem Augenblick stürzte ein Baum etwa einen halben Meter zum Fenster herein. Wie sichtbar durfte ich den erbetenen Engelschutz erleben, er hatte mich vor bösen Folgen bewahrt! Die Heimfahrt verlief dann noch mit allerlei Hindernissen. Der Zug kam nur im Schrittempo voran, bis er zuletzt ganz stehen blieb. Das Fahrwerk der Lokomotive war durch umstürzende Bäume beschädigt, so daß wir mit besonders eingesetzten Omnibussen weiterreisen mußten. Mit drei Stunden Verspätung kamen wir schließlich nachts um 1 Uhr zu Hause an. Was sich in unseren Herzen bewegte, als wir am Sonntagmorgen wieder im Haus des Herrn sitzen durften, können wir mit Worten nicht zum Ausdruck bringen.

Zu diesem Erlebnis möchte ich noch ein weiteres hinzufügen:

Ich muß meine Firma jedes Jahr in N. auf der Spielwarenmesse vertreten. Weil meine Schwiegereltern dort wohnen, nahm ich auch ab und zu meine Familie mit.

Es war immer üblich, daß ich bis zum Schluß der Messe bleiben mußte. Diesmal bekam ich jedoch überraschend den Auftrag, eher nach Hause zu fahren, da ich im Betrieb gebraucht würde. Zunächst befremdete mich dieser Bescheid, doch trat ich, ohne zu fragen, meine Rückreise an. Meine Familie ließ ich in N. zurück.

Gegen meine sonstige Gewohnheit nahm ich in der Frühe die Tageszeitung mit ins Geschäft. Besprechungen folgten Telefongesprächen, Wichtiges mußte erledigt werden. Plötzlich griff ich nach der Zeitung, um wenigstens die Überschriften zu lesen. Da fiel mein Blick auf die Todesanzeige meines Vorstehers. Ich meinte, mein Herz würde stehenbleiben.

Die Trauer in unserer Gemeinde über unseren geliebten Vorsteher war groß.

Ich erkannte nun, daß meine vorzeitige Heimkehr eine Fügung von oben war, denn nun konnte ich an dem großen Trauergottesdienst teilnehmen, den unser Apostel hielt.

R. Sch., N./L. Sch., K.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: halbjährlich DM 0,45 inkl. 5,5% MWSt.

W. D. Krempf

Anleitungen zur Jugendpflege

16. Jahrgang Nr. 12 | Frankfurt a. M. | 1. Dezember 1973

Frohlocke, du Erde...

Es ist heute für uns leicht, die Folgen abzusehen, die sich aus der Geburt des Heilandes für die Welt, für die Erde, für uns, ja für alle ergeben haben. Aber zu der Zeit, als Jesus geboren wurde, war man weit davon entfernt zu frohlocken, zu rühmen und zu preisen. Man hat dieses Ereignis überhaupt nicht zur Kenntnis genommen, es ging in den Alltäglichkeiten unter . . .

Was war es schon, daß in Bethlehem ein kleines Kind das Licht der Welt erblickte, welche Bedeutung hatte es, daß die Hirten auf dem Felde von einem wunderbaren Erlebnis sprachen! Es führte nicht dazu, daß die Welt aufatmete, es hat auch niemand dazu bewegt, zu jauchzen und zu singen und Gott zu danken, außer jenen Männern, die dann von dem Erlebten in ihrem gewiß nicht großen Bekanntenkreis erzählten, was sich da ereignet hatte. Und wir können uns auch denken, wie sie darüber gesprochen haben. Einfache Leute sind meist auch schüchterne Leute und möchten mit dem Außergewöhnlichen, das ihnen begegnet ist, kein großes Aufsehen erregen. Sie leiden ohnehin schon etwas darunter, daß sie nicht wortgewandt genug sind, das, was sie bewegt, auch so sagen zu können, wie es in ihnen steht. Man bestreitet nur zu oft ihre Erfahrungen und nimmt ihnen von vornherein nichts ab, wenn sie von Ereignissen berichten wollen, die außerhalb der üblichen Erkenntnis liegen. Vielleicht dachte sich auch damals mancher, als er die Hirten reden hörte, sie seien voll des süßen Weines . . . Es haben eben so viele Dinge, die sich später als weltbewegend herausgestellt haben, einen ganz schlichten, fast unbemerkt gebliebenen Anfang genommen.

Wieviel Menschen begegnen wir doch im Laufe unseres Lebens! Von denen, die wir kennenlernen, sind bestimmt etliche, die einen nachhaltigen Eindruck auf uns machen. Viele aber haben uns auch schon eine Zeitlang begleitet, die wir längst vergessen haben.

„Ich habe dich bei deinem Namen gerufen" — so heißt es in der Schrift — „du bist mein!" (Jesaja 43, 1.) Wann ist dieser Ruf von uns aufgenommen worden? Haben wir den Anruf des Herrn wirklich ganz bewußt erlebt? Waren wir uns über die Folgen klar?

Wohl dem, der erkennt, daß er damit auf einen Weg gekommen ist, der sein Leben in andere Bahnen lenkt und ihn zum ewigen Heil führt! Das ist nicht immer der Fall.

Da schrieb einmal eine Glaubensschwester an ihren Apostel: Mein Leben vergeht, und ich finde die Erfüllung nicht. Als ich neuapostolisch wurde, mochte ich natürlich keinen Lebensgefährten aus der Welt. Aber unter den Brüdern habe ich auch noch keinen gefunden, mit dem ich mein Leben teilen wollte. Ich bin im Unglück, ich bin der Verzweiflung nahe. Wo ist die Erfüllung meines Lebens? Die Tatsache, daß ich neuapostolisch geworden bin, hat mir alle Wege versperrt . . .

Wie nahe liegen doch Enttäuschung und Erfüllung nebeneinander! Es ist immer verhängnisvoll, wenn wir unsere Erwartungen auf das Irdische richten und darüber vergessen, wozu wir berufen sind. Jener Augenblick, an dem für uns dieses „Frohlocke und jauchze" gestanden hat, weil der Herr seine Hand nach uns ausreckte und uns bei unserem Namen rief, kann auch zum Ausgangspunkt für schwerste Belastungen und Anfechtungen werden, wenn wir uns nicht zu ihm halten, uns von seinem Geist leiten lassen und immer vor Augen haben, wozu wir berufen sind.

Auf den Herrn harren – das ist unser Halt, unsere Sicherheit. Was uns mit dem ersten Zeugnis von Gottes Gnadenwerk geworden ist, endet ja nicht bei irgendwelchen irdischen Dingen, sondern mündet ein in die Zusage, die er den Seinen im Hinblick auf das ewige Heil gegeben hat. Der Herr erfüllt nicht alle unsere Wünsche, sagte der Stammapostel einmal in einem Gottesdienst, aber *er erfüllt alle seine Verheißungen!* Und das ist mehr, als wir uns jemals wünschen könnten. Unlösbar damit verbunden ist, daß wir diese Verheißungen an uns nur dann erfüllt sehen werden, wenn wir auf ihn warten und erkennen, daß uns nichts anderes in dieser Welt, auch nicht die Erfüllung unserer größten irdischen Wünsche weiterhelfen kann. Das Wort des Herrn: „Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten. Und wenn ich hingehe, euch die Stätte zu bereiten, so will ich wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin" (Johannes 14, 2. 3.), ja auch alles, was uns an göttlicher Hilfe, Trost und Frieden in dieser Welt geworden ist, hat seinen Ursprung in der Geburt des Erlösers und seinen Ausgang da genommen, als die Engel den Hirten die frohe Botschaft brachten: „Euch ist heute der Heiland geboren!" (Lukas 2, 11.) Die göttliche Zusage ist so fest und unumstößlich, daß aller Zweifel fallen muß – unser ist das Erbe, die Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohn, wir sind seiner Herrlichkeit sicher und gewiß!

Was uns berichtet wird

„Habe deine Lust am Herrn . . !" (Psalm 37, 4)

Ein italienischer Gastarbeiter wurde mit seiner Frau und seinen beiden Kindern aufgenommen und versiegelt. Er ist Koch und hatte eine gutbezahlte Stelle in einem Speiserestaurant. Sein Beruf brachte es mit sich, daß er bis zum späten Abend arbeiten mußte. Deshalb konnte er sich nicht in der Weinbergsarbeit betätigen. Das gefiel ihm aber nicht. Kurzentschlossen suchte er eine andere Stelle und fand sie auch in einer Betriebskantine, wo er bereits um 17 Uhr Feierabend hat. Doch der Lohn war auch beinahe 1/3 kleiner als am früheren Ort. Ohne zu zögern nahm er jedoch die Stelle an, da er wünschte, sich in Gottes Werk betätigen zu können. Dieses Opfer, das jener Bruder so selbstverständlich auf sich nahm, hat uns sehr beeindruckt.

Der treue Gott ist daran auch nicht vorübergegangen. Einige Zeit später fand er eine gleiche Stelle, doch in einem größeren Betrieb. Heute verdient er nahezu doppelt soviel wie damals in jenem Speiserestaurant. Der Bruder trägt jetzt das Diakonenamt. Er hat noch seine beiden leiblichen Schwestern zum Werk gebracht, und als ihn kürzlich seine Mutter in der Schweiz besuchte, wünschte auch sie, aufgenommen zu werden.

E. St., Z.

Sucht Verlorene auf!

Sucht Verlorene auf, wie der Meister getan! heißt es in einem unserer Lieder. So haben wir die Weinbergsarbeit am Anfang des Jahres begonnen. Ein junger Bruder hatte sich über diese Worte Gedanken gemacht, und er erinnerte sich einer Witwe, deren Mann vor kurzem gestorben war. Sie war darüber so niedergeschlagen, daß sie meinte, mit anderen Menschen keine Gemeinschaft mehr pflegen zu können.

Der Heimgegangene litt seit dem Kriege an einer unheilbaren Krankheit. Trotzdem hatten die beiden eine glückliche Ehe führen dürfen. Der junge Bruder hatte dieser leidgeprüften, alleinstehenden Frau ein wunderbares Zeugnis seines Glaubens bringen können, und sie folgte seiner Einladung und nahm schon in dem ersten Gottesdienst den seligen Frieden und die Liebe unseres himmlischen Vaters wahr. Seitdem besuchte sie jeden Gottesdienst und freut sich, bald in die Gemeinschaft der Gotteskinder aufgenommen zu werden, um dann in den Genuß des heiligen Abendmahles gelangen zu können.

Nach einem Gottesdienst, den unser Bezirksältester in einer Nachbargemeinde gehalten hatte und zu dem auch unsere Gemeinde eingeladen war, erzählte mir unser Gast folgendes:

„Nun weiß ich, warum mein Mann heimgehen mußte; denn wir wären niemals einer Einladung gefolgt und hätten somit auch die Neuapostolische Kirche nie kennengelernt, weil wir unsere eigenen Interessen über alles andere gestellt haben. Für das Werk Gottes wäre keine Zeit geblieben.

Jetzt kann ich in herzlicher Fürbitte für meinen Mann eintreten, so daß auch ihm Gnade und Frieden zuteil werden mögen. Ich glaube, daß es für uns, wenn der Herr sein Werk vollendet haben wird, ein Wiedersehen gibt."

Über diese Erkenntnis habe ich mich sehr gefreut und an das Wort in der Heiligen Schrift gedacht: „Also werden die Letzten die Ersten und die Ersten die Letzten sein" (Matthäus 20, 16). K. W., M.

„Sprich nur ein Wort, und mein Knecht wird gesund!"

Vor etlichen Jahren durfte ich die Hilfe des Herrn in wunderbarer Weise erleben.

Meine Hände waren von einer offenbar unheilbaren Krankheit befallen. Viele Monate lang war ich bei einem Hautarzt in Behandlung, doch es half nichts, weder die verschiedensten Salben noch Bestrahlungen.

Ich klagte meine Not meinem Priester, und er sagte zu mir: „Hier hilft weder Kraut noch Pflaster, nur das Wort des Herrn! Bald kommt unser lieber Apostel zur Kinderversiegelung, dann gehst du zu ihm und berichtest ihm von deiner Krankheit. Bitte ihn um Hilfe!"

Gläubig nahm ich diesen Hinweis auf.

Als dann unser Apostel kam, tat ich, wie mir gesagt worden war, und schilderte ihm mein Leiden.

„Nun", sagte er, „zum Arzt mußt du schon gehen, aber ich werde deiner in der Fürbitte gedenken!"

Voller Vertrauen auf die Hilfe begab ich mich weiter in ärztliche Behandlung, und bald darauf bekam ich eine Salbe, die meine Hände heilte. Ich muß die Salbe zwar noch in Abständen anwenden, aber die Krankheit ist gewichen. Ich habe erlebt, was das Gebet meines Apostels bewirkt. H. Z., U.

Ein Krankenbesuch

Kürzlich erhielt ich abends den Anruf einer jugendlichen Schwester. Sie bat unter Tränen, ich möchte ihrer kranken Mutter, des mit einem Oberschenkelbruch daniederliegenden Vaters und ihres jüngeren Bruders gedenken, der am Vormittag des gleichen Tages ins Krankenhaus zu einer Operation eingeliefert worden war.

Ich rief unseren Apostel an und bat ihn, er möchte das Anliegen der leidgeprüften Schwester vor den Herrn bringen. Am nächsten Tage besuchten der Vorsteher der Gemeinde und ich die Mutter und die Tochter. Wir übermittelten ihnen die Grüße des Apostels und stärkten sie mit dem uns geschenkten Wort des Herrn.

Die Mutter, ein fröhliches Gotteskind, berichtete uns, daß sie sonst gern singe und auch in schweren Tagen durch ein Lied immer neu gestärkt werde. Unter dem augenblicklichen Druck der Verhältnisse könne sie jedoch nicht mehr singen. Als wir am Schluß unseres Besuches dem himmlischen Vater noch einmal alle Sorgen zu Füßen gelegt und seine Hilfe erfleht hatten, verabschiedeten wir uns mit den Worten: „Nun dürfen Sie, liebe Schwester, wieder singen!"

Heute erhielt ich nachstehenden Brief:

„Über den Besuch gestern abend war ich so froh und glücklich, und ich danke dem Herrn immer wieder aufs neue, daß wir seine Kinder sein dürfen. Wohin sollten wir uns sonst auch wenden?

Heute in der Frühe wachte ich durch mein eigenes Singen auf. Da hatte ich doch im Schlaf das ganze Lied: ‚Um Gold und Schätze bitt' ich nicht . . .' gesungen! —

Die B. sagte mir dann beim Frühstück, daß sie mich hat singen hören: ‚Soll denn mein Herz nicht singen, weil unterm Kreuz ich ruh'?' Sie fragte mich dann, ob ich denn auch nachts singen müßte. Da habe ich ihr erzählt, wie ich selbst erst durch mein Singen wach wurde. Es war 5.30 Uhr.

Nun bin ich den ganzen Tag froh und dankbar in der Gewißheit: Beten hilft immer!

In Liebe und Dankbarkeit grüßt Sie Ihre L. K., H." E. T., H.

„. . . und seid dankbar!"

(Aus einem Brief)

Ich bin dem himmlischen Vater alle Tage dankbar, daß ich ein so gläubiges und vorbildliches Elternhaus habe. Es war schon in meiner Jugend mein Wunsch, einmal eine solche Ehe führen zu dürfen wie die meiner Eltern. Heute kann ich mit Freuden bestätigen, daß der liebe Gott meinen Wunsch erhört hat und wir drei — mein Mann, ich und unser kleiner Junge — auch eine solche Friedensinsel bilden dürfen. Wie ich das neuapostolische Leben in meinem Elternhause erlebt habe, möchte ich es meinem Sohn vorleben, und ich bitte den lieben Gott immer, er möge mir dazu seine Hilfe schenken.

Es hat mein Herz tief bewegt, als ich eines Tages erleben durfte, wie unsere Gebete an unserem Kleinen schon ihre Früchte tragen. Er kann seine Händchen noch nicht recht falten, aber wenn wir sagen: „Nun beten!", legt er die Hände zusammen und ist für einen Augenblick ganz still.

Wir dürfen als junge Eltern erleben, daß der himmlische Vater uns immer seinen Segen und seine Hilfe schenkt, wenn wir recht im Glauben stehen . . .

U. B., H.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: halbjährlich DM 0,90 inkl. 5,5% MWSt.

Anleitungen zur Jugendpflege

16. Jahrgang Nr. 1 Frankfurt a. M. 1. Januar 1973

Einen Freund hab' ich gefunden . . .

Angesichts der uns umgebenden Verhältnisse, die in der zunehmenden Gottlosigkeit und Gottentfremdung der Menschen ihre Ursache haben, sehnen wir uns immer mehr danach, endlich mit dem Bräutigam unserer Seele vereinigt zu werden. Der Ruf: Herr, schlage an mit deiner Sichel und ernte, verkürze die Zeit um der Auserwählten willen und nimm uns dann in Gnaden an! wird immer lauter.

In diesem Zustand des Sehnens und Erwartens ist es doch ein großer Trost, zu wissen, daß wir mit unserer Liebe zu dem, der uns zu sich gezogen hat aus lauter Güte, nicht allein dastehen, sondern daß diese Liebe von Jesu, dem Sohne Gottes, herzlich und innig erwidert wird. Hat er seinen unabänderlichen Willen nicht dem Vater kundgetan mit den Worten: „Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast" (Johannes 17, 24)? Und den Seinen sagte er: „Ich bin der gute Hirte. Der gute Hirte läßt sein Leben für die Schafe" (Johannes 10, 12).

Er hat sein unschuldiges Leben für uns dahingegeben, damit der Gnadenstuhl im Apostelamt aufgerichtet werde und der Heilige Geist kommen konnte, der bis heute unser Lehrmeister, aber auch unser Tröster war und ist und sein wird, bis kein Trost mehr erforderlich ist. Und er setzt auch heute zur Rechten des Vaters seinen ganzen Einfluß ein, um uns, seine Brüder und Schwestern, vor dem Vater zu vertreten, damit wir bewahrt bleiben vor dem Übel in der Welt. Der Apostel Paulus hat einst schon den Gläubigen zu Rom die Gewißheit gegeben: „So wir aber des hoffen, das wir nicht sehen, so warten wir sein durch Geduld . . . Der Geist selbst vertritt uns aufs beste mit unaussprechlichem Seufzen. Der aber die Herzen erforscht, der weiß, was des Geistes Sinn sei; denn er vertritt die Heiligen nach dem, das Gott gefällt." Und zum anderen: „Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns" (Römer 8, 25—27. 34).

So sorgt doch der Sohn Gottes in allen Dingen für die Seinen, die der Vater ihm gegeben hat, und wir können wohl sagen: Wir sind durch ihn an allen Stücken reich gemacht, also daß wir keinen Mangel haben an irgendeiner Gabe und warten „nur auf die Offenbarung unsers Herrn Jesu Christi" (1. Korinther 1, 5. 7). Zum ersten hat er unter uns die edle und vornehme Bedienung des gesandten Geistes der Wahrheit im Gnaden- und Apostelamt gestellt; und zum andern ist er auch hingegangen, um den lebenden sowohl wie auch den bereits entschlafenen Gotteskindern in der Herrlichkeit des Vaterhauses die Stätte zu bereiten.

Die Heimführung ins Vaterhaus findet statt am Tag der Wiederkunft Jesu. So hat es der Herr den Seinen verheißen mit den Worten: „Und wenn ich hingehe, euch die Stätte zu bereiten, so will ich wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin" (Johannes 14, 2. 3). Der Apostel Paulus schildert dieses größte aller Ereignisse mit den Worten: „Siehe, ich sage euch ein

Geheimnis: Wir werden nicht alle entschlafen, wir werden aber alle verwandelt werden; und dasselbe plötzlich, in einem Augenblick, zur Zeit der letzten Posaune. Denn es wird die Posaune schallen, und die Toten in Christo werden auferstehen zuerst. Darnach wir, die wir leben und übrig bleiben, werden zugleich mit ihnen hingerückt werden in den Wolken, dem Herrn entgegen in der Luft, und werden also bei dem Herrn sein allezeit" (1. Korinther 15, 51. 52; 1. Thessalonicher 4, 16. 17).

Aus dem allem ersehen wir doch, daß der Sohn Gottes uns, den Seinen, in Liebe zugetan ist und alles wunderbar bereitet hat zur Hochzeit im Himmel. Deshalb steht es auch in den Herzen aller Getreuen: „Lasset uns ihn lieben; denn er hat uns zuerst geliebt" (1. Johannes 4, 19). Er hat uns doch die Männer gegeben im Stammapostel, in den Aposteln und den treuen Brüdern, die uns auf die Begegnung mit dem Bräutigam unserer Seele zubereiten und vollenden. In ihnen sehen wir den Herrn; folgen wir ihnen nach, so werden wir auch das Ziel erreichen und einmal auf ewig bei dem Herrn sein. Wie er nun alles wunderbar bereitet hat, so wollen auch wir an seinem Tag bereitet sein.

Was uns berichtet wird

Auszug aus einem Bericht eines Gemeindevorstehers

Mein herzlich geliebter Apostel!

Ich möchte Ihnen einen kurzen Bericht geben über unser Jugend-Gästesingen am 9. März 1972 in der Gemeinde H.-W.

Mit besonderer Freude konnte ich feststellen, daß die im letzten Jahr versiegelten Geschwister nun auch schon mit ihren Gästen kamen. Als sie mir diese vorstellten, strahlten ihre Augen vor Freude. Auch Geschwister, die noch nie Gäste eingeladen hatten, brachten an diesem Abend einen oder zwei Gäste mit. Ich habe auch Tränen in den Augen einiger Geschwister gesehen, deren Gäste nicht gekommen waren. Wir Brüder haben diesen Geschwistern Mut und Zuversicht zugesprochen. Priester S. konnte selbst sieben Gäste begrüßen. Mein Vater hatte die große Freude, daß von den vielen Eingeladenen 15 Gäste erschienen waren. Später sagte mir meine Mutter, mein Vater habe vor Freude darüber nachts nicht schlafen können. Unser himmlischer Vater hatte auch die Weinbergsarbeit meiner lieben Frau mit drei Gästen und meine mit neun Gästen gesegnet. *Wie könnte ich mich vor meine Brüder stellen, wenn ich untätig bliebe?*

Aus unserem Betrieb hatte ich einige Doktoren und Wissenschaftler eingeladen. Herr Dr. W. hatte schon einmal einen Gästegottesdienst besucht und fragte, ob er seine erwachsenen Kinder mitbringen dürfe, die aber nicht so aussähen wie unsere Jugendlichen. Sein Sohn trägt langes Haar, und er wollte ihm zeigen, daß es noch junge Menschen gebe, die sich nicht vermassen ließen. Natürlich hatte ich nichts dagegen, denn ich spürte, was im Herzen dieses Vaters von sechs Kindern vorging.

Am Tage nach dem Jugend-Gästesingen fand ich Gelegenheit, mit meinen Vorgesetzten ausführlich über das Erlebte zu sprechen. Herr Dr. W. machte sich zum Sprecher seiner Kollegen und erklärte bewegt: „Was wir gehört und gesehen haben, muß kritiklos bleiben. Sie leben wahrlich noch in einer anderen Welt, die noch heil und in Ordnung ist. Ihre Jugend hält auch heute noch das vierte Gebot in Ehren, das sieht man. Ich frage mich, ist das die Auswirkung des Heiligen Geistes oder die Ausstrahlung Ihrer Persönlichkeit? Dann wären Sie ein Genie!"

Die übrigen Herren Doktoren waren verwundert über die einmalige Organisation sowie über das volle Haus. Man hatte auch gesehen, daß die meisten Sänger sämtliche Lieder auswendig sangen. Einer hatte sich sogar die Mühe gemacht, mir die Anzahl der Sänger zu nennen; es wären nicht 160, sondern 180 Sänger gewesen. Unsere saubere und gepflegte Jugend wurde aus aller Mund gerühmt. Schließlich wurde ich beglückwünscht, in einem solchen Kreis tätig zu sein. An einer weiteren Einladung hat es meinerseits nicht gefehlt.

Lieber Apostel, ich bedanke mich bei Ihnen ganz besonders für Ihr Gedenken und verknüpfe damit auch die Bitte, für uns zu beten, daß der Segen sich zeigen möge.

In herzlicher Verbundenheit mit Ihnen grüßt Sie vielmals

Ihr Sie liebender H. M.

Wunderbare Wege

Wieder einmal sollte ein besonderer Gottesdienst für die von uns Eingeladenen stattfinden, und ich hatte für diesen Tag gebetet, gehofft und so manchen angesprochen. Doch wenige Tage vor dem Sonntag erhielt ich nur Absagen, worüber ich sehr betrübt war. Am Samstag vor dem Gottesdienst sagte ich dem himmlischen Vater meine Sorgen und betete: „Lieber Vater, du kannst mir die Seele, die du ausersehen hast, auch noch in letzter Minute zuführen; *ich warte* auf deine Hilfe!"

Am späten Nachmittag klingelte es bei uns, und Herr R. aus dem Nachbarhaus stand vor unserer Tür. Er wollte meinen Mann um einen Rat in einer Wohnungsangelegenheit bitten und entschuldigte sein spätes Erscheinen damit, daß seine Frau krank sei und er einiges zu tun habe. Sogleich bot ich ihm an, nach seiner Frau zu sehen und zu helfen, wo vielleicht noch Hilfe nötig sei, und gemeinsam gingen wir in seine Wohnung zurück.

Seine Frau freute sich über den Besuch; ehe ich mich aber nach ihrem Befinden erkundigen konnte, fragte sie mich: „Wohin gehen Sie eigentlich jeden Sonntag und jeden Mittwoch so regelmäßig?" Das war für mich die Erhörung dessen, worum ich den lieben Gott gebeten hatte, und voller Freude konnte ich das Zeugnis von dem Gnadenwirken Gottes in der Gegenwart geben und das Ehepaar R. zu unserem Gottesdienst einladen.

Beide folgten der Einladung, und beide waren in der Tiefe ihres Herzens berührt von dem dienenden Geist. Gern wollten sie mit uns über unseren wunderbaren Glauben sprechen. Daß der himmlische Vater ihnen aber noch weiter in seiner Liebe nachgeht, durften sie erleben, als sie der Einladung zu einem Jugendsingen gefolgt waren. An diesem Abend sahen sie, wie unser Bezirksältester durch die Reihen zum Altar ging, und da erkannte Frau R. in ihm den Mann wieder, der vor vielen Jahren in ihrer Wohnung in H. gewesen war. Das sagte sie mir nachher.

Mögen unsere Gebete dazu beitragen, daß diese beiden Menschen das Werk Gottes weiterhin ehrlich prüfen und bald Gotteskinder werden dürfen!

N. F., S.

„Jesus setzte sich gegen den Gotteskasten und schaute, wie das Volk Geld einlegte . . ." (Markus 12, 41)

Es liegt ungefähr sieben Jahre zurück, als mir eines Tages klar wurde, daß mein bisheriges „Autochen", ein Goggo, mir bald seinen Dienst aufkündigen würde. Da ich meiner Familienkasse nicht allzuviel entnehmen konnte, tauchte die Sorge um ein anderes Fahrzeug auf.

Als ich an einem Tage mit der Eisenbahn fuhr, sah ich das bekannte Schild mit dem Text: „Mit fünf Mark sind Sie dabei!", das wieder einmal auf die Fernsehlotterie hinweis. Mir kam in den Sinn, daß die Frau meines Werkdirektors dadurch eine Weltreise gewonnen hatte, und ich dachte: „Warum soll mir der liebe Gott nicht auf diese Weise ein Auto geben können, das ich doch in seinem Werk so nötig brauche?" Doch gleich meldete sich eine Stimme in mir, die sagte, daß dies unmöglich der Geist Gottes sei, der mir solche Gedanken einflößte. Würde ich tatsächlich auf diese Weise ein Auto gewinnen, müßten manche Gotteskinder gewiß an meiner Redlichkeit zweifeln.

So nahm ich fünf Mark und legte sie zusätzlich zu meinem Opfer in den Opferkasten mit der Bitte, der liebe Gott möge dieses Opfer segnen.

Einige Zeit verging; mein Goggo war längst dahin, da bot mir ein Kollege ein schönes, sehr gut erhaltenes Auto zu einem Spottpreis an. Er hatte eine Erbschaft gemacht und sich davon ein neues Auto gekauft. Ich war in der Lage, sein Auto für den niedrigen Preis zu kaufen, und es leistete mir einige Jahre treue Dienste. Dann mußte ich mich wieder nach einem anderen Wagen umsehen.

Das Auto, das mir so gut gedient hatte, fuhr meine Tochter zu einem Interessenten, der es kaufen wollte. Sie kam aber gar nicht so weit, denn unterwegs wurde sie von einem anderen Fahrzeug, dessen Fahrer ein Stoppschild übersehen hatte, angefahren. Anschließend wurde der Wagen als Schrott in eine Werkstatt gebracht.

Nach einigen Verhandlungen erhielt ich von der Versicherung des Unfallschuldigen *genau den Betrag, den ich ursprünglich als Kaufpreis* ausgegeben hatte. Der liebe Gott hatte mein Scherflein gesegnet, hatte ich doch seinerzeit den kleinen Betrag von fünf Mark nicht in der Hoffnung auf Gewinn verspekuliert, sondern in den Opferkasten getan. W. W., St.

Gott hilft

Lieber Apostel!

Heute möchten wir Ihnen besonders herzlich für die Hilfe danken, die uns durch Ihr Wort vom Herrn zuteil wurde.

Es liegt etwa drei Jahre zurück, daß Sie in der Gemeinde D. eine Kinderversiegelung hielten. Anschließend hatten wir mit unseren beiden Töchtern, die damals vier Jahre und ein Jahr alt waren, die Freude, uns von Ihnen zu verabschieden. Bei dieser Gelegenheit nahmen Sie, lieber Apostel, die beiden nacheinander auf den Arm. Birgit trug seit kurzem eine Brille, und Sie fragten, warum dies erforderlich sei. Wir waren recht traurig und sagten Ihnen, daß unser Kind weitsichtig sei. Darauf sahen Sie unser Kind an und sprachen: „Du brauchst die Brille nicht immer zu tragen!" Wir haben dieses Wort im Glauben ergriffen und täglich um die Erfüllung gebetet.

In der vergangenen Woche teilte uns die behandelnde Augenärztin mit, daß eine Brille für unser Kind nicht mehr erforderlich sei. Unsere Freude treibt uns, Ihnen dies mitzuteilen.

Möge unser himmlischer Vater unsere geistigen Augen stets heiligen, daß wir mit allen Getreuen unser Glaubensziel immer klarer sehen und bald erreichen! Es grüßen Sie Ihre Geschw. Sch. G.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: halbjährlich DM 0,45 inkl. 5,5% MWSt.
Unternehmen im alleinigen Eigentum von Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Bernusstraße 7.
(Hess. Pressegesetz § 5, Abs. 2)

Anleitungen zur Jugendpflege

16. Jahrgang Nr. 2 Frankfurt a. M. 1. Februar 1973

Seele, schmerzen dich die Sünden . . .

Lied Nr. 151

Es gibt viele Menschen, deren Schicksal und Leben uns bewegt, weil wir sehen, welche Erfahrungen sie machen müssen; sie werden hin- und hergeworfen, finden keine Ruhe und haben keinen Halt. Wir möchten ihnen gerne helfen, aber die Hand, die man ihnen reicht, weisen sie zurück, unser Mitgefühl verstehen sie falsch, so daß schließlich alle Bemühungen vergeblich bleiben. Geht man den Dingen auf den Grund, so stellt man oft fest, daß es solchen Menschen an innerer Festigkeit fehlt; aus diesem Grunde verläuft ihr Leben nicht in einer geraden Linie, sondern hat allerlei Auf und Ab aufzuweisen.

Hab' ich nur deine Gnade, singen wir in einem Lied, Herr, dann ist alles gut, dann ist mein Weg gerade! Was hat es aber mit dieser Gnade auf sich? Ist es nicht so, daß wir, wenn wir von der Gnade sprechen, zumeist an die Vergebung unserer Sündenschuld denken? Gewiß ist dies auch eine Wirkung der Gnade, der wir uns erfreuen, doch nicht alles, was unter diesem Begriff zu verstehen ist. Hier geschieht mehr, als daß sich uns die Güte Gottes nur dann zuwenden würde, wenn wir ihn um Vergebung unserer Fehler bitten.

Es ist ja auch in unserem menschlichen Dasein so, daß der Arzt wohl Mittel hat, einem augenblicklichen Schmerz zu begegnen. Er wird uns aber sagen, daß dies noch nicht die Heilung ist; wir müssen mehr tun, als eben nur die Arznei einnehmen, die uns die Schmerzen nimmt. Gesund sind wir damit noch nicht; es muß mehr geschehen.

Im Hinblick auf unseren inwendigen Menschen geht es uns auch so. Wir fühlen den Schmerz, den die Sünde verursacht; es ist uns nicht wohl unter dem Gedanken, daß wir gegen Gottes Gebote gehandelt und die Schranken übertreten haben, die uns gezogen sind. In einem unserer Lieder stehen sogar die Worte: Seele, schmerzen dich die Sünden, blutet dir das Herz, möchtest du Vergebung finden . . . Diese Verhältnisse zu wenden, diesen Schmerz von uns zu nehmen, vermag der Herr dadurch, daß er uns aus seinem Verdienst durch das Wort seiner Boten unsere Schuld vergibt. Aber wir sehen auch, daß die Vergebung noch keine Erlösung ist. Dazu müssen wir die Ursache aus unserem Herzen tun, die uns immer wieder zur Sünde führt — wir müssen *überwinden*. Aus unserer Seele muß der Geist weichen, der nicht von oben ist, sondern von unten, wir müssen das alte Wesen in uns zum Absterben bringen! Erst dann wird sich die Gnade Gottes, der wir uns erfreuen, auch in ihrer ganzen Fülle zeigen und beweisen, wir sind erlöst — also los von dem Übel, frei von dem, was uns beengt und gebunden hat.

Wollte sich jemand damit zufriedengeben, daß ihm in den Gottesdiensten die Sünden vergeben werden, und es damit bewendet sein lassen, so würde er Gottes Gnade auf Mutwillen ziehen. Es ist nicht selbstverständlich, daß der Herr

so oft schon alles Anrecht Satans an unserer Seele gelöscht hat. Wieviel Menschen sind es denn auf Erden, denen das widerfährt?

In der Welt ist der Begriff Gnade etwas, was die Herzen kaum bewegt. Wer hat schon Gnade nötig! Hat man Schuld auf sich geladen, so gibt es mancherlei Wege, die Gefühle, die damit verbunden sind, zu verdrängen. Je weniger Aufhebens man davon macht, um so rascher ist die Angelegenheit ausgestanden.

So denkt man, wenn man schon zugeben muß, etwas verkehrt gemacht zu haben. Mitunter begegnet man auch einmal einem Menschen, den man vielleicht zwanzig Jahre oder noch länger nicht gesehen hat. Beim Austausch gemeinsamer Erlebnisse kommt dann auch manches zum Vorschein, an das man seit Jahren nicht mehr gedacht hat. Es berührt einen dann unangenehm, wenn man erkennen muß, daß die Vergangenheit eben doch nicht tot ist. Der Ankläger weiß sehr wohl, was in unserem Lebensbuch geschrieben steht und wider uns zeugt — und auch vor Gott ist nicht ausgelöscht und getilgt, was nicht durch das Verdienst Jesu vergeben wurde.

Deshalb wollen wir uns nicht der Meinung hingeben, es wäre ziemlich gleichgültig, was wir die Woche über tun, weil wir ja am Sonntag Gelegenheit haben, im Gottesdienst Gnade und Vergebung hinzunehmen. Wir dürfen mit dem lieben Gott nicht spielen. Es geht hierbei um unser ewiges Leben, um das größte Anliegen, das ein Mensch überhaupt haben kann . . .

Was uns berichtet wird

Belohntes Vertrauen

An einem Sonntag blieb mein VW plötzlich stehen. Beim Starten leuchteten nur die beiden Kontroll-Lampen auf, und der Wagen rührte sich nicht mehr von der Stelle. Beim Anschieben zeigte sich dann, daß der Motor völlig fest war. Fachleute, die wir um Hilfe gebeten hatten, meinten, es sei entweder ein Ventil abgerissen oder ein gebrochenes Lager blockiere den Motor, und ich müßte mit einer kostspieligen Reparatur rechnen, evtl. sogar mit der Anschaffung eines Austauschmotors. Da stand also mein bisher so treuer Diener und bewegte sich nicht. Ich bat den Herrn um seine Hilfe, daß alles günstig auslaufen möge.

Die Beschaffung eines preiswerten Gebrauchtmotors wollte nicht gelingen, und ein Austauschmotor war mir zu teuer. Ab und zu dachte ich daran, daß ich ja den lieben Gott um Hilfe gebeten hatte und mich nun in Geduld üben müßte.

Da kam Priester Sch. zu uns, und so beiläufig berichtete ich ihm auch von meinen Sorgen.

Nachdem er mich angehört hatte, sagte er: „Vielleicht hat sich das Anlasserritzel verklemmt. Versuchen Sie es noch einmal, legen Sie den 2. Gang ein und ruckeln Sie kräftig hin und her."

Ich erwiderte, daß ich das schon mehrmals versucht hätte, aber auf sein Wort hin wollte ich es nochmals tun.

Später tat ich, wie er geraten hatte, es gab einen Ruck und der Motor war frei! Ich drehte den Zündschlüssel, und der Wagen lief. —

Noch spät abends habe ich dem Priester hiervon berichtet und ihm und dem Herrn für die wunderbare Hilfe von Herzen gedankt. Der Herr hatte sich wieder einmal zu einem Wort seines Knechtes bekannt. E. N., R.

Wir beten für unsere Nächsten

Nach meiner Lehrzeit wechselte ich die Arbeitsstelle und ging als Verkäuferin in ein anderes Geschäft. Vom ersten Tage an merkte ich, wie meine Arbeitskolleginnen argwöhnisch mein Tun und Handeln beobachteten.

Zunächst machte ich mir nichts daraus, aber je länger ich dort beschäftigt war, um so schlimmer wurde es. Es kam sogar soweit, daß man bei der Chefin böse über mich redete, obwohl ich in keiner Weise Anlaß dazu gegeben hatte.

Ich betete jeden Tag, der treue Gott möge alles gut werden lassen. Es wurde aber trotz meiner Gebete von Tag zu Tag immer schlimmer. Nach zwei Monaten meinte ich, es nicht mehr aushalten zu können, und ging nach einer Jugendstunde zu unserem Unterdiakon. Ich sagte ihm, was mich bedrückte, und bat ihn, er möge doch für mich beten. Er war sogleich bereit, meiner Bitte zu entsprechen. Dabei stellte er mir aber auch die Frage, *ob ich auch schon für meine Arbeitskolleginnen gebetet hätte.* Ich schaute ihn erstaunt an, denn auf den Gedanken war ich noch nicht gekommen, für die, die mir soviel Leid angetan hatten, auch noch zu beten! Doch habe ich diesen göttlichen Rat im Glauben angenommen. Dann erzählte er mir noch von einigen Glaubenserlebnissen, die er gehabt hatte.

Zum Abschluß unserer Jugendstunde sprach der Unterdiakon noch das Schlußgebet. Vor dem „Amen" hielt er noch einmal inne, dann sagte er: „Lieber Vater, geh auch an den Sorgen deiner Kinder nicht vorüber!"

Ich war tief beeindruckt und glaubte nun fest daran, daß alles gut werden würde. Am anderen Tag ging ich zur Arbeit. Meine Arbeitskolleginnen begrüßten mich freundlich. Sie waren alle wie umgewandelt. Daß die Hilfe so schnell einsetzen würde, konnte ich im Augenblick noch nicht fassen. Ich habe erkannt, daß die beste Waffe das rechte Gebet ist, und bin dem lieben Gott von ganzem Herzen dankbar, weil er mir diese Glaubensstärkung geschenkt hat. B. B., W.

Durchlebter Karfreitag

Mein Arzt spricht heute noch von einem Wunder, das damals an mir geschehen ist; es liegt schon 13 Jahre zurück — ich lag in jenen Tagen sterbenskrank danieder.

Im Nachschauen erinnere ich mich dankbar der durchlebten Leidenstage, denn der treue Gott hatte mir um der Fürbitte meines Hirten willen eine „Elle" hinzugelegt. Wie lange sie währt, weiß ich nicht, ich bin mir aber bewußt, daß jeder Tag für mich ein Gnadengeschenk ist.

Es war im Februar 1959, als mich ganz plötzlich hohes Fieber überfiel. Eine Virusgrippe zwang mich zum Liegen. Hinzu kam noch eine akute Lungen- und Rippenfellentzündung. Mein Arzt sagte zu meiner Frau, daß er alles versuchen und sein Möglichstes tun werde, denn mein Zustand sei sehr ernst.

Schweißgebadet lag ich in meinem Bett, und immer wieder plagten mich oft stundenlang schwere Hustenanfälle. Trotz der verordneten Medikamente und aller mir vom Arzt verabreichten Spritzen trat nicht die geringste Linderung ein. Im Gegenteil, von Woche zu Woche verschlimmerte sich mein Zustand, so daß meine Frau, die selbst leidend ist, kaum noch zur Ruhe kam. Wie oft riefen wir zu unserem himmlischen Vater, er möchte mir doch helfen!

Dem Kalender nach war es Karfreitag. Ich fühlte, daß meine Krankheit einen Tiefstand erreicht hatte, so war es aber auch in meinem Herzen. Meine Lage

schien mir aussichtslos, und ich dachte, am Ende meiner Lebenswanderung zu sein. Da bat ich meine Frau, sie möchte im Gebet mein Leben in den Willen Gottes legen. Wir beide hatten miteinander mehr geweint als gebetet. Als meine Frau unter Seufzen die Worte sprach: Herr, dein Wille geschehe!, da läutete es an der Wohnungstür. Mein Gedanke war sofort: Das ist ein Bote Gottes! Und wirklich, unser Hirte und ein Diakon traten ein.

Sie sahen uns beide in unserem Kummer und Leid und wußten, hier kann nur noch der himmlische Vater helfen. In herzlicher Hingabe und Glaubenskraft betete der Hirte mit uns: „Lieber guter himmlischer Vater, nun siehst du, wie dieser treue Glaubensbruder in Leid und Schmerz daniederliegt; wie gerne hat er seine Freizeit geopfert und der Gemeinde gedient — nun bedarf er deiner besonderen Hilfe. Lege ihm, so es in deinem Willen ist, noch eine Elle hinzu."

Was für uns Menschen aussichtslos schien, steht heute nicht nur meinem Arzt, sondern uns allen gleich einem Wunder vor Augen. Ich durfte wieder gesund werden, und das danke ich vor allem der Fürbitte meines Hirten.

Mein größter Wunsch ist, daß ich noch vielen, die im Finstern wandeln, ein Wegweiser zum Licht sein darf, daß ich — diese kurze Zeit auf Erden nütze für die Ewigkeit! (Lied Nr. 200) H. W., M./L. Sch., K.

Ein Gottesknecht berichtet

„Ich wüßte, was ich lieber täte, als mit Ihnen in Ihre Kirche zu gehen!" sagte zu mir der Juniorchef unserer Firma, als ich mit ihm auf einer Geschäftsreise war und ihn bei dieser Gelegenheit zum Besuch unserer Gottesdienste einlud.

Bevor wir von Hause fortfuhren, hatten meine Frau und ich unsere Knie gebeugt und den himmlischen Vater darum gebeten, er möge mir am kommenden Abend die Wege freimachen, damit ich auch am Gottesdienst teilnehmen könne. Mein Chef setzte mich von einem derart umfangreichen Arbeitsprogramm in Kenntnis, so daß keine Aussicht bestand, an dem betreffenden Abend eine Stunde im Hause Gottes zubringen zu können. Noch einmal erinnerte ich den Chef an mein Vorhaben, doch er lehnte mit einer spöttischen Bemerkung ab und sagte zu mir: „Sie immer mit Ihrer Kirche!"

Am anderen Tage — wir hatten gerade Mittag gegessen — klagte er plötzlich über heftige Schmerzen. Er mußte den Arzt aufsuchen, der eine schnelle Einweisung in das Krankenhaus anordnete, weil er eine Operation für unumgänglich nötig hielt.

Ich durfte nach Hause fahren und in den Gottesdienst gehen, während mein Chef auf dem Operationstisch lag. „Ich wüßte, was ich lieber täte, als mit Ihnen in Ihre Kirche zu gehen!" hatte er gesagt und erleben müssen, daß der treue Gott sich nicht spotten läßt. Ich durfte für meinen Chef beten und dem lieben Gott dafür danken, daß er mir die Wege in sein Haus freigemacht hatte.

Bei der nächsten Geschäftsreise, die wir wieder gemeinsam durchführten, habe ich diesen Mann noch einmal zum Besuch unserer Gottesdienste eingeladen. Diesmal zögerte er nicht lange und begleitete mich in das Haus des Herrn, wo wir durch die Bedienung des Geistes Gottes eine segensreiche Stunde erleben durften. S. M., H.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: halbjährlich DM 0,45 inkl. 5,5% MWSt.

Anleitungen zur Jugendpflege

16. Jahrgang Nr. 3 Frankfurt a. M. 1. März 1973

Alles Leben strömt aus dir . . .

Wir sind ohne unser eigenes Zutun in unser natürliches Dasein getreten, alles, in das wir hineinwuchsen, war auch schon gegeben. So mußten wir uns in die vorgefundenen Verhältnisse schicken, und das gilt nicht nur für jeden einzelnen von uns, sondern betrifft das ganze Menschengeschlecht.

Nach dem Bericht der Heiligen Schrift hatte der Herr den ersten Menschen einen Ort bereitet, an dem sie wohnen sollten. Sie trafen hier alles an, was sie für ihr Leben nötig hatten. Weil sie sich von der Schlange zum Ungehorsam verführen ließen, mußten sie den Garten Eden verlassen und kamen nun in andere Verhältnisse, in denen nur noch das bestand, was Gott in sie gelegt hatte, nämlich ihre Bedürfnisse. Nun war aber nicht mehr er es, der diese Bedürfnisse in jedem Fall befriedigte, jetzt hieß es arbeiten! Im Schweiße seines Angesichtes sollte der Mensch sein Brot essen, es wuchs ihm nicht mehr unversehens etwas zu; wollte er ernten, so mußte er zuvor eine entsprechende Aussaat erbracht haben.

Vergleichen wir diese Verhältnisse einmal mit unserem Glaubensleben! Der Apostel Jakobus schrieb: „Er hat uns gezeugt nach seinem Willen durch das Wort der Wahrheit, auf daß wir wären Erstlinge seiner Kreaturen" (Jakobus 1, 18). So bezeichnete er den Stand der Kinder Gottes. Kein Mensch kann sich in diesen Stand hineinentwickeln, er muß hineingeboren werden, wie das der Herr auch dem Nikodemus sagte: „Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen" (Johannes 3, 3). Diese Wiedergeburt ist die einzige Möglichkeit, die einem Menschen gegeben ist, seinen Lebensbereich zu verlassen. Sowenig wir nun aber unsere eigene Zeugung und Geburt bewirken konnten, ebensowenig können wir aus eigenem Vermögen unsere Wiedergeburt hervorrufen, uns über unseren Stand als Menschen erheben und zu einem Gotteskind entwickeln. Wo keine Geburt stattgefunden hat, gibt es auch kein Leben. Alles Leben strömt aus dir! singen wir in einem unserer Lieder. Wir wissen, daß wir unser Leben dem Sohne Gottes zu verdanken haben; er ist es, der es uns gegeben hat! Dies immer zu erkennen und sich in diesem Lebensraum zu bewegen, macht unser Glaubensleben aus. Wenn wir nun dieses Leben, das uns aus Christo geworden ist, mit Sinn und Inhalt erfüllen wollen, so wird es uns auch nicht schwerfallen, das Wort, das der Herr in der Offenbarung den Seinen gegeben hat, in die Tat umzusetzen: „Wer überwindet, der wird es alles ererben, und ich werde sein Gott sein, und er wird mein Sohn sein" (Offenbarung 21, 7). Sieht das nicht so aus, als ob doch unsere eigenen Anstrengungen die Grundlage für dieses neue Verhältnis wären? Wer ist aber ein Sohn? Nicht einer, der sich Mühe gegeben hat, ein Sohn ist nicht der tüchtige Junge des Nachbarn, sondern der, der aus dem Vater hervorgegangen ist, der in der Familie zur Welt gekommen ist, zu ihr gehört und in der Gemeinschaft mit seinen Eltern lebte und blieb.

Der Herr Jesus hat einmal von einem anderen Sohn gesprochen, der es bei seinem Vater nicht ausgehalten hat. Er ließ sich sein Vermögen geben, zog in die Fremde und verpraßte dort alles, was er hatte. Als er sich in bitterster Armut wiederfand, wurde er sich wieder bewußt, woher er gekommen war — die Verbindung zum Vaterhaus war noch nicht völlig abgerissen. Er entschloß sich, zu seinem Vater zurückzukehren; auch wenn er bei ihm nur als Taglöhner sein Leben fristen würde, so verlangte es ihn doch nach dem schützenden Dach der Familiengemeinschaft. Wir wissen, daß der Zurückgekehrte von seinem Vater wieder gnädig aufgenommen wurde.

Das sollte nun niemand dazu verleiten, wie dieser junge Mann Erfahrungen in der Fremde zu sammeln, denn niemand weiß, wie lange unsere Gnadenzeit noch währt. Schon einer der Alten sagte: „Des Menschen Herz erdenkt sich seinen Weg; aber der Herr allein gibt, daß er fortgehe" (Sprüche 16, 9). Wer des ewigen Lebens teilhaftig werden will, wer am Tag des Herrn zu denen zählen möchte, die der Sohn Gottes als die Seinen erkennt, weil sie von seinem Geist und Wesen sind, der darf die Verbindung zu ihm nicht aufgeben. *Es kommt keiner an ihm vorbei ins Vaterhaus!* Das wollen wir uns vor Augen halten, wenn uns in unserem Alltag die vielfältigsten Einladungen erreichen, wenn uns der Fürst dieser Welt mit den verlockendsten Angeboten versucht, den schmalen Pfad zu verlassen.

Was uns berichtet wird

Der Herr hat mich nicht vergessen!

Seit einiger Zeit bin ich als Verkaufsreisender für eine Firma beschäftigt, die Tiefkühlware vertreibt. Diese Tätigkeit bringt es mit sich, daß ich täglich mehrfach in den von mir gefahrenen Kühlwagen steigen muß, um Ware auszuliefern.

Einen Tag, bevor das geschah, worüber ich jetzt berichten möchte, wurde mir von einem Vorgesetzten der Firma noch einmal deutlich vor Augen gestellt, wie gefährlich es sei, in den Kühlraum des Wagens ganz hineinzugehen. Es bestehe immer die Gefahr, daß die Eingangstür durch spielende Kinder oder durch andere Zu- und Umstände plötzlich geschlossen werde; dann habe ein Mensch höchstens noch eine Lebenszeit von fünf Minuten zu erwarten.

Ich verrichtete meine Arbeit in gewohnter Weise. Es war stürmisch und regnerisch an diesem Tag. Als ich aus dem Innern des Wagens die Ware herausnehmen wollte, schlug die Eingangstür hinter mir zu, und ich war ein Gefangener. Zur Erhaltung der Tiefkühlware wird Trockeneis benutzt, dadurch wird der Luft der Sauerstoff entzogen, so daß ich zu ersticken drohte. Beim ersten Versuch, die Tür zu öffnen, hatte ich noch keine Angst, aber nachdem ich mehrfach vergeblich versucht hatte, die Tür zu öffnen, zog sich mein Herz vor Angst zusammen. Ich trat immer wieder vor die verschlossene Tür, obwohl ich einsehen mußte, daß es zwecklos war. In der Regel ließ sie sich von innen nicht öffnen, und auch der Sicherheitsriegel, der für solche Fälle angebracht ist, bewegte sich nicht.

In diesen Augenblicken überfiel mich eine Todesangst, und ich dachte an meine Familie, an meine Brüder, an meinen Apostel. Ich wußte, daß ich nicht

mehr viel Zeit hatte. Herr, dachte ich, willst du mich nun schon hinwegnehmen? Bin ich denn schon würdig, oder habe ich keine Gnade vor deinen Augen gefunden? — Erneut wurde mir bange, dann aber kniete ich nieder und flehte: „Lieber Vater, du siehst mich hier" — da wurde die Tür plötzlich von außen geöffnet, und wie ein Engel erschien mir ein Herr im weißen Kittel, der mich fragend anschaute und wissen wollte, was eigentlich hier los sei. Immer wieder schaute er mir ins Angesicht. Ich weiß nicht, was ihn dazu veranlaßte. Sah er mir meine tiefe Dankbarkeit an oder die Scham über meinen Kleinglauben? In solchen Augenblicken läßt uns der treue Gott wissen, daß er uns in unserer größten Not nicht zuschanden werden läßt.

Nachdem ich weitere Kunden beliefert hatte — man sah mir meine Freude wohl immer wieder an —, trat ich mit Singen und Danken den Heimweg an. Bei der Firma wurde ich gleich von einem Herrn, der als Bezirksreisender für das gleiche Unternehmen arbeitet, nach dem Vorfall befragt, und so konnte ich dankbar von der Hilfe meines Gottes berichten. Wir unterhielten uns noch über unseren Glauben, und der Mann sagte zu mir: „Ja, die Neuapostolischen sind ein besonderes Volk!"

An jenem Donnerstagabend habe ich in der Chorstunde nicht nur mit den Lippen dem Herrn nochmals meinen Dank dargebracht, sondern mit ganzer Seele. Ich danke allen, die ihre Knie auch für mich gebeugt haben, so daß der Herr meiner in Gnaden gedacht hat . . . S. S., D.

Eine heitere Lektion

Lieber Bezirksältester!

Kürzlich hat sich folgendes zugetragen:

Ein junger Bruder — langes Haupthaar, strammer Schnurrbart, somit ganz „modern" und dem Zuge der Zeit folgend — fand nicht nur die Mißbilligung seiner Großmutter, auch die Bitten der Eltern, sein Äußeres manierlicher zu gestalten, fruchteten nichts. Er fand sich hübsch — bis er eines Tages, ohne ein Wort zu sagen, zum Frisör ging und seine Lockenpracht der Schere opferte. Auch die Oberlippe präsentierte sich wieder ohne das Attribut angeblicher Männlichkeit.

Wie war es zu der plötzlichen Sinnesänderung gekommen?

Unser junger Bruder hatte eine neue Hose gebraucht. Er bat seine Mutter, ihn zu begleiten und bei der Auswahl behilflich zu sein. So gingen sie gemeinsam einkaufen.

Wer die Wahl hat, hat die Qual. Unser Bruder konnte sich nicht recht entschließen, bis die Verkäuferin einen entscheidenden Ausspruch nicht nur hinsichtlich des Hosenkaufs tat.

Sie sagte nämlich: „*Ihrer Gattin* muß die Hose auch gefallen, die Sie wählen."

Ziemlich verwirrt korrigierte der Bruder die Verkäuferin dahingehend, daß es sich bei seiner Begleiterin nicht um seine Frau, sondern um seine Mutter handle.

Etwas verlegen entschuldigte sich die Verkäuferin daraufhin mit den Worten: „Lange Haare und Schnurrbärte machen eben älter!"

Wie erwähnt, eilte der junge Mann nach diesem Erlebnis sofort zum Frisör. Als er danach mit ordentlich und gut frisierten Haaren nach Hause kam, sagte seine Großmutter zu ihm: „Junge, nun mag ich dich wieder leiden!" E. R., L.

Meine Vorbilder und meine Ideale

Vor einiger Zeit hatte ich Gelegenheit, in der Schule von unserem Glauben zu zeugen, hatten wir doch von dem Berufsschullehrer das Aufsatzthema bekommen:

Meine Vorbilder und meine Ideale.

Im Gegensatz zu meinen Mitschülerinnen gefiel mir dieses Thema sehr gut, und ich schrieb zuerst einmal nieder, daß ich neuapostolisch sei.

Danach berichtete ich von unseren Aposteln und Amtsträgern. Ich erklärte, daß mir die Gesandten des Herrn in allem ein rechtes Vorbild seien und ich mich jederzeit nach ihnen richten könne. Ich schrieb auch, daß mir meine Vorbilder Kraft und Stärke vermitteln würden, was von denen, die sich in der Welt oft als Vorbilder anbieten, nicht immer gesagt werden kann.

Als Ideal nannte ich in meinem Aufsatz den Herrn Jesus. Ein Vorbild kann doch nur jemand sein, dem man nicht nur nacheifert, sondern der auch die Möglichkeit bietet, daß man ihm gleich werden kann. So berichtete ich, daß wir Gotteskinder uns Mühe gäben, so zu werden, wie der Sohn Gottes ist.

Als ich den Aufsatz niederschrieb, merkte ich, wie einige Mitschülerinnen, die ihre Arbeit längst beendet hatten, neugierig auf mich blickten. Sie konnten es einfach nicht begreifen, daß man so viel über ein so „unsinniges Thema", wie sie es nannten, schreiben könnte. Sie wußten ja nicht, daß ich über das Werk Gottes schreiben konnte und daß sich darüber mehr berichten läßt, als über manche, die in der Welt geehrt und bewundert werden. Ich bin dem lieben Gott dankbar, daß ich durch dieses Aufsatzthema Gelegenheit hatte, Zeugnis von unserem herrlichen Erlösungswerk bringen zu dürfen. D. H., G.-Z.

„Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen" (Matthäus 6, 33).

Es war nach dem großen Jugendtag 1971 in D. Ich stand vor der mündlichen Prüfung in der Schule, als ich durch unseren Hirten und Vorsteher aufgefordert wurde, meine Gedanken über den erlebten Jugendtag niederzuschreiben. Nun wollte ich, wie wohl die meisten, die vor einer Prüfung stehen, mein Wissen noch einmal gründlich auffrischen. Was sollte ich nun zuerst machen? Sollte ich für die Prüfung lernen oder den gewünschten Bericht schreiben? Bei dieser Überlegung wurde in mir der Gedanke immer stärker, daß ich meinen Bericht über den Jugendtag auch nach der Prüfung zu Papier bringen könnte. Mit meinen Sorgen wandte ich mich an meinen Vater, der ein Knecht Gottes ist. Er sagte: „Schreibe zuerst den Bericht! Der liebe Gott wird dich in der Prüfung nicht allein lassen!"

Ich befolgte den Rat und ging voller Zuversicht, von vielen Betern im Geiste geleitet, in die Prüfung. Meine Mitschülerinnen bewunderten meine Ruhe und stellten mir die Frage: „Hast du denn gar keine Angst?" „Nein!" war meine kurze Antwort. Ich wußte, der Herr ist mit mir. Freilich hatte ich zuvor auch meinen Teil beitragen müssen. Nach der Prüfung wurden uns die Ergebnisse bekanntgegeben. Ich hatte die Prüfung mit dem Prädikat „Gut" bestanden. Sogleich dankte ich im stillen Gebet dem himmlischen Vater für seinen Beistand. Es hatte sich das Wort meines Vaters erfüllt.

Es ist wahr, daß sich der liebe Gott zu den Worten seiner Knechte bekennt. Er läßt sein Eigentum in allen Lebensnöten und Gefahren nicht allein.

M. G., G.-R.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: halbjährlich DM 0,45 inkl. 5,5% MWSt.

Anleitungen zur Jugendpflege

16. Jahrgang Nr. 4 Frankfurt a. M. 1. April 1973

Der Glaube ist die Siegeskraft, die alle Welt bezwingt

Lied Nr. 408

Folgeerscheinungen haben ihre Wurzeln in bestimmten Ursachen und können gut oder bösartig, das Leben fördernd oder todbringend sein. Entscheidend ist in jedem Fall der Ursprung. In dem Schöpfungswort Gottes: „Es werde!" lag das Leben. Gott sagte zu Adam: „Du sollst essen von allerlei Bäumen im Garten; aber von dem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen sollst du nicht essen; denn welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben" (1. Mose 2, 16. 17). Die Folge des Ungehorsams ist der Tod.

Als die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn und gab dadurch seiner Liebe zu der gefallenen Menschheit Ausdruck, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Der Glaube an den Sohn Gottes ist unumgänglich für den Menschen, der von Sünde und Tod erlöst werden will. „Ohne Glauben ist's unmöglich, Gott zu gefallen; denn wer zu Gott kommen will, der muß glauben, daß er sei und denen, die ihn suchen, ein Vergelter sein werde" (Hebräer 11, 6).

Gott redete auch mit Kain und sprach: „Ist's nicht also? wenn du fromm bist, so bist du angenehm; bist du aber nicht fromm, so ruhet die Sünde vor der Tür, und nach dir hat sie Verlangen; du aber herrsche über sie" (1. Mose 4, 7). „Durch den Glauben hat Abel Gott ein größeres Opfer getan denn Kain" (Hebräer 11, 4), schrieb der Apostel, also mangelte es Kain an Glauben. Nachdem er zum Brudermörder geworden war, bereute er seine Schuld nicht, sondern fürchtete nur ihre Folgen. Also ging Kain von dem Angesicht des Herrn und wohnte im Lande Nod, jenseits Eden, gegen Morgen. Werfen wir einmal einen Blick auf seine Nachkommen (1. Mose 4, 17–24), so wird offensichtlich, wie gottlos und verweltlicht diese waren.

Von den Zeitgenossen Noahs sagte der Herr: „Die Menschen wollen sich von meinem Geist nicht mehr strafen lassen" (1. Mose 6, 3). Gott ließ sie alle in der Sintflut untergehen. Es ist begreiflich, daß ihnen die Bußpredigten Noahs nichts helfen konnten, es fehlte ihnen dazu an Glauben.

Anders war das Geschlecht Seths, aus dem Henoch hervorging. „Und dieweil er ein göttliches Leben führte, nahm ihn Gott hinweg, und er ward nicht mehr gesehen" (1. Mose 5, 24). Auch Lamech, der Vater Noahs, war gläubig und erkannte die Not auf Erden, die Gott verflucht hatte um der Sünde des Adam willen. Noah fand Gnade vor dem Herrn, und er beauftragte ihn, die Arche zur Errettung zu bauen. Daß nur acht Seelen in der Sintflut errettet wurden, hat seine Ursache darin, daß die Kinder Gottes, wie es in der Heiligen Schrift heißt, Gemeinschaft pflegten mit den Töchtern der Menschen; sie stellten sich mit dem gottlosen Geschlecht Kains auf eine Stufe und mußten deshalb auch das gleiche

Schicksal mit ihnen teilen. Niemals ließ Gott den Gerechten mit dem Ungerechten untergehen; er hat stets dem Aufrichtigen seine Hilfe angeboten. Noahs Frau stand zu ihrem Mann, und sie ist mit ihm in die Arche eingegangen, obgleich sie zuvor bestimmt bequemere und gesündere Wohnverhältnisse hatte; aber sie glaubte an das, was Noah von Gott gesagt worden war. So standen die Söhne zu ihrem Vater, und auch deren Frauen haben ihre Männer nicht verlassen, sondern gingen mit ihnen ein in die Arche. Welch ein herrliches Bild des Glaubens und Vertrauens!

Den Glauben an Gott und seine Verheißung kann man aber nur bewahren durch ein reges Gebetsleben. Das Gebet pflegt die Verbindung zu Gott, es ist das Gespräch des Herzens mit dem, der ewig und wahrhaftig ist. Hört in einer neuapostolischen Familie das Beten auf, so schwindet auch der Glaube an das Wiederkommen des Herrn; es fehlt an Seelenkräften, um den guten Kampf des Glaubens führen zu können. Daniel hielt in Babel sein Fenster offen nach Jerusalem, und dreimal täglich kniete er nieder und betete. Das gab ihm Kraft und Hilfe, den Weg des Herrn zu gehen; und es war ein bitterer Kampf, den er gegen die Lüge und Ungerechtigkeit zu führen hatte. Zuletzt blieb aber der Sieg nicht aus.

Auch wir wollen stets unser Fenster offenhalten nach der gegenwärtigen Offenbarungsstätte des Herrn, im Glauben aufschauen zu den Bergen der Hilfe im Stammapostel und in seinen Mitaposteln und im Gebet die Kräfte erflehen, die es uns ermöglichen, im Endkampf zu beharren und den schönsten aller Siege zu erringen.

Was uns berichtet wird

Zur Konfirmation

Die Hand unseres Gottes ist zum Besten über alle, die ihn suchen, und seine Stärke und sein Zorn über alle, die ihn verlassen (Esra 8, 22).

Wieder naht der Psalmsonntag, der Tag für unsere Konfirmanden. Unsere jungen Brüder und Schwestern treten vor den Altar, um vom Herrn den Segen zu ihrem Gelübde zu empfangen. Entscheidend ist es für unsere jungen Geschwister, daß sie weiter auf dem schmalen Weg des Lebens gehen und gleich dem König David sagen: „. . . und ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar" (Psalm 23, 6).

Ein Bezirksältester bat anläßlich einer besonderen Stunde die Konfirmanden, ihre Gedanken über ihre Konfirmation niederzuschreiben. Sie kamen seiner Bitte gern nach, und in den folgenden Briefen können wir einen Blick in die Herzen der jungen Geschwister tun. Kindlicher Glauben, Vertrauen und der Wille, treu zu bleiben, stehen in ihren Seelen.

Gedanken zu meiner Konfirmation

Am Tage meiner Konfirmation verspürte ich reichlich den Segen und die Gnade unseres himmlischen Vaters.

Ich legte vor Gott und der Gemeinde mein Gelöbnis ab. Damit habe ich mich verpflichtet, Gott die Treue zu halten. In der vor mir liegenden Zeit werden mich die Geister der Finsternis mehr denn je anfechten; sie wissen ja auch, was uns Gotteskindern einmal werden soll, nämlich die Krone des ewigen Lebens. Deshalb versucht der Fürst dieser Welt, uns zu Fall zu bringen. Sollte ich in solche Stunden kommen, so halte ich mich an des Herrn Wort: „Die Hand unsers Gottes ist zum Besten über alle, die ihn suchen, und seine Stärke und sein Zorn

über alle, die ihn verlassen." Ich werde mir, was mir gesagt worden ist, tief in mein Herz schreiben und will immer an der Hand der Brüder bleiben.

Das vor dem Altar gesprochene Gelübde soll nicht nur ein Versprechen, sondern der Inhalt meines Lebens sein.

In Liebe verbunden, grüßt Sie, lieber Bezirksältester, herzlich Ihr junger Glaubensbruder Andreas R.

Herzlich geliebter Bezirksältester!

Je näher das Fest meiner Konfirmation kam, desto inniger wurden meine Gebete, aber auch meine Freude wuchs. Immer wieder mußte ich an die Worte denken, die Sie, lieber Bezirksältester, uns als Stecken und Stab im letzten Konfirmandenunterricht gaben.

Als die Gemeinde das Lied Nr. 582 sang, war mein Herz tief bewegt, und ich wußte, daß ich den Inhalt dieses Liedes für meinen weiteren Glaubensweg in einem feinen Herzen bewahren werde.

Als wir vor den Altar traten, durchzog mich ein wunderbarer Frieden. Freudentränen rannen mir über die Wangen, und ich fühlte Gottes Nähe. Möge der Herr geben, daß ich nicht vom schmalen Weg abkomme und in allen Lebenslagen mein gegebenes Gelübde halten kann. Nochmals möchte ich Ihnen, lieber Bezirksältester, für alles herzlich danken.

Viele Grüße an unseren lieben Stammapostel und unseren Apostel. Es grüßt Sie innigst Ihre Karin H.

Lieber Bezirksältester!

Es war groß, was ich am Tag meiner Konfirmation verspüren durfte. Dem Teufel möge es nicht gelingen, daß er uns vom Weg des Lebens wegführen kann.

Mein Wunsch ist, daß mir der liebe Gott die Kraft geben möge, von ihm und all dem, was er den Seinen bereitet hat, zeugen zu können.

Viele Grüße auch von meinen Eltern Ihr Horst.

Zu meiner Konfirmation

Mit etwas beklommenem Herzen stand ich am Altar und gab dem Herrn vor der Gemeinde mein Gelübde.

Worauf wir so oft im Konfirmandenunterricht hingewiesen wurden und was wir auswendig lernten, gilt nun auszuführen: Ich entsage dem Teufel und all seinem Werk und Wesen . . !

Eine Frage wirft sich immer wieder in mir auf: Werde ich *mehr* Glaubenskämpfe zu führen haben? Da nicht nur Gott, sondern auch der Böse mein Gelübde gehört hat, wird er nichts unversucht lassen, mich vom Weg des Lebens abzudrängen. Ich habe aber den Vorsatz und festen Willen, dem Herrn mein Versprechen zu halten. Ich weiß, daß ich darum beten muß, täglich und mehr als zuvor.

In absehbarer Zeit werde ich in die Welt hinaustreten, um den Pflichten nachzugehen, die einem jeden Menschen aufgegeben sind. Immer wieder ist es uns gesagt worden, daß in der Welt ein kalter Wind weht und der Teufel das Regiment führt. Wie unser Apostel schon oft anführte, besteht ihr verlockendes Angebot doch nur aus Erdenstaub.

Ich will mich bemühen, nicht nach der Menschen Art und Weise zu tun, sondern alles so zu sehen, wie es ist – das Große groß und das Kleine klein. Ich will Geborgenheit und Sicherheit beim Herrn in seinen Aposteln suchen, auf seine Gnade und Barmherzigkeit will ich im Bewußtsein meiner eigenen Schwächen und Unvollkommenheiten bauen. Robert K.

Lieber Bezirksältester!

Ich möchte Ihrer Bitte, unsere Gedanken vor und nach der Konfirmation niederzuschreiben, nachkommen.

Wenn ich an den Tag der Konfirmation denke, so wünschte ich, daß er schon da wäre. Denn das Wissen, danach zur Jugend zählen zu dürfen, macht mich recht froh. Für mich beginnt dann ein neuer Lebensabschnitt. Ich werde für mein Tun und Lassen im Glaubensleben selbst Verantwortung tragen müssen. Doch möchte ich mein Gelübde halten, immer treu und gehorsam dem Herrn und meinen Eltern gegenüber sein und nicht hochmütig werden.

Wenn ich dann einmal vor Entscheidungen stehe, so werde ich an mein Versprechen und unsere Vorbilder im Glauben denken. Bin ich einmal niedergeschlagen und Satan hält mir meine Fehler und Schwächen vor und sagt: Das schaffst du nie! Mit deinen Fehlern nimmt dich der Herr Jesus nicht mit!, dann hole ich mir Kraft im Gebet, damit ich diesem Geist entgegentreten kann. —

Diesen Zeilen, die ich vor meiner Konfirmation schrieb, möchte ich nun noch folgende hinzufügen:

Der große Tag meiner Konfirmation ist vorbei. Den Gottesdienst hielt unser Bezirksevangelist. Er gab den Rat, uns selbst nicht wichtig zu nehmen und immer demütig zu bleiben. Den vom Stammapostel erhaltenen Brief habe ich schon wiederholt durchgelesen.

Nun gehöre ich zur Jugend. Ich habe die Gnade, schon seit meinem 10. Lebensjahr im Chor mitsingen zu dürfen. Der liebe Gott gab mir auch eine Aufgabe: Zwei Tage vor meiner Konfirmation traf ich ein mir bekanntes Mädchen. Sie ist ein Jahr älter als ich und sprach mich mit folgenden Worten an: Sag mal, Monika, hast du nicht ein paar Minuten Zeit für mich?

Ich erfuhr, daß ihre Mutter Selbstmord begangen hat. Der Vater ist Arzt, ihr älterer Bruder arbeitet und ist selten zu Hause. Sie ist ganz allein auf sich gestellt. Mit meinem Fahrrad fuhr ich zu ihr in die etwa sechs Kilometer entfernte Ortschaft. Das Mädchen ist für Glaubensfragen aufgeschlossen, und ich habe ihr gleich Zeugnis gebracht von dem, was unser Herz erfüllt.

Herzliche Grüße auch von meinen Eltern und Geschwistern

Ihre Monika.

Wir sind gewiß, daß unser himmlischer Vater an den herzlichen Bitten und dem Kindessinn der Konfirmanden nicht vorübergeht, denn die Hand unsers Gottes ist zum Besten über alle, die ihn suchen! L. Sch., K.

Engelschutz

Bevor wir zu einer Jugendstunde fuhren, die unser Bezirksältester halten wollte, wurde ich getrieben, noch einmal ganz besonders um den Engelschutz zu bitten. Am Ortsausgang sahen wir plötzlich, wie aus einer Nebenstraße ein Fahrzeug mit hoher Geschwindigkeit herankam, ohne das Stoppschild zu beachten. Unser Auto zu bremsen, war nicht mehr möglich, wir mußten versuchen, mit äußerster Geschwindigkeit weiterzufahren. Das andere Fahrzeug schoß hinter uns mit einem Abstand von etwa 30 cm vorbei! Vor Schreck konnten wir kaum atmen. Es handelte sich um Bruchteile von Sekunden, die uns von einem furchtbaren Unglück trennten. Jetzt wußte ich auch, warum ich vorher noch besonders beten mußte . . .

Wir haben unserem himmlischen Vater von Herzen für den Engelschutz gedankt und durften in C. eine besonders segensreiche Stunde erleben.

R. R., F.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: halbjährlich DM 0,90 inkl. 5,5% MWSt.

Anleitungen zur Jugendpflege

16. Jahrgang Nr. 5 Frankfurt a. M. 1. Mai 1973

Um Gold und Schätze bitt' ich nicht...

(Lied Nr. 242)

Uns ist bewußt, daß alles Irdische nicht von Dauer ist. Heute können wir noch so manches haben und genießen, und am nächsten Tag schon kann es dahin sein. Menschen, die vom Leben hart angefaßt wurden, vielleicht mehrmals ihr Hab und Gut und dazu auch ihre Heimat verloren, halten nicht mehr allzuviel von den Reichtümern dieser Welt. Und einer, der weiß, auf welch schwachen Füßen unsere Gesundheit steht, dankt dem lieben Gott täglich, wenn er noch tätig sein kann; wie oft hat sich über Nacht eine Krankheit gezeigt, die dazu zwang, unversehens die Arbeit aufzugeben! Wir wissen auch von so vielen Unglücksfällen, die sich täglich ereignen; manche Menschen sind schon freudig von daheim fortgefahren und haben ihr Ziel nicht erreicht, weil sie unterwegs von einem Unglück hinweggerafft wurden.

Angesichts dieser Dinge, die uns alle bedrohen, sollte jedem klarwerden, daß das Leben nicht nur aus dem besteht, was sichtbar ist und in der Zeit liegt, sondern daß es darüber hinaus Werte gibt, deren Erlangung uns am Herzen liegen muß, wenn wir nicht gleichgültig in den Tag hineinleben wollen.

Wir Gotteskinder wissen darum.

Unser Reichtum liegt in den himmlischen Schätzen, die wir im Herzen tragen. Und das entspricht auch dem Willen Jesu, der in der Bergpredigt sagte: „Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, da sie die Motten und der Rost fressen und da die Diebe nachgraben und stehlen. Sammelt euch aber Schätze im Himmel!" (Matthäus 6, 19. 20.) Gewiß sind auch diese Güter gefährdet, denn der Widersacher, der gegen Gottes Volk streitet, ist täglich darauf aus, uns zu berauben und wegzunehmen, was uns aus Gnaden geworden ist. Er möchte uns wieder in den Zustand zurückstoßen, in dem sich die meisten Menschen befinden, ohne sich ihrer trostlosen Lage bewußt zu sein. Denn ihr Jammer fängt erst dann an, wenn sie für diese Welt die Augen zumachen.

Wir sind als Menschenkinder in dieses Leben getreten. Alles, was wir an uns tragen und unserem Auge sichtbar ist, das ist vom Irdischen genommen und nach den Gesetzen Gottes zusammengefügt. Das kleine Kind ist durch die Nahrung gewachsen, die man ihm von der Erde gegeben hat. Und was auf Erden wächst, das nährt uns auch heute noch und schenkt uns die Kraft und Gesundheit unseres Leibes. Aber von der Erde kommt nichts, was den inwendigen Menschen fördert und was ihn zu einem Ebenbilde Jesu ausreifen läßt; das kommt von Gott, vom Vater, und das Leben, das wir in uns tragen, ist auch vom Vater ausgegangen, und es geht auch wieder zurück zum Vater, denn es ist uns nicht gegeben, daß es hier auf Erden bleibe. Aber es soll nicht von uns genommen werden, sondern uns mitnehmen! Es wird gespeist durch das Wort, das uns durch die Boten Jesu aus dem Heiligen Geist erweckt wird, und dieses Wort wirkt uns Kraft und stärkt unseren Glauben, unser Vertrauen zum Herrn. In diesem Wort liegen die

Reichtümer für unseren inwendigen Menschen, die uns in Ewigkeit bleiben, wenn wir über sie wachen. Mit diesem Wort wird auch die neue Kreatur in uns aufgerichtet und mit den Segnungen im Hause Gottes ausgerüstet, so daß wir mit dem Herrn sagen können: Wir sind vom Vater ausgegangen und in diese Welt gekommen; wiederum verlassen wir die Welt und gehen zum Vater! (vergleiche Johannes 16, 28.)

Das Irdische können wir nicht mitnehmen – mit diesem Gedanken muß sich jedes Gotteskind vertraut machen; alles, was uns hier im täglichen Leben wertvoll erscheint, bleibt eines Tages hier. Deshalb bemühen wir uns, von allem Vergänglichen loszukommen. Unser Herz soll nicht an den Gütern dieser Welt hängen, sondern dem Herrn gehören. Steht dieses Verlangen und Streben in uns, so werden wir auch im Glauben fest sein und uns in allen Nöten und mancherlei Anfechtungen bewähren, bis wir für immer bei ihm geborgen sind.

Was uns berichtet wird

„. . . und so man mit dem Munde bekennt, so wird man selig" (Römer 10, 10).

Wenn wir unsere Schwester T. besuchten, brachte sie jedesmal ihre große Sorge und ihren Wunsch zum Ausdruck, dem Herrn eine Seele zuführen zu können. Sie ist unermüdlich in der Weinbergsarbeit tätig und läßt keine Gelegenheit ungenutzt, von Gottes Werk zu erzählen. Als wir sie vor dem letzten Jugendgästesingen besuchten, beteten wir noch einmal gemeinsam, daß der Herr doch ihre und unser aller Arbeit segnen möge.

Am darauffolgenden Tage ging Schwester T. zu ihrer Schwägerin, um auch sie zum Gästesingen einzuladen. Hier wurde sie immer freundlich aufgenommen; ihre Schwägerin hatte auch schon einen Gottesdienst besucht. Um so verwunderter war Schwester T. nun, daß sie diesmal ihre Einladung nur an der Tür aussprechen konnte und gar nicht hereingebeten wurde. Aus welchem Grunde das so sein mußte, stellte sich später heraus.

Als Schwester T. das Haus verließ, begegnete ihr vor der Haustür eine Bekannte, mit der sie in ein Gespräch kam. Kurz darauf gesellte sich noch eine dritte Frau dazu, die unserer Schwester jedoch unbekannt war. Bald verabschiedete sich die Bekannte, und die beiden Frauen, die einander fremd waren, standen sich allein gegenüber. Da kam Schwester T. der Gedanke: Jetzt lädst du zum Gästesingen ein! – Sie tat es und erhielt sogleich eine feste Zusage. Nachdem Näheres vereinbart worden war, trennten sich die beiden. An demselben Abend setzte Schwester T. sich mit mir in Verbindung, und wir machten aus, daß ich Frau B. abholen würde.

Der Abend war, wie immer, ein wunderbares Erlebnis. Auf dem Heimweg unterhielt ich mich mit Frau B. hierüber. Sie war tief beeindruckt und voller Freude. Aus dem Gespräch ging hervor, daß sie früher einer anderen Gemeinschaft angehört habe, die sie jedoch aus verschiedenen Gründen wieder verlassen hätte. Sie suchte noch hier und dort, fand aber den Weg der Wahrheit nicht, nach dem sie sich sehnte. „Nun habe ich das gefunden, was mir fehlt", sagte sie an diesem Abend.

Daß dies nicht nur leere Worte waren, bezeugte sie dadurch, daß sie ab sofort regelmäßig die Gottesdienste besuchte. Als sie dann zur Erholung verreist war, suchte sie auch in der ihr fremden Umgebung das Haus des Herrn auf und

opferte einen größeren Betrag für eine Taxe, da die Verkehrsverbindungen nicht günstig waren.

Nun hat unser Bischof sie vor wenigen Sonntagen aufgenommen, und bald werden wir „Schwester" zu ihr sagen dürfen. Wie wunderbar das ist, können alle bezeugen, die gleiches schon erlebt haben. Wir wollen weiter unermüdlich im Weinberg des Herrn arbeiten und beten, daß der Herr noch die letzten Seelen finden lassen möge, damit er uns in Kürze heimführen kann. B. B., H.

Dann ringe um Kräfte von oben herab!

(Ein Brief)

Lieber Bezirksältester!

Jeden Tag habe ich mir vorgenommen, Ihnen diese Zeilen zu schreiben, doch flüsterte mir immer wieder eine Stimme ein: „Warte doch noch damit!" Ich habe gewartet. Heute weiß ich, daß es gut war. Es kommt ja nicht darauf an, nur irgend etwas zu schreiben; das, was zu Papier gebracht wird, muß auch aus der Seele kommen.

Ich hatte im Glauben, wie man so sagt, einen Tiefpunkt erreicht. Obwohl ich diesen Zustand über einen längeren Zeitraum hin feststellen konnte, wollte ich mir diese Tatsache nicht eingestehen. Es kam soweit, daß der Teufel mir des Abends beim Zubettgehen einredete: Du bist so müde, lege dich schon einmal hin, du kannst ja auch im Bett beten . . .

Ich schlief ein, ohne gebetet zu haben. Als ich am anderen Morgen erwachte, erschrak ich; ich erinnerte mich genau — der Teufel hatte sein Ziel, mich einzuschläfern, ohne daß ich gebetet hatte, erreicht! Ich hatte keine Kraft mehr, mich gegen ihn zu wehren. Die leise Stimme, die mir immer zuflüsterte: Geh doch zu deinem Segensträger!, überhörte ich und begründete meine Nachlässigkeit durch die Gedanken, so schlimm sei das doch nicht. Was wollte ich dem Amtsträger schon sagen!

Von Tag zu Tag wurde ich unzufriedener mit mir selbst. Ermahnungen empfand ich als lästig, meine Gebete tagsüber waren nicht mehr so innig. Daß ein solcher Zustand Auswirkungen haben mußte, ist begreiflich. Alles, was ich begann, ging schief oder nahm ein böses Ende. Dann erlebte ich, daß der liebe Gott seine Kinder nicht ins Unglück laufen läßt.

Am Sonntag habe ich gebetet: „Lieber Gott, so kann es doch nicht weitergehen. Gib mir ein reines Herz und laß mich ein treues Gotteskind werden." Der Gottesdienst am Sonntagnachmittag war nur für mich. Ich nahm mir das Wort sehr zu Herzen: „Ziehet nicht am fremden Joch!" Was kann der Teufel schon bieten außer Tränen und Leid? Der liebe Gott bietet die Herrlichkeit! Ich habe jetzt erfahren: Gott verläßt mich nicht. Größer als der Helfer ist die Not ja nicht! H. Sch., A.

Was du tust, tust du dir selbst

Als ich nach meinem Volksschulabschluß eine weiterführende Schule besuchte, schrieben wir gleich am ersten Schultag in jedem Hauptfach eine Testarbeit. In Mathematik schrieb ich eine Fünf, und ich dachte mir, daß das Jahr ja gut anfange. Nach dem nächsten Gottesdienst ging ich mit meinem Anliegen zu unserem Hirten. Ich bat ihn um seinen Rat. Er sagte mir nur die wenigen Worte: „Tue ein bißchen mehr im Werke Gottes!"

Ich wußte sofort, was er damit meinte, denn ich war bis dahin noch nie in den Weinberg gegangen, obwohl ich schon ein Jahr zu der Jugend gehörte. Für

diesen Hinweis bedankte ich mich recht herzlich, und in der folgenden Woche ging ich mit in den Weinberg. Meine Glaubensgeschwister freuten sich, daß ich auch kam, und auch mir machte es Freude, im Auftrage unseres himmlischen Vaters die Menschen dieser Welt auf sein Erlösungswerk aufmerksam zu machen. Von nun an beteiligte ich mich jede Woche an der Weinbergsarbeit, und ich bekam immer mehr das Gefühl, daß ich dabeisein müsse.

In der Schule schrieben wir dann bald auch die nächste Mathematikarbeit. Unter der Schulbank faltete ich meine Hände und bat den himmlischen Vater um seinen Beistand. Als die Arbeitsblätter ausgeteilt wurden, fühlte ich, wie mich eine innere Ruhe durchzog, die ich noch nie bei einer Klassenarbeit gehabt hatte.

Die Arbeit fiel mir nicht schwer, und als wir sie wieder zurückbekamen, stand die Note „sehr gut" darunter. Ich war glücklich, und mein Banknachbar wunderte sich, daß ich plötzlich eine Eins hatte, doch ich wußte genau, wem der Dank zuzuschreiben war. Abermals faltete ich in der Stille meine Hände und dankte dem Herrn. Am Ende der Stunde erfuhr ich, daß ich die beste Klassenarbeit geschrieben hatte.

Von dieser Stunde an habe ich mir vorgenommen, mehr für den lieben Gott zu tun, hatte ich doch erfahren, daß der himmlische Vater bereit ist, seinen Kindern in jeder Lage beizustehen, wenn sie den Rat seiner Knechte befolgen. Ich habe mich jetzt richtig in den Kreis der Brüder hineingefunden und freue mich jedesmal, wenn ich in das Haus des Herrn gehe, daß ich mitarbeiten darf. Ein Leben ohne den lieben Gott kann ich mir nicht mehr vorstellen, und ich bitte täglich darum, daß der himmlische Vater mich nie aus seiner Gnade fallen lassen möge. R. H., G.

Du mußt daran glauben!

Es ist schon einige Zeit her, als mein Chef plötzlich verstarb. Bis zum Monatsende blieben meine Kollegen und ich noch in der Praxis. Dann mußten wir uns eine neue Arbeitsstelle suchen.

Ich ging zu meinem Bezirksältesten und bat ihn, meiner in der Fürbitte zu gedenken. Am nächsten Morgen hatte ich einen Termin beim Arbeitsamt. Mir wurden drei neue Stellen angeboten. Ich entschied mich für die nächstgelegene und stellte mich am gleichen Tage dort vor. Der Chef dieses Betriebes sah meine mitgebrachten Unterlagen durch und sagte: „Eigentlich wollte ich nur einen Lehrling einstellen, aber ich überlege mir die Sache noch einmal und benachrichtige Sie dann."

Ich war mit diesen Worten wieder entlassen. Auf dem Heimweg betete ich immerzu und sagte dem Herrn, daß er die Meinung des Arbeitgebers ändern möge.

Zu Hause rief ich wieder meinen Ältesten an und berichtete ihm von dem Vorgefallenen. Er war zuversichtlicher als ich und sagte mir: „Ich werde noch einmal für dich beten; du mußt aber auch dein Teil dazu beitragen und daran glauben." — Den ganzen nächsten Tag wartete ich auf den Anruf, und nachmittags war es dann endlich soweit. Der neue Chef teilte mir mit, daß ich sofort anfangen könnte. Wie glücklich war ich da; hatte ich doch nach drei arbeitslosen Tagen wieder eine neue Arbeitsstelle. Bei meinem Ältesten bedankte ich mich dann für die Fürbitte. Wiederum habe ich erfahren: Wenn man auf den Rat der Knechte Gottes hört und daran glaubt, steht man im Segen. U. S., G.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: halbjährlich DM 0,90 inkl. 5,5% MWSt.

Anleitungen zur Jugendpflege

16. Jahrgang Nr. 6 Frankfurt a. M. 1. Juni 1973

Ich weiß ja zum Segen die Tür!

Wir kennen in unserem Leben manche Tür, durch die wir gegangen sind, und gäben wohl auch etwas darum, wenn wir bestimmte Türen nicht mehr durchschreiten müßten. Denn wer geht gern in ein Krankenhaus oder sonst an einen Ort, an dem er nichts Gutes zu erwarten oder zu erfahren hat? Andererseits freuen wir uns, wenn wir hingehen können, wo man uns mit Liebe begegnet, und zu Menschen kommen, mit denen wir uns verstehen; solche Türen zu durchschreiten, sind wir gern bereit.

Nun ist in einem unserer Lieder von einer *Tür zum Segen* die Rede, und es lohnt, sich einmal damit zu befassen. Die Tore zum Reich unseres Gottes sind von einer besonderen Art. Gott ist ein Gott der Ordnung, und deshalb haben wir auch die in seinem Werk gegebenen Ordnungen zu beachten. Es gibt menschliche Zusammenschlüsse, zu denen jeder, der will und mag, Zugang hat. Im Grunde ist es auch bei uns so; es kann jeder zu uns in die Gottesdienste kommen, und wenn er will, kann er auch mitsingen, seine Hände falten und mit uns beten. Was er mit dem Wort anfängt, das er im Gottesdienst gehört hat, bleibt seine Sache. Aber auch wenn er aus- und eingeht bei uns, so muß er doch nicht zu uns gehören, *denn die Tür, die unseren Versammlungsraum nach außenhin verschließt, ist nicht die zu unserer Gemeinschaft.* Wenn er sich zu uns gezogen fühlt und das Bedürfnis empfindet, mit uns zum Tisch des Herrn zu gehen, so ist der Bezirksälteste die Tür, die ihm das Gastrecht verschafft, so daß er sich mit der Gemeinde an einen Tisch setzen und von dem genießen kann, was der Herr bereitet. In der Aufnahme, die erfolgen muß und durch die ihm dieses Gastrecht wird, bestätigt der Bezirksälteste die einst an ihm vollzogene Wassertaufe und macht sie rechtsgültig. So wird der, der zum Glauben gekommen ist, durch die Aufnahme Gast im Hause Gottes, noch nicht aber Bruder oder Schwester. Will er der Gemeinde völlig zugehören, so muß er die nächste Tür durchschreiten. Durch Handauflegung und das Gebet des Apostels empfängt er den Heiligen Geist und findet somit durch die heilige Versiegelung Eingang in die Gemeinde. Mit dieser Handlung hat er die Tür durchschritten, von der der Herr Jesus gesagt hat: *„Die Pforte ist eng, und der Weg ist schmal, der zum Leben führt; und wenige sind ihrer, die ihn finden"* (Matthäus 7, 14).

Sehen wir uns die Tür zum Segen einmal noch etwas näher an, so finden wir zunächst, daß jeder Amtsbruder für die Kinder Gottes eine Segenspforte ist. Was wird bei ihren Besuchen und im Gottesdienst bei ihrem Dienen nicht alles aufgetan! Wenn wir singen: Ich weiß ja zum Segen die Tür!, so kann es bei uns nicht den geringsten Zweifel geben, wer diese Tür ausmacht; sind wir uns aber dessen sicher, so werden wir das Gute, das uns auf diesem Weg zuteil wird, auch immer schätzen und achten. Als Jesus noch auf Erden wandelte, war er die Tür zum Vater; er hatte auch ausdrücklich gesagt: *„Ich bin der Weg und*

die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich" (Johannes 14, 6). Heute ist es nicht anders, denn es ist ja sein Werk, an dem wir stehen, und der Mensch, der es wahrnimmt, tritt völlig hinter der Aufgabe, mit der er ihn betraut hat, zurück. Er ist ein Werkzeug in des Herrn Hand. So war es auch bei Jesu selbst, der in der Zeit, in der er auf Erden wirkte, ausdrücklich gesagt hat: *„Der Sohn kann nichts von sich selber tun, sondern was er siehet den Vater tun; denn was dieser tut, das tut gleicherweise auch der Sohn"* (Johannes 5, 19). Damit hat er sich selbst als den vorgestellt, der den Willen des Vaters ausführt und in diesem Vaterwillen lebt.

Heute ist es schwierig, für eine solche Einstellung Verständnis zu gewinnen. Denn die Menschen neigen dazu, sich so wenig wie möglich nach dem Willen eines anderen zu richten. Um so mehr gefallen sie sich darin, alles, was geschieht, auf ihre eigenen Entscheidungen und Entschlüsse zurückzuführen. Wer aber meint, immer von solchen Vorstellungen ausgehen zu können, unterliegt einem Trugschluß. Die allerwenigsten treffen nämlich eigene Entscheidungen, sondern leben von „Geborgtem", von Ideen und Ansichten, die sie von einem anderen geliehen haben. Eigenschöpferisches findet man nur noch sehr selten, und dann ist es oft unausgereift und stümperhaft. Hinter allem, was man dem Menschen einredet, stehen meist gewichtige Interessen, zu allermeist die eigenen Vorteile derer, die diese Beeinflussung betreiben; und wer genau hinsieht, erkennt in allem die Arbeit des Fürsten dieser Welt. Er will den Menschen den Blick trüben für den, der ihre Seele liebhat. Deswegen bietet er alles auf, um ihr Denken, Sinnen und Trachten mit allen möglichen Dingen zu erfüllen, die er ihnen dann doch alle wieder abnimmt, wenn sie einmal von dieser Welt gehen.

Wir wissen die Tür zum Segen; niemand hat uns gezwungen, sie zu durchschreiten. Auch seitdem verfügt niemand über uns, und die Aufforderungen, die an uns ergehen, sind keine Befehle, sondern Ratschläge, die aus gutem, wohlmeinendem Herzen kommen. Wenn man uns sagt: Löst euch von der Welt!, so müssen wir uns darüber im klaren sein, wie verderblich es ist, mit Bindungen an diese Welt in die Ewigkeit zu gehen. Mose ließ den Kindern Israel die Wahl, Segen oder Fluch zu wählen (5. Mose 11, 26). Und so war es auch bei Jesu, der es seinen Zuhörern überließ, ob sie zu ihm kommen und sich von ihm erquicken lassen wollten.

Ist es heute anders?

Zwingt uns jemand zur Nachfolge?

Bewahren wir uns die Tür zum Segen, nehmen wir die Liebe des Herrn wahr, der sie uns aufgetan hat, und hören wir nicht auf die Stimmen, die sie uns verächtlich machen möchten. Der Herr Jesus hat einmal von den törichten Jungfrauen gesagt, daß sie vor der verschlossenen Tür zum Hochzeitssaal stehen werden.

Was ist dieser Tatsache vorausgegangen?

Mancher Hinweis blieb unbeachtet, manche Ermahnung wurde in den Wind geschlagen. So wurde die Tür eines Tages zugemacht — viel früher, als sie daran dachten, und dann war keine Zeit mehr. Ergreifen wir von Herzen und mit allen Kräften, was uns an Segen zugedacht ist, damit uns am Tag des Herrn ein volles Genüge werden kann! Der Herr will nicht, daß auch nur eins von den Schafen seiner Weide am Ende zurückbleiben müßte.

Was uns berichtet wird

Der Glaube, der Berge versetzt

Schon viele Wochen vor Weihnachten begann Schwester B. für ihre beiden Kinder Spielzeug zu basteln, und sie dachte daran, welchen Jubel die Geschenke bei ihren Kindern wohl auslösen würden. Im Geiste sah sie schon die strahlenden Augen und die leuchtenden Gesichtchen.

Am Mittwoch aber vor Weihnachten — der Heilige Abend fiel in diesem Jahr auf einen Samstag — mußte sie ganz plötzlich ins Krankenhaus. Nach der Erkrankung, die die Ärzte feststellten, bestand gar keine Aussicht, daß sie Weihnachten wieder bei ihren Lieben sein könnte. In ihrem Herzen war es dunkel geworden. Welche Mutter stimmt es nicht traurig, wenn sie Weihnachten nicht mit den Ihren verleben darf! Auch Schwester B. konnte es kaum fassen. Sie gab aber doch noch nicht auf, sondern sagte sich im stillen immer wieder: Du bist am Heiligen Abend wieder zu Hause!

Ihr Mann war in der Zwischenzeit auch nicht untätig. Sein Weg führte zunächst einmal zu ihrem Priester, der mit ihm die Knie beugte und dem Herrn seine Sorgen zu Füßen legte. Danach fuhr er noch zum Evangelisten, der an ihrem Geschick immer herzlich Anteil nahm; er würde gewiß auch das Seine dazutun, damit der liebe Gott helfend eingreife. Der Evangelist tröstete Bruder B. und sagte zu ihm frei heraus: „Ihre Frau ist Weihnachten wieder zu Hause!"

Mit dieser Nachricht eilte unser Bruder noch am gleichen Abend zu seiner Frau ans Krankenbett. Diese zweifelte nun keinen Augenblick mehr, sondern nahm die Worte des Evangelisten freudig in sich auf und glaubte felsenfest daran. Sie fragte auch sogleich die Krankenschwester, ob es möglich wäre, daß sie Weihnachten zu Hause sein könne. Diese Hoffnung konnte ihr die Krankenschwester aber nicht geben; sie sagte ihr, daß das wohl unmöglich sei. Auch der Stationsarzt, den unsere Schwester am nächsten Tag fragte, erklärte ihr, daß sie über Weihnachten bei ihnen bleiben müsse.

Nun mischte sich auch die Bettnachbarin noch ein. „Frau B.", meinte sie, glauben Sie nur nicht, Sie kämen noch vor dem Heiligen Abend nach Hause! Bis jetzt mußte noch jede Frau, der es wie Ihnen erging, mindestens neun Tage hier bleiben."

Ja, so ist das immer — hat der himmlische Vater ein Wort durch seine Knechte gegeben, so versucht der Teufel sofort Zweifel in die Herzen zu streuen.

Aber damit kam er bei Schwester B. nicht an. Entschieden antwortete sie der Frau im Nebenbett: „Sie werden es erleben, daß ich am Heiligen Abend wieder mit meiner Familie zusammensein darf."

In den folgenden Tagen sind wohl viele heiße Gebete für unsere Schwester zum Throne Gottes geschickt worden. Besonders ihre beiden Kinder flehten inbrünstig darum, daß die Mutti doch Weihnachten wieder bei ihnen sein könnte.

Und Schwester B. ließ dem Arzt keine Ruhe. Schon am nächsten Tag sprach sie ihn wieder wegen ihrer Entlassung an, und als er darauf abermals mit einem „Nein!" antwortete, versuchte sie es am Abend noch einmal. Sie wußte ja, welche Gebetsmacht hinter ihr stand!

Der Arzt fragte sie nun, ob sie Kinder zu Hause habe. Auf ihr „Ja!" erkundigte er sich näher nach ihrem Befinden. Er erklärte ihr dann genau, wie alles sein müßte, wenn sie entlassen werden wollte. Schwester B. konnte ihm darauf sagen, daß dies bei ihr alles zutreffe und es ihr schon ganz gut gehe. Der Arzt betrachtete sie darauf recht ungläubig, schließlich sagte er aber: „Na ja, wenn es so bleibt, dürfen Sie morgen nach Hause!" —

Und es blieb so.

Am nächsten Tag wurde Schwester B. entlassen. Sie mußte nicht wie die anderen Patientinnen neun Tage oder noch länger im Krankenhaus verbringen, sondern konnte nach 2½ Tagen schon wieder nach Hause!

Das junge Mädchen, das neben ihr lag, konnte das alles nicht fassen und weinte; es mußte noch bis zum Silvestertage bleiben.

Schwester B. aber war überglücklich. Aus tiefstem Herzensgrund stiegen ihre Dankgebete zum Herrn empor. Daß es auch für ihre Familie ein besonderes Weihnachtsfest war, glauben wir gerne.

Welchen Reichtum besitzen wir doch in unserem Glauben! Wenn wir uns das immer so recht vor Augen führen, werden wir in allen Verhältnissen dem Herrn vertrauen und es ihm gegenüber auch nie an Dankbarkeit fehlen lassen.

G. B., Sch./I. Z., G.

Brief eines Vorstehers an seinen Bischof

Vor kurzem erwähnten Sie in einem Gottesdienst unter anderem, daß mancher Jugendliche oft von einem bösen Geist getrieben wird, das Elternhaus zu verlassen und sich ein eigenes Zimmer zu nehmen. Sie erinnerten an das vierte Gebot und wiesen auf den verlorenen Sohn hin, der nach den Worten Jesu auch sein Elternhaus verlassen hatte. Dabei gaben Sie noch den Hinweis, daß es nicht schaden würde, wenn unsere jungen Geschwister dieses Gleichnis in der Heiligen Schrift nachlesen wollten.

Am folgenden Montag kam ein junger Bruder nach der Gesangstunde zu mir und sagte, er sei überzeugt, in diesem Gottesdienst durch den Geist des Herrn angesprochen worden zu sein, denn er hatte sich fest vorgenommen, sich ein eigenes Zimmer zu mieten und das Elternhaus zu verlassen.

Dienstag, nach der Jugendstunde, kam ein anderer Bruder und erklärte, daß er jenen Hinweis im Gottesdienst auf sich bezogen habe. Die beiden Glaubensbrüder wußten nichts voneinander, ihr Vorhaben leitete sich von ganz unterschiedlichen Gründen ab.

Einer dieser Jugendlichen hat seinen Plan noch nicht ganz aufgegeben, der zweite jedoch unter Tränen davon Abstand genommen.

Ich habe den Wunsch, daß Sie dieser Brüder besonders in Ihren Gebeten gedenken, damit sich Ihr Hinweis, der sehr zeitgemäß war, bei beiden segensreich auswirken möge.

R. K., N.-L.

Anmerkung: Bei den vorstehend wiedergegebenen Wünschen, das Elternhaus zu verlassen, mag es sich um Fälle handeln, wo sich junge Glaubensgeschwister zu sehr beaufsichtigt fühlten und die wohlgemeinte, verantwortliche Fürsorge ihrer Eltern unerträglich empfanden.

Wo kein zwingender Grund vorhanden ist, das Elternhaus zu verlassen, z. B. eine besondere Ausbildung in beruflicher oder schulischer Hinsicht, die den Aufenthalt an einem anderen Ort erforderlich macht, sollte man die schützenden Mauern des Vaterhauses und die warme Liebe der Eltern nicht aufgeben.

Erinnert sei auch an das Gleichnis in Lukas 15, 11-32!

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: halbjährlich DM 0,90 inkl. 5,5% MWSt.

Anleitungen zur Jugendpflege

16. Jahrgang Nr. 7 Frankfurt a. M. 1. Juli 1973

Doch nur reine Herzen werden heut dich schaun!

Lied Nr. 423.

Es gehen uns jeden Tag viele Gedanken durch den Sinn, solche, die uns gefallen, andere, die uns weniger willkommen sind, und schließlich kommen auch Dinge auf uns zu, die uns gleichgültig lassen. Irgendwie färbt aber das, was ständig auf uns eindringt, auf uns ab — es hinterläßt seine Spuren. Wer will heute unter all dem, was ihn täglich umgibt, was er als Mensch erfährt und erlebt, sagen, daß sein Inneres nie davon berührt würde und er im Geiste nicht da und dort auf Gebiete geraten könnte, von denen für unsere Entwicklung auf den Tag des Herrn hin Gefahren drohen? Wer ist in unserer Zeit vor all dem geschützt? Es ist wohl keiner imstande, unter den verschiedensten Belastungen des Alltags den Herrn immer so zu sehen, wie er sich uns wirklich stellt in seiner gleichbleibenden Liebe, Fürsorge und Gnade.

Hat nicht auch der Herr Jesus zu seiner Zeit gewußt, was sich in der Welt an Ungutem ereignete? Er ist dabei aber nicht stehengeblieben, sondern hat die Menschen immer wieder auf den Willen seines himmlischen Vaters aufmerksam gemacht und die Seinen ermahnt, den Weg des Lebens zu gehen. Und die Apostel der ersten Zeit? Haben sie nicht auch gewußt, wie es unter dem Volke Gottes aussah, und um die Reinheit der Herzen gebangt? Doch ist keinem damit gesagt worden, daß er um seiner Unvollkommenheiten und Fehler willen verdammt und vom Herrn verworfen würde.

Der gute Hirte geht, wie Jesus sagte, seinen Schafen voran, und sie kennen ihn und folgen ihm, sie hören seine Stimme, und er gibt ihnen das ewige Leben (Johannes 10, 27. 28). Sie müssen sich zunächst einmal zu der Erkenntnis durchringen, daß er der gute Hirte ist und sie bei ihm wirklich geborgen sind, dann müssen sie sein Wort hören und ihm folgen wollen. Daran bindet er das ewige Leben. Sagt er doch im hohenpriesterlichen Gebet zu seinem himmlischen Vater: „Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen" (Johannes 17, 3). Der Glaube an den allein wahren Gott ist auch von uns aufzubringen, aber auch der Glaube an den, den er sendet. Wer könnte übersehen, daß Jesus zu seinen Aposteln gesagt hat: „Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf" (Matthäus 10, 40) und: „Wer euch höret, der höret mich" (Lukas 10, 16)? Und in Johannes 20, 21 lesen wir, daß er sich nach seiner Auferstehung an sie mit den Worten gewandt hat: „Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch" (vgl. Johannes 17, 18).

Die Erkenntnis, daß Jesus Gottes Sohn ist, steht in einem innigen Zusammenhang mit der, daß seine Apostel in seinem Auftrag mit der von ihm empfangenen Vollmacht als Botschafter an seiner Statt wirken. Wer sich den Aposteln Jesu verschließt, ihnen nicht glaubt und auch nicht nachfolgen möchte, kann damit, daß er sagt: Ich glaube doch an den Herrn Jesus! des ewigen Lebens nicht teilhaftig werden.

Stellen wir uns doch einmal die Zustände vor, die auf geistigem Gebiet nach der Himmelfahrt Christi herrschten! Es gab damals nicht etwa Christen und Heiden oder Juden und Heiden, wie es aus jüdischer Sicht oft gesehen wurde, es gab auch unter den Juden schon verschiedene Richtungen, die durchaus nicht einheitlich waren in ihren Auffassungen. Und es gab auch unter denen, die man Heiden nannte, eine große Anzahl verschiedener Religionen und Kulte. Eins aber war gewiß: *Wer Christum gewinnen wollte, mußte sich damals an seine Apostel halten!* Es gab niemand außer ihnen, die die Heilstaten aus Christo verkünden und anbieten konnten; *es konnte niemand Christ sein, der nicht apostolisch war.* Das war für die damalige Zeit eine Selbstverständlichkeit. Wer sich von denen wandte, von denen der Herr ausdrücklich gesagt hatte, daß er in ihnen und sie in ihm seien, verlor den Anspruch auf das ewige Leben; indem er die Gemeinschaft mit den Aposteln Jesu aufgab, gab er auch die mit Christo auf, auch wenn er nach wie vor vorgab, den Herrn auf seine Art zu verehren. Allein in den Aposteln und durch sie wirkte der Heilige Geist, den sie zu Pfingsten als den Tröster empfangen hatten, denn der Herr hatte gesagt: Er wird es von dem Meinen nehmen und euch verkündigen (Johannes 16, 14). Wer den Aposteln Jesu den Rücken kehrte, konnte nicht mehr auf dem rechten Weg sein, er ging in den Irrtum, denn er hatte einen anderen Weg als den der Nachfolge Christi beschritten. Solche konnten in den Aposteln nicht mehr den Herrn sehen, und damit bewiesen sie, *daß sie keine reinen Herzen mehr hatten.* Nicht ihre menschlichen Unvollkommenheiten, die man auch an denen fand, die sich zu den Aposteln hielten, waren entscheidend dafür, daß sie den rechten Weg verfehlten, sondern ihr unreines Herz, mit dem sie sich von der Lehre Christi, von der Apostellehre abwandten. Das allein war die Ursache, daß ihr Blick getrübt war. So konnten sie nicht mehr erfüllen, was der Herr von ihnen erwarten durfte, nämlich, daß sie ihn verklärten, wie er den Vater verklärte. Es soll doch sein Leben in den Seinen stehen und sie durch dieses Leben seinen Willen und sein Wesen offenbaren.

Wir sehen aus all dem, daß der Herr einem Menschen nicht mehr helfen kann, der sich von seinen Boten abwendet, ihr Wort nicht mehr annimmt oder sich ihnen gar widersetzt. Sünden und Unvollkommenheiten können vergeben werden, wenn sie der Mensch, der gefehlt hat, von Herzen bereut, aber eben diese Herzensstellung läßt der vermissen, der an den Botschaftern vorübergeht, die der Herr an seiner Statt in die Welt gesandt hat. Ein unreines Herz ist zu einem kindlichen Glauben nicht mehr fähig, es fällt den Geistern zum Opfer, denen es sich hingegeben hat, und muß zuletzt zuschanden werden. Deshalb preist der Herr die selig, die reines Herzens sind, die Unmündigen, die sich von ihm führen lassen, die Kinder, denen das Himmelreich zufällt ohne eigenes Verdienst, ohne besondere Leistungen. Er spricht von den Seinen, die an seinem Tag als Erstlinge und Überwinder vor ihm stehen, als seiner Braut — sie hat sich ein reines Herz bewahrt bei allen Erfahrungen, die sie gesammelt hat. Mancher Sturm ist über sie hinweggegangen, doch sie hat das Stehen behalten; sie hat ihr Herz nicht allen möglichen Einflüssen aufgetan, sondern dem einen bewahrt, der sie erkauft hat von dieser Welt; ihm hat sie sich anvertraut, und von ihm läßt sie sich führen bis zu dem Tag, an dem er sie zu sich nehmen wird ins Vaterhaus, wie er es verheißen hat.

Was uns berichtet wird

Kindlicher Glaube kommt zum Schauen

Ich bin bei einer großen internationalen Firma beschäftigt, die auf ihre Kosten jedes zweite Jahr Kunden und Mitarbeiter für zehn Tage zu einer Reise einlädt. Unsere besten Kunden werden dann von ausgewählten Mitarbeitern begleitet, zu denen ich auch einmal zählen sollte. Diesesmal ging es in die Türkei.

Als ich das erfuhr, sprach ich mit unserem Priester und Hirten darüber. Der Hirte sagte mir, wenn ich die Gottesdienste miterleben könnte, sollte ich ruhig fahren. Bevor ich die Reise antrat, betete ich noch einmal ganz besonders um den Engelschutz und trug dem lieben Gott die Bitte vor: „Wenn es möglich ist, lieber Vater, so laß mich doch den Apostel Rockenfelder dort treffen!"

Im April begann die interessante Reise.

Von Frankfurt/M. ging es mit dem Flugzeug nach Istanbul. Nach zwei Tagen Aufenthalt in Istanbul kam der Sonntag, und ich betete nochmals darum, daß ich doch den Weg zu unserer Kirche finden möchte. Ich ging zu unserem Direktor und sagte ihm, daß ich neuapostolisch sei und den Gottesdienst unserer Kirche besuchen wolle. Er fand das selbstverständlich und riet mir, ein Taxi zu nehmen. So fuhr ich mit einem Taxi los, aber der Taxifahrer fand die Kirche nicht und sagte schließlich: „Steigen Sie aus, ich finde diese Kirche nicht!" Nun stand ich auf der Straße und wußte nicht weiter. Da trat ein älterer Herr auf mich zu. In gutem Deutsch fragte er mich, wohin ich denn wolle. Ich gab ihm meinen Zettel mit der Anschrift unserer Kirche. Er nickte, als er die Adresse gelesen hatte, und sagte: „Es ist gut, ich weiß Bescheid."

Nach zehn Minuten standen wir vor dem gesuchten Gebäude. Ich war sehr dankbar und lud meinen Begleiter ein, dem Gottesdienst beizuwohnen, aber er antwortete, daß er leider keine Zeit habe. Durch das Suchen war ich fünf Minuten zu spät gekommen. Doch schon vor der Tür hörte ich die Stimme des Apostels Rockenfelder.

Ich war selig, denn ich erlebte etwas Wunderbares. Der Gottesdienst wurde in deutscher Sprache gehalten und in Türkisch übersetzt. Nach dem Gottesdienst kam der Älteste, der den Apostel begleitete, zu mir, und ich teilte ihm mein wunderbares Erlebnis mit.

„Das müssen Sie unbedingt dem Apostel selbst berichten", sagte er und führte mich zu ihm.

Als ich die Erhörung meiner Bitte dem Apostel Rockenfelder erzählt hatte, kamen ihm die Tränen.

„Jetzt weiß ich auch, warum ich nach Istanbul kommen mußte", sagte er. Für die weitere Reise gab er mir seinen Segen mit den Worten: „Ich denke an Sie, es wird alles gut verlaufen."

Das habe ich gespürt, bis ich zu Hause war.

Wie groß war dieses Erleben und die Freude, daß der liebe Gott mein Gebet erhört hatte!

Wir wünschen uns von ganzem Herzen, daß der Herr auch unser letztes großes Gebet erhören und uns alle gemeinsam vollenden lassen möge.

R. M., B. H.

Wie könnt ihr mir ein Alter von hundert Jahren wünschen!

Wie überall in den Gemeinden, haben auch wir in H.-D. Geschwister, die die Gottesdienste nicht besuchen können. Unter ihnen ist unsere Schwester K. Sie ist 88 Jahre alt, und davon 61 Jahre schon ein Gotteskind. Vor etwa vier

Jahren erlitt sie einen Unfall, und seitdem kann sie nur stundenweise das Bett verlassen.

Diese Schwester, eine Mitgründerin unserer Gemeinde, ist geistig noch sehr rege und bekundet nicht wenig Interesse, wenn ihr über den Fortgang unseres Kirchenneubaues berichtet wird.

Vor einigen Tagen besuchte ich sie wieder einmal und zeigte ihr anhand einiger Fotos, wie weit das Bauvorhaben gediehen sei. Sie freute sich von Herzen und meinte: „Der liebe Gott hat schon dafür gesorgt, daß die Kirche an den richtigen Platz kommt." Selbstverständlich bittet sie von ihrem Krankenlager aus den Herrn, daß er sich mit seinem Segen zu diesem Vorhaben bekennen möge. Sie äußerte noch den Wunsch, an dem Einweihungsgottesdienst teilhaben zu können.

Anläßlich ihres Geburtstages haben ihr jugendliche Sänger und Sängerinnen mit einigen Liedern eine kleine Freude bereitet. Als ihr die Geschwister sagten: „Wir wünschen Ihnen, daß Sie hundert Jahre alt werden", kam es aus dem Herzen des Geburtstagskindes wie ein stiller Vorwurf: „Der liebe Gott möge euch alle dafür segnen, daß ihr mir diese Freude gemacht habt. Aber wie könnt ihr mir ein Alter von hundert Jahren wünschen, wo ich jeden Tag bete: Herr, verkürze die Zeit!?" Diese Antwort hat uns alle sehr nachdenklich gestimmt.

Diese Schwester trägt ihr Kreuz ohne Klagen. Nach jedem Besuch verlassen wir sie gestärkt im Glauben und mit einer seligen Freude. Wahrlich, solche Seelen sind lebendige Denkmäler göttlicher Liebes- und Gnadenerweise, die hier auf Erden wohl nur noch deshalb sind, daß wir sie uns zum Vorbild nehmen können.

R. W., D.

Der Herr sieht das Herz an!

Wir suchen auch unter den Gastarbeitern nach den vom Herrn Erwählten und haben dabei schon ganze Segenslinien gefunden!

Ein junges Paar wurde mit seinem Kind neuapostolisch. Kurze Zeit darauf kam ein leiblicher Bruder des Mannes aus Italien; er wollte nach Berlin, um dort eine Stelle anzutreten. Weil er einige Wochen bei seinen Verwandten blieb, luden wir ihn ein, die Gottesdienste unserer Kirche zu besuchen, die für unsere Geschwister aus Italien in ihrer Sprache gehalten werden. Schon bald wurde auch er vom Werke unseres Gottes ergriffen. Nun wollte er nicht mehr nach Berlin, sondern dableiben und neuapostolisch werden. Als die Eltern in Italien, die während eines Besuches bei ihren Kindern Gottes Werk geprüft hatten, davon erfuhren, daß ihr jüngster Sohn auch versiegelt werden sollte, sandten sie ihm ein Glückwunschtelegramm. In einem späteren Brief schrieben sie ihren Söhnen: „Nun lieben wir euch noch mehr, denn ihr seid zweimal geboren!"

Einmal kamen sie selber wieder zu Besuch und blieben einige Monate. Während dieser Zeit kamen sie nicht nur in die italienisch gehaltenen, sondern auch in die deutschsprachigen Gottesdienste, so sehr fühlten sie sich bei uns „zu Hause". Sie lernten beten und glauben, wie wir es tun. Wieder in die Heimat zurückgekehrt, schrieben sie wiederholt, wie sehr sie sich nach den Gottesdiensten sehnten. Zwei Jahre später kamen die Eltern wieder in die Schweiz. Diesmal wollten sie nicht mehr zurück, ohne vorher das Siegel der Gotteskindschaft empfangen zu haben. Die Versiegelung dieser Menschen war ein besonderes Erlebnis. Inzwischen haben die beiden einen dritten Bruder in Berlin zu unserem Glauben bekehrt; er ist mit Frau und Kind ebenfalls neuapostolisch geworden. E. St., Z.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: halbjährlich DM 0,90 inkl. 5,5% MWSt.

Anleitungen zur Jugendpflege

16. Jahrgang Nr. 8 Frankfurt a. M. 1. August 1973

Näher, mein Gott, zu dir...

Wenn wir dieses Lied singen oder hören, könnte sich in uns die Frage melden: Sind wir ihm denn als seine Kinder nicht schon nahe genug? Und doch ist dieses Verlangen in unserer Zeit, in der wir auf mancherlei Weise bedrängt werden, nur zu berechtigt. Schon hier auf Erden finden wir, daß zwischen den Kindern und ihren Eltern nicht immer die innigste Gemeinschaft besteht; wir sehen, wie sich manche Kinder in ihrem Herzen von Vater und Mutter lösen, eigene Wege einschlagen und sich kaum noch um sie kümmern, weil in ihnen nicht mehr das geringste Verlangen danach vorhanden ist. Leider ist es so, daß heute die Bezeichnung Sohn oder Tochter nicht mehr in jedem Fall etwas über das enge Verbundensein zu den Eltern aussagt, das mit diesen Worten eigentlich ausgedrückt werden soll...

Da wollen wir uns einmal fragen, inwieweit wir eine herzliche Gemeinschaft als Gotteskinder untereinander, vor allem aber auch mit dem Herrn haben! Jeden Tag stürmen so viele Eindrücke auf uns ein, daß wir oft Mühe haben, auf dem uns vorgezeichneten Weg unseres Glaubens sichere Schritte zu tun. Gewiß betet man noch und legt dem Herrn auch Dank, Bitte und Fürbitte zu Füßen, man tritt ein für die Brüder, für die, die einem besonders am Herzen liegen, wie auch für die Kranken. Dennoch vermißt mancher das Bewußtsein, aufs innigste mit all denen zusammengeschlossen und verbunden zu sein, die der Herr zu seinem Eigentum gemacht und auf den Weg des Lebens geführt hat. Gefährlicher ist es noch, wenn dieses Alleinsein gar noch gesucht wird. In Gottes Werk kann niemand seine Aufgabe allein tun. Schon in den Sprüchen steht: „Wer sich absondert, der sucht, was ihn gelüstet, und setzt sich wider alles, was gut ist" (Sprüche 18, 1). Wie steht ein Kind da, das sich der Liebe seiner Eltern entziehen möchte? Wie könnte ein Bruder den ihm Anvertrauten ein Segen sein, wenn er in seinem Herzen Vorbehalte gegen den unterhält, durch den ihm der Wille Gottes zuteil wird? Deshalb hat auch der Herr den Seinen gesagt: „Wo zwei unter euch *eins* werden auf Erden, warum es ist, daß sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel. Denn wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen" (Matthäus 18, 19. 20). Es ist ja niemand in Gottes Werk durch eigenes Bemühen auf den Platz gekommen, den er innehat. Gott hat uns dort hingestellt, und wir sollen, wo wir sind, in seinem Sinn und Geist wirken und denen, die uns anvertraut sind, zum Segen werden. Dazu werden wir aber nur imstande sein, wenn die Herzen zueinander finden und das Band einer reinen, ungefärbten Liebe alle umschlingt, die nach des Herrn Namen genannt sind und sich von seinem Geist leiten lassen. Dazu müssen wir aber auch alle wach bleiben. Wir dürfen uns nicht einschläfern lassen von den Mächten dieser Welt, die uns mit ihren Angeboten das uns vom Herrn gesetzte Ziel in die Ferne rücken wollen.

In der Welt hat sich eine Interesselosigkeit allem gegenüber ausgebreitet, was von Gott ausgeht. Die Menschen verfolgen mit Eifer ihre Pläne und Vor-

haben, ohne sich auch nur im geringsten zu fragen, ob sich das mit dem Willen Gottes vereinbaren läßt. Sie sind Gott ferner denn je und werden die Folgen tragen müssen. Ihrem Verhalten gegenüber gibt es für uns nur eine Antwort: *Näher, mein Gott, zu dir!* — Nur wenn wir von der Richtigkeit unseres Weges überzeugt sind, werden wir imstande sein, die letzten noch zu gewinnen, die durch das, was die Welt zu bieten hat, nicht zu befriedigen sind. Zum Überreden braucht man die eigene Überzeugung nicht, um aber jemand zu überzeugen, muß man selbst überzeugt sein. „Was wir gesehen und gehört haben", lesen wir in 1. Johannes 1, 3., „das verkündigen wir euch, auf daß auch ihr mit uns Gemeinschaft habt; und unsere Gemeinschaft ist mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus." Wollen wir also die innigste Gemeinschaft mit dem Herrn haben, so müssen wir untereinander Gemeinschaft haben und mit denen, die uns der Herr gesandt hat.

Einen anderen Weg zu Gott gibt es nicht.

Natürlich versucht man heute, diese Dinge zu verwischen. Man hört von den verschiedensten Seiten: Ja, wir haben doch alle nur *einen* Heiland, nur *eine* Bibel. — Das ganze Christentum steht doch auf ein und derselben Grundlage — auf dem, was einst in Palästina geschehen ist, was Jesus gebracht hat. So könnte man sagen, wenn man noch auf dieser Grundlage stünde. Hat nicht der Sohn Gottes zu seinen Aposteln gesagt: „Wer euch hört, der hört mich; und wer euch verachtet, der verachtet mich" (Lukas 10, 16)? Lesen wir nicht in Epheser 2, 19. 20: „So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen, erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist!" Auf dem Eckstein Jesus und dem Grund der Apostel und Propheten kann nicht anders weitergebaut werden; deshalb wissen wir heute, daß der Wille Gottes auch durch niemand anders verkündigt werden kann als durch die Apostel, die er heute sendet, daß Jesu Lehre und die Lehre seiner Apostel aus ein und demselben Geiste kommen, dem Heiligen Geist, *dem Geist der Wahrheit.* Durch ihn verkündigte der Herr unseren Geschwistern in der ersten apostolischen Kirche seinen Willen — sie waren die Empfänger der frohen Botschaft: „Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeigt, daß wir Gottes Kinder sollen heißen! Darum kennt euch die Welt nicht; denn sie kennt ihn nicht. Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder; und es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist" (1. Johannes 3, 1. 2). Durch denselben Geist der Wahrheit haben auch wir die Gewißheit erlangt, daß wir des Herrn Eigentum sind. Dieser Geist setzt aber auch gleich die Grenze und sagt: Darum kennt euch die Welt nicht! Was also an uns geschehen ist, entzieht sich ihrer Entdeckung. Sie kennt Gott nicht, sie weiß nichts anzufangen mit der Sendung seines Sohnes, so bleibt ihr auch das Wirken seiner Apostel verschlossen und der Heils- und Erlösungsplan des Herrn verborgen.

Wir wollen aber die Mahnung nicht übersehen, die der Apostel Johannes hinzugesetzt hat: „Ein jeglicher, der solche Hoffnung hat zu ihm, der reinigt sich, gleich wie er auch rein ist" — *ein Geistgetaufter löst sich von dem, was draußen ist!* Wer denkt in diesem Zusammenhang nicht an die Worte des Apostels Jakobus: „Wisset ihr nicht, daß der Welt Freundschaft Gottes Feindschaft ist? Wer der Welt Freund sein will, der wird Gottes Feind sein" (Jakobus 4, 4). In unserer freiwilligen Zuordnung zum Herrn liegt unsere Bewahrung, in der Nachfolge, durch die wir an seine Boten gebunden sind, unsere Freiheit, denn „so euch nun der Sohn frei macht" — vergessen wir dieses Wort nie! —, „so seid ihr recht frei!" (Johannes 8, 36.)

Was uns berichtet wird

Zuerst beten!

In der letzten Arbeiterstunde sagte uns unser Vorsteher, daß wir morgens, wenn wir aufstehen, nicht zuerst zum Brotschrank laufen sollten, um danach erst unser Gebet zu verrichten. Wir möchten doch sofort unsere Knie beugen, dann würden wir auch in unserem Alltag mehr wahrnehmen, wie uns der Herr mit seinem Auge leitet.

Dieses Wort habe ich mir zu Herzen genommen. Am anderen Morgen stand ich früher als gewöhnlich auf, um noch zu lernen. Ich war gerade im Begriff, das Buch aufzuschlagen, als ich mich an das Wort des Vorstehers erinnerte und zuerst betete.

Am selben Nachmittag fuhr ich in die Stadt und anschließend zu einem Stenokursus. Weil dieser früher als gewöhnlich begonnen hatte, war ich umsonst gekommen. Ich ging in die nächste Telefonzelle und wollte mir ein Taxi bestellen, weil kein Bus mehr fuhr. Mein Portemonnaie legte ich in Gedanken auf das Telefonbuch. Da ich kein Taxi bekam, ging ich in die nächste Gaststätte und bestellte mir etwas zu essen. Erst als ich bezahlen wollte, merkte ich, daß ich meine Geldbörse nicht mehr bei mir hatte. Ich sagte der Bedienung von meinem Mißgeschick und lief, so schnell ich konnte, zur Telefonzelle zurück. Unterwegs bat ich unseren himmlischen Vater, daß er mich mein verlorenes Gut wiederfinden lassen möge. In der Telefonzelle sah ich keine Spur von der Geldbörse, doch plötzlich entdeckte ich sie zwischen den Blättern des Telefonbuches. Beim Verlassen der Zelle müssen die Blätter des Buches durch den Luftzug nach der Seite umgeschlagen sein, auf der meine Börse lag.

So wurde sie verdeckt, und man konnte sie kaum sehen. Sofort dankte ich dem himmlischen Vater herzlich für seine Hilfe. Erst dann erinnerte ich mich wieder der Mahnung unseres Vorstehers. Wer weiß, ob der Herr mein Beten erhört hätte, wenn ich am Morgen seinem Rat nicht gefolgt wäre. Ich habe mir vorgenommen, sein Wort immer zu beachten. U. R., D.-L.

Weg' hast du allerwege . . .

(Brief eines Glaubensbruders an seinen Bezirksvorsteher)

Wie Sie wissen, bin ich zur Zeit für meine Firma in Norddeutschland tätig, wo wir ein neues Werk aufbauen.

Als Gotteskind ist es stets mein Bemühen, meines Glaubens zu leben. So konnte ich in den ersten Wochen einen jeden Gottesdienst besuchen, und dafür war ich dem Herrn von ganzem Herzen dankbar.

Wie wichtig es aber ist, um den Besuch der Gottesdienste zu ringen, durfte ich in der vergangenen Woche erfahren.

Ich fahre mit einem Firmenfahrzeug jeden Montag zu meiner dortigen Arbeitsstelle. Dieses Fahrzeug steht mir die ganze Woche über zur Verfügung. In der vergangenen Woche war mein Chef jedoch, da sein Wagen defekt war, auf mein Fahrzeug angewiesen, so daß ich ohne Wagen war. Unser Kirchenlokal ist 11 Kilometer von meiner Arbeitsstelle entfernt, und ich sah mit Bangen dem nächsten Mittwoch entgegen. Meine Sorgen legte ich aber gläubig in die Hand des Herrn und bat ihn, er möge für mich einen entsprechenden Ausweg finden.

So kam der Mittwoch. Bis zum Nachmittag wußte ich noch nicht, wie ich in den Gottesdienst kommen sollte. Ich ließ nicht nach im Bitten und Flehen. Kurz vor Feierabend streikte der Motor einer großen Maschine und blockierte unsere weitere Arbeit. Das hatte zur Folge, daß ich am nächsten Morgen ganz früh eine Strecke von 250 km zu fahren hatte, um einen neuen Motor zu beschaffen. Aus diesem Grunde mußte mir mein Chef den Firmenwagen überlassen, und nun schaffte ich es, rechtzeitig in das Haus des Herrn zu gelangen. Voller Dankbarkeit durfte ich unter sein Wort kommen . . .

Als am nächsten Tag der neue Motor eingebaut war, traten die gleichen Störungen wie am Vortage auf. Man kam dann dahinter, daß nur ein Sägeblatt ausgewechselt werden mußte. Dieses schadhafte Sägeblatt blockierte die ganze Maschine. Hätte man den Fehler gleich erkannt, wäre die weite Fahrt nicht notwendig gewesen. Ich durfte erleben, wie wunderbar der himmlische Vater das Ringen seiner Kinder erhört. Er macht seinen Knechten und Kindern, wenn sie darum bitten, den Weg in sein Haus frei. H. J., K.-D.

Ihn, ihn laß tun und walten . . .

(Brief einer Glaubensschwester an ihren Bischof)

Als meine Eltern vor zwei Jahren in B. Erholung suchten und dort an einem Gottesdienst teilnahmen, saß meine Mutter in unserer Kirche neben einer Frau, die ihr sehr bekannt vorkam. Nach dem Dienst sprach sie diese an und fragte, ob sie auch aus R. sei. Die Frau bejahte das; sie wohnte ganz in unserer Nähe. Meine Eltern erfuhren nun, daß sie zwar nicht neuapostolisch sei, sie habe aber einen neuapostolischen Arbeitskollegen und sich vorgenommen, während ihres Kuraufenthaltes einmal einen Gottesdienst in unserer Kirche zu besuchen. Aus dem Kurprospekt habe sie erfahren, wo unser Kirchenlokal liegt. Gleich in ihrem ersten Gottesdienst hätte sie sich, ohne es zu wissen, in den Chor gesetzt und, wie es der liebe Gott haben wollte, neben meine Mutter. Erst ungefähr ein Jahr danach bekamen wir wieder Kontakt zu diesem Gast. Sie besucht nun seit einiger Zeit unsere Gottesdienste.

Als das Pfingstfest herankam, bat uns unser Vorsteher, Gäste einzuladen. Dabei traf ich auch unsere Urlaubsbekanntschaft und lud sie ein. Sie sagte, daß es mit Schwierigkeiten verbunden wäre, meinem Wunsche zu entsprechen. Ich versprach ihr, für sie zu beten, worüber sie sich sehr freute. So trennten wir uns. Am nächsten Tag rief sie mich auf meiner Arbeitsstelle an und teilte mir mit, daß aus dem Gottesdienstbesuch nichts werden könne; sie wünsche mir jetzt schon ein frohes Pfingstfest. Ich wollte es ihr erst am Sonntag in der Kirche wünschen und sagte, daß ich weiterhin ihrer in der Fürbitte gedenken wolle. Wenn sie Verlangen hätte, würde der Weg durch die Gnade Gottes frei werden. Ich habe dann gebetet und dem lieben Gott gesagt, daß es nur in seiner Macht liege, diese Seele in sein Haus zu führen, und der Herr hat den Weg freigemacht. Mit tränenden Augen hat sie sich bei mir bedankt, doch gehört dieser Dank einzig und allein unserem himmlischen Vater.

Ich mußte an das Lied Nr. 293 denken, wo es heißt: „Ihn, ihn laß tun und walten, er ist ein weiser Fürst und wird sich so verhalten, daß du dich wundern wirst, wenn er, wie ihm gebühret, mit wunderbarem Rat die Sach' hinausgeführet, die dich bekümmert hat."

Möge unser himmlischer Vater dieser Seele gnädig sein, daß sie noch sein Kind werden kann! Ich werde ihm diese Bitte stets vortragen. A. M., G.-R.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: halbjährlich DM 0,90 inkl. 5,5% MWSt.

Weihmann - Krampf

Anleitungen zur Jugendpflege

16. Jahrgang Nr. 9 | Frankfurt a. M. | 1. September 1973

Gehe nicht vorbei, o Heiland . . . !

(Lied Nr. 142)

In dieser Bitte, die wir in einem unserer Lieder vor den Herrn bringen, wird nicht nur unser Vertrauen zu ihm offenbar und unser Verlangen, bei ihm Trost und Frieden zu finden, sondern es klingt auch unsere Sorge an: Geh nicht an mir vorüber, du weißt, daß ich dich brauche! Diese Sorge durchzieht unser ganzes Glaubensleben, steht doch täglich die Frage vor uns, ob wir an seinem Tag mitkommen werden oder zu denen zählen, die zurückbleiben müssen.

Jeder von uns weiß, daß der Tag der Ersten Auferstehung in die Nähe gerückt ist. Das erkennen wir nicht nur an den Veränderungen in der Welt, den Zeichen der Zeit, in der wir leben, sondern viel mehr noch an dem Drängen des Heiligen Geistes, der uns durch das Wort des Stammapostels, der Apostel und Brüder mahnt, alle unsere Kräfte dafür einzusetzen, daß uns der Sohn Gottes bei seinem Kommen auch als sein Eigentum erkennen kann. Wir können nicht übereinstimmen mit denen, die gleichgültig in den Tag hineinleben und einst schon von dem Apostel Petrus mit den Worten gekennzeichnet wurden: „Wisset das aufs erste, daß in den letzten Tagen kommen werden Spötter, die nach ihren eignen Lüsten wandeln und sagen: Wo ist die Verheißung seiner Zukunft? denn nachdem die Väter entschlafen sind, bleibt es alles, wie es von Anfang der Kreatur gewesen ist" (2. Petrus 3, 3. 4). Wer so denkt, lehnt es ab, noch auf die Wiederkunft des Herrn zu warten, weil er sich sagt: Es ist nutzlos und vergeblich; obwohl von Anfang an davon gepredigt wurde und man immer wieder darauf gewartet hat, ist doch alles beim alten geblieben! — Solche stellen sich hinter den, den die Heilige Schrift als ungetreuen und bösen Knecht bezeichnet (Matthäus 24, 48–51); er denkt in seinem Herzen: Mein Herr kommt noch lange nicht! Diese gehen sogar noch einen Schritt weiter und sagen, daß er überhaupt nicht kommen wird.

In unseren Herzen steht die Sehnsucht nach dem Tag, an dem der Sohn Gottes erscheinen und uns heimholen wird. Dieses Gefühl und Verlangen ist in uns nicht durch viel Reden erzeugt worden, wie manche Menschen meinen, es ist der Geist des Herrn, der uns dazu drängt und treibt, aus der Tiefe unserer Seele mit dem Ruf vor Gottes Angesicht zu treten: Komm, Herr Jesu, hol uns heim! — Die Hoffnung auf seinen Tag ist wohl begründet durch sein Wort, das er einst seinen Jüngern gegeben hat: „Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten. Und wenn ich hingehe, euch die Stätte zu bereiten, so will ich wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin" (Johannes 14, 2. 3). Steht nun in uns die Sorge, daß er an seinem Tag nicht an uns vorübergehen möchte, so wollen wir uns auch die Frage stellen und beantworten: Was haben wir zu tun, um bereit zu sein? Er selbst gibt uns die Antwort: „Lasset eure Lenden umgürtet sein und eure Lichter brennen und seid gleich den Menschen, die auf ihren Herrn warten" (Lukas 12, 35. 36).

Wie macht man das?

Wenn wir auf jemand warten, so werden wir uns, und wären wir von noch so vielen Menschen umgeben, auf den einstellen, dem wir begegnen möchten. Wir sehen von all dem, was um uns ist, nur das äußere Bild, im übrigen interessiert es uns nicht. Kommt dann der Erwartete, so erkennen wir ihn sofort, wenn er in unsere Nähe tritt, und wir lassen uns auch die Freude des Wiedersehens durch niemand stören.

So wird es auch sein, wenn der Herr kommt. Er möchte uns in unserem Geist nicht mit allem möglichen beschäftigt und verbunden sehen — seid gleich den Menschen, die auf ihren Herrn warten! Nicht umsonst sagte er einmal: „Wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz" (Matthäus 6, 21). Darin liegt der Schlüssel für unser Verhalten. Erkennen wir ihn nicht als die höchste Gabe und unseren köstlichsten Schatz, wie sollte da unser Herz bei ihm sein? Es wäre ja von anderem erfüllt und an anderes gebunden und stünde damit gewiß nicht in der Erwartung, die er sich wünscht. Wohl sind wir noch hier auf Erden und müssen uns regen, um unser täglich Brot zu verdienen, und der Herr hat uns dazu mit mancherlei Gaben und Kräften ausgerüstet. Schon der Stammapostel Niehaus hat oft gesagt: Wir haben unseren Verstand, damit wir ihn gebrauchen. — So ordnen und planen wir nach bestem Vermögen, aber all das wird uns nicht hindern, uns in der Tiefe unseres Herzens auf den Bräutigam unserer Seele einzustellen und immer damit zu rechnen, daß er auf einmal ohne weitere vorherige Ankündigung erscheint, um uns hinwegznehmen. Unser Herz hängt nicht an den Dingen dieser Welt, sondern gehört allein dem Herrn. Deshalb ist unser Warten auch auf sein Kommen gerichtet, und wir lassen uns darin durch niemand beirren. Was immer auch auf Erden geschehen mag — wir werden es durchleben müssen, wie das auch bei jedem anderen Menschen der Fall ist, —, nichts aber soll uns ablenken von dem großen Ereignis, das uns allein gilt und mit dem unser Glaube zum Schauen kommen wird. Deshalb wollen wir in der ersten Liebe bleiben; sie verbürgt uns die Herzensstellung, an der der Herr an seinem Tag nicht vorübergehen kann!

Was uns berichtet wird

„Ohne mich könnt ihr nichts tun!" (Johannes 15, 5.)

Um besonderer Verhältnisse willen mußte ich bis zum 15. Juni eine neue Stelle angetreten haben. Mein Priester hatte mir schon Anfang des Jahres geraten, mich frühzeitig um eine passende Stelle zu bemühen. Ich antwortete ihm darauf, daß ich wohl Ende Januar eine Suchanzeige in eine Fachzeitschrift setzen lassen würde.

Doch ich kam nicht dazu, diesen Vorsatz in die Tat umzusetzen. Abends kam ich meist spät nach Hause und war von den Anstrengungen des Tages müde. So verschob ich das Schreiben an die Fachzeitschrift von einem Tag zum anderen. Endlich, im April erschien mein Stellengesuch. Die eingehenden Angebote waren für mich nicht zu gebrauchen. Auch durch sonstige Bemühungen fand ich nichts Passendes. Wie ich inzwischen herausgefunden hatte, hätte eine Stelle im Heidbergkrankenhaus meinen Wünschen wohl am besten entsprochen; aber nun waren alle Stellen bis zum Herbst besetzt. Hätte ich mich nur früher beworben, wie mein Priester es mir geraten hatte!

Nun schien es, als ob ich nur eine Stelle haben könnte, die mit einer Diensteinteilung verbunden war. Dadurch wäre ich jedoch abends gebunden gewesen; ich hätte nicht in den Weinberg gehen können, und auf manchen Sonntagsgottesdienst hätte ich auch verzichten müssen. Das wollte ich jedoch auf keinen Fall, und so betete ich immer wieder sehr innig, der liebe Gott möchte mir doch eine Stelle schenken, bei der mir die Zeit für sein Werk möglichst wenig gekürzt würde.

Die Tage gingen dahin, und ich stand nun schon unter Zeitdruck, überhaupt noch etwas zu finden. An einem Tag in der zweiten Hälfte des Mai schrillte bei mir das Telefon. Es meldete sich das Heidbergkrankenhaus. Man teilte mir mit, daß ganz unerwartet noch eine Stelle zum Juni frei geworden sei!

Voller Freude habe ich mich beim Herrn bedankt. Inzwischen habe ich meinen Dienst angetreten und es noch viel besser angetroffen, als ich es erwartet hatte. Ich habe nicht nur täglich früher Feierabend als bisher, sondern werde darüber hinaus, wie es jetzt aussieht, auch keinen Sonntagsdienst zu machen brauchen. Das ist für einen jungen Arzt etwas ganz Außergewöhnliches.

Weil ich dem Wort meines Priesters nicht die nötige Beachtung zollte, ließ mich der liebe Gott erst einmal ordentlich zappeln, dann aber hat er mir eine Stelle geschenkt, wie man sie als Arzt wohl nicht so leicht findet. Künftig werde ich mich bemühen, stets an das Jesuwort zu denken: Ohne mich könnt ihr nichts tun!

W. B.

Aus unserem Erleben

Mein von Herzen geliebter Apostel!

Ich möchte Ihnen ein Erlebnis aus meinem Alltag berichten, das mir erneut den Glauben und die Freude am Herrn gestärkt hat.

Ich studiere an einer Berufsfachschule und befinde mich jetzt im Examenssemester. Um die Gottesdienste und Gesangsstunden regelmäßig besuchen zu können, muß ich viel beten, denn wir haben oft abends bis 21 Uhr Unterricht. Hinzu kommt, daß wir nur 20% der gegebenen Stunden in einem Semester fehlen dürfen.

Im April war ein Chorsingen in C. angesetzt, zu dem Sie, lieber Apostel, Ihr Kommen angesagt hatten. Ich bat den himmlischen Vater, auch mir die Wege freizumachen, doch zunächst sah ich keine Hilfe. Da beschloß ich, an diesem Tag nicht zu den späten Unterrichtsstunden zu erscheinen. Weiter habe ich am Unterricht nicht teilgenommen, als im Juni ein Singen für unsere Gäste stattfand und als Sie, lieber Apostel, am 4. Oktober in unserer Gemeinde einen Gottesdienst gehalten haben. Dieses dreimalige Fehlen machte 30% der Unterrichtsstunden aus und hätte gereicht, um mir am Ende dieses Semesters in diesem Fach die Bescheinigung zu verweigern, daß alle Lehrveranstaltungen ordnungsgemäß besucht wurden. Fehlen fünf dieser Bescheinigungen, so wird das Semester nicht anerkannt.

Ich ging zu meinem Priester und sprach mit ihm darüber, und er gab mir die feste Zuversicht, daß ich die Bescheinigung bekommen würde. In der Folgezeit habe ich noch viel gebetet, der Herr möge mir doch meinen Glauben stärken.

An dem Tage, an dem wir die Bescheinigungen bekamen, konnte ich einen Blick in die Anwesenheitsliste werfen und sah bei meinem Namen drei Fehlstriche! Nun bohrte der Zweifel in meinem Inneren, und er versuchte, mir jetzt

noch den Glauben zu nehmen. Als ich dann am Ende der Stunde mein Heft abholte und nachsah, entdeckte ich, daß die Lehrkraft nur einen Fehlstrich eingetragen hatte. Infolgedessen habe ich meine Bescheinigung bekommen.

Wie hat mein Herz triumphiert! Im stillen habe ich dem Herrn gleich für seine Hilfe gedankt, aber auch dafür, daß ich Glauben behalten hatte.

Nun konnte ich mit dem Liederdichter übereinstimmen:

„Geht's auch wider die Natur,
Jesus spricht ja: Glaube nur!"

Es grüßt Sie, lieber Apostel, herzlichst

Ihre M. K., H.

Brief einer jungen Schwester an ihren Apostel

Herzlich geliebter Apostel!

Der Grund, weshalb ich Ihnen heute schreibe, ist von besonderer Art. Ich möchte Ihnen danken!

Ich weiß nicht genau, wieviel Jugendgottesdienste ich unter Ihrer Bedienung habe hinnehmen dürfen. Aber ich kann bezeugen, daß ich durch die Jugendpflege bis zur Stunde auf dem Weg des Lebens bewahrt geblieben bin.

Weil Sie täglich vor den Herrn treten und besonders für die Jugend bitten, möchte ich mich nicht nur für die wunderbare Bedienung, die uns zuteil wird, bedanken, sondern auch für all die unzähligen Gebete.

Auch ich muß die Anfechtungen der Welt täglich verspüren. Doch immer wieder ist mir der Glaube gestärkt und der richtige Weg gewiesen worden.

Der letzte Jugendgottesdienst, in dem Sie uns vor dem Entschlafenengottesdienst dienten, bewegt mich immer wieder. Sie haben uns in besonderer Weise auf diesen Gottesdienst vorbereitet. Dadurch haben Sie uns alle sehr erfreut. Ich durfte in dem darauffolgenden Entschlafenendienst die Nähe der Heimgegangenen verspüren und bin überzeugt, daß ich ihnen eine Brücke zum Heil sein konnte.

Sie haben in dem Jugendgottesdienst auch auf die Strömungen in der Welt in moralischer Hinsicht hingewiesen. Wie oft fühlte ich, daß ich draußen im Leben mit meinen Ansichten allein auf weiter Flur stand! Doch das Wort Gottes war mir immer der richtige Wegweiser.

Übermorgen darf ich den Segen zu meinem Ehebund hinnehmen. Im Zurückschauen bin ich den Brüdern und meinen Eltern ganz besonders dankbar, denn ich wurde in Jesu Lehre erzogen. Und wie glücklich bin ich, als reine Braut in die Ehe treten zu dürfen! Ihre Richtlinien, lieber Apostel, sind uns wertvoll und ein starker Glaubensstab in unserer Hand.

Ab nächsten Montag werde ich in der Gemeinde N. meinen Platz neben meinem Mann einnehmen. Ich möchte ihm Stütze und Gehilfin sein, damit er dem Herrn ganz dienen kann.

Bitte, gedenken Sie meiner im Gebet, daß ich auch in diese neue Aufgabe hineinwachsen kann.

Bevor ich diesen Brief schließe, danke ich Ihnen noch einmal für alle Liebe, die Sie mir entgegengebracht haben.

Mit den herzlichsten Grüßen verbleibe ich Ihre dankbare Angelika.

E. St., M./L. Sch., K.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: halbjährlich DM 0,90 inkl. 5,5% MWSt.

Anleitungen zur Jugendpflege

16. Jahrgang Nr. 10 Frankfurt a. M. 1. Oktober 1973

Bewahr dem Herrn die Treue!

Lied Nr. 379

Wir leben in einer Zeit, in der unser Glaube ganz besonders angefochten wird. Es sind nicht die Trübsale, denen manches Gotteskind ausgesetzt ist und die ihm zur Gefahr werden könnten. Das haben wir alle mehrfach durchlebt im einzelnen, aber auch gemeinsam, wenn es galt, sich in schweren Tagen zu bewähren, die über alle kamen. Was da durchlebt werden mußte, hat die Kinder Gottes nicht getrennt und auseinandergeführt, sondern nur noch fester zusammengeschlossen. Wie versuchte man da, im Kreis der Familie das in den Gottesdiensten Empfangene auszutauschen und den inneren Reichtum zu vermehren! Was der eine nicht wußte, fügte der andere hinzu, und so erfreute man sich gegenseitig. Die Außenwelt hatte keinen Einfluß auf das, was innerhalb des Volkes Gottes vorging.

Der alte Feind und Widersacher aber ist nicht untätig geblieben. Er wartet heute mit einem Überangebot der Dinge auf, die diese Welt zu bieten vermag, und mancher Einbruch gelingt ihm. Da sind manche Kräfte rege, die wohl imstande sind, ein Herz auszuhöhlen und es von dem abzulenken, was uns Gotteskindern allein wichtig sein muß! Wir möchten doch treu bleiben und nichts von dem verlieren, was uns aus Gnaden geworden ist. Treu sein ergibt sich aber nicht von selbst. Wer dem Herrn die Treue halten will, muß sich bemühen, alles zu meiden, was ihn aus der Gemeinschaft der Kinder Gottes lösen kann, und alles zu überwinden, was ihn vom Herrn zu trennen sucht. Das kann nur gelingen, indem wir uns aufs engste mit denen verbinden, die er uns gesandt hat und die uns nach seinem Willen aus seinem Geiste bedienen.

Nun würde wohl jedes Gotteskind, wollte man es fragen, ob es treu bleiben und das Ziel erreichen möchte, es weit von sich weisen, auch nur in Gedanken etwas anderes anzustreben. Was aber sagte der Herr von unserer Zeit? Wir lesen in dem Sendschreiben an den Engel der Gemeinde zu Ephesus: „Ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest" (Offenbarung 2, 4). Er mahnt zur Beständigkeit und Treue und zur Rückkehr in den alten Zustand. Das ist ein ernstes Wort, und es ist gewiß angebracht, daß wir es uns zu Herzen nehmen.

Warum ist aus manchem Herzen die Freude gewichen, warum gibt es Gotteskinder, deren Kraft nicht mehr ausreicht, mit den immer neuen Sorgen fertig zu werden, die jeden Tag auf sie zukommen? Auch sie hören noch Gottes Wort, aber es vermittelt ihnen nicht mehr den rechten Trost wie einst, und so gedenken sie wehmütig vergangener Tage, in denen so manches „schöner" war. Was ist die Ursache für diese Wandlung? Sie sehen den Wert dessen nicht mehr richtig, was uns der liebe Gott immer wieder schenkt! Hat uns nicht der Herr zu seinen Kindern gemacht? Wir singen doch in einem Lied: Ich bin von dir gezeuget, ich trage deinen Geist ... Beschäftigen wir uns einmal mit dem Inhalt dieser

Worte! In 1. Korinther 2, 9 spricht der Apostel Paulus davon, daß Gott denen, die ihn lieben, bereitet hat, was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist. Neue Geschöpfe hat der liebe Gott aus uns gemacht, er hat uns zu etwas werden lassen, was wir aus eigener Kraft nie hätten anstreben können. Seiner Gnade allein verdanken wir es, daß wir die Wiedergeburt aus seinem Geist durchleben durften und heute eine Heimat im Vaterhaus haben, in der wir einmal für alle Ewigkeit geborgen sein werden. Das ist ein Vorgang, für den es in der ganzen Schöpfung kein Beispiel gibt. Damit ist uns auch eine Einsicht und Erkenntnis geworden, die den Kindern dieser Welt fehlt, denn der Heilige Geist schließt uns die Geheimnisse des göttlichen Heilsplanes auf, er führt uns, wie der Apostel Paulus sagt, in die Tiefen der Gottheit. Wenn wir davon sprechen, so fühlen wir uns frei von jeder Selbstüberhebung, wir suchen keine eigene Ehre, aber wir müssen auch die Tatsachen stehen lassen. Wenn der liebe Gott Menschen begnadigt und auf eine solche Stufe stellt, dann dürfen sie das sagen, schreibt doch auch der Apostel Johannes: „Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeigt, daß wir Gottes Kinder sollen heißen! . . . es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist" (1. Johannes 3, 1. 2).

So hat uns Gott in einen anderen Lebenskreis hineingeführt, denn Fleisch und Blut können sein Reich nicht ererben. *Die Erste Auferstehung öffnet uns das Tor zu der ewigen Gemeinschaft mit Christo in seiner Herrlichkeit.* Das ist unser Ziel. Wir können nicht erwarten, daß uns alle Menschen bei diesen Gedanken folgen oder daß wir in ihnen den Wunsch erwecken könnten, auch dabeisein zu wollen. Wir haben unser Leben unter diese Hoffnung gestellt, wir haben uns für den Herrn entschieden und wollen ihm die Treue halten, solange wir über diese Erde gehen. Wir warten nicht ab, welchen Lauf die Dinge nehmen werden, sondern erwarten ihn und gewinnen aus seinem Wort auch die dazu nötige Kraft.

Was uns berichtet wird

Du kamst zu mir — nun komme ich zu dir!

Am gestrigen Abend besuchte ich mit Priester B. die Familie R. in Sp. Mit Freuden berichtete mir der Vorsteher der Gemeinde, daß sie seit mehreren Monaten regelmäßig unsere Gottesdienste besuche und gebeten habe, aufgenommen zu werden.

Als ich an die Wohnungstür kam, war ich überrascht, denn ich kannte diese Menschen, wußte jedoch nicht, woher. Wir kamen ins Gespräch, und auf meine Frage, wie sie denn auf den Weg des Lebens geführt worden seien, hörte ich folgendes:

Vor fünfzehn Jahren wohnte die Familie R. in H. Dort wurde sie von unseren Geschwistern N. eingeladen und war auch einige Male in unseren Gottesdiensten.

„Dann", so sagte Frau R. zu mir, „haben Sie uns zwei- oder dreimal in unserer Wohnung besucht. Bei Ihrem letzten Besuch sagte ich zu Ihnen: Nun bemühen Sie sich bitte nicht mehr um uns, wir ziehen von hier fort!"

Ja, um nicht immer wieder angesprochen und zum Besuch der Gottesdienste eingeladen zu werden, wollten sie nach Sp. ziehen, denn dort, so meinten sie, hätten sie endlich Ruhe vor den Neuapostolischen.

Bald schon machten sie in Sp. die Bekanntschaft mit dem Hausverwalter, unserem Bruder F., der sie auch zum Besuch der Gottesdienste einlud. Darüber waren sie recht erschrocken, denn sie hatten nicht gerechnet, auch hier mit unserer Kirche in Berührung zu kommen. Nach etlichen Erlebnissen und bitteren Enttäuschungen in den Jahren darauf folgten sie vor einigen Monaten der erneuten Einladung unseres Bruders F. und wurden, bereitet durch die ziehende Liebe unseres Gottes, nunmehr glücklich unter dem Wort voll Geist und Leben. Sie sind auch von den besonderen Stunden unseres Jugend-Gästesingens sehr beeindruckt, und im letzten Gäste-Gottesdienst wurden sie recht selig.

Es berührte meine Seele tief, als Frau R. zu mir sagte:

„Wenn ich auch vor fünfzehn Jahren bemerkte, Sie möchten sich nicht mehr um uns bemühen, so bitte ich Sie heute: Bemühen Sie sich doch jetzt um uns und nehmen Sie uns auf in die Neuapostolische Kirche! Wir möchten mit Ihnen den gleichen Glaubensweg gehen."

Während meiner Anwesenheit bei der Familie R. war bei ihnen eine befreundete Frau aus H. zu Besuch. Auf meine Frage, wie sie sich zu dem Gehörten stelle, sagte sie zu mir: „Mir ist dieses alles nicht fremd, denn meine Mutter war auch neuapostolisch, aber wir Kinder nicht." Nun bat ich Frau K., doch einmal zu unserem Gästegottesdienst in die B.-Straße zu kommen. Auch sie sagte mit Freuden zu.

H. J. U., H.

Aus unserem Erleben

Nach meiner Grundausbildung bei der Bundeswehr kam ich in eine Einheit, die unter anderem die Wache zu stellen hatte. Als ich erfuhr, daß ich sowohl sonntags als auch mittwochabends Wache haben sollte, ging ich zu meinem Gruppenführer und sagte ihm, daß ich neuapostolisch sei und gern die Gottesdienste besuchen würde. Er hatte für mein Anliegen nur ein Lächeln übrig und meinte, da könne ja jeder kommen! — Daraufhin bat ich ihn, mit dem Kompanieführer sprechen zu dürfen. Er konnte mir dies nicht verwehren, sagte aber, der Chef würde mir die Flausen schon austreiben . . .

Der Vorgesetzte dieser Kompanie war als scharf und unnachgiebig bekannt. So legte ich dem Herrn meine Bitte zu Füßen, war doch die regelmäßige Versorgung meiner Seele mit dem Lebensbrot in Gefahr.

Als ich dem Hauptmann mein Anliegen vortrug, stand in seinen Augen blankes Erstaunen. Er bat mich, Platz zu nehmen, und der Herr gab mir Gnade, daß ich ihm über eine halbe Stunde Zeugnis geben durfte. Nach diesem Gespräch sagte er, ein solches Ansinnen sei ihm zwar noch nie gestellt worden, jedoch wolle er nicht schuld daran sein, daß ich die Gottesdienste nicht besuchen könnte. Er gestattete mir, für die Zeit meines Kirchgangs einen Ersatzmann zu besorgen.

Als die Gruppen- und Zugführer erfuhren, daß der Kompanieführer eine derartige Erlaubnis gegeben hatte, wollten sie es fast nicht glauben. Sie kannten ja nicht die Macht des Gebets und des Glaubens.

Der liebe Gott hat dann auch weitergeholfen, so daß ich immer einen Kameraden gefunden habe, der mit mir die Wache tauschte, und keinen Gottesdienst zu versäumen brauchte.

Als ich nach einem Vierteljahr diese Einheit verließ, stellte mir der Kompanieführer eine gute Beurteilung aus und schrieb unter anderem: „Religiös stark

gebunden." So brauchte ich bei den späteren Vorgesetzten nicht mehr viele Worte über mein Anliegen zu verlieren.

Wenn der liebe Gott für seine Kinder Segensstunden ansetzt, gibt er auch die Möglichkeit, diese Stunden auszukaufen, aber — es muß erbeten sein!

K.-H. B., H.

Selig sind die Bittenden, denn sie werden empfangen!

Mein herzlichst geliebter Apostel!

Ich möchte Ihnen meinen Herzensdank aussprechen für die Segensstunde, die Sie uns gestern in C. bereitet haben. Welch ein Strom des lebendigen Wassers ist wieder geflossen! Wir durften aus diesem Strom Freude und Seligkeit schöpfen.

In einem unserer Lieder singen wir: „Gott ist getreu! Er tut, was er verheißt!" Bei uns hat sich dieses Wort oft bewiesen, darum sage ich unserem himmlischen Vater jeden Tag dafür Dank und bitte ihn, er möge mich vor dem Zeitgeist bewahren und mir helfen, im Glauben zu vollenden. In einer jeden Segensstunde, die ich im Hause unseres Gottes erleben kann, werden wir in der Erkenntnis und im Glauben weitergeführt. Keine einzige Stunde möchte ich deshalb um irgendwelcher Nichtigkeiten willen versäumen.

Daß der Böse uns oft etwas in den Weg legt, wenn wir ins Haus des Herrn gehen wollen, habe ich auch erfahren. In der letzten Woche gab unser Lehrer bekannt, daß unsere Klasse am 21. Februar ins Theater gehen würde. Darüber war ich nicht erfreut. Ich sah auf meinem Kalender nach und stellte fest, daß dieser Tag ein Mittwoch war! Als ich aus der Schule nach Hause kam, sagte ich es sofort dem Herrn und bat ihn um seine Hilfe.

Da diese Theaterveranstaltung erst die zweite in diesem Schuljahr ist, steht mir in dieser Hinsicht noch einiges bevor. Die erste Veranstaltung habe ich nicht besucht. Mit Gottes Hilfe war es mir gelungen, ihr fernzubleiben. Ich wurde aufgefordert, mir die Vorstellung zu einem späteren Zeitpunkt anzusehen, doch das habe ich nicht getan, und es hat mich auch niemand mehr danach gefragt.

Lieber Apostel, ich bitte Sie herzlich, meiner in der Fürbitte zu gedenken, damit mir an dem betreffenden Mittwochabend der Weg ins Haus des Herrn frei wird.

Mit den allerherzlichsten Grüßen

Ihr R. L., H.

Diesem Brief des jungen Bruders folgte wenige Tage später ein weiterer Brief folgenden Inhalts:

Lieber Apostel!

Ich möchte Ihnen herzlich danken, daß Sie meiner fürbittend gedacht haben. Mein Herz ist voll Freude und Dankbarkeit, daß der himmlische Vater das Bitten erhört und mir zum nächsten Mittwoch den Weg in sein Haus freigemacht hat.

Die vorgesehene Theatervorstellung fällt für unsere Klasse aus, da dies eine Premiere ist, die für Schüler zu teuer würde.

Das Wort: „Wer da bittet, der empfängt" (Matthäus 7, 8) hat sich hier wunderbar erfüllt.

Mit dankbarem Herzen grüßt Sie herzlich

Ihr R. L., H.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: halbjährlich DM 0,90 inkl. 5,5% MWSt.

Anleitungen zur Jugendpflege

16. Jahrgang Nr. 11 Frankfurt a. M. 1. November 1973

Ich weiß einen Strom...

Lied Nr. 176

Wenn wir von dem Strom des Lebens singen und einige seiner Eigenschaften hervorheben, so denken wir an kein natürliches Wasser; die Quelle des Stromes, von dem in unserem Lied die Rede ist, finden wir nicht auf dieser Erde. Was uns der Herr zu sagen hat, kommt von oben. Es tritt zwar für uns auch dort hörbar zutage, wo sein Wort verkündet wird, es hat aber seinen Ausgang beim Vater und dem Sohn und wird uns aus dem Heiligen Geist übermittelt. Das ist etwas anderes, als wenn ein Mensch ausspricht, was er sich in der Stille zusammengetragen oder an seinem Schreibtisch zurechtgelegt hat. Hier handelt es sich um Ergebnisse menschlicher Weisheit, im Hause unseres Gottes hingegen redet der Herr durch seine Boten. Unsere Brüder haben gar keine Zeit, Überlegungen darüber anzustellen, was sie Satz für Satz dem Volke Gottes darbieten sollen. Gewiß gibt der Stammapostel oder auch der Apostel einige Hinweise, die dem Dienenden als Richtlinie gelten; würde er diese aber vorlesen, so wäre er in wenigen Minuten damit zu Ende. Darüber hinaus sind auch diese Gedanken vom Herrn erweckt worden, der nach jeder Richtung dafür sorgt, daß den Seinen zur rechten Zeit die rechte Speise wird. Er kennt die Herzen und weiß, was in ihnen an Dankbarkeit und Freude, aber auch an mancherlei Lasten und Sorgen verborgen ist. So tröstet und erquickt er, er stärkt den Glauben und richtet auf und antwortet auf die verborgenen Fragen derer, die da zusammengekommen sind, um seinen Willen zu erfahren.

In einem seiner Briefe weist der Apostel Petrus hin auf das prophetische Wort und vergleicht es einem Licht, das in einem dunklen Ort scheint, bis der Tag anbricht, und er ermahnt die Kinder Gottes, darauf zu achten (2. Petrus 1, 19). Wie viele Voraussagen werden nicht in einem Leben gegeben! Schon die Kleinen sagen: Wenn ich einmal groß bin, werde ich dies und das tun! Manchmal lächelt man über die Vorstellungen, die sie vom Leben haben, aber der eine oder andere hat auch schon beharrlich an seiner Selbstvorhersage festgehalten und sie verwirklicht. Wenn dann die anderen den Erfolg sahen, sagten sie: Der hat schon immer gewußt, was er wollte! — Das sind Ziele, die sich die Menschen selber setzen. Wir wissen auch von Enttäuschungen und gescheiterten Hoffnungen; es sind nur wenige, die am Ende ihres Lebens sagen können, daß sie wirklich erreicht haben, was sie wollten... Viele Geister sind ausgegangen und machen den Menschen Versprechungen, und die Frage ist berechtigt, ob sie diese auch halten können. Schließlich kann keiner mehr geben, als er selber hat, und es kann auch keiner zum Himmel führen, der nicht von oben gekommen ist. Mit Recht heißt es in Johannes 3, 31: *„Wer von der Erde ist, der ist von der Erde und redet von der Erde. Der vom Himmel kommt, der ist über alle."* Wie sollte uns ein Mensch das ewige Leben versprechen können, nur weil er sich einige

Gedanken gemacht hat über bestimmte Stellen in der Heiligen Schrift! Es gibt nur einen, der von sich sagen konnte: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich" (Johannes 14, 6), und das ist der Sohn Gottes. Von ihm allein geht das Heil aus, und an ihn halten wir uns, wenn wir die aufnehmen, die er in unserer Zeit sendet! Es ist nicht irgendein Strom, der uns erfaßt hat, sondern *der Strom des ewigen Lebens, der ausgeht von Christo, dem Auferstandenen.* Er ist aufgefahren zu seinem Vater im Himmel und hat den Seinen das Wort gegeben, daß er wiederkommen wird, um sie zu sich zu nehmen.

Ergreifen wir auch immer alles mit einem dankbaren Herzen, was er uns zu unserem ewigen Heil anbietet? Machen wir uns Gedanken darüber, was es bedeutet, wenn uns durch sein Verdienst unsere Sünden vergeben werden?

Welch ein Reichtum ist uns doch im Laufe der Zeit immer wieder vom Herrn zugeflossen! Es gibt aber auch solche, die einmal die Wiedergeburt aus Wasser und Geist durchlebt haben und sich dann der Welt wieder zukehrten. Was ihnen aus Gnaden geworden ist, wurde ihnen gleichgültig, und nun treiben sie auch in einem Strom, aber es ist nicht der Strom des Lebens, der sie erfaßt hat, sondern die trübe Flut des Verderbens. Wohin wird er sie führen?

Wir wollen nicht müde werden, uns als Gotteskinder in den Anfechtungen dieser Welt zu bewähren, und uns vom Herrn immer die dafür nötige Kraft erbitten. Als ihn einmal einer seiner Jünger fragte: „Herr, meinst du, daß wenige selig werden?", antwortete er ihm und damit allen, denen die gleiche Frage am Herzen liegt: „Ringet darnach, daß ihr durch die enge Pforte eingehet; denn viele werden, das sage ich euch, darnach trachten, wie sie hineinkommen, und werden's nicht tun können" (Lukas 13, 23. 24). Und zu einer anderen Gelegenheit sagte er: *„Wer aber beharret bis ans Ende, der wird selig"* (Matthäus 24, 13).

Was uns berichtet wird

Bruderliebe

Lieber Apostel!

Mein Schwager Ernst und ich beabsichtigen, gemeinsam die Buchdrucker-Meisterprüfung abzulegen. Zu dieser Prüfung ist ein Vorbereitungslehrgang zu absolvieren, zu dem — außer Teilnehmern anderer Berufe der Druckindustrie — höchstens zehn Buchdrucker zugelassen werden.

Vorbedingung war eine Zulassungsprüfung, zu der sich siebzehn Buchdrukker gemeldet hatten. Nicht ohne vorher den Herrn um seine Hilfe gebeten zu haben, nahmen wir an dieser Prüfung teil. Nach einem Diktat, das bei allen Teilnehmern schlecht ausfiel, folgten allgemeine Fragen und Rechenaufgaben.

Da mein Chef im Fachausschuß für das Graphische Gewerbe Vorsitzender der Sparte Buchdruck ist, hatte ich die Möglichkeit, noch vor der Ausschußsitzung die Prüfungsergebnisse zu erfahren. Ich hatte die Prüfung bestanden, aber mein Schwager Ernst war auf den elften Platz gekommen. Von diesen Ergebnissen, die noch nicht offiziell waren, sagte ich ihm jedoch nichts, sondern bat immer wieder den Herrn, er möge ihn doch auch die Prüfung bestehen lassen.

Ende September fand die Ausschußsitzung statt. Am Tage darauf fragte ich meinen Chef, der nicht wußte, daß Ernst mein Glaubensbruder und Schwager ist,

ob sich etwas an der Aufstellung geändert hätte. Er verneinte und sagte, daß nur noch neun Buchdrucker zugelassen würden. Sogleich schickte ich ein stilles Gebet zum Herrn, in dem ich sagte, daß ihm, unserem himmlischen Vater, doch nichts unmöglich sei.

Kurze Zeit darauf ging ich unter einem Vorwand in das Büro meines Chefs, in dem die Aufstellung der zum Vorbereitungslehrgang Zugelassenen lag. Ich wollte meinen Augen nicht trauen: mein Schwager war nun an neunter Stelle aufgeführt und hatte somit die Prüfung bestanden.

Tief ergriffen dankte ich an einem stillen Platz dem Herrn für seine Hilfe.

In einem späteren Gespräch mit meinem Chef erfuhr ich, daß der Fachausschuß zu der Überzeugung gelangt war, daß das Diktat zu schwer gewesen sei. Daraufhin hatte man die seit einigen Jahren übliche Auswertung der Arbeiten zugunsten der allgemeinen Fragen und Rechenaufgaben geändert.

Sie werden sich vorstellen können, lieber Apostel, wie mich dieses Erlebnis bewegt und meinen Glauben gestärkt hat.

Herzliche Grüße Ihr R. St., B.

Bekennermut

Lieber Vorsteher!

Kürzlich plante unsere Klasse eine Theaterfahrt. Als uns dieses bekanntgemacht wurde, ging ich in der Pause zu unserem Lehrer und sagte ihm, daß ich nicht mitfahren würde, *weil ich neuapostolisch sei und an weltlichen Veranstaltungen nicht teilnehme.* Zunächst erwiderte er weiter nichts als „Ja, ja!"

Am nächsten Tag fragte er die Klasse, ob jemand an der Theaterfahrt nicht teilnehmen wolle. Es meldeten sich außer mir noch einige andere. Ärgerlich erklärte er daraufhin, daß die Busmiete 100 Mark betrage und durch jeden, der nicht mitführe, für alle anderen erhöht würde. Dann las er noch einige Paragraphen aus dem Schulgesetz vor und entschied abschließend, daß alle daran teilzunehmen hätten.

Nach der Stunde sagte ich zu meinem Lehrer noch einmal, daß ich aus dem genannten Grund nicht mitfahren würde, meinen Anteil an den Fahrtkosten aber bezahlen wolle. Er erklärte mir kurzerhand: „Du hast mitzufahren oder deine Eltern müssen zu mir kommen, damit ich mit ihnen spreche." Am Abend dieses Tages — es war ein Mittwoch — berichtete ich unserem Vorsteher nach dem Gottesdienst von dieser Sache und bat ihn, meiner im Gebet zu gedenken.

Am Samstag fuhr mein Vater zur Schule und sprach mit meinem Lehrer. Am Ende dieses Gespräches meinte der Lehrer, er allein könne nicht entscheiden. So ging mein Vater zum Rektor und trug ihm sein Anliegen vor, doch auch der Schulleiter entzog sich der Entscheidung.

Es kam der Sonntag, und ich wandte mich nochmals an unseren Vorsteher mit der Bitte um Hilfe.

Am Montag — einen Tag vor der Theaterfahrt — fragte ich meinen Lehrer ein letztes Mal, ob ich von meiner Teilnahme an dieser Veranstaltung befreit würde. Da sagte er zu mir: *„Weil du deines Glaubens lebst, brauchst du nicht mitzufahren."*

Ich freute mich sehr, daß mir Hilfe zuteil geworden war, und dankte unserem himmlischen Vater herzlich.

Mit den besten Grüßen

Dein R. G., G.

„Komm doch zur Quelle des Lebens . . ."

„Schon länger als zwei Jahre wohne ich hier in M.", erzählte mir eine Schwester; „ich bin aus B. zugezogen, blieb aber seit Jahren den Gottesdiensten fern. Immer wieder ließ ich mich von meinem nicht neuapostolischen Mann abhalten, in unsere Kirche zu gehen. In der letzten Zeit hat mich aber eine innere Stimme ermahnt: Besuche doch die Gottesdienste! — Dabei legte sich das Lied aus unserem Gesangbuch Nr. 182 auf meinen Geist: Komm doch zur Quelle des Lebens, durstig und müde und matt! — Ich sang diese Strophen tagsüber oft leise vor mich hin. Die mahnende Stimme und das Lied behielten schließlich die Oberhand. Am vergangenen Sonntag wurde ich getrieben, in das Haus des Herrn zu gehen. Wohl wußte ich die Straße, in der sich unsere Kirche befindet, aber nicht die Hausnummer. Ich suchte und suchte, die Zeit war schon recht vorgerückt, und ich hatte immer noch nicht mein Ziel erreicht. Weiter schritt ich die lange Straße entlang, da hörte ich aus der Ferne einen Gesang.

Ich horchte — „Komm doch zur ‚Quelle des Lebens . . !'

Das Lied, das sich schon lange in meiner Seele bewegte, war mir zum Wegweiser in natürlicher wie in geistiger Hinsicht geworden. Meine Seele hatte heimgefunden!"

Dieses Erlebnis ermahnt mich, noch mehr für die vom Lebensweg abgekommenen Seelen zu beten. Denn noch ist Gnadenzeit! H. S., M./L. Sch., K.

„Und ich habe noch andere Schafe . . ." (Johannes 10, 16)

Vor dem Gottesdienst in H.-Sch. begrüßte mich eine ältere Frau, die mir unbekannt war. Sie machte sich auf eine etwas eigentümliche Art bekannt, indem sie mir sagte, sie habe mich, als ich noch klein gewesen sei, schon auf ihrem Arm getragen.

Meine Überraschung war nicht gering. Auf Nachfragen stellte sich heraus, daß diese Frau vor fast 45 Jahren im Hause meiner Großeltern ein- und ausgegangen war. Wenn meine Mutter mit uns vier Jungen bei ihren Eltern weilte, paßte diese Frau auf uns Kinder auf. Sie war damals ein junges Mädel von 17 Jahren.

Da mein Großvater Gemeindevorsteher war, versteht es sich von selbst, daß er das über ihm wohnende Mädel mit in die Gottesdienste nahm. Jedoch verbot der Vater dieses Mädchens nach vier oder fünf Gottesdienstbesuchen jeden weiteren Besuch der Dienste.

Aus beruflichen und familiären Gründen verzog die Genannte. Sie hörte seitdem nie mehr etwas von unserer Kirche, bis es dem lieben Gott gefiel, einen Diakon in die Nähe ihrer heutigen Wohnung ziehen zu lassen. Die Frau des Diakons besuchte nach und nach alle Nachbarn und machte diese auf unsere Kirche und Gottesdienste aufmerksam. So kam sie auch zu dieser Frau. Obwohl so lange Zeit verstrichen war, erinnerte sie sich an ihre früheren Gottesdienstbesuche, und die verschüttete Sehnsucht nach Gottes Liebe und ewiger Geborgenheit wurde wach. Sie kam mit in die Gottesdienste und nahm auch ihren Mann mit, der ebenfalls großes Interesse hatte. Nachdem sie sich genau vergewissert hatte, daß es sich um die Kirche handle, deren Gottesdienste sie vorzeiten besucht hatte, blieb sie keinem Dienst mehr fern.

Es klingt alles so unwahrscheinlich, und doch ist es wahr. Der liebe Gott ist dieser Seele nachgegangen, er hat sie nicht aus seinem Auge verloren! Als die Zeit erfüllt war, brachte er sie wieder mit seinem Erlösungswerk in Verbindung.

G. K., H.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: halbjährlich DM 0,90 inkl. 5,5% MWSt.

Anleitungen zur Jugendpflege

17. Jahrgang Nr. 1 Frankfurt a. M. 1. Januar 1974

Herr, vor dem Gnadenthron...

Wenn wir das Haus Gottes betreten, öffnet der liebe Gott für seine Kinder eine himmlische Schatzkammer. Dazu hat kein fremder Geist Zugang. Die himmlischen Schätze sind so köstlich, daß der Herr Jesus, um sie den Menschen zugänglich zu machen, sein Leben dafür hingegeben hat. Aber auch heute stehen sie nicht jedem ohne weiteres zur Verfügung, weil der Geist Gottes nicht überall tätig ist... Die Spendung des Heiligen Geistes erfolgt durch die vom Herrn beauftragten Apostel; wer durch sie diesen Geist empfangen hat, darf sich ein Kind Gottes nennen. Durch den Heiligen Geist ist die Liebe Gottes in unser Herz ausgegossen, und das ist die treibende Kraft in uns.

Wenn jemand verliebt ist, treibt es ihn zum Liebhaber; ist einer hungrig, möchte er essen; und wenn jemand krank ist, verlangt es ihn nach dem Rat und der Hilfe des Arztes. Uns treibt es immer wieder ins Haus Gottes, denn dort empfangen wir alles, was zu unserer Vollendung notwendig ist. Wir wissen, daß Jesu Wort da zu hören ist, wo der Stammapostel und seine Apostel sind. Dort ist dann auch Frieden, Liebe, Heil, Versöhnung, Gnade und Kraft. Von Abraham lesen wir, daß er ein Freund Gottes geheißen ward (Jakobus 2, 23); Gott liebte ihn und gab ihm große Verheißungen. Abraham erlebte die Begegnung mit Melchisedek, der ein Priester Gottes, des Allerhöchsten, war, ein König von Salem, „ohne Vater, ohne Mutter, ohne Geschlecht und hat weder Anfang der Tage noch Ende des Lebens" (Hebräer 7, 1—3), und wurde von ihm gesegnet. Auch wir brauchen die ausgebreiteten Segenshände des Herrn, deshalb suchen wir die Begegnung mit den Boten des Friedens, die uns nach dem Auftrag ihres Senders stärken. Das ist unsere Zuflucht — kann es einen schöneren Platz geben?

Wenn die Apostel zusammen beten, so haben sie dem Herrn viel zu sagen, denn es liegt ihnen am Herzen, daß alles, was ihnen anvertraut ist, auch bewahrt bleibt. Es ist ihnen nicht einerlei, was die Brüder in den vielen Bezirken machen. Und der Herr erhört das ehrliche Rufen seiner Knechte. Die Kinder Gottes hingegen stützen die für sie erhobenen Hände, unter denen sie sich geborgen wissen.

Ist es uns nicht stets ein Bedürfnis, aus berufenem Munde die Worte zu hören: „Euch sind eure Sünden vergeben!"? Das gibt uns immer wieder neue Kraft; wir werden freigemacht von allen Lasten und können unseren Pilgerpfad weitergehen, so daß wir sicher ans Ziel gelangen. Das Apostelamt ist die *Segensquelle* für das Volk Gottes, die der Herr auftut, wenn seine Knechte mit uns reden. Von ihnen werden wir gelehrt, unbeirrt auf das Kommen des Herrn zu warten. Es ist unser aller Sehnen, verwandelt zu werden und einzugehen an den Ort, von dem der Sohn Gottes sagte: „Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten. Und wenn ich hingehe, euch die Stätte zu bereiten, so will ich wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin" (Johannes 14, 2. 3). Die Ver-

heißung seiner Wiederkunft gilt *uns*, seinem Eigentum! Dieser Glaube in uns wird immer wieder neu durch sein Wort der Wahrheit gestärkt. Erfüllt uns die Kraft von oben, so weichen Angst und Unsicherheit; wir fühlen uns wie auf Adlers Flügeln getragen über das brausende Meer der Zeit . . .

Kaufen wir die Gnadenzeit aus, bemühen wir uns, den Willen Gottes zu tun! Wenn wir von den Männern Gottes der Urkirche reden und auf ihre gewaltige Arbeit hinweisen, so übersehen wir auch nicht die, die heute an den Hecken, Landstraßen und Zäunen nach dem letzten Schaf suchen, die die Krüppel, Blinden und Lahmen einladen und ihnen verkündigen, was uns so glücklich macht. Unter dem Wort des Herrn, das von seinem Geist und Leben erfüllt ist, haben wir neue Kraft empfangen, aber auch immer seine Liebe zu uns wahrnehmen dürfen. Wer könnte sagen, daß ihm dieses Leben woanders zugekommen sei? Es wird allein dort angeboten, wo der Gnadenaltar steht, und kann von allen hingenommen werden, die sich ihm gläubig nahen.

Wir sind durchdrungen von der Hoffnung, daß der Tag nicht mehr fern ist, an dem der Herr die Lohnauszahlung vornehmen wird, denn Jesus sagte: „Siehe, ich komme bald und mein Lohn mit mir" (Offenbarung 22, 12). Allen Getreuen, die gearbeitet und bis ans Ende beharrt haben, die in der *Brautwürde* erscheinen, werden gekrönt werden. Der Herr wird ihnen ein wunderbares Zeugnis ausstellen — sie dürfen mit dem Lamm auf dem Berg Zion stehen! Sie sind ihm nachgefolgt, wo es hingegangen ist, und stehen nun unsträflich vor dem Stuhl Gottes. Lassen wir uns darum stets durch das Wort der Wahrheit stärken! Wir können dann auch dem Geist von unten widerstehen und sichere Schritte vorwärts, aufwärts, himmelan tun! Wir werden vollendet auf den nahen Tag des Sohnes Gottes, der kommen wird in Pracht und Herrlichkeit!

Was uns berichtet wird

Aus unserem Erleben

Nach dem Gottesdienst an einem Sonntagmorgen trat vor kurzem eine Frau von etwa 65 Jahren auf mich zu und bat unter heißen Tränen, indem sie mit ihren beiden Händen meine Rechte ergriff, in unsere Kirche aufgenommen zu werden. Was sie hier gehört habe, sei das Wort des Herrn, das zu hören in ihrem ganzen Leben ihr größter Wunsch gewesen sei.

Im Gespräch mit dem Vorsteher stellte sich heraus, daß diese Frau erst zum zweitenmal in unseren Gottesdiensten gewesen war. Aber diese beiden Gottesdienste hatten die Erkenntnis bewirkt — um mit Jakob, dem dritten der Erzväter, zu sprechen —: Hier ist Gottes Haus, und ich wußte es nicht!

Einer der Brüder hatte beobachtet, wie die Frau beim Singen des Eingangsliedes Nr. 299, und zwar bei der Wiederholung „Er beschirmt mich, er beschützt mich, er behütet mich, sein Kind" stets in Tränen ausbrach, weil ihre Seele so bewegt war . . .

Am Nachmittag desselben Sonntags war ich dann in F. Hier erzählte ich von dem Erlebnis am Vormittag.

Nach dem Gottesdienst trat ein etwa 30 Jahre alter Mann auf mich zu, um mir zu eröffnen, daß er auch aufgenommen werden möchte. Dieser Mann dient

bei den englischen Truppen. Er ist mit einer deutschen Glaubensschwester verheiratet und besucht seit Jahren unsere Gottesdienste, wenn auch nicht regelmäßig.

Er erklärte seinen Wunsch, aufgenommen zu werden, wie folgt:

Vor drei Tagen habe er die Tante seiner Frau in Westdeutschland besucht. Diese sei auch neuapostolisch. Vor seiner Rückfahrt sagte die Tante, sie wolle mit ihm beten, damit er sicher unter dem Schutz der Engel heimgeleitet werde. Bereitwillig habe er mit der Tante gebetet.

Auf der Heimreise mit seinem Wagen sei er kurz vor S. beinahe in einen Unfall verwickelt worden, der für ihn sicher tödlich ausgegangen wäre. Kurz vor Erreichen der Unfallstelle habe er jedoch „etwas gesehen, worüber er nicht näher sprechen wolle". (Wahrscheinlich hat ihn der liebe Gott durch einen Engel auf die unmittelbar bevorstehende Gefahr aufmerksam gemacht.)

Der junge Mann sagte weiter: Er habe sich schon oft zur Aufnahme melden wollen, jedoch habe ihn der Gedanke, er müsse seiner angestammten Kirche treu bleiben, im letzten Augenblick immer wieder zurückgehalten. Jetzt sei er voll überzeugt, daß es Gottes Werk sei, dem seine Frau und die vielen Mitgeschwister angehörten. Er wolle nunmehr dem Herrn in seinen Aposteln nachfolgen, die gesandt seien, die Seelen zu Christo zu führen.

Für die neben ihm stehende Frau, seine wohl fünfjährige Tochter, als auch seine anwesende Schwiegermutter war seine Eröffnung ein bewegendes Erlebnis. Wir alle spürten, daß der liebe Gott hier auf ungewöhnliche, wunderbare Weise einen Menschen zu sich gezogen hatte. — G. K., H.

Des Gerechten Gebet vermag viel

Lieber Bischof!

Auch ich möchte Ihnen einmal ein Erlebnis berichten, das ich zwei Wochen vor dem großen und herrlichen Jugendtag in Dortmund hatte.

Unsere große Klassenfahrt zum Abschluß des neunten Schuljahres führte uns in die Umgebung des schönen Bodensees. Dort sollte unsere Klasse die letzten zwei Wochen unseres Schuljahres verbringen. Als wir schon fast eine Woche hinter uns hatten, eröffnete uns unser Lehrer beim Frühstück freudestrahlend, daß er beschlossen habe, am Abend mit der ganzen Klasse ins Kino zu gehen. Damit waren natürlich alle Schüler sofort einverstanden. Mir aber gefiel das ganz und gar nicht.

Als ich allein im Zimmer war, kniete ich mich schnell nieder, faltete meine Hände und bat den lieben Gott, dieses Vorhaben doch zu verhindern.

Daß aus dem Kinobesuch nichts wurde, sollte ich bald erfahren. Mein Lehrer und zwei Klassenkameraden wurden zu einer Bootsfahrt auf dem Bodensee eingeladen. Sie wollten pünktlich um 18.00 Uhr wieder in der Jugendherberge sein. Als es 18.00 Uhr wurde, war von unseren drei Ausflüglern nichts zu sehen. So begannen wir ohne sie, unser Abendbrot einzunehmen. Es wurde 19.00 Uhr, 20.00 Uhr und 21.00 Uhr. Je später es wurde, um so sorgenvoller blickten wir nach dem Lehrer und unseren Schulkameraden aus.

Alle übrigen Schüler waren sehr ärgerlich, weil aus dem Kinobesuch nichts geworden war. Ich aber dankte dem lieben Gott, daß er mir so wunderbar geholfen hatte. Schließlich war es 21.45 Uhr, als der Lehrer und die Schüler eintrafen.

Sie erzählten uns, sie seien aufgehalten worden, und es wäre ihnen unmöglich gewesen, früher wieder in der Jugendherberge zu sein.

Dieses Erlebnis war mir erneut ein Beweis dafür, daß der treue Gott uns in unserem Glaubenskampf beisteht. Die restlichen Tage unseres Aufenthaltes verliefen ruhig, und niemand ist mehr auf den Gedanken gekommen, den ausgefallenen Kinobesuch nachzuholen. C. R., D.

Ein Sonntagsschullehrer berichtet seinem Apostel

Wieder hatten wir eine Stunde mit unseren Kindern im Hause Gottes verbracht. Freude und Seligkeit standen in den strahlenden Augen der Kleinen.

Nun gingen die Kinder wieder in eine neue Woche hinein. In unserer Stadt war in diesen Tagen ein großer Vergnügungspark aufgebaut worden. Das nahm ich zum Anlaß, unsere Sonntagsschüler daran zu erinnern, daß Gotteskinder am Treiben dieser Welt nicht teilhaben. In diesem Sinne ermahnte ich meine lieben kleinen Glaubensgeschwister.

Thomas, er ist neun Jahre alt, wünschte mich noch für einen Augenblick zu sprechen. Als ich ihn aufforderte, sein Herz auszuschütten, sagte er mir: „Priester A., unser Lehrer hat uns aufgefordert, an der Kirmes in unserer Stadt teilzunehmen, uns alles anzusehen und dann einen Aufsatz darüber zu schreiben."

Ich habe in seinen Augen gelesen, daß sein Herz traurig war und keine geringe Ratlosigkeit erkennen ließ. Als ich ihm erklärte, daß er sich an dem Treiben auf dem Rummelplatz nicht zu beteiligen brauche, erhellten sich seine Gesichtszüge. „Du mußt aber deinen Aufsatz schreiben", belehrte ich ihn, und ich sagte dann noch, er möge in seiner Arbeit darlegen, daß er neuapostolisch sei und aus diesem Grunde den Kirmesplatz meiden würde.

Nach dem nächsten Wochengottesdienst erwartete mich mein kleiner Glaubensbruder an der Tür unserer Kirche. Er übergab mir eine Abschrift seines Aufsatzes, der wie folgt lautete:

Auf der Kirmes!

Zu diesem Thema kann ich leider nichts niederschreiben. Ich bin neuapostolisch, und bei uns ist es nicht üblich, zur Kirmes zu gehen. Wohl aber gehen wir in die Kirche.

Unser Blick richtet sich nicht auf das irdische, vergängliche Treiben, sondern auf das, was ewig Bestand hat. Wir leben in der Endzeit und haben lebende Apostel, wie sie Jesus zu seiner Lebenszeit gesandt hat.

Ich warte auf das Wiederkommen des Herrn Jesus und glaube fest daran.

Nun möchte ich einmal meinen Lehrer einladen, daß er an einem unserer schönen Gottesdienste teilnimmt. Die Gottesdienstzeiten sind sonntags um 9 Uhr und 16.00 Uhr, wochentags an jedem Donnerstag um 19.30 Uhr. Unsere Kirche befindet sich in der Eulenstraße. In nächster Zeit haben wir einen besonderen Gottesdienst für Gäste. Zur Teilnahme an dieser besonderen Stunde möchte ich Sie herzlich einladen.

Lieber Apostel, ich glaube, daß auch Sie das freudige Bekenntnis unseres kleinen Sonntagsschülers erfreut. E. A., D.-W.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: halbjährlich DM 0,90 inkl. 5,5% MWSt.
Unternehmen im alleinigen Eigentum von Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstraße 75.
(Hess. Pressegesetz § 5, Abs. 2)

Anleitungen zur Jugendpflege

17. Jahrgang Nr. 2 | Frankfurt a. M. | 1. Februar 1974

Wie hab' ich doch zum Leiden so wenig Mut...

Lied Nr. 366

„Unsre Trübsal, die zeitlich und leicht ist", lesen wir in 2. Korinther 4, 17. 18., „schafft eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare." Damit tröstete sich wohl auch der Apostel Paulus, der an einer anderen Stelle dieses Briefes davon berichtet, daß er an einem „Pfahl im Fleische" leide (2. Korinther 12, 7). Es mag ihm, der sich so ganz in der Hingabe an die ihm anvertrauten Seelen verzehrte, manche Behinderung daraus erwachsen sein, so daß er schließlich betete, der Herr möge ihn von diesem Übel befreien.

Welche Antwort wurde ihm aber zuteil?

„Laß dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig" (2. Korinther 12, 9)!

Besinnen wir uns doch auch, wenn einmal Leid und Trübsal über uns kommen, auf die Gnade, der wir uns erfreuen, auf das, was uns an ewigen Gütern für unseren inwendigen Menschen geworden ist! Darüber hinaus haben wir die Gemeinschaft mit den Boten Jesu, durch die wir ihm wie auch unserem himmlischen Vater aufs engste verbunden sind. Wird sie durch das, was uns an zeitlicher Bedrängnis begegnet, wertlos? Wird sie aufgehoben, weil uns das Kreuz einmal besonders drückt, mit dem wir uns doch aufgemacht haben, dem Sohne Gottes nachzufolgen?

Immer noch haben wir im Stammapostelamt den *Fels*, von dem der Herr Jesus gesagt hat: „... auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen" (Matthäus 16, 18). In dieses Amt wie auch in das Apostelamt hat der Sohn Gottes *die Kraft der Erlösung* gelegt, denn er gab den Männern, die er als *Botschafter an seiner Statt* in alle Welt sandte, das Wort: „Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen" (Johannes 20, 23).

Was bedeutet es uns, daß wir durch das Verdienst Jesu aus allem Anrecht des Fürsten dieser Welt genommen sind? Dürfen wir nicht Sonntag für Sonntag die frohe Botschaft hören: „Deine Sünden sind dir vergeben!"? Dient uns nicht der Stammapostel in seiner fürsorglichen und väterlichen Art in stets gleichbleibender Liebe, nimmt er uns nicht immer wieder bei der Hand, um uns das Werk unseres Gottes so recht aufzuschließen? Er will, daß wir alle das Ziel unseres Glaubens erreichen und für alle Ewigkeit im Vaterhaus geborgen sind ...

Wir wissen, daß uns der ewige Gott nach der Wahl seiner Gnade zu seinem Eigentum ersehen hat, ehe denn der Welt Grund gelegt war, und daß er sein Vornehmen am Tage unserer Versiegelung an uns bestätigt hat. In der Bedienung aus dem Heiligen Geiste fließen uns die Kräfte des Himmels zu, das Wort

vom Altar ist uns die rechte Speise für unseren inwendigen Menschen — Brot aus dem Vaterhaus! Der Prophet Jesaja sagte schon: „Mache dich auf, mache dich auf, Zion! Zieh deine Stärke an, schmücke dich herrlich, du heilige Stadt Jerusalem!" (Jesaja 52, 1.) Unsere Stärke — ist sie nicht das Bewußtsein, daß wir des Herrn Eigentum sind?

Mit Freuden dürfen wir vor aller Welt bekennen: Ich bin von dir gezeuget, ich trage deinen Geist!

Dann kommt noch etwas hinzu, was außer uns kein Volk hier auf Erden besitzt: Der Herr hat *die Seinen* wissen lassen, daß er wiederkommen wird, um sie zu sich zu nehmen. Erkennen wir, was für uns damit verbunden ist? Wir haben die Gerechtigkeit erlangt, die vor Gott gilt — wie köstlich ist das Kleid der Gnade!

In einem Gottesdienst hatte die Jugend eines Bezirks einmal den Spruch an die Empore geschrieben: „Deine Gnade genügt mir!" Sieht der treue Gott, daß uns nichts über diese seine Gnade geht, so ist er mit uns auch zufrieden, und sein Sohn wird uns an seinem Tag auch nicht übersehen.

Wenn wir in einem Liede singen: „Wann schlägt die Stunde, und wann wird's geschehn . . .", ergreift uns das Heimweh, denn unsere Heimat ist bei unserem Gott! Doch wissen wir auch, daß wir dieses Ziel nur im Glauben erreichen werden. „Unser Glaube ist der Sieg", schreibt der Apostel Johannes, „der die Welt überwunden hat" (1. Johannes 5, 4). Wann werden wir sie verlassen — das ist die Frage! Die Antwort kann nur lauten: Wenn wir überwunden haben, wenn uns die Gnade vollendet hat! Deshalb gibt es für uns auch nur eins: *mit dem Stammapostel und den Aposteln Jesu ein Herz und eine Seele zu sein und an ihrer Hand zu bleiben!*

Vor einigen Wochen erlebte ein junges apostolisches Ehepaar, daß der Herr ihr zweijähriges Bübchen in die Ewigkeit abrief. Sie hatten es abends gesund ins Bettchen gelegt. Am Morgen stellte die Mutter mit Schrecken fest, daß es in der Nacht heimgegangen war. Das Herz blieb stehen — es war den Eltern unerklärlich. Der Stammapostel sagte in diesem Zusammenhang: „Wenn ein Kind in die Ewigkeit gerufen worden ist, so ist es einem ziehenden Magnet gleich, der uns nicht unbeeinflußt läßt . . ." Die Eltern sind seit jenem Tag von einem Sehnen nach der himmlischen Heimat erfüllt, wie sie es zuvor nie gekannt haben . . !

Wir alle haben Magneten in der Ewigkeit. Der größte für alle Gotteskinder ist der Herr selbst, der Bräutigam unserer Seele! Vom Vaterhaus aus zieht er uns zu sich. Je mehr wir uns von dieser Erde lösen, desto eher wird er uns alle zu sich ziehen können. Deshalb wollen wir bei allem, was uns widerfährt, vor Augen haben, daß der Herr ein Aufsehen hat auf seine Auserwählten; er läßt sie nicht zuschanden werden, sondern führt's am Ende mit ihnen herrlich hinaus — die treu sind in der Liebe, läßt er sich nicht nehmen! (Weisheit 3, 9.)

Was uns berichtet wird

Den Glauben bekennen!

In der Schule war die letzte Deutscharbeit zu schreiben. Aus fünf Themen wählte ich: „Was halten Sie für die wichtigsten Dinge im Leben?" In der Ausarbeitung setzte ich meinen Glauben an die erste Stelle, und es fiel mir nicht schwer, auch das „Warum" zu begründen. Kaum hatte ich jedoch die Arbeit abgegeben, quälte mich der Teufel und wollte mir Angst einflößen. „Du weißt

doch", flüsterte er mir zu, „daß der Deutschlehrer seine eigene Konfession streng vertritt und sogar in Religion unterrichtet. Er wird dir vorhalten, daß du das Thema verfehlt hast."

Ich suchte Hilfe im Gebet und bat den lieben Gott um seinen Beistand. Bei der Rückgabe der Arbeit sagte dann der Deutschlehrer zum allgemeinen Erstaunen meiner Mitschüler: „Ich habe Ihren Aufsatz mehrmals durchgelesen und kann nichts bemängeln. Doch gebe ich zu, daß ich völlig anderer Meinung bin als Sie. Ihre Einstellung erscheint mir zu einfach."

Ich freute mich über diese Gebetserhörung sehr und dankte dem lieben Gott dafür, daß ich als sein Kind den „einfachen" Weg der Nachfolge gehen darf.

S. B., G.-B.

Wohin gehst du?

Vor etlichen Tagen war ich mit meiner Schulklasse in Hamburg. Wir haben dort schöne Tage verlebt. Unter anderem besuchten wir am Mittwochnachmittag die Internationale Gartenausstellung, die dort gegenwärtig zu besichtigen ist. Anläßlich dieser Ausstellung ist auf einem Nebengelände, das durch eine Brücke mit dem Ausstellungsgelände verbunden ist, allerlei zur Volksbelustigung aufgebaut. Wir Schüler konnten uns zwei Stunden lang die Ausstellung ansehen und sollten dann an der Brücke warten, um gemeinsam den Rummelplatz zu besuchen. Unser Lehrer sagte uns, wir dürften in Gruppen über den Kirmesplatz gehen und dann auch allein zur Jugendherberge, die in der Nähe liegt. Zum Abendessen sollten sich dort alle wieder einfinden.

Als wir uns an der Brücke versammelt hatten, stürmten gleich alle auf die Vergnügungsstätte zu. Nur ich blieb an der Brücke stehen und betete im stillen: „Lieber himmlischer Vater, ich will doch diese Stätte nicht betreten! Hilf mir, daß ich die Möglichkeit finde und Überwinder sein kann." Meine Schulkameraden und auch der Klassenlehrer eilten, ohne mich anzusprechen, an mir vorüber und strebten der Stätte der Weltlust zu, ich drehte mich um und ging über das Ausstellungsgelände zurück zur Jugendherberge. Hier begab ich mich in mein Zimmer. Da ich ganz allein war, kniete ich mich nieder und dankte dem himmlischen Vater für die mir gewährte Bewahrung und Hilfe.

An diesem Abend durfte ich mit dem Einverständnis des Klassenlehrers und in Begleitung eines Mitschülers, den ich eingeladen hatte, zum Gottesdienst in die Gemeinde Hamburg-Altona gehen. Als wir in der Nähe der Jugendherberge auf einen Bruder warteten, der uns zum Gottesdienst abholen wollte, kamen zwei junge Burschen auf uns zu, deren Äußeres nicht gerade Vertrauen erweckte. Der eine von ihnen suchte sofort ein Gespräch mit uns anzufangen und ließ nicht nach, uns zu belästigen. Wir verhielten uns still, und ich erflehte die Hilfe meines himmlischen Vaters. Da faßte der andere den Streitsüchtigen am Arm und sagte ihm, er solle uns in Ruhe lassen. Sie gingen weiter, ich aber hatte abermals meinen Gott und Vater und seine Kraft erlebt.

Nach einem segensreichen Gottesdienst brachte man uns dann wieder wohlbehalten zur Jugendherberge zurück. Ich bin dankbar, daß ich wieder zu Hause sein darf, und es soll auch weiterhin mein Bemühen sein, mich stets eines Gotteskindes würdig zu erweisen.

V. H., H.

Vertraue Gott, so wird er dir aushelfen (Sirach 2, 6)

Vor einigen Tagen hatte ich eine Testklausur zu schreiben. Obwohl ich gelernt habe, machte ich mir Sorgen, denn in dieser Arbeit wurde Stoff aus drei Semestern verlangt.

Ich ging zu unserem Jugendleiter und erzählte ihm davon. Er versprach, im Gebet meiner zu gedenken.

Am nächsten Morgen war ich ganz ruhig und ließ mich durch die aufgeregten Kollegen nicht mehr aus der Fassung bringen. Wir sollten ja erst nachmittags schreiben, und bis dahin waren noch zwei freie Stunden!

Ich machte mit zwei Mädchen aus meinem Semester einen ausgiebigen Spaziergang. Wir dachten kaum noch an die Arbeit, sondern freuten uns über den schönen sonnigen Tag.

Wir hatten uns zwar vorgenommen, nicht mehr von der Klausur zu sprechen, aber wir kamen dann schließlich doch auf ein bestimmtes Sachgebiet und stellten fest, daß gerade hier bei uns allen eine gewisse Unsicherheit bestand. Ein gemeinsames Gespräch brachte uns dann mehr Klarheit, denn wir konnten uns ergänzen.

Als mir dann später die Fragebogen vorlagen, enthielten zwei fast nur Fragen aus dem Gebiet, das wir zu dritt kurz vorher besprochen hatten. Ohne Schwierigkeiten konnte ich alle beantworten.

Meine Semesterkolleginnen, die nichts von dem Gebet meines Jugendleiters wußten, meinten, sie hätten „Glück gehabt", doch ich weiß, daß mir der himmlische Vater geholfen hat, und bin dankbar dafür. M. L., H.

Engelschutz

Freudig hatten wir uns in den Dienst des Herrn gestellt, und als wir die Übungsstunde beendet hatten, ermahnte uns unser Bezirksevangelist G., wegen des schlechten Wetters doch recht vorsichtig und langsam zu fahren. Er sagte wörtlich: „Es kommt nicht darauf an, ob ihr fünf Minuten früher oder später zu Hause seid."

Als ich mich mit einer Schwester und zwei Brüdern auf der Heimfahrt befand, mußte ich wiederholt an die Worte unseres Bezirksevangelisten denken. Etwa einen Kilometer vor dem Ortseingang S. bemerkte ich, wie vor mir aus einer Seitenstraße ein Pkw in die Bundesstraße einbog, auf der wir fuhren. Da unser Abstand nur gering war, hätte ich das Fahrzeug ohne Schwierigkeiten überholen können. Eine innere Stimme sagte mir aber: „Fahre langsam, bleib hinter diesem Wagen, halte dich an die Worte des Bezirksevangelisten!"

Wie richtig dies war, zeigte sich bereits nach etwa einer Minute, als ein von rechts kommender Pkw, die Vorfahrt mißachtend, die Bundesstraße überqueren wollte und mit dem vor mir fahrenden Pkw zusammenstieß. Mein Fahrzeug konnte ich noch rechtzeitig abbremsen.

Drei Verletzte mußten in ein Krankenhaus eingeliefert werden, beide Fahrzeuge waren nicht mehr zu reparieren. Der Fahrer, der den Unfall verursacht hatte, stand unter Alkoholeinfluß.

Hätte ich den Pkw überholt, wären wir unweigerlich die Leidtragenden gewesen. In meinem Herzen wurde es recht still, als wir den Unfallort verlassen hatten, und ich dankte unserem himmlischen Vater für den Beweis seiner besonderen Liebe und Güte, die uns vor großem körperlichen und materiellen Schaden bewahrt hatte. Im Rückschauen wurden mir die ermahnenden Liebesworte seines Knechtes so recht bewußt. U. K., S.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: halbjährlich DM 0,90 inkl. 5,5% MWSt.

Anleitungen zur Jugendpflege

17. Jahrgang Nr. 3 Frankfurt a. M. 1. März 1974

Ich hebe meine Augen auf...

Wenn jemand in Bedrängnis gerät, so sucht er dem Übel zu begegnen. Die Menschen verhalten sich in solchen Fällen nicht gleichmäßig; der eine schlägt um sich, ohne sich viel zu überlegen, ein anderer faßt in Ruhe seine Entschlüsse, und ein dritter steckt vielleicht den Kopf in den Sand und läßt den Dingen ihren Lauf...

Wir singen in einem Lied: Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt! — Damit offenbaren wir eine Herzensstellung dem ewigen Gott gegenüber, wie sie seinen Kindern eigen ist, die in ihren Nöten zuallererst ihre Knie beugen und Zuflucht suchen bei dem, dessen Geduld, Barmherzigkeit und Güte ihnen wohl vertraut ist; ihm öffnen sie ihre Herzen, und nach seinem Willen fragen sie vor allem anderen. Denn es kommt ja so sehr darauf an, daß er ihnen die rechten Gedanken erweckt, Wege freimacht und Türen dort auftut, wo ihre Kraft nicht hinreicht, und so für sie sorgt, damit ihr Verhalten dann mit seinen Maßnahmen und seinem Willen im Einklang steht.

Es gibt so manchen, der trifft seine Entscheidungen und sagt nachher: Lieber Gott, ich habe jetzt gehandelt; nun hoffe ich, daß es dir so recht ist! — Eine solche Einstellung gefällt dem Herrn nicht. Er erwartet von den Seinen, daß sie zuerst zu ihm kommen und ihm ihre Anliegen unterbreiten.

Ist das zuviel verlangt?

Wir können uns doch in jedem Augenblick, ohne Umstände und Wartezeiten, mit ihm verbinden und ihm sagen, was wir vorhaben. Dann erfreuen wir uns, das dürfen wir glauben, der stärksten Stütze und haben den mächtigsten Helfer auf unserer Seite. Freilich dürfen wir dem lieben Gott nicht zumuten — und darauf hat der Stammapostel erst kürzlich in einem Gottesdienst hingewiesen —, daß er Dinge für uns in die Hand nimmt, die seinem Willen und seinen Absichten widerstehen. Wir können nicht damit rechnen, daß uns der Herr etwas werden läßt, was uns zum Schaden gereicht, nur weil wir als seine Kinder vor ihn treten; er weiß schon, inwieweit die Erfüllung unserer Wünsche für uns wichtig und wertvoll ist. Deshalb wollen wir uns auch immer in seinen Willen fügen und nicht mit ihm hadern, wenn uns nicht alles zuteil wird, worum wir gebeten haben. Der Herr erfüllt nicht alle unsere Wünsche, sagte der Stammapostel einmal, aber er erfüllt alle seine Verheißungen! Er schenkt uns ja auch die Erkenntnis, daß wir einsehen, wie sehr wir in seiner Liebe und Fürsorge geborgen sind.

Nun erfahren mitunter auch andere Menschen, daß Gott ihre Gebete erhört. Wollten sie daraus den Schluß ziehen, daß sie ebenfalls Gottes Kinder sind, so befänden sie sich in einem Irrtum. Ein Vater wird gewiß nicht an dem Anliegen

seiner Kinder vorübergehen, wenn er sieht, daß sie berechtigt sind; hilft er darüber hinaus auch noch dem einen oder anderen, der sich mit mancherlei Bitten an ihn wendet, so bedeutet das doch noch nicht, daß ein solcher dann auch schon zur Familie gehört. „Nehmet wahr der Raben", sagte der Sohn Gottes; „die säen nicht, sie ernten auch nicht, sie haben auch keinen Keller noch Scheune; und Gott nähret sie doch" (Lukas 12, 24). Erweist der Herr einem Menschen — und sie sind ja alle seine Geschöpfe! — eine Wohltat, so kann dieser davon noch nicht ableiten, er müsse deshalb auch sein Kind sein! Unser Verhältnis zu Gott ist ein anderes — wir tragen seinen Geist, und in der Gemeinschaft mit den Aposteln seines Sohnes erleben wir die innigste Gemeinschaft mit ihm selber und haben die Zusage, daß wir einmal, wenn wir auf dem Weg des Lebens bleiben, für immer im Vaterhaus geborgen sein werden. Diese Verheißung hat der Herr den Seinen gegeben mit den Worten: „Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten. Und wenn ich hingehe, euch die Stätte zu bereiten, so will ich wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin" (Johannes 14, 2. 3), und im hohenpriesterlichen Gebet sprach er die Bitte aus: *„Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen"* (Johannes 17, 24).

Kann es ein köstlicheres Ziel geben?

Was an uns geschehen ist, ist uns aus Gnaden geworden, denn wir haben nichts, des wir uns vor dem Herrn rühmen könnten. Wir sind seiner Hände Werk. Kein Mensch konnte uns zu seinem Eigentum machen, wenn auch Menschen als Werkzeuge zur Erfüllung des göttlichen Willens nötig waren und sind. Der ewige Gott, der so reich an Barmherzigkeit ist, läßt die Schafe seines Sohnes nicht umherirren; er hat ihnen in seinen Boten wahre Hirten geschenkt, zu denen sie aufschauen und denen sie voll Vertrauen nachfolgen können. Sie gehen ihnen im Glauben voran. Was sie lehren, kommt ihnen nicht aus dem Kopf, sondern aus den Herzen — da ist keiner, der eine doppelte Zunge hätte, der heute so und morgen anders spricht! Sie teilen den Kindern Gottes auch nicht aus, was sie sich da und dort in der Welt zusammengetragen hätten, sondern wirken aus der Fülle des Heiligen Geistes als treue Gehilfen ihrer Apostel, die wiederum eins sind im Aufschauen zum Stammapostel. Mit Recht singen wir in einem Lied:

Jesus selbst in treuen Hirten
führt sein Volk mit starker Hand.
O wie leicht sind alle Bürden
auf dem Weg ins Heimatland!

So kann Gottes Volk sichere Schritte auf die ihm verheißene himmlische Heimat hin tun und voll Vertrauen in die Zukunft blicken.

Das Bewußtsein, bei Gott in Gnaden zu sein, läßt uns auch in den Tagen der Trübsal getrost ausharren; er läßt die Seinen nicht umkommen, noch überantwortet er sie ihren Feinden. Dafür gibt es aus der Zeit des Alten Bundes viele Zeugnisse, und wie oft haben wir die Hilfe des Herrn selber schon erfahren! Der ewige Gott wandelt sich nicht. Wohl uns, wenn auch unser Vertrauen zu ihm unwandelbar ist, wenn wir in guten wie in bösen Tagen fest an seiner Hand bleiben! Wer so zu ihm steht, kann mit dem Psalmisten sprechen: „Er wird deinen Fuß nicht gleiten lassen, und der dich behütet, schläft nicht" (Psalm 121, 3). So bewahrt der Herr seine Kinder, die in der Erkenntnis ihres Unvermögens demütig auf seine Kraft bauen und bei ihm ihr Heil suchen.

Was uns berichtet wird

Dem Herrn zum Lobe!

Schon als kleiner Junge war ich ein begeisterter Zuhörer des Harmoniumspieles. Gern weilte ich bei meinem Onkel R. und lauschte andächtig, wenn er auf seinem alten Harmonium spielte. Mit den Jahren wuchs mein Wunsch, ein solches Instrument zu besitzen. Leider reichten die Mittel dafür nicht aus. Damit war mein Verlangen aber nicht befriedigt. In meinem kindlichen Sinn dachte ich, der liebe Gott wird schon Mittel und Wege finden, mir zu einem Harmonium zu verhelfen.

Da sich die natürlichen Verhältnisse infolge wirtschaftlicher Schwierigkeiten verschlechterten, war an ein Instrument nicht mehr zu denken. Doch das konnte meinen Glauben und mein Gottvertrauen nicht erschüttern, und ich betete noch fester und inniger zu unserem himmlischen Vater. So verging die Zeit; von einem Harmonium wurde in unserem Familienkreis nicht mehr gesprochen. Statt dessen kauften mir meine Eltern eine Melodika.

Eines Tages überraschte uns mein Onkel R. mit seinem Besuch und bot mir das alte, überholungsbedürftige Harmonium an. Mit Freuden sagten wir: „Ja." Bei den Restaurationsarbeiten zeigte es sich, daß das Harmonium bereits im Jahre 1897 mit einer Goldmedaille prämiiert worden war. Trotz seines hohen Alters hat es noch heute einen herrlichen Klang.

Mit Mühe — doch der Herr half auch dieses Mal! — fanden meine Eltern einen Musiklehrer für mich. Ich bin ihm für die Hingabe, mit der er unterrichtet, sehr dankbar. So darf ich schon zur Ehre Gottes und zur Verschönerung des Kindergottesdienstes beitragen und verbinde damit meinen Dank an unseren himmlischen Vater. R. F., G.

Zurückgefunden!

Mein lieber Apostel!

Nachdem ich längere Zeit die Gottesdienste nicht mehr besucht hatte, weil es dem Bösen gelungen war, mich auf den breiten Weg zu locken, hat mich die liebende Hand des himmlischen Vaters doch wieder zu sich gezogen. Seit Anfang Dezember 1972 komme ich nun wieder unter Gottes Wort, und meine Bitte ist es, wie früher das heilige Abendmahl genießen zu dürfen.

Sie werden nun fragen, lieber Apostel: „Wo warst du?"

Als ich meinen Wehrdienst geleistet hatte und wieder in das Elternhaus zurückgekehrt war, ließ ich mich dazu verleiten, mein Herz mehr und mehr der Welt zu öffnen. Zwar war in jener Zeit immer der Gedanke an die Gnadenstätte in mir, doch fehlte mir der feste Wille, mein Leben wieder ganz nach der Apostellehre zu führen. Ich holte jedoch stets meine Mutter mit dem Wagen von den Gottesdiensten ab. Dann stand ich vor der Tür und wartete; die vertrauten Lieder klangen an mein Ohr und rührten meine Seele an ... Aber ich konnte den ersten Schritt in das Haus des Herrn noch nicht wieder tun.

Anfang Dezember 1972 wurde ich von der Tochter meiner Kusine zu einem Jugend-Gästesingen eingeladen. Diese Einladung erfolgte mit einer solchen Herzlichkeit, daß ich nicht ablehnen konnte und mich an dem betreffenden Abend in unserer Kirche einfand. In dieser Stunde wurde mein Herz weit aufgetan, und ich verspürte die ziehende Liebe des himmlischen Vaters — ich wußte: Der Herr hat mich noch lieb!

Meine Verwandten halfen mir in der darauffolgenden Zeit, den schmalen Weg wieder zu betreten. Heute fällt es mir nicht mehr schwer, den Gottesdiensten regelmäßig beizuwohnen und immer neu das Wort des Herrn zu hören. Da ich über eine eigene kleine Wohnung verfüge, steht den Brüdern kein Hindernis im Wege, mich zu besuchen. So kehrte der Herr bei mir in Priester K. und den Brüdern ein, und meine Seele freute sich dieser Stunde.

Ein ganz besonderes Erlebnis war es für mich, als ich am Palmsonntag anläßlich des Konfirmationsgottesdienstes zu ihren Füßen, lieber Apostel, sitzen durfte. Ich wurde an meine eigene Konfirmation erinnert und sah im Geist den lieben Apostel Knigge vor mir, der mir im Jahr 1957 den Segen gab. –

Wenn mir der liebe Gott Gnade schenkte und ich den Weg ins Vaterhaus zurückfinden durfte – darf ich nun auch wieder zum Tisch des Herrn gehen und das heilige Abendmahl genießen?

Es grüßt Sie, lieber Apostel, herzlich

Ihr H.-P. M., Gr.-St.

Aus der Weinbergsarbeit

An einem Mittwochnachmittag machte Schwester S. einen Spaziergang durch unseren Ort. Dabei traf sie eine Frau und kam mit ihr ins Gespräch. Als sich Schwester S. verabschiedete, sagte sie: „Ich habe keine Zeit mehr, denn ich will noch in den Gottesdienst gehen." Da antwortete diese Frau: „Ach, hören Sie doch auf, es ist doch kein Gottesdienst mehr, was man heute zu hören bekommt. Ich gehe schon gar nicht mehr hin." Schwester S. erwiderte: „Ich gehe in die Neuapostolische Kirche, dort erlebe ich immer echte Gottesdienste; denn diese Kirche ist des Herrn Werk."

Diese Worte hatten eine ungeheure Wirkung auf ihre Gesprächspartnerin. Erregt rief sie aus: „Das sagen Sie noch einmal. Neuapostolische Kirche – wo ist denn die? Diese Kirche suche ich schon lange!"

Sie ging dann sofort mit in den Gottesdienst!

Diese Frau hatte vor etwa fünfzig Jahren in Ostpreußen mehrmals unsere Gottesdienste besucht. Als ihr Mann sah, wie ernst es ihr damit war, verbot er ihr, weiter hinzugehen. Er war ungläubig und hatte für keine Kirche etwas übrig, ja er drohte ihr sogar, sich von ihr scheiden zu lassen. Weil sie acht Kinder hatte, denen sie den Vater nicht nehmen wollte, gab sie nach und besuchte die Gottesdienste nicht mehr. Im Laufe ihres Lebens mußte sie noch viel Schweres ertragen, bis sie schließlich durch die Kriegswirren hierher verschlagen wurde. Vor neun Jahren starb ihr Mann. Oft war sie auch sehr krank, und vor zwei Jahren mußte sie noch eine schwere Operation durchmachen. Sie wohnte dann bei ihren Kindern und versorgte die Enkel, wenn die Eltern beruflich tätig waren. Vor einem Jahr haben ihr die Kinder dann eine Wohnung bei uns in S. besorgt.

Vergangene Woche besuchte ich diese Frau. Sie bat sofort um Aufnahme in unsere Kirche. Ich wies sie darauf hin, daß sie zunächst einmal aus der Kirche austreten müsse, der sie wohl noch angehöre, doch sie erklärte mir eifrig: „Vor fünf Tagen war ich in H. beim Amtsgericht und habe meinen Kirchenaustritt erklärt!"

Nun wartet sie auf den Besuch der Brüder und den Tag, an dem sie ein Gotteskind werden darf.

Die Freude über eine gefundene Seele soll uns anspornen, weiterhin im Weinberg des Herrn tätig zu sein. Der Herr wird unsere Arbeit mit Erfolg krönen.

W. W., S.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: halbjährlich DM 0,90 inkl. 5,5% MWSt.

Anleitungen zur Jugendpflege

17. Jahrgang Nr. 4 Frankfurt a. M. 1. April 1974

Wo Gottes Geist regieret...

Lied 448

Auch in unserer Zeit gibt es viele Menschen, die, einem Nikodemus gleich, mehr Menschenfurcht besitzen als Gottesfurcht. Nikodemus kam einst bei der Nacht zu Jesu. Er war sich wohl bewußt, daß Jesus ein Lehrer war, den Gott gesandt hatte. Auch hatte er von den Zeichen und Wundern gehört, die der Sohn Gottes gewirkt hatte. Die Notwendigkeit einer Wiedergeburt aus Wasser und Geist lag jedoch jenseits seiner Vorstellungen. Deshalb konnte er auch mit den Worten Jesu: „Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen!" (Johannes 3, 3) nichts anfangen. Wie hätte er sie seiner auf das Irdische gerichteten Gesinnung nach auch deuten sollen? Jesus sagte ihm dann weiter: „Der Wind bläst, wo er will, und du hörst sein Sausen wohl; aber du weißt nicht, woher er kommt und wohin er fährt!" (Johannes 3, 8.) Damit meinte er das Wehen des Geistes aus Himmelshöhen, der so oft mit Macht durch unsere Reihen rauscht und das Himmelsfeuer in uns anfacht, daß es freier und heller brennt...

Einen Geist können wir nicht sehen, aber seine Sprache können wir vernehmen, wie man den elektrischen Strom in einem Draht auch nicht sehen, wohl aber spüren kann. Mit dem Sausen meinte Jesus die Sprache, die die Geister mit den Menschen führen. Viele wissen nicht, woher der Wind — der Geist — kommt, und fragen auch nicht, wohin er fährt und die, die sich ihm anvertrauen, führt. Sieht jemand einen Anschlag, der zu irgendeinem Ereignis einlädt, so hört er gleichsam schon den Wind sausen. Fragen wir doch auch, wie einst die Schiffsleute Jona gefragt haben: „Was ist dein Gewerbe, und wo kommst du her? Aus welchem Land bist du, und von welchem Volk bist du?" (Jona 1, 8.) So müßten wir eigentlich jeden Geist, der auf uns Einfluß nehmen möchte, fragen: Sag an, wer bist du? Wo willst du mit mir hin, was für ein Ziel hast du? — Leider fragen nur wenige danach, woher die Geister kommen und wohin sie die Seele führen.

Es kann sein, daß jemand an seiner Arbeitsstätte einen Geist flüstern hört: Nimm doch das Ding da mit nach Hause! — Er weiß genau, wohin ein solcher Geist führt. Zu Unehre, Strafe und Verlust der Arbeitsstätte! So könnten noch viele Versuchungen ähnlicher Art aufgezählt werden. Beweisen alle Gotteskinder die so notwendige „Geistesunterscheidung"? Um diese Gabe sollten wir mehr denn je bitten! Wir haben ja nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen und mit den bösen Geistern, den Herren der Welt, die in der Finsternis dieser Welt herrschen (Epheser 6, 12). Der Stammapostel sagte einmal: „Könnten wir die Geister immer sehen, die uns umgeben, wir würden oft erschrecken!" Manchmal nähern sie sich in Gedanken, mitunter offenbaren sie sich aber auch durch Menschen. Deshalb die Mahnung des Apostels Johannes: „Glaubet nicht einem jeglichen Geist, sondern prüfet die

Geister, ob sie von Gott sind!" (1. Johannes 4, 1.) Viele Gotteskinder wären vor großem Schaden und bitterer Reue bewahrt geblieben, wenn sie den jeweiligen Geist gefragt hätten: Kommst du vom Stammapostel und führst du mich zu ihm? Sausen (reden) hören die Menschen die Geister wohl, aber wer fragt schon danach, woher sie kommen und welches Ziel sie anstreben! Sie führen ja am Ende alle in die Tiefe, denn jeder Geist führt dahin, wo er selber ausgegangen ist; sie kommen von unten, und nach unten führen sie wieder.

Allein der Heilige Geist, die Kraft aus Himmelshöhen, kommt von oben, vom Throne Gottes, und führt jede Seele auch wieder dorthin. Das ist der einzige Geisteswind, der *Auftrieb* gibt und die Seele nicht an die Erde bindet, sondern sie mit den Schwingen des Glaubens himmelwärts, heimwärts streben läßt.

Der liebe Gott will ja seinen Kindern nicht nur Nahrung, Wohnung, Kleidung und Gesundheit geben; das haben die Kinder der Welt auch und oft mehr davon als die Getreuen des Herrn. Gott will den Seinen *mehr* geben! Worin besteht denn dieses „Mehr", das die Kinder dieser Welt nicht haben und sich in ihr auch nicht verschaffen können? In der gnadenvollen Erwählung, in der Erlösung von unseren Sünden, in der Kraft des Heiligen Geistes, mit dem wir versiegelt sind auf den Tag unserer Erlösung, und in der Bereitung auf den Tag der Erscheinung Jesu! Denn Gott will, daß wir mit ihm seine Herrlichkeit teilen und ewig mit ihm in der Gemeinschaft seines Geistes leben. Das ist wahrhaftig ein „Mehr", und der Herr hat uns schon davon gegeben und gibt uns noch weiter davon. Die Seelen, die sich seiner Gnadengaben erfreuen und bei ihm bleiben, brauchen sich vor seinem Tag nicht zu fürchten. Wer sich aber allen möglichen Geistesströmungen anvertraut und sich bedenkenlos von ihnen führen läßt, wird untergehen; die Winde des Verderbens kennen kein Erbarmen.

Was uns berichtet wird

Jesus, du liebst solche Seelen, die gerad und ehrlich sein (Lied Nr. 354)

Am vergangenen Donnerstag versuchten wir, für den nächsten Jugendgottesdienst Gäste einzuladen. Das fanden wir sehr schön, fragten aber unseren Jugendbeauftragten, ob wir am nächsten Abend noch einmal ausgehen könnten, um jemand einzuladen.

So trafen wir uns am darauffolgenden Abend wieder in der Kirche, und da sagte man uns, wir möchten es doch einmal bei unseren Schulfreundinnen versuchen. Zunächst wußten wir niemand, bei dem Interesse vorauszusetzen gewesen wäre. Dann beteten wir, und ich wartete darauf, welche Gedanken sich uns nun auf den Geist legen würden. Plötzlich fiel mir der Name „Inge" ein. Als wir unser Gebet beendet hatten, sprach ich von ihr.

Unterwegs erzählte mir Anke, Inge habe einmal gesagt, sie würde sich gern unsere Kirche von innen ansehen. So gingen wir zu ihr und klingelten an ihrer Tür. Inge war sehr erstaunt, als sie uns sah. Wir erinnerten sie an das, was sie einmal gesagt hatte, und luden sie ein, den Jugendgottesdienst zu besuchen, der am darauffolgenden Samstag stattfinden sollte. Inge sagte sogleich zu und freute sich, daß wir an sie gedacht hatten. Wir aber freuten uns, daß es uns der liebe Gott so leicht gemacht hatte, einen Gast zu finden. Wir schämten uns auch ein bißchen, daß wir zunächst so ungläubig waren und Angst gehabt hatten, anderen von unserem schönen Glauben zu erzählen. Das tun wir aber jetzt bei Inge, und wir haben eine aufmerksame Zuhörerin. A. G. u. A. F., W.

Gott steht seinen Kindern zur Seite

Unser himmlischer Vater ist uns allezeit nahe. Wie oft steht seine Hilfe schon bereit, ehe wir ihn um den Beistand gebeten haben! Der Herr Jesus sagte seinen Jüngern die bedeutsamen Worte, die auch noch heute für uns Gültigkeit haben: „Und alles, was ihr bittet im Gebet, so ihr glaubet, werdet ihr's empfangen" (Matthäus 21, 22). Also macht der Herr die Erfüllung unserer Bitten von unserem Glauben abhängig. Daß er dennoch nicht jeder Bitte entspricht, liegt darin begründet, daß nicht alles, wonach wir verlangen, unserem Seelenheil dienlich ist.

Der liebe Gott läßt seinen Beistand denen gern zuteil werden, die in seinem Werk arbeiten; das zeigt das Erlebnis der jungen Glaubensschwester Angelika B.

Sie berichtet, daß sie am Samstag vor dem Heiligen Abend einen Anruf ihres Evangelisten erhielt, der sie bat, bei einer kleinen Weihnachtsfeier für alleinstehende ältere Geschwister ein Gedicht vorzutragen.

Gern wollte Angelika mithelfen, den Geschwistern eine Freude zu bereiten. Haben wir doch schon oft erlebt, daß die Freude, die wir geben, ins eigene Herz zurückkehrt.

Würde sie es aber schaffen, schon bis zum nächsten Tag ihr Gedicht auswendig zu lernen? Es war ihr etwas bange ums Herz. Aber schon kam der tröstliche Gedanke: Hier hilft nur beten! —

Der Sonntagnachmittag kam. Angelika ließ nicht nach im Bitten, denn die Angst, das Gedicht nicht einwandfrei vortragen zu können, wollte nicht von ihr weichen.

Als sie dann aufgerufen wurde, bat sie den Herrn noch einmal um Kraft und Ruhe. Die Hilfe kam sofort. Angelika schreibt: „Plötzlich, mitten im Vortrag des Gedichtes, wurde ich ganz ruhig, das war meine größte Freude."

Wir sehen, der liebe Gott läßt seine Kinder nicht im Stich.

Am Ende der Feierstunde erlebte Angelika noch etwas ganz Besonderes. Während der Evangelist das Schlußgebet sprach, hatte sie das Empfinden, ganz in der Nähe Gottes zu sein. In ihrem Inneren stand nur noch das Lied: Heim, ach nur heim (Nr. 522). Wie war da ihr Herz bewegt!

Was soll uns hier auf dieser Erde auch noch halten, wo nur Haß, Neid, Lieblosigkeit und Unglauben uns umgeben? Hier findet die Seele keinen Ruheplatz. Deshalb ist auch die Bitte des Stammapostels so wichtig, daß wir in jedem Gebet sagen möchten: „Schlag an mit deiner Sichel und ernte; denn die Zeit zu ernten ist gekommen" (Offenbarung 14, 15). A. B., K./R. L., B.

Ein Reisebericht

Wenn Gotteskinder verreisen, können sie mitunter mancherlei erleben. In jedem Fall werden sie sich unter die Fürbitte der Boten Jesu stellen und um den nötigen Engelschutz flehen. Zwar erfreuen sie sich im Urlaub und auf Reisen der Schönheiten der Natur, denn auch sie sind den Menschen von Gott geschenkt, damit sie sich daran erquicken, aber ihr Sinnen und Trachten ist doch mehr auf die himmlischen und unvergänglichen Worte ausgerichtet. Deshalb wird ein Gottesdienst in einer Gemeinde, in der wir niemand persönlich kennen und doch wahrnehmen dürfen, daß wir mit allen Getreuen ein Herz und eine Seele sind und mit ihnen aus dem einen Heiligen Geist bedient werden, immer ein besonderes Erlebnis sein.

Auch unsere junge Glaubensschwester, die ihrem Apostel ein Reiseerlebnis eingesandt hat, schreibt nichts von den irdischen Schönheiten, die sie in fremden

Ländern gesehen hat, sondern berichtet von einem Geschehnis, das für sie so groß und wichtig geworden ist.

Bärbel hatte sich mit ihrer Mutter und ihrem Bruder nach Amerika begeben, um dort ihre Verwandten zu besuchen. Das ist von Deutschland dorthin eine weite Reise, und wir können uns denken, daß Bärbel und ihre Lieben viele neue Eindrücke in sich aufgenommen haben. Aber wie schon erwähnt, davon berichtet Bärbel nichts. Sie schreibt von etwas anderem, das ihr Herz bewegt hat, und das war, daß sie mit ihren Vettern zum *Jugendtag* nach Kanada fahren durfte!

Daß auf diesem Kontinent mit ganz anderen und viel größeren Entfernungen gerechnet werden muß, ist euch ja gewiß schon aus den Reiseberichten der dortigen Apostel bekannt. Die Geschwister in jenen fernen Ländern können sich nicht, wie die meisten von uns hier, einfach ins Auto oder einen Bus setzen, um schon nach kurzer Zeit im Gotteshaus zu sein. Viele von ihnen müssen oftmals riesige Strecken zurücklegen, um an einem Gottesdienst teilnehmen zu können. So hatte auch unsere Bärbel ein lange Anfahrt.

Morgens früh um 4.00 Uhr schon fuhr sie mit ihren Vettern von Framingham ab. In Springfield warteten noch andere jugendliche Geschwister auf sie, und von da ging es mit dem Bus weiter bis Buffalo. Der Bus hatte außen die Aufschrift *„New Apostolic Church Canada"*.

In Buffalo wurden die Jugendlichen herzlich empfangen. Die dortige Jugend sang ihnen ihre eingeübten Lieder vor, und anschließend nahmen alle gemeinsam vor der Kirche einen Imbiß ein. Die Nacht verbrachten sie bei Geschwistern, die sehr gastfreundlich waren und sich der Jugendlichen herzlich annahmen.

Am nächsten Morgen fuhren sie dann weiter. Um 11.00 Uhr begann der Gottesdienst, den der Bezirksapostel über Psalm 15, 1 hielt. Die Apostel Fendt und Wagner waren ebenfalls anwesend und dienten den Geschwistern nach dem Bezirksapostel. Es war ein wunderbarer Gottesdienst. Bärbel war auch sehr beeindruckt von dem schönen, einheitlichen Bild. Alle Mädchen trugen weiße Blusen und schwarze Röcke, und die jungen Männer hatten schwarze Anzüge und weiße Hemden an.

Nach dem Gottesdienst wurde gemeinsam ein Mittagessen eingenommen, und am Nachmittag diente der Apostel Kraus wiederum den versammelten Gotteskindern mit großer Kraft und Freudigkeit.

Dann aber waren die schönen Stunden im Gotteshaus vorbei, und die Heimreise wurde angetreten. Auf der Rückfahrt fuhren sie noch an den riesigen Niagara-Fällen vorbei und von da aus wieder zu den Geschwistern nach Buffalo, wo sie noch einmal übernachteten. Am Montag ging es dann weiter in Richtung Springfield, und nach zehnstündiger Fahrt gelangten Bärbel und ihre Vettern wieder wohlbehalten bei ihren Verwandten an. Ihre Herzen waren erfüllt von übergroßer Dankbarkeit und Freude für all den Segen, den sie hatten hinnehmen dürfen. Besonders Bärbel war überwältigt von der Gastfreundschaft der dortigen Geschwister.

Ja, solch ein Erlebnis vergißt ein Gotteskind nie. Wie schön ist es doch, wenn wir überall, wohin wir auch kommen, die innere, geistige Verwandtschaft spüren können, die uns vor allen anderen Menschen zu einer großen Familie macht! Dieses Eins- und Verbundensein, das seinen Ursprung in dem uns durch die Apostel Jesu gespendeten Heiligen Geist hat, gibt es sonst nirgends auf der Welt. Wir dürfen stolz darauf sein und wollen diese Gemeinschaft auch immer pflegen und uns freudig dazu bekennen. Bald werden wir alle für immer beim Herrn vereint sein.

B. M., N./I. Z., G.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: halbjährlich DM 0,90 inkl. 5,5% MWSt.

Anleitungen zur Jugendpflege

17. Jahrgang Nr. 5 Frankfurt a. M. 1. Mai 1974

Viel Bitten hab' ich, Herr, dir vorgetragen...

Es sind nicht nur einzelne, in denen die Erkenntnis gereift ist, daß wir vor dem großen Ereignis der *Wiederkunft Christi* stehen, uns allen ist bewußt, daß wir nicht am Beginn oder in der Mitte und auch nicht zur Zeit der Aussaat leben, *sondern daß die Ernte reif geworden ist!* Die Würdigkeit unserer Seele, am Tag des Herrn vor ihm bestehen zu können, zeigt sich nicht etwa nur in guten Werken oder einer bestimmten Ausdauer im Bibellesen, sie drückt sich auch nicht nur in unseren Gebeten aus, sondern wird vor allem in dem Verlangen offenbar, mit Jesu vereint zu werden.

Wir könnten aus dem natürlichen Leben Beispiele dafür finden, denn auch da zeigt sich der Zustand der Reife im Hinblick auf ein bestimmtes Ereignis in der vermehrten Sehnsucht, das Erhoffte nun auch zu bekommen. Nehmen wir an, jemand will in ein fremdes Land ziehen. Er wird sich vorbereiten, und mit seinen Vorbereitungen wächst auch der Wunsch, endlich dort zu sein. Ganz in der Stille ist aber auch die Fähigkeit, die Bereitschaft dafür gewachsen, eben das, was wir in unserem Glaubensleben *Würdigkeit* nennen. Je tiefer er in die Verhältnisse dieses Landes eindringt, je mehr er sich mit allem befaßt, was er dort antreffen wird, je besser er sich nicht zuletzt auch in der fremden Sprache ausdrücken kann, um so sicherer wird er seiner Sache werden. Er freut sich schließlich darauf, die Aufgaben, die man ihm dort stellen wird, zu meistern und den Erfolg zu haben, den er erhofft.

Wenn jemand von uns — und wir bereiten uns ja auf unsere himmlische Heimat vor — noch zu sehr in seinen irdischen Verhältnissen verstrickt und da und dort gebunden ist, wenn er immer noch seine Aufmerksamkeit in hohem Maß den Dingen dieser Welt widmet, in sie einzudringen sucht und sich mit ihnen vorwiegend befaßt, so wird er nicht nur zu wenig Zeit, sondern auch zu wenig Interesse aufbringen, sich mit dem zu beschäftigen, was ihm als Gotteskind verheißen ist. In dem Augenblick, in dem der Bräutigam erscheint, hat er keine Möglichkeit mehr, sich auf dieses Ereignis einzustellen. Wir lesen ja auch in dem bekannten Gleichnis, daß die törichten Jungfrauen zu den klugen kamen und sagten: Gebt uns von eurem Öl! — Das ist aber nicht möglich. Es kann ja auch kein Kranker zu einem Gesunden kommen und sagen: Gib mir von deiner Gesundheit! — Er hätte *zur rechten Zeit* die Heilung suchen müssen, die er nun zu spät und an der verkehrten Stelle finden will.

Ähnlich ist es auch im Hinblick auf den Tag des Herrn.

Je mehr wir uns mit dem Werk unseres Gottes befassen, je aufmerksamer wir seinen Willen und den Vollzug seines Ratschlusses verfolgen, desto mehr wachsen wir in die neuen Verhältnisse hinein und stehen ihnen dann nicht fremd gegenüber, wenn sich das Ereignis der Wiederkunft Jesu vollzieht. Sind wir *jetzt* bei der Sache, gehören wir *jetzt* dazu, so werden wir auch nachher dabeisein und nicht zurückbleiben, wenn der Herr die Seinen heimholt.

So einfach die Dinge liegen und sie sich wohl auch beschreiben lassen, so schwierig mag es dennoch sein, im Alltag all diesen Forderungen gerecht zu werden, weil ja auch noch eine Menge anderes da ist, mit dem wir zu tun haben. Je wichtiger uns aber das von uns angestrebte Ziel ist, desto sorgfältiger werden wir darauf achten, alles zu unterlassen, was uns davon ablenken könnte. Wir werden auch nicht unter einem Zwange, sondern freudig an dem schaffen, was uns vorwärts bringt. Versuchen wir auch nicht, den zweiten und dritten Schritt zu tun, ehe wir den ersten getan haben! Auch das könnte uns zum Verhängnis werden.

All das sind Fragen, die wir uns zur Selbstprüfung vorlegen müssen und die uns kein anderer beantworten kann. Einmal kommt der Zeitpunkt, an dem es zu spät sein wird für alles, was wir heute vor uns herschieben, zu spät zu überwinden, zu spät, zur Festigung des Glaubens zu gelangen, zu spät, Zweifel zu bekämpfen, und was noch alles mehr von uns getan werden müßte . . . Dann wird es auch zu spät sein, die letzten Bindungen an die Welt abzuwerfen, und das gehört ja mit zu dem Wichtigsten, wenn wir für das Reich der Herrlichkeit würdig werden wollen.

Manchmal hört man auch die Meinung, vieles würde sich schließlich ganz von selbst ergeben, mit dem Tag des Herrn werde wohl auch bei einem Geistgetauften die notwendige Reife da sein. Wenn ein starker Raucher merkt, daß er seiner Gesundheit schadet, so wird er schon so vernünftig sein, das Rauchen nach und nach aufzugeben . . . Täuschen wir uns nicht! Das Verlangen eines in Leidenschaften gefangen liegenden Menschen kommt nicht aus seinen leiblichen Bedürfnissen, sondern hat seine Ursache *in seiner seelischen Verfassung*. Sonst könnten wir uns ja auch darauf verlassen, daß mit dem Zusammenbruch der irdischen Hülle, des Leibes, auch all das von selbst hinfällig wäre, was wir heute als den Geist dieser Zeit und dieser Welt bezeichnen. Wenn der Körper seinen Dienst versagt, ist das Verlangen der Seele noch nicht zum Erlöschen gekommen; und das ist ihre Qual — es ist kein Leib mehr da, der ihre unstillbare Sehnsucht befriedigen könnte! So wird sie auch in jener Welt von den Geistern beherrscht, denen sie sich hier überantwortet hat. Wie können wir uns davor schützen? Wir brauchen nur das Gelübde zu halten, das wir dem Herrn am Tage unserer Konfirmation gegeben haben. Dann steht er uns auch bei und hilft uns, den guten Kampf des Glaubens zu einem guten Ausgang zu bringen.

Wie werden wir denn mit den Aufgaben fertig, die uns das tägliche Leben stellt?

Wir haben doch alle einmal angefangen, die Schule zu besuchen und wußten damals von all dem, was wir inzwischen gelernt haben, so gut wie nichts. Im Unterricht wurde uns beigebracht, was wir einmal brauchen würden, um im Leben zurechtzukommen, und wir haben uns damit, Schritt für Schritt, befaßt, ob das nun in der Schule, in der Lehre oder sonst in einer Ausbildung war. So ist es auch auf dem Gebiet unseres Glaubens. Auch da müssen wir uns üben und Schritt für Schritt hineinbegeben in so manches Neuland, bis wir uns sicher darin zu bewegen wissen. Dabei streifen wir auch ab, was zu uns als Gotteskindern nicht paßt. Der Herr fördert uns in dieser Entwicklung durch sein Wort und läßt es uns auch nicht an so mancher Hilfestellung fehlen.

Man wird wohl niemand finden, der sein eigenes Wesen so völlig übersieht, daß er genau sagen könnte, was er an Gutem wie an Bösem von seinen Vorfahren ererbt hat, wo seine Schwächen liegen und was er dem Einfluß seiner Umgebung zuzuschreiben hat. Vielleicht findet er auf Teilgebieten die eine oder andere Antwort, viel gewonnen hat er damit nicht. Für uns gilt es, über solche Überlegungen hinaus das neue Leben aus Christo an uns zu reißen, um mit dem Apostel Paulus sagen zu können: *„Das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden!"*

(2. Korinther 5, 17). Wo das geschehen ist, kommt von dem alten Menschen keine Entscheidung mehr, das neue Wesen in Christo wird offenbar!

Angesichts des Zustandes, in dem wir uns noch befinden, richten wir unseren Blick vor allem anderen auf die *Gnade,* denn wir haben nichts an uns, was rühmenswert wäre. Wir bekennen mit dem Apostel Paulus, daß wir des Ruhmes mangeln, den wir vor Gott haben sollten, und allzumal Sünder sind (Römer 3, 23). Dennoch dürfen wir den Kampf nicht aufgeben. Wenn uns der Herr Aufgaben stellt, gibt er uns auch die Kraft, daß wir tun können, was ihm wohlgefällig ist. Es gibt so viele Gotteskinder, die — ohne daß sie besonders auffallen würden — von einer so edlen und lobenswerten Gesinnung sind, daß auch Außenstehende nur mit Hochachtung von ihnen sprechen. Ihr Herz ist ohne Arg, auch wenn sie noch manchen Fehler machen. Es ist eine Freude, ihnen zu begegnen, denn von ihrem Wesen geht Frieden aus. Sie haben sich bereiten lassen durch das Wort, das sie in den Gottesdiensten ergriffen, man spürt in ihrer Nähe, daß ihnen jene Würde zugewachsen ist, die der Herr von den Seinen erwartet. Mögen sie in der Welt auch übersehen werden — *er wird an ihnen nicht vorübergehen!* Ihnen aber wollen wir nacheifern.

Was uns berichtet wird

Wenn der Apostel rät . . .

Beatrice stand, nach Absolvierung der Primar- und Sekundarschule, vor der Berufswahl. Sie hat ein ausgesprochenes Zeichentalent, und deshalb wollten wir sie in dieser Richtung fördern. Da der Graphikerberuf jedoch sehr überlaufen ist — von etwa 300 Anmeldungen können nur deren 100 berücksichtigt werden — wandten wir unser Interesse dem Keramikmalen zu. Nur eine einzige Lehrstelle stand in dieser Richtung offen. Diese befand sich weit vom Wohnort entfernt, und der Besuch des Wochengottesdienstes war fraglich. Dazu ist in unserer kleinen Gemeinde unser Kind die einzige Harmoniumspielerin, und schon deshalb war es von Wichtigkeit, daß sie die Gottesdienste regelmäßig besuchen konnte. Wir wandten uns an unseren Bezirksältesten um Rat, der uns kurz entschlossen mitteilte: Diese Lehrstelle ist nichts für Beatrice!

Begreiflicherweise war unsere Tochter vorerst enttäuscht, denn auf diese Lehrstelle hatte sie sich insgeheim sehr gefreut. Ziemlich lustlos nahm sie dann eine Lehrstelle als kaufmännische Angestellte an. Abend für Abend kam Beatrice freudlos nach Hause. Unlustig ging sie am Morgen ins Geschäft — unlustig kam sie abends heim. Immer noch hing sie in Gedanken ihrer „verlorenen" Lehrstelle als Keramikmalerin nach und konnte dem kaufmännischen Beruf keine Freude und Begeisterung abgewinnen. Dieser Zustand bedrückte auch mich als Mutter sehr. Die Gelegenheit ergab sich, daß ich wegen eines anderen Problems bei unserem Bezirksapostel vorsprechen durfte, und da konnte ich dann auch noch über die Dinge reden, die mein Kind bewegten. Gütig und bescheiden sagte der hohe Gottesknecht: „Wenn ich raten darf, so möchte ich Ihrer Tochter empfehlen, die kaufmännische Lehre fertigzumachen — nach der Lehre kann sie ja dann zu ihrer Freude noch einen Kurs im Keramikmalen nehmen . . ." —

Ich war sehr dankbar für diesen Rat und habe ihn Beatrice weitergeleitet. Sie richtete sich eine Weile auf — doch ihre Niedergeschlagenheit wollte nicht von ihr weichen. An einem Samstagabend war sie wieder so in ihre Traurigkeit verstrickt, daß ich zu ihr sagte: „Kind, nun gehen wir zusammen auf die Knie und erbitten

für den morgigen Sonntagsgottesdienst eine Bestätigung des Rates, den uns unser Bezirksapostel gegeben hat."

Das taten wir dann auch.

Am andern Tage hielt unser Vorsteher, der nichts von der ganzen Sache wußte, den Gottesdienst.

Gegen Ende der Predigt sagte der Priester ganz unvermittelt und scheinbar ohne Zusammenhang: „Wenn der Apostel rät, drei Jahre" – dann sagte er es nochmals und lauter – *„drei Jahre* in einer Prüfung zu verbleiben, so läuft man nicht nach zweieinhalb Jahren davon!" –

Meine Tochter blickte kurz zu mir ... sie hatte einen feuerroten Kopf. Ich aber sandte sofort im stillen ein Dankgebet zu unserem himmlischen Vater. Zu unserer großen Freude hat Beatrice seit dieser Gebetserhörung eine zuversichtliche Einstellung für ihren Beruf gewonnen. Sie hat nun schon mehrere gute Zeugnisse aus der Berufsschule heimgebracht, und auch ihr Chef ist sehr mit ihr zufrieden. Auch so manche Freude ist ihr in ihrem Beruf schon geworden, wofür ihr Blick vorher verschlossen war.

Wie ist doch Gottes Güte so groß und wie hat er uns Kinder so lieb!

A. Z.-A., P.

Lieber Bezirksevangelist!

An meiner Arbeitsstätte ist es durch einen Notdienst manchmal erforderlich, Überstunden zu machen, um Reparaturen an liegengebliebenen Fahrzeugen vorzunehmen. Dieser Notdienst wird von uns im wöchentlichen Wechsel durchgeführt. Zur Zeit der Übungsstunden für das Gästesingen und auch für den Abend des Singens war ich zum Bereitschaftsdienst eingeteilt. Ich konnte daran nichts ändern, weil ein Mitarbeiter Urlaub hatte. Am Donnerstag fand unser Gästesingen statt, und am Mittwoch mußten wir einen ausländischen Lkw mit Motorschaden abschleppen. Das Fahrzeug war für einen Transport in die Schweiz bestimmt und sollte am Freitag in Basel sein. Als wir den Schaden überprüften, stellte sich heraus, daß zu seiner Behebung Ersatzteile aus Köln beschafft werden mußten. Diese Teile wurden noch am gleichen Abend als Expreßgut von Köln an unsere Anschrift zum Versand gebracht. Bei pünktlichem Eintreffen mußten sie am darauffolgenden Tage eingebaut werden, eine Arbeit, die nicht vor 21 Uhr beendet werden konnte ... Ich legte es in die Hände des Herrn, die Dinge zu lenken, und hoffte auf ein verspätetes Eintreffen der Sendung.

Als am Donnerstagmorgen die eingegangenen Waren geprüft wurden, stellte sich heraus, daß auch die Ersatzteile aus Köln dabei waren. Mir standen die Tränen in den Augen, denn nun war meine Hoffnung, am Gästesingen teilnehmen zu können, dahin. Traurig wandte ich mich meiner Arbeit zu, wurde jedoch bald zum Betriebsleiter gerufen. Er fragte mich, welche Teile ich für das ausländische Fahrzeug bestellt hätte und zeigte mir die ausgepackte Sendung. Es lagen nicht die bestellten Teile in dem Paket, obwohl die Bestellnummern auf dem ausgestellten Lieferschein richtig angegeben waren. Bei einer Rücksprache mit der Kölner Firma stellte sich heraus, daß beim Einpacken eine Verwechselung erfolgt war und die von uns bestellten Teile an eine süddeutsche Firma abgegangen waren. So entfiel die Arbeit, die sich bis in den späteren Abend hingezogen hätte.

Mit großer Freude bin ich dann ins Haus des Herrn gegangen. Ihm bin ich für diese Hilfe von Herzen dankbar.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr D. B., G.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: halbjährlich DM 0,90 inkl. 5,5% MWSt.

Anleitungen zur Jugendpflege

17. Jahrgang Nr. 6 Frankfurt a. M. 1. Juni 1974

Der Bräut'gam kommt . . .

Lied Nr. 5

Es sind mancherlei Wege, die wir in unserem Leben zu gehen haben, und viele Entwicklungen, die wir durchlaufen, und wir sind uns bewußt, daß wir nicht auf einem Standpunkt stehenbleiben dürfen, den wir einmal gewonnen haben. Jeder Tag hat neue Forderungen, neue Ereignisse treten an uns heran, und es ist unumgänglich, daß wir ihnen Rechnung tragen. Wenn der Winter heranrückt, sehen die Frauen in den Kleiderschränken nach den Sachen, die sie im Frühjahr weggehängt haben, und untersuchen sie, ob etwas daran in Ordnung gebracht werden muß, damit sie beim Einbruch der Kälte verfügbar sind. Kommt hingegen die warme Jahreszeit, so werden die Wintersachen wieder weggelegt; man säubert sie und bewahrt sie auf, damit man sie wieder benutzen kann, wenn sie gebraucht werden. Jeder weiß, die Jahreszeiten wechseln, und es bleibt nicht so, wie es im Augenblick ist.

Deshalb stellen wir uns nicht nur auf das ein, was uns umgibt, sondern rechnen als kluge und vernünftige Menschen auch mit dem, was kommt. Niemand wird außer acht lassen, daß er einmal krank werden kann; er wird, wenn es seine Verhältnisse gestatten, für solche Zeiten eine kleine Rücklage machen und dafür sorgen, daß er einen Notgroschen hat. Es kommen auch einmal Tage, in denen man gern auf Reserven zurückgreift, weil man vielleicht einem anderen helfen möchte. So sorgt ein jeder nach seinem Ermessen für die Zukunft, selbst wenn er noch nicht weiß, ob die Dinge, für die er sich rüstet, auch wirklich eines Tages kommen werden. Es ist ja ungewiß, ob jemand, der heute noch auf der Höhe seines Schaffens ist, wirklich alt wird, ob er nicht früher gehen muß und das, was er für seine Altersversorgung unternommen hat, vergeblich für ihn gewesen ist, weil er es nicht genießen kann — er weiß es aber nicht. Dennoch rechnet er mit den allgemeinen Erfahrungen und sagt sich: Es ist besser vorzusorgen! Und er tut wohl daran, wenn er so handelt. Kommt es ihm nicht zugute, so haben vielleicht seine Angehörigen irgendeinen Nutzen davon . . .

Damit soll gesagt sein, daß wir Menschen sogar für Zeiten vorsorgen, von denen wir noch nicht einmal wissen, ob wir sie durchleben werden. *Wieviel wichtiger ist es aber, für Verhältnisse vorzusorgen, von denen wir wissen, daß sie ganz gewiß kommen!* Und wenn wir da die Frage stellen: Ja, was wissen wir denn ganz gewiß?, so können wir antworten: *Wir wissen gewiß, daß sich der Plan unseres Gottes erfüllen wird!*

Wenn in einer Familie ein Junge heranwächst, so wird man ihm eines Tages mitteilen, daß er nun bald groß genug sein wird, um in die Schule zu gehen. Die ersten Jahre, wird man ihm sagen, gehst du in die Volksschule, und hernach werden wir dafür sorgen, daß du auch eine höhere Schule besuchen kannst, denn du mußt dir einmal dein Brot selbst verdienen können. Hast du

etwas Ordentliches gelernt und dich bewährt, so kannst du vielleicht das Geschäft deines Vaters übernehmen und dich darin betätigen. Dann wirst du die Stelle einnehmen, die heute dein Papa innehat! — So wird in den Familien geplant und gesprochen. Man weiß zwar nicht, was der nächste Tag bringen wird, und doch liegen manche Pläne im großen und ganzen schon fest, und der Junge hat, wenn er einsichtig und vernünftig ist, die Gewißheit: Für mich haben die Eltern einen Lebensweg vor, von dem ich annehmen darf, daß er gut für mich ist. —

Woher wollen wir wissen, was in *unserer* Zukunft liegt?

Wir kennen den Plan unseres himmlischen Vaters! Geht es uns nicht wie jenem Kind? Zwar kann auch von uns keiner sagen, was der kommende Tag bringen wird, was von uns übermorgen oder im nächsten Monat durchlebt werden muß. All das ist noch offen. Aber wir wissen eins: *Der Tag wird kommen, an dem der Herr Jesus erscheint und die Seinen zu sich nimmt!* Ob wir diesen Tag morgen erleben werden oder ob es noch eine Weile dauern wird, das liegt in der Hand unseres Gottes, nicht in unserer. *An uns liegt es jedoch, ob wir an dem Tag, an dem der Sohn Gottes kommen wird, die von ihm erwartete Würdigkeit aufweisen und bereit sind, ihm ins Vaterhaus zu folgen!*

Was stellt sich ein Kind darunter vor, wenn ihm gesagt wird: Im nächsten Jahr wirst du zur Schule gehen!? Was weiß es, wenn es fünf Jahre alt ist, von der Dauer eines Jahres? Es hat ja ganz andere Dinge vor Augen, mit denen es sich beschäftigt. Aber es wird mehr und mehr auf diesen Tag hingeführt, bis es endlich weiß: Morgen ist mein erster Schultag! —

Bei uns ist es ähnlich. Immer eindringlicher weist uns das Wort des Herrn darauf hin, daß der Tag seines Kommens in die Nähe gerückt ist, immer mehr beschäftigt uns der Gedanke, vor dem Sohne Gottes als eine würdige Braut erfunden zu werden! Der Bräutigam kommt — das weiß jedes Gotteskind heute, auch wenn es nicht weiß, was morgen mit ihm sein wird, ob es noch gesund oder krank ist, ob es den nächsten Tag oder Monat noch hier auf Erden leben wird oder nicht. All das liegt in Gottes Hand. Aber sein Ratschluß steht fest, und daran kann niemand etwas ändern; was er sich vorgenommen hat, wird er tun, und wir wissen uns in sein Vorhaben eingeschlossen. Wir stehen an seinem Werk, wir sind sein Eigentum! Können wir's ermessen, welch unendlichen Vorzug wir vor allen anderen Menschen haben? Wir waren ja nicht immer sein Volk, sondern in aller Welt zerstreut — wie wir in einem unserer Lieder singen: Wir gingen verirrt in der Wüste und suchten verblendet nach dir... (Lied Nr. 445) Was hatten wir denn? Unsere natürlichen Plagen, unsere menschlichen Anliegen — und damit war es zu Ende! Aus diesem Zustand hat uns der Herr herausgeführt und uns, die wir uns vordem nicht kannten, zu Brüdern und Schwestern gemacht! Gott hat uns erkauft von dieser Welt durch das Opfer seines Sohnes, er sorgt für uns, und wenn wir auch noch manches verkehrt machen, so hält er doch seine Hand über uns, daß wir nicht zuschanden werden müssen. Im Bewußtsein unserer himmlischen Berufung singen wir:

Der Bräut'gam kommt, o denkt an sein Wort!
Wacht, ihr Erlösten, wacht immerfort
zu jeder Stunde, an jedem Ort!
Wachet, der Herr kommt bald!

Damit geben wir unserer lebendigen Hoffnung Ausdruck, dem festen Willen, alles zu tun, was in unseren Kräften steht, um an der Hand des Stammapostels vom Glauben zum Schauen zu kommen!

Was uns berichtet wird

Der Herr wird für dich streiten!

Lieber Apostel!

Vor mir liegt mein Meisterbrief, den ich dieser Tage erhielt. Ein Jahr des Lernens liegt nun hinter mir. Voll Dankbarkeit kann ich sagen: Geschafft mit Gottes Hilfe und der Zusage meines Apostels:

„Der Herr wird für dich streiten!"

Lieber Apostel, herzlichen Dank!

Voller Freude denke ich an den Tag zurück, wo Sie mir diese Zusage gaben. Ich stand damals mitten in der Prüfung. Die praktische Prüfung lag schon hinter mir. Gerade da, wo ich meinte, gut abzuschneiden, versagte ich. Das meiste mißlang mir. Hatte ich zu sehr auf die eigene Kraft gebaut? Oder sollte ich lernen, als Religionslehrer die Kinder besser zu verstehen, die schwach im Lernen sind? Ich machte mir darüber Gedanken, doch eine Änderung konnten auch diese nicht mehr bringen. Der Teil der Prüfung war abgeschlossen. Ich hatte mich schon fast damit abgefunden, die Prüfung eben noch einmal zu machen.

Ein Schulkamerad von mir sagte immer: „Prüfung ist doch Glückssache; so Gott will, besteht man. Und ist es nicht so, kann man auch nichts machen." Das war wohl nur eine Redensart, ich konnte ihm aber aus vollem Herzen zustimmen. Dieser Schulkamerad wußte von meinem Pech und bedauerte mich.

Durch Ihr Wort jedoch, lieber Apostel, erhielt ich wieder neue Zuversicht. Sie kannten ja meine Lage nicht, als wir auf die Prüfung zu sprechen kamen. Wie tröstlich waren da Ihre Worte: „Sie haben für den lieben Gott gestritten, jetzt wird er auch für Sie streiten!"

Als ich am darauffolgenden Tag mit dem erwähnten Schulkamerad sprach, wunderte er sich, daß ich wieder voller Zuversicht war. Ich sagte ihm: „Du sagst ja selbst immer: *So Gott will,* wird alles gut werden. Wenn der liebe Gott will, was sollen die Prüfer also anderes machen, als mich bestehen zu lassen?" Er guckte mich darauf nur ganz erstaunt an und meinte: „Ich möchte ja nicht in deiner Haut stecken, aber deinen Optimismus möchte ich haben."

Optimismus? Nein, es war ganz einfach Gottvertrauen, Vertrauen zum Wort meines Apostels. Es war eine gute Gelegenheit, Zeugnis zu bringen, und das tat ich auch freudig.

Bevor ich die Meisterschule besuchte, machte ich mir Gedanken, was für ein Meisterstück ich bauen sollte. Als ich mit meinem Priester darüber sprach, sagte er zu mir: „Du wolltest doch schon immer mal eine Orgel bauen; bau doch eine Orgel als Meisterstück!" Das nahm ich mir dann auch vor.

Als die Lehrer davon hörten, rieten sie mir fast alle dringend ab. Es hätten schon mehrere diesen Versuch unternommen, aber keiner hätte die Prüfung bestanden. Trotzdem reichte ich die Orgel als Meisterstück ein, und mein Vorhaben wurde auch genehmigt. Einer der Lehrer meinte jedoch, ich sollte lieber noch ein Meisterstück bauen, und äußerte sein Mißfallen über meine Hartnäckigkeit.

Glücklicherweise war meine Gottesfurcht größer als alle menschliche Gutmeinung. Ich baute die Orgel! Und gerade mein Meisterstück war ausschlaggebend, daß ich die Prüfung bestand. Ich hatte die beste Benotung dafür bekommen. So bekam ich als Gesamtbenotung „befriedigend", und ich bin auch zufrieden.

Der liebe Gott hat für mich gestritten! Wie gut aber, daß ich auch dem Rate Gottes durch seinen Knecht Folge geleistet habe und der liebe Gott somit seinen Segen auf die Arbeit legen konnte.

Lieber Apostel, gedenken Sie doch auch weiterhin meiner, damit ich nun auch die Aufgaben im Hause des Herrn, die mir übertragen sind, „meistern" kann.

Es grüßt Sie Ihr dankbarer E. M.

Gebetserhörung

Ich war schon seit zwei Jahren auf der Suche nach einem neuen Arbeitsplatz, um mich noch mehr in den Dienst des Herrn stellen zu können. Bisher hatte ich immer sehr spät Dienstschluß und konnte daher nicht regelmäßig — wie die anderen Brüder — meine Arbeit im Weinberg verrichten. Immer wieder habe ich den Herrn gebeten, dafür zu sorgen, daß ich einen anderen Arbeitsplatz bekommen möge, damit ich früher mit der Weinbergsarbeit beginnen könnte.

Vor einigen Tagen fand ich in unserer Tageszeitung eine Anzeige, durch die ein Kraftfahrer gesucht wurde. Ich meldete mich bei der Firma. Im Verlauf des ersten Gespräches mit der Firmenleitung erklärte man mir, daß noch andere Bewerbungen vorliegen würden; erst nach Prüfung aller Unterlagen sollte ich Nachricht erhalten.

Ich nahm Rücksprache mit unserem Vorsteher. Er sagte mir zu, meine Wünsche und Bitten in seine Gebete einzuschließen. Gleichzeitig erwähnte er aber auch, daß ich die Arbeitsstelle annehmen sollte.

Auch ich habe unaufhörlich gebetet, daß der Herr die Gedanken der Menschen so lenken möge, wie es mein Segensträger erbeten hat. Nach wenigen Tagen teilte mir der Leiter der Firma mit, daß meine Bewerbung angenommen worden sei. Dafür habe ich mich beim Herrn herzlich bedankt, und ich habe auch nicht versäumt, den notwendigen Segen für den neuen Arbeitsplatz zu erbitten. J. M., H.

Auf, laßt uns Zion bauen . . . (Lied Nr. 324)

In diesem Jahr wurde ich konfirmiert und zähle deshalb erst kurze Zeit zur Jugend. Wieder standen wir vor einem Gästegottesdienst. Unser Bezirksältester hatte in einer Jugendstunde darauf aufmerksam gemacht, daß wir zu zweit Gäste einladen möchten. Über diesen Hinweis war ich sehr erfreut, denn ich hatte bisher immer nur allein Gäste eingeladen. Gleich in der nächsten Jugendstunde gingen wir ans Werk. Wir bekamen Zettel, auf denen die Straßen vermerkt waren, die nun unser Arbeitsgebiet waren. Bevor wir uns auf den Weg machten, beteten wir gemeinsam um Hilfe und Erfolg.

Petra und ich brauchten nicht weit zu laufen, um das uns zugewiesene Haus zu erreichen. Als wir den Hausflur betraten, klopfte unser Herz. Ich drückte auf den Klingelknopf, und eine ältere Frau öffnete uns die Tür. Wir haben sie zum Besuch unserer Gottesdienste eingeladen, und sie versprach zu kommen. Diese Zusage hatte uns sicherer gemacht, und wir setzten unsere Arbeit freudig fort. Viele Menschen, die wir eingeladen haben, hatten schon einmal von unserem herrlichen Glauben gehört oder kannten einige unserer Glaubensgeschwister. Wir werden unsere Arbeit nicht mehr aufgeben und für die, die wir einladen durften, beten, daß der Herr ihnen Gnade schenken möge. G. K., G.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: halbjährlich DM 0,90 inkl. 5,5% MWSt.

Anleitungen zur Jugendpflege

17. Jahrgang Nr. 7 Frankfurt a. M. 1. Juli 1974

Wohlan, den steilen Pfad hinangeklommen!

Lied 636

Der Weg, den wir gehen, ist kein Spazierweg; der Pfad der Gläubigen ist steil und dornig! Wer zur Vollendung kommen will, darf nicht denken, daß die Entwicklung, die uns dazu führt, ein Vergnügen sei; es sind viele Anstrengungen, selbst Opfer und Verzicht damit verbunden. Auch mancher Kampf ist zu bestehen, den wir noch ausfechten müssen, denn wir haben unsere letzten Anfechtungen noch nicht erlebt. Solange wir hier sind, haben wir Mühe; solange wir noch leben, bedroht uns auch der Tod. Das gilt nicht nur im Hinblick auf die Erhaltung unseres Leibes, sondern ganz besonders auch für unseren Glauben.

Wenn jemand von uns behaupten wollte, er führe ein ruhiges Leben und kenne keine Anfechtungen und Versuchungen, so wäre da wohl zu sagen: Hier ist Gefahr im Verzug! Denn wo Leben ist, stellen sich auch die Kräfte ein, die dem Leben feindlich sind und es bedrohen. Wir brauchen ja nur einen Blick in die Natur zu werfen, in die natürliche Schöpfung! Wenn die Zeit der Ernte kommt, zeigt es sich besonders deutlich, welches Werk die Schädlinge ausrichten. Schöne Früchte sind es da und dort, die man zur Hand nimmt; und wenn man sie aufschneidet, findet man die verborgenen Schäden, die die Frucht ungenießbar machen. Überall, wo Leben ist, sind auch seine Feinde an der Arbeit, die es gefährden oder gar zerstören.

Wir werden ebenfalls von solchen Mächten angegangen. Und wir werden keine Ruhe finden bis zu dem Augenblick, in dem wir beim Herrn sind! Erst dann ist der Kampf für uns zu Ende, erst dann schweigen die Versuchungen, hören die Anfechtungen auf. Wenn wir unseren Glaubenslauf vollendet haben, können wir sagen, daß wir einen guten Kampf gekämpft haben. Bis dahin aber müssen wir uns unter all dem, was uns begegnet, als Gotteskinder bewähren. Und darauf kommt es ja zum Ende an.

Nun haben wir alle gegen Schwachheiten, menschliche Irrtümer und Fehler anzukämpfen. Wir alle sind in der Wandlung begriffen, das alte Wesen soll ersterben und das neue soll sich aus dem Geiste Christi entfalten. Bei keinem ist dieser Vorgang schon abgeschlossen, niemand kann sagen, er sei schon völlig frei von den Regungen der früheren Natur. Solange wir leben, haben wir ja auch noch die Bedürfnisse unseres Leibes zu stillen und können uns nicht ausschließlich dem zuwenden, was Geist und Seele betrifft. Da ist es oft gar nicht zu vermeiden, daß wir etwas falsch machen. Deshalb hat niemand Grund dazu, sich über andere zu erheben. Im Gegenteil, wir haben alle Ursache, uns selbst zu betrachten und uns in all unserem Tun und Lassen zu beobachten, um wahrzunehmen, inwieweit der Herr schon in uns Gestalt gewinnen konnte.

Werden wir nicht oft geprüft, ohne es zu merken? Die schweren Unglücksfälle, die echten Sorgen fallen uns schon auf! Aber wie verhalten wir uns im Hinblick auf alltäglichen Ärger, auf einen augenblicklich auftretenden Verdruß? Wie behandeln wir ein Mißverständnis? Wie stellen wir uns einem anderen gegenüber ein, der sich getäuscht hat und in seinem Irrtum uns vielleicht Schaden zufügte? Tausende von Fragen können da an uns gestellt werden, und sie werden uns gestellt — jeden Tag! Daraus ergibt sich dann ein genaues Bild, ob wir unseres Glaubens leben oder nur davon reden, ob Christus in uns wirklich Gestalt gewonnen hat.

Danken wir Gott, daß er uns nicht nur unser irdisches Leben bis zur Stunde erhalten hat, sondern daß er uns auch die Gnade schenkte, das in seinem Hause gewonnene und empfangene Leben in allem, was uns begegnet ist, zu bewahren! Wir sind keine verlorenen Söhne und keine verstoßenen Töchter, sondern dürfen noch immer in der Gemeinde sein und uns um den Altar des Herrn scharen. Und wir möchten auch gerne den Willen Gottes erfüllen und nicht nur Hörer seines Wortes sein.

Jesu hat damals, als er in Israel lehrte, ja auch auf seine Jünger geschaut und nicht auf die große Schar, die ihn dann und wann umgab. Als er einmal von vielen Menschen umgeben war, drängte sich jemand zu ihm und sprach: „Siehe, deine Mutter und deine Brüder stehen draußen und wollen mit dir reden." Da antwortete der Herr: „Wer ist meine Mutter, und wer sind meine Brüder?" Dann sah er rings um sich auf die Jünger, die bei ihm waren, und sagte: „Siehe da, das ist meine Mutter und meine Brüder!" (Matthäus 12, 46—50.) Diejenigen, die den Willen Gottes tun, wollte er damit zum Ausdruck bringen, sind es, die zu mir gehören.

So ist es doch auch bei uns! Wem fühlen wir uns denn nahe und verbunden? Wohl haben auch wir noch Bekannte und vielleicht auch gute Freunde in der Welt, mit denen uns bestimmte Interessen verbinden. Aber wir spüren eben doch, daß uns im innersten Herzen nichts gemeinsam ist. Da kommen die Gefühle nicht auf, die wir füreinander empfinden, wenn wir uns im Hause unseres Gottes oder sonstwo begegnen. Die Gemeinschaft, die wir miteinander haben, steht eben über allen menschlichen Bindungen und Bekanntschaften; denn der Bund, der uns umschließt, ist nicht von uns geschaffen worden, sondern von Gott.

Wir sind durch den Herrn auf dem Weg des Glaubens in sein Werk gelangt; er hat uns das Verständnis für das zeitgemäße Wirken seiner Boten geöffnet und uns zum Gnadenstuhl geführt. Bald haben wir erkannt, daß wir in der Gemeinschaft mit den Aposteln Jesu auch Gemeinschaft haben mit dem Vater und seinem Sohne. Das steht vielleicht nicht jedem Gotteskind, das nun schon längere Zeit den Weg des Lebens gehen darf, immer mit genügender Deutlichkeit vor Augen. Wir gehören aber dem Herrn, wir sind sein Eigentum! Es sind ja auch an das, was uns durch ihn geworden ist, bestimmte Folgen gebunden. Wir werden das uns gesetzte Ziel aber nur erreichen, wenn wir an seiner Hand bleiben. Er kennt die Gefahren, die uns gerade in dieser letzten Zeit umgeben, er weiß, wie wir von den Mächten der Finsternis bedroht werden. Deshalb auch seine Mühe, deshalb auch sein Verlangen, uns, die Seinen, auch fernerhin in seiner Nachfolge zu wissen. Denn der Weg, den wir gehen, ist nicht leicht. Aber es ist der Mühe wert, ihn zu gehen! Unser wartet das Vaterhaus, die ewige Herrlichkeit, wenn wir den letzten Kampf bestanden haben, und deshalb wollen wir in Treue ausharren bis zu dem Tag, an dem der Sohn Gottes kommen und uns in Gnaden heimholen wird.

Was uns berichtet wird

Auf Gottes Wegen dienen die Engel

Ich werde in N. als Kindergärtnerin ausgebildet, muß jedoch in E. die Fachschule besuchen. Aus diesem Grunde habe ich meinen Wohnsitz nach dort verlegt. Bevor ich nach E. verzog, besuchte mich unser Hirte und sagte mir: *„Wenn du auf Gottes Wegen bleibst, wird der Engel des Herrn mit dir sein!"*

Wie sich diese Worte erfüllten, möchte ich mit folgendem Erlebnis schildern.

An einem Mittwochabend nahm mich eine Glaubensschwester nach dem Gottesdienst in ihrem Wagen mit, in dem sich ihre Tochter und noch ein älterer Bruder befanden. Kurz vor meiner Wohnung stieg ich aus, verabschiedete mich und schlug die Autotür zu, ohne zu merken, daß mein langer Schal dabei eingeklemmt wurde.

Der Wagen fuhr an — ich konnte noch einige Schritte mitlaufen, dann aber schlug ich auf die Straße und wurde etwa 10 Meter geschleift. Dabei zog sich der Schal immer fester um meinen Hals zusammen. Ich empfand, daß mir die Luft weg blieb und erinnere mich noch an den Gedanken: Ist dies das Ende? Inzwischen hatten aber die Glaubensgeschwister im Wagen den Unfall bemerkt und brachten mich in das nächste Krankenhaus. Der Schal hatte an meinem Hals Schnittwunden hinterlassen, und dann stellte der Arzt noch einen sehr schmerzenden Bluterguß im linken Arm fest.

Am nächsten Morgen teilte man mir mit, daß ich bewußtlos gewesen wäre, innere Verletzungen jedoch nicht erlitten hätte. Bald wurde ich dann auch aus dem Krankenhaus entlassen.

Ich habe dem himmlischen Vater für die gnädige Bewahrung von ganzem Herzen gedankt, denn dieser Unfall hätte für mich schlimm ausgehen können. Ich habe mich aber mit dem Gedanken beschäftigt, ob es richtig war, jede Mode mitzumachen . . . Nicht immer geht es so gut ab wie in diesem Fall.

Wie gefährlich ist es, wenn sich ein Gotteskind von einem fremden Geist ins „Schlepptau" nehmen läßt! Kommt man zu Fall, wird man dann auch immer wieder, ohne Schaden an der Seele genommen zu haben, aufstehen können?

Der Chefarzt sagte am nächsten Morgen noch zu mir: „Da war aber ein Schutzengel bei Ihnen!" — das Wort unseres Hirten: „Wenn du auf Gottes Wegen bleibst, wird der Engel des Herrn mit dir sein!", hatte sich erfüllt. J. G., N.

Erlebnis bei der Weinbergsarbeit

Am Abend vor dem Gästegottesdienst gingen wir noch einmal hinaus, um einzuladen. Ich befand mich in Begleitung eines jungen Bruders, der eben erst 15 Jahre alt geworden war.

Wir fingen an, in einer Straße der näheren Umgebung unserer Kirche einzuladen. Bei der ersten Tür öffnete uns eine betagte Witwe, die uns zunächst sehr ablehnend gegenüberstand, uns aber dennoch aufforderte, ihre Wohnung zu betreten. In der sich anschließenden Unterhaltung brachte diese Frau zum Ausdruck, daß ihr die Heilige Schrift sehr unglaubwürdig erscheine, weil sich ihrer Meinung nach manches widerspreche.

Bevor wir uns jedoch über Glaubensfragen eingehend unterhalten konnten, las sie uns einen Brief ihrer Enkelin vor, den sie vor kurzem erhalten hatte, und betonte dabei immer wieder, wie sehr sie sich über diese Zeilen freue. Wir meinten, die Ursache ihrer Freude sei gewiß darin zu suchen, daß hier Herz zu Herzen

spreche. Desgleichen verhielte es sich bei uns mit der Heiligen Schrift. Als Gotteskinder besäßen wir denselben Geist, aus dem die Heilige Schrift zustande gekommen sei, und fänden deshalb auch keine Widersprüche in ihr. Abschließend brachten wir noch einmal unsere Einladung zum Besuch unserer Gottesdienste vor — dieses Mal mit Erfolg!

Ihre Bedenken, wegen der schon herrschenden Dunkelheit den Gottesdienst nicht besuchen zu können, konnten wir durch das freundliche Angebot unseres jungen Glaubensbruders zerstreuen, der die Frau auf dem Hin- und Rückweg gern begleiten wollte.

Unser Angebot nahm diese im Leben schwer geprüfte Seele dankend an und erwähnte noch, daß sie das gesittete Auftreten wie auch das gefällige äußere Erscheinungsbild meines jugendlichen Begleiters sehr beeindruckt habe. Nicht zuletzt leitet sie daraus ein gutes Urteil über unsere Gemeinschaft her. Mit Genugtuung bemerkten wir dazu, daß sie bei ihrem Besuch in unserer Kirche bei den im gemischten Chor mitwirkenden jugendlichen Sängern und Sängerinnen zu keiner anderen Feststellung kommen würde.

In diesem Gästegottesdienst konnten wir dann diese Seele und mit ihr noch viele andere — es waren insgesamt 55 Gäste erschienen! — herzlich willkommen heißen. E. L., D.-H.

Nötiget sie, hereinzukommen!

Bei der Beerdigung unserer Glaubensschwester G. sah ich unter den Trauergästen meinen Erdkundelehrer.

Gleich danach lud ich ihn zu einem Chorsingen in unserer Kirche ein. Er entschuldigte sich jedoch bei mir, daß er nicht kommen könne; er habe an diesem Tage schon etwas vor, das sich nicht mehr verschieben lasse.

Bald darauf lud ich ihn zu einem Gottesdienst ein. Ich betete für ihn, daß ihm der Weg ins Haus des Herrn frei werde.

Am nächsten Tag sprach er mich an und fragte: „Bernd, wer hat dich geschickt, daß du mich einlädst?"

Ich antwortete: „Niemand!"

Denn es war ja kein Mensch, sondern der liebe Gott, der diesen Gedanken in mir erweckt hatte.

„Ich habe darüber mit meiner Frau gesprochen", fuhr er fort; „sie meint, wir könnten nach dem Besuch der neuapostolischen Kirche von unserer alten Kirche enttäuscht sein. Wir gehören der Kirche doch von Jugend auf an und möchten ihr treu bleiben."

Diese Worte gaben mir manches zu denken, und ich schwieg.

Nach einer kleinen Weile sagte mein Lehrer: „Ich weiß aber, daß ihr in eurer Kirche und in eurem Glauben mehr habt als wir. Ich habe das gespürt auf der Beerdigung der Frau G. Ich hoffe, daß es noch öfter zu Begegnungen mit eurer Kirche kommt. Jedenfalls freue ich mich mit dir, daß du so einen schönen Glauben hast."

Möge der liebe Gott geben, daß es recht bald zu der erhofften Begegnung mit dem Werk des Herrn kommt und mein Lehrer und seine Frau noch Gnade finden. B. C., S.-N.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: halbjährlich DM 0,90 inkl. 5,5% MWSt.

Anleitungen zur Jugendpflege

7. Jahrgang Nr. 8 | Frankfurt a. M. | 1. August 1974

Wort des Lebens, lautre Quelle...

Lied 291

Es gibt viele Wege, die in die Ewigkeit führen. Welchen Weg auch der ne oder andere geht — ob er gläubig oder ungläubig, fromm oder gottlos ist — ; kommt doch für alle die Stunde, in der sie für dieses Leben Feierabend machen üssen und die Schwelle vom Diesseits ins Jenseits, von der Zeitlichkeit in die wigkeit überschreiten.

Neben diesen vielen Wegen gibt es aber noch einen *Weg des Herrn*, auf em die Möglichkeit besteht, das von Jesu den Seinen verheißene Ziel zu langen. Denn der Sohn Gottes hat zu seinen Jüngern gesagt: „Und wenn ich ingehe, euch die Stätte zu bereiten, so will ich wiederkommen und euch zu ir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin" (Johannes 14, 3). Dazu sind wir us Gnaden berufen und erwählt. Hierzu wurden wir auf den Weg gestellt, als en sich der Sohn Gottes selbst mit den Worten bezeichnete: *„Ich bin der Weg nd die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich"* ohannes 14, 6). Der Weg zum Vater geht also über den Sohn, und der Sohn eht im Gnaden- und Apostelamt heute wie gestern, gegenwärtig wie einst. ie Worte Jesu an seine Apostel haben immer noch volle Gültigkeit: „Wer euch ört", sagte er zu ihnen, „der hört mich; und wer euch verachtet, der verachtet ich" (Lukas 10, 16); „Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf" (Matthäus , 40).

Davon wollen allerdings viele Menschen nichts wissen. Man liest diese orte gewiß auch in der Heiligen Schrift und kann darüber auch mancherlei len hören, ihre Bedeutung aber hat man nicht erfaßt. Solche Menschen haben rkannt, was Jesus wirklich meinte, als er davon sprach, daß von des Leibe e des lebendigen Wassers fließen werden, der an ihn glauben würde, wie lige Schrift das sagt (Johannes 7, 38).

s aber, die wir am Strom des Lebens gepflanzt sind, ist das nicht ver- Wir wissen, welcher Art Ströme des Lebens von denen ausgehen, die glauben, wie die Schrift sagt. Der Sohn Gottes hat seinen Aposteln nur den Heiligen Geist verheißen, sondern auch *gespendet*, so daß sie stande waren und noch sind, von diesem Geist und Leben denen darzureichen d zu übermitteln, die danach verlangen.

Wir kennen den Geistesstrom, der vornehmlich durch den Stammapostel d durch die Apostel des Herrn fließt; heute wie einst gelten für sie die orte Jesu: „Ihr seid's nicht, die da reden, sondern der heilige Geist" (Markus , 11). Als er mit ihnen zum letztenmal vor seinem Leiden und Sterben bei- mmen war, wies er darauf hin, daß er ihnen den Geist der Wahrheit senden olle, der sie in alle Wahrheit leiten würde. „Er wird nicht von sich selber den"; sagte er, „sondern was er hören wird, das wird er reden, und was künftig ist, wird er euch verkündigen. Derselbe wird mich verklären; denn

von dem Meinen wird er's nehmen und euch verkündigen" (Johannes 16, 13. 1

Das Apostelwort ist somit des Herrn Wort.

Durch dieses Wort fließen Ströme des Lebens in die Herzen derer, die im Glauben ergreifen. Mit Recht singen wir in einem unserer schönen Lieder:

Wort des Lebens, lautre Quelle,
die vom Himmel sich ergießt,
Lebenskräfte gibst du jedem,
der dir Geist und Herz erschließt.

Was uns berichtet wird

Aus der Weinbergsarbeit

Als unsere Brüder wieder einmal von Haus zu Haus gingen, um zu nächsten Gästegottesdienst einzuladen, kamen sie auch an die Tür eines älter Ehepaares. Sie trugen dort ihre Einladung vor, und Herr E. bedankte si freundlich, erschien jedoch, als es dann soweit war, mit seiner Frau nicht zu Gästegottesdienst. Zu einem späteren Zeitpunkt versuchten es die Brüder nc einmal. Wieder bedankte sich Herr E. freundlich, aber das war auch alles.

Nun war einige Zeit darauf für unsere Gemeinde wieder ein Gästegotte dienst gesetzt, und die Brüder erinnerten sich erneut der Freundlichkeit d Herrn E. Sie klingelten an seiner Tür, um ihre Einladung vorzubringen. Diesm kam Frau E. an die Tür. Die Brüder übergaben ihr eine Karte mit der Aufschri „Neuapostolische Kirche", und da tat sich etwas Erstaunliches: das Ehepaar gab sofort eine freudige und feste Zusage!

E.'s hielten Wort und kamen zum Gottesdienst.

Nach der segensreichen Stunde fragten sie die Brüder an der Tür: „Dürf wir wirklich wiederkommen? Wir möchten schon gleich am Mittwochabe kommen!" So geschah es auch, und die beiden versäumten von dieser Stun an keinen Gottesdienst mehr und bekundeten aus tiefstem Herzensgrund: *Je sind wir zu Hause!*

Frau E. erzählte dann, aus welchem Grunde sie und ihr Mann der Ei ladung zunächst nicht nachgekommen waren. Ihr Mann ist schwerhörig, u sie waren der Meinung gewesen, es könne sich bei den beiden Männern, wiederholt vor der Tür gestanden hatten, um einzuladen, nur um Angeh einer Religionsgemeinschaft handeln, mit denen er und seine Frau keinen takt wünschten. Eines Tages nun hatte Frau E. zu ihrem Mann gesagt: die Männer von jener Gemeinschaft sind, müßten sie doch ihre Aufk schriften abgegeben haben. Du hast aber eine solche nicht erhalten. D etwas nicht." Darum erschien auch Frau E. an der Tür, als unsere P kleine Karte mit der Einladung abgaben.

Die Neuapostolische Kirche hatte bei dem Ehepaar E. schon vorher ei guten Klang, denn schon 23 Jahre früher hatten die Eltern des Hirten L. beiden einmal in unsere Gottesdienste mitgebracht. Doch mancherlei Verhä nisse, Notzeiten und schwere Krankheiten brachten sie wieder von dies Wege ab.

Nun ist ihnen der Herr in seiner Liebe erneut nachgegangen, und bei wurden auch bald aufgenommen. Als unser Bezirksältester sie vorher besuch sagten sie tiefbewegt: „Wir wollen nichts mehr von den irdischen Dingen u suchen auch hier im Hause nur den Frieden. Sonntags freuen wir uns auf d Mittwoch und mittwochs auf die Sonntagsgottesdienste." W. M., H.

Mit meinem Auge leite ich dich!

Ich bin 19 Jahre alt und in K. zu Hause. Im Juli dieses Jahres wurde ich zum Wehrdienst bei der Marine eingezogen. Bisher hatte ich das Glück, auf einer Landdienststelle zu sein. So konnte ich regelmäßig die Gottesdienste in G. und E. besuchen.

Besonders herzlich bin ich im Oktober nach meiner Versetzung in W. empfangen worden. Diese Versetzung wurde innerhalb von ein paar Stunden befohlen, und ich wußte nicht, wo die nächste Kirche war. Da ich mir aber schon zu Hause ein paar Adressen von Vorstehern an der Nord- und Ostseeküste aufgeschrieben hatte, konnte ich den für mich zuständigen Vorsteher der Gemeinde W.-Nord noch am Abend meiner Ankunft erreichen.

Eine Stunde später kam der Unteroffizier vom Dienst zu mir und sagte: „Erwarten Sie Besuch? Gleich kommen zwei Herren zu Ihnen!"

Da ich erst seit fünf Stunden in der Kaserne war, habe ich diese Frage erstaunt verneint, kannte ich hier doch niemand.

Da wies er aus dem Fenster: „Diese beiden Herren dort, kennen Sie die?"

Wiederum verneinte ich.

Dann ging die Tür auf, und der eine der beiden stellte sich vor: „Bootsmann Z.; sind sie Herr M.? Wir kommen nämlich von der NAK!"

In diesem Augenblick wurde mir alles klar. Der Herr hatte gleich am ersten Tag noch zwei seiner Knechte zu mir geschickt! Vor Freude hätte ich am liebsten einen Luftsprung gemacht. Noch nie im Leben hatte ich diese fremde Stadt gesehen und hatte doch Freunde hier!

Der Unteroffizier verstand das alles nicht, er sah nur unsere freudigen Gesichter — Menschen, die sich nie gesehen hatten und sich sofort verstanden?

Der Abend mit dem Jugendleiter und seinem Begleiter war für mich ein schönes Erlebnis. Da die Kaserne ziemlich weit außerhalb liegt und die Verbindung dorthin schlecht ist, sollte ich abgeholt werden. Das erwies sich aber als unnötig, denn ich hatte inzwischen erfahren, daß auf Wunsch am Sonntagmorgen ein Bus von der Bundeswehr für Gottesdienstbesucher eingeplant ist. Dieser Bus wurde aber schon lange nicht mehr gebraucht, weil niemand zur Kirche ging. Der Busfahrer fuhr mich dann jedesmal bis zu unserer Kirche, obwohl er eigentlich zu der Kirche einer anderen Konfession hätte fahren sollen.

Seit meinem ersten Abend in W. durfte ich unbehindert von meinem Dienst an jedem Gottesdienst teilnehmen und hatte auch die Möglichkeit, jeden Abend im Werk des Herrn tätig zu sein. In der Gemeinde bin ich aufs herzlichste empfangen worden, was mich sehr gefreut hat. Meine Kameraden, die in W. genauso fremd waren wie ich, haben mich darum sehr beneidet. Einer Einladung haben sie jedoch keine Folge geleistet.

Bald wurde meine Freude aber getrübt, denn ich erfuhr, daß ich für eine bestimmte Zeit nach Helgoland versetzt würde, wo ich dann aus dem Wehrdienst entlassen werden sollte. Immer wieder bat ich unseren himmlischen Vater, er möge das doch verhindern, denn auf Helgoland sind keine Gottesdienste.

Am Abend vor meiner Abfahrt erfuhr ich vom Jugendleiter, daß ich schon bald wieder nach W. zurückkehren würde. Der himmlische Vater hat die vielen Gebete erhört, denn vor wenigen Tagen bekam ich wirklich den schriftlichen Bescheid über meine Rückversetzung.

Ziemlich niedergeschlagen betrat ich zum erstenmal Helgoland. Ich durfte aber erfahren, daß dazu kein Grund vorlag. Jedesmal, wenn ich die Bibel aufschlage oder das Gesangbuch, wird mir ein wunderbares Trostwort geschenkt. Das erste, das mir in die Augen fiel, war ein Wort, das mir mein Großvater vor Jahren in mein Album geschrieben hat:

„Verlaß dich auf den Herrn von ganzem Herzen und verlaß dich nicht auf deinen Verstand; sondern gedenke an ihn in allen deinen Wegen, so wird er dich recht führen" (Sprüche 3, 5. 6.)

Dieses Wort hat mir viel Kraft gegeben. Mein Verstand sagte mir: Hier kennst du niemand, deine Heimat ist weit fort, und deine Freunde sind es auch. Was sollst du hier? Die Antwort habe ich gefunden. Im Vertrauen auf den Herrn wird mir der Glaube gestärkt, und durch die Einsamkeit hier ist meine Sehnsucht nach dem Tag der Ersten Auferstehung so groß wie nie zuvor.

Die vielen Briefe, die ich bekomme, dazu die „Wächterstimme" und der „Jugendfreund", stärken meine Hoffnung sehr. Obwohl ich also gar keine geistige Not leide, habe ich doch besonders beten gelernt. Ein inniges Gebet, das aus tiefstem Herzen kommt, ist ein Gespräch mit unserem himmlischen Vater und schenkt Überwinderkräfte, und der Heilige Geist gibt Antwort auf alle Fragen.

Nie werde ich genug dafür danken können, was der Herr Großes an mir getan hat. Gottes Wege sind bisher stets die besten für uns gewesen und werden es auch in Zukunft sein. P. M., H.

„Alle eure Sorgen werfet auf ihn . . ." (1. Petrus 5, 7)

Im Sommer sollte meine Ausbildung als Lebensmittel-Chemiker beendet sein, deshalb bemühte ich mich schon frühzeitig um eine Arbeitsstelle. Nun war aber in B. keine Stelle frei und wohl auch in absehbarer Zeit nicht, und in eine andere Stadt zu ziehen, war mir auch nicht möglich, denn meine Frau konnte ihre Ausbildung als Studienreferendarin in einem anderen Ort nicht fortsetzen. Außerdem hatten wir erst am Ende des letzten Jahres eine neue Wohnung in [illegible] bezogen. Es blieb mir nur noch die Hoffnung, in der Forschungsanstalt für Landwirtschaft in B. arbeiten zu können. Ich schrieb deshalb an einen Institutsdirektor, von dessen Fachgebiet ich annahm, daß es meiner Ausbildung am nächsten kam, und fragte an, ob es möglich wäre, bei ihm zu arbeiten. Gleichzeitig berichtete ich meinem Vorsteher und meinem Priester davon und bat sie, auch dafür zu beten, daß meine Anfrage günstig beantwortet würde.

Nun wartete ich Tag für Tag auf eine Antwort — aber vergebens. Nach fünf Wochen wollte ich noch ein zweites Mal schreiben, sprach zuvor aber mit meinem Priester darüber. Er riet mir, selbst zu dieser Forschungsanstalt zu fahren und mit dem Institutsdirektor persönlich zu sprechen. Ich befolgte diesen Rat und wurde freundlich aufgenommen. Nachdem ich dem Direktor von meinem Anliegen berichtet und auch auf meinen unbeantwortet gebliebenen Brief hingewiesen hatte, entschuldigte er sich und sagte, er wäre wegen des Neubaus seines Instituts nicht dazu gekommen, meinen Brief zu beantworten. Dann ging er sofort in die Einzelheiten und sprach über mein künftiges Arbeitsgebiet. Es war, als würde er mich längst kennen, und meine Einstellung sei schon lange beschlossen. Das konnte ich noch nicht recht fassen und war verwundert darüber, daß er mich einstellen wollte, ohne von mir etwas außer meinem Namen zu wissen. Erst als ich ihm dies andeutete, fragte er nach meinem Examen und ob ich ihm eine Empfehlung meines früheren Professors überbringen könnte. Anschließend führte er mich durch das Institut und stellte mich schon einigen seiner Mitarbeiter vor.

Voller Freude und Dankbarkeit kehrte ich heim — der Herr hatte das Herz dieses Menschen gelenkt, ich hatte es zunächst nur nicht recht begreifen wollen . . .

M. L., W.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: halbjährlich DM 0,90 inkl. 5,5% MWSt.

Anleitungen zur Jugendpflege

17. Jahrgang Nr. 9 Frankfurt a. M. 1. September 1974

Herrlich, herrlich bauet Gott sein Werk...

Lied Nr. 455

Alles, was wir in unserem Leben unternehmen, beginnen wir mit den uns zur Verfügung stehenden Mitteln und auf den Wegen, die uns zu unserem Ziele bringen sollen. Wer ein Haus bauen will, bedient sich anderer Mittel und Wege als einer, der sich auf seinen Beruf vorbereitet. Jeder handelt nach den Möglichkeiten, die ihm gegeben sind, und richtet sein Tun auf das aus, was er anstrebt.

So entstehen in dieser Welt viele Werke unterschiedlicher Art, und mancherlei Ziele und Zwecke liegen ihnen zugrunde. Da werden Siedlungen gebaut, Bahnen und Verkehrswege erschlossen, es werden Vorstöße in den Weltraum unternommen. Alle möglichen Vorgänge werden erforscht, und die Menschen sind sehr betriebsam, ihre Werke auch zur Vollendung zu bringen. Dabei gehen sie planmäßig und oft auch recht geschickt vor. Jeder sucht den besten Weg, und er möchte ihn natürlich auch allein gehen und duldet nicht, daß andere, die an anderen Werken stehen und mit anderen Aufgaben beschäftigt sind, sich in seine Angelegenheiten hineinmischen.

Wenn wir diese Vielfalt der Unternehmungen auf Erden vor Augen haben, so dürfen wir nicht vergessen, daß dieses Bild damit noch lange nicht erschöpft ist. Auch auf geistigem Gebiet ähnelt das, was um uns herum geschieht, einer riesenhaften Bau- und Entwicklungsstätte, und jeder sucht das Seine voranzutreiben. Wir brauchen uns mit den Erscheinungen im kulturellen Leben unserer Zeit nicht aufzuhalten, denn wir werden davon wenig berührt und haben auch nicht vor, mit unseren Gedanken daran mitzuarbeiten, denn wir wissen, daß diese Welt keinen Bestand hat; es bleibt nichts davon. Deshalb können wir an der Tatsache, daß in ihr so vieles unternommen wird, dennoch nicht vorübergehen, denn man versucht schließlich auch uns in die verschiedenen Vorhaben einzubeziehen...

Uns beschäftigt etwas anderes.

Es ist der ewige Geist Gottes, aus dem wir schöpfen, und aus ihm ist auch die gesamte Schöpfung hervorgegangen. Er offenbart sich uns in der Liebe Jesu, der um unserer Erlösung willen sein Leben hingegeben und uns damit von dieser Welt erkauft hat. So trachten wir nach dem, was droben ist, und nicht nach dem, was auf Erden ist, und bringen dafür auch eine Voraussetzung mit, die den anderen nicht gegeben ist. Der Apostel Paulus hat sie mit den schlichten Worten umschrieben: „Seid ihr nun mit Christo auferstanden, so suchet, was droben ist!" (Kolosser 3, 1.)

Mit Christo auferstanden — wie ist das zu verstehen?

Er ist damals, als man ihn nach seinem Tod am Kreuz ins Grab gelegt hat, am dritten Tag von den Toten auferstanden. Mit welchem Recht kann von uns

gesagt werden, daß auch wir auferstanden sind? Inwieweit gibt es überhaupt eine Brücke zwischen unserem Leben und der Tatsache, daß der Sohn Gottes auferstanden ist?

Die Antwort ist einfach: Wir haben, als wir von einem Apostel Jesu versiegelt wurden, *Geist und Leben des Auferstandenen* empfangen! „So nun der Geist des" lesen wir in Römer 8, 11., „der Jesum von den Toten auferweckt hat, in euch wohnt, so wird auch derselbe, der Christum von den Toten auferweckt hat, eure sterblichen Leiber lebendig machen um deswillen, daß sein Geist in euch wohnt." Damit also, daß wir den Heiligen Geist, den Geist Gottes und Christi, tragen, ist unsere Auferstehung sichergestellt, bevor wir noch gestorben sind. Damit stehen wir auf einer anderen Ebene als die übrigen Menschen, denn ihnen ist nicht zuteil geworden, was uns der Herr aus Gnaden bereitet hat.

Herrlich, herrlich bauet Gott sein Werk — er baut es anders und mit anderen Mitteln, als die Menschen ihre Werke bauen! Es ist bemerkenswert, daß der Apostel Paulus in Epheser 2, 20 von einer „Behausung Gottes im Geist" schreibt, zu der wir erbaut werden, und das geschieht im wesentlichen durch das Wort, das der Geist Gottes durch den Stammapostel, die Apostel und die dienenden Brüder in die Herzen der Kinder Gottes legt. Damit baut der Herr sein Werk. Er lenkt uns damit auch von all dem ab, was hier auf Erden geschieht, ja alles, was er tut, vollbringt er in der Stille, abseits vom Tun und Treiben dieser Welt. Die neue Kreatur in Christo, die in uns aus dem Geiste Gottes erbaut wird, bedarf auch nichts von dieser Welt; sie braucht das Wort aus dem Heiligen Geist und die Verbindung zum Gnadenstuhl! Das muß von einem Gotteskind klar erkannt werden, dann wird es vorsichtig wandeln und seinen inwendigen Menschen nicht mit den Dingen belasten, die von der Welt und ihrem Fürsten ausgehen, und wären sie noch so verlockend. Unser Denken, Fühlen und Empfinden, unser Reden und Handeln soll allein vom Geist Gottes bestimmt werden. Deshalb hat der Sohn Gottes in der Bergpredigt auch gesagt: „Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen" (Matthäus 5, 8).

Nun sind wir aber noch in dieser Welt, und es vergeht kein Tag, an dem sich nicht so manches von ihr auf uns legt. Auch das weiß Gott, und er hat deshalb den Gnadenstuhl aufgerichtet, damit das Ungute und Üble, das uns im Hinblick auf unsere Vollendung auf den Tag des Herrn hin aufhalten könnte, durch das Verdienst Jesu ausgelöscht wird.

Es kann keinen Zweifel darüber geben — der Herr wird sein Gnadenwerk an uns um so sicherer zum Abschluß bringen, wenn auch wir dafür alle unsere Kräfte einsetzen und von ganzem Herzen nach dem trachten, was droben ist und nicht nach dem, was auf Erden ist. Dazu müssen wir aber für diese Welt abgestorben sein. Wo das nicht der Fall ist, wird der inwendige Mensch immer wieder nach dem verlangen, was diese Welt zu bieten hat. Denn jedes Leben drängt ja danach, erhalten zu werden. Gewiß kann sich kein Gotteskind hier auf Erden den Pflichten entziehen, die wir hier zu erfüllen haben, und jeder von uns hat seine Lasten zu tragen. Wir wollen unsere Aufgaben auch willig erfüllen und alles tun, was in unserer Kraft steht, um in unserem Beruf unseren Mann zu stellen. Aber all das soll nicht unser Leben ausmachen; unser eigentliches Leben kennt die Welt nicht, es ist verborgen mit Christo in Gott. Es wird erst an dem Tag offenbar werden, an dem er kommen wird, uns heimzuholen, am Tage der Ersten Auferstehung!

So wenig unsere Kirchen und Kapellen das Werk Gottes ausmachen, so wenig kann auch das, was wir als Organisation sind, sein Werk sein. Wir sind mehr als Angehörige einer Kirche oder einer Glaubensgemeinschaft — wir

sind Gottes Kinder, Glieder am Leibe Christi! Darin unterscheiden wir uns von allen anderen Menschen, denn Christi Geist und Leben sind es, die uns untereinander aufs innigste verbinden. Deshalb ist es für ein Gotteskind, das in der Fülle dieses Lebens steht, auch undenkbar, nur hin und wieder unter das Wort zu kommen, das uns der Herr durch seine Boten werden läßt, oder Unterschiede zwischen denen zu machen, durch die uns der Herr dient. Wenn wir ins Haus unseres Gottes kommen, werden uns keine geschliffenen Reden vorgesetzt, sondern der Herr selbst spricht zu uns durch den Mund der Männer, die er zu seinem Dienst ersehen hat und die das, was durch seinen Geist in ihnen erweckt wird, so ausdrücken, wie sie es vermögen. Suchen wir bei ihnen nicht mehr, so werden wir unter ihrem Wort glücklich und erleben, daß uns der Herr durch sie zur Vollendung führt! Sein Gnadenwerk steht vor dem Abschluß — sehen wir zu, daß wir am Tage seines Kommens durch nichts mehr zurückgehalten werden, was uns an diese Welt binden könnte, und dem Sohne Gottes dorthin folgen können, wo er für die Seinen die Stätte bereitet hat!

Was uns berichtet wird

„Denn er hat seinen Engeln befohlen über dir,
daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen"
(Psalm 91, 11)

1970 trat ich im Alter von 18 Jahren in die Bundeswehr ein. Durch die Führung Gottes gelangte ich nach kurzer Zeit in einen militärischen Fachdienst und wurde dort, trotz aller Bedenken meiner Kameraden, schnell befördert.

Während dieser Zeit verspürte ich zum erstenmal die Hilfe Gottes für seine Kinder in dieser Welt.

Am 28. September 1973 mußte ich nach C. in Westfalen fahren, um dort Material abzuholen. Vor Antritt der Fahrt bat ich den lieben Gott — wie immer bei solchen Gelegenheiten — besonders um seinen Schutz und Beistand.

Um 10 Uhr fuhr mein Fahrer mit einem VW-Bus vor. Nach der Abwicklung der üblichen Formalitäten ging es los.

Drei Stunden eintöniger Fahrt brachten wir gut hinter uns. In C. erledigte ich dann meinen Auftrag. Eine kleine Pause noch, und wir begaben uns auf den Rückweg.

Nach einer Stunde Fahrt sah ich auf der Autobahn vor uns einen Lkw auf der gleichen Spur. Nichts Besonderes also. Ich wandte mich um und rückte einen Karton zurecht — da durchzuckte mich ein unbekanntes Gefühl. Schnell drehte ich mich wieder zurück, und in demselben Augenblick geschah es: Lautes Krachen, Bersten, schlagartiges Bremsen, plötzliche Verdunkelung der Frontscheibe, Reifenquietschen, eine Staubwolke — dann absolute Stille.

All das geschah im Bruchteil einer Sekunde . . .

Langsam kam das bekannte Autobahngeräusch wie durch einen Schleier wieder, entwickelte sich zu einem Geräuschorkan und flachte dann bis auf die normale Lautstärke ab.

Panische Angst durchflutete mich, dann zwängte ich mich aus meinem Sitz heraus und versuchte eine der Türen zu öffnen. Nichts, alles verklemmt!

Mein Fahrer — ein Blick zeigte mir, daß von ihm keine Hilfe zu erwarten war; eingeklemmt hinter dem Lenkrad saß er da und rührte sich nicht.

Hinter unserem Bus — heranrasende Fahrzeuge, Reifenquietschen, riskante Überholmanöver.

Ich glaube, kein Mensch, der nicht schon einmal in einer ähnlichen Lage war, kann verstehen, *wie* ich gebetet habe: Lieber Gott, hilf!

Da nahte auch schon die Hilfe.

Ein entschlossener Fahrer bremste ab, fuhr auf den Seitenstreifen und kam heran.

Zusammen konnten wir die rechte Tür öffnen und den Fahrer bergen. Von jetzt ab lief alles wie ein schneller Film ab:

Die Polizei wurde benachrichtigt, der Fahrer ins Krankenhaus gebracht, nachdem wir ihm einen Schnellverband angelegt hatten. Dann wurde der Unfall aufgenommen und meine Einheit benachrichtigt.

Überall schauten mich die Menschen an, und ein Polizist sprach aus, was in ihren Augen zu lesen war: „Sie leben noch?"

Dieses Erstaunen war berechtigt. Die Front des VW-Busses war ein Trümmerhaufen: keine Scheiben mehr, das Vorderteil einen halben Meter ins Fahrzeuginnere gedrückt, überall Blut.

Der ärztliche Befund ergab, daß ich keinen Knochenbruch aufwies; ich war mit einigen Prellungen, Hautabschürfungen und Schnittwunden davongekommen.

In der Welt würde man sagen: „Glück gehabt!" Ich aber weiß, daß der himmlische Vater seine Kinder vor allem Übel bewahrt, wenn sie ihn darum bitten, und ich danke ihm von ganzem Herzen dafür. D. A., G.

Wer sind meine Brüder,
wer die Schwestern mein?
Das sind Christi Glieder,
die nur sollen's sein. (Lied 465)

Im vergangenen Jahr wollten meine Freudin und ich zum erstenmal allein in Urlaub fahren. Meine wie auch die Eltern meiner Freundin hätten es gerne gesehen, wenn wir beiden Mädchen bei einer neuapostolischen Familie Unterkunft gefunden hätten. Da sich dazu aber keine Gelegenheit bot, erkundigten wir uns in einem Reisebüro und meldeten uns auch bald darauf bei einer Pension an.

Nun gibt es in diesem Urlaubsgebiet wenig neuapostolische Kirchen. Deshalb hatten wir uns einen Ort ausgesucht, in dem unsere Gottesdienste stattfinden. Nach einer schönen Fahrt erreichten wir wohlbehalten unser Reiseziel. In unserer Pension wurden wir freundlich aufgenommen. Man wies uns in unser Zimmer ein und zeigte uns den Aufenthaltsraum. Als wir uns etwas umsahen, glaubten wir unseren Augen nicht zu trauen — an der Wand hing ein Bild des Apostels Bischoff! Unsere freundlichen Gastgeber waren also auch neuapostolisch. Die Freude war auf beiden Seiten groß, und wir begrüßten uns noch einmal, diesmal aber als Glaubensgeschwister.

Der liebe Gott hat die Bitten unserer Eltern erhört. Auch im Hause unseres Gottes haben wir während unserer Urlaubszeit herrliche Stunden erleben dürfen, und es löste große Freude aus, als wir erklärten, den kleinen Chor gern verstärken zu wollen.

Es ist unsere Bitte, daß uns der Herr auch künftig fest an seiner Hand bewahren und uns das Ziel unseres Glaubens bald erreichen lassen möge.

E. D., Gl.-Z.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: halbjährlich DM 0,90 inkl. 5,5% MWSt.

Anleitungen zur Jugendpflege

17. Jahrgang Nr. 10 Frankfurt a. M. 1. Oktober 1974

„Ein Herz und eine Seele war . . ."

Lied 451

Die Geschichte des Christentums ist mit Blut geschrieben: vom Tode des Herrn angefangen, hat jahrhundertelang jeder Christ in der Gefahr gestanden, sein irdisches Leben um seines Glaubens willen zu verlieren. Mit *Stephanus* begann es. Zahlreiche folgten ihm in den Tod, unbekannte Christen, von denen wir nicht einmal den Namen wissen, ebenso wie die meisten Apostel und berühmte Vorsteher großer und einflußreicher Gemeinden. Bis in den Anfang des vierten Jahrhunderts hinein konnte jeder Christ jeden Tag vor die Frage gestellt werden, ob er bereit sei, sein Leben für seinen Glauben dahinzugeben.

Doch gerade diese Bereitschaft zum Tode um des Herrn willen ist es gewesen, die dem Christentum immer neue Anhänger zugeführt hat. Anstatt abzuschrecken, lockten die Hinrichtungen an. Denn auch der Heide, der für die Worte „Gott", „Glaube", „Jenseits" nur ein spöttisches Lächeln übrig hatte, mußte sich fragen, woher denn die Christen die Kraft nahmen, die Martern zu ertragen, mit denen erfinderische Henkersknechte sie peinigten, und aus welcher Quelle ihre Freudigkeit strömte, mit der sie den Tod geradezu suchten; für die Heiden bedeutete doch der Tod das Ende aller Dinge, das schreckliche Hinabsinken ins Nichts.

Tausendfach bestätigte sich das Wort des Kirchenvaters *Tertullian*: „Das Blut ist der Same der Christen."

Die Christen haben sehr bald sorgfältig das Gedächtnis ihrer Märtyrer bewahrt. Ihr Todestag wurde im Kalender vermerkt und alljährlich festlich begangen; ihr Leiden wurde für die eigene Gemeinde, die Nachbargemeinden und die kommenden Generationen zur Erinnerung und zum Vorbild. Wenn es möglich war, wurde zu ihrem bleibenden Gedächtnis ein Bericht über ihr Martyrium abgefaßt und an ihrem Todestage vor der Gemeinde verlesen.

Wenn die Verfolgung nicht nur eine Gemeinde traf, sondern durch eine ganze Provinz oder gar durch das römische Reich überhaupt ging oder wenn sie besonders heftig war, blieb oft kaum etwas Zeit oder die Möglichkeit, die Leichname der Märtyrer ehrenvoll zu bestatten. Von einer Aufzeichnung über ihr Bekenntnis vor dem Richter, über ihr Leiden und ihr Sterben konnte dann natürlich auch nicht die Rede sein.

Es gibt Berichte, von denen man wünschte, sie wären um vieles ausführlicher. Zu ihnen gehört der über *die Märtyrer von Scili*. Hier wird, gewissermaßen nur in Stichworten, das Allernotwendigste erzählt. Wahrscheinlich hat sich der Schreiber gleich nach der Gerichtsverhandlung ans Werk gemacht und mit unbeholfenen, aber um so eindrucksvolleren Worten das Geschehen der letzten Stunden aufgezeichnet.

Von der Vorgeschichte des Prozesses erfahren wir nichts, nichts über die Angeklagten und nichts über die Leiden, die sie durchzumachen hatten, bis sie vor ihren Richter geführt wurden, der sie, so scheint es, vor dem Tode bewahren wollte.

„Nehmt Vernunft an", redete er ihnen zu, „so wird man euch mit Nachsicht begegnen. Warum wollt ihr bei eurer Tollheit bleiben? Was wir von euch verlangen, ist so einfach. Laßt von eurem Glauben ab, schwört beim Genius des Kaisers, bringt ein Bittopfer für sein Heil!"

So redete der Prokonsul den Christen zu.

Aber vergeblich. Einer nach dem anderen weigerte sich, seinen Glauben zu verleugnen.

„Ich bin Christ!", „Ich bin Christin", „Was ich bin, das will ich bleiben!" lauteten die Antworten, über deren Tragweite sich diese Menschen voll im klaren waren. Daß es hier um Leben oder Tod ging, wußten alle, der Richter wie die Angeklagten.

Der Prokonsul versuchte nun, sie einzuschüchtern. Aber auch das war vergeblich. „Wir haben niemand anders, den wir fürchten sollen, als den Herrn, unseren Gott, der im Himmel ist", erhielt er zur Antwort, „Ehre erweisen wir dem Kaiser als Kaiser, Furcht aber unserem Gott."

Darauf wollte der Prokonsul durch einen Aufschub etwas erreichen.

„Möchtet ihr vielleicht eine Frist zur Überlegung haben?" fragte er; „ihr sollt eine Frist von dreißig Tagen haben, damit ihr zur Besinnung kommt."

„In einer so gerechten Sache gibt es keine Überlegung", erhielt er zur Antwort, „wir sind unwiderruflich Christen."

Sieben Männer und fünf Frauen waren es, die daraufhin zum Tode durch das Schwert verurteilt wurden.

Wie nahmen sie das Urteil auf?

Speratus, einer der Verurteilten, sagte: „Gott, wir danken dir!", *Nartzalus* sagte: „Heute noch werden wir als Märtyrer im Himmel sein."

Und alle riefen gemeinsam: „Gott sei Dank!"

Mit diesem Lobpreis Gottes gingen sie ohne ein Wort der Klage, ohne eine Träne in den Tod.

In *Scili*, einer Stadt Nordafrikas, ist dieser Prozeß im Jahre 180 geführt worden. Wo die Stadt gelegen hat, wissen wir nicht. Sicher war sie sehr klein wie wohl auch die christliche Gemeinde in ihren Mauern. Die meisten von dieser kleinen Gemeinde werden an diesem 17. Juli freudig ihr Leben hingegeben haben, um ihrem Glauben treu zu bleiben.

Wann und wie das Christentum nach Nordafrika gekommen ist, wie viele Christen es damals dort gab, all das ist uns unbekannt. Aber daß die erste Nachricht, die wir vom Christentum in Afrika haben, dieser Märtyrerbericht aus Scili ist, das ist bezeichnend.

Die zweite Urkunde, die wir von den Christen Nordafrikas besitzen, wurde 22 Jahre später verfaßt. Sie berichtet uns vom Opfertod der *Felicitas, Perpetua* und ihrer Genossen.

Wie hieß es zu Beginn? — „Die Geschichte des Christentums ist mit Blut geschrieben."

Was uns berichtet wird

Ein Bekenntnis

Als Wehrpflichtiger befindet sich unser Bruder T. aus N. bei der Bundeswehr. Er berichtete, daß er kürzlich aufgefordert worden sei, sich an dem Kirchgang der Mitglieder einer der beiden großen Konfessionen zu beteiligen. Als er erklärte, neuapostolisch zu sein, bekam er den Auftrag, während dieser Zeit zum Thema: „Militärseelsorge in der Bundeswehr" einen Aufsatz zu schreiben. Davon sei nachstehender Auszug wiedergegeben:

„Von Geburt an bin ich von meinen gläubigen Eltern im neuapostolischen Glauben erzogen worden. Noch vor meiner Einschulung starb mein Vater. Von dieser Zeit an versorgte mich meine Mutter nach Leib, Seele und Geist. Heute muß ich ihr ein gutes Zeugnis ausstellen; denn sie hat mich einen Glauben gelehrt, der es wert ist, daß man ihn bekennt. Die Versorgung meiner Seele hat also nicht erst mit meinem Dienst bei der Bundeswehr begonnen, sondern sie wurde Zeit meines Lebens von meiner Mutter und meinen Seelsorgern in meiner Heimatgemeinde wahrgenommen.

Die Frage ist berechtigt: Was geschieht nun in dieser Hinsicht während der Zeit, die ich bei der Bundeswehr verbringe?

Meine Antwort lautet: Ich habe von dem Vorsteher meiner Gemeinde vor meiner Abreise einen Ausweis für die hiesige Neuapostolische Kirche erhalten, der mich als Mitglied legitimiert. Hier darf ich nun, so oft es mir möglich ist, an den Gottesdiensten und abendlichen Jugendstunden teilnehmen. In diesem Rahmen vollzieht sich für mich die „Militärseelsorge in der Bundeswehr". In meiner Kirche kann ich mit meinem Priester alles besprechen, was mich bedrückt und erfreut, und wenn ich einen Rat oder gar Hilfe brauche, so bin ich dort noch nie unbefriedigt weggegangen. Aus den Gesprächen mit meinen Seelsorgern habe ich immer eine Stärkung meines Glaubens erfahren. Ich habe einen Gott, den ich Vater nennen darf und den ich nicht verleugnen will. Ihm zolle ich Ehre, Lob, Preis und Anbetung. Ich habe bisher meinen Glauben erleben dürfen und habe auch Glaubenserfahrungen gesammelt. Das kann mir keiner streitig machen. Meine Überzeugung ist, daß jeder Mensch um seine Seele besorgt sein sollte; denn die Redewendung: Wenn ich tot bin, dann ist alles aus, stimmt nicht. Jeder sollte sich die Frage stellen: Was wird aus Seele und Geist, wenn sie vom Leib getrennt sind?

Unser Glaubensbruder berichtete weiter, er sei am darauffolgenden Tag zu seinem Inspektionschef gerufen worden, der ihm erklärte, er freue sich, ein paar „Männer mit Kreuz" in seiner Inspektion zu haben . . . E. I.

Unerwartete Freude im Weinberg

Wieder einmal war für Mittwochabend ein Gottesdienst für unsere Gäste angesetzt. Wir trafen uns am Dienstagabend mit unserem Vorsteher und den Brüdern in der Kirche und bekamen den Auftrag, an diesem schönen Sommerabend Spaziergänger anzusprechen und für den Gottesdienst einzuladen.

Diesem Auftrag kamen wir mit Freudigkeit, aber auch mit großem Herzklopfen nach und wechselten uns zu dritt im Einladen ab. Ein Ehepaar mittleren Lebensalters sollte angesprochen werden. Noch einmal ein stilles Gebet, dann faßte ich Mut und redete die beiden an. Schon nach den ersten Worten strahlten die Augen der Spaziergänger. Die Frau konnte gar nicht so lange warten, bis wir ausgesprochen hatten, sondern ergriff unsere Hände und sagte: „Wir sind auch neuapostolisch und bewundern mit Freude euren Zeugenmut!" Dann erfuhren

wir, daß diese Geschwister nur für ein paar Stunden aus dem Ruhrgebiet in unseren Ort gekommen waren, um Verwandte zu besuchen; sie hatten sie jedoch nicht angetroffen. Nach einem kurzen herzlichen Gespräch erhielten wir die Adresse der Verwandten, die nun in absehbarer Zeit von unseren Brüdern aufgesucht werden können.

Dieses Zusammentreffen mit Geschwistern war für uns ein derart eindrucksvolles Erlebnis, daß wir keine Angst mehr hatten, auch noch andere Menschen anzusprechen. Ganz besonders freute es uns aber auch, unseren Amtsträgern die Anschrift der Verwandten jener Geschwister übergeben zu können, die ein so lebendiges Zeugnis vom Gnadenwirken unseres Gottes gegeben hatten.

A. S., G.

Er hört das stille Flehen, das leise Seufzen schon . . .

Unsere Schwester B. — sie ist 87 Jahre alt — genießt bei ihrer Wohnungsnachbarin als ehrliche, gewissenhafte Frau ein gutes Ansehen. Sie hat ihr darum den Zweitschlüssel zu ihrer Wohnung gegeben, damit sie, wenn es notwendig wäre, auch Zugang habe. Kürzlich ergab es sich, daß dieser Zweitschlüssel gebraucht wurde, weil sich die Nachbarin ausgesperrt hatte. Schwester B. wollte den Schlüssel holen, doch welch ein Schrecken, der Schlüssel war weg! Wochenlang hatte sie ihn gehütet, und nun, da er benötigt wurde, war er nicht zu finden. Alles Suchen war zwecklos, der Schlüssel blieb verschwunden.

Am Abend legte unsere Schwester ihre Sorge um den Schlüssel mit in das Gebet: Lieber Vater, wenn es möglich ist, laß mich doch den Schlüssel finden! — Als sie sich dann wegen ihrer schlechten körperlichen Verfassung hinlegen mußte, hörte sie kurz vor dem Einschlafen auf einmal eine Stimme, die ihr ganz deutlich sagte: *„Der Schlüssel ist in der geblümten Schürze!"* — Schwester B. stand augenblicklich auf, ging zu dieser Schürze, die schon längere Zeit unbeachtet in einer Ecke hing, und fand den Schlüssel in der Tasche!

Sie brachte ihn noch zur Nachbarin und dankte dem Herrn für die wunderbare Hilfe. Für sie gibt es gar keinen Zweifel, daß der liebe Gott ihr in dieser Weise geholfen hat, damit an ihr kein Makel haften bliebe.

W. M., H.

Was ist dir lieber?

Unsere Berufsschulklasse beabsichtigte, eine Abschlußfeier zu veranstalten. Ich wollte daran nicht teilnehmen, weil sie an einem Donnerstagabend stattfinden sollte und wir an diesem Abend Gottesdienst haben.

So ging ich zu meinem Klassenlehrer und fragte, ob es Pflicht sei, an der Feier teilzunehmen.

Er sagte: „Entweder nehmen alle an der Feier teil oder keiner!" —

Ich berichtete unserem Jugendführer darüber, und dieser gab mir das Wort: „Du brauchst an der Abschlußfeier nicht teilzunehmen!"

Dafür war ich dankbar.

In den Tagen darauf habe ich viel gebetet und dem himmlischen Vater gesagt, er möge doch alles zum Besten lenken.

Der Termin rückte näher — zwei Tage vorher wurde unser Klassenlehrer krank, die Feier konnte nicht stattfinden! —

Ich war froh und dankbar, daß ich zur Kirche gehen durfte und sich das Wort unseres Jugendführers erfüllt hatte. Für diese schnelle Hilfe habe ich dem Herrn von ganzem Herzen gedankt, hatte ich doch erneut erlebt, daß er Mittel und Wege hat, seine Kinder vor Schaden zu bewahren.

R. v. Z., D.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: jährlich DM 2,40 inkl. 5,5% MWSt.

U. D. Kuempf

Anleitungen zur Jugendpflege

17. Jahrgang Nr. 11 Frankfurt a. M. 1. November 1974

O ihr Friedenskinder . . .

Lied 464

Wir wissen, daß wir wohl in dieser Welt, nicht aber von ihr sind. Als Gotteskinder möchten wir die Gesinnung erlangen, die der Sohn Gottes geoffenbart hat. Diese im Machtbereich des Fürsten der Finsternis anzustreben, ist nicht leicht. Gäbe es keinen Teufel und stünde in uns nicht noch manches vom Wesen des alten Menschen, hätten wir keine Arbeit; es gäbe weder Zank noch Streit, und einer würde den andern von vornherein höher achten als sich selbst. Das ist ja eigentlich das Vornehmen, das der liebe Gott an unseren Seelen bewirken will — er möchte uns aus der Macht des Fürsten der Finsternis erlösen und für immer in die innigste Gemeinschaft mit ihm und seinem Sohn bringen.

Wenn sich Menschen streiten, und ein Unbeteiligter muß Zeuge sein, so kann man meist feststellen, daß es doch nur am eigenen Willen liegt, wenn unterschiedliche Auffassungen auf so unschöne Weise ausgetragen werden. Der eine ist in seiner Ehre gekränkt und gibt nicht nach, der andere wieder besessen von dem Gedanken, allein seine Meinung sei maßgebend. So verfeindet man sich, ja man liest oft davon, daß man um geringfügiger Dinge willen handgreiflich wird, und schließlich kommt es dann noch dazu, daß einer den anderen totschlägt. Das müßte nicht sein, wenn die Liebe Gottes die Herzen erfüllte, wenn alle Menschen nach seinem Willen fragen wollten. Denn der Apostel Johannes schreibt: „Gott ist Liebe; und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm" (1. Johannes 4, 16).

Uns Gotteskinder vereint das Bewußtsein: *Der Herr hat uns zu seinem Eigentum erwählt; er will uns dorthin führen, wo wir ewig glücklich und geborgen sind!* — Wir wissen ganz genau — fügen wir uns dem göttlichen Willen nicht, so lösen wir uns von der Gemeinschaft derer, die an seinem Tag heimkehren wird ins Vaterhaus. Wir kommen unter Belastungen, und Unfrieden zieht in unser Herz. Wohl fühlen wir uns nur, wenn kein fremder Geist, wenn nichts Störendes in unserer Seele wohnt! Darüber entscheidet schließlich jeder Mensch selbst.

Muß man sich ärgern?

Wir können doch sagen: Nein, man muß es nicht! — Man kann sich ärgern, aber man braucht es nicht. Der Ärger kommt aus einer verkehrten inneren Einstellung, die wir im Hinblick auf etwas offenbaren, das uns berührt. Wenn jemand ein Gefäß zerbricht, so ändert doch niemand mehr etwas daran, ob er nun schimpft oder den, der der Übeltäter war, schlägt. Was einmal der Vergangenheit angehört, läßt sich nicht mehr ungeschehen machen. Da sollte sich ein Gotteskind immer fragen: Was ist denn eigentlich wichtiger — gilt es, den Frie-

den, die Einheit, das harmonische Zusammenleben zu erhalten, oder ist die Leichtfertigkeit, die Unachtsamkeit des Übeltäters zu rügen?

So sucht uns der liebe Gott immer wieder auf das Entscheidende, auf das Wichtige hinzulenken; wir sollen immer daran denken, daß es darauf ankommt, einmal ewig in der Gemeinschaft Gottes geborgen zu sein. Das Haus des Herrn, die Bedienung des Heiligen Geistes wird uns dann von Tag zu Tag wertvoller.

Was uns berichtet wird

Gottes Schutz

An einem Montagmorgen war an meiner Arbeitsstätte — wie schon öfter einmal — die Heizung ausgefallen. Es war dementsprechend kalt in unserem Büro. Um mich ein wenig aufzuwärmen, setzte ich mich auf einen Radiator, den wir wegen der Kälte aufgestellt hatten.

Ich saß schon eine geraume Zeit auf diesem Heizgerät, als ich aus einem inneren Zwang aufstand, obwohl mir noch sehr kalt war. Ich muß noch erwähnen, daß ich in einer Elektrogroßhandlung tätig bin und in unserem Büro mehrere Leuchten ausgestellt sind, von denen jede einzelne ungefähr zehn bis zwölf Pfund wiegt . . .

Unter einer solchen Lampe hatte ich gesessen. Ich war etwa zwei Schritte von meiner unbequemen Sitzgelegenheit entfernt, als die schwere Leuchte von der Decke auf den Platz fiel, den ich soeben verlassen hatte. Es ist nicht schwer, sich vorzustellen, was geschehen wäre, wenn ich meinen Platz nicht kurz vorher verlassen hätte . . .

Von meinen Kollegen hörte ich: „Welch ein *Glück!*", andere meinten: „Es ist gut, daß Sie *zufällig* aufgestanden sind."

Glück, Zufall? — dachte ich.

Nein! *Es war kein Glück und auch kein Zufall, es war der Engelschutz unseres himmlischen Vaters, der mich vor dem Unglück bewahrt hatte!* Als ich allein war, habe ich mich niedergekniet und dem lieben Gott für die wunderbare Bewahrung meinen Dank dargebracht. M. K., D.-L.

Alle eure Sorgen werfet auf ihn!

Herzlich geliebter Apostel!

Ich möchte Sie gern einen Blick in mein Herz tun lassen und Ihnen von meiner Freude abgeben.

Im Dezember vorigen Jahres begann der zweite Teil meiner Meisterprüfung in O., und Sie hatten mir gesagt, daß Sie meiner in der Fürbitte gedenken wollten. Zur Prüfung erschienen 53 Absolventen der Meisterschule in O. und ich, der ich die Meisterschule nicht besucht hatte. 25 Prüflinge wurden einem Raum für Polsterer und 28 Prüflinge einem Raum für Dekorateure zugeteilt. Ich wurde 3 Prüflingen zugeteilt, die die Prüfung wiederholen mußten. Wir hat-

ten viel Platz und konnten uns die Maschinen aussuchen. Als das Meisterstück abgenommen worden war, begann die schriftliche Prüfung in Fachtheorie.

Der Prüfer war sehr streng. Bei den Fachtheoriefragen ging alles gut, nicht aber bei den Kalkulationen. Hier unterlief mir ein Fehler. Bei der zweiten Aufgabe, für die uns 110 Minuten Zeit gegeben wurden, handelte es sich um einen Zuschnittplan, der in einem bestimmten Maßstab angefertigt werden sollte. Hinzu kamen eine Materialberechnung und eine Preiskalkulation. Ich stand vor einer scheinbar für mich unlösbaren Aufgabe, weil mir die Spezialausbildung fehlte. Nach einem Stoßseufzer zum himmlischen Vater kam mir der Gedanke, wenigstens den Zuschnittplan zu zeichnen, und das gelang mir in der zur Verfügung stehenden Zeit. Da aber besonders auf die Kalkulation viele Punkte verteilt wurden, hatte ich Sorge um das Ergebnis. Ich bat aber den lieben Gott im stillen um Hilfe.

Am nächsten Tag kamen andere Themen an die Reihe. Bei mir wurde bemängelt, daß ich keine zweite Kalkulation abgegeben hatte, aber zugleich sagte man mir: „Ihr Zuschnittplan ist einer der wenigen richtigen Pläne, weil Sie die Aufgabe richtig verstanden haben." Dann kam man mir insoweit entgegen, als man mir eine schwierige Aufgabe aushändigte, die ich am Vortage begonnen, aber nicht zu Ende geführt hatte. Ich sollte sie nun in Ruhe fertigmachen. Es gelang mir mit Gottes Hilfe, die mir gestellten Aufgaben zu lösen und den Anforderungen der Prüfungskommission gerecht zu werden. Auch bei den anschließenden Arbeitsproben spürte ich die lenkende und helfende Hand Gottes.

Die Prüfungsergebnisse sind: Praktisch — gut, Fachtheorie — gut, Buchführung, Wirtschafts- und Rechtskunde — befriedigend; Arbeits- und berufspädagogische Kenntnisse — ausreichend.

Ich weiß, daß ich diese Ergebnisse nicht ohne Ihre Fürbitte, lieber Apostel, und somit nicht ohne die Hilfe des Herrn erreicht hätte, und möchte mich bei Ihnen herzlich bedanken, daß Sie meiner gedachten.

Mit herzlichen Grüßen Ihr G. B., O./H.

Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes . . .

Im Zuge meiner beruflichen Entwicklung — ich bin als kaufmännischer Angestellter in einem großen Versorgungsunternehmen tätig — stand ich eines Tages vor einer Situation, die auch von vielen jungen Geschwistern erlebt wird: Bedingt durch eine Personalveränderung in der Dienststelle, fanden sich unverhofft weitere Bewerber für eine von mir angestrebte Stellung. Auf halbem Wege stehenzubleiben, kam nicht in Frage; hier half nur, zielstrebig zu handeln!

Um im Wettbewerb erfolgreich zu sein, mußte ich die Frage ernsthaft prüfen, auf welchem Weg ich ein bestimmtes Wissensgebiet auffrischen und vertiefen konnte.

Und schon setzte der Kampf ein!

Sollte ich mir ein fremdes Joch aufladen, Abendkurse besuchen und dort die Zeit verbringen, die sonst dem Herrn gehört?

Alle verstandesmäßigen Überlegungen wurden durch den Lehrsatz des Glaubens widerlegt: *„Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes!"* Den Vorsteher wollte ich mit meinen Problemen nicht belasten und ihm schon gar nicht die Aus-

sicht eröffnen, daß ich künftig weniger Zeit für die Arbeit im Werke Gottes haben würde. So stellte ich mir die Frage: „Welche Zeit verbleibt dir?"

Die Antwort war einfach: „Die Tageszeit!"

Der Gedanke war unbehaglich.

Sollte ich mit 38 Jahren noch einmal die Schulbank drücken, meiner Familie und mir damit nicht unerhebliche Opfer abverlangen? Doch der Gedanke war da und wurde zum Entschluß. Ich besorgte mir die entsprechenden Unterlagen und machte der Leitung meiner Firma folgenden Vorschlag: Urlaub für zwei Jahre, um an der Tagesschule das Diplom eines praktischen Betriebswirtes zu erwerben. — Auf die Gegenfrage, ob ich mir über die Tragweite meines Entschlusses und die damit verbundene persönliche Belastung im klaren sei, sagte ich mit fester Stimme: Ja. —

Mein nicht alltägliches Gesuch wurde nun zum Gegenstand vieler Gespräche und Personalverhandlungen.

Um es kurz zu sagen: Der liebe Gott hat alles anders und viel besser für mich bereitet.

Mein Vorgesetzter wurde zu einem wunderbaren Werkzeug in seiner Hand, ausgerechnet der Mann, der mir einmal in einem persönlichen Gespräch nahegelegt hatte, meine Freizeit für meine berufliche Laufbahn und nicht für die Kirche zu verwenden! Auf einmal kam es zu personellen Veränderungen in der Dienststelle, und aus meinem Sonderurlaub für zwei Jahre wurde nichts. Ich aber konnte innerhalb eines Vierteljahres die von mir erstrebte Stellung einnehmen! Man honorierte bei mir allein die Bereitschaft, etwas mehr zu tun — ein kleines Wunder, denn sonst geht alles schön nach Vorschrift und Dienstjahren.

Wie bitter wäre mir aber dagegen das fremde, selbst auferlegte Joch, die Abendschule, geworden! Dankbar darf ich heute bekennen: Die Worte des Herrn: „Lernet von mir!" und: „Trachtet *am ersten* nach dem Reiche Gottes!" sind für uns Worte voller Geist und Leben.

Auch heute noch! H. H., R.

Für dich streitet ein anderer!

In meinem Beruf als Anwaltsgehilfin habe ich eine Bürovorsteherin als Vorgesetzte, mit der es manchmal zu einigen Unstimmigkeiten kommt. Einmal fand ich eine Akte nicht, die dringend gebraucht wurde.

Als ich ihr von meinen erfolglosen Bemühungen berichtete, sagte sie mit scharfer Stimme: „Das kann nicht sein, die Akte ist da!" —

Dann mußte ich mir noch einige unhöfliche Worte anhören. Ich wollte ihr eigentlich entsprechend erwidern, dachte aber im gleichen Augenblick an die Worte meines Vaters: *„Für dich streitet ein anderer,* nämlich der liebe Gott!" So ging ich am Abend auf die Knie und sagte es dem himmlischen Vater.

Am nächsten Tag durfte ich erleben, daß der treue Gott an den Bitten seiner Kinder nicht vorübergeht. Meine Vorgesetzte war viel freundlicher mir gegenüber; und das hat sich auch in den folgenden Tagen nicht geändert. M. D., D.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: jährlich DM 2,40 inkl. 5,5% MWSt.

Anleitungen zur Jugendpflege

17. Jahrgang Nr. 12 | Frankfurt a. M. | 1. Dezember 1974

Ich bin ein Gast auf Erden...

Als Abraham in Kanaan wohnte, sagte er zu den Kindern Heth, daß er ein Fremder unter ihnen sei. Abraham wurde auch kein Hethiter; er lebte seines Glaubens, und die Folge war, daß man zu ihm sagte: *„Du bist ein Fürst Gottes unter uns!"* (1. Mose 23, 4. 6.)

Man sieht es so vielen Menschen, die aus anderen Ländern kommen, um da und dort ihr Brot zu verdienen, an, daß sie Fremde sind. Ihr Gesicht, ihre Augen und ihre Sprache unterscheiden sie von den Menschen, die ortsansässig sind; sie pflegen die Gemeinschaft mit ihresgleichen, eine Verständigung mit den Einheimischen ist schwer.

Abraham ging einst nach dem Willen des Herrn auch in ein fremdes Land; Gott hatte ihm verheißen, daß er ihn segnen werde und er ein Segen sein solle. Die Fremden, die kommen, suchen Arbeit und Brot; eine Verheißung haben sie nicht.

Gottes Kinder sind auf Grund ihrer Erwählung, die Gott aus Gnaden vorgenommen hat, Fremdlinge hier auf Erden; der Heilige Geist, den sie empfangen haben, läßt sie zu keiner Gemeinschaft mit den Kindern dieser Welt kommen. Er ist auch denen unbekannt, die nur nach Christi Namen genannt sind. Gottes Kinder gehen durch diese Zeit dem ihnen verheißenen Ziel entgegen; sie sind *Bürger des Himmels* und wissen, daß sie nur Gäste auf dieser Erde sind. Deshalb bauen sie hier auch nur ein flüchtig Gezelt. Oft sagt man ihnen nach, daß sie anders als die übrigen Menschen sind, weil sie ein freundliches und liebes Wesen ausstrahlen. Deshalb achtet man sie auch da, wo man sich noch ein Gefühl für Ordnung und Anstand bewahrt hat; sie lieben und pflegen die Gemeinschaft untereinander, sprechen ihre eigene, der Welt oft unverständliche Sprache und lassen sich von dem Geist leiten, den ihnen der Sohn Gottes als Tröster in dieser Welt verheißen und gesandt hat.

Wer in der Welt zu Hause ist, versteht sie nicht. Das Wesen solcher ist völlig anders geartet als das der Geistgetauften. Deswegen ermahnte einst schon der Apostel Paulus die Kinder Gottes: *„Ziehet nicht am fremden Joch!"* (2. Korinther 6, 14.) Laßt euch nicht einspannen von dem Geist der Welt, fördert nicht die Dinge, die gegen Gottes Sache stehen, bietet eure Kraft und Zeit nicht anderen Geistern an! Sie entfremden euch dem Herrn und seinem Werk, und ihr habt dann keine Heimat mehr im Hause Gottes! In der Welt aber ist es kalt und ohne Wärme für den inwendigen Menschen. Wie uns die Liebe Gottes erwärmt und unseren Seelen ein köstliches Geborgensein schenkt, so bewirkt das fremde Joch des Fürsten dieser Erde die Vernichtung des kindlichen Glaubens und jeglichen Vertrauens. Bei ihm gibt es kein Verstehen, keine Gnade und keinen Frieden. Gehen nicht die törichten Jungfrauen diesen Weg? Sie entfernen sich von dem Bräutigam Jesus mehr und mehr, sie werden ihm fremd — schließlich wird er ihnen sagen: *„Ich kenne euch nicht"!*

Wenn sich eine Seele vom Herrn abwendet, kommt sie in einen schrecklichen Zustand; der freudige Glaube an die Vollendung des großen und erhabenen Werkes unseres Gottes schwindet, die Dinge der Welt treten in den Vordergrund. Die Lampe verlischt, im Krug ist kein Öl mehr, und bald gibt es keine Möglichkeit mehr auf Erden, den Mangel zu beheben.

Möge uns die innige Verbindung zu dem Stuhl göttlicher Gnade immer ein herzliches Bedürfnis sein — wir möchten nicht draußen stehen, wenn der Herr kommt, wohl aber zu denen zählen, die singen können:

Es kennt der Herr die Seinen, er hat sie stets gekannt . . .

Was uns berichtet wird

Elieser fand Rebekka am Brunnen . . . (1. Mose 24, 11–15)

Lieber Bezirksapostel!

Vor einigen Jahren hielten Sie in Sch. einen Jugendgottesdienst, in dem Sie über die Brautwerbung des Elieser, über Isaak und Rebekka sprachen. Sinngemäß sagten Sie damals: „Elieser fand Rebekka am Brunnen . . ." und klopften dabei mit Ihrem Ehering an den Altar. Mir ist damit — ich war damals zwanzig Jahre alt — der Weg gezeigt worden, auf dem auch ich meine Frau finden würde. —

Als ich einige Zeit danach vor meinem Ingenieurexamen stand, betete ich insgeheim um ein Zeichen der Bestätigung, denn ich hatte mich in Gedanken schon oft mit einem jungen Mädchen aus dem Kreis unserer Jugend beschäftigt. Bevor ich ihr Herz gewinnen wollte, war es mir wichtig zu wissen, *wie der liebe Gott darüber dachte.* Ich erbat mir nun folgendes Zeichen: Würde die in Gedanken von mir Erwählte in der letzten Jugendstunde vor Weihnachten rechts von mir zu sitzen kommen, so sollte die erbetene Bestätigung erfüllt sein.

Und so geschah es auch!

Ich war sehr bewegt. Denn nun kannte ich den Willen des Herrn und mußte glauben. Das erwählte Mädchen — ich sah es schon als meine künftige Braut an! — war damals erst sechzehn Jahre alt. Würde es mir gelingen, ihre Liebe zu gewinnen? An eine Heirat war nach meinen Überlegungen vor Ablauf von fünf Jahren nicht zu denken — würde in dieser Zeit unsere Liebe wachsen? Meine „Braut in Gedanken", die neben mir saß, wußte ja nichts vom Willen des Herrn.

Lieber Bezirksapostel — wenn ich mich heute an diese denkwürdige Stunde erinnere, so sehe ich voll Dankbarkeit ein Glaubenswunder unserer Tage erfüllt. Die „Braut in Gedanken" ist heute meine Frau, aber nicht nur das.

Als Sie mir im August des folgenden Jahres das Unterdiakonenamt anvertrauten, sprachen Sie bei uns in M. unter anderem auch über die Herzensstellung der Maria in Bethanien. Ja, so ein gläubiges Herz hatte ich gefunden. Wir hatten uns liebgewonnen. Freilich wurde diese Liebe in den folgenden Jahren der Brautzeit auch oft geprüft. Um der Arbeit im Weinberg des Herrn willen konnte ich meine Braut nur selten sehen, oft vergingen vierzehn Tage. Denn die Familie des Mädchens zählte zu einer anderen Gemeinde. Aber unsere Liebe wurde dadurch nicht geringer, im Gegenteil, sie wuchs immer mehr. Meine beruflich bedingte Abwesenheit und die getrennt verbrachten Urlaubswochen haben das Bewußtsein, daß wir zusammengehören, nur noch verstärkt. Jeder Brief,

den wir erhielten – mitunter waren es auch Gottesdienstberichte – war eine Kostbarkeit. So wurden wir immer enger verbunden – in der Liebe, in der Treue, aber auch in unserem köstlichen Glauben.

Auch die durchlebten Trübsale dienten uns zur Glaubensstärkung. Unerwartet holte der Herr den Vater meiner Braut heim. Er hatte in der Gemeinde R. als Unterdiakon gedient und sich als treuer Hauspriester und guter Familienvater bewährt. Wir hatten ihn alle sehr lieb. Sein Sterbetag war ein Donnerstag. Für den Abend dieses Tages hatten Sie, lieber Apostel, Ihren Besuch für die Gemeinde R. vorgesehen. So durften wir den uns notwendigen Trost unmittelbar aus Ihrem Herzen empfangen. Das war für uns ein wunderbarer Liebesbeweis unseres Gottes, auf den wir dankbar zurückschauen.

Als meine Braut volljährig war und den größten Teil ihrer Berufsausbildung hinter sich hatte, heirateten wir. Gesegnet vom Herrn, konnten wir uns ein schönes Heim einrichten und dürfen bekennen: Wir haben keinen Mangel. Auch dafür sind wir herzlich dankbar.

Nun haben Sie mir das Diakonenamt anvertraut. Auch dafür sind wir dankbar, denn es zeigt uns, daß wir in der Segenslinie des Herrn geblieben sind.

Wir wollen treu bleiben, demütig sein und Ihre Arme, lieber Bezirksapostel, durch unsere Mitarbeit im Werk des Herrn, so gut wir können, stützen.

Herzlich grüßen Sie

Ihre dankbaren H. u. B. M., B.

Die bestandene Prüfung

Herzlich geliebter Bezirksältester!

Leider hatte ich bei unserer kurzen Begegnung am Sonntag vergessen, Ihnen von meinem Erlebnis, das ich nach meiner Prüfung am Konservatorium mit dem Direktor gehabt hatte, zu erzählen.

Ich will es in diesem Brief nachholen.

Als Abschlußarbeit im Tonsatz war uns die Aufgabe gestellt worden, ein kleines Gedicht zu vertonen. Es konnte irgend ein beliebiger Text genommen werden. Da ich kurz vor meiner Prüfung das Gedicht „Der große Tag", das Ihnen vorliegt, niedergeschrieben hatte, dachte ich mir, warum sollte ich nicht für meine Vertonung das verwenden, was über den Tag des Herrn Aufschluß gibt. Ich setzte mich nieder und komponierte das Lied, das ich Ihnen hiermit übersende.

Am Tag nach der Prüfung ging ich zum Klavierunterricht. Da fing mich der Direktor des Konservatoriums auf der Treppe ab und sagte mir, daß ich die Prüfung bestanden habe. Er erwähnte auch noch, daß mein Lied musikalisch zwar ohne Fehler, jedoch der Text ihm völlig unverständlich sei. Ich möchte ihm doch erklären, welchen „großen Tag" ich mit meinen Versen gemeint hätte.

Nun konnte ich diesem Manne sagen, daß es sich um den Tag der „Ersten Auferstehung" handle. Diesen Tag kannte er nicht, und da er immer mehr Fragen stellte und ich ihm keine Antwort schuldig blieb, verging die Zeit so schnell, daß mein Klavierunterricht an diesem Tag ausfallen mußte. *Wie wenig wissen die Menschen von dem herrlichen Erlösungswerk unseres Gottes!* Wie glücklich können wir uns als Gotteskinder dank der göttlichen Gnade preisen . . .

Lieber Bezirksältester, denken Sie auch weiterhin an mich und gedenken Sie meiner in Ihren Gebeten, denn wir wissen, daß wir gerade als Jugendliche der besonderen Fürbitte unserer Segensträger bedürfen.

Herzliche Grüße sendet Ihr G. M., G.

Bekennen

In den Jugendstunden sind wir oftmals aufmerksam gemacht worden, daß wir unseren Glauben und damit Jesum vor den Menschen bekennen mögen. Das ist mir leider immer sehr schwer gefallen. Endlich fand ich an meinem Arbeitsplatz den dazu notwendigen Mut. Dienstags mußten wir immer länger arbeiten; ausgerechnet an diesen Abenden hatten wir unsere Jugendstunde. Weil ich diese wertvollen Zusammenkünfte nicht versäumen wollte, sagte ich meinem Vorgesetzten, daß ich meine Arbeit pünktlich beenden würde, denn wir hätten in unserer Kirche eine besondere Stunde für die Jugend. Es hat dann auch geklappt, und ich durfte die mir wertvolle Segensstunde erleben. Nun hatte ich doch meinen Glauben vor den Menschen bekannt! Den nachstehenden Traum sehe ich als eine Bestätigung unseres Gottes an.

Ich träumte, daß ich mit meinem Vorgesetzten an einem Verkaufsstand eine Reparatur ausführte.

Plötzlich kam ein junges Mädchen, das mir nicht bekannt war, und sagte zu dem Verkäufer:

„Ich hätte gern ein Bild des Stammapostels!"

„Ein solches Bild besitze ich nicht, und ich muß gestehen, den kenne ich auch nicht", war die kurze Antwort des Verkäufers.

„Den kennen Sie nicht?" erwiderte das Mädchen; „das ist doch der Mann, dem der Sohn Gottes die Schafe und Lämmer seiner Weide anvertraut hat!"

Die Erklärung der jungen Glaubensschwester war eindeutig.

„Haben Sie das gehört?" fragte ich dann im Traum meinen Vorgesetzten. Und ich setzte hinzu:

„Ich gehöre auch zu den Schafen und Lämmern Christi und folge dem Stammapostel nach. Darum muß ich auch Zeit haben, die Gottesdienste und Jugendstunden zu besuchen."

Als ich erwachte, ging mir dieser Traum noch lange nach. D. R., L.

Jugend-Gästesingen

Vor einiger Zeit hatten wir ein Gästesingen. Mit großer Einsatzfreude haben sich die Brüder und Geschwister in der Weinbergsarbeit betätigt. Die Freude des Herzens übertrug sich auf alle Anwesenden.

Unter unseren Gästen befand sich auch eine Lehrerin mit ihrer Tochter. Sie nahmen in einer der vorderen Stuhlreihen Platz, nach einer kurzen Betrachtung ihrer Umgebung erhob sich jedoch die Lehrerin, ebenso ihre Tochter, und beide verließen die Kirche. Die Brüder konnten sie nicht nach dem Grund ihres Sinneswandels fragen ...

Es dauerte nicht lange, da kehrten beide zurück; sie waren festlicher gekleidet. Da sie nicht weit entfernt von unserer Kirche wohnten, waren sie schnell nach Hause gegangen, um sich umzuziehen!

Wie waren die Brüder glücklich, ihre Gäste wiederzusehen! Nun gab die Lehrerin auch den Grund ihres Fortgehens an. Sie hatte festgestellt, daß die Sänger festlich angezogen waren und auch die Brüder in ihren schwarzen Anzügen auf eine besondere Stunde hinwiesen. Da hatten sie sich in ihrer Kleidung nicht wohlgefühlt. Sie wollten sich in den Rahmen einfügen.

Mutter und Tochter wurden von dem Gesang der jungen Geschwister in ihrer Seele angesprochen und waren dankbar, diesen Abend erlebt zu haben.

E. W., G.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: jährlich DM 2,40 inkl. 5,6% MWSt.

M. D. Wichmann + Krempf

Anleitungen zur Jugendpflege

18. Jahrgang Nr. 1 | Frankfurt a. M. | 1. Januar 1975

Ein Tagwerk für den Heiland . . .

Lied Nr. 329

Immer noch warten wir geduldig und gläubig, aber nicht untätig auf den Tag des Herrn. Kraft unserer Gotteskindschaft sind wir dazu ausgerüstet und angehalten, ein Licht auf dunklen Wegen und Wegweiser den Irrenden zu sein. Darum wollen wir keine Gelegenheit ungenutzt vorüberziehen lassen, wenn wir einer Seele vom Gnadenwirken unseres Gottes in unseren Tagen Kenntnis geben können. In dem Liede Nr. 351 singen wir:

Seelen eilen ins Verderben, während Tag um Tag vergeht.
Herzen bluten und ersterben, während Tag um Tag vergeht.
Brüder, rettet, tröstet nun, laßt uns nicht zufrieden ruhn . . .

Das Wort Apostel bedeutet „Gesandter", apostolisch sein heißt also „gesandt sein". Diesem von Gott empfangenen Namen wollen wir Rechnung tragen und damit dem Höchsten zur Ehre, den Verirrten und Verlorenen zum ewigen Leben und uns selbst zum Heil und bleibenden Gewinn handeln. Daß hierbei eine völlige Hingabe an den Herrn und sein Werk unerläßlich ist, sagt uns auch ein Lied:

Allein das Weizenkorn, bevor es fruchtbar sproßt zum Licht empor,
muß sterben in der Erde Schoß, zuvor vom eignen Wesen los.

Und vom Sohne Gottes singen wir:

Du starbest selbst als Weizenkorn und sankest in das Grab.
Belebe denn, o Lebensborn, die Welt, die Gott dir gab!
Send Boten aus in jedes Land, daß bald dein Name werd' erkannt,
dein Name voller Herrlichkeit!
Auch wir stehn dir zum Dienst bereit,
zum Dienst in Kampf und Streit.

So ist jedes Gotteskind ein Bote des Herrn in dem Bereich, in dem es steht. Denn wir haben im Laufe unseres Apostolischseins zur Genüge erfahren, daß nichts geschieht ohne unseres himmlischen Vaters Willen, und sind mittlerweile von der Wahrheit dessen überzeugt, was der Apostel Paulus in Römer 8, 28 geschrieben hat: Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum besten dienen, denen, die nach dem Vorsatz berufen sind.

Wenn wir an dem Platz, an dem wir wohnen, vielleicht auch keine Möglichkeit haben, jemand zum Gottesdienst einzuladen, so kann dennoch durch eine gläubige Aussaat in treue Herzen, die uns der Herr um unserer innigen Gebete und der herzlichen Fürbitte seiner Boten willen zuführt, das Sehnen und Ver-

langen nach seinem Heil erweckt werden. Halte sich niemand für zu gering oder für zu schwach! „Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig" — mit diesen Worten tröstete der Sohn Gottes den geplagten Apostel Paulus (2. Korinther 12, 9). Wenn wir stark sind (nach menschlicher Weise), ist der Herr schwach in uns; sind wir aber schwach, ist er in uns stark! Ein Dichter sagt:

„Kannst du auch nicht Großes leisten, als Apostel Jesu stehn,
kannst du doch auf Jesum weisen, die blind falsche Wege gehn.
Kannst du wenig nur verwenden, sollt' es nur ein Scherflein sein,
auch die kleinste deiner Spenden ist dem Heiland nicht zu klein.

Sprichst du nicht mit heil'gem Feuer, wie's von den Aposteln heißt,
sagen kannst du, wie dein treuer Herr dir gab den Heil'gen Geist.
Kannst du nicht die Sünder rühren, daß sie dem Gericht entfliehn,
kannst du doch Geringe führen zu dem Seelenfreunde hin."

Möge uns zu dieser Aufgabe die Kraft und der Glaubensmut aus Christo erfüllen, den schon die alten treuen Gotteszeugen reichlich bewiesen haben — und sie waren damals noch nicht im Besitz des Heiligen Geistes! Ein Tagwerk für den Heiland — es ist wahrhaftig der Mühe wert. Der treue Gott wird uns um unserer treuen Hingabe willen die Menge zur Beute und die Starken zum Raube geben!

Was uns berichtet wird

Lieber Bezirksältester!

Es ist mir ein Herzensbedürfnis, Ihnen mitzuteilen, daß mich Ihre und die betenden Hände der Brüder und Geschwister durch meine Prüfungstage geleitet haben, so daß alles wohl gelungen ist.

Sie werden sich erinnern, daß ich nach der Jugendstunde in S. und auch nach dem Jugendgottesdienst in B.-G. Ihre Hand ergreifen und Sie bitten konnte, meiner zu gedenken. Dadurch wurde mein Glaube gestärkt, daß ich mit des Herrn Hilfe die Prüfungen bestehen würde.

Manches galt es noch nachzuholen. Jeden Abend, bevor ich mich hinsetzte, um zu lernen, bat ich den Herrn, daß er mir das rechte Verständnis geben möge, um alles zu begreifen. Ferner bat ich darum, daß mir in der Prüfung doch — wenn es möglich sei — vorwiegend Fragen gestellt würden, die ich beantworten könnte. Meine Gebete wurden erhört und mein Glaube belohnt.

An den Prüfungstagen staunten meine Klassenkameradinnen über meine Ruhe und Gelassenheit. Sie wunderten sich darüber, daß ich sogar noch lachen konnte, wußten sie doch, daß ich vor Klassenarbeiten immer sehr aufgeregt war.

Der liebe Gott half mir in allen Dingen und fügte es so, daß ich in der mündlichen Prüfung von meinem Klassenlehrer geprüft wurde.

Ich bin dem Herrn unendlich dankbar, daß er mir so wunderbar geholfen hat, und möchte alles tun, um auch die große Prüfung vor unserem Seelenbräutigam zu bestehen, damit ich angenommen werde, wenn er kommt.

In herzlicher Liebe und Dankbarkeit

Ihre S. M., H.

Aus der Weinbergsarbeit

Schon oft hatte ich Gäste in unsere Kirche zum Gottesdienst eingeladen, aber meine Einladungen blieben eine ganze Zeitlang ohne Erfolg. Diese Enttäuschungen machten mich sehr traurig; ich betete jedoch immer wieder darum, mit Erfolg im Werk des Herrn tätig sein zu dürfen. Eines Tages faßte ich neuen Mut und hatte folgendes Erlebnis:

Mein Weg zur täglichen Arbeit war ziemlich weit. Um 5 Uhr morgens mußte ich aus dem Hause gehen, um den Anschluß an die Bahn zu erreichen. Eine mir unbekannte Dame hatte seit längerer Zeit den gleichen Weg wie ich. Wir begegneten uns täglich, sprachen jedoch nicht miteinander. Fast ein ganzes Jahr verging darüber. Eines Tages wurde ich bewegt, diese Dame anzusprechen und ein paar Worte mit ihr zu wechseln. Sie nannte mir ihren Namen, und ich wußte nun, daß ich es mit Frau B. zu tun hatte. Ich freute mich, daß der Kontakt zwischen uns hergestellt war und wir nun des öfteren ein Gespräch miteinander hatten. Im Verlauf eines solchen Gespräches lud ich Frau B. ein, einmal unseren Gottesdienst zu besuchen. Sie war über die Einladung sehr erfreut und folgte ihr.

Nach dem Besuch des ersten Gottesdienstes war Frau B. sehr bewegt von allem, was sie zu hören bekam. Schweres hatte sie schon in ihrem Leben durchmachen müssen. Ihr Mann, der vor kurzem verstorben war, litt lange an einer schweren Krankheit. Sie sagte zu mir, der Gottesdienst habe auf sie gewirkt wie heilende Salbe. Frau B. besuchte weiterhin unsere Gottesdienste und fühlt sich unter uns nun so recht geborgen.

Innerhalb eines Vierteljahres wurde Frau B. aufgenommen und versiegelt. Als freudiges Gotteskind geht sie nun mit uns den Weg des Lebens. F., H.

Auf, laßt uns Zion bauen . . . (Lied Nr. 324)

Im Herbst 1964 wurden meine Frau und ich versiegelt. Von diesem Zeitpunkt an war es mein Herzenswunsch, dem Herrn eine Seele zuzuführen. Es ist mir aber bisher noch nicht gelungen.

Nun erlebte ich im vergangenen Jahr eine Ämterversammlung, die unser Bezirksältester O. in H. hielt. Er sprach besonders ernst und eindringlich von der Weinbergsarbeit und ermahnte uns, Seelen zu suchen, damit die Zahl voll werde, die der Herr begehrt.

Wörtlich sagte er: „Brüder, ihr werdet sehen, daß in nächster Zeit Gäste kommen, die auch bleiben! Das glaube ich fest."

Bald darauf besuchte eine Frau unsere Gottesdienste, die von einer Schwester eingeladen worden war. Diese Frau hatte unsere Kirche schon vor vielen Jahren kennengelernt, war aber von ihrem Mann zurückgehalten worden. Nun weilte er nicht mehr unter den Lebenden, der Weg war ihr also frei geworden. Inzwischen wurde sie aufgenommen und wartet nun auf die heilige Versiegelung.

Eine andere Frau war vor etwa 20 Jahren von einem Bruder eingeladen worden. Damals folgte sie der Einladung nicht, aber nun wurde sie erneut von einer Glaubensschwester angesprochen, und diesmal widerstrebte sie dem Liebeswerben Gottes nicht mehr. Sie hat das Gnadenwirken des himmlischen Vaters erkannt und ist ebenfalls aufgenommen worden. Leider ist sie jetzt krank, aber

wir hoffen, daß sie bald wieder gesund wird und dann die heilige Versiegelung hinnehmen kann.

Eine dritte Frau war bereits an verschiedenen Orten in Deutschland zum Besuch unserer Gottesdienste aufgefordert worden, doch geschah dies leider immer vergebens. In unserer Gemeinde wurde sie nun erneut eingeladen; jetzt möchte sie auch gerne ein Gotteskind werden!

Wir haben längere Zeit keine Aufnahme gehabt. Der Herr hat sich aber zu dem Wort seines Knechtes bekannt, so daß in unserer Gemeinde Seelen hinzugekommen sind, die nicht nur einmal einer Einladung folgten, sondern die auch *geblieben* sind. Wenn ich selbst diese Seelen auch nicht finden konnte, so glaube ich fest, daß meine Gebete ein wenig dazu beigetragen haben. W. L., S.

Ein Brief

Lieber Bezirksältester!

Es ist mir ein Herzensbedürfnis, Ihnen von einem Erlebnis zu berichten, das ich im Anschluß an den Gemeindeabend hatte, den Sie bei uns in R. hielten. Sie wiesen an diesem Abend unter anderem darauf hin, wie wichtig es sei, dem Herrn in rechter Weise zu opfern. Ich fühlte mich von Ihren Worten sofort angesprochen, weil ich in der letzten Zeit das Opfer etwas vernachlässigt hatte.

Nun kam mir ein guter Gedanke. Ich hatte die Absicht, mir ein Paar neue Arbeitsschuhe zu kaufen. Diesen Kauf wollte ich jedoch hinausschieben und statt dessen das Geld in den Opferkasten legen. Das tat ich auch am darauffolgenden Sonntag.

In der Woche danach kam ein Vertreter von einer Schuhfabrik in unsere Firma, und ich erhielt als einziger ein Paar Arbeitsschuhe geschenkt! Diese Schuhe kosteten mehr, als ich anlegen wollte. Es war lange her, seitdem ein Vertreter von einer Schuhfabrik unsere Firma besucht hatte.

Daß dieser Vertreter gerade nach dem Sonntag, an dem ich geopfert hatte, zu uns kam, war kein Zufall, sondern der wunderbare Weg des Herrn, die Seinen zu segnen. Ich war dem lieben Gott sehr dankbar.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr R. Sch., K.

Auf, laßt uns Zion bauen
mit freudigem Vertrauen,
die schöne Gottesstadt!
Wenn wir ans Werk erst gehen,
wird sie bald fertig stehen.
Wohl dem, der mitgebauet hat!

(Lied Nr. 324)

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: jährlich DM 2,40 inkl. 5,5% MWSt.
Unternehmen im alleinigen Eigentum von Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstraße 75.
(Hess. Pressegesetz § 5, Abs. 2)

Krempf

Anleitungen zur Jugendpflege

18. Jahrgang Nr. 2 Frankfurt a. M. 1. Februar 1975

Nimmer vergeht, was wir liebend getan!

Lied Nr. 518

Im Laufe des Lebens sammeln wir vielerlei Erfahrungen und Eindrücke; sie verblassen nach und nach, und manches schwindet auch ganz aus dem Gedächtnis. Eins aber geht nicht unter, und das ist, was wir einander in herzlicher Liebe getan haben. Gewiß werden auch Wohltaten vergessen; der Herr aber, der die Seinen kennt, weiß auch um alles, was ihnen widerfährt, und es ist bei ihm angeschrieben. Deshalb sollten wir, wenn wir am Ende einer Woche über den von uns zurückgelegten Weg nachdenken und vor uns selber Rechenschaft ablegen über all das, was wir getan und unterlassen haben, uns auch einmal fragen: Was hast du nun über die Pflichten hinaus getan, die zu erfüllen dir aufgetragen waren? Was hast du *mehr* getan? Denken wir dabei auch an die Worte, die der Herr dem barmherzigen Samariter in den Mund legt: „Und so du was mehr wirst dartun, will ich dir's bezahlen, wenn ich wiederkomme" (Lukas 10, 35)! Da bleibt mitunter nicht viel übrig, wovon wir sagen könnten, daß wir es aus einem reinen Herzen, aus wirklicher Liebe und innerer Teilnahme getan hätten. All das aber wirkt wieder zurück auf uns selbst, denn nur die Freude, die wir geben, kehrt ins eigne Herz zurück . . .

Nun geht es aber nicht nur darum, daß wir etwas aus einem bestimmten Verhältnis tun, das wir zu einem anderen Menschen gewonnen haben, aus unserer Zuneigung zu ihm; in uns ist doch, wie der Apostel Paulus in Römer 5, 5 schreibt, durch den Heiligen Geist, den wir am Tage unserer Versiegelung empfangen haben, die Liebe Gottes ausgegossen worden. Also sind es nicht menschliche Werke, die hier ins Gewicht fallen; es bleibt somit die Frage zu beantworten, was Gottes Geist und Leben durch uns in den Tagen, die hinter uns liegen, haben wirken können.

War alles nur vergängliches und deshalb vergebliches Bemühen? War das Gute, das wir getan haben, in der Absicht gewirkt, wieder Gutes zu empfangen? War es mit mancher menschlicher Zuneigung durchsetzt, oder haben wir wirklich aus dem Geist heraus gehandelt, der uns am Tage unserer Versiegelung geschenkt wurde und zu einem Kind Gottes gemacht hat? War *er* es, der uns in unseren Gedanken, Worten und Handlungen beeinflußt hat? Hat *er* uns davor bewahrt, über einen anderen abfällig zu urteilen, einen Richtspruch zu fällen oder Dinge zu tun, die nicht mit dem Wesen eines Gotteskindes übereinstimmen?

Mancher ist schon zu dem Ausspruch gekommen, daß er sich selbst nicht begreifen könne, wieso er sich zu der einen oder anderen Handlung habe hinreißen lassen. Prüfen wir uns doch, was etwa noch in uns ruht an Gutem, vielleicht auch an Bösem! Welcher Anlässe bedarf es, damit es geweckt wird?

Es wird über Gott auch in der Welt mancherlei geschrieben und gesprochen, aber all das öffnet niemand das Verständnis Gottes. Das mag uns ein Beispiel aus dem Alltag zeigen.

Manche Familie wird von ihrer Umwelt nach ihrem Äußeren beurteilt, und das führt in den allermeisten Fällen zu falschen Schlüssen. Die Kinder aber, die in herzlicher Gemeinschaft mit ihren Eltern leben, kennen ihre Absichten und Pläne und wissen, wie sie denken!

So ist es auch bei uns.

Wir können mit unserem menschlichen Geist vieles in dieser Welt begreifen und sind also durchaus in der Lage, so zu denken wie andere Leute auch. Schließlich beherrschen wir auch unsere beruflichen Belange und genügen den uns auferlegten Pflichten in unserem irdischen Leben. Aber wir wollen uns in unserem Handeln nicht vom Geiste dieser Welt beherrschen lassen, der sich die Menschen untertan gemacht hat. Wir wissen, wie unser himmlischer Vater denkt; wir tragen seinen Geist, und der läßt uns erkennen, was „gut" ist, und hilft uns auch, das Vergängliche von dem zu unterscheiden, was bleibt. Lassen wir uns von ihm leiten, lassen wir uns von der Liebe Gottes treiben in allem, was wir denken, reden und tun, so schaffen wir uns einen Schatz in jener Welt. Wie die Menschen darüber urteilen, soll uns nicht berühren. Denn von außen her kann man uns ja doch nicht begreifen.

Der Apostel Streckeisen hat einmal im Auftrag des Stammapostels die Geschwister in Nordamerika und Kanada besucht. Als er über seine Reise berichtete, sagte er, daß ihm aufgefallen sei, mit welcher Unbefangenheit unsere Brüder und Schwestern dort von ihrem Glauben sprechen. Sprachkundige Brüder hätten ihm bei der Paß- und Zollkontrolle geholfen, und als einer der Zollbeamten fragte, aus welchem Anlaß er diese Reise unternommen habe, ob er das Land kennenlernen wolle oder aus geschäftlichen Gründen komme, da sagte der Bruder, der zugegen war, sogleich: Ja passen Sie auf, das ist eine ganz wunderbare Sache! Wir haben einen Festgottesdienst an dem und dem Tag, und da kommt nun dieser Herr aus der Schweiz und hält diesen Gottesdienst! Das wäre doch auch etwas für Sie! Denken Sie, schon damals hat der Herr Jesus mit den Zöllnern Gemeinschaft gehabt — warum sollten Sie vom Zoll heute abend nicht mit uns zum Gottesdienst kommen? —

Auf diese Weise nahmen jene Geschwister jede sich bietende Gelegenheit wahr, Zeugnis zu geben von dem, was der Herr an den Seinen tut. Und weil sie so freimütig von dem reden, was in ihnen steht, finden sie auch immer wieder Seelen, die der Herr von Anfang an für sein Gnadenwerk ersehen hat.

Denken auch wir immer an das Wort: „Ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle; und dieselben muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und wird *eine* Herde und *ein* Hirte werden" (Johannes 10, 16). Lassen wir uns dabei von der Liebe leiten, die den Sohn Gottes beseelt hat, den Verirrten und Verlorenen den Willen Gottes nahezubringen — wir werden die noch finden, denen die Gemeinschaft mit dem Herrn wie uns das Glück des Lebens bedeutet! Wir predigen keinen Weltuntergang, aber wir dürfen an der Tatsache nicht vorübergehen, daß ein Tag kommen wird, an dem sich alles ändert — er bringt eine neue Zeit herauf! Der Sohn Gottes wird wiederkommen, wie er es verheißen hat, und die Seinen zu sich nehmen. Es ist müßig, sich Vermutungen darüber hinzugeben, was die Leute dazu sagen werden oder was darüber in den Zeitungen zu lesen ist. Im Vordergrund steht, ob *wir* dabeisein werden, ob wir die Würdigkeit erlangen, die der Herr an seinem Tage an

uns sehen möchte. Das ist für uns die wichtigste Frage! Der neue Leib, mit dem die Seinen überkleidet werden, wird dem ähnlich sein, den er selber trägt; er wird zeigen, was in uns reif geworden ist aus dem Wesen Christi, was wir mit dem in uns gelegten Geist und Leben angefangen haben. Denn „wie wir getragen haben das Bild des irdischen (Menschen), also werden wir auch tragen das Bild des himmlischen" (1. Korinther 15, 49). Je mehr wir uns heute vom Geist des Herrn leiten lassen, je inniger wir uns seinen Regungen hingeben und in all dem aufgehen, wozu er uns bewegt und anregt, um so mehr werden wir auch zu einem Werkzeug in der Hand des Herrn und damit dem Leib Christi als ein lebendiges Glied eingefügt, von dem er selbst das Haupt ist. Was wir, getrieben von seiner Liebe, getan haben, wird nimmermehr vergehen und für uns zeugen in alle Ewigkeit!

Was uns berichtet wird

Der Schlüssel am Berg

Während unseres Winterurlaubs in B. hatten meine Schwester und ich ein Erlebnis, das uns tief bewegte.

Eines Tages gingen wir auf einem breiten, schönen Weg spazieren, von dem wir annahmen, daß er wohl um den Berg herumführen werde. Beim Vorwärtsschreiten bemerkten wir aber, daß der Schnee immer tiefer wurde, und meine Schwester, die keine Bergschuhe anhatte, bemühte sich, neben dem Weg auf einer Erhöhung vorwärts zu kommen. Plötzlich konnten wir aber nicht mehr weiter, denn die ausgebaute Straße war zu Ende. Da meine Schwester auf keinen Fall mit ihren längst nassen Füßen den langen Weg zurückgehen wollte, entschlossen wir uns, den Berg hinanzusteigen, um auf die höhergelegene Paßstraße zu gelangen. Das war eine anstrengende Kletterei. Oben angekommen, fanden wir dann auch den Wegweiser nach B.

Als wir die Tür zu unserer Pension aufschließen wollten, stellte meine Schwester entsetzt fest, daß sie den Hausschlüssel verloren hatte! Die Hausleute öffneten uns, wir aber verschwiegen zunächst einmal unser Mißgeschick, weil wir damit rechneten, daß sie für unsere Unachtsamkeit wenig Verständnis aufbringen würden, zumal der Schlüssel Name und Anschrift der Pensionsinhaber auswies.

Am Abend dieses ereignisreichen Tages war Gottesdienst in M. Wir brachten unser Anliegen vor unseren himmlischen Vater und beugten auch nach dem Gottesdienst noch einmal gemeinsam die Knie. Danach beschlossen wir, am nächsten Tag den verlorenen Schlüssel zu suchen. Wir begaben uns in aller Frühe auf den Weg und stellten schnell fest, daß unsere Fußspuren vom Vortag durch Schneeverwehungen nicht mehr zu erkennen waren. Da trennten wir uns, und jeder seufzte im stillen, der liebe Gott möge doch ein Wunder geschehen lassen ... Nach geraumer Zeit sah ich meine Schwester eilends auf mich zukommen — sie hatte den Schlüssel in der Hand. Dann berichtete sie, sie sei zuerst hochgestiegen, dann wären ihr auf einmal Zweifel gekommen, ob die Einstiegstelle auch richtig gewesen sei. Sie drehte sich um, und da sah sie neben einem entwurzelten Baum, halb vom Schnee verdeckt, im Sonnenlicht den Schlüssel!

Wir waren beide sehr bewegt und haben sogleich unserem Helfer von ganzem Herzen gedankt.

Als wir ein paar Tage später mit anderen Pensionsgästen zu einer Geburtstagsfeier eingeladen waren, erzählten wir, was wir erlebt hatten. Der Hausherr schaute uns lange an, dann meinte er: „Ich bewundere Ihren Mut!" Die Gäste aber riefen wie aus einem Munde: „Das ist ja ein Wunder — der kleine Schlüssel auf dem großen Berg!" Schw. H. P., X.

Mein herzlich geliebter Apostel!

Nun ist das Physikum vorüber; alles Beten dafür, alles Lernen ist vorbei. Nur eins bleibt mir noch, und dazu habe ich viel Veranlassung: das Danken. Allein der Segen Gottes hat es ermöglicht, dieses Ziel mit einem solchen Ergebnis zu erreichen.

Gewiß war ich bemüht, das Meine zu tun; wenn mir aber jemand gesagt hätte, daß in meinem Zeugnis als Gesamtzensur eine „Eins" stehen würde, hätte ich das nicht für möglich gehalten. Ja, der Herr hat mich wissen lassen, daß er sich zu der Fürbitte seiner Knechte bekennt und die Seinen auch im Natürlichen segnet. Das ist für mich ein schönes Glaubenserlebnis, und ich bin unserem himmlischen Vater dafür von ganzem Herzen dankbar.

Ihnen, lieber Apostel, möchte ich für Ihre Gebete meinen besonderen Dank sagen. Vor den Prüfungen habe ich mich immer mit Ihnen verbunden. Dann wurde ich ganz ruhig und zuversichtlich, während ich zuvor im Semester bei den Testaten stets sehr aufgeregt war. Die für mich leichteste und angenehmste Prüfung war die Anatomieprüfung am Montag. Ich war noch so selig von dem Entschlafenen-Gottesdienst und der Jugendstunde in B., daß mir die Prüfung nichts ausmachte.

Nochmals innigen Dank, lieber Apostel!

Mit herzlichen Grüßen

Ihr M. K., B.

Lieber Hirte!

Ich möchte nicht versäumen, Ihnen und unseren Priestern, aber auch unserem Bezirksältesten für die viele Liebe, Güte und Arbeit an meiner Seele zu danken.

Meine Mutter meinte, daß mit dem Spruch, den uns unser Ältester anläßlich unserer Konfirmation in unsere Seelen legte, alles gesagt sei:

Erst der Höchste,
dann der Nächste,
dann die Arbeit,
dann erst ich!

Möge der himmlische Vater mir die Kraft geben, nach diesem Rat immer handeln zu können! D. W., D.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: jährlich DM 2,40 inkl. 5,5% MWSt.

Anleitungen zur Jugendpflege

18. Jahrgang Nr. 3 Frankfurt a. M. 1. März 1975

Wie heilig ist doch dieser Ort...

Lied Nr. 559

Wir alle kennen dieses schöne Lied, und wenn wir einmal über seinen Inhalt nachdenken, so steht uns unwillkürlich vor Augen, daß wir nicht immer und überall unsere Gottesdienste in Kirchen und Kapellen halten können. Oft sind wir in kleinen Stützpunkten auch auf Wohnräume angewiesen, die uns von Geschwistern zur Verfügung gestellt werden, manchmal auch auf Stätten, die anderen Zwecken dienen, ja sogar für weltliche Vergnügungen vorgesehen sind. Wir sind auch schon in Sälen zusammengekommen, die uns andere Glaubensgemeinschaften abgegeben haben, und nie haben wir bemerkt, daß uns um dessentwillen weniger Gnade oder weniger Heil geworden wäre. Die allgemeine Christenheit kennt auch „heilige" Stätten, zu denen man pilgert und die deshalb ihren außerordentlichen Ruf haben, weil sich dort einmal besondere Dinge zugetragen haben sollen. Denken wir nur an das Land, in dem sich das biblische Geschehen in längst vergangener Zeit abgespielt hat! Heute noch spricht man vom Heiligen Land, obwohl das, was dort zur Zeit geschieht, dies in keiner Weise mehr rechtfertigt.

Wo wir zusammenkommen, können wir nicht auf eine jahrtausendelange Überlieferung verweisen. Hier hat sich weder ein Wunder ereignet, das die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf sich gezogen hätte, noch sieht man von außen her in jedem Fall, welchen Zwecken unsere Gebäude dienen. Die Heiligkeit dieses Ortes ist dadurch gegeben, *daß uns der Herr hier in unserer Zeit durch die Kraft* des Heiligen Geistes dient und sein Volk sich hier versammelt. Dazu bedarf es keiner besonderen äußeren Aufmachung, keiner geschichtlichen Überlieferung. Unumgänglich ist es aber, daß gläubige, verlangende Herzen zugegen sind und der, der nach dem Willen Jesu Gottes Wort verkündigt. Deshalb sprechen wir auch von *Segens*stätten, und wenn sich hier auch keine Wunder zutragen, die die Aufmerksamkeit vieler erregen, so dürfen wir aber doch nicht verschweigen, was der Herr an *uns* getan hat.

Ist es nicht ein Wunder seiner Gnade, daß er in unserer Zeit seine Hand nach Menschen ausstreckt und sie zu sich zieht? Wenn aus einem Sünder ein Gotteskind, aus einem Menschen, dessen Seele durch den Unrat dieser Welt beschmutzt ist, ein gläubiger Nachfolger der Boten Jesu wird, so ist das doch etwas Wunderbares.

Ist es nicht ein Wunder, wenn dort, wo Unglaube geherrscht hat, Glaube entsteht, ein von Haß erfülltes Herz der Liebe aufgetan wird, und die Verzweiflung, die eine Seele erfüllt hat, durch neue Hoffnung verdrängt wird?

Erleben wir es nicht immer wieder, daß der Herr durch sein Wirken tatsächlich alles neu macht?

Wie oft ist schon einer in das Haus Gottes gekommen und hat sich nach und nach unter dem Wort vom Altar gelöst von dieser Welt und ihren Angeboten und Verlockungen und auf das eingestellt, was der Herr den Seinen in so reichem Maße darbietet! Es ist nicht so, daß wir uns im Hause Gottes vielleicht ein be-

stimmtes Wissen über den Heilsplan des Herrn holen, in uns wird durch das Wort der Predigt *Glaube* gewirkt, und aus dem Glauben kommt Erkenntnis. Das unterscheidet die Predigt der Boten Jesu von aller Rede oder jedem Vortrag. Hier wird wohl dieselbe Sprache benutzt, man stützt sich auch auf die gleichen Regeln des Ausdruckes — wäre es anders, könnte man den Prediger vom Redner ja immer leicht unterscheiden! — Während der Redner aber vorträgt, was er weiß oder worüber er sich Kenntnisse verschafft hat, *verkündigt der Bote des Friedens Gottes Wort und Willen.* Und darin liegt *Kraft für unsere Seele,* und diese Kraft befähigt uns, im Sinn und Willen des Herrn für unsere himmlische Berufung reif und würdig zu werden. Deshalb konnte auch einer der Alten sagen: „Dein Wort ward meine Speise, da ich's empfing" (Jeremia 15, 16), und der Herr Jesus selbst hat seinen Jüngern deutlich gemacht, daß seine Worte Geist und Leben sind (Johannes 6, 63). So beziehen wir auf dem Weg über das im Glauben erfaßte Wort göttliche Kraft und Weisung. Der Heilige Geist, den wir am Tage unserer Versiegelung empfangen haben, wird dadurch befähigt, die Gesinnung des alten Menschen in uns zu überwinden und uns zu einer neuen Kreatur in Christo zu bereiten. Der Weg dahin ist nicht einfach; er wird unter mancherlei Anfechtungen und Beschwernissen zurückgelegt, und nicht umsonst hat der Herr Jesus den Seinen die Worte ans Herz gelegt: „Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir" (Matthäus 16, 24).

Von dem Tag an, an dem wir Gotteskinder werden konnten, hat sich in unserem äußeren Leben keine sichtbare Veränderung ergeben. Unsere Sehensweise aber ist anders geworden, unsere Einstellung zu unserem Leben, zu Gott und zu der Welt, die uns umgibt, hat sich verändert. Wir streben seitdem ein Ziel an, von dem wir vorher weder etwas ahnten, noch etwas wissen konnten. Diese geheimnisvolle Veränderung unseres inwendigen Menschen nimmt ihren Ausgang aber dort, wo uns Gottes Wort verkündet wird, im Haus des Herrn! Dort werden dem Gläubigen auch die Bundeshandlungen gespendet, dort nehmen wir Gnade und Vergebung für das hin, was wir noch verkehrt machen. So sorgt der Herr dafür, daß unser inwendiger Mensch nach seinem Sinn und Willen gestaltet und gefestigt wird durch seinen Geist, er zieht uns zu sich und will, daß wir im Vertrauen auf das, was er den Seinen verheißen hat, auch beharren, bis er selber kommen und die ihm zugewachsene Ernte heimholen wird. Dankbar gedenken wir der Güte und Gnade unseres himmlischen Vaters, der uns den Weg in sein Haus bereitet hat, und wir verstehen den Psalmisten, wenn er sagt: „Wohl dem, den du erwählst und zu dir lässest, daß er wohne in deinen Höfen; der hat reichen Trost von deinem Hause, deinem heiligen Tempel" (Psalm 65, 5). In der Verbindung zum Gnadenstuhl ist uns die lebendige Gemeinschaft mit dem Sohne Gottes und dem Vater selbst geworden, und deshalb gehen wir auch zuversichtlich dem Tag entgegen, an dem der Herr erscheinen wird, um uns, wie er es verheißen hat, zu sich zu nehmen. Dann werden wir für immer im Vaterhaus geborgen sein.

Was uns berichtet wird

„Oft streust du Samen . . ."

Jedem Landmann ist das Gesetz von Aussaat und Ernte bekannt. Er weiß, daß nur geerntet werden kann, wenn eine Aussaat erfolgt ist. Es hat sich noch immer das Wort bestätigt: Sich regen bringt Segen. Nach der Aussaat ist der

Landmann auf die Gaben des Himmels angewiesen, auf Sonne und Regen; dann kann sich das Samenkorn entwickeln, der Halm wachsen und die Frucht reifen. Der Landmann wird den Samen stets möglichst *gutem* Boden anvertrauen. Wenn dennoch hier und da keine Frucht zutage tritt, so liegt das an der Beschaffenheit des Bodens, nicht an dem Samen. Der Herr Jesus hat dies in dem Gleichnis vom Sämann deutlich zum Ausdruck gebracht, indem er sagte: „Etliches fiel *auf den Weg*, etliches fiel *in das Steinige* und etliches fiel *unter die Dornen*." Wenn das geschieht, so wird ein Sämann doch nicht mutlos, sondern wendet seine ganze Aufmerksamkeit dem guten Acker zu. Und er erlebt, daß die Frucht wächst und die Ernte eingebracht wird.

In unserer Gemeinde haben wir wahrnehmen dürfen, wie der Herr dieses Gleichnis bestätigt hat. Wir haben den guten Samen, das Wort Gottes, in viele Herzen gelegt, und so manches Gebet ist zum Herrn aufgestiegen, er möge doch zu unserem Bemühen seinen Segen geben.

Lange mußten wir auf Früchte warten; viele Herzen zeigten sich als Wege, Felsen und Dornen.

Unsere Sorge wurde immer größer und das Beten immer inniger. Da kehrte unser Bezirksältester bei uns ein und sagte: *„Wenn ihr weiterarbeitet, wird der Segen nicht ausbleiben, denn der Apostel hat gesagt: ‚Ich denke nicht nur an euch, ich bete auch für euch!'"* Dieses Wort haben wir im Glauben aufgenommen und sind weiter in den Weinberg des Herrn gegangen.

Wie groß war unsere Freude, als wir dann auf einmal feststellen konnten: *Es ist auch Samen auf gutes Land gefallen!* Als sich das Jahr dem Ende zuneigte, konnten wir unserem Apostel vier Seelen zur heiligen Versiegelung zuführen! Demütigen Herzens erkannten wir, daß es uns wie einst Petrus erging, der da sagte: *Auf dein Wort* will ich das Netz auswerfen! —

Der Herr ist mit den hinzugekommenen Seelen wunderbare Wege gegangen. Unsere jetzige Schwester Sch. wohnte erst kurze Zeit in unserem Ort. Sie unternahm in ihrem Urlaub eine viertägige Rhein-Mosel-Fahrt auf einem Schiff. Der Herr hatte es so gefügt, daß sie zu den Mahlzeiten gemeinsam mit einem älteren Ehepaar an einem Tisch saß. Es war ein Bezirksevangelist mit seiner Frau, die aus der Schweiz stammten. Auf dieser Fahrt nun brachte ihr der Bezirksevangelist das Zeugnis vom Werke Gottes.

Schwester Sch. sagte später, daß diese Rhein-Mosel-Fahrt die einzige gewesen sei, für die sie noch einen Platz buchen konnte. Als sie erfuhr, wie teuer die Fahrt werden würde, wäre sie gern zurückgetreten. Dies war dann aber nicht mehr möglich.

Im Frühjahr erhielt ich von dem Bezirksevangelisten aus der Schweiz einen Brief. Er bat mich, Fräulein Sch. aufzusuchen und in unsere Gottesdienste einzuladen. Erfreut über diese Aufgabe begaben wir Brüder uns auf den Weg. Fräulein Sch. war zu Hause; nachdem ich ihr die aufgetragenen Grüße aus der Schweiz bestellt hatte, wurden wir freundlich aufgenommen. Wir verbrachten einen segensreichen Abend, und sie versprach, den nächsten Gottesdienst zu besuchen.

Sie hat Wort gehalten und ist gekommen. Seitdem besuchte sie lückenlos die Gottesdienste unserer Kirche. In einem segensreichen Jugendgottesdienst im September wurde sie von unserem Bezirksältesten in die Gemeinde des Herrn aufgenommen. Vollkommen war ihre Freude, als sie aus der Hand des Apostels das Unterpfand zur ewigen Herrlichkeit empfangen durfte . . . W. W., S.

Mein Glaubenserlebnis

Vor etwa drei Wochen unterhielt ich mich mit einer Klassenkameradin über verschiedene Dinge. Ich merkte, daß meine Schulfreundin Gudrun an diesem Tag nicht so fröhlich war wie sonst.

Während unserer Unterredung stellte sie plötzlich die Frage: „Was ist denn eigentlich der Sinn des Lebens?"

Ich war über diese Frage so erstaunt, daß ich im Augenblick nicht die richtige Antwort fand. Nach der Unterrichtsstunde setzten wir dann unser Gespräch jedoch nicht fort.

Als ich mittags zu Hause war, fragte ich mich, warum ich meiner Schulfreundin keine klare Antwort hatte geben können. Ich betete zum Herrn, er möge, wenn ich wieder angesprochen werden sollte, in mir, dem Schwachen, mächtig sein und mir die richtige Antwort auf den Geist legen.

Ich erlebte, wie sich der liebe Gott zu meinem Gebet bekannt hat.

Etwa eine Woche später half ich einer Mitschülerin beim Üben für eine Klassenarbeit. Ich hatte meiner Klassenkameradin einiges erklärt, als wir plötzlich auf unser privates Leben zu sprechen kamen. Damit war auch das Thema Religion verknüpft. Ulrike erzählte mir, daß sie an „nichts" glaube und fragte mich nach meiner religiösen Einstellung. Ich berichtete ihr über unseren wunderbaren neuapostolischen Glauben, und hatte so viel zu erzählen, daß es ungefähr zwei Stunden dauerte. Meine Mitschülerin hörte sich alles an und stellte oft Gegenfragen, die ich mit Gottes Hilfe gut beantworten konnte. Ulrike war sehr beeindruckt, bekannte aber schließlich: „Ich kann es nicht glauben!"

Ich erwiderte ihr: „Du kannst es jetzt auch noch nicht glauben, du mußt erst selbst erlebt haben, was uns in einem Gottesdienst in unserer Kirche angeboten wird!"

Nachdem ich mich dann von ihr verabschiedet hatte, dankte ich dem lieben Gott herzlich, daß er mir die rechten Gedanken geschenkt hatte. R. F., B.-S.

Gott antwortet!

Im Laufe eines Tages bedrückte mich im Zusammenhang mit bestimmten Verhältnissen eine Sorge. Als dann so manche Gedanken kamen, dachte ich plötzlich: Warum machst du dir eigentlich Sorgen? Wir haben doch den Herrn, der für uns sorgt, und heute abend ist Gottesdienst, da kann ich es ihm zu Füßen legen, und er wird mir gewiß eine Antwort geben. —

Der Abend kam, und ich ging frohen Herzens in den Gottesdienst. Im Eingangsgebet legte ich noch einmal meine Bitten auf den Altar. Dann erlebte ich eine segensreiche Bedienung. Am Schluß des Gottesdienstes dachte ich, daß ich zwar nicht direkt eine Antwort erhalten habe, und es wäre wohl auch zuviel verlangt gewesen, noch am gleichen Tage eine Antwort vom Herrn zu erhalten.

Es war nur ein kurzer Gedanke, und dann sagte der Bezirksälteste, der uns diente: „Wenn noch Geschwister hier sind, die bis jetzt auf eine Antwort gewartet haben, denen möchte ich zurufen: Der Herr ist mit dir, fürchte dich nicht!"

F. G., K.-K.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: jährlich DM 2,40 inkl. 5,5% MWSt.

Anleitungen zur Jugendpflege

18. Jahrgang Nr. 4 Frankfurt a. M. 1. April 1975

„Kehr ein, o Herr ..."

Lied Nr. 180

Gewiß haben wir diese Bitte schon oft an den Herrn gerichtet im Verlangen nach seiner Hilfe, seinem Schutz und seiner Gnade. Und wir haben es auch immer wieder erlebt, daß er sich zu uns gehalten hat und uns aus seiner Nähe Trost und Erquickung geworden sind.

Aus unserem täglichen Leben wissen wir, daß es mancherlei Gäste gibt — solche, die man nicht gern sieht, aber vielleicht nicht abweisen kann, aber auch solche, auf deren Ankunft man sich freut. Menschen, die einander schätzen und vielleicht nach langer Zeit wieder einmal miteinander zusammengewesen sind, trennen sich dann nur schwer. Sind es Gotteskinder, so trösten sie sich mit dem Hinweis, daß ja einmal der Tag kommen wird, von dem an wir nicht mehr auseinandergehen müssen. Und diese herzliche Gemeinschaft hat *der Herr* zustande gebracht, der uns durch seinen Geist zu neuen Kreaturen bereitet hat, die von seinem Sinn und Wesen erfüllt sind. Und das ist auch gut so. Denn wenn wir einmal für alle Ewigkeit zusammensein wollen, so müssen wir danach trachten, daß wir hier schon auskommen, ja so miteinander verwachsen, wie es uns eben aus dem Geist Christi möglich ist. Man erträgt auch ungeladene Gäste einmal eine Zeitlang; dauert es aber länger, so ist man zum Schluß doch froh, wenn sie sich wieder entfernen. Die aber, die zueinander gehören und sich in ihrem innersten Wesen verbunden fühlen, empfinden eine Trennung immer schmerzlich.

Nun verwechselt man in der Welt unser *Eins*sein sehr oft mit einem uns zugeschriebenen *Gleich*sein, und das ist wieder nur ein Beweis dafür, wie wenig man begreift, was der liebe Gott mit den Seinen vorhat! Es gibt Dinge in der Welt, die einander derart ähneln, daß man sie leicht verwechseln oder untereinander austauschen kann. Wenn man sich die Mühe nimmt und gewissenhafte Untersuchungen anstellt, so wird man aber erkennen, daß es doch nicht möglich ist, zwei Gegenstände herzustellen, die einander völlig gleichen. Solange es nur um tägliche Gebrauchsgegenstände geht, ist das auch nicht weiter wichtig. Gefährlich wird es, wenn in ähnlich oberflächlicher Weise über Zusammenhänge geurteilt wird, die auf einer anderen Ebene liegen. So mancher, den wir für Gottes Werk eingeladen haben, antwortet uns: Es ist doch einerlei, wohin man geht — schließlich haben wir alle denselben Gott! — Wer so denkt, gibt damit zu erkennen, wie gleichgültig ihm jede geistige Zuordnung überhaupt ist. Der Stammapostel hat wiederholt auf 1. Johannes 4, 1 hingewiesen und gemahnt, nicht einem jeglichen Geist zu glauben, sondern die Geister zu prüfen, ob sie von Gott sind, denn es sind viele falsche Propheten ausgegangen. Diese Aufforderung verweist doch darauf, daß es Unterschiede gibt, über die man sich nicht hinwegsetzen kann, es sei denn, man läßt die sich daraus ergebenden Folgen außer acht.

Es gibt nur *einen* Geist der Wahrheit, und diesen Geist hat der Sohn Gottes den Seinen verheißen und gesandt, und der Apostel Paulus schreibt von ihm, daß er uns von einer Erkenntnis zur anderen und schließlich auch in *alle* Wahrheit führt.

In der Welt hat es schon viele bedeutende Menschen gegeben, Leute von Rang und Namen, die Leistungen vollbracht haben, vor denen wir staunen. Aber wir haben doch nur *einen* Erlöser. Es ist nie ein zweiter Erlöser auf diese Erde gesandt worden, der sein schuldloses Leben zum Sühnopfer für die Menschen gebracht hätte. Und es gibt auch nur *ein* Volk des Herrn, *ein* Erlösungswerk unseres Gottes, und die Kinder Gottes sind nicht mit anderen Leuten zu verwechseln. Man kann sie auch nicht mit irgendwelchen Angehörigen anderer religiöser Gemeinschaften austauschen. Fromme Leute gibt es viele in der Welt, ein Kind Gottes ist mehr; es trägt den Heiligen Geist und ist damit des Herrn Eigentum, denn wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein. Wir sagen das ohne jeden Hochmut und ohne Überheblichkeit, denn wir wissen genau, daß auch wir unvollkommene Menschen sind, mancherlei Versuchungen ausgesetzt und der göttlichen Hilfe und Gnade stets bedürftig. Und doch — haben nicht auch unsere Kinder, die wir liebhaben, ihre Fehler? Welcher vernünftige Vater, welche einsichtige Mutter wollte sich mit der Behauptung vor sie stellen: Meine Kinder haben noch niemals etwas falsch gemacht! Wenn uns unser himmlischer Vater in seiner Güte seinen Sohn sandte, damit er uns helfe, so haben wir diese Hilfe auch nötig, und es ist gut, wenn wir dies einsehen und ihn immer wieder von Herzen bitten, daß er bei uns einkehre, daß er uns helfe, sein Wesen anzuziehen und gesinnet zu sein, wie auch er war. Denn wir wissen, daß wir zum Erbteil im Licht berufen sind, es aber nur dann einnehmen werden, wenn es uns gelungen ist, aus der Kraft seines Geistes den alten Menschen in uns, den an diese Welt und Erde gebundenen, zu überwinden . . .

Deshalb suchen wir die Segensstätte auf, an der uns der Herr in seinem Wort, wie es uns durch die Brüder verkündigt wird, nahe ist; deshalb halten wir uns zu ihm in seinem Altar, wie er uns im Stammapostel und den Aposteln Jesu aufgerichtet ist, und halten Gemeinschaft mit denen, die mit uns seines Geistes sind und würdig werden wollen für das Reich der Herrlichkeit.

Was uns berichtet wird

Lieber Bischof!

Palmsonntag war der Tag meiner Konfirmation. Ich möchte Ihnen für den empfangenen Segen und die vielen Gebete meinen Dank sagen. Lange zuvor erbat ich vom Herrn die rechte Verbindung und seinen reichen Segen. Am Morgen des großen Tages waren wir früh aufgestanden. Mein Vater hat mir ein Wort aus der Heiligen Schrift vorgelesen; es handelte von dem jungen Tobias. Das hat meine Seele schon ganz besonders berührt. Nach unserem gemeinsamen innigen Gebet begaben wir uns in das Haus unseres Gottes, und ich nahm wahr, wie mir der bevorstehende große Augenblick immer heiliger wurde.

Ich bin mir bewußt, was ich mit den anderen Konfirmanden am Altar dem Herrn vor der großen Zeugenschar der vielen Geschwister versprochen habe. Wir haben gelobt, dem Teufel und all' seinem Werk und Wesen zu entsagen. Wir wollen dem Herrn die Treue halten bis an unser Ende!

Unser Vorsteher verlas den Brief des Stammapostels. Aus seinen Worten empfanden wir seine große Liebe und Fürsorge. Am Nachmittag waren alle Konfirmanden unserer Gemeinde wieder vollzählig im Gottesdienst. Ich hörte, daß einige von uns schon ihren Glaubenskampf führen mußten, weil aus einem Kreis andersdenkender Gäste der Wunsch geäußert worden war, am Nachmittag nicht noch einmal in die Kirche zu gehen. Der Teufel ist immer bemüht, die Kinder Gottes von dem schmalen Weg abzubringen. Deshalb müssen wir wachsam sein. Unseren Segensträgern, die sich um unsere Seele so liebevoll bemüht haben, gebührt ein besonderer Dank. Wir wollen diesen Männern auf unserem Glaubensweg weiterhin nachfolgen. Ich möchte Sie noch herzlich bitten, unserem lieben Bezirksapostel meine Grüße zu übermitteln und ihm zu sagen, daß wir uns schon auf seinen Besuch in unserer Gemeinde freuen.

Meine Eltern und Geschwister lassen herzlich grüßen. J. P., M.

Die Auswirkung eines ernsten Gebetes

In unserem Priesterbezirk befindet sich ein Altersheim, in dem wir zwei Glaubensschwestern im hohen Alter in regelmäßigen Abständen betreuen. Jeder Besuch ist für uns eine Einkehr in „Bethanien". Bei einem unserer letzten Besuche berichtete unser Priester E., daß in Kürze unser Apostel am Sonntagvormittag die Gemeinde L. bedienen würde. Das Verlangen in den Herzen der beiden betagten Schwestern, an dieser besonderen Segensstunde teilhaben zu können, war groß.

An dem betreffenden Sonntagmorgen wurde ich vom Geist getrieben, entgegen meiner sonstigen Gewohnheit vor dem Gottesdienst nach den beiden Schwestern zu sehen, dabei wollte ich ihnen einen für sie bestimmten Brief abgeben. Wie groß war meine Überraschung, als mir in der Anmeldung des Altersheimes unsere Schwester P. entgegenkam!

Auf meine erstaunte Frage, ob sie mit einem anderen Bruder verabredet sei, der sie abholen wolle, erwiderte sie:

„Ich warte auf *Sie*, denn ich habe seit Ihrem letzten Besuch darum gebetet, daß *Sie* kommen möchten, um mich zum Aposteldienst abzuholen!"

Nun war mir klar, warum ich vor dem Gottesdienst zu dem Altersheim fahren mußte. Erwähnen möchte ich noch, daß es der anderen Schwester wegen eines schweren Leidens nicht möglich war, das Heim zu verlassen. Es ist aber auch der Gesundheitszustand unserer Schwester P. so schwankend, daß sie selten die Erlaubnis zum Verlassen des Heimes erhält.

Unsere Freude, unter das Segenswort unseres Apostels zu kommen, war groß. Besonders glücklich war Schwester P., daß sie nach dem Gottesdienst mit unserem Apostel noch einige Worte wechseln konnte. K. Ph., H.

Aus unserem Erleben

Ich bin zur Zeit in England als Lehrer tätig. Auf Grund meines Arbeitsvertrages wäre es mir nicht möglich gewesen, an dem diesjährigen Jugendtag teilzunehmen, denn zu jenem Zeitpunkt war das Schuljahr in England noch nicht zu Ende. Gestärkt durch meine Gebete und die Macht der Fürbitte, suchte ich

jedoch den Schulleiter auf, um ihm vorzutragen, er möge mich vorzeitig beurlauben, da mir der Jugendtag unserer Kirche in Deutschland sehr viel bedeute. Ich sagte, daß ich gern bereit wäre, meinen Unterrichtsverpflichtungen noch bis Freitagnachmittag nachzukommen, wollte ich doch den Ablauf des Lehrbetriebs möglichst wenig stören. Freundlich erwiderte der Direktor, er könne es nicht verantworten, daß ich so kurzfristig auf die Reise gehe, ich sollte schon am Donnerstag fahren, um ausgeruht an diesem Gottesdienst teilzunehmen.

Als ich dem Leiter der Sprachabteilung der Schule, dem ich unterstellt bin, von der Entscheidung des Direktors berichtete, tat dieser sein Mißfallen recht offensichtlich kund und bemerkte, man werde mir wahrscheinlich das letzte Gehalt kürzen.

Freudigen Herzens ging ich dennoch auf die Reise.

Als ich am Sonntagmorgen die Halle in H. betrat und die Worte las: „Wir aber schauen auf den Herrn!", setzte ich im Geist hinzu: „. . . und nicht auf 350,— Mark."

Es war für mich eine unbeschreibliche Freude, den ersten Gottesdienst in der Heimat zu Füßen der Apostel Jesu in meiner Muttersprache erleben zu dürfen. Es waren Heimatlaute in zweifacher Hinsicht. Abschließend möchte ich noch dankbar erwähnen, daß mir mein letztes Gehalt dennoch in voller Höhe überwiesen wurde. H. G.

Wir sind neuapostolisch!

Im März dieses Jahres beendete ich die Hauptschule mit einem guten Zeugnis und nehme nun am Ganztagsunterricht einer privaten Handelsschule teil. Diese Schule wird aus dem ganzen Umkreis unserer Stadt besucht.

Eines Tages traf ich auf dem Weg zum Nachmittagsunterricht einen jungen Bruder aus unserer Jugend, und wir gingen ein Stück Weges miteinander. Als wir uns verabschiedet hatten, begegnete ich einer Mitschülerin aus meiner Klasse, die mir durch ihr angenehmes Wesen schon oft aufgefallen war. Sie hatte von ferne beobachtet, daß ich mit einem jungen Mann sprach, und fragte nun scherzhaft: „Sprichst du fremde Leute auf der Straße an?" Ich wollte nicht, daß meine Mitschülerin einen falschen Eindruck von mir bekomme, und erklärte ihr, es sei ein Bekannter von mir. Nach kurzer Pause fügte ich erläuternd hinzu: „Wir sind neuapostolisch." Wie groß war meine Freude, als sie entgegnete: „Das bin ich doch auch!"

Nun war unsere Freude vollkommen, denn wir waren nicht mehr allein in der Klasse! Als jugendliche Gotteskinder konnten wir auch einmal über die Dinge sprechen, die unsere Seele bewegen.

Ich möchte noch bemerken, daß ich diese junge Schwester vorher nicht kannte, weil sie in einem anderen Apostelbezirk wohnt und die Grenze zu diesem Bezirk unweit meines Wohnortes liegt.

Wir nahmen dieses Erlebnis als ein besonderes Zeichen der Liebe unseres Gottes aus seiner Vaterhand entgegen und sind nun beide ein Herz und eine Seele. Herzlich habe ich dem lieben Gott dafür gedankt, daß er mir diese Freundin und Schwester geschenkt und meinen Glauben neu gestärkt hat. S. W., N.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: Jährlich DM 2,40 inkl. 5,5% MWSt.

M. D. Krumpf

Anleitungen zur Jugendpflege

18. Jahrgang Nr. 5 | Frankfurt a. M. | 1. Mai 1975

„Herr, hier bring' ich mein alles..."

Lied Nr. 222

Wir empfangen von überall her Mitteilungen der einen oder anderen Art, manche glauben wir, andere lehnen wir ab oder bezweifeln sie. So machen wir uns das eine zu eigen, anderes wieder lassen wir liegen. Damit müssen nicht unbedingt Einflüsse verbunden sein, die unser künftiges Verhalten bestimmen. Daß dies aber auch ab und zu der Fall ist, wissen wir, denn das liegt in unserem Leben.

Kinder nehmen vom Wesen und Verhalten ihrer Eltern an; sie sind ihnen ja in den ersten Jahren ihres Lebens sozusagen ausgeliefert im guten wie im bösen Sinn. Manche ziehen daraus einen lebenslangen Nutzen und Vorteil. Es gibt aber auch Kinder, die dadurch für ihr ganzes Leben einen nicht wieder gutzumachenden Schaden erfahren haben. Sind wir erwachsen, so bestimmen wir zumeist durch unseren eigenen Willen, wer auf uns Einfluß nehmen kann...

In einem unserer Lieder singen wir:

Herr, hier bring' ich mein alles,
Leib, Seel' und Geist dir dar.

Damit bringen wir zum Ausdruck, daß wir uns dem Sohne Gottes völlig überantworten. Nur zu oft hören wir in diesem Zusammenhang von Außenstehenden: Bei euch muß man ja alles aufgeben, da darf man keinen eigenen Willen mehr behalten; andere bestimmen über einen, was man denken, reden und tun darf. Ihr habt ja keinen freien Willen, und damit auch keine freie Entscheidungsmöglichkeit mehr...

Ist das wirklich so?

Werden wir unterdrückt, unter einen Glaubenszwang gestellt, der jede eigene Regung in uns erstickt? Ist das, was man bei uns Glaubensgehorsam nennt, in Wirklichkeit eine völlige Festlegung unseres Denkens, Tuns und Lassens, die uns jede Frage und Widerrede verwehrt?

Viele von uns sind Jahrzehnte im Werke unseres Gottes und heute noch so freiwillig da, wie am ersten Tag. Sie konnten zu jeder Stunde wegbleiben, wann immer sie das wollten, denn niemand ist imstande, uns hier festzuhalten oder festzubinden. Wenn wir uns an das eigene Versprechen nicht mehr gebunden fühlen, haben wir jederzeit die Möglichkeit, eigene Wege einzuschlagen! Allerdings muß uns eins klar sein: *Wenn wir das Ziel erreichen wollen, das uns vor Augen steht, müssen wir auch in der Nachfolge bleiben!* Das ist kein Zwang, sondern eine Selbstverständlichkeit. Kinder mögen es als eine unbillige Zumu-

tung empfinden, daß man sie in die Schule schickt; werden sie älter, so sehen sie bald ein, daß man nur dann etwas Rechtes werden kann im Leben, wenn man sich anstrengt und über bestimmte Fertigkeiten verfügt. Wie töricht wäre es, wollte man einem einreden: Weil du an die Arbeit gehst, hast du keinen freien Willen mehr! — Er wird mit Recht antworten: Was ich tue, tue ich doch freiwillig! Es ist doch mein Beruf. Wenn mir auch manches oft schwerfällt, so tue ich es dennoch, weil ich einsehe, daß es notwendig ist.

Wer wollte sagen, daß uns unser Glaubensweg immer leichtgefallen ist? Auch da mußten wir uns schon manchmal unter der Last des Kreuzes beugen! Wer hätte nicht auch schon einmal Gedanken gehabt wie einer der Alten, der ausrief: „Ich aber hätte schier gestrauchelt mit meinen Füßen; mein Tritt wäre beinahe geglitten. Denn es verdroß mich der Ruhmredigen, da ich sah, daß es den Gottlosen so wohl ging" (Psalm 73, 2. 3). Es singt sich so leicht: Herr, hier bring' ich mein alles, Leib, Seel' und Geist dir dar — es singt sich so leicht in der Kirche! Wie aber schaut unser Alltag aus? Da haben wir unseres Glaubens zu leben. Ist es nicht so, wie es sich dem Außenstehenden darstellt, der oberflächlich urteilt und von uns sagt: Diese Leute haben keinen Sonntag mehr, sie gehen ja morgens und nachmittags zur Kirche, und dann ist der Tag herum. Was haben sie noch vom Leben? Die paar Stunden am Sonntag machen unser neuapostolisches Leben nicht aus. Was uns der Herr hier an Kraft werden läßt, an Ausrichtung, an Hilfe und Heil, soll uns nach unserem freien Entschluß auch in den übrigen Tagen der Woche bestimmen. Wir wollen frei sein von der Begehrlichkeit, die wir bei den Kindern dieser Welt finden, die immer nur irdischen Gewinn und zeitlichen Vorteil anstreben, wir möchten nicht dem gleichen Hasten und Jagen unterworfen sein und wollen auch nicht all dem ausgeliefert werden, was in der Welt an Schlechtem und Bösem vor sich geht. Die Meinungen der Menschen, die in ihr gefangen sind, sollen nicht auch uns bestimmen.

Deshalb vertrauen wir uns dem Herrn an! Bei ihm möchten wir bleiben und einmal für alle Zeit bei ihm geborgen sein!

Was uns berichtet wird

Du hast so wunderbare Wege . . .

„Habe deine Lust am Herrn; der wird dir geben, was dein Herz wünschet"
(Psalm 37, 4)

Als sich meine Eltern entschlossen, in diesem Jahr einmal richtig Urlaub zu machen — bisher waren wir immer zu Hause geblieben —, äußerte ich den Wunsch: „Laßt uns unseren Urlaub nicht in einer weltlichen Umgebung verleben!" Darauf reichte mir der Vater die Zeitschrift „Unsere Familie", damit ich mir die dort gegebenen Hinweise einmal näher ansehe. Eine Anzeige gefiel mir besonders gut, und ich kam nicht davon los, vor allem weil dabei vermerkt war: Kirche gegenüber!

Wir meldeten uns telefonisch an und legten den Tag unserer Ankunft fest. Bis dahin träumte ich oft von unserem Ferienort, und ich habe meiner Mutter auch einige meiner heimlichen Wünsche gesagt. „Wenn ich morgens aufstehe", meinte ich, „und aus dem Fenster schaue, möchte ich gern unsere Kirche sehen.

Schön wäre es auch, wenn ich dort im Chor mitsingen dürfte, und am liebsten hätte ich es, wenn in unserer Pension ein Harmonium stünde ..."

Meine Mutter lächelte und entgegnete scherzend: „Und dann fehlt noch, daß du jeden Tag, bevor wir unsere Wanderungen machen, eine Stunde in der Kirche spielen und nach Herzenslust singen kannst."

„Ach ja", sagte ich, „dann wäre ich ganz glücklich!"

Wir hatten keine Ahnung von unserem Ferienort und kannten auch die Verhältnisse in jener Gemeinde nicht.

Als wir dann das Urlaubsziel erreicht hatten, wurden wir von unserer neuapostolischen Wirtin herzlich begrüßt. Meine Schwester und ich erhielten ein Zimmer, das zu den Privaträumen unserer Vermieter gehörte und wir ausnahmsweise benutzen durften. Mein erster Blick aus dem Fenster fiel auf unsere schöne Kirche! Dann zeigte sie uns den Raum für meine Eltern und den Aufenthaltsraum — welch ein Wunder, darin stand ein Harmonium, und auf ihm lag eine Chormappe ...

Ich war außer mir vor Freude und jubelte: „Hier gefällt es mir!"

Außer uns waren noch ein Priester aus B. mit seiner Familie sowie eine Glaubensschwester mit ihrer dreiundzwanzigjährigen Tochter zugegen, die ihre Geige mitgebracht hatte. Sie alle waren Gäste dieser Pension.

Am ersten Ferientag war abends Gottesdienst. Der Diakon, der uns herzlich begrüßte, als wir die Kirche betraten, war zu meiner Überraschung unser Pensionswirt. Er war auch der Dirigent des Chores und reichte mir gleich eine Mappe. Dann wies er mir einen Platz im Chor zu. Ich saß dort — wie in unserer Heimatgemeinde — in der ersten Reihe gleich vor dem Altar. Wie war ich glücklich! Die junge Schwester aus unserer Pension hatte ihre Geige mitgebracht und spielte vor dem Gottesdienst, begleitet vom Harmonium, mit einer Hingabe, daß es ein Genuß war, zuzuhören.

In unserer Pension durfte jeder Harmonium spielen, unten in den Privaträumen stand sogar eine Orgel. So hörte man fast zu jeder Tageszeit unsere schönen Lieder. Als es bekannt wurde, daß auch ich spielen konnte, bot mir der Dirigent den Schlüssel für unsere Kirche an und sagte, ich könne in der Kirche spielen, so oft ich wolle. Von nun an spielte ich an jedem Morgen eine Stunde auf dem Harmonium in der Kirche und sang dabei nach Herzenslust. Erst danach begannen wir mit unseren Wanderungen, wie wir sie uns jeweils vorgenommen hatten.

Am nächsten Mittwochabend wurde ich gebeten, zum Gemeindegesang das Harmonium zu spielen. Nach dem Gottesdienst, als einige Geschwister die Kirche schon verlassen hatten, spielte die junge Schwester auf ihrer Geige das Lied: Auf Tabors Höhn, welch überird'scher Glanz umleuchtet mich zumal ... Ich begleitete sie, und manches andere Lied kam noch dazu; wir mußten unserer Dankbarkeit und Freude irgendwie Ausdruck verleihen. Am Donnerstag darauf war der zuständige Bezirksälteste zu einem Besuch in der Nachbargemeinde angemeldet, und alle Sänger und Sängerinnen aus unserer Urlaubsgemeinde waren zur Teilnahme an diesem Gottesdienst eingeladen. Vor Beginn des Dienstes sprach mich ein Amtsträger an, ob ich das Harmonium spielen wolle, denn der zuständige Bruder sei noch nicht da. So spielte ich mit einem klopfenden, aber auch freudigen Herzen. —

An einem Abend — meine Schwester und ich waren schon zu Bett gegangen, ich konnte aber noch nicht einschlafen, weil ich immer an all das Wunderbare denken mußte, das ich hier in den Ferien erlebte — hörte ich, wie es aus dem

Wohnzimmer herüberklang: *Du hast so wunderbare Wege, um deinen Kindern wohlzutun . . .*

Schließlich ging auch unser Urlaub zu Ende. Als mir der Vorsteher zum Abschied die Hand reichte, steckte er mir noch ein kleines Geschenk zu mit den Worten: „Für deine treue Mitarbeit!"

Ich war sprachlos.

Erst erfüllte mir der liebe Gott jeden Wunsch, und dann sagte er mir noch durch seinen Knecht: Ich danke dir für deine treue Mitarbeit. Unter diesem Liebeswirken erzitterte ich vor heiliger Ehrfurcht.

Der Abreisetag brach an. Ein Bruder hatte es sich nicht nehmen lassen, uns mit seinem Auto zum Bahnhof zu fahren. Zuvor aber scharten sich acht Kinder um den Wagen und sangen uns das Lied: Gott ist die Liebe! — Wir alle waren tief ergriffen, und die kleine Kinderschar winkte uns noch nach, solange wir einander sehen konnten. S. R.

Aus der Weinbergsarbeit

Schwester St. war an einem Vormittag nach K. gefahren, um dort etwas zu erledigen. Da sie anschließend noch Zeit hatte, kam ihr der Gedanke, in dem nahen Tiergarten noch ein wenig spazieren zu gehen. Sie setzte sich auf eine Bank und bat den himmlischen Vater in einem stillen Gebet, er möge ihr doch eine suchende Seele in den Weg führen. Ein Gästegottesdienst war angesetzt, da wollte Schwester St. keine Gelegenheit versäumen, Zeugnis von dem zu geben, was ihr Herz erfüllte, um auch einen Gast mitzubringen. An Glauben und gutem Willen fehlte es bei ihr wahrlich nicht.

Bald kam eine Frau vorüber. Sie kehrte nach wenigen Schritten wieder um und fragte unsere Glaubensschwester, ob sie sich zu ihr setzen dürfte. Diesem Wunsch wurde gern entsprochen, und schnell war ein Gespräch angeknüpft. Schwester St. erfuhr, daß sich jene Frau einsam fühle und nach einem Mitmenschen Ausschau hielt. Der Gedanke drängte sich ihr auf, daß der Herr Ursache dieser Zusammenführung war. Und so konnte sie ohne Umschweife in ihrer unaufdringlichen Art Zeugnis geben, so daß das Herz ihrer Zuhörerin bald gewonnen war. Im Nachschauen wunderte sie sich, woher sie all die Worte genommen hatte, die ihr aus eigener Überlegung niemals eingefallen wären. Sie rühmte unter anderem die Gemeinschaft der Gotteskinder, die im Geist des Herrn eins sind, so daß sich niemand verlassen zu fühlen braucht.

„Solches alles habe ich in meiner Kirche noch nicht erlebt", entgegnete die Zuhörerin, „dort bin ich immer leer herausgekommen!"

Das war der Augenblick, in dem unsere Glaubensschwester ihre Einladung vortrug, den Gästegottesdienst unserer Kirche zu besuchen. Freudig stimmte die Frau zu, und im Herzen von Schwester St. jubilierte es!

Abschließend sagte sie noch, daß sie zunächst nicht gewußt habe, warum sie gerade zu dieser Zeit in den Tiergarten gekommen sei. Den gleichen Gedanken brachte auch ihre Banknachbarin zum Ausdruck, und beide empfanden, daß dieses Zusammentreffen kein Zufall war. Die nötige Verabredung wurde getroffen, und nun ist unsere Schwester St. voll Dankbarkeit dem himmlischen Vater gegenüber, der ihr Gebet erhört und ihr eine suchende Seele in den Weg geführt hat. A. F., H.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: jährlich DM 2,40 inkl. 5,5% MWSt.

Anleitungen zur Jugendpflege

18. Jahrgang Nr. 6 Frankfurt a. M. 1. Juni 1975

Jesus nur alleine! sei das Losungswort

Lied Nr. 285

Das Leben Jesu haben die Evangelisten geschildert. Jeder hat sich dabei seiner Worte bedient und niedergeschrieben, was er wußte. Natürlich haben die Apostel auch in den Gemeinden davon gesprochen. Auch bei uns wird davon geredet, und jeder von uns weiß, wie damals der Ablauf der Ereignisse gewesen ist. Jeder kennt die ersten Worte Jesu, die uns die Heilige Schrift überliefert; es sind diejenigen, die er zu Joseph und Maria gesprochen hat, als er im Tempel zurückgeblieben war: „Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?" (Lukas 2, 49.) Wir haben von den Wundern gehört, die er gewirkt hat, und kennen die Geschichte seines Leidens und seiner Kreuzigung, seiner Auferstehung und Himmelfahrt.

Aber biblisches Wissen ist noch keine Erlösung!

Es verschafft uns zwar Kenntnis von mancherlei Zusammenhängen, aber wir selber müssen auch von dem Geiste geführt werden, von dem die Heilige Schrift zeugt. Der Herr Jesus hat zu seinen Zeitgenossen gesagt: Zu mir wollt ihr nicht kommen, daß ihr das Leben haben möget. Forschet in der Schrift, sie ist's, die von mir zeuget! (Johannes 5, 39. 40.) Die Schrift konnte ihnen das Leben nicht geben ... Wie ist's denn bei uns? Leben wir nicht von dem Wort und von den Segnungen unseres Gottes, die wir in den Gottesdiensten empfangen? Und es wird bis zum Ende nicht anders sein, als daß wir damit und davon leben! Die Erlösung kommt nicht aus Überlegungen, nicht aus unseren Vorstellungen, sondern allein *aus dem, was der Herr an uns tut!* Er muß uns helfen und immer wieder die Kraft schenken, die wir brauchen, um dem zu widerstehen, der uns bedroht; dann werden wir unser Leben davontragen und auch eingehen können zu der Bestimmung, zu der uns der ewige Gott erwählt und berufen hat.

Wir lesen in der Heiligen Schrift davon, daß der Geist Gottes unserem Geist Zeugnis gibt, daß wir Gottes Kinder sind. Dieses Zeugnis ist uns wertvoll, aber es bedeutet noch nicht, daß wir auch imstande wären, immer unseren Willen in den des Herrn zu legen. Erst da, wo wir den alten Menschen in uns überwunden haben, und uns völlig vom Wort des Herrn leiten lassen, offenbaren wir das Wesen Jesu. Und das ist es, was der Apostel Paulus von denen erwartet hat, die das Siegel des Lammes empfangen haben — *„ein jeglicher sei gesinnt, wie Jesus Christus auch war"* (Philipper 2, 5). Dazu ist kein Mensch aus eigenem Vermögen fähig, er bedarf des Geistes Christi, der ständigen Pflege des inwen-

digen Menschen durch das Wort des Herrn und damit der Speise, die der ewige Gott den Seinen zu ihrer Vollendung durch den Stammapostel und die Apostel seines Sohnes darbietet. Es hat einmal einer gesagt: In meinem ganzen Leben hat mich noch nie interessiert, was meine Frau gekocht hat! Ich habe mich an den Tisch gesetzt, und mir war's genug, daß etwas da war, mich zu sättigen. — Im Hinblick auf die Erhaltung des Leibes mag es noch angehen, einen solchen Standpunkt einzunehmen. Wehe aber dem, dem es gleichgültig ist, was er als seelische Speise vorgesetzt bekommt; der alles, was ihm unter die Augen kommt, liest, alles glaubt, was ihm vor die Ohren kommt, sich von jeder Seite her „füttern" läßt und niemals danach fragt: Was ist das eigentlich, was du da zu dir nimmst, und was bewirkt es in dir? Solche Menschen trinken aus jedem Gefäß und füllen ihre Seele mit allen möglichen Dingen. Kommt man mit ihnen ins Gespräch, so hört man ein Durcheinander von Meinungen und Ansichten, die nicht zusammenpassen — sie gleichen einem Schiff, das führerlos dahintreibt; da gibt es keinen Weg und kein Ziel und auch keine Aussage, auf die man bauen kann. Wohin man greift, greift man ins Leere . . .

Wir haben einen festen Grund, auf dem wir erbaut sind, in der Lehre der Apostel Jesu, der Botschafter an Christi Statt, der uns mit seinem Blut aus den Menschen erkauft hat und, wie der Apostel Petrus schreibt, nicht mit vergänglichem Silber oder Gold. Mit seinem Wort hat er unserem Leben Richtung und Ziel gegeben und uns damit erlöst von dem „eitlen Wandel nach väterlicher Weise" (1. Petrus 1, 18. 19). Deshalb wollen wir auch nach seinem Wort und Willen wandeln und an der Hand seiner Boten bleiben bis an den Tag, an dem er die den Seinen gegebene Verheißung an uns einlösen und uns zu sich nehmen wird. Halten wir uns immer vor Augen, daß in keinem anderen Heil ist und auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben ist, darin wir sollen selig werden, als allein der Name Jesu!

Was uns berichtet wird

Kommt her, ihr seid geladen! (Lied Nr. 191)

Bei unserer Weinbergsarbeit zog es mich immer wieder in ein bestimmtes Haus. So ergab es sich, daß wir im Laufe der Zeit fast allen Familien dieses Hauses das Zeugnis unseres Glaubens brachten und sie zum Besuch der Gottesdienste einluden. An die Tür einer alleinstehenden Frau klopften wir sogar mehrmals, jedoch lehnte Frau Z. unsere Einladung immer höflich, aber ohne Angabe von Gründen ab.

Eines Tages nun hatte diese Frau eine Begegnung mit unserer Glaubensschwester K., die mit ihrer körperbehinderten Tochter zusammenlebt. Bei dieser Gelegenheit kamen die beiden auch auf unseren herrlichen Glauben zu sprechen, und Schwester K. lud Frau Z. wiederum zum Besuch unserer Gottesdienste ein. Aber auch Schwester K. erhielt eine Absage, diesmal mit der Begründung, Frau Z. sei wegen ihrer körperlichen Verfassung dazu nicht in der Lage. Ein Rückgratleiden mache es ihr unmöglich, längere Zeit auf einer Holzbank zu sitzen.

Nicht umsonst hatte aber unser himmlischer Vater diese Begegnung herbeigeführt, denn Schwester K. war um eine Antwort nicht verlegen. Sie sagte: „Meine Tochter verfügt über einen sehr bequemen Rollstuhl, den sie Ihnen für die Zeit des Gottesdienstes gern zur Verfügung stellt. Außerdem besteht die Möglichkeit, Sie zum Gottesdienst abzuholen."

Dieser herzlichen Einladung konnte sich Frau Z. nun nicht mehr entziehen, und schon nach kurzer Zeit erlebte sie den ersten Gottesdienst in unserer Kirche. Tief beeindruckt davon sagte sie bei der Verabschiedung an der Wohnungstür, daß sie nie wieder etwas anderes als unseren Glauben besitzen möchte.

Nachdem Frau Z. einige Gottesdienste besucht hatte, erkundigte sie sich, wie man „Mitglied" unserer Kirche werden könne. Gern erteilten ihr die Brüder hierüber Auskunft, und sie äußerte bald darauf dem Vorsteher gegenüber den Wunsch, aufgenommen zu werden.

Kurz darauf hatte Frau Z. ein besonderes Erlebnis.

Ihr vor Jahren verstorbener Mann erschien ihr im Traum und fragte sie, ob sie sich den Schritt, den sie zu tun gedenke, auch reiflich überlegt habe.

Nach der Aufnahme hatte sie wiederum eine Begegnung im Traum mit dem Entschlafenen. Diesmal äußerte er seine Freude darüber, daß sie sich entschlossen habe, den von ihr eingeschlagenen Weg zu gehen, und sagte, daß er darüber sehr zufrieden sei. Vor dem Entschlafenen-Gottesdienst haben wir dann noch gemeinsam für den Verstorbenen gebetet, damit auch seiner Seele Gnade werden möge . . .

Einige Zeit später lag Frau Z. an einem Sonntagnachmittag auf ihrem Krankenlager und vergoß Tränen darüber, daß sie nicht in den Gottesdienst gehen konnte. Sie war über ihrem Herzeleid eingeschlafen und sah im Traum eine weiße Wolke auf sich zukommen. Die Wolke hielt vor ihr, und sie nahm darin ein unbekanntes freundliches Gesicht wahr. Die Stimme, die zu diesem Gesicht gehörte, sagte: „Dein Mann geht schon lange den Weg, auf den du dich begeben hast!" Darauf erwachte sie und war voller Freude ob dieses Erlebens.

Nun warten wir mit Schwester Z. auf den Tag ihrer Versiegelung in der festen Gewißheit, daß der treue Gott das Werk seiner Liebe auch an dieser unsterblichen Seele herrlich hinausführt. H. G., L.

Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses . . .

Unser Glaubensbruder B. vollendete in diesen Tagen sein 86. Lebensjahr. Aus diesem Grunde haben wir nach dem Wunsche unseres Vorstehers diesen ergrauten Jubilar besucht.

Wir hatten uns schon eine geraume Zeit mit Bruder B. unterhalten, als zwei Vertreter der Stadtverwaltung durch ihren Besuch einen der ältesten Bürger unserer Stadt ehren wollten. Ihr Erscheinen hatten diese Herren zuvor angekündigt. Deshalb hatte Bruder B. uns gegenüber in der voraufgegangenen Unterhaltung erklärt: „Wenn der Bürgermeister und der Amtsdirektor kommen, werden wir Zeugnis bringen!" Allerdings war uns nicht bekannt, auf welche Art dieses geschehen sollte.

Nach der üblichen Begrüßung und Gratulation fragte einer der erschienenen Vertreter der Stadtverwaltung unseren Bruder B., ob ihm das Bier und der Schnaps noch schmeckten. Bruder B. erwiderte, daß er auf derartige Getränke keinen Wert lege. Da bemerkte der Bürgermeister: „Na, ich glaube aber, daß ich Sie schon nebenan in der Gaststätte gesehen habe!"

Nun erlebten wir das reine Herz und den kindlichen Glauben dieses Greises, der mit lauter Stimme antwortete: „Herr Bürgermeister, drehen Sie sich bitte einmal um, dann werden Sie auf dem Foto an der Wand sehen, wo ich immer zu finden bin."

Der so Angesprochene kam der Aufforderung nach und erblickte ein gerahmtes Foto von unserer Kirche in L. Erneut war nun die Stimme unseres Glaubensbruders B. zu vernehmen, als er sagte: „Nun lesen Sie einmal laut vor, was unter diesem Bild geschrieben steht!"

Mit etwas belegter Stimme las der Vertreter der Bürgerschaft unserer Stadt die Worte vor:

„Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses
und den Ort, da deine Ehre wohnt"
(Psalm 26, 8).

Danach verabschiedeten sich die beiden Besucher. H. H., L.

Durch den Wandel, gute Taten, wird des Herrn Werk geehrt

Anläßlich eines Gästesingens wollte ich eine Kundin von mir einladen, die ein Lebensmittelgeschäft hat. Bei dieser Frau war seit einiger Zeit die kleine Monika aus unserer Gemeinde tätig, d. h. sie half in ihrer Freizeit und in den Ferien im Laden und im Haushalt. Bemerken möchte ich noch, daß das Mädchen erst vor einigen Wochen konfirmiert wurde. Bei meiner Einladung wollte ich erwähnen, daß auch die Monika im Chor mitsingt; ich hoffte, daß dies meiner Bitte förderlich sein würde.

Wie freute ich mich zu hören, daß Monika hinsichtlich ihrer Freundlichkeit, Hilfsbereitschaft und nicht zuletzt ihres Fleißes wegen sehr gelobt wurde. Die Frau war bereit mitzukommen, wollte aber erst abwarten, ob Monika sie auch einladen würde. Monika tat es, und sie, die sich zuerst nicht so recht traute, erhielt zu ihrer Einladung eine feste Zusage.

Sehr erfreut war auch Monikas Lehrerin, die auch in diesem Geschäft einkaufte, als sie hörte, wie zufrieden die Leute mit dem jungen Mädchen waren. Die Geschäftsinhaberin erzählte der Lehrerin u. a. auch von der Einladung zum Gästesingen und sagte in Gegenwart von Monika, daß sie doch ihre Lehrerin auch einladen könne. Erfreut tat Monika dies und erhielt die zweite Zusage. Die Klassenlehrerin wiederum berichtete der Musiklehrerin hiervon. Dieser war Monika wegen ihrer guten Stimme aufgefallen, und interessiert kam auch sie mit.

Am Tage des Gästesingens ging Monika schon sehr früh ins Geschäft, um rechtzeitig mit der Arbeit fertig zu werden und dann pünktlich ihren Platz im Chor einnehmen zu können. Wo Wort und Wandel übereinstimmen, fällt es einem ehrlich Suchenden nicht schwer, den Weg der Wahrheit zu erkennen.

G. F.

Herausgeber: Ernst Streckeisen, CH-8044 Zürich, Rislingstr. 4.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: jährlich DM 2,40 inkl. 5,5% MWSt.

Anleitungen zur Jugendpflege

18. Jahrgang Nr. 7 Frankfurt a. M. 1. Juli 1975

Wort des Lebens, lautre Quelle...

Lied 291

Es gibt wohl kein Gotteskind, das nicht immer wieder zur Heiligen Schrift greift und wohl auch einmal darüber nachdenkt, was die Männer, die sie verfaßten, bewegt hat, als sie uns diesen Schatz aufzeichneten. Wir können nicht oft genug darin lesen und finden, wenn es auch nicht immer unsere Verhältnisse sind, die sich mit dem Niedergeschriebenen decken, in ihr Trost und manchen wertvollen Hinweis auf Gottes Gnade und Erbarmen mit den Menschen. Sie gibt uns auch Ausblicke in die Zukunft und vermittelt uns ein Bild vom Leben derer, die in dieser Welt dem Herrn die Treue gehalten haben und sich von seiner Hand leiten ließen, obwohl sie um dessentwillen mancherlei irdischen Trübsalen ausgesetzt waren.

Wir haben auch schon gehört, daß die Schriftworte, die uns in einem Gottesdienst vorgelesen werden, Schalen gleichen, in die der Herr durch seinen Geist das Tagesbrot legt, die Speise für unsere Seele, wie wir sie nötig haben. Manch einer hat sich vielleicht auch schon gefragt, wie es möglich ist, daß uns aus ein und demselben Wort, das der Stammapostel für einen Sonntag festgelegt hat, in den unterschiedlichsten Verhältnissen gegeben werden kann, was die Bedürfnisse aller Gotteskinder deckt. Der Apostel Paulus verweist in einem seiner Briefe darauf, daß die Glieder des Leibes Christi alle untereinander verbunden sind und *ein* Leben unter *einem* Haupte haben. Wie oft ist in diesem Zusammenhang der Vergleich mit unserem natürlichen Körper gezogen worden! Niemand wird, wenn er sich eine Speise bereitet, daran denken, daß bestimmte Organe nun wohl auch besondere Stoffe haben müßten. Einer, der vielleicht viel liest, würde dann, weil er seine Augen angestrengt hat, etwas essen müssen, was sie stärkt. Denkt er daran? Er nimmt von der Speise, die ihm bereitet wird; er weiß von ihr, daß sie den Körper aufbaut, ihn gesund und bei Kräften hält. Dann vertraut er darauf, daß den einzelnen Organen nach den dem Körper eigenen Gesetzen zugeführt wird, was ihnen not ist.

So ist es auch bei uns im Hinblick auf unseren inwendigen Menschen. Würden wir im Hause des Herrn eine Rede hören, so könnte wohl ein Teil unseres Interesses befriedigt und unser Wissen auf einem besonderen Gebiet erweitert und vertieft werden.

Welch ein Nutzen hätte davon aber unsere Seele?

Das Wort des Herrn ist eben keine Rede, sondern Verkündigung, Predigt, Übermittlung von ewigen und himmlischen Kräften, die unsere Seelen stärken und uns die Kraft geben, uns gegen die Anläufe der Finsternis zu behaupten. Unter der Pflege des Heiligen Geistes sollen und können wir schließlich zum

vollkommenen Mannesalter Christi ausreifen, wie das die Heilige Schrift sagt (Epheser 4, 13).

All das geschieht mit Worten, mit den gleichen Worten, mit denen wir uns auch sonst verständigen, und es ist gewiß manchem Menschen verborgen, wie groß die Macht ist, die sich hier offenbart. Auch der Fürst dieser Welt macht — das wissen wir alle — Gebrauch davon. Wie verbreitet man Ideen und Meinungen, wie wirkt man auf Menschen ein? Wie sucht man sie nach der einen oder anderen Richtung zu beeinflussen? Das ist schon zu einer Wissenschaft geworden! Man klügelt aus, auf welche Weise Menschen besonders ansprechbar sind, und unsere Zeit lehrt uns, daß man jede Möglichkeit dazu weidlich ausnutzt, um bestimmte Gedanken unter die Leute zu bringen.

Die Verkündigung des Wortes Gottes soll bewirken, daß Gottes Heilsplan zur Vollendung kommt. Die Heilige Schrift zeigt uns, wie dies in den einzelnen Entwicklungsabschnitten vor sich gegangen ist. Die Gesetze wie auch die Verkündigungen und Mahnungen der Propheten des Alten Bundes waren in Worte gefaßt. Dann wurde Jesus geboren. „Und das Wort ward Fleisch", lesen wir in Johannes 1, 14., „und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit." Er ließ seine Zuhörer nicht im unklaren darüber, mit welchem Auftrag er gekommen war und wohin er sie zu führen gedachte. Die Apostel, die nach ihm seine Lehre verkündigten, benutzten auch wieder Worte, um die Herzen der Menschen zu gewinnen, und hier gilt es nun, den Unterschied zu erkennen, der so wichtig ist — *das Wort des Herrn wirkt Glauben und Überzeugung*, das der Menschen hingegen dient der Überredung! Dies wahrzunehmen ist auch ein Teil unserer Erkenntnis.

Allein das aus dem Heiligen Geist, dem Geist der Wahrheit, gewirkte Wort kann uns in alle Wahrheit leiten und damit das ewige Leben vermitteln! Das Ziel, das es anstrebt, liegt nicht in irgendeinem menschlichen oder irdischen Bereich, auch nicht in unserer Zeitlichkeit, wenn die Auswirkungen des göttlichen Wortes hier auch nicht verborgen bleiben können. Ihm allein ist es möglich, uns auf Grund dessen, was uns am Tage unserer Versiegelung geworden ist, völlig zu erneuern, so daß wir wahrhaftig zu einer neuen Kreatur aus Geist und Wesen Jesu werden. Daß damit das Überwinden des alten Menschen verbunden ist, ja sein muß, liegt auf der Hand. „Niemand kann zwei Herren dienen", sagte der Sohn Gottes, „entweder er wird den einen hassen und den anderen lieben, oder er wird dem einen anhangen und den anderen verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon!" (Matthäus 6, 24.) Nur wenn wir uns dem Herrn von ganzem Herzen zuwenden und unser inwendiger Mensch sein Wort ergreift, also davon lebt, wird es möglich sein, das Ziel zu erreichen, das uns der Sohn Gottes gesetzt hat — dem zu entfliehen, das da geschehen soll, und an seinem Tag mit Freuden vor seinem Angesicht zu stehen!

Was uns berichtet wird

Mein lieber Apostel!

Bruder D., der vor einiger Zeit nach schwerem Leiden heimging, hatte zwei Arbeitskollegen — Lektoren — mit denen die Geschwister D. freundschaftliche Beziehungen unterhielten. Der eine von beiden, Herr R., war sehr gläubig, hatte aber nicht den Mut, als Bürgermeister der Stadt seinen Glauben zu wechseln.

Vor etwa sieben Jahren erlag er in seiner Kanzlei im Rathaus einem Herzinfarkt. Der andere Arbeitskollege unseres Bruders D., Herr L., war ein sehr feinsinniger Mensch, ja, er hätte seinem Wesen nach wohl neuapostolisch sein können, doch glaubte er überhaupt nicht an Gott. Herr L. verstarb vor etwa fünf Jahren ebenfalls plötzlich.

In einer Nacht, wenige Tage vor dem Entschlafenendienst, träumte Schwester D. folgendes: Sie befand sich in ihrem Wohnzimmer, da ging die Tür auf, Herr R. kam herein und sagte: „Nun bin ich Gast bei euch!"

Schwester D. antwortete: „Dann muß ich schnell ein Tischtuch auflegen, damit du dich wohl fühlst bei uns!"

Und das tat sie auch. Dann wurde die Tür aufs neue geöffnet, und Herr L. kam herein und sprach: „Darf ich auch euer Gast sein? Ich bin lange herumgeirrt, und überall war es dunkel. Hier sind meine Lampen, da muß nun Licht hinein."

Damit legte er einige elektrische Lampen mit Fassungen, jedoch ohne Glühbirnen, auf den weißgedeckten Tisch.

Nach diesem Traum erwachte Schwester D., und ihr wurde bewußt, daß es ihr heimgegangener Mann gewesen war, der diese Seelen als Gäste herzugeführt hatte.

Es ist nun ihr und auch unser Bemühen, ihnen behilflich zu sein, daß auch sie unter das Licht des Wortes Gottes kommen können. D. St., G.

„Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen!"

Am 1. Mai 1973 beabsichtigten wir, die Geschwister W. in B., langjährige Freunde von uns, zu besuchen. Wir fuhren mit zwei Familien dorthin; es war geplant, gemeinsam das Mittagessen einzunehmen.

So begaben wir uns alle in eine nahe gelegene Ortschaft, wo wir ein kleines, sauberes Gasthaus vorfanden. In einem Raum, wo an einem Nebentisch fünf Damen mittleren Alters saßen, nahmen auch wir Platz.

Nach geraumer Zeit stockte unsere Unterhaltung — wir hatten vom Nebentisch her das Wort „neuapostolisch" gehört. Eine Dame erzählte ihren Bekannten voller Begeisterung folgendes:

„Ich bin kürzlich von einer Familie mit zwei Kindern zu einem Gäste-Gottesdienst in die Neuapostolische Kirche eingeladen worden. Dort habe ich einen wunderbaren Nachmittag erlebt; es war in St.

In der schlichten, aber schönen Kirche, die ohne jeden Prunk ist, wird man gleich an der Tür freudig begrüßt und nach dem Gottesdienst auch wieder verabschiedet. Man kann die Neuapostolischen schon an ihren freudigen Gesichtern erkennen.

Die Kirche wird von Aposteln geleitet. Und stellt euch vor, dort gibt es nur Laienprediger, die aus der Gemeinde gerufen werden. Die Familie, die mich eingeladen hat, lud mich im Anschluß noch zu sich nach Hause ein und bot mir an, sie zu jeder Zeit wieder besuchen zu können. Es ist eine wunderbare Familie."

Viele Fragen und Antworten wechselten noch hin und her, die wir nicht alle verstehen konnten.

Bevor die Damen den Raum verließen, sprach sie unser Priester W. an und sagte: „Wir haben Ihr Gespräch mit angehört. Es hat uns allen sehr wohlgetan, was Sie über die Neuapostolische Kirche gesagt haben. Wir sind nämlich alle neuapostolisch!"

Hierüber war die Dame sichtlich erfreut und meinte, der liebe Gott führe doch alles wunderbar. Sie erzählte uns noch, daß jener Gottesdienst von unserem Bischof gehalten worden war.

Wir empfahlen ihr, den nun gefundenen Weg weiterzugehen, dann verabschiedeten sich die Damen recht freundlich von uns. H. G. B., G.

„Es ist einem Mann eine Freude, wenn er richtig antwortet; und ein Wort zu seiner Zeit ist sehr lieblich."
(Sprüche 15, 23)

Vor einigen Tagen führte ich aus beruflichen Gründen ein Telefongespräch mit einem Bauunternehmer, der in der Nähe von W. wohnt. Wir kamen auf die allgemeine Lage in der Bauwirtschaft zu sprechen, die von meinem Gesprächspartner als ungünstig bezeichnet wurde. Ich sprach ihm daraufhin Mut zu, daß doch wohl wieder eine Erleichterung eintreten würde.

Er verneinte das und sagte, daß nichts Gutes mehr auf dieser Erde zu erwarten sei. Es werde alles von „oben" gelenkt. „Ich lese noch in der Bibel", fuhr er fort, „es ist alles vorausgesagt."

Ich antwortete, daß meine Erwiderung nur in den allgemeinen Rahmen passe und ich auch nicht gewußt hätte, wen ich vor mir habe; ja ich konnte es auch nicht wissen! Ich legte dann Zeugnis ab von unserem Glauben und sagte ihm, daß ich mit ihm übereinstimme.

Er freute sich, jemand gefunden zu haben, mit dem er über diese Dinge reden konnte. Dann meinte er auch, daß ich in der Neuapostolischen Kirche sehr gut aufgehoben sei. Dies hat er mehrmals betont. Er erwähnte auch, daß er sich mit unseren Schriften schon befaßt habe und auch unsere Kirche in W. kenne. Ich habe ihn zu unseren Gottesdiensten eingeladen und gefragt, ob ich ihn auch einmal besuchen dürfe. Er war damit einverstanden.

Ich habe daraus wieder gelernt, bei jeder noch so unscheinbaren Gelegenheit sofort unseren Glauben zur Sprache zu bringen. Der treue Gott möge dieser Seele gnädig sein und sie in sein Werk hineinführen. G. T., L.

Aus der Weinbergsarbeit

Beim Einladen zum Jugendgästesingen in L. hatten wir, ein Bruder und ich, ein schönes Erlebnis.

Wir klingelten an einer Tür, und ein kleines Mädchen öffnete. Auf unsere Frage, ob der Vater oder die Mutter zu Hause sei, holte sie ihren Vater. Und nun geschah etwas, womit wir nicht gerechnet hatten. Der Mann faßte uns kameradschaftlich um die Schultern und sagte freundlich: „Ich weiß genau, woher ihr beide kommt und was ihr wollt. Gern würde ich mich auch ausgiebig mit euch über euren Glauben unterhalten, aber mir fehlt im Augenblick wahrhaftig die Zeit dazu. Meine Frau liegt im Krankenhaus, ich bin der neue Pastor und muß meine fünf Kinder zur Zeit allein versorgen."

Etwas verdutzt über diesen Empfang, brachten wir unsere Einladung zum Gästesingen dennoch hervor und fragten neugierig, woher er denn wisse, wer wir wären. Da stellte dieser Mann unserer Kirche ein wunderbares Zeugnis aus. Er sagte: „Wenn zwei junge Männer in sauberer und ordentlicher Kleidung und mit einem vernünftigen Haarschnitt kommen, dann weiß ich, daß es so etwas nur noch in der Neuapostolischen Kirche gibt!" H. u. M. G., Gr. G.

Herausgeber: Ernst Streckeisen, CH-8044 Zürich, Rislingstr. 4.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: jährlich DM 2,40 inkl. 5,5% MWSt.

Anleitungen zur Jugendpflege

18. Jahrgang Nr. 8 Frankfurt a. M. 1. August 1975

Lehre mich erkennen doch...

(Lied Nr. 331)

In unserem Leben werden uns heute zahlreichere Aufgaben gestellt, als unsere Vorfahren einst zu bewältigen hatten; sie lebten ein einfacheres, ein schlichteres Leben. Heute schreckt mancher vor der Fülle dessen, was von ihm verlangt wird, zurück und weiß oft nicht, wo er anfangen soll. Jeder Arzt ist sich darüber im klaren, daß es ihm angesichts der Forschungsergebnisse unserer Zeit ganz einfach unmöglich ist, immer auf dem laufenden zu bleiben. Er ist gezwungen, ein Teilgebiet herauszugreifen, dem er sich besonders widmet, anderes muß er liegen lassen. Unseren Kindern in der Schule ergeht es ähnlich. Die Belastungen steigen, es wird immer mehr, und auch die Art der verschiedenen Anforderungen wird der Zahl nach von Tag zu Tag größer. Längst ist es nicht mehr beim Lesen, Rechnen und Schreiben geblieben, die Vielfalt unseres modernen Lebens stellt uns täglich vor die Frage, was zweckmäßigerweise *zu allererst* getan werden muß. Aus dem einen Schritt ergeben sich dann die anderen, denn niemand ist imstande, zu gleicher Zeit alles mögliche auf einmal zu tun.

Wenn dies schon in unserem irdischen Leben im Hinblick auf die verschiedenen beruflichen und gesellschaftlichen Fragen der Fall ist, so dürfen wir doch auch sagen, daß unsere Zeit auch an unser *Glaubensleben* andere Forderungen stellt, als das früher einmal der Fall war. Das einfache christliche Leben, dessen Ablauf die Sonn- und Feiertage bestimmen, hat sich zu einem für den ernsten Christen sehr verschiedenartigen Kampf auf allen möglichen Gebieten des Lebens aufgelöst. Er wird heute nicht mehr nur von dem angefochten, was man im allgemeinen als Sünde bezeichnet, denn gegen große Versuchungen ist er gewappnet, weiß er doch, was er sich und seinem Glauben schuldig ist. Inzwischen sind ganz andere Kräfte heraufgekommen. Der Apostel Johannes hat einst darauf hingewiesen, daß viele falsche Propheten ausgegangen sind in die Welt, und die Kinder Gottes ermahnt, die Geister zu prüfen, ob sie von Gott seien. Vieles hat sich aufgemacht mit allerlei Meinungen, Einflüssen und Behauptungen, all das, was in unserem Glauben gewachsen ist und beständig bleiben soll, zu erschüttern, aufzulösen und umzuwerfen. Ist es uns da nicht ein herzliches Anliegen, zu bitten: Herr, lehre mich erkennen, was ich tun soll? Er möge uns helfen, uns von allem Irdischen zu lösen und uns den Werten zuzuwenden, die er uns in seinem Hause anbietet, denn er allein kann uns Sicherheit, Frieden und Geborgenheit schenken. Es ist unter der Vielfalt der Angebote dieser Welt mehr denn je notwendig, nüchtern zu bleiben und nach bleibenden Werten zu fragen: „Die Welt vergeht mit ihrer Lust", lesen wir in 1. Johannes 2, 17., „wer aber den Willen Gottes tut, der bleibt in Ewigkeit." Es kann einem Geistgetauften nicht schwerfallen, sich über den Willen des Herrn zu unterrichten, denn in der Gemeinschaft mit den Aposteln Jesu haben wir auch Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohn (1. Johannes 1, 3). Und an Kraft, uns in dieser Welt als Gotteskinder zu bewähren, sollte es uns auch nicht fehlen, versorgt uns doch der treue

Gott mit allem, was uns not ist, den guten Kampf des Glaubens zu führen. So wollen wir immer vor Augen haben, daß eins vor allem anderen für uns wichtig ist — an der Hand der Boten Jesu zu bleiben und ihnen nachzufolgen, bis der Herr kommt und uns zu sich nimmt. Aus der Verbindung zum Gnadenstuhl wird uns alles, was wir für unsere Vollendung nötig haben — wir müssen uns nur in einer entsprechenden Herzensstellung finden lassen!

Was uns berichtet wird

Ein wunderbarer Weg zur Glaubensfreude

Lieber Bezirksapostel!

Am vergangenen Sonntag haben Sie meine Freundin versiegelt. Wir werden uns in der nächsten Zeit verloben und im Frühjahr heiraten.

Als vor fast zwei Jahren diese Verbindung mit einem nichtneuapostolischen Mädchen zustande kam, haben mir viele unter großen Bedenken geraten, davon abzulassen und mir eine Freundin in unseren Reihen zu suchen.

Ich bin neuapostolisch geboren und habe kaum einen Gottesdienst oder eine Chorstunde versäumt, war aber doch nur ein Mitläufer. Während des Gottesdienstes war ich mit meinen Gedanken oft ganz woanders und habe wiederholt auf die Uhr gesehen.

Der liebe Gott hat aber wunderbare Wege! Denn jetzt mußte ich feststellen, daß ich zwar seit 24 Jahren in das Haus des Herrn gehe, aber erst durch meine nichtneuapostolische Freundin richtig neuapostolisch geworden bin und das wunderbare Werk unseres Gottes endlich erkannt habe. Dafür bin ich dem himmlischen Vater von ganzem Herzen dankbar.

Von Anfang an habe ich meine Freundin mit zum Gottesdienst gebracht. Das fiel ihr nicht leicht, denn sie ist streng erzogen worden. Zuerst habe ich meine Gottesdienstbesuche damit gerechtfertigt, im Chor singen und musizieren zu müssen und somit meiner Mutter einen Gefallen zu tun.

Aber meine Freundin war im Gottesdienst aufmerksam und ließ das Wort in ihr Herz fallen. Als sie dann sagte, wie wohl sie sich in unserer Kirche fühle und daß sie gern dazu gehören möchte und andauernd Fragen stellte, die ich kaum beantworten konnte, wurde auch ich endlich aufmerksam und begann, mich für die Tiefen unseres Glaubens zu interessieren.

Es kam sogar soweit, daß meine Freundin bei einer Reise darauf drängte und mich antrieb, mit ihr in die nächste Kreisstadt zum Gottesdienst zu fahren, obwohl ich dies eigentlich nicht vorhatte.

Heute sind wir beide sehr glückliche Gotteskinder und danken dem himmlischen Vater täglich dafür, daß er uns zusammengeführt hat. Wir haben uns vorgenommen, die gesamte Familie meiner zukünftigen Frau in unsere Kirche zu führen.

Mit herzlichem Gruß N. N.

Freuden, die kein Zeitgeist raubt

Unser Stammapostel wollte uns am 4. Juli in der Friedrich-Ebert-Halle in H. dienen. Freudige Erwartung erfüllte uns alle, die wir dabeisein durften. Doch für mich sollte diese Vorfreude nicht ungetrübt bleiben. Denn von der Schule aus erhielten wir die Nachricht, daß die schon lange geplante Klassenfahrt an den Rhein am 3. Juli angesetzt sei. Mein erster Gedanke war: Du verzichtest auf diese Fahrt!

Diesen Entschluß teilte ich meinem Klassenlehrer mit, was er gar nicht fassen konnte. Meine Mitschüler hatten sich schon so lange darauf gefreut, und ich wollte wegen eines Gottesdienstes verzichten. Ich erhielt keine Antwort von ihm.

Nach einiger Zeit wurde ich abermals beim Lehrer vorstellig, und der sagte zu mir: „Da rede ich noch mit deinem Vater!"

Damals war ich erst 15 Jahre alt!

In der Zwischenzeit blieb ich nicht müßig. Ich legte meine Sorge besonders ins Gebet und sprach dann mit meinem Vorsteher. Mit seinem Wort: „Der Herr wird schon den rechten Weg bereiten, daß du beim Gottesdienst unseres lieben Stammapostels dabeisein kannst!" erhielt ich Trost und Zuversicht. Nun würde es gelingen!

Eine Weile mußte ich noch Geduld aufbringen. Dann teilte mir mein Vater eine wunderbare Lösung mit: Der Lehrer war damit einverstanden, daß ich mich nach dem Gottesdienst gleich in den Zug setzen und der Klasse nachfahren würde.

So erlebte ich mit großer Freude den Dienst unseres Stammapostels und trat dann dankbaren und frohen Herzens, mit Ausweis und Adresse unserer Kirche in Boppard versehen, die Fahrt an.

Auch in Boppard habe ich an den Gottesdiensten teilnehmen dürfen. Mit Gottes Hilfe fand ich dort den Weg zu der Gemeinde in der fremden Stadt. Ich wurde so freundlich begrüßt und aufgenommen, daß ich mich gleich wie zu Hause fühlte. Der Gotteskinder erhabenes Ziel zeigte der Herr durch den dienenden Bruder auf. Freudig und gestärkt kehrte ich danach zur Herberge zurück. Ich hatte auf das Abendessen verzichten müssen, aber ich spürte keinen Hunger.

Auf der Heimreise dachte ich an die eilende Zeit und die treffenden Worte aus einem Gottesdienst:

Gar eilend ist die Zeit – der Augenblick entschwebt,
und den du nicht im Herrn genutzt, den hast du nicht gelebt!

P. R., W.

Weinbergsarbeit

Lieber Bezirksapostel!

Es war am 2. Advent. Am Ende des Abendgottesdienstes gab unser Vorsteher bekannt, daß wir von Ihnen, lieber Apostel, den Auftrag bekommen haben, in S. eine Gemeinde zu gründen.

Unser Vorsteher sagte uns, daß es schon lange Ihr Wunsch sei, in S. die Menschen mit dem Werk des Herrn bekannt zu machen und dort Gottesdienste zu halten. Alle Brüder, die Freude am Zeugnisbringen hätten, sollten sich am folgenden Montag in unserer Kirche treffen, damit wir dann an den nächsten Abenden gut organisiert an die Arbeit gehen könnten.

Am Montag versammelten sich etwa 30 Brüder, die Hälfte gehörte zur Jugend. Auch Priester M., der in S. wohnt, war gekommen, um uns an Hand eines Planes den Ort genau zu erklären. Unser Vorsteher gab bekannt, daß wir am 15. Dezember ein Gästesingen in S. durchführen wollten, um damit einen guten Grund zu legen. Unser Vorsteher erzählte uns noch von seinen Erfahrungen, die er beim Zeugnisbringen gewonnen hatte, damit wir davon profitieren könnten. Dabei wurden wir so recht von seinem Arbeitseifer angesteckt, und wir freuten uns schon alle auf den nächsten Abend, an dem in S. begonnen werden sollte.

Dazu bekamen immer je zwei Brüder an Hand des Stadtplanes zwei bis drei Straßen zugeteilt, in denen sie die Einwohner einladen sollten. Es sind auch

Einladungskarten gedruckt worden, damit der Termin des Gästesingens nicht in Vergessenheit gerate. So waren wir an drei Abenden immer mit etwa 25 Brüdern bei Sturm und strömendem Regen — was unsere Freude jedoch nicht stören konnte! — in S. und versuchten, möglichst viele Menschen für Gottes Werk zu interessieren.

Am 15. Dezember um 17 Uhr begann dann das Gästesingen. Unser gemischter Chor sang so recht von Herzen unsere schönen Lieder, und man konnte an der Stille im Raum empfinden, daß die Lieder wieder zu den Herzen der Gäste und Geschwister gingen. Zwischendurch spielte unser Geigen- und Flötenchor. Es war eine harmonische Stunde.

Im Abendgottesdienst dieses Tages sagte unser Vorsteher, daß bei unserem Gästesingen in S. 22 Gäste anwesend waren. War das nicht ein wunderbarer Lohn für unsere Arbeit? Wir wollten nach diesem Auftakt unsere Weinbergsarbeit mit Freuden und Eifer fortsetzen und in Zukunft regelmäßig Gottesdienste dort halten.

Möge der liebe Gott geben, daß das Samenkorn, das beim Gästesingen in die Herzen gelegt werden konnte, doch aufgehe und heranwachse, damit auch in S. die verlangenden Seelen dem Werk des Herrn zugetan werden; möge dort nach Ihrem Wunsche, lieber Apostel, eine blühende Gemeinde entstehen, damit Gottes Werk auch bald seine Vollendung finde. Ihr I. H., H.

Heilsame Lehre

Eines Sonntags wollte ich mit einem nichtapostolischen Bekannten, der über ein Auto verfügt, eine junge Schwester in L. besuchen, die ich kürzlich kennengelernt hatte. Ich trug mein Anliegen meinem Vater vor, der ganz wider Erwarten meinte, ich sollte die Reise unterlassen, weil er „ein schlechtes Gefühl bei der Sache" hätte. Ich verstand meinen Vater überhaupt nicht! Im stillen dachte ich: Was der bloß schon wieder hat!

Statt auf meinen Vater zu hören, fuhr ich dann doch nach L. Wegen des schlechten Gewissens, das ich nun hatte, ermahnte ich meinen Bekannten nachdrücklich, recht vorsichtig zu fahren. Dies tat er auch. Wir waren inzwischen in L. angekommen und fuhren — weil wir zu früh dort waren — auf den Parkstreifen einer Tankstelle. Als wir anhielten, dachte ich gerade: Na, Papa, siehst du, es ist nichts, aber auch gar nichts passiert! Frohlockend meinte ich, mein Vater hätte Unrecht mit seiner Ahnung gehabt.

Genau in diesem Augenblick, urplötzlich und unvorhersehbar, fuhr ein PKW mit voller Wucht auf unseren Wagen auf. Ich bekam einen riesigen Schreck! Beinahe flog ich durch die vordere Windschutzscheibe. Das Krachen des Aufpralls war unheimlich und lautstark. Der fremde PKW war durch Versagen der Bremsen von seiner Fahrspur abgekommen. Obwohl wir vorschriftsmäßig auf dem hierfür eingerichteten Parkstreifen standen, war der Wagen mit unverminderter Geschwindigkeit und daher mit voller Wucht auf unseren PKW aufgeprallt. Zum Glück — so sagte mein Bekannter — war trotz des starken Schadens an beiden Fahrzeugen weder dem fremden Fahrer noch uns außer geringen Hautabschürfungen etwas geschehen.

Im Innersten bewegt, dankte ich dem Herrn auf der Stelle für die gnädige Bewahrung. Die aus diesem Erlebnis gewonnene Lehre möchte ich mein Leben lang nicht vergessen. Möge der Herr mir immer so gnädig sein! N. N.

Herausgeber: Ernst Streckeisen, CH-8044 Zürich, Rislingstr. 4.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: jährlich DM 2,40 inkl. 5,5% MWSt.

Anleitungen zur Jugendpflege

18. Jahrgang Nr. 9 Frankfurt a. M. 1. September 1975

„...mache mich selig, ich danke es dir!"

Wenn uns jemand einen Gefallen tut oder eine Hilfe erweist, und wir sagen ihm: Ich werde dir das danken, das brauchst du nicht umsonst zu machen!, so haben wir bestimmte Vorstellungen davon, wie unser Dank aussehen wird. Wir haben uns vielleicht schon vorgenommen, wie wir uns für das erkenntlich zeigen wollen, was uns an Hilfe und Beistand zuteil geworden ist.

Wir Gotteskinder haben nun Gnade um Gnade hingenommen; wir stehen nicht einem Menschen, sondern dem Herrn gegenüber. Können wir ihm für das, was er an uns getan hat, in irgendeiner Weise unseren Dank abstatten? Wir haben es ja nicht mit unseresgleichen zu tun, sondern mit unserem himmlischen Vater und seinem lieben Sohn. Müssen wir uns nicht da auch einmal die Frage stellen, wie unser Dank aussehen muß?

Es singt sich leicht: Mache mich selig, ich danke es dir!

Wie denn?

Damit, daß wir uns ordentlich verhalten? Was hat der liebe Gott davon? Wir können ihm doch nicht vergelten, was er uns an Wohltaten erwiesen hat! Es ist ja nicht nur, daß er uns selig macht — unausgesetzt begegnen wir seiner Kraft und Hilfe; wir sehen uns außerstande, ihm etwas zu vergelten oder wieder gut zu machen.

Vielleicht verstehen wir an Hand eines Gleichnisses besser, worum es hier geht. Stellen wir uns vor, ein Kind kommt eines Tages auf den Gedanken und sagt sich: Jetzt fange ich einmal an und vergelte meiner Mutter alles, was sie mir bisher in meinem Leben an Wohltaten und Liebe zugewandt hat! Ich will alles ausgleichen, was in meinem Leben der Mutter gegenüber offengeblieben ist. — Mag ein Kind auch aufwenden, wozu es fähig ist — es wird der Mutter nie zurückzahlen können, was sie an ihm getan hat! Es ist zuviel, was im Laufe der Zeit ihm an herzlicher Liebe zugeflossen ist und an Pflege und Fürsorge aufgebracht wurde.

Wir sind Gott gegenüber in derselben Lage; jeder von uns muß erkennen, daß es außerhalb seiner Möglichkeiten liegt, ihm seine Güte wieder zu vergelten. Es bleibt uns nur — und da geht es uns wie einem Kind! —, zu dem, was er uns ohnehin an Gutem zukommen läßt, nicht mit Fleiß und Absicht auch noch Schulden zu machen. Es ist genug Betrübnis vorhanden im Hinblick auf unser Verhältnis zu ihm; deshalb wollen wir uns Mühe geben, nicht auch noch zusätzlich Tränen und Leid heraufzubeschwören. „Mache mich selig, ich danke es dir..." — mit leeren Händen, wenn wir so wollen.

Und doch können wir eins tun. Wir können dem lieben Gott zeigen, daß wir bemüht sind, sein Wohlgefallen jeden Tag aufs neue zu erringen, daß wir seine Gnade zu schätzen wissen. Wir sind versiegelt mit dem Heiligen Geist auf den Tag der Erlösung — sehen wir zu, daß wir ihn nicht betrüben! (Vgl. Epheser 4, 30.)

Wenn ein Kind in dem Bewußtsein steht, den Eltern nie vergelten und zurückzahlen zu können, was sie an ihm getan haben, so genügt es ihm nicht, bloß brav zu sein — es strebt danach, die Eltern empfinden zu lassen, daß sie von ihm geliebt werden!

So ist's auch bei uns.

Hat der Apostel Paulus nicht recht, wenn er gesagt hat: „Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz durch den heiligen Geist, welcher uns gegeben ist" (Römer 5, 5)? Es gehen ja viele Menschen in ihre Kirchen. Die meisten lassen sich dabei von dem Gedanken leiten, daß sie dem lieben Gott damit einen Gefallen tun; Gottesdienst bedeutet für sie, dem lieben Gott mit ihrem Kirchgang zu dienen. Vielleicht steckt in einer solchen Haltung noch etwas aus der Zeit des Alten Bundes; damals war der Gottesdienst in erster Linie ein Opferdienst, und die Menschen suchten, mit ihren Gaben Gottes Zorn aufzuschieben und ihn zur Langmut und Duldsamkeit zu stimmen. So war es auch von Gott gewollt. Es war der einzige Weg, der gegangen werden und auf dem noch zurückgehalten werden konnte, was das Gesetz forderte. Denn auf jeder Übertretung stand unweigerlich der Tod. So suchte der Mensch Gott im Tempel zu dienen, er pries seinen Namen und brachte ihm zu Ehren seine Opfer . . .

Jesus aber hat gesagt: „Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele" (Matthäus 20, 28). So ist unser Gottesdienst heute ein anderer als einst im Alten Bund — ein Dienen Gottes an unsterblichen Seelen, der Dienst des Heiligen Geistes an denen, die sich der Herr zu seinem Eigentum erwählt hat! Für den Segen, der uns von oben erwiesen wird, bleibt uns nur der eine Dank — in Wort und Wandel wollen wir dem Herrn zeigen, daß wir seiner Liebe würdig zu werden bemüht sind!

Was uns berichtet wird

Mein herzlich geliebter Apostel!

Zwei Monate sind vergangen, seitdem Sie uns hier in R. ein neues Gotteshaus schenkten. Sie weihten diese Stätte u. a. mit den Worten: „Diesem Haus ist heute Heil widerfahren." Dieses Segenswort haben wir uns bewahrt und schon wieder viel Heil an dieser Stätte hinnehmen dürfen.

Heute möchte ich Ihnen einiges aus unserer Weinbergsarbeit berichten. Durch unseren Kirchenneubau waren wir hier am Ort sehr im Gespräch. Man beobachtete uns, und wir bemerkten Leute, die dem Geschehen sehr interessiert zusahen. Einige unterhielten sich mit uns und gaben ihrer Freude Ausdruck, selbst der Bürgermeister des Ortes kam jeden Sonnabend und begrüßte uns. Zur gleichen Zeit, als hier unsere Kirche gebaut wurde, begann man mit dem Erweiterungsbau der Friedhofskapelle, und die Bevölkerung wurde zu „Spenden und Eigenleistungen" aufgerufen. Diese Aktion rief viel Ärger hervor, und es soll deshalb auch mancher aus der Landeskirche ausgetreten sein. Man konnte beobachten, daß zunächst jeden Sonnabend 6—8 ältere Männer, meist Rentner, an der Friedhofskapelle arbeiteten. Es dauerte aber nicht lange, dann hatten sich diese Männer derart zerstritten, daß sie auseinanderliefen. An unserem Neubau arbeiteten immer 6—8 junge Brüder. Das blieb auch nicht verborgen.

Eine Frau äußerte sich dem Gärtner gegenüber:

„Die Friedhofskapelle wird wohl überhaupt nicht fertig, man sieht gar nicht, daß dort etwas geschafft wird. Die sollten sich die Truppe von der Neuapostolischen Kirche holen, dann wäre längst alles gemacht."

Wir haben uns sofort nach dem Namen und der Anschrift dieser Frau erkundigt und sie zum Gästesingen eingeladen. Sie war zunächst sehr erstaunt, bedankte sich jedoch für die Einladung und sagte zu. Zwei Tage später erkundigte sich diese Frau bei uns, ob sie auch ihre Schwester mitbringen dürfe. Beide haben das Singen erlebt. Am Schluß der Stunde bedankten sie sich sehr herzlich für den schönen Abend. Vor einiger Zeit rief sie bei uns an und sagte zu meiner Frau am Ende des Gespräches: „Ich fahre für einige Wochen zu meinen Kindern; wenn ich wieder zurück bin, komme ich zum Gottesdienst!"

Als das Singen zu Ende war, wurden die Geschwister und die Gäste gebeten, zunächst die eine Seite des Saales zu räumen und dann die andere. Hierbei fiel uns ein Mann auf, der sich zwar von seinem Platz erhob und in Richtung Ausgang ging, dann aber in der letzten Reihe wieder Platz nahm. Die Kirche war nun leer bis auf den Jugendchor und jenen Mann. Als unser Vorsteher zu ihm ging und ihn ansprach, sagte er, ein Lied müsse man ihm noch singen, dann würde er auch gehen. Wir erfüllten diesen Wunsch und sahen, daß Tränen in seinen Augen standen. Abschließend sagte er: „Fast 50 Jahre singe ich schon in einem Gesangverein. So etwas wie das, was ich hier erlebte, habe ich noch nicht gehört und nicht gesehen. Da wird für weltliche Darbietungen soviel Reklame gemacht und nicht die Hälfte geboten von dem, was ich hier erleben durfte."

Abschließend möchte ich noch ein Gespräch zwischen dem Geistlichen des Ortes und einem Glaubensbruder wiedergeben.

Der Geistliche sprach unseren Bruder mit den Worten an: „Nun ist ja Ihre Kirche eingeweiht; sie ist sehr schön geworden."

Darauf erwiderte unser Bruder: „Wir freuen uns auch. Haben Sie die jungen Leute gesehen, die an unserer Kirche gearbeitet haben?"

„Ich bin doch nicht blind", entgegnete der Geistliche; „oft habe ich die jungen Menschen beobachtet. Da ist noch Leben!" W. H., Gr.-Rh.

Er wird kommen wie ein Dieb in der Nacht . . .

Am Himmelfahrtstag wollte ich wie gewohnt zum Gottesdienst gehen.

Ich wachte plötzlich, vom Straßenlärm gestört, auf und suchte hastig nach dem Wecker, der bisher noch nicht geklingelt hatte: 10 Uhr — zu spät! Ich hatte verschlafen. Noch nie hatte ich bisher einen Gottesdienst versäumt, aber nun war es gerade am Himmelfahrtstag geschehen.

Sofort forschte ich nach einem tieferen Sinn. Sollte das bedeuten, daß ich meinen Wandel überprüfen und umstellen muß, um nicht den Tag unserer bevorstehenden Himmelfahrt zu verpassen und auch ihn zu verschlafen?

Ich verband mich im Gebet mit unserem himmlischen Vater und brachte ihm mein Anliegen vor. Unruhig und über diesen Gedanken grübelnd, nahm ich dann mein Frühstück ein.

Ich hatte mich an diesem Morgen mit einem guten Freund und Gast im Hause Gottes verabredet. Nach dem Gottesdienst wollten wir gemeinsam essen gehen. So beeilte ich mich, ihn nach dem Gottesdienst sogleich zu begrüßen. Wegen der vorgeschrittenen Zeit wollte ich die verhältnismäßig kurze Wegstrecke mit meinem Wagen zurücklegen.

Als ich vor dem Wagen stand, durchfuhr mich der zweite Schreck: Mein Wagen war aufgebrochen worden! Beim Öffnen des Fensters muß sich der Ein-

brecher am Glas verletzt haben, denn der Inhalt des Verbandskastens lag zerstreut am Boden.

Beim Starten stellte ich fest, daß die elektrische Anlage zerstört war. Gestohlen war jedoch nichts.

Mein Wagen war etwa 13 Jahre alt, und es standen etliche Wagen besseren Zustands daneben. Weil es das Wort Zufall beim lieben Gott nicht gibt, drängte sich ein Zusammenhang mit meinem Verschlafen auf.

Mir fielen sofort die viel gebrauchten Worte aus dem Matthäusevangelium auf den Geist: „Darum wachet; denn ihr wisset nicht, welche Stunde euer Herr kommen wird" (Matthäus 24, 42). Und in 1. Thessalonicher 5, 2 heißt es: „Ihr selbst wisset gewiß, daß der Tag des Herrn wird kommen wie ein Dieb in der Nacht."

In der Nacht war ein Dieb gekommen, und ich hatte geschlafen! — ein Erlebnis, das mich noch lange beschäftigen wird.

So hatte ich an diesem Himmelfahrtsmorgen auf besondere Weise einen Dienst Gottes an meiner Seele hingenommen, dessen schwerwiegender Inhalt mich stets anhalten möge, alles zu überwinden, was uns am Tag des Herrn zum Schaden sein könnte.

R. D., St.

Freude beim Chorsingen für Gäste

Lieber Bezirksältester!

Ich möchte Ihnen von der Freude berichten, die unsere Seelen während und nach dem Chorsingen am vergangenen Dienstagabend in B. erfüllte.

Obwohl es einige Tage zuvor organisatorische Schwierigkeiten mit der Schulbehörde wegen der Räumlichkeiten gegeben hatte, konnten wir das Singen doch zu dem angekündigten Termin durchführen, wenn auch an einem anderen Ort. Dem Herrn sei Lob und Dank dafür, daß er die Gebete, die ihm für das Gelingen dieses Chorsingens entgegengebracht worden waren, gnädig erhört hat!

Für diesen Abend waren Einladungskarten gedruckt worden, die von den Brüdern und Geschwistern an interessierte Seelen weitergegeben wurden.

Endlich war es dann soweit. Die Früchte der Vorbereitung und des Einladens zeigten sich darin, daß an diesem Abend 57 Gäste gekommen waren.

Der Chor brachte wunderbare Lieder zur Ehre und zum Ruhme Gottes dar. Ein Bruder machte die Gäste auf den tieferen Sinn der Lieder aufmerksam und erläuterte mit wenigen Worten die Lehre der Neuapostolischen Kirche. Während des Singens sah man viele nachdenkliche, aber auch bewegte Gesichter.

Nach dieser Stunde sagten mir einige Gäste, als ich sie an der Tür verabschiedete, wie wundervoll dieser Abend für sie gewesen sei. Sie waren mit einigen abschließenden Worten noch darauf aufmerksam gemacht worden, daß jeder, der das Werk des Herrn näher kennenlernen wolle, in den Gottesdiensten herzlich willkommen sei.

Möge der liebe Gott unter diesen Seelen uns doch diejenigen zeigen, die er erwählt hat, damit das letzte Schaf, das noch in einem fremden Stall steht, gefunden werde und der Herr die Seinen zu sich nehmen kann.

Es grüßt Sie herzlich in brüderlicher Liebe

Ihr H. W. L., B.

Herausgeber: Ernst Streckeisen, CH-8044 Zürich, Rislingstr. 4.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: jährlich DM 2,40 inkl. 5,5% MWSt.

Anleitungen zur Jugendpflege

18. Jahrgang Nr. 10 Frankfurt a. M. 1. Oktober 1975

Nur so wie du, Herr Jesus, möcht' ich werden...

Wir alle sind zur Schule gegangen; man hat uns mancherlei Wissen angeboten, und wir haben davon Gebrauch gemacht und uns die verschiedensten Kenntnisse verschafft. Was wir gelernt haben, ist uns nach und nach zu einem wertvollen inneren Besitz geworden. Greifen wir heute zur Feder, so müssen wir uns nicht erst überlegen, wie wir schreiben sollen; es ist uns in Fleisch und Blut übergegangen. So ist es auch noch in anderer Hinsicht — unser Charakter wurde durch mancherlei Einflüsse geformt und geprägt; wir hatten Unterweisung, sammelten Erfahrungen und richteten uns an Vorbildern aus. Mitunter gab es auch Enttäuschungen. All das hat zusammengewirkt und uns zu dem gemacht, was wir heute sind — es ist die Entwicklung eines vergänglichen Menschen, der sich über ist.
hier auf Erden bewähren muß; eines Tages geht er dahin, wenn seine Zeit vor-

Nun hat in unser Leben aber auch der liebe Gott eingegriffen und am Tage unserer Versiegelung Geist von seinem Geist und Leben von seinem Leben in uns gelegt. Seitdem stehen wir in der Unterweisung durch sein Wort, haben Vorbilder, denen wir nacheifern, und gewinnen Erfahrungen im Glauben. Die Schätze, die wir sammeln, wachsen uns nicht draußen in der Welt zu, sondern in dem Bereich, in den er uns hineingestellt hat. So sehen wir heute vieles nicht mehr mit unseren alten Augen, sondern *mit den Augen des Glaubens*. Wir hören nicht nur mit unseren natürlichen Ohren — was wir vernehmen, wird von innen her durch den Geist geprüft, der uns zu einem Gotteskind gemacht hat! So fragen wir in allem, was auf uns zukommt, ob es der inneren Entwicklung der neuen Kreatur in Christo dient oder dem alten Menschen und der Gesinnung, die ihm zu eigen war. Wir wollen uns doch in allem auf unser Ziel ausrichten und für den Tag würdig werden, an dem der Herr kommen wird. Diese Reife erlangen wir nur dann, wenn wir *vor allem anderen nach dem Reiche Gottes trachten und der Gerechtigkeit*, in der wir vor Jesu bestehen können; der Herr selbst hat darauf verwiesen, daß uns dann auch zuteil werden wird, was zur Erhaltung des irdischen Lebens notwendig ist.

Es ist klar, daß der, der die Welt beherrscht, aus der uns der Herr herausführen will, alles daran setzt, uns wieder unter seinen Einfluß zu bringen. Vielfältig sind die Mittel und Möglichkeiten, mit denen er sich der Kinder Gottes wieder bemächtigen möchte, und nicht immer braucht er viel einzusetzen, um zu einem Erfolg zu kommen ... Beherzigen wir die Mahnung, uns doch nicht dieser Welt gleichzustellen und mit den Ungläubigen an einem Joch zu ziehen! Wer sich in die Gefahr begibt, kommt darin um ...

Allenthalben sehen wir, wie sich dunkle Wolken zusammenziehen, und wir könnten ob der Dinge, die sich vorbereiten, geängstigt werden.

Müssen wir nicht auch das alles mit *den* Augen sehen und nach *der* Sehensweise beurteilen, die uns *aus dem Heiligen Geiste* kommt?

Der Herr Jesus hat seine Jünger doch schon zu seiner Zeit darauf hingewiesen; er hat die Entwicklung der Verhältnisse auf Erden vor seiner Wiederkunft aufgezeigt und die Seinen auch über die Zustände unterrichtet, die auf Erden sein werden. Er hat ihnen damit aber nicht angst gemacht, sondern er sagte: *„Wenn aber dieses anfängt zu geschehen, so sehet auf und erhebet eure Häupter, darum daß sich eure Erlösung naht"* (Lukas 21, 28).

Warum sollen wir uns sorgen, wenn uns der Herr die Zusage gegeben hat, daß er die Seinen vor dem Hereinbrechen des Verderbens zu sich nehmen wird? Bestätigt das Bild, das Johannes in der Offenbarung beschreibt und unter dem die Gemeinde des Herrn als ein Weib gesehen wird, das mit der Sonne bekleidet ist, nicht noch einmal Jesu Hinweise? Das Knäblein, das aus dem Weib hervorgeht, wird dem Zugriff des Drachen entzogen und entrückt zu Gott und seinem Stuhl! Um nun zu dieser Schar zu gehören, genügt es freilich nicht, daß man weiß, wo in der Heiligen Schrift darauf Bezug genommen ist. Unser Leben lehrt uns zur Genüge, daß nichts von selber geschieht — nur der Schüler, der seine Zeit zu nutzen weiß und sich für die für ihn vorgesehenen Prüfungen entsprechend vorbereitet hat, wird das Ziel erreichen, nach dem er strebt. Wer in die Herrlichkeit Gottes eingehen will, wer des ewigen Lebens teilhaftig werden möchte, kommt nicht umhin, die vom Herrn dafür geforderten Voraussetzungen zu erbringen.

Sind nicht schon manche einmal ein Stück mit uns gegangen?

Es ist nicht unsere Sache, darüber zu urteilen, warum sie nicht bei uns geblieben sind. Dennoch besteht die Tatsache, daß es so ist. Möge ihr Beispiel auch uns zur Lehre dienen! Denken wir dabei auch an das Wort, das uns schon so oft in das Herz gelegt worden ist: Vergebung und Erlösung sind nicht dasselbe! — Wohl wird durch die Vergebung unserer Sünden, durch das Verdienst Jesu unsere Schuld bezahlt, die Ursache, daß wir schuldig geworden sind, wird mit der Vergebung der Schuld jedoch nicht beseitigt, die müssen wir *überwinden*. Und von allen Geistern der Verführung gelöst sind wir erst dann, wenn zur Vergebung, die wir nicht schaffen können, sondern die allein der Herr bewirkt, noch *unser eigenes Bemühen* kommt. Wenn sich das Leben Jesu in uns so entfaltet und unser ganzes Wesen durchdrungen hat, muß alles Bemühen Satans bei uns erfolglos bleiben. Es ist kein Boden mehr da, auf dem der üble Samen, den er ausstreut, Wurzel schlagen könnte — wir sind dann wohl noch *in* der Welt, aber in den Stücken, in denen wir frei von ihr geworden sind, nicht mehr *von* ihr. Das tun wir nicht, um auf andere Menschen einen guten Eindruck zu machen, wir tun es *um unseres Lebens willen!*

Wir alle wissen, daß es Dinge gibt, die uns, wie man so sagt, in Fleisch und Blut übergehen. Ein alter, erfahrener Autofahrer, der mit dem zunehmenden Verkehr aufgewachsen ist, tut sich auch heute nicht schwer daran, mit den oft recht gefährlichen Situationen auf der Straße fertig zu werden. Er handelt, ohne lange zu überlegen, er beherrscht sein Fahrzeug in jeder Lage. Das ist ein schwaches Beispiel; es soll uns helfen, so in das Leben Jesu hineinzuwachsen, daß wir nicht als Nachahmer dessen, was er einst getan hat, offenbar werden, sondern als solche, in denen sein Geist lebendig ist; er soll uns zu allem guten Werk und Wesen treiben. Gewiß hält man einen jungen Menschen an, er soll sich, wenn er einmal vor Entscheidungen steht, die Brüder, den Apostel oder den Stammapostel zum Vorbild nehmen und einmal darüber nachdenken, wie sie an seiner Statt handeln würden. Doch kann dies nur eine Anleitung sein, die zum vorübergehenden Gebrauch geeignet ist. Jedes Gotteskind muß schließlich soweit

kommen, daß es in allen Lebenslagen *die Sicherheit aus der Kraft Jesu* besitzt, die es ihm möglich macht, sich richtig zu entscheiden.

Vor unseren Augen steht der Tag unserer Heimführung, und die Nähe des Zieles mahnt uns, an unsere Vollendung zu denken. Wer wagt es, darüber zu entscheiden, wieviel Unvollkommenheiten und Schwächen der eine oder andere am Tag des Herrn noch offenbaren mag? Schauen wir auf die, die uns vorangehen! Wer könnte sagen, daß er sie jemals erreichen wird? Dennoch soll uns dieses Bewußtsein nicht veranlassen, mit den eigenen Bemühungen aufzuhören. Es gibt viele Tausende von Handwerkern, die ihrem Beruf, so gut es geht, gerecht werden. Kommen sie dann einmal in Ausstellungen, in denen Meisterwerke ihres Faches vorgeführt werden, so sagen sie sich vielleicht, daß sie das niemals zustande bringen würden. Wer aber wollte deshalb nach Hause gehen, sein Werkzeug fortwerfen und seinen Beruf aufgeben? Das wäre doch töricht. Von einer solchen Ausstellung wird er vielleicht manche Anregung mitbringen und dem, was er gesehen hat, nacheifern.

Wohl steht in der Heiligen Schrift, daß wir gesinnet sein sollen, wie Jesus auch war, und unsere Sänger singen: „Nur so wie du, Herr Jesus, möcht' ich werden . . ." Aus eigener Kraft wird uns das aber niemals gelingen. Dennoch wird er die, die nicht müde geworden sind, auf dem Weg des Lebens voranzukommen, zu sich nehmen und alle ihre Bemühungen durch seine Gnade krönen. Bleiben wir in der Nachfolge und bleiben wir auch aufrichtig zu uns selber, so werden wir an der uns angebotenen Gnade nicht vorübergehen und erleben, daß der, der uns zu sich gezogen hat aus lauter Güte, der uns unter seine Segnungen gestellt und uns Leben von seinem Leben hat werden lassen, uns nicht einfach preisgibt.

Was uns berichtet wird

Die Gäste kamen von oben!

Es war Mittwochabend, und ich dachte an diesen und jenen, den wir eingeladen hatten — aber es war keiner gekommen! Schade, wir hätten es jedem gewünscht, daß ihm die Wege frei würden. Nachdem der Gottesdienst begonnen hatte, hob draußen auf einmal ein Lärm und Getöse an, das sich recht störend bemerkbar machte.

Ich stand leise auf und verließ den Kirchenraum.

Als ich um die Kirche herumging — immer schön auf dem Rasen, um kein Geräusch zu verursachen! — sah ich die Lärmquelle: Drei junge Leute im Alter von etwa 17 bis 18 Jahren tobten auf unserer Grünanlage herum! Sie hatten mich nicht bemerkt.

„Was wird hier gespielt?" fragte ich. Erschrocken fuhren sie hoch, und einer flüchtete gleich über den hohen Zaun.

Ich stellte den nächsten zur Rede: „Ist euch nicht bekannt, daß hier eine Kirche ist und daß nun gerade der Gottesdienst stattfindet?"

Der scheinbare Anführer entschuldigte sich. Er trug an einem Gürtel ein langes altes Seitengewehr aus dem Ersten Weltkrieg. Ich kenne diese Waffe, wir hatten als Jungen selbst einmal mit solchen Sachen gespielt.

Inzwischen war der anfangs Geflüchtete wieder zurückgekommen. Er gab seinem Freund ein Zeichen. Ich drehte mich um — vor Staunen blieb mir der Mund offenstehen: Auf unserem Kirchendach saß ein vierter junger Mann in etwa 8 m Höhe.

„Nun aber runter vom Dach!" rief ich.

Er kletterte eilig an der Feuerleiter herunter.

„So, meine Herren", begann ich nun, „es gibt nicht viel Wenn und Aber, sondern nur zwei Möglichkeiten. Die eine ist die, daß in wenigen Minuten die Polizei hier sein kann. Die zweite Möglichkeit aber besteht darin, daß ihr alle vier mit als Gäste in unsere Kirche zum Gottesdienst kommt!"

Sie wählten das bessere Teil — den Gottesdienst!

Das Ganze hatte sich in etwa 5 Minuten abgespielt. Dann saßen sie sehr friedlich und ordentlich im Gottesdienst. Das Seitengewehr aber hatte der eine junge Mann im Schirmständer ablegen müssen . . .

So hatten wir also doch noch vier Gäste bekommen, wenn auch auf eine Weise, mit der keiner von uns gerechnet hatte.

Nach dem Gottesdienst sprach ich die jungen Burschen noch einmal an und brachte ihnen eine Einladung entgegen.

„Aber nicht wieder über das Dach und die Feuerleiter", sagte ich, „wir haben eine schöne große Tür, sie steht für euch weit offen!"

Sie erkundigten sich noch nach den Anfangszeiten der Gottesdienste und zogen dann davon.

Diese Begebenheit werden sie bestimmt nicht so schnell vergessen. Und für uns wurden so aus vier ungebetenen Störenfrieden vier Gäste im Hause des Herrn! Wollte der himmlische Vater doch diesen vier jungen Seelen die Augen für sein Wirken öffnen . . . E. Sch., K.-E.

Aus der Weinbergsarbeit

Schwester W. war in die Stadt gegangen, um Besorgungen zu machen. An einem Zebrastreifen mußte sie warten, weil die Ampel Rot zeigte. Plötzlich wollte neben ihr eine ältere Frau trotz des fließenden Verkehrs die Straße überqueren. Unserer Schwester gelang es, die Frau am Ärmel festzuhalten. Erst jetzt wurde dieser bewußt, in welche Gefahr sie sich begeben hätte. Sie bedankte sich herzlich bei Schwester W. und erzählte ihr, wieviel Nöte, Sorgen und Ungerechtigkeiten sie in ihren 75 Lebensjahren schon durchgemacht habe.

Unsere Glaubensschwester dachte an den Gästegottesdienst am Sonntagnachmittag und versprach der Frau, sie am nächsten Samstag zu besuchen. Als sie sich die Anschrift notieren wollte, fehlte ihr ein Schreibwerkzeug. In demselben Augenblick kam eine andere Glaubensschwester vorbei, die einen Bleistiftstummel in ihrer Tasche hatte. So wurde die Adresse aufgeschrieben, und man verabschiedete sich freudig.

Am folgenden Samstag machte Schwester W. den versprochenen Besuch. Sie erzählte der Frau vom Werke Gottes und lud sie für den Sonntagnachmittag zum Gästegottesdienst ein, ja sie tat noch ein übriges und holte den Gast am Sonntag auch zum Gottesdienst ab. Das Wort vom Altar ging der Frau zu Herzen, und sie äußerte, daß doch wohl der liebe Gott alles so gelenkt haben müsse. Sie hatte nie zuvor von der Neuapostolischen Kirche gehört.

Seither besucht sie die Gottesdienste, wie es ihr Gesundheitszustand und ihr Alter eben erlauben, und weil sie eine ehrlich suchende Seele ist, hoffen wir, daß ihre Augen sich immer mehr für das Tun unseres himmlischen Vaters öffnen werden. W., G.

Herausgeber: Ernst Streckeisen, CH-8044 Zürich, Rislingstr. 4.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: jährlich DM 2,40 inkl. 5,5% MWSt.

Anleitungen zur Jugendpflege

18. Jahrgang Nr. 11 Frankfurt a. M. 1. November 1975

Glaube leitet uns durchs Leben...

Lied Nr. 388

Der Mensch nimmt in dieser Welt unter allen Geschöpfen eine besondere Stellung ein. Es fällt ihm nicht immer leicht, sich einer höheren Führung anzuvertrauen und unterzuordnen, weil er den eigenen Überlegungen oft mehr traut, als ihm gut ist. Das sehen wir gerade in unserer Zeit. Die Ereignisse in aller Welt jagen einander, und auch die Entwicklungen auf den verschiedensten Gebieten haben ein Tempo angenommen wie nie zuvor. Das bewirkt eine gewisse äußere Unabhängigkeit — und damit steigt die innere Überheblichkeit. Diese Wechselbeziehung ist unverkennbar. Der Mensch, der sich den Mächten der Natur zu stellen hatte, war Gott mehr zugewandt als der, der heute in einer hochzivilisierten Welt lebt, in der es ihm gelungen ist, in vielen Dingen Herr über Raum und Zeit zu werden. So hat er kaum noch eine Achtung vor den Kräften der Natur, die er in seinen Dienst gezwungen hat, und damit ist ihm auch die Ehrfurcht vor einem höheren Walten verlorengegangen. Was in der Welt geschieht, kann ein Kind unserer Zeit in seiner Selbstsicherheit nur schwer erschüttern, auch Naturkatastrophen nimmt es mit einem gewissen Gleichmut hin. Hat ein Erdbeben irgendwo eine Stadt zerstört oder Tausende weggerafft, so liest man diese Zahl und hat sie morgen vergessen. Niemand denkt mehr darüber nach, wer solche Kräfte auszulösen vermag, sondern man setzt dafür Erklärungen, die man schnell bei der Hand hat, und spricht von „Erdbewegungen", „tektonischen Beben" und ähnlichen Dingen. So vollzieht sich alles auf „ganz natürliche Weise" ...

Aber wer hat denn das „Natürliche" bereitet, wo kommt es her?

Es muß doch einer da sein, der Himmel und Erde lenkt, der die Gesetze geschaffen hat, die wir begreifen können, und dafür sorgt, daß alles Geschehen in ihnen abläuft!

Leben nicht auch wir von seiner Kraft?

Wir nehmen an den Dingen, die uns umgeben, teil und nutzen sie, wie es uns gefällt. Sind sie aber dazu bestimmt, uns hier auf Erden die Erfüllung unseres Lebens finden zu lassen? Für uns kann das Dasein auf dieser Welt doch nur ein *Durchgang* sein, eine *Schule*, in der wir unter der Führung des Geistes Gottes auf unsere endgültige Bestimmung bereitet werden, denn wir wissen nicht nur, daß wir nicht in dieser Welt bleiben, sondern auch, daß wir einmal an der Seite Jesu im Reiche des Friedens als königlich-priesterliches Geschlecht wirken sollen. Das also ist nur möglich in der innigsten Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohn.

Deshalb muß unser Weg über diese Erde ein anderer sein, als ihn die Kinder dieser Welt gehen, für die wir einmal ein Segen sein sollen. Unsere Sehens-

weise muß sich von der ihren unterscheiden und unser Leben von anderen Kräften bestimmt sein als das ihre. Deshalb hat uns der ewige Gott, ehe der Welt Grund gelegt war, zu seinem *Eigentum* ersehen, uns von der breiten Straße, auf der alle Welt geht, weggeführt und unter sein Wort, das voll Geist und Leben ist, gestellt. Er hat uns den Blick geweitet für seine Vorhaben und uns zu Fremdlingen in dieser Welt gemacht, er hat unser Herz erfüllt mit der Sehnsucht nach dem Vaterhaus, der himmlischen Heimat, die er uns zugedacht hat und für die er uns bereiten läßt . . .

Ist es denkbar, daß wir dieses Ziel anders als in der innigen Verbindung und Gemeinschaft zum Gnadenstuhl erreichen könnten?

Erfüllt von der Kraft des Heiligen Geistes, im Vertrauen auf die Zusage des Herrn, daß er wiederkommen und die Seinen zu sich nehmen wird, führen wir unser Leben nicht nach der Welt Weise, sondern suchen das Wohlgefallen unseres Gottes und warten auf die Stunde, in der sich alles erfüllen wird, was er uns, seinen Kindern, durch seinen lieben Sohn verheißen hat!

Was uns berichtet wird

Mein herzlich geliebter Apostel!

Auf meiner Arbeitsstelle hatte ich dieser Tage ein besonderes Erlebnis, von dem ich Ihnen berichten möchte:

In unserer Abteilung war ein wichtiger Termin übersehen worden. Die Geschäftsleitung ordnete an, daß noch an demselben Tage ein entsprechendes Schreiben an die zuständige Behörde herausgehen sollte. Der Sachbearbeiter hatte jedoch einen Kuraufenthalt angetreten, und sein Vertreter, der in diese Arbeiten eingewiesen ist, war plötzlich erkrankt. Unser Abteilungsleiter aber befand sich auf einer mehrtägigen Geschäftsreise. Jeder war bemüht, dieser Arbeit aus dem Wege zu gehen . . .

Am frühen Nachmittag mußte ich zu unserem Hauptabteilungsleiter kommen, der mich mit der Erledigung dieser Angelegenheit betraute. Von meinen Kollegen wurde ich bedauert, aber auch belächelt. Da es sich hierbei um eine vielschichtige Gesetzesfrage (Sprengstoffgesetze) handelte, konnte ich nur Zuflucht zum ernsten Gebet nehmen. Schließlich wollte ich pünktlich Feierabend machen, um als Knecht des Herrn meinen Platz auszufüllen. Ich verließ mich ganz auf den Herrn und versuchte, ruhig und sachlich über meinen Auftrag nachzudenken, um zu einem Anfang zu kommen.

Da verdichtete sich in mir der Gedanke, im großen Ablage-Archiv nach etwaigen Unterlagen zu suchen. Aber dort standen über tausend Ordner, und zum langen Suchen fehlte mir die Zeit. Dennoch wandte ich mich dorthin und ging den Mittelgang im Archiv herunter, vorbei an den langen Aktenreihen. Dann wählte ich einen Ordner und blätterte darin. Ich konnte es beinahe nicht fassen, aber ich fand sofort, was ich suchte. Hier waren Antragsbestimmungen, Ausnahmegenehmigungen und Durchführungsbestimmungen fein säuberlich abgeheftet. Bald hatte ich die neuen Daten und Werte in vorhandene Schriftsätze eingefügt, und alles konnte neu geschrieben werden.

Als ich meinem Vorgesetzten in der Unterschriftsmappe alles vorlegte und er die drei Maschinenseiten durchgelesen hatte, schaute er mich lange wortlos an, schüttelte dann den Kopf und unterschrieb.

Wieder in meinem Zimmer — es war immer noch nicht Feierabend — brachte ich dem Herrn mein ganz besonderes Dankopfer dar.

Wie oft hat mir der himmlische Vater in meinem Leben schon die Augen geöffnet, mir Türen und gangbare Wege gezeigt! Ihm gehört mein ganzes Herz und Ihnen, lieber Apostel, meine Kraft und Nachfolge, um an Ihrer Seite im Vollendungskampf für die Sache des Herrn zu streiten.

Im herzlichen Verbundensein mit Ihnen und den mir vorangehenden Segensträgern verbleibe ich mit den besten Grüßen Ihr Sie liebender H. M., H.

Sie können ohne uns nicht vollendet werden ... (Hebräer 11, 39. 40)

Unsere Glaubensschwester T. hatte ihre italienische Nachbarin, Frau P., um diese wieder einmal zum Besuch unserer Gottesdienste einzuladen, bei sich zu Gast. Während der Unterhaltung sprach die Nachbarin von einem noch guten Mantel, den sie verschenken wolle. Da der Mantel unserer Schwester paßte, behielt sie ihn.

Einige Tage später hatte sie ein bemerkenswertes Erlebnis: Eine ihr unbekannte Frau erschien ihr im Traum und sagte: „Den Mantel, den Sie bekommen haben, ist *mein* Mantel, und Frau P. ist meine Schwester." Unserer Glaubensschwester war nicht bekannt, woher der Mantel stammte, und wartete nun gespannt auf die nächste Begegnung mit Frau P.

Ihr Wunsch wurde gleich am nächsten Morgen erfüllt. Das erste, was unsere Schwester T. ihrer Nachbarin erzählte, war ihr Traumerlebnis. Frau P. war ganz erstaunt über die Zusammenhänge und bestätigte nun, daß der Mantel tatsächlich von ihrer bereits verstorbenen Schwester stamme.

Schwester T. sagte der Nachbarin, daß doch dieses Erlebnis beweise, daß die Menschen im Jenseits weiterleben, ja es könne darüber kein Zweifel bestehen, wie sehr doch die Entschlafenen an allem Anteil nehmen, woraus ihnen irgendeine Hilfe zuwachsen kann.

Es ist ihr sehnlichster Wunsch, dieser und auch anderen Seelen den Weg zum Herrn in seinem Gnadenwerk zu zeigen.

Von diesem Erlebnis war auch Frau P. sichtlich beeindruckt.

Weg' hast du allerwegen, an Mitteln fehlt dir's nicht ... (Lied 293)

Unser Bischof wollte uns am nächsten Mittwochabend dienen. Das ist für eine kleine Gemeinde nicht nur ein seltenes, sondern auch ein großes Ereignis, ein Höhepunkt. Daher war es wohl auch selbstverständlich, daß ich als Vorsteher am vorhergehenden Sonntag betete: „Lieber Vater, daß deine Kinder *alle* teilnehmen können, beseitige alle Hindernisse!"

Ich konnte nicht wissen, was diese Worte in dem Herzen eines Bruders auslösten. Sein Arbeitgeber, eine Stahlbaufirma, hatte ihn bereits beauftragt, am Dienstag für einige Tage nach R. zu reisen. Nun stritten in seinem Herzen Glaube und Zweifel: Der Evangelist hat gebetet ... und: Wie soll das möglich sein? Alles ist doch bereits festgelegt! —

Doch sein Glaube war so groß, daß er den Zweifel unter die Füße bekam.

So wurde es Dienstag, und Bruder N. mußte seine Reise antreten. Er fuhr also nach F. und von dort zum Flughafen. Gegen Abend war er aber schon wieder zurück.

Noch bevor er nach Hause ging, besuchte er mich und sagte nach kurzer Begrüßung: „Hier bin ich wieder! Weißt du noch, was du am Sonntag gebetet hast?"

Dann berichtete er:

Blankokouvert für Kontoauszü

„Ich hatte die Flugkarte bereits in der Hand, als die Lautsprecherdurchsage kam: Die Maschine nach R. fliegt nicht!

Was war geschehen?

Die Feuerwehr des Flughafens in R. war plötzlich in Streik getreten. Die planmäßige Maschine war zwar startbereit, aber in R. durften aus Sicherheitsgründen keine Flugzeuge mehr landen . . ."

Der Besuch unseres Bischofs wurde zu einer besonderen Segensstunde. Auch Bruder N. konnte dabeisein; er hat wieder einen Sieg seines Glaubens feiern können. E. S., B./G. R.

Du willst das ganze Herz!

Zur Erweiterung meiner beruflichen Möglichkeiten besuche ich dienstags und freitags in den Abendstunden einen Schreibmaschinenkursus. Dienstagsabends haben wir auch Jugendstunde. Immer wieder war es mir gelungen, durch die schnelle Erledigung der mir gestellten Aufgaben wenigstens noch einige Minuten im Zusammensein mit den jugendlichen Brüdern und Schwestern im Hause Gottes zu erleben.

Am vergangenen Dienstag war für uns eine Gemeindestunde angesagt worden. Immer wieder beschäftigte ich mich in Gedanken mit der Frage, wie ich an dieser Segensstunde teilnehmen könnte.

Kurz vor Beginn des Schreibmaschinenunterrichts fragten einige Mitschüler den Lehrer, ob wir heute etwas früher Schluß machen könnten, da ein interessanter Film im Fernsehen gezeigt würde, den alle gern sehen wollten.

In der Vorfreude über die willkommene Gelegenheit und auf die Möglichkeit, noch einen Teil der Gemeindestunde miterleben zu können, packte ich schon als erste meine Sachen zusammen. Zwar hatte ich meine Aufgaben schon geschafft, aber meine übertriebene Hast lenkte die Aufmerksamkeit des Lehrers auf mein Tun. Auf seine Frage, warum ich es auf einmal so eilig hätte, platzte ich, obwohl mir der Sinn nach etwas ganz anderem stand, heraus: „Sie haben doch gehört, daß heute abend ein Spielfilm gezeigt wird!"

Im stillen rechnete ich mir aus, daß ich, wenn ich den Bus noch rechtzeitig erreichte, eine halbe Stunde im Hause Gottes miterleben könnte.

Ich schaffte es.

Beim Betreten unserer Kirche hörte ich, wie der dienende Amtsbruder gerade von einem jugendlichen Glaubensbruder erzählte, der beim Überschreiten einer Grenze seinen Reisepaß vorzeigen sollte. Als unser junger Freund seine Brieftasche herausnahm, fiel das Bild unseres Stammapostels heraus. Der Zollbeamte sah es und hob das Bild auf. Er betrachtete das Foto und reichte es unserem Bruder mit der Frage zurück, wer der Mann auf dem Bilde sei. Der junge Bruder stotterte etwas von seinem Opa.

„So, so", meinte der Zollbeamte, „es ist schön, wenn das Ihr Großvater ist; für mich allerdings ist es mein Stammapostel!"

Nach dieser vornehmen Belehrung erklärte der Bruder beschämt, daß es auch sein Stammapostel sei . . .

Als ich das hörte, fuhr mir der Schreck in die Glieder, und ich dachte beschämt und traurig an die zurückliegende Stunde, in der auch ich versagt hatte. Während andere ihre Interessen frei- und offenlegten, konnte ich das noch nicht. Das soll nun anders werden! D. K., G.-H.

Herausgeber: Ernst Streckeisen, CH-8044 Zürich, Rislingstr. 4.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: jährlich DM 2,40 inkl. 5,5% MWSt.

Anleitungen zur Jugendpflege

18. Jahrgang Nr. 12 Frankfurt a. M. 1. Dezember 1975

Wie soll ich dich empfangen...

Lied Nr. 15

Wir lesen in der Heiligen Schrift, daß der Herr Jesus zwar in sein Eigentum kam, die Seinen ihn aber nicht aufnahmen. Er stand vor Jerusalem und weinte. „Wenn doch auch du erkenntest zu dieser deiner Zeit", sprach er, „was zu deinem Frieden dient!" (Lukas 19, 42.) Er kam im Namen seines himmlischen Vaters, der den Kindern Israel als Gott der Väter vertraut war, und stand doch vor verschlossenen Herzen.

Wenn wir uns das vor Augen halten, so sollten wir uns auch selber prüfen, ob wir den, der im Namen des Herrn zu uns kommt, immer aufnehmen und ob uns bei der Begegnung mit ihm von Herzen wohl dabei wird. Jesus hat, als er damals auf Erden lehrte, mancherlei Begegnungen mit Menschen gehabt. Manchen mußte er entgegentreten, andere zurechtweisen, doch kamen auch viele mit ihren Bitten und Anliegen. Wie mag es ihm ums Herz gewesen sein, als sich der junge Mann wieder von ihm wandte, den wir aus der Heiligen Schrift als „den reichen Jüngling" kennen! Er hat ihm traurig nachgesehen. Und nach der Begegnung mit den zehn Aussätzigen, schwang in der Frage: „Wo sind aber die neun?" auch keine große Freude mit, denn nur einer fand es der Mühe wert, ihm für die Heilung zu danken. Wohl gefühlt hat er sich, als das Weib am Jakobsbrunnen sein Wort annahm, in die Stadt lief und allenthalben erzählte, daß sie den Messias gefunden habe. Sie brachte das Volk herauf, und er lehrte die Menschen, so daß sie schließlich sagten, nun glauben wir nicht mehr um deswillen, was diese Frau gesagt hat, sondern um seines Wortes willen.

Und wohin hat die Begegnung mit den Jüngern geführt?

„Wir haben geglaubt und erkannt", sagte Petrus, „daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!" (Johannes 6, 69.) Wie muß es ihn gefreut haben, einen solchen Widerhall aus den Herzen derer hinzunehmen, die sein Wort aufgenommen haben. Da war er zu den Seinen gekommen, und er fühlte sich wohl bei ihnen. Auch in Bethanien war er unter treuen Menschen, die ihn liebten, sich ihm zu Füßen setzten und sich von ihm belehren ließen.

Und so soll es auch bei uns sein.

Stellen wir uns vor, es klopft an unserer Wohnungstür, wir öffnen — und der Stammapostel stünde auf einmal da! Was immer auch vorher gewesen sein mag, ob wir Ärger oder Verdruß gehabt, Schmerzen durchlebt oder Enttäuschungen haben hinnehmen müssen — wie wäre uns ums Herz, wenn dieser Mann, dem der Herr sein Volk und Werk in unserer Zeit anvertraut hat, auf einmal bei uns Einlaß begehrte! Wir würden uns nicht nur fragen, wie es dazu komme, daß wir eines solchen Besuches gewürdigt sind, sondern auch nicht wissen, was wir anstellen sollten, um diesem Mann Gottes eine Freude zu bereiten und ihm zu zeigen, wie sehr er uns willkommen ist...

Und nun denken wir einmal an den, der nun wirklich im Namen des Herrn zu uns kommt, so oft schon bei uns war und immer wieder kommen wird, solange ihm dazu die Möglichkeit gegeben ist, an den uns gesetzten Priester und Gottesknecht. Hoffentlich freuen wir uns dann auch immer darüber in der Erkenntnis, daß es der Herr ist, der sich der Seinen annehmen möchte. So sehr wir uns auf den Tag der Wiederkunft Jesu freuen und so größ unsere Hoffnung ist, die wir daran knüpfen, heute noch müssen wir mit dem rechnen, der bei uns im schlichten Gewand des Gottesknechtes erscheint. Da soll uns eine solche Begegnung nicht zu einer Gewohnheit werden, sondern immer ein Ereignis besonderer Art bleiben, das seinen Wert behalten muß, wenn wir Segen davon hinnehmen sollen. Gewiß ist es für die Geschwister einer kleinen Gemeinde nicht immer leicht, Sonntag für Sonntag und auch noch einmal in der Woche von ein und demselben Mann bedient zu werden, und es ist auch für die Brüder eine Anforderung besonderer Art, immer dieselben Gesichter vor sich zu haben. Beide können ihr nur gerecht werden aus der Kraft der ersten Liebe.

Ist es nicht immer wieder so, daß jedem Gottesdienst das Wort vorangestellt werden kann: „Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an. So jemand meine Stimme hören wird und die Tür auftun, zu dem werde ich eingehen und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir" (Offenbarung 3, 20)? Wir haben den Herrn aufgenommen, als er in seinen Boten an die Türe unseres Herzens geklopft hat, und wir haben es erlebt, daß das Wort des Apostels Johannes zu Recht besteht, in dem es heißt: „Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden" (Johannes 1, 12). Mit den Boten des Friedens haben wir dem Apostel Jesu die Tür unseres Herzens aufgetan und damit auch dem, der ihn gesandt hat. Sie haben uns in die Geheimnisse des göttlichen Heilsplanes eingeführt, und von ihnen wissen wir auch, daß der Herr in unserer Zeit wiederkommen wird, die Seinen zu sich zu nehmen. Wir gehören zu den wenigen, die seine Kinder werden durften. Das ist nicht geschehen, weil es Menschen mit uns gut gemeint haben oder von irdischer Seite her irgend etwas an uns getan worden ist, sondern weil wir aus Gnaden die Wiedergeburt aus Wasser und Geist durchlebt haben und an der Hand derer geblieben sind, die uns Gott zum Heil gesetzt hat.

An ihrer Hand wollen wir bleiben, bis der Sohn Gottes kommt und die den Seinen gegebene Verheißung an uns erfüllt. Auf diesen Tag freuen wir uns, und wir wissen, daß der, der das gute Werk in uns begonnen hat, es auch zu einem guten Ende bringen wird.

Was uns berichtet wird

Belohntes Vertrauen

Mein herzlich geliebter Bezirksältester!

Bei Ihrem letzten Besuch in R. erzählte ich Ihnen von der mir bevorstehenden Prüfung. Sie versprachen mir, meiner in der Fürbitte zu gedenken, und sagten, daß mich der liebe Gott an alles erinnern würde, wenn ich gelernt hätte. Nun, gelernt hatte ich, und so band ich meinen ganzen Glauben an Ihre Worte.

Heute kann ich Ihnen mitteilen, daß sich der Herr zu Ihren Worten in wunderbarer Weise bekannt hat. In den hinter mir liegenden Prüfungstagen habe ich die Macht der Gebete erfahren. An jedem Prüfungstag habe ich zum lieben Gott gesagt: „Laß doch die Gebete der treuen Knechte und meiner Lieben nicht

vergeblich sein und schenke mir, Herr, deine Hilfe; erinnere mich an alles, was ich gelernt habe!" So war ich bei jeder Prüfung ruhig und konnte die mir gestellten Aufgaben — bis auf ganz wenige Ausnahmen — richtig lösen.

Interessant ist vielleicht noch, daß manche Mitschüler sich einen „Schummelzettel" gemacht hatten und mir dies auch empfahlen. Alles könne man doch nicht wissen, sagten sie zu mir. Ich erwiderte aber, daß das für mich nicht in Frage käme, da ich die gestellten Aufgaben lösen könne. Ich bin dankbar, daß ich erkennen konnte, woher diese Versuchung kam. Der Teufel wollte mich in Zweifel stürzen. Hätte ich einen solchen Zettel verwendet, wäre der Glaube, an alles erinnert zu werden, augenblicklich von mir gewichen.

Nun ist es mir ein herzliches Bedürfnis, mich bei Ihnen für Ihre Fürbitte zu bedanken. Einmal mehr durfte ich erfahren, daß ein Gotteskind, das dem Herrn vertraut, auch seine Hilfe erlebt.

In herzlichem Verbundensein grüßt Sie Ihr W. N., R.

Reisebericht

Mein lieber Bezirksältester!

Am 12. März bin ich nach zweieinhalbwöchigem Aufenthalt in Süd- und Südwestafrika wieder zu Hause gelandet. Mit meiner Reise waren je 11 Flugzeugstarts und -landungen und eine Reisestrecke von 25 000 km verbunden. Eingedenk der vielen Gefahren, bin ich von ganzem Herzen dankbar, nun wieder gesund daheim zu sein.

Die aus beruflichen Gründen notwendig gewordene Reise ließ mich auch viele Segensstunden erleben, so daß ich die Speise für meine Seele nicht entbehren mußte. Mit diesem Brief möchte ich Ihnen einen Bericht über meine Reise geben, wie ich sie als Gotteskind erlebt habe.

Zu meinen Vorbereitungen gehörte ein Briefwechsel mit dem mir bekannten Hirten W. in Johannesburg, dem ich bereits am Ankunftstag viel Segen verdanke. In dem Gottesdienst am Morgen erwähnte der Bezirksälteste G. aus Johannesburg ein Gespräch des Apostels Steinweg mit einem Glaubensbruder. Der Apostel wies darauf hin, daß einem, der nicht glauben könnte, wohl geholfen werde, wenn er sich zum Glauben durchringe. Nachmittags nahm ich an einer Jugendstunde der Gemeinde T. in der größten unserer Kirchen in Johannesburg teil. Obwohl wir zu diesem Zeitpunkt schon unter der Hand des Stammapostels Streckeisen standen, erzählte ich der Jugend auf Wunsch der Brüder von Stammapostel Schmidt und von der Arbeit in unserer Jugend in Deutschland. Die jungen Geschwister in Südafrika — das fiel mir später wiederholt auf — offenbaren ein freudiges und gottesfürchtiges Wesen. Den Abendgottesdienst erlebte ich in der ältesten Kirche des Bezirks Pretoria, die 1928 von Apostel Schlaphoff eingeweiht wurde. Wie in allen Gottesdiensten, die ich in Südafrika miterleben durfte, wurden auch an diesem Abend den Geschwistern die auf meinem Ausweis stehenden Grüße übermittelt. Gleichzeitig gab man mir jeweils herzliche Grüße mit auf den Weg. Trotz einer vorausgegangenen schlaflosen Nacht im Flugzeug konnte ich am Schluß dieses ersten Tages dem himmlischen Vater für die Fülle seines Segens danken.

Den Wochengottesdienst am 26. Februar besuchte ich in der Landeshauptstadt Pretoria, und zwar in der Heimatgemeinde des inzwischen 95jährigen Apostels Kreunen. Solange in englischer Sprache gedient wurde, konnte ich gut folgen. In jedem Gottesdienst wird aber ein Teil der Predigt in Afrikaans gehalten, von dem ich nur Bruchstücke verstehe. Freitagabends war ich wieder mit

der Jugend in der Gemeinde T. zusammen. Wir besuchten zwei alte Schwestern und sangen einige unserer Lieder. Dieser Abend sollte auch zur Vorbereitung auf den bevorstehenden Entschlafenengottesdienst dienen. Der Vorsteher fragte mich, ob ich nicht etwas von dem heimgegangenen Apostel Hahn erzählen könnte, der bei diesem Dienst gewiß am anderen Ufer stehen würde. Daraufhin berichtete ich das mir von diesem großen Gottesknecht Bekannte. Es war eine wunderbare Stunde, die ich nie vergessen werde. Zum Abschluß sangen die jungen Geschwister mir noch das Lied „Gott mit euch, bis wir uns wiedersehn!"

Den Entschlafenengottesdienst am 2. März erlebte ich in Durban am Indischen Ozean. Es sollte für mich die einzige Station der Reise sein, auf der ich keine deutschen Laute zu hören bekam. Erstmals in meinem Leben war ich so weit vom Stammapostel entfernt, wenn er von seiner Lösegewalt Gebrauch machte und die Tore zu den Entschlafenenbereichen öffnete. Dennoch war das Erleben dieses Gottesdienstes für mich ein Beweis der Allgegenwart des Heiligen Geistes, der in diesem von uns so weit entfernten Teil der Erde eine ewigkeitsnahe Atmosphäre schaffte. Nach dem Gottesdienst begleitete ich einen Priester ins Hospital zu einem jungen Bruder. Wir feierten dort das heilige Abendmahl und freuten uns, obwohl wir einander zuvor nie gesehen hatten.

Mein Wunsch, auch einmal einen Gottesdienst in einer Gemeinde farbiger Geschwister miterleben zu dürfen, wurde mir am nächsten Sonntagmorgen erfüllt. Der Apostel Laubscher nahm mich mit in die Gemeinde St., 50 km von Kapstadt entfernt. Es gibt in Südafrika nämlich getrennte Gemeinden für Weiße, Farbige und Schwarze. Die Verschiedenheit in den Lebensgewohnheiten und der Mentalität erfordert diese äußere Trennung. Dazu kommt noch, daß es auch völlig getrennte Wohnbezirke gibt, denen sich leicht entsprechende Kirchen zuordnen lassen. Eine getrennte Entwicklung der Seelen ist aber in Gottes Werk nicht vorhanden. Davon konnte ich mich im Gottesdienst und anschließend im Gespräch mit farbigen Brüdern überzeugen. Der farbige Bischof R., der übrigens für mich, wie viele andere Brüder, wie ein Weißer aussah, erzählte mir von seinem einige Jahre zurückliegenden Besuch in Hannover bei Apostel Knigge und Bischof E. In dem Gottesdienst gefiel mir besonders der zu Herzen gehende Gesang dieser Geschwister, die, wie mir bereits vorher erzählt wurde, ungewöhnlich schöne Stimmen haben.

Den Abendgottesdienst und gleichzeitig meinen letzten auf afrikanischem Boden erlebte ich, 1 600 km von Kapstadt entfernt, in Windhoek. Hier konnte ich mich schon wieder etwas an deutsche Verhältnisse gewöhnen, denn im früheren Deutsch-Südwestafrika ist Deutsch eine der drei Amtssprachen. Aus einem deutschen Gesangbuch konnte ich zu meiner Freude das Eingangslied mitsingen . . .

Wie viele Abende auf meiner Reise verbrachte ich auch den letzten im Geschwisterkreis. Ein Priester hatte mich eingeladen. Im Gespräch über Gottes Werk und beim Erzählen vieler Glaubenserlebnisse vergingen die Stunden. Interessant war, daß Vorfahren seiner Frau aus dem Raum Braunschweig stammen.

Die wenigen Tage des Aufenthalts im fernen Afrika ließen mich mit zahlreichen Geschwistern herzliche Freundschaft schließen. In unserer Zeit sind die Worte des Liederdichters eine Tatsache: „Ein Liebesbund ums Erdenrund, ein Herz und eine Seele!" M. D., H.

Herausgeber: Ernst Streckeisen, CH-8044 Zürich, Rislingstr. 4.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: jährlich DM 2,40 inkl. 5,5% MWSt.

Krumpf-Wichmann

Anleitungen zur Jugendpflege

19. Jahrgang Nr. 1 | Frankfurt a. M. | 1. Januar 1976

„Nicht menschlicher Rat noch Erdenverstand…“

Nr. 370

Wir wissen, daß Gott allen Menschen helfen will, von allem Anrecht des Fürsten dieser Welt freizukommen. Der Mensch muß aber die angebotene Hilfe auch ergreifen. Der Sohn Gottes hat sich einst an die Israeliten mit den Worten gewandt: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken!“ (Matthäus 11, 28.) Diese Einladung ergeht heute an alle Menschen. Sie ist aber befristet. Eines Tages kommt der Zeitpunkt, an dem Gott die, die sie nicht zur Kenntnis nehmen wollten, *vor*laden wird. Deshalb singen wir mit Recht in einem Lied:

„Richt' unser Herz, o Herr, selbst ein,
dein Bethanien stets zu sein . . .“

Wo das geschieht, ist unser Herz von der Kraft des Glaubens, von einem herzlichen Vertrauen in Gottes Gnade und Führung erfüllt; wir sind fähig, auf den Morgen der Ersten Auferstehung zu warten. Diese Wandlung unseres inwendigen Menschen muß dem großen Ereignis der Verwandlung voraufgehen, dem Tag, an dem der Herr wiederkommen und die Seinen zu sich nehmen wird.

In Offenbarung 10 lesen wir von einem Engel, der vom Himmel herabkam, mit einer Wolke bekleidet; sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, und sein Haupt war überstrahlt von einem Regenbogen. Wir kennen diesen Engel — es ist der Sohn des lebendigen Gottes im Stammapostel, umgeben von der Schar der Apostel. Von ihm heißt es weiter, daß er mit großer Stimme schrie, wie ein Löwe brüllt. Darin sehen wir die unüberhörbare Verkündigung des Gnaden- und Apostelamtes. Dieser Engel spricht davon, daß hinfort keine Zeit mehr sein soll . . .

Was er sagt, ist unaufschiebbar. Wir haben Eile, dem großen Tag des Herrn entgegenzugehen, und wir wissen: „. . . in den Tagen der Stimme des siebenten Engels, wenn er posaunen wird, soll *vollendet werden das Geheimnis Gottes*, wie er hat verkündigt seinen Knechten, den Propheten“ (Offenbarung 10, 7). Der Apostel Paulus hat die Kinder Gottes schon zu seiner Zeit wissen lassen: „Siehe, ich sage euch ein Geheimnis: *Wir werden nicht alle entschlafen, wir werden aber alle verwandelt werden; und dasselbe plötzlich, in einem Augenblick, zur Zeit der letzten Posaune. Denn es wird die Posaune schallen, und die Toten werden auferstehen unverweslich, und wir werden verwandelt werden*“ (1. Korinther 15, 51. 52). Im Thessalonicherbrief weist er darauf hin, daß der Herr selber herniederkommen wird zur Zeit der letzten Posaune. Dann werden die

Toten in Christo auferstehen und alle Erstlinge und Überwinder, auch die, die noch im Fleische sind, werden verwandelt und dem Herrn entgegengerückt werden (1. Thessalonicher 4, 15–17). Jesus selber hat, wie wir in Offenbarung 19 nachlesen können, diese Worte des Apostels bestätigt, denn Johannes hörte viele Stimmen, die gleich waren dem Rauschen eines großen Wassers und eines starken Donners, und sie sprachen: „Halleluja! denn der allmächtige Gott hat das Reich eingenommen. Lasset uns freuen und fröhlich sein und ihm die Ehre geben! denn die Hochzeit des Lammes ist gekommen, und sein Weib hat sich bereitet" (Offenbarung 19, 6. 7). Das sind wunderbare Worte, und sie werden sich an den Getreuen des Herrn erfüllen.

Wir haben keine Ursache, uns an eine Klagemauer zu stellen, wir sitzen auch nicht auf einer Ruhebank und erst recht nicht auf einem Richterstuhl. Gleich der Ruth bewegen wir uns auf dem Acker unseres Bräutigams und suchen dort nach den letzten Ähren.

Wir wollen auch nicht müde werden, den Anfechtungen unserer Zeit zu begegnen. Welch ein Glaube hat die Seele Davids erfüllt, als er es wagte, dem Riesen Goliath entgegenzutreten! Unerschütterlich war sein Vertrauen in die Hilfe des lebendigen Gottes. Er verfügte aber auch über eine große Erkenntnis. In seiner Seele stand die Gewißheit, daß es Torheit ist, den Kräften des vergänglichen Leibes zu trauen. Der Apostel Schall sagte oft: *Erkenntnis ist seelisches Schauen.* Wo die Erkenntnis fehlt, ist die Seele blind. Vor kurzer Zeit berichteten die Zeitungen von einem Kind, das in der Wohnung der Eltern eine Flasche fand und meinte, das, was darin war, sei Milch. Es trank und starb daran. Ein Erwachsener hätte wahrscheinlich erst gekostet — sein Unterscheidungsvermögen, die Erkenntnis, die er sich im Laufe der Jahre erworben hat, hätte ihm gesagt, daß er nie davon trinken dürfe.

Wie steht es mit unserer Erkenntnis?

Trinken wir bedenkenlos aus den Bechern, die uns von der Welt dargereicht werden? Der treue Gott möge uns davor bewahren!

Ein Apostel hat einmal davon erzählt, daß ein ihm bekannter Bruder noch lange eine Binde vor den Augen hatte, die ihm hinderlich war, zu der Erkenntnis zu kommen, die wir Gotteskinder nötig haben; seine menschliche Meinung stand ihm im Wege! Wann immer er unter das Wort des Herrn kam, sagte er: „Ich aber meine das so . . ."

Der liebe Gott will, daß allen geholfen werde — er hat auch ihm geholfen.

Auf dem Krankenlager hatte er einen Traum: Er stand vor einem Schloß und wollte hinein. Es gelang ihm jedoch nicht. Viele Menschen hatten eine Kette gebildet, sie standen vor dem Eingang und ließen ihn nicht hindurch.

Er dachte lange darüber nach, schließlich sprach er mit seinem Vorsteher darüber.

„Muß ich ihnen diesen Traum noch auslegen?" fragte dieser; „die Menschenkette, die sie gesehen haben, sind ihre menschlichen Meinungen, die sich dem Wort des Herrn immer wieder in den Weg stellen!"

Räumen wir in unseren Herzen auf mit allem „Wenn" und „Aber"! Ringen wir uns hindurch, vorbehaltlos anzunehmen, was uns die Boten des Herrn entgegenbringen, daß auch von uns gesagt werden kann: „Du aber bist nachgefolgt meiner Lehre, meiner Weise, meiner Meinung, meinem Glauben, meiner Langmut, meiner Liebe, meiner Geduld . . ." (2. Timotheus 3, 10). Wir werden das Ziel erreichen, wenn wir so gesinnt sind wie Jesus Christus, der uns im Gnaden- und Apostelamt begegnet!

Was uns berichtet wird

Glaube nur!

Ich hatte mich um eine Genossenschaftswohnung in S. beworben. Als meine Braut und ich dort hinfuhren, um nachzufragen, sagte man uns, daß wir noch lange auf eine Wohnung warten müßten. Einige Zeit später rief ich noch einmal dort an, jedoch auch ohne Erfolg. Nun brachte ich meine Sorge um eine Wohnung meinem Priester dar, und er gab mir den Rat:

„Fahre noch einmal nach S. und sprich dort vor!" Das habe ich im Glauben erfaßt und ausgeführt. Der zuständige Herr war nun bei meinem erneuten Besuch wohl etwas ansprechbarer, eine Zusage aber oder einen Termin konnte er mir auch diesmal nicht geben. Es sei fraglich, meinte er, ob ich in diesem Jahr noch eine Wohnung erhalte.

Wieder berichtete ich meinem Priester von diesem vergeblichen Besuch, aber er sagte zu mir: „Und wenn einige Familien kündigen müssen — du bekommst deine Wohnung! Das mußt du natürlich glauben können."

Drei Tage, nachdem mein Priester mir diese Worte gesagt hatte, bekam ich einen Brief, in dem mir mitgeteilt wurde, daß ich ab 1. Oktober eine Wohnung bekommen könnte — es war die Wohnung, um die wir so lange gebetet hatten!

Dieses Erlebnis war für mich eine große Glaubensstärkung. Wie bekennt sich doch unser himmlischer Vater zu den Worten seiner Knechte und zu den innigen Gebeten seiner Kinder! G. L., S.

In Jesu Arm ruh' ich so wohl . . .

Ein junger Bruder aus Indien, der vor einiger Zeit versiegelt wurde, mußte eingetretener Umstände halber die Bundesrepublik verlassen und wanderte nach Australien aus. Kurz vor seiner Abreise nahm er noch an einer Chorstunde teil. Danach verabschiedete ihn Apostel Steinweg in liebevoller und väterlicher Weise und gab ihm herzliche Grüße und innige Segenswünsche mit auf den Weg.

Dies bewegte unseren jungen Freund so sehr, daß er dem Apostel schrieb:

Lieber Apostel!

Zunächst möchte ich Ihnen von Herzen danken für die segensreiche Stunde, die ich am Altar des Herrn aus Gnaden hingenommen habe. Das Leitwort des Abends: „Großes hat der Herr an mir getan!" hat sich voll und ganz an mir erfüllt. Es war für mich die schönste Stunde, die ich im Hause Gottes erleben durfte. Noch nie habe ich die Nähe und Liebe unseres himmlischen Vaters so verspürt.

Sie haben mir in väterlicher Liebe den Reisesegen am Altar gegeben. Ich habe an dem Platz stehen dürfen, an dem die Stammapostel Schmidt und Streckeisen gestanden haben. Nachträglich danke ich Ihnen für die Hilfe, die Sie mir gegeben haben, um nun die Reise nach Brisbane unter Ihren betenden Händen unternehmen zu können. Ich bin sicher, daß ich auch dort ein Zuhause haben werde wie hier. So werde ich Sie, lieber Apostel, immer im Herzen behalten, damit ich würdig werde, das Ziel unseres Glaubens zu erreichen.

Bei meinem Abschied habe ich festgestellt, wie lieb alle Geschwister zu mir sind, auch wenn wir uns zum ersten Mal gesehen haben. Sie werden mir alle sehr fehlen.

O. war mein geistiger Geburtsort. Auch hier habe ich viel Liebe von den Geschwistern hinnehmen dürfen. Um das zu sein, was ich heute bin, war viel Arbeit nötig.

Nun möchte ich Ihnen nochmals die Bitte vortragen, meiner weiterhin im Gebet zu gedenken, damit ich die nötige Kraft bekomme, alles zu tun, was der Herr von mir erwartet. Ich werde Ihnen von Brisbane wieder schreiben. M. A., O.

Etwa vier Wochen später traf der angekündigte Brief bei unserem Apostel ein. In diesem zweiten Brief schreibt unser junger Bruder folgendes:

Lieber Apostel!

Zunächst möchte ich Ihnen herzlich danken für Ihren Segen und Ihre Gebete, die mich auf meiner Reise nach Brisbane begleitet haben. Apostel Gerke und die Gotteskinder in seinem Bezirk senden Ihnen und den Geschwistern in Deutschland und Europa viele liebe Grüße. Nun möchte ich Ihnen einen kurzen Bericht über meine Erlebnisse in Brisbane geben.

Ich habe einen guten Flug von Frankfurt nach Sydney gehabt. In Sydney wurde ich herzlich vom Evangelist Sch. begrüßt. Er war sehr lieb zu mir und blieb bei mir, bis ich nach Brisbane weiterflog. Dort wartete Apostel Gerke auf mich wie ein Vater auf sein Kind. Wir haben uns noch nie gesehen, aber es war, als hätten wir uns schon immer gekannt. Wir fuhren zu ihm, und dort habe ich mich wie zu Hause gefühlt. Es war mir, als wäre ich nach kurzer Abwesenheit zurückgekehrt! Ich habe es genauso erlebt, wie Sie es gesagt haben: von Vaterhand zu Vaterhand! So etwas kann nur aus der Gnade Gottes kommen, und ich bin sehr glücklich über alles, was ich erlebt habe.

Der liebe Apostel Gerke hat mich in die Gemeinde eingewiesen, wo ich mit offenen Armen und Herzen aufgenommen wurde. Bei dem dortigen Vorsteher bin ich wie ein Kind in seinem Hause.

Ich habe gebetet und gehofft, daß mein erster Gottesdienst in Brisbane ein Aposteldienst sein möge. Als ich aber dort ankam, erfuhr ich, daß der Apostel in Melbourne sein würde. Ich war darüber nicht traurig, aber mir kam der Gedanke: Ob der Herr deine Gebete wohl gehört hat? Doch der liebe Gott hört alles. Am Freitagnachmittag lud mich der liebe Apostel zu einem Vorbereitungsgottesdienst für Amtsbrüder ein, der noch an demselben Abend stattfinden sollte. So war mein erster Gottesdienst dort doch ein Aposteldienst, und ich erlebte eine wunderbare, segensreiche Stunde.

Lieber Apostel, ich bewege mich im Werke Gottes, und es ist überall gleich. Die Entfernung von Australien nach Europa ist groß, aber im Geist bin ich mit Ihnen und den Geschwistern, die mich so lieb haben, immer verbunden. Ich habe viel Segen empfangen und viele schöne Erinnerungen mitgenommen. Ich bin sicher, daß mich Ihr Segen auch weiterhin begleiten wird. Für alles möchte ich Ihnen nochmals herzlich danken. Noch einmal bitte ich Sie, meiner im Gebet zu gedenken, damit ich alles so tue, wie es der Herr von mir erwartet und würdig werde zum Tag der Ersten Auferstehung.

Bitte grüßen Sie die Amtsbrüder und die Geschwister von mir.

Ich grüße Sie, lieber Apostel, recht herzlich und verbleibe

Ihr M. A., O.

Herausgeber: Ernst Streckeisen, CH-8044 Zürich, Rislingstr. 4.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: jährlich DM 2,40 inkl. 5,5% MWSt.
Unternehmen im alleinigen Eigentum von Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstraße 75.
(Hess. Pressegesetz § 5, Abs. 2)

Anleitungen zur Jugendpflege

19. Jahrgang Nr. 2 Frankfurt a. M. 1. Februar 1976

„Welch ein Freund ist unser Jesus..."

Lied Nr. 317

Jesus wurde in diese Welt gesandt, damit er den Menschen das Heil bringe. Um dieses Ziel zu erreichen, mußte er ein Mittel schaffen, durch das die, die an ihn glauben, von allem Anrecht der Geister der Finsternis befreit werden konnten. Das geschah in der freiwilligen Hingabe seines unschuldigen Lebens. Jedes Gotteskind möchte an der Ersten Auferstehung teilnehmen, es möchte gerufen werden zur Hochzeit des Lammes und dann mit Christo im Tausendjährigen Friedensreich regieren. Als Pilatus den Herrn verhörte, sagte er ausdrücklich: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt." Er wird erst dann als König aller Könige in Erscheinung treten, wenn die Kinder dieser Welt mit ihrer Weisheit und ihrem Können am Ende sind. Um nun einmal an der Seite des Herrn wirken zu können, bedürfen wir der Kraft des Heiligen Geistes; er allein kann uns entsprechend bereiten.

In einem unserer Lieder singen wir: Welch ein Freund ist unser Jesus... Wohl jeder Mensch ist dankbar, wenn er einen Freund sein eigen nennen darf, von dem er weiß, daß er ihn aufrichtig liebt und ihm in allen Gefahren zur Seite steht. Diese Geborgenheit haben wir alle gespürt, als wir noch kleine Kinder waren und unter der Hand unserer Eltern standen.

Zwar erkennen die meisten Menschen die große geistige Gefahr, der sie hier auf Erden ausgesetzt sind, nicht, dennoch gibt es keinen, der die Hilfe des Gottessohnes entbehren könnte. Der Apostel Paulus schrieb, daß wir mit Mächtigen und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, mit den bösen Geistern unter dem Himmel zu kämpfen haben (Epheser 6, 12), und Jesus selbst sagte im Hinblick auf die Apostel zu Petrus: „Satan hat euer begehret, daß er euch möchte sichten wie den Weizen" (Lukas 22, 31).

Ist es nicht erschreckend, welche Gewalt der Teufel über eine menschliche Seele haben kann? Der Tod des natürlichen Leibes ist nur die sichtbare Folge der Sünde; er kam über die Menschen, als sie Gott ungehorsam wurden. Schwerer wiegt der zweite Tod, der ewige Verlust aller Hoffnung auf Ruhe und Frieden für die Seele; er ist die Folge der Ablehnung Christi! In Offenbarung 20, 6 lesen wir, daß vor diesem schrecklichen Los alle die verschont bleiben, die würdig werden, an der Ersten Auferstehung teilzunehmen. Sie sind selig und heilig. Diesen wunderbaren Zustand haben sie durch das erlangt, was ihnen vom Gnadenstuhl zuteil wurde. Wir schätzen uns glücklich, daß wir erkennen können, welche Vollmacht der Herr seinen Aposteln in die Hände gelegt hat! Bis zu seinem Auftreten hat kein Mensch gelebt, der von Satan nicht überwunden worden wäre. Im Sohne Gottes aber traf er auf seinen Meister. Ihn konnte er nicht zu Fall bringen, weder durch Verlockungen noch durch Drohungen. Mag uns in diesem Leben auch manches Unrecht zugefügt werden — seien wir getrost, es kommt der

Tag, an dem uns der Herr aus allem Leid zu sich nehmen wird! Dort werden weder Krankheit noch Geschrei noch Schmerzen sein, denn „das Erste ist vergangen" (Offenbarung 21, 4). Wie sehnen wir uns nach dieser Zeit!

Wie der ewige Gott alles nach seinem Plan durchführt und entscheidet, so wird auch Jesus seine Macht zur rechten Zeit beweisen. Er wird sich ihrer nicht deshalb bedienen, um eine ungläubige Welt in Staunen zu versetzen, sondern um die Seinen aus aller Bedrängnis zu befreien. Zuletzt aber wird er, wenn er mit ihnen wiederkommt, Satan für tausend Jahre binden, bis er ihn schließlich für immer dem feurigen Pfuhl überantwortet. Voll Sehnsucht warten wir alle auf die Erfüllung des Wortes: „Nun ist das Heil und die Kraft und das Reich unseres Gottes geworden und die Macht seines Christus . . ." (Offenbarung 12, 10).

Was uns berichtet wird

Frisch voran in dem Werk! (Lied 325)

Am Mittwoch letzter Woche mußte ich dienstlich nach B. Am Zielort ging ich in meine Unterkunft, um dann noch ein Speiserestaurant zu suchen, in dem ich mein Abendbrot einnehmen konnte.

Ich spazierte gemächlich durch die Straßen, als mich ganz unvermittelt jemand ansprach: „Sie sind mir vom lieben Gott geschickt worden."

Ich erkannte sogleich einen Priester der Gemeinde B., der mir von früher her gut bekannt ist.

„Kommen Sie mit mir", sagte er, „ich habe einen Auftrag unseres Bezirksältesten zu erfüllen."

Schon saß ich in seinem Auto, ohne die näheren Umstände erfahren zu haben. Der Hunger, den ich verspürt hatte, war schnell vergessen.

Nun erklärte mir der Priester aber auch die Vorgeschichte unseres unvorhergeschenen Zusammentreffens.

Am Tage zuvor war der Bezirksälteste in der Gemeinde gewesen, um zusammen mit den Brüdern für den bevorstehenden Gästegottesdienst einzuladen. Der Bezirksälteste erzählte den Weinbergsarbeitern einige Erlebnisse. Dabei erinnerte sich der Priester an eine Begebenheit, die etwa zwei Jahre zurücklag.

Mit einem jungen Bruder habe er in einem Neubaugebiet von Tür zu Tür eingeladen. Plötzlich fing es heftig an zu regnen, und beide hatten keinen Schirm dabei. Da sie aber in einem Hochhaus waren, konnte die Arbeit fortgesetzt werden. Dabei wurden sie von einer Frau beobachtet, die sie kurz vorher, allerdings ohne Erfolg angesprochen hatten. Die Frau kam ihnen nach und bot ihnen zwei Regenschirme an, damit sie trocken nach Hause kommen könnten. Der Priester aber hatte mit dem Bemerken, sie wären ja mit dem Auto da, dankend abgelehnt.

„Das hast du falsch gemacht!" sagte der Bezirksälteste nach der Schilderung; „die Regenschirme hätte ich angenommen, damit hätte sich beim Zurückbringen der Schirme eine neue Gelegenheit zum Einladen ergeben. Ich gebe dir fünf Mark, kauf einen Blumenstrauß und lade die Frau noch einmal ein!"

Auf den Einwand des Priesters, daß er weder den Namen der Frau, noch die genaue Adresse wisse, entgegnete der Bezirksälteste: „Fahr nur in die Wohngegend, du wirst die Frau schon finden." —

Am Mittwoch trafen sich die Brüder wieder zur Weinbergsarbeit, und der Priester hatte — einen Blumenstrauß im Wagen — den festen Vorsatz, den Auf-

trag sofort zu erfüllen. Die Einteilung der Weinbergsarbeiter ergab, daß der Priester keinen Begleiter zur Verfügung hatte. Als man an die Arbeit ging, bat der Priester, der liebe Gott möge ihm doch einen Bruder zuführen, mit dem er den Auftrag des Bezirksältesten erfüllen könne.

Kurz darauf haben wir uns unweit der Kirche getroffen.

In dem Wohngebiet konnte sich der Priester an das Haus, in dem die Frau wohnte, wieder erinnern. In dem betreffenden Haus wohnen zehn Familien, so daß wir uns erst einmal durchfragen mußten. An der ersten Tür sprachen wir von unserem Vorhaben. Nach unserer Personenbeschreibung sollte die Frau verzogen sein. Der nächste Versuch ergab den Hinweis auf zwei Hausbewohnerinnen, auf die diese Beschreibung zutreffen konnte. Selbstverständlich haben wir bei diesen Nachfragen gleich eine Einladung für unsere Gottesdienste mit ausgesprochen.

Als wir an der dritten Tür geklingelt hatten und von unserem Vorhaben sprachen, ergab sich bald, daß wir die Frau gefunden hatten. Über unseren Besuch war die Frau sehr überrascht, konnte sich aber an die Begebenheit vor zwei Jahren noch gut erinnern. Ihre Hilfsbereitschaft erklärte sie damit, daß sie der Einsatz der Brüder und insbesondere des jungen Bruders, der damals gerade konfimiert war, sehr beeindruckt habe. Deswegen sei sie den beiden nachgelaufen, um ihnen die Schirme zu bringen . . .

Für den Blumenstrauß hat sie sich herzlich bedankt.

Die Unterhaltung konnte leider nicht sehr lange ausgedehnt werden, da die Frau am nächsten Tag verreisen wollte. Unser überraschender Besuch veranlaßte sie dennoch zu der Zusage, später einmal einen Gottesdienst in unserer Kirche zu besuchen. Mit der Freude im Herzen, den Auftrag des Bezirksältesten erfüllt zu haben, fuhren wir wieder davon.

Ich möchte abschließend noch bemerken, daß dieses Erlebnis eine besondere Freude für mich bedeutete, da ich diesmal den Wochentagsgottesdienst nicht auskaufen, aber zur gleichen Zeit eine kleine Arbeit für den Herrn tun konnte. Die besonderen Umstände, die dazu geführt haben, beweisen, daß der Herr allezeit die Wege seiner Kinder wunderbar lenkt. G. Qu., Br.-H.

Aus der Weinbergsarbeit

Kürzlich hatte ich bei der Weinbergsarbeit ein besonderes Erlebnis. Ich lud zum Jugend-Gästesingen eine Mitbewohnerin unseres Hauses ein. Sie kam gern und war begeistert. Staunend sagte sie zu mir: „So etwas habe ich noch nie erlebt. Die Menschen hier sind so ganz anders, als man es gewohnt ist."

Um mit der Arbeit voranzukommen, lud ich diese Nachbarin zu mir ein. Zuvor beteten mein Mann und ich um die rechten Worte für dieses Beisammensein. Gleich zu Beginn unseres Gesprächs bekannte die Frau: „Ich war so begeistert von Ihrer Kirche, daß ich es überall erzählt habe, unter anderem auch meiner Freundin."

Nach Wochen kam, nichtsahnend von diesem Gespräch, der Neffe dieser Freundin zu meiner Nachbarin und sagte zu ihr: „Ich verstehe eins nicht: Die großen Kirchen werden immer leerer, und die Neuapostolische Kirche immer voller!" Als nun meine Nachbarin auch ihrerseits von dem Erlebnis in unserer Kirche berichtete, kam der junge Mann zu der Erkenntnis, daß es mit dieser Kirche eine besondere Bewandtnis haben müsse. Auf seinen eigenen Wunsch hin prüft er nun mit seiner Frau das Werk Gottes, und auch meine Nachbarin will die Gottesdienste besuchen.

Dankbar erkennen wir immer wieder neu die Wege Gottes. Nichts geschieht von ungefähr, auch wenn es manchmal so scheint. F. K., H.

Das Gotteshaus ist unsre Lust . . .

Wieder einmal hat es meine Seele unsagbar dankbar gestimmt, daß ich noch alle Gottesdienststunden auskaufen kann.

Ich war mit meiner Klasse in einem Schullandheim. Mein Vater hatte vor unserer Abreise mit dem dort zuständigen Vorsteher telefonisch vereinbart, daß ich zu den Gottesdiensten abgeholt werde. Die Heimleitung gestattete nur die Teilnahme an dem Sonntagmorgen-Gottesdienst. Um 21 Uhr, so bestimmte es die Heimordnung, war allgemeine Bettruhe. Um diese Zeit aber war der Abendgottesdienst erst zu Ende!

Während meines Aufenthaltes wurde nun festgelegt, daß alle Landschulheimteilnehmer erst um 21.30 Uhr in ihren Zimmern sein mußten. Das war für mich ein Hoffnungsschimmer, auch an den Abendgottesdiensten teilnehmen zu dürfen. Ich erhielt dazu die Erlaubnis und habe dem himmlischen Vater dafür herzlich Dank gesagt.

Als ich den ersten Gottesdienst besuchte, fragte mich der Dirigent, ob ich schon zu den Sängerinnen zählen würde. Ich bejahte diese Frage und durfte in dem kleinen Chor mitsingen. Die Geschwister, die mich abends in der Woche, aber auch sonntags zu den Gottesdiensten abholten, fragten mich, ob ich an einem Montagabend nach W. mitfahren wolle; dort könnte ich an einer Jugendstunde teilnehmen.

Wie freute ich mich auf diese Möglichkeit!

Bevor ich um die Erlaubnis bat, betete ich, und der himmlische Vater hat mich gnädig erhört. Meine Mitschülerinnen wunderten sich, daß ich am Montag schon wieder wegfuhr. Es entging ihnen und den anderen Heiminsassen auch nicht, daß ich nach meiner Rückkehr so froh und glücklich war. Sie fragten nach der Ursache, und ich antwortete ihnen, daß ich in unserer Kirche an einer Jugendstunde teilgenommen habe. Zwar fehlte es nicht an spöttischen Bemerkungen, doch störte mich das nicht.

Weil unser Rückreisetag ein Donnerstag war, hatte sich unser Klassenlehrer bereit erklärt, dem Wunsche der Klasse zu entsprechen und Mittwochabend eine sogenannte „Abschiedsparty" zu veranstalten. Kurz vor dem Abendessen ging ich zu meinem Lehrer und sagte ihm, daß ich gleich wieder abgeholt würde. Er wollte mich nicht gehen lassen und bestand zunächst darauf, daß ich an unserem Zusammensein teilzunehmen hätte. In meiner Herzensnot erinnerte ich ihn daran, daß er mir ja schon am vergangenen Sonntag die Genehmigung erteilt hatte, am Mittwochabend zum Gottesdienst zu gehen. Da er ein Mann ist, der zu einem von ihm gegebenen Wort steht, mußte er meinem Wunsche entsprechen. Überglücklich zog ich mich für den Gottesdienst an.

Meine Schulkameradinnen sagten: „Du machst dich aber schick für die Party!"

Ich antwortete ihnen: „Ich gehe zum Gottesdienst."

Sie schüttelten die Köpfe und meinten: „Wie kann man sich einen solchen Abend nur entgehen lassen!"

Als ich das Schullandheim verließ, wurde ich vor dem Haus schon erwartet. —

Nach dem segensreichen Gottesdienst wurde ich pünktlich zurückgebracht. Meinen Eltern und Segensträgern konnte ich von dem dortigen Vorsteher viele Grüße mit nach Hause bringen. Ich bin froh und dankbar, daß ich wieder zu Hause sein darf und nicht immer darum kämpfen muß, in das Haus des Herrn gehen zu dürfen.

B. St., D.

Herausgeber: Ernst Streckeisen, CH-8044 Zürich, Rislingstr. 4.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: jährlich DM 2,40 inkl. 5,5% MWSt.

Anleitungen zur Jugendpflege

19. Jahrgang Nr. 3 Frankfurt a. M. 1. März 1976

„Es kennt der Herr die Seinen…"

(Lied Nr. 452)

Oft hört man in christlichen Kreisen die Behauptung: Wir glauben alle an Christum, deswegen hat auch keiner dem anderen etwas voraus. Schließlich kommt es darauf an, ob jemand seines Glaubens lebt.

Dagegen läßt sich, wie es zunächst scheint, nichts einwenden. Gewiß sind wir als Menschen alle aus der Hand unseres Gottes hervorgegangen, wenn auch mit unterschiedlichen Gaben, und gehören innerhalb der Schöpfung ein und demselben Bereich an.

Ist man aber dadurch, daß man sich „Christ" nennt auch schon Christi Eigentum geworden?

Jesus selbst hat auf die enge Gemeinschaft hingewiesen, die dafür unabdingbare Voraussetzung ist, und zu seinen Jüngern gesagt: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viele Frucht, denn ohne mich könnt ihr nichts tun" (Johannes 15, 5).

Nun wissen wir, daß sich jedes Leben nach seiner Art fortpflanzt und fruchtbar ist. Manche Tierart ist längst ausgestorben, weil die Verhältnisse ihrer Umwelt stärker waren als ihre Lebenskraft. Andere wieder haben sich so ausgebreitet, daß sie die ganze Erde füllen. Wenn der Herr Jesus davon spricht, daß der, der in ihm bleibt, viel Frucht bringt, so steht dafür die Ausbreitung der Urkirche. Die ersten Apostel hatten Leben aus Christo empfangen, aber sie haben es nicht für sich behalten. Am Wachstum der damaligen Gemeinden sehen wir, wie sich die Kraft des Lebens aus Christo in all denen vervielfachte, die zu ihm zählten und sein Eigentum wurden. Wir wissen aber auch, daß Verhältnisse heraufzogen, die diese Entwicklung aufhielten und dafür sorgten, daß das Leben erlosch. *Was sich dann zeigte, konnte nicht mehr eine Weitergabe dessen sein, was einmal durch die Wiedergeburt aus Wasser und Geist entstanden war, sondern mußte aus anderen Einflüssen hervorgegangen sein.* Denn heute erkennen wir unter dem einen Namen Jesu vielerlei Strömungen, die sich mitunter sogar gegeneinanderstellen. Da helfen keine frommen Reden darüber hinweg, auch mit ihnen kann man die Klüfte nicht überbrücken, die sich zeigen.

Der liebe Gott hat es nicht dabei bewendet sein lassen. Er hat wieder aufgerichtet, was anfangs war — die zweite Ausgießung des Heiligen Geistes brachte das göttliche Leben wieder in diese Welt und damit in die Herzen gläubiger Menschen. Apostel wurden wieder gerufen, die es vervielfachten, und heute sehen wir wieder allenthalben blühende Gemeinden, die denen der Urkirche in ihrem geistigen Leben, ihrem Aufbau, aber auch in der Erwartung des Gottessohnes gleichen. Damit hat sich Jesu Wort erfüllt: „Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viele Frucht." Er wollte aber auch sagen, daß einer, der aus dieser Gemeinschaft heraustritt, den Bereich des Lebens, dessen Repräsentant er ist, ver-

läßt – „ohne mich könnt ihr nichts tun!" Ein in diese Welt hineingeborener Mensch kann nicht nach eigener Willkür in den Bereich der Kinder Gottes umsteigen, sondern muß, wie das Jesus dem Nikodemus gesagt hat, von neuem geboren werden. Die erste Geburt, die wir durchlebt haben, hat uns die Gemeinschaft mit Jesu nicht bringen können, hatte sie doch eine ganz andere Zielsetzung. Schließlich haben ja auch die ersten Christen durch die natürliche Geschlechterfolge den Heiligen Geist nicht an Kinder und Kindeskinder weitergeben können. Jedes Neugeborene mußte erst getauft und dann versiegelt werden. Erst dann konnte überhaupt die Rede davon sein, daß jemand in Christo blieb; anders war man ja gar nicht in ihm.

Unser Zusammensein im Hause Gottes unterscheidet sich deshalb auch grundsätzlich von ähnlichen Vereinigungen anderer Leute. Für uns ist die Gemeinde der Lebensraum unseres inwendigen Menschen! Hier sind wir wahrhaftig *Geschwister*. Wir erleben, wie unser himmlischer Vater uns allen dient ohne Rücksicht auf so manches, was uns als Menschen vielleicht voneinander trennen könnte. Gottes Werk ist heute über die ganze Welt verbreitet, und doch sind wir alle eins, wiedergeboren aus dem Wesen Jesu und damit einem neuen Lebensbereich zugehörig, den der liebe Gott uns bereitet hat. Und der Herr kennt die Seinen; er sieht ihren Glauben, ihre Liebe und ihre Hoffnung, er sieht aber auch ihre Unvollkommenheiten. Mitunter fällt es uns auch schwer, das Große, das mit unserer himmlischen Berufung verbunden ist, auf Grund unserer erkennbaren Unzulänglichkeiten so recht zu erfassen. Aber der Apostel Johannes tröstet uns; er sagt, daß noch nicht erschienen ist, was wir sein werden. Wenn es aber erscheinen wird, setzt er fort, dann werden wir ihm gleich sein; wir werden ihn sehen, wie er ist! Wer kann schon ermessen, was diese Worte in der Heiligen Schrift wirklich aussagen?

Lassen wir uns nicht durch Kleinigkeiten aufhalten – wir haben Gnade vor Gott gefunden, er hat uns durch die Hingabe seines lieben Sohnes von dieser Welt erkauft und zur Gemeinschaft mit ihm kommen lassen; wir sind, weil wir die Brüder liebhaben, vom Tod zum Leben gelangt! Bleiben wir in der Gemeinschaft, die uns damit zugefallen ist, halten wir, was wir haben, damit uns niemand unsere Krone nehme, dann werden wir am Tag des Herrn auch mit Freuden heimkehren dürfen.

Was uns berichtet wird

Mein Freund

Lieber Bischof!

Obwohl ich keine geschickte Briefschreiberin bin, treibt es mich dennoch, Ihnen mit diesen Zeilen zu offenbaren, was mich bewegt. Der letzte Jugendgottesdienst war für mich wie auch für alle jugendlichen Glaubensgeschwister ein wunderbares, göttliches Wirken. In dieser Stunde hatte ich ein kleines Glaubenserlebnis, von dem ich nun berichten will. Die Vorgeschichte dazu ist schnell erzählt.

Anfang dieses Jahres verließ mich mein neuapostolischer Freund. Daß ich darüber sehr traurig war, werden sie verstehen. Monate sind nun vergangen, und ich konnte ihn nicht vergessen, zumal er doch auch mein Glaubensbruder ist.

Von Woche zu Woche habe ich mich immer einsamer gefühlt, und zum Wochenende habe ich meist viel geweint.

Nun wurde uns im Jugendgottesdienst gesagt, und es sind sehr wertvolle Gedanken unseres Stammapostels, daß es jeder mit drei Freunden zu tun habe. Zwei dieser Freunde sind nicht die wahren Freunde; sie verlassen uns, wenn wir in schwierige Lebensverhältnisse kommen. Der dritte aber ist der wahrhaftige Freund, er verläßt uns niemals — und das ist Jesus, unser Seelenbräutigam!

Nun erst bin ich mir echt bewußt geworden, daß ich doch einen Freund habe, der mich liebt, mit dem ich im Geiste Zwiesprache halten kann und der so liebevoll an meinen Sorgen und Freuden Anteil nimmt. Ja, ich kann wirklich mit dem Liederdichter ausrufen: „Einen Freund hab' ich gefunden, wie es keinen bessern gibt . . ." Ich will mich bemühen, alle Voraussetzungen zu erfüllen, um an der Hand dieses Freundes in den Hochzeitssaal geführt zu werden. Mögen nun Glaubenskämpfe an mich herantreten — verbunden mit meinem Seelenfreund werde ich den Kampf des Glaubens bestehen!

Für den erlebten wunderbaren Tag im Kreise der Jugend danke ich nochmals und grüße herzlichst B. Sch., V.

Im Altersheim

Wir jugendlichen Geschwister hatten uns vorgenommen, ältere Gotteskinder zu erfreuen. So führte uns unser Weg ins Altersheim, wo unter den vielen alten und kranken Menschen auch einige unserer Geschwister ihren Lebensabend verbringen.

Wir begaben uns freudig auf den Weg, zu dem auf einer Anhöhe liegenden Heim. Vorher baten wir unseren himmlischen Vater, daß er uns doch ein freudiges Herz gebe — nicht nur uns, sondern auch unseren Lieben auf ihren Lagerstätten! Vor kurzem erzählte uns unser Jugendleiter von einer treuen Schwester, die schon viele Jahre liegen muß und nicht mehr aufstehen kann. Von ihr gehe soviel Freude und Kraft aus. Diese treue Schwester wollten wir nun besuchen.

Wir konnten es kaum erwarten, bis wir vor dem Eingang des Altersheimes standen. Und dann klopften wir leise an die Tür des uns bezeichneten Zimmers. Eine leise Stimme sagte: „Bitte!" Wir öffneten die Tür und traten in den uns unbekannten Raum, in dem drei Betten standen, ein Tisch, ein paar Stühle und ein Sessel.

Die drei älteren Damen begrüßten uns freudig, als wir an ihre Betten traten. An den strahlenden Augen erkannten wir unsere Glaubensschwester. Die Worte, die wir an sie richteten, bewegten sie so sehr, daß ihr die Tränen kamen. Vorher hatten wir schon Kaffee gekocht und Kuchen gebacken, und nun deckten wir den Tisch, denn wir wollten doch mit den drei alten Damen gemeinsam Kaffee trinken.

Wir spürten sofort, welche Liebe uns die betagte Schwester entgegenbrachte. Immer wieder sagte sie: „Ich freue mich ja so sehr, meine Lieben!" Als wir so gemütlich zusammen aßen und tranken, erzählten wir unserer lieben Schwester vom Vormittagsgottesdienst. Sie stellte auch manche Frage, doch am meisten bewegte es uns, als sie sagte: „Ich bin hier nicht untätig; ich werde weiter für euch beten, daß ihr auf Gottes Wegen bleibt!" In diesem Augenblick sind uns die Tränen gekommen.

Als etwa eine Stunde verstrichen, der Kaffee getrunken und der Kuchen gegessen war — wir hatten zwischendurch immer genug zu erzählen gehabt —, stimmten wir das Lied „Gott ist die Liebe . . ." an (Nr. 422). Mit leiser Stimme sang unsere Schwester mit, und wir sahen ihr die Freude an, die sie dabei emp-

fand. Auf einmal sagte sie, während wir noch sangen: „Die Gottesdienste werden immer schöner und herrlicher!" Dieser Satz hat sich tief in unsere Seelen eingeprägt. Welch eine wunderbare Verbindung zum Gnadenstuhl kam doch durch diese Worte zum Ausdruck! Obwohl unsere Glaubensschwester nun schon über ein Jahrzehnt in ihrem Bett zubringen muß und seit dieser Zeit an keinem Gottesdienst mehr teilnehmen konnte, war sie glücklich und zufrieden. Wahrlich eine rechte Kreuzesträgerin, an der sich einmal die Worte erfüllen werden: „Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten . . ."

Nach dieser wunderbaren Stunde hieß es nun Abschied nehmen. Als wir den alten Damen die Hände drückten, spürten wir tiefe Dankbarkeit, vor allem bei unserer treuen Glaubensschwester. Mit freudigen Herzen traten wir unseren Heimweg an. Wir waren so glücklich, daß wir unserem himmlischen Vater gleich gedankt haben für das schöne Erlebnis, an das wir noch oft zurückdenken.

H. H., F.-S.

Weinbergsarbeit

Wie an jedem Dienstag trafen wir uns auch kürzlich vor der Weinbergsarbeit in unserer Kirche zu einem gemeinsamen Gebet. Als alle Brüder für ihre Arbeit eingeteilt waren, blieben mein Vater und ich ohne eine Adresse übrig. Bangen Herzens fragten wir uns und den lieben Gott, wohin wir nun gehen sollten. Mein Vater schlug vor, zwei neuapostolische Familien zu besuchen, die uns wohl einen Hinweis geben könnten.

Wir begaben uns auf den Weg, und nun setzte die Führung Gottes ein. An dem Haus der ersten Familie fuhren wir vorbei, hielten aber vor dem Haus der anderen Geschwister, die wir besuchen wollten. Als wir vor der Haustür standen, sagte mein Vater plötzlich: „Laß uns umkehren und die Familie D. besuchen!" Darüber war ich zunächst erstaunt, aber schließlich soll man sich bei der Suche nach erwählten Seelen vom Heiligen Geist leiten lassen. So fuhren wir zur Familie D.

Der Bruder öffnete freudig die Tür, und seine Frau berichtete, daß sie heute abend den Besuch einer neuapostolischen Schwester mit ihrem nichtneuapostolischen Verwandten erwarte. Eigentlich hätten sie diesen Besuch absagen wollen, da sie sich beide nicht wohl fühlten, aber sie habe zu ihrem Mann gesagt: „Wir wollen beten, daß Priester K. heute abend kommt und diesem nichtapostolischen Mann Zeugnis gibt."

Bald traf der Besuch ein. Es handelte sich um einen Mann, der erst kürzlich aus dem Rheinland nach H. gezogen war. Von der Existenz der Neuapostolischen Kirche hatte er noch nie etwas gehört. Er hatte schwere Schicksalsschläge erlebt. Für das Zeugnis vom wiederaufgerichteten Apostelamt war er empfänglich und versprach, unserer Einladung zu folgen. Bereits am nächsten Tag, einem Mittwoch, konnten wir ihn im Gottesdienst begrüßen. Er bat, auch am Gemeindeabend teilnehmen zu dürfen. Nach zwei Wochen besuchte mein Vater ihn, und er sagte, er habe unter der Bedienung des Heiligen Geistes schon in dieser kurzen Zeit eine Veränderung an sich wahrnehmen können. Er kommt weiterhin in das Haus des Herrn, und wir bitten täglich, der himmlische Vater möge dieser Seele Erkenntnis schenken, damit ihr geholfen werde.

Soweit mein kleiner Bericht. Ich möchte noch hinzufügen, daß ich mich sehr freue, wenn ich meinen Vater dienstags begleiten darf, denn ich habe schon oft erlebt, wie schön es ist, unsterblichen Seelen das Zeugnis vom Gnadenwirken Gottes zu bringen.

M. K., H.

Herausgeber: Ernst Streckeisen, CH-8044 Zürich, Rislingstr. 4.
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75
Bezugspreis: jährlich DM 2,40 inkl. 5,5% MWSt.

Krempf-Wilmann

Anleitungen zur Jugendpflege

19. Jahrgang Nr. 4 Frankfurt a. M. 1. April 1976

„Sieh, wie in Bethesdas Hallen..."

Wir alle wissen, wie es uns in unserem Leben schon oft ergangen ist — wir warteten auf Hilfe, konnten aber doch in den Verhältnissen, in denen wir uns befanden, nicht mit einer plötzlichen Änderung der Dinge rechnen. Zeichnete sich dann eine Wendung ab, so war es uns schon ein Trost, dies zu erkennen. Mancher war krank geworden und mußte warten, bis der Arzt für ihn Zeit hatte oder im Krankenhaus ein Bett für ihn frei wurde. Er war schon getröstet, wenn er sich sagen konnte: Jetzt kommst du an die Reihe, jetzt wird es nicht mehr lange dauern, und dann wird dir geholfen werden! — Wir wissen aus der Heiligen Schrift von jenem Teich zu Bethesda, in den von Zeit zu Zeit ein Engel stieg und das Wasser bewegte. Der erste, der in diesen Teich tauchte, wurde gesund. Wundert es uns, daß er von Kranken umlagert war? Es konnten nicht alle auf einmal geheilt werden, mancher mußte geraume Zeit warten, und der eine, von dem uns die Heilige Schrift berichtet, daß sich der Herr Jesus seiner erbarmt hat, klagte, daß er schon 38 Jahre lang krank sei und sich niemand gefunden habe, der ihm geholfen hätte, sich in das Wasser zu tauchen.

Für uns gilt diese Offenbarung nicht. Der Gnadenstuhl ist für *alle* da, die die Hilfe des Herrn in ihrem Zustand in Anspruch nehmen möchten, ja wir bemühen uns, alle, die den Weg des Lebens noch nicht kennen, auf das Angebot der Gnade aufmerksam zu machen. Wir sind auch bestrebt, jedem, der nach des Herrn Hilfe Ausschau hält, beizustehen, damit auch seine Seele gesund werde. So wenden wir uns auch denen zu, die uns in jene Welt voraufgegangen sind und drüben in ihren Gefängnissen liegen. Auch sie sollen nach dem Willen unseres Gottes davon in Kenntnis gesetzt werden, daß das Verdienst Jesu, das er seinen Aposteln anvertraut hat, alles Anrecht des Fürsten dieser Welt zu tilgen vermag. Das Wort des Herrn: „Wen dürstet, der komme; und wer da will, der nehme das Wasser des Lebens umsonst" (Offenbarung 22, 17), gilt auch ihnen, denn Gott will, daß alle Menschen zur Erkenntnis der Wahrheit kommen, daß allen geholfen werde. Dazu hat er seinen Sohn Mensch werden lassen. Jesus hat sein sündloses Leben dahingegeben und mit seinem Opfer ein Mittel geschaffen, das groß genug ist, alle Sündenschuld zu tilgen. Es ist aber nicht so, daß jeder nach eigenem Ermessen davon Gebrauch machen könnte — es geht ihm darum, die Menschen zu Gott zurückzuführen, er will, daß sie ihm vertrauen und dem Wort seiner Boten glauben! Das bedeutet für jeden einzelnen eine innere Umkehr, ein Aufgeben dessen, was vorher war, und ein Zurückfinden zu dem ursprünglichen Verhältnis, das vor dem Sündenfall zwischen Gott und den Menschen bestanden hat.

Doch damit ist nicht alles gesagt. Die Verbindung zu Gott soll noch fester und inniger werden, und deshalb hat der Sohn Gottes denen, die an ihn glauben und sein Verdienst in Anspruch nehmen, auch seinen Geist verheißen und zu Pfingsten gespendet. *In der Wiedergeburt zu einer neuen Kreatur wird die Ver-*

bindung zur Quelle des Lebens für den, der aufrichtig nach dem Heil strebt, dauerhaft und fest. Wohl ist der Tod der Sünde Sold, aber Paulus sagte schon mit Recht, daß in der Verbindung zu Christo Jesu, der Gabe Gottes, das ewige Leben begründet ist . . .

Es müßte kein Mensch verlorengehen, auch der größte Sünder brauchte nicht dem ewigen Tod zu verfallen, wenn er sich durchringen könnte, dem Wort der Boten Jesu zu glauben, und sich von ihnen zurechtbringen zu lassen.

Nach dem Willen Gottes werden bis zum Ende der Zeit alle Menschen vor die Entscheidung gestellt, sich dem Herrn zuzuwenden oder in ihrem Zustand zu beharren. Nicht die Größe der Schuld wird gewogen, sondern es wird auf die *Herzensstellung* eines jeden ankommen, ob er einmal für alle Ewigkeit verloren sein wird oder in Christo den Frieden seiner Seele findet.

Was uns berichtet wird

Arbeit im Weinberg

Bruder B. stand in seiner Wohnung am Fenster und schaute auf den gegenüberliegenden Stadtpark. Es war ein schöner Morgen, die Vögel jubilierten, und die Sonne spiegelte sich im Teich. Das war ein Wetter zum Spaziergang.

Über ein Jahrzehnt war Bruder B. neuapostolisch. Während dieser Zeit hatte er so manches Zeugnis vom Erlösungswerk Gottes gebracht. Mit Eifer und Liebe hatte er im Weinberg des Herrn gearbeitet, aber nur selten sah er die Frucht seiner Arbeit heranwachsen.

Mit solchen Gedanken ging Bruder B. in den Park und fragte sich, ob es ihm wohl noch einmal gelingen würde, dem Herrn eine Seele ins Haus zu führen. Es betrübte ihn, daß sich so viele Menschen dem Worte Gottes verschlossen.

Aber bei Gott ist kein Ding unmöglich, besonders dann, wenn Menschen mit ihrem Wissen und Können am Ende sind. Der Herr hatte dem Bruder B. schon den Weg bereitet, damit er eine suchende Seele finde. Eine scheinbar nebensächliche Begebenheit wurde der Anlaß dazu.

Bruder B. sah mitten in einem Teich Bleßhühner ihr Nest bauen. Er war erstaunt, daß dies noch im Sommer geschah, und setzte sich auf eine dort befindliche Bank, um die Tiere bei ihrer emsigen Arbeit zu beobachten. Sie waren gute Baumeister, diese Wasserhühner, und Bruder B. mußte bei seiner Betrachtung daran denken, wie weise der himmlische Vater in seiner Schöpfung alles eingerichtet hatte. Indessen kam ein alter Herr des Weges, sah auch dem Nestbau zu und setzte sich dann neben Bruder B. auf die Bank.

„Mein Name ist M." sagte er; „können Sie mir wohl eine Erklärung geben, wieso die Bleßhühner dort in solch vorgerückter Jahreszeit noch ein Nest bauen?" —

Bruder B. nannte ebenfalls seinen Namen und lächelte: „Diese Frage habe ich mir selbst gestellt und bin zu dem Ergebnis gekommen, daß es damit schon seine Richtigkeit hat. Der liebe Gott macht keinen Fehler!"

Herr M. sah Bruder B. erstaunt an: „Was Sie da sagen, macht mir große Freude; bisher bin ich hier im Park bei Gesprächen mit Spaziergängern stets auf Ablehnung gestoßen, wenn ich von Gott sprach. Ja, manchmal lachte man mich aus. Endlich habe ich einen gläubigen Menschen getroffen." —

„Ja, ja", meinte Bruder B., „die Mehrzahl der Menschen will mit der Wahrheit nichts zu tun haben. Es sind wenige, die nach der Stätte suchen, wo die Wahrheit verkündigt wird."

„Ich bin neuapostolisch", setzte er hinzu, „und kenne diese Stätte. Es ist das Gnaden- und Apostelamt in der Neuapostolischen Kirche. Dort wird der Geist der Wahrheit, der Heilige Geist, offenbar. Der liebe Gott redet nach wie vor durch seine Gesandten — heute durch lebende Apostel!" — „Warum denn Apostel?" meinte Herr M.; „ganz allein ringe ich mit reinem, liebevollem Herzen und in selbstloser Hingabe um die Wahrheit." —

„Werter Herr M.", sagte Bruder B. eindringlich, „auf eigenen Wegen werden Sie die Wahrheit niemals finden. Sie müssen an die Stätte gehen, an der die Wahrheit verkündigt wird. Und um diese Stätte erkennen zu können, brauchen Sie die Gnade Gottes!"

Herr M. war nachdenklich und schweigsam geworden; dann meinte er, dieses Zusammentreffen sei gewiß kein Zufall. Im übrigen glaube er nicht an den sogenannten Zufall.

„Ich auch nicht", bestätigte Bruder B., „dieses Geschehen unterliegt auch dem Verhältnis von Ursache und Wirkung und wird uns erst im Nachschauen offenbar."

Als Bruder B. einige Tage später wieder seinen Morgenspaziergang im Park machte, begrüßte ihn dort Herr M. mit den Worten:

„Ich habe eine Frage. Sie sagten mir letzthin etwas von heute lebenden Aposteln. Ist deren Verehrung nicht Personenkult? Ich will nicht zu Menschen gehen, sondern versuche durch eigenes Erleben zur göttlichen Urquelle zu kommen. Kann ich nicht Gottes Gnade auf mich ziehen, wenn ich ganz allein in Demut und Ehrfurcht um die Wahrheit ringe? Dann bin ich doch auch ein Gotteskind, und was ich an geistigem Gut für meinen inneren Menschen erworben habe, wird mir nach dem Tode nicht genommen." —

Bruder B. schwieg zunächst; ihm wurde klar, daß hier eine schwere Weinbergsarbeit zu leisten war. —

„Wenn Sie glauben", begann er schließlich, „daß Ihnen das geistige Gut, das Sie durch Ihren Verstand, durch Ihr eigenes Denken erworben haben, nach dem Tode etwas nützen wird, befinden Sie sich in einem verhängnisvollen Irrtum. Weder der menschliche Geist noch irgendwelche weltlichen Mittel und Einrichtungen machen uns fähig, den Geist Gottes, den Heiligen Geist, aufzunehmen. Es ist unmöglich, aus eigener Kraft ein Gotteskind zu werden. Der Mensch muß von neuem geboren werden! Das Mittel hierzu hat Jesus durch seinen Opfertod gebracht und in das Apostelamt gelegt. Nur die Geistestaufe, durch Handauflegen und Gebet eines heute lebenden Apostels gespendet, kann den Heiligen Geist vermitteln. Einen anderen Weg gibt es nicht. Alle Segensgüter, die für Ihren inneren Menschen notwendig sind, können nur durch das Wirken und Schaffen der Apostel hingenommen werden. Die göttliche Quelle, die Sie suchen, ist das *Gnaden- und Apostelamt.*

Ich mache Ihnen einen Vorschlag.

Am kommenden Sonntag wird in unserer Kirche ein Gästeabend, ein Evangelisations-Gottesdienst durchgeführt. Hierzu sind Sie zusammen mit Ihrer Frau herzlich eingeladen. Damit ist Ihnen die Möglichkeit gegeben, das wunderbare Erlösungswerk Gottes kennenzulernen. Dort wird die Wahrheit offenbar, um die Sie ringen."

Herr M. war sichtlich beeindruckt und nahm die Einladung an. Beim Abschied meinte er bedauernd, seine Frau würde nicht mitkommen; in Glaubenssachen könne sie ihm leider nicht folgen.

Bruder B. freute sich über seinen Erfolg. Der Fürst dieser Welt jedoch setzte alles daran, Herrn M. das Entrinnen aus seinem Machtbereich zu vereiteln, und

versuchte, dem Wirken des Heiligen Geistes entgegenzutreten. So kam es, daß Herr M. einige Tage später bei seiner Begegnung mit Bruder B. erklärte, er wolle doch lieber beim alten bleiben. Das war ein großer Schreck für Bruder B.; er brauchte eine Weile zur Sammlung.

„Bedenken Sie", sagte er dann, „daß nur der zum Nachfolger Jesu wird, der sich zu seinen Aposteln hält. Nur dann können Schätze gesammelt werden, die, wie Jesus sagte, weder Motten noch Rost fressen. Wie sie mir kürzlich sagten, haben Sie erkannt, daß unser Zusammentreffen kein Zufall ist. Nun, der liebe Gott ist Ihnen, weil er Sie liebhat, nachgegangen, und ich durfte ihm als Werkzeug dienen. Der Herr offenbart seinen Willen allein durch die Apostel, nur durch sie wirkt er Gnade und Vergebung. Das aber müssen Sie selbst vor dem Altar erleben. Dann werden Sie auch imstande sein, Gottes Willen zu erkennen. Lieber Herr M., es geht um die Erste Auferstehung, es geht um das unfaßbar Große, ein Kind Gottes und damit Erbe des ewigen Lebens zu werden. Um teilzuhaben an der Ersten Auferstehung, muß der Weg gegangen werden, den Jesus gelegt hat."

Nach einer Weile sagte Herr M.: „Ich danke Ihnen für Ihre Freundlichkeit, mich einzuladen. Ich werde am Sonntagabend kommen."

Bis dahin lag nur noch ein Tag dazwischen, und Bruder B. nutzte diese Zeit und sorgte dafür, daß Herr M. am Sonntagabend zum Gottesdienst im Wagen abgeholt wurde.

Nun ist es wohl verständlich, wenn Herr M. mit einem gewissen Vorurteil der Einladung folgte, ja, sich bereits vorher schon ein Urteil gebildet hatte. Vor Eintritt in den Kirchenraum sagte er dann auch, man möchte es ihm nicht verübeln, wenn er alles kritisch betrachte und aufnehme. Doch als er den Raum betreten und seinen Sitz eingenommen hatte, war ihm ein Erstaunen anzusehen. Sicherlich hatte er sich alles anders vorgestellt. Als dann der Gottesdienst begann und die Kraft des Heiligen Geistes wirkte, verflüchtigten sich seine Gedanken der Kritik in ein Nichts. Was er jahrelang gesucht hatte, wurde ihm hier offenbar.

Herr M. war sehr beeindruckt, daß dem Dienenden am Altar die Worte gleichsam heraussprudelten.

„Wie ist das möglich", fragte er beim nächsten Zusammentreffen Bruder B., „wo Sie mir doch gesagt haben, daß keine schriftliche Ausarbeitung vorliegt."

Bruder B. freute sich über diese Frage: „Das ist ganz einfach erklärt; es ist die Arbeit des Heiligen Geistes. Schulweisheit und Studium machen es nicht. Es sind Gottes Knechte, die in der Neuapostolischen Kirche tätig sind!"

Nachdem Herr M. mehrere Gottesdienste besucht hatte, verlangte eines Tages auch seine Frau danach, einen Gottesdienst zu erleben. Wider Erwarten und zur großen Freude von Herrn M. und nicht minder von Bruder B. besuchte nun auch sie zusammen mit ihrem Mann die Gottesdienste, und der Tag kam, an dem beide den Wunsch hatten, aufgenommen zu werden.

Noch einmal aber versuchte die Macht der Finsternis, diese Seelen wieder an sich zu ziehen, und es bedurfte der Hilfe des Vorstehers J., gewisse Bedenken zu beseitigen. In der Folgezeit wuchs bei beiden Seelen die nötige Erkenntnis, bis sie unser Bischof aufnehmen und unser Apostel sie mit dem Heiligen Geist versiegeln und in das Bereich der Gotteskinder leiten konnte.

Bruder B. aber weiß, daß er nur Werkzeug in der Hand des Herrn war, um diese von Gott erwählten und bereiten Seelen in sein Haus zu führen. F. B., L.

Herausgeber: Ernst Streckeisen, Rislingstr. 4, CH-8044 Zürich
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
Bezugspreis: jährlich DM 2,40 inkl. 5,5% MWSt.

Anleitungen zur Jugendpflege

19. Jahrgang Nr. 5 | Frankfurt a. M. | 1. Mai 1976

Aus Gnaden erwählt!

Wir wissen aus der Heiligen Schrift, daß Jesus, als er in Israel lehrte und wirkte, bei den meisten Menschen, die dort Rang und Namen hatten, auf Widerstand und Ablehnung stieß. Der Apostel Johannes schrieb: „Er kam in sein Eigentum; und die Seinen nahmen ihn nicht auf" (Johannes 1, 11).

Es ist müßig, sich darüber zu verbreitern, welche Schuld jene Menschen damit auf sich geladen haben. Im nachhinein das Verhalten anderer zu verurteilen, bedarf keiner langen Überlegungen. Unsere Sorge muß es sein, daß wir vor Augen haben, wie oft und auf welche Weise der Herr bei uns anklopft und Einlaß begehrt.

Wer sind die Seinen heute?

Es ist nicht mehr das alte Bundesvolk, auch sind es nicht die Leute, die in ihren kirchlichen Gemeinschaften auf Christi Namen mit Wasser getauft sind, wobei die Frage nach der Gültigkeit einer solchen Handlung gar nicht gestellt wird — es geht um *uns!* Denn der Apostel Johannes schreibt weiter: „Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben, welche nicht von dem Geblüt noch von dem Willen des Fleisches noch von dem Willen eines Mannes, sondern *von Gott* geboren sind" (Johannes 1, 12. 13).

Es ist keine Erfindung von irgendwelchen Leuten, auch keine Verordnung von irgendwoher, sondern ein Grundgesetz unseres Lebens, daß alles, was ein menschliches Antlitz trägt, von Menschen gezeugt und geboren, in diese Welt kommt. Einen anderen Weg gibt es nicht, Menschen in diese Welt zu bringen.

So ist es auch im Hinblick auf die Kinder Gottes.

Als der Herr Jesus von der *Wiedergeburt aus Wasser und Geist* sprach (Johannes 3, 3. 5), gab er damit keine Verordnung und stellte auch keine Regeln auf, sondern wies schlicht und einfach auf ein Lebensgesetz seines Reiches hin. Niemand kommt hinein, sagte er zu Nikodemus, es sei denn, er sei wiedergeboren aus Wasser und Geist. —

Wie vielfältig auch die Möglichkeiten der Erziehung und Bildung für einen Menschen sind, sie bleiben doch immer aufs Irdische beschränkt, denn zu einem Gotteskind kann man niemand heranbilden; es gibt auch keinerlei Prüfungen, die vor irgendwelchen Ausschüssen abzulegen wären und auf Grund derer man bestätigt bekäme, daß man nunmehr die Gotteskindschaft erlangt hätte. Wo die Wiedergeburt fehlt, gibt es eben keine Gotteskinder.

Nun wird ein Menschenkind ja nicht nur in seine Familie hineingeboren, der Heranwachsende nimmt auch nicht nur am Leben der Gemeinschaft teil, der er zugehört, sondern er ist ins Menschengeschlecht hineingeboren worden, und damit ist er einer von denen, die der *Erlösung* bedürfen. Denn zum Heilsplan unseres Gottes gehört nicht nur die kleine Zahl der in der ersten und letzten Apostolischen Kirche vereinigten Gotteskinder, es gehört nicht nur die Vollen-

dung des Guten, sondern auch die des Bösen hinein. Die Vollendung des Guten findet ihre Erfüllung nach dem Wort: Ihr sollt sein, wo ich bin! in der ewigen Gemeinschaft mit dem Vater und seinem Sohn. Als die Vollendung des Bösen bezeichnet die Heilige Schrift den ewigen Tod. Es gibt keinen Menschen, der nicht schließlich auf einer dieser beiden Seiten stehen würde, der sagen könnte: All das geht mich nichts an! — Wohl haben Millionen noch nie etwas von Jesu gehört; sie können sich weder auf seine Wiederkunft vorbereiten noch mit ihm auf irgendeine Weise rechnen. Sie sind, auch wenn sie in völliger Unwissenheit leben, aber auch in den Heilsplan unseres Gottes eingeschlossen — nicht zu ihrem Untergang, nicht zu ihrer Verdammnis, sondern zu ihrem Heil! Der Herr hat niemand von dem ausgenommen, was er in seiner Liebe den Menschen zugedacht hat...

Wir gehören zu den wenigen, denen er Macht gab, Gottes Kinder zu sein, nicht weil es Menschen mit uns gut gemeint hätten oder weil aus irdischer Sicht etwas an uns hätte getan werden können, sondern weil es ihm wohlgefallen hat, uns bei unserem Namen zu rufen und nach seinem Namen zu nennen! Wir wollen dabei nicht stehenbleiben, und uns allein der Gnade, die uns geworden ist, freuen, sondern uns Mühe geben, ein Werkzeug seines Geistes zu sein und daran mitzuarbeiten, daß ihm die Menge zur Beute werde!

Was uns berichtet wird

Sie sind ein Engel!

Vor einiger Zeit erhielt ich von meiner Firma den Auftrag, den Ölofen einer Kundin zu reparieren. Zwei Tage nach dieser Reparatur rief die Kundin wieder an und sagte, der Fehler sei wieder aufgetreten. Dies erwies sich jedoch als blinder Alarm, weil die Kundin, Frau W., den kleinen Schaden schon selbst behoben hatte. Während des Gespräches mit ihr kam mir ein starker Brandgeruch entgegen. Ich ging diesem Geruch nach und fand im Schlafzimmer einen eingeschalteten Heizlüfter, auf dem ein Kissen lag, das bereits Feuer gefangen hatte. Wäre ich nur ein wenig später gekommen, hätte die Wohnung in Flammen gestanden!

Frau W. sagte zu mir: „Sie sind ein Engel!" Mir war gleich bewußt, daß hier der Herr die Hand im Spiel hatte, und ich lud sie zu einem Jugendsingen ein. Sie kam auch, und nach dem Singen sprach unser Ältester noch einige Worte mit ihr.

Ich bete täglich für Frau W. und für alle, die unserer Einladung folgten, daß ihnen das Verständnis geöffnet und bald das letzte Schaf gefunden werden möge.

F. M., Gr.-R.

„Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde..." (Hebräer 13, 9)

Eine 17jährige Glaubensschwester war vor Monaten von den Eltern einer Schulfreundin eingeladen worden, mit ihnen gemeinsam in ihrem Ferienhaus in Österreich kostenlos Urlaub zu machen. Die Vorfreude war groß. Es paßte auch alles gut, weil sie bis zum Stammaposteldienst am 6. Juli in H. zurück sein würde.

Am 3. Juni aber kam die junge Schwester aus der Schule mit der Nachricht nach Hause, daß der Reisetermin verschoben werden müsse. Damit wäre es nicht mehr möglich gewesen, an dem Stammaposteldienst teilzunehmen. Ein Problem? Gewiß, wenn man sich so sehr auf diese Ferien gefreut hat. Für unsere Schwester

aber war es keines. Sie erklärte den Eltern der Schulfreundin, warum sie unter diesen veränderten Umständen an der Reise nicht teilnehmen könne. Enttäuschung auf der einen Seite, aber klare Grenzen und Verhältnisse im Hinblick auf das große Gnadenangebot des Herrn!

Dürfen wir nicht dankbar sein, daß unter der pflegenden Hand des Herrn durch seine Knechte eine solche Herzensstellung und Entscheidung im Herzen eines neuapostolischen Jugendlichen reifen konnte? Möge unser himmlischer Vater dieser jungen Seele auch in der kommenden Zeit seine große Vaterliebe erweisen!

E. L., N.

Mein Familienglück

Mit fünf Geschwistern bin ich als ältester Sohn meiner Eltern in unserem herrlichen Glauben erzogen worden. Das Haus Gottes war immer unser Elim; wir lebten in bescheidensten Verhältnissen, aber Vater und Mutter gaben viel auf ein gutes Glaubensfundament und ein großzügiges Opfer. Das Aufschauen zu den Segensträgern war uns eine Herzensangelegenheit, und frühzeitig machten uns unsere Eltern mit dem Gesetz von Saat und Ernte vertraut. Wir hüteten uns, ihnen auch nur einmal frech und unverschämt zu begegnen, denn wir dachten immer an die Ernte . . .

So kam die Zeit, in der ich den himmlischen Vater um eine treue Gattin bat. Viele Prüfungen kamen über mich, und einmal nahm mich mein Freund und Bezirksältester zur Seite. „Das Mädchen", sagte er, „mit dem ich dich da ab und zu sehe, ist noch zu jung, und auch du mußt noch reifer werden." So ungefähr lauteten seine väterlichen Worte.

Einen Tag später hielt unser Apostel in Th. einen Gottesdienst für die Jugend. Der Heilige Geist sprach durch ihn mit denselben Worten zu uns; ich war davon tief beeindruckt, so daß ich sofort die entsprechenden Folgerungen zog.

Kurze Zeit später hatte ich einen Traum:

Ich schritt nachts mit einem Koffer, vom Zug kommend, durch unser Dorf, dem Elternhaus entgegen. Auf der Straße begegnete mir mein kürzlich verstorbener Lehrmeister, der nicht neuapostolisch war. Wir wechselten ein paar Worte, dann verabschiedete er sich von mir und sagte: „Ich will dich nicht aufhalten, denn deine Braut wartet unter einer Straßenlampe in der Sandstraße!" Auf meine Frage nach ihrem Namen, sagte er einen Vor- und Familiennamen und verschwand. Mit goldenen Buchstaben leuchtete mir im Traum der Name dieses Mädchens, und ich begab mich unverzüglich in die mir bezeichnete Straße. Dort sah ich ein hübsches Mädchen, das mir sogleich in die Arme fiel . . . Dann erwachte ich, ich schrieb den Namen auf, kniete mich hin und dankte meinem himmlischen Vater.

Ich habe diesen Traum im Glauben ergriffen und später meine Braut im Hause Gottes in K. in einem Gottesdienst wiedererkannt. Da sprach ich sie an und fragte, ob sie mit mir in Briefwechsel treten möchte. Sie sagte zu, und bald luden mich ihre Eltern einmal ein. Als ich mir über meine Gefühle klar war, erzählte ich ihnen meinen Traum und von der mir gewordenen göttlichen Führung. Die gottesfürchtigen Eltern waren über alles beglückt, und nach vierjähriger Bekanntschaft durften wir den Trausegen empfangen.

Heute, nach bald siebenjähriger Ehe, ist unser drittes Kind ein Himmelsbürger geworden. Dem Vater in der Höhe sei es gedankt, daß der Friede in unserer Familie wohnt. Meine Gattin ist mir ein Vorbild und eine starke Stütze. Wenn einem ein solches Glück beschert ist, arbeitet man mit doppelter Freude

im Werke des Herrn. Er hat mir das Vertrauen in die uns gegebene Führung so gestärkt, daß das Nachfolgen eine Lust ist. Möge der Bräutigam bald kommen und unser heißes Heimweh und Sehnen stillen! S. T., M.

Der Heiland sorgt für dich

Lieber Bezirksältester!

Ich möchte mich bei Ihnen recht herzlich bedanken, daß Sie meiner vor meiner Lehrabschlußprüfung fürbittend gedacht haben. Am vergangenen Freitag fand der mündliche Teil der Prüfung statt, und ich habe mit „Sehr gut" bestanden.

Mein Verlobter hat mich mit seinem Wagen nach H. gefahren. Vorher haben wir noch gebetet, der liebe Gott möge mir doch die rechten Gedanken geben, daß ich auch ein gutes Zeugnis bekomme.

„Der Heiland sorgt für dich!" hatte mein Vater zu mir gesagt. Ich war dann auch ganz ruhig. Dabei hatte ich vorher gar nicht mehr viel Zeit zum Lernen, denn am Mittwochabend war Gottesdienst und am Donnerstag Jugendstunde. Darum bin ich dem lieben Gott um so dankbarer, daß er alles so wunderbar gelenkt hat.

Nun wende ich mich noch mit einer anderen Bitte an Sie, lieber Ältester. Mein Verlobter ist ab heute bei der Bundeswehr. Er hat sich meine kleine Bibel mitgenommen und das Buch „Der große Meister", er will abends darin lesen. Lieber Ältester, gedenken Sie bitte auch seiner, damit er vor allen Anfeindungen und Anläufen des Bösen bewahrt bleibt und sich immer bewußt ist, daß er ein Gotteskind ist.

Recht herzliche Grüße, auch von meinen Eltern. J. T., K.

Um der Fürbitte willen . . .

Am vorigen Donnerstag trug mir der Gemeindevorsteher der Gemeinde W. seine Sorgen um den Gottesdienst am Sonntagnachmittag vor. Er berichtete, daß unmittelbar neben unserer Kirche auf dem Sportplatz viele Zelte zur Volksbelustigung aufgebaut seien, weil dort ein Schützenfest gefeiert werden sollte. Da der liebe Gott in diesen Tagen auch die Sonne reichlich scheinen ließ, fürchtete der Vorsteher, daß der Nachmittagsgottesdienst durch den Lärm auf dem Sportplatz erheblich gestört werden könnte. So bat er um Verlegung des Gottesdienstes nach der Gemeinde K.

Ich gab ihm zur Antwort, daß die Gemeinde W. in ihrer Kirche bleiben solle, und sagte etwa: „Wenn der Teufel auch seine ‚Kapelle' neben unserer Kirche aufgebaut hat, so weichen wir nicht vor ihm, denn der treue Gott hat Mittel und Wege, seinen Kindern wohlzutun, und der Heilige Geist ist mächtiger denn der Geist dieser Welt. Bleibt in W., ich werde für euch besonders im Gebet eintreten!"

So wurde am Sonntagnachmittag sowohl der Gottesdienst als auch der Kindergottesdienst in W. gehalten.

Heute berichtete mir der Vorsteher, daß während des Gottesdienstes und des Kindergottesdienstes keine Störungen auftraten. Der liebe Gott, der Wolken und Wind Lauf und Bahn gibt, hatte die Richtung des Windes geändert, so daß der Lärm der Welt in die entgegengesetzte Richtung getrieben wurde und die Gotteskinder zu einem ungeschmälerten Segen kommen konnten. E. W., G.

Herausgeber: Ernst Streckeisen, Rislingstr. 4, CH-8044 Zürich
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
Bezugspreis: jährlich DM 2,40 inkl. 5,5% MWSt.

Anleitungen zur Jugendpflege

19. Jahrgang Nr. 6 Frankfurt a. M. 1. Juni 1976

Zähl die Gnadengaben...

Lied Nr. 376

Wir haben alle Ursache, dem lieben Gott dankbar zu sein; er hat sich unser in herzlicher Liebe angenommen und keine andere Absicht mit uns, als uns für alle Ewigkeit glücklich zu machen. Das tut er, weil er uns liebhat. Er überschüttet die Seinen mit Gnade und Barmherzigkeit, er erfreut unsere Seelen und läßt es nicht an allem Guten fehlen.

Wenn jemand arbeitet und dafür bezahlt wird, so ist sein Lohn keine Gabe. Das Geld, das er erhält, hat er verdient. Kauft sich einer an seinem Geburtstag etwas selber, so ist das auch kein Geburtstagsgeschenk. Er hat es ja selber erworben! Eine Gabe ist etwas, das man sich nicht selbst verschaffen kann. Wenn tüchtige Leute an der Arbeit sind, ihre wohlgelungenen Werke betrachten und dafür gelobt werden, so haben sie sich damit auch keine Gabe gegeben. Sie haben sich nichts geschenkt. Die Anerkennung, die ihnen gezollt wird, ist das Ergebnis ihrer Tüchtigkeit, ihrer Kenntnisse und ihres Fleißes. Und wenn sich ein Verein einen Vorsitzenden wählt, so ist das auch keine Gabe, sondern allein die Besetzung einer Stelle mit einem — wenn die Vereinsangehörigen Glück haben — begabten Menschen.

Denken wir aber einmal an einen Unterdiakon, der gewissenhaft seine Aufgabe erfüllt!

Das ist eine Gabe.

Und wenn die Gemeinde zu Tausenden zählte, sie könnte sich diese Gabe nicht selber verschaffen. Denken wir an die vielen Brüder, die wir im Hause unseres Gottes haben — wir können sie uns nicht selber machen, nicht verdienen und nicht erwerben; sie sind uns geschenkt worden, und dafür sind wir dankbar. Es gibt aber auch noch andere Gaben, an die hier gedacht werden soll. Mancher ist mit einer schönen Stimme bedacht. Er kann sie vernachlässigen, er kann sie aber auch pflegen. Mitunter ist es auch schon vorgekommen, daß einer eine solche Gabe mißbraucht. Dann dauert es nicht lange, und sie hat ihren Glanz verloren, ist stumpf und vielleicht sogar krächzend geworden. Wenn wir uns unserer Gaben im Hause Gottes erfreuen, wenn sie dazu dienen sollen, daß die Heiligen zum Werke des Amtes zugerichtet werden, müssen wir diese Gaben erst einmal in der rechten Weise bewerten. Auf diesem Gebiet hat es schon manche Mißverständnisse gegeben, und es lohnt, sich einmal darüber Gedanken zu machen.

Die uns gegebenen Gaben zu achten und an ihnen aufzuschauen, bedeutet noch lange keine Menschenvergötterung, was man uns hin und wieder schon einmal in der Welt vorgehalten hat. Wir wissen, aus welcher Hand uns diese Gaben geworden sind und erkennen auch den hohen Wert des Gegebenen. Hat einer von uns von einem lieben Freund etwas erhalten, und dieser besucht ihn eines Tages, so ist wohl damit zu rechnen, daß sich der Besucher auch einmal in der

Wohnung umschaut und unauffällig feststellt, was aus dem Geschenkten geworden ist. Sieht er den Gegenstand irgendwo versteckt oder in einem wenig erfreulichen Zustand, so zieht er daraus den Schluß: Hier ist nicht geachtet worden, was ich gegeben habe!

Welches Gotteskind möchte sich nachsagen lassen, daß es die Gaben im Hause Gottes nicht achten und ehren wollte? Die Boten Jesu suchen keinen Ruhm für sich, aber sie möchten, daß des Herrn Name geehrt werde und sein Altar feststeht. In den guten wie den trüben Tagen unseres Lebens gedenken wir dankbar der vielen Gnadenerweisungen unseres Gottes, jeder Tag, den er uns schenkt, ist ein Gnadengeschenk von ihm — wir müssen nur etwas damit anfangen können . . .

Ein Gotteskind muß wie ein kleines Kind erst einmal wachsen. Niemand wird leugnen, daß ein Säugling ein vollständiges Wesen wäre. Es ist aber noch nicht vollkommen. Auch ein Geistgetaufter ist mit allerlei Anlagen und Gaben gesegnet. Er soll sich aber noch entwickeln — zum vollen Mannesalter in Christo! Jeden Tag sammeln wir neue Kenntnisse und Erkenntnisse, schulen unsere Fertigkeiten und üben uns in unseren Aufgaben. Was uns der Herr in seinem Hause schenkt, setzen wir in unserem täglichen Leben ein, und wir beweisen damit, daß wir ihn richtig verstanden haben. Unser Alltag gibt dann darüber Aufschluß, was wir mit all dem, was uns aus Gnaden geworden ist, anfangen. Der Herr sieht hinein in unser Leben. Findet er uns in einem beklagenswerten Zustand, weil wir die Gaben seiner Gnade verdorren ließen, weil wir sie vergessen haben? Oder setzen wir die gewonnene Erkenntnis ein, arbeiten wir mit dem Wort der Brüder? Lassen wir unser Licht leuchten zu seines Namens Ehre? Möge sich jeder Geistgetaufte im rechten Eifer vor ihm finden lassen — wir ehren damit den, der uns so reich beschenkt hat!

Was uns berichtet wird

Lieber Apostel!

Gestern erhielt ich die freudige Nachricht, daß ich meine Prüfung mit „Sehr gut" bestanden habe. Deshalb steht in meinem Herzen der Wunsch, Ihnen noch einmal innigen Dank zu sagen.

Mit Sorgen sah ich den Prüfungstagen entgegen — mit Freuden durfte ich den Prüfungssaal verlassen, denn ich habe wahrlich die Hilfe Gottes erfahren. Ihm gebühren Ehre und Ruhm.

Während des Physikums war ich ganz ruhig, denn ich wußte genau, daß ich nicht allein die Fragen zu beantworten hatte, sondern daß der himmlische Vater mir einen Engel zur Seite schicken würde. Der erste Tag verlief wunderbar. Die gestellten Fragen entstammten zum großen Teil einem Gebiet, das ich kurz zuvor wiederholt hatte, war ich doch richtig getrieben worden, mir dieses Stoffgebiet nochmals genau anzusehen. Das war die erste große Freude für mich.

Am zweiten Tag wurden hauptsächlich Fragen aus der Psychologie gestellt — ein Fach, das ich vorher nicht gerade als wichtig eingeschätzt habe. So hatte ich dann doch einige Sorgen.

Nachdem ich alles zunächst einmal durchgelesen hatte, legte ich den Stift zur Seite und sandte ein kurzes Gebet zum Herrn. Ich konnte nur bitten: „Lieber Vater, hilf mir bitte nun! Du kannst mir doch die richtigen Antworten zeigen!" Während des Gebetes wurde ich völlig ruhig, und im Geist sah ich auf einmal Sie, lieber Apostel, wie Sie vor dem Herrn knieten und für mich die Hilfe erbaten. Ja, ich sah auch den lieben Bischof, meinen Bezirksältesten, meine lieben Eltern

und viele Geschwister, wie sie alle an mich dachten. Dann wurden meine Gedanken noch auf den Brief des lieben Stammapostels gelenkt, den er im August an die Jugend geschrieben hatte: Die Überschrift lautete: „Ein wichtiges Bild." Mir erging es in diesem Augenblick genau wie jenem jungen Glaubensbruder.

Diese Bilder zogen im Geist an mir vorüber, und es waren kaum fünf Minuten vergangen, so war ich neu gestärkt und konnte getrost die Fragen beantworten, während viele meiner Kommilitonen stöhnend vor ihren Aufgaben saßen. Bei der Beantwortung der Fragen war es dann gleichsam, als zeige mir ein Engel die richtigen Lösungen, so daß ich am Ende des zweiten Tages genauso fröhlich wie am ersten den Raum verließ.

Das Physikum war für mich nicht nur eine Prüfung, es wurde gleichzeitig zu einem Glaubenserlebnis. Ich habe erfahren, wie einmalig schön und beruhigend es ist, auf Händen des Gebets getragen zu werden und ein Kind dessen zu sein, der allmächtig und allwissend ist. G. T., H.

Aus der Weinbergsarbeit

Am Dienstag vor Himmelfahrt arbeiteten Priester H. und Bruder F. im Garten unserer Kirche, da sie zur Zeit Kurzarbeit haben. Dabei fiel ihnen ein bärtiger Mann auf, der sich interessiert unsere Kirche ansah. Sie kamen miteinander ins Gespräch, und die Brüder zeigten dem Mann auf seine Bitte hin unsere Versammlungsräume. Er erzählte ihnen, daß er vor kurzem anläßlich einer Konfirmation eine Familie aus dem Rheinland kennengelernt habe, die ihm durch ihr Wesen und ihr Äußeres angenehm aufgefallen sei. Diese Familie habe ihm auch gesagt, daß es in einer Stadt wie N. bestimmt eine neuapostolische Kirche gebe.

Der Mann erzählte, daß er seit eineinhalb Jahren nach dem richtigen Glaubensweg suche, da er in seiner Kirche den Heiligen Geist vermisse, obwohl er nach der Heiligen Schrift doch in der Kirche Jesu wirken müsse.

Unsere Brüder haben ihn herzlich eingeladen, den Gottesdienst am Himmelfahrtstag in unserer Kirche zu besuchen, und er ist dieser Einladung gefolgt. Als er sein Auto abstellte, sang bereits der Chor, und schon dies hat ihn tief bewegt.

Am Sonntag darauf ist er mit seiner Frau und zwei Töchtern im Alter von 16 und 13 Jahren nach G. gekommen, um an der Übertragung des Stammapostelgottesdienstes teilzunehmen. Priester H. war bewegt, als er die Familie kommen sah: Alle waren festlich gekleidet — und der Mann hatte seinen Bart nicht mehr ... Auf diese Veränderung angesprochen, meinte er, daß er am Himmelfahrtstag bei seinem ersten Gottesdienstbesuch gemerkt habe, er würde so nicht zu uns passen.

Am Mittwoch danach war dieser Mann mit seiner Familie und noch einem jungen Mann wiederum in N. im Gottesdienst. Am Sonntag und Mittwoch darauf nahm die Familie wieder an unseren Gottesdiensten teil, und die dreizehnjährige Tochter war am vergangenen Donnerstag bereits im Religionsunterricht ... K. H., G.

„... schaue den Trost, der dir von Gott kommt!" (Baruch 4, 36)

Lieber Bezirksältester!

Der Anlaß dieses Briefes ist ein für mich ganz besonders segens- und gnadenreiches Glaubenserlebnis.

Wie Sie durch unseren Vorsteher wissen, befinde ich mich zur Zeit mitten in meiner Diplomprüfung, zu der ich in den einzelnen Prüfungsabschnitten durch

Ihre und der Brüder Fürbitte schon sehr viel Segen und Hilfe von unserem himmlischen Vater erhalten durfte.

Vor nun etwas zwei Wochen habe ich meine Diplomarbeit in einem handschriftlichen Konzept dem Zweitkorrektor zur Überprüfung abgegeben. Bei einem anschließenden Beratungsgespräch mit ihm über die Arbeit sagte er mir: „Ihre Arbeit ist in dieser Form schon in Ordnung, ich meine aber, Sie sollten ein anderes Thema bearbeiten. Schreiben Sie die Arbeit um!"

Dazu hätte ich mich jedoch in eine sehr umfangreiche Literatur neu einarbeiten müssen, was einen zusätzlichen Arbeits- und Zeitaufwand von etwa 3 bis 4 Monaten erfordert hätte. Ich wäre jedoch bis Weihnachten gerne fertig geworden. Sollte die ganze bisherige Arbeit von über einem Jahr umsonst gewesen sein? An demselben Abend berichtete ich den ganzen Vorfall nach dem Gottesdienst meinem Vorsteher. Er sagte, kaum daß ich angefangen hatte zu erzählen, zu mir: „Du brauchst nicht neu anzufangen! Wir beten darum, daß dir unser himmlischer Vater seine Hilfe schenkt." — Das war für mich ein Wort des Herrn, und ich band meinen Glauben daran. Da meine Frau, wie Sie wissen, nicht neuapostolisch ist und ich keine Gelegenheit auslasse, ihr von der Größe des Werkes Gottes und unseres Glaubens zu erzählen, berichtete ich ihr, was mir mein Vorsteher gesagt und welches Wort er mir gegeben hatte, denn ich vertraute ihm felsenfest. Damit wollte ich ihr die Möglichkeit geben, mit mir unseren herrlichen Glauben zu erleben. Sie aber beschimpfte mich, wo ich meinen Verstand gelassen hätte und wie ich in einer solchen Angelegenheit jemand fragen könne, der überhaupt nicht Bescheid wisse. Ich würde schon sehen . . . Wenn ich meine Arbeit nicht neu schreiben wolle, würde ich die Prüfung gewiß nicht bestehen. — Obwohl ich ihr klarzumachen versuchte, daß mein Vorsteher dieses Wort kraft seines besonderen Auftrages gesprochen habe, blieben alle meine Einwände ohne Erfolg. Ihre vorgebrachten Zweifel und Argumente bestärkten mich aber nur noch mehr in meinem Vertrauen auf die mir zugesagte Hilfe.

Am nächsten Tag hatte ich dann einen Termin bei meinem Erstprüfer, der zugleich Betreuer der Arbeit ist. Ich berichtete ihm über die Einwände des Zweitkorrektors. Er hörte mir sehr aufmerksam zu, schließlich sagte er mir, daß seine Anschauung im Prinzip schon richtig sei, ich aber deshalb meine Arbeit nicht umzuschreiben brauchte. „Greifen Sie diese Argumente auf", setzte er hinzu, „und verarbeiten Sie sie in der Einleitung. Ich werde mit dem Herrn reden und ihm meine Entscheidung mitteilen. Sie können inzwischen schon einmal anfangen, Ihre Arbeit ins reine zu schreiben."

Diese Entscheidung war mir durch unseren Vorsteher zugesagt worden, und ich war glücklich. Wie hatte mich doch unser himmlischer Vater wieder so reich gesegnet! Ich erzählte natürlich meiner Frau von dieser Entscheidung, blieb jedoch ohne jede Antwort. Wie verschließen sich doch die Kinder dieser Welt dem Segen und der Gnade unseres Gottes . . .

Ich möchte diesen kurzen Brief nicht beenden, ohne Ihnen recht herzlich gedankt zu haben, denn ich weiß, daß auch Sie mich immer in Ihren Gebeten vor unseren himmlischen Vater tragen, damit ich im Hause des Herrn bewahrt bleibe und würdig werde auf den großen Tag, an dem Jesus die Seinen zu sich holen wird. Es ist für mich herrlich, hier schon in Gnade sein zu können und die Hilfe des Herrn zu erleben, mehr aber bedeutet mir, mit allen Getreuen eingehen zu dürfen zur Hochzeit des Lammes.

Viele liebe Grüße sagt Ihnen
Ihr von Herzen dankbarer Bruder H. E.

Herausgeber: Ernst Streckeisen, Rislingstr. 4, CH-8044 Zürich
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
Bezugspreis: jährlich DM 2,40 inkl. 5,5% MWSt.

Anleitungen zur Jugendpflege

19. Jahrgang Nr. 7 Frankfurt a. M. 1. Juli 1976

O bilde mich, mein Meister!

In einem Lied singen wir: „O bilde mich, mein Meister, so recht nach deinem Sinn . . ." Diese Bitte ist von größter Bedeutung, weil wir den Weg über diese Erde nur einmal im Fleische gehen. Wie viele möchten gerne ein zweites Mal leben, aber das kann niemand. Wir haben niemand in unserem Bekanntenkreis, der ein zweites Mal dagewesen wäre. Deshalb sollte jeder Mensch seine Erdenjahre nutzen, um so mehr als Satan alles daransetzt, um uns für die Ewigkeit für sich zu gewinnen.

Der Apostel Paulus, der aus einem Verfolger der Kinder Gottes zu einem Bekenner Jesu geworden war, sagte einmal: „Ich schätze mich selbst noch nicht, daß ich's ergriffen habe. Eines aber sage ich: Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich zu dem, das da vorne ist!" (Philipper 3, 13.) Er war auch ein Mensch aus Fleisch und Blut; das Gute, das er tun wollte, gelang ihm nicht immer, und das Böse, das er nicht tun wollte, wurde doch da und dort noch offenbar. So war er noch nicht ganz mit sich zufrieden, aber er bekannte auch, *daß er dem Kleinod nachjage, dem himmlischen Ziele.* Und das ist es, was unser diesseitiges Leben auch für alle Ewigkeit wertvoll macht. Wir haben eine *himmlische Berufung!* Obwohl Paulus manchen Umweg gegangen war, konnte er doch sagen, daß Gott ihn erwählt habe, ehe der Welt Grund gelegt war. Bevor Gott diese Erde gemacht hat, hatte er schon die Absicht, Menschen zu schaffen, Ebenbilder seiner selbst, und er traf unter ihnen eine Auswahl, die einmal die Möglichkeit haben sollte, für immer bei ihm zu sein. Aus dieser Erkenntnis muß uns jede Stunde im Hause Gottes wertvoll sein. Alles, was wir im Hinblick auf die Ewigkeit tun, wird wichtig. Ein Mensch hat viele Möglichkeiten zu wirken — wer möchte nicht Werke verrichten, die einen ewigen Lohn nach sich ziehen?

Können wir nicht dankbar sein, daß wir das überhaupt wissen?

Wieviel Menschen leben auf dieser Erde! Sie sehen, was vor Augen ist, aber im Hinblick auf die Ewigkeit ist ihnen alles verborgen. Wohl können wir ihnen von unserem Glauben erzählen und auch davon, daß wir mit ganz bestimmten Erwartungen in jene Welt gehen dürfen, aber ob sie daraus Nutzen ziehen, ist und bleibt ihre eigene Angelegenheit.

Der Sohn Gottes ist nicht mit Gewalt vorgegangen; er lehrte in Liebe und Wahrheit. So tut es auch heute der Heilige Geist. Dankbar schauen wir zurück. Wie oft ist uns der treue Gott begegnet, wie oft hat er uns durch sein Wort erquickt und ewige Wahrheit angeboten! Wenn wir aus dem Munde seiner Boten etwas hören, so gilt dies nicht nur für den Augenblick, sondern für die vor uns liegende Zeit, ja oft für alle Ewigkeit.

Darum sind die Segensstunden im Hause Gottes so wertvoll und groß. Geben wir uns dem Wort des Herrn hin, lassen wir uns von ihm bilden und leiten — wir tragen einen ewigen Gewinn davon! (Aus einem Gottesdienst des Stammapostels)

Was uns berichtet wird

Lieber Apostel!

Vor einiger Zeit habe ich Sie gebeten, meiner zu gedenken, weil ich vor meinem Examen stehe. Heute möchte ich Ihnen nun mitteilen, daß ich meine Prüfungen in der letzten Woche abgeschlossen habe. Für Ihre Fürbitte, der ich sicher sein konnte, danke ich Ihnen von ganzem Herzen. Immer, wenn sich die Türen zu den Prüfungsräumen öffneten, dachte ich: Dein Apostel betet für dich, das hast du allen anderen voraus!

Der ersten Prüfung sah ich mit den größten Sorgen entgegen. Bevor ich das Haus verließ, verband ich mich noch einmal im Gebet mit allen denen, die meiner in nah und fern gedachten. In aller Bescheidenheit bat ich den lieben Gott, er möge mir doch auf dem Weg zur Hochschule noch eine Begegnung schenken, sei es auch nur der Gruß eines Bruders. Er hätte mich gar nicht bemerken müssen, wenn nur ich ihn gesehen hätte . . .

Auf diesem Weg hole ich auch immer meine Frau von der Arbeit ab. Heute hatte ich noch einen Augenblick zu warten, und ich benutzte ihn dazu, noch einmal in meine Unterlagen zu sehen. Als ich aufschaute, stand unser Evangelist vor meinem Wagen. Wir drückten uns die Hand, und er versicherte mir nochmals, meiner in der Fürbitte gedenken zu wollen. Es waren nur wenige Sekunden, die wir miteinander sprechen konnten; um genau zu sein — ich konnte kaum ein Wort sagen, so bewegt war ich. Der Evangelist wird noch nicht wissen, warum er gerade zu dieser Zeit diesen Weg gehen mußte; wir hatten noch keine Gelegenheit, darüber zu sprechen. Für mich war dieses Erlebnis aber eine große Glaubensstärkung; es gab mir viel Mut für die Stunde, die vor mir stand.

Was ich nun erreicht habe, führe ich nicht nur darauf zurück, daß ich „fleißig" gewesen bin, sondern schreibe es vor allem dem Segen des himmlischen Vaters zu, ohne den das für mich unerwartet gute Ergebnis nicht zustande gekommen wäre. H. L., G.

Göttliche Führung im Weinberg des Herrn

Neuerdings durfte ich erfahren, wie der himmlische Vater Menschenherzen wie Wasserbäche zu lenken vermag.

Das Wort unseres Stammapostels ist mir allezeit heilig: Sucht mir das letzte Schaf! Es ist mir ein inniges Bedürfnis, jede Woche zweimal im Weinberg des Herrn tätig zu sein. So durften wir im vergangenen Jahr viele Menschen mit der Neuapostolischen Kirche in Verbindung bringen. Kurz vor Weihnachten wollten wir noch einmal einladen gehen. Wir vereinbarten, uns um 19.30 Uhr in der Kirche zu treffen. Ausgerechnet an diesem Abend dauerte eine Konferenz in meiner Firma bis 19 Uhr. Weil mir aber der treue Gott im verflossenen Jahr so überaus liebevoll zur Seite stand und alles zu meinem Besten gelenkt hat, bestellte ich ein Taxi, um doch noch rechtzeitig in der Kirche zu erscheinen.

Ich durfte mit meinem Diakon ausgehen. Wir betraten ein Mehrfamilienhaus. Als wir an einer Tür läuten wollten, sagte mir aber die innere Stimme: Gehe ins oberste Stockwerk! Wir hielten inne und folgten dieser Anregung. In der obersten Wohnung war an der Tür ein großer Adventskranz angebracht mit der Aufschrift: *Herzlich willkommen!* Nach unserem Läuten öffnete eine junge Frau die Tür und sprach: „Herzlich willkommen!" Ich dachte dabei: Das sagen sie sicher nachher nicht mehr, wenn sie wissen, woher wir kommen! — Wir überbrachten ihr dann die Einladung in die Gottesdienste der Neuapostolischen Kirche. Da strahlte sie und sprach: „Auf euch habe ich gewartet, darum habe

ich einen Willkommgruß angebracht. Ich habe heute nachmittag zu meinem Mann gesagt: Heute abend will ich Besuch; ich bringe diesen Willkommgruß an der Tür an. Mich nimmt wunder, wer uns besucht. Der Mann war darüber nicht begeistert, ließ mich aber gewähren. Nun seid ihr hier."

Es hat sich dann herausgestellt, daß diese Leute bereits einmal in einem neuapostolischen Gottesdienst gewesen sind. Bekannte hatten sie dazu eingeladen, jedoch nie mehr miteinander darüber gesprochen. Der Gottesdienst hat diese jungen Herzen sehr beschäftigt, und sie dachten, es gebe an ihrem Wohnort sicher auch eine Gemeinde. Die Frau freute sich über diesen Besuch sehr, weil von oben her alles so wunderbar gelenkt worden war.

Am andern Tag habe ich mich mit der Familie telefonisch in Verbindung gesetzt. Die Frau sprach, daß sie zur Zeit unseres Besuches noch jemand aus dem Hause bei sich gehabt habe. Sie hätte diesen Leuten von unserer Begegnung erzählt. Sie hätten gerne noch mehr wissen wollen und seien den beiden Männern nachgeeilt, hätten sie aber nicht mehr erreicht. Nun sei es ihr Wunsch, mit einem Priester zu sprechen. — Dieser besuchte die Leute noch in der gleichen Woche und erlebte einen segensreichen Abend. Sie haben viele Fragen gestellt und anschließend erklärt, daß ihnen dieser Abend unvergeßlich bleiben werde. Diese Eheleute haben unsere Gottesdienste bereits in der Gemeinde besucht, wo ihre Bekannten wohnen; sie haben zugesagt, bald einmal bei uns zu erscheinen.

Heute weiß ich, wofür ich mich an jenem Abend durchringen mußte. Der Herr hat mich für alle Mühe reich entschädigt und gesegnet. Ihm sei Lob und Ehre! K. A., Z.

Um ein Linsengericht

In meiner Heimat, einem Dorf, trug sich vor Jahren folgender Vorfall zu:

Zu einem reichen Bauern kam, wie dies auf dem Lande üblich ist, ein Makler, um ihm Erzeugnisse der Landwirtschaft abzukaufen. Der Bauer saß mit seiner Familie beim Mittagmahl und lud den Händler ein, mitzuessen. Dieser lehnte aber die Einladung ab, da es seine Religion verbiete, von der Speise zu essen, die es bei dem Bauern gab. Der Landwirt suchte den Händler zuerst im Spaß zu nötigen, aber jener wehrte erregt und mit überschwenglichen Worten ab. Da sagte der Landwirt: „Wenn du nicht mitißt, mache ich heute kein Geschäft mit dir, dann bekommt ein anderer das Getreide!"

Und siehe da, nach einigem Zögern und abschlägigen Beteuerungen, daß er es doch nicht dürfe, setzte sich der Makler dennoch an den Tisch und aß. Nach beendeter Mahlzeit sagte der Bauer: „So, das Getreide, das ich dir versprochen habe, gebe ich dir, aber das war das letzte Geschäft, das ich mit dir gemacht habe. Du hast um des kleinen Gewinns wegen dein Gewissen verkauft; nimmst du es hier nicht so genau, so betrügst du mich auch sonst."

Macht es der Böse nicht auch so?

Erst sucht er die Menschen zu verführen, und nachher klagt er sie an. Haben es nicht schon manche jungen Geschwister schwer bereuen müssen, daß sie sich von der Stimme eines „Freundes" oder einer „Freundin" betören ließen, die da sagte: „Wenn du mit mir dieses oder jenes Vergnügen nicht besuchst, dann bist du mein Freund oder meine Freundin nicht mehr?" Und was wurde oft aus solcher Freundschaft?

Auf der anderen Seite wissen wir nicht, wie uns vielleicht jemand beobachtet und von unseren natürlichen Handlungen auf unser Glaubensleben schließt, besonders wenn unser Tun anders ist als unsere Worte. Wir sind dadurch nicht nur ein schlechtes Zeugnis für des Herrn Werk; zu den Anklagen

des eigenen Gewissens werden in der Ewigkeit noch die Anklagen derer kommen, denen wir, anstatt sie auf den Glaubensweg zu führen, vielleicht noch den letzten Funken Glauben genommen haben. A. W., D.

Wie wunderbar sind Gottes Wege!

Zur Zeit komme ich meiner Wehrpflicht bei der Bundeswehr nach. Leider mußte ich die Erfahrung machen, daß bei meiner Einheit keine besonders gute Kameradschaft herrscht. Auf unserer Stube geben sich einige dem Alkohol hin und werden dann gewalttätig. Einer hatte es besonders auf mich abgesehen, weil ich nicht mitmachte. Das ging soweit, daß er mich nachts aus dem Bett holte und verprügeln wollte. Eines Tages drohte er mir: „Du wirst keine ruhige Minute mehr haben, solange ich in dieser Batterie bin!"

Ich wandte mich mit meinen Sorgen an meine Eltern, und mein Vater teilte diesen Vorfall unserem Apostel mit. Er gab mir die Zusicherung, daß mir nicht das Geringste geschehen werde, denn der Herr wisse seine Kinder vor allem Übel zu bewahren. An dieses Wort habe ich mich im Glauben gebunden, und im vollen Vertrauen auf die Hilfe Gottes kehrte ich zu meiner Einheit zurück.

Bereits zwei Tage nachher wurde der Mann, der mir das Leben so schwergemacht hatte, zu einer anderen Batterie versetzt. Seitdem hat mich nie wieder jemand belästigt.

Die Liebe Gottes durfte ich dann noch in besonderer Weise erfahren, als einige Wochen später ein Glaubensbruder zu meiner Einheit kam. Er wurde auf meiner Stube untergebracht, so daß ich mit ihm Freud und Leid teilen und auch in die Gottesdienste gehen kann.

Das Böse mußte gehen, und das Gute kam!

Wie sind Gottes Wege doch wunderbar! Unser lieber himmlischer Vater weiß genau, was seinen Kindern wohltut und wie er sie behüten kann. B. D., B.

„Es ist noch Raum . . ." (Lied 160)

Meine Cousine aus F., die nicht unseres Glaubens ist, erzählte mir, was sie in ihrem Urlaub erlebte, und ich denke, daß sich mit mir auch noch manches andere Gotteskind darüber freuen wird.

Sie war an einem Sonntag mit 16 Frauen, die mit einer Reisegesellschaft in B. angekommen waren, nach dem Frühstück zum Kirchgang in die Landeskirche aufgebrochen. Vor der verschlossenen Kirchentür fanden sie ein Schild mit dem Hinweis: „Wegen Renovierung geschlossen" und dem Vermerk, in die nächste Kirche zu gehen.

Meine Cousine fragte eine ältere Frau nach der nächstgelegenen Kirche, und der liebe Gott hatte es so gefügt, daß diese Frau neuapostolisch war. Ihre Antwort lautete: „Ich gehe auch in den Gottesdienst; wenn sie mit mir in die Neuapostolische Kirche gehen wollen, heiße ich sie alle herzlich willkommen!" Da sagte meine Cousine: „Da gehen wir alle mit, denn in S. habe ich Verwandte, die sind auch neuapostolisch! Und wo die hingehen, können wir getrost auch hingehen."

So waren an jenem Sonntag in unserer kleinen Gemeinde in B. 17 Gäste im Gottesdienst! Und an diesem Tag hatte der Vorsteher noch dazu Geburtstag. Alles sei so schön gewesen, sagte meine Cousine; die Gäste waren alle herzlich begrüßt und verabschiedet worden und waren dann voller Freude heimgezogen. Wie groß würde die Freude sein, wenn dieses Erlebnis dem einen oder anderen Ursache zu einer bleibenden Freude sein könnte! Möchte es doch so kommen!

F. T., S.

Herausgeber: Ernst Streckeisen, Rislingstr. 4, CH-8044 Zürich
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
Bezugspreis: jährlich DM 2,40 inkl. 5,5% MWSt.

Wichmann - Krampf

Anleitungen zur Jugendpflege

19. Jahrgang Nr. 8 | Frankfurt a. M. | 1. August 1976

„Weise mir, Herr, deinen Weg..."

Offenbarung 21, 9–11

Es gibt so viele Wege, nicht nur im natürlichen Leben, und sie führen alle irgendwohin zu einem Ziel. Jeder Weg hat auch sein Ende; man weiß am Anfang meist schon, wohin man will oder gelangt. Die meisten Wege hier auf Erden tragen ihre Bezeichnungen; sie sind keine unbekannten Pfade, man hat sie ja angelegt, um von einem Ort zum anderen zu kommen.

Nun schlägt in diesem Leben doch mancher einen Weg ein, dessen Ausgang ungewiß ist. Denn die Lebenswege sind nicht von vornherein bezeichnet, und man kann nur bei den wenigsten genau sagen, wohin sie führen — in die Irre, ins Verderben, zu Wohlstand oder Untergang, in Frieden oder Streit. Genau weiß es immer nur der, der seinen Weg zu Ende gegangen ist oder sich schließlich in Verhältnissen findet, die er übersieht, auch wenn er sie vorher nicht angestrebt hat. Mancher wollte gar nicht dorthin, wo er schließlich angekommen ist; er hat sich in der Wahl seines Weges getäuscht. Und mancher könnte längst an Ort und Stelle sein, aber er ist noch immer unterwegs, weil er Umwege eingeschlagen hat. Er konnte sich nie entschließen, sein Ziel geradewegs anzusteuern. So ließ er sich von vielen Dingen ablenken, und das ist so oft auch auf dem Gebiet des Glaubens der Fall. Ein Bruder erzählte einmal von einem Mann, der vor Jahrzehnten mit ihm Zeugnis von Gottes Werk erhalten hat, aber erst kürzlich versiegelt werden konnte. Man möchte in diesem Fall einmal fragen, welche Umwege dieser Mensch gegangen ist, bis er da ankam, wo er damals schon hätte hinkommen können! Was alles mag ihn beschäftigt haben, bis er endlich Frieden fand und im Hause unseres Gottes den Trost und die Erfüllung seines Strebens erlangte ...

Sind wir aber nicht auch schon manche Strecke vergeblich gelaufen? Da standen wir an einem Sonntag mit dem Vorsatz auf, in der vor uns liegenden Woche nun auch ohne Umschweife zu tun, was wir uns schon so lange vorgenommen hatten. Oft schien es, als ob uns schon am nächsten Tag die Kräfte schwinden wollten. Unentschlossenheit trat an die Stelle der so klar gefaßten Entscheidung — und wie leicht findet sich dann ein Umweg! Da geht man dann im Kreis herum und ist am nächsten Sonntag wieder an demselben Platz. Das eine ist ebensowenig getan wie das andere erfüllt worden. Das kann gefährlich werden — von Nachteil ist es immer, denn wir vergeuden kostbare Zeit.

Und Zeit ist Leben.

Denken wir nur ein wenig darüber nach! Wie rasch geht ein Jahr vorüber — wird uns immer offenbar, daß dieses Jahr auch ein ganz bestimmter Teil unseres restlichen irdischen Lebens ist? Die Uhr läuft weiter, sie kümmert sich nicht darum, was wir in der Zeit tun, die uns unter den Händen verrinnt, und

auf einmal ist die letzte Stunde da, die Gnadenfrist, die der liebe Gott jedem einzelnen eingeräumt hat, ist vorüber.

Wie sieht es denn nun aus, wenn der Schlußstrich gezogen ist? Schließlich muß jeder darüber Rechenschaft abgeben, denn es ist nicht einerlei, wie wir die einzelnen Dinge in unserem Erdenleben verteilt haben.

Wie steht es mit all dem, was unter Opfer, Gottesdienstbesuch, Mitarbeit im Weinberg, freudige Nachfolge zu stellen wäre? Wir können unseren Lebensweg nicht von unserem Glaubensweg trennen! Auch der Herr Jesus war Gottes- und Menschensohn, vom Heiligen Geist gezeugt und als Menschenkind von der Maria geboren. Gottessohn im Menschengewand. Und wir sind alte und neue Kreaturen zugleich, geboren von einem Menschen, aber durch die Wiedergeburt Gottes Kinder geworden. So umfaßt unser Dasein beides, Lebenslauf und Glaubenspfad, aber niemand kann auf beiden Schultern Wasser tragen. Jesus sagte: „Niemand kann zwei Herren dienen!" (Matthäus 6, 24.) Deshalb kann es für ein Gotteskind nicht einen irdischen Weg geben und einen Glaubensweg, beide müssen ineinander aufgehen. Bitten wir den Herrn, er möge uns *seinen* Weg weisen — es ist *der Weg der Nachfolge*. Gehen wir ihn, so ordnet sich in unserem Leben alles nach seinem heiligen Willen, seinem Vorsatz und seiner Weisheit. Wir werden das Ziel erreichen, das am Ende unserer Erdentage steht, und heimkommen und damit den eigentlichen Sinn des Lebens, das uns Gott aus Gnaden hat werden lassen, erfüllt sehen. Lassen wir uns durch nichts ablenken, bleiben wir auf dem schmalen Pfad, auf dem uns der Stammapostel vorangeht, folgen wir ihm in den Männern, die uns zum Segen gesetzt sind! In der Gemeinschaft mit ihnen haben wir auch Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohn.

Was uns berichtet wird:

Stellet euch nicht dieser Welt gleich! (Römer 12, 2.)

Weil hier am Ort eine Universität ist, haben wir in unserer Gemeinde auch immer einige Studenten. Diese sind in ihrer Einstellung zum Werk des Herrn manchmal recht unterschiedlich und bedürfen somit unserer besonderen Liebe und Aufmerksamkeit. Einige sind das erste Mal von Hause fort und sehnen sich nach ein paar freundlichen Worten, hinter denen eine unverfälschte Liebe steht.

Eines Tages kam ein Bruder aus einer anderen Gemeinde zu uns, der hier studieren wollte. In seiner ersten „Wohnung" besuchte ich ihn — es war ein notdürftig ausgebauter Kellerraum ohne Schrank und Waschgelegenheit! Seine Gesundheit war auch nicht die beste. Dort, im Keller, haben wir dann gemeinsam darum gebetet, daß sich eine bessere Unterkunft für ihn finden möge.

Nach kurzer Zeit bekam er ein Zimmer in einem Studentenwohnheim, auf das andere drei bis vier Semester warten müssen. Wir haben uns sehr gefreut. Er konnte jetzt auch bequem zum Gottesdienst gehen, was früher nur unter großem Zeitaufwand möglich war.

Nur eins stimmte mich traurig — unser Bruder wollte seiner Aufmachung nach so gar nicht in unseren Kreis passen. Als Dirigent merkte ich bald, daß er gerne sang, und er erzählte mir auch, daß er zu Hause seinen Platz in den Reihen der Sänger gehabt habe.

Vor einigen Tagen sagte mir nun ein Mann, der öfter einmal in unserem Gästesingen war und selbst Musik studiert hat: „Ich muß in eure Gottesdienste

kommen, damit ich euer Geheimnis ergründe." Das ordentliche und saubere Auftreten unserer Sänger hatte ihn sehr beeindruckt. Als er sie singen hörte, fühlte er, daß das Äußere nur der Spiegel des inneren Menschen ist . . .

So machte ich nun auch dem Bruder klar, daß unser Aussehen immer auch einen Rückschluß auf unsere Glaubenshaltung zuläßt. Er sah das auch ein, obwohl für ihn damit kein leichter Kampf verbunden war. Unsere Gebete haben ihn aber begleitet, und so ging er aus all dem schließlich als Sieger hervor. Heute steht er als strahlender Tenor seinen Mann im Chor, als ob er immer zu unserer Gemeinde gehört hätte. Wenn ich an ihn denke, könnte ich ihn umarmen und zu ihm sagen: Dein Kampf wurde dein Sieg, dein Sieg unsere Freude, und unsere Freude wirkt in dir wieder neue Kraft. D. B., G.

Wirf dein Anliegen auf den Herrn!

Anfang des Jahres suchten wir eine Wohnung. Wir hatten uns bei einem Vermieter beworben, doch die in Frage kommende Wohnung war nur mit einem Berechtigungsschein zu erhalten. Nach der Prüfung unserer finanziellen Lage durch die zuständigen Stellen erhielten wir den Bescheid, daß wir diesen Berechtigungsschein nicht erhalten könnten. Es handelte sich um eine 3-Zimmer-Wohnung, die einem jungen Ehepaar ohne Kinder nicht zugesprochen wurde.

Da gingen wir zu unserem Priester und schilderten ihm die Lage. Er tröstete uns mit den Worten, wir sollten nur Geduld haben, es würde schon alles gut werden. Er wolle versuchen, für uns ein Wort der Fürsprache einzulegen, da er mit der zuständigen Stelle beruflich zu tun habe.

Einige Tage später erfuhren wir, daß ein noch nicht beschrittener Weg gefunden worden sei, der es ermögliche, uns die Wohnung zuzusprechen. Wir stellten uns dem Vermieter vor, der über diese Entscheidung zunächst erstaunt war. Als wir uns jedoch mit ihm unterhalten hatten, gab er seine Zurückhaltung auf und sagte, daß er uns gegenüber keine Bedenken habe.

Der liebe Gott hatte das Herz dieses Mannes gelenkt, und wir haben wieder einmal erfahren, wie er seinen Kindern wohltut. Wie aber wäre es geworden, wenn wir uns nicht an den Herrn um Hilfe gewandt hätten? Wir waren natürlich, dem Vorbild unseres Apostels entsprechend, korrekt gekleidet und beobachteten, daß uns der Vermieter auch daraufhin ansah.

Die äußere und innere Haltung war ausschlaggebend, um diesen Menschen davon zu überzeugen, daß wir anders sind als die anderen. Es lohnt sich, auch im Hinblick auf natürliches Erscheinen den Rat des Herrn zu befolgen und in kindlicher Nachfolge offenbar zu werden. Ist es nicht köstlich, Gottesknechte zu haben, die nicht nur unsere Sorgen kennen, sondern sie auch mit uns teilen?

Nun wollen wir darum bemüht sein, daß unser Heim immer auch ein Ort göttlichen Friedens und Geborgenseins ist und bleibt. Die Gottesknechte, die bei uns einkehren, sollen fühlen, daß unsere Wohnung ein Hoheitsgebiet neuapostolischen Glaubens und somit der Apostellehre ist! H. u. W. N., R.

„Der Herr ist mein Helfer . . ." (Hebräer 13, 6)

Es ist schon einige Jahre her, als sich unsere Schulklasse an einem Tag im April im sogenannten Prüfungssaal versammelte. Anwesend waren noch der Direktor, unser Fachlehrer in Deutsch und dann der Lehrer, der die Aufsicht hatte. Bevor die eigentliche Prüfung stattfand, mußte noch die Sitzordnung festgelegt werden, die für die vier Prüfungstage nicht mehr geändert werden durfte. Damit sich kein Schüler benachteiligt fühlte, konnten wir unsere Platznummern

ziehen, die auf kleine Zettelchen geschrieben waren und verstreut in einem Kästchen lagen. Es durfte nur einmal in das Kästchen gegriffen werden; hatte man einmal eine Platznummer gezogen, so mußte man sich zufrieden geben. — Aus gesundheitlichen Gründen wäre es für mich am besten gewesen, wenn ich ganz vorne hingekommen wäre. Unser Fachlehrer in Deutsch, der mich seit Jahren kannte und deshalb über meine Krankheit unterrichtet war, fragte den Direktor, ob er den Zettel mit der Nummer 1 gleich für mich beiseitelegen könne.

„Nein, lassen Sie die anderen erst einmal ziehen", meinte der Direktor, „dann kann er immer noch mit einem Schüler tauschen!" Ich traute seinen Worten nicht so ganz, so verband ich mich in der Stille mit dem lieben Gott und bat ihn, wenn es sein Wille sei, mir diese Losnummer zukommen zu lassen. Daß mein Gebet Gehör beim himmlischen Vater fand, zeigte sich bald.

Nachdem alle meine Mitschüler ihr Los gezogen hatten, lag nur noch ein Zettel in dem Kästchen, nämlich der mit der Nummer 1 darauf! Ich nahm den Zettel heraus und schaute den Direktor freudestrahlend an.

„Das ist ein Zufall", meinte er.

„Nein", dachte ich, „da hat der himmlische Vater eingegriffen!" — Ich dankte dem lieben Gott für seine Gnade, mit der er sich meiner schon zu Beginn der Prüfung angenommen hatte, und sah voll Zuversicht allem entgegen, was noch kommen würde. O. H., P.

Bittet, so wird euch gegeben . . . (Matthäus 7, 7)

Mein Bruder ist zur Zeit bei der Bundeswehr. Weil er durch seine Einberufung nicht mehr im elterlichen Betrieb arbeiten kann, was dringend nötig wäre, bat er bei der Musterung darum, in Heimatnähe stationiert zu werden, um wenigstens nach Dienstschluß zu Hause helfen zu können. Der liebe Gott ebnete die Wege, und nach der Grundausbildung kam mein Bruder in die 6 km entfernte Kaserne in L.

Nun nahte das Weihnachtsfest. Mein Bruder konnte wählen zwischen einem dienstfreien Weihnachtsfest und einem dienstfreien Silvester und Neujahrstag. Er entschied sich für freie Weihnachtstage, hoffte aber von ganzem Herzen, daß es ihm am Neujahrsmorgen möglich sei, an der Übertragung des Festgottesdienstes teilzunehmen.

Als er nach Weihnachten wieder in die Kaserne kam, erfuhr er, daß er Silvester bereits nach dem Mittagessen Dienstschluß hatte. Er war aber dafür eingeteilt, den Kommandeur am Neujahrsmorgen zu einem Empfang zu fahren. Die Enttäuschung meines Bruders war groß. Er und auch wir anderen Familienmitglieder baten den lieben Gott innig, er möge doch den Weg zur Segensstätte freimachen.

Am Neujahrsmorgen fuhr mein Bruder um 9.00 Uhr zur Kaserne, um dort seinen Dienst anzutreten. Kurze Zeit später, wir waren gerade dabei, ins Haus des Herrn zu gehen, fuhr der Wagen meines Bruders bereits wieder auf unseren Hof. Strahlend erzählte er, daß er den Dienstwagen schon vorgefahren hatte, als ein Vorgesetzter eilig zu ihm kam und ihm mitteilte, der Kommandeur würde nicht fahren, weil die Neujahrsempfänge abgesagt worden seien. Glücklich und dankbar gingen wir dann alle gemeinsam zu dem Festgottesdienst. Wir fanden das Wort des Stammapostels bestätigt: *Wenn wir tun, was in unseren Kräften steht, wird der Herr das Seine tun!* S. W., N.

Herausgeber: Ernst Streckeisen, Rislingstr. 4, CH-8044 Zürich
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
Bezugspreis: jährlich DM 2,40 inkl. 5,5% MWSt.

Anleitungen zur Jugendpflege

19. Jahrgang Nr. 9 Frankfurt a. M. 1. September 1976

Dir nur will ich folgen nach!

In einem unserer Lieder singen wir davon, daß die Füße der Boten, die Frieden bringen, *lieblich* sind. Das Lied lehnt sich an das Wort aus Jesaja 52, 7 an, und wir fragen uns vielleicht, warum der Prophet einen solchen für uns recht eigenartigen Vergleich gewählt hat. Die Antwort ist einfach. Die Füße der Friedensboten hinterlassen *Spuren des Segens;* wo sie gegangen sind, bleibt es nicht, wie es war ... Wenn wir an die Männer denken, von denen die Heilige Schrift berichtet, so hat man ihre Segensspuren noch lange wahrgenommen.

Der Herr hat, als er einst auf Erden wandelte, zur Nachfolge aufgefordert. Wir sind keine Nachfolger des Mose und wandeln auch nicht auf den Segensspuren des Noah; uns gilt Jesu Wort: „Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir" (Matthäus 16, 24). Damit ist für uns festgelegt, daß wir seine Spuren auffinden sollen, denn da hat er Segen für uns hinterlassen. Das galt zunächst für die, die den Kindern Gottes der ersten Zeit gedient haben. In der Heiligen Schrift finden wir Aufzeichnungen von den Segensspuren, die sie hinterlassen haben, und oft bedienen auch wir uns ihrer nun schon weit über eineinhalbtausend Jahre alten Äußerungen. Die Briefe, die die ersten Apostel damals an unsere Geschwister in der Urkirche geschrieben haben, sind auch für uns noch voller Bedeutung. Sie haben nichts an ihrem Wahrheitsgehalt eingebüßt, und auch heute noch benutzt sie der Heilige Geist als Schalen, in denen er uns die zeitgemäße Lebensspeise, das Brot vom Himmel und das Wasser des Lebens, reicht. Auch die Männer, die uns in unserer Zeit auf dem Weg des Lebens vorangegangen sind, haben ihre Segensspuren hinterlassen. In jeder Gemeinde erinnert man sich ihrer, der ersten Familien, um die sich andere geschart haben. Oft waren es einzelne, die den Samen des göttlichen Wortes ausstreuten und lange suchen mußten, bis sie zu einem Herzen Zugang fanden. Viele Wege wurden zurückgelegt, große Opfer gebracht. Woher kam ihre Kraft? Von dem, zu dem sie aufgeschaut haben, durch den ihnen die innige Verbindung zum Gnadenstuhl gegeben war!

„Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben", sagt der Herr, „ohne mich könnt ihr nichts tun!" (Johannes 15, 5.) Damit hat er uns das Bild einer unzerstörbaren Einheit vor Augen gestellt. Es ist uns aus der Natur geläufig, Brot und Wein werden als das Edelste angesehen, das die Erde für die Menschen hervorbringt. Mit Brot und Wein feiern wir auch das heilige Abendmahl ...

Der Herr hat sich selbst als den Weinstock bezeichnet, die Seinen als die Reben. Frucht wirken können nur die, die in der innigen Verbindung zum Stamm und zu der Wurzel bleiben. Wir wissen, daß die Pflege eines Weinstocks viel Mühe macht. Wenn ein Landmann der Erde die Saat anvertraut hat, muß er warten, bis sie aufgeht und Frucht bringt. Der Winzer kann seinen

Weinberg nicht monatelang sich selbst überlassen. Er reinigt die Reben, die ihm Frucht gebracht haben, damit sie noch mehr tragen, und wir dürfen dieses Bild auch auf unsere Verhältnisse beziehen.

Der Herr hat in uns seinen Geist hineingelegt; er will, daß wir ihm Raum geben. Wir dürfen also niemals aufhören zu lernen, uns von ihm reinigen, pflegen und fördern zu lassen, bis wir das Ziel unseres Glaubens erreichen. Wie bedauerlich ist es, wenn ein Kind in seiner Entwicklung zurückbleibt! Zunächst kommen ja alle in eine Klasse und unter einen Lehrer. Gewiß gibt es Begabungsunterschiede, aber es gibt auch große Unterschiede im Hinblick auf den Einsatz, den jeder Schüler bringt. Manche lassen sich das ganze Jahr über Zeit; kurz bevor die Zeugnisse verteilt werden, versuchen sie dann, das, was versäumt worden ist, nachzuholen. Wir wollen nicht warten, bis die Stunde herangerückt ist, in der der Herr vor der Tür steht. Wir wissen es ja auch gar nicht, wann dies geschehen wird, deshalb müssen wir *jederzeit* tun, was er von uns erwartet.

Halten wir uns zu den Boten des Friedens! Sie sind uns die rechten Vorbilder für unseren Glaubenslauf. Wenn wir ihnen nachfolgen, werden wir am Tag des Herrn nicht abseits stehen, sondern aufgenommen werden ins Vaterhaus, denn das ist auch das Ziel ihres Strebens.

Was uns berichtet wird

Glaube all und jeden Tag . . .

Lieber Apostel!

Der eigentliche Grund meines Schreibens ist der, daß mein Mann und ich mich bei Ihnen für Ihre herzliche Fürbitte bedanken möchten. Sie werden sich erinnern, daß Sie in dem Jugenddienst im September 1974 erzählten, wie Sie seinerzeit Ihre Lebensgefährtin kennengelernt haben. Zum Abschluß des Gottesdienstes haben Sie dafür gebetet, daß der liebe Gott den jungen Glaubensgeschwistern, die im heiratsfähigen Alter stehen, aus Gnaden den entsprechenden Lebenspartner zeigen möge. Anschließend sagten Sie uns, auch wir möchten zukünftig unsere Bitten dem treuen Gott in die Hände legen. Sie erwähnten auch noch, daß wir gewiß den passenden Ehegefährten finden würden, wenn wir diese Worte im Glauben ergreifen könnten.

Ich habe diesen Hinweis gläubig aufgenommen und dem himmlischen Vater gesagt, er möge mir ein entsprechendes Zeichen geben.

In der darauffolgenden Chorstunde sagte unser Dirigent im Scherz zu mir: „Wenn du einmal heiratest — sieh zu, daß es ein Tenorsänger ist; du weißt, wir brauchen noch einen!" Ich habe seine Bitte aber doch in meine Gebete eingeschlossen, wenn auch mein erster Wunsch war, daß mein zukünftiger Lebensgefährte in allen Dingen dem Herrn treu dienen möge. Sechs Wochen nach dieser Unterredung mit unserem Dirigenten lernte ich meinen jetzigen Mann kennen, einen treuen und braven Glaubensbruder; er ist *Tenorsänger*. Ein Jahr nach dem Jugendgottesdienst empfingen wir den Segen zur Hochzeit. Es war mir ein Bedürfnis, lieber Apostel, Ihnen zu berichten, wie der liebe Gott sich zu Ihrer Bitte und Ihrem Wort bekannt hat. Dem Herrn sei dafür Dank gesagt.

F. L., A.

„Freuet euch mit mir; denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war" (Lukas 15, 6)

In einem Sonntagabendgottesdienst sagte unser Vorsteher, wir möchten den lieben Gott bitten, daß er uns diejenigen Seelen zeige, die er noch in sein Haus führen will.

Am darauffolgenden Montag traf ich in der Post eine Glaubensschwester, die schon seit neun Jahren nicht mehr in die Gottesdienste kommt und auch von den Brüdern nicht mehr besucht werden wollte. Wir unterhielten uns freundlich, und dabei wurde ich an das Wort unseres Vorstehers erinnert.

Meine Frau und ich haben dann diese Glaubensschwester besucht und sie zum Gottesdienst eingeladen. Sie kam auch am folgenden Sonntag wieder unter das Wort des Herrn. Auch am darauffolgenden Sonntag hat sie beide Gottesdienste ausgekauft. Wir haben uns sehr darüber gefreut. H.-J. Sch.

„Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn; er wird's wohl machen" (Psalm 37, 5)

In meine Bundeswehrzeit fiel das Fest der Silberhochzeit meiner Eltern. Rechtzeitig wurde mir bekannt, daß unser Bezirksapostel meinen Eltern den Segen spenden würde. Ich hatte keinen sehnlicheren Wunsch, als an dieser Segensstunde im Hause Gottes teilnehmen zu können.

Wenige Tage vor jenem Sonntag hörte ich, daß sonntags um 21 Uhr Zapfenstreich sein sollte, weil in dieser Nacht noch eine größere Übung angesetzt war. Ich sah nur noch den einen Ausweg, nämlich den lieben Gott zu bitten, daß durch sein Eingreifen die Übung um eine Woche verschoben würde.

Und Gott erhörte mein Gebet!

Wer schon in einer ähnlichen Lage war, wird mir nachfühlen können, mit welcher Freude und Seligkeit ich meine Reise zu meinen Eltern antrat. Dem Herrn sei heute noch Dank für seine unverdiente Liebe und Gnade.

J.-P. L., L.

Aus dem Bericht über eine Reise nach Stockholm

Lieber Bezirksapostel!

... als wir am Sonntagmorgen im Hotel unser Frühstück einnahmen, beobachtete uns, vom Nachbartisch her, ein Herr von etwa 40 Jahren sehr aufmerksam. Fünf schwarzgekleidete Herren und trotzdem so fröhlich! — so mag er gedacht haben. Dann gingen wir zum Fahrstuhl, um unser Gepäck aus den Zimmern zu holen.

Der Herr folgte uns in kurzem Abstand. Wir stiegen zugleich ein. Als der Fahrstuhl im 2. Stockwerk hielt, sagte ich zu Apostel Knobloch: „Hier ist ja Ihr Zimmer!" Im Augenblick dachte ich nicht daran, daß mein Zimmer in derselben Etage lag, ich also auch hätte aussteigen müssen.

Der Fahrstuhl setzte sich wieder in Bewegung, und ganz plötzlich kam mir der Gedanke, diesen Herrn einzuladen. Sofort sagte ich: „Wissen Sie, wir wollen in die Kirche gehen, wir sind neuapostolisch. Wollen Sie nicht mitkommen?" — „Ja, gerne", war seine kurze, aber freundliche Antwort. „Wird deutsch gesprochen?" fragte er noch. Als ich dies bejahte, sagte er zu.

In der Hotelhalle begrüßten wir unseren Gast und stellten uns vor. Er ist ein deutscher Ingenieur, bei einer schwedischen Firma tätig. Er erzählte Apostel Knobloch, daß gerade gestern abend seine Mutter, eine Bäuerin, ihn angerufen

und gefragt habe: „Was machst du in Stockholm?" – „Ich weiß noch nicht." – „Dann gehe doch einmal in die Kirche!" habe ihm seine Mutter geraten. Doch er hatte eingewendet: „Ich verstehe nicht soviel schwedisch, um einem Gottesdienst folgen zu können. Ich habe doch nichts von der Predigt, wenn ich sie nicht verstehe." Da habe seine Mutter gesagt: „Wenn du nur in der Kirche sitzt, mein Sohn, dann ist es auch schon gut. Gehe nur hin!"

„Und nun laden Sie mich zu einem Gottesdienst ein!" – sagte er freudig. Auch wir freuten uns über diese Begegnung, in der wir die Wege Gottes so recht erkennen durften.

Der Apostel diente uns mit dem Wort aus Johannes 3, 5., wo es heißt, daß der Herr zu Nikodemus sagte: „Du mußt von neuem geboren werden aus Wasser und Geist." Es war eine schöne Atmosphäre unter den 33 Geschwistern und den 3 Gästen. Eine junge Frau, die auch zum erstenmal im Gottesdienst war, sagte: „Es ist wunderbar zu erleben, wie alle Gedanken des Herzens erkannt und ausgesprochen werden. Das kommt von Gott."

Bald danach bekam ich von dem deutschen Ingenieur aus Isfahan in Persien einen Kartengruß; er schreibt:

„Nach Beendigung meiner Reise Schweden-Finnland möchte ich Ihnen einen Gruß aus Persien senden.

Ihnen, lieber Herr A., möchte ich danken für die Andacht in Stockholm. Noch in diesen Tagen zehre ich von den Worten . . ."

Mag doch der treue Gott schenken, daß das Herz dieses Mannes so gelenkt werde wie einst das Herz des Kämmerers aus dem Mohrenlande; auch er war auf Reisen, als ein Knecht des Herrn ihm begegnete. W. A., F.

Wo find ich Jesum, wo find ich Frieden . . .

Meine Vorfreude auf die große Klassenfahrt nach L. am Bodensee wurde von der Sorge getrübt, ob ich dort am Himmelfahrtstag auch den Gottesdienst auskaufen könnte. Meine Eltern trösteten mich: „Es wird alles nach Gottes Willen geschehen."

Bei den Ausflügen in L. suchte ich unsere Kirche vergebens, auch die Polizei konnte mir nicht helfen. Am Mittwochabend sagte die Lehrerin: „Morgen früh gehen wir alle, ohne Ausnahmen, in die Kirche!" Vor dem Schlafengehen und am Morgen des Himmelfahrtstages bat ich nochmals innig um eine wunderbare Führung.

Voller Zuversicht machte ich mich auf den Weg, doch wieder vergebens. Fünf Minuten vor 9.30 Uhr landete ich bei meinen Mitschülerinnen vor ihrer Kirche! Meine so feste Zuversicht war nahe daran, sich in Kleingläubigkeit zu verwandeln, als meine Freundin sagte: „Komm doch mit uns!"

Sollte ich dem Bösen diesen Triumph gönnen? Niemals!

Irgend etwas hielt mich zurück. Als ich mich umschaute, sah ich zwei Männer in schwarzen Anzügen eiligst über den Marktplatz laufen.

Das sind die rettenden Engel in meiner Not! dachte ich, drehte mich um und lief, ohne ein Wort zu sagen, hinter ihnen her. Der Weg führte zur Schule, in die Versammlungsstätte meiner Geschwister!

Nach herzlicher Begrüßung hatte ich noch soviel Zeit, dem himmlischen Vater ein ganz besonderes Dankeschön zu sagen. So wurde mein Glaube neu gestärkt, und ich durfte einen Festtagsgottesdienst erleben. J. E., M.

Herausgeber: Ernst Streckeisen, Rislingstr. 4, CH-8044 Zürich
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
Bezugspreis: jährlich DM 2,40 inkl. 5,5% MWSt.

Anleitungen zur Jugendpflege

19. Jahrgang Nr. 10 Frankfurt a. M. 1. Oktober 1976

Ich brauch' dich allezeit...

Lied Nr. 305

Der Herr Jesus ist zu uns gekommen, um uns aus dem Zustand herauszuhelfen, in den wir Menschen durch die Sünde geraten sind. Dazu ist es nötig, daß man diesen Zustand auch erkennt.

Wir gehen in einer Stadt an vielen Schildern vorbei; da haben sich Ärzte niedergelassen, dort bietet man Waren an, man macht auf Dinge aufmerksam, die man gebrauchen könnte. Man wird aber erst dann, wenn man sich eines Mangels bewußt ist, auf das eine oder andere Angebot eingehen. Weil wirkliche Bedürfnisse in unserem Leben verhältnismäßig rasch zu stillen sind — der Apostel Paulus hat einmal davon gesagt: „Wenn wir aber Nahrung und Kleider haben, so lasset uns genügen" (1. Timotheus 6, 8) —, müssen die, die verkaufen wollen, erst in den Menschen Wünsche erwecken, deren Befriedigung nicht mehr nur zur Stillung echter Bedürfnisse führt, sondern darüber hinausgeht. Das sehen wir auf allen Gebieten des täglichen Lebens. Und schließlich ist dadurch auch vieles erst schön und bequemer geworden. Man kann sich gewiß auch von trockenem Brot und Wasser ernähren; es müßte nicht viel mehr sein, um einen Menschen täglich satt zu machen. Aber wer wäre damit schon zufrieden? So versucht und kostet man dieses und jenes und kommt dabei auf mancherlei Mittel und Möglichkeiten, verschiedene Speisen zuzubereiten. Daß das auch ungesunde Formen annehmen kann, sehen wir heute auf vielen Gebieten. Bevor wir deshalb nach etwas greifen, sollten wir uns Gedanken darüber machen, ob wir es auch *nötig* haben. Mitunter besteht eine wirkliche Not, die „gewendet" werden muß, beispielsweise bei einer Krankheit, oft aber decken die Dinge, die wir erwerben, gar keinen echten Mangel, sondern sind eben nur der Verschönerung, der Behaglichkeit, dem „besseren" Leben zuzuordnen.

Nun ist der Herr Jesus gekommen, um für die Bedürfnisse der Seele zu sorgen. Bietet er uns da etwas an, was wirklich *eine Not bei uns wendet?*

Manchmal befassen sich Menschen mit religiösen Fragen, nicht weil sie ein echtes Bedürfnis dafür empfänden, sondern weil es sich vielleicht nach ihrer Ansicht zu einem abgerundeten Leben ganz gut macht und sie den Kirchgang und alles, was damit verbunden ist, als eine Art Aushängeschild für ihre Frömmigkeit ansehen. Dazu ist der Herr Jesus nicht gekommen.

Er hat die echte Not der Menschen gesehen, ihre verzweifelte Lage, ihre Gefangenschaft in Sünde und Unrecht, aber auch ihre Ohnmacht dem gegenüber, den er selbst einen Lügner und Mörder von Anfang genannt hat (Johannes 8, 44). Und doch meinen manche Menschen, sie könnten auf das, was er brachte, durchaus verzichten, es gehöre nicht zu ihren Lebensnotwendigkeiten ...

Wir stehen da in einer anderen Erkenntnis. Preisen wir den Herrn nicht in einem unserer Lieder, daß er herabgekommen ist und unsere Seele dem Tode

entrissen hat? Was war das doch für ein Zustand, in dem wir uns befanden? Könnten wir auf die Liebe, mit der er uns begegnet, könnten wir auf sein Opfer und Verdienst verzichten, das uns die Gerechtigkeit wirkt, die vor Gott gilt? Brauchen wir nicht sein Wort, damit wir uns danach ausrichten können? Es gehört doch zu unserem Leben wie das tägliche Brot! Und wenn wir diese Notwendigkeit im echten Sinne — eine Not, die gewendet werden muß — erkennen, bleiben uns auch die Gottesdienste wertvoll. Wir können auf keinen verzichten. Dann schätzen wir auch die Segnungen im Hause des Herrn, es treibt uns, mit unseren Glaubensgeschwistern zusammen zu sein, es verlangt uns auch nach dem heiligen Abendmahl, nach der Gemeinschaft mit seinen Boten, denn in der Gemeinschaft mit ihnen haben wir auch Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohn.

Denken wir nur einmal etwas über all das nach, was uns aus Gnaden zuteil geworden ist! Dann werden wir dankbar Gottes Liebe preisen und ergreifen, was uns zu unserem ewigen Heil und Frieden angeboten wird. Wir stehen dann auch nicht müßig am Weg, sondern helfen mit, die letzten Seelen zu finden, die in der Tiefe ihrer Herzen nach bleibenden Werten verlangen und deshalb mit den Angeboten dieser Welt nicht befriedigt werden können.

Was uns berichtet wird

Mit der mittleren Reife wurde ich aus der Schule entlassen. Nach langem Überlegen hatte ich mich entschlossen, Arzthelferin zu werden, und so bewarb ich mich schon während des letzten Monats, in dem ich zur Schule ging, bei einem Arzt um eine solche Stelle. Dieser sagte mir jedoch, daß er zur Zeit keine Lehrlinge einstelle. Darauf bewarb ich mich bei fünf anderen Ärzten um eine Stelle als Arzthelferin, doch jedesmal erhielt ich einen abschlägigen Bescheid. Schließlich hörte ich, daß im Nachbarort ein Arzt eine Praxis aufmachen wolle, so brachte ich auch dort meine Bewerbung an.

Bei einem Familienbesuch erzählte ich unserem Vorsteher von den vielen Absagen und der neuen Bewerbung.

Er sagte zu mir: „Wenn du diese Stelle nicht bekommst, dann ist sie nicht gut genug für dich. Du bekommst dann eine bessere."

In dieses Wort legte ich mein ganzes Vertrauen.

Von dem Arzt erhielt ich wiederum eine Absage. Da bewarb ich mich bei einem Lungenfacharzt, obwohl ein solcher erst Lehrlinge ab 18 Jahren einstellen darf und ich 17 Jahre alt bin. Ich erhielt von ihm den Bescheid, daß er die zuständige Stelle fragen wolle, ob er mich ausnahmsweise einstellen dürfe.

In der darauffolgenden Woche sprach ich bei dem Arzt erneut vor. Da sagte er mir, daß er mich einstellen dürfe und dies auch tun wolle.

Ich habe dem Herrn von ganzem Herzen gedankt. M. C., W.

„Was von Gott geboren ist . . ." (1. Johannes 5, 4)

1970 wurde ich von unserem lieben Apostel konfirmiert; es war wunderbar, ihn einmal in der Nähe zu haben.

Als ich das Glaubensgelübde sprach, nahm ich mir von ganzem Herzen vor, es auch zu halten und keinen Gottesdienst zu versäumen. Nach meiner Konfirmation ging ich in den Chor; ich hatte viel Freude am Singen, und ich war glücklich, wenn ich im Hause des Herrn sein konnte.

Auf einmal aber hatte ich gar kein Verlangen mehr. Mutwillig versäumte ich einen Gottesdienst, aber ich konnte mich doch eines unruhigen Gefühls kaum erwehren. Das war aber wieder vorbei, als der Gottesdienst vorüber war.

Am nächsten Sonntag war ich wieder in unserer Kirche, aber nicht mehr im Chor. Von diesem Tag an kam ich nur noch selten unter Gottes Wort . . .

Da lernte ich einen jungen Mann kennen.

Er wunderte sich, daß ich ab und zu noch die Kirche besuche. Eines Abends kam unser Priester zu uns, als er gerade bei uns war. Der Priester lud ihn zu unserem Gottesdienst ein, der für die Gäste gehalten werden sollte, und wir gingen auch zusammen hin.

In diesem Gottesdienst wurde mein Herz so berührt, daß mir die Tränen in die Augen traten. Von dieser Zeit an ging ich wieder *jeden* Mittwoch und Sonntag in die Kirche.

Mein Freund war darüber nicht sehr erfreut, und wir hatten oft Auseinandersetzungen deswegen. Ich sprach auch mit meinem Vorsteher darüber. Er meinte, es habe wenig Sinn, eine Freundschaft mit jemand zu unterhalten, der sich unserem Glauben verschließe, und so gingen wir wieder auseinander.

An einem Sonntag erwähnte unser Vorsteher, daß doch viel mehr Geschwister im Chor mitwirken könnten. Ich saß in der Bank und bekam einen ganz roten Kopf. So schämte ich mich. Seitdem gehe ich wieder in die Chorstunden, und das Singen macht mir sehr viel Freude.

Ich bin unserem himmlischen Vater sehr dankbar, daß er seine Hand nicht von mir abgezogen hat . . . R. Sch.

„Ich darf mich wieder freuen . . ."

In meinem Glaubenskampf bleibe ich leider nicht immer siegreich. Wenn man jung ist, macht man noch manche Fehler, die man später bitter bereut. Meistens geschieht das, wenn wir nicht auf den lieben Gott oder unsere Eltern hören wollen und ihren Rat in den Wind schlagen.

Als ich einmal so ein wenig von dem Weg des Lebens abgewichen war, ist mir der liebe Gott nachgegangen, und ich fand den Weg in sein Haus über einen Krankenhausaufenthalt zurück.

Der erste Besucher war dort mein Vorsteher. Das ist mir so zu Herzen gegangen, daß ich fortan keinen Gottesdienst mehr versäumt habe und auch danach streben will, in Treue und Gehorsam offenbar zu werden. Über meinen Ungehorsam habe ich mich so geschämt, daß ich viele Tränen geweint habe. Jetzt halte ich die Hand unseres Vaters und die der Brüder ganz fest. Ich darf mich wieder freuen und singen: Vorwärts, aufwärts, himmelan geht der Gläub'gen Siegesbahn . . ! M. B.

„Wirf dein Anliegen auf den Herrn!" (Psalm 55, 23)

Auf Ihren Rat, lieber Apostel, bewarb ich mich um eine Ausbildung als medizinisch-technische Assistentin. Ich habe mich nicht nur darüber gefreut, sondern es war meine feste Gewißheit, daß sich der Herr zu Ihrem Wort bekennen würde.

Da für die erwähnte Ausbildung gute Noten in den naturwissenschaftlichen Fächern von Bedeutung sind, entschloß ich mich zu einer freiwilligen Meldung für die mündliche Prüfung im Abitur, um mich in Biologie zu verbessern. Leider erhielt ich statt einer besseren eine schlechtere Note. Trotzdem bewarb ich mich

bei der betreffenden Schule um einen Ausbildungsplatz. Man teilte mir mit, daß auf Grund der hohen Bewerberzahlen kein Platz frei sei und außerdem nur die Besten genommen würden. Es seien lediglich einige Plätze für eine Ausbildung in der Radiologie frei. Daraufhin bewarb ich mich dort, erhielt jedoch nach einigen Wochen ebenfalls eine Absage.

Als ich Ihnen, lieber Apostel, kurz meine Lage schilderte, rieten Sie mir, einen Beruf nach meinen Neigungen zu wählen. Ich versuchte nun, eine Stelle in einem Büro oder eine Ausbildung als Sekretärin zu erhalten, aber alle Versuche schlugen fehl.

Kurze Zeit später traf mein Schwiegervater auf der Straße eine Bekannte, die er auf Grund seiner jahrelangen Behandlung in einer Hals-Nasen-Ohren-Klinik gut kennt, da sie dort als medizinisch-technische Assistentin tätig ist. Nachdem er ihr von meinen vergeblichen Bemühungen berichtet hatte, versprach sie, sich mit der Leiterin des Labors in der MTA-Lehranstalt in Verbindung zu setzen, mit der sie seit langem bekannt ist. Auf die Fürsprache der Laborleiterin hin bekam ich schließlich einen Vorstellungstermin bei dem für die Verteilung der Ausbildungsplätze zuständigen Professor. Er gab mir den Rat, bis Februar 1976 zu warten. Falls bis zu diesem Zeitpunkt eine schon zugelassene Schülerin absage, könne ich diesen Platz erhalten. So war auch mit diesem Gespräch das Ende der Wartezeit noch nicht erreicht, ja, der Professor äußerte sich skeptisch darüber, ob ich im Frühjahr 1976 mit der Ausbildung beginnen könne. Doch hatte ich Ihren Rat, lieber Apostel, erhalten, um vor der Vielzahl der Hindernisse zu kapitulieren?

Am Neujahrstag bat ich den himmlischen Vater um ein Wort, das mich das ganze Jahr begleiten sollte. Ich schlug die Heilige Schrift auf und fand das Gesuchte in Sprüche 3, 5 und 6:

> „Verlaß dich auf den Herrn von ganzem Herzen und verlaß dich nicht auf deinen Verstand; sondern gedenke an ihn in allen deinen Wegen, wird er dich recht führen."

Der große Festgottesdienst am gleichen Tag gab mir die Gewißheit, daß mir der Herr helfen würde und das Textwort: „Wirf dein Anliegen auf den Herrn . . ." war mir nochmals Anlaß, meine Sorgen erneut dem lieben Gott zu sagen. Ich wußte aber auch, daß ich geduldig sein mußte.

Als ich zwei Tage danach wieder die Verbindung mit der Schule aufnahm, wurde mir mitgeteilt, daß ich einen Ausbildungsplatz bekommen könnte. Kurzfristig habe jemand abgesagt, ich müßte jedoch vorher ein sechswöchiges Krankenhauspraktikum ableisten. Dank der Fürsprache meiner Schwiegermutter bekam ich sehr bald einen Platz für dieses Praktikum in dem Krankenhaus, in dem auch sie arbeitet.

Die Dankbarkeit, die ich der Macht und unendlichen Liebe unseres himmlischen Vaters seinen Kindern gegenüber empfand, wird jeder ermessen können, der auf ähnliche Weise erfahren durfte, wie Gotteskinder von ihrem Vater geliebt werden. Gewiß, dies war nur eine Sorge um das natürliche Weiterkommen gewesen. Wie gern wird der himmlische Vater helfen, wenn wir ihm unsere Sorge um die Bewahrung unserer unsterblichen Seele zu Füßen legen!

G. R., G.

1176/10

Herausgeber: Ernst Streckeisen, Rislingstr. 4, CH-8044 Zürich
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
Bezugspreis: jährlich DM 2,40 inkl. 5,5% MWSt.

W. D. Wichmann - Krempf

Anleitungen zur Jugendpflege

19. Jahrgang Nr. 11 | Frankfurt a. M. | 1. November 1976

„Brich herein, süßer Schein..."

Lied Nr. 517

Unsere Herzen verlangen nach den Strahlen des göttlichen Lichtes, das uns aus jener Welt erreicht. Sie bringen Licht in unser Leben. Was immer auch mit uns geschieht — wir erkennen Gottes weise Hand! Wenn einmal Leid und Trübsal über uns kommen, hadern wir nicht mit ihm, denn wir haben erkennen dürfen, daß er mit den Seinen doch immer Gedanken des Friedens hat. Dankbar nehmen wir die göttliche Führung wahr, durch die uns Sinn und Zweck des menschlichen Lebens offenbar geworden sind. Viele gehen durch ihre Erdentage und wissen nicht, wozu ihnen ihr Erdenleben gegeben worden ist.

Es ist ja nur eine Vorstufe der Ewigkeit!

Unser Leib ist nur für kurze Zeit die Wohnstätte von Geist und Seele. Sie soll nachher in einem neuen Leib in der Ewigkeit weiterleben. Wer würdig wird, diesen neuen Leib zu erlangen — wie wird er unserem Gott Lob und Preis darbringen! Deshalb bitten wir mit Recht in unserem Lied: „...leucht in unser armes Leben, unsern Füßen Kraft zu geben, unsern Seelen Freud!"

Gewiß gibt es auch auf unserer Pilgerreise manches Fragezeichen, aber haben wir nicht die Möglichkeit, auch da den lieben Gott zu bitten, daß er das Dunkle erhellen möge? Wie ist doch für viele Menschen das irdische Dasein eine armselige Sache, immer überschattet vom Sterben, ein dunkles Tal, in das kaum etwas Licht fällt. Dürfen wir Gotteskinder da nicht glücklich sein, daß uns der Herr auf den schmalen Pfad der Nachfolge gestellt hat? Freilich ist es nicht immer leicht, auf ihm voranzukommen, aber wir wissen, daß er uns ins ewige Leben führt... Nicht von ungefähr heißt es im Lied: „Hier ist Müh' morgens früh und des Abends spät." Es reiht sich eine Woche an die andere, und es ist keine ohne mancherlei Sorge und Mühe, ohne Arbeit. Und doch dürfen wir am Sonntag wieder Gnade hinnehmen und unter dem Wort des Herrn fröhlich werden. Das ist der schönste Trost, den es für einen Menschen auf dieser armen Erde geben kann, wo soviel Unrecht geschieht und die Lüge regiert und jeden Tag scheinbar über die Wahrheit den Sieg davonträgt. Von solchen Verhältnissen umgeben zu sein, bringt viele Belastungen, und doch verschließen sich die meisten Menschen vor dem, der sie trösten und aufrichten will.

Wir sind dankbar, daß wir sichere Schritte tun können auf den Tag hin, an dem uns der Sohn Gottes aus allem Erdenleid heraus und zu sich nehmen wird.

„In meines Vaters Hause", hat der Herr gesagt, „sind viele Wohnungen..." Er sprach davon, daß er hingehen und den Seinen die Stätte bereiten und daß er wiederkommen und sie zu sich nehmen wird, auf daß sie dort seien, wo auch er ist. (Johannes 14, 3.)

Woher wußte er denn, daß in des Vaters Haus viele Wohnungen seien?

Nun, er kam von dort! Und er mußte für einige Jahrzehnte den Rock des Fleisches tragen. Darum kann er auch die Menschen so gut verstehen in ihren Tränen, Kämpfen und Anfechtungen. Der Vater hat ihm aus diesem Grunde aber auch das *Gericht* über alle gegeben. Weil er als Menschensohn über diese Erde ging, als Mensch gelebt und gelitten hat und dennoch ohne Sünde blieb, richtet er auch recht. Der Vater richtet niemand, sagte er, sondern alles Gericht hat er dem Sohn gegeben!

Wer wird denn nun ins Vaterhaus gehen?

Die, die auch hier im Vaterhaus waren! Sind wir nicht heute schon im Hause unseres himmlischen Vaters? Da haben wir die Wasser- und Geistestaufe empfangen, der ewige Gott hat uns zu seinen Kindern gemacht. Hier offenbart er uns seinen Willen, hier befinden wir uns unter der Führung und Pflege seines Heiligen Geistes! Es gibt so viele Menschen, die in der Heiligen Schrift lesen und an einen Gott glauben, aber sie haben weder den Heiligen Geist empfangen noch werden sie von ihm gepflegt. Wo aber der Heilige Geist nicht pflegt, kann auch das Vaterhaus nicht sein. Es kann nur dort sein, wo der Geist wirkt, der vom Vater und vom Sohn ausgegangen ist!

Nun müssen wir aber auch feststellen, daß nicht alle, die im Vaterhaus ein- und ausgehen, gleichviel Licht und Kraft in sich haben. Darum sind auch viele Wohnungen in des Vaters Haus. Selbst unter denen, die in das Reich der Wiedergeborenen eingehen und die Gnade besitzen, Gottes Kinder zu sein, sind Unterschiede. Nicht alle kommen gleich weit unter der Pflege des Heiligen Geistes! Je umfassender die Erlösung eines Menschen ist, um so näher ist er seinem Erlöser und dem himmlischen Vater. Der Herr Jesus aber hat gesagt, daß er im Vaterhaus eine besondere Stätte den Seinen bereiten wird.

Dorthin zu kommen, ist *unser* Ziel!

Darum bitten wir auch täglich, daß wir würdig werden, diesem allem zu entfliehen und an des Herrn Tag mit Freuden stehen zu dürfen. Wir wissen, daß es der Herr den Aufrichtigen gelingen lassen will. Bleiben wir unter der Pflege seiner Boten, lassen wir das göttliche Licht aus jener Welt, das uns in jedem Wort aus ihrem Mund entgegengebracht wird, bis in den letzten Winkel unserer Seelen hineinleuchten — wir werden alles erkennen, was Gott nicht gefällt und von ihm, wenn es uns ein herzliches Anliegen ist, auch die Kraft bekommen, es zu überwinden und hinter uns zu bringen!

(Aus einem Gottesdienst des Stammapostels)

Was uns berichtet wird

Aus der Weinbergsarbeit

Kurz nach meiner Konfirmation riet mir unser Jugendleiter, ich möge als Weinbergsarbeiter tätig werden und am Donnerstag zusammen mit den anderen Brüdern zum Einladen gehen.

An einem der nächsten Donnerstage hatte ich es aber wieder einmal vorgezogen, meiner heimlichen Neigung, dem Fußballspiel, nachzugehen. In der Nachbarschaft bot sich gute Gelegenheit dazu.

Der göttliche Fingerzeig ließ nicht lange auf sich warten. Bei einem kräftigen Schuß auf das Tor ging ich plötzlich mit starken Schmerzen im rechten Fuß zu Boden und konnte nicht wieder aufstehen. Die Spielkameraden mußten mich nach Hause tragen.

Meine Gedanken gingen zu den Brüdern, die um diese Zeit im Werk des Herrn arbeiteten, und mir wurde klar, daß auch ich dorthin gehörte. Der Unfall trug dazu bei, daß ich künftig dem Wunsch meines Jugendleiters folgte.

Heute ist Weinbergsarbeit meine feste Aufgabe. Dazu eine Erfahrung aus der Adventszeit. Der Bezirksälteste hatte die Geschwister gebeten, zum Adventssingen Gäste mitzubringen. Also suchte ich nun auch meinen Gast.

Meine Wohnung liegt im dritten Stock. Eines Abends schloß ich die Tür, denn ich wollte in den Weinberg gehen. Ich griff zum Schalter für die Treppenbeleuchtung, bediente jedoch in der Dunkelheit versehentlich den Klingelknopf der Nachbarwohnung. Da kam eine innere Stimme: Jetzt ist die Gelegenheit da! Als die Nachbarin öffnete, brachte ich eine Einladung zu unserem Adventssingen vor — und sie nahm an! Einige Tage danach erhielt ich eine weitere Zusage von einer Arbeitskollegin. Mit großer Freude und Dankbarkeit konnte ich nach dem Singen feststellen, daß beide Frauen der Einladung gefolgt waren.

Ähnlich halte ich es in diesem Jahr. Vor einigen Wochen hatte ich geschäftlich bei einer älteren Frau zu tun. Während des Gespräches erwähnte sie, ihr Mann sei vor einem halben Jahr verstorben. Ich spürte, wie sehr sie noch darunter litt. Nach einigen aufrichtenden Worten lud ich sie zum bevorstehenden Adventssingen ein, und sie nahm dankbar an. Jetzt bitte ich den himmlischen Vater, er möge ihr den Weg freimachen.

Unsere Weinbergsarbeit ist die Arbeit des Herrn. Er steht vor der Tür — durch uns —, dieser und jener folgt seinem Ruf. Er hat uns gedungen und schenkt das Gelingen. Das ist unsere Freude, und sie erhält uns wachend in der Zeit des Wartens auf den Seelenbräutigam. U. K., H.-N.

Aus einem Bericht über eine Reise nach Indien im Oktober 1974:

Lieber Bezirksapostel Weinmann!

... schon am Mittwoch, dem Tag nach unserer Ankunft, konnten wir unseren ersten Gottesdienst in Indien erleben. Er fand im Haus eines Priesters statt in einem Vorort von D. Dort gab es auch elektrisches Licht, was für indische Verhältnisse von Wohlstand zeugt. In dieser Gemeinde war ein Musikinstrument vorhanden, und so klang auch der Gesang recht schön. In vielen Gemeinden singt man ohne Begleitung; es ist dann schwierig, eine Melodie zu halten. Das ist verständlich, wenn man bedenkt, daß zugleich Englisch und Hindi gesungen wird. In einem solchen Fall war es für uns unmöglich, den Liedertext zu verstehen, aber ihre Anteilnahme war offensichtlich.

Am Sonntag hatten wir dann die Gelegenheit, einen Gottesdienst zu erleben, den der Apostel Fendt in D. hielt. Zu diesem Zweck war auf dem Hof eines Krankenhauses, in dem ein Glaubensbruder arbeitet, ein geliehenes Hochzeitszelt aufgestellt worden. Dort versammelten sich etwa 400 Geschwister. Im Verlauf des Gottesdienstes wurden 30 Seelen versiegelt.

An diesem Sonntag waren alle Bezirksämter Nordindiens in D. versammelt, so lernten wir auch den Bezirksältesten Robinson kennen, der heute das Apostelamt trägt. Wir hatten ihm ein Bild seiner Mutter mitgebracht. Es war in Kopenhagen entstanden, wo der Evangelist M. aus H. damals Schwester Robinson kennengelernt hatte, bevor sie von Ihnen, lieber Bezirksapostel, versiegelt wurde.

Unter dem Wirken von Apostel Fendt erlebten wir, wie in Indien die gleiche Vollendungsarbeit verrichtet wird wie hier in Deutschland. Nur, so sagte der Apostel, benötigen Kinder, er bezeichnete die indischen Glaubensgeschwister als Kinder in bezug auf ihre kurze Zugehörigkeit zum Werke des Herrn — andere

Speise als Erwachsene und auch eine aufmerksamere Pflege. Sie müssen angeleitet werden und langsam in den Kreis der Erwachsenen hineinkommen.

In den folgenden Wochen waren wir in Indien viel unterwegs. Bei einem erneuten Aufenthalt in D. kurz vor unserer Abreise — es war am letzten Abend und vier Stunden vor dem Abflug nach Frankfurt — konnten wir nochmals mit dem Bezirksevangelisten Kuckuck einen Gottesdienst erleben. Dieser Gottesdienst fand unter freiem Himmel statt, und die Geschwister saßen auf den Betten, die sie herbeigetragen hatten.

Vor dem Gottesdienst steckten wir unser restliches indisches Geld in den Opferkasten, und dann betrachteten wir bewegten Herzens, wie alle, von den kleinen Kindern bis zu den Erwachsenen, sich nach und nach erhoben und auch ihr Opfer brachten. Meine Frau und ich fragten uns nach dem Gottesdienst, ob wir unter den dort herrschenden Verhältnissen auch so freudig opfern würden . . .

Am Schluß des Gottesdienstes gaben uns die Brüder und Geschwister liebe Grüße an alle Geschwister in Deutschland mit und verabschiedeten uns überaus herzlich . . . K. St., H.-W.

Eine dankbare Konfirmandin schreibt:

Lieber Apostel!

Mit diesen Zeilen möchte ich Ihnen eine kleine Freude bereiten. Am 11. April dieses Jahres bin ich konfirmiert worden. Es war ein herrliches Erlebnis, vor dem Altar zu stehen und dem himmlischen Vater das Gelübde der Treue abzulegen. Nun bin ich die einzige Jugendliche in unserer Gemeinde in H. und habe schon zweimal an dem Bezirksjugendgottesdienst in O. teilnehmen dürfen! Das war für mich auch ein besonderes Erlebnis. Dafür bin ich dem himmlischen Vater von ganzem Herzen dankbar. Ich darf sein Kind sein und bis heute auf dem schmalen Weg gehen. Ich wünsche mir, daß der Herr Jesus bald erscheint und seine Braut heimholt. Ich bete täglich, daß die Zeit verkürzt wird. Es macht uns selig zu wissen, daß dies auch der Wunsch des Stammapostels, unserer Apostel, aller Brüder und Schwestern ist. Ich kann Ihnen gar nicht mitteilen, wie ich mich auf den großen Jugendtag in D. freue. Täglich bete ich, daß ich Gnade finde, diesen Tag mit allen jugendlichen Geschwistern erleben zu dürfen.

Darf ich jetzt noch eine Bitte aussprechen? Seit langer Zeit bemühen wir uns um Gäste, daß die Zahl der Gotteskinder in unserer Gemeinde zunimmt. Auch in der Sonntagsschule helfen die Kinder bei der Arbeit im Weinberg mit. Leider hat es noch nicht richtig geklappt. So möchte ich Sie von ganzem Herzen bitten, dem lieben Gott mein Anliegen zu sagen. Ich bin fest davon überzeugt, daß wir dann auch Gäste in unserer Gemeinde begrüßen dürfen. Der himmlische Vater wird uns diesen Wunsch bestimmt erfüllen, und ich will, was in meinen Kräften steht, tun und bei dieser Arbeit fest mithelfen. W. X., H.

. . . und das schreibt Tobias F.:

Meine Konfirmation werde ich nicht vergessen. Die Worte, die uns unser Hirte ins Herz gelegt hat, möchte ich auch in die Tat umsetzen. Wenn er sagte, daß wir für den Herrn arbeiten sollen, dann will ich das auch gerne tun. Es soll mein Bestreben bleiben, dem Herrn und meinen Segensträgern keine Sorgen zu bereiten und alles zu tun, was sie mir sagen. Für alle Liebe, die mir zu meiner Konfirmation entgegengebracht wurde, möchte ich mich herzlich bedanken.

Dein Tobias

Herausgeber: Ernst Streckeisen, Rislingstr. 4, CH-8044 Zürich
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
Bezugspreis: jährlich DM 2,40 inkl. 5,5% MWSt.

Anleitungen zur Jugendpflege

19. Jahrgang Nr. 12 Frankfurt a. M. 1. Dezember 1976

Noch steht der Gnade goldene Zeit...

Johannes 16, 33

Mancher Mensch quält sich mit seinem Leben herum und kommt doch nicht zurecht. Er steht vor Schätzen, aber ihm fehlt der Zugang, er kommt vor eine Tür, hinter der es für ihn Zuflucht und Frieden gäbe, aber es ist niemand da, der ihm aufschließt ...

Denken wir einmal an die Zeit, die dann für manche anbricht, wenn der Herr die Seinen weggenommen haben wird! Daß welche zurückbleiben, hat er selber gesagt. Wir würden es gerne ändern, wenn wir könnten, denn sie liegen uns alle am Herzen, und wir möchten auch keinen am Tag des Herrn vermissen. Aber wir kommen an seinem Wort nicht vorbei und können es auch nicht umstoßen.

Werden die, die dann zurückbleiben, immer noch zueinanderstreben und vielleicht versuchen, einander zu trösten? Da ist niemand mehr; auch der Schatz, von dem wir heute leben, das Verdienst Jesu, ist nicht mehr greifbar. Keiner nimmt dann die Furcht von den Herzen derer, die zurückgeblieben sind, niemand richtet sie mehr auf... Begreifen wir, was es heißt: *Heute ist noch Gnadenzeit?*

Wir erleben es manchmal, daß im Gegeneinander der Meinungen der eine klein beigeben muß. Er weiß schließlich nichts mehr zu sagen. So geht es manchem auch im Gottesdienst, wenn er mit Vorbehalten unter das Wort des Herrn tritt. Durch seine Kraft, seine Überlegenheit wird alles hinfällig, was als Entschuldigung und Erklärung vorgebracht werden könnte. Da ist nichts mehr, wir liegen am Boden — das Wort des Herrn hat uns überwunden.

Dann richtet er uns aber auch wieder auf, und neue Kraft durchzieht uns und läßt uns ein Herz und eine Seele mit ihm werden.

Was geht von einem Wort des Trostes aus, von einem Händedruck, der ein Zeichen des gegenseitigen Vertrauens ist? Keiner hat etwas in der Hand, womit er den anderen bedroht oder ihm schaden möchte. Er will aber auch die offene Hand des anderen ergreifen und sich seines Vertrauens und seiner Zuneigung vergewissern. Mancher klopft dem andern auch auf die Schulter, er will ihn stärken und aufrichten. Vielleicht ist es auch ein Trost, wenn er ihm sagt: Komm, nimm es nicht so schwer! — Neue Zuversicht zieht dann in das Herz ein.

So kann ein Händedruck, das gute Wort eines Menschen der Schlüssel dazu sein, daß man alles wieder in einem anderen Licht sieht.

Wieviel mehr muß uns das Wort unseres Gottes bedeuten, das uns durch den Stammapostel, die Apostel und Brüder entgegengebracht wird! Es ist uns wie ein Händedruck von dem, der gesagt hat: „In der Welt habt ihr Angst; *aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden*" (Johannes 16, 33).

So steht über unserem Leben, ja, über jedem Tag, in den wir hineingehen, der Zuruf des Gottessohnes: Fürchtet euch nicht! — Bleiben wir an seiner Hand, so wird unser Schritt sicher sein, und wir werden nicht mit bangen Erwartungen jeden neuen Tag beginnen, sondern in dem Bewußtsein, daß wir an der Hand des Herrn sicher gehen.

Was uns berichtet wird

Unser Geburtstagsgeschenk

Lieber Bezirksapostel!

Ich möchte Ihnen einmal erzählen, was wir jugendlichen Geschwister von K. Ihnen als Geburtstagsgeschenk überreichen möchten:

Anläßlich Ihres Geburtstages haben wir alle älteren und alten Geschwister unserer Gemeinde, insgesamt dreizehn, zu unserer Jugendstunde am Montag eingeladen. Zu Beginn dieser erweiterten Jugendstunde sangen wir das Lied: „Wo Apostel stehn . . ." Dann sprach ein Priester das Gebet und erläuterte den Grund unseres besonderen Zusammenseins. Er erklärte den alten Geschwistern, wie es in einer Jugendstunde zugeht; da wird nicht ein Gottesdienst gehalten, sondern diese Stunde soll von den Anwesenden ausgefüllt werden.

Dann sang unser kleiner Jugendchor: „Apostelwort, wie milder Tau . . .", und unser Priester las einen Bericht des Ältesten M. aus Dänemark vor, den er in einem Jugendrundschreiben gefunden hatte. Darin erzählt der Älteste von seinem ersten Zusammentreffen mit Ihnen und dem Apostel Lembke.

Wieder sang unser Jugendchor, und der Flötenchor spielte. Dann las ein Bruder einen Artikel aus dem Kalender „Unsere Familie" von 1954 vor, den Sie unter der Überschrift „Vorsehung" geschrieben hatten.

Unser Priester bat die alten Geschwister, einmal zu erzählen, wie ihre erste Begegnung mit einem Apostel gewesen ist oder wie sie neuapostolisch geworden seien. Einige Geschwister erzählten dabei auch, wie sie hierher, in den Norden Deutschlands, verschlagen wurden und mit Gottes Werk in Berührung kamen. Eine Schwester berichtete, wie wunderbar sich das Wort ihres früheren Apostels Oehlmann an ihr erfüllt hat.

Nach diesen schönen Erlebnissen sang der Jugendchor als letztes Lied: „Meine Seele ist stille . . .", und unser Priester sprach das Schlußgebet.

Die alten Geschwister — und die Jugend natürlich auch — haben sich sehr gefreut. Die Blumen, die zu Ihrem Geburtstag gedacht waren, haben wir dann den alten Geschwistern geschenkt, und alle gingen froh und dankbaren Herzens nach Hause.

In herzlicher Liebe grüßt Sie im Namen der Jugend

Ihr J. M., K.

„. . . wie von neuem geboren."

Wieder stand ein Gästegottesdienst vor der Tür. Jeder war zur Mitarbeit im Weinberg bereit. In unserem Kirchlein haben wir uns zuvor im Gebet mit dem Gnadenamt verbunden, und dann ging es an die Arbeit.

Wir klopften an einigen Türen vergeblich. Nun standen wir vor einem Mehrfamilienhaus, dessen Fenster zur Straßenseite alle dunkel waren. Aus diesem Grunde gingen wir zunächst weiter, kehrten aber dann doch zu diesem Haus zurück. Nachdem wir bei einigen Familien ohne Erfolg unsere Einladung vorge-

bracht hatten, kamen wir an eine Tür ohne Namensschild. Auf unser Klingeln öffnete eine ältere Dame, und wir trugen unser Anliegen vor.

„Warum kommen Sie gerade zu mir?" fragte sie uns.

„Wir laden alle Menschen herzlich zu einem Gottesdienst in der Neuapostolischen Kirche ein", erwiderte ich.

Daraufhin schaute mich die Dame so seltsam an, daß sich mir die Frage auf die Lippen drängte: „Sind Sie neuapostolisch?"

„Ja", antwortete sie; „Apostel Hallmann hat mich versiegelt, aber durch die Kriegsjahre und durch meine Heirat mit einem andersgläubigen Mann bin ich vom Wege abgekommen. Ich will aber gern Ihrer Einladung folgen und kommen."

Sie hat Wort gehalten, ist gekommen und hat regelmäßig die Gottesdienste besucht. Nach einiger Zeit wurde sie durch unseren Bezirksältesten O. wieder aufgenommen. So durften wir als Werkzeuge in der Hand Gottes einer Seele den Weg zurück ins Haus des Herrn weisen. Unsere zurückgekehrte Schwester sagte kürzlich zu mir: „Ich fühle mich wie von neuem geboren." P. L.

Wirket gern für den Herrn!

Der Monat September stand ganz besonders im Zeichen der Weinbergsarbeit. Überall in den Gemeinden war ein emsiges Treiben zu beobachten. Galt es doch, dem Gesandten des Herrn eine besondere Geburtstagsfreude zu machen.

Unser Bezirksältester hatte noch vor seiner Krankheit die Tage für eine Reihe von Evangelisationsdiensten und Gesangsveranstaltungen festgesetzt, die am 7. September in der Gemeinde S. ihren Anfang nahmen. In einem Evangelisationsgottesdienst konnten wir 22 Gäste begrüßen. Durch die innige Verbindung mit dem Apostelamt erweckte der Geist Gottes das Wort, dem Geschwister und Gäste aufmerksam folgten.

Am 18. September fand in der Gemeinde S. eine Gesangsveranstaltung statt, die unser Bezirksevangelist leitete und von 51 Gästen besucht war! Sie waren von den Chorliedern so angetan, daß sie *nach Beendigung der Stunde nicht aufstanden, sondern noch weiteren Liedern lauschen wollten.*

Für den 21. September war in W. ein Evangelisationsdienst angesetzt, der auch von unserem Bezirksevangelisten durchgeführt wurde. Auch hierzu wurde von den Brüdern und Schwestern eifrig eingeladen. Dankbar waren wir, daß 14 Gäste der Einladung gefolgt waren.

Ein besonderer Tag war für die kleine Gemeinde K. der 23. September. Zum ersten Mal sollte hier eine Gesangsveranstaltung stattfinden. Es ist ein kleiner Ort von etwa 700—750 Einwohnern, in dem wir 100 Einladungskarten zu diesem Chorsingen verteilen konnten. Eine gemietete Halle wurde mit viel Eifer festlich geschmückt. Ich vermag es nicht auszudrücken, mit welcher Erwartung wir dieser Stunde entgegensahen. Jeden Tag haben wir gebetet, der liebe Gott möge unsere Arbeit doch segnen. Und er segnete uns! Voller Freude und Dankbarkeit erfuhren wir, daß unter den 152 Anwesenden 59 Gäste unseren Liedern gelauscht haben.

Am 24. September war in V. ein Evangelisationsdienst anberaumt, zu dem Brüder und Geschwister fleißig eingeladen hatten. Wenn auch „nur" 4 Gäste gekommen waren, so durften sie doch mit uns unter das Wort kommen und konnten hoffentlich auch erkennen, was das Apostelamt bedeutet.

Krönender Abschluß war das Chorsingen in S.-Nord mit den Spielern und Sängern der beiden Gemeinden von S.

Hier erlebten 156 Gäste in den vorgetragenen Liedern das vertrauensvolle Aufblicken der Gotteskinder zu ihrem Gott und Vater, seinen Trost und seine Hilfe in allen Lebenslagen, seine unermeßliche Güte und Gnade, die seine Kinder leitet, und das Jubellied voller Lob und Dank seines so wunderbar geführten Volkes. Das schöne Einssein zwischen dem Dirigenten und den Sängern wurde auch von den Gästen und Geschwistern empfunden und lobend anerkannt. Einige Gäste sagten, daß sie endlich einmal einen schönen Abend erlebt hätten . . .

Es soll nun unsere Aufgabe sein, die lieben Gäste zu besuchen und täglich den lieben Gott darum zu bitten, daß sie wiederkommen — und bleiben möchten!

D. R., S.

Lieber Bezirksevangelist Smith!

Hiermit übersende ich Ihnen eine Spende für unsere Brüder und Schwestern in Indien. Wir danken Ihnen und unserem lieben Bezirksapostel, daß wir in dieser großen Arbeit mithelfen können.

Unsere jungen Geschwister in T. und H. betrachten es als Privileg, helfen zu können, und sie arbeiten für jeden Pfennig mit freudigem Herzen und lachenden Gesichtern in dem Bewußtsein, daß diese Arbeit für unsere Brüder und Schwestern in Indien getan wird, die sie innig lieben, liebt sie doch unser Bezirksapostel genauso tief wie auch uns.

Unsere jungen Geschwister verdienten diese 3273,11 US-Dollar, indem sie Autos wuschen, Baustellen aufräumten, Hausarbeiten taten, Gras mähten, Böden schrubbten, Fenster putzten u. a. Sie haben sogar heiße Würstchen verkauft neben der Auto-Wasch-Stelle, um dadurch noch mehr Geld zu verdienen. Außerdem überreichten sie jedem Autofahrer, der sein Auto waschen ließ, eine Einladungskarte in unsere Gottesdienste. So wurde ein doppelter Zweck erfüllt.

Nochmals herzlichen Dank für diese Gelegenheit, Segen zu wirken. In Liebe grüßt unsere Jugend von T. und H.

„Und so jemand auch kämpft . . ." (2. Timotheus 2, 5)

Beim Einladen in B. (Fehmarn) öffnete uns eine Frau in Trauerkleidung die Haustür. Ihr Mann war vor kurzem gestorben. Wir brachten dieser Frau daraufhin Zeugnis und erzählten ihr, daß die Möglichkeit besteht, ihren Ehemann in der Ewigkeit wiederzusehen.

Sie wurde durch unsere Worte sehr getröstet, und wir gaben ihr die Anschrift unserer Kirche. Am nächsten Sonntag fuhr sie mit dem Wagen nach H., um den Gottesdienst zu besuchen. Aus unerklärlichen Gründen kam sie von der Fahrbahn ab und landete im Graben. Ein vorbeikommender Bauer half ihr, daß der Wagen wieder aus dem Graben kam.

Inzwischen war es bereits 10.30 Uhr und für den Gottesdienst viel zu spät. Sie fuhr nach Hause und bewertete ihr Erlebnis so, daß sie die Gottesdienste in unserer Kirche nicht besuchen sollte.

Doch am folgenden Sonntag machte sie sich trotz dieser Gedanken wieder auf den Weg und erlebte einen schönen Gottesdienst.

Seit einigen Jahren ist sie nun eine treue Glaubensschwester.

Man kann erkennen, wie der Teufel doch nichts unversucht läßt, die Seelen, die wir zum Gottesdienst einladen, daran zu hindern, daß sie auf den Weg des ewigen Lebens gelangen.

B.-D. L., L.

Herausgeber: Ernst Streckeisen, Rislingstr. 4, CH-8044 Zürich
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
Bezugspreis: jährlich DM 2,40 inkl. 5,5% MWSt.

Anleitungen zur Jugendpflege

20. Jahrgang Nr. 1 Frankfurt a. M. 1. Januar 1977

O Jesu, du seligste Ruh' . . .

Epheser 2, 8—10

Das Verlangen nach Glück und Seligkeit steht wohl im Herzen eines jeden Menschen und wird bei vielen Gelegenheiten und in mancherlei Abwandlungen immer wieder offenbar. Wir warten bei jeder Begegnung, die uns zuteil wird, daß sie uns erfreuen möge oder die vorhandene Freude vermehre. Wäre es anders, würden wir versuchen, einander aus dem Weg zu gehen. Das tun wir aber nicht, weil wir uns in der Gemeinschaft mit denen, die wir schätzen und lieben, wohl fühlen. Wir gehen aufeinander zu, suchen uns Gutes zu erweisen und Freude zu bereiten.

Es hat auch im Leben Jesu manche Begegnung gegeben. Nicht immer ist ihm daraus Freude geworden. Manche haben ihn kennengelernt und sind ihm fortan nachgefolgt, andere hingegen kamen nicht in der Absicht, Frieden und Seligkeit von ihm hinzunehmen, sondern stellten ihm verfängliche Fragen. Sie wollten für ihr Verhalten eine Rechtfertigung aus seinem Mund, dachten von ihm das zu hören, was in ihre Vorstellungen paßte, und gaben damit zu erkennen, aus welchem Geist sie handelten.

Wenn wir einander begegnen, so offenbaren auch wir, was uns treibt. Der Geist, der uns erfüllt, wird nach außen hin sichtbar. Da sucht einer beim anderen nicht irgendwelche Vorteile oder die Bestätigung heimlicher Vorwürfe — unbefangen und froh kommen wir als Gottes Kinder zusammen, und in diesem Geiste betreten wir auch das Haus des Herrn, die Stätte, an der er uns neu segnen möchte. Und kommt es einmal unter uns zu irgendwelchen Spannungen, so sollten wir immer vor Augen haben, daß es das Anliegen des Herrn ist, uns *selig* zu machen. Was wollten wir auch anderes auf unserer Wanderung über diese Erde? Wir suchen die Gemeinschaft mit dem, der uns mit der Hingabe seines Lebens von dieser Welt erkauft hat, wir möchten für alle Zeit und Ewigkeit bei ihm bleiben! Dieses Streben hält uns zusammen und macht uns fähig, einander auch da zu tragen, wo wir noch Unvollkommenheiten offenbaren, dürfen wir doch voraussetzen, daß jeder, der nach des Herrn Namen genannt ist, auch wahrhaft danach strebt, zu einer neuen Kreatur in Christo zu werden.

Wir alle sind ja einmal als Kinder in diese Welt hineingeboren worden und haben gern und freudig hingenommen, was uns an Gutem von unseren Eltern bereitet worden ist. Unmöglich können wir abschätzen, was uns von ihnen an Liebe und Fürsorge entgegengebracht wurde, damit wir uns im Leben zurechtfinden konnten. Dafür wollen wir ihnen auch dankbar sein. Am Ende wird uns Gotteskindern aber nur bleiben, was *der Herr* in seiner Güte und Gnade an uns getan hat. Mag ein Mensch in seinem natürlichen Leben noch so erfolgreich gewesen sein, mag er ein Vermögen zusammengetragen haben und zu hohem Ansehen gekommen sein — wenn es ihm nicht gelungen ist, den Herrn in seinem Gnadenwirken zu erkennen und dieser Gnade teilhaftig zu werden, so dürfen wir

uns mit Recht fragen: Was bleibt von all dem, was oft unter so großer Mühe erworben worden ist? Es kommt der Augenblick, in dem alles hinfällig wird, was uns von dieser Welt gegeben wurde. Uns bleibt nur das, was der Herr aus uns gemacht, was er uns in die Seele gelegt hat! Das gilt es zu erkennen, und diese Erkenntnis wirkt bei denen, die die Zeit der Gnade recht auskaufen, eine ungetrübte Seligkeit. Reich in Christo zu sein — das ist das köstlichste Gut, und diesen Reichtum zu sichern und zu bewahren, sollte uns immer die größte Sorge sein.

Wer von uns wüßte nicht, daß es in unserem Leben auch Zeitabschnitte gibt, in denen wir für unser irdisches Leben planen und allerlei einsetzen müssen! Da will man erst einmal Boden unter den Füßen haben. Zwei junge Menschen haben einander gefunden und möchten heiraten. Fragt man sie: Wie steht es denn mit euch?, so hört man oft: Ja, wir wollten schon, aber wir haben noch keine Wohnung! Oder der junge Mann sagt: Ich möchte erst mein Studium abschließen, ehe ich eine Familie gründe. — Und andere antworten: Wir müssen noch ein paar Jahre hart arbeiten, bis wir die notwendigen Voraussetzungen für einen gemeinsamen Lebensweg geschaffen haben . . .

Dieses zweckgebundene Streben auf ein bestimmtes irdisches Ziel hin ist notwendig, und es ist auch nichts dagegen zu sagen — aber es ist beileibe keine Erfüllung des Lebens, sondern gilt der Erlangung einer gewissen Stufe, auf der man Fuß faßt, um schließlich so leben zu können, wie man es sich vorgestellt hat. Die Sicherung der irdischen Lebensmöglichkeiten soll aber niemals auf Kosten des gemeinsamen Lebens- und Glaubensweges gehen. Im Gegenteil — wo der Herr nicht das Haus baut, arbeiten umsonst, die daran bauen (Psalm 127). Das haben wir nicht nur selbst erlebt, sondern sehen es immer wieder bei jungen Menschen, und wir freuen uns, mit welcher Zielsicherheit sie mit dem Segen des Herrn streben und arbeiten. Denn er bekennt sich zu solcher Arbeit und gibt seine Hilfe dazu, und im Wahrnehmen seiner Fürsorge erleben wir wiederum Glück und Seligkeit. So sind uns diese irdischen Dinge nicht Selbstzweck, sie gehören ins Diesseits und nehmen darin ihren Platz ein, und wir sind weit entfernt, sie geringzuachten oder außer acht zu lassen, aber sie sind uns nur Mittel zum Zweck. Sie stehen an unseren Wegen, und wir nehmen sie mit, solange wir sie nötig haben. Dabei lassen wir aber das Ziel nicht aus den Augen. Denn wir wissen, daß wir alles, was uns diese Erde geben kann, wieder abgeben müssen, wenn die Zeit dafür gekommen ist. Deshalb wollen wir uns reich machen lassen von dem, der überm Staube steht, der die Welt überwunden hat und uns damit auch die Angst nimmt, daß uns etwas genommen werden könnte, dem wir nachtrauern müßten. Es ist nichts von dieser Welt, was groß genug wäre, um seinethalben das uns vom Herrn gesetzte Ziel zu vernachlässigen. Wir gehen den Aufgaben nicht aus dem Weg, die uns das Leben stellt, selig aber kann uns nur der Herr machen, bleibenden Gewinn erlangen wir nur unter seinem Wort und in der Gemeinschaft mit denen, die er uns sendet!

Was uns berichtet wird

Bringet Licht in die Nacht . . .

„Vor einiger Zeit hatten wir ein Erlebnis, das uns jungen neuapostolischen Christen die Verbundenheit untereinander bewiesen hat", schrieben Brynja und Sabine an ihren Bezirksapostel; „darüber haben wir uns so gefreut, daß wir Ihnen auch gern von unserer Freude abgeben möchten."

Wieder einmal trafen sich die jungen Geschwister zu einer örtlichen Jugendstunde. Unser Jugendleiter erzählte uns von einem älteren Geschwisterpaar in der Gemeinde, das aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr in die Gottesdienste kommen konnte. Er fragte, wer von uns Jugendlichen bereit wäre, diese Geschwister zu besuchen. Wir beide hatten uns schon lange vorgenommen, ältere Geschwister regelmäßig aufzusuchen. Doch bisher war es bei dem guten Vorsatz geblieben. Nun meldeten wir uns.

Mit den Grüßen ihres Bezirkspriesters für dieses Ehepaar begaben sie sich am Freitag darauf auf den Weg. Einen Blumenstrauß nahmen sie auch mit.

Unterwegs erzählte Brynja der Sabine von einem Traum, den sie in der Nacht nach jener Jugendstunde gehabt hatte. Da war sie mit der Freundin bei dem alten Ehepaar gewesen. Vor dem Kaffeetrinken unterhielten sie sich über die kommende Konfirmation in diesem Jahr und über den reichen Segen, der der Jugend immer wieder zuteil wird. Die alte Schwester forderte Brynja plötzlich auf, das Gebet vor dem Essen zu sprechen. Zur Begründung gab sie an, daß sie auf diese Weise von der Fülle des Segens, den die Jugend hinnehme, auch etwas abbekämen.

Soweit der Traum.

Das alte Geschwisterpaar war sehr erstaunt, als es die beiden jungen Schwestern vor der Tür stehen sah. Sie freuten sich sehr. Und es folgte eine überaus herzliche Begrüßung. Während die Hausfrau den Kaffeetisch deckte, unterhielten sie sich über die kommende Konfirmation.

Und dann forderte die alte Schwester Brynja auf, das Tischgebet zu sprechen. Nach dem Gebet fragte ihr Mann erstaunt:

„Muttchen, warum sollte denn Brynja beten? Sonst bete ich doch immer, wenn wir Besuch haben?"

Darauf antwortete seine Frau, daß sie auch einmal die Jugend beten hören wollte, weil doch die jungen Geschwister *so oft unter besonderem Segen stünden und davon abgeben sollten.*

Sabine und Brynja schauten einander an. Als sie sich von ihrem Erstaunen erholt hatten, erzählten sie dem Ehepaar von dem Gespräch auf dem Weg und Brynjas Traum. Dieses Erlebnis stimmte alle froh und glücklich, und der alte Bruder meinte:

„Daraus kann man sehen, wie sehr Gottes Kinder untereinander im Geist verbunden sind."

B. J., S. E., W./A. T., G.

Räumlich fern – und doch dabei!

Lieber Bezirksapostel!

Aus Anlaß Ihres Geburtstages fand in L.-Mitte ein Chorsingen statt, auf das ich mich lange gefreut hatte. Wir hatten dazu fleißig eingeladen, darunter auch meine Schulfreundin, die schon öfter unsere Gottesdienste besucht hat und gerne zu den Gotteskindern zählten würde. Leider sind ihre Eltern nicht damit einverstanden. Doch wir sind zuversichtlich und beten viel dafür.

Am Nachmittag des 12. Septembers, an dem das Chorsingen stattfinden sollte, wurde ich plötzlich krank; obwohl ich doch so gerne dabeisein wollte, war es mir nicht möglich, daran teilzunehmen. Wie freute ich mich, als ich dann von meinen Eltern hörte, daß sechs der eingeladenen Gäste dagewesen wären, auch meine Schulfreundin und sogar ihre Mutter!

Auch am Sonntag lag ich noch krank danieder. Ich habe mich aber mit dem Altar Gottes verbunden und die Nähe des Herrn verspürt. Ich hatte im „Großen

Meister" gelesen und in der Bibel die Bergpredigt, die mich den Tag über beschäftigte.

Bevor meine Eltern zum Abendgottesdienst gingen, fragte mein Vater, der das Priesteramt trägt, ob er mir etwas „Schönes" mitbringen solle. Er sagte noch, ich möchte doch um 20.40 Uhr das „Unser Vater" beten. Ich las dann weiter in der Bibel, und nur einige Kapitel nach der Bergpredigt fiel mir ein Wort auf: „Aber Jesus sprach zu ihm: Folge du mir und laß die Toten ihre Toten begraben!" (Matthäus 8, 21. 22.)

Über dieses Wort machte ich mir einige Gedanken. Dann betete ich das „Unser Vater", legte dem lieben Gott auch meine Sorgen vor und bat ihn, mich doch gnädig anzusehen. Da mir meine Sünden noch nicht vergeben waren, war ich etwas besorgt.

Als mein Vater heimkam, hielt er etwas in der Hand, aber ich wußte nicht, was es Schönes sein könnte. Da vergab er mir im Auftrag des Apostels die Sünden und reichte mir eine Hostie mit den Worten: „Der Leib und das Blut Jesu für dich gegeben!" Noch nie war ich so selig und dankte dem lieben Gott für die Erhörung. Ich kann ein solch großes Glück gar nicht beschreiben. In solchen Stunden wird einem klar, welche Macht im heiligen Abendmahl liegt.

Mein Glück war vollkommen, als mein Vater noch erzählte, daß des Apostels Textwort dasselbe war, das ich gelesen und worüber ich mir Gedanken gemacht hatte. Wir haben uns dann noch wunderbar unterhalten, und der liebe Gott war spürbar nahe.

An diesem Sonntag ist nur ein Funke von Ihrem Geisteswirken zu mir gelangt, und ich war so selig, daß ich hätte jubeln können — wieder ein Beweis, daß die Verbindung mit Gott unser Lebensinhalt ist! B. W., L.-M. (15 Jahre)

Aus Gnaden erwählt

Lieber Bezirksältester!

Aus besonderer Veranlassung möchte ich Ihnen diese Zeilen schreiben. Wie Ihnen mein Vater berichtete, hatte ich einige Schwierigkeiten, eine Lehrstelle zu finden. Als unser Bezirksapostel in H. zur Einweihung unserer Kirche war, bat ihn mein Vater, für mich fürbittend einzutreten. Hierauf antwortete der Bezirksapostel, daß er an diesem Tag besonders gedrängt worden sei, in seinen Gebeten der jungen Glaubensgeschwister zu gedenken, die keine Lehrstelle hätten. Er erwähnte, daß er insonderheit für mich beten würde.

Viele Brüder haben sich bemüht, für mich eine Lehrstelle zu finden. Eine hiesige Firma, bei der ich mich beworben hatte, teilte mir mit, daß ich von dreißig Bewerbern an fünfter Stelle stehen würde. Leider sei aber nur für vier Bewerber eine Arbeitsmöglichkeit vorhanden . . .

Einige Tage nach dieser Nachricht durfte ich in wunderbarer Weise erleben, daß der liebe Gott sich zu den Gebeten des Apostels und der treuen Brüder bekannt hat. Ich zählte zu den vier ausgesuchten Bewerbern!

Getreu meinem Konfirmationsspruch: „Wer den Herrn fürchtet, der hat eine sichere Festung", möchte ich auch weiterhin auf Gottes Hilfe vertrauen. Bitte, geben Sie meinen Dank an unseren Bezirksapostel weiter, damit auch er sich darüber freuen kann.

In herzlichem Verbundensein grüße ich Sie Ihr K. H., Sch.

Herausgeber: Ernst Streckeisen, Rislingstr. 4, CH-8044 Zürich
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
Bezugspreis: jährlich DM 2,40 inkl. 5,5% MWSt.
Unternehmen im alleinigen Eigentum von Friedrich Bischoff, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
(Hess. Pressegesetz § 5, Abs. 2)

Anleitungen zur Jugendpflege

20. Jahrgang Nr. 2 Frankfurt a. M. 1. Februar 1977

Höret, ein schmaler Weg . . .

Johannes 14, 6

Der liebe Gott erntet bei den Menschen für das, was er schon getan hat und noch tut, im ganzen gesehen, nicht viel Dank. Wir aber wollen dankbar sein, und zwar alle Tage. Es ist nicht selbstverständlich, daß wir am Morgen unsere Augen öffnen können, daß er uns die Eltern noch erhalten hat, daß uns die Gnadenstätte noch offensteht. Dafür wollen wir dankbar sein.

Jesus war auch immer dankbar. Er hat seinem Vater so oft den Dank seines Herzens dargebracht, und wir wissen, daß Gott die Dankbaren segnet . . .

Nicht alle Tage sind gleich.

Es gibt solche mit viel Sonnenschein, andere mit wenig. Wir dürfen Träger des Heiligen Geistes sein. Wir scharen uns um den Apostelaltar, um die treuen Boten Jesu, die er uns gesandt hat und die uns den Weg zum ewigen Leben weisen. Es gibt viele Wege in die Ewigkeit. Der Kain ist einen Weg gegangen und auch der Abel — es waren zwei verschiedene Wege!

Wie viele sind aus dem Kain hervorgegangen! Keiner von seinen Nachkommen hat die Sintflut überlebt. Auch aus Esau sind viele Menschen hervorgegangen. Wir wissen es selbst, daß es heute unter denen, die um uns leben, Hunderttausende und Millionen solcher Naturen gibt.

Nun hat die Ewigkeit viele Wohnungen. Jesus hat ja selbst gesagt, daß in seines Vaters Haus viele Wohnungen sind. Für die Herrlichkeit gibt es aber nur *einen* Weg, und diesen Weg dürfen wir gehen! „Ich bin der Weg", sagte Jesus, „und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich!" Zu ihm halten wir uns, indem wir seinen Aposteln nachfolgen, und mit ihnen werden wir auch das Vaterhaus betreten. In der Welt sucht man nach vielen Wegen, und die wenigsten Menschen wissen, wie sie selig werden können. Wir aber wissen es, und wir wollen es allen sagen, damit keiner unerlöst bleibt, der sich nach dem ewigen Heil sehnt. (Aus einem Gottesdienst des Stammapostels)

Was uns berichtet wird

Ich hatte schon öfters eine Bekannte zum Gottesdienst eingeladen, aber sie meinte, sie dürfe nicht kommen, weil sie nicht neuapostolisch sei. Vor kurzem kam mein Jugendleiter zu mir und sprach mit mir und auch mit dem jungen Mädchen, wobei er sie auch einlud. Gleich am nächsten Tag, einem Mittwoch, kam sie mit zum Gottesdienst.

Eigentlich hätte sie am Mittwochabend für eine Arbeit üben müssen, die sie am Donnerstag schreiben sollte, aber sie war ja zum Gottesdienst mitgekommen! Nun bat ich den lieben Gott, sie zu segnen. Und er gab seinen Segen zu

der Arbeit; sie wurde mit „gut" bewertet. Sie selbst hatte eine so gute Zensur nicht für möglich gehalten. Seit diesem Abend ist sie schon öfter mit zum Gottesdienst gekommen, und ich habe dem lieben Gott sehr dafür gedankt.

J. Sch., F.

Eins bitte ich vom Herrn ...

(Ein Bezirksvorsteher schreibt)

Herzlich geliebter Apostel!

Den beigefügten Brief erhielt ich von unserer siebzehnjährigen Glaubensschwester D. M., die mit ihren Eltern an einen Ferienort in Spanien fahren sollte, an dem keine Gottesdienste stattfinden. Sie wollte ihren Eltern gegenüber gehorsam sein, andererseits aber auch auf die Gottesdienste im Urlaub nicht verzichten. Sie hatte ihrem Vater erklärt, daß sie jeden Gottesdienst brauche.

In ihrer Herzensnot kam sie zu mir und erbat Rat und Hilfe. Mit dem Vorsteher und den anwesenden Priestern haben wir uns dann im Ämterzimmer niedergekniet und den himmlischen Vater gebeten, unserer Glaubensschwester die Wege zu ebnen, daß sie auch im Urlaub unter sein Wort und seine Gnade kommen könne. Unsere ganz besondere Bitte war, er möge ihr einen Engel senden, der sie zur Segensstätte geleitet.

Wie der himmlische Vater diese Bitte wunderbar erhört und das herzliche Verlangen, aber auch die gläubige Herzenseinstellung eines Gotteskindes gesegnet hat, wird auch Sie erfreuen, wenn Sie den folgenden Brief lesen.

Es grüßt in herzlicher Liebe

Ihr H. Z.

Lieber Bezirksältester!

Wie Sie wissen, haben wir uns am vergangenen Mittwoch auf die Reise nach hier begeben. Nach siebzehnstündiger Autofahrt kamen wir unbeschadet an unserem Urlaubsort an. Sogleich meldete sich die große Sorge bei mir, ob ich wohl Gelegenheit finden werde, hier unsere Gottesdienste zu besuchen. An einem der nächsten Tage schlug ich die Heilige Schrift auf, um ein Trostwort darin zu finden. Vor mir standen die Worte: „Mache dich auf und werde Licht, denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des Herrn gehet auf über dir."

Mit diesem Wort im Herzen begab ich mich auf den Weg nach der 59 km entfernten Stadt B. Meine Eltern hatten zu dieser Fahrt ihre Zustimmung gegeben. Obwohl ich mich eingehend nach den Zugverbindungen erkundigt hatte, fühlte ich mich dennoch am Sonntagmorgen unsicher, zumal ich kein Wort spanisch spreche. Am Bahnhof in C. sah ich den Zug schon einlaufen. Schnell löste ich eine Fahrkarte. Ich wollte in dem ersten Abteil Platz nehmen, entschied mich aber ganz plötzlich, ein Abteil weiter zu gehen. Hier traf ich mehrere Fahrgäste an. Für die Zugfahrt hatte ich mir drei Hefte der Zeitschrift „Unsere Familie" mitgenommen. Als ich mich anschickte, darin zu lesen, hörte ich plötzlich eine Stimme neben mir die Frage stellen: „Sind Sie Deutsche?" Ich bejahte diese Frage und stellte die Gegenfrage: „Sind Sie neuapostolisch?" Meine Nachbarin im Zugabteil gab sich als meine Glaubensschwester zu erkennen. Nun konnte ich meine Freudentränen nicht mehr zurückhalten. Der erbetene Engel saß neben mir, und alle meine Sorgen waren von mir genommen. In der jetzt anschließenden Unterhaltung hörte ich, daß diese Glaubensschwester zwei Orte von unserem Urlaubsplatz entfernt Erholung suchte. Sie hatte sich bereits am Samstag nach

dem Ort und der Lage unserer Kirche in B. genau erkundigt. Nachträglich mußte ich feststellen, daß die mir in meiner Heimatgemeinde genannte Adresse die Anschrift des Priesters der Gemeinde war. Ich hätte die Kirche in dieser großen Stadt nie gefunden, hätte ich meinen „Engel" nicht gehabt.

Wir erlebten eine segensreiche Stunde, denn die halbe Gottesdienstzeit diente der Priester in deutscher Sprache wegen der vielen anwesenden deutschen Gäste.

Ich habe mich vor meinem Gott geschämt, daß mein Glaube so klein war. Jetzt verabrede ich mich zu jedem Gottesdienst mit dem „Engel". Wir können uns die Taxikosten teilen. Ich bin dem lieben Gott sehr dankbar für dieses wunderbare Erlebnis.

Auch Ihnen möchte ich herzlich für die vielen Gebete danken.

Ihre D. M., H.

Aus der Weinbergsarbeit

Nachdem wir Weinbergsarbeiter uns mit unserem Evangelisten in der Kirche getroffen und den Herrn um seinen Segen angefleht hatten, begaben wir uns auf den Weg, um uns bekannte Leute einzuladen. Die erste Tür, an der wir klingelten, wurde nicht geöffnet, obwohl offensichtlich jemand in der Wohnung war. An der nächsten Tür wurde uns erklärt, wir kämen ungelegen, und man habe keine Zeit. Nun fragten wir im stillen den Herrn, was zu tun sei. Da sagte der Diakon W. plötzlich: „Wir wollen einmal zu Frau R. gehen, denn wir waren längere Zeit nicht dort!" Frau R., recht betagt, hatte vor Jahren öfter unsere Gottesdienste besucht, war aber dann wieder ferngeblieben.

Als wir uns ihrem Haus näherten, sahen wir, daß sie am Fenster stand und auf die Straße herabschaute. Auf unser Läuten öffnete sie sofort und bat uns hereinzukommen. Sie erzählte uns, daß sie erst seit zwei Tagen von einer Kur zurückgekehrt sei. In ihrem Kurort sei sie mit einer neuapostolischen Frau zusammengetroffen, die sie aus früherer Zeit kenne. Diese unsere Glaubensschwester habe sich rührend um sie gekümmert. Zum Gottesdienst wäre sie immer nach H. gefahren, da in dem Kurort keine neuapostolische Kirche sei. Frau R. fügte hinzu: „Gern hätte ich die Gottesdienste besucht, aber die Fahrten nach H. waren für mich zu beschwerlich."

Dann fuhr sie fort:

„Ich hatte vorhin ein großes Gefühl der Leere und Einsamkeit, da bin ich ans Fenster gegangen und habe zu Gott gebetet, daß er mir doch jemand schicken möchte, der mir Trost und Zuversicht bringt. Und nun sind Sie gekommen."

So trafen wir eine vom Herrn vorbereitete Seele an und verlebten mit ihr eine schöne Stunde. Möge ihre Erkenntnis wachsen, damit auch sie noch den Weg der Gnade beschreiten kann!

W. L., G.

Nachklang zu einem Stammaposteldienst

Mein herzlich geliebter Apostel!

Dankbaren Herzens möchte ich noch einmal Rückschau halten auf das von uns allen so segensreich durchlebte Wochenende, das zu einem Meilenstein in diesem Jahr geworden ist.

Danken möchte ich Ihnen besonders für Ihre Liebe und Fürsorge, mit der Sie uns die Begegnung mit unserem Stammapostel ermöglichten. Wir freuten uns schon lange auf dieses Beisammensein.

Als wir am Sonntagmorgen die Halle betreten hatten, befanden wir uns in einem anderen Wirkungsbereich, der durch dicke Mauern von der Außenwelt getrennt war. Blumen waren das äußere Zeichen der Liebe, die dem Gesalbten des Herrn entgegenleuchteten. Das Eingangslied: „Näher, mein Gott, zu dir!" drückte die Empfindungen unserer Herzen aus, und das Chorlied konnte gar nicht besser unseren hohen Gast bezeichnen als mit den Worten: „Der du von dem Himmel bist, alles Leid und Schmerzen stillest . . ." Ihn haben wir von Angesicht gesehen und empfinden dürfen, daß es nicht nur ein Lied war, das da gesungen wurde, sondern daß dieser süße Friede sich auf alle ehrlichen, gläubigen Herzen legte.

„Deine Augen sehen nach dem Glauben", las der Stammapostel vor, und so konnten wir wie einst Petrus die Frage stellen: „Wohin sollen wir gehen?" Damals sagten die Menschen zum Herrn Jesus: „Wir wissen, daß du ein Lehrer bist, von Gott gesandt", aber sie hörten ihn nur und nahmen ihn nicht auf. Wir haben den Lehrer, von Gott zu uns gesandt, nicht nur gehört, sondern wir lieben ihn und haben ihn in unseren Herzen willkommen geheißen. Wie auch damals der Herr Jesus den Menschen nicht aus dem weltlichen Leben berichtete, so übermittelte der Stammapostel auch uns das Wort vom Himmelreich, das uns zur Vollkommenheit dienen sollte. Er zeigte uns die goldene Stadt, das himmlische Jerusalem, das Ziel unseres wunderbaren Glaubens. Er zeigte uns den Weg, auf dem wir dieser herrlichen Stadt immer näher kommen, ja, die Gassen, in denen wir uns täglich schon bewegen müssen. Wie damals der Prophet die Gläubigen suchen mußte, so befinden auch wir uns in einer ungläubigen Welt, jedoch mit dem Unterschied, daß wir uns raten lassen.

Unter der Wirksamkeit des Geistes Gottes wurde in mir das Wort des Propheten Jesaja besonders groß, wie es im Kapitel 35, 8—10 verzeichnet ist. Hier wurde schon auf diesen heiligen Weg hingewiesen, auf dem kein Tor irren kann. Auf diesem Weg ist kein Löwe zu finden, der einem Pilger Schaden zufügen könnte. Aber es gibt eine Vorbedingung: *Es darf kein Unreiner darauf gehen!* Wer da mühselig kam, hatte die Möglichkeit, von dem Verdienst Christi hinzunehmen, um fleckenlos und rein wieder auf dem Weg des Lebens gehen zu können.

Der Stammapostel machte uns die Größe der unsterblichen Seele deutlich. Kein Elektronengehirn kann soviel speichern wie die menschliche Seele, dieses göttliche Leben. Dieser Seele wurde ihr zukünftiger Aufenthaltsort gezeigt, und sie wurde ermahnt, sich nicht verführen zu lassen, auf der göttlichen Versöhnungsstraße zu bleiben und damit immer in der Verbindung zum Herrn. Dann werden wir einst verstehen, was ein Liederdichter mit den Worten zum Ausdruck bringt:

„Wie wird's sein, wie wird's sein,
wenn ich zieh' in Salem ein,
in die Stadt der goldnen Gassen —
Herr, mein Gott, ich kann's nicht fassen,
was das wird für Wonne sein!"

K. O., M.

Herausgeber: Ernst Streckeisen, Rislingstr. 4, CH-8044 Zürich
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
Bezugspreis: jährlich DM 2,40 inkl. 5,5% MWSt.

UD Krempf - Wülmann

Anleitungen zur Jugendpflege

20. Jahrgang Nr. 3 Frankfurt a. M. 1. März 1977

Und wie begegn' ich dir?

1. Mose 18, 1—3

In der Heiligen Schrift finden wir viele Hinweise auf segensreiche Begegnungen, die begnadete Menschen hatten. Wie sie sich dabei verhalten haben, um zum Segen zu kommen, dient auch uns zur Lehre.

Welche Auswirkung für die Zukunft hatte es doch, als Rebekka mit Elieser zusammentraf! Wie gut war es, daß sie auf die Frage, ob sie mit diesem Manne ziehen wolle, antwortete: „Ja, ich will mit ihm!" (1. Mose 24, 58.) So konnte Rebekka schließlich, von Elieser sicher geführt, dem Isaak, ihrem Bräutigam und Herrn, begegnen. Auch wir haben mit Freuden unser Ja-Wort gegeben, den Brautwerbern Jesu zu folgen, und erkennen besonders im Stammapostel den Elieser unserer Zeit. Ihm folgen wir freudig und bereiten uns so auf die große Begegnung mit unserem Seelenbräutigam vor. Wir hüllen uns, wie einst Rebekka, in den Mantel heiliger Ehrfurcht vor der Größe und Liebe unseres Herrn. Bald werden wir ihn ja sehen, wie er ist! Deshalb folgen wir in Treue seinen Boten und erkennen in jedem Zusammensein mit ihnen einen Beweis der Gnade und Liebe unseres Gottes.

Die Treue einer Ruth brachte ihr später die Begegnung mit Boas, und daraus ergab sich eine wunderbare Segenslinie. Boas nahm Ruth zum Weibe, Gott segnete sie, und ihr Urenkel war später der große König David. Auf den Stammapostel sehend, bekunden wir heute wie die Ruth: „Wo du hingehst, da will ich auch hingehen; wo du bleibst, da bleibe ich auch" (Ruth 1, 16).

Vieles könnte aus der Reichsgottesgeschichte angeführt werden, wie sich aus Begegnungen, die der Herr herbeigeführt hatte, viel Segen ergab, weil die, auf die es ankam, die richtige Sehensweise und Herzensstellung offenbarten. Andererseits lehrt die Erfahrung, daß nicht alle die ihnen geschenkten gnadenvollen Begegnungen recht erkannten und bewerteten. So blieb für sie der Segen aus. Das ist uns Anlaß, immer um die rechte Sehensweise zu bitten.

Der treue Priester Simeon erkannte in dem Kindlein Jesus schon den Heiland der Welt. Er hatte ja auch auf den Trost Israels gewartet! Nikodemus dagegen sah in Jesu, der in vollem Mannesalter stand, nur einen Meister und Lehrer, von Gott gekommen, mehr nicht (s. Johannes 3, 2). Das Geheimnis der Wiedergeburt blieb ihm verschlossen. Auch ein reicher Jüngling ging wieder traurig von Jesu weg; er hatte zwar gute Voraussetzungen mitgebracht, ließ sich aber nicht weiterführen.

Können wir eigentlich alles drangeben, was der Herr fordert, um recht nachzufolgen?

Das ist eine wichtige Frage, die sich jeder selbst ehrlich beantworten muß. Wie segensreich wirkte sich die Begegnung Jesu mit dem Weibe am Jakobsbrunnen aus! Welch köstliche Stunden mögen Maria und Martha in Bethanien mit

dem Herrn gehabt haben! Auch wir wollen immer gern zu Jesu Füßen sitzen und keinen der für unsere Vollendung so wichtigen Gottesdienste mutwillig oder leichtfertig versäumen.

Auch die Jünger Jesu hatten manch wunderbares Erlebnis mit dem Herrn. Denken wir nur an die Verklärung Jesu! Haben wir nicht auch schon manche erhabenen Gottesdienste erlebt, in denen alles Irdische um uns her versank und wir im Wirken der Gesandten des Herrn nur Jesum allein sahen? Er hat doch von seinen Aposteln gesagt: „Ich bin in ihnen verklärt" (Johannes 17, 10).

Als der Kämmerer aus dem Mohrenland den Philippus traf, wurden ihm alle Fragen beantwortet, und er konnte die Wassertaufe empfangen. Das wurde nur deshalb möglich, weil Philippus sich vom Herrn führen ließ. Darauf kommt es auch bei uns an, wenn wir für Suchende und Fragende ein Segen sein wollen.

Denken wir ferner daran, welche Wandlung mit Saulus vor sich ging, als ihm der Herr auf dem Weg nach Damaskus erschien! Aus dem Verfolger der Christen wurde ein Bekenner Christi und ein großer Streiter für die Sache des Herrn, der um Christi Willen alles für Schaden achtete, was ihm bisher als Gewinn erschien. Haben wir uns auch schon gründlich von allem abgewandt, was mit dem Willen des Herrn nicht zu vereinbaren war? Sind wir auch beständige und treue Mitarbeiter im Werke des Herrn? Wenn uns nichts vom Arbeitsfeld seiner Boten und Knechte zurückhält, ruht sein Wohlgefallen auf uns, und er wird dann gewiß all unser Mühen mit köstlichem Segen und Erfolg krönen.

So steht immer, wenn wir den Herrn in seinen Boten wahrnehmen dürfen, die Frage in uns: Und wie begegn' ich dir? Wir heiligen uns und verhalten uns wie Abraham, dem der Herr im Hain Mamre erschien. Er saß wartend an der Tür seiner Hütte, da der Tag am heißesten war. Als er seine Augen aufhob, sah er drei Männer stehen. Ihnen lief er entgegen, bückte sich zur Erde und sprach: „Herr, habe ich Gnade gefunden vor deinen Augen, so gehe nicht an deinem Knecht vorüber" (1. Mose 18, 3). Abraham erkannte den Herrn, der ihn besuchte und ihm die Verheißung neu bestätigte, die er ihm schon lange zuvor gegeben hatte.

Sitzen auch wir „in der Tür unserer Hütte", schauen wir trotz der Hitze des Tages und der Anfechtung in dieser Welt voll Sehnsucht nach dem Herrn in seinen Gesandten aus? In tiefer Herzensdemut und großem Heilsverlangen beugen wir uns und sprechen wie Abraham: *Herr, haben wir Gnade gefunden vor deinen Augen, so gehe nicht an uns vorüber, sondern stärke uns durch das Wirken deiner Knechte den Glauben an die uns gegebene Verheißung!*

Wir heben unsere Augen im Glauben auf! Nur so ist es möglich, in den Gesandten den Sender zu erkennen und gesegnet zu werden. Jeder möge sich immer heiligen, wenn er mit dem Herrn in seinen Dienern zusammensein darf. Durch ihr Wirken werden wir würdig für die große Begegnung mit unserem Seelenbräutigam. Alle Tage sei es unser Bestreben, würdig zu wandeln, damit er uns bei seinem Erscheinen in Gnaden annehmen kann. Dann endlich wird unser Sehnen gestillt sein.

Was uns berichtet wird

Mein herzlich geliebter Apostel!

Nun bin ich nach meinem zweieinhalbwöchigen Krankenhausaufenthalt wieder zu Hause bei meinen lieben Eltern und bin schon fast völlig gesund. Die Ärzte hatten eine wesentlich längere stationäre Behandlung vorgesehen; außer-

dem waren sie der Ansicht, daß ich wohl für immer einige wenn auch kleine Defekte durch die Verbrennungen zurückbehalten würde. Doch ich habe mich an die unzähligen Fürbitten geklammert. Ich wußte ja, daß Sie, lieber Apostel, sowie der Bischof, der Älteste, meine Eltern und viele Amtsbrüder und Geschwister für mich beteten. Den Beweis, daß die Gebete erhört wurden, habe ich erhalten: Ich wurde früher als vorgesehen entlassen, und die Verbrennungen haben nicht eine einzige Narbe hinterlassen.

Äußerlich ist also an mir keine Veränderung zu sehen, aber mein Innenleben hat sich während der Zeit völlig gewandelt. Wie es dazu kam, möchte ich Ihnen berichten:

Am zweiten Pfingsttag, als das Unglück geschah, ahnte ich noch nicht, was mir bevorstand. Ich wurde in der Nacht in die Klinik eingeliefert, und der behandelnde Arzt sagte mir gleich, daß ich wohl einige Unannehmlichkeiten erleben würde. Doch ich glaubte ihm zuerst nicht, denn die Schmerzen waren noch erträglich. Erst nach Tagen, als sich immer wieder Blasen bildeten und die Wunden stark näßten, sah ich ein, daß er recht hatte. In den Nächten habe ich kaum geschlafen, aber ich habe mir Gedanken darüber gemacht, wozu der himmlische Vater diese Prüfung zugelassen hatte — nicht warum! Die Antwort habe ich bald gefunden; sie lautet: Alles ist Gnade, und nichts ist selbstverständlich! Gerade in letzter Zeit war es für mich selbstverständlich, daß ich gesund war, meine Aufgaben erfüllen und jeden Gottesdienst besuchen konnte. Wenn ich auch oft selbst Patienten untersucht und die bösartigsten Krankheitsbilder gesehen habe, war mir nicht immer bewußt, welch eine Gnade es ist, gesund zu sein. Nun kann ich viel besser mit den Patienten mitfühlen, denn ich weiß, was es allein bedeutet, im Krankenhaus zu liegen und seine persönlichen Belange völlig zurückzustellen.

Aber der himmlische Vater wollte mich in der Erkenntnis noch weiterführen. Nach einer Woche bekam ich eine Infektion. Die schlimmste Nacht werde ich wohl nie vergessen. Das Fieber stieg immer höher, dazu gesellten sich noch starke Kopfschmerzen und Erbrechen. Der Arzt fand keine Erklärung dafür. Ja, ich wußte nicht, ob ich den nächsten Morgen noch erleben würde. In diesen Augenblicken konnte ich nicht einmal richtig beten; ich habe nur geseufzt: „Lieber Vater, ich übergebe mich dir ganz, mach es so, wie du es für richtig hältst."

In jener Nacht, genau zu dieser Zeit, wachte meine Mutter zu Hause auf und weckte meinen Vater mit den Worten: „Komm, laß uns noch einmal für unser Kind beten; es muß ihm zur Zeit sehr schlecht gehen." (Beide wußten noch nichts von meinem Zustand, zumal es mir am Abend zuvor noch recht gutging.)

Am nächsten Tag rief mein Vater, bevor er zu mir kam, Sie, lieber Apostel, an, und Sie gaben ihm für mich ein Wort, das mich seitdem begleitet hat: „Da sprach Raguel: Ich zweifle nicht, daß Gott meine heißen Tränen und Gebete erhört hat" (Tobias 7, 13).

Als mein Vater mir dieses Wort vorlas, sah ich im Geist, wie Sie, lieber Apostel, vor dem Herrn knieten und für mich beteten. Ich habe mich an die Gebete geklammert und mir immer wieder jenes Wort durchgelesen. Es gab mir die Gewißheit: Der himmlische Vater hat dich erhört! Von Stund' an ging es mir besser, das Fieber ging zurück, und die Wunden heilten schneller als zuvor. Die Ärzte staunten bei jeder Visite mehr, wie schnell alles verheilte.

Ich aber wußte, welch großer Arzt mir geholfen hatte; vor allem habe ich in dieser Prüfung erfahren, was es heißt, ein Gotteskind zu sein, und daß es Gnade ist, wenn man die Kraft und Gesundheit hat, dem Herrn zu dienen.

Um diese Glaubenserfahrung reicher, will ich mich immer bemühen, ihm durch meine treue Nachfolge zu danken. Ich will ihm dafür danken, daß er für mich dieses göttliche Semester in meinem natürlichen Semester zugelassen hat.

G. T., H.

Aus der Weinbergsarbeit

In unserer Gemeinde fand kürzlich ein Gästesingen statt, zu dem wir 67 Gäste begrüßen durften. Von dem Erleben vor und an diesem Abend möchte ich ein wenig berichten.

Unweit unserer Stadt, in Sch., befindet sich ein Erholungsheim. Die Gäste dieses Hauses sind durchweg ältere Menschen. Einer inneren Anregung folgend, sprachen wir vor dem Gästesingen mit der Heimleitung und baten, die Gäste davon zu unterrichten, daß wir gern bereit seien, Interessierte zu diesem Abend nach H. zu bringen.

Gemeinsam mit zwei Priestern begab ich mich an dem betreffenden Abend auf den Weg nach Sch. Da das Forstamt nicht ohne weiteres gestattete, auf dem direkten Weg durch den Wald zu fahren, mußten wir einen Umweg von 32 km in Kauf nehmen. Unterwegs wurde noch manches stille Gebet zum Herrn geschickt, es möchten doch Seelen vorhanden sein, die wir an diesem Abend in sein Haus führen durften!

Als wir das Erholungsheim erreichten, sahen wir 11 Personen vor der Tür stehen. Auf unsere Frage: „Wer von Ihnen möchte mit uns nach H. fahren?", kam die einstimmige Antwort: „Wir alle!" Bei diesen Worten wäre mein Herz vor Freude beinahe davongehüpft. Angefüllt mit Vorfreude und tiefer Dankbarkeit, fuhren wir der Segensstätte entgegen.

Nach dem Singen waren unsere Gäste voll des Lobes. Eine der Damen fragte mich: „Würde es Ihnen etwas ausmachen, uns am Sonntag noch einmal abzuholen?" Selbstverständlich machte mir das nichts aus! Auf der Rückfahrt unterhielt man sich nur von dem, was unsere Sänger aus gläubigen Herzen zum Vortrag gebracht hatten. Ein Gast wunderte sich besonders über den großen Anteil an Jugendlichen. Wo gäbe es so etwas heute noch! Eine Frau freute sich über die große, gut leserliche Schrift im Gesangbuch. Da habe sie das Eingangslied so richtig kräftig mitsingen können. Sie erzählte mir noch, daß sie in ihrer Heimatstadt in Westfalen des öfteren unsere Gottesdienste besuche.

Kurz vor Erreichen des Erholungsheimes berieten meine Gäste im Flüsterton, was sie mir wohl schuldig seien. Da sagte die eben erwähnte Frau: „Die Apostolischen nehmen nichts dafür. Das haben mir die jungen Leute in meinem Heimatort schon wiederholt gesagt."

Schließlich vereinbarten wir, daß ich am Sonntag um 9.00 Uhr wieder an Ort und Stelle sein sollte, um vier Gäste zum Morgengottesdienst abzuholen. Leider erhielten zwei davon noch kurzfristig Besuch, aber auch für die anderen beiden Seelen lohnte sich der Weg.

Nach dem Gottesdienst, den unser Evangelist M. hielt, waren meine beiden Gäste sehr glücklich und baten mich, ihnen den Opferkasten zu zeigen, weil sie ihr Dankopfer einlegen wollten. Obwohl die Rückfahrt für die beiden älteren Damen wegen der Mittagshitze eine kleine Strapaze gewesen sein dürfte, bedankten sie sich immer wieder für den schönen Sonntagmorgen, den sie im Hause des Herrn erlebt hatten.

Zwei Tage später sind sie wieder in ihre Heimatorte abgereist. Möge die Liebe unseres Gottes diesen verlangenden Seelen weiterhin nachgehen, damit auch sie noch an der Hochzeit im Himmel teilhaben dürfen.

M. K., H.

Herausgeber: Ernst Streckeisen, Rislingstr. 4, CH-8044 Zürich
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
Bezugspreis: jährlich DM 2,40 inkl. 5,5% MWSt.

Anleitungen zur Jugendpflege

20. Jahrgang Nr. 4 Frankfurt a. M. 1. April 1977

Hehr und heilig ist die Stätte . . .

1. Johannes 2, 24. 25

Der liebe Gott gab dem alten Bundesvolk am Sinai die zehn Gebote und wies Mose an, die Stiftshütte anzufertigen und alles, was dazu gehörte, damit die Israeliten dem Herrn so, wie er wollte, dienen konnten. Von da aus zogen sie dann mit der Stiftshütte und der Bundeslade weiter. Lagerten sie irgendwo, so war der Boden noch nicht geheiligt, wohl aber war die Stätte heilig, wenn die heiligen Geräte und Einrichtungen aufgestellt wurden . . .

Wir versammeln uns zu großen Gottesdiensten auch da und dort in mancherlei Sälen und Hallen, die nicht für uns allein gebaut sind. Da können wir auch nicht sagen, daß es heilige Plätze wären. Wenn aber die Kinder Gottes kommen und dem Herrn ihren Willen zu Füßen legen, wird die Stätte heilig. *Geheiligte, gesalbte Augen sehen den Herrn!* Und das ist wichtig! Denn die Zeit ist da, in der wir uns zubereiten und wachhalten müssen für das Erscheinen des Gottessohnes. Wohl sind uns Tag und Stunde seiner Wiederkunft nicht bekannt, aber eins ist uns klar — wenn er kommt, muß die Braut ohne Tadel, ohne Runzeln sein (Epheser 5, 27).

Das wußten schon die Apostel der ersten Zeit.

Im Alter bekommt der Mensch Falten im Gesicht und Runzeln. Wenn der Apostel Paulus von einer Braut ohne Runzeln schreibt, so heißt das doch, daß ihr Glaube *jung und freudig* geblieben ist. Eine solche Braut will der Herr Jesus bei seinem Kommen finden, nur eine solche darf er dem Vater vorstellen, und nur eine solche wird mit ihm in der Herrlichkeit wohnen. Sie darf durch menschliche Meinungen, Ideen oder Lehren nicht befleckt sein, sondern muß in der reinen Apostellehre, in der Gemeinschaft, im Brotbrechen und im Gebet leben.

So sucht der Herr seine Braut.

Es ist unser tägliches Ringen, daß uns bleibe, was wir von Anfang gehört haben, denn wir wissen, daß wir dann auch bei dem Sohn und dem Vater bleiben.

Dazu soll uns auch das Wort dienen, das der Herr seinen Boten nach viel Gebet als ein Stück Brot darreicht. Es in der rechten Herzensstellung zu empfangen, muß uns ein ernstes Anliegen sein. Mancher könnte sagen: Ja, das ist aber ein altes Brot! Das Schriftwort, das uns vorgelesen wird, steht schon lange in der Heiligen Schrift; es ist gewiß hart geworden oder vielleicht schimmelig und grau. — Wenn aber die Hand des Herrn über diesem Brote liegt, wird es ganz kostbar. Wir nehmen aus ihm all das, was die Seele braucht, um an seinem Tag mit Freuden zu stehen und zur Hochzeit des Lammes einzugehen. Wer das vor Augen hat, der weiß, daß er das zeitgemäße Wort vom Altar für seine Vollendung haben muß. In ihm liegt alles verborgen, was uns der treue Gott darreicht an Kraft und Gnade, an Hilfe und Heil, damit unser inwendiger Mensch vollendet wird und wir den Platz einnehmen können, den der Herr für uns im Vaterhaus

vorgesehen hat. Deshalb haben wir jeden Gottesdienst nötig; nur dann werden wir keinen Mangel haben an dem Tag, an dem der Herr kommt, und zu denen zählen, deren Lampen brennen. (Aus einem Gottesdienst des Stammapostels)

Was uns berichtet wird

Mein lieber Bezirksältester!

Am Ostermontag hatte ich ein schönes Erlebnis, das ich Ihnen gerne berichten möchte.

Als wir uns zum gemeinsamen Jugendtreffen bei der Kirche in Z. versammelten, traf ich aus unserer Firma eine Mitarbeiterin mit ihrem Mann. Sie bewunderten die fröhliche Jugend mit großem Staunen.

Ich begrüßte die beiden, und sofort kam die Frage: „Was seid ihr für Jugendliche? Kommt ihr wohl aus dem Kanton Aargau, oder zu welcher Gemeinschaft gehört ihr?"

Darauf antwortete ich: „Wir sind die Jugend der Neuapostolischen Kirche rund um den Zürichsee!"

Kaum war das Wort „Neuapostolische Kirche" gefallen, erwiderte Frau B.: „Etwa vor einer Minute, als ich die Jugend betrachtete, sagte ich zu meinem Mann, daß diese jungen Leute nur Jugendliche der Neuapostolischen Kirche sein können. Man sieht es ihnen einfach an!"

Auf diese erfreuliche Antwort stellte ich die Frage, ob sie denn auch neuapostolisch seien. Beide verneinten diese Frage, worauf ich sie sofort in unsere Kirche einlud.

Frau B. antwortete: „Ich kann leider nicht kommen, da ich Sonntagsschullehrerin in einer anderen Kirche bin. Aber ich habe schon manches von der Neuapostolischen Kirche vernommen. Wunderbar ist es, daß ihr einen so festen Glauben habt und dabei so fröhlich seid!"

Nun hoffe ich, daß dieses Ehepaar auch noch den Weg finden wird.

Für dieses wunderbare Erlebnis danke ich dem himmlischen Vater von ganzem Herzen.

In Liebe grüßt Ihre
Erika K.

. . . hilft er doch so gern!

Lieber Bezirksältester!

Mit diesem Brief möchte ich einmal den Regungen meines Herzens freien Lauf lassen. Die mit Ihnen gemeinsam verbrachte Jugendstunde hat mir wieder sehr wohlgetan. Im Verbundensein mit den Gottesknechten gehen wir dem schönen Ziel der Vollendung entgegen, das zu erreichen mein sehnlichster Wunsch ist.

Die Berichte über die Verhältnisse, unter denen unsere Glaubensgeschwister in Indonesien leben, haben mir gezeigt, wie sehr wir hier in unserem Lande nicht nur mit geistigen, sondern auch mit natürlichen Gütern gesegnet sind. Es ist ein großes Geschenk, hier zu leben, bei einem wohlgeordneten Tagesablauf dem Herrn dienen zu dürfen und im Rahmen der Ausbildung und des späteren Berufes beinahe jeden Abend für das Werk Gottes frei zu haben.

Wenn uns unser Bischof zu einer Liebestat aufgerufen hat, so ist es mir eine Freude, diese Bitte zu erfüllen. Während der Jugendstunde dachte ich an das Lied:

„Harre meine Seele, harre des Herrn!
Alles ihm befehle, hilft er doch so gern!"

Die Gewißheit, daß uns der Herr gern hilft, ist aber nicht nur ein Trost, sondern auch eine Aufforderung, *selber* zu helfen, soweit wir dies mit unseren schwachen Kräften tun können. Das Opfern, das sich bei mir nicht nur im Gotteshaus, sondern auch im stillen Kämmerlein vollzieht, schafft immer eine stille Freude, weil das Herz wieder einmal einen kleinen Kampf siegreich bestanden hat und nur der liebe Gott um die Höhe des Opfers weiß. Es bereitet Seligkeit, wenn man für Brüder und Schwestern, mit denen man sich über Länder und Meere hinweg eines Sinnes und Geistes weiß, unerkannt und ungenannt Engeldienste tun darf. Nun ist es mein Wunsch, daß das gebrachte Opfer — um den Segen des Allerhöchsten vermehrt — möglichst vielen Geschwistern in Indonesien helfen möge.

Auf diesem Wege möchte ich Ihnen, lieber Bezirksältester, auch noch in einer anderen Angelegenheit meinen Dank darbringen.

Im März dieses Jahres berichtete ich Ihnen von meiner Sorge, daß ich, wie jeden Sommer, wieder einen quälenden Heuschnupfen zu erwarten hätte. Sie versprachen daraufhin, an mich zu denken. Ich habe gefühlt, daß Sie mein Anliegen vor den Herrn gebracht haben, denn zum erstenmal seit sechzehn Jahren war ich im Blütenmonat Mai beschwerdefrei. Wenn ich auch danach noch manche Schnupfenanfälle bekam, so waren diese längst nicht so stark wie in den Vorjahren.

Es ist mir eine große Freude, am eigenen Leibe verspürt zu haben, daß — neben der Behandlung durch den Arzt — das Gebet eines Gottesknechtes eine solche Macht hat. D. K., B.

Erlebnisse auf einer Schwedenreise

Am 12. Dezember 1975 reiste unser Bezirksältester nach Schweden, und ich durfte ihn wieder begleiten. Gegen 18.00 Uhr fuhren wir am Freitagabend von Flensburg nach Kiel, von dort mit dem Schiff nach Göteborg, wo wir am Sonnabend gegen 10.30 Uhr ankamen.

In Göteborg machten wir zunächst einen Besuch bei Geschwistern, die uns freudig aufnahmen. Gegen 14.00 Uhr wollten wir nach V. weiterfahren, um dort in der Wohnung der Schwester Z. einen Gottesdienst für unsere Gäste zu halten. Gemeinsam mit Priester F. begaben wir uns mit insgesamt neun Geschwistern in zwei PKW auf den Weg nach V., das etwa 100 km entfernt ist.

Viel Freude und Erwartung schlug uns in der Wohnung von Schwester Z. entgegen, die wieder fleißig eingeladen hatte. Es waren 13 Gäste und 11 Geschwister anwesend! Ihre Herzen wurden durch einige Chorlieder vor dem Gottesdienst erfreut. Die jungen Geschwister aus F. freuten sich auch, durften sie doch die Früchte ihrer Arbeit ernten: Sie konnten schwedische Chorlieder singen! Unser Bezirksältester diente in schwedischer Sprache; und die Zuhörer folgten aufmerksam seinem Wort.

Einer der Gäste, ein junger Arzt, muß besonders erwähnt werden. Einmal, weil er gekommen war, obgleich er Notdienst hatte, und zum anderen, weil gerade bei ihm unübersehbar war, daß er „immer aufmerksamer" wurde. Als Priester F. im Mitdienen ein Glaubenserlebnis erzählte, hing er förmlich an seinen Lippen; es beeindruckte ihn wohl sehr stark, deshalb sei es hier wiedergegeben:

Priester F. hat eine leitende Stellung bei einer großen Strumpffabrik in B. Er wohnt dort auch mit seiner Familie in einem hübschen Eigenheim.

Nun hat die Fabrik eine Zweigfirma in M. Vor einiger Zeit beschloß man, auch die Hauptfirma von B. nach M. zu verlegen. Die Stadt M. hatte großes Interesse daran und investierte etliche Millionen Kronen in das Unternehmen.

Unserem Priester F. war dies gar nicht willkommen, denn er wollte lieber in seiner Gemeinde bleiben. Deshalb rief er den Apostel Knobloch an, und dieser gab ihm folgenden Rat:

„Bruder F., versuchen Sie so lange wie möglich bei der Abteilung in B. zu bleiben, ich glaube, daß die ganze Sache wieder rückgängig gemacht wird."

Priester F. tat, wie ihm gesagt worden war. Dabei mußte er aber zunächst erleben, wie die Firma in B. Stück für Stück abgebaut und in M. aufgebaut wurde.

Doch das Wort des Apostels erfüllte sich zuletzt.

Die große Firma in M. erwies sich nicht als rentabel, so daß man jetzt den umgekehrten Weg geht. In M. wird abgebaut und in B. wieder aufgebaut!

Wunderbar hat sich also der liebe Gott zu dem Wort seines Apostels bekannt.

Nach dem Gottesdienst wurden uns viele herzliche Dankesworte auf die Reise mitgegeben. Wir fuhren nach B., um dort zu übernachten.

Etwa um 20.00 Uhr waren wir in B. und erlebten im gemeinsamen Gespräch noch einige schöne Augenblicke. Zum Abschluß des Tages schlug unser Ältester die Bibel auf und gab uns folgendes Wort: „Darum, meine lieben Brüder, seid fest, unbeweglich, und nehmet immer zu in dem Werk des Herrn, sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn" (1. Korinther 15, 58).

Auch das war ein besonderes Erlebnis. Ich bin ganz sicher, daß der liebe Gott uns alle, aber besonders den lieben Priester F. und seine Familie trösten wollte, denn der Kampf, die Mühen und die Opfer sind auch von besonderer Art in diesem Land.

Nach einem gemeinsamen Gebet am Sonntagmorgen machten wir uns rechtzeitig auf den Weg nach Göteborg (etwa 80 km). Hierher waren viele Geschwister gekommen, sogar Schwester A. mit ihrer Familie von ihrem etwa 200 km entfernten Wohnort!

Unser Ältester und Priester F. dienten wieder in schwedischer Sprache. Viel Freude und Segen ist dadurch gewirkt worden. Ich verspürte dies so recht, als ich in deutscher Sprache mitdiente. Nach dem Gottesdienst sagte unser Ältester zu mir: „Du hast im Mitdienen Dinge angesprochen, die so recht die Situation der Gemeinde trafen, obwohl du davon gar nichts wußtest."

Ich war darüber von Herzen dankbar, denn meine besondere Bitte zum lieben Gott, auf dieser Reise ein rechtes Werkzeug in seiner Hand sein zu können, hatte sich erfüllt.

Im Anschluß an den Gottesdienst tröstete unser Ältester noch Geschwister, die um ihrer Sorgen und Krankheit willen besondere Belastungen zu tragen haben. Ich glaube, daß nach diesem Gottesdienst in allen Herzen der Gedanke groß war: Wie schön ist es doch, ein Gotteskind zu sein! Wir verabschiedeten uns dann von den Geschwistern, denn um 12.30 Uhr sollte unser Schiff nach Frederikshavn ablegen.

Die Rückreise (Göteborg-Frederikshavn mit dem Schiff, dann weiter nach Flensburg mit dem Wagen) verlief wieder unter der schützenden Hand unseres himmlischen Vaters; alles ging wunderbar. Gegen 20.30 Uhr am Sonntagabend waren wir zu Hause. In der Wohnung unseres Ältesten sprachen wir ein letztes gemeinsames Dankgebet.

In reichem Maße hatten wir erlebt, daß der liebe Gott — um es mit den Worten Eliesers zu sagen — Gnade zu unserer Reise gegeben hatte. E. A., F.

Herausgeber: Ernst Streckeisen, Rislingstr. 4, CH-8044 Zürich
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
Bezugspreis: jährlich DM 2,40 inkl. 5,5% MWSt.

Krempf - Wuhmann

Anleitungen zur Jugendpflege

20. Jahrgang Nr. 5 Frankfurt a. M. 1. Mai 1977

Herrlich baut Gott sein Werk!

Psalm 87, 2. 3

In tiefer Ehrfurcht treten wir Sonntag für Sonntag vor den Herrn und seinen Altar. Ungezählte Sünden sind durch das Verdienst Jesu vergeben worden, Seelen wurden mit dem Heiligen Geist versiegelt, immer ist uns im Haus des Herrn die Gegenwart des allmächtigen Gottes und unseres Erlösers fühlbar nahe gewesen. Wieviel Arbeit hat es bedurft, daß alles so gekommen ist!

In der Heiligen Schrift ist die Rede von der Stadt Gottes. Sie hat auch ihre Einrichtungen, wenn man einmal so sagen will, Schulen, Ärzte und Fachleute, die viel von der Gestaltung einer Seele wissen, den Kräften, die in ihr ruhen, und ihrer Wiedergeburt wie auch von dem großen Plan, den unser Gott vor langer Zeit gemacht hat. Ein Teil dieses Heilsplanes ist schon erfüllt, aber nicht alles. Schon Abraham sah diese Stadt, eine Stadt, deren Baumeister Gott ist (Hebräer 11, 10). Und wenn wir einmal die Frage aufwerfen, wer die Bauleute sind, die Ärzte, die darin wirken, so erkennen wir sie in den Brüdern, die die Apostel Jesu mit einem überirdischen Vermögen ausgerüstet haben, denn für die wichtige Tätigkeit der Durchführung des Erlösungsplanes Gottes bedarf es auch überirdischer Kräfte. Wir finden in der Stadt die Schule des Heiligen Geistes und Lehrer, die sonst niemand hat. Auch in alten Zeiten gab es schon gelehrte Leute mit großem Wissen und allerlei Können, aber daneben auch noch Lehrer zur Gerechtigkeit, die Gott gesandt hat. Es gibt darüber hinaus auch noch mancherlei, was uns der Herr vor Augen führt und woran wir lernen können.

Als ich in Indonesien war, stellte mir der Bezirksapostel Tansahsami vor einem Gottesdienst seine fünf Bezirksältesten vor. Ich verglich sie mit den fünf Fingern einer Hand und sagte zu ihnen: Der liebe Gott hat dem menschlichen Körper nicht einen Finger am Fuß gemacht, den anderen am Knie, den dritten an der Nase, sondern sie alle sinnvoll am menschlichen Körper angebracht, alle an einer Hand! Sie sind auch nicht alle gleich groß, jeder ist ein bißchen anders, und jeder hat besondere Fähigkeiten. Und dann kommt vom Gehirn her der Befehl: Ihr Finger beugt euch — es ist noch zu wenig, beugt euch noch mehr! — und dann bilden sie eine Faust, die manches tun kann, was der einzelne Finger nicht vermag. Mit dem kleinen Finger allein kann man noch nicht schreiben, dazu braucht man schon zwei oder drei, die einander helfen. Dann aber sind sie imstande, unter Umständen auch ein Gewicht zu heben . . .

In einer Gemeinde ist vielleicht ein Hirte, es sind einige Priester da, und wenn sie alle richtig angewachsen sind, gesund sind und die Fähigkeit haben, sich zu beugen, so entwickeln sie miteinander eine große Kraft. Machen wir eine Faust, so werden wir uns der Kraft, über die wir verfügen, viel mehr bewußt, als wenn wir einen Finger ausstrecken. Und wenn die Brüder und Geschwister alle fest zusammenstehen, treu im Glauben sind und in der Liebe aufschauen zu ihrem Herrn und Meister, so können sie außerordentlich segensreich arbeiten und wirken.

Was leistet so ein Finger im Laufe eines Lebens! Das ist doch gar nicht abzuschätzen.

Was schafft die Hand einer Mutter im Lauf der Jahre, wie oft schneidet sie den Kindern das Brot, wie oft falten sich ihre Hände zum Gebet, und was leisten die Männer, die der Herr in seinen Dienst berufen hat und die ihren Willen unter den seinen stellen . . .

Da wird manches vollendet, was einer allein nie zuwege brächte.

Daran wollen wir immer denken, wenn wir vor den Altar des Herrn treten. Lassen wir alles hinter uns, was uns aus menschlichen Erwägungen zu einem Hindernis werden könnte im Hinblick auf das, was uns vom Herrn aufgetragen worden ist. Suchen wir in dem aufzugehen, der uns zum Segen gegeben ist, dann bauen wir mit an der Stadt Gottes auf dem Platz, auf den er uns gestellt hat — und da wird uns der Herr auch suchen, wenn er an seinem Tage kommen wird. (Aus einem Gottesdienst des Stammapostels)

Was uns berichtet wird

So wir etwas bitten nach seinem Willen . . . (1. Johannes 5, 14).

Im vorigen Herbst wurde für unsere Klasse eine einwöchige Studienfahrt nach Berlin angesetzt. So sehr ich mich darauf freute, so traurig war ich, als ich erfuhr, daß die Abfahrt am Morgen des Entschlafenengottesdienstes stattfinden sollte. Ich bat den Herrn von ganzem Herzen, er möge mich doch diese große Stunde erleben und nicht um den Segen kommen lassen, denn er habe ja Mittel und Wege genug.

Am Mittwochabend im Gottesdienst bat ich den lieben Gott noch einmal um ein Wort, das mich trösten möge. Als unser Priester das Textwort aus 1. Johannes 5, 14 vorlas:

„Und das ist die Freudigkeit, die wir haben zu ihm, daß,
so wir etwas bitten nach seinem Willen, so hört er uns",

wußte ich, daß dieses Wort für mich bestimmt war. Freudig und zuversichtlich ging ich in die nächsten Tage.

Wie groß war meine Freude, als ich einige Tage später einen Brief von jungen Berliner Glaubensgeschwistern erhielt, in dem sie mir mitteilten, daß sie uns über das Wochenende, in das der Entschlafenendienst fiel, besuchen und am Abend dieses Sonntags nach Berlin zurückfahren wollten. Ich setzte mich sofort mit ihnen in Verbindung, sprach mit meiner Lehrerin und bekam ohne große Schwierigkeiten die Erlaubnis, am Abend des Sonntags gemeinsam mit meinen Berliner Freunden nach Berlin nachreisen zu dürfen. So hatte der liebe Gott mein Bitten erhört; ich konnte den schönen Entschlafenendienst auskaufen und noch ein paar nette Stunden mit den Berliner Geschwistern verbringen.

Doch ich sollte nicht aufhören zu beten, denn ein neues Hindernis stellte sich mir in den Weg. Ausgerechnet für den Mittwoch wurde eine Fahrt nach Ostberlin und für den Abend ein Besuch des dortigen Theaters angesetzt! Ich hatte mich so sehr auf den Gottesdienst in einer Berliner Gemeinde gefreut, aber allein durfte ich den Ostsektor nicht verlassen. So bat ich den lieben Gott aufs neue, er möge sich zu dem Bitten seines Kindes bekennen und mich keine Stunde in seinem Hause versäumen lassen.

Am Montag stellte sich bei einer nochmaligen Nachfrage der Lehrerin heraus, daß die Mehrzahl der Schülerinnen kein Interesse mehr an dem Theaterbesuch hatte. Wir wollten daraufhin den Osten der Stadt bereits am Spätnachmittag verlassen und abends zu einer Besichtigung der Sternwarte fahren. Ich hätte

zwar gern daran teilgenommen, aber der Besuch des Gottesdienstes war mir wichtiger. Auf meine Bitte hin gab meine Lehrerin mir für den Mittwochabend frei; sie sagte nur: „Schade, daß Sie nicht mitkommen!"

Am nächsten Tag kündigte unsere Lehrerin an, daß sie den Besuch der Sternwarte bereits für den Dienstag vorgesehen habe, da wir am Mittwoch nach einem anstrengenden Tag in Ostberlin sicher sehr müde seien. Ich wußte, daß der liebe Gott die Herzen wieder einmal um meinetwillen gelenkt hatte. So konnte ich den Gottesdienst besuchen und trotzdem an der Besichtigung der Sternwarte teilnehmen.

Ich dankte dem himmlischen Vater von ganzem Herzen für die Erfüllung seines Wortes: „... so wir etwas bitten nach seinem Willen, so hört er uns." Dieses Erlebnis machte mir so recht unseren Reichtum in der Macht des Gebetes bewußt und diente mir zur Stärkung meines Glaubens. H. G., O.

Im Glauben fest – im Warten geduldig!

In unserer Praxis sollten alle Helferinnen ihren Urlaub eintragen. Dies geschah vor etlichen Monaten. Meine Eltern und ich wollten unseren Urlaub bei den Großeltern in der DDR verleben, und wir trafen rechtzeitig alle Vorbereitungen. Die Einreisepapiere kamen dann auch sehr früh, und wir waren im Geiste schon an unserem Urlaubsziel.

Da entschloß sich meine Chefin, die ihren eigenen Urlaub noch nicht festgelegt hatte, plötzlich, an einer Urlaubsfahrt einer ihrer Verwandten teilzunehmen, und sie verlangte, daß ich nun meinen Urlaub auch verlegen sollte. Das war in meinem Fall wegen der Einreisepapiere nicht mehr möglich. Auch mein Vater konnte seinen Urlaub nicht mehr ändern. Weil ich durch einen Verkehrsunfall 50% schwerbeschädigt bin, sagte mein Vater zu mir: „Du fährst mit uns in den Urlaub! Ich lasse dich nicht allein fahren, und wenn du deshalb deine Arbeitsstelle verlieren solltest. Da wird der treue Gott helfen."

Ich sprach, dem Rat meines Vaters folgend, auch mit unserem Vorsteher. Dieser hörte sich alles an und sagte, daß er an meines Vaters Stelle genauso gehandelt hätte.

„Fahre getrost mit deinen Eltern in Urlaub", meinte er, „und solltest du deinen Arbeitsplatz verlieren, so hat der Herr einen besseren für dich."

Das war ein Wort vom Herrn. Getrost sprach ich nun mit meiner Chefin und sagte ihr, daß ich meinen Urlaub nehmen würde, wie es ja vorgesehen war. Leider fand ich bei meiner Vorgesetzten kein Verständnis; es kam zu einer erregten Auseinandersetzung, ich aber ging ganz ruhig nach Hause.

Nach dem Urlaub lag meine fristlose Kündigung im Briefkasten. Nun war mir der Weg für eine neue Arbeitsstelle frei. Ich brauchte keine Kündigungsfrist mehr einzuhalten. Ich ging sogleich zum Arbeitsamt und erhielt dort auch eine Zuweisung. Der Arzt, bei dem ich mich vorstellen wollte, befand sich aber zu diesem Zeitpunkt selbst in Urlaub. Sollte ich nun bis zu seiner Rückkehr warten?

Eines Morgens las meine Mutter in den Stellenangeboten der Tageszeitung, daß ein Arzt eine Helferin suche. Seine Praxis lag für mich sehr günstig. Ich rief sofort bei ihm an. Während des Telefongesprächs sagte mir der Arzt, daß schon sehr viele Bewerberinnen bei ihm angerufen hätten, er habe aber noch keine Zusage gegeben. Ich durfte mich sofort vorstellen. Mein neuer Chef unterhielt sich eine Zeitlang mit mir, da meldete sich plötzlich einer seiner Freunde bei ihm am Telefon. Er wollte ihm eine gute Helferin empfehlen. Doch da hörte ich den Arzt sagen: „Bei mir ist gerade eine Bewerberin, sie ist mir sympathisch, die werde ich nehmen!"

Dann ging alles ganz schnell. Auf seine Frage, wann ich bei ihm meinen Dienst beginnen könne, antwortete ich ihm, daß ich Zeit hätte, jeden Tag die Arbeit aufzunehmen.

„Haben Sie Lust, gleich morgen zu kommen?" war seine Frage.

Ich sagte freudig zu. Er schenkte mir bei der Vorstellung ein derartiges Vertrauen, daß er mir sofort die Schlüssel für die Praxis aushändigte.

Nun beginnt meine Arbeitszeit eine halbe Stunde später als an der vorherigen Arbeitsstelle. Abends habe ich immer pünktlich Feierabend. Das ist für uns Gotteskinder sehr wichtig, denn nur so können wir alle Segensstunden im Hause unseres Gottes auskaufen. Mein neuer Chef ist auch Schwerbeschädigter und führt deshalb seine Arbeiten im Sitzen aus, dadurch darf ich ihm auch im Sitzen assistieren. Mein Monatsverdienst ist DM 400,— mehr als mir meine frühere Chefin gab . . .

Für soviel Gnade kann ich nur Dank sagen. Menschen gedachten es böse mit mir zu machen, aber der Herr hatte Gedanken seiner Hilfe für mich. Er hat sich zu dem Wort seines Knechtes bekannt. X. Y.

Das Zeichen

Eines Abends brachte der Evangelist N. einer älteren Dame Zeugnis vom wiederaufgerichteten Erlösungswerk unseres Gottes. Sie war sehr begeistert, doch bat sie den Bruder, zu beten, daß der liebe Gott ihr ein Zeichen gebe, ob diese Kirche auch die richtige sei. Er betete sofort mit dieser Frau darum.

Nach etwa 14 Tagen ging der Evangelist wieder zu dieser Dame, um festzustellen, ob das erbetene Zeichen schon erfolgt sei. Kaum hatte sie ihm die Tür geöffnet und ihn erkannt, als sie zu schelten begann; sie sagte, nun wisse sie, daß unsere Kirche nicht die richtige sei. Der Evangelist fragte, warum sie auf einmal so abweisend sei und ob ihr der liebe Gott noch keine Antwort erteilt habe. Da antwortete die Frau, daß sie schon ein Zeichen bekommen habe, aber gerade deshalb könnte sie nicht glauben, daß die Neuapostolische Kirche Gottes Werk sei. Darauf bat sie der Bruder um eine Erklärung, und sie erzählte:

„In einem Traum sah ich den Fluß Jordan, auf dem eine ganze Menge Schiffe stromabwärts fuhr. Ich konnte alle Namen, die über den Ankern geschrieben waren, auch gut lesen. Jedes Schiff trug den Namen einer Kirche, und es waren die verschiedensten Glaubensgemeinschaften zu finden, aber es war kein Schiff dabei mit dem Namen ‚Neuapostolische Kirche'.

Deshalb kann ich auch nicht glauben, daß diese Kirche Gottes Werk ist."

Der Heilige Geist gab dem Evangelisten die rechten Gedanken ein, um diesen Traum zu deuten.

Er fragte die Dame, ob sie wisse, wo der Jordan mündet.

Sie verneinte diese Frage.

Da sagte er ihr: „Der Jordan fließt in das Tote Meer, deshalb war auch kein Schiff mit dem Namen ‚Neuapostolische Kirche' dabei."

Das war ein Traum, der ohne den Aufschluß durch den Heiligen Geist nicht erklärt werden konnte.

Nach dieser Antwort kam diese Frau in unsere Gottesdienste und wurde nach geraumer Zeit unsere Glaubensschwester, und das ist sie noch heute.

J. C. F., G.-G.

Herausgeber: Ernst Streckeisen, Rislingstr. 4, CH-8044 Zürich
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
Bezugspreis: jährlich DM 2,40 inkl. 5,5% MWSt.

Anleitungen zur Jugendpflege

20. Jahrgang Nr. 6 Frankfurt a. M. 1. Juni 1977

„. . . auf daß ihr seid, wo ich bin!“

Johannes 14, 1—3

Wir alle kennen das Wort Jesu, das er am Vorabend seines Leidens und Sterbens an seine Jünger gerichtet hat: „Glaubet an Gott und glaubet an mich! In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen. Wenn es nicht so wäre, so wollte ich zu euch sagen: Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten. Und wenn ich hingehe, euch die Stätte zu bereiten, so will ich wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin!“

Wie lange dauert es in dieser Welt, bis man ein Haus gebaut und soweit fertiggestellt hat, daß man einziehen kann? Oft nur kurze Zeit, vielleicht auch einige Monate, und bei besonders großen Gebäuden mögen auch Jahre vergehen, bis sie ihrer Bestimmung übergeben werden können. Dann ist alles eingerichtet, und so gemacht, wie es der Bauherr haben wollte. Dafür haben der Architekt und die Arbeiter, die seine Anweisungen ausführten, gesorgt.

Nun wollen wir uns einmal vor Augen halten, daß der Herr Jesus schon fast zweitausend Jahre dabei ist, für die Seinen die Stätte zu bereiten! Können wir ahnen, welch eine Herrlichkeit auf uns wartet, was alles bereitgestellt worden ist, damit wir mit ihm für alle Zeit und Ewigkeit zusammensein können? In Offenbarung 19, 7 heißt es: „Lasset uns freuen und fröhlich sein und ihm die Ehre geben! denn die Hochzeit des Lammes ist gekommen, und sein Weib hat sich bereitet!“ Es soll ja mit ihm im Reich des Friedens regieren und in der neuen Schöpfung an seiner Seite wirken.

Dürfen wir nicht mit Recht sagen, daß uns das Los aufs Liebliche gefallen ist? Es lohnt sich, nicht nur die Gottesdienste zu besuchen, sondern auch das Herz dem göttlichen Wort aufzutun und sich auf selige Glaubenshöhen führen zu lassen! Dann erkennen wir in den Boten des Friedens den verklärten Herrn, empfinden aber auch die Anwesenheit derer, die ihr Erdenkleid längst abgelegt haben, mit uns aber die Kirche Christi darstellen.

Wir sind der kleinere, der geringere Teil, der kämpfende Teil der Kirche Christi. Die aber, die gleich uns den Heiligen Geist getragen haben in der Zeit der ersten apostolischen Kirche und dann, als der Herr das Gnaden- und Erlösungswerk wieder aufgerichtet hatte, haben den Kampfplatz bereits verlassen und sind zu ihrer Ruhe eingegangen. Mit ihnen zusammen bilden wir Gottes Volk. Dazu zählen auch die, die der ewige Gott in jener Welt in seiner Güte und Gnade noch zu sich ziehen konnte, weil sie dem Wort seiner Boten glaubten und ihnen vertrauten.

Nun mag vielleicht der eine oder andere denken: Wie steht es denn aber nun mit den vielen anderen? Sollen diese denn alle verloren sein? Ist es nicht vermessen, sich selbst als „auserwählt“ zu bezeichnen und anzunehmen, daß uns allein das ewige Leben geworden ist?

Was ist dazu zu sagen?

Der Herr Jesus hat klar und deutlich darauf hingewiesen, daß der, der da glaubt, selig wird, der aber, der nicht glaubt, verdammt werden wird (Markus

16, 16). Das bedeutet nicht, daß wir allein einmal das Himmelreich einnehmen werden. Es wird noch mancher zur Gnade kommen. Der Herr hat uns aber heute schon die Augen aufgetan für sein Heil, damit wir im Reich des Friedens an den vielen, die noch gebunden sind, Erlöserdienste tun und ihnen die frohe Botschaft verkündigen können. Wohl uns, wenn wir uns alle auf dem Berg Zion wiederfinden, wenn wir zu denen zählen, die da Gutes predigen und sagen können: *Dein Gott ist König!* (Jesaja 52, 7.)

Was uns berichtet wird

Ein junger Bruder berichtet über seine Erlebnisse in Athen

Lieber Bezirksapostel!

In diesem Sommer bekam ich durch ein Praktikum, das ich im Rahmen meines Studiums hinter mich bringen mußte, die Möglichkeit, zwei Monate in Athen zu wohnen. Über die in dieser Zeit gewonnenen Eindrücke möchte ich Ihnen gerne berichten.

Griechenland ist ein sehr armes Land. Dort wurde mir so recht bewußt, wie gut es uns hier eigentlich geht. Was man zu Hause alles hat, kommt einem erst dann richtig zum Bewußtsein, wenn man, fern der Heimat, einmal gesehen hat, was es woanders nicht gibt. Es ist aber auch beeindruckend zu sehen, wie die Leute auch mit dem wenigen, das sie haben, glücklich sind.

Daß in Athen eine neuapostolische Kirche ist, wußte ich schon vor meiner Abfahrt. Die Adresse stand auf meinem Ausweis. Würde ich aber auch eine Möglichkeit finden, dort zum Gottesdienst zu gehen? Diese Frage beschäftigte mich. Über meine Unterbringung sollte ich nämlich erst in Athen informiert werden. Außerdem verstand ich zu jenem Zeitpunkt praktisch noch kein Wort Griechisch. Würde ich auch etwas von dem Gottesdienst verstehen können?

Doch der Herr hatte alles schon weise für mich gelenkt. Von meiner Unterkunft aus war die Kirche sehr gut zu erreichen. Auf dem ersten Weg zum Gottesdienst, an einem Donnerstagabend, stand in mir die Frage, was mich wohl erwartete.

In dem Hauseingang der angegebenen Adresse stand ein schwarzgekleideter Herr, von dem ich annahm, es würde wohl ein Diakon sein. Er kam auch gleich auf mich zu, gab mir freundlich die Hand und fragte mich zu meinem Erstaunen in deutscher Sprache: „Wollen Sie zu uns?"

Es war ein sehr schönes Gefühl, in der für mich fremden Stadt gleich von einem Bruder auf deutsch begrüßt zu werden. Er war im Priesteramt.

Zu meiner Freude durfte ich dann auch einen deutschen Gottesdienst erleben. Anschließend erfuhr ich, wie die Gottesdienstzeiten geregelt waren. In der Woche wurden zwei Gottesdienste gehalten. Mittwochs nur griechisch und donnerstags nur deutsch.

Wegen der Wärme und der zum Teil recht langen Arbeitszeiten findet der Dienst erst um 20.30 Uhr Ortszeit statt (im Sommer besteht in Griechenland eine Zeitverschiebung von 2 Stunden gegen die MEZ). Da die Wärme des Tages aber trotzdem noch im Gebäude steht, wird den Geschwistern durch einen Ventilator angenehme Kühlung verschafft.

Sonntags fand der Dienst um 9.30 Uhr statt. Er wurde auf deutsch gehalten und von einem zweiten Priester ins Griechische übersetzt.

In der Herzlichkeit der Geschwister zeigte sich geschwisterliche Liebe. Die griechischen Geschwister konnte ich, zumindest anfangs, sprachlich nicht verstehen. Auch waren viele Urlauber da; wir waren eine internationale Gemeinde. Aber alle waren eines Geistes. Ich fühlte mich wie in einer großen Familie.

Der Kirchenraum ist sehr klein. Er ist ein Zimmer einer kleinen Wohnung, die für diesen Zweck umgebaut wurde. Wenn viele Urlauber da sind — und in diesem Fall sind 20 schon viel —, wird die Terrasse mitbenutzt. Dort wirken sich allerdings starke Nebengeräusche sehr störend aus. Trotz der kleinen Raumgröße war es aber doch die Stätte, an der sich Gott offenbart und segnet.

Das „Unser Vater" wird auf griechisch gebetet. Die deutschen Geschwister, die dort Urlaub machen, bekommen eine Karte, von der sie dann ablesen dürfen.

In Griechenland ist die Orthodoxe Kirche sehr fest verwurzelt. Deshalb ist es dort recht schwer für das Werk des Herrn. Es gab damals noch keine direkte Erlaubnis für uns, Gottesdienste zu halten. Sie werden aber offiziell geduldet.

So beginnt der Gottesdienst unmittelbar mit dem Gebet des Dienenden. Eine Änderung dieses Zustandes ist aber in Aussicht. Das griechische Gesangbuch ist in Arbeit.

Der Gesang und der Chor fehlen mir sehr. Wer diese köstlichen Gaben immer hat, ist sich dieses Reichtums gar nicht richtig bewußt.

Ohne Urlauber ist die Gemeinde sehr klein, zwei Priester und, nach meiner Schätzung, etwa 15 Geschwister. Beide Priester sind Deutsche, einer wohnt jedoch schon seit zehn Jahren in Athen.

Auch für die Priester ist es manchmal schwer. Mitunter sind einige von den wenigen Geschwistern krank, andere verhindert. So ist es schon vorgekommen, daß der Priester vor leeren Bänken steht. Wie muß es dann in seinem Herzen ausgesehen haben! Wenn man aus einer großen Gemeinde kommt, kann man sich solche Situationen kaum vorstellen.

Nach zwei Wochen Aufenthalt wurde mir eine besondere Freude zuteil. Apostel Rockenfelder kam mit einem Ältesten und einem Evangelisten in seiner Begleitung zu Besuch und hielt einen Versiegelungsgottesdienst, in dem mehrere Seelen versiegelt wurden. Der Gottesdienst fand in der Aula einer großen Schule statt. Dadurch erlebte ich eine ganz besondere Freude. Es waren so viele Urlauber da, daß in der Gemeinde gesungen wurde. Es gab auch ein Harmonium, und kurz vor Beginn des Dienstes hörten wir, daß wir sogar im Chor singen durften, während die Geschwister sonst vor dem Dienst einige unserer Lieder von einer Tonbandkassette hören.

Was das für mich bedeutete, hätte ich mir vormals nie vorstellen können, weil der Chor für mich immer eine Selbstverständlichkeit war und eben dazugehörte.

Bei der Versiegelung verstanden die vor dem Altar stehenden Geschwister kein Wort, aber sie nahmen alles im Glauben auf. Rührend war es, mit welcher Herzlichkeit Apostel Rockenfelder und die Brüder die neu versiegelten Geschwister umarmten. Es war ein unvergeßlicher Gottesdienst.

Nach dem Besuch des Apostels wurden einige neue Regelungen getroffen. Der Apostel setzte einen deutschen Evangelisten für die Arbeit in Athen ein. Jeden zweiten Sonntag legt dieser den weiten Weg mit dem Flugzeug zurück, um dort die Geschwister zu bedienen.

In der Woche findet jetzt nur noch ein Gottesdienst am Mittwoch statt, der vollständig auf griechisch gehalten wird. Sonntags wird der Dienst, wenn der Evangelist nicht da ist, auf griechisch gehalten; der mitdienende Priester spricht dann aber deutsch.

Sicher war diese Regelung notwendig, um die weitere Ausbreitung des Werkes in Griechenland zu fördern. Meine Griechischkenntnisse reichten leider nur dazu aus, Bruchstücke des Dienstes zu verstehen, aber dieses wenige war viel für mich. Und der Segen ist ja nicht an das Verstehen der Landessprache gebunden.

Die Gotteskinder haben es dort oft schwer. Da Athen recht groß ist, müssen einige außerhalb wohnenden Geschwister relativ lange Fahrzeiten in Kauf nehmen. Weiter weg wohnende Geschwister, zum Beispiel die in Korinth, Delphi oder Saloniki, haben überhaupt keine Möglichkeit, einen Gottesdienst zu besuchen, denn die einzige Kirche ist in Athen. Es ist also überhaupt keine Selbstverständlichkeit, dreimal in der Woche ins Gotteshaus gehen zu können.

Ein treuer Bruder wohnt in Korinth, auf dem Berg Akro-Korinth, wo er ein kleines Hotel hat. Es ist wohl das einzige Hotel, in dessen Halle ein Bild des Stammapostels Schmidt hängt.

Daß die Gefahren für die Seele besonders groß sind, wenn man der Heimat so fern ist, habe ich erlebt. Ich mußte aber auch feststellen, daß an jeder Stelle dieser Erde der Herr seine Kinder mit seinem Auge leitet und dafür sorgt, daß keines an seiner Seele Schaden nimmt, wenn es sich zu seinem Altar hält.

K.-D. D., E.

Glaubensziele

Vor einiger Zeit waren zwei Brüder mit einigen anderen unterwegs, um in einem Dorf für den nächsten Gästegottesdienst Leute einzuladen. Es regnete, dunkel war es auch, und so fingen sie in einer Straße an und läuteten bei der nächsten Tür.

Da schaute oben ein Mann heraus und fragte sie, was sie von ihm wollten. Sie gaben ihm in kurzen Worten Bescheid, und der Mann antwortete:

„Wißt ihr auch, an welchem Haus ihr seid?" —

„Nein", meinten sie, „aber warum?"

Da sagte der Mann: „Ich bin der Seelsorger an diesem Ort, aber kommt einmal herauf!"

Die beiden Brüder nahmen die Einladung an und konnten sich dann mit dem Geistlichen noch 1½ Stunden unterhalten.

Er fragte sie: „Was habt ihr denn für ein Glaubensziel?"

Da sagte einer der beiden: „Sagen Sie uns doch erst einmal, welches Glaubensziel Sie anstreben!"

Der Seelsorger meinte: „Wir suchen einen milden und gerechten Richter!"

Der Bruder erwiderte: „Ich glaube bestimmt, daß Sie dieses Ziel auch erreichen! — Aber ich frage Sie: Warum gehen Sie denn dann in die Kirche? Einen gerechten Richter werden alle Menschen finden!"

Darauf legten die beiden Brüder dem Manne dar, welches Glaubensziel wir anstreben. Die Frau des Seelsorgers hörte interessiert zu und verfolgte das Gespräch aufmerksam. Schließlich luden die jungen Brüder diese Leute ein, doch einmal in unsere Gottesdienste zu kommen, und es fehlte nicht viel daran, daß sie eine Zusage erhalten hätten.

Die Frau drängte ihren Mann immer wieder: „Laß uns doch einmal hingehen!"

Der Mann aber sagte zu den Brüdern: „Kommen Sie doch einmal mit mir!"

Da antwortete der Bruder: „Wenn ich am Sonntagmorgen mit Ihnen gehe, und Sie am Nachmittag dann zu uns kommen, will ich auf diesen Handel eingehen."

Leider konnte sich der Mann dazu nicht entschließen.

Dennoch sind die beiden Brüder an jenem Abend froh nach Hause gegangen, hatten sie doch in ihrem Herzen den Reichtum gespürt, mit dem sie der Herr ausgestattet hat.

Herausgeber: Ernst Streckeisen, Rislingstr. 4, CH-8044 Zürich
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
Bezugspreis: jährlich DM 2,40 inkl. 5,5% MWSt.

Anleitungen zur Jugendpflege

20. Jahrgang Nr. 7 | Frankfurt a. M. | 1. Juli 1977

„. . . dich haben, ist Gewinn!“

Römer 8, 17

In unserem natürlichen Leben verfügen wir über mancherlei Besitztümer. Vieles gebrauchen wir täglich, anderes haben wir nur gelegentlich nötig, und dann steht das eine oder andere noch bereit für Notfälle. Im Laufe der Jahre sammelt sich schließlich so manches an — der eine oder andere Gegenstand ist schadhaft geworden, etliches vielleicht sogar überflüssig. Wechselt dann eine Familie einmal den Wohnsitz, so sieht man erst, was sich da alles angehäuft und früher einmal Geld gekostet hat und wertvoll war. Nun nimmt man es noch nicht einmal mehr mit! Da kann man nicht sagen, daß es ein Gewinn wäre, solche Dinge zu haben.

Wie ist es nun im Hinblick auf geistigen Besitz?

Das, was uns durch das Wort unseres Gottes, was uns mit seinen Segenshandlungen geworden ist, wird *nie* schadhaft, alt oder überflüssig — wir brauchen es immer! So singen wir auch in einem unserer Lieder: „. . . dich haben, ist Gewinn!“ —

Es ist uns immer wieder ans Herz gelegt worden, daß wir uns nicht mit einem Lippengebet am Morgen oder Abend begnügen sollen. Die Verbindung zum Gnadenstuhl, die Gemeinschaft untereinander, die herzliche Anteilnahme aneinander, aber auch unser gläubiges Vertrauen zu unserem himmlischen Vater und seinem lieben Sohn — all das läßt uns von Herzen beten. Immer wieder suchen wir die Verbindung zu denen, die er uns zum Segen gesetzt hat. Mancher meint, er müsse hart arbeiten, seine Gedanken zusammenhalten und dürfe sich durch nichts ablenken lassen. Deshalb könne er sich auch nicht mit dem befassen, was uns so am Herzen liegt. Fragen wir solche doch einmal, wieviel Zigarettenpausen sie während ihrer Arbeit einlegen und was sie sonst zwischendurch alles treiben! Schließlich stehen wir alle im Berufsleben und wissen, wie es zugeht. Welcher Bräutigam denkt nicht bei aller Arbeit, die getan werden muß, immer wieder einmal an seine Braut? Wie oft denken Eheleute, die einander in herzlicher Liebe zugetan sind, aneinander, wenn sie den ganzen Tag ihrer Arbeit nachgehen und viele Stunden voneinander getrennt sind . . .

Wir zählen uns zur Braut Christi, die auf ihren Bräutigam wartet. Verlangt es uns nicht sehnsüchtig danach, daß der Tag bald kommt, an dem er uns heimholen wird? Gewiß haben wir im Laufe eines Arbeitstages immer wieder einmal einige Augenblicke, in denen wir uns auf unsere Erwählung besinnen und daran denken, daß wir Gottes Kinder sind. „Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden“, schrieb der Apostel Johannes; „wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist“ (1. Johannes 3, 2). Und er leitet dieses Kapitel ein mit den Worten: „Sehet, welche Liebe hat uns der Vater erzeiget . . .“

Sehen wir es immer? Wohl sind wir noch in der Welt, aber wir wollen nicht mehr von ihr sein!

Zu allen Zeiten hat es Menschen gegeben, die sich in die Einsamkeit zurückgezogen haben, weil sie mit der Welt, von der sie umgeben waren, nichts mehr zu tun haben wollten. Konnten sie damit erlangen, was der Herr den Seinen aus Gnaden zuteil werden läßt? Jesus sagte: „Ich habe euch von der Welt erwählt" (Johannes 15, 19) — womit könnte sich dies ein Mensch aus eigener Kraft verschaffen? Jeder Weg, den er dazu einschlägt, endet in einer Sackgasse. Aus Gnaden dürfen wir Gotteskinder sein! Die Liebe des Vaters stand am Anfang, sie hat uns den Weg geöffnet. Zwar ist noch nicht erschienen, was wir sein werden, aber wir wissen, daß wir Gottes Kinder sind, und damit sind wir Erben der zukünftigen Herrlichkeit.

Kommt in einer Familie ein kleines Kind zur Welt, so gehen diesem Ereignis mitunter auch mancherlei Überlegungen voraus. Denken wir uns, daß jemand einen Bauernhof hat! Der Sohn hat andere Interessen und wendet sich einem Beruf zu, den er in der Stadt ausüben kann, die Tochter geht vielleicht in ein Geschäft und arbeitet dort. Nun möchten die Alten gerne einen Nachfolger für ihren Hof haben. Sie überlegen, ob nicht einmal eins von den Enkelkindern, wenn es soweit ist, ihren Besitz übernehmen könnte. Noch ehe das Kind zur Welt kommt, bestehen vielleicht schon bestimmte Absichten, auf sein Leben Einfluß zu nehmen. Vielleicht wird es einmal so, wie sich die Großeltern das gedacht haben.

Sind wir nun Kinder, schreibt der Apostel Paulus, „so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi" (Römer 8, 17). Das ist mit der Gotteskindschaft, die wir uns nicht selber schenken konnten, für uns verbunden. Welch köstlicher Gewinn ist uns heute schon damit geworden, und was wird uns erst am Tag des Herrn für alle Zeit und Ewigkeit zufallen, wenn wir treu bleiben!

Was uns berichtet wird

„Er ist im Schiff . . ."

Mit meiner Familie befand ich mich auf der Heimreise von England nach Deutschland. Hinter uns lagen zwölf ereignisreiche Tage, die angefüllt waren mit Besichtigungen bekannter Plätze, berühmter Bauwerke und alter Kulturstätten in London und Umgebung. Die teilweise malerischen Schönheiten des Landes lernten wir auf unseren ausgedehnten Autofahrten kennen. Dies alles und vor allem die unvergeßlichen Stunden im Hause unseres Gottes und im Kreise lieber Glaubensgeschwister vermittelten uns eine Fülle von Eindrücken, die viel Dankbarkeit in unseren Herzen auslösten. In dieser Stimmung schifften wir uns in Harwich mit der „St. George" wieder ein, um der Heimat zuzustreben.

Gegen 22 Uhr legten wir ab. Um das Auslaufen des Schiffes auf Deck mitzuerleben, hatten wir uns nach oben begeben, aber der aufkommende heftige Sturm trieb uns schnell wieder in die schützenden Innenräume. Noch ahnten wir nichts von den aufregenden Stunden, die wir wenig später durchleben sollten, als wir den entfesselten Naturgewalten ausgeliefert waren. Der Sturm erreichte in dieser Nacht die Stärke 12. Wir lagen in unseren Kabinen, während sich unser Schiff mühsam einen Weg durch das immer heftiger tobende Meer bahnte. Ein Blick durch das Bullauge ließ im Dämmerlicht die aufgewühlte See erkennen. Der Sturm peitschte die Schaumkronen über das Wasser und gegen die Kabinenfenster. Eben noch umgaben uns haushohe Wellen, im nächsten Augenblick wurden wir wie von unsichtbaren Kräften in die Höhe gehoben. Schlug eine Welle mit

aller Kraft gegen die Längsseite des Schiffes, so erzitterte es, als wolle es zerbersten.

Gegen 3 Uhr wurden wir durch laute Klopfgeräusche beunruhigt. Ich trat aus der Kabine und erfuhr von unserem Steward, daß ein deutsches Küstenmotorschiff gesunken sei. Man habe den SOS-Funkspruch aufgenommen und mit einigen anderen Schiffen augenblicklich die Suche nach Überlebenden aufgenommen. Die Klopfgeräusche würden durch das Entriegeln einer großen Seitentür verursacht, durch die möglicherweise die zu Bergenden hereingeholt werden sollten. Er schloß seinen Bericht mit den Worten: „Wir können nur hoffen und beten!" Meine Familie und ich taten dies sogleich in unserer Kabine. Wir baten unseren himmlischen Vater um Rettung für die auf dem Wasser treibenden Schiffbrüchigen und um seinen väterlichen Schutz für die weitere Fahrt durch die sturmbewegte See. In diesem Augenblick höchster Gefahr fühlten wir uns fest in der Hand unseres Gottes und in seiner himmlischen Macht wunderbar geborgen. Darum kam in unseren Herzen keine Angst auf, als uns der Gedanke durchzog, daß wir vielleicht dem „anderen Ufer" unseres Glaubens näher sein könnten als dem Hafen Hoek van Holland auf dem Kontinent.

Wir erlebten dann mit, welche Vorbereitungen wenige Meter neben unserer Kabine getroffen wurden, um die Schiffbrüchigen zu retten. Aus der geöffneten Seitentür wurden Strickleitern herabgelassen, einige Männer der Schiffsbesatzung legten Schwimmwesten an, und die Stewards hielten warme Decken bereit. Währenddessen durchdrang das helle Licht der Schiffsscheinwerfer die dunkle Nacht und glitt unentwegt über das Meer. Leider blieb unsere fünfstündige Suche ohne Erfolg. Bei Tagesanbruch wurde unser Schiff durch Hubschrauber und andere Schiffe abgelöst. Es konnten schließlich drei Männer lebend geborgen werden. So erreichten wir mit einer Verspätung von fünf Stunden endlich Holland. Später erfuhren wir, daß in dieser stürmischen Nacht mindestens vier Schiffe gesunken waren und 26 Seeleute den Tod gefunden hatten.

Nach der durchlebten Bewahrung breitete sich in unseren Herzen ein Gefühl tiefer Dankbarkeit zu Gott, unserem Vater, aus und ließ manches Dankgebet zum Himmel steigen.

Als wir zwei Wochen später die Vorbereitungsstunde für den Entschlafenengottesdienst erlebten, drängte sich mir ein Vergleich zu dem geschilderten Erlebnis auf. Während unser Lebensschifflein durch das brausende Völkermeer steuert, vernehmen wir die SOS-Rufe aus der Ewigkeit. SOS bedeutet: Rettet unsere Seelen! Dann öffnen wir aus Mitempfinden und Liebe unsere Herzen weit und richten unser Licht, das seine Quellen im Glauben und in der Erkenntnis aus dem Gnaden- und Apostelamt hat, in die Dunkelheit, um allen verlangenden Seelen durch unsere Gebete einen Halt zu geben, so daß sie über unsere Herzen in die Geborgenheit des Rettungsschiffes gelangen können. Dort werden sie eingehüllt in die Gnade und Liebe unseres Gottes. W. W., H.

Dankbarkeit ist der Schlüssel zum Herzen des Wohltäters

Lieber Apostel!

Ich möchte den letzten Gottesdienst zum Anlaß nehmen, Sie einmal einen Blick in mein dankbares Herz tun zu lassen.

Alles, was Sie von Ihrer Reise nach Indonesien berichteten, hat mich tief beeindruckt. Im Erkennen der dort herrschenden Verhältnisse können wir eigentlich gar nicht von einem echten Opfer sprechen, wenn wir uns bereitfanden, mit einem Beitrag unseren dortigen Geschwistern ein wenig zu helfen. Dennoch hat

es mich dankbar gemacht, als ich hörte, welche Freude dadurch ausgelöst wurde. Wie gut haben wir es hier in Europa; trotzdem wird es aber so sein, daß uns unsere Geschwister in Indonesien so manches voraushaben.

Lieber Apostel, ich habe mir vorgenommen, noch dankbarer, noch fleißiger und noch freudiger den Glaubensweg zu gehen, denn ich habe allen Grund dazu. Noch nie habe ich größere Sorgen gehabt, und wenn es mir doch einmal so schien und ich dann die Brüder fragte, so wendete sich bald alles zum Besten. Vor einiger Zeit habe ich eine liebe Schwester finden dürfen, mit der ich vor kurzem den Verlobungssegen empfing. Ich weiß, daß auch Sie, lieber Apostel, in dieser Hinsicht an mich gedacht haben, da ich einmal an Sie schrieb, daß es mein großer Wunsch sei, eine treue Gehilfin zu finden.

Für dieses alles bin ich herzlich dankbar. U. K., B.

„Seid Täter des Wortes . . ."

Heute habe ich ein schönes Erlebnis gehabt, das mich mit Freude und Dankbarkeit erfüllte. Unser Bischof wies kürzlich besonders auf die Weinbergsarbeit hin, und auch unser Evangelist führte uns diese Aufgabe noch einmal so recht vor Augen. Unter dem Hören der aus dem Heiligen Geist gewirkten Worte, dachte ich: „Du bist eigentlich ziemlich träge geworden!", und ich nahm mir vor, daß das sofort anders werden sollte. Der Bischof trat dann im Gebet ganz besonders für diejenigen ein, die sich ernstlich vorgenommen hätten, ihr Bestes zu tun. Das ergriff mich tief.

Kürzlich wurde ich nun in meiner Firma in eine andere Abteilung übernommen, worüber ich mich sehr freute. Eine meiner neuen Kolleginnen hatte mir schon früher gesagt, daß sie sich für meinen Glauben interessiere, wir hatten jedoch noch keine Gelegenheit gehabt, ausführlich darüber zu sprechen. Nun suchte ich eine Möglichkeit, um meiner Kollegin das Zeugnis vom Werke Gottes zu bringen und sie zu dem bevorstehenden Gästegottesdienst einzuladen. Bevor ich noch meine Worte anbringen konnte, sagte sie plötzlich zu mir: „Ich möchte gerne einmal einen Gottesdienst in Ihrer Kirche erleben; ist das möglich?" Das hatte ich nun wahrhaftig nicht erwartet! Da im Augenblick kein großer Arbeitsanfall zu verzeichnen war, hatten wir etwa eine Stunde Zeit, um uns über unseren Glauben zu unterhalten. Meine Kollegin war eine aufmerksame Zuhörerin, und als ich sie zum Gästegottesdienst einlud, nahm sie diese Einladung freudig an mit dem Bemerken, daß ihre Freundin sicherlich auch gern mitkäme. Sie sagte noch: „Mich beeindruckt es sehr, daß Sie so intensiv glauben!"

Ich bin sehr dankbar für dieses Erlebnis, weiß aber auch, welche Aufgaben für mich damit verbunden sind, um dieser suchenden Seele behilflich zu sein.

U. B., G.

„Wirf dein Anliegen auf den Herrn!" (Psalm 55, 23.)

An dem Abend, an welchem ein Gästesingen stattfinden sollte, hatte ich Dienst. Ich versuchte zu tauschen, aber es klappte nicht. Ich bat deshalb den Herrn um seine Hilfe und sagte ihm, daß ich diesen Abend gerne miterleben möchte.

Zwei Tage vorher kam mein Chef zu mir und fragte mich, ob es ginge, daß wir den freien Tag tauschen könnten. Ich war glücklich und dankbar, daß jetzt der Weg zum Gotteshaus für mich frei war. E. B., L.-M.

Herausgeber: Ernst Streckeisen, Rislingstr. 4, CH-8044 Zürich
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
Bezugspreis: jährlich DM 2,40 inkl. 5,5% MWSt.

Anleitungen zur Jugendpflege

20. Jahrgang Nr. 8 | Frankfurt a. M. | 1. August 1977

Das Haus auf dem Felsen

Apostel Gottfried Rockenfelder schreibt:

Seit geraumer Zeit klingt der Ausruf des Königs David immer wieder in meiner Seele auf:

> „Eins bitte ich vom Herrn, das hätte ich gerne: daß ich im Hause des Herrn bleiben möge mein Leben lang, zu schauen die schönen Gottesdienste des Herrn und seinen Tempel zu betrachten. Denn er deckt mich in seiner Hütte zur bösen Zeit, er verbirgt mich heimlich in seinem Gezelt und erhöht mich auf einem Felsen" (Psalm 27, 4. 5).

Daß uns der Herr in seinem Hause und in der Gemeinschaft seiner Heiligen erhalten möge, ist mein sehnlichster Wunsch, nicht nur für mich selbst, sondern auch für alle mir Anvertrauten.

Der Herr deckt uns zur bösen Zeit in seiner Hütte. Viele bittere Stunden, böse Zeiten und manche Seelenkämpfe haben der Stammapostel, die Apostel und treuen Amtsbrüder um der Sache des Herrn willen durchleiden müssen und auch jetzt noch zu erdulden. Hinzu kommt noch die eigene persönliche Last des Lebens, die getragen werden muß. Aber in solch böser Zeit deckt uns der Höchste in seiner Hütte, der einzigen Errettungsstätte für unsere Seele. Darum wollen wir darinnen bleiben allezeit; denn sie steht auf dem Felsen, auf dem uns der Herr auch erhöhen will.

Einst war Abraham der Fels, aus dem Israel gehauen wurde (Jesaja 51, 1). Später bezeichnete der Herr Jesus Petrus als den Felsen, auf dem er seine Gemeinde bauen wollte (Matthäus 16, 18). Heute bilden wiederum die Apostel des Herrn im Einssein mit dem Stammapostel die Felsengemeinschaft. Dieser gegenwärtige und sichtbare Felsen findet aber erst seine Bedeutung und seinen Wert darin, daß der „geistliche Felsen" (Christus) in ihm verborgen ist (1. Korinther 10, 4).

In dem sichtbaren Felsen des Stammapostelamtes wird auch heute der Geist Christi offenbar. Daraus fließt die reine Apostellehre. Wer diese Lehre hört und danach tut, der ist klug, denn er hat auf Felsen gebaut, wenn auch die Winde mancherlei Lehren kommen mögen — ein solches Haus steht fest und fällt nicht ein (Matthäus 7, 24. 25).

Im Laufe meines Apostolischseins und besonders meiner langjährigen Amtstätigkeit habe ich manche gesehen, die wohl anfangs auf diesen Felsen gebaut hatten, ihn aber dann heimlich verließen und weiterbauten auf eigenem Grund. Wo sind sie alle geblieben? Ihre Spuren sind im Wind ihrer Eigenlehre verweht, und als Schiffbrüchige liegen sie selbst in der Brandung zwischen Zeit und Ewigkeit.

Darum rufe ich allen die Worte des Herrn zu:

„Was ich aber euch sage, das sage ich allen: Wachet!" (Markus 13, 37.)

Vor dem Losbrechen der Winde nimmt der Herr die Seinen hinweg, wie er es verheißen hat. Was wünschte ich mehr, als daß alle dann als Erben des ewigen Lebens entrückt werden könnten „in einem Nu" dem Herrn entgegen!

Was uns berichtet wird

Innig und gläubig beten, dann beharren!

Seit einiger Zeit darf ich im Religionsunterricht in unserer Gemeinde mithelfen. Ein Kind besuchte die Unterrichtsstunden nicht regelmäßig und arbeitete auch nicht so freudig mit wie die anderen Kinder. Die älteren Geschwister unserer kleinen Religionsschülerin nahmen auch an den Jugendstunden nicht teil. In der Sorge um diese Seelen bat ich unseren Jugendleiter und Religionslehrer, mir zu gestatten, mit einer jugendlichen Glaubensschwester diese besuchen zu dürfen.

Ich legte mein Anliegen bittend in die Hände unseres Gottes und begab mich mit meiner leiblichen Schwester zu dieser Familie.

Dort angekommen, nahm ich die jüngste unserer Glaubensschwestern in dieser Familie beiseite und bat sie eindringlich, dem Religionsunterricht nicht fernzubleiben. Ich sagte ihr auch, daß wir sie doch alle lieb hätten und der himmlische Vater traurig sei, wenn eines seiner Kinder fehle. Sie versprach darauf, nun immer regelmäßig zu kommen.

Dann wandten wir uns den älteren Geschwistern zu, die schon zur Jugend zählen. In der Unterredung mit ihnen merkten wir, daß sie sich einsam gefühlt hatten und dachten, keiner der Jugendlichen könne sie leiden. Wir erklärten ihnen, daß wir ihre Freunde sein möchten und sie sich uns anschließen könnten. Wir baten sie eindringlich, doch den Gottesdiensten nicht fernzubleiben.

Bei unserem Bericht über den Inhalt der erlebten Jugendstunde äußerten die beiden jugendlichen Geschwister unvermittelt: „Keine zehn Pferde bringen uns dorthin! Wir fühlen uns dort so allein!"

Da versprachen wir ihnen, daß wir uns um sie kümmern würden, aber sie waren nicht bereit, unser Versprechen ernst zu nehmen. Seit diesem Besuch haben wir immer wieder eine Begegnung mit ihnen gesucht, und schließlich entstand doch eine angenehme Freundschaft.

Einmal wurde im Gottesdienst bekanntgegeben, daß sich die Jugend in R. treffen würde. Das war uns wieder Anlaß, unsere beiden jungen Freunde herzlich einzuladen. Am Nachmittag des Tages, an dem die Jugendstunde stattfand, fuhren wir rechtzeitig zu den Glaubensgeschwistern.

Wir hatten uns eine ganze Weile unterhalten, als meine Schwester sagte: „So, jetzt müßt ihr euch für die Jugendstunde fertig machen!"

Zunächst schien es, als hätten beide diese Aufforderung überhört. Still beteten wir beide, der himmlische Vater möge die Herzen berühren. Dann machten wir noch einmal darauf aufmerksam, daß es an der Zeit sei aufzubrechen, denn um 19.00 Uhr erwarte uns unser Jugendleiter in L., um uns mit dem PKW nach R. zu bringen. Nach langem Zögern stimmten sie endlich zu. Es wurden noch einige Ausflüchte geäußert, beispielsweise wurde die Vermutung laut, daß im Auto kein Platz mehr sei, dann stellte die junge Schwester fest, daß sie mit einem zerrissenen Strumpf gar nicht mitfahren könne . . . Wir falteten abermals unsere Hände, und dieses stille Gebet zu Gott unserem Vater fand Erhörung.

Es war schon ziemlich spät, als wir unsere Kirche in L. erreichten, aber doch nicht zu spät. Auf der Fahrt nach R. beteten meine Schwester und ich, daß der himmlische Vater uns eine Jugendstunde bereiten möge, die uns allen, auch unseren jungen Freunden, bleibende Werte vermitteln möge.

So kam es auch.

Nach allem Durchlebten fuhren wir dann freudigen Herzens nach Hause. Und siehe da! — die junge Glaubensschwester fühlt sich seitdem in unserer Jugend recht wohl. Sie ist nicht mehr ferngeblieben. Ihrem Bruder fällt es dagegen noch schwer, in unserer Gemeinschaft zu bleiben. Wir beten aber weiterhin täglich für diese vom Herrn so teuer erkauften Seelen. B. W., K.-S.

Ich will wachen über mein Wort, daß ich's tue (Jeremia 1, 12).

Lieber Apostel Knobloch!

Als ich Sie gestern in dem großen Jugendgottesdienst hören durfte, schoß es mir durch den Kopf, daß ich Ihnen ja wieder etwas Neues zu berichten habe.

Wie Sie wissen, bin ich von L. nach B. B. gezogen, und zwar auf Ihr Wort hin. Sie wissen ferner, daß ich in L. meine gutbezahlte Stellung aufgegeben habe im Glauben und Vertrauen darauf, daß der liebe Gott mir Ihrem Wort gemäß eine neue Stellung in B. B. geben werde. Sie hatten mir geraten, mich bei der Kurverwaltung in B. B. zu bewerben. Man eröffnete mir dort, daß ich lediglich als Arzthelferin eingestellt werden könnte. Als solche war ich jedoch nicht ausgebildet. Sie gaben mir den Rat, erst einmal anzufangen, um dann recht häufig in der eigentlichen Verwaltung der Kuranstalt wieder nachzufragen.

Bevor Sie mich damals anriefen, sah alles noch so aussichtslos aus, aber Ihre Worte gaben mir Kraft und Mut. Ganz genau befolgte ich Ihren Rat jedoch nicht und versäumte, recht häufig in der Kurverwaltung nachzufragen, auch begann ich nicht als Arzthelferin. Ich bekam dann vom Arbeitsamt eine Karte, daß ich mich bei einer Firma W. als Kontoristin vorstellen möge. Die Arbeitszeit und das Entgelt waren recht günstig. Ich fing nun an zu schwanken. Die eine Stimme sagte fortwährend, ich solle doch auf das Wort des Apostels hören, die andere riet mir, das günstige Angebot anzunehmen. Ich fuhr auch mit meinem Verlobten zur Vorstellung. Weil wir jedoch erst gegen Nachmittag dort in der Firma waren, bekamen wir den Bescheid, die Entscheidung über die Neueinstellung sei bereits zum eigentlichen Vorstellungstermin am Vormittag getroffen worden. Nun war aller Zweifel in mir beseitigt, denn ich wußte, daß ich ja auch zu dieser Firma W. gar nicht gehen sollte.

Darauf fuhren mein Verlobter und ich sofort weiter zum Kurhaus. Ich kam dort in das Vorzimmer des Chefs. Auf meine erklärenden Worte hin sagte der Chef: Wir haben schon auf Sie gewartet. — Der Chef wußte sogar noch meinen Namen, und hatte 4 Wochen lang auf mich gewartet! Da wußte ich, daß das Apostelwort sich erfüllen würde. Der Bürochef nahm mich an die Hand und führte mich innerhalb der Verwaltung durch die Zimmer, brachte mich zum Chefarzt, der mich freundlich empfing, mir Mut machte und sagte, man hätte doch schon längst auf mich gewartet.

Nun ist alles so gekommen, wie Sie, lieber Apostel, es mir sagten. Ich fing am 1. Oktober an. Auf meinem Arbeitsplatz bekomme ich mehr Lohn als bei meiner alten Firma in L. Ich bin voller Dankbarkeit, daß der liebe Gott so gut für mich sorgt . . . D. P. und S. K.

Aus der Weinbergsarbeit

Für den 28. 9. war in der Gemeinde B.-West eine Gesangstunde für Gäste angesetzt. Mir wurde die Aufgabe zugewiesen, zusammen mit einem Jugendlichen in dem Stadtteil L. einzuladen. Uns war diese Arbeit vertraut, und wir wußten uns unter den aufgehobenen Segenshänden des Apostels sicher und mit dem nötigen Rüstzeug des Geistes versehen.

Der Beginn war jedoch nicht vielversprechend. Das erste Haus, in das wir hineingehen wollten, war abgeschlossen, und es war an keinem Fenster Licht zu sehen. Wir gingen in das nächste Haus. Dort hörte man uns an den Türen, an denen wir läuteten, wohl an, jedoch erhielten wir keine Zusage. Ich bemerkte, daß mein junger Begleiter im stillen betete. Da sagte ich zu ihm: „Der Herr sieht den Glauben an, gleich wirst du es merken!" Als wir im nächsten Haus an der ersten Tür läuteten, öffnete eine Frau, die auf unsere Einladung sofort einging und zusagte. Ich fragte sie, wer in diesem Hause wohl noch interessiert sei, worauf sie meinte, ihre Nachbarin würde bestimmt auch kommen. Wir läuteten auch dort und hatten Erfolg. Es entwickelte sich noch ein Gespräch, in dem wir von dem Gnadenwirken unseres Gottes durch seinen Sohn im Apostelamt reichlich Zeugnis geben konnten.

Auch in einem weiteren Haus konnten wir vier Familien einladen. Wenn wir auch keine Zusage erhielten, so hatten wir doch die Möglichkeit, vom Gnaden- und Erlösungswerk Gottes zu zeugen. Im nächsten Haus erhielten wir dann noch eine feste Zusage.

In der Kirche, wo sich alle Weinbergsarbeiter nach getaner Arbeit trafen, bat ich meinen Neffen, der in der Nähe der von mir Eingeladenen wohnt, die nicht mehr jungen Frauen abzuholen. Ich riet ihm, sich vorher dort vorzustellen und den Zeitpunkt des Abholens mit den Gästen festzulegen.

Gestern war nun das Gästesingen. Eine der eingeladenen Frauen hatte wegen nicht voraussehbarer Umstände absagen müssen, aber die beiden anderen hatten noch je einen Gast mitgebracht! Die verhinderte Frau will aber gern zwei Wochen später in die Gesangstunde für Gäste der Gemeinde B.-Ost kommen.

Allen Gottesknechten und Gotteskindern, die schon beim Einladen Enttäuschungen erlebt haben, möchte ich die Worte unseres Apostels nahebringen, die er einmal in einer besonderen Stunde sagte: „Nicht aufhören, nicht nachlassen!"

G. K., B.

Eine kurze Fahrt . . .

Es war sehr kalt an der Bushaltestelle des Fliegerhorstes an jenem Februarabend. Der Bus war schon gut 20 Minuten überfällig. Ich machte mir Sorgen, noch rechtzeitig zur Übungsstunde des Bezirksmännerchores in die 8 km entfernte Gemeinde zu gelangen, hatte ich mich doch schon den ganzen Tag darauf gefreut. So trug ich mein Anliegen dem himmlischen Vater vor, der immer zu helfen weiß. Plötzlich stoppte ein Auto, fuhr ein paar Schritte zurück und hielt an der Bushaltestelle. Der Fahrer, ein junger Mann, fragte, ob ich mitwolle.

Während der kurzen Fahrzeit fragte er mich nach dem Wohin und Warum. Freudig antwortete ich ihm und erzählte ihm auch noch etwas mehr, nämlich vom Erlösungswerk unseres Gottes in unserer Zeit. Es interessierte ihn, und obgleich mein Ziel nicht in seiner Richtung lag, nahm er einen Umweg in Kauf und setzte mich direkt vor unserer Kirche ab. Die Gesangstunde fing gerade an, als ich eintrat. Es ist fast überflüssig zu erwähnen, wem und in welcher Form ich meinen Dank abstattete.

E. P. D., P.

Herausgeber: Ernst Streckeisen, Rislingstr. 4, CH-8044 Zürich
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
Bezugspreis: jährlich DM 2,40 inkl. 5,5% MWSt.

Krempf-Wichmann

Anleitungen zur Jugendpflege

20. Jahrgang Nr. 9 Frankfurt a. M. 1. September 1977

Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst!

Jesaja 43, 1. 2

In einem unserer Lieder singen wir: Die Lenden laßt umgürtet sein, die Lichter setzt in Brand ... Da stellte der Stammapostel einmal die Frage: Woher empfangen wir den Gurt? Womit entfachen wir das Licht?

All das erhalten wir *in den Gottesdiensten!* Deshalb dürfen wir auch keinen leichtfertig versäumen. Die Welt kann uns für den Tag des Herrn nicht umgürten und auch keinen Tropfen Glaubensöl geben. Sie kann zwar durch künstliches Licht die Nacht erhellen, niemals aber die uns vom Heiligen Geist gewirkte Erkenntnis bereiten. Der Mensch findet zwar manches in der Schöpfung, er kann auch mancherlei erfinden — wirklich Neues kann er aber nicht schaffen, ist er doch immer auf das angewiesen, was Gott zuvor geschaffen hat.

Als man, um einige Beispiele zu nennen, am Abend noch den Kienspan anbrannte oder die Petroleumlampe anzündete, gab es schon lange die Elektrizität. Man hatte sie aber noch nicht entdeckt ... Jahrtausende wurden Nachrichten durch Boten überbracht, bis es möglich wurde, sie über Drahtverbindungen und schließlich auch drahtlos zu übermitteln. Diese Möglichkeit und noch viele andere hat der ewige Gott in seine Schöpfung hineingelegt, sie blieb den Menschen nur lange verborgen.

Für uns besteht der Gottesdienst nicht darin, daß wir zur Kirche gehen, um anderen zu zeigen, daß wir „fromme" Christen sind, die den Feiertag heiligen. Im Haus des Herrn will uns der liebe Gott dienen und uns würdig machen für den Tag, an dem er die Menschen, die seinen lieben Sohn aufgenommen haben, in einem Augenblick hinwegnehmen wird. Wenn die Verheißung auch schon lange besteht, so wissen wir doch, daß sie sich nunmehr in Kürze erfüllen wird, und zwar zu dem Zeitpunkt, den Gott dafür bestimmt hat. Er hat ja auch die Stunde bestimmt, zu der sein Sohn als Mensch in diese Welt hineingeboren wurde. Nur wenige erkannten ihn als den verheißenen Erlöser. Wer kann in einem Säugling schon den Arzt sehen, der einmal zum Segen vieler Menschen wirken wird? Der greise Simeon erkannte in dem kleinen Kind, das Joseph und Maria in den Tempel brachten, den Heiland der Welt, von dem Petrus später einmal sagen konnte: „Und ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darin wir sollen selig werden" (Apostelgeschichte 4, 12). Der wartende Simeon wurde hellwach, als die Mutter mit dem Kind vor ihm stand; er sprach: „Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, welchen du bereitet hast vor allen Völkern ..." (Lukas 2, 29—31). Und er weissagte von Jesu, daß er zu einem Fall und Auferstehung vieler in Israel gesetzt sei und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird.

Simeon irrte sich nicht!

Heute noch widerspricht man Jesu ja noch mehr als vor zweitausend Jahren ...

Der Herr ist aber auch gesetzt zur Auferstehung vieler in Israel.

Wer sind diese?

Wir suchen unser Heil in keinem andern als in Jesu, wir wissen, daß uns niemand von unseren Sünden erlösen kann als er allein! So schauen wir voll froher Hoffnung in die Zukunft, der wir anders entgegengehen als die Kinder dieser Welt. Zu einer Hochzeit geht man schließlich auch anders als zu einer Beerdigung! Deshalb lassen wir uns ja auch von den Brautwerbern Christi schmükken. Wie köstlich ist es, wenn ein Mensch, der durch mancherlei Leidenschaften gefesselt war, sagen kann: *Ich bin erlöst worden, ich weiß, daß mich das Verdienst Jesu vor allem Anrecht des Fürsten dieser Welt deckt!* —

Was uns berichtet wird

Gold

Gold gibt es nicht allzuviel in dieser Welt. Deshalb strebt man allenthalben danach, und die meisten Menschen möchten soviel wie möglich davon erwerben. Reden wir Gotteskinder von Gold, so denken wir an etwas anderes, an ewige Werte, die uns der Heilige Geist vermittelt und die dem Golde gleich unveränderlich sind . . .

Der Stammapostel war, bevor er sein hohes Amt erhielt, an die zehn Jahre Bezirksapostel in Württemberg, und da hatten die Brüder und Geschwister die große Gnade, ihn oft unter sich zu haben und so manches Gold von ihm in Empfang zu nehmen.

Einmal erzählte er, daß seine häufigen Reisen von der Schweiz nach Württemberg und zurück den Zoll mit Argwohn erfüllten.

Als er wieder einmal die Grenze überschreiten wollte, sagte ein Beamter zu ihm: „Herr Streckeisen, es fällt uns auf, daß Sie so oft hinüber und herüberfahren. Handeln Sie mit etwas?" —

„Ja", sagte der Apostel Streckeisen, „mit Gold!" —

Da holte der Mann noch drei Zöllner zur Verstärkung, und dann durchsuchten sie jeden Winkel des Wagens, fanden aber kein Gold.

Schließlich fragten die Zollbeamten: „Was ist das für ein Gold, mit dem Sie handeln?" —

„Es ist das Gold der Wahrheit", sagte der Apostel Streckeisen.

Darauf ließ man ihn ziehen. Offensichtlich wußten die Zollbeamten damit nicht viel anzufangen.

Ist unser Stammapostel in dieser Sicht nicht ein Kapitalist?

Gold der Wahrheit und die Zeit sind ein großes Kapital. Das wollen auch wir uns merken und damit arbeiten, daß es Zinsen und Zinseszinsen bringt.

H., K.

„Alle eure Sorgen werfet auf ihn . . ." (1. Petrus 5, 7.)

Lieber Bezirksältester!

Der treue Gott hat uns durch seine Knechte in unseren Verhältnissen viel Beistand gegeben. Der von uns in den letzten Wochen durchlebte Zeitabschnitt hat uns um so manche Glaubenserfahrung reicher und im Glauben noch fester werden lassen.

Wie Sie wissen, lieber Bezirksältester, ging es für unseren Sohn T. im Schulunterricht um das Lehrfach „Werte und Normen". Schon die Aufgabenstellung in diesem Fach ist für unsere Kinder unzumutbar, ja, eine Beleidigung.

Eines dieser Themen lautete: „Warum ich kein Christ bin." Nach dem Rat unseres Apostels bat T. um Befreiung von diesem Unterricht. Die Schulleitung hatte jedoch für diese Bitte kein Verständnis und drohte mit einer Sechs im Zeugnis. Wir hielten uns jedoch an dem Rat des Apostels fest, und sein Wort blieb Richtschnur für unser Handeln. Ein Brief, den ich auf Anraten des Bischofs im September 1976 an das Kultusministerium schrieb und in dem ich ebenfalls um die Befreiung des Jungen von diesem Lehrfach bat, blieb unbeantwortet.

Unser T. war manchem Spott seitens seiner Lehrer und Mitschüler ausgesetzt. Es war für mich eine große Freude, mitzuerleben, wie der Junge allen Anläufen gläubig widerstand. Eine Woche vor der Verteilung der Zeugnisse wurde ich dann zu seinem Klassenlehrer gebeten. Dieser wußte nicht, was er nun tun sollte und bat mich um eine Stellungnahme. Ausgerüstet mit dem Rat des Bischofs, erläuterte ich dem Lehrer unseren Standpunkt. Wir kamen jedoch zu keinem Ergebnis, und so bat ich um einen Termin beim Direktor. Es war möglich, sogleich im Anschluß an dieses Gespräch bei dem Direktor vorzusprechen. Nun galt es, eine harte Geduldsprobe zu bestehen, denn der Direktor gab nicht nach, obwohl ich darauf hinweisen konnte, daß für unsere Kirche ein für uns positiver Bescheid des Kultusministeriums vorlag. Er blieb dabei, daß T. die Note „Sechs" im Zeugnis erhalten würde. Zu Hause sagte ich dann zu meinem Sohn: „Selbst wenn du die Schule um dieses Geschehens willen verlassen solltest, würde es dir dennoch zum Segen werden!"

Bei der Zeugniskonferenz der Lehrer ist nun stets ein Elternvertreter sowie ein Schüler zugegen. Dazu hatte sich T. gemeldet, und er konnte somit an der Zeugniskonferenz teilnehmen, in der u. a. auch seine Note in „Werte und Normen" besprochen werden sollte. Der Direktor plädierte wiederum für eine Sechs. Daraufhin schlug ein Lehrer vor, den betreffenden Schüler, der ja zugegen sei, selbst zu Wort kommen zu lassen. T. bedauerte, daß an dieser Schule ein Religionsunterricht seiner Kirche nicht erteilt würde, an dem er gern teilgenommen hätte. Die schlechte Note sei aber unbegründet. Ein anderer Lehrer machte den Vorschlag, diesem Schüler doch dann besser kein Zeugnis zu geben. Das wiederum rief den Protest des Direktors auf den Plan. Schließlich einigte man sich aber doch, T. tatsächlich kein Zeugnis auszustellen.

Bedrückt und aufgeregt über soviel Ungerechtigkeit und Unverständnis, kam unser Junge nach Hause. Und dennoch und trotz aller Widerstände lenkte der treue Gott alles zum Besten für sein Kind. Zwei Tage vor der Verteilung der Zeugnisse klopfte ihm der Klassenlehrer auf die Schulter und sagte: „Du bekommst dein Zeugnis, nur mit dem Vermerk ‚An Werte und Normen' nicht teilgenommen."

Groß war die Freude, groß war der Dank dem Herrn gegenüber! Ich sagte zu T.: „Auch jetzt heißt es, ein Gotteskind zu sein und dem Direktor immer höflich und freundlich zu begegnen. Dann bist du weiterhin ein schönes Zeugnis deines Glaubens!"

L. K., H.

Weg' hast du allerwege . . .

Dieses Jahr beschlossen meine Eltern, aus gesundheitlichen Gründen sich einer Kur im Ausland zu unterziehen. Leider finden dort keine Gottesdienste statt. Meine Schwester und ich überlegten lange, ob wir mitgehen sollten. Weil wir nicht gern allein zu Hause bleiben wollten, fuhren wir dann doch mit den Eltern an ihren Erholungsort. Wir hatten einige unserer Schriften, das Gesangbuch und die Heilige Schrift mitgenommen, und am Sonntag wollten wir uns mit

dem Gnadenaltar verbinden. Aber wir erfuhren, daß die Seele doch nicht richtig froh werden kann, wenn man nicht unter die Sündenvergebung kommt.

Eines Morgens betete ich: „Lieber Vater, wenn du mich noch lieb hast, dann schenke mir doch bitte ein Erlebnis, damit meine Glaubensfüße wieder gestärkt werden!"

Das erbetene Erlebnis stellte sich schon einige Stunden später in wunderbarer Weise ein.

Nach dem Frühstück gingen meine Schwester und ich zu dem etwa 300 m entfernten Strand, wo wir den ganzen Vormittag blieben. Erst gegen Mittag machten wir uns auf, ins Hotel zurückzugehen, wollten wir doch nicht zu spät zum Mittagessen kommen. Da bemerkte meine Schwester plötzlich, daß sie den Schlüssel nicht bei sich hatte.

„Wahrscheinlich habe ich ihn heute morgen in der Türe stecken lassen", meinte sie, „als ich mit dem Zimmermädchen gesprochen habe. Sicher hat ihn jemand bei der Rezeption abgegeben."

Wir schauten dort gleich nach, er war aber nicht abgegeben worden. Und im Türschloß steckte er auch nicht mehr.

Wir suchten nochmals in sämtlichen Taschen und kamen zu dem Schluß, daß wir ihn wahrscheinlich am Strand verloren hatten. Wie sollten wir aber den kleinen Schlüssel in dem feinen Sand wiederfinden? Nach menschlichem Ermessen war das ausgeschlossen!

Ich erinnerte mich, wie oft schon der liebe Gott Geschwistern aus ähnlichen ausweglos scheinenden Situationen geholfen hatte — und dachte auch wieder an mein Morgengebet! Nun glaubte ich fest daran, daß wir den Schlüssel wiederfinden würden.

Nach dem Essen unterrichteten wir unsere Eltern und unsere Tischnachbarin von unserem Mißgeschick. Sie machte uns wegen der Schlüssel wenig Hoffnung, ging aber anstandshalber, wie sie uns später sagte, doch mit ihren Kindern und uns zum Strand zurück.

Als wir zu dem Platz kamen, an dem wir uns am Vormittag aufgehalten hatten, sagte meine Mutter plötzlich: „Schaut mal, was ich hab'!"

Wir trauten kaum unseren Augen, es war tatsächlich der Schlüssel. Er steckte ganz im Sand, nur eine kleine Zacke vom Schlüsselbart schaute noch heraus. Allein das war schon ein Wunder!

Ich hatte zwar fest geglaubt, daß wir den Schlüssel wiederfinden würden, war aber doch der Meinung, der liebe Gott würde uns erst einmal eine Zeitlang suchen lassen. Schließlich hatten wir den Schlüssel ja aus Leichtsinn und Unachtsamkeit verloren. Doch wir haben erlebt, wie schnell der himmlische Vater die Gebete und stillen Seufzer seiner Kinder erhört.

Das konnten wir auch unserer Tischnachbarin sagen, aber sie verstand es nicht. Mit einem „Großes Glück gehabt!" schüttelte sie nur den Kopf.

Wir aber wußten, es ist dem lieben Gott ein Kleines, seinen Kindern auch da zu helfen, wo für andere die Lage aussichtslos ist. Hätten wir den Schlüssel nicht mehr gefunden, so wäre das sicher mit vielen Unannehmlichkeiten verbunden gewesen, zumal wir schon am nächsten Tag abreisen mußten.

Für uns alle war dieses Erlebnis eine Glaubensstärkung, besonders für mich, weil mir der himmlische Vater wieder einmal bestätigt hat, wie gnädig er es mit uns meint. In Zukunft aber wollen wir doch immer unter seinem Wort bleiben, wenn wir irgendwo unsere Ferien verbringen. B. Z., K.

Herausgeber: Ernst Streckeisen, Rislingstr. 4, CH-8044 Zürich
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
Bezugspreis: jährlich DM 2,40 inkl. 5,5% MWSt.

U. Wiebmann - A. Krupp

Anleitungen zur Jugendpflege

20. Jahrgang Nr. 10 Frankfurt a. M. 1. Oktober 1977

Sei getreu und weiche nicht!

Lukas 21, 36

Wir Gotteskinder haben etwas Wichtiges gemeinsam, das von ewiger Bedeutung ist: Unsere Namen stehen *im Lebensbuch des Lammes!* Und da sollen sie auch darin bleiben, niemand soll sie löschen können! Das bedeutet doch, daß wir ewig in der Gemeinschaft mit unserem Gott sein und bleiben dürfen.

Wie freuen wir uns, wenn wir das vor Augen haben!

So kommen wir nicht nur immer wieder zusammen, wenn uns der Herr in seinem Hause bedient, es ist unsere lebendige Hoffnung, daß wir alle die Herrlichkeit teilen werden, die der Vater in seiner Weisheit und Liebe für die Seinen bereitet. Wie wunderbar hat er schon die göttliche Schöpfung gestaltet und ausgerüstet! Niemand von uns kann sich aber eine Vorstellung von dem machen, was uns einmal im Vaterhaus erwartet. Dafür sind wir erwählt worden, dazu haben wir durch das Verdienst Jesu die Gerechtigkeit erlangt, die vor ihm gilt.

Es ist ein hohes Ziel, das uns gesetzt ist und das wir erreichen sollen. Von Anfang der Menschheitsgeschichte an war es von ausschlaggebender Bedeutung, wie sich jeder einzelne Gott gegenüber eingestellt hat. Davon waren Fluch oder Segen abhängig. Wie verschieden waren Jakob und Esau! Einer, Jakob, empfing den Segen, und er bewahrte ihn (1. Mose 27, 28). Er hat ihn auch nicht verloren, als er das Elternhaus verlassen hatte. Da ging er nicht eigene Wege, sondern hielt sich an das Wort, das ihm zu Hause gegeben worden war. Und der Segen zog mit ihm. Natürlich durchlebte Jakob auch Anfechtungen, und er mußte manche Prüfung bestehen, aber auch da blieb der Segen bei ihm. Anders war es bei Esau, dem Erstgeburtsverächter ... Und welcher Unterschied war zwischen Isaak und Ismael? Wieviel ließe sich darüber noch sagen!

Gotteskinder sind *Gesegnete des Herrn*, der Himmel und Erde gemacht hat. Bei der Taufe sind wir gesegnet worden, bei der Versiegelung hat uns ein lebender Apostel die Hände aufs Haupt gelegt und zu der Gabe des Heiligen Geistes auch noch viel Segen mit auf die Lebensreise gegeben. Neuer Segen ist uns bei der Konfirmation geworden. So sind wir alle Gesegnete des Herrn, und als solche nehmen wir auch in jedem Gottesdienst Segen und Heil unseres Gottes entgegen. Das ist unendlich viel wert. Darum bitten auch die Knechte Gottes, und alle Getreuen in seinem Gnadenwerk liegen oft auf den Knien und beten dafür, daß der Herr nicht nachlassen möge, den Seinen sein zeitgemäßes Wort zu schenken, die Speise vom Himmel, die uns immer wieder glücklich macht und stärkt. Jeder Gottesdienst soll uns zu einer Begegnung mit unserem Gott werden, der uns in seinem Wort ganz nahe ist. Er erwartet auch von uns, daß wir in einer entsprechenden Herzensstellung vor ihn treten. Es soll kein Wort auf die Erde fallen, denn dazu ist Gottes Wort nicht bestimmt. Der Herr will es uns in die Herzen legen. Wird es von uns recht aufgenommen, so tröstet es die Trostbedürftigen,

richtet die Müdegewordenen auf, stärkt aber auch die Starken, daß sie stark

Die Apostel Jesu wissen, daß unsere Jugend einen großen Kampf bestehen bleiben.

muß. Es ist der *Endkampf* der Kinder Gottes, in den wir hineingetreten sind und in dem auch sie sich bewähren soll. Der liebe Gott will aber nicht, daß wir unbewaffnet in diesen Kampf ziehen, denn mit leeren Händen kann man nicht kämpfen. Deshalb werden im Hause Gottes wunderbare Waffen ausgeteilt. Der Glaube ist eine solche Waffe, hat doch schon der Apostel Johannes geschrieben: „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat" (1. Johannes 5, 4). So stärkt uns der Herr den Glauben und rüstet uns mit allem aus, was uns fähig macht, den Anläufen des Fürsten dieser Welt zu begegnen. Dazu kommt das Gebet. Wir sollen mit großer Freudigkeit vor ihm stehen. Deshalb hat uns der Herr auch für diese Zeit das inhaltsschwere Wort hinterlassen: „So seid nun wach allezeit und betet, daß ihr würdig werden möget, zu entfliehen diesem allem, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn" (Lukas 21, 36). Wer sich diese Mahnung zu Herzen nimmt, wer immer vor Augen hat, daß uns der ewige Gott aus der Menge der vielen Menschen mit der Hingabe seines Sohnes erkauft und zu seinen Kindern gemacht hat, der wird auch nicht nachlassen, um die vom Herrn erwartete Würdigkeit zu ringen und das von ihm gesetzte Ziel zu erreichen.

Was uns berichtet wird

Mein lieber Apostel!

Vor einem Jahr haben Sie zu Ostern meinen Verlobten versiegelt. Drei Monate später empfingen wir den Trausegen. Nun leistet mein Mann seit einem Vierteljahr seinen Wehrdienst ab und ist dabei manchen Anfechtungen ausgesetzt. Viele Bitten um neue Erkenntnis und Glaubenserfahrungen sind in dieser Zeit vor unseren himmlischen Vater gekommen, und er hat unsere Gebete auch erhört.

Vor kurzem schrieb mir mein Mann:

„. . . der Glaube muß über der Sache stehen, man muß um den Segen kämpfen. Nicht mit Fäusten oder dem Verstand nach, das sind nicht die rechten Mittel dafür; da gibt es etwas Einfacheres, was jedes kleine Kind kann und manchmal sogar besser als ein Erwachsener. Da heißt es, den kindlichen Glauben einzusetzen. Er allein ist stärker als Satan und die Welt. Das gibt uns dann neue Kraft, noch mehr zu glauben, und schließlich erleben wir, wie uns der ewige Gott in allem, was uns begegnet, segnen will.

Als Kinder unseres himmlischen Vaters sollten wir deshalb auch immer wieder vergeben und verzeihen können, denn nur dann wird auch uns vergeben. Dabei gehen wir nicht gebeugt, sondern aufrecht durch die Welt. Unsere Mitmenschen haben niemand, der ihnen die Last ihrer Sünden abnimmt. Im Gegenteil, es werden immer mehr bei ihnen, bis sie schließlich zusammenbrechen und um Hilfe schreien. In der Welt weiß man nicht, welcher Gewinn an unseren Einsatz gebunden ist. Deshalb denkt man dort auch nicht daran, es uns gleich zu tun. Auch dann nicht, wenn wir uns als Gotteskinder erniedrigen und für andere beten. Dann meinen manche, uns noch quälen zu müssen — wie werden sie das einmal noch bereuen!

Vor kurzem hatte ich nun ein wunderbares Glaubenserlebnis. An dem Tag, als ich zur Wache eingeteilt war, hatte es stark geschneit, der Schnee war jedoch

von den Wachhabenden vorher weggeschaufelt worden. Abends gegen 21.00 Uhr – ich hatte Bereitschaft und alle schliefen –, kam unser Vorgesetzter zu mir und befahl mir, die Straße vor dem Stabsgebäude von allem Eis freizumachen.

Ich wußte, was das für eine Arbeit war.

So machte ich mich gleich daran und stieß mit dem Spaten große Schollen von dem festgefahrenen Schnee und Eis ab. Nach und nach hatte ich die ganze Straße freigehackt und schippte das Eis anschließend weg. Es war keine leichte Arbeit, aber ich brachte die notwendige Ausdauer auf, obwohl meine Hände einige Blasen aufwiesen, aus denen mir das Blut rann. Jede weitere Arbeit bereitete mir starke Schmerzen.

Gegen 24.00 Uhr war ich mit der Straße fertig und ging zu meinem Vorgesetzten, um ihm dies zu melden. Da sagte er mir, daß ich eine weitere und noch längere Straße vom Eis freimachen sollte! Als ich fast am Ende meiner Kräfte war, kam er heraus und sagte mir, ich solle eine kurze Pause einlegen. Gegen 1.00 Uhr nachts hatte ich kein Gefühl mehr in den Händen, ich fror und arbeitete, ohne mehr zu denken. Immer wieder riß ich den Spaten hoch und stieß ihn dann herunter, das Eis brach in Schollen auseinander, und anschließend schaufelte ich es weg. Das ging so bis 6.30 Uhr, dann durfte ich endlich schlafen gehen ...

Gegen 9.00 Uhr wurde ich geweckt. Ich fühlte mich schrecklich elend. Da, wo ich aufgehört hatte, arbeitete nun ein Kamerad. Er hatte sich tags zuvor etwas zuschulden kommen lassen, und wurde nun so dafür bestraft. Als ich sah, wie er sich abmühte, das Eis von der Straße abzuhacken, wurde mir bewußt, daß ich nicht allein gearbeitet hatte. Im Gegensatz zu mir brachte er so gut wie nichts fertig. Schließlich wurde die ganze Kompanie eingesetzt – sie schaffte noch nicht einmal die Hälfte von dem, was ich vorher fertiggebracht hatte, als wir von der Wache abgelöst wurden ...

An meinen Händen ist heute nichts mehr zu sehen. Entweder war die Salbe so gut oder der himmlische Vater – und das ist wohl wahrscheinlicher – half mir wieder einmal, wofür ich ihm sehr dankbar bin."

Es grüßt Sie herzlich
Ihre N. N.

Vertrau auf Gott!

Seit über einem Jahr bin ich von Hause fort, weil ich in einer anderen Stadt im Rahmen meiner Ausbildung die Pflegevorschule besuche. Bisher mußten wir uns nach einem Arbeitsplan für das jeweilige Wochenende richten. Bei Überprüfung dieses Planes stellte ich mit Erschrecken fest, daß ich ausgerechnet an dem Sonntag meinen Dienst verrichten müßte, an dem die Jugend in D. ihren großen Festgottesdienst erleben würde. Alles, was ich tun konnte, habe ich versucht, aber niemand meiner Kolleginnen wollte mit mir tauschen. In meiner Sorge wandte ich mich an unseren Jugendführer. Er sagte mir, daß ich am Jugendtag dabeisein werde. Dieses Wort nahm ich im Glauben auf. In den kommenden Wochen habe ich nicht vergessen, unaufhörlich dem lieben Gott meine Bitten vorzutragen. In jedem Gottesdienst verspürte ich seine wohltuende Hilfe, denn vom Altar aus hörte ich tröstende Worte, und mein Glaube wurde immer mehr gestärkt.

Eines Tages rief uns die Frau Oberin zu sich und erklärte, daß ein neues Jugendschutzgesetz in Kraft getreten sei. Dadurch habe sich für uns in dem Arbeitsablauf manches geändert. Der Dienst an den Wochenenden würde neu geregelt. Mit Wirkung der kommenden Woche werde darum ein neuer Plan herausgegeben.

Mit Spannung wartete ich auf diesen Plan. Als ich dann feststellte, daß ich zu dem Wochenende vor dem großen Jugendtag eingeteilt worden war, machte ich vor Freude einen Luftsprung. Dem lieben Gott habe ich für seine wunderbare Hilfe meinen herzlichen Dank entgegengebracht. Ich war so glücklich, durfte ich doch unter dem Segen der Gesalbten Jesu sein! So konnte ich mit dem Liederdichter singen:

„Vertrau auf Gott in aller Not,
er hilft so gern, der treue Gott!"

E. P., K.-L.

„Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb" (2. Korinther 9, 7).

Eine junge Schwester wollte im September nach Amsterdam verreisen und hatte von ihrem Vorsteher bereits einen Ausweis dafür erhalten. Sie wäre über den 14. September dort gewesen. Als wir nun im Jugendkreis miteinander absprachen, wie wir unsere alten Geschwister, die Kranken und die Alleinstehenden besuchen und durch Blumensträuße erfreuen könnten — wir wollten immer zu zweit bei den Geschwistern vorsprechen —, ging die Sache nicht auf, denn eine von uns hätte allein gehen müssen.

Da sagte die Schwester ohne lange Überlegung: „Dann fahre ich nicht nach Holland, sondern bleibe hier!" Viele meinten: „Du hast doch die Reise fest geplant und bereits deinen Ausweis für Amsterdam", sie aber ließ sich nicht mehr davon abbringen. So blieb sie zu Hause und ging am 14. September freudig mit zu den alten Geschwistern — ein edles Vorbild im Glauben und in der Liebe zum Werke des Herrn! P. L., S.-N.

Lieber Bezirksapostel!

Wie so viele Schulentlassene hatte auch ich die große Sorge, daß meine Berufswahl doch richtig werde. Schon vor Schulschluß legte ich dem lieben Gott morgens und abends mein Anliegen zu Füßen und bat ihn inständig, daß er doch die Wege so bahnen möge, wie es für mein ferneres Leben gut sei.

Durch Hinweise von befreundeter Seite wurde ich darauf aufmerksam gemacht, daß ich durch den Weiterbesuch einer Kreisschule einen wesentlich besseren Schulabschluß erreichen könnte. Ich bewarb mich bei dieser Schule und gleichzeitig auch bei einem Meisterbetrieb eines Handwerkes. An ein und demselben Tag bekam ich von beiden Stellen Bescheid — die Schule nahm mich an, der Meister lehnte mein Gesuch ab! Ich nahm dies als eine Fügung Gottes hin.

Im Verlauf meines Schulbesuches stellte ich fest, wie sehr der liebe Gott mir beigestanden hatte. In meiner Klasse war noch ein weiterer neuapostolischer Jugendlicher. Wir freundeten uns an und konnten manches, was wir während der Woche im Hause Gottes gehört hatten, austauschen. So stärkten wir uns gegenseitig im Nehmen und Geben. Meine Freude war dann groß, als ich am Ende des Schuljahres die Abschlußprüfung bestand. Die Verhältnisse sind inzwischen ja nicht leichter geworden hinsichtlich der Erlangung einer Lehrstelle. Aber ich stehe im festen Vertrauen, daß mir der himmlische Vater, der mir bislang so beigestanden hat, auch fernerhin helfen und mein Gebet erhören wird. Der Herr wird alles richtig machen. E. T., B.

Herausgeber: Ernst Streckeisen, Rislingstr. 4, CH-8044 Zürich
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
Bezugspreis: jährlich DM 2,40 inkl. 5,5% MWSt.

Anleitungen zur Jugendpflege

20. Jahrgang Nr. 11 Frankfurt a. M. 1. November 1977

Licht, das in die Welt gekommen . . .

Johannes 8, 12

Wir sind Kinder des Lichtes und nicht Kinder der Finsternis. Deshalb folgen wir auch dem Sohne Gottes nach, der von sich gesagt hat: „Ich bin das Licht der Welt." Der Weg Jesu nach endet in den Armen des Vaters. Wenn er die Seinen heimgeholt haben wird, wird er vor ihn hintreten und sagen: Mein lieber Vater, ich habe vollendet, was du mir aufgetragen hast. Nun kann ich dir meine Braut vorstellen! Es sind die Menschen, die deine Erlöserhand angenommen haben. — Da wird kein Wort mehr gesprochen werden über den dornenvollen Weg, den Jesus einst selber gehen mußte. Sein Herz wird voller Dankbarkeit sein, ist er doch erhaben über die Niedrigkeiten alles menschlichen Denkens und Fühlens. Er weiß nichts von Undankbarkeit, Neid und Zweifel. Das hat er schon bewiesen, als er noch auf Erden wandelte.

Nun sollen auch wir ein Tempel des lebendigen Gottes sein, erfüllt von seinem Geist. Rein äußerlich hat sich der salomonische Tempel zu seiner Zeit schon sehr von den mancherlei Götzentempeln unterschieden. Aber der geistliche Tempel, die Gemeinde Gottes, unterscheidet sich heute noch viel mehr von den Tempeln der Götzen unserer Zeit, in denen so viele Menschen anbeten, zumal sich der Böse zum Engel des Lichtes verstellt. Der Herr ruht aber nicht, er arbeitet an unseren Seelen, daß wir für seine Herrlichkeit würdig werden. Unsere Erdenzeit ist kurz, wenn es manchem aus unserer Jugend auch oft allzulange dauert, bis er einmal 20 oder 22 Jahre alt ist. Wer aber schon tiefer in sein Leben hineingeschritten ist und zurückschaut, der weiß, wie rasch die Zeit mit uns davoneilt. Da sind wir froh, wenn wir überall in unserem Leben die wunderbare Hand unseres Gottes erkennen dürfen. Er hat wohl jeden von uns schon einmal fühlbar an der Hand genommen, damit wir nicht in diesen oder jenen Abgrund gefallen sind. Manchmal hätten wir uns lieber losgerissen, aber er hat es nicht zugegeben, und dafür sei ihm Dank! Und faßte er uns auch einmal etwas fester, so werden wir ihm auch dafür, wenn wir aus der Ewigkeit zurückschauen, Lob und Preis darbringen. Wir wollen nichts mit den Menschen zu schaffen haben, die der Welt verfallen sind, wir greifen nicht in die Speichen der Räder, die sich am Wagen der Ungläubigen drehen. Unsere Kraft gilt dem Arbeitswagen des Herrn, damit sein Werk bald vollendet werde und die letzten Seelen, die er erwählt hat, noch ihren Platz darin finden können, bevor er erscheint. Möchte sich doch unser Wunsch erfüllen, den wir alle, die Apostel des Herrn samt den Brüdern, haben, daß niemand aus den Reihen unserer Jugend dabei fehle!

Denke keiner: Ich kann ein solches Ziel nicht erreichen! —

Genau das Gegenteil ist wahr, es wird allen möglich gemacht. Das Opfer Christi ist doch so groß, daß alle Sünden vergeben werden können, und die Kraft des Heiligen Geistes, die in uns wohnt, stark genug, alles zu überwinden, was uns aufhalten könnte. Hindernisse sind dazu da, daß sie überwunden werden! Wir haben die Gnade, durch den Dienst der Apostel Jesu für den großen Tag der Ersten Auferstehung bereitet zu werden.

Beim Herrn gibt es aber keinen „goldenen Mittelweg", nach dem die Menschen immer suchen und auf dem sie so gerne gehen wollen. Das haben wir längst erkannt. Ein solcher Weg ist auch gar nicht golden, sondern schmutzig. Aber der Weg des Herrn, der schmale Weg, der ist voll Gold. Und die Worte, die wir aus dem Munde seiner Gesandten aufnehmen, haben großes göttliches Gewicht. Sie enthalten ewige Wahrheiten und große Weisheit — und sie würden den Kindern dieser Welt doch so gut tun!

Wer aber erkennt ihren Wert?

Wenn der Herr sein Reich aufrichtet, wird die Hülle von den Augen vieler fallen; dann werden auch sie dankbar sein, daß er sich ihrer annimmt und sie aus den Fesseln der Lügen Satans befreit. (Aus einem Gottesdienst des Stammapostels)

Was uns berichtet wird

Wollen und Vollbringen

Lieber Bischof!

Heute möchte ich Ihnen berichten, wie ich durch die wunderbare Hilfe und Lenkung unseres Gottes einen treuen Glaubensbruder kennenlernen durfte. Vorweg muß ich erwähnen, daß es niemals meine Absicht war zu heiraten. Aus diesem Grund habe ich auch um die jungen Glaubensbrüder immer einen großen Bogen gemacht. Was ich in meinem Elternhaus erlebt hatte, hat in mir den Wunsch geweckt, lieber allein zu bleiben.

Der Gedanke, dennoch einmal einen Freund zu haben, stellte sich immer wieder ein, obwohl ich mich ständig dagegen wehrte. So hatte ich stets meinen inneren Kampf.

An meinem 21. Geburtstag dachte ich daran, einmal mit einem Amtsbruder zu reden, um ihm meine Gedanken anzuvertrauen. Nach einem Gottesdienst ging ich ins Ämterzimmer und sagte den Brüdern alles, was mich bedrückte. Sie gaben mir die Zusage, für mich zu beten. Seit diesem Abend sind nun dreieinhalb Jahre vergangen. Ich habe in dieser Zeit keinen Glaubensbruder kennengelernt, aber auch die Amtsträger niemals an ihre Zusage erinnert. In meinem Elternhaus hatte ich noch manches ungute Erlebnis zu überwinden.

So bat ich auf Grund dieser Verhältnisse den himmlischen Vater immer inniger, er möge mir einen treuen Glaubensbruder zuführen, der seinen Platz im Weinberg, aber auch im Chor ausfüllt.

Wie jeden Morgen holte ich einmal die Post. Unter den vielen Briefen für meinen Arbeitgeber fand ich einen Brief, der an mich adressiert war. Ich sah nach dem Absender und stellte fest, daß der Briefschreiber den Brief in einer Stadt in Süddeutschland zur Post gegeben hatte. Sein Name war mir völlig unbekannt.

In meinem Zimmer öffnete ich den Umschlag und las folgendes: „Liebe Glaubensschwester X! Sie werden sich bestimmt wundern, einen Brief von einem Ihnen Unbekannten zu erhalten. Ich verbrachte meinen Urlaub in diesem Jahr in A. bei den Geschwistern A. An einem regnerischen Abend sah ich mir das Gästebuch an. Bruder A. gab mir dazu einige Erläuterungen. Nebenbei erwähnte er auch, indem er auf Sie hinwies, daß Sie noch ledig seien. Da ich eine Glaubens- und Lebensgefährtin suche, wäre ich nicht abgeneigt, Sie kennenzulernen.

Und nun möchte ich mich vorstellen: Ich bin Chorsänger und 27 Jahre alt. Als Unterdiakon mühe ich mich, die Arbeit im Weinberg an der Seite meiner Sgensträger zu verrichten. Weil ich hier einen guten Arbeitsplatz habe, möchte

ich ihn gern behalten und bin deshalb ortsgebunden. Mit den besten Grüßen Ihr Glaubensbruder X. Y."

Den Brief las ich sechsmal. Am Abend, nach der Jugendstunde, gab ich ihn meinem Vorsteher und Jugendleiter. Er sagte, daß ich antworten solle. Das habe ich dann auch getan, und seit dieser Zeit ging mancher Brief zwischen uns beiden hin und her. Dann kam der Tag, an dem sich mein „Brieffreund" persönlich vorstellen wollte. Der Samstagnachmittag unserer ersten Begegnung verging viel zu schnell. Vom ersten Augenblick an haben wir uns so gut verstanden, als würden wir uns schon von Kindheit an kennen.

Bevor mein Freund am Abend auf sein Zimmer ging, knieten wir uns beide nieder, und er sagte zu mir: „Ich werde beten, denn du mußt ja wissen, wie ich bete." Darüber habe ich mich sehr gefreut.

Der Sonntag verging ebenso schnell wie der Samstag. Am späten Nachmittag waren wir noch bei unserem Jugendleiter, der uns viel Lehrreiches zu erzählen wußte.

Um 21 Uhr fuhr er uns dann mit seiner Frau zum Bahnhof. Drei Wochen später bin ich nach M. gefahren. Auf dem Wege dorthin habe ich mich oft gefragt, wie mich seine Mutter und die dortigen Glaubensgeschwister aufnehmen werden. Ich habe mich mit seiner Mutter sofort gut verstanden; der Vater ist schon lange in der Ewigkeit.

Eines ist uns beiden klargeworden: Es war der Herr, der uns zusammengeführt hat! Der himmlische Vater hat seine Gebete in M. und meine hier in D. gehört und erfüllt. Das geht aus dem zweiten Brief deutlich hervor, den mein Freund mir geschrieben hat. Darin sagte er u. a. folgendes: „Über Ihre Zusage habe ich mich sehr gefreut, da ich mit dieser kaum gerechnet hatte. Wie Sie in Ihrem Brief erwähnten, liegt alles in Gottes Hand. Deshalb habe ich, ebenso wie Sie, bis heute auf einen Hinweis unseres himmlischen Vaters gewartet. Bis zu unserem Kennenlernen habe ich wie auch Sie keine Freundin gehabt. Ich weiß wie Sie: Gott läßt sich gar nichts nehmen, es muß erbeten sein! — Ich bin der Überzeugung, daß die Gebete meiner Segensträger wie auch die Fürbitten Ihrer Seelsorger Erhörung fanden. Bruder A. mußte mir anläßlich meines Urlaubs den Hinweis geben, daß Sie noch ledig sind . . ."

Inzwischen haben wir uns verlobt und dazu den Segen des Herrn empfangen.

So hat mir der himmlische Vater einen treuen Glaubensbruder zugeführt. Wollte ich alles göttliche Erleben hier berichten, müßte ich noch viele Seiten füllen . . .

E. A., O.

Köstlich ist's, dem Herrn vertrauen!

Lieber Apostel!

Gestern erhielt ich die Nachricht, daß ich meine Prüfung bestanden habe! Mit vor Erregung zitternden Händen öffnete ich den Brief, und als ich das Ergebnis sah, glaubte ich im ersten Augenblick zu träumen. Ich las es ein zweites Mal; es stimmte, ich hatte das Examen genausogut bestanden wie vor einem Jahr das Physikum.

Ich habe Mühe, die vielen Gedanken und Erinnerungen, die mir in diesem Augenblick kamen, in Worte zu fassen. Zuerst dachte ich an ein Versprechen, das ich dem Herrn gegeben hatte. Schon lange vorher hatte ich gebetet: „Vater, wenn du mich diese Prüfung bestehen läßt, dann will ich jedem bekennen, daß ich es allein durch deine Hilfe geschafft habe!" Dann erinnerte ich mich an die Stunde,

in der Sie, lieber Apostel, mit mir beteten. Sie sagten dem lieben Gott: „Vater, gib ihr die richtigen Antworten zur rechten Zeit."

Diese Worte erfüllten sich buchstäblich. Das Examen fand an zwei Tagen statt. Schon vor dem ersten Abschnitt war ich völlig ruhig. Meinen Kommilitonen fiel dies auf, sie sagten sich aber, daß meine Ruhe im Anblick der Fragen schnell schwinden würde. Ganz im Gegenteil! — Kurz bevor ich die Antworten gab, rief ich noch im stillen: „Vater, nun gib du die richtigen Lösungen!" Plötzlich merkte ich, daß ich nicht allein am Tisch saß. Ich wußte, der liebe Gott hatte mir einen Engel geschickt. In jenem Augenblick sah ich im Geist, daß es genauso war wie vor einem Jahr, als Sie, lieber Apostel, viele Amtsbrüder und Geschwister, meine Eltern und Verwandten vor dem Herrn knieten und für mich beteten. Die Hilfe erhielt ich sofort. Ja, manchmal vergaß ich sogar, daß ich im Prüfungsraum saß. Mir war es so, als sitze ich zu Hause und beantworte die Fragen.

Wie dankbar war ich, daß ich kurz vor dem Examen noch einige Stoffgebiete besonders ausführlich wiederholt hatte. Für mich war es kein Zufall, daß ich getrieben wurde, beispielsweise die Pathologie nochmals durchzuarbeiten. Es war auch kein Zufall, daß ich im vergangenen Jahr von einem Professor unterrichtet wurde, der zwar als sehr streng bekannt war, der mich aber andererseits gut auf die Prüfung vorbereitete und mir außerdem wichtige Hinweise gab, wie man den Patienten, bei einer richtigen Diagnose, wirklich helfen kann. Alles war bereits am Throne Gottes vorprogrammiert.

Sorgen hatte ich vor allem deshalb, weil ich um einer Erkrankung willen mehrere Wochen in der Semesterzeit versäumt hatte. Außerdem war die zu bewältigende Stoffmenge wirklich vielfältig. Der Herr wußte den Weg: Er zeigte mir die Gebiete, die ich besonders sorgfältig durchzuarbeiten hatte.

Dieses Erlebnis bewies mir wieder: „Köstlich ist's, dem Herrn vertrauen!" und: „Wo der Kleinmut ängstlich zaget, steht der Glaube muterfüllt!" G. T., H.

Wie wird uns sein, wenn endlich . . . (Lied Nr. 636)

Apostel Steinweg berichtet:

Ein kleiner Junge, der blind geboren war und bei seiner Geburt die Mutter an die Ewigkeit abgeben mußte, wurde von seinem Vater liebevoll gepflegt und versorgt. Zwar konnte er den Vater nicht sehen, aber täglich fühlte er seine Hand. Der Vater ließ nichts unversucht und fragte viele Ärzte um Rat, ob dem Kind nicht durch eine Operation das Augenlicht gegeben werden könnte. So fand er schließlich einen Professor, der bereit war, die Operation durchzuführen. Es kam der Tag, an dem das Kind unter die Hand dieses Arztes kam. Er führte den Eingriff durch, anschließend wurden die Augen verbunden. Der Junge mußte sich in sein Bett legen und warten, bis der Verband abgenommen werden konnte.

Schließlich war es soweit.

Der Vater war bei ihm, und der Professor löste die Binden. Nun mußte es sich zeigen, ob die Operation geglückt war oder nicht . . .

Das Kind hob die Augen auf und schaute seinen Vater an.

Es konnte ihn sehen und sprach: „Vater, daß du lieb warst, habe ich in all den Jahren gefühlt; aber daß du so lieb aussiehst, das habe ich nicht gewußt!"

Herausgeber: Ernst Streckeisen, Rislingstr. 4, CH-8044 Zürich
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
Bezugspreis: jährlich DM 2,40 inkl. 5,5% MWSt

Anleitungen zur Jugendpflege

20. Jahrgang Nr. 12 Frankfurt a. M. 1. Dezember 1977

Andre Zuflucht hab' ich keine . . .

Psalm 130, 5. 6

Immer wieder werden wir angehalten, uns darauf zu besinnen, daß wir Gottes Kinder und Eigentum sind und uns bemühen sollen, eine entsprechende Gesinnung zu offenbaren.

Wir wissen, was wir vom Herrn empfangen haben und haben darüber zu wachen. Das heißt nicht nur, daß wir nicht schlafen sollen, sondern wir müssen aufmerksam und darauf bedacht sein, das Empfangene zu bewahren. Jeder von uns weiß, daß es dabei nicht um irdische Güter geht, sondern um all das, was uns im Hinblick auf unsere himmlische Berufung zuteil geworden ist. Wir haben ja schließlich vom Herrn nicht nur einen Platz in unserem täglichen Leben angewiesen bekommen, Gott hat uns nach dem Wort des Apostels Paulus versetzt in das Reich seines lieben Sohnes (Kolosser 1, 13).

In der Welt haben wir gewiß auch einen Platz. Sind wir aber auch unserem inneren Wesen, dem Standpunkt nach, den wir einnehmen, in dieser Welt zu Hause? Haben wir da eine geistige Gemeinschaft, in der wir verwurzelt sind?

Oder können wir so recht von Herzen singen: Andre Zuflucht hab' ich keine . .?

Wenn es so ist, vernehmen wir auch den, der in jedem Gottesdienst bei uns anklopft, und wir wissen um die Verheißung, die in dem Wort liegt: „So jemand meine Stimme hören wird und die Tür auftun, zu dem werde ich eingehen und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir!" (Offenbarung 3, 20.) Je nach dem Ort, an dem wir uns mit unserem Geist befinden, sind auch unsere Erwartungen ausgerichtet. Bin ich mit meinem Wesen in der Welt zu Hause, so richten sich meine Hoffnungen auf irdische Dinge. Dann kann ich nicht sagen: Ich harre des Herrn!, sondern ich warte auf etwas, was sich hier auf Erden vollzieht.

Was erwarten wir aber von dieser Welt noch, in der wir ohnehin keine Heimat haben? Es kann gar nicht anders sein, als daß wir in eine Zeit hineingeführt werden, die Gott um der Auserwählten willen verkürzt, weil sonst kein Mensch selig wird! — Können wir aber sagen: Unser Platz ist beim Herrn; wir halten uns zu denen, die er uns sendet!, so dürfen wir uns doch der Gnade unseres Gottes freuen.

Der Stammapostel Bischoff hat den Kindern Gottes als ein Vermächtnis die Worte mitgegeben: Bei seinem Kommen wird der Herr die Herde bei den Hirten suchen! Wir sehen daraus, wohin wir gehören. Der Herr wird keins von seinen Schafen auf Plätzen suchen, wo ein Gotteskind nichts zu suchen hat. Darüber braucht man bei uns eigentlich gar nicht mehr zu reden. Jedes Gotteskind weiß das. Aber vielleicht kommt es einmal vor, daß wir uns nach außen hin zwar auf geraden und geordneten Wegen befinden, unseren inwendigen Menschen aber Geistern geöffnet haben, die von der Welt ausgehen und uns in sie

hineinführen möchten. Solange wir ihr Wesen mit unserer Zustimmung oder gar mit unserem Beifall begleiten, beweisen wir doch, daß wir mit ihr noch Gemeinschaft haben und es uns noch nicht gelungen ist, uns innerlich von ihr abzusetzen.

Öffnen wir denen, die von der Welt her bei uns anklopfen, auch nicht in verkehrter Vertrauensseligkeit die Tür zu unseren Herzen! Der Fürst der Finsternis ist schon so oft mit der Miene eines Biedermannes gekommen. Hat er erst einmal Einlaß gefunden, so werden wir ihn nur schwer wieder los . . .

Wir warten auf den Herrn, auf sein Heil, auf seine Offenbarung, auf den Tag, an dem er kommen wird! Das bewegt uns, und so muß es auch bleiben, bis unser Glaube zum Schauen gelangt. Wir wissen ja, daß der Herr zu seinem Wort steht. Er wird uns auch durch diese Zeit bringen und im rechten Augenblick das Seine tun, damit niemand von uns dem Drachen zum Opfer fällt, der das Knäblein, wie es in Offenbarung 12 geschrieben steht, bei seinem Offenbarwerden umbringen will — es wird entrückt zu Gott und seinem Stuhl! Gott sorgt dafür, daß es in Sicherheit kommt.

Was uns berichtet wird

Der Schlüssel zum Vaterhaus

Apostel Bischoff berichtet:

„. . . ich war über fünf Jahre Soldat und bin im Verlauf des Krieges wie viele unserer Brüder durch allerlei Länder gekommen und war bald gar weit von der Heimat entfernt. Aber meinen Hausschlüssel habe ich immer in der Tasche gehabt! Der hat an kein Schloß in Frankreich gepaßt und an keines in Rußland. Er war ein Stück Heimat, und ich wußte immer, wenn ich in die Tasche griff, wo ich hingehörte. Er war nicht das, was die Welt „Talisman" nennt, denn ich bin weder abergläubisch noch hänge ich an äußeren Dingen, aber meinen Hausschlüssel habe ich immer dabei gehabt. Es hätte doch sein können, daß ich einmal unversehens mitten in der Nacht nach Hause gekommen wäre — da wollte ich doch nicht vor verschlossener Tür stehen!

Möchte doch jedes Gotteskind stets in der Gesinnung sein, die ihm den Zugang zum Vaterhaus ermöglicht! Haben wir den Schlüssel, können wir immer kommen; Gott ist unsere Zuflucht, zu ihm finden wir im Gebet; mit ihm haben wir Gemeinschaft. Welch schönes Bewußtsein, wenn ein Gotteskind sagen kann, daß es immer den Schlüssel zum Vaterhaus hat!

Und dann gehört noch eins dazu, nämlich daß es auch sagen kann: ich bin daheim immer willkommen! —

Das ist es, worum es geht.

Wenn wir treu bleiben und uns zum Herrn halten, wird kein anderer unseren Platz im Vaterhaus einnehmen. Dafür sorgt der Herr, der uns voraufgegangen ist, um uns dort die Stätte zu bereiten; und er wird wiederkommen, um die Seinen heimzuholen. (Aus einem Gottesdienst)

Adventssingen

Unser Vorsteher bat, die Einladungskarten nicht einfach in die Briefkästen zu werfen. Wir sollten vielmehr freudig unseren Glauben bekennen. Der Anfang war wenig erfolgversprechend. Doch als wir die erste Zusage erhielten, gingen

wir freudigen Herzens weiter. Bald stellten wir fest, daß nur wenige Menschen uns anhörten, die meisten dagegen lehnten gleich ab. Ein Ehepaar meinte, daß ihre Kirche der Wald sei, sie könnten auch beim Spazierengehen singen. Ein älterer Herr erzählte viel, auch daß er schon viele Sekten kennengelernt habe und daß es dort auch keinen Frieden gebe. Nachdem wir ihn aufgeklärt hatten, daß die Neuapostolische Kirche keine Sekte sei, fragten wir ihn, ob er denn Frieden habe. Da schloß er die Tür.

Bald sahen wir, daß wir unsere 20 Einladungskarten ausgegeben hatten. Freudig beschlossen wir, am folgenden Tag noch einmal zum Einladen zu gehen. Auch an diesem Abend segnete der liebe Gott unsere Arbeit. Wir konnten nochmals 20 Einladungskarten austeilen.

Gespannt warteten wir auf den Sonntagnachmittag. Sechs Gäste erkannten wir wieder, und wir freuten uns, daß unsere Arbeit Früchte gebracht hatte. Wir beten nun, daß unsere Gäste das göttliche Erlösungswerk erkennen möchten . . .

J. J. und V. R.

Denn die Freude, die wir geben . . .

Wie jedes Jahr zu Weihnachten sollte eine 10. Klasse meiner Schule die Patenschaft im angrenzenden Altersheim übernehmen. Wir dachten uns gemeinsam ein schönes Programm für die alten Leute aus. Meine Freundin sollte Akkordeon spielen. Eine Woche vorher aber mußte sie sich plötzlich einer Blinddarmoperation unterziehen. Deshalb mußten ein anderes Mädchen und ich mit Flötenspielen einspringen. Ich hatte lange nicht Flöte gespielt und war nun wegen des Gelingens voller Sorge. So betete ich jeden Tag zum lieben Gott, er möge uns helfen, daß alles gutgehe.

Der Mittwoch kam heran, an dem das Fest stattfinden sollte. Auf dem Weg dorthin betete ich noch einmal, und meine Eltern unterstützten mich darin. Die ganze Feier wurde zu einem schönen Erfolg. Zum Abschluß erhielt jeder von den Alten ein kleines Geschenk. Sie dankten uns, und wir gingen froh nach Hause. Ich dankte dem Herrn von ganzem Herzen, daß er meine Gebete erhört hatte. Wenige Tage später erschien noch ein Leserbrief in der Zeitung, in dem uns noch einmal gedankt wurde. So hat mir der liebe Gott geholfen, daß ich alten Menschen Freude schenken durfte.

M. H., F.

„Unsere Jugend singt und musiziert für Sie!"

Unter diesem Motto fand am Sonntag, dem 9. 11. 1975, um 16 Uhr in unserer Kirche in H.-A. eine Gästeveranstaltung statt, die ausschließlich von der Jugend des Bezirks H.-W. bestritten wurde.

Es kamen 98 Gäste!

Die Vorträge wurden mit Aufmerksamkeit aufgenommen: ein Orgelspiel „Pilgerchor" (Tannhäuser), von einem 15jährigen gespielt, der gemischte Jugendchor, der Jugendmännerchor, das verstärkte Männerchorquartett, die Instrumentalgruppe mit Solieinlagen, Blockflötentrio u. a.

Im Fluge verging die Zeit, und unsere Freude wuchs stetig. So konnte nach einer gelungenen Stunde der Bezirksälteste dem Dank sagen, dem aller Dank gebührt. Auf dem Nachhauseweg, so hörte ich, haben Gäste zu den sie begleitenden Geschwistern gesagt: „Wir waren ja schon öfter mit in ihren Veranstaltungen, und es war immer schön, aber heute war es am schönsten."

E. H.

„In welchem Chor singen Sie denn?"

Ein junger Bruder unserer Gemeinde hatte seine Lehrzeit beendet und wollte sich beruflich verändern. So rief er bei einer Firma im Nachbarort an und bat um Einstellung. Tatsächlich wurde eine junge Kraft benötigt; er sollte sich, so sagte man ihm, am folgenden Montagabend vorstellen.

„Montagabend? —" fragte der Bruder zurück, „das geht leider nicht, da muß ich zur Chorprobe." —

„Zur Chorprobe? In welchem Chor singen Sie denn?" war die Gegenfrage.

„Ich gehöre der Neuapostolischen Kirche an", entgegnete unser Bruder. „So! Neuapostolisch sind Sie, dann können Sie sofort am Montag bei mir anfangen!" Unser Bruder glaubte, nicht recht gehört zu haben, erfuhr aber im weiteren Gespräch, daß der jetzt im Ruhestand stehende Vorsteher einer Nachbargemeinde viele Jahre als sogenannte „Rechte Hand des Chefs" in diesem Betrieb tätig gewesen war und ein Priester dort seine Lehrzeit absolvierte. An ihren Früchten hat man sie erkannt, denn beide stellten als ein Segen und lebendiges Zeugnis ihres Glaubens in diesem Betrieb ihren Mann.

Nicht genug der eigenen Freude, eingestellt zu sein, dachte unser junger Freund an seinen jüngeren Mitbruder, der sich auch in dieser Branche ausbilden lassen wollte.

„Wird nicht noch ein Lehrling eingestellt?" fragte er. — „Eigentlich nicht", war die Antwort, „oder ist er auch neuapostolisch?"

Und ob er es war!

Das Herz hüpfte vor Freude bei dieser Bestätigung.

So bekam auch dieser junge Bruder, seines köstlichen Glaubens wegen, eine Lehrstelle. Eigentlich war er für den künftigen Beruf noch etwas zierlich, aber der Chef meinte vertrauensvoll: „Er wächst ja noch!"

Möge sich der treue Gott auch zu diesen Worten bekennen; der langgehegte Wunsch des Jungen — einmal groß und stark zu sein, wäre dann auch erfüllt.

K. E., M.

Dank eines Bruders am Jahresende

Lieber Apostel!

Heute möchte ich mich bei Ihnen herzlich bedanken. Wenn ich für Ihr segensreiches Wirken danke, dann möchte ich Ihrem bescheidenen Wesen entsprechend den Dank an den Herrn voranstellen. Er ermöglichte es auch, daß die vielen treuen Amtsbrüder mit Ihnen zu einer segensbringenden Einheit wurden. Auch dem lieben Stammapostel danke ich für sein Wirken. Ich habe oft gespürt, daß er für die Jugend, zu der ich gehören darf, betet. Besonders hat mich der Hinweis des Stammapostels auf die rauschgiftsüchtigen Jugendlichen berührt, die ihrem Leben vorzeitig ein Ende bereitet haben. Wie wunderbar ist es doch, wenn der Stammapostel ihnen zuruft: „Kommt, die Gnade meines Senders ist größer als eure Schuld!"

Mit den herzlichsten Grüßen bin ich Ihr

W. B., D.

Herausgeber: Ernst Streckeisen, Rislingstr. 4, CH-8044 Zürich
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
Bezugspreis: jährlich DM 2,40 inkl. 5,5% MWSt.

Krumpf

Anleitungen zur Jugendpflege

21. Jahrgang Nr. 1 | Frankfurt a. M. | 1. Januar 1978

Zeit ist Geld

Jesaja 55, 1

„Wohlan, alle, die ihr durstig seid", rief der Prophet Jesaja den Kindern Israel zu, „kommet her zum Wasser!" Dieses Wort hat bis in unsere Tage nichts von seiner Bedeutung eingebüßt, denn auch wir dürsten nach dem Wasser des Lebens. Wir denken in diesem Zusammenhang an das Wort Jesu: „Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden!" (Matthäus 5, 6.)

Dann lesen wir bei Jesaja weiter: „Und die ihr nicht Geld habt, kommet her, kaufet und esset; kommt her und kauft ohne Geld und umsonst beides, Wein und Milch!"

Meint der Prophet mit dem Wort „Geld" wirklich die Münzen und Scheine, die wir darunter verstehen? Denken wir doch einmal an das bekannte und gar nicht so verkehrte Wort: *Zeit ist Geld!* Es läßt uns die Aufforderung des Propheten um vieles leichter verstehen. So mancher Mensch wurde durch ein Unglück hinweggerafft und hat nun keine Erdenzeit mehr, um hier die angebotene Gnade zu ergreifen. Solchen begegnet der Herr aber auch mit großer Liebe und Barmherzigkeit.

Ist es nicht eine große Gnade, wenn man jahrelang im Werke Gottes tätig sein und seine Zeit dem Herrn weihen darf? Unsere jungen Brüder und Schwestern haben noch manche freie Stunde, um in den Weinberg des Herrn zu gehen, Seelen zu suchen und sie auf den Weg des Lebens zu führen. Unsere Väter und Mütter haben Zeit, ihre Kinder in der Gottesfurcht zu erziehen, wir haben Zeit zu beten, zu arbeiten und die Gottesdienste zu besuchen. Jene aber, die uns vorangegangen sind, haben keine Zeit mehr hier auf Erden, aber auch ihnen soll Gnade werden. Darum ruft ihnen der Herr zu: Kommt auch ihr her, kaufet ohne Geld und umsonst beides, Wein und Milch! —

In jedem Gottesdienst sind ja nicht nur die versammelt, die noch ihren irdischen Leib haben, sondern auch viele aus der Ewigkeit, die wir mit unseren natürlichen Augen nicht sehen.

Warum zählet ihr Geld dar, da kein Brot ist? fragt der Prophet. Viele vergeuden ihr Vermögen und erhalten kein Lebensbrot dafür. Die Menschen verschleudern ihre Tage nutzlos, sie bewegen sich an den Lustständen dieser Welt, dort, wo die Spötter sitzen. Scheiden sie dann von dieser Erde, so heißt es für sie: Vergebens gelebt!

Sie essen und sind doch nicht satt, sie trinken, und das Herz bleibt matt, denn es ist lauter Trügen . . . — so ergeht es den Kindern dieser Welt. Wir aber sind aufgefordert: „Höret mir doch zu und esset das Gute, so wird eure Seele an dem Fetten ihre Lust haben."

Ist es für uns Gotteskinder nicht immer wieder ein wunderbares Erlebnis, eine solche Hoffnung zu haben und darin bestärkt zu werden?

Einer unserer Mitbrüder, dem früher einmal Zehntausende zujubelten, als er als Schwerathlet Sieg um Sieg errang, sitzt heute im Rollstuhl. Er ist ein kranker Mann, seine Gesundheit war der Preis, den er für seine Siege bezahlen mußte . . .

So saß er auch in seinem Zimmer, als er eines Tages von Bekannten besucht wurde, umgeben von Lorbeerkränzen und Silberpokalen.

„Was habe ich jetzt davon?" sagte er, „keiner von denen, die mich damals so hoch geschätzt haben, kümmert sich um mich, niemand fragt mehr nach mir!" —

Zählte er nicht zu denen, die ihre Zeit opferten und kein Brot dafür bekamen? Er tat eine Arbeit, von der er nicht satt wurde.

Er wird immer nachdenklich, wenn er an solche denkt, die durch Gottes Gnade schon ihre jungen Jahre dazu verwenden, um anderen des Herrn Wort zu verkündigen und Seelen für den Herrn zu gewinnen. Solche tun auch eine Arbeit, aber sie bekommen Brot dafür — sie werden satt in jedem Gottesdienst von einer Woche zur anderen!

Was uns berichtet wird

Apostel Wilhelm Vovak erzählte einmal, er habe an einem Morgen, als er in Afrika weilte, mit den Amtsbrüdern die Heilige Schrift aufgeschlagen. Da sei sein Blick auf Jesaja 55, 12 gefallen, wo es heißt: „Denn ihr sollt in Freuden ausziehen und im Frieden geleitet werden. Berge und Hügel sollen vor euch her frohlocken mit Ruhm, und alle Bäume auf dem Felde mit den Händen klatschen."

Dieses Wort las er vor.

Dieser Schriftstelle geht eine andere voraus, die auf die Arbeit unseres Gottes in unserer Zeit hinweist. In Jesaja 55, 5. 6 lesen wir: „Siehe, du wirst Heiden rufen, die du nicht kennst, und Heiden, die dich nicht kennen, werden zu dir laufen um des Herrn willen, deines Gottes, und des Heiligen in Israel, der dich herrlich gemacht hat. Suchet den Herrn, solange er zu finden ist, rufet ihn an, solange er nahe ist."

So gingen sie ihrem Bestimmungsort in Kenia zu.

Plötzlich hörten sie in der Ferne Gesang. Die Geschwister hatten sich an den Wegrand gestellt, um den Apostel und seine Begleiter mit ihrem Gesang zu begrüßen. Je näher sie der Ortschaft kamen, um so deutlicher hörten sie, wie die Geschwister in die Hände klatschten. So erlebten sie buchstäblich das Wort: Die Berge sollen frohlocken und die Bäume sollen in die Hände klatschen.

Nach der Versiegelungsarbeit gingen sie wieder zurück. Sie trafen mit dem leiblichen Bruder des Apostels Wilhelm Vovak, Ernst Vovak, und dessen Begleitern zusammen. Apostel Wilhelm Vovak berichtete freudig, daß sich das Wort, das er am Morgen aus Jesaja 55 vorgelesen hatte, buchstäblich erfüllt habe. Während er dies erzählte, sah er, daß aus den Augen seines Bruders Tränen flossen. Ergriffen sagte dieser: „Wir haben heute morgen das gleiche Wort in der Heiligen Schrift gelesen, und auch uns kamen die Geschwister singend und in die Hände klatschend entgegen . . ." A. S., H.

Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes!

Lieber Apostel!

Heute möchte ich Ihnen berichten, wie mich der himmlische Vater mit einem treuen Glaubensbruder zusammenführte und uns wunderbar in manchen Lebenslagen half.

Als wir durch unseren Jugendführer darauf hingewiesen wurden, doch unsere betagten Geschwister öfter einmal als nur zu Weihnachten zu besuchen, war auch ich bereit, das zu tun. Kurz darauf sprach mich an einem Sonntagmorgen ein Bruder aus der Jugend an und fragte mich, ob ich im Anschluß an den Nachmittagsgottesdienst wohl eine gelähmte Schwester besuchen würde. Ich sagte sofort zu und dachte, daß wohl eine kleine Gruppe Jugendlicher die betagte Schwester besuchen werde. Doch am Nachmittag war nur der junge Bruder da. Wir erzählten der Schwester vom Gottesdienst, und sie berichtete uns manches schöne Glaubenserlebnis. Das Besondere für mich aber war, daß ich meinen Begleiter als einen ganz anderen kennenlernte, als ich ihn mir bisher vorgestellt hatte und aus den Schilderungen anderer zu kennen glaubte. Auf dem Heimweg sprachen wir beide über das Erlebte und entschlossen uns, auch weiterhin ältere Geschwister zu besuchen, die nicht oder nur selten an den Gottesdiensten teilnehmen können. So verbrachten wir unsere Sonntagabende einmal mit Besuchen und zum anderen beim gemeinsamen Gedankenaustausch. Als besonders schön empfand ich das abschließende Gebet, das wir immer zum Sonntagsausklang dem Herrn darbrachten. So lernte ich diesen Glaubensbruder gleich von Anfang an als großen Beter kennen. Ich erfuhr nun auch, daß mein vorbehaltloses „Ja" an jenem Sonntagmorgen erbeten war; denn R. hatte sich dieses als Zeichen für eine echte Lebensgefährtin erbeten. Uns war somit klar, daß nur der himmlische Vater uns auf so wunderbare Weise zusammengeführt hat. Bald durften wir den Verlobungssegen im Hause Gottes empfangen.

Nun mußte R. zur Bundeswehr in einen etwa 300 km entfernten Ort. Wir konnten jetzt in erster Linie nur schriftlich zum Ausdruck bringen, was uns bewegte — aber wir wußten, daß der Herr nur zuläßt, was uns zur Ausreife dienlich ist. Wir beteten jedoch auch dafür, daß R. an einen näher gelegenen Ort versetzt würde. Schon nach sechs Wochen durfte er in eine Kaserne im Raum A. umziehen. So gab der Herr mehr, als wir erwartet hatten.

Nach der Bundeswehrzeit wollten wir heiraten, aber dazu mußte mein Verlobter erst eine geeignete Arbeitsstelle finden. Er hatte eine Sonderausbildung erhalten, so daß nicht viel Auswahl blieb. Trotz aller Bemühungen kamen nur Absagen. Völlig unerwartet erreichte ihn schließlich ein Brief, in dem er aufgefordert wurde, sich bei einem bestimmten Unternehmen zu melden, falls er Interesse an einer Einstellung habe. Das war fast unglaublich, denn wie hatte er sich schon bemüht, und nun hatte der liebe Gott doch längst Vorsorge getroffen! Hinzu kam, daß dieses Angebot alle anderen auch finanziell ausstach und R. genau dort eingesetzt wurde, wo er Fachmann war.

Der Arbeitsvertrag war an einem Dienstag unterschrieben worden. Mittwochs guckte ich „zufällig" unter Wohnungsangeboten in unserer Lokalzeitung nach und fand eine Wohnung, die in Größe und Preis passend schien. Ich bat den himmlischen Vater, mir zu zeigen, ob dies wohl etwas für uns sei. Am nächsten Tag konnten wir die Wohnung einsehen, und sie gefiel uns sehr gut. Am Freitag derselben Woche unterzeichneten wir den Mietvertrag, obwohl auch noch andere Bewerber anstanden. So hatten wir die erste Wohnung, die wir uns angesehen hatten, sofort zugesagt bekommen. Das war einfach großartig, wenn wir bedachten, wie lange oft andere nach einer passenden Wohnung suchen müssen. Wir vergaßen nicht, dafür dem Herrn von ganzem Herzen zu danken. Nun wurden alle weiteren Vorbereitungen zur Renovierung und zum Einzug getroffen. Weil mein Verlobter noch bei der Bundeswehr war, durften wir am 20. Juni morgens in H. sein, wo Sie, lieber Apostel, uns bedienten. Am Schluß des Gottesdienstes konnten wir Ihnen noch die Hand reichen, und Sie gaben uns dabei den

Rat, uns immer zu den Brüdern zu halten und auf ihr Wort zu achten. Das taten wir und wollen es auch zukünftig nicht versäumen, denn bei allen wichtigen Entscheidungen sprachen wir vorher mit den Brüdern — vornehmlich den Jugendführern — und erfuhren ihre Hilfe und ihren Rat im Gebet. Dabei stand uns immer ein Wort unseres Hirten zur Seite: „Den Stillen im Lande hilft der Herr!"

Am 20. Januar 1977 erhielt mein Mann das Unterdiakonenamt. In der ersten Zeit war es für mich sehr schwer, nun oft abends allein zu sein. Unser Bezirksevangelist hatte uns aber zuvor gesagt, wir sollten immer bedenken, daß die Arbeit für unseren Gott nur Segen wirke. Ich bin dem himmlischen Vater von ganzem Herzen dankbar, daß er mir einen treuen, gläubigen Mann geschenkt hat, und darf bezeugen, daß bei uns der Herr an erster Stelle steht. Er hat uns noch nie allein gelassen. Ich möchte meinem Mann auch zukünftig eine treue Gehilfin sein, damit der Herr Freude an uns haben kann. H. D., A.

Er wird's wohl machen!

Wie dankbar können wir sein, treue und gewissenhafte Vorgänger zu haben! Mit einem geheiligten Stolz schauen wir auf die Gottesknechte, die es verstehen, so fein und lieblich die Wege für die heranwachsenden Gotteskinder zu bereiten. Sollte sich eine Nachfolge nicht lohnen?

Eine Glaubensschwester sorgte sich, für ihren Sohn eine geeignete Lehrstelle zu finden. Vertrauensvoll wandte sie sich an ihren Vorsteher, der ihr die feste Zusicherung gab, daß der liebe Gott alles zum Besten wenden würde. Kindlich gläubig und voller Zuversicht gingen Mutter und Sohn in die Stadt, um einen Anzug zu kaufen.

Der Verkäufer beobachtete den Jungen, der sich eine geschmackvolle Kombination zusammenstellte.

Als dann auch ein dazu passendes Hemd verlangt wurde, fragte die Schwester plötzlich: „Ist bei Ihnen nicht eine Lehrstelle frei?" —

„Eigentlich schon", war die Antwort; „aber kommen Sie bitte morgen wieder, der Chef ist nicht anwesend."

Gesagt — getan!

Unser Bruder — wie alle jungen Geschwister unserer Kirche — ordentlich und adrett aussehend, stellte sich vor, und das Gespräch kam, wie sollte es anders sein, auch auf den Glauben. Während der Unterhaltung stellte sich heraus, daß der Chef schon einige Gottesdienste unserer Kirche besucht hatte und unseren Geschwistern zugetan war. Der junge Bruder wurde eingestellt und sogar von den sonst üblichen Vorprüfungen befreit.

Wie treffen doch hier die Worte des Sohnes Gottes zu: „Wer nun mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater." — Zu bemerken ist, daß der junge Bruder willig im Dienste des Herrn steht und ihm allein die Ehre gibt, daß sich alles so gefügt hat. K. E., M.

Herausgeber: Ernst Streckeisen, Rislingstr. 4, CH-8044 Zürich
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
Bezugspreis: jährlich DM 2,40 inkl. 5,5% MWSt.
Unternehmen im alleinigen Eigentum von Friedrich Bischoff, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt a. M. 90
(Hess. Pressegesetz § 5, Abs. 2)

Anleitungen zur Jugendpflege

21. Jahrgang Nr. 2 Frankfurt a. M. 1. Februar 1978

Glaube gibt Siegeskraft

1. Timotheus 6, 11. 12

Immer wieder kommen wir in große Lehr-, Segens- und Gnadenstunden, in denen uns der liebe Gott für unsere himmlische Berufung bereitet. Wir sollen ja einmal als Könige und Priester an der Seite seines Sohnes an einem großen Werk des Aufbaues mitarbeiten, an seinem Friedenswerk auf Erden. Da läßt es der liebe Gott nicht an guten Schulen fehlen. Nun lernt man schon in der Grundschule nicht nur lesen, sondern auch noch manches, was uns und anderen zum Nutzen gereicht. Und was uns der Herr durch seine Boten anbietet, soll uns auch nicht nur zu unserem eigenen Glück dienen, sondern all denen, denen wir einmal zum Segen gesetzt sind.

Vor vielen Jahren hat der Direktor einer Schule einmal eine Hilfskraft gesucht und deshalb ein Inserat aufgegeben. Es kamen verschiedene Angebote. Darunter war auch das eines Mannes, den der Direktor zu einer ganz ungewöhnlichen Zeit bestellte – er sollte zu ihm um 4 Uhr morgens kommen! Obwohl er sich darüber nicht wenig wunderte, ging er zu der angegebenen Zeit hin, und er wurde auch freundlich empfangen und in ein Wartezimmer geführt. So kam einer nach dem anderen von den Bewerbern, und alle warteten auf den Direktor.

Aber der kam nicht.

Schließlich meinte einer: „Man muß mich nicht an der Nase herumführen!" – und ging wieder fort. Es fehlte ihm an Geduld.

So verließ einer nach dem anderen den Raum.

Als der Direktor um 9 Uhr endlich kam, sagte er zu dem einen, der noch da war: „Ich gratuliere Ihnen, Sie sind eingestellt! Ich brauche einen Lehrer, der viel Geduld aufbringen muß, weil die Kinder, die er unterrichten soll, sehr zurückgeblieben sind."

Hat es sich für diesen Lehrer nicht gelohnt zu warten?

Als künftige Könige und Priester kommen wir in manche Lebenslage, wo uns Geduld vonnöten ist. Heute können wir uns noch darin üben. Reißen wir doch an uns, was uns sonst noch an Früchten des Heiligen Geistes zuteil werden kann, ergreifen wir im Glauben, was uns zu unserer Vollendung angeboten wird!

Zu Jesu kam einmal ein römischer Hauptmann und sagte: „Herr, mein Knecht liegt zu Hause und ist gichtbrüchig und hat große Qual." Jesus sprach zu ihm: „Ich will kommen und ihn gesund machen." Da antwortete ihm der Hauptmann, und er bewies damit seinen wunderbaren Glauben: „Herr, ich bin nicht wert, daß du unter mein Dach gehst; sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund." Da schaute der Herr von einem zum andern und sprach: „Wahrlich, ich sage euch: Solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden! Aber ich sage euch: Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen; aber die Kinder des Reichs werden ausgestoßen in die Finsternis hinaus; da wird sein Heulen und Zähneklappen" (Matthäus 8, 5–12).

Warum sollten sie ausgestoßen werden? Weil sie Jesu Wort nicht annehmen wollten!

Geben wir uns Mühe, die Gedanken des Herrn zu ergreifen, dann wachsen wir ihm auch immer mehr zu und werden an seinem Tag in seiner Gesinnung offenbar, in der Gesinnung, in der er uns begegnet. Dazu müssen wir aber die Schulstunden, die uns der treue Gott zur Verfügung hält, auskaufen. Das Ziel, das uns verheißen ist, fällt uns nicht in den Schoß, es fällt aber denen zu, die nicht müde werden, darum zu ringen. Haben wir uns dem Herrn zugewandt, so kehren wir der Welt den Rücken. Denn der Welt Freundschaft ist Gottes Feindschaft (Jakobus 4, 4). Der Herr hat uns auf den Weg des Lebens gestellt — wir brauchen nur dem Stammapostel und den uns gesetzten Aposteln nachzufolgen, dann werden wir auch mit Freuden stehen, wenn er kommen wird.

Was uns berichtet wird

„Des Gerechten Gebet vermag viel . . ." (Jakobus 5, 16)

Mit Konstanz verbindet mich ein wunderbares Erlebnis, das ich einmal vor langer Zeit hatte.

Ich wohnte damals noch in St. Gallen und hatte gehört, daß der Stammapostel Bischoff an einem Wochenabend in Konstanz dienen werde. Da wollte ich versuchen, über die Grenze zu kommen.

Es war unmittelbar nach dem Krieg, und die Franzosen, die diesen Teil Deutschlands besetzt hatten, wollten mich nicht hineinlassen. Ein Bruder erfuhr davon, eilte zum Stammapostel und teilte ihm das mit. Und der Stammapostel Bischoff sagte: *Ich will für diesen Bruder beten!* — Das tat er auch, und der französische Grenzbeamte gab mir den Weg frei, so daß ich den Stammapostel zum ersten Mal nach sieben Jahren wiedersehen konnte.

Ich konnte ihn nicht genug anschauen . . .

Er diente damals nach dem Wort: „Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum . . ." (1. Petrus 2, 9). Es war mir ein unvergeßliches Erlebnis. Auch heute denke ich noch gerne an jene Begebenheit zurück, und immer wieder überkommt mich dabei eine tiefe Ehrfurcht, wie wunderbar der liebe Gott doch alles lenkt und leitet. E. St.

Räumlich fern — doch nahe dem Apostel

Herzlich geliebter Bezirksapostel!

Nun bin ich von meiner Afrika-Reise wohlbehalten wieder zurückgekehrt, und es ist mir ein Herzensbedürfnis, Ihnen zu danken, daß Sie meiner allezeit liebend gedacht haben. Unserem himmlischen Vater habe ich meinen Dank schon entgegengebracht, daß alles gut verlaufen ist.

Sie haben sicherlich von mir die einzelnen „Standortmeldungen" erhalten, so daß Sie mich im Geiste verfolgen konnten. Durch die Technik sind die Entfernungen „kürzer" geworden. Von Lagos bis nach Frankfurt fliegt man nur rund 6 Stunden. Innerhalb weniger Minuten hat man eine Telefonverbindung über mehr als 5000 km nach Hause.

Doch wieviel größer ist es zu wissen, daß über solche Entfernungen hinweg mein Apostel bei mir ist! Dieses Bewußtsein hat mich sehr gestärkt, und dies

vor allem an den Sonntagen, an denen es mir nicht möglich war, einen Gottesdienst zu erleben. Deshalb sage ich Ihnen noch einmal von Herzen mein „Dankeschön".

Ich freue mich, daß ich jetzt wieder zu Hause bin und nun auch hier wieder meinen Auftrag ausführen darf. D. M., E.

Lieber Bezirksältester!

Mit großer Freude teile ich Ihnen mit, daß ich meine Lehrabschlußprüfung zum Sparkassenkaufmann mit dem Prädikat „Gut" bestanden habe. Ich danke Ihnen herzlich für Ihre Fürbitte und möchte nun über die Prüfung und meine darauffolgende Anstellung einiges berichten.

Der Beginn der mündlichen Prüfung verzögerte sich, so daß wir Prüflinge warten mußten. Hierdurch steigerte sich die allgemeine Nervosität, ich aber benutzte die noch verbleibende Zeit zum Beten. Dann gingen wir in den Prüfungsraum, und wir wurden in dem ersten Fach geprüft. Es war ein Arbeitsgebiet, mit dem ich nicht gerechnet hatte, aber mit Gottes Hilfe konnte ich die mir gestellten Fragen beantworten. Als wir dann das Prüfungszeugnis erhielten, habe ich dem himmlischen Vater sofort herzlich gedankt. Aber wie groß war unser aller Enttäuschung, als wir erfuhren, daß keiner der Prüflinge in die Abteilung versetzt würde, um die wir uns alle beworben hatten. Meine persönliche Bitte wurde mit der Bemerkung zurückgewiesen, daß keine besonderen Wünsche berücksichtigt werden könnten.

Meine Eltern und ich baten den lieben Gott, daß er mir den Weg zu einer rechten Arbeitsstelle ebnen möchte. Danach sprach ich noch einmal mit meinem Ausbilder über meinen Wunsch. Dieser ging mit mir zu dem Leiter der entsprechenden Abteilung. Als dieser mich sah, sagte er: Nun weiß ich, wer Fräulein K. ist! Als mir der Ausbilder von Ihnen berichtete, konnte ich mit Ihrem Namen zunächst nichts anfangen. Sie haben ja während Ihrer Ausbildung schon in meiner Abteilung gearbeitet! Dann versprach er, beim Vorstand um meine Versetzung in seine Abteilung zu bitten.

Nach zwei Tagen wurde mir ein Arbeitsplatz in einer anderen Abteilung zugewiesen. Ich war zwar enttäuscht, doch ging ich, eingedenk Ihrer Worte, lieber Bezirksältester, ohne zu murren an die Arbeit. Einige Tage später kam der dortige Abteilungschef zu mir und sagte, daß meine Versetzung in die von mir gewünschte Abteilung vom Vorstand beschlossen worden sei. Ich bin jetzt Sachbearbeiterin und habe viel Freude an meiner Tätigkeit.

So hat der liebe Gott nun doch meinen Wunsch erfüllt, ihm sei Dank dafür! Es hat sich wieder einmal bewahrheitet, daß er Menschenherzen wie Wasserbäche lenken kann. A. K., H.

„Vergiß es nicht!"

Lieber Apostel!

Die Hilfe des himmlischen Vaters und die Sicherheit und Kraft, die von Ihrem Wort ausgingen, hat mich meine Prüfung bestehen lassen. Dafür danke ich Ihnen herzlich. Zum zweiten Mal habe ich die Hilfe des Herrn in Prüfungen erleben dürfen.

Am 24. 10. 1976 durfte ich Sie in S. nach dem Gottesdienst persönlich um Ihre Fürsprache beim himmlischen Vater bitten. Ich habe Ihre Liebe so recht

empfunden, als Sie, lieber Apostel, mir nach einigen Worten voller Zuversicht sagten: „Vergiß es nicht!" Als ich nach diesem Gottesdienst freudigen Herzens nach Hause kam, schrieb ich auf die Prüfungseinladung zum 2. 11. 1976: „Bestanden 24. 10. 1976!" Meine beiden Kollegen, mit denen ich mich gemeinsam vorbereitete, waren sehr erstaunt, als ich ihnen diesen Vermerk zeigte. Es war noch genügend Zeit, um ihnen von unserem herrlichen Glauben erzählen zu können. Das tat ich gerne.

Am Vorabend der Prüfung sprach ich mit meinem Vater über den kommenden Tag. Er berichtete aus seinem eigenen Erleben anläßlich einer Prüfung. Fragen, die er seinerzeit nicht beantworten konnte, bekamen stets die anderen Prüflinge gestellt. Mit der Hilfe des himmlischen Vaters war es ihm möglich, die an ihn gerichteten Fragen richtig zu beantworten. Genauso erging es mir einen Tag später. Mit einem besonderen Lob — Zensuren gab es nicht — war die Prüfung für mich beendet. Dem Herrn allein sei die Ehre!

Die Worte „Vergiß es nicht!" erinnerten mich nach bestandener Prüfung an ein besonderes Glaubenserlebnis in jungen Jahren.

Nach einem schweren Unfall war ich querschnittgelähmt in ein Krankenhaus eingewiesen worden. Mein Aufenthalt in diesem Krankenhaus dauerte sehr lange, und die Ärzte rieten meiner Mutter, für mich einen Rollstuhl zu beschaffen. In ihrem Leid wandte sie sich an den Apostel Knigge. Der Gesalbte des Herrn gab ihr die Zusage: „Seien Sie nur getrost, Ihr Sohn wird keinen Rollstuhl brauchen!" Dieses Wort nahmen wir im Glauben an, und ab sofort ging es mit meiner Gesundheit bergauf. Bald darauf wurde ich aus dem Krankenhaus entlassen. Ich konnte gehen — ein Wunder für die Ärzte! Als ich am Heiligen Abend des Jahres 1960 dem Apostel Knigge meinen Dank für seine Fürbitte abstattete, sagte er zu mir: „Vergiß es nicht!" Ich habe gewiß bis zum heutigen Tage nicht vergessen, daß das im Glauben aufgenommene Wort des Apostels den Rollstuhl aus meinem Leben verbannte.

Die Gedanken meines dankbaren Herzens in allen Prüfungen meines Lebens hat der Psalmdichter in Psalm 116, 17—19 wunderbar ausgedrückt: „Dir will ich Dank opfern und des Herrn Namen predigen. Ich will mein Gelübde dem Herrn bezahlen vor allem seinem Volk. In den Höfen am Hause des Herrn, in dir, Jerusalem. Halleluja!" Es sind die Worte, die Sie, lieber Apostel, in mein Herz legten, als ich aus Ihrer Hand das Priesteramt empfing . . . R. T., H.

Mit dem Herrn fang alles an!

Ein junger Bruder lernte vor einiger Zeit ein nicht neuapostolisches Mädchen kennen. Seine Treue und Standhaftigkeit blieben auf das junge Mädchen nicht ohne Eindruck, so daß es bald auch das Siegel der Gotteskindschaft empfangen konnte. Nun haben diese beiden vor kurzem den Bund fürs Leben geschlossen. Soweit etwas, was bei treuen Gotteskindern immer wieder erlebt wird.

Daß diesen beiden der Segen Gottes wirklich über alles geht, haben sie noch am Hochzeitstag bewiesen — sie nahmen in ihrem bräutlichen Schmuck auch am zweiten Gottesdienst teil, der an diesem Sonntag stattfand, obwohl die ganze Verwandtschaft der jungen Schwester nicht neuapostolisch ist . . . H. M., S.

Herausgeber: Ernst Streckeisen, Rislingstr. 4, CH-8044 Zürich
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
Bezugspreis: jährlich DM 2,40 inkl. 5,5% MWSt.

Anleitungen zur Jugendpflege

21. Jahrgang Nr. 3 Frankfurt a. M. 1. März 1978

Wir wissen, was wir glauben!

Johannes 6, 63

Mancher mag sich am Anfang seines Glaubensweges gefragt haben: Verhält es sich auch wirklich so, wie man dir das gesagt hat? Heute stehen uns unsere Erfahrungen zur Verfügung. Wir wissen, was uns Gottes Wort bedeutet, und besitzen damit ein Fundament, auf dem wir wohl sagen können: Wir wissen, was wir glauben! —

Das Wort des Herrn ist uns ein fester Grund unter unseren Füßen. Dabei denken wir an Johannes 6, 63: „Die Worte, die ich rede, die sind Geist und sind Leben!" Und zu einer anderen Zeit sagte er: „Himmel und Erde werden vergehen; aber meine Worte werden nicht vergehen!" Was ist seitdem schon alles auf Erden gekommen und wieder vergangen, aufgebaut und wieder zerstört worden! Jesu Wort aber hat sich als beständig erwiesen, beständig auch in seiner Klarheit und Reinheit. Trotz aller Auslegungs- und Umdeutungsversuche ist Apostellehre doch Apostellehre geblieben! Das beweist uns die Heilige Schrift, das erkennen wir aus den Briefen, die die Apostel damals an die Gemeinden gerichtet haben und die aus keinem anderen Geist hervorgegangen sind als das Wort, das wir heute im Hause Gottes hören. Es ist unverfälschte Jesulehre. Und es kann auch nicht anders sein, denn der Herr duldet nicht, daß auf seinem Altar fremdes Feuer brennt. Wer in eigenem Auftrag und mit eigener Meinung vor die Kinder Gottes treten wollte, könnte weder vor ihm noch vor seinem Eigentum bestehen, denn der Herr hat den Seinen die Fähigkeit gegeben, Geister zu unterscheiden. Sie wissen, was ihnen aus seinem Geiste dargeboten wird!

Wir ernähren uns ja auch von dem, was uns gemäß ist. Unter all dem, was die Natur hervorbringt, haben wir eine verhältnismäßig eingeschränkte Speisekarte. Nicht alles, womit sich andere Geschöpfe erhalten, bekommt unserem Leib. Wir nehmen nur das in uns auf, was unser Leben erhält.

So ist es auch im Geistigen. „Ich habe es alles Macht", sagte der Apostel Paulus einmal; „es frommt aber nicht alles!" (1. Korinther 6, 12.) Wir haben Augen und Ohren und könnten, wenn wir wollten, durch sie auch allerlei geistige Speise in uns aufnehmen — es würde uns aber nicht bekommen. Für uns ist der Tisch im Hause Gottes gedeckt mit Gutem und Barmherzigkeit, uns wird der Kelch des Heils gereicht, uns wird das Brot des Lebens gebrochen; der inwendige Mensch, die neue Kreatur in Christo verlangt danach.

Wir haben wohl keinen gemeinsamen leiblichen Vater, auch keine gemeinsame leibliche Mutter, und doch haben wir *einen* Vater, Gott selbst, der für uns alle sorgt, wir haben den Sohn Gottes, der sein Leben für uns hingegeben hat, der es uns ermöglicht hat, daß wir Geschwister werden konnten! Er hat das Wort gesprochen: „Und ich will den Vater bitten, und er soll euch einen andern Tröster geben, daß er bei euch bleibe ewiglich: den Geist der Wahrheit, welchen die Welt nicht kann empfangen" (Johannes 14, 16. 17).

Und das hat er auch getan.

Damit ist in unser vergängliches Fleisch ein Himmelsgut gegeben worden, das sich mit unserem Geist und unserer Seele so innig verbindet, daß wir zu Gottes Kindern und Erben des ewigen Lebens geworden sind. Nun mühen wir uns darum, uns als Gottes Kinder auch zu bewähren! Und weil wir alle noch mit mancherlei menschlichen Schwächen behaftet sind, brauchen wir das Verdienst Jesu, das er für uns am Kreuz erworben hat. Es verhilft uns dazu, daß wir immer wieder frei werden von allem Anrecht des Fürsten dieser Welt und unseren Weg unbeschwert fortsetzen können, bis wir das Ziel erreichen. Wir pflegen unsere Unvollkommenheiten nicht, und doch haben wir noch mancherlei Mängel und Fehler, so daß wir darauf angewiesen sind, das Angebot der Gnade anzunehmen . . .

Vielleicht erinnern wir uns an unsere Kindheit — unsere Eltern hatten, als wir noch klein waren, auch nicht immer eine ungetrübte Freude an uns. Manche Ermahnung war nötig, auch mancherlei Zurechtweisung, aber zum Schluß sollte doch immer wieder alles gut sein. Wer hätte einschlafen können unter dem Bedrängnis der eigenen Schuld!? Wir köstlich war es zu wissen, daß der Vater und die Mutter uns wieder liebhatten . . .

So will auch unser himmlischer Vater immer wieder entlasten und uns helfen, daß wir in unsere himmlische Berufung hineinwachsen. Sein lieber Sohn soll uns, wenn er kommen wird, als sein Eigentum erkennen und in sein herrliches Reich versetzen können!

Was uns berichtet wird

Brief einer Glaubensschwester

Lieber Apostel!

Heute erlebte ich in unserer Gemeinde einen wunderbaren Entschlafenengottesdienst. Für zwei Seelen habe ich im Hinblick auf diesen Tag besonders gebetet. Beide sind Anfang dieses Jahres in die Ewigkeit gegangen. Da ich das aber nicht wußte, wollte ich sie, wie schon öfter, zu unseren Gottesdiensten einladen. Ich ging nun zusammen mit einer anderen Glaubensschwester hin, um eine dieser beiden Frauen einzuladen. Beim Öffnen der Wohnungstür sagte uns der Ehemann, seine Frau liege bereits auf dem Friedhof. Sie hätte an einer unheilbaren Krankheit gelitten und darum auch die Zusage, einmal mit in unsere Gottesdienste zu kommen, nicht halten können. Wir luden daraufhin ihn ein, aber er lehnte es ab zu kommen, da er sein krankes Kind nicht allein lassen könne.

Einige Tage darauf besuchten wir die andere Frau, die etwa 24 Jahre alt war. Sie hatte vor etwa 4 Jahren einmal einen unserer Gottesdienste besucht. Die weiteren Einladungen blieben aber ohne Erfolg, weil sie sehr viel lernen mußte. Ihre Mutter sagte uns einmal bei einer Gelegenheit, ihre Tochter würde nach bestandenem Examen schon zum Gottesdienst kommen.

An diesem Abend öffnete uns die Mutter die Tür — sie stand vor uns in Trauerkleidung! Im Augenblick waren wir sehr erschrocken und erfuhren dann, daß ihre Tochter vor 4 Wochen gestorben sei. Das Examen hatte sie bestanden. Kurze Zeit später aber sei sie erkrankt und habe ins Krankenhaus eingeliefert werden müssen.

Nicht lange danach war sie dann gestorben.

Die leidgeprüfte Mutter luden wir dann zu unseren Gottesdiensten ein, und sie versprach uns auch, mit ihrer zukünftigen Schwiegertochter, die neuapostolisch ist, zu kommen.

Die beiden Seelen sind nun auf Erden keine Gotteskinder mehr geworden, aber durch Fürbitte und Gebet haben sie in der Ewigkeit die Möglichkeit, zum Gnadenstuhl Jesu zu kommen. Das Wort der Mutter wird sich bestimmt erfüllen, ihre Tochter kann nun nach bestandenem Examen in den Gottesdienst kommen – sie hat es zwar anders gemeint, aber nun wird sich dieses Wort doch noch erfüllen.

A. M., R.

Viel beten – viele einladen!

Im Kampf um das letzte Schaf ist uns der Herr ganz besonders gnädig gewesen. Er hat 45 Gäste in sein Haus geführt! Auch wir, die Jugend unserer Gemeinde, durften erfolgreich mitwirken. Auf Anregung unseres Vorstehers haben wir uns zusammengesetzt und möchten nun berichten, was wir bei der Arbeit im Weinberg des Herrn gesehen und gehört haben.

In einem Gottesdienst hatte unser Vorsteher zum Schluß noch etwas ganz Besonderes. Er erzählte von einem Gespräch mit unserem Bezirksevangelisten. Da habe er zu ihm gesagt, daß sich alle Brüder und Geschwister unserer Gemeinde bemühen würden, für den nächsten Gästegottesdienst 50 Gäste zu finden. Darauf habe der Bezirksevangelist zugesagt, daß er kommen werde.

Unser Vorsteher bat uns, wir möchten alle fleißig beten, aber auch arbeiten. Er brachte uns dazu die Worte in Erinnerung, auf die unser Bezirksapostel bei der Einweihung unseres Kirchleins hingewiesen hatte! „Wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut!" Wer wollte da noch müßig sein?

So wurden sämtliche Kräfte mobil gemacht, dem Satan die letzten Seelen zu entreißen. Ein Bruder wurde beauftragt, für Einladungskarten zu sorgen, andere schrieben sämtliche Straßennamen rund um unser Kirchlein auf. Alles geschah, um Zeit zu sparen, sollten doch recht viele Menschen angesprochen werden.

In dem Haus neben unserer Kirche besuchten wir eine Frau, die auf uns schon lange gewartet hatte. Sie sagte: „Ich hätte nie damit gerechnet, von Ihnen eine Einladung zu bekommen!" Ist daran nicht zu erkennen, daß es noch immer wartende und suchende Seelen gibt?

An einer anderen Stelle trafen wir eine Lehrerin, die dort zu Besuch war und in der Straße wohnt, in der sich unsere Kirche befindet. Sie sagte: „Hoffentlich habt ihr mir auch eine Einladung in den Briefkasten gelegt!"

Dann wurden die Brüder einmal angeregt, in ein Hotel zu gehen; sie wurden auch freundlich aufgenommen, und es stellte sich heraus, daß die Tochter des Hotelbesitzers bereits in einer anderen Stadt einen unserer Gottesdienste besucht hatte. Sie gab ihre Zusage für die Gästestunde, an der sie dann auch teilnahm. Erstaunt war sie, als sie die vielen Jugendlichen bei uns sah.

Herausbeten und Herauslieben – das war die erste Parole, die zweite lautete: Soviel Menschen wie möglich ansprechen! In der ersten Woche schien es, als hätte sich der Teufel schlafen gelegt, denn wir bekamen viele Zusagen. Unser Vorsteher warnte jedoch immer wieder: „Viel beten und viele ansprechen!" Nun meldete sich auch Satan. Zuerst in Gedanken: Wir haben doch viele Zusagen erhalten, am Ende passen gar nicht alle Gäste in die Kirche hinein! Aber auch die Zahl derer, die uns unsanft abwiesen, wurde jetzt größer. Wir wußten aber, daß für uns viele gläubige Gebete von treuen Glaubensgeschwistern vor Gott kamen. Dadurch wurden uns viele Türen und Herzen aufgeschlossen.

Aber nicht nur unsere Weinbergsarbeiter streuten den edlen Samen aus, alle Geschwister haben mitgeholfen!

In große Verwunderung setzte uns die Arbeit der Sonntagsschüler. Sie ließen sich von keinem fremden Geist zurückhalten und verwandten ihre Freizeit

nicht zum Spielen, sondern überbrachten die Einladung zum Gästegottesdienst über achtzig Familien! So ist es zu verstehen, daß selbst die Jüngsten den Gästegottesdienst herbeisehnten.

Endlich war es soweit.

Mit gespannter Erwartung, aber nicht ohne Gebet, daß der Herr es allen Gästen gelingen lassen möge, ihr Versprechen zu halten, begaben wir uns auf den Weg ins Haus des Herrn. Die besondere Bitte, der liebe Gott möge unserem Bezirksevangelisten alle Wege frei machen, wurde uns auch erfüllt. Dann haben wir gewartet und gefleht und wieder gefleht und gewartet. Schließlich begann der wunderbare Gottesdienst, und göttlicher Same wurde ausgestreut. Nachher sah man es nicht nur uns, sondern auch den Gästen an, daß der himmlische Vater alle Seelen berührt hatte.

Wir wollen uns nicht damit begnügen, 45 Gäste gehabt zu haben; jetzt fängt die Arbeit erst richtig an! Den ausgestreuten Samen wollen wir nicht verkümmern lassen; aber auch anderen wollen wir weiterhin in der Freude und im heiligen Eifer von dem erzählen, was wir an unserer Seele verspürt und empfangen haben.

N. N.

„Ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht . . ." (Römer 1, 16.)

Lieber Apostel!

Am 8. Juni wurde ich aus der Schule entlassen. Da es zur Zeit nicht leicht ist, einen Ausbildungsplatz zu finden, schrieb ich bereits im November des Jahres vorher Bewerbungen, im ganzen 25 Stück! Von verschiedenen Betrieben wurde ich zu einem Test herangezogen. Desgleichen wurde ich bei der Berufsberatung des Arbeitsamtes getestet, weil man feststellen wollte, für welchen Beruf ich mich eigne. Nach dieser Prüfung schlug man mir vor, mich direkt beim Arbeitsamt zu bewerben. Ich befolgte diesen Rat, zumal ich von den anderen Betrieben bis zu diesem Zeitpunkt nur Absagen erhalten hatte. Kurze Zeit später mußte ich mich bei dem Direktor des Arbeitsamtes vorstellen. Als ich sein Zimmer betrat, sah ich mich drei Männern und einer Frau gegenüber. Es begann ein kleines Kreuzverhör. Ich beantwortete alle Fragen; als jedoch das Thema „Politik" angeschnitten wurde, konnte ich nicht mehr folgen. Der Direktor war über meine Unkenntnis nicht wenig erstaunt. Er gab mir ein Buch, das ich innerhalb einer Woche durcharbeiten sollte, um mich dann erneut vorzustellen.

Das zweite Gespräch wurde von zwei Männern geleitet. Sie stellten mir einige Fragen über das Buch, das ich inzwischen gelesen hatte, und schließlich brachten sie das Gespräch auf meine Freizeit. Sie wollten wissen, was ich mit meiner freien Zeit anfange. Ich berichtete, daß ich neuapostolisch sei und regelmäßig die Gottesdienste unserer Kirche besuche. Außerdem sei ich im Kirchenchor und nähme an den Übungsstunden teil. Interessiert fragte man mich, was die Neuapostolische Kirche denn von anderen Kirchen unterscheide. Nun hatte ich Gelegenheit, Zeugnis von unserem Glauben abzulegen. Ich erklärte unter anderem, daß wir lebende Apostel hätten und ein Weiterleben nach dem irdischen Leben für uns Gewißheit sei. Dieses Gespräch über Glaubensfragen dauerte eineinhalb Stunden. Zum Schluß sagte der Ausbildungsleiter, er bewundere es, daß sich ein junger Mensch für eine Sache so einsetze.

Dieses Erleben hat in mir die Erkenntnis neu gefestigt, daß derjenige, der sich zum Herrn bekennt, auch auf die Hilfe des Herrn hoffen kann. Ich habe bald darauf meinen Ausbildungsvertrag erhalten und am 1. September mit meiner Ausbildung beim Arbeitsamt begonnen.

R. S., H.

Herausgeber: Ernst Streckeisen, Rislingstr. 4, CH-8044 Zürich
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
Bezugspreis: jährlich DM 2,40 inkl. 5,5% MWSt.

Anleitungen zur Jugendpflege

21. Jahrgang Nr. 4 Frankfurt a. M. 1. April 1978

Mein Vater, wie du willst . . .

Psalm 40, 9

Im Mittelpunkt seines Werkes steht der Herr. Schon als Zwölfjähriger sagte er zu Joseph und seiner Mutter: „Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?" (Lukas 2, 49.) Der Vater war in ihm und er war im Vater.

Jesus war in die Welt gesandt worden, um den Menschen die Erlösung von Sünde und Tod zu bringen. Das Wohlgefallen des Vaters ruhte auf ihm, so daß er seine Aufgabe auch erfüllen konnte. Während seiner Erdenwanderung wollte ihn der Teufel auf mancherlei Weise verführen. Er unterbreitete ihm die verlockendsten Angebote, bedrohte ihn aber auch aufs härteste. In Jesu stand nur ein Gedanke: *Ich muß den Willen meines Vaters ausführen, wie könnte ich ihn enttäuschen!* In Gethsemane ging er auf die Knie und rang mit dem Vater, er wußte, daß er ohne ihn nichts tun konnte. Von ihm wurde ihm die Kraft, seinen Willen zu erfüllen, bis er sagen konnte: „Es ist vollbracht!" (Johannes 19, 30.)

Auch wir wollen uns in allem, was uns zu tun auferlegt ist, so verhalten, daß das Wohlgefallen unseres himmlischen Vaters auf uns bleibt. Wir alle kennen unsere Aufgaben, wir haben Gaben und Kräfte empfangen, auf dem Weg des Lebens zu wandeln. Er ist immer breit genug gewesen für die Kinder Gottes. Wir wollen auch das Joch, das er uns auferlegt, willig tragen, denn wir wissen, daß wir auf diesem Weg dem Herrn begegnen werden. Mein Joch, sagte er, ist sanft, und meine Last ist leicht. Glauben und Glaubensgehorsam sind das Joch des Herrn.

Jesu war seinem Vater nie untreu, stets offenbarte er eine demütige Gesinnung, eine kindliche Herzensstellung dem Vater gegenüber. Alles, was der Vater von ihm wünschte, tat er; mit den Ungläubigen hatte er keine Gemeinschaft. Weil wir seinen Geist tragen, sind auch wir Kinder des Lichtes. Deshalb wollen wir uns denen nicht angleichen, die den Geistern dieser Welt huldigen. An uns soll offenbar werden, wem wir vertrauen und wer die Quelle unserer Kraft ist, die uns auf dem Weg des Lebens erhält.

Der Sohn Gottes ging seinen Weg. Wenn der Vater ihn rief, war er immer da. Sein Verhalten ist für uns vorbildlich. Satan wird auch uns nichts anhaben können, wenn wir in der innigsten Verbindung zum Herrn bleiben. Das bedeutet für uns, daß wir uns zum Gnadenstuhl halten. Glauben, Glaubensgehorsam und ein inniges Gebetsleben sind die Ausrüstung, die jedes Gotteskind in dieser Zeit braucht, wenn es nicht zu Fall kommen möchte. Halten wir jeden Tag Zwiesprache mit unserem himmlischen Vater — er kennt unser Herz, er weiß, wie wir es meinen! Tritt dann der Böse einmal an uns heran und macht uns mancherlei Versprechungen, so haben wir auch die Kraft, ihn abzuweisen, wie das der Herr auch getan hat. Er kommt in mancherlei Gestalt; wie oft verstellt er sich als ein Engel des Lichtes, kein Mittel ist ihm zu schlecht! Immer wieder versucht er es, die Kinder Gottes wieder in seine Hand zu bekommen.

Was hat der Tempel Gottes mit den Götzen gleich? fragte der Apostel Paulus einmal, und dann wandte er sich an die Brüder und Schwestern seiner Zeit und sagte: Der Tempel Gottes seid ihr in dem Herrn! — Der Herr will in uns wohnen und unter uns wandeln, wir sind sein Tempel. Und in diesem Tempel steht der Altar, den der Herr im *Gnaden- und Apostelamt* aufgerichtet hat. Von ihm aus versorgt er uns mit allem Guten, und jeder, der sich an ihn hält, bleibt auch bewahrt. Möge der treue Gott die Zeit verkürzen und den Tag anbrechen lassen, an dem wir für immer bei ihm bleiben dürfen!

Was uns berichtet wird

Aus Gnaden erwählt

Herrlich, herrlich bauet Gott sein Werk! — dieses Lied sangen die Sänger, als ich das erste Mal mit einem aufrichtig suchenden Herzen einen Gottesdienst in der Neuapostolischen Kirche erlebte. Nie zuvor hatte ich einen Gesang so wohltuend empfunden. Eine tiefe Rührung durchzog meine verkümmerte Seele, und ein mir bisher unbekannter Friede kehrte bei mir ein.

Wie schön war es für mich zu wissen, daß die Grundsteine zu meinem Glauben von meiner Freundin und von meinem Freund gelegt worden sind. Im Gebet hörte ich zum ersten Mal in meinem Leben die Worte: „Liebreicher, himmlischer Vater . . ." Ich habe mich seitdem oft gefragt, ob ich wohl auch einmal diese Worte aus demselben innigen Verlangen in meinen Gebeten werde aussprechen können. —

Nach wenigen Wochen begann ich das rechte Beten zu erlernen. Der treue Gott hatte mich in zwei wunderbare neuapostolische Familien geführt. Da meine Eltern verstorben sind, als ich 12 Jahre alt war, hatte das gegenseitige liebevolle Dienen der Familienangehörigen untereinander für mich eine ganz besondere Bedeutung. In dieser Gemeinschaft lernte ich das Wort *Bethanien* kennen und schätzen. Es war wunderbar zu erfahren, daß man mit seinen Lieben, auch wenn sie schon in der Ewigkeit sind, stets verbunden sein kann.

Schon drei Monate nach dem ersten Gottesdienst trug ich unserem Vorsteher die Bitte vor, daß ich gerne ein Gotteskind werden möchte. Wenn ich damals auch erst noch eine geringe Erkenntnis hatte, so war es doch mein aufrichtiges Verlangen, dem himmlischen Vater mein ganzes Herz zu schenken.

Im Herbst wurde ich dann durch unseren Bezirksältesten in die Gemeinde aufgenommen. Er gab mir anschließend das Wort mit auf meinen Glaubensweg: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege!" (Psalm 119, 109.)

Schon viele Jahre hatte ich einen Spruch über meinem Bett hängen — es sind die erwähnten Worte, die durch den Knecht Gottes nunmehr für mich mit Leben erfüllt worden sind.

Zum Weihnachtsfest des vergangenen Jahres durfte ich das große Geschenk empfangen: Das Siegel der Gotteskindschaft! Ich stand vor einem lebenden Apostel Jesu. Es war ein herrlicher Festgottesdienst und für mich das bedeutendste Weihnachtsfest in meinem Leben. Nun hatte ich wieder ein Zuhause und das für alle Ewigkeit. Niemals werde ich vergessen, wie die Sänger an diesem Gnadenmorgen aus dem Kinderlied sangen: „Gott ist die Liebe . . .", und ich fühlte es nun — er liebt auch mich!

Im Frühjahr dieses Jahres erhielten mein Freund und ich durch unseren Vorsteher im Hause unseres Gottes den Verlobungssegen. — „Seid fröhlich in der

Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet!" — dieses Wort wird uns Wegweiser und Stütze in der Zeit sein, die nun vor uns liegt.

Inzwischen haben wir manche Stürme und Kämpfe erlebt, und wir haben oft über diese Worte nachgedacht. Es wurde uns bewußt, was der Herr von uns erwartet. Oft haben wir auf den Knien Trost und Kraft, aber auch Hilfe in allen Anfechtungen erfleht. Manchmal schien es uns, als wollte alles zerbrechen. Im Rückschauen können wir aber bestätigen, daß der himmlische Vater alles wunderbar gelenkt hat. Wir stehen jetzt kurz vor dem Tag unserer Trauung und können glücklich bekennen: „Herz und Herz vereint zusammen, sucht in Gottes Herzen Ruh!"

U. W. u. S. K.

Ein jugendlicher Gast

Lieber Bezirksältester!

Sie können sich sicherlich an den jungen Mann erinnern, der im Bezirksjugendgottesdienst zugegen war. Er fiel durch sein Äußeres auf — sehr lange Haare und starker Bart.

Eine junge Schwester hatte ihn eingeladen. Es handelt sich um einen jungen Akademiker, der aus Protest gegen die Gesellschaft in diesem Aufzug einhergeht.

Nach dem obenerwähnten Gottesdienst gab er zu verstehen, daß dieser Nachmittag der erste sinnvolle seit Jahren gewesen sei. Auch bei dem großen Jugendgottesdienst, den unser Apostel am 20. Februar in Hamburg gehalten hat, war er dabei und zeigte sich sehr beeindruckt.

Ich habe nun mit der jungen Schwester gesprochen und sie herzlich gebeten, im Glauben standhaft und fest zu bleiben. Es sei eine große Sorge des Ältesten und der Brüder, daß die jungen Seelen bewahrt bleiben mögen. Sie möge innig um Erkenntnis beten, dann würde ihr der liebe Gott schon den rechten Weg weisen. Ich wolle sie dabei unterstützen.

Ich darf Sie herzlich bitten, der jungen Menschen in Ihren Gebeten zu gedenken . . .

N. N.

Wie Gott mich führt, so will ich gehn

Als ich die Schule verlassen hatte, arbeitete ich drei Sommer lang als Gartenarbeiter. Im Winter war ich arbeitslos. Dann ging unsere liebe Mutter heim, und ich war ganz ohne Arbeit. Aber ich wußte, daß der liebe Gott es so wollte — wer hätte sonst den Haushalt führen sollen! Meine beiden jüngeren Schwestern gingen ja zur Schule und unser Vater zur Arbeit. So blieb ich gut eineinhalb Jahre zu Hause.

Dann, nach vielem Beten und Ringen, schenkte der liebe Gott uns eine neue Mutter. Nun war es natürlich besser für mich, daß ich wieder Arbeit bekam. Weil ich sehbehindert bin, war es sehr schwer, eine passende Stelle zu finden, schließlich mußte ich fünf Tage wegen eines Tests nach H. Doch dort stellte man fest, daß ich noch gut sehen könne. Einige Zeit später mußte ich nochmals für drei Monate zu einem Test nach einer anderen Stadt. Da war man der Meinung, ich könne sehr schlecht sehen . . .

Aber die Zeit, die ich dort verbrachte, war nicht vergebens. Ich wußte ja, der liebe Gott hatte mich dort hingestellt, damit ich als Werkzeug in seiner Hand diene. So konnte ich drei Gäste mit in den Gottesdienst bringen, mehreren Seelen Zeugnis geben und einen schwach gewordenen Glaubensbruder zurückführen. Also mußte ich dort sein — nicht wegen der natürlichen Arbeit, sondern wegen der himmlischen!

Danach wurde mir gesagt, ich sollte entweder in St. oder in Bayern als Korbflechter ausgebildet werden. Darüber war ich sehr traurig. Natürlich sind dort auch liebe Geschwister, aber wenn man so recht in seine Gemeinde hineingewachsen ist, möchte man ja auch gern dort bleiben. Aber wir sollen ja gehen, wie der liebe Gott uns führt.

Im Hinblick auf meine Ausbildung als Korbflechter war nun nicht sehr viel zu erfahren. Ich hörte nur, daß alles unklar sei. Ein lieber und treuer Gottesknecht riet mir, ich könne mich doch einmal bei der Bundeswehr als Gartenarbeiter bewerben. Das tat ich dann auch; ich wartete auf einen Bescheid, aber nichts tat sich.

Vor dieser Bewerbung durfte ich mit zu einem Aposteldienst, in dem meine kleine Nichte versiegelt werden sollte. Danach bot sich mir die Gelegenheit, mit unserem Bezirksapostel zu sprechen. Er sagte mir: „Du mußt Arbeit haben, so geht es nicht!" Er versprach mir, an mich zu denken. Darüber freute ich mich sehr. Nun wußte ich, daß alles gut werden würde.

Von der Bundeswehr hörte ich weiterhin nichts. Aber der Bruder, der dort beschäftigt ist, sagte mir, daß schon längst ein Brief an mich abgeschickt worden sei, in dem man mir mitteilte, daß man mich fest vorgemerkt habe. Den Brief habe ich bis heute nicht erhalten. Ich hatte den lieben Gott viel darum gebeten, daß doch dort eine Stelle für mich frei werden möge. Eines Tages sagte mir der Bruder, daß mein Name gefallen sei und im August dieses Jahres eine Arbeitsstelle frei werden würde, weil jemand pensioniert werden sollte.

Eines Sonntagabends, ich war eben vom Gottesdienst zurückgekehrt und hatte mich zur Ruhe gelegt, kam eine tiefe Niedergeschlagenheit über mich, weil ich noch immer keine Arbeit hatte. Ich wollte gar nicht mehr hier auf Erden sein. Dann betete ich ganz innig zum himmlischen Vater, er möge mir doch einen Engel senden, der mir sage, wie lange ich noch warten müßte. Ich weiß nicht, war es ein Traum oder Wirklichkeit — es ging alles so schnell, ich hörte plötzlich eine Stimme sagen: „Du mußt noch zwei Monate warten!" Da erfüllte mich eine Freude, die mich gewaltig stärkte.

Einmal hatte mir mein Ältester gesagt, daß es mir wie dem Tobias gehe. Daraufhin las ich mir dieses Kapitel dreimal durch, damit mir der Inhalt recht bewußt würde.

Nun hatte ich noch 14 Tage vor mir, und ich war in großer Erwartung, was sich wohl nun ereignen würde. Ich brauchte aber nur noch eine Woche zu warten! Eines Abends drängte es mich, eine Familie zu besuchen, junge Leute, die zwar keine Gotteskinder sind, aber die ich schon öfter in unsere Gottesdienste eingeladen habe. Sie waren aber noch nicht gekommen. Die Frau sagte mir, ich könne sicher in einer von ihr genannten Fabrik Arbeit bekommen. Doch sollte ich nicht lange zögern, sondern bald etwas unternehmen.

Das tat ich dann auch. Ich fuhr zu meiner Schwester, und wir beteten gemeinsam um das Gelingen. Dann fuhr ich zu dieser Fabrik.

Und was hörte ich da?

Ich könne sofort anfangen, wenn ich auch sehbehindert sei. Nun habe ich wieder Arbeit und bin dem lieben Gott sehr dankbar, daß er mir geholfen hat.

So durfte ich erleben, daß unserem himmlischen Vater alles möglich ist, und daß er seinen Kindern Türen öffnet, an die sie nicht gedacht haben. Alles, Herr, bist du!

H. H., G.

Herausgeber: Ernst Streckeisen, Rislingstr. 4, CH-8044 Zürich
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
Bezugspreis: jährlich DM 2,40 inkl. 6% MWSt.

Anleitungen zur Jugendpflege

21. Jahrgang Nr. 5 Frankfurt a. M. 1. Mai 1978

Zu lernen bleibt noch unsern Seelen viel . . .

Matthäus 11, 29

Wir alle wissen, daß der Strom der Wahrheit, Liebe und Gnade für uns kein fremder Strom ist. Kommen wir in das Haus Gottes und unter das Wort der Boten Jesu, so spüren wir, wie unsere Herzen bewegt sind. Der Herr sieht auf uns, wenn wir im kindlichen Glauben und im gleichen Streben und Verlangen offenbar werden und jede Mahnung zur Eile in uns aufnehmen.

Es gilt, ans Ziel zu kommen! Und dazu bietet uns der ewige Gott durch seine Boten Hilfe und Beistand an.

Wir haben schon oft erfahren, daß nicht alle Tage und Stunden gleich sind. Es gibt Stunden der Freude, auch Stunden des Leides, in denen wir dann unseren Glauben beweisen müssen. Dann kommen wir zu neuen Erkenntnissen. Der Herr Jesus hat einmal zu Petrus gesagt: „Fleisch und Blut hat dir das nicht offenbart" (Matthäus 16, 17). Stunden der Bewährung gefallen den Menschen im allgemeinen nicht. Wir machen hier keine Ausnahme. Es ist wie bei den Schülern in der Schule. Sie tun immer das am liebsten, was sie am besten können. Das bringt sie aber am wenigsten vorwärts. Sie sollten viel mehr üben, was ihnen am wenigsten geläufig ist! Dabei müssen sie sich aber auch am meisten anstrengen. Wer sich in einer Sache anstrengt, der schaut nach einem Helfer aus; er will die Lücken, Schwächen und Mängel, deren er sich da und dort noch bewußt wird, ausgleichen. So geht der Zeit, in der man einen Beruf ausüben kann, immer auch eine entsprechende Vorbereitung vorauf.

Wir dürfen glauben, daß der liebe Gott für niemand etwas Besseres vorhat als für uns, sein Eigentum! Darum schickt er uns auch in die Schule des Lebens. Es ist aber nicht so, daß er uns damit unserem Schicksal überlassen würde. Nein, er geht uns in seinen Boten nach, die er mit dem Wort der Wahrheit ausgerüstet hat; uns umgibt die Macht ihrer Gebete, der Schutz der Engel! Wie oft lastet auf uns die Sorge, müde zu werden oder in der Anfechtung zu fallen! Solche Gedanken beschäftigen uns oft nicht nur am Tag, sie begleiten uns auch in die Nacht hinein. Da tritt uns dann aber auch oft der Stammapostel vor die Seele — wir wissen, er betet für uns! In dieser geistigen Verbindung weichen die Belastungen, und neuer Friede zieht in unsere Herzen ein. Das schafft die Liebe Gottes! An diesem Strom der Liebe und Wahrheit stehen wir und sind dafür dankbar.

Wir wollen gerne alles lernen, was wir für unseren ewigen Beruf benötigen. Müssen wir uns einmal in der Geduld oder allerlei Leid bewähren, so wollen wir dem Herrn dennoch die Treue halten. Wir sollen ja einmal Kronzeugen dafür sein, daß er zu seiner Verheißung steht und sein Wort erfüllt. Also lernen wir aus allen Dingen!

Man kann leicht feststellen, ob jemand lernen will oder nicht. Der Stammapostel Schmidt sagte einmal, einer, der zu lernen aufhört, fängt an, sich selbst für klug zu halten. Ein solcher will dann nichts mehr annehmen, wohl aber andere belehren . . .

Der Herr Jesus hat gesagt: „Lernet von mir!" Und er wies darauf hin, daß er sanftmütig und von Herzen demütig sei. Er nannte auch den Erfolg des Lernens: „. . . so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen!" Haben wir vom Herrn Demut und Sanftmut gelernt, so werden wir vor ihm auch Gnade finden und dann, wenn der große Tag kommt, unsere Häupter erheben und heimziehen können. Es war ein Kennzeichen der Jünger Jesu, daß sie ihm selbst bei einem ernsten Wort der Wahrheit nicht davonliefen, sondern bei ihm blieben.

So wollen wir es auch halten.

Wir wissen uns am Strom der Liebe und der Wahrheit geborgen. Wir wollen hineintauchen in diesen Strom, der auch ein Strom der Gnade ist — sie tilgt alles aus, was vor Gott nicht bestehen kann. Deshalb wollen wir uns auch keine unnötigen Sorgen machen, sondern mit einem freudigen Glauben dem großen Tag entgegengehen, an dem der Herr die Seinen zu sich nehmen wird.

Was uns berichtet wird

Ich habe den Weg der Wahrheit erwählt (Psalm 119, 30)

In Ausübung meines Berufes war ich einige Tage bei einer Firma tätig. Am letzten Tag war auch mein Chef dabei.

Während er eine Besprechung mit den leitenden Angestellten des Hauses hatte, saß ich am Arbeitsplatz des Prokuristen dieser Firma. Da klingelte das Telefon. Es meldete sich der Mitinhaber der Firma und wünschte den Prokuristen zu sprechen.

Ich ging in das Besprechungszimmer und sagte dem Prokuristen, daß er am Telefon verlangt werde. Dieser zeigte seinen Unwillen über die Störung und rief mir zu: „Sagen Sie, daß ich nicht da bin!"

Noch ehe ich dieses Ansinnen ablehnen konnte, erklärte mein Chef: „Das wird er nicht tun; Herr F. lügt nicht."

Diese nicht erwartete Reaktion meines Chefs hat mich sehr gefreut. Ist sie nicht ein Beweis, daß unsere entschiedene Einstellung im Sinne unseres herrlichen Glaubens unserer Umgebung nicht verborgen bleibt und Achtung findet?

H. F., H.

„Bekenne, wer du bist!"

Lieber Apostel!

Nun bin ich schon zwei Wochen bei der Bundeswehr und habe mich langsam an den Betrieb hier gewöhnt. Wenn ich nicht gerade Bereitschaftsdienst habe, kann ich jeden Gottesdienst auskaufen. Das mir von Ihnen vor meiner Abreise gegebene Wort: „Bekenne, wer du bist!" habe ich erfüllt und bis jetzt keine Schwierigkeiten in Glaubensangelegenheiten gehabt.

Unsere Kirche liegt etwa 25 Minuten Fußweg von der Kaserne entfernt und ist bequem zu erreichen. Nach den Gottesdiensten werde ich von jugendlichen Geschwistern im Auto mitgenommen. Wieder einmal darf ich erleben, daß das Lied: „Ein Herz und eine Seele . . ." auch heute noch seine Gültigkeit hat. Die Geschwister der hiesigen Gemeinde kamen mir vom ersten Tag meines Hierseins an entgegen, als gehörte ich schon immer zu ihnen. Am letzten dienstfreien Sonntag war ich bei einer lieben Familie eingeladen, und auch für den nächsten Sonntag liegen bereits Einladungen vor. An den Jugendtagen kann ich ebenfalls teilnehmen. Ich weiß von manchem schönen Erlebnis aus diesem Kreis zu berichten. Da

ein Bruder aus der hiesigen Gemeinde Unteroffizier in unserer Kaserne ist, habe ich durch ihn manche Erleichterung.

So bin ich von Herzen dankbar, denn ich erkenne, daß der himmlische Vater auch in dieser Zeitspanne in liebender Weise für mich sorgt. L. K., L.

Wo Apostel stehn . . .

Wir wollten die Gästearbeit so durchführen, wie der liebe Apostel es uns bei seinem letzten Hiersein geraten hatte: Wenn sich Brüder zu einem Familienbesuch angesagt hätten, sollten die Geschwister auch Gäste einladen!

Der Erfolg stellte sich sogleich ein.

Zwei Brüder aus der Gemeinde St. hatten ihren Besuch bei einer Glaubensschwester angekündigt. Sie sprachen die Bitte aus, die Schwester sollte doch alle einladen, denen sie Zeugnis gebracht hätte. Zunächst wunderte sich die Schwester darüber, nach einigen erklärenden Worten der Brüder ging sie aber gläubig darauf ein.

Zwei Tage später fand der angekündigte Besuch statt. Weil unsere Brüder das Wort ihres Apostels im Glauben angenommen hatten — sie hatten ja entsprechend gehandelt —, übertraf der Erfolg alle Erwartungen: Außer unserer Schwester fanden sie drei Gäste in ihrer Wohnung, die auf den Besuch der Gottesmänner warteten!

Daß die Aussaat der Brüder zur Frucht werden möge, legen wir in die Hände des himmlischen Vaters. Aber ein großer Segen ist schon jetzt sichtbar. Die Freude an dieser Arbeit fand bei den beiden Brüdern eine gewaltige Steigerung, und für die anderen ist ein schönes Zeichen gesetzt.

So können wir mit dem Liederdichter bekennen:

Wo Apostel stehn,
Gottes Winde wehn,
Segensworte werden uns zum Heil! R. W., B.

Er lenkt Menschenherzen wie Wasserbäche!

Bruder G. war als freier Mitarbeiter eines Mannheimer Verlages in den Raum H. versetzt worden, um dort für diesen Verlag zu arbeiten. Man ließ ihm jedoch keine Zeit, sich einzuarbeiten, sondern verlangte sofort Erfolgsmeldungen. Da dies nach so kurzer Zeit nicht möglich war, kündigte man ihm kurzerhand. Dadurch kamen die Geschwister G. in große finanzielle Schwierigkeiten, zumal sie gerade begonnen hatten, ihre Wohnung auszubauen. Bruder G. wurde beim Arbeitsamt und beim Sozialamt vorstellig und bat um Hilfe. Der Leiter des Sozialamtes behandelte die Geschwister G. in entwürdigender Weise, ja, er erniedrigte sie geradezu; schließlich gab er ihnen einige Formulare mit der Weisung, sie ausgefüllt wieder zurückzugeben.

Diese Behandlung versetzte den Geschwistern einen solchen Schock, daß sie zu Hause bitterlich weinten. Diese Tränen sah der Herr, und somit war auch seine Hilfe nahe. Am nächsten Tag gingen die Geschwister erneut schweren Herzens zum Sozialamt, um die ausgefüllten Formulare abzugeben. Der Leiter des Sozialamtes war um nichts freundlicher als am Vortage. Im Laufe des Gesprächs ergab es sich, daß die Geschwister ihren neuapostolischen Glauben erwähnten. Plötzlich ging eine merkwürdige Veränderung im Verhalten des Beamten vor sich. Sein Gesicht hellte sich auf, und er sagte: „Ja, wenn das so ist, dann sieht die Sache schon ganz anders aus! Ich habe vor der Neuapostolischen Kirche eine große Hochachtung. Vor einiger Zeit erlebte ich ein Chorsingen für Gäste, das mich sehr beeindruckte. Ich kann nicht begreifen, daß es heute noch junge Menschen

gibt, die sich derart für ihren Glauben einsetzen." Unsere Geschwister nutzten die Gelegenheit, um von der Sache des Herrn Zeugnis zu geben, und Schwester G. erwähnte freudig, daß sie am Abend vorher einen wunderbaren Gottesdienst erlebt und neue Kraft empfangen hätten.

Sie fügte hinzu: „Den Gottesdienst hielt unser Bischof K. Vielleicht kennen Sie ihn?"

„Ja", erwiderte der Mann, „ich kenne ihn; ihm galt schon immer meine besondere Wertschätzung."

Dann entschuldigte er sich für sein unfreundliches Verhalten, das er zuerst an den Tag gelegt hatte, und veranlaßte, daß den Geschwistern die ihnen zustehenden Mittel ausgezahlt wurden.

So wunderbar hatte sich der liebe Gott ein Werkzeug erwählt, um seinen Kindern in der Not zu helfen! Inzwischen hat Bruder G. das Seine getan, um eine neue sichere Anstellung zu finden, und er ist voller Zuversicht, daß der himmlische Vater sein Bemühen segnen wird. G. D., D.

„Wes das Herz voll ist . . ."

Lieber Apostel!

Als ich am Montag bei meiner Arbeit saß, dachte ich an die Jugendchorgesangstunde am Abend in A. — und freute mich darauf. Gleichzeitig durchzog mich ein Gefühl, als würde an diesem Tag noch etwas Besonderes geschehen.

Und es geschah etwas Besonderes, etwas Wunderbares.

Sie, unser bester Freund, kamen zu uns, beteten mit uns, segneten uns und bedankten sich für das, was die Jugend in der letzten Zeit getan hat. Als ich dabei an das dachte, was ich getan habe, mußte ich feststellen, daß es gar nicht so viel war. Aber Ihre Worte sind für mich der Ansporn, mehr zu tun als bisher, das habe ich mir fest vorgenommen.

Die Stunden im Hause Gottes sind für uns die schönsten Stunden, deshalb können wir uns auch dem Äußeren nach in der rechten Weise schön machen. Der Herr Jesus gibt uns an jedem Sonntag das schönste Kleid für unsere Seele. Und wenn wir bei ihm im Hochzeitssaale sind, dürfen wir das schönste Kleid tragen, denn wir sind ja seine Braut.

Ich habe mich sehr über Ihren Besuch gefreut, und Ihre Worte haben mich besonders gestärkt, und ich danke Ihnen von ganzem Herzen dafür . . .

R. V., P.

Brief einer jungen Schwester aus Turku/Finnland

Lieber Ältester!

Es tut mir sehr leid, daß Sie heute nicht in unserem Festgottesdienst sein konnten. Es war so schön da. Ich glaube, daß ich heute erst gefühlt habe, was es bedeutet, ein Kind Gottes zu sein. Ich habe mich richtig gefreut, als ich einem Mädchen von unserem Glauben erzählen konnte. Und hier im Studentenheim habe ich mit Fräulein A. — sie ist ja auch mal mit gewesen! — gesprochen und ihr alles wieder erklärt und gesagt, wie herrlich es war.

So muß das wohl auch sein: Wir wachsen und verstehen immer besser das, was uns unser lieber Vater sagt. So ist das ja auch mit dem Kind und dem Vater hier auf der Erde.

Ihre T.

Herausgeber: Ernst Streckeisen, Rislingstr. 4, CH-8044 Zürich
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
Bezugspreis: jährlich DM 2,40 inkl. 6% MWSt.

Anleitungen zur Jugendpflege

21. Jahrgang Nr. 6 Frankfurt a. M. 1. Juni 1978

Nimm du mich ganz hin!

1. Thessalonicher 5, 23

Wenn das Leben aus einem Körper gewichen ist, hört dieser auf, sich zu bewegen. Er braucht weder Nahrung, noch hat er irgendein Verlangen danach; er sehnt sich auch nicht nach Wasser, empfindet er doch auch keinen Durst mehr. Ist aus einem Körper das Leben gewichen, so hört jedes Verlangen nach neuer Speise auf — und im Hinblick auf das geistige Leben ist es ebenso! Weicht aus einer Seele das Leben, so besteht kein Bedürfnis mehr, unter Gottes Wort zu kommen oder die Vergebung der Sünden zu erlangen und das heilige Abendmahl hinzunehmen.

Anders ist es bei denen, die in vollem Leben stehen. Sie haben ihre Kräfte eingesetzt und tun in Gottes Gnadenwerk das Ihre. Deshalb kommen sie auch mit großem Verlangen in das Haus des Herrn; sie sind hellwach, ihr Aufnahmevermögen ist groß. Solche reißen das Wort und die in ihm verborgenen Kräfte an sich und nehmen damit auf geheimnisvolle Weise den Willen Gottes in ihre Herzen auf. Sie wissen, daß sie Nahrung brauchen, wollen sie doch das, was ihnen geworden ist, auch wieder umsetzen und anderen mitteilen. Sie sehnen sich nach dem Tag des Herrn, und sie werden nicht müde, dieses Sehnen auch in den Herzen derer anzufachen, denen sie von Gottes Heils- und Erlösungsplan erzählt haben. Wichtig ist auch, daß sie bei der Vergebung der Sünden von ganzem Herzen dabei sind. Manche Seele hat Angst und denkt an ihre Schwächen. Das Verdienst Jesu ist aber so groß, daß alle Sündenschuld vergeben werden kann. Deshalb ist es wichtig, ein entsprechendes Aufnahmevermögen für die angebotene Gnade zu besitzen. Sie schafft alles. Wer sich dem Herrn *ganz* hingibt, der weiß, daß er auch *ganze* Arbeit verrichtet und kein Rest irgendeiner Belastung im Herzen bleibt. Wie gut ist es, daß jedes Gotteskind darüber unterrichtet ist, Sinn und Zweck des heiligen Abendmahles erfaßt hat und über die Wichtigkeit dieses Sakramentes und den Segen, der damit verbunden ist, belehrt worden ist! Im Abendmahl sind Nährstoffe für den inwendigen Menschen. Durch den gläubigen, verlangenden Genuß des heiligen Abendmahles wird unsere Seele der Seele Jesu immer ähnlicher, ja ihr schließlich gleich.

Wie könnte ein Gotteskind vollendet werden, das nicht *jede Gelegenheit*, zum Tisch des Herrn zu kommen, wahrnimmt? Wir wollen doch alles daransetzen, dem Sohne Gottes möglichst nahezukommen, und so geartet sein wie er, damit er uns an seinem Tag auch als sein Eigentum erkennen kann. Wie werden wir uns einmal darüber freuen, wenn wir im Reich der Herrlichkeit diese Ähnlichkeit feststellen können! Vergessen wir doch nie, daß Gottes Gnade allen offensteht und jeder soviel hinnehmen kann, wie er nur möchte.

(Aus einem Gottesdienst des Stammapostels)

Was uns berichtet wird

O bilde mich, mein Meister!

Lieber Bezirksältester!

In dem wunderbaren Jugendgottesdienst am vergangenen Sonntag lasen Sie der Jugend den Brief eines Glaubensbruders vor. Das Erlebnis des früheren „Vereinsmitgliedes" hat sich tief in meine Seele geprägt. Im Herzen jubelnd durfte ich heute beobachten, wie Ihre Frage: „Wir verstehen uns doch?" ihre Wirkung gezeigt hat: Mein Freund und Bruder hatte den Jugendgottesdienst zum Anlaß genommen und gleich am Montag die Kündigung bei seinem „Body-building-Verein" eingereicht.

Mit der ehrlichen Freude eines Überwinders kam er zu mir und berichtete von seinem Entschluß, dem Machwerk des Teufels den Rücken zu kehren. Ich hätte ihn umarmen mögen! Ich habe schon meinen Vorsteher angerufen und möchte nun auch Sie, lieber Ältester, an meiner grenzenlosen Freude über meinen Freund teilnehmen lassen.

Möge der himmlische Vater ihn mit Segen überschütten, damit ihm das Wort: „Die Freude der Brüder an dir bewirkt Segen!" zu einer unvergeßlichen Erfahrung werde!

Bei alledem kamen mir die Gedanken: Formt der himmlische Vater uns nicht in einem geistigen „Bodybuilding"? Ist er es nicht, der unsere Seele nach seinem Sinn bilden möchte, um uns zu Überwindern der Welt zu machen? Meine große Bitte ist, daß auch ich aus Gnaden einmal Meister in dieser göttlichen Disziplin sein darf . . .

M. K., H.

„. . . was er euch sagt, das tut!"

Lieber Apostel!

Aus großer Dankbarkeit und Freude möchte ich Ihnen berichten, wie wunderbar der himmlische Vater aus meiner Sorge um einen Arbeitsplatz ein Wunder seiner Gnade gemacht hat!

Um meinen Beruf weiterhin ausüben zu können, hätten meine Frau und ich unseren Wohnsitz in ein anderes Bundesland verlegen müssen. Als unser Bezirksältester Ihnen davon sagte, versicherten Sie ihm, daß ich auch hier einen guten Arbeitsplatz bekommen würde. Da sich die Situation auf meiner Arbeitsstelle zuspitzte und ich mich entscheiden mußte, machte ich mir viel Sorgen, standen mir doch auch die Unterstützungen und Hilfen meines Arbeitgebers vor Augen, die ich bisher erhalten hatte. Mit einer gewissen Unruhe im Herzen fuhren wir zur Hochzeit eines Freundes. Der dortige Bezirksälteste diente mit einem Wort aus Johannes 2, 5., in dem es unter anderem heißt: „. . . was er euch sagt, das tut!" Dieses Wort nahm ich auch für mich in Anspruch, und in einem anschließenden Gespräch mit meinem Bezirksältesten, der ebenfalls in dem Gottesdienst anwesend war, hörte ich sehr genau darauf, was er mir zu tun riet.

Als sich endgültig herausstellte, daß eine Verlegung meines Arbeitsplatzes nach H. nicht möglich war, zog ich die Konsequenzen und kündigte zum 30. Juni. Damit stieß ich auf völliges Unverständnis meiner Vorgesetzten. „Wie kann man nur eine so aussichtsreiche Stellung aufgeben, dazu noch in dieser Zeit!" wurde mir entgegengehalten. Aus ihrer Sicht hatten sie sicher recht, zumal ich noch keinen anderen Arbeitsplatz in Aussicht hatte.

Meine Hoffnung, bald wieder Arbeit zu finden, zerschlug sich schnell. Auch das Arbeitsamt konnte mir nicht helfen. In jener Zeit traf ich eines Tages auf

einen Schulkollegen, der auch schon zweieinhalb Jahre arbeitslos war. Ähnliches berichtete er mir von einem anderen ehemaligen Schulkollegen. Der himmlische Vater sorgte jedoch wunderbar für uns. Die eventuelle Sperrfrist des Arbeitslosengeldes wurde gestrichen. Ferner hatte ich hier und da die Möglichkeit, etwas hinzuzuverdienen. Meine Frau durfte als einzige von acht Auszubildenden ihre Ausbildungszeit vorzeitig beenden. Darüber hinaus bemühte ich mich eifrig, eine neue Arbeit in meinem Beruf zu finden. Wo ich vermeintliche Beziehungen hatte, mußte ich erleben, daß Menschen machtlos waren. Als ich etwa ein Dutzend Bewerbungen abgeschickt hatte, erhielt ich einen Vorstellungstermin. Später erfuhr ich, daß man von weit über hundert Bewerbern sechs ausgewählt hatte, um diese in einem persönlichen Gespräch kennenzulernen. Am Tage der Vorstellung legten meine Frau und ich dem himmlischen Vater nochmals alles zu Füßen.

Im Verlauf des Vorstellungsgespräches stellte sich heraus, daß mein bisheriger beruflicher Werdegang wie geschaffen war, um diesen freien Posten zu besetzen. Ich darf noch erwähnen, daß ich mich während meiner letzten Tätigkeit besonders spezialisiert und man mir auf dem Arbeitsamt wenig Hoffnung gemacht hatte, diese Kenntnisse auf einem neuen Arbeitsplatz anwenden zu können. Nun erfuhr ich, daß der betreffende Arbeitsplatz neu geschaffen worden war. Es wurde von der Arbeitgeberseite betont, daß es sich um eine Lebensstellung handle. Wenige Tage vor meinem Geburtstag erfuhr ich dann, daß man sich für mich entschieden hatte.

Wie groß unsere Dankbarkeit ist, kann ich nicht in Worte kleiden. Als ich unserem Priester in Ruhe von dieser wunderbaren Hilfe des Herrn berichtete, sagte er zu mir: „Nun laßt uns aber auch genausolange danken, wie wir darum gebeten haben." Das wollen wir gerne tun.

Auch Ihnen, lieber Apostel, danke ich von ganzer Seele für Ihre stärkenden Worte, die Sie mir wiederholt entgegenbrachten. H. B., L.

Ich will wachen über mein Wort, daß ich's tue!

Lieber Apostel!

Dankbar durften wir in unserer Gemeinde auf das Jahr 1977 zurückblicken. Der Herr hat uns durch eine stattliche Anzahl „neugeborener" Gotteskinder gesegnet. Dieser Segen war aber auch mit einem Glaubenserlebnis verbunden, über das ich kurz berichten möchte:

Am Ende des Jahres 1976 hatten wir eine Schar Gäste, die regelmäßig unsere Gottesdienste besuchten. Davon konnten im Januar sechs Erwachsene und ein Kind aufgenommen werden. Mit einem im November 1976 getauften Kind waren es also acht Seelen, die der Herr gezogen hatte.

Nach dem großen Jugendgottesdienst im Congreß-Center Hamburg am 20. Februar 1977 sagten Sie mir: „Bruder M., wenn Ihr jetzt schon acht Seelen habt, dann können es dieses Jahr nochmals acht werden!" Ich bin zunächst über dieses Wort erschrocken, doch dann durfte ich es als einen Auftrag und als eine Verheißung erfassen und erwiderte: „Lieber Apostel, dies ist ein Wort, das wird erfüllt!"

Mit dieser Zusage im Herzen konnte ich dieses Wort auch in die Seelen meiner Mitbrüder hineinlegen. In unseren Gebeten gedachten wir dieser uns verheißenen Seelen. Wir wußten zwar noch nicht, wen der Herr erwählt hatte, aber wir wußten nun, daß er sie herzuführen würde.

Im März wurde wieder ein Mann aufgenommen, und im April ein Kind getauft. So konnten Sie an Ostern sieben Erwachsene und drei Kinder versiegeln.

Ende Juli wurde wieder eine Frau aufgenommen, und in den Gottesdiensten waren wieder regelmäßig neue Gäste da. Die Freude in der Gemeinde war groß.

Aber nun galt es, noch mehr zu beten, denn es fehlten immer noch fünf Seelen. Jedesmal, wenn ich Ihnen, lieber Apostel, begegnete, lag ich Ihnen in den Ohren: *„Der Herr hat uns ein Wort gegeben . .!"*

Mitte Oktober wurden wieder zwei Kinder getauft und Ende Oktober vier Erwachsene aufgenommen. Dadurch wären es beinahe 17 geworden. Leider fühlte sich eine Seele noch nicht reif für die Versiegelung am 20. November. Leider? Nein! Der Herr hatte durch den Apostel acht plus acht gesagt!

So konnten Sie am 20. November des vergangenen Jahres in dem segensreichen Gottesdienst in K.-M. insgesamt fünf Erwachsenen und acht Kindern den Heiligen Geist spenden. Davon entfielen auf unsere Gemeinde vier Erwachsene und zwei Kinder. Damit war die Zahl 16 erfüllt.

Der Herr hat über sein Wort gewacht, daß er's tue! Ihm und Ihnen, lieber Apostel, sagen wir von Herzen Dank! A. M., K.-M.

„Selig sind, die nicht sehen und doch glauben"

Der Mann, von dem hier die Rede sein soll, gehörte zu den beliebtesten Mitgliedern des Lehrkörpers am Anatomischen Institut unserer Universität. Er zeichnete sich durch besondere Freundlichkeit, ja Warmherzigkeit aus und verstand es, den zumeist sehr trockenen Lehrstoff der Anatomie in den Vorlesungen mit Humor und Spannung anzufüllen. Allerdings hatte er eine Eigenschaft, die mir als Gotteskind von Anfang an sehr mißfiel: Er war, wie er selbst sagte, ein überzeugter Atheist, und versäumte keine Gelegenheit, alle Dinge, die Gott oder die Ewigkeit betrafen, schlichtweg als Unsinn zu bezeichnen. Er fühlte sich ganz als Morphologe, als Anatom, der nur glaubt, was er mit seinen Augen sehen und mit seinen Händen greifen kann.

Eines Tages eröffnete er eine Lehrveranstaltung mit der dem bekannten Pathologen Rudolf von Virchow zugeschriebenen Bemerkung, er habe als Anatom bei seiner wissenschaftlichen Arbeit einen tiefen Einblick in Aufbau und Funktion des menschlichen Organismus erhalten, jedoch nie eine Seele finden können, woraus er den Schluß zog, daß es eine Seele einfach nicht gebe. Diese fast provokatorisch ausgesprochenen Worte des Wissenschaftlers trafen mich nicht nur in der Tiefe meines Herzens, sondern sie stießen auch bei einigen Kommilitonen auf heftigen Widerstand, so daß eine hitzige Diskussion entbrannte. Doch schien hier alle Mühe vergebens zu sein. So aufgeschlossen der Professor sich sonst gab — den Argumenten, die die Existenz der Seele und ein Weiterleben nach dem Tode bewiesen, verschloß er sich völlig. Mit einer Hartnäckigkeit, die man bei ihm sonst nicht kannte, beharrte er auf dem Standpunkt, daß mit dem natürlichen Tode alles vorbei sei. Der Glaube an Gott und an eine unsterbliche Seele, so meinte er, sei nicht mehr als ein schwacher Trost für alte Menschen und Todkranke. Er selbst jedoch stehe in den besten Jahren und sei dem Tod noch Jahrzehnte fern, so daß er keine Veranlassung habe, sich mit einem nicht vorhandenen Ewigkeitsleben zu beschäftigen.

Als ich am nächsten Morgen den Hörsaal betrat, fiel mir sofort die außergewöhnliche Stille auf, die dort herrschte. Bald war mir die Ursache des nachdenklichen Schweigens meiner Mitstudenten bekannt — unser Professor, der sich am Vortage noch so fern von seinem Tode wähnte, war in der Nacht das Opfer eines Verkehrsunfalles geworden . . .

„Wissen ist Macht", sagt die Welt. „Seliges Wissen, Jesus ist mein!" dürfen wir aus Gnaden sagen. H. B., B.

Herausgeber: Ernst Streckeisen, Rislingstr. 4, CH-8044 Zürich
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
Bezugspreis: jährlich DM 2,40 inkl. 6% MWSt.

Anleitungen zur Jugendpflege

21. Jahrgang Nr. 7 Frankfurt a. M. 1. Juli 1978

Bericht

über den Jugendgottesdienst, den der Stammapostel am 22. Mai 1977 in der Westfalenhalle Dortmund gehalten hat. Anwesend waren die Apostel Bischoff, Engelauf, Higelin, Knobloch, Magney, Rockenfelder, Schilling, Schiwy, Steinweg und Urwyler.

Nach dem *Eingangslied:* „Fort, fort, mein Herz, zum Himmel . . ." (Nr. 266) folgte das *Gebet.*

Als *Textwort* diente 2. Korinther 6, 14—16.

Chor: „Wie Maria laß mich lauschen . . ."

Stammapostel:

Liebe Jugend, liebe Geschwister in nah und fern! Es ist für mich eine Freude, euch in der Gemeinschaft der Kinder Gottes willkommen zu heißen. Ich weiß von euch etwas sehr Wichtiges, das von ewiger Bedeutung ist: *Eure Namen sind im Lebensbuch des Lammes angeschrieben!* Sie sollen darin bleiben; niemand soll sie löschen können. Das bedeutet, ewig in der Gemeinschaft mit unserem Gott zu sein. Und wenn ich daran denke, ist es mir eine große Freude, vor euch zu treten. Aber wir möchten uns nicht nur hier begegnen, unsere lebendige Hoffnung ist, einander im Hochzeitssaal begrüßen zu können! Da soll niemand von uns fehlen. Wie wunderbar hat der ewige Gott schon die irdische Schöpfung gestaltet und ausgerüstet! Wie aber mag die ewige Herrlichkeit aussehen? Für diese, ihr lieben jungen Brüder und Schwestern, seid ihr erwählt.

Wenn wir dieses hohe Ziel erreichen sollen, so ist etwas wichtig, nämlich daß wir Segen und Fluch unterscheiden können. Das war seit Beginn der Menschheitsgeschichte von ausschlaggebender Bedeutung. Jakob und Esau waren verschiedene Menschen. Einer empfing den Segen — und er bewahrte ihn! (1. Mose 27, 28.) Er verlor ihn nicht auf dem Weg. Als er aus dem Elternhaus auszog, ging er nicht eigene Weg, sondern den, der ihm von den Eltern vorgeschrieben worden war. Der Segen zog mit ihm. Natürlich hatte auch er Anfechtungen und Prüfungen. Aber er konnte sie bestehen. Anders war es bei Esau, dem Erstgeburtsverächter. Und welcher Unterschied war zwischen Isaak und Ismael? Es ließe sich viel darüber sagen.

Ihr seid alle Gesegnete des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Ihr wurdet bei eurer Versiegelung gesegnet. Ein lebender Apostel legte euch die Hände aufs Haupt und gab euch zur Gabe der Versiegelung und dem Heiligen Geist auch noch den Segen mit auf die Reise. Ihr wurdet bei eurer Konfirmation gesegnet. So sind wir alle *Gesegnete des Herrn.*

Uns ist bekannt, daß ihr einen großen Kampf bestehen müßt. Es ist der Endkampf der Kinder Gottes. Sie müssen sich bewähren. Und es ist der Wille des Herrn, daß ihr nicht mit leeren Händen und unbewaffnet in diesen Kampf zieht. Im Hause Gottes werden wunderbare Waffen ausgeteilt. Der Glaube wird gestärkt. Er ist eine Siegeswaffe, weil wir damit den Sieg davontragen. Dann werden wir uns alle in der ewigen Herrlichkeit begrüßen können. Wir werden in

großer, unvorstellbarer Freudigkeit vor dem Herrn stehen. Darum hinterließ der Herr Jesus das inhaltsschwere Wort: „So seid nun wach allezeit und betet, daß ihr würdig werden möget, zu entfliehen diesem allem, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn" (Lukas 21, 36) — vor ihm, der uns aus der Menge der Menschen erkauft und zu seinen Kindern gemacht hat. Das ist unsagbar groß.

Nun hörten wir auch ein paar Apostelworte von einst. Der Heilige Geist richtete sie durch den Apostel Paulus an die Korinther: „Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen. Denn was hat die Gerechtigkeit zu schaffen mit der Ungerechtigkeit? Was hat das Licht zu tun mit der Finsternis? Und wie stimmt Christus mit Belial überein?" Dieses Wort nehmen wir gläubig in unsere Herzen auf. Es wird uns Kraft geben, daß wir nicht am Wagen der Menschen ziehen, die Fleisch geworden sind. Der Herr Jesus sagte ja einst, daß es in den Tagen vor seinem Wiederkommen sein werde wie vor der Sintflut. Darum wird uns das Wort ins Herz geschrieben: *Ziehet nicht am fremden Joch!* Alle aber mögen am Joch Christi ziehen! Das ist der Glaube und der Glaubensgehorsam. Dieses Joch ist sanft. Es stärkt und macht fröhlich. Das fremde Joch hingegen bringt Belastungen; es hat Ewigkeitsfolgen, die niemand wünscht. Darum, meine liebe, teuer erkaufte Jugend, darf ich auch sagen wie Paulus: Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen! Die Zahl der Ungläubigen wird gegenwärtig nicht kleiner, sondern größer. Aber das ist für uns kein Anlaß, schwach zu werden. Wir sagen jetzt erst recht: Dem Herrn treu bleiben, ihm glauben und nachfolgen, ganz in seiner Nähe sein! — das ist das wunderbarste Leben. Unser Wunsch für euch ist, daß ihr in euren Herzen glücklich sein könnt und alle Belastungen von euch genommen werden. Ihr sollt ganz in dem herrlichen Jesufrieden vorwärtsziehen können, um am Tag der Ersten Auferstehung jubelnd die Stätte zu betreten, die der Herr für die Seinen bereitet hat.

„Was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsternis?" Wir sind Kinder des Lichtes und nicht der Finsternis. „Wie stimmt Christus mit Belial?" Belial heißt Satan. Diese beiden machten noch nie miteinander einen Vertrag. Jeder geht seinen Weg. Der Weg Jesu endet, wenn das Erlösungswerk vollendet ist, in den Armen des Vaters. Dann kann er vor ihn, seinen Auftraggeber, treten und sagen: Mein lieber Vater, was du mir aufgetragen hast, habe ich vollendet. Ich habe eine Braut, die ich dir vorstellen kann. Ich bot allen Menschen, die erlösungsfähig waren, deine Erlöserhand an und entriß sie den Klauen Belials. Vater, du gabst mir die Kraft dazu. Ich danke dir dafür. — Er wird seinem himmlischen Vater nicht vorwerfen, daß er ihn einen dornenvollen Weg gehen ließ. Er wird nur danken. Denn er ist ja der fleischgewordene Gott! Und dieser ist hoch erhaben über die Niedrigkeiten des menschlichen Denkens und Fühlens, über Undankbarkeit, Zweifel oder Neid. Davon weiß er nichts.

„Was hat der Tempel Gottes für Gleichheit mit den Götzen?" Rein äußerlich unterschieden sich die göttlichen Tempel, wie der salomonische, sehr von den mancherlei Götzentempeln. Aber der geistliche Tempel, die Gemeinde Gottes, unterscheidet sich noch viel mehr von den heutigen geistlichen Götzentempeln. Der Böse verstellt sich zum Engel des Lichtes; er bringt die Menschen zu einem guten Teil auf die Knie. Sie sollen die Götzen anbeten und ihnen verfallen. Ihr aber seid der Tempel des lebendigen Gottes! In euren Herzen will der Herr wohnen, unter uns will er wandeln, nicht ruhen. Er arbeitet an unseren Herzen, daß wir viel Ewigkeitsruhm zusammenbringen können. Unsere Erdenzeit ist kurz. Vielleicht erscheint es manchem von euch lange, bis er zwanzig oder zweiundzwanzig Jahre alt ist. Wenn man aber schon etwas fortgeschritten ist und zurückschaut, so scheint alles zu kurz gewesen zu sein. Zu flüchtig raste die Zeit mit uns davon. Dann sind wir froh, im Zurückschauen bei allem in unserem Leben die wunder-

bare Hand Gottes erkennen zu können. Er nahm uns öfter einmal in den Arm und drückte ein bißchen, damit wir nicht in einen Abgrund fallen konnten. Manchmal hätten wir uns lieber losgerissen. Gott sei Dank, ließ er dies nicht zu. Und wenn er uns auch ein bißchen fester an die Hand nahm: Aus der Ewigkeit werden wir dann dafür nur noch danken, loben und preisen.

Unsere Hand gehört nicht an den Wagen der Ungläubigen! Wir treiben da nicht an den Rädern, daß der Wagen vorwärts geht. Unsere Hände sind *am Arbeitswagen unseres Herrn Jesus*. Mit ganzer Kraft treiben wir an den göttlichen Rädern, damit das Werk Gottes recht bald vollendet ist. Dann werden die letzten Seelen auf dem göttlichen Wagen Platz genommen haben, und der Herr wird plötzlich erscheinen.

Möge sich doch der Wunsch aller Apostel des Herrn und der Brüder erfüllen, daß auch ihr alle dabeisein könnt. Niemand denke: Ich kann ein solches Ziel nicht erreichen! Genau das Gegenteil ist wahr: Es wird allen möglich gemacht. Das Opfer Christi ist derart groß, daß alle Sünden vergeben werden können. Und die Kraft des Heiligen Geistes, die in uns wohnt, ist so stark, daß alles beseitigt werden kann, was uns aufhalten will. Hindernisse sind dazu da, daß sie überwunden werden.

So, liebe Jugend, das war aus meinem Herzen der göttliche Gruß an eure Herzen. Amen.

Chor: „Wie lieblich ist Zion . . ."

Apostel Knobloch:

Liebe Jugend! In den vergangenen Minuten diente uns hier unser Stammapostel als höchster Knecht unseres Gottes und seines Senders Jesus Christus auf Erden. Er ist der unter uns, dessen Glaube nie aufhört. Das ist eine Zusage seines und unseres Herrn! Er sucht uns zu stärken, unsere Hoffnung zu beleben, uns neu aufzurichten. Wieviel Mut, wieviel neue Kraft lag doch in seinen Worten, wie hat er unseren Glauben, unsere Hoffnung und Liebe neu belebt! Und wir sorgten dafür, daß keines seiner Worte zu Boden fiel, sondern unsere Herzen erreichte.

Wir wurden mit neuer Kraft ausgerüstet, um mitzuhelfen, den Wagen unseres Gottes zu ziehen und zu schieben. Wir hörten, daß auch wir eines Tages eingeladen oder auf Mutterarmen ins Haus des Herrn getragen wurden, um die Taufe mit Wasser und dem Heiligen Geist zu empfangen. Nun ist es an uns, in Gottes Gnadenwerk mitzuarbeiten und neue Seelen einzuladen. Auch andere sollen den Wagen Gottes besteigen und mit uns zum Ziel fahren.

Dann wurden wir aufgerufen, nicht wie Belial zu sein. Der Teufel kann allerhand. Er stellt manches auf die Beine. Aber er kann nicht gehorsam sein! Er ist der Ungehorsam in Person. Und er vermag alle, die ihm folgen, zum Ungehorsam gegen Gott zu verleiten. So wäre es das törichteste von uns, seine Partei zu ergreifen. Weil wir das wissen, bleiben wir bei Gott und seinem Sohne, beim Stammapostel, unseren Aposteln und den Brüdern. Unser Stammapostel sagte kürzlich von Satan, daß er alle, die ihm anhängen, ihm gleich mache. Und das bedeutet eben gleichen Ungehorsam, Unglauben und Abfall von Gott. So kommt es uns nicht in den Sinn, ihm zu folgen. Seine Worte dringen in vielfältiger Weise an unsere Ohren und Herzen. Wir aber folgen dem Stammapostel, unseren Aposteln und den Brüdern, wir lassen uns durch sie auf den herrlichen Morgen der Ersten Auferstehung bereit und fertig machen.

Zu Beginn des Jahres nahmen wir uns in Hamburg vor, an der Arbeit zu bleiben, weil sie glücklich, frei und stark macht. Ich erhielt darauf viele begeisterte Zuschriften. Man ist eigentlich ein bißchen besorgt, wenn man die liebe Jugend zur Arbeit ermuntert. Aber es war mir eine große Freude, als ich sah, mit welcher Begeisterung sie wieder neu in die Arbeit einsteigen wollte. Und ich bin ganz si-

cher, ihr lieben jungen und auch ihr älteren Geschwister, alle, die ihr zuhört, daß wir dieses Wort unseres Stammapostels mit wahrer innerer Freude und Begeisterung aufgenommen haben. Mit dem Mut, der in unseren Herzen entfacht wurde, können wir weiter unsere Straße ziehen und eifrig Ausschau halten, wie wir dem Werke Gottes nützen können. In erster Linie nützen wir damit immer uns selbst. Denn die Arbeit macht eben glücklich, stark und frei. Ich sehe an euren Gesichtern, ihr lieben jungen Geschwister, wie wunderbar das Wort unseres Stammapostels einschlug. So könnt ihr wirklich nun mit neuer Kraft und neuem Mut die Straße so lange gehen, bis der liebe Gott selbst Feierabend gebietet. Amen.

Stammapostel:

Wir gaben diesen Worten in unseren Herzen einen festen Platz. Sie sollen nicht untergehen, sondern auch, wenn wir wieder im täglichen Berufsleben stehen, in unserem Innern weiter hallen. —

Chor: „Gottes Liebe, Gottes Gnad' hat herrlich dich geführet . . ."

Apostel Higelin:

Meine im Herrn liebe Jugend und liebe Geschwister! Unser Stammapostel meint es mit uns, den Aposteln, sehr gut. Er lädt uns zunächst ein, daß wir in seine Nähe kommen sollen. Dann ruft er uns zur Mitarbeit auf. Ich würde nun lieber an eurem Platz sitzen als da, wo ich jetzt stehe. Man könnte sich die Frage stellen: Ja, was soll man denn machen? Dazu gibt es nur die eine Lösung: *Wir wollen da sein, wo der Herr uns haben will!* Unser Vater im Himmel will euch, liebe Jugend, in seinem Hause haben! Jede jugendliche Seele, die die Gnade hatte, in einem neuapostolischen Elternhaus aufzuwachsen, sollte dafür Gott loben, rühmen und preisen.

Der Stammapostel sagte uns: Ziehet nicht am fremden Joch! Bevor man an einem Joch ziehen kann, muß man auch dafür eingespannt werden. Sonst kann niemand an einem Joch ziehen. Und so sehe ich viele Väter und Mütter, die ihre Kinder von den jüngsten Tagen an ins Joch Christi einspannten. Sie wurden dann unter diesem Joch groß und nahmen zu im Glauben, in der Liebe, in der Erkenntnis und im Glaubensgehorsam.

Als der Stammapostel diente, kam es mir vor, als ob er einen Durchgang durch unsere Reihen mache. Er blickte dir, Schwester, Bruder, und mir in die Seele und wollte sagen: Liebes Gotteskind, ziehst du noch am Joch Christi? Oder ziehst du an einem fremden Joch? Und ich glaube, wenn der Stammapostel da und dort eine Bindung bemerkte, die nicht am Platz wäre, so spannte er uns aus und neu ins Joch Christi ein.

Ich nehme an, liebe Jugend, es geht euch wie uns allen: Es kommt immer vor, daß man einmal ins Gleiten gelangt. Dabei denke ich einmal an die Autofahrer. Es wird doch keiner sagen, er sei mit seinem Wagen noch nie ins Gleiten gekommen! Vielleicht landete auch schon mancher im Graben. Das kommt vor. Dabei nahm er nicht einmal großen Schaden. Aber eines muß er zugeben: Er brachte seinen Wagen mit eigener Kraft nicht mehr heraus, er mußte Hilfe herbeiholen. So ergeht es uns. Es kommt vor, daß wir das Beten, das Interesse verlieren. Wir haben gar keine Begeisterung mehr. Dann muß Hilfe kommen, vielleicht durch den Priester oder Vorsteher. Heute kam der Stammapostel und stellte uns wieder fest auf die Beine. Und wir können jetzt sagen: Lieber Stammapostel, vielen herzlichen Dank! Jetzt ist es mir leichter und wohler. Jetzt geht es wieder dem herrlichen Ziele, dem Morgen der Ersten Auferstehung zu! — Liebe Jugend, liebe Geschwister, ich sag's für euch und mich: Sollte etwas vorkommen, laßt uns rufen: Herr, hilf! Dann wird niemand verlorengehen. Amen.

Herausgeber: Ernst Streckeisen, Rislingstr. 4, CH-8044 Zürich
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
Bezugspreis: jährlich DM 2,40 inkl. 6% MWSt.

Anleitungen zur Jugendpflege

21. Jahrgang Nr. 8 Frankfurt a. M. 1. August 1978

Bericht

über den Jugendgottesdienst, den der Stammapostel am 22. Mai 1977 in der Westfalenhalle Dortmund gehalten hat. Anwesend waren die Apostel Bischoff, Engelauf, Higelin, Knobloch, Magney, Rockenfelder, Schilling, Schiwy, Steinweg und Urwyler. (Fortsetzung und Schluß)

Männerchor: „Oh, in den Armen Jesu . . ."

Apostel Urwyler:

Meine herzlich liebe Jugend und liebe Geschwister! Das soeben verklungene Lied des Männerchores beleuchtete wohl unsere Herzensstellung. Genauso erging es uns heute morgen. Wir fühlten uns in den Armen Jesu getragen. Jegliche Sorge und der Kummer mußten weichen. Der Stammapostel gab gleich zu Beginn seiner Freude Ausdruck, diesen Tag mit uns allen verleben zu dürfen. Genauso sah es in meinem Herzen aus. Eine große Freude fand seit Tagen und Wochen darin Platz: Euch zu sehen, eure und die eingeladenen Apostel wiederzusehen und das Größte und Höchste — den Stammapostel zu euch begleiten zu dürfen!

Unsere Namen sind alle im Lebensbuch des Lammes eingetragen. Was für eine Sicherheit gibt uns das ins Herz! Unsere Namen sind ja auch in einem irdischen Buch eingetragen. Das geschah gleich nach unserer Geburt. Wenn wir aber von dieser Erde Abschied nehmen, wird diese Eintragung wieder gelöscht. Die Eintragung im Buch des Lebens möge in alle Ewigkeit bleiben! Die Grundlage dazu wurde uns heute neu ins Herz gelegt. Wir sollen am Wagen des Herrn bleiben, ziehen helfen und den Herrn nicht verlassen.

Als ich mich gestern im stillen mit euch verband und mit dem Stammapostel und den Aposteln in meinem Herzen die Verbindung suchte, schlug ich die Heilige Schrift auf. Da lag das Buch der Makkabäer vor mir, wo es heißt: „Denn es ist mit Gottes Wort nicht zu scherzen; es findet sich doch zuletzt" (2. Makkabäer 4, 17). So empfangen wir's heute morgen. Das Wort Gottes ist eine ernste Angelegenheit. Es läßt sich damit nicht spaßen. Wir haben's auch nicht im Sinn, sondern wollen beim Herrn bleiben und an seinem Wort hangen. Wir durften es heute morgen so wunderbar vom Stammapostel hören: *Ziehet nicht am fremden Joch!* Die Apostel haben es unterstrichen. Ich mußte denken: In der alten Zeit fuhren die Fuhrwerke mehrspännig — man sieht das heute nicht mehr soviel —, vier-, sechs-, ja sogar achtspännig. Jedes dieser Rosse zog genau gleich, und es war ein wunderbares Bild, wenn ein solches Gespann vorbeifuhr. Wie schön ist es, wenn das ganze Volk des Herrn im gleichen Zug steht und alle nur das eine Ziel im Auge haben: *Wir möchten heim!* Alle gehen dem einen Herrn entgegen! Ein solches Gespann wird aus der Ewigkeit her mit Wohlgefallen betrachtet. Wir sind ja nicht nur ein Volk hier auf Erden, wir sind auch ein Volk, von dem ein großer Teil schon in der Ewigkeit weilt und ebenfalls auf die Stunde wartet, in der wir den Hochzeitssaal betreten werden.

Euer Apostel sagte heute morgen, daß dies hier die einzige Halle sei, die in diesem Arbeitsbereich die ganze Jugend mit den Amtsbrüdern fassen würde. Ich

dachte im stillen: Es gibt noch eine Halle, die eines Tages alle Gotteskinder fassen wird. Es ist dies der Hochzeitssaal! Wenn vorhin schon erwähnt wurde, daß sich hier dem natürlichen Auge ein wunderbares Bild bietet, so darf man fragen: Wie wird's erst sein, wenn wir in den Hochzeitssaal eingehen! Unser Geistesauge darf dann den Herrn und alle Lieben, die schon drüben sind, sehen, auch alle, die da aus den vielen Nationen und Sprachen kommen. Von überall her, wo der treue Gott sie heute bereitet und ihnen durch den Stammapostel das Wort gibt: Ziehet nicht am fremden Joch, sondern am Joch mit den Gläubigen! Ach, ihr lieben jungen Geschwister, wie wunderbar ist es, solches zu tun! Und der Herr wacht über seine Worte. Er sieht zu, wie seine Kinder sie aufnehmen und nicht zu Boden fallen lassen, das haben wir gehört! Dann gibt er auch den entsprechenden Segen.

Ich schlug heute morgen noch einmal die Heilige Schrift auf. Da lag vor mir das Wort des Propheten Jeremia, dem der liebe Gott eines Tages sagte: Nimm eine Schriftrolle und schreibe darein alle Reden, die ich zu dir geredet habe (Jeremia 36). Das Volk war damals etwas von den Wegen abgegangen, es zog ein wenig an fremden Wagen. Selbst der König und die, die im Tempel hätten dienen sollen, zogen an fremden Wagen. Jeremia durfte nicht einmal mehr in den Tempel gehen. Es war eine böse Zeit. Da ließ er durch einen seiner Mitbrüder diese Rolle vorlesen; sie kam vor den König. Und was machte dieser? Es heißt: „Er saß am Kohlenbecken. Es war die kalte Jahreszeit . . ." Liebe Jugend! Wieviel Menschen sitzen heute am Kohlenbecken! Die Kohle kommt aus der Erde. Das wißt ihr hier in eurem Gebiet besser als wir. Das Bild der Erde — sie sitzen am Kohlenbecken! Da kam der Mann Gottes und las die Rolle vor. Und jedesmal, wenn wieder ein paar Zeilen vorgelesen waren, schnitt der König mit einem Papiermesser, so heißt es in der Schrift, die Rolle ab und warf das Stück Papier ins Kohlenbecken. Daran mußte ich denken, als der Stammapostel sagte: „Nichts zu Boden fallen lassen!" Das heißt, nichts ins Kohlenbecken werfen! —

Der liebe Gott hat dennoch Mittel und Wege, sich durchzusetzen. Als es dem Propheten angesagt wurde, was der König getan hatte, sagte der liebe Gott zu ihm: „Nimm eine neue Rolle und schreibe flugs wieder auf, was ich dir gesagt habe." Dann kam noch ein Absatz hinein, der dem König sagte, was mit ihm geschehen werde.

Uns wird diese wunderbare Schrift vor dem Geistesauge enthüllt. Wir hörten, unsere Seelen wurden bereitet und gelehrt, das Wort anzunehmen. Wir wollen aber auch danach tun und heimziehen mit all denen, die nicht am fremden Wagen gezogen haben, sondern im Wagen des Herrn geblieben sind. Amen.

Apostel Steinweg:

Liebe Jugend und liebe Geschwister! Unter dem Dienen des Stammapostels und der mitdienenden Apostel stand das Lied des Dichters vor meiner Seele: „Reicher König, Wirt voll Gnaden . . ." Mit wieviel Gnade und Liebe wurden wir in dieser Morgenstunde bewirtet! Euer Bezirksapostel wies darauf hin, daß es im Raum Nordrhein-Westfalen wohl keine andere Halle gebe als diese, in der sich die Jugend dieses Bezirkes versammeln könne. Und Apostel Urwyler sprach soeben davon, daß der Hochzeitssaal einmal alle Geistgetauften fassen würde. Ich dachte noch an einen anderen Raum. Diese Erde besitzt wohl keinen, in dem sich alle Gotteskinder zusammenfinden können, und doch hat sie einen Raum: *Es ist das Herz unseres Stammapostels!* Er hat Platz für jedes Kind Gottes. Denken wir dabei einmal an die Großen in jeglichem Gebiet unserer Zeit: Sie haben Platz für ihren Willen, aber kaum für etwas anderes!

Der Stammapostel ermahnte uns in seiner väterlichen Liebe, nicht an einem fremden Joch zu ziehen. Die Apostel gaben uns darüber wunderbare Aufklärun-

gen. Unter dieser Arbeit des Geistes Gottes stellte ich mir die Frage: Welchen Zweck hat denn ein Joch? Ein Joch ist lediglich ein Mittel zum Zweck! Die Kräfte des Jochträgers sollen nämlich nutzbringend angewendet werden. Unser Joch wurde uns auch gezeigt. Es ist *die Gottesfurcht.* In der Welt hat man dafür kein Interesse — uns bringt das heilige Joch der Gottesfurcht weiter. Unsere Glaubenskräfte finden eine segensreiche Nutzanwendung im Hinblick auf die Nachfolge.

Wir hörten aus dem Munde unseres Stammapostels, daß auch er, liebe Jugend, von eurem Kampf um die Reinheit nach Geist, Seele und Leib weiß. Er machte uns auch auf bestimmte Waffen aufmerksam. Und das ist das Wunderbare: Der ewige Gott läßt sein Volk und auch die Jugend nicht wehrlos durch diese Zeit gehen, in der die Finsternis von Waffen starrt. Welch wunderbare Waffe ist das Vertrauen, wenn man sie anwendet! Welch herrliche Siegeswaffe ist die Treue, wenn sie in der Stunde der Versuchung gebraucht wird! Ich denke dabei an jenen Joseph, der in einer sehr mißlichen Lage versucht wurde. Er hielt dem Herrn die Treue, er zog das Joch der Gottesfurcht! Vor ihm stand sein gläubiger Vater, auf den auch der Stammapostel hinwies. Dieser hatte sich ebenfalls in dem empfangenen Erstgeburtssegen bewährt. So wird Joseph in der Stunde der Versuchung an sein gläubiges Elternhaus gedacht haben. Es wird ihm auch von den Eltern mitgeteilt worden sein, wie der Vater einst gesegnet aus seinem Vaterhaus zog. Der Vater wird ihm auch von dem göttlichen Erleben in der Nacht berichtet haben. Er sah den Himmel offen, und der himmlische Vater gab ihm die Zusage, ihn wieder in sein Vaterhaus zurückzuführen. Es kamen harte Jahre der Bewährung. Es erfüllte sich nicht jeder Wunsch. Er setzte aber die Waffe der Treue und des Vertrauens ein, und dann zog er gesegnet wieder heimwärts. Dann kam ein Augenblick im Leben dieses Mannes, der ihm seine letzte Prüfung brachte. Er mußte dem lieben Gott beweisen, daß ihm der empfangene Erstgeburtssegen keine Nebensache, sondern daß ihm wirklich ernst daran gelegen war. Es kam die Nacht der Prüfung, in der er mit Gott und Menschen ringen mußte. Es nahte bereits der Morgen. Der Engel, der mit ihm kämpfte, wollte ihn loslassen und ihm sagen: Du hast gesiegt! Da stellte sich Jakob vor ihn und sagte: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!" Er hatte den Kampf gewonnen. — An diesen Vater dachte der Jüngling Joseph in der Stunde der Versuchung. Dann sprach er die denkwürdigen Worte — es war die Waffe, die er der Sünde entgegensetzte! —: „Wie sollte ich denn nun ein solch groß Übel tun und wider Gott sündigen!"

Liebe Jugend! Wir sind nicht dafür erwählt, die in allerlei Unrat steckengebliebene Karre der Welt herauszuziehen. Wir sind aufgefordert, den Brautwagen mitschieben zu helfen, bis wir das Ziel erreicht haben! Gönnen wir unserem Stammapostel, den Aposteln Jesu und den treuen Gotteskindern die Freude, daß wir mit vereinten Kräften recht bald am Ziel sind! Amen.

Chor: „In einer Zeit voll Not und Bangen . . ."

Apostel Rockenfelder:

Meine Lieben alle! Wenn ich für das, was wir an diesem reichen Gnadenmorgen erlebt haben, eine Überschrift finden und setzen sollte, dann müßte ich mit dem Stammapostel sagen: *Verzage nicht, aber entscheide dich!* Wir haben keine Ursache, ängstlich in die Zukunft zu sehen. Der Herr hat für alles gesorgt, was wir zur Erreichung des Zieles nötig haben, er läßt uns aber auch die Notwendigkeit erkennen, daß wir uns entscheiden müssen. Es gibt zwischen Wahrheit und Lüge keinen Kompromiß, auch nicht zwischen Echtheit und Falschheit. Entweder sind wir neuapostolisch oder wir sind es nicht — ein Mittelding gibt es nicht! Das wurde mir heute morgen ganz besonders groß. Wie uns einerseits der Ewige in

seiner unbegreiflichen Liebe, seiner grenzenlosen Geduld und seinem ewigen Erbarmen umfängt, so will er andererseits auch von uns wissen, daß unser ganzes Herz ihm gehört.

Es war wunderbar. Das Dienen des Stammapostels und die Mitarbeit der Apostel klang immer wieder in dem Verlangen aus: Herr, komme bald!, in dem Schlußakkord: Wir stehen vor dem Kommen des Herrn! Ich möchte euch an die Worte des jungen Tobias erinnern, der, als er von seinem Vater vor eine Entscheidung gestellt wurde, sagte: „Vater, alles, was du mir gesagt hast, das will ich tun" (Tobias 5, 1). Was wünschte ich lieber, als daß wir heute morgen zu dem treuen Gott und Vater, dessen Stimme wir im Worte des Stammapostels vernahmen, sagen würden: Alles, mein Vater, was du mir heute morgen sagtest, das will ich tun! — Als Tobias in diesem entscheidenden Augenblick vor die Tür trat, wartete bereits der Engel des Herrn auf ihn. Nicht nur, um ihn zu begleiten, sondern um ihm auch zur Durchführung seiner entscheidenden Aufgabe zu verhelfen.

Wie wunderbar war es, als Rebekka zu Elieser sagte: Alles, was du mir jetzt gesagt hast, das will ich tun, ja ich will noch etwas mehr tun! — Daran erkannte Elieser die Braut, die er sich vom Herrn mit den Worten erbeten hatte: „Herr, du Herr meines Herrn Abraham, tue heute Barmherzigkeit an meinem Herrn und höre mein Gebet."

Denken wir an Ruth, die Moabitin, ein Weib mitten aus der Heidenwelt heraus. Sie sagte zu Naemi: Alles, was du mir gesagt hast, das will ich tun! — Das machte sie sogar zu einer Stammutter Jesu!

Wie schön, wenn wir beim Verlassen dieser Stätte mit aller Entschiedenheit sagen können: *Was uns heute morgen durch den Stammapostel verkündet wurde, das wollen wir tun!* — Wenn das in unseren Herzen steht, wird uns auch der Tag der herrlichen Vereinigung ewige Freude bringen. Wir singen ja in einem Lied: Treff ich dich wohl bei der Quelle . . . Der Stammapostel und die bereits Vorausgegangenen, die hier treu gedient haben, schauen sehnend nach uns aus! Möge am Tag des Herrn niemand von uns fehlen: Amen.

Männerchor: „Nur so wie du . . ."

Stammapostel:

Gewaltige Männer Gottes sprachen zu uns. Man wird in der Zukunft noch vom Wirken der Apostel des Herrn unserer Tage reden. Ihr habt die Gnade, durch ihren Dienst auf den Tag Jesu bereitet und würdig zu werden, an der Ersten Auferstehung teilzuhaben. Wir haben aber auch gemerkt, daß es beim Herrn keinen goldenen Mittelweg gibt. Diesen sucht die Menschheit immer, um darauf zu gehen. Er ist gar nicht golden, sondern schmutzig. Der Weg des Herrn aber, der schmale, ist voll Gold. Und die Worte, die wir aufnahmen, haben großes, göttliches Gewicht. Sie enthalten ganz tiefe, ewige Wahrheiten, große Weisheiten. Sie täten der Welt so gut, aber sie werden nicht erkannt. Wenn Jesus sein Reich aufrichtet, werden diese Wahrheiten eine große Rolle spielen.

Nun wollen wir miteinander das Abendmahl halten. Ich will der erste von euch allen sein, der dem Herrn neu das ganze Herz mit allen Kräften und Gaben zur Verfügung stellt, um an seinem Wagen zu ziehen. Und ich bitte euch: Macht dasselbe auch! Ihr werdet es nie bereuen, es wird ewigen Lohn bringen. Amen.

Es folgten das *„Unser Vater"*, die *Freisprache* und die *Feier des heiligen Abendmahles*. Nach der *Abendmahlsfeier für die Entschlafenen* beendete der Stammapostel mit *Schlußgebet* und *Segen* den Gottesdienst.

Herausgeber: Ernst Streckeisen, Rislingstr. 4, CH-8044 Zürich
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
Bezugspreis: jährlich DM 2,40 inkl. 6% MWSt.

Anleitungen zur Jugendpflege

21. Jahrgang Nr. 9 Frankfurt a. M. 1. September 1978

Ich weiß ja zum Segen die Tür!

Sprüche 10, 22

In jedem Gottesdienst geht der Herr durch die Reihen der Seinen; er will einem jeden geben, worum er gebeten wurde. Er will deshalb auch, daß wir ihm unsere Bitten zu Füßen legen. „Bittet", sagte er, „so wird euch gegeben!"

Gotteskinder dürfen sich glücklich preisen, vor allem unsere Jugendlichen, durften doch die meisten von ihnen schon in den ersten Tagen ihres Lebens in die Gemeinschaft der Geistgetauften hineintreten. Die erste Gnadenerweisung unseres Gottes wurde ihnen, als die Eltern sie zur *Taufe* in das Haus des Herrn brachten. Schon im Alten Bund — denken wir nur einmal an die Hanna! — haben gläubige Menschen den Herrn gebeten: Wenn du uns ein Kind schenkst, wollen wir es dir wieder in dein Haus bringen! — Der Herr hat solche Gebete erhört. Es ist aber auch von großer Wichtigkeit, daß wir ihn, wenn wir in sein Haus kommen, in seinen Gesandten erkennen und nicht Menschen, sondern *ihn* hören. Wer in den Boten Jesu nur Menschen sieht, bleibt an ihren Fehlern und Schwächen hängen. Denn es kann ja keiner von uns sagen, daß er davon frei wäre! Dann wären wir ja doch schon vollkommen. Wir versammeln uns aber im Hause Gottes, damit uns Gnade widerfahre, denn wir wissen, daß nur eine neue Kreatur sein Reich ererben wird.

Nach der Taufe empfingen wir das *Siegel der Gotteskindschaft* aus der Hand eines Apostels Jesu. Der Herr gab uns mit seinem Geist auch mancherlei Gaben und Kräfte, die erweckt werden sollen.

Am *Tage der Konfirmation* empfängt das junge Gotteskind dann weiteren Segen. Es erneuert vor dem Herrn sein Taufgelöbnis, und der treue Gott bekennt sich auch dazu, wenn der Konfirmierte seines Glaubens lebt.

Jeder *Gottesdienst* ist Segen, und wir wollen vor jedem Gottesdienst wie einst Jakob bitten: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!" Wenn wir das Haus des Herrn verlassen, so möchten wir im Glauben gestärkt wieder sichere Schritte auf dem Weg des Lebens tun. Wir wollen doch das Ziel erreichen, das uns gesetzt ist, wir wollen heimkehren ins Vaterhaus!

Jakob hat einst, als er das Elternhaus verlassen mußte, dem Herrn gelobt: „So Gott wird mit mir sein und mich behüten auf dem Wege, den ich reise, und mir Brot zu essen geben und Kleider anzuziehen und mich mit Frieden wieder heim zu meinem Vater bringen, so soll der Herr mein Gott sein; und dieser Stein, den ich aufgerichtet habe zu einem Mal, soll ein Gotteshaus werden; und von allem, was du mir gibst, will ich dir den Zehnten geben!" Als er dann nach Jahren zu seinem Vater zurückkehren konnte, war er ein reicher Mann. Gott war mit ihm gewesen, so daß es ihm möglich war, sein Versprechen zu halten.

Auch wir müssen durch diese Welt wandern; wenn wir in ungute Verhältnisse kommen oder uns in Versuchungen zu bewähren haben, so wissen wir

doch, was wir zu tun haben. Richten wir unseren Blick auf den lebendigen Altar, den uns der Herr in seinen Aposteln gegeben hat, wird uns immer die Kraft werden, weiterzukämpfen, bis wir den Sieg über Hölle und Tod für immer errungen haben.

Was uns berichtet wird

Halte fest zum Gnadenamt!

Zwei Jahre lang hatte ich eine weiterführende Schule besucht und stand dann vor einer mehrtägigen Abschlußprüfung. Einen Tag vor Beginn der Prüfung — es war ein Sonntag — besuchte mich meine neuapostolische Freundin. Wir sprachen über die erlebten Gottesdienste und auch über die bevorstehende Prüfung.

Im Verlauf des Gesprächs fragte sie mich: „Hast du deinem Vorsteher auch gesagt, daß du Prüfung hast?"

Ich mußte das verneinen, worauf sie mir sofort entgegnete: „... und so willst du deine Prüfung bestehen?"

Ich überlegte kurz, und mir legten sich die Worte auf den Geist: Halte fest zum Gnadenamt! Da gab es dann kein Überlegen mehr, und ich versuchte, den Vorsteher noch schnell telefonisch zu erreichen.

Er sprach mir zuerst einmal Mut zu und sagte, er würde im Gebet meiner gedenken.

In den folgenden Tagen ging ich viel ruhiger in die Prüfung und bestand sie auch besser, als ich gedacht hatte. Dankbaren Herzens erinnere ich mich gern an dieses schöne Erleben.

Nun benötigte ich für meine weitere schulische Ausbildung auch eine Praktikantenstelle. Nachdem ich von den Behörden Absagen erhalten hatte, versuchte ich selbst, eine Stelle zu finden. Aber wo ich auch nachfragte, überall erhielt ich Absagen. Eines Tages schien es, als hätte ich eine geeignete Stelle gefunden. Nach drei Wochen erhielt ich aber auch von dort einen ablehnenden Bescheid.

Fast hatte ich schon den Mut für eine weitere Fortbildung verloren, und ich dachte daran, wieder in meinen erlernten Beruf zurückzukehren. Meine Freundin riet mir aber, wieder mit dem Vorsteher darüber zu sprechen. Ich erinnerte mich sofort an die mir kürzlich gewordene Hilfe und wandte mich von neuem an den Gottesknecht.

Er fragte mich zuerst: „Hast du es schon einmal in L. versucht?"

Als ich verneinte, gab er mir den Rat, doch dort einmal nachzufragen. Ich bewarb mich in L., und man nahm meine Wünsche auch entgegen, sagte mir aber, ich sollte mich noch einige Tage gedulden, ich würde schon Bescheid erhalten.

So verging wieder eine Woche, und ich wurde von Tag zu Tag unruhiger. Als ich erfuhr, daß an einem Abend der Apostel in einer Nachbargemeinde weile, verband ich mich in innigem Gebet mit der Segensstätte und trug unserem himmlischen Vater noch einmal meine Sorge vor.

Es vergingen kaum fünf Minuten, da klingelte das Telefon. Ich schaute zur Uhr, es war 19.30 Uhr. Unwillkürlich dachte ich an den Gottesdienst, der um diese Zeit in der Nachbargemeinde begann.

Nach dem Telefongespräch wußte ich, daß ich die Stelle in L. erhalten würde. Ich dachte sofort an das Gnadenamt und konnte erkennen, daß unser himmlischer Vater uns den Weg durch seine Knechte weist. Wenn wir uns daran halten, wird unser Weg licht und hell sein. R. K., M.

„Wohl dem, den du erwählst und zu dir lässest . . ." (Psalm 65, 5)

In einem Heim für geistig Behinderte, unter denen sich auch einige unserer Glaubensgeschwister befinden, wird jeden zweiten Sonntag ein Gottesdienst gehalten.

Zu diesen Segensstunden kommen auch viele von den anderen Heiminsassen. Was sie anzieht, ist wahrscheinlich der Chorgesang, da sie von der Predigt auf Grund ihres Zustandes nicht alles verstehen können. Der Chor, der zwar nur aus wenigen Sängern, zu denen ich auch zählen darf, besteht, dient den Kranken jedesmal sichtlich zur Freude.

Anstatt dem lieben Gott dafür dankbar zu sein, daß man gesund ist, redet man in der Welt von diesen Menschen nicht gerade sehr schön. Mögen jene Kranken auch oft bei anderen einen befremdenden Eindruck hinterlassen — ich habe festgestellt, daß in dem kranken, behinderten Leib oft eine empfindsame Seele wohnt.

Ein Erlebnis hat mich besonders bewegt, und ich möchte es hier wiedergeben.

Nach Beendigung eines Gottesdienstes meldete sich einer unserer kranken Brüder zu Wort. Er war erst vor kurzem aus einem anderen Heim nach G. gekommen und hatte nun große Sorge, wie alles weitergehen würde. Da er sprachbehindert ist und dazu noch ziemlich aufgeregt war, konnte ich nicht alles verstehen, aber er sagte sinngemäß folgendes: Er sei in der Nacht zum Sonntag plötzlich aufgewacht, weil es in seinem Zimmer strahlend hell geworden sei. Ein Mann sei an sein Bett getreten und habe ihn gefragt: „Welcher Bruder bist du?" Er aber habe die Frage zuerst nicht verstanden, so daß ihn der Mann nochmals gefragt habe: „Welcher Bruder bist du?" Da habe er geantwortet: „Ich bin ein neuapostolischer Bruder." Darauf habe der Fremde die Worte gesagt: „Dann bist du auf dem richtigen Weg!" Danach sei es wieder dunkel geworden, und die Gestalt sei verschwunden.

Der Kranke freute sich so über das Erlebte, daß ihm beim Erzählen die Tränen in die Augen traten. Gott hat ihn in seinen Sorgen und Leiden nicht allein gelassen. Als er merkte, daß auch wir uns mit ihm freuten, war er überglücklich.

B. N., G.

„Auf dein Wort hin . . ."

Lieber Bezirksältester!

Es drängt mich, Ihnen mitzuteilen, wie mir der himmlische Vater geholfen hat, um das mir von unserem Apostel übertragene Amt ausfüllen zu können. Bevor ich das Unterdiakonenamt erhielt, führte unser Bischof ein Gespräch mit mir und fragte mich unter anderem nach meinem Beruf. Als ich ihm sagte, daß ich in der Ausbildung als Versicherungskaufmann stehe, riet er mir, nach Abschluß der Lehre in den Werbeaußendienst zu gehen, weil man dadurch die Möglichkeit habe, seine Zeit selber einzuteilen und für die Weinbergsarbeit zur Verfügung zu stehen.

Während meiner Ausbildung kam ich für einige Monate in eine Agentur, um die Arbeit des Außendienstes kennenzulernen. Diese Arbeit machte mir viel Freude, und als mein Vorgesetzter eines Tages sagte, daß er seine Agentur in einigen Jahren aus Altersgründen einem jüngeren Nachfolger übergeben wolle, der schon einige Zeit die Kunden mitbetreut habe, dachte ich sofort an die Worte un-

seres Bischofs. Ich erwiderte, daß ich Interesse daran hätte, später die Agentur zu übernehmen. Bald bot sich die Gelegenheit, mit unserem Bischof hierüber zu sprechen. Er gab mir den Rat, das Angebot anzunehmen, wenn die Bedingungen gut wären. Zu gegebener Zeit wurde mir durch einen Vertrag die Übernahme der Agentur mit freier Einteilung der Arbeitszeit zugesichert. Schnell arbeitete ich mich ein und hatte dann, nach einer kurzen zusätzlichen Ausbildung, genügend Zeit für den Herrn.

Nach etwa einem Dreivierteljahr änderte sich alles. Obwohl meine Leistungen die in mich gesetzten Erwartungen erfüllten, meinte man an übergeordneter Stelle, daß ich über meine Arbeitszeit nun doch nicht so frei verfügen sollte, wie ich es tat, sondern auch abends arbeiten müßte, da zu dieser Zeit die meisten Geschäfte in der Versicherungsbranche zu tätigen seien. Ich stimmte dieser Auffassung nicht zu und gab zu bedenken, daß mir persönlich ehemalige Agenturen gut bekannt seien, die mit Erfolg gearbeitet hatten, ohne dafür die Abendstunden zu verwenden. Dies wollte man mir nicht glauben. In aller Offenheit erklärte ich dann, daß mir mein vom Apostel empfangener Auftrag wichtiger sei als ein paar Mark mehr an Verdienst.

In einem Gespräch zwischen meinem Vorgesetzten und unserem Bischof versuchte dieser, die Möglichkeit, auch am Tag zu arbeiten, entsprechend zu erläutern, doch fruchtete dies nichts, und so wurde mir gekündigt. Schon während der Krisenzeit hatte ich aber auf Empfehlung meines Bischofs Kontakt zu der Gesellschaft aufgenommen, bei der er früher tätig war, und so konnte ich wenige Tage nach der Kündigung bereits einen neuen Vertrag mit dieser Gesellschaft unterzeichnen.

Im Außendienst ist es üblich, daß man nach einer Kündigung vom Dienst freigestellt wird, so daß ich fast ein Vierteljahr ohne Arbeit war. Da zu jener Zeit aber unsere Kirche renoviert wurde, konnte ich dort oft helfen und auch mit Brüdern, die Schichtarbeit hatten, tagsüber in den Weinberg gehen. Ich habe in dieser Zeit viel Freude erleben dürfen.

Heute habe ich — dank der Hilfe des Herrn — eine eigene Agentur und kann mir meine Arbeit so einteilen, daß ich immer genügend Zeit für den Herrn und seinen Weinberg habe. K.-D. R., B.

Unser Glaube soll wachsen

Lieber Apostel!

Mein Freund und ich besuchten an Ihrem Geburtstag drei alte Geschwister. Wir betraten die Wohnungen mit einem Gruß von Ihnen, worüber sich die Geschwister sehr freuten. Den alten Schwestern überreichten wir einen Blumentopf, dem Bruder eine Flasche Wein.

Der Glaubensbruder erzählte uns, er sei kürzlich beim Arzt gewesen, und dieser habe die erstaunliche Feststellung gemacht, daß er bei der Musterung vor etwa 50 Jahren genau 10 cm größer gewesen sei als heute!

Beim Hören dieser Worte kam mir der Gedanke: Ist dein Glaube seit der Konfirmation größer oder kleiner geworden? — Ich kann bekennen, daß mein Glaube gewachsen ist! Möge der Herr geben, daß unser Glaube weiterhin wächst und wir am Tag der Ersten Auferstehung alle dabeisein können . . . R. G., O.

Herausgeber: Ernst Streckeisen, Rislingstr. 4, CH-8044 Zürich
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
Bezugspreis: jährlich DM 2,40 inkl. 6% MWSt.

Anleitungen zur Jugendpflege

21. Jahrgang Nr. 10 Frankfurt a. M. 1. Oktober 1978

O Gnadenthron, du strahlst im Licht!

1. Johannes 1, 3

Nicht nur wir freuen uns, wenn wir in das Haus des Herrn gehen, unser himmlischer Vater und sein Sohn freuen sich auch, wenn sie bei *uns* einkehren können.

Wir erkennen sie in ihren Gesandten.

Unter dem Wirken des Heiligen Geistes atmen wir Himmelsluft. Sie ist an die Offenbarungsstätten unseres Gottes gebunden, und sie bewirkt, daß unsere Seelen erquickt werden. Der Heilige Geist stärkt uns, er lehrt uns, daß unsere Gebete inniger werden und wir immer mehr lernen, nach dem Willen unseres himmlischen Vaters zu bitten. Unter seiner Klarheit erleben wir so recht, welch hohe Gnade es ist, ein Gotteskind zu sein und den Willen unseres Gottes zu erfahren. Wir erkennen den hohen Wert der göttlichen Prüfungen und der Trübsale, die der Herr zuläßt. Mit dem Dichter können wir sagen: „O Gnadenthron, du strahlst im Licht . . ."

Zugang zu diesem Gnadenthron haben wir durch den Glauben an den Sohn Gottes, der uns den Weg zum Vater frei gemacht hat. Der Stammapostel wies in einem Gottesdienst darauf hin, daß der, der den Sohn Gottes hat, auch das Leben hat: wer den Sohn nicht hat, der hat auch das Leben nicht. Deshalb setzen wir alles daran, Gemeinschaft mit dem Sohn zu haben, und wir überwinden alle Hindernisse, um bei ihm zu sein. Seinen Zeitgenossen mußte Jesus einst sagen: Ihr wollt nicht zu mir kommen, daß ihr das Leben haben möchtet! Wir machen es anders, wir kommen nicht nur gerne zu ihm, sondern wir wollen auch bei ihm bleiben, wollen wir doch durch ihn ein Vollmaß seiner Gnade in Anspruch nehmen.

Nun sind manche Menschen von der Richtigkeit dessen, was sie glauben, so überzeugt, daß sie bis zu ihrem Ende daran festhalten. Ein solcher Glaube führt aber nicht zur Herrlichkeit. Damit, daß jemand meint, immer recht haben zu müssen, ist noch nicht gesagt, daß er auch recht hat. Schließlich ist der schlimmste Unglaube auch ein Glaube. Weil jeder meint, sein Weg sei der beste, kommt es unter den Menschen zu großer Verwirrung. Wir aber wissen, daß niemand zum Vater kommt, es sei denn durch den Glauben, den der Sohn Gottes auf Erden gepredigt hat und der heute durch seine Apostel verkündet wird. Der Sohn Gottes ist das *zeitgemäße Wort vom Vater;* es kann nur durch den Heiligen Geist vermittelt werden. Der Glaube nun, der aus diesem Geist hervorwächst, verschafft uns einen freien Zugang zur Gnade. Alles andere ist ohne Wert und Bedeutung. Wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben und findet damit auch ein volles Genüge. Erst am Tag der Ersten Auferstehung werden wir ermessen können, welche Gnade uns zuteil geworden ist, daß wir Jesu Boten erkennen durften und mit ihnen Gemeinschaft haben konnten.

Was uns berichtet wird

Vertrauen auf Gottes Hilfe!

Jede 9. Klasse macht eine Abschlußreise, und so sollte unsere Fahrt nach A. ins Sauerland führen. Mit Sorge dachte ich schon daran, ob ich auch dort zum Gottesdienst gehen könnte. Die Brüder sagten, in A. wäre kein Gottesdienst, ich müßte zur 14 km entfernten Stadt O. Da wurde mein Bangen noch größer, denn wie sollte ich nach O. gelangen! Schon Wochen vorher bat ich den himmlischen Vater, er möge mir doch helfen.

Dann war es soweit.

Mit der Gewißheit, daß die Brüder meiner gedachten, fuhr ich ab. Eine Woche würden wir in A. sein. Am Freitag rief ich den Vorsteher in O. an. Zu meiner Freude sagte er mir, ich könnte doch in A. zum Gottesdienst gehen; in einer Baracke auf dem Gymnasiums-Grundstück würden die Geschwister zusammenkommen. Mit freudiger Erwartung und Dankbarkeit im Herzen sah ich dem Sonntag entgegen. Wieder betete ich, der himmlische Vater möge mich das Gymnasium finden lassen.

Am Sonnabend ging ich mit einigen Mädchen und der Lehrerin spazieren. Sie halfen mir die Baracke suchen, und bald hatten wir sie auch gefunden. Ich hätte so gerne alle Mitschülerinnen und Lehrer zum Gottesdienst mitgenommen, aber jeder hatte etwas anderes vor.

Am Sonntag habe ich dann die Baracke gleich wieder gefunden. Ich muß erwähnen, daß ich stark sehbehindert bin und mich in einer fremden Umgebung schlecht zurechtfinde. Aber ich wußte, der liebe Gott würde mich hinführen! Vor der Tür begrüßte mich ein Bruder herzlich und sagte: „Du hast heute eine besondere Gnade. Der Älteste kommt!" Freude und Dankbarkeit ergriffen mein Herz. Als ich mich umwandte, kamen schon der Älteste und der Evangelist, und beide begrüßten mich herzlich.

Dann durfte ich einen wunderbaren Gottesdienst erleben. Wie wird es erst schön sein, wenn der Herr Jesus kommen wird . . . E. H., G.

Das rechte Wort zur rechten Zeit!

In der Welt sagt man: Worte sind Schall und Rauch! Die Worte Gottes aber, die uns von seinen Knechten entgegengebracht werden, sind Geist und Leben. Das habe ich an mir selbst erlebt, und dafür bin ich dankbar.

Ich hatte meine Lehre beendet und inzwischen auch die ersten Schritte im Weinberg des Herrn getan. Dann mußte ich meinen Dienst bei der Bundeswehr ableisten. Nachdem ich damit fertig war und meine Arbeit wieder aufgenommen hatte, blieb mir nicht mehr viel Zeit für die Mitarbeit im Werk des Herrn. Ich war oft auf Montage und fast nur am Wochenende daheim. Da wurde ich arbeitslos und hätte nun wieder genügend Zeit gehabt, für den Herrn zu arbeiten. Aber die Wochen und Monate vergingen mit der Entschuldigung: „Du hast ja Urlaub und brauchst nichts zu tun."

Die Amtsbrüder und auch meine Eltern ermahnten mich immer wieder: „Arbeite für den Herrn, dann tut er auch etwas für dich!" Es wollte aber mit mir nichts Rechtes werden. Jeden Abend hatte ich etwas anderes zu erledigen, für die Sache Gottes hatte ich keine Zeit. Bei allem, was ich anfing, war ich aber nicht richtig zufrieden.

Den ersten inneren Anstoß, wieder im Weinberg des Herrn zu arbeiten, bekam ich, als uns der Bericht über „Energie und Ausdauer" vorgelesen wurde. Als ich davon zu Hause erzählte, sagte meine Mutter zu mir: „Ich wäre sehr froh, wenn du auch wieder mit in den Weinberg gehen würdest."

Seitdem stehe ich wieder freudig im Kreis der jungen Weinbergsarbeiter. So soll es bleiben, bis der Herr Feierabend gebietet. Durch Beten und Arbeiten bin ich wieder froh und glücklich geworden. K. S., G.-Z.

Ein göttlicher Fingerzeig

Oft zeigt uns unser himmlischer Vater, daß er nicht mit allem, was wir tun, einverstanden ist. Es ist gut, wenn wir seine Warnung verstehen.

Es war noch nicht lange her, seit ich meinen Dienst in dieser Station angetreten hatte. Wie es sich dann so ergab, ließ ich mich von meinen Kameraden überreden, „zur Abwechslung" noch in die 20 km entfernte Stadt zu fahren, obwohl der Tag schon fast zu Ende war. Mit zwei PKW und guter Laune ging's los; es muß schon gegen 3.00 Uhr morgens gewesen sein, als wir die Rückfahrt antraten.

War es die Müdigkeit oder die Straßenglätte? Vielleicht war es beides und etwas Alkohol war wohl auch noch mit von der Partie. In Sekundenbruchteilen war alles vorbei: Wir sahen den Baum auf uns zuschießen, plötzlich drehte sich mein Wagen, schlug mit dem Heck gegen den Stamm, rutschte eine Böschung hinunter, durchbrach einen Weidezaun und kam auf einer Wiese zum Stehen.

Da standen wir nun zu dritt um das Fahrzeug: unverletzt, nicht die kleinste Beule oder Abschürfung! Doch mein erster Neuwagen, ein Monat alt, 1200 km gefahren, nicht kaskoversichert und noch nicht einmal ganz bezahlt — war Totalschaden.

Es war die teuerste Nacht meines Lebens, und doch — sie hätte noch viel, viel mehr kosten können . . . E. P., D.

Lieber Apostel!

Mit diesen Zeilen möchte ich Ihnen herzlich danken, daß Sie meiner in der Fürbitte gedacht haben, habe ich es doch der Auswirkung Ihrer Gebete und der Gebete mancher Segensträger zu danken, daß sich mein beruflicher Werdegang so wunderbar entwickelt hat. Ihr Wort, daß ich hier in H. Arbeit bekommen werde, hat sich erfüllt, obwohl dies nach fast einem Jahr der Arbeitslosigkeit aussichtslos schien. Zunächst erhielt ich eine Beschäftigung, der ich auch sonntags und abends nachgehen mußte, so daß ich manche Stunde im Haus des Herrn versäumte und auch nicht in den Weinberg gehen konnte. Im Laufe dieser Tätigkeit stellten sich starke Rückenschmerzen ein, und eine ärztliche Untersuchung ergab, daß ich eine Wirbelsäulenentzündung hatte. Dadurch wurde eine weitere Beschäftigung im Außendienst unmöglich. Ich wurde in den Innendienst versetzt, doch war dort eine dauernde Beschäftigung für mich nicht sicher. In meiner Sorge wandte ich mich an Sie, lieber Apostel, mit der Bitte, meiner zu gedenken. Ich erhielt die Antwort: „Es kann sich eine Tür auftun!" Kurze Zeit später erhielt ich das Angebot, in der Planungsabteilung dieses Unternehmens bis zum Ende des laufenden Jahres weiterzuarbeiten. Gern nahm ich dieses Angebot an.

Im Verlauf der darauffolgenden Monate wurde dann innerhalb des Betriebes eine andere Stelle ausgeschrieben, um die ich mich bewarb. Vor wenigen Tagen nun erhielt ich den Arbeitsvertrag, der mir eine gute Bürostelle zusichert.

So kann ich wieder jeden Gottesdienst miterleben und stehe auch meinem Priester für die Mitarbeit zur Verfügung. Ich bin dem treuen Gott für alles Erlebte von Herzen dankbar und auch Ihnen, lieber Apostel, sowie allen Segensträgern, die meiner fürbittend gedacht haben, gilt mein inniger Dank. R. K., H.

Gott bahnt den Weg in sein Haus

Lieber Apostel!

Der Jugendgottesdienst war für den dritten Sonnabend im Januar angesetzt. Da ich im Sommer vorher eine Lehre als Friseuse begonnen hatte, muß ich auch samstags arbeiten. An diesem Samstag aber war mein letzter Urlaubstag! Ich freute mich schon sehr darauf, diesen Jugendgottesdienst auskaufen zu können.

Doch dann wurde der Jugendgottesdienst um eine Woche vorverlegt. An diesem Tag mußte ich von 7.00–15.00 Uhr arbeiten, der Gottesdienst fing aber schon um 15.00 Uhr in H. an. Ich sagte das gleich meinem Jugendleiter, dem Vorsteher und meinen Eltern, und alle wollten daran denken und für mich beten.

Als ich meine Chefin fragte, ob ich nicht früher weggehen könnte, antwortete sie mit „vielleicht". Jeden Tag bat ich den lieben Gott, er möge mir doch die Wege frei machen. Am Samstag waren alle Plätze im Geschäft schon am Morgen besetzt. Ich betete auch zwischendurch, doch es wurde immer voller, und man wußte nicht, was man zuerst tun sollte.

Doch der liebe Gott ließ mich nicht allein. Um 13.00 Uhr waren die letzten Kunden unter den Trockenhauben. Ich durfte dann wirklich um 14.00 Uhr gehen, und meine Chefin bemerkte, daß das eine Ausnahme sei und nicht wieder vorkommen dürfe. Ich dachte bei mir, daß der liebe Gott mir dann den Weg schon wieder frei machen werde.

Als ich im Auto saß, habe ich dem himmlischen Vater sogleich gedankt. So habe ich einen wundervollen Jugendgottesdienst miterleben dürfen und Ihnen, lieber Apostel, mein Glaubenserlebnis schreiben können . . . B. A., F.

Bete und arbeite!

Zu Beginn einer Stunde für die Weinbergsarbeiter sagte unser Ältester: „Wer nun einen besonderen Wunsch hat, soll ihn jetzt auf den Altar des Herrn legen."

Mir kam sofort der Gedanke: Lieber Vater, ich möchte gerne, daß unsere Nachbarin mit ihrem Besuch — einem älteren Ehepaar — am Mittwoch mit in den Gottesdienst kommt.

Im weiteren Verlauf der Stunde hörten wir dann vom Anfangen. Der Älteste riet uns, nicht erst morgen mit der Arbeit zu beginnen, sondern gleich.

Ja, beten — das konnte ich heute noch! Am anderen Morgen ging ich dann zu unserer Nachbarin und lud sie und ihren Besuch zum Abendgottesdienst ein. Nun hatte ich das Meine getan und wartete auf die Erfüllung meines Wunsches. Sie nahmen freudig die Einladung an.

Die Gäste waren tief beeindruckt von dieser Stunde im Haus des Herrn. Möge die ausgestreute Saat nun auch in ihren Herzen aufgehen! H. Sch., F.

Herausgeber: Ernst Streckeisen, Rislingstr. 4, CH-8044 Zürich
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
Bezugspreis: jährlich DM 2,40 inkl. 6% MWSt.

Anleitungen zur Jugendpflege

21. Jahrgang Nr. 11 Frankfurt a. M. 1. November 1978

Denn durch Trübsal hier...

Sirach 2, 4. 5

Die Welt ist voller Anpreisungen, nicht nur im Hinblick auf natürliche Güter. Jeder, der etwas Neues bringt, meint, er müsse seine Ansichten allen anderen darlegen. Solche Angebote bereichern nicht immer, viele wenden sich enttäuscht ab, weil sie so oft schon betrogen worden sind. Die Zeit selbst und auch das Leben, das man heute führt, scheint, wenn der Blick an der Oberfläche hängenbleibt, bei vielen Menschen glänzend und schön zu sein. Wer tiefer sieht, merkt aber bald, daß mancher nur glückliche Verhältnisse vorspiegelt, um sein Unglück zu bemänteln. So gibt der eine vor, reich zu sein, und überdeckt damit seinen Hunger und sein Elend. Ob er weiß, daß in Offenbarung 3, 17 steht: „Du sprichst: Ich bin reich und habe gar satt und bedarf nichts! und weißt nicht, daß du bist elend und jämmerlich, arm, blind und bloß"? Oft geht es auch gar nicht darum, anderen etwas vorzumachen, vielfach täuscht man sich auch selbst, weil man etwas für entscheidend ansieht, was es in Wirklichkeit gar nicht ist. Wieviel weniger wird heute gearbeitet, als dies früher der Fall war – wer aber wollte beweisen, daß er, weil er mehr Freizeit hat, nun auch glücklicher wäre? Es gibt so viele Menschen, die mit ihrer Zeit noch nicht einmal etwas Vernünftiges anzufangen wissen...

Der Apostel Paulus mahnte die Kinder Gottes: „Kaufet die Zeit aus, denn es ist böse Zeit" (Epheser 5, 16.) Ob die Menschen das Böse dieser Zeit erkennen? Viele zählen uns alle möglichen Fortschritte und Errungenschaften auf, mit denen sie beweisen wollen, daß unsere moderne Zeit viel besser sei, als mancher meint. Die Frage bleibt offen, warum das die meisten Menschen noch gar nicht wahrgenommen und bemerkt haben. Unausgesprochen lastet über allen ein Druck, Ahnungen und Befürchtungen haben sich der meisten bemächtigt, und oft werden sie auch noch durch mancherlei Erfahrungen, die man selber gemacht hat, bestätigt und begründet.

Was kommt auf die Menschen zu?

Angstvoll klammern sie sich daran, daß das furchtbare Elend, das heute im Handumdrehen ausgelöst werden kann, gewiß alle zurückhalten wird, unüberlegt zu handeln. Und doch führt jeder Tag immer tiefer hinein in die Ausweglosigkeit, die den einzelnen mit seinen Gedanken allein läßt.

Wir Gotteskinder wissen, daß wir hier nur Gäste sind. Schon der Apostel Petrus wies darauf hin, daß wir eine kleine Zeit in mancherlei Anfechtungen zurechtkommen müssen. Aber er sagt auch, daß diese Zeit von einer Seligkeit abgelöst werden wird, in der wir uns mit einer unaussprechlichen Freude freuen werden. Nun ist uns oft gesagt worden, daß nichts auf uns zukommt, was uns Gott nicht zu unserer Vollendung dienen lassen möchte. Will man Gold von seinen Beimengungen reinigen, muß man es dem Feuer aussetzen. Aber zum Ende ist es auch frei von allem, womit es vorher durchsetzt war. Einem ähnlichen Zweck dienen bei uns Anfechtungen und Sorgen. Sie lassen uns erkennen, was uns am

Boden hält, geben uns aber auch die Möglichkeit, daß sich das Gute und Vollkommene in uns immer mehr zeigt.

Wie viele sind mit Gottes Werk bekannt gemacht worden und dabei noch von allen möglichen Vorstellungen gefangen, die dem Herrn nicht gefallen! Manche Erfahrung im Glauben, mancherlei Anfechtungen gleichen dem Feuer, in dem dann solche Vorbehalte aufgegeben werden. Damit wird der Blick frei für den Willen und das Vorhaben unseres Gottes. Viele mußten erst erfahren, daß irdisches Gut, wenn das Herz daran gebunden ist, ein schweres Hindernis auf dem Weg zur Seligkeit sein kann. Sei es, daß durch Verluste oder durch das Beispiel anderer die Erkenntnis über die Vergänglichkeit alles Irdischen schließlich aufgeht — eines Tages kann ein solcher Mensch dann sagen: Ich bin von diesen Dingen los! — Dieser Reifeprozeß hat ihm gewiß keine große Freude gemacht, ja, es mag schmerzlich sein, solche Erfahrungen zu sammeln, aber der, der sie verbuchen kann, hat einen bleibenden Gewinn zu verzeichnen. Was er durchschritten hat, bewegt ihn nicht mehr; er hat eine kleine Zeit der Traurigkeit überstanden und ist nun fähig zu großer Seligkeit und Freude, wenn der Tag des Herrn kommt und er heimziehen darf. Diese Seligkeit, sagt der Apostel Petrus, haben schon die Propheten ersehnt; sie weissagten von der Gnade, die auf uns gekommen ist (1. Petrus 1, 10). Wer in der Kirchengeschichte zu Hause ist, der sieht die vielfältigen Anstrengungen, die gemacht wurden und die doch nicht zum Heil führten. Es mußten erst Apostel kommen, ohne sie kann Gottes Werk nicht vollendet werden, denn ohne das Amt des Geistes und der Gnade ist eine Erlösung der verlangenden und gläubigen Seele eben nicht möglich. In der ersten apostolischen Zeit war es ja jedem klar, daß keiner an den Aposteln vorbei zum Herrn gelangen konnte. Wo seine Knechte sind, da ist auch er mit seinem Geist, mit seinen Gaben und Kräften. Durch sie bereitet er unter mancherlei Anfechtungen diejenigen, die zum Erbteil im Licht berufen sind. Gewiß haben andere Menschen auch ihre Sorgen, aber diese werden in den Anfechtungen nicht zu Gold. Das Feuer bewirkt an ihnen keine Reinigung von den Schlacken. Feuer braucht man, um die verschiedensten Prozesse durchzuführen. Man braucht es zum Brotbacken, zum Kochen, zum Schmelzen von mancherlei Elementen, aber das Feuer macht aus den Dingen noch kein Gold, es kann aber sehr wohl Gold von allen Schlacken reinigen. Die Not allein macht einen Menschen noch nicht zu einem Kind Gottes, sie läßt aber eine aufrichtige Seele zur Selbstbesinnung kommen und nach dem Willen Gottes fragen, und manches Gotteskind hat in allerlei Nöten und Anfechtungen erst die Reife erlangt, die der Herr von ihm erwartet hat. Not ersetzt nicht die Handauflegung und das Gebet eines Apostels, aber sie kann dazu dienen, daß alles Ungute überwunden wird, das dem edlen Samen in einer Seele zu einem Hindernis werden konnte.

Was uns berichtet wird

Leerlauf und Getriebe

In unserer Zeit, die in so hohem Maße von der Technik bestimmt wird, ist das Wort „Leerlauf" kein Fremdwort. Das Wort „Getriebe" steht dazu in einem direkten Zusammenhang. Beide Begriffe haben aber eine doppelte Bedeutung.

Der Stammapostel diente kürzlich mit den Worten: „Unser Glaubenslauf ist kein Leerlauf." Wie könnte es auch anders sein! Im Leerlauf wird keine Kraft benötigt. Auf ebener Straße bleibt ein Fahrzeug im Leerlauf stehen. Auf geneigter Bahn geht es ohne Kraftaufwand bergab. Das ist gefährlich, und es hilft nur

eins: schnell bremsen und den Wagen wenden! Wenn es wieder bergauf geht, ist eine Kraft notwendig, die uns von einem Motor über das Getriebe vermittelt wird.

Nicht anders ist es in geistiger Hinsicht. Auch Geistgetaufte kommen in Gefahr, wenn sie die Verbindung zur Kraftquelle aufgeben und in einen Leerlauf geraten. Dann geht es bergab. Am Anfang erst langsam, später immer schneller. Leerlauf ist auch ein Zustand im Getriebe. Die meisten Menschen bewegen sich im Getriebe der Zeit. Sie werden angetrieben von dem Geist dieser Erde. Gotteskinder dagegen lassen sich vom Heiligen Geist treiben. „Denn welche der Geist Gottes treibt, das sind Gottes Kinder" (Römer 8, 14). Gottes Geist treibt uns, die Zeit auszukaufen. Mit dieser göttlichen Kraft kann dann auch manches Hindernis überwunden werden. Sie befähigt uns auch, Zeugnis zu geben von unserem herrlichen Glauben. G. W., G.

„Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzet . . ."

Bezirksevangelist N. berichtet:

In einer unserer Gemeinden haben wir eine Glaubensschwester, die völlig erblindet ist. Als ihr Mann heimgegangen war, war sie sehr besorgt, weil sie nun in ihrem Zustand allein sein würde.

Bald darauf hatte sie einen Traum.

Sie sah im Geist einen Mann vor sich, der zu ihr sprach: „Lies mal den 91. Psalm!" — Die Schwester erinnerte sich am anderen Morgen noch genau an den ihr gegebenen Rat. Weil sie aber doch nicht lesen kann, da sie blind ist, rief sie in ihrer Not ihren Bischof an, der sie öfter einmal besucht, und erzählte ihm, was sie geträumt hatte.

Dann bat sie: „Seien Sie doch so gut und lesen Sie mir diesen Psalm einmal vor!"

Und dann hörte sie am Telefon aus dem Mund des Bischofs die Worte: „Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzet und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibet . . ."

Es waren einige Tage vergangen, als sie plötzlich in der Frühe — sie war soeben aufgestanden und noch gar nicht recht angekleidet — ein dumpfes Poltern hörte. Sie fragte sich, was wohl geschehen sei, da läutete es schon an ihrer Tür und eine ihrer Nachbarinnen begehrte Einlaß. Von ihr erfuhr die blinde Schwester, daß sich in ihrem eigenen Schlafzimmer der Putz von der Decke gelöst hatte und heruntergefallen war. Da dankte sie dem lieben Gott, war sie doch an diesem Tage früher wach geworden als sonst und dann auch gleich aufgestanden. Wäre sie im Bett geblieben, so hätte man sie wohl mehr oder weniger verletzt unter den Trümmern der herabgefallenen Decke hervorholen müssen . . .

Gottes Kinder erleben immer wieder, daß der Herr die Seinen zu bewahren weiß. Wer ihm vertraut, hat täglich neu Ursache, ihm Lob und Dank darzubringen; er führt es mit den Seinen herrlich hinaus! N., A.-L.

Gott wird eine Tür auftun

Lieber Apostel!

Vor dem Gottesdienst am Sonntagabend in M. kam der junge Bruder G. L. ins Ämterzimmer und bat mich, seiner zu gedenken; trotz vieler Bemühungen sei es ihm nicht gelungen, eine Lehrstelle als Bankkaufmann zu bekommen.

Ich sagte ihm dann, daß der liebe Gott eine Tür auftun werde, und gedachte seiner besonders im Gebet. Alles weitere können Sie, lieber Apostel, aus dem beigelegten Brief entnehmen . . . W. J., Bad S.

Hier folgt der Brief des jungen Bruders:

Lieber Bezirksältester!

Zunächst möchte ich mich bei Ihnen herzlich bedanken! Sie haben gesagt, daß sich eine Tür auftun würde. Dieses Wort hat sich in wunderbarer, fast unvorstellbarer Weise erfüllt. Nun aber möchte ich Ihnen schildern, wie alles gekommen ist.

Am Sonntagabend bat ich Sie, im Gebet für mich einzutreten und den lieben Gott um eine Lehrstelle zu bitten. Am Montag bewarb ich mich persönlich bei einer anderen Firma als technischer Zeichner. Am Abend dieses Tages jedoch besuchte uns der Leiter der Bank, bei der ich mich vor ein paar Monaten beworben hatte, um mir mitzuteilen, daß ich die Stelle erhalte. Alle Bewerber hätten bei dem durchgeführten Eignungstest gleiche Leistungen gezeigt, und so sei die Wahl „zufällig" auf mich gefallen.

Ich bin überzeugt, daß hier der liebe Gott seine Hand im Spiel hatte und die Herzen der Menschen wie Wasserbäche gelenkt hat. Nochmals bedanke ich mich für ihre Fürbitte . . . G. L., M.

Chorsingen vor der Prüfung

Lieber Apostel!

Ich bin noch in der Ausbildung bei einem Rechtsanwalt in H. Am Dienstag sollte meine Zwischenprüfung stattfinden. Dies teilte ich meinem Jugendbeauftragten und meinem Vorsteher mit, die mir versprachen, für mich zu beten. Zu gern hätte ich auch meinen Ältesten von dieser Prüfung unterrichtet, ich sah ihn aber zuvor nicht mehr.

Nun wurde in der Kirche angesagt, daß am Abend vor meiner Prüfung Männer- und Jugendchorsingen in A. stattfinden würde. Ich wollte doch so gerne dabei sein! Doch komme ich nach dem Singen in A. immer erst um 22.30 Uhr nach Hause. So überlegte ich, ob dies nicht zu spät sein würde, wollte ich doch am nächsten Morgen ausgeschlafen in die Prüfung gehen.

Schließlich sagte ich mir, der liebe Gott würde mich schon ausgeruht sein lassen, wenn ich in seinem Namen nach A. fahren würde. Und so fuhr ich abends zum Singen.

Als ich in der Bank saß und auf den Beginn dieser Stunde wartete, war ich sehr zufrieden mit meinem Entschluß, denn schon die Menge der versammelten neuapostolischen Jugend brachte mich in die rechte Freude.

Dann sah ich Sie, meinen Apostel, und da hätte ich fast geweint vor Freude. So ein Segen! Mir wurde die Belohnung unseres himmlischen Vaters so recht bewußt, und ich war ihm von Herzen dankbar. Sie gingen nach vorn, begrüßten uns und beteten. Schon ganz am Anfang beteten Sie, daß bevorstehende Prüfungen gelingen und keine Angst bringen sollten! Mein Herz sprang zum Himmel, und Tränen rannen mir über die Wangen.

So hatte mir der liebe Gott gezeigt, wie er für uns sorgt. Anstatt des Ältesten, der nichts von meiner Prüfung wußte, betete nun der Apostel für mich! Freudig kam ich nach Hause und erzählte alles meinen Eltern.

Am anderen Tag war ich ungewohnt ruhig und bestand meine Prüfung; ich konnte alle Fragen richtig beantworten. Glücklich und dankbar kam ich nach Hause, und meine Eltern freuten sich mit mir . . . K. B., E.

Herausgeber: Ernst Streckeisen, Rislingstr. 4, CH-8044 Zürich
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
Bezugspreis: jährlich DM 2,40 inkl. 6% MWSt.

Anleitungen zur Jugendpflege

21. Jahrgang Nr. 12 Frankfurt a. M. 1. Dezember 1978

Weise mir, Herr, deinen Weg!

Johannes 16, 13

In einem unserer Lieder singen wir: Weise mir, Herr, deinen Weg, daß ich wandle in deiner Wahrheit ... Sind wir uns der Bedeutung dessen, was da ausgesprochen wird, ganz bewußt?

Jeder von uns hat eine bestimmte Vorstellung von den Menschen, mit denen er zusammenlebt, von dem Volk, dem er angehört, und macht sich wohl auch Gedanken über all das, was in dem Kreis, den er übersieht, geschieht.

Das ist so seine Welt.

Dabei bleibt immer offen, ob das, was er vor Augen hat, von ihm auch richtig beurteilt wird. Denken wir uns doch einmal, daß sich irgendwo ein Verkehrsunfall ereignet! Leute haben dabei zugesehen, sie haben nicht darauf gewartet. Auf einmal war das Unglück geschehen. Die fünf oder sechs Menschen, die in der Nähe waren, werden, wenn man sie fragt, den Vorfall so schildern, wie sie ihn erlebt haben. Und doch wird jeder in seiner Darstellung von den Tatsachen etwas abweichen, ohne daß er sich dessen bewußt wird. Verschiedene Wahrheiten stehen nebeneinander, und man kann keinem der Zeugen den Vorwurf machen, daß er bewußt gelogen hätte. Im Lied heißt es nun: ... daß ich wandle in *deiner* Wahrheit. Müssen wir da nicht manches, was wir bis dahin aus unserer Sicht als *wahr* erkannt hatten, aufgeben?

Ist es im Leben nicht immer wieder so?

Ein Kind hat bestimmte Vorstellungen von all dem, was es sieht. Dann kommt es zur Schule und wird Schritt für Schritt in einen immer größeren, umfassenderen Bereich hineingeführt, und Stück für Stück wird ihm darin aufgeschlossen. Damit werden alte Vorstellungen beseitigt oder ergänzt. Eins kommt zum anderen, und immer wieder wird mit zunehmender Erkenntnis das Alte in einem neuen Licht gesehen.

Werden wir nicht auch in unserem Glaubensleben dazu aufgefordert, Bindungen aufzugeben, von denen wir mitunter gemeint haben, daß sie unangetastet blieben? Der Geist des Herrn, sagte Jesus, wird uns in alle Wahrheit führen (Johannes 16, 13). Nicht von einer in die andere, er führt uns in *alle* Wahrheit, so daß wir in seiner Wahrheit wandeln können. Der Apostel Johannes sagt es in seinem ersten Brief mit anderen Worten: „Wie euch die Salbung alles lehrt, so ist's wahr" (1. Johannes 2, 27).

Hier haben wir die Quelle für *seine* Wahrheit. Seine Wahrheit ist nicht in der Welt, ist nicht das, was die Menschen draußen für richtig halten. Wir wissen das, denn wir kennen so manches Urteil, das man in der Welt über uns fällt, und wir können sagen: Es stimmt ja gar nicht!

Hat uns der Herr mit seinem Wort: „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet!" (Matthäus 7, 1) nicht ermahnt, daß wir uns nicht voreilig festlegen möchten? Schützt er uns damit nicht vor uns selber? Wir gehen von *unseren*

Eindrücken aus, von dem, was *wir* erfassen, und durchleuchten doch nie das Ganze! Woher wollen wir die Erkenntnis gewinnen, aus welchem Anlaß ein Mensch in einer bestimmten Weise gehandelt hat? Verstehen wir uns selbst, bei all unserem Bemühen, immer in unseren letzten Entscheidungen? Verlassen wir uns nicht auf das, was wir uns zurecht machen, lassen wir uns *von seinem Geist* leiten, leben und wandeln wir *in seiner Wahrheit!* Das ist der Weg, auf dem wir die Erfüllung unseres Glaubens finden werden. Auf ihm kommen wir an das Ziel, das er uns verheißen hat, und wir lernen immer besser, ehrlich, aufrichtig, gewissenhaft und treu zu sein.

Wir wollen auch darauf achten, daß wir uns kein Sonntagsgesicht zulegen, da und dort auf das zurückgreifen, was uns der Geist der Wahrheit lehrt, uns darin bewegen und dann, wenn es uns selbst angeht, doch wieder nach anderen Maßstäben greifen. Der Zwiespalt bliebe nicht verborgen.

Wenn das, was als Heil in diese Welt gekommen ist, unser persönliches Heil bewirken soll, muß die neue Kreatur in uns zum Durchbruch kommen und das Wesen Jesu uns völlig erfüllen. Wo das nicht geschieht, bleibt es bei Äußerlichkeiten, es kommt zu jenem Frömmlertum, in dem kein echtes Leben steht und das dem Verderben ausgeliefert ist. Es geht doch um den ganzen Menschen, um die unsterbliche Seele, der all das gilt, was der Herr in seiner Liebe auf sich genommen, durchlebt und durchlitten hat, was uns in unserer Zeit zu unserem Heil und Frieden dienen soll.

Was uns berichtet wird

Weihnachten 1977 in der Gemeinde H.-E.

Lieber Apostel!

Es ist uns ein Herzensbedürfnis, gleich nach der heutigen großen Segens- und Festesstunde in der Gemeinde H.-E. Ihnen unseren innigsten Dank entgegenzubringen.

Wir sind aufrichtig dankbar und glücklich, denn an diesem schönen Weihnachtsmorgen durften unser Vorsteher und seine treue Gehilfin aus Ihrer Hand den Silberhochzeitssegen unseres Gottes in Empfang nehmen. Nach den durchlebten zurückliegenden Monaten war es für die Amtsbrüder und alle Geschwister der Gemeinde die größte und erhabenste Weihnachtsfreude. Wir danken Ihnen auch, daß Sie seiner — und wir haben verspürt, welche Wende nach Ihrem Besuch an seinem Krankenlager eintrat! — besonders gedachten, so daß die Ärzte selbst von einem Wunder sprechen.

Wenn das vergangene Jahr auch manche Bewährungsprobe gebracht hat, so durften wir es dennoch dankbar beschließen. Uns ist unser Apostel in Freud und Leid sehr nahe gewesen. Eine betagte Glaubensschwester sagte mir nach der Trauerfeier des von uns geliebten und verehrten Hirten R.: *„Wie schön, daß unser Apostel so mitten unter Gottes Volk steht!"*

Über diesen Ausspruch habe ich nachgedacht und kann bestätigen, daß wir alle Ihre Nähe immer stark verspürt haben. Ob es im Kreis der Amtsbrüder oder bei der Jugend oder bei den Eltern war, ja selbst an der Totenbahre verschiedener Brüder haben Sie viel Trost und Kraft gewirkt und den Hinterbliebenen und den Gemeinden beigestanden und gedient.

Dafür, lieber Apostel, ein besonderes Dankeschön aus unseren Herzen. Wenn sie auch den Dank an Gott, unseren Vater, weiterreichen, so möchten wir Sie doch mit diesen bescheidenen Dankeszeilen erfreuen. P. M.

Apostelwort – Gotteswort

Mein lieber Apostel!

Ich möchte mich ganz, ganz herzlich für Deine Fürbitte für mich bedanken, denn Dein Wort „Die nehmen Dich!" hat sich erfüllt. Ich kann meine ganze Freude und Dankbarkeit darüber gar nicht in Worte fassen, denn mir war zuerst sehr bange vor der Diskussion, an der ich teilnehmen mußte. Aber weil Du und so viele Brüder für mich beteten, wurde mir alles zur Freude. Obwohl man sagen mag, dein gutes Zeugnis oder deine Praktikumsbeurteilung hat sehr viel dazu beigetragen, möchte ich dem lieben Gott doch bei allem zuerst die Ehre geben und meinen Erfolg Deiner und der Brüder Fürsprache zuschreiben.

Meine Mutter gab mir noch das Lied „Gott mit mir auf allen Wegen . . ." mit auf den Weg. Daß auch ich allezeit auf seinen Wegen gehe und darauf erhalten bleibe, dazu möge der liebe Gott mir die Kraft geben! A.

„Dein Wille geschehe . . ."

Um das Werk Gottes auch in S. aufzubauen, fuhr ich mit einem Bruder öfter dorthin. Vorher besuchten wir den Priester M., der uns einige Adressen mitgab.

In S. steuerten wir ein Haus an und baten um Einlaß. Uns wurden die Türen geöffnet, als ob man schon lange auf uns gewartet hätte. Im Laufe des Abends erfuhren wir dann, daß in diesem Haus noch tiefe Trauer herrschte.

Es dauerte nicht lange, und wir waren bei unserem Glauben. Den Leuten standen die Tränen in den Augen, als sie uns berichteten, daß ihr Sohn ein Jahr zuvor mit dem Motorrad tödlich verunglückt sei, wobei auch ein Neffe schwer verletzt wurde. Als wir die lieben Menschen fragten, ob sie glauben könnten, daß der himmlische Vater keinen Fehler mache und die Lebensuhr ihres Sohnes eben abgelaufen gewesen sei, bejahten sie das.

Die Frau erzählte uns dann etwas, was ihre Herzensstellung vor Gott erkennen ließ. Sie sagte, daß sie, wenn sie einmal in ihre Kirche gehe und das Unser Vater gebetet werde, früher nie die Stelle mitbetete, wo es heißt „Dein Wille geschehe!" Sie hätte das nie verstehen können. Aber jetzt, da ihr Sohn tödlich verunglückt war, sei ihr dies die wichtigste Stelle geworden.

Als wir uns verabschiedeten, baten die Leute, wir möchten doch wiederkommen. So haben wir erlebt, daß wir uns nur in den Dienst des Herrn stellen müssen – Hilfe und den Segen zur Arbeit im Weinberg gibt er uns! S. P., H.

Der Herr gibt dir, was dein Herz wünscht!

Angefangen hat alles, als ich bei passender Gelegenheit meinem Vorgesetzten sagte, daß ich an einer Tätigkeit in einem anderen Bereich interessiert sei. Meine Absicht war dabei, mehr Zeit für das Werk des Herrn zu haben. Die Arbeit, die ich bisher verrichtete, war mit vielen Reisen verbunden, so daß ich jede Woche mindestens einen Abend nicht verfügbar war. Dieses Gespräch war zuvor mit unserem Bezirksevangelisten abgestimmt.

Einige Zeit später bot man mir eine Position als Geschäftsführer einer Tochtergesellschaft in B. an. Ich lehnte ab. Wieder einen Monat später wiederholte

man das Angebot, weil man den Geschäftsführer dort nach H. versetzen wollte. Diesmal brauchte ich nicht abzulehnen, denn die Stelle in H. wurde anderweitig besetzt.

Im März dieses Jahres ergab es sich, daß das Unternehmen in B. durch die Angliederung einer weiteren Firma stark vergrößert werden sollte. Für die Leitung dieses Unternehmens, des größten dieser Art in Deutschland, hielt man den bisherigen Geschäftsführer für überfordert und bat mich, seine Aufgabe zu übernehmen. Für mich wäre diese Arbeit recht reizvoll gewesen. Und so setzte nun der Kampf bei mir ein. Ich hatte mich in meinem Herzen bereits von meiner jetzigen Tätigkeit gelöst, da ich ja eine andere anstrebte. Da war das Angebot, das meinen Fähigkeiten und Erfahrungen voll entsprach — auf der anderen Seite stand der Auftrag als Priester zu dienen, und seit Dezember des vergangenen Jahres hatte ich auch die Aufgaben des Gemeindevorstehers wahrzunehmen. Hinzu kamen alle Belastungen im privaten und persönlichen Bereich, die eine Versetzung mit sich bringt.

Da wandte ich mich an meinen Apostel. Er sprach kurz mit mir nach einem Gottesdienst und sagte, wir sollten uns aufs Beten verlegen. Es folgte ein Gespräch mit unserem Bezirksältesten, in dem mir weitere Gedanken übermittelt wurden. Ich sollte nichts erzwingen, sondern meine privaten und persönlichen Probleme vortragen und nach der Möglichkeit einer anderen Beschäftigung in H. fragen. Alles andere sollte dem lieben Gott überlassen bleiben. Käme es zu einer Versetzung, so stünde die Tür für eine Rückkehr nach H. immer offen. Könnte ich in H. bleiben, so würde das seinem Wunsch entsprechen.

Schließlich kam es dann zu dem entscheidenden Gespräch. Ich bestand nunmehr darauf, aus privaten Gründen nicht versetzt zu werden. Darauf wurde mir gesagt, daß ich nur zwei Möglichkeiten hätte: Einmal könnte ich nach B. gehen, dann könnte ich aber auch in H. bleiben, um zunächst für ein halbes Jahr eine Sonderaufgabe wahrzunehmen und später vielleicht im Bereich Personalschulung eingesetzt zu werden. Damit könnte ich dann freilich meine Karriere als beendet betrachten; diese Position sei auch mindestens eine Gehaltsklasse niedriger. Das bedeutete also Degradierung.

In Zeiten der Vollbeschäftigung ist ein solcher Entscheid eine Aufforderung zur Kündigung, befindet man sich doch in einer Sackgasse, aus der man nicht wieder herauskommt. Ich rief bei unserem Bezirksältesten an, der sich sofort mit dem Apostel in Verbindung setzte, und dieser gab mir einen sicheren Stab an die Hand mit den Worten des Psalmisten: *„. . . der gibt dir, was dein Herz wünscht!"*

Nun plagten mich keine Zweifel mehr; mein Herz hängt an der Gemeinde, an meinem Auftrag in Gottes Werk, am Wohlergehen der Familie; und ich wünschte auch, daß endlich wieder Ruhe einkehren möge in meinen Verhältnissen.

Ich hatte einen Tag Bedenkzeit. Mit dem Wort meines Apostels ging ich am anderen Morgen ins Büro. Auf die Frage des Direktors: „Na, wie haben sie sich entschieden?" war meine ruhige und feste Antwort: „Ich möchte in H. bleiben."

„Damit habe ich gerechnet", sagte er, „ich habe auch noch einmal darüber nachgedacht und bin zur Auffassung gekommen, daß man in diesem Falle auf ihre privaten Belange Rücksicht nehmen sollte. So habe ich entschieden, daß sie ihre jetzige Position behalten und zunächst alles beim alten bleibt."

Darauf habe ich dann laut und vernehmlich nur zwei Worte gesagt: „Vielen Dank!" und sie noch einmal wiederholt mit Blickrichtung nach oben . . .

W. B., K.

Herausgeber: Ernst Streckeisen, Rislingstr. 4, CH-8044 Zürich
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
Bezugspreis: jährlich DM 2,40 inkl. 6% MWSt.

Jugendpflege

Monatsschrift für die Jugendleiter der Neuapostolischen Kirche

22. Jahrgang Nr. 1 | Frankfurt a. M. | 1. Januar 1979

Fels des Heils, geöffnet mir ...

Lukas 6, 43–45

Wir singen in einem Lied: „Fels des Heils, geöffnet mir" — diese Zuflucht ist nicht ein Rückzug in die Geborgenheit vor einem hereinbrechenden Unheil, vielleicht einem schlimmen Unwetter, sondern ein uns im Laufe unseres neuapostolischen Lebens aus Gnaden gewordener Aufenthalt in Jesu Nähe. Wir wissen ja, daß wir ohne ihn nichts tun können; ohne ihn wären wir aber auch allem preisgegeben, was unseren inwendigen Menschen gefährdet und unsere Vollendung in Frage stellt. Deshalb singen wir dieses Lied nicht nur in unseren Gottesdiensten, wir singen es auch oft, ohne uns dessen bewußt zu sein, wenn wir morgens unsere Knie beugen und uns dem Schutz, der Gnade und Fürsorge unseres himmlischen Vaters anbefehlen. Und genauso halten wir es auch, wenn wir unsere Abendandacht verrichten; dann begeben wir uns getrost zur Ruhe, er wacht über uns, und wir fühlen uns geborgen, weil er seine Hände über uns breitet. Lassen wir uns dieses Bewußtsein von niemand rauben! Wo immer wir sein mögen, welche Verhältnisse uns auch umgeben — wir sind in der Obhut Jesu, bei ihm haben wir Zuflucht, Heil und Hilfe!

Natürlich wäre es töricht, mit solchen Erwartungen umzugehen, wenn wir uns aus seinem Wirkungskreis entfernen. Wohl ist der liebe Gott allgegenwärtig, aber wir wissen auch, daß es Verhältnisse gibt, in denen er seine Kinder nicht zu sehen wünscht. Mancher hat sich gegen die Gesetze der Obrigkeit gestellt und ist unter die Folgen seiner verkehrten Handlungsweise gekommen; auch solche werden in der Zeit, in der sie in festem Gewahrsam sind, von den Brüdern versorgt. Aber damit ist doch nicht gesagt, daß der Herr die Seinen an solchen Orten wünscht. Gewiß verdammt er uns nicht, denn der Tag des Gerichtes ist ja noch nicht da; wir alle erfreuen uns noch der Gnadenzeit. Sie ist uns aber nicht gegeben, Gottes Gnade auf Mutwillen zu ziehen. Wir wollen uns in ihr als seine Kinder zu bewähren suchen und danach trachten, daß unsere Herzen ihm ganz ge-

hören. Da zeigt sich schon, was in jedem steckt, denn ein guter Baum, sagte der Herr, bringt keine faule Frucht. Nun könnte vielleicht ein Gärtner einwerfen: Halt einmal, der Baum kann doch gesund sein — hast du noch nie etwas von Schädlingen gehört? Das stimmt schon, und wir wollen diesen Hinweis nicht einfach übergehen. Denn es sind viele Geister ausgegangen in die Welt, die Verderben anrichten. Wir haben aber doch die Gottesdienste, und die Brüder unterweisen und stärken uns, damit wir den Angriffen der Finsternis widerstehen können. Aber darum geht es doch hier gar nicht. Der Sohn Gottes will vielmehr zeigen, daß die Früchte, die ein Baum hervorbringt, erkennen lassen, mit welchem Baum wir es zu tun haben. Ein guter Mensch, sagte er, bringt Gutes aus dem guten Schatz seines Herzens hervor. Welch wunderbare Bezeichnung eines Zustandes, in dem ein Mensch offenbar werden kann! Es hat sich mancher schon für gut gehalten, und wem würde es nicht schmeicheln, dafür angesehen zu werden ... Wie überrascht ist aber dann ein solcher, wenn er auf einmal feststellen muß, daß das, was er gesagt oder getan hat, eben dann doch nicht gut war. Vielleicht entschuldigt er sich und sagt: Mir ist das eben so herausgefahren! — oder: Das habe ich gar nicht gewollt! —

Nun kann ja nichts aus uns herauskommen, was nicht vorher schon darin gewesen wäre; und das ist es, worüber wir einmal nachdenken sollten. Sind wir uns immer bewußt, daß das, was in uns steht, immer mit dem übereinstimmen muß, was wir als Frucht unseres Lebens anstreben? Wie kann es zu wertvollen Trauben kommen, wenn die Rebe, aus der sie doch hervorgeht, nicht in Ordnung ist? Nun sagt der Herr Jesus: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben" (Johannes 15, 5). Daraus geht klar hervor, daß wir gar keine edle Frucht erbringen können, wenn wir vorher nicht unser ganzes Wesen von Grund auf von ihm erneuern lassen.

Hat der Herr dafür nicht alle Voraussetzungen geschaffen? Sind wir nicht mit seinem Geist versiegelt worden? Die Früchte, die er erwartet, können *nur aus diesem Geist* hervorgebracht werden. Was sonst noch bei uns zum Vorschein kommt, ist unbrauchbar im Hinblick auf unsere himmlische Berufung. Wir sollen ihm Ehre bereiten, wir sollen seinen Namen groß machen unter den Menschen. Wenn wir das vor Augen haben, bemerken wir vielleicht auch manchmal den einen oder anderen Seitentrieb, der sich unterhalb der Veredlungsstelle bildet und Früchte hervorbringen könnte. Diese muß man abschneiden, weil sie dem veredelten Baum die Kraft wegnehmen! All das geschieht nicht von heute auf morgen, alles braucht seine Zeit, auch die Entwicklung auf das uns vom Herrn gesetzte Ziel hin. Aber der liebe Gott hat jedem ja auch eine Gnadenfrist geschenkt, und in dieser Frist wollen wir uns bewähren. Denken wir doch an das Wort des Herren: *„Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viele Frucht!"* (Johannes 15, 5.) Wohl uns, wenn wir dafür immer guten Willens sind, unsere Kräfte einzusetzen! Hier steht das Wort Jesu: Wer überwindet, der wird es alles ererben.

Was uns berichtet wird

Dankesbrief aus dem Kreise unserer betagten Geschwister

Lieber Apostel!

Es ist uns ein Herzensbedürfnis, Ihnen herzlich zu danken für das liebevolle Beisammensein im Kreise der Jugend und unserer Segensträger. Es war rührend, wie sich die Jugend um uns bemüht hat, um uns zu beweisen, daß wir ihr keine

Last bedeuten, sondern von ihr geliebt werden. Dies zu wissen, tut der Seele wohl. Wir freuten uns über den schönen Gesang. Er hat unsere Herzen weit gemacht. Haben wir doch vor vielen Jahren selbst in den Reihen der Sänger stehen dürfen. Selbstverständlich freuten wir uns auch über die wertvollen Geschenke, die mit manchen Opfern verbunden waren. Der liebe Gott wird es allen vergelten. Wir wollen in unserem hohen Alter nicht nachlassen, für unsere Jugend zu beten, daß sie bewahrt bleibt und den Kampf des Glaubens siegreich vollenden kann.

Einen besonderen Dank möchten wir Ihnen, lieber Bezirksapostel, und allen Mitaposteln für die Festtagsgrüße und Wünsche aussprechen. Wir wollen uns bemühen, nach den Worten des Stammapostels zu leben.

Ich warte — ich wache — ich bete!

E. u. A. N.

Dem Aufrichtigen läßt es der Herr gelingen

Lieber Apostel!

Im vergangenen Jahr weilte ich mit meiner Schwester über Weihnachten in Österreich; Silvester wollten wir wieder nach Hause fahren, um den Abschlußgottesdienst zu erleben. Von den Schwierigkeiten, die wir dabei zu überwinden hatten, möchte ich nun berichten:

Am Nachmittag des 30. Dezember schneite und stürmte es mächtig, obwohl niemand damit gerechnet hatte. Am Abend lag der Schnee bereits 1,50 m hoch vor unserer Haustür, und es schneite und stürmte weiter. In der Pension sagte man uns, daß wir wohl am nächsten Tag nicht fahren könnten, weil wir erst auf den Schneepflug warten müßten. Dieser käme aber immer erst am Nachmittag. Daraufhin erwiderte ich, daß wir bestimmt fahren könnten, denn der Schneepflug würde schon zeitig kommen. Da lachte man mich aus und sagte: „Das hat es hier noch nie gegeben!" Daraufhin bemerkte ich ganz zuversichtlich und bestimmt: „Ihr werdet es erleben, daß der Schneepflug morgen sehr früh kommt und wir zeitig fahren können."

Als ich dann in meinem Zimmer war, betete ich um Erhörung und Erfüllung unseres Wunsches. Wir wollten doch am Abend zu Hause den Abschlußgottesdienst erleben! Ich dachte dabei an das Wort des Stammapostels: Mut, harre auf den Morgen!

Das Schneetreiben hielt weiter an. Am anderen Morgen hörte ich in der Frühe ein besonderes Geräusch, und zu unserer Freude mußte ich feststellen, daß der Schneepflug gekommen war und den Weg räumte. Sofort habe ich mich hingekniet, unserem himmlischen Vater von Herzen gedankt und ihn gebeten, uns auf der Heimreise seinen besonderen Engelschutz zu geben. Wie wichtig diese Bitte war, mußten wir später feststellen, als wir die Grenze passierten. Dort erlebten wir ein noch größeres Schneetreiben, und wir konnten nur noch im Schritttempo fahren. Die Autobahn war teilweise stark vereist, und viele Wagen mußten stehenbleiben. Unser Auto fuhr aber immer noch, und trotz mancher Schneeverwehungen kamen wir gut voran. Es war bereits 16.00 Uhr, und wir hatten noch 200 km zu fahren. Wir beteten wieder inbrünstig um Gottes gnädige Hilfe. Zehn Minuten vor Beginn des Abschlußgottesdienstes trafen wir bei unserer Kirche ein und waren sehr dankbar, daß der treue Gott unsere Bitten erhört hatte und wir um ein schönes Erlebnis reicher geworden waren. I. L.

„Wirf dein Anliegen auf den Herrn . . ." (Psalm 55, 23)

Weil es heute schwierig ist, eine gute Berufsausbildung zu bekommen, bewarb ich mich schon sehr zeitig um eine Lehrstelle. Nachdem ich einige Bewer-

bungen geschrieben hatte, erhielt ich eine positive Nachricht – ich sei zur Ausbildung als MTA (= Medizinisch-technische Assistentin) in S. vorgemerkt.

Bei jedem Hausbesuch unserer Brüder gedachten sie meiner in der Fürbitte. Als unser Vorsteher eines Tages zu uns kam, konnte ich ihm freudig mitteilen, daß ich nun diese Vormerkung erhalten hatte. Unser Vorsteher aber sagte, er würde mich nicht gerne in S. wissen. Für mich werde sich schon noch etwas ganz Besonderes hier in W. finden.

Nach einiger Zeit sprach er mit meiner Mutter nochmals über diese Angelegenheit und gab uns den Rat, ich könnte doch auch in einer Zahnarztpraxis tätig sein. Er könne sich dies gut vorstellen.

Da bewarb ich mich bei seiner Zahnärztin. Nach einiger Zeit teilte sie mir mit, daß ich mich bei ihr vorstellen sollte. Davon erzählte ich wiederum unserem Vorsteher, der davon sehr angetan war.

Ich suchte also die Zahnärztin auf und erfuhr, daß sie in diesem Jahr eigentlich keinen Lehrling haben wollte. Als sie aber mein Bewerbungsschreiben erhielt, habe sie es sich blitzartig anders überlegt. Der Lehrvertrag wurde abgeschlossen, und ich erhielt einen Ausbildungsplatz als Zahnarzthelferin in W.

Kurz danach kam ein Schreiben aus S. mit dem Vermerk, beim Durchsehen meiner Papiere sei festgestellt worden, daß ich für den Beruf als MTA zu jung sei.

A. E., W.

Aus unserer Weinbergsarbeit

In unserer Gemeinde war ein Gästegottesdienst angesetzt, zu dem wir viele Gäste einladen wollten. Zuvor trafen wir uns mit unserem Vorsteher, der mit uns um den Segen des Herrn und ein gutes Gelingen betete.

Die erste Einladung überbrachten wir einem Manne, der sich wohl dafür bedankte, aber uns fest und bestimmt sagte, daß er bleiben werde, was er sei.

Als uns die zweite Haustür geöffnet wurde, stand vor uns eine Frau, die uns sehr freundlich anhörte. Sie meinte, unsere Kirche würde behaupten, daß in ihr allein der Heilige Geist tätig sei; aber auch sie habe den Heiligen Geist empfangen, ohne von einem lebenden Apostel Jesu versiegelt zu sein. Auch sie nahm die Einladung, einmal unsere Gottesdienste zu besuchen, nicht an. Bei der Verabschiedung bemerkte sie aber, es sei anerkennenswert, wenn in unserer Zeit noch Menschen das Wort Gottes verbreiteten.

Im nächsten Haus öffnete uns nach Betätigen der Schelle ein junger Mann. Er hörte uns nur kurz zu, dann überschüttete er uns mit Hohn und Spott. Diese Abfuhr war wohl an diesem Abend die härteste. Jetzt dachte ich wieder an das Gebet unseres Vorstehers, der doch Gottes Segen für unsere Arbeit erfleht hatte.

Als wir uns anschickten weiterzugehen, öffnete im Nachbarhaus eine Frau ein Fenster; sie rief uns zu, doch einmal näher zu kommen, dann fragte sie uns, welchen Glauben wir hätten. Sie habe etwas von der spöttischen Abfuhr mitbekommen, die uns soeben erteilt worden sei. Sie bat uns, einzutreten und von unserem Glauben mehr zu erzählen. Das taten wir auch, und diese Frau bemerkte, daß sie noch kürzlich ihrem Ehemann gesagt habe: „Wenn doch nur einmal jemand von dieser Kirche käme, daß wir uns darüber unterhalten könnten!" Bei der Verabschiedung bedankte sie sich herzlich und versprach uns, in den nächsten Gottesdienst zu kommen. Möge der treue Gott ihr gnädig sein und ihr und ihrem Manne die Augen für Gottes Gnadenwirken öffnen!

G. Sch., N.

Herausgeber: Ernst Streckeisen, Rislingstr. 4, CH-8044 Zürich
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
Bezugspreis: jährlich DM 2,40 inkl. 6% MWSt.
Unternehmen im alleinigen Eigentum von Friedrich Bischoff, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt a. M. 90
(Hess. Pressegesetz § 5, Abs. 2)

Jugendpflege

Monatsschrift für die Jugendleiter der Neuapostolischen Kirche

22. Jahrgang Nr. 2 | Frankfurt a. M. | 1. Februar 1979

Ich will dich mit meinen Augen leiten!

Psalm 32, 8

Wenn wir uns unter Gottes Wort versammeln, so steht in uns das Verlangen, daß uns der Herr wieder seinen Frieden schenken und damit in unseren Herzen das Bewußtsein seiner Gnade aufrichten möge. Wir Gotteskinder haben ein feines Empfinden dafür, sind wir doch in unserem Alltag nur zu oft von allerlei Unruhe, Kummer und Sorgen umgeben. Wie schön ist es dann im Haus des Herrn, wenn wir den Boten Jesu zu Füßen sitzen dürfen, sein Wort vernehmen und den wunderbaren Frieden verspüren, der sich von seinem Altar aus auf die Gemeinde legt! Dieser Friede soll auch in unseren vier Wänden erhalten bleiben und unser Verhältnis zueinander bestimmen.

Lassen wir unsere Gedanken einmal ganz weit zurückgehen an den Anfang des Menschengeschlechtes, so finden wir in der Heiligen Schrift, daß der liebe Gott zu den ersten Menschen gesagt hat: „Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde!" (1. Mose 1, 28.) Er wußte, daß die Menschen Kinder haben würden. Deshalb schuf er sie auch füreinander und legte väterliche und mütterliche Regungen in sie hinein. So gibt es bis zum heutigen Tage Väter und Mütter, und auch jeder von uns hat eine Mutter, ob sie nun noch lebt oder schon längst in die Ewigkeit gegangen ist. Wohl in den meisten Fällen ist es die Mutter, die die Kinder das Beten lehrt . . .

Ein Apostel erzählte einmal aus seinem Leben und er sagte dabei, daß er während des letzten Krieges beinahe sechs Jahre an keinem Gottesdienst teilnehmen konnte. Es mag keine drei Mal gewesen sein, daß er morgens und abends nicht gebetet hat! Das hatte er seiner Mutter zu verdanken. Sie hatte es von klein auf in ihn hineingelegt, und das tägliche Gebet war im Kreis der Kinder auch immer etwas Besonderes. Es wäre undenkbar gewesen, daß ein Tag zu Ende ging, ohne daß man dem lieben Gott für die Bewahrung und Gnade gedankt hätte.

So steht eine tiefe und echte Frömmigkeit in den Herzen der Geistgetauften, die vor dem Herrn wandeln, sein Angesicht suchen und sich von seinem Wort

leiten lassen. Nicht umsonst wird die Gemeinde der Kinder Gottes in der Offenbarung auch als ein weißes Pferd gesehen. Wir kennen den störrischen Esel, das Dromedar, das Kamel; alle diese Tiere gehen mitunter, wenn *sie* wollen, nicht aber, wenn es ihr Herr will. Es gäbe noch manch andere aufzuzählen, die sich der Mensch gar nicht dienstbar machen konnte. Ein gutes und frommes Pferd jedoch läßt sich mit dem leichtesten Zügel- und Schenkeldruck leiten ... Gotteskinder lassen sich vom Auge des Vaters leiten. Da geht es ohne Schenkeldruck und Zügel, von einer Peitsche ganz zu schweigen. Gott liebt eine Gemeinde, die sich von seinem Auge leiten läßt, und ist nicht auch jeder Vorsteher glücklich, wenn er sieht, daß die, die ihm anvertraut sind, auf ihn schauen? Lassen wir uns willig führen, so nehmen wir damit den Männern Gottes, denen der Herr sein Volk anvertraut hat, ein gut Teil ihrer Sorgen ab; sie spüren es, wenn wir zu ihnen aufschauen und sie uns nur einen Blick zuwerfen müssen, um uns vor mancherlei Gefahren zu schützen.

Der Stammapostel Streckeisen hat einmal gesagt: Manches habe ich aus dem Mund von Stammapostel Schmidt erfahren, wie er es gerne hätte, manches habe ich nur von seinem Angesicht abgelesen.

Wohl dem, der so in den Augen seines Segensträgers zu lesen versteht! Da bedarf es keiner großen Worte. Sind wir so imstande, in den Augen der Brüder, der Apostel, des Stammapostels zu lesen, dann bewegen wir uns sicher auf dem schmalen Pfad zum Ziele.

Was uns berichtet wird

„Reste und Sonderangebote" –

so stand es in großen Buchstaben über der Eingangstür zum Kaufhaus, und viele beeilten sich, hineinzugehen, um von den angepriesenen Waren einiges zu erstehen.

Beim Betrachten der Überschrift und ihrer Wirkung bewegten mich besondere Gedanken. Da bietet ein Kaufmann Reste an ohne Preis- und Qualitätsangaben und findet viele interessierte Abnehmer. Wie viele Geister sind ausgegangen, die nur „Reste ohne Qualitäts- und Preisangaben" anbieten! Viele sind es, die dies lesen, hören – und kaufen. So viele Geister es auch sein mögen, sie entsprechen der Vielfalt der Reste. Ein Rest bleibt aber ein Rest, er ist nichts Vollkommenes, Ganzes.

Als ich aus der Schule entlassen wurde, war es üblich, in der Klasse ein Poesie-Album in Umlauf zu bringen, in das der Lehrer und die Mitschüler Verse zur Erinnerung hineinschrieben. Ich war damals nicht neuapostolisch. In mein Album schrieb mein Lehrer den Spruch:

„Immer strebe zum Ganzen,
und kannst du selber kein Ganzes werden,
als dienendes Glied schließ an ein Ganzes dich an!"

Es hat 37 Jahre gedauert, bis ich am Tage meiner heiligen Versiegelung die Wahrheit und Größe dieses Ausspruchs erkennen durfte. Wo mich zuvor nur „Reste und Sonderangebote" in geistiger Hinsicht umgeben hatten, bewirkte nun der Geist der Wahrheit, daß ich die Größe des Gnaden- und Apostelamtes und das Wort der Apostel als unverfälschte Lehre Jesu erkennen konnte. Wie klein und unvollkommen erschien ich mir nun! Durch das Gnaden- und Apostelamt wird das königlich-priesterliche Geschlecht bedient und gepflegt. Das ist das „Ganze", mit dem ich mich innig verbinden muß, um nach vollendeter Pilgerreise

auf ewig bei dem Herrn zu sein. Den Spruch meines alten Lehrers habe ich nie vergessen. Es ist zwar ein Menschenwort, aber es ist wert, jedem auf den Lebens- und Glaubensweg mitgegeben zu werden. E. W., G.

Arbeiten in Geduld

Vor 30 Jahren kam im großen Flüchtlingsstrom eine Familie nach A., wo sie unter bescheidenen Verhältnissen seßhaft wurde. Es dauerte nicht lange, da wurde die Frau von einer unserer Schwestern zum Gottesdienst eingeladen. Sie folgte der Einladung und kam in größeren Abständen zum Gottesdienst. Auch der Ehemann kam dann und wann. Die Brüder besuchten dann dieses Ehepaar regelmäßig. Sie wurden immer freundlich aufgenommen, konnten aber, was unseren Glauben angeht, nicht viel ausrichten. Als sie wieder einmal dort waren, erfuhren sie, daß die Frau lange Jahre in einem Pastorenhaushalt tätig gewesen war.

Nach göttlichem Willen ging der Mann vor 2 Jahren in die Ewigkeit. Da beide ein gutes Eheleben führten, war der Schmerz groß. Die Frau suchte nun in „ihrer Kirche" Trost. Sie fand aber keinen. Unsere Brüder haben diese Seele jedoch nicht aus den Augen verloren. Der liebe Gott hatte ihr Herz nun so bereitet, daß sie zur Erkenntnis kommen konnte. So wurde sie schließlich in R. versiegelt. Viel Freude und Dankbarkeit liegt jetzt in der Seele dieser Glaubensschwester. Nach fast 30 Jahren hat sie der liebe Gott zu seinem Kind gemacht!

Dieses Glaubenserlebnis hat uns gezeigt, daß zur Arbeit im Weinberg des Herrn auch Geduld erforderlich ist . . . H. W. Sch., A.

Du führst mich, Herr, ich kann nicht gleiten!

Lieber Bezirksältester!

In den letzten Tagen konnte ich meine Berufsausbildung abschließen. Ich bin dem lieben Gott von Herzen dankbar, daß er mich so gnädig durch diesen Lebensabschnitt geführt hat.

Ich habe im Laufe der Schuljahre erleben dürfen, daß der Herr mich nie im Stich gelassen hat. Immer, wenn ich für eine Klassenarbeit oder Prüfung mein Teil getan hatte und dann um seine Hilfe bat, half er mir und schenkte mir auch Gnade vor meinen Lehrern. Auch durfte ich feststellen, daß meine Leistungen in der Schule sich stets verbesserten, wenn ich meine Freizeit in den Dienst des Herrn stellte.

Ein ganz besonderes Erlebnis hatte ich noch zum Abschluß meiner Berufsausbildung. Die schriftliche und auch die mündliche Prüfung waren vorüber. Die Prüfungszeugnisse und auch die Prüfungsergebnisse sollten allen Prüflingen in einer Feierstunde, die von der Industrie- und Handelskammer veranstaltet wurde, übermittelt werden. Der Termin hierfür war schon frühzeitig in einem Schreiben an den Betrieb, in dem ich ausgebildet wurde, bekanntgegeben worden. Er war auf einen Mittwoch um 18.00 Uhr festgesetzt. Darüber war ich sehr betrübt; ich wollte doch den Gottesdienst nicht versäumen, andererseits aber auch mein Zeugnis in Empfang nehmen. In meiner Sorge wandte ich mich an meinen Priester, der mir zusagte, meiner zu gedenken.

Am Vortage der festgesetzten Feierstunde, die nicht verlegt worden war, erhielt ich einen Telefonanruf von der Industrie- und Handelskammer mit der Aufforderung, am Schluß unseres Zusammenseins im Namen aller Lehrlinge einige Dankesworte an die Eltern, Lehrer und Lehrherrn zu richten. Zunächst war ich darüber sehr erschrocken, doch auf den Rat meiner Eltern willigte ich ein.

An dem betreffenden Mittwoch fuhr ich nun rechtzeitig in den etwa 20 km entfernt liegenden Ort, in dem die Feierstunde stattfinden sollte. Die Ansprachen

begannen pünktlich um 18.00 Uhr und verliefen programmgemäß. In meiner Aufregung achtete ich gar nicht auf die Uhr. Endlich wurden die Prüfungszeugnisse verteilt. Mit noch drei Lehrlingen zusammen, wurde ich zum Schluß aufgerufen. Es wurde uns eine besondere Belobigung von der Schule wie auch von der Industrie- und Handelskammer ausgesprochen. Mein Zeugnis enthielt ein „Gut" in der schriftlichen und ein „Sehr gut" in der mündlichen Prüfung. Meine Freude darüber war sehr groß.

Als wir alle unsere Zeugnisse erhalten hatten, mußte ich die vorgesehenen Dankesworte sagen ... Auch das ging mit des Herrn Hilfe gut ab. Nun sah ich auf die Uhr. Es war 18.50 Uhr, und der offizielle Teil der Feierstunde war beendet. Schnell nahm ich meine Sachen und fuhr zum Gottesdienst nach N. Dort kam ich so früh an, daß ich noch die Orgel spielen konnte!

Wie wunderbar hat der Herr zu meinem Bitten und Sorgen das Gelingen gegeben! Er ist eben allmächtig und kennt alle unsere Anliegen. Einen schöneren Abschluß meiner Lehr- und Schulzeit als im Hause des Herrn hätte ich mir nicht wünschen können. Ihm brachte ich an diesem Abend meinen innigsten Herzensdank.

S. W., N.

Belohntes Vertrauen

Der Inhalt des Liedes „Mit dem Herrn fang' alles an" ist mir zu einem Leitstern geworden. Alle unsere irdischen Belange dürfen wir unserem Vater sagen, und wenn wir ernstlich beten, wissen wir: *Es ist in Gott getan!* — Was dann unser himmlischer Vater zuläßt, müssen wir als sein Tun und seinen Willen erkennen. Aus dieser Erkenntnis heraus bin ich es gewohnt, mich an meine Segensträger zu wenden, wenn ich vor Problemen stehe; ihr Rat und ihr Gebet sind mir stets eine große Hilfe.

Vor einiger Zeit stand ich in meiner Berufsausbildung vor der Abschlußprüfung. Am Tage davor hielt unser Bezirksältester in unserer Gemeinde den Gottesdienst. Nach der Segensstunde ging ich zu ihm und bat ihn, meiner Prüfung wegen an mich zu denken, denn der Prüfer sei als launisch und streng bekannt. Wer schon einmal eine Prüfung ablegen mußte, weiß, daß der Verlauf einer mündlichen Prüfung nicht nur vom Wissen, sondern auch von der Gewogenheit des Prüfers dem Prüfling gegenüber und von der eigenen inneren Ruhe abhängt. Unser Ältester sagte, es bestünde kein Grund zur Unruhe; der Prüfer würde sich von der beste Seite zeigen. Er selbst würde aber noch für mich beten. Nun war ich beruhigt. Ich hatte gelernt und wußte, daß der Segen Gottes darauf lag.

Am nächsten Tage verschob sich der Prüfungstermin um zwei Stunden. Meine Leidensgenossin — wir sollten zu zweit geprüft werden — wurde immer unruhiger. Nach einer Stunde Wartezeit war ich es leid, ihr Jammern anzuhören und sagte, der Prüfer würde heute sehr nett sein, daran gäbe es keinen Zweifel, ich hätte mich an „berufener Stelle" erkundigt. Sie schüttelte ungläubig den Kopf, wurde aber durch meine innere Ruhe zuversichtlicher. Endlich kam der Augenblick der Prüfung. Der Prüfer war besonders nett und höflich, und so erfüllten sich die Worte unseres Ältesten auf wunderbare Weise. Noch heute denke ich gern an die Prüfung zurück, weil ich wieder einmal die Liebe unseres himmlischen Vaters erfahren hatte.

Am nächsten Tag fragte ich die anderen Prüflinge, wie es ihnen ergangen sei. Die einhellige Meinung war: Der Prüfer hat einen besonders schlechten Tag gehabt!

P. S., B.-W.

Herausgeber: Ernst Streckeisen, Rislingstr. 4, CH-8044 Zürich
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
Bezugspreis: jährlich DM 2,40 inkl. 6% MWSt.

Jugendpflege

Monatsschrift für die Jugendleiter der Neuapostolischen Kirche

22. Jahrgang Nr. 3 | Frankfurt a. M. | 1. März 1979

„Die auf den Herrn harren ..."

Jesaja 40, 30. 31.

In einem unserer Lieder singen wir: „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft ..." (Jesaja 40, 31). Damit ist schon gesagt, daß unsere Kräfte manchen Schwankungen unterworfen sind. Das zeigt sich schon in natürlicher Hinsicht beim Heranwachsen eines Menschen, wir selbst erleben es aber auch Tag für Tag. Nicht immer sind wir gleich leistungsfähig. Manche Leute haben ihre beste Zeit am Morgen; ist der Vormittag vorbei, brauchen sie ihre Ruhe und möchten nichts Wichtiges mehr anfangen. Andere wieder entwickeln ihre Kräfte erst im Laufe des Tages. Es dauert am Vormittag ein paar Stunden, bis sie in Schwung kommen. Sind sie aber einmal soweit, so halten sie lange durch und bringen bis zum Abend viel fertig. Das ist also nicht bei allen Menschen gleich, ganz abgesehen davon, daß es auch immer wieder Zeitabschnitte gibt, in denen uns die Arbeit besser von der Hand geht, und dann auch wieder solche, die uns darin hemmen.

Nun sind das Dinge, die unseren Alltag betreffen, und wir alle wissen aus eigener Erfahrung, daß wir zum guten Teil damit eben fertig werden müssen. Hier geht es in erster Linie darum, daß uns die Kräfte des inwendigen Menschen erhalten bleiben. Auch da gibt es Zeiten, in denen wir uns unbelastet fühlen und beschwingt, und dann wieder Abschnitte, in denen unsere Widerstandsfähigkeit den Versuchungen verschiedenster Art gegenüber herabgesetzt ist. Da heißt es aufpassen! Wenn wir spüren, daß wir schwach und müde werden, müssen wir vermehrt beten und dem lieben Gott unsere Sorgen vortragen. Wir kommen ja in ureigensten Angelegenheiten vor den Herrn; wenn er sieht, daß uns unser Glaubensstand ein ernstes Anliegen ist, läßt er sich ganz gewiß auch finden. Denn er gibt denen, die auf ihn harren, immer wieder neue Kraft.

Oft nehmen wir aus den Äußerungen anderer wahr, wo sie der Schuh drückt. Da können wir in der Fürbitte für sie eintreten. Es kommt aber auch vor,

daß uns bei den vertrautesten Menschen mancherlei verborgen bleibt, was ihnen Ursache für schwere Belastungen ist. Deshalb wollen wir es nicht unterlassen, in unseren Gebeten immer auch an solche zu denken, die in der Stille ihr Leid tragen. Legen wir in vollem Vertrauen und völliger Hingabe alle unsere Sorgen dem Herrn zu Füßen, so werden wir erfahren, daß er uns beisteht und hilft.

Der Herr Jesus war ja auch oft in schwierigen Lagen. Wiederholt wurde er von Satan versucht, täglich begegneten ihm viele mit Mißtrauen und Verleumdungen. Dann wußte er auch, welchen Ausgang sein irdisches Leben nehmen werde. Als er einmal mit seinen Jüngern darüber sprach, sagte Petrus zu ihm: Herr, solches widerfahre dir doch nicht! (Matthäus 16, 22.) Gewiß sorgten sie sich um ihn, aber im Grunde glaubten sie ja doch, daß alles gut hinausgehen werde. Es war ja bisher immer gutgegangen ... In Jesu stand aber die Gewißheit, daß er sterben mußte. Wie ist es manchem von uns zumute, wenn er vor einer schweren Entscheidung steht, vielleicht im Krankenhaus erfährt, daß er operiert werden muß und es dabei auf Leben und Tod geht! Wer rechnet schon damit, daß er nicht durchkommt und findet sich von vornherein damit ab? Jeder sucht einen Ansatz für eine günstige Wendung zu finden, will er doch aus der ihm auferlegten Prüfung wieder herauskommen und sein Leben davonbringen. Aber der Herr stand vor diesem unausweichlichen, ja qualvollen Tod, und Gott hat ihm das, was nach seinem Heilsplan geschehen mußte, nicht erlassen. Als er im Garten Gethsemane betete: „Mein Vater ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir; doch nicht, wie ich will, sondern wie du willst" (Matthäus 26, 39), kam ein Engel und stärkte ihn.

Wir dürfen glauben, daß der ewige Gott auch uns nicht im Stich läßt, wenn wir uns in seinen Willen fügen; er läßt uns neue Kraft werden, die uns in den Stand setzt, über mancherlei Schwierigkeiten hinwegzukommen. Er kennt ja das Ziel, das er uns gesetzt hat, und er weiß auch, daß wir es aus eigener Anstrengung nicht erlangen können. Auf ewig bei dem Herrn! ist unsere Losung, dazu bedürfen wir seiner Unterstützung, denn ohne ihn können wir nichts tun. So wenden wir uns vertrauensvoll an ihn, er bewahrt uns nicht nur vor mancherlei Gefahren, er steht uns nicht nur bei in unseren Prüfungen — Ströme der Kraft kommen über uns, wenn wir ihn darum bitten. So wollen wir auch nicht verzagen, wenn Trübsale und Anfechtungen kommen, sondern getrost auf unser Glaubensziel schauen. Wir bitten nicht: Lieber Vater, diese Aufgabe ist mir zu schwer, gib mir eine leichtere! sondern beugen uns gehorsam unter seinen Willen und beweisen damit unser Vertrauen zu ihm. Er läßt die, die Gnade vor ihm gefunden haben, nicht im Stich in den Zeiten der Anfechtung, Trübsal und Not. Um so leichter öffnet sich dann der Mund, unserem Gott von Herzen Lob und Dank darzubringen, um so inniger ist dann auch die Verbindung zu denen, die er uns zum Segen gesetzt hat und die uns mit ihrer Fürbitte zur Seite stehen, um so sicherer unser Schritt zum Ziel!

Was uns berichtet wird

Lieber Bezirksältester!

Vor einigen Wochen kam ich mit der Bitte zu Ihnen, meiner im Gebet zu gedenken, da ich an einer Eignungsprüfung für eine Lehrstelle teilnehmen sollte. Über den Ablauf der Prüfung möchte ich Ihnen gern berichten:

Am Morgen des Prüfungstages war ich ziemlich aufgeregt und bat immer wieder um die Hilfe des Herrn. Die Prüfung begann um acht Uhr, und als ich den Prüfungsraum betrat, waren schon einige andere Prüflinge dort. Während

uns die Fragebogen übergeben wurden, spürte ich plötzlich, wie Ruhe und Sicherheit über mich kamen. Es fiel mir nicht schwer, die Fragen zu beantworten, und ich konnte die Fragebogen in der vorgeschriebenen Zeit abgeben. Deutlich nahm ich wahr, daß der Herr mit mir war und die Gebete der Brüder und Geschwister erhört wurden ...

Gegen Mittag war die Prüfung beendet. Es wurde uns gesagt, daß in etwa einer Stunde bekanntgegeben würde, wer von uns bestanden hatte und wer durchgefallen war. Eine solche Stunde voller Bangigkeit hatte ich noch niemals erlebt! Jeweils alle zehn Minuten erschien einer der Prüfer und verkündete die letzten Prüfungsergebnisse. Die Worte „bestanden" bzw. „eingestellt" wurden sehr selten verkündet.

Als mein Name aufgerufen wurde, waren fast alle, die mit mir geprüft worden waren, nach Hause gegangen. Ich wurde aufgefordert, den Herrn, der die Ergebnisse bekanntgab, in sein Zimmer zu begleiten. Dort gab er mir die Hand und sagte freundlich: „Ich gratuliere Ihnen, Sie haben bestanden. In vier Wochen schicken wir Ihnen den Lehrvertrag zu."

Meine Freude war so überwältigend, daß ich sie nicht beschreiben kann. Im Verlauf des anschließenden Gesprächs erfuhr ich dann, daß ich als einer der Besten abgeschnitten hatte. Von den fünfzig Prüflingen dürfen zusammen mit mir lediglich zwölf eine Lehre in der Fernmelde-Elektronik beginnen.

Groß ist mein Dank für die Hilfe des Herrn, und auch Ihnen, lieber Bezirksältester, danke ich herzlich für Ihre Gebete.

Es wird immer mein Bestreben sein, mich auf meinem Arbeitsplatz als würdiges Gotteskind zu bewegen, und mit Fleiß will ich meine Lehrzeit auskaufen, um dem Herrn, aber auch meinen Vorgesetzten Freude zu bereiten. Th. S., R.

Dankbarer Rückblick einer Braut auf ihre Kindheit und Jugendzeit

Liebe Mutti, lieber Papi!

Ich möchte die Zeit, die ich kurz vor meiner Hochzeit in B. verbringe, nutzen, um Euch einen Brief zu schreiben.

Genau heute in einer Woche werden R. und ich uns das Ja-Wort geben, und damit beginnt für uns ein neuer, recht entscheidender Zeitabschnitt, denn wir verlassen beide unser Elternhaus, um gemeinsam ein „neues" Leben zu beginnen. Wenn Ihr beide einmal an die Zeit zurückdenkt, in der Ihr ebenfalls kurz vor Eurer Hochzeit standet, dann könnt Ihr Euch sicherlich an einige Gedanken erinnern, die Euer Herz damals bewegten. Ihr wart sehr glücklich, daß Ihr den Glaubens- und Lebensweg gemeinsam gehen konntet, und gleichzeitig dachtet Ihr an die vielen vergangenen Jahre zurück, die Ihr im Kreis Eurer Familie als Kinder und Jugendliche verbracht habt. Eure Jugendzeit war zwar überschattet von einigen Kriegsjahren, doch trotzdem gab es auch Tage, an die man sich dankbar erinnert.

Liebe Mutti, lieber Papi, genau diese Gedanken bewegen zur Zeit mein Herz; nur mit dem Unterschied zu Euch, daß ich an nur schöne Tage und Jahre zurückdenken darf. Deshalb habe ich das Bedürfnis, Euch für alles, was Ihr an mir getan habt, herzlich zu danken. Ihr habt uns Kindern nicht nur ein glückliches, sondern auch ein gläubiges Elternhaus bereitet. Welcher Wert darin verborgen liegt, erkennt man als Kind noch nicht so sehr; um so mehr jedoch, wenn man im Laufe der Zeit die Einflüsse eines nicht intakten Elternhauses auf andere Kinder beobachten kann.

Unser Apostel stellte Euch in diesem Zusammenhang zu Eurer Silberhochzeit ein wunderbares Zeugnis aus, indem er aus dem Lied Nr. 345 zitierte: „O

selig Haus, wo man dich aufgenommen, du wahrer Seelenfreund, Herr Jesus Christ, wo unter allen Gästen, die da kommen, du der gefeiertste und liebste bist . . ." Er sagte dazu, daß Ihr stets bemüht gewesen seid, den Herrn an die erste Stelle zu setzen. Daß Euch dieses gelungen ist, ist nicht selbstverständlich, sondern bedurfte der Gnade unseres himmlischen Vaters und Eurer Ausdauer.

Gestern abend stand der Begriff „Ausdauer" im Mittelpunkt des Gottesdienstes: „Wer aber beharret bis ans Ende, der wird selig" (Matthäus 24, 13). Da mußte ich ganz besonders an Euch denken. Ihr seid nie müde geworden, uns Kinder in Liebe zu ermahnen. Euch ist es nie zuviel gewesen, für uns zu beten. Ihr habt immer versucht, uns auch im Natürlichen viel Freude zu bereiten. Ich denke dabei besonders an die Wochen, in denen wir glückliche Ferien verbringen durften. Ihr habt uns Kindern eine Ausbildung nach Wunsch ermöglicht und mußtet dadurch selbst auf etliche Wünsche verzichten. In allen diesen Dingen seid Ihr ausdauernd gewesen. Die größte Ausdauer habt ihr jedoch darin bewiesen, in uns Kinder das köstliche Gut unseres heiligen Glaubens hineinzulegen. Dafür möchte ich Euch am meisten danken! Denn glauben zu dürfen und in der rechten Erkenntnis zu stehen, ist keine Selbstverständlichkeit, sondern dazu war es notwendig, daß Ihr den Glaubenssamen in unsere Kinderherzen ausgestreut und gepflegt habt. Diese Pflege bestand in Eurem vorbildlichen Glaubenswandel und in Euren vielen Gebeten. Sie sind uns Kindern zu einem großen Segen geworden.

Mein Wunsch ist, daß unser himmlischer Vater zum einen dieses Glaubensgut immer bewahrt, zum andern aber Euch für Eure Liebesarbeit einen reichen Lohn schenken möge.

Nun, liebe Mutti und lieber Papi, wollen wir uns alle auf den Tag der Hochzeit freuen. Es tritt zwar für beide Seiten eine Veränderung ein, aber es gibt eigentlich nichts Schöneres für Euch, als zu wissen, daß ich einen gläubigen Mann bekomme, mit dem zusammen ich die besten Voraussetzungen habe, nach Eurem Vorbild eine glückliche Ehe zu führen.

Nun habe ich noch einen Wunsch: Sollte ich hier und da etwas falsch gemacht oder Euch betrübt haben, dann vergebt mir bitte! T., B.

Sorget nicht, was ihr reden werdet . . .

In einer der letzten Jugendstunden wurden uns einige Glaubenserlebnisse mitgeteilt, die jugendliche Brüder und Schwestern niedergeschrieben haben. Das war für mich die Anregung, ebenfalls darüber zu berichten, wie im entscheidenden Augenblick der treue Gott seine Kinder veranlaßt, das rechte Wort zur rechten Zeit auszusprechen.

Ich bin als Verkäuferin in einem Geschäft tätig. Beim Bedienen einer älteren Dame bemerkte ich, daß sie in ihrer Einkaufstasche ein Heftchen mit der Überschrift hatte: „Erwachet!"

Nachdem die Kundin die gewünschte Ware in Empfang genommen hatte, legte sie das Heft auf den Ladentisch. Nun konnte ich sehen, daß unter der Überschrift das Bild eines großen Eisberges zu sehen war. Ganz plötzlich stellte die Frau mir die Frage: „Können Sie sich vorstellen, was passiert, wenn durch irgendeinen Umstand dieser Eisberg zum Schmelzen gebracht wird?" Ich sagte ihr: „Dann gibt es eine Überschwemmung!" Dann fragte ich sie gleich wieder: „Was geschieht wohl, wenn die vier Engel an den vier Ecken der Erde die vier Winde loslassen?" Sie war darüber sehr erstaunt und verabschiedete sich freundlich. Ich sagte ihr noch, daß ich neuapostolisch sei, und lud sie herzlich ein, einmal in unsere Gottesdienste zu kommen! H. W., L.

Herausgeber: Hans Urwyler, Rislingstr. 4, CH-8044 Zürich
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
Bezugspreis: jährlich DM 2,40 inkl. 6% MWSt.

Krempf-Wulmann

Jugendpflege

Monatsschrift für die Jugendleiter der Neuapostolischen Kirche

22. Jahrgang Nr. 4 Frankfurt a. M. 1. April 1979

Jetzt, wo noch im Jugendlenze...

Galater 6, 8. 9

Wie oft haben wir dieses Lied schon gesungen, in dem es am Ausgang jeder Strophe heißt:

„... daß nicht unsre Lebenssonne
vor der Zeit schon untergeht!"

Vielleicht denkt mancher, daß das ein seltsamer Wunsch und nicht so ohne weiteres verständlich ist. Was bedeutet es, wenn wir davon reden, daß unsere Lebenssonne nicht vor der Zeit untergehen möge?

Es gibt Menschen, die wohl noch da sind, bei denen man aber von einem Leben im ursprünglichen Sinne des Wortes nicht mehr reden kann. Ein Unheil hat sie getroffen, vielleicht sind sie verunglückt — nun liegen sie da, bewußtlos, mitunter muß ihnen sogar Atmung und Herztätigkeit künstlich aufrechterhalten werden. Würde man die Maschine abstellen, die das bewirkt, wären sie tot. Ihr verdanken sie es, daß die wichtigsten Organe noch arbeiten. Und doch scheint es, als ob das eigentliche Leben schon dahin wäre. Wer wollte beurteilen, ob Geist und Seele diese fleischliche Hülle schon verlassen haben oder nicht? Untersuchungen dieser Art liegen außerhalb unserer Erfahrungen und Möglichkeiten. Gibt uns das nicht schon ein Bild für einen Zustand, bei dem die Lebenssonne *vor der Zeit* untergegangen ist? Manchmal hört man auch über einen Menschen die abwertende Bemerkung: Der ist ja schon gar nicht mehr richtig hier! Man will damit sagen, daß er an all dem, was ihn umgibt, kaum noch Anteil nimmt. Schreckliche Erfahrungen oder Schicksale können ein solches Übel verursacht haben. Auch einem solchen Menschen ist die Lebenssonne vor der Zeit untergegangen.

Ach, was nützen alle Gaben, fehlte deines Geistes Licht ... — wie recht hat doch der Dichter dieses Liedes! Und damit kommen wir auf uns und unser Glaubensleben, auf das, was er schließlich wohl auch gemeint hat.

Wie ist es denn, wenn einem aus unseren Reihen die Lebenssonne untergeht? Der Herr Jesus hat einmal gesagt, daß der, der ihm nachfolgt, im Lichte wandelt und das Licht des Lebens hat (Johannes 8, 12). Wie steht es mit einem, der die Nachfolge aufgegeben hat? Ein solcher ist gewiß noch da mit all seinen menschlichen Gaben, Anlagen und Fähigkeiten, aber es fehlt ihm doch das, was uns als Gotteskindern in dem Bereich der Lebenden unseren besonderen Rang gibt. Eben die Lebenssonne, das Licht des Lebens! Furchtbar wäre es, würde es uns verlöschen. Wie erging es den törichten Jungfrauen, die auf einmal erkennen mußten, daß ihre Lampen verloschen, weil es ihnen an Öl gebrach? Ein solcher Zustand kommt nicht von heute auf morgen. Mitunter dauert es geraume Zeit, bis die Kraft schwindet, die uns in der Freude am Herrn erhält und dazu treibt, in die Tiefe zu graben und unsere Glaubenserkenntnis auszuweiten. Sie ist die Ursache, daß wir unseres Glaubens auch *leben* können, daß wir immer da sind, wenn der Herr uns ruft, mitzuarbeiten an Gottes Gnadenwerk und das Unsere zu tun, damit er an uns das Seine tun kann. Es ist schlimm um eine Seele bestellt, wenn sie allmählich müde, wenn ihr Glaubenslicht trübe wird, ins Flackern kommt und langsam verlöscht ... Gewiß, ein solcher Mensch ist noch da, er lebt ja noch! So wenigstens sieht ihn das Auge, es ist auch noch da, was er an menschlichen Fähigkeiten erhalten, an Einsichten gewonnen hat. Auch seine beruflichen Erfolge lassen noch nichts zu wünschen übrig. Und doch spürt er, daß es ihm an Segen fehlt, seine Lebenssonne ist vor der Zeit untergegangen.

Was steckt doch hinter dieser Feststellung an Erkenntnis, an Mahnung zur Einsicht und Umkehr! Hüten wir uns vor einer solchen Entwicklung. Was an ihrem Ende und Abschluß steht, kommt nicht unversehens.

Viele von uns sind einst an der Hand ihrer Eltern in die Gottesdienste gekommen. Von einer Nachfolge Christi konnte damals noch gar keine Rede sein. Es war ja auch keine Vorstellung damit verbunden. Mitunter gehen Kinder auch nicht ganz freiwillig und manchmal wohl auch nicht sehr gerne mit, andere Dinge beeindrucken sie tiefer und beschäftigen sie mehr. Aber sie gehen eben doch mit. Vielleicht sagen sie nichts — und dann kommen langsam mancherlei Erfahrungen; es regen sich im Herzen Gedanken, Erkenntnisse werden ihnen klar, die man in der Welt nicht gewinnen kann, und sie nehmen etwas wahr vom Segen unseres Gottes, von der Freude, die sich aus dem Zusammensein mit anderen Gotteskindern ergibt. Dann kommt auch bald die Befriedigung darüber, daß man eine Aufgabe übernehmen darf, vielleicht spielt der eine oder andere Harmonium oder die Orgel, nach der Konfirmation darf er im Chor mitsingen — eine Aufforderung braucht er schon gar nicht mehr; er hat ja förmlich darauf gewartet, bis es soweit war. Dann kommt die Weinbergsarbeit, manche Ablehnung, manches böse Wort muß verbucht werden; immer aber war die Freude am Herrn auch die Quelle der Kraft!

Heute ist es schwieriger geworden. Wer läßt am Abend, wenn es dunkel ist, noch einen Fremden in die Wohnung? Wie immer es aber auch sei, die Botschaft vom wiederaufgerichteten Gnadenwerk unseres Gottes zu verkünden, wird immer ein Herzensanliegen für die sein, die die ihnen gewordene Gnade zutiefst erleben und dem Herrn dafür ihren Dank abstatten wollen, auch wenn sie sehen, wie die Menschen ihrer Umgebung immer mehr nach zeitlichem Gewinn trachten, wie ihr ganzes Streben darauf gerichtet ist, sich irdischen Nutzen zu verschaffen.

Was bleibt aber davon?

Am Ende sind die Hände doch leer! Wohl dem, der sagen kann, daß er an nichts Vergängliches gebunden ist und allem Irdischen gegenüber den notwendigen Abstand bewahrt, der einsichtig genug ist und erkennt, daß der Gewinn ir-

discher Güter nicht der Sinn dieses Lebens ist. Die Hauptsache ist doch *das Leben selbst!* Der große Reichtum, der uns bleibt, besteht in der Gewißheit, ein Gotteskind zu sein und zu denen zu zählen, die der Herr liebhat und die durch ihren Glauben in ihm geborgen sind. Wer das Irdische wichtiger nimmt als die Zukunft, muß einmal erkennen, daß er nichts davon mitnimmt. Der aber, der auf den Geist sät, der sein Herz dem Herrn öffnet, wird davon eine köstliche Ernte hinnehmen — *das ewige Leben.* Richten wir unser Augenmerk auf die Dinge, die ewig bleiben, auf die Ernte, die ohne Aufhören eingebracht wird! Es lohnt sich, darüber nachzudenken und für dieses Dasein daraus die entsprechenden Schlüsse zu ziehen.

Was uns berichtet wird

Gedanken aus den Herzen unserer Konfirmanden

Lieber Apostel!

Anläßlich meiner bevorstehenden Konfirmation und des damit beginnenden neuen Zeitabschnittes möchte ich einmal Rückblick halten und Ihnen mein Herz ausschütten.

Im Zurückschauen erkenne ich mit großer Dankbarkeit die unermeßliche Gnade Gottes, die er mir zuteil werden ließ. Er hat mich bereits gesehen und erwählt, bevor er diese Erde erschaffen hat. Diese Gnade kann kein Mensch begreifen, nur die unsterbliche Seele ist in der Lage, sie bruchstückhaft zu empfinden, wenn Gott liebevoll zurechtweisend mit uns, seinen Kindern, in den Gottesdiensten spricht. Der liebe Gott hat mir gläubige Eltern geschenkt, so daß ich nicht, wie viele andere Gotteskinder, den Weg zum Gnadenaltar allein finden und gehen mußte, sondern ohne eigenes Zutun von meinen Eltern hingetragen wurde. Neben den Segensträgern hatte und habe ich in ihnen stets Vorbilder. Sie pflegten meinen Glauben und festigten meine Erkenntnis, indem sie das, was ich nicht gleich verstand, erklärten, mich in der Zwiesprache mit unserem himmlischen Vater, dem Beten, unterwiesen und manchen Trieb eines anderen Geistes liebevoll entfernten. Auch wenn dieses Entfernen mit Seelenkampf verbunden und schmerzlich war, vergrößerte das nur die Freude, die sich dann bemerkbar macht, wenn man gesiegt und überwunden hat.

Ferner hat mich der liebe Gott im Irdischen reich gesegnet. Er schenkte mir einen gesunden Körper und einen gesunden Geist, so daß ich in der Schule meine Aufgaben lösen konnte und auch dort meinen Glauben bekennen durfte. Er half mir und segnete mich auch bei der Aufgabe, im Gottesdienst die Orgel zu spielen. Diese Aufgabe ist mir eine heilige Pflicht, weil sie eine Tätigkeit im göttlichen Gnaden- und Erlösungswerk ist.

Die Verantwortung für meine Seele werde ich am Tage der Konfirmation selbst übernehmen. Ich bin mir dieser großen Verantwortung Gott gegenüber bewußt und weiß, daß es mir an Ihrer Hand, lieber Apostel, gelingen wird, recht zu erfüllen, was ich am Konfirmationsaltar geloben will. Es ist mein Wunsch, den Konfirmationssegen ganz ergreifen und bewahren zu können. J. I., S.

Apostel Higelin berichtet:

Es war kurz nach dem Krieg. Da kam der Stammapostel Bischoff zum ersten Mal wieder nach Basel, und einige Brüder und Geschwister aus Mühlhausen durften an diesem Festgottesdienst teilnehmen.

Mein Vater trug damals das Hirtenamt, er war Vorsteher der Gemeinde und sagte: „Nun wer konfirmiert ist, darf mit; was darunter ist, muß zu Hause bleiben!"

Ich war damals erst dreizehn Jahre alt und wäre doch so gerne mit nach Basel gefahren, daß ich auch einmal den Stammapostel hören könnte, denn als er 1943 bei uns in Mühlhausen war, hatte ich Scharlach und durfte wegen der Ansteckungsgefahr an jenem Gottesdienst nicht teilnehmen.

Aber mein Vater war streng, und so sagte er: „Nichts, du bist nicht konfirmiert, du bleibst zu Hause!" —

Da ging ich auf mein Zimmer und weinte fast den ganzen Morgen.

Das hat meine Mutter gesehen, und sie ging zum Vater und sprach zu ihm: „Merkst du nicht, daß der Junge schon den ganzen Morgen weint?" —

„Was hat er denn?" fragte der Vater.

„Ja, weil er doch nicht mit nach Basel darf", sagte die Mutter; „nimm ihn doch mit, laß es zu!" —

So hat meine Mutter den Vater „überwunden", und ich durfte in Basel dabeisein.

Hat sich der Herr nicht einst von Jakob überwinden lassen? „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!" waren Jakobs Worte, und Gott gab ihm darauf einen neuen Namen. Lassen auch wir uns in einer solchen Herzensstellung finden — der Herr wird es uns gelingen lassen, daß wir das Ziel erreichen — wir dürfen in unserem Gebet nur nicht müde werden!

. . . so hilft er doch, wenn's nötig ist!

Wir hatten in Jugoslawien einen wunderschönen Urlaub verbracht, und eh wir's gedacht, war der Freitagmorgen gekommen, an dem wir unsere Heimreise antreten mußten! Zwei Tage Fahrt standen uns bevor — mindestens! —, am Sonntag wollten wir zu Hause einen Gottesdienst unseres Apostels erleben. Unsere herzliche Bitte, der liebe Gott möge unsere Sehnsucht nach ihm ansehen und uns die Wege frei machen, war unserer Heimfahrt voraufgegangen.

Am Abend des ersten Tages — wir waren lange gefahren — suchten wir endlich ein Nachtquartier. Mehrmals sprachen wir Menschen an, doch keiner konnte uns helfen. Es war schon dunkel, und es bestanden keine Aussichten, noch irgendeine Bleibe zu finden, zumal unsere Fahrstrecke nicht sehr dicht bevölkert war. Schließlich hielten wir nach einer Gaststätte Ausschau, um etwas zu essen, und beschlossen, dann unsere Fahrt in der Nacht fortzusetzen. Nachts sind die Straßen ja ziemlich frei, so kamen wir dann auch gut voran, obwohl wir öfters kleine Pausen einlegten. Als wir nach einer solchen Rast wieder weiterfahren wollten, sprang auf einmal der Motor unseres Autos nicht mehr an. Wir waren einen kleinen Abhang hinunter auf eine Wiese gefahren — unseren Wagen zurück auf die Straße zu schieben, wäre uns sehr schwergefallen. Wir wollten es gerade versuchen, da kam ein junger Mann auf einem Motorrad angefahren und erbot sich, uns zu helfen. Ihn hatte der Herr gesandt, denn wir wollten ja heim! Nach ein paar Minuten konnten wir weiterfahren.

Schon am Samstagnachmittag landeten wir glücklich und wohlbehalten zu Hause. Das war für uns ein Wunder, denn die Straßen in Jugoslawien sind nicht so sicher und gut gebaut wie die unseren. An manchem Unfall sind wir vorübergefahren, und der liebe Gott hat uns bewahrt. Wir können ihm nicht genug danken — was wären wir auch ohne ihn? C. R.

Herausgeber: Hans Urwyler, Rislingstr. 4, CH-8044 Zürich
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
Bezugspreis: jährlich DM 2,40 inkl. 6% MWSt.

Krumpf - Wuhrau

Jugendpflege

Monatsschrift für die Jugendleiter der Neuapostolischen Kirche

22. Jahrgang Nr. 5 | Frankfurt a. M. | 1. Mai 1979

Kommet her!

208

Matthäus 11, 28

Uns allen ist das Lied vertraut, das mit den Worten beginnt: „Wer da will, der komme!" Wir singen es in unseren Gottesdiensten. Unsere Jugend singt es — wer von uns wüßte nicht, was mit dieser Aufforderung gemeint ist!

Erübrigt sie sich nicht?

Wir kommen doch unter Gottes Wort, wir suchen seine Gnade. Und doch ist für den, der Hilfe haben will, eine besondere Bereitschaft nötig. Viele Menschen können in einem Raum und doch einander fremd sein. Man kann sich unterhalten und dabei aneinander vorbeireden. Zwei Leute stehen beisammen — dennoch sind sie einander innerlich fern. Das ist uns allen bekannt. Deshalb ist es für uns, die wir in allem die Hilfe unseres Gottes so nötig haben, wichtig, dem Herrn nahe und aufnahmefähig für das zu sein, was er uns zu sagen hat. Man hört im täglichen Leben oft schon einmal: Der kann mir sagen, was er will, das geht zu dem einen Ohr hinein und zum anderen wieder heraus! — Eine solche Einstellung zeigt, daß der Betreffende von vornherein nichts aufnehmen will von dem, was ihm gesagt wird. Wie wäre jemand zu bedauern, der auch nur annähernd unter einem solchen Gedanken stünde, wenn ihm das Wort des Herrn entgegengebracht wird! Nicht nur die Bereitschaft zu hören, was da gesagt wird, sondern die *Willigkeit*, das Gesagte auch aufzunehmen, das *Verlangen* nach dem Wort und den Segnungen seines Hauses — das ist notwendige Voraussetzung, wenn wir Freude und Frieden in einem Gottesdienst hinnehmen wollen.

Mancher ist auch schon aus dem Haus des Herrn heimgekommen und hat bei sich festgestellt: Ich bin heute aber nicht recht froh geworden! Vielleicht setzt sich ein solcher Zustand dann fort, man liegt unter einer gewissen Belastung und weiß vielleicht zunächst noch gar keine Erklärung dafür.

Könnte da nicht eine innere Entfremdung zum Altar des Herrn die Ursache sein? Wer hat im täglichen Leben nicht schon solche Erfahrungen gemacht! Kinder, die eine Zeitlang in der Schule willig und fleißig mitgearbeitet haben, erlahmen plötzlich in ihrem Interesse. Der Lehrer fragt: Was ist mit dir los? Du machst nicht mehr recht mit! – Die Kinder gehen dann auch nicht mehr freudig zur Schule. Jede Unterrichtsstunde wird ihnen zur Last. Gehen die Eltern den Dingen nach, so finden sie oft, daß ihre Interessen anderweitig in Anspruch genommen werden, oder sie sind durch Zwistigkeiten mit anderen Schülern oder durch Auseinandersetzungen mit einem Lehrer belastet. So machen sie ihre Aufgaben nur noch unter Druck und empfinden die Schule als Qual. Diese innere Verstimmung, wenn man so sagen will, hindert das Kind an seinem Aufstieg und an seiner weiteren Entwicklung.

Das könnte auch bei uns einmal auftreten, und es wurden ja schon einige Gründe genannt, die zu Unzufriedenheit und Interesselosigkeit führen und dann die Ursache dafür sein können, daß man nicht zur Freude kommt.

Was kann man dagegen tun?

Näher herantreten zum Altar des Herrn, sich ganz dem Wirken des Heiligen Geistes öffnen, die Hindernisse, die sich da Tag für Tag zeigen, wegräumen und sich freiwillig und ohne Vorbehalte wieder dem Wirken des Heiligen Geistes übergeben!

Wenn an uns die Einladung ergeht: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!", so wollen wir bei den Mühseligen und Beladenen nicht nur an die Kranken denken, nicht nur an die Geschwister, die in materiellen Nöten sind, oder solche, die vielleicht ihre Sorgen mit ihren Angehörigen haben, sondern auch an die Nöte, die so mancher mit sich herumträgt, ohne daß er viel darüber redet, an die inneren Belastungen und Qualen. Sie sind oft sehr viel schwieriger als äußere Anfeindungen, von denen man weiß, daß sie sich einmal auch wieder legen oder beheben lassen. Im Hinblick auf seelisches Leid findet man oft nicht so rasch einen Ausweg.

Da soll uns das Wort des Psalmisten: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Weg!" (Psalm 119, 105) zum Troste dienen. Wir können auf manchen Wegen vielerlei zu unserer Erleuchtung wirken, denn wir sagen ja im Sprichwort auch schon, daß einem mitunter „ein Licht aufgeht", wenn man also plötzlich bisher Unerkanntes wahrnimmt und begreift.

Schließlich haben wir alle einmal lesen gelernt. Heute geht es ja etwas anders als noch vor einigen Jahren. Als unsere Eltern mit auf ab auf – Pünktchen obendrauf! schreiben lernten, haben sie, nachdem sie die Buchstaben kannten, die Worte zusammengesucht, die sie an Plakatsäulen und Firmenaufschriften lasen. Obwohl sie die Buchstaben kannten und auch die Worte zusammensetzen konnten, blieb ihnen aber doch manchmal der Sinn verschlossen.

Der Apostel Bischoff hat einmal erzählt, daß im Büro seines Vaters ein kleiner Plan hing, der Grundriß der Kirche in Gießen in Oberhessen. Er hat als Bub diesen Plan oft gesehen; auf ihm stand ein Wort, mit dem er nicht fertig wurde: Betsaal. Er rätselte lange herum, bis ihm schließlich eines schönen Tages auch ein Licht aufging. Da erkannte er, was sich hinter diesem Wort verbarg, nämlich Bet-Saal.

Was hat mancher für Schwierigkeiten gehabt, Worte zu erkennen und ihren Sinn zu verstehen!

Das zeigt sich vor allem bei der Ausbildung eines jungen Menschen – immer wieder wird ihm das Wort seiner Vorgänger eine Quelle neuer Erkenntnis sein, und so ist es doch auch bei uns. Das Wort des Herrn ist uns zu einem Licht auf

unserem Wege und zu unseres Fußes Leuchte geworden! Wir erwarten aber nicht, daß uns menschliche Überlegungen oder Hinweise Licht und Leuchte auf dem Weg des Lebens sein könnten. Da bedürfen wir einer anderen Wegweisung. Denn wir gehen einem herrlichen Ziel entgegen. Es gibt manche Dinge in unserem zeitlichen Dasein, die uns vorwärtshelfen, die Wegstrecke erleuchten und damit leichter begehbar machen, Erkenntnisse aufschließen, die uns vorher nicht zugänglich waren, uns also eine Hilfe sind in mancherlei Hinsicht. Aber sie versagen alle, wenn wir sie *auf unseren Glaubensweg* anwenden wollten. Da halten wir uns zum Altar des Herrn. Von dort aus werden wir gestärkt und getröstet, mit dem Willen Gottes vertraut gemacht und für diese himmlische Berufung bereitet. Der Herr erquickt die Seinen — wie oft haben wir das erfahren dürfen! Deshalb wollen wir an der Hand seiner Boten bleiben und beharren bis ans Ende, bis zu dem Tag, an dem wir heimkehren dürfen.

Was uns berichtet wird

Geht's auch wider die Natur . . .

Meine berufliche Tätigkeit zwingt mich, viel unterwegs zu sein. So ist mein Arbeitstag oft lang, und ich komme meist erst gegen 18 Uhr, oft sogar noch später nach Hause. Die anfallenden Arbeiten muß ich zusammenhängend durchführen, d. h. ich muß eventuelle zeitliche Verzögerungen noch am gleichen Abend nachholen und kann nichts auf den nächsten Tag verschieben.

Nun fiel am letzten Montag ein Gerät aus, das ich unbedingt zur Erledigung meiner Aufgaben brauchte. Wohl konnte ich an diesem Tag noch zu Ende führen, was ich begonnen hatte, doch mußte ich am nächsten Morgen mit dem Gerät in die Werkstatt fahren. So konnte ich mir schon ausrechnen, wie spät es am Abend des kommenden Tages wieder werden würde.

Nach der Gesangsstunde am Abend lud uns unser Vorsteher zur Weinbergsarbeit ein. Wir wollten uns dazu am nächsten Tag um 19 Uhr in der Kirche treffen. Ich äußerte meine Befürchtungen, daß ich es wahrscheinlich nicht schaffen würde, aber unser Vorsteher wies meinen Einwand mit den Worten ab: „Bete nur darum, dann wirst du es schon fertigbringen!" Zunächst schien es mir fast unmöglich. In Gedanken versuchte ich, mir den nächsten Tag vorzustellen. Die Reparatur des Gerätes würde sicherlich zwei Stunden in Anspruch nehmen. Die Werkstatt öffnete erst um acht Uhr. Die Arbeit würde erfahrungsgemäß etwa 9½ Stunden dauern, noch der Weg von der Arbeitsstätte nach Hause dazu — nach meiner Rechnung würde es dann 20 Uhr sein. Wie sollte ich da um 19 Uhr in die Kirche kommen? Zweifel meldete sich, doch dann nahm ich das Wort meines Segensträgers im Glauben auf.

Am nächsten Tag dauerte die Reparatur des Gerätes eindreiviertel Stunden. Auf den weiteren zeitlichen Ablauf des Tages konnte ich wenig Einfluß nehmen, weil die Geräte ein vorgeschriebenes Pensum schaffen mußten. Doch ich durfte etwas Wunderbares erleben. Zunächst ging die Fahrt mit dem Auto ungewöhnlich zügig. Die Geräte liefen so schnell und gut wie nie zuvor. Die Stunden schienen mehr als 60 Minuten zu haben, mein Zeitplan kam völlig durcheinander. Hierbei möchte ich erwähnen, daß ich diesen Zeitplan auf Grund monatelanger Erfahrungen erstellt hatte. Das schier Unmögliche wurde möglich: Um 19 Uhr konnte ich in der Kirche sein und hatte sogar vorher zu Hause noch etwas essen können! An einem normalen Arbeitstag hatte ich oft schon Schwierigkeiten, pünktlich am Abend zur Verfügung zu stehen; heute hatte ich morgens fast 2

Stunden Verzögerung und konnte trotzdem am Abend rechtzeitig im Haus des Herrn sein! Es war für mich einfach ein Wunder.

Fast überflüssig ist es, noch zu erwähnen, daß wir einen schönen Abend bei der Gästearbeit erleben durften. Wir fanden offene Türen und Herzen. Nun wollen wir unseren himmlischen Vater bitten, daß er die Arbeit mit seinem Segen kröne.

H. B., L.

Apostelwort – Gotteswort

Unsere 10jährige Enkeltochter Anja bekam vor Ostern nach einer Reihenuntersuchung von der Schule den Bescheid, daß sie Tbc habe. Das war für uns ein furchtbarer Schlag.

Am ersten Osterfeiertag nahmen wir die Kleine mit nach T., wo uns unser Apostel diente. Nach dem Gottesdienst ergriff ich seine Hand, und er sagte mir: „Sie haben den Saum vom Kleid des Herrn angefaßt." Dann hob er den Zeigefinger und setzte hinzu: „Es wird!" – Voller Glaube und Freude ergriff ich das Wort. Ich gab dem Kind reichlich zu essen, und in den nächsten vier Tagen nahm es 4 Pfund zu. Ich achtete auch darauf, daß es gewissenhaft seine Arznei nahm.

Am Freitag wurde ein neues Blutbild gemacht. Am Dienstag darauf fuhr ich dann hin – die Kinder kamen gerade vom Arzt, und Anja sagte: „Oma, ich bin gesund. Der Arzt hat mich in den Arm genommen und geknudelt und gesagt, ich habe Bilderbuchblut. Bei der ersten Untersuchung 3000 rote Blutkörper, bei der zweiten 8325! Die Lunge wurde geröntgt, da war nichts mehr da."

Wie dankbar sind wir, daß wir einen Apostel und so treue Brüder haben . . .

E. R., H.

„Habt nicht lieb die Welt noch was in der Welt ist . . ."

Als ich einmal ziemlich ratlos nach Hause kam, weil wir Hausaufgaben zu erledigen hatten, die sich auf eine Fernsehsendung bezogen, fragte ich meinen Vater um Rat, wie ich mich verhalten solle. „Sag deiner Lehrerin", antwortete er, „daß wir keinen Fernseher haben!"

Daran hielt ich mich, und als am nächsten Tag das spöttische Gelächter meiner Klasse verklungen war, meinte die Lehrerin kopfschüttelnd: „Du kannst mir doch nicht erklären, daß ihr keinen Fernseher habt!?"

Die Klasse enthob mich einer Antwort.

Aus dem gemeinsamen Gebrüll konnte die Lehrerin hören: „Die hat wirklich keinen Fernseher, die kennt doch nur ihre Kirche und ihre Eltern!"

Die Lehrerin war betroffen.

Als sie sich gefaßt hatte, sagte sie: „Daß du deine Eltern lieb hast, ist gewiß sehr schön, das habe ich auch immer so gehalten. Und was deine Hausaufgaben betrifft – nun, du kannst dir ein anderes Thema wählen!" –

Viele meiner Mitschüler haben damals ein nachdenkliches Gesicht bekommen. Vielleicht haben sie sich gefragt: „Warum ist mein Verhältnis zu meinen Eltern nicht so wie das der Cornelia?" Wie dankbar bin ich meinem himmlischen Vater für alles, was ich aus Gnaden besitzen darf!

C. R., S.

Herausgeber: Hans Urwyler, Rislingstr. 4, CH-8044 Zürich
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
Bezugspreis: jährlich DM 2,40 inkl. 6% MWSt.

Jugendpflege

Monatsschrift für die Jugendleiter der Neuapostolischen Kirche

22. Jahrgang Nr. 6 | Frankfurt a. M. | 1. Juni 1979

Gottes Stadt steht fest gegründet ... Hebr. 12,2

Psalm 122, 6–9

Wenn wir in einem Lied singen: Wünschet Jerusalem Glück, es möge wohlergehen denen, die dich lieben! – gilt dieses Wort der Stadt im Vorderen Orient? Da denkt keiner von uns auch nur eine Sekunde daran! Wir haben *das neue Jerusalem* vor Augen, das sich der liebe Gott aus den Herzen der Seinen erbaut, das aus seinem Geiste fest gegründet dasteht und unwandelbar ist. In der Stadt Jerusalem geschehen Greuel, über die der Herr weint, im himmlischen Jerusalem wirkt sich der Segen aus, den er den Seinen zuteil werden lassen möchte. Er gibt uns, was uns zu unserer Vollendung gereicht, damit wir immer inniger mit ihm verwachsen können.

In der Offenbarung 21 wurde dem Seher Johannes von einem hohen Berg aus gezeigt, wie die große Stadt, das heilige Jerusalem, herniederfuhr aus dem Himmel von Gott. Nun kann aus dem Himmel nichts herniederfahren, was nicht zuvor in den Himmel gegangen ist, ein Flugzeug kann nicht landen, wenn es sich nicht vorher von der Erde erhoben hat. So ist es auch mit dem himmlischen Jerusalem. Johannes sah es herniederfahren und schildert damit ein Ereignis, das noch vor uns liegt. Soll es aber geschehen, so müssen auch entsprechende Voraussetzungen bestehen, und deshalb baut der liebe Gott zunächst einmal hier auf Erden sein Jerusalem. Diese Stadt hat eine große, hohe Mauer und zwölf Tore, und auf den Toren sind zwölf Engel und Namen darauf geschrieben – die Namen der zwölf Geschlechter der Kinder Israel! Das ist die Stadt Gottes, die er aus unsterblichen Seelen baut. Die Mauern sind die Brüder, und die Pfeiler in diesen Mauern – eine Mauer braucht ja da und dort einmal eine Verstärkung! – das sind die Vorsteher. Dann sind da noch die Bischöfe, die Ältesten, die Bezirksämter – Türme, die der liebe Gott in diese Mauer hineingestellt hat. Zu ihnen kann man sein Angesicht emporheben, von außen und von innen, immer wird man dort einen Beter finden! Die zwölf Tore sind nichts anderes als das zwölffache Apostelamt. Es braucht sich niemand daran zu stören, daß es heute mehr als zwölf Apostel auf Erden gibt. Schon in der Urkirche wurde die Zwölf-Zahl über-

schritten, denn Paulus war der dreizehnte, Barnabas der vierzehnte, und manch andere sind dann auch noch dazugekommen. Der liebe Gott sorgt dafür, daß jeweils die notwendigen Werkzeuge für die Arbeit vorhanden sind, die zu tun er sich vorgenommen hat.

Nun sind die zwölf Tore benannt nach den zwölf Geschlechtern Israel. Da ist, um einmal das eine oder andere herauszugreifen, das Geschlecht Juda, das sind die Gottlober; Gad war rüstig zum Streit, ein Kämpfer für den Herrn; Asser bedeutet Glückseligkeit und Simeon Erhörung, und jeder andere Name hat auch seine Bedeutung. So sind die Namen der zwölf Geschlechter Israels zu verstehen, und jeder wird sich, wenn er sich einmal näher damit befaßt, selber darunter wiederfinden.

Nun ist aus dem Alten Testament ja ein Neues Testament geworden. Hier finden wir das zwölffache Apostelamt, und jeder Träger dieses Amtes hat seine Eigenart. Wir wissen von Petrus, dem Felsen, von Johannes, dem Jünger der Liebe; Jakobus war ein Feind des Zweifels, und wie die anderen auch alle hießen – ihre Namen sind kennzeichnend für alle, die sich in dieser Gesinnung finden lassen. Es sind die Herzenseigenschaften, die der liebe Gott bei den Seinen sucht, um aus ihnen die Braut Christi zu gewinnen. Dann wird gesagt, daß drei Tore gegen Morgen, drei gegen Mittag, drei gegen Mitternacht und drei gegen Abend gerichtet waren. Auf den zwölf Grundsteinen standen die Namen der zwölf Apostel des Lammes. Jerusalem ist gegründet auf dem Grund der Apostel und Propheten, unter denen, wie der Apostel Paulus schreibt, Christus der Eckstein ist (Epheser 2, 20). Von der Stadt selbst heißt es, daß ihre Länge so groß ist wie die Breite und die Höhe. Die vier Seiten der Stadt finden wir wieder in dem Wort, nach dem die ersten Christen beständig blieben *in der Apostel Lehre, in der Gemeinschaft, im Brotbrechen* und *im Gebet*. Diese Stadt bedarf weder der Sonne noch des Mondes; die Herrlichkeit Gottes erleuchtet sie, und ihr Licht ist das Lamm! Erleben wir es nicht an uns selbst, daß wir von einer Klarheit in die andere geführt werden? Wirkt uns nicht jeder Gottesdienst mehr Licht?

So geht der Bau auf dieser Erde seinem Abschluß entgegen. Ist er vollendet, wird er in den Himmel aufgenommen, um dann zu Beginn des Tausendjährigen Friedensreiches wieder vom Himmel herabfahren zu können. Sollte es etwas Schöneres geben, als diesem Jerusalem Glück zu wünschen? Das Glück der Gotteskinder besteht darin, daß sie wissen: Wir sind von Ewigkeit her zu Gottes Eigentum erwählt! Bewahren wir uns den Frieden, der uns aus dem Geiste Christi geworden ist, und die Reinheit des Herzens in Wort und Wandel, dann bleibt auch das Wohlgefallen unseres Gottes auf uns. Der Herr sorgt für die Seinen, deshalb brauchen wir auch nichts zu fürchten, denn der, der in uns ist, ist größer denn der, der in der Welt ist (1. Johannes 4, 4). Unsere Erdenzeit geht schneller vorüber, als wir denken; auf einmal ist der Tag des Herrn da, und alles, was uns Sorgen oder Unruhe bereiten wollte, ist in einem Augenblick hinweggetan. Freuen wir uns, daß wir zu dieser Stadt Gottes gehören, daß wir eingebaut sind in sie und für alle Ewigkeit einen Platz unter denen haben, denen Gottes unendliche Liebe den Mund öffnet, ihn von Ewigkeit zu Ewigkeit zu loben und zu preisen.

Was uns berichtet wird

Lieber Apostel!

Schon mehrmals wurden wir in der Jugendstunde aufgefordert, doch auch einmal ein Glaubenserlebnis für unsere Zeitschrift „Christi Jugend" aufzuschreiben; und da ich in meinem bisherigen Glaubenslauf immer wieder die Stärke, die

Kraft und den Beistand unseres Gottes erleben durfte, möchte ich nun gerne der Bitte unserer treuen Vorangänger nachkommen.

Ich habe im Mai dieses Jahres die Fachschule für Sozialpädagogik abgeschlossen. Schon während meiner Ausbildungszeit mußte ich viele Prüfungen machen, die ich auch immer, gestärkt durch die Gebete meines Vorstehers, bestand. Doch die härteste Zeit war dann doch das letzte halbe Jahr, als es darum ging, für mein Anerkennungspraktikum eine Stelle in einem Kindergarten zu finden. Von Februar bis Mai/Juni schrieb ich ungefähr 25 Bewerbungen. Bis auf zwei kamen alle wieder zurück mit negativem Bescheid. Bevor ich mich vorstellte, hielt ich noch Rücksprache mit unseren Brüdern, und sie versprachen, meiner in der Fürbitte zu gedenken. Nach einigen Wochen erhielt ich jedoch auch von dort Absagen. Da es schon Anfang Juni war, wurde ich etwas unsicher, ob ich wohl bis zum ersten August noch eine Stelle finden würde. Die meisten meiner Mitschülerinnen hatten nämlich schon längst feste Zusagen. Auf Geheiß unserer Brüder schrieb ich weitere Bewerbungen, und eines Tages stand plötzlich der Geistliche der evangelischen Kirche meines Heimatortes vor unserer Tür und sagte mir, daß ich die Praktikantenstelle in ihrem Kindergarten bekommen könnte, weil zwei evangelische Bewerberinnen abgesagt hätten. Natürlich sagte ich freudig zu.

Ich bekam zwar die Auflage, im Kindergarten nicht für meinen Glauben zu „werben", aber das bekümmert mich eigentlich nicht, denn „wo ein Wille ist, ist auch ein Weg"! Ich habe ja auch außerhalb des Kindergartens Gelegenheit, meine netten Kolleginnen auf die Größe unseres Glaubenswerkes aufmerksam zu machen.

Lieber Apostel, nun möchte ich Ihnen noch eine Bitte ans Herz legen: Mein Bräutigam und ich möchten so gerne heiraten. Leider haben wir keine großen finanziellen Mittel, und mein Verlobter möchte nächstes Jahr noch die Fachhochschule besuchen. Bitte denken sie an uns, daß der liebe Gott uns segnet, damit es uns immer für das Notwendigste reicht. Wir wollen uns gerne an das Chorlied halten, in dem es heißt: „Wo Liebe währt, oh, da entbehrt man gern vergänglich Gut . . ." Und diese Liebe soll unser Seelenbräutigam ja an uns finden!

I. I., H.

Eine jugendliche Stimme des Rühmens und Dankens

Lieber Apostel!

Ich möchte Ihnen auch einmal von der großen Dankbarkeit in meinem Herzen berichten; ich bin dankbar dafür, daß Sie in unserem Bezirk so großartige Brüder gesetzt haben.

Diese Brüder sind uns Jugendlichen unsagbar große Vorbilder, sie begeistern uns einfach durch ihren bedingungslosen, freudigen Einsatz! So etwas findet man draußen in der Welt nirgends! Ob es Jugendstunden, -gottesdienste, -gesangsstunden oder Chorsingstunden sind, ob der Instrumentalchor übt, ob es das Einladen ist — überall trifft man Priester und Vorsteher an, deren Zeit doch noch ausgefüllter ist durch die priesterlichen Aufgaben; bei jedem Wind und Wetter füllen sie ihren Platz für den Herrn aus.

Schon durch diesen vorbildlichen Einsatz haben sie die jungen Herzen mitgerissen. Und wer mitmacht, erlebt auch viel. Ich gehöre fünf Jahre zur Jugend und beobachte oft mit freudigem Herzen, wie gerade neukonfirmierte Geschwister ihre Aufgaben in der Gemeinde suchen, sie eifern miteinander um die Wette und werden im Glauben fest und selig dabei.

Lieber Apostel, ich möchte noch soviel sagen, finde aber nicht die rechten

Worte dazu! Wir haben Sie alle fest in unsere Herzen geschlossen, und wir sehen trotz unseres jungen Alters nur das Ziel vor Augen.

Bitte, beten Sie weiterhin für die Jugend, denn es buhlen viele ungute Geister um unsere Herzen . . . S. Sch., W.

Wir helfen mit!

Unser Vater ist seit einigen Wochen zur Kur. Was das für einen Bauernhof bedeutet, ist nicht schwer zu erraten. Wie der liebe Gott aber Mittel und Wege findet, den Seinen zu helfen, haben unsere Mutter und wir so recht erleben dürfen.

Unser Vorsteher hatte der Jugend gesagt: „Wenn am Freitag gutes Wetter ist, könnten wir doch zu Schwester P. auf den Hof fahren und helfen, Heu einzubringen. Seinen Picknick-Korb nimmt jeder selbst mit, damit Schwester P. keine Arbeit mit uns hat."

Die Jugend sollte also nur auf den Hof kommen, wenn Heuwetter wäre. Am Freitag, der auf einen Feiertag fiel, war aber kein Heuwetter. Es sah immer so aus, als würde es Regen geben. Im Laufe des Vormittags fuhr dann ein Auto nach dem anderen doch auf den Hof, schließlich war der größte Teil der Jugend von C. bei uns.

Heu einfahren konnten wir nicht; aber jeder suchte nach Arbeit, und daran gibt es bei uns ja immer genügend. So fand jeder eine Beschäftigung. Einige junge Brüder hackten Feuerholz, die Schwestern stapelten es auf, wieder andere zupften im Garten das Unkraut aus.

Am Spätnachmittag sagte unsere Mutter, daß die Geschwister es nun gut sein lassen sollten, damit ihre müden Glieder zur Ruhe kämen. Alle sagten, daß sie gern bei uns gewesen seien. So war die Freude auf beiden Seiten groß . . .

A. P., C.

Versiegelung in Lüneburg

Lieber Apostel!

Dankbaren Herzens steht Ihr gestriges Geisteswirken noch vor uns, das uns in wunderbarer Weise auf den kommenden Entschlafenengottesdienst vorbereitete. Gerne wollen wir der Wohltäter gedenken, die uns im Laufe unseres Lebens begegnet sind und inzwischen das Erdenkleid abgelegt haben.

In diesem Gottesdienst durften wir erleben, wie der liebe Gott zu der einst Jeremia gegebenen Verheißung auch heute noch steht: „Ich will wachen über mein Wort, daß ich's tue" (Jeremia 1, 12). Im Januar des vergangenen Jahres sagten Sie uns einmal: 3 x 3 sei neun — das sei die Anzahl der zur Versiegelung kommenden Seelen für unsere Gemeinde in dem vor uns liegenden Jahr. Schon am 19. April konnten sieben Seelen versiegelt werden, obwohl zu Beginn des Jahres erst drei Seelen aufgenommen waren.

Es bedurfte vieler Gebete und des Arbeitseinsatzes aller Geschwister, um die noch fehlenden Seelen zu finden. Noch im September bat ich Sie, unser zu gedenken, weil noch eine Seele an der uns gegebenen Zahl fehlte. Dann bat im Oktober noch einer unserer Gäste um die Aufnahme. So durften wir gestern wahrnehmen, wie sich Ihr Wort vom Januar erfüllt hat. Für uns ist es ein besonderes Glaubenserlebnis und die Bestätigung dafür, daß sich der allmächtige Gott zu dem Wort seines Knechtes bekennt.

Lieber Apostel, wir sind unserem himmlischen Vater von ganzem Herzen dankbar, daß wir als Werkzeug in seiner Hand dienen dürfen, und bitten Sie, unser fernerhin in der weiteren Arbeit zu gedenken. K. Cz.

Herausgeber: Hans Urwyler, Rislingstr. 4, CH-8044 Zürich
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
Bezugspreis: jährlich DM 2,40 inkl. 6% MWSt.

Jugendpflege

Monatsschrift für die Jugendleiter der Neuapostolischen Kirche

22. Jahrgang Nr. 7 | Frankfurt a. M. | 1. Juli 1979

Nimm Jesum in dein Lebensschiff!

Epheser 5, 9–11

Die meisten Menschen sind der Meinung, sie würden ihre Angelegenheiten selber steuern und könnten auf Grund der vielberufenen Freiheit, die sie sich selber einräumen, tun und lassen, was sie wollen. Achten wir aber einmal auf die Einflüsse, denen sie folgen, so erkennen wir, daß sie oft Dinge tun, die ihnen nicht nur nicht bekommen, sondern zuweilen auch manches, was sie bei näherer Überlegung gar nicht tun wollten. Da erhebt sich doch die Frage: Wieso handelt ein Mensch einmal gegen seinen Willen und zum andern gegen sein Wohlergehen? Warum schadet er sich selber? Kommen wir da nicht zu dem Schluß, daß er eben doch nicht so ganz frei in seinen Entscheidungen ist, wie er vorgibt?

So mancher hat eben das Steuer seines Lebensschiffes nicht allein in der Hand, ab und zu greift ein anderer ein, verändert den Kurs und führt es auf eine Bahn, die gar nicht vorgesehen war.

Uns ist ein Rat gegeben: *Nimm Jesum in dein Lebensschiff!* Genügt es, dazu hin und wieder in der Bibel zu lesen oder sich mit dem Leben Jesu zu beschäftigen und sich danach einzurichten? Damit haben wir den Herrn noch nicht in unserem Lebensschiff! Das wissen vor allem jene Gotteskinder, die früher einmal diesen Weg eingeschlagen hatten, bevor sie unter das Wort der Apostel Jesu kamen. Wir wissen, welche Auswirkungen daran gebunden sind, wenn jemand dieses Wort im Glauben ergreift. In der heiligen Versiegelung ist uns der Geist des Herrn gespendet worden. Damit haben wir eine Kraft empfangen, die unser Leben bestimmt und ihm Richtung und Ziel weist. Sie hilft uns in allen Schwierigkeiten unserer Erdenzeit und bewahrt uns vor Seelenschäden. Wenn wir uns so von dieser Kraft leiten lassen, dürfen wir uns wirklich sicher und geborgen fühlen.

Daß wir in der Welt, in der wir leben, von allerlei Unheil umgeben sind, erfahren wir täglich. Es gibt aber auch Bedrohungen von innen, und diese können viel verhängnisvoller sein. Um bei dem Bild des Schiffes zu bleiben — wenn der

Kapitän mit dem Lotsen oder seiner Mannschaft darüber im Streit liegt, wer nun eigentlich das Schiff zu führen und den Kurs festzulegen hat, so steht es um die ganze Besatzung schlecht. Im Widerstreit der Meinungen in uns selbst, dem alten Wesen und der neuen Kreatur, liegt eine große Gefahr für unser Seelenleben. Dieses Schwanken zwischen völliger Hingabe an den Herrn und aufkommendem Zweifel trübt den Blick aufs Ziel und führt am Ende ins Verderben. Ein anderer ist es, der an des Herrn Statt das Steuer übernommen hat. Möge es uns allen erspart bleiben, in solcher Weise gefährdet zu sein! Daß wir angefochten werden, daß der Wind oft von den verschiedensten Richtungen bläst und uns oft mancherlei Manöver aufzwingt, damit wir auf unserer Linie bleiben können, das bleibt keinem von uns erspart. Es gibt auf einem Strom ja auch Abschnitte für die man auf einem Schiff einen Lotsen nehmen muß. Einer, der eine solche Strecke zum ersten Mal befährt, wundert sich vielleicht über so manchen Haken, den der Lotse mit dem Schiff macht, und denkt sich: Na, da hätte er ja auch weiter geradeaus fahren können! Ihm entgeht, was der Lotse weiß. Unter der Oberfläche des Wassers liegt mancher Felsen, der dem Schiff gefährlich werden könnte. Damit es bewahrt bleibt, nimmt man einen kundigen Mann an Bord!

Wie steht es bei uns? Wissen wir immer im voraus, was uns zur Gefahr werden könnte? Wer wollte sagen: Wir kommen schon irgendwie durch die Tage, Wochen und Monate, es wird schon alles gutgehen!? Da vertrauen wir uns doch besser dem an, der tiefer und weiter sieht, der weiß, was unter der Oberfläche ist. Nicht umsonst gibt uns der Stammapostel so manches Wort, an das wir uns halten können und unter dem wir uns geborgen fühlen dürfen.

Stößt jemand einen Mahnruf aus, etwa: Es brennt!, so schauen wir uns um und fragen: Wo denn? Sehen wir nichts, so kümmern wir uns um den, der gerufen hat. Wenn es ein kleiner Junge ist, fragen wir ihn, wieso er dazu komme, die Leute unruhig zu machen, es sei doch gar nichts zu sehen. Schließlich weisen wir ihn auch noch zurecht, wenn wir merken, daß er uns anführen wollte. Ist uns der Rufer aber als ein verläßlicher und vertrauenswürdiger Mann bekannt, so sagen wir uns, auch wenn wir keinen Rauch sehen, daß er gewiß guten Grund für seine Warnung gehabt haben wird.

So geht es uns auch, wenn uns von dem Stammapostel oder einem Apostel des Herrn ein bekümmertes Wort, eine Warnung oder ein Hinweis wird. Wir wissen, daß der Herr uns diese Männer zum Segen gesetzt hat. Sie stehen auf einem Posten, von dem aus sie mehr sehen als wir. Haben wir ihren Ruf im Glauben aufgegriffen, so haben wir doch immer die Erfahrung gemacht, daß sie nicht umsonst und vergeblich gerufen haben, auch wenn wir, um im Bilde zu bleiben, die Flammen oder den Rauch des Feuers noch nicht gesehen haben. Solche Warnungen kamen nie zu früh, sie sind aber auch nie zu spät gekommen! Wer sich danach richtet, bleibt vor Schaden bewahrt.

Der Apostel Paulus hat einst die Gemeinde des Herrn mit dem natürlichen Leib verglichen; der Vielheit der Glieder steht die Einheit des Lebens und der einheitliche Wille des Hauptes gegenüber, das alle Glieder regiert. Die Mahnungen und Warnungen, die vom Haupte ausgehen, dringen in aller Eile zu jedem einzelnen Glied und Organ hindurch. Ist es in der Gemeinde nicht ebenso? Geschwister, die um ihrer persönlichen Verhältnisse willen nicht regelmäßig in die Gottesdienste kommen können, werden dennoch von dem Heiligen Geiste ermahnt und gewarnt, der das unsichtbare Band zwischen allen Gotteskindern ist, sind wir doch durch die heilige Versiegelung zu einem Volk, eben zum Leibe Christi, geworden. Er ist es, den wir in unserem Lebensschiff haben müssen, wenn wir sicher durch die Zeit kommen und das Ziel erreichen wollen. Wenn wir uns an ihn halten, brauchen wir uns nicht zu fürchten. Wir kommen heim!

Was uns berichtet wird

Jugendstreiche

Unterdiakon S. hatte Türdienst, deshalb schloß er unsere Kirche frühzeitig auf. Danach nahm er seinen gewohnten Platz an der Innentüre ein, um die Geschwister zu begrüßen.

Plötzlich wurde die Stille durch einen Dauersummton der Rufanlage an der Tür unterbrochen. Unterdiakon S. ging sogleich vor die Eingangstür, um nach der Ursache zu sehen. Da bemerkte er gerade noch, wie ein etwa 16jähriger Junge auf einem Mofa und ein ebenso altes Mädchen auf einem Fahrrad davonfuhren. Er rief ihnen noch nach: „Aha, so macht man das!", denn die beiden hatten in den Klingelknopf der Rufanlage ein Streichholz gesteckt und so den Dauerton erzeugt. Diesen Scherz wird mancher von uns auch kennen.

Unterdiakon S. entfernte das Streichholz, kehrte auf seinen Platz zurück und dachte noch über den Vorfall nach, als bald darauf die Rufanlage, diesmal aber nur kurz, wieder summte. Draußen standen der bereits erwähnte Junge und das Mädchen und entschuldigten sich für den Streich, den sie sich geleistet hatten. Unterdiakon S. erklärte den beiden, daß er ihnen deshalb nicht böse sei. Darauf waren beide sichtlich erleichtert und wollten das Programm einer Großveranstaltung haben, die von einer anderen Glaubensgemeinschaft in unserer Stadt abgehalten wurde. Der Unterdiakon erklärte ihnen, daß die Neuapostolische Kirche nichts mit dieser Veranstaltung zu tun habe. Dann zeigte er ihnen den Versammlungsraum und vergaß nicht, sie gleich in den bald beginnenden Gottesdienst einzuladen. Er bat aber zu bedenken, daß sie in der Kleidung, die sie trugen, auffallen könnten, denn unsere Glaubensgeschwister kommen in einer angemessenen Aufmachung in das Haus des Herrn; sie könnten sich bestimmt noch etwas anderes anziehen, zumal noch genügend Zeit dazu sei. Das versprachen die beiden und gingen dann fort.

In den folgenden Minuten durchzogen Unterdiakon S. manche Gedanken. „Werden sie wohl wiederkommen?" fragte er sich und dann: „Vielleicht hätte ich nicht soweit gehen sollen wegen ihrer Kleidung ..." Doch alle Bedenken wurden zerstreut, als kurz vor dem Gottesdienstbeginn die beiden jungen Leute, gut angezogen, vor ihm standen und damit ihr Versprechen wahrmachten.

Freudigen Herzens dankte Unterdiakon S. dem lieben Gott, dem alle Dinge möglich sind, und der ihn auch die Herzen dieser Jugendlichen hatte finden lassen. Er nahm sich fest vor, für sie zu beten, daß das durch den Heiligen Geist gewirkte Wort ihre Seelen finden möge. Dann wäre ihnen ihr Lausbubenstreich zum ersten Schritt auf dem Weg des Lebens geworden. A. Sch., F.

Glaubenserfahrungen

Lieber Apostel!

Sie sagten einmal, daß wir der Missionsarbeit besonders gedenken, aber dabei auch nicht unseren Arbeitsbereich vergessen sollen. Wir haben getan, was Sie, unser Apostel, uns gesagt haben.

Im Januar des vergangenen Jahres besuchten Sie uns in der Gemeinde L. Vor Beginn des Dienstes fragten Sie, wie es um den Zuwachs bestellt sei, und sagten: „Seht einmal zu, daß ihr zehn Seelen zur Versiegelung habt; dann komme ich wieder zu euch." Dieses Wort haben wir im Glauben ergriffen.

Nach etwa einem Jahr Arbeit wurden nun nacheinander vier Seelen aufgenommen. Im August waren es dann schon neun Seelen, die auf den Tag der Versiegelung warteten. Nun fehlte noch eine Seele!

Ende Oktober waren wir in H. eingeladen, und die Krönung dieses Zusammenseins war, daß wir Ihnen noch die Hand reichen konnten. Wir hörten an diesem Tage, daß Sie in Kürze nach L. kommen würden. Wir gaben unserer Freude darüber Ausdruck, sagten Ihnen aber auch, daß uns noch eine Seele fehle. Darauf antworteten Sie: „Die bekommt ihr auch noch!"

Auch dieses Wort wurde im Glauben ergriffen.

Am Sonntag darauf baten Geschwister um die Taufe ihres Kindes, damit es im nächsten Aposteldienst versiegelt werden könne. Die Zahl Zehn war erreicht! Eine große Freude stand in unser aller Herzen. Wie wunderbar hatte sich der Herr zu seinem Gesandten, dem Apostel, und zu unserem Glauben bekannt!

H. H.

Weinbergsarbeit

Immer wieder hören wir, daß wir das Evangelium in die Welt hinaustragen sollen. Dazu verwenden wir aber nicht nur die Stunden, die in unseren Gemeinden für die Weinbergsarbeit angesetzt sind. Mancher kann an solchen Abenden nicht dabeisein, und wie steht es um die Schwestern, die auch gern einer Seele den Weg des Lebens zeigen möchten?

Auch diese Geschwister können mithelfen, das Werk unseres himmlischen Vaters zu bauen, und zwar im Bekanntenkreis oder auch unter bestimmten Voraussetzungen auf dem Arbeitsplatz. Wer Schwierigkeiten hat, mit seinen Mitmenschen ein Gespräch anzufangen, der möge den lieben Gott bitten, er wird schon „nachhelfen"!

So ist es auch mir ergangen. Ich war schon geraume Zeit in unserem Betrieb beschäftigt, aber immer noch wußte keiner, welch wunderbaren Glauben ich in mir tragen durfte. Eines Tages aber kam eine Glaubensschwester zu mir an den Schalter und sagte, nachdem sie mich erkannt hatte, zu einer ihr vertrauten Kollegin: „Dieser junge Mann gehört auch zu uns, er ist neuapostolisch!"

Nun gab es also eine Kollegin, die darum wußte, und die ich bei passender Gelegenheit einmal auf unseren Glauben hin ansprechen konnte. Und der liebe Gott half weiter „nach".

Ein paar Wochen waren vergangen, da fragte mich ein Kollege, ob ich am Sonntag auf einer Hochzeit gewesen sei; er hätte mich in einem schwarzen Anzug über die Straße gehen sehen. Ich bekannte freudig, daß ich aus einem Gottesdienst der Neuapostolischen Kirche komme, und dann erzählte ich ihm auch, was in dem Gottesdienst gepredigt worden sei.

Nun war der Bann endgültig gebrochen, und ich warte seitdem nicht erst ab, bis mich ein Kollege anspricht oder jemand auf mich zukommt, sondern suche selbst das Gespräch und benutze jede Gelegenheit, von dem Erlösungswerk unseres Gottes zu erzählen.

Erst jetzt ist mir so richtig klar geworden, wie mir wohl zumute wäre, wenn mir in jener Welt jemand den Vorwurf machen würde: Ich bin dein Nachbar oder dein Arbeitskollege gewesen, und du hast mir nie etwas von deinem Glauben erzählt! Beugen wir dem also vor und sprechen wir unsere Mitmenschen an, damit die letzte Seele doch bald gefunden und versiegelt werden kann! Gewiß werden wir dann auch bald in die ewige Herrlichkeit eingehen können.

M. B., H.

Herausgeber: Hans Urwyler, Rislingstr. 4, CH-8044 Zürich
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
Bezugspreis: jährilch DM 2,40 inkl. 6,5% MWSt.

Krempf-Wiesmann

Jugendpflege

Monatsschrift für die Jugendleiter der Neuapostolischen Kirche

22. Jahrgang Nr. 8 Frankfurt a. M. 1. August 1979

Alles Leben strömt aus dir...

1. Johannes 3, 2

Wir Gotteskinder sind die einzigen Geschöpfe hier auf Erden, die davon rühmen und zeugen können, daß in uns göttliches Leben steht, Leben aus dem Geist Gottes, mit dem wir versiegelt worden sind, als uns ein Apostel Jesu die Hände auflegte. Aber auch dieses Leben strebt nach Vollkommenheit, es steht also in einer Entwicklung, wie wir das auch in der irdischen Schöpfung beobachten können.

Jedes Jahr sehen wir das Ergebnis von Aussaat und Ernte. Im Frühling ist die Natur voller Blüten. Dann setzen die Früchte an. Sie brauchen ihre Zeit, um sich zu entwickeln und reif zu werden. Schließlich wird, was reif geworden ist, auch geerntet und heimgeholt. Die Frucht aber, das liegt in den Naturgesetzen, gleicht dem Samen! Nun bestimmen manche Lebensverhältnisse zwar darüber, wie die Entwicklung im einzelnen verläuft; die Anlagen aber, die im Samen verborgen sind, setzen sich gegen alle Einflüsse durch, woher sie auch immer kommen mögen. Daher nicht nur das Wort, daß der Mensch nur dort ernten kann, wo er gesät hat, sondern daß er auch ernten muß, *was* er gesät hat! Er kann nicht nach seiner Willkür säen und nachher unter verschiedenen Arten von Ernten wählen. Jeder muß bereit sein, das anzunehmen, was ihm aus seinem Verhalten zuwächst. Wie oft hat man gehört, daß einer, der vor den Ergebnissen seines Wirkens stand, dann gesagt hat: Das habe ich nicht gewollt! Hätte ich vorher gewußt, wie alles kommt, hätte ich es anders gemacht.

Er hat es nun aber nicht anders gemacht. Schlimm ist es, wenn eine unerwünschte und unerwartete Ernte nicht nur das Ergebnis einiger weniger Jahre, sondern vielleicht eines ganzen Lebens ist; aber auch daran kann dann nichts mehr geändert werden.

Wir haben aus der Quelle des Lebens geschöpft, und dieses Leben drängt nun auch zur Vollendung. Welche Eltern würden aber ihr Kind, wenn es zur

Welt gekommen ist, sich selbst überlassen unter dem Gedanken: Es hat ja alles mitgebracht, um sich zu einem ordentlichen und gesunden Menschen zu entwickeln, lassen wir es eben einmal wachsen! Tägliche Fürsorge und Pflege, unausgesetzte Anleitung, Führung und Bewahrung sind nötig, um ein junges Leben in seiner Entwicklung zu fördern.

Ist es im Hinblick auf die neue Kreatur aus dem Geiste Christi anders? Wir können nicht sagen, daß wir nun einmal den Heiligen Geist empfangen haben und alles andere dann schon kommen wird. Denn wir wissen, auch hier sind Mächte an der Arbeit, die das göttliche Leben bedrohen. Da müssen Vorkehrungen getroffen werden, daß *die vom Herrn gewollte* Entwicklung nicht vor der Zeit ihr Ende findet.

„Wir sind nun Gottes Kinder", lesen wir in 1. Johannes 3, 2., „und es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden." Da nimmt der Apostel Johannes das Ergebnis vorweg und sagt: Wenn es aber erscheinen wird, werden wir ihm gleich sein. Das ist der Erfolg unseres Glaubens, und der ergibt sich ganz gewiß nicht von selbst.

Es gibt ja verschiedene Möglichkeiten, sich etwas von einem anderen anzueignen. Manche versuchen, das Wesen und Gehabe eines ihnen Vorgesetzten zu übernehmen; soviel Mühe sie sich auch damit geben mögen, man merkt schließlich doch: Hier ahmt einer nur nach, was dem anderen gewachsenes Leben ist! Wir wären nicht gut beraten, wollten wir das auf unser Glaubensleben übertragen, uns um ein möglichst frommes Gehabe bemühen und uns so zu bewegen versuchen, wie wir meinen, daß es damals der Sohn Gottes oder die Apostel Jesu getan haben. In unserer inneren Entwicklung kämen wir dadurch keinen Schritt weiter. Wer käme auch an dem Wort des Apostels Paulus vorüber, der in Philipper 2, 5 gesagt hat: „Ein jeglicher sei gesinnet, wie Jesus Christus auch war!" Gesinnung ist etwas, was das Wesen eines Menschen prägt. Die Gesinnung gibt seine Überzeugung wieder, nicht eine von ihm angenommene Meinung, die er von heute auf morgen verändern und durch eine andere ersetzen kann. In ihr spiegelt sich unsere Lebensführung wider, unsere Erwartungen, unsere Hoffnung. Und das ist mehr als etwas, was man einem andern abguckt und nachmacht.

Dazu kommt, daß wir alle zur Nachfolge aufgerufen sind! Auch hier geht es darum, daß diese aus innerster Überzeugung kommt. Der Nachahmer richtet sich nach Äußerlichkeiten; einer, der wirklich nachfolgt, wird sich damit nicht zufriedengeben können. Er wird nach Kräften versuchen, sich die Gedanken dessen, dem er nachfolgt, zu eigen zu machen. Er will in ihm aufgehen und sich von ihm befruchten lassen; damit wird er nicht zur Schablone dessen, dem er nachfolgt, oder sein getreues Abbild, sondern zu etwas durchaus Eigenständigem und ist doch eins mit dem, der ihm voraufgeht.

Nun spricht der Apostel Johannes davon, daß wir dem Sohne Gottes gleich sein werden. Jede Frucht entspricht dem Samen, aus dem sie hervorgeht, und wer sich etwas näher damit befaßt hat, der weiß auch über die feinen Unterschiede Bescheid, die bei allem eben doch ofenbar sind und die Frucht wieder zu etwas durchaus Eigenständigem machen.

Aus Menschen werden nur dann Gottes Kinder, wenn sie die Taufe mit Wasser und dem Heiligen Geist wirklich durchlebt haben. Auf einem anderen Weg ist es nicht möglich, die Gotteskindschaft zu erlangen. Äußere Vorschriften, besondere Ordnungen und Gebote oder die Forderung bestimmter Leistungen können diesen Vorgang nicht ersetzen. Wo aber der Geist des Herrn durch die heilige Versiegelung in eine Seele gelegt worden ist, ist auch eine ganz bestimmte Entwicklung gesichert, und wir müssen nicht fragen, wie es nun weitergehen

wird. *Wir stehen als Gotteskinder in unserem Glaubensleben mit derselben Sicherheit, wie wir als Menschenkinder mit absoluter Sicherheit in unserem Menschenleben stehen.* Es ist doch kein Zweifel darüber möglich, wer wir sind! Niemand wird uns mit anderen Lebewesen verwechseln können. So geht es uns auch als Gotteskinder. Jesus hat gesagt: „Ich bin der gute Hirte und erkenne die Meinen und bin bekannt den Meinen" (Johannes 10, 14). „Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie; und sie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben" (Johannes 10, 27. 28). Das ist uns genug; ob die Welt das gleiche Urteil über uns hat, berührt uns nicht. Wir halten uns an den Herrn und seine Boten, sie sind unsere Ratgeber, nicht aber der, der diese Welt regiert. So verlockend seine Angebote auch sein mögen, wir wissen, was er damit beabsichtigt. Einmal kommt der Abschluß dieser Gnadenzeit, und dann wollen wir vor dem Herrn stehen als die, die sie recht genutzt haben, die ihm zugewachsen sind aus dem Geist, den er ihnen geschenkt hat, und die zu neuen Wesen werden konnten, in denen er sich selber wiedererkennt. „Wir werden ihn sehen, wie er ist!" setzte der Apostel Johannes noch hinzu. Er wollte damit nicht sagen, daß wir, weil wir ihn sehen werden, wie er ist, ihm deshalb schon gleich wären, nein, ihm gleich zu sein, bringt mit sich, daß wir ihn *in der Fülle seiner Gottheit und seines Wesens* erkennen können. Dazu ist bis jetzt noch kein Mensch imstande. Der Herr Jesus hat aber den Seinen gesagt, daß der Geist der Wahrheit sie in alle Wahrheit führen wird. Das geschieht nicht plötzlich und unvermittelt, sondern geht Schritt für Schritt vor sich. Wohl uns, wenn wir unter der göttlichen Führung bleiben, dann werden wir einmal auch die volle Erkenntnis des Wesens Jesu erreichen und damit die Stufe, auf der wir ihm gleich sind.

Was uns berichtet wird

Ja, glaube nur!

An einem Mittwochabend hatte ich Geigenstunde. Die Zeit reichte eben, daß ich noch pünktlich zum Gottesdienst kommen konnte; ich mußte mich aber beeilen, um die Straßenbahn noch zu erreichen. Ich sah, daß sie eben in die Haltestelle einfuhr, als die Fußgängerampel Rot zeigte.

Sollte ich trotzdem über die Straße laufen? Wenn ich diese Straßenbahn nicht erreichte, würde ich zu spät zum Gottesdienst kommen! Ein Autofahrer merkte meine Not und hielt vor der Ampel, obwohl diese für ihn auf Grün zeigte. Er winkte mir zu, ich rannte los, und in diesem Augenblick überholte ihn ein Personenwagen auf der linken Seite. Was dann kam, weiß ich nur aus dem Bericht, den mir meine Eltern gaben . . .

Im Krankenhaus kam ich wieder zu mir; meine Eltern standen am Bett. Ich fragte sie: „Warum seid ihr denn nicht im Gottesdienst?"

Dann wurde ich wieder bewußtlos.

Am nächsten Tag wurde ich operiert. Erinnern kann ich mich jedoch nicht mehr, weil ich auch an diesem Tag nicht ganz bei Bewußtsein war.

Erst tags darauf, es war der Freitag, konnte ich zum erstenmal wieder klar denken. Da erfuhr ich, daß mein linkes Handgelenk gebrochen sei, ich eine Gehirnerschütterung und eine fünffache Oberschenkeltrümmerfraktur auf der linken Seite hätte.

Wir hatten Mitte Mai, und fünf Wochen später war ein großer Bezirksjugendgottesdienst angesetzt, auf den wir uns alle schon lange freuten.

Meine erste Frage an die Eltern war: „Meint Ihr, daß ich dabeisein kann?"

Die Eltern wußten nicht recht, was sie antworten sollten. Nach dem Bericht des Stationsarztes würde es mindestens fünfzehn Wochen dauern, bis ich entlas-

sen werden konnte! Ich fühlte mich auch wirklich nicht so, daß ich hoffen durfte, in vier Wochen wieder gesund zu sein.

Dennoch glaubte ich im stillen, der liebe Gott würde schon die Wege bahnen. Diesen Glauben trug ich fest in meinem Herzen, und ich sprach darüber auch zu meiner besten Freundin und Glaubensschwester: Du wirst schon sehen, ich bin dabei, und wenn ich hingetragen werden muß! Und meine Freundin glaubte mit mir. Am Sonntag darauf besuchte mich unser Vorsteher und überbrachte mir die herzlichsten Grüße des Apostels. Diesen Gruß nahm ich nun als Zeichen von Gott, daß ich dem Jugendgottesdienst beiwohnen könnte. Auch darüber sprach ich nur mit meiner Freundin. Nach der Besuchsstunde schrieb ich unserem Apostel ein paar Zeilen und bedankte mich für den Gruß. Ich schrieb aber nichts hinein von meiner Hoffnung, die ich im Hinblick auf den Gottesdienst hegte. Einige Tage später erhielt ich einen kurzen Brief unseres Apostels. Obwohl auch er sich nicht auf den Jugendgottesdienst bezog, nahm ich dieses Schreiben doch wieder als Beweis dafür, daß mir der liebe Gott schon helfen werde, an diesem Tag unter das Wort seines Gesalbten zu kommen.

Ich fragte noch an demselben Tag den Stationsarzt, wann ich das Bein wieder belasten dürfe. Er erklärte mir, daß die Heilung günstig verlaufe, so daß ich nach etwa drei Wochen mit Gehversuchen anfangen könne. Das wußte ich nun, und ich behielt dieses Wort in meinem Herzen. Denn alle anderen Ärzte sagten, es würde noch mindestens zehn Wochen dauern.

Schon in der zweiten Woche wurde der Gips am Handgelenk entfernt, und die Ärzte schüttelten die Köpfe, weil ich keine Schmerzen hatte und alles so schnell heilte.

Am Anfang der dritten Woche ging der Stationsarzt in Urlaub. Ein Oberarzt vertrat ihn, und ich sagte ihm auch gleich:

„Der Chefarzt hat mir versprochen, daß ich das Bein drei Wochen nach dem Unfall belasten darf!"

Er lachte mich aus, aber ich blieb fest bei meiner Aussage.

Als er meine Worte nicht ernst nahm, sagte ich zu ihm, er könne am Freitag bei der Chefvisite ja den Chefarzt selber fragen. Ich glaubte fest daran, daß ich nun bald entlassen werden würde.

Es kam der Freitag, und damit die Chefvisite. Der Chefarzt und etwa dreißig Ärzte umstanden mein Bett.

Da sagte der Oberarzt etwas aufgeregt: „Die Patientin behauptet steif und fest, Sie hätten gesagt, daß sie das Bein nun bald belasten dürfe!"

Der Chefarzt nahm meine Röntgenbilder, betrachtete sie eingehend und dann antwortete er: „Jawohl, das stimmt; morgen kann die Patientin damit anfangen!"

Am Samstag durfte ich die ersten Gehversuche machen, und ich verspürte wieder keine Schmerzen. Und am Freitag darauf wurde ich entlassen!

Nun war noch eine ganze Woche Zeit bis zu dem großen Jugendgottesdienst, den unser Apostel halten sollte. Wie freute ich mich, daß ich ihm an diesem Festtag zu Füßen sitzen durfte! Bei meiner Entlassung sagten die Ärzte: „So etwas haben wir noch nicht erlebt, an Ihnen ist ein Wunder geschehen!"

Fünfzehn Wochen hatte ich im Krankenhaus bleiben sollen, und vier Wochen war ich dort gewesen! Mein Stecken und Stab in dieser Zeit war das Lied:

„Ich glaub' auch im Mißgeschick, glaub' in Nöten wie im Glück.
Geht's auch wider die Natur, Jesus spricht: Ja, glaube nur!" M.

Herausgeber: Hans Urwyler, Rislingstr. 4, CH-8044 Zürich
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
Bezugspreis: jährlich DM 2,40 inkl. 6,5% MWSt.

Jugendpflege

Monatsschrift für die Jugendleiter der Neuapostolischen Kirche

22. Jahrgang Nr. 9 | Frankfurt a. M. | 1. September 1979

Wort des Lebens, lautre Quelle...

Johannes 6, 63

Durch das Wort, das die Boten Jesu verkünden, gibt der ewige Gott den Menschen die Möglichkeit, seinen Willen zu erfahren. Das war schon so im Paradies, als er ihnen den Garten Eden anvertraute, und er achtete auch darauf, daß sie sich daran hielten. Dennoch fielen sie den Einflüsterungen der Schlange zum Opfer. Wiederum ließ er sie durch sein Wort wissen, daß sie den Garten Eden verlassen, daß sie des Todes sterben müßten und daß die Erde fortan Disteln und Dornen für sie tragen würde. Er teilte ihnen aber auch mit, daß er einen senden werde, der der Schlange den Kopf zertritt. All das hat der liebe Gott den Menschen durch sein Wort eröffnet. Dann gab es auch Zeitabschnitte, in denen sie sich von ihm nichts mehr sagen lassen wollten . . .

Ist es nicht köstlich, daß wir wieder fähig sind, Gottes Wort zu hören und zu erfassen? Wenn ein Kind geboren wird, sprechen die Eltern von Anfang an mit ihm, und es dauert zunächst eine gewisse Zeit, bis es die ersten Worte nachsprechen kann. Wie stolz sind sie, wenn sie feststellen: Nun sagt unser Junge schon Mama und Papa! Kein Kind würde aber das Sprechen erlernen, wenn es dazu nicht angeleitet würde.

Wie mag es im Garten Eden gewesen sein? Wer hat Adam und Eva gelehrt, Worte zu verstehen und auszusprechen? Das kann doch niemand anders gewesen sein als Gott selbst! Mit den Worten, mit denen er zu den Menschen sprach, redeten sie ihn auch wieder an, und so ist es auch bei denen geblieben, die in den Jahren nachher den Glauben an ihn nicht verloren haben. Der gottesfürchtige Noah fand Gnade vor dem Herrn. Er baute die Arche, wie es ihn der Herr geheißen hatte. Deutlicher noch wird diese Verbindung bei Abraham. In den Worten, mit denen er vor den Herrn trat, in seiner ganzen Einstellung ihm gegenüber,

wird sein grenzenloses Vertrauen zu ihm, sein unantastbarer Glaube zu dem Schöpfer Himmels und der Erde offenbar. Gott selbst redete mit Abraham, von dem wir in Jakobus 2, 23 lesen, daß er ein „Freund Gottes" geheißen worden ist. Als der Herr einmal bei Abraham einkehrte, war es wieder das Wort, durch das er diesen alten Mann und seine Frau wissen ließ, daß sie übers Jahr einen Sohn haben würden. Abraham, der den Herrn erkannt hatte, zweifelte nicht daran, war er sich doch darüber im klaren, wen er vor sich hatte. Isaak wurde geboren, und als er herangewachsen war, begegnete das Wort des Herrn seinem Vater wiederum.

Und was forderte der Herr von ihm?

„Nimm Isaak, deinen einzigen Sohn, den du liebhast, und gehe hin in das Land Morija und opfere ihn daselbst zum Brandopfer!" (1. Mose 22, 2.) Abermals beugte sich Abraham unter des Herrn Wort; er war so kindlich gläubig, daß er sich mit niemand besprach, sondern nichts anderes im Sinne hatte, als Gottes Forderung zu erfüllen. Der Herr hat ihm das Opfer erlassen. Wie mag es nachher in den Herzen Abrahams und Isaaks ausgesehen haben? Ihr Glück und ihre Freude waren grenzenlos, hatten sie doch erfahren, daß er die, die ihm vertrauen, nie enttäuscht . . .

Wenn Kinder beisammen sind und miteinander reden, so hört man mitunter, wie eins zum anderen sagt: „Mein Vater kann alles!" Da gibt es dann solche, die den kleinen Prahlhans zu überbieten suchen und antworten: „Mein Vater kann aber noch viel mehr als dein Vater!" Sollten wir nicht an dieser Einstellung lernen? Lassen wir uns doch immer gläubig und voll Vertrauen vom Herrn finden, auch da, wo uns sein Wort einmal etwas abfordert, was scheinbar über unsere Kräfte geht! Wir dürfen ihn immer um Kraft bitten, doch sollten wir um unseretwillen nie etwas von dem abstreichen wollen, was er von uns verlangt. Wenn wir am Sonntagmorgen vor dem Augenblick stehen, in dem uns neu Gnade werden soll, so ist vorher doch auch sein Wort an uns ergangen; manches ist da in uns wach geworden, und wir haben erkannt, daß wir nicht immer so gehandelt haben, wie es vor ihm recht gewesen wäre. Muß da nicht in unseren Herzen die Bitte stehen: Herr, stärke uns den Glauben, daß wir die uns angebotene Gnade ergreifen können? Wir haben erkannt, wo es uns noch mangelt, nun gib uns auch Kraft aus deinem Geist, daß wir es besser machen können. Laß uns deine Gnade in völligem Glauben ergreifen, laß uns bewußt werden, daß du unser Leben wieder in Ordnung bringst!

Wir wissen, daß unsere Namen im Lebensbuch des Lammes stehen und daß sie solange darin geführt werden, wie wir an der Hand der Boten Jesu bleiben und uns zurechtbringen lassen. Wir lesen aber auch in der Heiligen Schrift, daß am Tag des Gerichts Bücher aufgetan werden, aus denen hervorgeht, wie ein jeglicher in seinen Erdentagen gelebt und gehandelt hat. Da schreibt doch auch jeder Mensch täglich ein Blatt voll, und nicht immer gereicht ihm das, was darinsteht, zur Ehre . . . Wohl uns, wenn unsere Namen im Lebensbuch des Lammes *bleiben*, wenn wir reif und würdig werden für den Tag der Ersten Auferstehung! Da wird doch alles andere getilgt und ausgelöscht, was wider uns zeugen könnte. Das haben wir dem Wort des Herrn zu verdanken, das unter uns von seinen Boten, dem Stammapostel und den Aposteln Jesu, verkündet wird. Achten wir darauf, daß es uns immer der rechte Stecken und Stab auf dem schmalen Weg der Nachfolge bleibt, dann werden wir auch vorankommen und mit allen Getreuen eingehen ins Vaterhaus, wie es der Sohn Gottes, das lebendige Wort beim Vater, denen verheißen hat, die ihm ihre Herzen aufgetan und es im Glauben ergriffen haben.

Was uns berichtet wird

„Habe deine Lust am Herrn; der wird dir geben, was dein Herz wünschet"
Psalm 37, 4

Vor Weihnachten hatte ich noch eine umfangreiche schriftliche Hausarbeit abzuschließen. Der Abgabetermin rückte immer näher, aber mein Thema schien unerschöpflich. In mir wuchs die Sorge, ob ich meine Aufgabe fristgemäß erledigen könne, ohne Wesentliches unberücksichtigt zu lassen.

Etwas bedrückt war ich an einem Sonntagmorgen in den Gottesdienst gegangen. Unter anderem sagte der Dienende, daß der Herr es nicht gerne sieht, wenn sich seine Kinder zu sehr von irdischen Sorgen beschweren lassen; sie sollten ihre Anliegen auf ihn werfen und seiner Hilfe vertrauen. Danach war mir schon viel leichter ums Herz. Am Nachmittag sang dann der Chor: „Mit dem Herrn fang alles an . . .", und wie glücklich war ich, als dann die Stelle kam: „Froh wirst du dein Werk vollenden, denn es ist in Gott getan . . ." Ich wußte in diesem Augenblick, daß dieser Satz mir galt.

Bevor ich noch mit meiner Arbeit begonnen hatte, war ich zu unserem Ältesten gegangen, und er hatte mir seine Fürbitte nicht versagt. So wußte ich nun, daß der liebe Gott mir auch weiterhin beistehen würde, und freute mich, als ich meine Arbeit termingemäß abgeben konnte. Aus der später erteilten Note sah ich, daß sie das Wohlgefallen meiner Vorgesetzten fand.

Als die nächsten Prüfungstermine herankamen, hatte ich mich an einem Samstag einmal so richtig in mein Thema verbissen. Trotz aller Anstrengungen wurde ich nicht fertig. Ich stand vor der Entscheidung, weiterzuarbeiten oder alles hinzulegen und es in meiner Seele Sonntag werden zu lassen.

So griff ich zur Heiligen Schrift.

Da schlug ich das Wort auf: „Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung" (1. Thessalonicher 4, 3). Deutlicher hätte mir der Herr nicht antworten können!

Vor der mündlichen Prüfung betete ich wiederum, der liebe Gott möge mir ein Zeichen geben, daß ich sie bestehen würde.

Das gab er mir nicht.

Auch in einem Stammaposteldienst, an dem ich noch teilnehmen durfte, wurde mir keine Zusage, daß alles wunschgemäß verlaufen würde. Ich mußte mich mit dem Hinweis zufriedengeben, daß alle Zulassungen Gottes zu unserem Besten dienen.

Ich habe mir viel Mühe gegeben und auch immer wieder darum gebetet, diese Prüfung aber dennoch nicht bestanden. Damit fertig zu werden, fiel mir anfangs nicht leicht, doch suchte ich auch daraus einen Gewinn für mich zu ziehen. Meine Kollegen wie auch meine Lehrer waren betroffen. „Daß gerade Ihnen das passieren mußte!" so hörte ich von verschiedener Seite.

Ich mußte die Prüfung wiederholen, und wiederum suchte ich die Fürbitte meiner Segensträger. Trotzdem war ich nicht ganz frei von der Frage: Wenn es aber nicht der Wille Gottes ist, mich die Prüfung bestehen zu lassen? Nun, der Herr half mir, mit den aufkommenden Zweifeln fertig zu werden . . .

Am Morgen, der der Prüfung vorausging, betete ich noch einmal, und der Herr lenkte meinen Blick auf das Psalmwort:

„Habe deine Lust am Herrn,
der wird dir geben, was dein Herz wünschet.
Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn;
er wird's wohl machen."

Ich habe diese Prüfung bestanden und freue mich, daß mir nun wieder Zeit bleibt für die Arbeit in Gottes Gnadenwerk. Ich will sie voll und ganz auskaufen.

W. W., Pf.

Der Herr hat mein Beten erhört

Als in unserem Betrieb vor einem Jahr ein Betriebsfest angesagt wurde, an dem auch unsere Zentrale in F. sowie zwei Niederlassungen in anderen Städten teilnehmen sollten, war mein erster Gedanke: Wie kannst du es einrichten, daß du nicht daran teilnehmen mußt! Denn am Nachmittag sollte, wie es so im Sinn der Weltkinder liegt, noch ein Programm abrollen, in dem Tanz, Beatmusik und ähnliches vorgesehen war. So betete ich zum himmlischen Vater, er möge mir helfen und einen Weg zeigen, auf dem ich an der ganzen Angelegenheit vorüberkommen könnte. Da auch der Notdienst für unsere Niederlassungen schon eingeteilt war, schien es keine Möglichkeit mehr zu geben, dem Fest fernzubleiben. Am Freitagmorgen ging ich unter manchen Belastungen zur Arbeit. Als sich dann gegen 12 Uhr meine Kollegen und Kolleginnen vorbereiteten, um für das Fest gerüstet zu sein, bekam ich plötzlich sehr starke Kopfschmerzen. Ich wurde immer blasser und sah so schlecht aus, daß mir mein Chef, dem ich in den Weg lief, sagte, es sei wohl besser, ich würde nach Hause gehen und einen Arzt aufsuchen. Das tat ich dann auch, und wenn mir die vom Arzt festgestellte Grippe auch nicht gerade angenehm war, so bin ich doch froh, daß ich der Festlichkeit fernbleiben konnte. Der Herr hat mein Beten erhört, und ich war ihm von Herzen dafür dankbar.

C. B., L.

Beim Herrn ist nichts unmöglich

Unser Glaubensbruder Fritz Z. ist zur Zeit bei der Bundeswehr. Der liebe Gott hat ihm viel Gnade geschenkt, so daß er fast jeden Sonntag zu Hause sein kann und somit auch kaum einen Gottesdienst versäumt. Seine Kameraden sagen schon zu ihm, daß er ein besonderes Glück habe, weil er immer um die Wache herumkomme, die am Sonntag dann von anderen gestellt wird.

Was wissen sie von der Fürbitte!

Nun war bei uns ein Jugendgottesdienst angesetzt. Unser Glaubensbruder freute sich schon darauf, aber gerade an diesem Sonntag war er nun doch zur Wache eingeteilt! Der Plan wird immer vierzehn Tage vorher ausgeschrieben, so daß wir davon noch erfuhren. Er war sehr betrübt, sollte er doch wenige Tage vor diesem Gottesdienst noch an einer angesetzten Übung teilnehmen. Am Sonntagmorgen war unser Bezirksältester in unserer Gemeinde. Wir wandten uns an ihn, und er gab die Zusage, daß er in der Fürbitte mit daran denken wolle, damit auch unser Fritz an dem Jugendgottesdienst teilnehmen könne. Bei unserem himmlischen Vater, sagte er, sei nichts unmöglich . . .

Als die Manövertage vorüber waren, war der erste Gang unseres Glaubensbruders zum Schwarzen Brett. Sein Name stand immer noch darauf! Die Kompanie ging zum Mittagessen, und am Nachmittag sagte dann der Feldwebel zu ihm: „Schau doch mal nach, ob dein Name noch zur Wache eingetragen ist!"

Fritz lief zur Anschlagtafel, da war sein Name durchgestrichen. Warum der Feldwebel wieder einen anderen für ihn eingeteilt hatte, wußte er wohl selber nicht. Fritz aber wußte es, und wir wissen es auch, denn beim Herrn ist nichts unmöglich.

J. i. R.

Herausgeber: Hans Urwyler, Rislingstr. 4, CH-8044 Zürich
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
Bezugspreis: jährlich DM 2,40 inkl. 6,5% MWSt.

Jugendpflege

Monatsschrift für die Jugendleiter der Neuapostolischen Kirche

22. Jahrgang Nr. 10 | Frankfurt a. M. | 1. Oktober 1979

Sieh, ich breite voll Verlangen ...

Matthäus 24, 45

Wenn wir uns im Hause Gottes versammeln, so wissen wir nicht nur, daß wir des Heiles bedürftig sind, sondern wir verlangen auch danach, ja wir freuen uns auf das, was der Herr in seiner Liebe den Seinen bereithält. Wir haben ja auch erfahren, daß wir noch nie leer ausgegangen sind, wenn er uns zu sich ruft. Stets haben wir seine Liebe, sein herzliches Erbarmen gefühlt und sind uns dabei immer bewußt gewesen, daß uns alles, was er uns zuwendet, aus Gnaden zuteil wird.

Geht einem nicht das Herz auf, wenn man am Sonntagmorgen daran denkt, wie die Kinder Gottes in diesen Tag hineingehen, wenn man vor Augen hat, wie sich die einzelnen Familien bereitmachen, mit welchen Gedanken jeder seinen Platz im Haus des Herrn einnimmt? So mancher Liebesdienst wird in aller Stille verrichtet, Gehbehinderte, alte und kranke Geschwister werden abgeholt, überall wird die unaufdringliche Fürsorge spürbar, die uns, wenn wir ein Empfinden dafür haben, stets ein Beweis dafür ist, daß uns der Geist des Herrn immer tiefer hineinführt in die herzliche Gemeinschaft, die der Vater und der Sohn denen anbieten, die sich ihrer Hilfe hingeben wollen. Dieses gemeinsame Verlangen findet dann seinen ersten Ausdruck im Gesang der Gemeinde, und das Wort, das der Geist des Herrn erweckt, wird zu einer *Antwort* für alle, die mit ihren Anliegen vor ihn getreten sind.

So war es auch am Anfang, in der ersten apostolischen Zeit; auch da fanden sich die Kinder Gottes mit freudigem Geist zusammen, einander in geschwisterlicher Liebe zugetan und sich bewußt, Träger des Lebens zu sein, von dem die Welt nichts weiß. Die, die davon erfüllt sind, wissen aber, daß sie nach aller Mühsal hier auf Erden einmal nicht nur in Gottes Nähe kommen werden, sondern daß sie dieses Leben auch an seiner Herrlichkeit teilhaben lassen wird. Wieviel ist dann mit dem Verlust des Gnadenamtes verlorengegangen! Welche Gei-

ster sind in den Kreis derer eingekehrt, die zusammengekommen waren, um selig zu werden, wie haben sie es zuwege gebracht, eins gegen das andere aufzuwiegeln, und Spaltungen und Verwirrung hervorgerufen! Verschiedene Lehrmeinungen griffen um sich, die Gier nach irdischem Gut trug auch dazu bei, die Menschen zu entzweien, dann wurden Machtansprüche geltend gemacht, und das, was einmal so wunderbar begonnen hatte, zerfiel und wurde aufgespalten in allerlei feindliche Lager, und Zank und Streit waren an der Tagesordnung. Und das ging solange, bis der liebe Gott selbst wieder eingriff und die sammelte, die willens waren, den Weg des Lebens zu gehen . . .

Gewiß trägt jeder von uns mit seinem Opfer, das er in das Haus des Herrn bringt, dazu bei, daß wir Kirchen bauen und einrichten können, daß für all das gesorgt werden kann, was notwendig ist, um unter Gottes Wort für den Tag des Herrn auszureifen. Wir müssen schon das Unsere tun, und dann ist, wenn man so sagen will, ja auch alles von Menschen bereitet und für Menschen gemacht. Das Erlösungswerk unseres Gottes ist aber doch etwas ganz anderes. Es ist sichtbar in dem wiederaufgerichteten *Apostelamt*, das mit seiner Kraft und seinem Leben und dem darin verborgenen geistigen Vermögen unter uns wirksam ist. Soviel auch die Angehörigen einer Gemeinde an irdischen Mitteln aufbringen, sie könnten sich doch keinen Unterdiakon setzen! Das ist eine Gabe Gottes. Es sind die Einrichtungen im Haus des Herrn, die Ämter, die Gaben, die unsichtbar wirkenden Kräfte des Heiligen Geistes, die von keinem Menschen hervorgerufen werden können, sondern die der Herr bereitstellt. Ihnen müssen wir uns hingeben, wenn wir das Ziel unseres Glaubens erreichen wollen. Und so begegnet er uns auch in seinem Haus mit seinen Segnungen und läßt uns die Hilfe angedeihen, die wir nötig haben, um für unsere himmlische Berufung bereitet zu werden. Das alles kommt nicht von Menschen, der liebe Gott hat es getan, und das ist das Große, daß wir das erkennen können. Er versetzt uns damit in das Reich seines lieben Sohnes, wie einst schon der Apostel Paulus gesagt hat (Kolosser 1, 13). Wann immer sich für uns die Tür zum Haus Gottes öffnet, wir treten in dem Bewußtsein ein: Hier ist eine *Stätte des Friedens!* Wohl ist der Raum von Menschen zugerichtet und bereitet worden, der Herr aber hebt ihn heraus vor allen anderen, denn hier kommen wir zusammen, um sein Wort zu hören, um die Bundeshandlungen hinzunehmen, die er den Seinen anbietet, aber auch um ihn zu loben und zu preisen.

Wir reden nicht abfällig über andere Gemeinschaften, aber wir können uns auch nicht denken, daß man trotz der Pracht, die man in so mancher Kirche findet, dort zu einer ähnlichen Glaubensgewißheit und -überzeugung kommen könnte wie bei uns. Das sagen uns die, die einmal dort waren und zu uns finden konnten. Wir wissen, daß wir bei uns am *Gnaden- und Erlösungswerk unseres Gottes* stehen, wir kennen den Stammapostel, die Apostel und Brüder. Unter ihrem Wirken werden wir selig, und in der Verbindung mit ihnen streben wir das eine Ziel an, das der Herr den Seinen gesetzt hat: *Wir wollen würdig werden für den Tag, an dem er kommen und die Seinen zu sich nehmen wird!*

Was uns berichtet wird

„Mein Herr ist unbeschreiblich gut . . ."

Meine nichtneuapostolische Schwester befindet sich schon einige Monate in einem Sanatorium. Ihr Mann, der jedes Wochenende dort verbringt, sagte mir, daß er mich einmal mitnehmen werde, hatte ich ihn doch schon mehrmals darum gebeten. So kam der Samstag, an dem er mir meine Bitte erfüllen wollte.

Mit dem Wunsch im Herzen, am Sonntag dem Gottesdienst in unserer Kirche in H. beizuwohnen, begab ich mich mit einem Ausweis unseres Vorstehers auf die Reise. Ich wußte weder, wie weit der Ort H. von dem Sanatorium entfernt ist, noch wie ich dorthin gelangen würde. So überantwortete ich mich vertrauensvoll unserem himmlischen Vater, und ich durfte erleben, wie wunderbar er die Seinen führt.

Als wir den Ort erreicht hatten, in dem das Sanatorium war, sah ich einen Bus mit der Aufschrift: Nach H.! Dann erkundigte ich mich bei einigen Angestellten des Sanatoriums, ob am Sonntagmorgen auch ein Bus dorthin fahre, doch konnte mir niemand Auskunft geben. Für die Nacht war ich in einem Privatquartier untergebracht, aber auch da hatte man keinen Fahrplan und wußte auch nicht, ob am Sonntag eine Verbindung nach H. bestehe. Ich erwähnte aber doch, daß ich zwischen acht und neun Uhr wegfahren wolle. Am Abend legte ich dann mein Anliegen unserem himmlischen Vater noch einmal zu Füßen.

„Du kennst meinen Herzenswunsch", betete ich, „nun bereite du mir den Weg in dein Haus!"

Am Sonntagmorgen wurde ich um sieben Uhr geweckt. Die Frau, bei der ich wohnte, sagte mir, daß der einzige Bus nach H. um 8.44 Uhr fahre; ihr Mann habe sich in aller Frühe danach erkundigt. So konnte ich mich in Ruhe zurechtmachen, dann begab ich mich mit der Bitte um weiteren Engelschutz im Herzen auf den Weg. Ich war der einzige Fahrgast. Am Ortsausgang stieg dann noch ein Ehepaar zu, und ich dachte so bei mir: Ob das wohl die Engel sind, die dir den Weg zu unserer Kirche zeigen sollen?

Als wir den Bus verlassen hatten, trat ich auf das Ehepaar zu, und bevor ich noch ein Wort aussprechen konnte, sagte die Frau: „Wollen Sie auch zur neuapostolischen Kirche?"

Wie war da die Freude groß!

Die mir vom Vater erbetenen Engel waren Geschwister aus S., die zur Erholung hier weilten.

Nach dem Gottesdienst erfuhr ich noch, daß der Priester, der uns diente, der Sohn eines Glaubensbruders in unserer Gemeinde zu Hause sei. Darüber empfand ich neue Freude, und mit einem dankbaren Herzen fuhr ich mit den Geschwistern, mit denen ich gekommen war, wieder nach N. zurück. Der Omnibus fuhr um 11.00 Uhr ab; es war die einzige Verbindung von H. nach N.!

Als wir am Abend die Rückfahrt antraten, stand das Lied Nr. 420 in meiner Seele:

„Mein Herr ist unbeschreiblich gut,
und was er täglich an mir tut,
kann niemand besser machen . . ."

K. B., L.

Fürbitte

Nach einem Gottesdienst bat ich einen Unterdiakon in unserer Gemeinde, mit dem ich öfter einladen gehe, er möge meiner im Gebet gedenken, denn ich hatte am nächsten Tag eine Prüfung vor mir. Als es dann soweit war, merkte ich, daß ich nicht im geringsten aufgeregt war. Man räumte uns fünfzehn Minuten zum Durchlesen der Fragen und zur Vorbereitung für ihre Beantwortung ein. Ich war damit schon ein gut Teil früher fertig und benutzte die übrige Zeit, um noch einmal den lieben Gott um seine Hilfe zu bitten. Innerhalb der nächsten drei Stunden mußten wir mit unserer Arbeit fertig sein. Ich brauchte nur eine Stunde dazu! Da dankte ich dem lieben Gott herzlich, hatte ich doch gemerkt, wie er sich zur Fürbitte des Unterdiakonen gehalten hatte.

Der Prüfer war ganz erstaunt, als ich ihm meine Arbeit überreichte, und meinte, daß wohl nicht viel dabei herausgekommen sei.

Eine Woche später wurde uns dann das Ergebnis mitgeteilt. Ich hatte die Prüfung als einziger bestanden! Dankbar trat ich vor den Herrn, der sich zu der Fürbitte seines Knechtes bekannt hatte. Ich freute mich über dieses schöne Erlebnis, und denke, daß es auch anderen zur Glaubensstärkung dienen kann.

P. S., G.

Wirf dein Anliegen auf den Herrn! (Psalm 55, 23.)

Eines Tages wurde uns die Aufgabe gestellt, uns für eine Debatte in Sozialkunde vorzubereiten. Wir sollten das schriftlich tun und die Arbeit am nächsten Tag abliefern.

Nun hatte ich am Nachmittag noch einiges andere zu tun, so daß ich erst am Abend darangekommen wäre. Am Abend aber wollte ich doch gerne mit einladen gehen.

Was sollte ich nun anfangen?

Schweren Herzens rief ich meinen Unterdiakon an und sagte ihm, daß ich nicht mit in den Weinberg gehen könne. Dann machte ich mich an die Arbeit. Ich war früher fertig, als ich gedacht hatte, aß kurz zum Abendbrot, und ehe ich's gedacht, fand ich dann doch noch Zeit, mich umzuziehen und in den Weinberg zu gehen. Mein Unterdiakon war erstaunt, als er mich sah und fragte mich, wie ich es denn geschafft hätte, mit meinen Aufgaben fertig zu werden. Ich antwortete ihm, daß ich das wohl seiner Fürbitte zu verdanken hätte. Am darauffolgenden Tag schnitt ich als Bester ab, und darüber war ich sehr glücklich.

Das hatte ich dem Herrn zu verdanken, der die Seinen nicht im Stich läßt!

P. S., G.

Aus einem Brief

Lieber Apostel!

„... dieser Sonntag sollte für unsere kleine Gemeinde ein Segenstag werden. Die Freude kannte keine Grenzen, als Sie, lieber Apostel, mit all den Brüdern in die vollbesetzte Kirche und an den Altar traten. In diesem Gottesdienst wurde uns wieder neu gezeigt, wie wir unseren Glaubensweg zu gehen haben. Wir wollen uns bemühen, im kindlichen Glauben immer zu unseren Segensträgern aufzuschauen, ihnen mit unseren Gebeten die Arme zu stützen, damit sie ihre segnenden Hände über uns breiten können und wir als siegreiche Überwinder aus allen Glaubenskämpfen hervorgehen dürfen ..." I. A., F. W.

Glaube nur!

Schon als Kind betete ich sehr oft, und ich erlebte auch, daß der liebe Gott meine Bitten erhörte. Damals hatte ich eine Freundin, die nicht neuapostolisch war, mit der ich mich aber sehr gut verstand. Nun wohnte in der Nachbarschaft ein Mädchen namens Ute. Sie brachte es immer wieder fertig, unsere Freundschaft zu stören. Da betete ich zu unserem himmlischen Vater, er möge es doch so lenken, daß Utes Eltern eine andere Wohnung bekämen, damit sie sich nicht mehr zwischen meine Freundin und mich stellen könnte. Es dauerte nicht lange, und ich hörte, daß Utes Eltern nach Norddeutschland verziehen würden, weil ihr Vater dort auf einem neuen Arbeitsplatz anfangen sollte. So blieb die Freundschaft, um die es mir gegangen war, weiterhin ungetrübt. U. N., B.

Herausgeber: Hans Urwyler, Rislingstr. 4, CH-8044 Zürich
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
Bezugspreis: jährlich DM 2,40 inkl. 6,5% MWSt.

Jugendpflege

Monatsschrift für die Jugendleiter der Neuapostolischen Kirche

22. Jahrgang Nr. 11 | Frankfurt a. M. | 1. November 1979

Ich will streben nach dem Leben ...

1. Korinther 10, 21–23

In unserer Zeit ist es üblich, daß man von vornherein den Mehrheiten Sieg und Überlegenheit zuerkennt. Man meint, wo viele sind, müsse auch viel sein; wo die große Zahl ist, sei auch das Wesentliche am Werden ...

Schon der Vergleich zwischen Pflastersteinen und Diamanten spricht hier zur Sache; er sagt uns, daß durchaus nicht das, was in großer Zahl vorkommt, unbedingt auch das Wertvolle sein müsse. Man braucht das andere auch, gewiß, aber wir Gotteskinder stehen nicht dort, wo man die eigene Ansicht und Meinung mit erdrückender Zahl durchsetzt und zur Geltung bringt. Uns geht es um etwas anderes; wir wollen unser Ziel erreichen trotz der Überzahl derer, die nicht für, sondern gegen uns sind! Dabei streben wir nicht etwas an, was in dieser Zeitlichkeit liegt, auch nicht Wirkungen, die von anderen Mächten bestimmt werden, die meinen, in dieser Welt das Ruder in der Hand zu haben. Die Entwicklung der Dinge wird *von Gott her* bestimmt und nicht von irgendwelchen menschlichen Einrichtungen. Im Laufe der Geschichte haben schon viele gemeint, ihre Gedanken und Vorstellungen durchsetzen zu können. In Wirklichkeit haben sie Gottes Willen vollzogen und dafür gesorgt, daß die Schrift erfüllt wird. Dafür ist die Geschichte der Menschen voll von Beispielen. Sie reichen zurück bis ins Alte Testament, und wir sehen auch heute, daß es nicht anders sein kann. Wir haben es, wie der Apostel Paulus einmal gesagt hat, nicht mit Fürsten und Gewaltigen, sondern mit Mächten und Geistesströmungen zu tun, die auch in unserer Zeit auf sind. Niemand von uns kann sich nun außerhalb des Geschehens stellen und abwarten, wie sich die Dinge entwickeln und wer wohl am Ende den Sieg davontragen wird. Wir sind unserer Sache gewiß, der Herr wird über alle seine Feinde triumphieren!

Viele gescheite Leute in dieser Welt befassen sich mit allen möglichen Dingen, die zu unserem menschlichen Leben gehören. Aber da gibt es auch Vorgänge, die ihrer Aufmerksamkeit entgehen. Und das ist schlecht für sie, weil sie da-

mit den Überblick über die wirklichen Zusammenhänge verlieren und sich mit Geschehnissen beschäftigen, die zwar auch zusammenhängen, aber in einer ganz anderen Richtung verlaufen. Daß wir hier den besseren Überblick haben, verdanken wir nicht etwa dem Umstand, daß wir ihnen an Wissen oder Intelligenz überlegen wären, sondern einfach dem Grund, *daß uns durch den Herrn Erkenntnisse erschlossen worden sind, die sie nicht haben!* Wir sind Träger des Geistes, den die Welt nicht kennt und den sie auch nicht empfangen kann. Das wollen viele nicht einsehen. Sie haben ihre Ansichten unter dem Einfluß der verschiedensten geistigen Mächte entwickelt und sind darin auch fest geworden, haben auch Einsichten gewonnen, die in gewisse Tiefen reichen, und Aufschluß auf mancherlei Gebieten, in denen der Heilige Geist nicht tätig ist. Wir können von ihm keine Erkenntnis in beruflichen Fragen erwarten, auch keinen Fortschritt in Technik und Wissenschaften, obwohl aus der Schöpferkraft des ewigen Gottes auch jene Gesetze stammen, die sich die Menschen immer wieder zunutze machen, ohne daß ein Ende absehbar wäre. Wir lassen uns vom Geiste Gottes leiten. Mit seiner Ausgießung hat er einst eine völlige Wendung der Menschheitsgeschichte eingeleitet.

Lesen wir nicht in der Heiligen Schrift, daß damals ein Engel zu Maria kam und ihr verkündete, der Heilige Geist werde in ihr Leben hervorrufen? Das Kindlein, das sie zur Welt bringen werde, würde ein Sohn des Höchsten, und seines Königreiches werde kein Ende sein (Lukas 1, 32. 33).

Fällt es uns schwer, das zu glauben?

Was hat der liebe Gott schon alles getan! Er, der Schöpfer Himmels und der Erde, hat die Freiheit, in den Ablauf der Dinge einzugreifen und aus dem Schoß einer Jungfrau ein Kind hervorgehen zu lassen, in dem Gottheit und Menschheit vereint sind. Der Apostel Paulus bezeichnet es später als *den Erstgeborenen unter vielen Brüdern* (Römer 8, 29. 30). Das ist dort schwer zu begreifen, wo die Werke der Finsternis die Seelen und Geister unter Verschluß halten und mit Blindheit schlagen. Und doch sind dies Vorgänge, die aus göttlicher Sicht so einfach sind, daß sie jeder, der einigen guten Willen mitbringt, fassen kann.

Nun singen wir in einem Lied: Ich will streben nach dem Leben, wo ich selig bin ... Außer uns singen dieses Lied wohl noch viele da und dort auf Erden.

Worin besteht der Unterschied?

Der Apostel Paulus schrieb einmal davon, daß man nicht zugleich aus des Herrn Kelch und der Teufel Kelch trinken kann (1. Korinther 10, 21). Schon im Alten Bund sprach Elia zu den Israeliten: „Wie lange hinket ihr auf beide Seiten?" (1. Könige 18, 21.) Er forderte eine Entscheidung von ihnen, dem Herrn zu dienen und sich dorthin zu halten, wo ihnen Segen und Erfolg beschieden sein würde ... Nun erzählen uns die Kinder dieser Welt auch, wie sie ein Leben führen, in dem sie selig sind. Das gibt es in dieser Welt, wenn wir auch den Grad dieser Seligkeit nicht beurteilen können. Von ihrem Treiben hält uns die Tatsache zurück, daß uns der Herr in das Reich seines Sohnes versetzt hat. Durch die Wiedergeburt aus Wasser und Geist unterscheiden wir uns von den Kindern dieser Welt, wir gehören nicht mehr zu ihnen und haben deshalb auch keine Gemeinschaft mehr mit ihnen. So können wir nicht zugleich aus des Herrn Kelch und der Teufel Kelch trinken. Kelch und Tisch sind Sinnbilder für eine Lebensgemeinschaft. Wenn man sagt, daß man das Tischtuch zwischen einander zerschneidet, will man mit einem andern nichts mehr zu tun haben. Der Apostel Paulus droht damit aber nicht, im Gegenteil. Er legt den Empfängern seines Briefes dar: Euer freier Entschluß wird nicht angetastet; ihr tragt aber die Verantwortung selber, wohin ihr euch stellen und mit wem ihr es halten wollt ...

Ist es nicht eine große Sache, wenn er den ihm anvertrauten Seelen bedeutet: Ich habe soviel Vertrauen zu euch, daß ihr darüber selbst entscheiden könnt. Nur sei mir der Hinweis gestattet, daß durchaus nicht alles gut ist! Wir selbst sind es, die wir über unser eigenes Wohlergehen, über unsere Entwicklung und Vollendung Verantwortung tragen.

Und darum geht es hier!

Deshalb wollen wir auseinanderhalten, was in den Bereich des Fürsten dieser Welt gehört und in den des Fürsten des Lebens. Wenn wir nach dem Leben streben, in dem wir selig sind, so müssen wir wissen, daß uns das der Teufel nicht bieten kann. Suchen wir die Hölle nicht in einem tiefen Keller, sondern im eigenen Herzen! Denken wir uns einmal einen Menschen, der rauschgiftsüchtig geworden ist und einer Entziehungskur unterworfen wird. Der weiß, was Hölle ist. Sie wird überall da offenbar, wo man dem gedient hat, der ein Herr der Finsternis und des Abgrundes ist. Es ist unsagbar schwer und in den meisten Fällen völlig aussichtslos, jemand, der sich der Trunksucht ergeben hat, soweit zu bringen, daß *er von sich aus* entsagen könnte. Er sieht alles ein, er weiß, welche schwere Erkrankungen unter Umständen daran gebunden sind, aber glaubt er auch, daß er selbst davon betroffen werden könnte?

Sehen wir zu, daß wir *an des Herrn Tisch* bleiben, daß wir Gemeinschaft mit denen haben, die ihm angehören, und mit ihm und seinen Boten in innigstem Einssein verbunden sind! Dann bleiben wir auch untereinander eins und frei von den Einflüssen der Geister, die uns aus dieser Welt anlaufen und zuschanden machen möchten, die täuschen und schließlich nichts anderes als Enttäuschungen hervorbringen.

Was uns berichtet wird

Chorsingen im Oktober

Lieber Apostel!

Bei unserem letzten Jugendtag sagten Sie uns, daß im Oktober noch 5200 Gäste eingeladen werden müßten, wenn die Zahl vom vergangenen Jahr wieder erreicht werden sollte. Wir haben Ihre Worte als Aufforderung aufgefaßt und waren auch Ihrer Gebete gewiß.

Mit dem gemischten Chor, unserem Männerchor und dem Jugendchor haben wir in 6 verschiedenen Altersheimen der Umgebung gesungen. Die kleinen Gesangsveranstaltungen begannen mit einem kurzen Gebet und einem gemeinsamen, bekannten Lied aus dem Gesangbuch. Nach etwa einer Stunde haben wir das Beisammensein ebenso wieder beschlossen.

So konnten wir vor insgesamt 187 alten Menschen singen und ihnen in ihrem oft schweren Alltag ein wenig Freude bringen. Die Brüder haben zwischendurch Gottes große Gnade gerühmt.

Vorigen Sonntag war dann in unserer Kirche um 15.30 Uhr eine Gesangsveranstaltung angesetzt. Unser Bezirksältester sagte uns, in E. seien bei einer solchen Veranstaltung 108 Gäste dagewesen, es würden bei uns gewiß auch 100 kommen.

Nun wußten wir, daß wir das nicht nur glauben, sondern dafür auch beten und arbeiten mußten. Weil den Brüdern in der Woche vor dem Sonntag nur ein Abend zum Einladen blieb, halfen alle Geschwister mit. Unsere Jugend hat sich dabei besonders hervorgetan.

Der Bezirksälteste hat die Veranstaltung geleitet. Abwechselnd sangen der Bezirks-Männerchor und unser gemischter Chor unsere herrlichen Lieder. Am Ende stand dann die Gästezahl fest: Es waren 102 Gäste gekommen!

So haben wir vor 289 Gästen singen können und hatten im Oktober auch noch 56 Gäste in den Gottesdiensten; im September waren es 34! Damit wurde unsere Gästezahl vom September/Oktober des vorigen Jahres noch übertroffen.

Nun bleiben wir mit den Besuchern der Gesangsveranstaltung in einer engen Verbindung, denn wir wollen sie auch in die Gottesdienste einladen. Möge der Herr geben, daß darunter noch die sind, die er sich erwählt hat. Wir möchten doch so gern in unserer Gemeinde neue Früchte sehen. W. B., K.

„Habe deine Lust am Herrn . . ." (Psalm 37, 4. 5)

Im letzten Winter strickte ich mir einen sehr langen, warmen Schal mit passenden Handschuhen. Bei der Arbeit hatte ich mir viel Mühe gegeben, und an den fertigen Teilen hatte ich besonders im kalten Januar dieses Jahres meine Freude. In der Schule packte ich die Handschuhe und den Schal unter meinen Tisch im Klassenraum. Als unsere Klasse für eine Stunde in einen anderen Raum mußte, ließ ich den Schal liegen, da wir in den letzten beiden Stunden ja wieder da sein würden. Aber in der Zwischenzeit hatte eine andere Klasse darin Unterricht. Wieder im Klassenraum, konnte ich nur noch einen in die Ecke geworfenen Handschuh finden, obwohl ich lange suchte. Darüber war ich traurig, und ich betete, der liebe Gott möge mir doch helfen, die beiden anderen Teile wiederzubekommen. Am nächsten Morgen wollte ich zum Fundkasten, zu dem ehrliche Schüler gefundene Gegenstände bringen, da kam mir ein Junge, der meinen Schal um den Hals gewickelt hatte, entgegen. Ich fragte ihn: „Woher hast du den Schal?" Er sagte sofort, daß er ihn am Vortag unter dem Fenster meines Klassenzimmers gefunden hatte. Ein Handschuh hätte auch dabei gelegen. Ich erklärte ihm, daß es mein Schal sei, und zeigte ihm den einen Handschuh. Er gab mir den Schal sogleich wieder und erzählte mir, wo der andere Handschuh zu finden sei. Ein Kind aus der anderen Klasse hatte die Sachen einfach unter dem Tisch hervorgeholt und aus dem Fenster in die Büsche geworfen! Wenn man etwas selber gemacht hat, so ist sein Wert für den, der Mühe und Arbeit damit hatte, viel höher als für andere; so hat auch dieses Kind den Schal achtlos weggeworfen. Ich bedankte mich bei dem freundlichen Jungen, aber auch beim lieben Gott. Mit so schneller Hilfe hatte ich nicht gerechnet. H. R., N.

„Harre, meine Seele, harre des Herrn!" (Lied Nr. 301)

Vor einigen Jahren wurde ich sehr krank und mußte mich stationären Untersuchungen unterziehen. Es war eine Zeit, in der meine Geduld schwer geprüft wurde, denn die Ärzte kamen zu keinem Ergebnis.

Als man mir schließlich sagte, ich müsse operiert werden, ging ich zu meinem damaligen Vorsteher und bat ihn, er möge meiner in der Fürbitte gedenken, daß der ärztliche Eingriff doch auch Erfolg habe und ich wieder gesund werde. Er versprach mir, daß er das gern tun wolle, und gab mir ein Wort mit, das mir in der vor mir liegenden Zeit immer wieder zum Stecken und Stab werden sollte. „Denke an das Lied", sagte er, „Harre, meine Seele, harre des Herrn! Alles ihm befehle, hilft er doch so gern . . ." Daran hielt ich mich auch. Wenn mir manchmal Zweifel aufkommen wollten, so siegte schließlich doch immer wieder der Glaube, und langsam zeichnete sich auch der Erfolg der Operation ab. C. B., L.

Herausgeber: Hans Urwyler, Rislingstr. 4, CH-8044 Zürich
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
Bezugspreis: jährlich DM 2,40 inkl. 6,5% MWSt.

Jugendpflege

Monatsschrift für die Jugendleiter der Neuapostolischen Kirche

22. Jahrgang Nr. 12 | Frankfurt a. M. | 1. Dezember 1979

An deinem Wort, Herr, will ich bleiben!

1. Petrus 1, 24. 25

In einem Gottesdienst erwähnte ein Apostel einmal, er habe Gelegenheit gehabt, sich mit einem Bruder zu unterhalten, der an einem Gymnasium unterrichtet. Es standen natürlich Fragen des Glaubens im Vordergrund und vor allem die Glaubenssätze, die heute von vielen angefochten werden, weil es den Anschein hat, daß sie mit dem, was die Naturwissenschaft behauptet, ganz und gar nicht mehr in Übereinstimmung zu bringen seien. Er sprach von seiner Lage, die ihn nicht in einen Zwiespalt, aber dennoch in Auseinandersetzungen zwischen den überlieferten Auffassungen und den modernen Behauptungen gebracht hat. Nun wissen wir Gotteskinder, daß wir uns in den uns verordneten Glaubenskämpfen zu bewähren haben. Sind am Ende nicht alle Erklärungen und Behauptungen an Gottes Wort zu messen? „Himmel und Erde werden vergehen", sagte Jesus, „aber meine Worte werden nicht vergehen" (Matthäus 24, 35). Die Bibel ist kein Lehrbuch der Naturwissenschaften, obwohl sie manche Beschreibung irdischer Vorgänge enthält; sie ist auch kein Sachbuch für Medizin, wenn auch Geschehnisse, die mit diesem Gebiet zu tun haben, darin erwähnt und beschrieben sind. So geht es durch alle Lebensbereiche. Die Heilige Schrift ist nicht dazu da, Forschungsergebnisse vorwegzunehmen, sondern uns den Heils- und Erlösungsplan unseres Gottes zu zeigen! Wir müssen es der Gnade Gottes zuschreiben und nicht unserem eigenen Vermögen, wenn wir bis heute noch alles, was uns aus den verschiedensten Gebieten zur Kenntnis gekommen ist, mit unter den Glauben bringen konnten. Wer sich in der Gemeinschaft der Geistgetauften geborgen weiß, ist bisher wohl noch nie gezwungen gewesen, um irdischer Erkenntnisse willen Abstriche von seinem Glauben zu machen. Freilich haben auch wir unsere Kämpfe, aber Kampf ist nicht Zweifel! Wer im Kampf steht, braucht das Wort als Kraftquelle, und er erhält auf seine Fragen die rechte Antwort. Der Zweifler aber empfängt nichts. So sagte schon der Apostel Jakobus. Wer also im Kampf steht, befindet sich doch noch auf der Seite des Herrn. Der Zweifler ist jedoch

im Geiste schon im Begriff, in das Lager des Gegners überzuwechseln, denn er beginnt bereits, sich dessen Argumente zu eigen zu machen. Er streitet ja nicht mehr mit seinen Waffen, sondern ist schon halb zum Feind übergelaufen. Diese Einstellung führt schließlich zum Unglauben. Sie wird durch das Wort des Herrn nur gestört, deshalb möchte der Zweifler auch nicht mehr unter Gottes Wort kommen. Das Gotteskind aber, das sein dem Herrn gegebenes Gelöbnis halten möchte, muß das Wort haben, weil es weiß, daß es dadurch fähig wird, sich im Glauben zu behaupten. Es ist also kein Zweifel, wenn jemand in Kämpfe verwickelt wird. Wer aber kämpft, sagte der Apostel Paulus, der kämpfe *recht*, damit er auch gekrönt werden kann (2. Timotheus 2, 5).

Eine Frage ist kein Zweifel, sondern verlangt nach einer Antwort, und diese kann man im Glauben erbitten. Wir legen unsere Fragen auf den Altar des Herrn, und wir wissen, daß er uns mit seinem Wort helfen will. Sein Wort ist aber nur dort zu hören, wo er redet! „Meine Schafe hören meine Stimme", sagte er, „und ich kenne sie; und sie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben" (Johannes 10, 27. 28).

Als es einmal etliche gab, die sich an seinem Wort ärgerten und sich von ihm wandten, fragte Jesus seine Jünger: „Wollt ihr auch weggehen?" Da sprach Petrus: „Herr, wohin sollen wir gehen: Du hast Worte des ewigen Lebens!" (Johannes 6, 67. 68.) Wohl uns, wenn auch wir davon überzeugt sind, daß wir nur dort Worte des ewigen Lebens hören, wo der Strom des Heiligen Geistes fließt.

Geredet wird überall und noch viel mehr geschwätzt, aber das Wort des Herrn wird *seinem Volk* verkündet, der gläubigen Schar seiner Kinder! Er hat sie mit der Hingabe seines Lebens von dieser Welt erkauft und zu seinem Eigentum gemacht, ihnen gilt das Wort: „Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen!" (Johannes 17, 24.) Danach sehnen wir uns, darum ringen wir, und dafür brauchen wir das Wort vom Altar, das uns in jedem Gottesdienst zuteil wird. Das bedeutet aber auch, daß wir jeden Gottesdienst nötig haben, wenn wir uns in den uns verordneten Kämpfen behaupten wollen.

Ist es uns in unserem täglichen Leben nicht schon manchmal so ergangen, daß wir uns nach allerlei Mühe und manchen Auseinandersetzungen zurückziehen und schließlich im Geist sagen: Hat denn keiner mehr ein gutes Wort für mich? So kommen wir doch auch mitunter ins Haus des Herrn . . . Dann war das Wort der Predigt die rechte Speise für unseren inwendigen Menschen! Der Herr hat dieses gute Wort für uns alle — machen wir Gebrauch davon!

Was uns berichtet wird

Es kennt der Herr die Seinen . . .

In den Tagen, als unser Stammapostel Streckeisen heimgegangen war, befand sich unsere Oma zu Besuch bei ihrer Tochter in F. Als sie die Heimreise antreten wollte, ging sie mit ihrer Tochter rechtzeitig zum Bahnhof, und so hatten sie noch eine halbe Stunde Zeit bis zur Abfahrt des Zuges. Sie gingen vor dem Bahnhofsgebäude ein wenig auf und ab und sahen plötzlich in einer Entfernung von etwa 10 Metern mehrere Männer beisammenstehen. Unter ihnen erkannten sie den Bezirksapostel Rockenfelder und seinen Sohn, den Apostel Rockenfelder.

Nach einer Weile blickte der Bezirksapostel Rockenfelder auf, sah die beiden Frauen und kam auf sie zu. Er reichte ihnen die Hand und sagte: „Ihr beide ge-

hört sicher auch zu uns, man sieht es an euren leuchtenden Gesichtern!" Die Oma berichtete später, daß sie vor Freude sprachlos war. Der Apostel verabschiedete sich bald wieder von ihnen mit den Worten: „Wenn ihr etwas für mich tun wollt, dann betet für mich!"

Das haben die beiden gern getan.

So wird es am Tage des Herrn auch sein. Gotteskinder, die sich im Leben noch nie gesehen haben, werden sich dann mit leuchtendem Angesicht, überglücklich vor Freude, begrüßen. Möge der Herr die Zeit verkürzen und uns bald den verheißenen Tag der Erscheinung seines lieben Sohnes schenken!

K.-H. T., B.

Wirf dein Anliegen auf den Herrn!

Meine dreimonatige Grundausbildung im Wehrdienst mußte ich in I.-O. ableisten. Diese Zeit war für mich schwer, denn ich wurde aus dem trauten Kreis der Heimatgemeinde herausgerissen. In der Zeit, in der nachmittags Gottesdienste und Jugendstunden stattfanden, befand ich mich nun auf der Autobahn. So war es auch an jenem Sonntag, als unser großer Jugendtag stattfand. Das hat mir sehr weh getan, aber der liebe Gott hat mich wunderbar getröstet. Ich durfte an einem Gottesdienst teilnehmen, den der Bezirksapostel Bischoff in T. hielt. Die Geschwister in jenem Ort und vor allem auch der Vorsteher haben sich meiner immer in liebevoller Weise angenommen. Dafür bin ich sehr dankbar.

Nach diesen drei Monaten sollte ich nun in die Nähe von H., ganz dicht bei meinem Zuhause, versetzt werden. Aber schon bald wurde die Freude darüber getrübt, denn eine Liste wies aus, daß ich nach N. bei M. versetzt werden sollte. Eine Rückfrage, ob es sich um eine Verwechslung handle, wurde verneint. Das bedeutete für mich, daß ich über 300 km fahren mußte, wenn ich meine Lieben einmal besuchen wollte. Tiefbetrübt wandte ich mich an meinen Diakon mit der Bitte, meiner im Gebet zu gedenken. Es tat mir wohl, als er mir Mut zusprach und mich tröstete.

Schließlich kam der Tag der Abreise, und ich erhielt meinen Marschbefehl. Als Zielort war tatsächlich N. bei M. angegeben. Da wandte ich mich an meinen Vorgesetzten mit der Bitte, den Dingen doch noch einmal nachzugehen. Die verschiedenen Einheiten wurden fernmündlich abgefragt mit dem Ergebnis, daß ich doch nach H., wie von mir erbeten und ersehnt, in Marsch gesetzt werden müsse. So hat der liebe Gott alles wunderbar hinausgeführt, und ich habe meine Reise mit einem freudigen und dankbaren Herzen angetreten. U. L., H.

Du hast so wunderbare Wege . . .

Vor einem Jahr lernte ich ein neuapostolisches Mädchen kennen und kam dadurch mit dem Erlösungswerk Gottes in Verbindung. Von diesem Zeitpunkt an besuchte ich die Gottesdienste. Da ich nun immer öfter ein weißes Oberhemd und gepflegte Kleidung brauchte, wunderten sich meine Eltern sehr. Ich erzählte ihnen, daß ich die Gottesdienste der Neuapostolischen Kirche besuche, stellte zu meinem Leidwesen aber fest, daß sie dafür kein Verständnis hatten. Im Gegenteil, es wäre ihnen lieber gewesen, wenn ich die Stätten der Welt aufgesucht hätte! So wurden mir viele Schwierigkeiten bereitet, aber ich ließ mich dadurch in keiner Weise beeinflussen. Ich lernte die Gnade und Liebe unseres Gottes an seiner gegenwärtigen Offenbarungsstätte kennen und wurde auf meinen Wunsch hin in die Gemeinde N. aufgenommen. Danach wurden aber die Glaubenskämpfe

noch größer, und ich getraute mich manchmal nicht mehr, nach Hause zu gehen. In meiner Not wandte ich mich vertrauensvoll an meinen Priester, der meiner besonders in der Fürbitte gedachte. Nun wurde wenigstens das Verhältnis zu meiner Mutter besser, aber verstehen kann sie mich bis heute nicht.

Am 20. Oktober vergangenen Jahres empfing ich aus der Hand meines Bezirksapostels das Siegel der Gotteskindschaft. Es war für mich der größte und schönste Tag meines Lebens. Ich bin 19 Jahre alt und konnte bis zur Stunde schon manche Glaubensprüfung mit der Hilfe des Herrn bestehen. So habe ich mit seiner Hilfe auch meine Gesellenprüfung bestanden. Mein Lehrherr beschäftigte mich dann noch eine gewisse Zeit. Als er mir jedoch am Tage nach meiner Versiegelung die Kündigung überreichte, war ich sehr betrübt. Wieder wandte ich mich an meinen Priester, der mich tröstete und mir die Zusage gab, meiner in der Fürbitte zu gedenken. Da schenkte mir der liebe Gott neue Kraft.

Wenige Tage später ging ich zum Arbeitsamt und erhielt sofort eine Zuweisung. Ich lernte meinen neuen Arbeitgeber kennen und war sehr überrascht, wie schnell mir der treue Gott seine Hilfe werden ließ. Außerdem erhielt ich, ohne daß ich darum gebeten hätte, eine Aufbesserung meines Stundenlohnes von DM 3,80! Ich konnte es kaum fassen!

Nun will ich dem Herrn aber auch durch Taten danken für die Fülle seiner Gnade und Hilfe! Jeden Dienstagabend gehe ich mit in den Weinberg. Im Chor übe ich freudig mit und möchte bald ein guter Sänger sein. H.-H., M. S.

Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes!

Da ich das erforderliche Alter habe, wollte ich meinen Führerschein machen, zumal mein Vater bereits Rentner und ein „Ersatzfahrer" in der Familie ganz nützlich ist. Nach der Anmeldung bei der Fahrschule wollte ich fleißig mit dem Lernen beginnen, aber der theoretische Unterricht war jeweils auf den Dienstagabend angesetzt, und an diesem Abend haben wir Übungsstunde im Instrumentalkreis. Nun stand ich vor der Frage: Gehst du zum theoretischen Unterricht der Fahrschule oder zur Übungsstunde im Kreis der Jugend? Die Antwort erhielt ich bereits in einem der nächsten Gottesdienste. In dieser Stunde wurde uns das Wort in die Seele geschrieben: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes . . !" Dieses Wort habe ich im Glauben aufgenommen und ging sogleich zur Übungsstunde im Instrumentalkreis. Die Teilnahme am theoretischen Unterricht der Fahrschule war keine Pflicht, und so konnte ich mir die erforderlichen Kenntnisse mit entsprechendem Übungsmaterial zu Hause aneignen.

Vor Ablegung der Fahrprüfung bat ich meinen Priester, meiner fürbittend zu gedenken. Diese Zusage gab er mir, und mit des Herrn Hilfe bestand ich dann die Fahrprüfung, den theoretischen Teil sogar mit „Null-Fehler-Punkten".

Bei meiner Facharbeiterprüfung als Technischer Zeichner hat mir der Herr auch wunderbar geholfen. Als die Vorbereitungen für die Prüfung in vollem Gange waren, habe ich trotzdem meine Aufgaben in seinem Werk wahrgenommen. Selbstverständlich habe ich auch für die Prüfung die entsprechende Vorarbeit geleistet, aber es war mir klar, daß alles nur mit Gottes Hilfe gelingen konnte. Es war mir noch die Möglichkeit gegeben, unseren Bischof, den Ältesten und meinen Priester um ihr Gedenken zu bitten, und der Erfolg blieb nicht aus! Dank der vielen betenden Hände bestand ich die Fertigkeitsprüfung mit der Note „Gut" und die Kenntnisprüfung mit der Note „Sehr gut". G. P., M.

Herausgeber: Hans Urwyler, Rislingstr. 4, CH-8044 Zürich
Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90
Bezugspreis: jährlich DM 2,40 inkl. 6,5% MWSt.